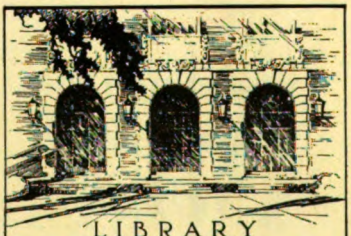
Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 7²

Digitized by Google

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

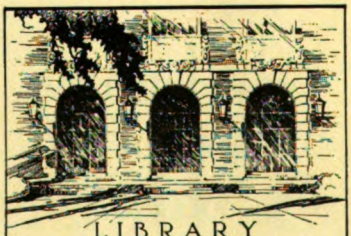
University of Illinois Library

JUL 10 1939

AUG 0 9 2002

L161—H41

Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 7²

Digitized by Google

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

JUL 10 1939

AUG 0 9 2002

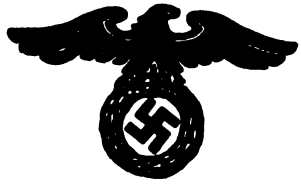
L161—H41

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Nationalsozialistische Monatshefte

7. Jahrgang

1936

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 2 NO

Digitized by Google

Digitized by Google

320.5
NATI
V. 7 2

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 76 | Juli 1936 | 7. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Fritz Peuckert: Flanderns Dichtung im deutschen Raum / O. S. Reuter: Der Himmel über den Germanen (2. Teil) / Eberhard Wolfram: Römische Stimmen zur Rassenfrage / H. Simon: Das Geschlecht der Merian / Dr. J. Mrugowsky: Jüdisches und deutsches Soldatentum / Thilo v. Trotha: „Völuspa" / Kritik der Zeit: Fritz Helke: Chorische Spiele / Dr. Leibbrandt: „Muß Rußland hungern?" / H. Pabel: „Verbündet — verraten" / Dr. K. B.: 12 Sätze wider die Juden / Dr. Maier: Freilichtmuseum Teutoburger Wald / Unsere Monatsberichte / Das Buch.

1015951

Digitized by Google

Fritz Peuckert:

Flanderns Dichtung im deutschen Raum

Es konnte bei der merkwürdig „kämpferischen“ Haltung des heutigen Katholizismus gewisser Kreise gar nicht ausbleiben, daß man ebenfalls Dichtung und Dichter als willkommene und wehrlose Kronzeugen irgendeiner „rein katholischen Kultur“ in den Tagesstreit zu zerren versuchen würde. Diesem Unglück ist auch der Flame Felix Timmermanns nicht entgangen. Dem Dichter des „Jesuskind in Flandern“, des „Franziskus“ und so mancher volkstümlichen Geschichte voll lebensbejahender Frömmigkeit wurde so — z. B. in dem Buche des Westfalen Adolf von Hatzfeld „Felix Timmermanns, Dichter und Zeichner seines Volkes“ — eine höchst klerikale Mönchskutte übergeworfen, aus der uns das von einer wirren Pudelmähne umrahmte, weltoffene niederländische Gesicht mit der kurzen Tonpfeife im Munde wie aus einer lustigen Karnevalsvermummung verwundert entgegenblickt. Man braucht auf derlei Entstellungen nur zu antworten: Lest selber Timmermanns, und ihr werdet lachen über solche plumpe konfessionelle Bauernfängerei! — Die flämische Kunst und Kultur wurzelt wie keine andere so rein im flämischen Volke, daß sie es fertiggebracht hat, bis heute alle ihr wesensfremden Bestandteile des seit vielen Jahrhunderten unveränderten katholischen Glaubens ihrer Ahnen von sich fernzuhalten und einen germanischen Katholizismus eigener Prägung den starken romanischen und lateinischen Einflüssen gegenüberzustellen.

Timmermanns' „Pallieter“ und de Costers „Ulenspiegel und Lamme Goedzak“ — diese beiden Werke des flämischen Schrifttums sind es wohl, die für den deutschen Leser unserer Tage Flandern schlechthin bedeuten. Enthalten die beiden Namen schon Unterschiede und Gegensätzlichkeiten genug, so muß man wissen, daß allein in den Jahren 1911 bis 1935 insgesamt 110 flämische Werke in deutschen Übersetzungen erschienen sind, um die Frage berechtigt zu finden: ob wir in diesen beiden Dichtern oder gar nur in einem von beiden das ganze Flandern zu hören bekommen? Wenn die in flämischer Sprache geschriebenen Bücher von Timmermanns in seiner Heimat und in Holland sehr gern und viel gelesen werden, während de Costers „Flamenbibel“ — wie man seinen „Ulenspiegel“ oft genannt hat — dort noch nicht so tief ins Volk zu dringen vermochte, weil sie ursprünglich in französischer, dann in deutscher und erst seit kurzer Zeit in niederländischer Sprache gedruckt wurde, — so ist das alles ganz aufschlußreich zu wissen, aber zur Beantwortung unserer Frage nicht ausreichend. Wir müssen schon die Vergangenheit befragen, um eine mehr als tagesgültige Vorstellung vom Wesen und Charakter flämischen Volkstums und flämischer Dichtung zu gewinnen, und wenn die beliebte und oft so lederne „historische Betrachtung“ auf dem Gebiete der aktuellen Tagespolitik häufig gern entbehrt werden könnte, so ist eine besinn-

Digitized by Google

liche Rückschau bei der Untersuchung der geistigen und seelischen Beziehungen zweier artverwandter Völker um so anregender und notwendiger.

Die mittelalterliche deutsche Kunstdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts führt ihren Ursprung auf einen Niederdeutschen zurück: der Flame Heinrich von Veldeke — Meister und Lehrer des Wolfram von Eschenbach — war als Dichter (man kann ihn als den Opitz des 12. Jahrhunderts bezeichnen) weniger bedeutend, — um so bedeutender als geschichtlicher Anreger und vor allem als ein Vorbild ritterlicher Lebensart. Seit Veldeke war ein Menschenalter hindurch *flämisch* in Deutschland maßgebend und war gleichbedeutend mit *vornehm*, mochte es sich um flämische Tracht handeln oder um flämische Worte und Redewendungen. — War hier die höfische Welt und das Rittertum aufs stärkste beeinflußt worden, so kann man beim flämischen Volkslied seit dem 15. Jahrhundert schon von einem Eindringen ins gesamte deutsche Volk reden. Das 15. Jahrhundert war die goldene Zeit des deutschen und des niederländischen Volksliedes, dessen Schätze zuerst in geistlichen Liederhandschriften, dann in dem kostbaren Antwerpener „Liedekens Boeck" von 1544 und in dem von Hoffmann von Fallersleben u. a. um 1856 und von dem Genter Musikforscher F. van Duyse 1903—1907 veranstalteten Liedersammlungen uns erhalten worden sind. Wer diese Lieder zum ersten Male durchmustert, der wird erstaunt sein, überall Bekanntes wiederzufinden, — eine Tatsache, die sich zum Teil aus dem nachbarschaftlichen Tauschverkehr, zumeist aber überhaupt aus der Melodiengemeinschaft längs der See über Dänemark bis ins Baltische hinauf erklären läßt, welche im 16. Jahrhundert vorhanden war. Die auch heute noch einzeln in wiedererstandenen alten Landsknechtsliedern u. ä. auftlingenden Melodien sind trotz aller Breite und Getragenheit rhythmisch bewegte innige Weisen, die uns in jedem Falle wie altvertraut anmuten. (Zur näheren Beschäftigung mit diesem Stoff sei auf das umfangreiche und gründliche Werk von H. F. Wirth: *Der Untergang des niederländischen Volksliedes*, Haag 1911, hingewiesen.) Das Bändchen Nr. 209 der Insel-Bücherei gibt unter dem Titel „Alte flämische Lieder — im Urtext mit den Singweisen" einen guten Vorgeschmack davon.

Alles ursprüngliche Volksschrifttum ist, bevor es zum Buch und damit zur „Literatur" geworden ist, vom Singen und Sagen ausgegangen. Wie in den Volksliedern, so finden wir in den Volksmärchen die uns Deutsche mit brüderlicher Stimme ansprechende Seele des flämischen Volkstums am ehesten wieder. In der Sammlung des Diedrichsverlages „Deutsche Volkheit" liegen die 35 schönsten flämischen Märchen in Auswahl vor, die nicht nur eine Ergänzung des deutschen Märchenschatzes um Stoffe aus dem niederdeutschen Sprachgebiet darstellen, sondern in ihrer zugleich derbsinnlichen und weltfrommen Art auch am besten zum Verständnis des neueren flämischen Schrifttums hinführen können. Singt und tönt es aus den Volksliedern über alle Zeiten hinweg wie lebendigste Gegenwart, deutsch-germanische Innigkeit und Melodienseeligkeit, so raunt, kichert, lacht und spintisiert in den Märchen schon die Gestalt von Reineke Fuchs, von de Costers Ulenspiegel, Timmermanns Pallieter und von Streuvels Knecht Jan. Das „Jesus-

Digitized by Google

kind in Flandern" z. B. hat Timmermanns so sehr vervlaamschd und aus flämischem Blute gezeugt, daß aus dem Neuen Testament nur mehr einige Spuren in der äußeren Handlung übriggeblieben sind. Die malerischen Bauern- und Königsfiguren in diesem Werke von Timmermanns sind ein Nachklang frühester flämischer Gemäldekunst und weniger Geschöpfe eines einzelnen Dichters, als vielmehr gleichsam einer dunklen Vielheit von Menschen und ihrer gemeinsamen Einbildungskraft. Was hingegen ein Schriftsteller ohne diese völkische Verwurzelung bei einer ähnlichen Aufgabenstellung notwendig für blutleere und gekünstelte Schemen in die Welt setzen muß, das zeigt am besten Gerhard Hauptmanns „Narr in Christo Emanuel Quint". — Was dem Literaten nur Gleichnis und literarischer Stoff, das ist dem volksverbundenen Dichter Erlebnis und Sinnbild lebendiger Gegenwart.

Der stark pulsierende und nirgends künstlich abgeschnürte Blutkreislauf verbindet in Flandern Volk und Dichter und schenkt den Geschichten der Volksmärchen, Fabeln und Legenden ebenso die frische Farbe wie den Gestalten der dichterischen Einbildungskraft. Es gibt deshalb auch für das flämische Schrifttum keine abgeschlossene Leserschicht der „Gebildeten", weil es keine „Schriftsprache" gibt, sondern nur die aufgeschriebene derbfarbige Mundart des einfachen Volkes. Was unserem immer mehr aussterbenden Kreise volksfremder Intellektueller dort entspricht, das sind jene zwar flämisch geborenen Franskiljons (= Französlinge), die aber auch äußerlich erkennbar wurzellos geworden und verstädtert sind, indem sie ihre Muttersprache einer civilisation (= Verbürgerlichung) de Paris où de Bruxelles aufgeopfert haben, damit ihre Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufend.

Um noch einmal auf die flämischen Märchen zurückzukommen, so erkennen wir darin überall zwei besonders hervorleuchtende Charakterzüge, die altes sächsisch-friesisches Blutserbe darstellen: auf der einen Seite nämlich die unsentimentale und aus einer nordischen Mystik stammende Tierliebe, auf der anderen das magie-feindliche und unmittelbare Verhältnis zum Schöpfer und dem mythischen Personenkreis Jesu Christi, seiner Apostel und Prediger. Die Geschichte vom Fuchs und vom Hahn gibt davon ebenso Kunde wie „die Kirmes" u. a. in dem obengenannten Auswahlbande.

Es wird uns bei der ungebrochenen Bodenständigkeit des zeitgenössischen flämischen Schrifttums nicht wundernehmen, wenn wir die beiden Hauptmerkmale der Volksmärchen in den Büchern eines Stijn Streuvels, Ernest Claes und Felix Timmermanns wiederfinden. Ernest Claes, aus dem Städtchen Sichem in Brabant stammend, gehört zu den jüngeren Schriftstellern, mit deren Werken in deutscher Übertragung der Insel-Verlag zu Leipzig während der letzten Jahre den deutschen Leser bekannt gemacht hat. Die weiteste Verbreitung fand seine sieghaft mutige und lebenslustige Jugendgeschichte „Der Flachskopf". Daneben steht nun „Black — die Geschichte eines Hundes", die — weit naturnäher als die viel zu geistreichen Tiergeschichten eines Manfred Kyber — sich von den aus einer gleichen unsentimentalen Grundhaltung entstandenen Erzählungen von Hermann Löns und Svend Fleuron dadurch unterscheidet, daß sie weniger das naturgeschicht-

Digitized by Google

liche Eigenleben eines Hundes abgesondert darstellen will, als vielmehr den vom Menschen immer wieder gekreuzten und maßgeblich bestimmten Lebensweg eines Hundes durch Freud und Leid der Kreatur.

Claes' neuester Roman ist „Bruder Jakobus" betitelt: ein Bauernjunge soll auf Wunsch und aus geheimem Ehrgeiz des weiblichen Familienrates, geistlich werden und macht auch einen halbehrlichen, halbdrolligen Versuch dazu im benachbarten Waldkloster usw. — Wollte man diese oft derbe, überall farbige und episodenreiche Erzählung vom kleinen Kobeke aus dem Kempenland, dem Heidegebiet Südbelgiens, von seiner seltsamen Wandlung zum „Bruder Jakobus" und wieder zurück zum einfachen, ursprünglichen Kobeke etwa mit dem „Simplizius Simplizissimus" von Grimmelshausen in einem Atem nennen, so wäre bei zwei Werken von so verschiedenem Gewicht ein gerechtes Abwägen fast unmöglich, — und doch ist auch dieser Vergleich aufschlußreich: Kobeke ist und bleibt wie der Simplex ein tumber Tor und flieht die Welt nach näherer Bekanntschaft, um in der abgelegenen Stille seiner heimatlichen Wälder sein eigenes Leben neu zu beginnen. Was aber dem deutschen Dichter des 17. Jahrhunderts zum schwerblütigen Ich-Roman geraten ist, daraus hat der Flame ein buntes Bilderbuch voller Schwänke und idyllischer Stimmungen gemacht. Weht uns aus dem „Schelmenroman" des Dreißigjährigen Krieges ein Hauch vom schicksalsschweren Geschehen in unserem eigenen Vaterlande entgegen, so leuchtet in dem Buche des flämischen Dichters das stille Licht der großen Heimatliebe, der ein zum Staate geschmiedetes Vaterland seit Jahrhunderten versagt geblieben ist; denn schöpferisch aufzutreten war den Flamen immer nur dort erlaubt, wo der Staat nicht hinreichte: in den Künsten. Und hier sind sie deshalb nicht müde geworden, alle Liebe und auch die unterdrückte politische Leidenschaft in der Vorstellung immer wieder des einen Gegenstandes zu sammeln und zu verströmen: Land und Volk — und nicht Welt und Menschheit — sind Ausgangspunkt und Ziel aller künstlerischen Bemühungen des hochbegabten flämischen Volkes. In diesem Sinne haben auch seine Dichter niemals die Grenze einer künstlerisch erhöhten und menschlich vertieften „Heimatkunst" überschritten.

Ist man versucht, auf Grund näherer Bekanntschaft mit ihren Werken Timmermanns und Claes als Idylliker zu bezeichnen, so ist es aber niemals jene wehmütig-verträumte und leise vor sich hinlächelnde deutsche Weise, sondern eine mehr zupackende Haltung erdfesten Humors und eine in jeder Hinsicht einwandfreie Verdauung, die jene Idylle flämischer Art auszeichnet. Dabei dürfen wir auch nicht vergessen, daß am Anfang des modernen flämischen Schrifttums als Erzähler ein Hendrik Conscience (1812—1883) gestanden hat, der nicht in erster Linie Künstler, sondern mit ganzer Seele politischer Erzieher seines Volkes sein wollte, das er mit seinem „Löwen von Flandern" und anderen Romanstoffen der flämischen Geschichte aus dem jahrhundertelangen Dornröschenschlaf politischer Bewußtlosigkeit erweckt hat. Erst als ihm das gelungen war, wandte er sich der Schilderung des Landes der Gegenwart zu und wurde damit zum „Idylliker".

Digitized by Google

In der ganzen flämischen Kunst begegnet uns die Neigung zum Idyllischen und damit verbunden die größte Ausdrucksfähigkeit im Zuständlichen immer wieder; man scheint keinerlei „Spannung" in unserem Sinne zu kennen, alles zieht mit großer Eindringlichkeit bis ins einzelne und kleine „wie gemalt" an uns vorüber; es gibt prachtvolle Szenen und farbige Stimmungen, aber eine bewegte und dramatisch gesteigerte Handlung erwarten wir vergeblich. Diese Eigenart ist wohl zum Teil im Stammescharakter — und darin dem Niederdeutschen eng verwandt —, zum Teil in der sozialen Schichtung der flämischen Volksteile im Rahmen des belgischen Staates begründet, wovon später noch die Rede sein soll.

Wollte man Conscience dem Erzieher de Coster den Künstler an die Seite stellen, der als Germane vom reinsten Blut eine beglückende Vereinigung von Gemüt und weltüberlegenem Humor in seinem Werke zeigt, — so hätte man die beiden Ahnen des literarischen Flandern von heute genannt. Einen Querschnitt durch die Entwicklung des flämischen Schrifttums von Conscience bis etwa 1920 geben die beiden Auswahlbände flämischer Novellen, von denen der eine bei Georg Müller in München, der andere im Insel-Verlag, Leipzig, erschienen ist. Dem Leser dieser Erzählungen wird es auffallen, daß sie fast ausnahmslos in ländlichen Bezirken und unter wenig begüterten Menschen spielen. Der flämischschreibende Dichter hat heute wenig Gelegenheit, die französisch orientierte „Oberschicht" der Großstädte kennen zu lernen, wo man das Flämische als „die Sprache der Dienstboten" gerne aus Flandern hinausparlieren möchte. Die Zivilisation der Städte, das ist „Belgien"; Flandern hingegen lebt in den Hütten und Herzen des vom salzigen Atem der Nordsee durchwehten Landes.

Die bisher in Deutschland geläufigen Merkmale des Flamen hatten wir uns aufschwätzen lassen von den zwei volksfremden Französlingen Maeterlinck und Verhaeren. Beide haben ihr flämisches Blut und damit ihr Germanentum an das romanische Parisertum verraten. Diese Tatsache sollte für jeden Deutschen genügen, daß er die Bücher Verhaerens und Maeterlincks mit demselben Abscheu aus der Hand legt wie die Machwerke eines Heinrich Mann und Genossen. (Wer übrigens immer noch von einem Künstlertum Maeterlincks überzeugt zu sein glaubt, der führe sich einmal den Aufsatz von Josef Hofmiller in dem Band „Versuche" vom Jahre 1909 zu Gemüte. Christian Morgenstern hat Maeterlinck sehr treffend als einen „versetzten Konditor" bezeichnet.) Der Bastard Maeterlinck aus der Großstadt Gent, der vor dem Kriege aus Deutschland mit seinen Büchern das große Geschäft und den großen Namen geholt hatte, enthüllte während des Weltkrieges sein wahres Antlitz. Seine flämische Muttersprache — die Sprache eines Stijn Streuvels! — nennt er jetzt neben dem Französischen „eine formlose schwammige Mundart". Dieser Wanderredner der Deutschenhetze triumphierte damals: Die flämischen Löwen — damit ist die flämische Freiheitsbewegung gemeint — taugen nur für die lateinische Kultur. (Und sein ehrenwerter collega in litteris, Van der Velde, äußerte 1916: „Wir opferten Antwerpen, um Paris zu retten!") Zur gleichen Zeit aber — und das wollen wir ihm nie vergessen! — hat der Flame Stijn Streuvels sein

Digitized by Google

Kriegstagebuch in Antwerpen veröffentlicht, wo er mannhaft die Legende von den „deutschen Greueln" bekämpft und seine deutsche Kriegseinquartierung als gemütliche und sympathische Menschen schildert, deren Freundschaft ihm entgegengekommen sei.

◆

Als im Februar dieses Jahres von der Hanseatischen Universität zu Hamburg der Rembrandt-Preis für 1935 und 1936 zu gleichen Teilen den drei westflämischen Dichtern René de Clercq, Stijn Streuvels und Cyriel Verschaeve verliehen wurde, weil sie „durch ihr Wirken den Aufstieg des flämischen Volkes im Umbruch des neuen Jahrhunderts wesentlich bestimmt und gesichert haben", — da wurde endlich einmal die Tatsache öffentlich zum Ausdruck gebracht, daß eine Blutsgemeinschaft des großniederländischen Raumes unberührt von staatlichen Grenzverschiebungen immer noch besteht, ja daß unser eigenes niederdeutsches Volkstum, die plattdeutsche Art verloren ist ohne ständige Berührung mit den (nord- und süd-) niederländischen Verwandten jenseits der Staatsgrenzen.

Zugleich aber werden wir damit auf drei Namen aufmerksam gemacht, von denen für den deutschen Leser im günstigsten Falle nur mit Stijn Streuvels sich eine gewisse Vorstellung verbindet. Wir können das neue Dreigestirn neben den bekannteren Namen von Timmermanns, Conscience und den andern, auf die wir bereits hingewiesen haben, mit Recht das andere Flandern nennen. Hier treffen wir nicht die Idylle, sondern das politische Kampflied bei René de Clercq, Bauer und Arbeiter aus der harten Wirklichkeitsnähe gesehen bei Stijn Streuvels, symphonische Gesänge von See und Schicksal bei Cyriel Verschaeve. Da ist zunächst die Landschaft: Das westliche Flandern, das eine Mundart spricht, die man als die am reinsten erhaltene und demnach der mittleren Stufe niederdeutscher Sprachgeschichte am nächsten wohnende bezeichnen muß, — hat man sehr treffend das Flämische Preußen genannt, weil es die Wiege des flämischen Freiheits- und Gestaltungswillens ist. Hier wurde der flämische Gedanke geboren.

Und hier gibt es noch eine dichterisch-politische Überlieferung. Die neue flämische Literatur setzt ein mit dem kurzen und bewegten Zeitabschnitt nach dem Wiener Kongreß, als Nord- und Südniederlande — also „Holland" und „Belgien" — noch einmal bis zum Jahre 1830 vereinigt waren. Wie im benachbarten Deutschland dieser Jahre gedieh damals eine schwungvolle politische Lyrik zur Blüte. Wir finden bei einem Prudens van Duyse (1804—1859) Klänge, die an Schiller und Rückert, an Horaz, ja merkwürdigerweise an einen allerdings noch naturwüchsigen Stefan George mahnen. Daneben schuf er Lieder in altflämischer Tonart und im Ton der deutschen Romantik von Brentano bis Mörike und Eichendorff, sowie liebliche Kinderlieder. Nach ihm kam der ehrwürdige Dichter und Priester Guido Gezelle. Wenn uns beim Lesen der Lyrik eines Gezelle immer wieder Erinnerungen an Walther von der Vogelweide wach werden, so ist das mehr als eine literarische „Reminiszenz". Rudolf Alexander Schröder, der lyrische Dichter und Niederdeutsche zugleich, hat einmal darauf aufmerksam

Digitized by Google

gemacht, daß die niederdeutsche — im Gegensatz zur oberdeutschen — Sprachgruppe ungleich reichlicher sinnlich-seelische Wahrnehmungen so unvermittelt wie möglich durch ein kennzeichnendes Lautbild festzuhalten sucht. Hier im niederdeutschen und niederländischen Mundartenreichtum von heute sind die sprachschöpferischen Kräfte noch am Werke, man befindet sich gleichsam noch im Puppenzustand des Sprachvermögens. Auf diesem Boden und in dieser Überlieferung wuchs René de Clercq zum politischen Lyriker unserer Tage heran; sein Bruder Staf de Clercq steht als Führer mit an der Spitze der nationalen flämischen Freiheitsbewegung.

Von Gezelle zu René de Clercq ist es aber nicht weiter als von Gezelle zu Stijn Streuvels, der ein Neffe dieses verehrten Volksdichters ist. Streuvels wurde 1871 in Avelghem als Sohn eines Pastetenbäckers geboren; zunächst erlernte er das Handwerk seines Vaters, dann aber schreibt er mit 28 Jahren sein erstes Buch. Der Volksschüler und Pastetenbäcker erarbeitet sich selbständig ein großes Wissen, so daß er u. a. jetzt neun fremde Sprachen versteht und z. B. die Werke von Clemens Brentano ins Flämische übertragen konnte. Sein sechstes Buch erst führte den Namen von Streuvels über die Ländergrenzen hinaus; es war sein erster großer Roman „Langs de Wegen", der in der deutschen Ausgabe „Knecht Jan" überschrieben wurde. Von äußerem Geschehen darin ist nicht viel zu berichten: ein guter und getreuer Knecht soll, nachdem er lange auf einem entfernten Bauernhof gedient hat, in schon hohen Jahren zu Hause das kleine Erbteil des Vaters antreten. Wie er nun an einem frühen Märzmorgen den Marsch nach dem schon halb vergessenen Heimathof antritt durch das flandrische Land, wie seine einfache Seele Zwiesprache hält mit der langsam zum Tag erwachenden Erde und ihren Dingen, das ist in seiner festen und doch farbenreichen Sprache, die in ihrer zu Herzen gehenden Einfalt nur das künstlerische Sinnbild des Dargestellten ist, — ganz unvergeßlich und für alles, was noch in Zukunft an „Bauernromanen" geschrieben werden wird, ein hohes Vorbild: ein jedes echte Kunstwerk muß so in der Erde der Heimat wurzeln und damit noch zu einem Stück „Heimatkunst" geblieben sein, um dann erst seine Äste und Zweige über Länder und Zeiten hinausrecken zu können.

Wir wollen von den in deutscher Übertragung erschienenen Büchern Stijn Streuvels' nur noch kurz auf die Geschichte von seinem Töchterchen „Prütske" hinweisen, in der ein liebevoll beobachtender Künstler und Vater uns wertvollere Beiträge zur kindlichen Seelenkunde geschenkt hat als zehn dicke Wälzer der „Fachpsychologen" zusammengenommen. — Wer aber nach einem ersten Zugangswege zu dem ihm noch unbekannten Streuvels sucht, der soll aus der „Kleinen Bücherei" die Novelle „Letzte Nacht" oder aus der „Insel-Bücherei" die Erzählung „Der Arbeiter" in die Hand nehmen.

„Der Arbeiter" —, das ist der flämische Bauernsohn aus einer kinderreichen Familie, der daheim keinen Raum und keine Arbeit mehr findet und deshalb zur Erntezeit hinüber nach Frankreich wandern muß; und wenn er danach mit dem ersparten Arbeitslohn einige Tage daheim bei Frau und Kind versäumt, dann kann es sein, daß er zu spät zur herbstlichen Rüben-

Digitized by Google

Ernſt Boehm: Nidden-Purvin

Digitized by Google

Digitized by Google

ernte kommt, und nun muß er sich in die verhaßte städtische Zuckerfabrik verdingen. Streuvels hat in dieser erbarmungslosen Schilderung, die nur von dem ungebrochenen Lebensmut der jungen Bauernburschen hin und wieder einen heiteren Glanz gewinnt, die völkische Not des flämischen Bauerntums an dem entscheidenden Frontabschnitt dargestellt: Bevölkerungsüberschuß und politische Zurücksetzung werden gemeinsam zur Notwendigkeit eines tiefgreifenden Wandels der innerbelgischen Verhältnisse früher oder später einmal führen müssen.

Streuvels hat unter den jungen flämischen Dichtern Gefolgschaft gefunden — oder besser gesagt: den Anstoß dazu gegeben, daß sie mehr gegenwartsbezogene Stoffe wählten als jene obengenannten „Idylliker". Wir haben in Anton Coolen und Gerard Walschap zwei bedeutsame Vertreter des jüngsten Flandern vor uns. Anton Coolens Roman „Brabanter Volk" ist der künstlerischen Form nach ganz flämische Schule: eine gedrängte Fülle von Bildern, die mit höchster Eindringlichkeit gezeichnet wurden, gleiten an uns ohne einheitliche dramatische Spannung vorüber. Hier ist die brabantische Landschaft mit ihren wechselnden Jahreszeiten der große Hintergrund, auf dem die einfachen Menschen dieser Erde ihr karges und hartes Leben der Arbeit hinbringen, in dem Schicksal und Leidenschaft nur wie ein vorüberziehendes Gewitter mit Blitz und Donner die natürliche Entspannung bedeuten. Die seelische Welt der Menschen wird davon nicht erschüttert, sondern nur zur Vollendung und Reife gebracht. Der gläubige und väterliche Pfarrer und sein Freund, der „atheistische", aber aus Leid und Lebenserfahrung gütige Notar und geheime Wohltäter des Dorfes, sind nur eines der vielen Gegensatzpaare, die sich alle lösen in dem frommen Glauben, daß die Erde zwar ein Jammertal ist, daß man darum aber nie das Leben verneinen darf, sondern sich bescheiden soll mit dem Seienden. Es ist die Lebensweisheit des Rembrandtschen Hell-Dunkel: nach langen trüben Tagen sind die einzelnen Sonnenstrahlen um so schöner und leuchtender. Das ist kein Katholizismus römischer Prägung, sondern eigener niederländischer Art. Die Welt Anton Coolens ist härter und wirklichkeitsnäher als das vielfach geschilderte flandrische Idyll, und so schließt er sein Buch mit den Sätzen: „Durch die Not und die Freude schreiten wir weinend und lachend dem Tode entgegen; an jedem Himmelssaum, an den Grenzen der Zeit winkt und kommt der Tod und erfüllt unser Leben."

Ganz nahe an die romanisch-germanische Kulturgrenze, in die Nähe von Brüssel, führt uns der Roman „Heirat" des jungen Gerard Walschap. Hier wird die Geschichte einer Ehe erzählt, in der ein haltloser, im städtischen Genußleben fast verkommender Mann zum brauchbaren Menschen und verantwortungsvollen Vater einer großen Familie und eines neuen, gesunden Geschlechtes heranwächst; die einfache und zunächst beinahe ungeschlachte Frau hat das scheinbar alles allein fertiggebracht. Aber wie fast überall im flämischen Schrifttum gewinnen die wenigen handelnden Personen vor dem großen Hintergrunde der Landschaft eine sinnbildliche Bedeutung: Stadt und Land stehen sich hier gegenüber wie schlechte und gute Rasse; Schicksal und frommer christlicher Glaube der Menschen erscheinen immer wieder nur wie

Digitized by Google

der Gleichnis gewordene höchste Ausdruck der geheimen Lebensgesetze des flämischen Volkes. „Es sind keine erhabenen Grundsätze, es sind gesunder Glaube, Lebenslust und Mut.“ — Über den künstlerischen Wert dieses ebenso schönen wie gesunden Buches ist kein Wort des Lobes zuviel: hier wird mehr als eine Aufeinanderfolge prächtiger Bilder und eindringlicher Szenen gegeben; wir werden vom Fluß einer geschlossen aufgebauten Erzählung bis ans Ende getragen, wo uns der Dichter mit einem hoffnungsvollen Ausblick entläßt, nachdem wir sein Land und seine Menschen lieben gelernt haben in ihrer mutigen und aufstrebenden Kraft.

Cyriel Verschaeve, der dritte Träger des deutschen Rembrandtpreises von 1936, wurde lange vor dem Kriege, da er noch in Thielt als Priester und Lehrer der Jugend den harten Freiheitswillen verbreiten half, von seinem Bischof nach Alveringhem strafversetzt, in ein kleines Nest der äußersten Ecke Westflanderns, des „flämischen Preußens“. Der Weltkrieg hat diesen inbrünstigen Prediger germanischen Geistes in unendliche Trauer und Verzweiflung gestürzt, als er vor Augen sah — denn sein Dorf lag in der Feuerzone —, wie sich deutsche und flämische Blutsbrüder zerfleischen mußten. — Die Flamen selber glauben nicht, daß in den politischen Parteiführern von heute ihrer noch mannigfach zersplitterten Freiheitsbewegung schon die wahre Zukunft ihres Landes marschiert. Zur Politik halten die Einsichtigen ihr Volk noch nicht für reif. Sie brauchen vorerst einen Seelenführer, einen Denker, Dichter und Prediger, der einst der Vater des Politikers sein wird. Deutschland hat seinen Führer in Adolf Hitler. „Für uns Flamen ist Verschaeve dieser Mann. Er ist unser Mann.“ So spricht der Flame M. van de Walle in seinem bedeutungsvollen Geleitwort zu einer deutschen Auswahl von Verschaeves Dichtungen. Das kleine Bändchen scheint mir vom gesamten flämischen Schrifttum unserer Tage das inhaltschwerste zu sein. Wer heute um eine germanische Weltanschauung ringt und sich müht, der kann an der Gestalt von Cyriel Verschaeve nicht mehr vorübergehen. „Gen Norden“ — diese Parole des jungverstorbenen Dichters Rodenbach hat er frühzeitig aufgenommen und vertieft ins Land und vor allem in die studentische Jugend hineingetragen. Er bleibt dabei nirgends an der Oberfläche, sondern geht durch die locker aufsitzenden romanischen Schichten hindurch, überall bis auf den germanischen Wesensgrund zurück: bis zu Ruusbroec und Meister Eckhart. Über diese beiden germanischen Mystiker hat er in Aachen einen Vortrag gehalten, der in der obenerwähnten Auswahl unter der Überschrift „Christlich-nordischer Geist in der flämischen Mystik“ abgedruckt wurde. Hier würde jeder Versuch einer Inhaltsangabe unzureichend bleiben, man lese selber! (Daß der verwelschte Auch-Flame Maeterlinck sich in einem von Deutschen viel gelesenen Buche — „Der Schatz der Armen“ betitelt — an diesem Stoffe ebenfalls — versehen hat, sei des lehrreichen Vergleiches wegen hier nur am Rande erwähnt.)

Verschaeve kämpft — als katholischer Priester! — mit offenem Visier gegen den Klerikalismus und gegen den französischen sentimentalen Humanitarismus ebenso kraftvoll wie gegen allen welschen Vernunfts- und Formenwahn, wie gegen die welsche Staatsidee.

Digitized by Google

Was er in ehrfürchtiger Andacht vor den Werken des germanischen Genius ergrübelt und erforscht und dann über Bach, Beethoven, Wagner, Dürer, Goethe in seinen „Stunden der Bewunderung" — einem Essayband — niedergeschrieben hat, das ist Stoff genug für eine ganze Welt, die er in seinen Dramen — „Jakob von Artevelde", „Judas", „Maria-Magdalena" u. a. — und in den lyrischen „Seesymphonien" und „Nocturnen" dichterisch gestaltete. Wenn von seinen Werken neben einer kleinen Auswahl bisher noch keine geschlossenen deutschen Ausgaben vorliegen, so wäre es — nach den Bühnenerfolgen in seiner Heimat und dem tiefen Eindruck der wenigen verdeutschten Proben zu urteilen — mehr als nur wünschenswert: dieser ehernen Stimme des anderen Flanderns, des „flämischen Preußens" neben den gewiß dankenswerten Büchern der Timmermanns und Claes ein ebenso breites Gehör beim deutschen Volke zu verschaffen. Denn unser Kampf gilt nicht weniger der Erhaltung und Verteidigung des Germanentums, als der Kampf des flämischen Volkes für seine Freiheit und Geistesart, wofür zu dichten heute kämpfen heißt. Wir schützen die gemeinsame Fahne unseres germanischen Erbes, wenn wir heute mehr als je das völkische Schicksal der Flamen zu verstehen suchen aus dem gesamten flämischen Schrifttum!

Digitized by Google

Otto Sigfrid Reuter:

Der Himmel über den Germanen

III. Die Zeitrechnung

Wie die Bestimmung des Ortes und der Richtung ist auch die Zeitteilung ein Kind des Himmels. Kalender und Zeitzeichen gehen heute wie zu allen Zeiten auf die Beobachtung des Himmels zurück.

Die kurze Frist eines Monats gewährt der Mond auf zweierlei Weise: durch seinen wahren Umlauf von Stern zu Stern in 27—28 Tagen und durch den Umlauf seiner Gestalten (von Neu- zu Neu-, von Voll- zu Vollmond) in 29—30 Tagen. Unsere heutigen julianischen Monate haben nichts mit dem Monde zu tun; sie sind Teilungen des Sonnenjahres.

Die Jahresfrist (welche die Dauer des Erdumlaufs um die Sonne darstellt) kann nach den Sternen oder der Sonne bestimmt werden. Das Sternjahr rechnet vom ersten Sichtbarwerden (Frühaufgang) des Zeitgestirns (etwa der Plejaden) am östlichen Nachthimmel vor Aufgang der Sonne. Die Beobachtung wird durch den Dunst und die Überhöhungen des Himmelsrandes leicht ungenau; auch ist die Zeit des Auftauchens des Zeitgestirns von der Polhöhe des Ortes abhängig. Zuverlässigere Bestimmung bietet die Wanderung der Auf- und Untergangsörter der Sonne auf dem Himmelsrand, die mit den Jahreszeiten zusammenfällt. Das heutige Jahr rechnet von Frühling zu Frühling, vom Übergang der Sonne in den Nordbereich des Weltgleichers bis zum nächsten (Gleichenjahr); die germanische Jahresfrist zählte, wie wir sehen werden, von Wende zu Wende.

Die älteren Einwürfe gegen die Ursprünglichkeit eines Sonnenjahrs bei den germanischen Völkern, dessen Länge sie auf eine bestimmte Zahl von Tagen nicht hätten ausrechnen können, ließen außer acht, daß der Himmel den nördlichen Völkern andere Erscheinungen gewährt als dem Mittelmeergebiet, von dem sie ihre Zeitrechnung empfangen haben sollen. Die große Schwierigkeit der Bestimmung des Sonnwendtages in Griechenland beklagte noch um 150 v. u. Z. dessen bedeutendster Astronom Hipparch; nach griechischer Rede verweilt die Sonne rund 40 Tage in ihrem Sonnwendstand. In den nördlichen Breiten aber, bei so viel flacherer Bahn, verkürzt sich dieser Zeitraum bis auf wenige Tage und erleichtert somit die Bestimmung des mittelsten Tages der Wendezeit außerordentlich. Wir haben den einfachen Fischer Oddi Helgason in Nordisland die Wendentage genau beobachten sehen. Es ist auch anzunehmen, daß Oddis Verfahren und seine Rechnung mit 365 Tagen auf Norwegen, dem er wahrscheinlich entstammte, zurückführt. Die schriftlichen Überlieferungen lassen zudem erkennen, daß die Sonnwende im alten Norden allgemein als ein bestimmter Tag angesehen wurde, der die Zeitrechnung, so auch die Hegung des Althings regelte. Bekanntlich hielt das abendländische Mittelalter bis zum Eindringen der griechisch-arabischen Himmelskunde an den Jahrpunkten Cäsars bzw. denen des Nikänischen Konzils fest; Weihnachten lag dem Mittelalter auf dem

Digitized by Google

25. Dezember, der Jahrpunkt auf dem 21. Dezember a. St., während auf Island der kürzeste Tage lange vor Einführung der kirchlichen Zeitrechnung richtig auf Mitte Dezember a. St. gesehen wurde.

Wo ferner die Völker bestrebt waren, ihre hohen, auf Neu- oder Vollmond liegenden Feste stets in gleicher Witterungszeit, im Frühling, Herbst oder Winter zu feiern, mußten sie die Anzahl der Mondumläufe mit dem Sonnenjahr ausgleichen. Hiermit begannen die Schaltversuche, die zum Gebundenen Mondjahr führten. Auch diese Zeitrechnungsart ist, wie schon eingangs erwähnt, als selbständige Erwerbung den Germanen bis in unsere Tage abgesprochen worden.

Das abendländische Mittelalter, d. h. die alte Kirche hatte ihr julianisches Sonnenjahr von den Römern, ihr gebundenes Mondjahr (das sie neben dem Sonnenjahr für die Osternbestimmung gebrauchte) nebst dessen Neunzehnjahresregel von den Griechen entlehnt. Nach den Schöpfungsliedern der Edda sind Sonne und Mond wie die Sterne von den Himmlischen mit geregelten Bahnen begabt, um die Zeiten zu teilen, und die Meinung dieser Lieder ist also, daß die germanische Zeitrechnung nicht von den Römern und Griechen, sondern vom Himmel und seiner himmlischen Ordnung selbst abgenommen worden sei, d. h. auf Beobachtung beruhe.

Wir haben die geschichtlichen uns noch zugänglichen Quellen zu befragen. Diese sind zum Teil älter als alle eddischen Lieder, wenn auch der Stoff dieser Lieder in jene Zeiten zurückreichen mag, in denen schon die ältesten jener geschichtlich greifbaren Quellen entspringen. Wir werden sehen, daß, während die Zeitrechnung des Mittelalters auf Entlehnung beruhte und diese Naturabgekehrtheit mit völliger Entwicklungsunfähigkeit und mit einem bis zum Aberwitz gesteigerten Regelzwang bezahlen mußte, die gleichzeitige und ältere germanische Zeitrechnung ihre mannigfachen Entfaltungen selbständiger Beobachtung des Himmels verdankte.

Das Sternjahr.

Als Zeitgestirn, das den Beginn des Sternjahrs darstellen soll, ist am häufigsten die Plejadengruppe gebraucht worden. Diese hat außer der späten Bezeichnung „Siebengestirn" im Germanischen möglicherweise den Namen „Ebergedränge" getragen. Der Voraustritt des dem Himmelsgotte geheiligten Tieres, des Jul- und Schwurebers, nach dem auch die keilförmige Schlachtordnung Odins, die Vortruppsordnung und erste Spitze bezeichnet wurde, könnte sehr wohl zu einem Jahresbeginne passen. Wenn im Mittelalter gesagt wird, daß der Kuckuck so lange schweige, als die Plejaden unsichtbar seien, so spielt der Begriff der Unsichtbarkeit des Siebengestirns eben auf jenes alljährliche erste Wiederauftauchen des Zeitgestirns in der Nachtfrühe vor Aufgang der Sonne an. Auch die Bezeichnung „Glucke mit den 12 (statt 7) Küchlein" scheint diesen Jahresbeginn zu bezeichnen.

Als ein Jahresgestirn wird auch das Orionsternbild durch seine germanischen Bezeichnungen „Der Rechen, Die drei Mäher, Der Pflug, Friggas Rocken" ausgewiesen. Mit seinem Frühaufgang verkündete das herrliche Bild

Digitized by Google

alljährlich dem Landmann den Beginn der Mahd, der Pflüge-, im Norden der Flachszeit.

Ein Nachweis des Sternjahres in der Zeitrechnung ist bei den Germanen nicht zu erbringen. Man muß annehmen, daß sein Gebrauch schon in vorgeschichtlicher Zeit vor den höheren Zeitrechnungsformen, dem Sonnen- und dem Mondjahr zurückgetreten ist.

1. Das altnorwegische Sonnenjahr.

Etwa 330 Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung erfragte und erfuhr Pytheas (siehe Abschnitt II, 9) von den Norwegern in Drontheim die Unter- und Aufgangsörter der Sonne am längsten Tage, auch deren Tageunterschied in höherer oder geringerer Breite, und zwar zu einer Zeit, als die Sonne selbst nicht sichtbar war. Der Sonnwendstand der Sonne gehörte zu ihrem himmelskundlichen Wissensbestande. An der gleichen norwegischen Küste, aber jenseits des Polarkreises, wird rund 900 Jahre später die Wiederkehr der Sonne aus der 40tägigen Polarnacht „der Sitte gemäß" beobachtet. Auch diese Nachricht, von Prokop um 550 aufgezeichnet, stammt unmittelbar von den Norwegern selbst. Da nach diesem Bericht alljährlich die letzten fünf Tage (des 365tägigen Jahres) vor dem Wiedererscheinen der Sonne als höchstes Fest des Jahres begangen werden sollten, so mußten, damit jene fünftägige Festzeit nicht verfehlt wurde, alljährlich die Tage des Jahres vom 1. bis zum 360. sorgfältig durchgezählt werden. Die Zählung der fünf Tage beweist die Zählung der 360 Tage. Aus dem schon oben mitgeteilten Berichte ersehen wir sogar, wie wichtig ihnen diese Zählung der Tage war und daß sie in der Polarnacht, das ist während der ersten 35 Tage der Sonnenunterläufigkeit zur richtigen Begrenzung der Tage die Südübergänge des Mondes und der Sterne zu Hilfe nahmen. Es handelt sich mithin um eine Zeitrechnung und zwar um ein auf Beobachtung beruhendes Sonnenjahr von (365 — 5 =) 360 Tagen. (Vgl. Abb. 9.)

Ein grundsätzlich gleiches Sonnenjahr von 360 Tagen tritt uns wieder einige Jahrhunderte später auf dem von den Norwegern soeben besiedelten, noch heidnischen Island entgegen. Man rechnet es dort zu 12 dreißignächtigen Monaten und (nach isländischem, aus dem Bestreben nach einer reinen Wochenrechnung in der unruhigen Besiedelungszeit entstandenen Fehler nicht zu fünf, sondern) zu vier Überschußtagen. Da diese Zeitrechnungsform wie die norwegische ganz unkirchlich ist und vom gleichzeitigen Mittelalter nicht in den Norden gebracht, auch auf Island nicht erst erfunden sein kann, so ist diese isländische Jahrform wahrscheinlich nur eine Verderbung der altnorwegischen und von Norwegen eingeführt, und wir dürfen rückwärts schließen, daß auch jenes norwegische Sonnenjahr von 360 Tagen zu 12 dreißignächtigen „Monaten" gerechnet worden ist. Da man den Jahresbeginn durch Beobachtung alljährlich feststellte, bedurfte man keiner Schaltung. Die fünf Resttage, in denen das höchste Jahresfest gefeiert wurde, wurden von der Zeitrechnung nach immer 12 Monaten übersprungen (isl. hlaupa, d. i. überspringen); das neue Jahr begann wieder mit dem ersten Tage des ersten der 12 Monate.

Digitized by Google

Dieses Überspringen an Stelle des Schaltens scheint auf ein hohes Alter zurückzublicken.

2. Das Dreizehnmonatsjahr.

Im gesamten germanischen Gebiete, getrennt von West- und Südeuropa, wird anscheinend in sehr früher Zeit, vielleicht schon vor Übernahme der römischen Wochentagsnamen im 4. Jahrhundert, ein Jahr von 13 Monaten zu 28 Tagen gebraucht, das sich weder in der römischen, noch in der mittelalterlich-christlichen Zeitrechnung findet. Die durchlaufende Siebenerwoche, die im eurasischen Gebiete wahrscheinlich älter als in Rom war, bezeichnete schon um 600 das allemannische Recht als „alte Gewohnheit". Das bekannte Wanderrätsel vom Jahrbaum zählt überall 12 Monatsäste auf, nur in den germanischen und den von ihnen beeinflußten finnischen Randgebieten hat der Jahrbaum 13 Monatsäste:

„Ein Baum hat dreizehn Äst
und jeglicher Äst hat vier Nester
und in jeglichem Nest sieben Jungen" —

oder:

„Ich weiß einen Baum
hoch auf dem Gebirg
mit dreizehn Ästen,
vier Zweige auf jedem Äst" usw. —

oder auf den Färöern:

„Ich weiß einen Baum
zuhöchst auf dem Berge
mit dreizehn Ästen."

Wie tief eingewurzelt diese Jahrform war, erkennt man daran, daß in Deutschland noch Albrecht Dürer (in einem Briefe vom Jahre 1508 an Jak. Heller) das Jahr zu 13 Monaten zählt, das amtliche Norwegen noch im 17. Jahrhundert. Die Bezeichnung „Dreizehntetag" (statt Zwölftetag) für den kirchlichen 6. Januar als Lostag für die 13 (nicht 12) Monate hängt hiermit zusammen.

Sicher ist, daß Germanien mit der Übernahme der römischen Götter- und Planetennamen in die Wochentagsbezeichnungen nicht zugleich auch die römische, das ist julianische Zwölfmonatsrechnung übernommen hat; deren Einführung blieb der kirchlichen Einwirkung vorbehalten und die 12 Monatsnamen Karls des Franken müssen in diesem Sinne verstanden werden.

Das Dreizehnmonatsjahr auf Island.

Diese Jahrform wurde in der Gestalt von 52 Siebenerwochen um 870 neben der altnorwegischen Sonnenjahrsrechnung (von 12 dreißignächtigen Monaten und fünf Resttagen) auch auf Island eingeführt. Man wollte aber, daß nicht nur jede Woche, sondern auch jeder der 13 Monate und jedes Jahr

Digitized by Google

mit demſelben Wochentage (Donnerstag) begannen. Da die 52 Wochen aber nur 364 Tage ausmachten, mußte der 365. überſprungen werden, wie jene norwegiſchen fünf Reſttage überſprungen wurden. Im euraſiſchen Gebiete iſt dieſe Überſpringung des 365. Tages üblich geweſen; ſie muß auch im ſkandinaviſchen Gebiete beſtanden haben, da Norwegen die 365 Tage des Sonnenjahres, wie wir geſehen haben, ſehr wohl kannte. Aber in der Unruhe der Beſiedelungszeit vergaßen die Isländer dieſen Überſpringtag, ſo daß ſehr bald ihr Kalender ſich gegen die Jahreszeit fühlbar und ſichtbar verfrühte.

Dies aber bemerkten die heidniſchen Isländer ſelbſt ſehr bald am Gange der Sonne und es war Thorſtein Surt in Weſtisland, der um 950 den Isländern empfahl, zunächſt alle ſieben Jahre, dann bei genauerer Erfaſſung der Jahreslänge in kürzeren Friſten jedesmal eine volle Woche einzuſchalten. Es handelte ſich bei Thorſteins Wochenſchaltung nicht um einen Ausgleich mit dem julianiſchen Jahre, ſondern mit dem Sonnenſtand ſelbſt. Die in der Geſchichte der Zeitrechnung einmalige Jahresform, inzwiſchen gegen das julianiſche verbeſſerte Jahr geſchaltet, beſteht auf Island bis in unſere Zeit.

Die Abhängigkeit des Jahresbeginns (des erſten Sommertages) vom Sonnenſtand geht nochmals aus einer heidniſchen Althingsbeſtimmung vom Jahre 999 hervor, nach welcher der erſte Sommertag alljährlich zehn Wochen vor dem Althing liegen ſolle. In kirchlicher Zeit wurde dieſe Friſt beibehalten, als man in julianiſchem Ausdruck das geſetzgebende Thing auf den 24. Juni, den erſten Sommertag aber zehn Wochen früher, auf den 14. April legte. Für den vorkirchlichen Sommerbeginn ergibt ſich hieraus der Abend, an dem der Sonnenoberrand im Weſtnordweſtpunkt verſchwand, wie nach anderer Nachricht der Winterbeginn vom Untergang der Sonne in dem Weſtſüdweſtpunkte, der „Eyktſtätt", gerechnet wurde (Vgl. Abb. 2 im Juniheft.)

Der junge Freiſtaat Island beginnt ſeine Zeitrechnung mit zwei Formen des Sonnenjahres. Vom Monde iſt keine Rede mehr.

3. Das angelſächſiſche und altſächſiſche Mondjahr.

Vorbemerkung. In den einmaligen Jahreslauf der Sonne von 365 bis 366 Tagen fallen 12 Mondumläufe von 29½ Tagen, d. ſ. insgeſamt 354 bis 355 Tage. Das Sonnenjahr beginnt ſtets mit dem gleichen Jahrestage. Beginnen (was immer nur nach längeren Friſten vorkommt) Sonnen- und Mondjahr am ſelben Tage, ſo fallen in das 1. Sonnenjahr nicht nur 12 Mondumläufe, ſondern auch noch 11 bis 12 Tage des 13ten. Dieſer reicht außerdem noch 19 bis 20 Tage in das 2. Sonnenjahr hinein. Das 1. Mondjahr hat mithin 13 Mondumläufe und das 2. Mondjahr beginnt 19 bis 20 Tage nach dem Beginn des 2. Sonnenjahrs. Da das Mondjahr aber in jedem Jahre dem Beginn des Sonnenjahrs möglichſt nahe beginnen ſoll, kann der Beginn des 3. Mondjahrs wieder um 11 bis 12 Tage zurückfallen, ohne den Sonnenjahrsbeginn zu unterſchreiten. Das 2. Mondjahr hat alſo nur 12 Monate; es iſt ein gewöhnliches Mondjahr im Gegenſatz zum Mondſchaltjahr von 13 Mondumläufen. Ein derart den Ausgleich mit dem Sonnenjahre erſtrebendes Mondjahr pflegt man (in Unterſcheidung vom freien, alle Jahreszeiten durchlaufenden) ein gebundenes Mondjahr zu nennen.

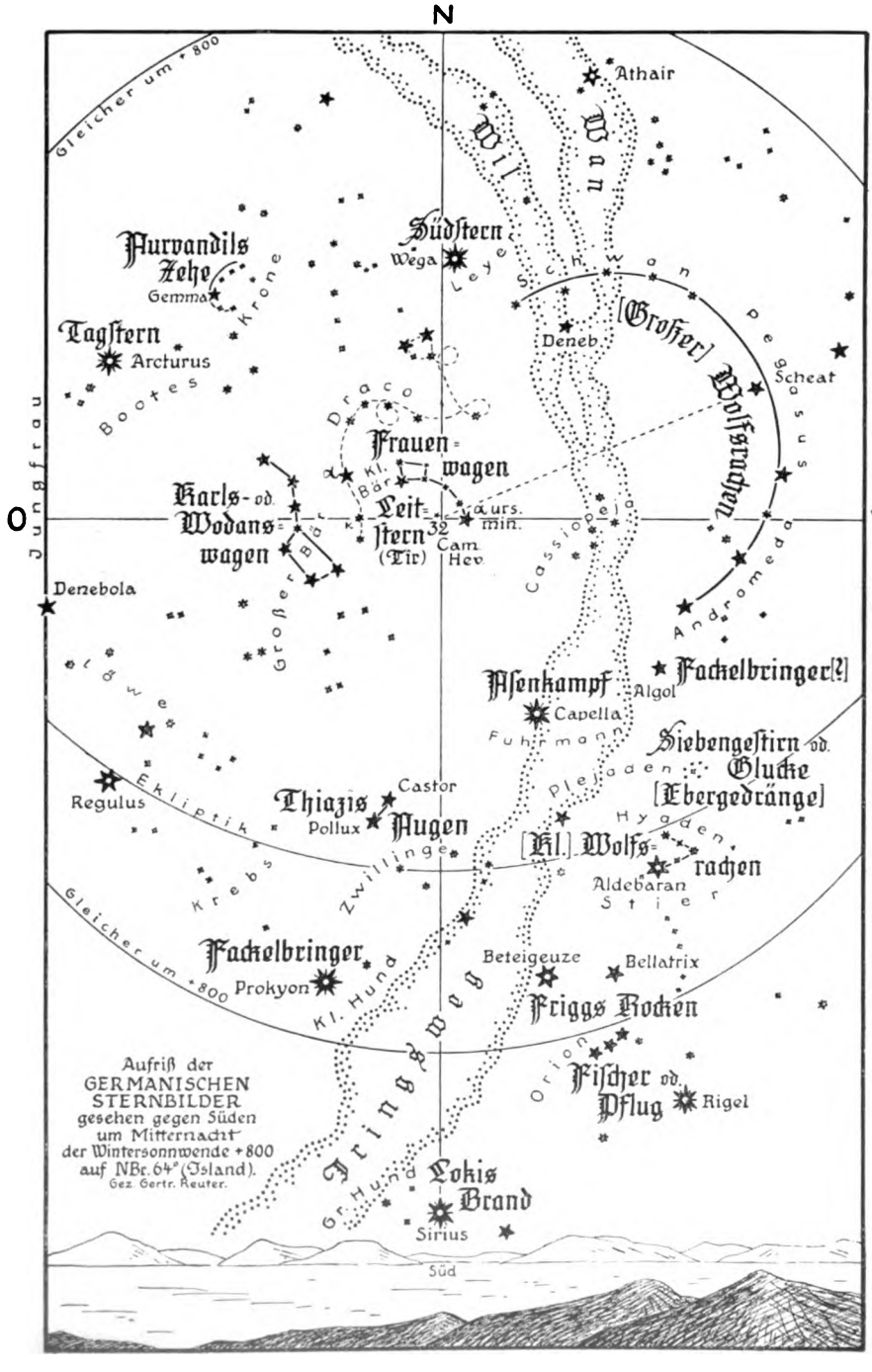
Digitized by Google

Fotoarchiv Nordd. Lloyd.

Abb. 9. Zum altnorwegiſchen Sonnenjahr.

Die Norweger entſenden alljährlich fünf Tage vor dem Ende der Polarnacht Beobachter auf die Bergſpitze, um das bevorſtehende Wiederauftauchen der Sonnenſcheibe der Bevölkerung zu melden.

Digitized by Google



Digitized by Google

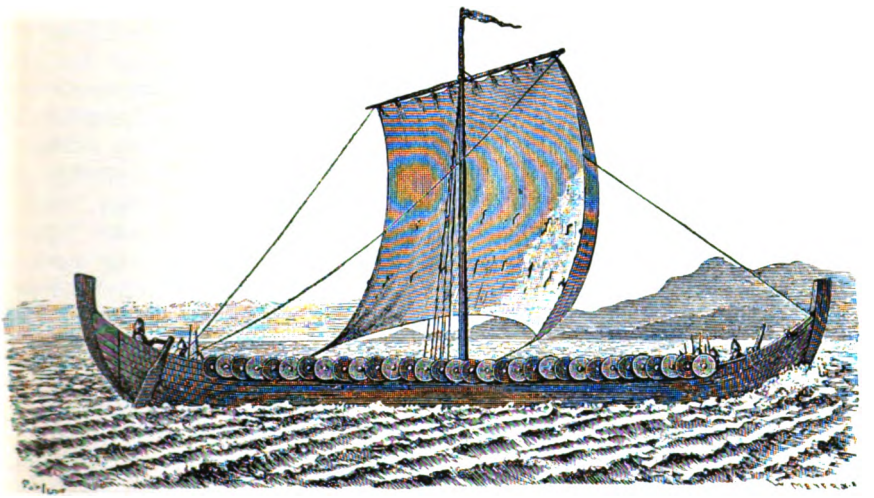
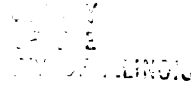


Abb. 10. Zur germaniſchen Hochſeeſchiffahrt.

Das Gokſtadſchiff, 24 Meter lang, 5 Meter breit, aus dem 9. Jahrhundert; in einem Grabhügel gefunden.

Digitized by Google



Digitized by Google

Im Jahre 725 berichtet der angelsächsische Kirchengeschichtsschreiber Beda über die Zeitrechnung seiner heidnischen Vorfahren, die aus Germanien in Britannien eingewandert seien: Diese hätten ihr Jahr nach dem Monde gerechnet und von Zeit zu Zeit einen 13. Mondumlauf eingefügt. Man habe dieses Schaltjahr Thrilidus genannt, weil man den beiden Monaten Lida im Sommerhalbjahr den dritten mit gleichem Namen angeschlossen habe.

Das Sonnenjahr begann ihnen mit der „Wendung der Sonne zur Mehrung des Tages", d. h. mit der längsten Nacht, die sie „Mütternacht" nannten. Das Mondjahr teilten sie in eine Winter- und Sommerhälfte und begannen das Winterhalbjahr mit dem Vollmond Vintirfyllith (Wintervollmond), der etwa dem julianischen Oktober entsprach. Wie zwei Sommermonde mit dem gleichen Namen Lida (d. h. der milde oder Fahrmonat) hatten sie im Winter zwei Julmonde. Auf dem Vollmond, der den ersten Julmondumlauf endete und den zweiten begann, feierten sie ihr Julfest, weil es die ständige genaue Mitte des Winterhalbjahrs war, auch „Mittwinter" genannt. Gegen das Sonnenjahr war das Fest mit dem Vollmond beweglich; aber immer lag es auf dem ersten Vollmond nach dem kürzesten Tage, der Mütternacht, im 7. Jahrhundert auf dem 18. Dezember a. St. (nicht auf dem 25., wie Beda irrtümlich angibt).

Drei Vollmondumläufe nach Jul, mit dem vierten Vollmond nach dem kürzesten Tage, begann das Sommerhalbjahr, in dessen Mitte der dritte Lidamond des Schaltjahrs eingefügt wurde. Die Schaltregel selbst ist uns von Beda nicht überliefert; wir erfahren aber eine Schaltregel im Nordgermanischen, die sehr wahrscheinlich auf ältere germanische Zeit zurückgeht (siehe unten).

Das geschilderte gebundene Mondjahr führt Beda auf die eingewanderten germanischen Stämme, also auch auf Altsachsen zurück. Die von ihm genannten Oster- und Retmonat sind auch in Deutschland nachgewiesen; Julmond ist dem ganzen germanischen Norden geläufig; zwei Julmonate hintereinander (und ihr Julfest wahrscheinlich auf Vollmond) hatten auch die Goten. Der Monat Thrimilki, den Beda dem Mai zuweist, in dem die Kühe täglich dreimal gemolken werden konnten („bei der Fruchtbarkeit Britanniens oder Germaniens") ist in Deutschland nicht mehr nachzuweisen, sein Name aber noch heute in Schweden und Norwegen im Gebrauch.

Wir dürfen schließen, daß diese Form des gebundenen Mondjahrs schon vor der Abwanderung jener Angeln und Sachsen, also in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in den germanischen Stammsitzen herrschend gewesen ist. Sie begegnet in dieser Zeit schon den Nachrichten des Cäsar und des Tacitus (siehe unten).

4. Das altfäröische Mondjahr.

Vorbemerkung. Die etwa 25 kleinen „Schafinseln" (Fär-Öer) im Atlantischen Weltmeer sind im 9. Jahrhundert von Norwegen aus germanisch besiedelt worden. In der Abgeschlossenheit dieser in ihrem Lebensunterhalt ganz auf den Fischfang angewiesenen (heute an 27 000) Färinger hat sich in älterer Zeit eine Form des gebundenen Mondjahrs herausgebildet, die auf der Erde einmalig ist.

Digitized by Google

Die Färinger nannten den Mond, der als Wintervollmond auf dieser NBr. 62° im Durchschnitt 17 bis 18 Stunden am Himmel kreist, Nachtsonne, die Monate selbst Sonnen, das Neulicht „Sonnenkommen"; den Vollmond (da mit ihm das Schwinden des Mondes beginnt) „Sonnenwende", auch „Vollsonne". Gleich allen germanischen Stämmen unterschieden sie Winter und Sommer als Hälften ihres Mondjahrs, das sie wie die Angeln und Sachsen und, wie wir sehen werden, wie die Norweger an den kürzesten Tag banden.

Da von dem rechtzeitigen Beginn der Fangzeit (die Fischwanderung traf alljährlich mit Regelmäßigkeit zur selben Zeit ein) die Nahrung der Inselbewohner abhängig war, konnten sie die alte mitgebrachte Form des Mondjahrs nicht brauchen; die alle zwei bis drei Jahre notwendige Schaltung eines ganzen Mondumlaufs war mit der Gefahr verbunden, den Fischzug in ihrem Hauptfangmond zu versäumen. Statt eines ganzen Mondumlaufs schalteten sie deshalb einen halben und begannen hiernach das eine Jahr mit dem Neumond, das andere mit dem Vollmond.

Nach den Berichten ist „Wintermond" derjenige, der am „kürzesten Tag" am Himmel ist; ein regelrechtes Jahr liegt vor, wenn auch der folgende Sommermond („Sommersonne") den längsten Tag einschließt. Im nächsten Jahr überschreitet der „Sommermond" den längsten Tag nur, wenn ein entsprechender Zeitraum eingeschaltet worden ist, d. h., wenn der „Wintermond" seinen Anfang nicht mit dem Neumond, sondern mit dem Vollmond genommen hat. Durch diesen beständigen Wechsel zwischen Neu- und Vollmondjahr erreichte man, daß der Beginn des Hauptfangmonats (einmánaſólin) alljährlich nur um wenige Tage schwankte. „Julmond" ist der Mond, der nach dem kürzesten Tag am Himmel ist.

5. Die Lage des Julfestes. Das nordgermanische Mondjahr und der Achtjahrsschaltkreis.

Vorbemerkung. Die Fragen: Wie man im Beginne eines Mondjahrs wissen könne, daß in seinem Lauf ein dreizehnter Mondumlauf eingeschaltet werden müsse, auf dem wievielten Neu- oder Vollmond das neue Mondjahr, Sommer- oder Winterhalbjahr beginne, wie man diesen Beginn bei bedecktem Himmel bestimmen könne, auf dem wievielten Monde oder Sonnenjahrestage das Hochopfer oder der Landesthing zu besuchen sei, — diese Fragen konnte nur eine feste Schaltregel beantworten, die jedem Bauern in den großen Waldgebieten Schwedens, jedem Hochseeschiffer, jedem Krieger und Feldherrn zugänglich, brauchbar und zuverlässig war.

Das Zurückbleiben eines 12 monatlichen Mondjahrs (Vorbemerkung zu 3.) hinter dem Sonnenjahr beträgt nicht 11, sondern im Durchschnitt 11½ Tage; das Voreilen des 13 monatlichen Schaltmondjahrs nicht 19, sondern 19½ Tage. In der kirchlichen Zeitrechnung, die auf altgriechischer Grundlage Sonnen- und Mondjahr in einem Neunzehnjahrskreise ausgleicht, wird der Unterschied auf 11 und 19 nach unten abgerundet; in der nordgermanischen Mondjahrsschaltung im Achtjahrskreise tritt der kirchlichen Elferregel die Abrundung nach oben auf 12 und 20, die Zwölferregel gegenüber.

Die Lage des heidnischen Julfestes ist nicht unmittelbar überliefert; man weiß nur, daß es im 10. Jahrhundert in Norwegen von seiner heidnischen Lage und zwar vom „Mittwintertag" auf den julianischen 25. Dezember ver-

Digitized by Google

legt wurde. Anders war es mit dem großen schwedischen „Disenopfer", einem Landesfest zu Uppsala, das nach Aufhebung des Opferdienstes zwar in einen Distingsmarkt umgewandelt wurde, dessen Lage auf dem Vollmond des Distingsmonats jedoch verblieb. Distingsmond war ein wirklicher Mondumlauf und hatte seinen Namen von jenem heidnischen Disenopfer. In kirchlicher Zeit lautet die Regel: Disting liegt auf dem Vollmond des ersten Neumondumlaufs nach Mitternacht des 6. auf den 7. Januar.

Vor dem Distingsmond lief stets der Julmond um den Himmel; noch die heutige norwegische Volksregel bestätigt dies, wenn sie sagt, daß Julmond sei, der am 6. Januar am Himmel sei; danach folge der Distingsmonat. Wie aber dieser seinen Namen vom heidnischen Disenopfer empfangen hat, so kann der Julmond seinen Namen nur vom heidnischen Julfest erhalten haben. Dieses lag auf dem Vollmond jedes Julmonds und war also (wie alle germanischen Opferfeste) im Sonnenjahr nicht fest, sondern beweglich. Die Verlegung des Julfestes der heidnischen Lage auf den kirchlichen 25. Dezember (von Hakon dem Guten beabsichtigt, aber wegen des heidnischen Widerspruchs erst später durchgeführt) war eine Überführung aus dem heidnischen Mondjahr in das julianisch-kirchliche Sonnenjahr. Der Bericht des Snorri Sturluson, daß Jul auf dem heidnischen „Mittwintertage" gelegen habe, erweist sich als richtig. Es handelt sich um den mittleren Vollmond der sechsmonatlichen Winterhälfte des Mondjahres wie bei den Angelsachsen und Färingern und wahrscheinlich allen germanischen Stämmen.

Der in den Regeln genannte 6. Januar ist nun aber ein kirchliches Datum, das in der heidnischen Zeitrechnung ganz unbekannt war. Welche Zeitlage im heidnischen Mond- und Sonnenjahr dem späteren kirchlichen Datum des 6. Januar entsprochen hat, läßt sich aus den Grundlagen der germanischen „Zwölferregel" errechnen. Die Kirche stützt ihre Zeitrechnung auf eine „Elferregel", indem sie nicht mit 12, sondern mit 11 Unterschiedstagen zwischen Mond- und Sonnenjahr rechnete. Der 6. Januar heißt im Germanischen der „Dreizehnte Tag"; mit dem 6. Januar sind volle 12 Tage nach dem 25. Dezember abgelaufen. Es gibt nun eine ostfinnische, aus dem Skandinavischen entlehnte Schaltregel: Schaltjahr ist, d. h., es müssen im kommenden Jahre 13 Monde gezählt werden, wenn der erste Neumond vor den 6. Januar fällt, und als dieses Datum gilt, daß nach dem Merktag, hier dem 25. Dezember, volle 12 Tage verflossen sein müssen. Die finnisch-skandinavische Schaltregel stimmt mit der norwegisch-schwedischen Distingsregel überein. Wir sehen aber, daß der 6. Januar Schaltgrenze nur sein kann, weil, volle 12 Tage (nicht 11) vor ihm, der 25. Dezember, d. h. der erste Jultag Merktag, d. h. Beginn des julianischen Sonnenjahres sein soll. Die beiden Daten sind rein kirchlich, aber die Zeitrechnung hängt mit dem kirchlichen Elferverfahren nicht zusammen, das sich auf die Regeln Metons stützte. Wenn aber einerseits das Verfahren nichtkirchlich ist, wenn andererseits der Disting die heidnische Lage in kirchlicher Zeit beibehalten hat, so bleibt nur übrig anzunehmen, daß in der norwegischen, schwedischen und ostfinnischen Zwölferregel der 6. Januar mit seiner kirchlich-julianischen Fassung den vorkirchlichen Zeitpunkt der Schalt-

Digitized by Google

grenze bewahrt hat. Daß dem so ist, ergibt sich zudem rechnerisch mit voller Sicherheit aus der Zeitbestimmung des altdänischen Hochopfers zu Lethra auf der Insel Seeland, das im Jahre 934 aufgehoben wurde.

Über dieses dänische Landesopfer berichtet nämlich um 1000 Thietmar von Merseburg, daß es nach immer acht vollen Jahren mit jedesmal 99 Opferhäuptern gehalten sei und zwar „im Januar nach der Zeit, in der wir (die Kristen) die Taufe des Herrn (6. Januar) feiern". Thietmar will die heidnische Zeitlage kirchlich-julianisch aussprechen. Wir sehen hierbei den 6. Januar schon in der heidnischen Zeit, die einen solchen Zeitausdruck gar nicht kannte, eine entscheidende Rolle spielen, zwar nicht den Tag selbst, sondern „die Zeit nach dem 6. Januar". Die Durchrechnung dieser Zeitangabe mit Hilfe der skandinavischen Zwölferregel ergibt, daß sie den Vollmond des ersten nach dem kürzesten Tage jener Zeit (= 16. Dezember a. St.) beginnenden Mondumlaufs trifft, daß also nicht nur die ostfinnische, sondern auch die heidnische dänische Lethraregel um 900 dieselbe ist wie die spätere norwegisch-dänische Julmonds- und Distingsmondsregel. Wie das dreitägige heidnische Julfest im Norden auf dem Vollmond des ersten dem kürzesten Tage folgenden Neumonds lag, Disting auf dem Vollmond des zweiten Neumonds, so fiel auch das dänische Landesopfer nach immer acht vollen Jahren auf denselben Julvollmond.

Alle diese hohen Opfer lagen wie bei den Angelsachsen und den Goten auf Vollmond und waren darum „bewegliche" Feste. Wir verstehen, warum Thietmar die Opferzeit der Dänen nicht geradezu in festen Daten ausspricht; wir müssen aber erkennen, daß er sie als zwischen dem 6. und 31. Januar liegend so genau treffend bezeichnet hat, als es mit den Mitteln des julianischen festen Sonnenjahrs nur immer möglich sein kann, eine bewegliche Zeitlage des an das wahre Sonnenjahr gebundenen Mondjahres auszusprechen.

Das Achtjahr und die Schaltregel.

Das altdänische Landesopfer von Lethra, im 10. Jahrhundert aufgehoben, wurde „nach immer acht vollen Jahren" auf Jul gehalten. Ihm entspricht in Schweden ein Landesopfer zu Uppsala, das gleichfalls „nach immer acht vollen Jahren" gefeiert wurde, nicht freilich auf Jul, sondern „um die Frühlingsgleiche". Die Unbestimmtheit auch dieser Zeitangabe läßt nunmehr mit Sicherheit auf den gleichen Grund schließen: Auch das Hochopfer von Uppsala wurde auf einem Vollmond, in Abhängigkeit vom kürzesten Tage gefeiert.

Beiden Hochopferfristen muß aber, da beide Achtjahrsopfer in Mondjahrsrechnung waren, dieselbe Zeitrechnungsregel zugrunde liegen. Der schwedischen Opferhäupter waren nach dem Berichte Adams von Bremen 72 und zwar fielen an jedem der acht Tage des Hochopfers ausdrücklich je neun Stück, beim Lethraopfer 99 Häupter. Wie den vergangenen acht Jahren jedesmal 99 Mondumläufe gehören, so scheint sich in der Zahl der 99 Opferhäupter nach immer acht Jahren ein Zeitsinnbild zu erhalten; ähnlich besteht das

Digitized by Google

Hochopfer zu Uppſala nach immer acht Jahren aus einem achtmaligen Opfer von je neun Stück und Art. Somit wird das Landesopfer von Uppſala nach derſelben Zwölferregel beſtimmt worden ſein wie das däniſche Hochopfer, wie das heidniſche Julfeſt und der Diſting zu Uppſala.

In voller Klarheit wird, wenn auch ſpät, dieſe alte Schaltregel, deren Gültigkeit wir ſchon für das 10. Jahrhundert erwieſen haben, in Uppſala ſelbſt überliefert. Im Jahre 1639 erfährt ein berühmter ſchwediſcher Arzt, Olaf Rudbeck, auf dem Diſtingsmarkt zu Uppſala ſelbſt von einem graubaarigen Bauern, den er mit einem Runſtab trifft, die Schaltregel für den Diſtingsvollmond:

Der Mond ſchreitet 12 und 20 während Aun.

Der letzte Ausdruck ſcheint die Spanne zu meinen, in der dieſes Schreiten des Mondes ſtattfindet. Die Zahlen 12 und 20 jedoch (ſtatt der kirchlichen 11 und 19) ſind gerade diejenigen, die allen unſeren Regeln und Berechnungen zugrunde liegen und den zeitrechneriſchen Zuſammenhang zwiſchen dem norwegiſchen Julmond, dem ſchwediſchen Diſtingmond, dem oſtfinniſch-ſkandinaviſchen Schaltjahr, dem däniſchen ſowie dem ſchwediſchen Landesopfer zu Lethra und Uppſala, den wir ermittelt haben, beſtätigen.

Hinzu kommt, daß ſich in dieſer Regel anſcheinend bewußt eine Achtjahrsregel ausſpricht. Nach einem arithmetiſchen Geſetze kehrt dieſe Regel immer nach vollen acht Gliedern auf ihren Ausgang zurück: Gehen wir vom gleichen Beginn des Sonnen- und Mondjahrs aus, ſo liegt der Mondjahrsbeginn

im Jahr	I	auf Tag	1					
				+ 20			= 13	Monate
„ „	II	„ „	21					
				− 12			= 12	„
„ „	III	„ „	9					
				+ 20			= 13	„
„ „	IV	„ „	29					
				− 12			= 12	„
„ „	V	„ „	17					
				− 12			= 12	„
„ „	VI	„ „	5					
				+ 20			= 13	„
„ „	VII	„ „	25					
				− 12			= 12	„
„ „	VIII	„ „	13					
				− 12			= 12	„
„ „	I	„ „	1	wie oben.				

Mit dem neunten Jahre beginnt die Reihe von neuem. Der Gebrauch des Achtjahrs iſt geſchichtlich durch Lethra und Uppſala bezeugt; aber auch im ſchwediſchen Landſchaftsrecht, beſonders im ſchwediſchen und däniſchen Volksſang bis in die norwegiſchen alten Thorslieder iſt die Achtjahrsbeſtimmung herrſchend, im germaniſchen Mythus und noch in der frühdeutſchen Spielmannsdichtung bezeugt.

Digitized by Google

Der Ausgleich zwischen acht Sonnen- und acht Mondjahren einschließlich der drei Schaltmonde fehlt am Schlusse um 1½ Tage, nach weiterem Achtjahr um drei Tage. Man mußte schalten oder die Reihe durch Beobachtung von neuem beginnen. Wahrscheinlich tat man das letztere. Die allgemeine Volksberatung und Verkündung der Zeitrechnung für das bevorstehende Jahr ist uns mit Sicherheit vom heidnischen Althing auf Island bekannt. Im übrigen verfehlte das kirchliche Neunzehnjahr die wahren Monde um das Jahr 1000 schon um zwei, im 17. Jahrhundert um vier Tage; Grund genug für die Bauern, an alten brauchbaren Regeln des Heidentums auch in kirchlicher Zeit Jahrhunderte hindurch festzuhalten.

Die Achtjahrsregel ist keineswegs eine Abart der Neunzehnjahrsregel. Nach dem erwähnten arithmetischen Gesetz kehrt die Elferregel (11 + 19) erst nach 30 Jahren zu ihrem Ausgang zurück; selbst abgesehen von dem eben genannten natürlichen Verschleiß der Regel im Lauf der Jahrhunderte ist die Übereinstimmung zwischen Regel und Mondeintreffen alle 19 Jahre nur durch einen Kunstgriff (Auslassen je eines Tages, den sog. Mondsprung) herzustellen. An der Natur wurde die Regel von der Kirche nicht ausgerichtet. Wie aber das norwegische und isländische Sonnenjahr alljährlich an der Sonne, so genas das Mondjahr immer wieder durch Beobachtung am Monde selbst. Der Ostingsmarkt wie die Landesopfer von Lethra und Uppsala sollten und mußten zur Zeit des wirklichen Vollmonds gehalten werden, weil man seines Lichtes bedurfte.

Der altgriechische Achtjahrskreis (die Oktaëteris) hat viele Jahrhunderte hindurch die Zeitrechnung und den Opferdienst Altgriechenlands geregelt; die delphischen wie die Olympiafristen waren (wie Lethra und Uppsala) von ihm und seinen 99 Mondumläufen abhängig. Die Zwölferregel des germanischen Nordens ist jedoch in Griechenland ebensowenig nachweisbar wie im Mittelalter. Der germanische Achtjahrskreis ist germanischen Ursprungs.

6. Das altgermanische Mondjahr.

Das gebundene Mondjahr reicht im Germanischen wahrscheinlich in sehr frühe Zeiten zurück. In den großen Kämpfen der germanischen Swebenstämme mit den Römern im Elsaß um 58 vor unserer Zeitr. wurde — nach Cäsars und anderer Bericht — dem germanischen Heerführer Ariovist vom Glaubensbrauch die Pflicht auferlegt, die Schlacht nicht vor dem Neumond zu beginnen. Angesichts der entscheidenden Bedeutung dieses bevorstehenden Kampfes und angesichts des Gesetzes, das er nicht um Haaresbreite verfehlen durfte, muß Ariovist in der Lage gewesen sein, den wahren Eintritt des Neumonds (welcher unsichtbar zu sein pflegt) auch bei wochenlang bedecktem Himmel zu bestimmen.

Dies war nur durch Berechnung möglich, die erprobt war. Ausdrücklich von einer solchen Berechnung berichtet etwa 150 Jahre später Tacitus, daß nämlich die Germanen die Zahl der Tage „berechnen", um an ihnen ihre Versammlungen zu halten oder bedeutende Unternehmungen zu beginnen. Sowohl nach Cäsars wie des Tacitus Bericht müssen die beiden „Tiden",

Digitized by Google

Vollmond und Neumond, den Germanen um den Beginn unserer Zeitrechnung Bestandteile einer festen Zeitrechnung gewesen sein, und zwar eines gebundenen Mondjahrs. Denn auch die ältesten Hochopfer dieser Westgermanen — beispielsweise das Herbstfest der Tamfana in Westfalen — wurden in bestimmten Jahreszeiten, zugleich aber auf Neu- oder Vollmond gehalten. Die älteste uns bekannte germanische Zeitrechnung baute sich auf den Ausgleich des Mondjahrs mit der Sonnenbewegung auf; das aber ist das Kennzeichen des gebundenen Mondjahrs, das nur wenige Jahrhunderte später im altsächsisch-angelsächsischen Bereich sich voll ausgebildet zeigt.

7. Übersicht über die germanische Zeitrechnung.

Wurde von der Forschung bisher eine selbständige Beobachtung und Nutzung des Sonnen- und des gebundenen Mondjahrs bestritten, so erkennen wir nunmehr, daß die heidnischen Germanen sogar beide Zeitrechnungsarten in mehrfachen Formen entwickelt haben, und zwar:

1. Das Sonnenjahr;
   - 360tägig + fünf Resttage (in Norwegen um 550); auf Beobachtung fußend, ungeschaltet;
   - 360tägig zu 12 30nächtigen Monaten (auf Island um 930), wahrscheinlich aus Norwegen stammend, mit vier (fünf) Resttagen;
   - 364(5)tägig zu 13 28nächtigen Monaten oder 52 Wochen (auf Island um 930); auf skandinavischer und wohl schon südgermanischer Grundlage;
   - 364tägig und Wochenschaltung (auf Island 950).
2. Das gebundene Mondjahr in Norwegen, Schweden, Dänemark, auf den Färöern (mit Halbmonatsschaltung), bei den Angeln und Sachsen, wahrscheinlich altgermanisch; geschaltet gegen den kürzesten Tag, den Sonnenstand der Wintersonnwende. Nicht mehr auf Island, das seit 930 auf Thingbeschluß nur noch vom Sonnenjahr Gebrauch macht.
3. Der Achtjahrkreis als Ausgleich zwischen acht Sonnenjahren und acht Mondjahren, das ist 99 Vollmondumläufen, in Schweden und Dänemark, wahrscheinlich auch altsächsisch.

Die julianische Zeitrechnung wird im Germanischen überall erst durch die mittelalterliche Kirche eingeführt; die germanischen Zeitrechnungen bleiben auch dann noch neben jener durch viele Jahrhunderte hindurch, zum Teil bis in unsere Zeit bestehen.

Die germanischen Zeitrechnungen beginnen grundsätzlich mit der Himmelserscheinung selbst; der Ausgleich zwischen Beobachtung und Regel wird auf verschiedenem Wege, sei es durch Überspringen der Resttage, sei es durch Einschalten von Monaten, Halbmonaten oder Wochen hergestellt.

Die Entwicklung aller germanischen Zeitrechnungsarten beruht auf einer überall selbständigen Himmelsbeobachtung.

Digitized by Google

IV. Sternhimmel und Weltbild. Die Hochseeschiffahrt

Zur Erde bete ich und zum Oberhimmel, —
Zu des Himmels Macht und seinem Hochbau.
Angelsächsisch.

Oddi Helgason (siehe Abschnitt II, 10), im Ausgang des 10. Jahrhunderts, wurde der Stern-Oddi genannt, weil er „die Sterne zu beobachten pflegte". In den Sagas ist er nicht der einzige, der diese Tätigkeit ausübt; fast gleichzeitig mit ihm und ebenfalls in Nordisland lebte Einar Eyjolfsson, der Bruder Gudmunds des Mächtigen, dem die Beobachtung und gute Kenntnis des gestirnten Himmels nachgerühmt wird. In Schweden hatte der Bauer Raudulf einen ähnlichen Ruf und seine Söhne hatten ihre Sternkenntnis von ihm.

Erhalten ist von alledem nichts. Mit um so größerer Sorgfalt müssen wir also auch den geringsten Spuren der alten Sternkunde, die sich auf die Tätigkeit der genannten nicht beschränkt haben wird, nachgehen. Solcher Spuren sind mehr als man zu hoffen wagte, und einige sind doch der Art, daß sie uns eine Ahnung des Verlorenen vermitteln.

1. Vom Wesen der Gestirne.

Soweit die Quellen reichen, ist in geschichtlicher Zeit die germanische Auffassung der Gestirne der babylonischen entgegengesetzt. Babylon erblickte in den Gestirnen Götter, wie noch Augustin Engel in ihnen sah. Die nordgermanische Schöpfungssage, die sehr altertümlich und wahrscheinlich aus urgermanischer Wurzel entsprossen ist, stellt die Götter als Schöpfungsmächte über den Himmel und die Sternwelt. Aus dem Schädeldach des Urriesen, dessen Leib der Stoff des Weltalls wird, bauen die Götter den Himmel. Die von der feindseligen südlichen Feuerwelt ausgeschleuderten lose fahrenden Glutspritzer werden von ihnen als Sterne in ihre heutigen Stätten und Bahnen gesetzt.

Die kurze Äußerung Cäsars, daß die Germanen den Sonnen- und den Mondgott (neben dem Gotte des Feuers) verehrt hätten, wird bald danach von Tacitus, dem genaueren Kenner Germaniens, in seine Darstellung des germanischen Glaubens nicht aufgenommen; übereinstimmend hiermit ist in den christlichen Bekehrungsnachrichten, selbst in dem lehrreichen Briefe des angelsächsischen Bischofs Daniel von Winchester an Bonifatius, von einem Gestirndienst der germanischen Völker niemals die Rede. Die Verehrung gilt „des Himmels Macht und Hochbau", das ist dem Werke der Götter selbst.

Die Feurigkeit der Gestirne ist ursprünglich, ihr Licht ein eigenes. Diese germanische und uns heute als selbstverständlich erscheinende Ansicht vom eigenen Licht der Sterne vertrat auch der Westgotenkönig Sisebut in seinem Lehrgedicht aus 614 zu Toledo; aber das abendländische Mittelalter teilte diese Ansicht in seinen bedeutendsten Vertretern nicht. Der spanische Bischof Isidor von Sevilla im 7. Jahrhundert, in Deutschland Rabanus

Digitized by Google

Island, das Heimatland der Saga

Blafjall (Blauer Berg) am Hvitarvatn (Weißflußsee)

Weite Seen, kahle Lavafelder — wohin das Auge schaut Berge, oft mit Schnee bedeckt — und über allem ein grauer Himmel mit reicher, wechselnder Bewölkung: das ist Island, das ist „Thule".

Digitized by Google

Gletſcherſee Hvitar-vatn (Weißflußſee)

Weit greifen Gletſcher in die Ebene hinein; in ihrem wilden Reiche hauſen die Reif-rieſen und Trolle; dort iſt das menſchenfeindliche Utgard.

Waſſer ſtürzen in tiefe, zerklüftete Schluchten und bilden Fälle von großer Schön-heit; ſo den „Goldfall“ (Gullfoß), den zweitgrößten Waſſerfall Islands.

Der zweitgrößte is-ländiſche Waſſerfall Gullfoß (Goldfall)

Digitized by Google

Alter isländiſcher Bauernhof unterm Gletſcher

Sparſam eingeſtreut beleben grüne Inſeln das ſteinerne Meer, umrahmen Wieſen die Seen und füllen die Flußtäler. Im Schutz der Hügel ſtehen die einfachen Häuſer des Island-Bauern, von Steinpackungen umſchloſſen, die Dächer mit Gras bewachſen. Es iſt die gleiche bewährte Bauweiſe, wie ſie die erſten Anſiedler vor über 1000 Jahren ausführten. Sie gibt den beſten Schutz gegen die meiſt rauhe Witterung. So ſteht Hütte neben Hütte, Wohnhaus, Schlafhaus und Vorratshäuſer.

Digitized by Google

Schafhürde in einem Fjordtal auf Island

Schafherden sind der Reichtum des Island-Bauern. Gleich nach der Schneeschmelze werden diese Wolltiere oft Tagereisen weit auf die kräftigen Bergweiden getrieben. Dort bleiben sie den Sommer über. Zur Schur und zum Verkauf werden sie in Hürden gesperrt. — Die kleinen, ausdauernden Island-Ponys werden seit Jahrhunderten von den Bauern gezüchtet und sind ein wichtiger Ausfuhrartikel.

Digitized by Google

Die Beschaffung des nötigen Heuvorrates für den Winter ist eine der größten Sorgen des Island-Bauern. Die Erhaltung des Viehstandes hängt davon ab, und bei einem langen Winter zieht die Not in manches Gehöft. Von den weit verstreut liegenden Wiesen wird die Heuernte, heute wie vor tausend Jahren, in großen Bündeln, die beidseits am Pferde hängen, eingebracht. In langer Reihe hintereinander ziehen die Heubündel zum Hof.

Die Saga vom Hühnerthor erzählt, wie aus dem Streit um die lebenswichtigen Heuvorräte eine Fehde erwachsen kann.

Heuernte auf Island

Digitized by Google

Am Lang
(Langglet

Wer in Island reiſen will, muß reiten können, will er das Land abſeits der wenigen Autoſtraßen kennen lernen. Auf ſchmalen Pfaden geht es durch Heide und Lavafelder, durch Flüſſe, über Hügel, an Gletſchern, wie hier dem „Langgletſcher“ (Langjökull), vorbei. Das Pferd iſt ein treuer Kamerad und trägt den Reiter ſicher auf ſchwierigſtem Gelände.

Wohl iſt der Boden karg und das Leben nicht leicht, aber der Isländer liebt ſeine Heimat und iſt ſtolz auf ſein Land. Nordiſche Seele und nordiſche Landſchaft ſtimmen zuſammen. Schon die Saga berichtet von Männern, die wie Gunnar von Haldenende lieber in der Heimat blieben, auch wenn es den Tod brachte.

Digitized by Google

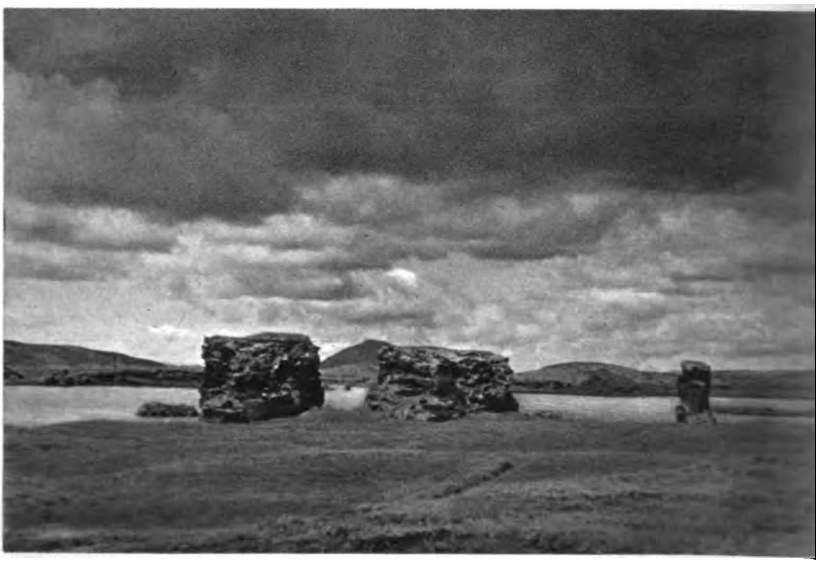
Auf dieſer Inſel, am „trutzigen Ende der Welt“, barg ſich das letzte freie, ſtolze Germanentum. Dem Väterglauben treu, fanden ſie hier eine neue Heimat und gründeten im Sommer 930 den letzten heidniſchen Freiſtaat. Auf der abgelegenen Inſel blieb auch nach der Chriſtianiſierung die reiche altnordiſche Literatur des alten Island vor Vernichtung bewahrt. In den Sippenchroniken der alten, landnehmenden Geſchlechter, den „Sagas“, iſt uns ein lebendiges Bild dieſer Menſchen überliefert.

Bergſee auf Island

Digitized by Google

Kratergru
am Myva

Mächtige Krater und durch Verwitterung oft seltsam gestaltete Lavasäulen am „Mückensee" (Myvatn), geben einen Eindruck von der herben Schönheit Nordislands.



Lavasäulen
am Myvatn
(Mückensee)

Digitized by Google

Bilder: Vigfus Sigurgeirsson (4) und Henrik v. Bothmer (6

Maurus im 9. Jahrhundert, beide die angesehensten Kirchenlehrer ihrer Zeit, lehrten mit Plinius dem Älteren, daß die Sterne ihr Licht von der Sonne erhielten. Im 13. Jahrhundert noch drang diese verkehrte Lehre nach Island.

2. Der Leitstern.

Vorbemerkung. Der Drehpunkt der Himmelskreisung liegt nicht immer bei den gleichen Sternen, sondern zieht, infolge der Pendelbewegung der Erdachse um die Achse der Sonnenbahn, einen Kreis, der ihn erst in rund 26 000 Jahren zu denselben Sternen zurückbringt. In der Jüngeren Steinzeit (— 3000) lag er bei α des Drachen, zu des Arminius Zeiten schon in Nähe des Sterns, dem er + 800 bis auf eine scheinbare Mondbreite nahe rückte, seit 1400 in der Nachbarschaft unseres heutigen Polarsterns.

Die germanische Bezeichnung „Leitstern" bestellt einen der Himmelsnabe nahestehenden gut unterscheidbaren Stern zum sichtbaren Richtweiser an Stelle der selbst unsichtbaren Nabe. Das Mittelalter kannte als „Schifferstern" nur den hellen Stern am Schwanzende des Kleinen Bären, unseren heutigen Nord- oder Polarstern, der um 800 noch rund 7 Grad, d. s. 14 scheinbare Monddurchmesser vom Drehpunkt abstand.

In einer mittelalterlichen isländischen Handschrift, die mehrfach Einheimisches in die mittelalterliche Darstellung mengt, werden für Island zwei Leitsterne genannt, ein heller (d. i. wohl unser Polarstern) und ein „nicht heller", der nur einen kleinen Kreis beschreibt. Infolge der 26 000-jährigen Polverschiebung lag der Drehpunkt um 800 dicht an dem Sterne „32 Camelopárdalis Hevelii", der zwar nur von 4. bis 5. Größe, doch in der Mitte eines weiten, scheinbar sternleeren Feldes leicht aufzufinden ist. In der Tat haben denselben Stern zu gleicher Zeit auch die Chinesen als Tiändschu (= „Himmelspunkt") benutzt. Da kein anderer Stern als der genannte 32 Cam., der Stern am Kopfe der „Giraffe", für die frühgermanische Zeit in Betracht kommt, dürfen wir in jenem „nicht hellen" zweiten Leitstern des isländischen Berichts den Leitstern zumindest der nordischen Wikinger erblicken, dem die Hochseeschiffahrt (siehe unten) jenes Zeitalters ihre außerordentlichen Leistungen verdankt. (Vergl. die Sternkarte.)

Die oben (siehe II, 4) berichtete Beobachtung des „Leitsterns" in einem fremden Lande, aber in isländisch-einheimischer Weise aus der Rückenlage, meinte die Polhöhe, um sie mit der heimischen in Vergleich zu setzen. Noch um 1500 beobachten nach einem Berichte des Olaus Magnus von Uppsala die nordischen Bauern den Himmelspol (polus arcticus), also nicht den Leitstern, auf „wunderbare Weise". Über die Bezeichnungen Nagel-, Naben- d. i. Achsenstern u. a. siehe unten. Die Unterscheidung zwischen Himmelsnabe und Leitstern tritt überall, bedeutsam gerade auch in der Verklärung des Himmels, durch die Göttersage ins Licht.

3. Die Verklärung des Himmels.

Der Nordblick empor zur Himmelsnabe als dem scheinbaren Drehpunkt des Weltalls hat in der germanischen Götter- und Himmelssage dichterische

Digitized by Google

und Glaubensbilder von gewaltiger Größe und Erhabenheit hervorgerufen. Wir nennen nur einige:

1. Die Weltsäule: Irminsul. Die Altsachsen verehrten eine hölzerne Säule von nicht geringer Größe unter freiem Himmel aufgerichtet „gleichsam als Tragsäule des Weltalls". Das Wort „gleichsam" in diesem Bericht des Rudolf von Fulda bewahrt die Sachsen vor dem Vorwurf des Fetischismus und sichert der Vorstellung die Weltallsgröße. Jene Säule war nicht selbst Träger des Weltalls, sondern nur ihr Sinnbild. Der Name Irminsul galt also ursprünglich dem Urbild, nicht dem Abbilde der scheinbaren Weltsäule. Das von Karl dem Franken zerstörte Volksheiligtum ist nicht das einzige dieser Art gewesen. Das Urbild war nicht zerstörbar.

2. In der nordischen Göttersage der Edda ist an die Stelle der Säule unter anderen das Bild des Weltbaums getreten. Er wird als Weltesche bezeichnet, doch immergrün über dem Himmelssee der Urd, ein Laubbaum, der alle Welten, selbst das Dach Walhalls, der gestirnten Himmelshalle, durchragt. Adler und Habicht, das sind Sonne und Mond, horsten in seinem Gezweige. Er kann erzittern, aber bleibt stehen im kommenden Weltbrand und bewahrt, selber unsterblich, das Leben der neuen vollendeten Schöpfung.

3. Zugleich ist die Weltsäule als ein Schwert gesehen, auf dessen Spitze das Weltall kreist. Die Götter haben es in den geifernden Rachen des gefesselten Urwolfs (Fenrir) der Finsternis so gestellt, daß es von der Erde bis zum Himmel ragt. Man nennt dies die „Gaumensperre des Wolfes" (siehe unten das Sternbild), der, gefesselt, „immerdar zum Sitze der Götter schaut". Die Weltachse ist das Sinnbild der Götterordnung.

4. In Verbindung mit der Himmelskreisung, die als rechtsdrehender oberer Mühlstein der alten Handmühle gesehen wird, gilt die Weltsäule als senkrechte Achse des unteren Mühlsteins, der Himmelsmühle, übereinstimmend bei den Alt-Römern, den Hellenen und Indern, in einem schon indogermanischen Bilde.

5. In uraltem Bilde auch gleicht das kreisende All einer beständig rechtsdrehenden Spindel in den Händen der Himmelsmutter. Die Jahresumdrehung der Spindel ist, wie die der Mühle, in vielen germanischen Bräuchen bekannt. Der zum (senkrechten) Spindelstab gehörende Spinnrocken findet sich im Norden als „Friggs Rocken" verstirnt (siehe den nächsten Abschnitt).

Diese und viele andere Bilder, wie das vom Himmelsberg, von der „Haselstange der Erde" usf. meinen nicht einen sichtbaren Stern, sondern die unsichtbare „Mitte des Mondsaals", von der nach dem Eddaliede die Nornen die Seile des Geschickes werfen, nicht den Leitstern, sondern die Himmelsnabe selbst.

4. Sterne und Sternbilder.

Das Wort „Stern", wurzelhaft allen indogermanischen Sprachen gemeinsam, scheint ursprünglich die „Ausgestreuten" (vgl. lat. sternere = streuen) bedeutet zu haben.

Digitized by Google

Die überlieferten Sternnamen betreffen nicht nur einzelne Sterne; wie alle Völker der Erde haben auch die Germanen die verwirrende Fülle der anscheinend wahllos verstreuten (siehe oben IV, 1: die Schöpfungssage) und doch in regelmäßigen Bahnen laufenden Sterne zu Bildern zusammengefaßt. (Vgl. den „Aufriß der Sternbilder".)

1. Der Leitstern (32 Cam. Hev. siehe oben IV, 3), gemeingermanisch; im Angelsächsischen Tir (= altnordisch Tyr), der Name des alten Himmelsgottes (altsächsisch Saxnot).

2. Der Frauenwagen (Kleiner Himmelswagen), altisländisch; wie der Große Himmelswagen auf Wodan wohl auf die Himmelsmutter bezogen; ostschwedisch Nordwagen.

3. Wodanswagen (Großer Himmelswagen), altniederländisch; althochdeutsch, angelsächsisch, altnordisch Karls-, d. i. Wodanswagen.

4. Tagstern (Arktur), altnordisch; zur Zeitbestimmung.

5. Orendels (Aurvandils) Zehe (wahrscheinlich Nördliche Krone); altnordisch. Nach der Edda von Thor selbst als Erinnerungszeichen der Göttertat an den Himmel gesetzt.

6. Südstern (Wega); altisländisch; wahrscheinlich in der Schiffahrt gebraucht.

7. Friggs Rocken (Orionsgürtel); in Schweden, Dänemark und Norwegen alt. Althochdeutsch: Der Rechen; Die drei Mäher; Der Pflug. In Norwegen meist: Die drei Fischer. Jahres- und Nachtzeitgestirn; siehe oben III. „Sternjahr".

8. Der [Kleine] Wolfsrachen (Hyaden); altisländisch. Unmittelbar an der scheinbaren Sonnenbahn (Ekliptik); vgl. die Sternkarte.

9. Der [Große] Wolfsrachen (Andromeda, Milchstraße, deren Zweiteilung einschließend; also das große Sternhalbrund über Pegasus zum Schwan); altisländisch. Die Öffnung des Rachens ist gegen den Himmelspol gewandt. Vgl. 15.

10. Asenkampf (Fuhrmann mit Capella); altisländisch. Auf der Milchstraße.

11. Der Fackelschwinger (Prokyon); altisländisch; nahe der Milchstraße, Vorläufer von:

12. Lokis Brand (Sirius); isländisch; am Fuße der Milchstraße.

13. Siebengestirn (Plejaden); gemeingermanisch Glucke und Abendhenne mit den sieben, auch zwölf Küchlein; vielleicht alteuropäisch. Ebergedränge (alt- und angelsächsisch) neben Glucke vielleicht älteste heidnische Bezeichnung des Jahresgestirns siehe oben III. „Sternjahr".

14. Thiazis Augen (wahrscheinlich Castor und Pollux); nach der Edda von Thor als „größtes Merkmal seiner Werke" an den Himmel gesetzt.

15. Irings Weg (Milchstraße); altsächsisch, angelsächsisch, althochdeutsch. Deren aus dem Wolfsrachen (siehe unter 9.) fallenden Geiferströme Wan und Wil; der „arge Wan" als Höllenstrom und Totenweg althochdeutsch. In der Edda: Bifrost = Bebestrecke, d. i. der Totenweg;

Digitized by Google

und Glaubensbilder von gewaltiger Größe und Erhabenheit hervorgerufen. Wir nennen nur einige:

1. Die Weltsäule: Irminsul. Die Altsachsen verehrten eine hölzerne Säule von nicht geringer Größe unter freiem Himmel aufgerichtet „gleichsam als Tragsäule des Weltalls". Das Wort „gleichsam" in diesem Bericht des Rudolf von Fulda bewahrt die Sachsen vor dem Vorwurf des Fetischismus und sichert der Vorstellung die Weltallsgröße. Jene Säule war nicht selbst Träger des Weltalls, sondern nur ihr Sinnbild. Der Name Irminsul galt also ursprünglich dem Urbild, nicht dem Abbilde der scheinbaren Weltsäule. Das von Karl dem Franken zerstörte Volksheiligtum ist nicht das einzige dieser Art gewesen. Das Urbild war nicht zerstörbar.

2. In der nordischen Göttersage der Edda ist an die Stelle der Säule unter anderen das Bild des Weltbaums getreten. Er wird als Weltesche bezeichnet, doch immergrün über dem Himmelssee der Urd, ein Laubbaum, der alle Welten, selbst das Dach Walhalls, der gestirnten Himmelshalle, durchragt. Adler und Habicht, das sind Sonne und Mond, horsten in seinem Gezweige. Er kann erzittern, aber bleibt stehen im kommenden Weltbrand und bewahrt, selber unsterblich, das Leben der neuen vollendeten Schöpfung.

3. Zugleich ist die Weltsäule als ein Schwert gesehen, auf dessen Spitze das Weltall kreist. Die Götter haben es in den geifernden Rachen des gefesselten Urwolfs (Fenrir) der Finsternis so gestellt, daß es von der Erde bis zum Himmel ragt. Man nennt dies die „Gaumensperre des Wolfes" (siehe unten das Sternbild), der, gefesselt, „immerdar zum Sitze der Götter schaut". Die Weltachse ist das Sinnbild der Götterordnung.

4. In Verbindung mit der Himmelskreisung, die als rechtsdrehender oberer Mühlstein der alten Handmühle gesehen wird, gilt die Weltsäule als senkrechte Achse des unteren Mühlsteins, der Himmelsmühle, übereinstimmend bei den Alt-Römern, den Hellenen und Indern, in einem schon indogermanischen Bilde.

5. In uraltem Bilde auch gleicht das kreisende All einer beständig rechtsdrehenden Spindel in den Händen der Himmelsmutter. Die Jahresumdrehung der Spindel ist, wie die der Mühle, in vielen germanischen Bräuchen bekannt. Der zum (senkrechten) Spindelstab gehörende Spinnrocken findet sich im Norden als „Friggs Rocken" verstirnt (siehe den nächsten Abschnitt).

Diese und viele andere Bilder, wie das vom Himmelsberg, von der „Haselstange der Erde" usf. meinen nicht einen sichtbaren Stern, sondern die unsichtbare „Mitte des Mondsaals", von der nach dem Eddaliede die Nornen die Seile des Geschickes werfen, nicht den Leitstern, sondern die Himmelsnabe selbst.

4. Sterne und Sternbilder.

Das Wort „Stern", wurzelhaft allen indogermanischen Sprachen gemeinsam, scheint ursprünglich die „Ausgestreuten" (vgl. lat. sternere = streuen) bedeutet zu haben.

Digitized by Google

Die überlieferten Sternnamen betreffen nicht nur einzelne Sterne; wie alle Völker der Erde haben auch die Germanen die verwirrende Fülle der anscheinend wahllos verstreuten (siehe oben IV, 1: die Schöpfungssage) und doch in regelmäßigen Bahnen laufenden Sterne zu Bildern zusammengefaßt. (Vgl. den „Aufriß der Sternbilder".)

1. Der Leitstern (32 Cam. Hev. siehe oben IV, 3), gemeingermanisch; im Angelsächsischen Tir (= altnordisch Tyr), der Name des alten Himmelsgottes (altsächsisch Sarnot).

2. Der Frauenwagen (Kleiner Himmelswagen), altisländisch; wie der Große Himmelswagen auf Wodan wohl auf die Himmelsmutter bezogen; ostschwedisch Nordwagen.

3. Wodanswagen (Großer Himmelswagen), altniederländisch; althochdeutsch, angelsächsisch, altnordisch Karls-, d. i. Wodanswagen.

4. Tagstern (Arktur), altnordisch; zur Zeitbestimmung.

5. Orendels (Aurvandils) Zehe (wahrscheinlich Nördliche Krone); altnordisch. Nach der Edda von Thor selbst als Erinnerungszeichen der Göttertat an den Himmel gesetzt.

6. Südstern (Wega); altisländisch; wahrscheinlich in der Schiffahrt gebraucht.

7. Friggs Rocken (Orionsgürtel); in Schweden, Dänemark und Norwegen alt. Althochdeutsch: Der Rechen; Die drei Mäher; Der Pflug. In Norwegen meist: Die drei Fischer. Jahres- und Nachtzeitgestirn; siehe oben III. „Sternjahr".

8. Der [Kleine] Wolfsrachen (Hyaden); altisländisch. Unmittelbar an der scheinbaren Sonnenbahn (Ekliptik); vgl. die Sternkarte.

9. Der [Große] Wolfsrachen (Andromeda, Milchstraße, deren Zweiteilung einschließend; also das große Sternhalbrund über Pegasus zum Schwan); altisländisch. Die Öffnung des Rachens ist gegen den Himmelspol gewandt. Vgl. 15.

10. Asenkampf (Fuhrmann mit Capella); altisländisch. Auf der Milchstraße.

11. Der Fackelschwinger (Prokyon); altisländisch; nahe der Milchstraße, Vorläufer von:

12. Lokis Brand (Sirius); isländisch; am Fuße der Milchstraße.

13. Siebengestirn (Plejaden); gemeingermanisch Glucke und Abendbenne mit den sieben, auch zwölf Küchlein; vielleicht alteuropäisch. Ebergedränge (alt- und angelsächsisch) neben Glucke vielleicht älteste heidnische Bezeichnung des Jahresgestirns siehe oben III. „Sternjahr".

14. Thiazis Augen (wahrscheinlich Castor und Pollux); nach der Edda von Thor als „größtes Merkmal seiner Werke" an den Himmel gesetzt.

15. Irings Weg (Milchstraße); altsächsisch, angelsächsisch, althochdeutsch. Deren aus dem Wolfsrachen (siehe unter 9.) fallenden Geiferströme Wan und Wil; der „arge Wan" als Höllenstrom und Totenweg althochdeutsch. In der Edda: Bifrost = Bebestrecke, d. i. der Totenweg;

Digitized by Google

und Glaubensbilder von gewaltiger Größe und Erhabenheit hervorgerufen. Wir nennen nur einige:

1. Die Weltsäule: Irminsul. Die Altsachsen verehrten eine hölzerne Säule von nicht geringer Größe unter freiem Himmel aufgerichtet „gleichsam als Tragsäule des Weltalls". Das Wort „gleichsam" in diesem Bericht des Rudolf von Fulda bewahrt die Sachsen vor dem Vorwurf des Fetischismus und sichert der Vorstellung die Weltallsgröße. Jene Säule war nicht selbst Träger des Weltalls, sondern nur ihr Sinnbild. Der Name Irminsul galt also ursprünglich dem Urbild, nicht dem Abbilde der scheinbaren Weltsäule. Das von Karl dem Franken zerstörte Volksheiligtum ist nicht das einzige dieser Art gewesen. Das Urbild war nicht zerstörbar.

2. In der nordischen Göttersage der Edda ist an die Stelle der Säule unter anderen das Bild des Weltbaums getreten. Er wird als Weltesche bezeichnet, doch immergrün über dem Himmelssee der Urd, ein Laubbaum, der alle Welten, selbst das Dach Walhalls, der gestirnten Himmelshalle, durchragt. Adler und Habicht, das sind Sonne und Mond, horsten in seinem Gezweige. Er kann erzittern, aber bleibt stehen im kommenden Weltbrand und bewahrt, selber unsterblich, das Leben der neuen vollendeten Schöpfung.

3. Zugleich ist die Weltsäule als ein Schwert gesehen, auf dessen Spitze das Weltall kreist. Die Götter haben es in den geifernden Rachen des gefesselten Urwolfs (Fenrir) der Finsternis so gestellt, daß es von der Erde bis zum Himmel ragt. Man nennt dies die „Gaumensperre des Wolfes" (siehe unten das Sternbild), der, gefesselt, „immerdar zum Sitze der Götter schaut". Die Weltachse ist das Sinnbild der Götterordnung.

4. In Verbindung mit der Himmelskreisung, die als rechtsdrehender oberer Mühlstein der alten Handmühle gesehen wird, gilt die Weltsäule als senkrechte Achse des unteren Mühlsteins, der Himmelsmühle, übereinstimmend bei den Alt-Römern, den Hellenen und Indern, in einem schönen indogermanischen Bilde.

5. In uraltem Bilde auch gleicht das kreisende All einer beständig rechtsdrehenden Spindel in den Händen der Himmelsmutter. Die Jahresumdrehung der Spindel ist, wie die der Mühle, in vielen germanischen Bräuchen bekannt. Der zum (senkrechten) Spindelstab gehörende Spinnrocken findet sich im Norden als „Friggs Rocken" verstirnt (siehe nächsten Abschnitt).

Diese und viele andere Bilder, wie das vom Himmelsberg, von der „Haselstange der Erde" usf. meinen nicht einen sichtbaren Stern, sondern die unsichtbare „Mitte des Mondsaals", von der nach dem Eddaliede die Nornen die Seile des Geschickes werfen, nicht den Leitstern, sondern die Himmelsnabe selbst.

4. Sterne und Sternbilder

Das Wort „Stern", wurzelhaft allen indogermanischen Sprachen gemeinsam, scheint ursprünglich die „Ausgestreuten" (vom Himmel) zu bedeuten.

Digitized by Google

Die überlieferten Sternnamen betreffen nicht nur einzelne Sterne: wie alle Völker der Erde haben auch die Germanen die verwirrende Fülle der anscheinend wahllos verstreuten (siehe oben IV, 1: die Schöpfungssage) und doch in regelmäßigen Bahnen laufenden Sterne zu Bildern zusammengefaßt. (Vgl. den „Aufriß der Sternbilder".)

1. Der Leitstern (32 Cam. Hev. siehe oben IV, 3), gemeingermanisch; im Angelsächsischen Tir (= altnordisch Tyr), der Name des alten Himmelsgottes (altsächsisch Saxnot).

2. Der Frauenwagen (Kleiner Himmelswagen), altisländisch; wie der Große Himmelswagen auf Wodan wohl auf die Himmelsmutter bezogen; ostschwedisch Nordwagen.

3. Wodanswagen (Großer Himmelswagen), altniederländisch; althochdeutsch, angelsächsisch, altnordisch Karls-, d. i. Wodanswagen.

4. Tagstern (Arktur), altnordisch; zur Zeitbestimmung.

5. Orendels (Aurvandils) Zehe (wahrscheinlich Nördliche Krone); altnordisch. Nach der Edda von Thor selbst als Erinnerungszeichen der Götterfahrt an den Himmel gesetzt.

6. Südstern (Wega); altisländisch; wahrscheinlich in der [illegible] gebraucht.

7. Friggs Rocken (Orionsgürtel); in Schweden, Dänemark und [illegible] wegen [illegible]. Althochdeutsch: Der Rechen; Die drei Mäher; Der Pflug. In Norwegen [illegible]: Die drei [illegible] Jahres- und Nachtzeugen; siehe oben [illegible] „Sternjahr".

8. Der [Kleine] Wolfsrachen (Hyaden); altisländisch. Unmittelbar an der [illegible] Sonnenbahn [illegible]; vgl. die Sternkarte.

9. Der [Große] Wolfsrachen [illegible], Milchstraße, deren Zweiteilung [illegible]; [illegible] über Pegasus [illegible]; altisländisch. Die Öffnung des Rachens ist gegen den Himmels[illegible] [illegible]. Vgl. [illegible].

10. [illegible] [illegible] (Lyra); altisländisch. Auf der Milchstraße.

11. Der [illegible] (Drachen); altisländisch; nahe der Milchstraße [illegible].

12. [illegible] [illegible], an [illegible] der Milchstraße.

13. Siebengestirn (Plejaden), gemeingermanisch Glucke und Küchlein; [illegible] [illegible]; vielleicht alteuropäisch. [illegible] [illegible] vielleicht älteste heidnische [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] (...llur); nach der Edda [illegible] Himmel gesetzt.

[illegible] ...sächsisch, althoch[illegible] [illegible] Geiferströme [illegible] und Totenweg alt[illegible] [illegible] der Totenweg;

[illegible] ien [illegible] der [illegible] ...gels- [illegible] für [illegible] els- [illegible] und [illegible] des [illegible] ...reitet. [illegible] ...n aus [illegible] (bjól- [illegible] ...sländi-

Digitized by Google

Fenrir = Wanswolf, Wolf des Flusses Wan. — Die Milchstraße ist zugleich die „Götterbrücke", die von der Erde zur Himmelshöhe, von dort abwärts zur Hel führt.

5. Verteilung und Bedeutung der Sternbilder.

Mit Ausnahme weniger Sternnamen wie Südstern (Wega) finden sich, wohl als Folge der nordischen Nachtheile des Sommers, fast alle Sternnamen auf der Winterhälfte des Himmels. Um die Wintersonnwende, also den astronomischen Jahresbeginn des Oddi Helgason und Merktag des germanischen Sonnenmondjahrs (Mütternacht), stehen fast alle Sternbilder gleichzeitig sichtbar auf einem Himmelsausschnitt, der nur den 8. Teil der gesamten Kreisung in Anspruch nimmt. Um Mitternacht des kürzesten Tages (vgl. die Sternkarte) steht „Lokis Brand" zu jener Zeit genau in seiner Südhöhe am Südfuße der Milchstraße, kaum 10 Grad, d. i. eine Handbreit, über dem Himmelsrand. Der Große Wolfsrachen und Orendels Zehe stehen sich als Herbst- und Frühjahrssternbilder gegenüber.

Von einem Zufall in der Verteilung der Sternbilder kann keine Rede sein. Sie stehen, obgleich aus weit getrennten Quellen überliefert, zu größtem Teil mit der Göttersage in Verbindung. Die Edda selbst belehrt, daß gerade die beiden alten Namen „Thiazis Augen" und „Orendels Zehe" nicht vom Himmel abgelesen, sondern an ihn gesetzt sind, um die Erinnerung der Menschen an die großen Schöpfungstaten der Götter wachzuhalten.

Der Kleine Wolfsrachen stand damals unmittelbar an der Sonnen- und Mondbahn und läuft mit ihr um; die Edda weiß von Wölfen aus dem Stamme des Urwolfs Fenrir, die allezeit hinter Sonne und Mond her sind. Der Große Wolfsrachen öffnet den gewaltigen Schlund unmittelbar gegen den Göttersitz, wo das Nordgestirn Tyr (angelsächsisch überliefert) „nimmerdar weicht". Von jenem gefesselten Wolfe läßt um 950 das herrliche Eirikslied Odin sagen: „Immerdar schaut der Wolf der graue nach dem Sitz der Götter".

Wenn der Herbst vorüber ist, in der Mitte der Wintersonnwendnacht, betritt Lokis Brand, sein Feuerschwinger voran, die strahlende Götterbrücke, die in dieser Zeit vom Südpunkt des Himmelsrandes zum Nordsitz des Himmels und von dort wieder abwärts zur Niflhel stürzt. Aber schon hat sich auf der Götterbrücke der Kampf der Asengötter entfaltet. Es ist die große Weissagung der Edda vom Endkampf der Götter- und Riesenmächte, zwischen Schöpfung und Zerstörung, deren Ausgang Balder befreit und die Schöpfung vollendet.

Die germanische Verstirnung der Göttersage, die uns übereinstimmend bei den Süd-, West- und Nordgermanen begegnet, steht im Gegensatz zu dem rein anschaulichen mythenlosen Himmelsbilde etwa der Araber oder der Chinesen. Sie hat am meisten Ähnlichkeit mit der griechischen Ausrüstung des Himmels mit sagenreichen Sternbildern, ist aber dieser, selbst in der Zerstörung, an seelischer Größe wie an dichterischer und anschaulicher Schönheit und Pracht weit überlegen.

Digitized by Google

6. Das Weltbild.

Vom Anblick des Himmels und seiner Bewegungen als einem Gegenstande der Forschung und Nutzung ist der Aufblick zu des Himmels Hochbau als einem Gegenstande der Freude und des Glaubens zu unterscheiden, vom wissenschaftlichen das mythische Weltbild. Dieses, die Welt der Bilder und der Gedanken, gehört der schauenden und schöpferischen Seele, jenes, das Bild und der Begriff der Welt, dem Verstande an.

Das mythische Weltbild.

Nach der Jüngeren Edda, in der Snorri Sturluson zur Belehrung in der Skaldenkunst alte Schöpfungslieder getreu wiederzugeben sucht, liegt die Erde, aus riesischem Leibe, inmitten des Weltraums (Ginnungagap) fest; kreisrund, erhebt sie sich gleich einer Burg (Mittgart), nach Norden geht es niederwärts. Rings um Mittgart strömt tiefe See.

Über der Erde als dem Irmingrund wölbt sich wie ein rundes Schädeldach der Himmel, auf die vier zwergniedrigen Ecken Nord, Süd, Ost und West gestellt. Himmel und Sterne sind wie die Erde ursprünglich riesischen Stoffes; die Ordnung, das Schöpfungswerk ist göttlichen Ursprungs.

In der Mitte der Welt, d. i. der Himmelshöhe, ist Asgard, die Burg der Götter, in deren Mitte Odins Hochsitz aufgerichtet, von dem er alle Welten und Geschicke überschaut. Es ist dieselbe „Mitte des Mondsaals", von der die Nornen das Geschick der Welt, auch das der Götter spinnen.

Aus der Erde Tiefen über den Irmingrund empor wächst durch alle Welten der Weltbaum und durchbricht die gestirnte Götterhalle mit goldenem Laube. Adler und Habicht, wohl Sonne und Mond, wohnen in seinem Gezweig.

Es ist das wirbelnde, von den Kreisbahnen der Sterne umflutete, aber unsterbliche Idafeld, in dessen Mitte Asgard thront; die Mitte des Mondsaals, die den Nordblick des Gebetes gewährt.

Das wissenschaftliche Weltbild.

Die Bruchstückhaftigkeit der Überlieferung verbietet nicht, einige Linien auch des wissenschaftlichen Weltbildes vorsichtig zu zeichnen.

Wir erkennen das Weltbild vor Kopernik: die Erde steht fest; der Himmel ist es, der sich bewegt. Dem Radkreuz und Hakenkreuz der Felsbilder entsprechen in geschichtlicher Zeit Nabe und Himmelsrad für Drehpunkt und Kreisung. Die Achse weist gegen Nord. Das „Himmelsrad" ist die breite Bahn, auf der Sonne und Mond fahren, nördlich und südlich des Weltgleichers; im Menglödmythus wohl als „Mauer des Göttergaues" bezeichnet, die der Sonnenjüngling im Frühling durchschreitet.

In christlicher Zeit hat der Norden für den Polarkreis die rein aus der heidnischen Zeit stammende Benennung „Radnagelkreis" (hjólgaddsbringr). Der Nagel hält das Rad auf der Achse. Die altisländi-

Digitized by Google

sche, wahrscheinlich uralte Bezeichnung „Weltnagel" betrifft gleichfalls den Nordstern (ursprünglich 32 Cam.) und reicht als „Nagelstern" heute noch bis zu den Tschuktschen an der Beringstraße. Dem Süden sind „Nagel" und „Nabe" nicht geläufig; der babylonisch-griechische „Erdnabel" fehlt dem Norden.

Am festen „Oberhimmel" sind die Standsterne befestigt; unter ihm her, im Unterhimmel, fahren die „losen Sterne", die Wandelsterne, trotz ihrer auffälligen Schleifenbewegung in gesetzmäßigen Bahnen. Die Sternbewegung, das Wirbelfeld, ist abhängig von der Nabe; „Stütze und Sterne" gehören nach altnordischer Rede zusammen. Zu vergleichen sind die Seile der Nornen, gefestigt in der Mitte des Mondsaals.

In Altindien galten die Sterne durch „Windseile" an den Polarstern geknüpft; die Drehung des Himmelsgewölbes erfolgt durch den „Sternwind". Zur Drehung des Hakenkreuzes vgl. oben unter I, 2.

Die Bewegung der Sonne ist der erkennbaren Theorie des Stern-Oddi gemäß als gleichförmig gesehen; Winter- und Sommerhälfte der Bewegung gelten gleichlang. An die Stelle des wohlbekannten Begriffs der Tagundnachtgleiche steht im Frühling und Herbst die Bestimmung der „Mitte zwischen den Sonnwenden". Der Begriff wird von der Bewegung des Gestirns, nicht wie bei den „Tagundnachtgleichen" von der Erhellung des Himmels abgenommen. Die Wenden vollziehen sich unabänderlich im Winter im Nordpunkt der tiefsten Bahn (Mitte der längsten Nacht), im Sommer im Südpunkt der höchsten Bahn (Mitte des längsten Tages). Das Weltall hat gleichmittige Kreisbewegung.

Das „Himmelsrad" wird in bezug auf die Sonne in 8 bzw. 16, in bezug auf den Mond in 27 bzw. 54 Abschnitte geteilt.

Die Tagesbahn der Sonne fällt mit ihrer Jahresbahn und den Monatsbahnen des Mondes scheinbar in den breiten Himmelsgürtel, den man nach Sonne oder Mond beliebig teilen konnte. Die babylonisch-griechische Zwölfteilung der Jahresbahn der Sonne (in jeder Nacht verdeckt die Sonne dem Südländer ein Zwölftel ihres Laufes rundum vor dem Sternhimmel) samt den Tierkreisbildern ist im germanischen Gebiet wegen der Dämmerungslänge und der Sommernachthelle unbeobachtbar gewesen. Man hat aber die 8- und 16-Teilung der Tagesbahn der Sonne genutzt und auf das Himmelsrad übertragen.

Der Mondumlauf durch die 27 Nächte teilt das Himmelsrad in 27 Sterngruppen; in altnordischem Ausdruck sind die 27 Nächte als 54 Halbtage zu zählen.

Eine Teilung in 8, 16 und 27 zeigt schon die Kultscheibe des bronzezeitlichen Himmelswagens von Trundholm aus Westschweden, wo die zahlreichen Radkreuze auf den Felsbildern ähnliche Teilung zeigen. In geschichtlicher Zeit erscheint diese Teilung in einem astronomischen Bruchstück der Edda, das für die himmlische Walhall 540 Golfe und Tore mit je 800 Einheerern, die, zusammen 432 000, im Ende dieses Menschenalters (verold = Welt) gegen die andringende Zerstörung eingesetzt werden sollen. Da die Verzehn- und Verhundertfachung auch sonst als germanisches Kunstmittel bezeugt ist, sind die ursprünglichen himmelskund-

Digitized by Google

lichen Zahlen des Himmelskreises 54 und 8; sie bilden die Sonnen- und Mondbahnteilung in dem gemeinschaftlichen Vielfachen 432000, die im gleichen Sinne Altindien angehört und schließlich auch die dem arischen Kreise entlehnten Zahlengeheimnisse der sog. „Offenbarung Johannis" klärt. Das Sinnbild Walhalls ist himmelskundlich unterbaut.

Vergleichbare Teilung fehlt in Babylon, das die Mondbahn in 24 Abschnitte teilt, die erst über Beda im 13. Jahrhundert Island bekannt werden, als man dort von der 27-Teilung des wahren Mondumlaufs in der Zeitrechnung längst zur Zählung von 28 Nächten (zu je vier Siebenerwochen) übergegangen war.

Die im mythischen Weltbilde ausgesprochene Nordneigung der Erdwölbung (nord = nieder) erklärt das Aufsteigen des Himmelsdrehpunkts, das Wachsen der Polhöhe gegen Norden, die niedrige Lage im Süden. Von einer Kugelgestalt der Erde dagegen hören wir nichts. Gleichwohl werden die zahlreichen Himmelsbeobachtungen:

> die in der Schiffsortbestimmung genutzten Breitenverschiebungen der Sonnenauf- und -untergangsrichtungen, sowie der Sonnenhöhen, die gesetzmäßige Veränderung der Polhöhe und der Sternhöhen überhaupt (Wega), die Notwendigkeit, Gestirnhöhen nicht gegen die Kimm, sondern gegen die waagrechte Augesebene, den scheinbaren Horizont zu messen und diese Bestimmung sogar gesetzlich zu machen, der Anblick der Oberläufigkeit der Sonne und in größeren Fristen auch des Mondes, die Beschleunigung und Verlangsamung der Sonnen- und Dämmerungsaufgänge in bezug auf den Himmelsrand (sicher nicht durch Oddi allein), die in der Schiffahrt als Landkennung und Kursweisung (heiti) wichtige und oft überlieferte Unterscheidung von ganzer und halber Bergsicht, die sich mit Zunahme der Entfernung verringerte, bei Annäherung wuchs,

diese und manche andere Beobachtungen werden den offenen Sinn der nordischen Seefahrer schon in vorkirchlicher Zeit zumindest an die Schwelle jener Einsicht von der wahren Gestalt der Erde geführt haben, die dem Westgoten Sisebut um 614 geläufig war.

Die Ursachen der Sonnen- und Mondverfinsterungen werden von Sisebut richtig dargelegt, wohl gotisch-griechischer Grundlage. Im germanischen Norden fehlen Nachrichten. Die Sterne haben eigenes Licht.

Als Bezugsebenen für die Bestimmung von himmelskundlichen Richtungen und Höhen haben sich gefunden:

1. Der reine Himmelsrand (Seehorizont) mit dem Scheitelpunkt senkrecht über ihm; die waagrechte Augesebene (der scheinbare Horizont);
2. die (gedachte) Ebene des „Himmelrades" (Mond- und Sonnenbahn), mit der Weltsäule (Nabe) als Achse.

Sie entsprechen den beiden griechischen, heute gebräuchlichen Kreissystemen des wahren Horizontes und des Weltäquators.

Digitized by Google

Vom griechischen Gradnetz fehlt jede Spur. Aber an seiner Stelle steht das Naturmaß: Der Durch- und Halbmesser der Sonne, die tägliche Mondstrecke (Spann), der Scheitelabstand der Nabe u. a. Die große Stetigkeit dieser Naturmaße jedoch gestattet eine in den überlieferten Zahlenreihen nachprüfbare gute Darstellung des Naturgesetzes.

8. Die Hochseeschiffahrt.

So erscholl es, schlugen zusammen
Die langen Kiele und Kolgas Schwester (d. i. die Woge),
Als brächen Fels und Brandung entzwei; —
Höher noch heißte Helgi die Segel,
Den Wogen wichen die Wikinge nicht,
Als ingrimmig Ägirs Tochter
Die Steuerrosse stürzen wollte.
Edda.

Die gewohnheitsmäßige Durchführung der Hochseeschiffahrt im Bereiche des Nordatlantik, vom Nordkap und Spitzbergen bis Marokko und Vinland an Amerikas Ostküste über 40 Breitengrade hinweg, hat bisher als ein Rätsel gegolten, weil man die germanischen Hilfsmittel auf Vogelflug, Zauber und Kenntnis der Meeresströmungen beschränkt glaubte. Angesichts des angeblichen Fehlens aller himmelskundlichen Überlieferungen haben angesehene Forscher die alten Nachrichten über Vinland und Grönland für ein Märchen erklärt. (Siehe Abb. 10 im Juniheft.)

Auf die Nutzung der Himmelserscheinungen wies aber schon die Erzählung von dem Isländer Bjarni Herjulfsson hin, der, vom Sturm verschlagen, im Jahre 986 als erster Europäer die amerikanische Küste erblickte: „Als sie wieder die Sonne sahen, vermochten sie die Himmelsgegenden zu teilen.“ Wie aber gelangte Bjarni von der unbekannten Küste an das Ziel seiner Fahrt, nach Grönland? Es gibt Segelanweisungen aus noch kompaßloser Zeit, nach denen das südgrönländische Vorgebirge Hvarf (Kap Egede) „gerade westlich“ vom norwegischen Bergen liegen sollte und in der Tat liegen beide auf dem gleichen 60. Breitengrad. Wodurch bestimmten die Schiffer Ortslage und Fahrtrichtung?

Der Kompaß (Leitstein) wurde erst um 1150 im germanischen Norden bekannt, war dort aber wegen der außerordentlich starken Änderung seiner Mißweisung (von 10 Grad in Norwegen, über 45 Grad auf Island bis 80 Grad in der Baffinsbai, wieder 10 Grad in Vinland; dagegen in China nur um ± 5 Grad) bis zur Gewinnung örtlicher Erfahrung unbrauchbar. Noch Kolumbus segelte aus diesem Grunde nach dem Nordstern.

Für die germanische Schiffahrt kann als Hilfsmittel allein der Himmel in Betracht gekommen sein. Diese Kunst meinte schon das angelsächsische Runenlied des 7. oder 8. Jahrhunderts: Bei Tage führt den Schiffer die Sonne, bei Nacht das Nordgestirn. Und leicht war es nach diesem zu segeln; größere Schwierigkeit, den Steven etwa in jene genaue Westrichtung zu halten, bot die Sonne. Einen Fingerzeig gewährt uns Oddis Zahlenreihe von der Jahreswanderung der Dämmerungsaufgänge auf dem Himmelsrand für seine Beobachtungsbreite Nordisland. Voraussetzung dieser Hochseeschiffahrt ist die Zählung der Jahrestage, die wir für die norwegische Zeitrech-

Digitized by Google

Ernſt Boehm: Auf der hohen Düne bei Nidden

Digitized by Google

Digitized by Google

nung um 550 nachgewiesen haben. Wie die Bestimmung der Sonnenhöhen in der Baffinsbai bezeugt, hatten die Schiffer solche Zahlenreihen im Gedächtnis. Die Tageszählung, indem sie die jahreszeitliche Veränderung des Sonnenortes zu berücksichtigen gestattete, ließ den Abstand des Tagaufgangs (einer ganz bestimmten Bogengröße) vom Nordpunkt und damit diesen Nordpunkt bestimmen, d. h. die Himmelsrichtung aus jener Zahlenreihe unmittelbar und erfahrungsmäßig entnehmen. Hatte der Schiffer in gestirnter Nacht die Fahrtrichtung mit leichter Mühe nach dem Leitstern innehalten können, so bot mit dem Verbleichen der Sterne die Dämmerungsrichtung die Fortsetzung der Kursbestimmung; der Sonnenaufgangsort (in ähnlicher Zahlenreihe festgelegt) setzte diese Möglichkeit fort. Mittags bot die Sonnenhöhe aus anderer Zahlenreihe ein neues Richtungsmittel, bis abends die Richtungen des Sonnen- und schließlich des Dämmerungsuntergangs das Schiff wieder der sicheren nächtlichen Führung durch den Leitstern überlieferten. Andere Gestirnhöhen und Sternaufgänge (etwa „Friggs Rocken" in Ostmitte) konnten die Schiffsführung in ähnlicher Weise unterstützen, insoweit sie aus der nächtlichen Zeitbestimmung an Land bekannt waren. Selbst die Stellung des Mondes, dessen Veränderlichkeit beobachtet worden ist, konnte sicherer Erfahrung dienen.

Es ist klar, daß man günstige Wind- und Wetterverhältnisse abwartete, nicht nur um des Wetters, sondern gerade um der Sternsicht willen. Wegen der Sternunsichtbarkeit der hellen Sommernächte bevorzugte man in höheren Breiten Frühling und Herbst; größere Fahrten wurden nach den Zeugnissen nicht im Sommer, sondern im Frühling angetreten. Naddodd, einer der ersten Norweger, die Island sahen, fuhr von dort im Herbst nach den Färöern zurück; es muß aber Spätherbst gewesen sein, denn nach dem Berichte sah er bei der Abfahrt auf der Insel Schnee fallen, und man darf schließen, daß er günstigen Nordwestwind abgewartet hatte, der der Insel freilich den Schnee brachte, nicht aber ihm. Das norwegische Gesetz, das für die sommerliche Landarbeit die Leute im Lande behalten wollte, bestimmte ausdrücklich, daß jedermann im Frühling, Herbst und Winter nach Belieben fahren könne. Gleichwohl pflegte man wenigstens die großen Kauffahrer im Winter aufzulegen.

Es ist nicht zufällig, daß wir aus den äußersten Grenzen dieses weiten Bereichs, aus Vinland und aus Nordgrönland Bruchstücke astronomischer Ortsbestimmung besitzen, gleich der Bestimmung der Polhöhe verschiedenen Verfahrens, doch ebenso nachweislich selbständig und germanischen Ursprungs. Die Vergleichung dieser fernen Beobachtungen mit den Himmelserscheinungen im Heimathafen wird berichtet und ist das Geheimnis, das Schiffsort und Kurs bestimmte. Wie die dazu nötigen Beobachtungen in der Heimat durchgeführt wurden, hat uns noch der Stern-Oddi gezeigt.

Mit dem Himmel im Bunde, d. h. mit einer Zuverlässigkeit erster Ordnung konnten jauchzender Wagemut und unermüdliche Tatkraft, entbehrungverachtende Härte gegen sich selbst und todtrotzende Willensstärke eine Leistung vollbringen, die nicht nur in jener Zeit einzig war, sondern auch in den südlichen Kulturen kein Gegenstück fand.

Digitized by Google

Rückblick und Ausblick

Zur Beurteilung der noch ermittelten Trümmer germanischer Himmelskunde werden von der Vorgeschichtswissenschaft nach dem Astronomen auch der Ethnologe, der Germanist, der Mythologe, der Religions- und Kulturgeschichtsforscher berufen werden. Wird die astronomische Beweisführung als zwingend anerkannt (soweit wir wissen, ist dies geschehen), so ist der Weg in die geistige Vorzeit der germanischen Stämme geöffnet, ein brauchbares Verfahren zur Wertungsmöglichkeit auch auf dem Gebiete der Religions- und Geistesgeschichte gewonnen.

Es ist zu prüfen, ob sogenannte „Naturvölker" selbständig zu einer Achtjahrsregel gelangt sind, wie wir sie bei den Germanen wohl schon im Anfang unserer Zeitrechnung finden, ob die überlieferten Zahlenreihen (nebst anderen, von denen wir Spuren in dem astronomischen Bruchstück der Baffinsbaibeobachtung finden) Entsprechungen bei anderen Frühkulturen oder etwa bei den alten Römern haben. Wenn den germanischen Stämmen der Gebrauch des Sonnenjahrs oder des gebundenen Mondjahrs (siehe die Einleitung) als einem Naturvolk unter Berufung auf das Fehlen der erforderlichen astronomischen und mathematischen Vorkenntnisse abgesprochen wurde, so muß entweder der hier gebrachte Erweis beider Zeitrechnungsverfahren oder aber jenes bis jetzt herrschende Vorurteil umgestoßen werden.

Man hat aber der Frühzeit der germanischen Stämme nicht nur mathematisches Denken, sondern selbst die Möglichkeit der Bildung größerer Zahlen abgesprochen. Demgegenüber habe ich schon 1933 (im „Mannus") die Eigenart eines urnordischen Zählbrauchs, die zur Bildung großer Zahlen geradezu herausfordert, sowie die Gebräuchlichkeit jener Zahlenbildung nachgewiesen. Man hat aus des großen angelsächsischen Kirchenlehrers Beda Bemühungen um die Anfangsgründe des Rechnens auf eine allgemeine Unfähigkeit seiner Rasse zu mathematischem Denken geschlossen, mit Unrecht den Sonderfall verallgemeinert. Zur Gewinnung der Uppsalaregel wie zu der Entwicklung der verschiedenen Zeitrechnungsformen gehörte nicht nur ein einfaches Rechnen, sondern auch die Gewinnung mittlerer Werte aus vielfältig schwankenden Beobachtungen. Die Summe einer natürlichen Zahlenreihe, die jedem Tage zwischen den Sonnwenden ein Steigen oder Sinken der Sonnenmittagshöhe um die Hälfte des scheinbaren Durchmessers beilegt, wandelt Oddi beobachtend in eine Zahlenreihe um, die das Gesetz der Beschleunigung und Verlangsamung der Sonnenbewegung sucht und mit guter Annäherung darstellt. Das ist ein Beweis mathematischen Tiefblicks, wie er immer nur einzelnen Begabungen angeboren zu sein pflegt. Ist doch auch die griechische Gesamtleistung zu ihrer weltgeschichtlichen Höhe nur in Einzelgestalten gelangt. Denselben rechnerischen Scharfsinn wie die genannte arithmetische Reihe und klares Raumdenken bezeugt auch Oddis Formel über die Verschiebung des Sonnwendeintritts im julianischen Schaltkreis, eine Frage, die nur im Zusammenprall der heidnischen mit der kirchlich-julianischen Zeitrechnung, d. i. mit dem Jahre 1000 und nach der ingrimmigen, aber vertragsmäßigen Unterwerfung der heidnischen Insel unter die norwegisch-kirch-

Digitized by Google

liche Macht auftauchen konnte. Wir werden uns von einem abschließenden Urteil zurückhalten. Es hat vielleicht ein höheres Wissen gegeben, als uns heute noch feststellbar ist; bis zur Beibringung neuer Zeugnisse aber wird man sich an dem Erwiesenen genügen lassen müssen.

In dieser kurzen Übersicht allerdings konnten selbst so wichtige Gegenstände wie die Verfahren der Ortsbestimmung an den unbekannten amerikanischen und nordgrönländischen Küsten, die altfäröerischen Meßgeräte zur Breiten- und Längenbestimmung, Sonnbord und Sonnenschattenbrett, die Wasseruhr in Eyktteilung, der Sonnenstein, das herrliche Lehrgedicht des Westgotenkönigs Sisebut aus dem Jahre 614, die nordische himmelskundliche Klärung der griechischen Hyperboreersage und vieles andere kaum erwähnt werden. Den Grad der Zerstörung innerhalb der Masse bedeutsamer Einzelheiten zeigen die Quellen und Texte, die Berechnungen und Verfahren, die in meiner „Germanischen Himmelskunde" niedergelegt sind.

Von dieser Überlieferung senkt sich der Blick in die Tiefe der Vorzeit. Die germanische Richtlegung des Grabes, des Hauses, des Thinghügels hat sich über einer alteuropäischen Grundlage, älter als Babylon, selbständig entwickelt, in einer Zeit, in der auch das älteste germanische Richtungsbild aus der Beobachtung des Sonnenkreislaufs entstand. Auf Grund der neuen fachmännischen Vermessungen durch die Astronomen Prof. J. Hopmann und Rolf Müller können nun auch die wichtigeren vorgeschichtlichen Richtungsvorkommen, die Steinkreise von Odry in Westpreußen, die schon 1914 durch Paul Stephan entdeckt und erklärt wurden, die Sonnenluke des Externstein-Turmfelsens, an die sich der Name von Wilhelm Teudt knüpft, ähnlich der Sonnwendrichtung von Stonehenge als bestätigt und in ihrer Bedeutung als wahrscheinlich gesichert gelten. Die Ortungsvermutungen um den Hof Gierke sind dagegen durch die glänzenden Grabungen von Prof. H. Reinerth widerlegt worden.[1]

Der Vergleich jener steinernen Vorzeiturkunden mit der quellenmäßigen Überlieferung zeigt eine fortschreitende reiche Entwicklung der Himmelskunde auf germanischem Boden unter Überwindung der großen klimatischen Erschwerungen, und trotz der geschichtlichen Zerstörung gelegentlich ein für so alte Zeiten meisterhaftes Beobachten und Denken. Die volle Unabhängigkeit der germanischen Himmelskunde vom südlichen und östlichen Altertum ist erwiesen.

---

[1] Vgl. Paul Stephan, Mannus 1914, 213 f. — W. Teudt, Germ. Heiligtümer, 1920 f. — H. Röhrig, Heilige Linien durch Ostfriesland, Aurich 1930. — J. Andree, Die Grabungen an den Externsteinen im J. 1934, Nachr. f. Deutsche Vorzeit 1935, H. 1. — J. Hopmann, Die Ortung an den Externsteinen, Mannus 1935, 143 ff. Methodisches zur vorgeschichtlichen Sternkunde I. II, Mannus 1934, 261 ff; 1935, 373 ff. — H. Reinerth, Grabungsbericht auf der Vorgeschichtlichen Tagung zu Bremen, 1935. — Rolf Müller, Himmelskundliche Ortung auf nordisch-germanischem Boden, Curt Kabitzsch Leipzig 1936. — Zum mathematischen Verständnis und zur Einführung des Gegenstandes in den Schulunterricht s. Jos. Hogrebe, Himmelskunde bei den Germanen, Anwendungen und Aufgaben nebst Lösungen, Verlag Otto Salle Frankfurt a. M. 1936: Mathematisch-Naturwissenschaftlich-Technische Bücherei, Band 30.

Digitized by Google

Eberhard Wolfram:

Römische Stimmen zur Rassenfrage

Die römische Kirche hat im Verlauf ihrer Geschichte eine oft staunenswerte Wendigkeit an den Tag gelegt, wenn es galt, unabweisbare neue Erkenntnisse in ihr universalistisches System einzubauen. Mag sie auch anfangs noch so abweisend dem Neuen gegenübergestanden haben, sobald sie sah, daß mit abweisender Feindschaft nicht mehr durchzukommen war, wurden die neuen Erkenntnisse solange zurechtgebogen, bis sie in das System hineinpaßten.

Dieser im Verlauf der Geschichte oft wiederholte Vorgang ist auch heute hinsichtlich der Rassenfrage zu beobachten.

So sehr die römische Kirche sich in Lehre und Moral allein auf die Einheit des Menschengeschlechts stützt und damit im Grunde alles rassisch betonte Volkstum verneint, in der Praxis war es doch nicht zu umgehen, daß die Rassenfrage gerade in der alle Völker und Rassen beanspruchenden römischen Kirche immer wieder Berücksichtigung erheischte. Schon der gallische Bischof Salvian[1], gest. nach 480, hat der ungeheuren Bedeutung rassischer Gegebenheiten im Völkerleben beredten Ausdruck verliehen. Ja, die Geschichte der römischen Kirche ist weitgehendst von rassischen Tatsachen bestimmt worden. Man lese einmal das 17. Buch von Herders „Ideen", worin die verschiedenartigsten Färbungen des Christentums im Orient, in der griechischen und römischen Welt geschildert werden, oder man lese Harnack: „Wesen des Christentums" und „Mission und Ausbreitung des Christentums", um zu sehen, welche ausschlaggebende Rolle das Element der Rasse in der Geschichte der römischen Kirche gespielt hat.

Als in der jüngsten Vergangenheit die Rassenfrage immer stärker in den theoretischen und praktischen Gesichtskreis trat und infolge jahrhundertelanger rassischer Verlotterung eine Unmenge ethischer und sozialer Probleme ungestüm nach Lösung verlangten, da war die römische Kirche sich wohl klar im Grundsätzlichen, allein in vielen Einzelfragen waren die Meinungen geteilt. Besonders ist es die Frage der Sterilisation, welche die Vertreter der römischen Kirche beschäftigt. Die Frage, um die es geht, ist: Kann die Sterilisation mit den Grundsätzen der römisch-kirchlichen Moral in Einklang gebracht werden? „Es kann," schreibt der Moraltheologe Tillmann[2], „nicht erlaubt sein, Kindern das Leben zu schenken, die mit Sicherheit entartet und lebensuntüchtig sein werden und eine schwere Belastung der menschlichen Gesellschaft darstellen... ob man vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre einen so tiefen Eingriff in die Persönlichkeitsrechte und in das Leben des Leibes gestatten kann, erscheint sehr zweifelhaft. Immerhin

[1] Salvian: „De gubernatione Dei" bei Ebert, Allg. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendland. Leipzig 1874.

[2] Bonnerzeitschrift für Theologie und Seelsorge 1924, Seite 155, 157.

Digitized by Google

sind die Gründe, welche auf seiten des Gemeinwohls liegen, so beachtlich, daß man die Fragestellung nicht mit einem glatten Nein erledigen kann."

Der katholische Arzt Dr. Weigel[3] meint: „Eine Ablehnung der Sterilisation für alle Fälle ist sozialbiologisch falsch und sozialökonomisch gefährlich."

Selbst unter denen, welche glauben, eine Sterilisation ablehnen zu müssen, finden sich beachtenswerte Äußerungen zur Rassenfrage. Der Moraltheologe Prof. Walter[4] sagt: „Die Kraft des Volkes liegt nicht ausschließlich in der hohen Bevölkerungsziffer, sondern im sittlichen Mark. Verfehlt wäre es daher, schrankenlos jedem ohne weiteres die Ehe zu gestatten, wenn die notwendigen Bedingungen fehlen. Mit Recht könnte man es als einen Atavismus bezeichnen, wenn man in unserer Zeit, die so viel Gewicht auf die Lehre von der Erblichkeit legt, die Geschlechtsverbindung als reine Privatsache erklären wollte." Und Prof. Rademacher[5] sagt: „Auch wir erblicken mit den heutigen Sexualreformen in fahrlässiger Kindererzeugung bei schweren vererbbaren Krankheiten oder verbrecherischen Anlagen ein Unrecht gegen die Gemeinschaft und gegen die Nachkommen selbst und sind einverstanden damit, daß solchen Personen die Ehe erschwert werde. Aber wir sind der Meinung, daß nicht ein Unrecht durch ein anderes verhütet werden darf".

Einer von den wenigen, die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Frage der Sterilisation untersuchten und auch im Namen der katholischen Moral sich für die Sterilisation aussprachen, war Prof. Dr. theol. Joseph Mayer[6]. Die Arbeit Mayers trägt das kirchliche Imprimatur vom 15. Februar 1927. Die Ausführungen von Prof. Mayer verdienen gleicherweise vom Standpunkt des Rassengedankens wie vom Standpunkt der katholischen Moral festgehalten zu werden. Er sagt unter anderem: „Es muß der Staat ein Einspruchsrecht gegen die Fortpflanzung derartiger Individuen haben, falls der in ihnen lebende Keim, also ihre mögliche Nachkommenschaft, eine große Gefahr für den Staat bedeutet, ja, sogar seinen allmählichen Untergang herbeizuführen droht. Diese Befugnis liegt im natürlichen Recht der Gesellschaft von Selbsterhaltung, ja schon im Wesen des Staates begründet. Die Gesellschaft hat daher in gewissen Fällen sogar die Pflicht, das Wohl der Allgemeinheit oder auch die Gesundheit oder Existenz aller den Rechtsansprüchen einzelner Glieder überzuordnen. Für die staatliche Gemeinschaft gelten auch als Ganzes die Gesetze der körperlichen Gesundheit. Zur Erhaltung des Lebens des ganzen Körpers müssen sich einzelne Glieder ein Opfer auferlegen lassen — wir müssen hier, selbst wenn dieses Recht des Staates nicht aus dem natürlichen Gesetz der Selbsterhaltung oder aus

[3] In „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker" von Dr. J. Mayer; Seite 325.

[4] Fr. Walter, „Sexualethische Probleme der Bevölkerungsfrage", München 1923.

[5] „Christliche Ehe und christliche Familie als Hort und Jungbrunnen der Volkskraft."

[6] Dr. Jos. Mayer: „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker" in „Studien zur katholischen Sozial- und Wirtschaftsethik", herausgegeben von Dr. Fz. Keller, III. Bd., Freiburg 1927.

Digitized by Google

Eberhard Wolfram:

Römische Stimmen zur Rassenfrage

Die römische Kirche hat im Verlauf ihrer Geschichte eine oft staunenswerte Wendigkeit an den Tag gelegt, wenn es galt, unabweisbare neue Erkenntnisse in ihr universalistisches System einzubauen. Mag sie auch anfangs noch so abweisend dem Neuen gegenübergestanden haben, sobald sie sah, daß mit abweisender Feindschaft nicht mehr durchzukommen war, wurden die neuen Erkenntnisse solange zurechtgebogen, bis sie in das System hineinpaßten.

Dieser im Verlauf der Geschichte oft wiederholte Vorgang ist auch heute hinsichtlich der Rassenfrage zu beobachten.

So sehr die römische Kirche sich in Lehre und Moral allein auf die Einheit des Menschengeschlechts stützt und damit im Grunde alles rassisch betonte Volkstum verneint, in der Praxis war es doch nicht zu umgehen, daß die Rassenfrage gerade in der alle Völker und Rassen beanspruchenden römischen Kirche immer wieder Berücksichtigung erheischte. Schon der gallische Bischof Salvian[1], gest. nach 480, hat der ungeheuren Bedeutung rassischer Gegebenheiten im Völkerleben beredten Ausdruck verliehen. Ja, die Geschichte der römischen Kirche ist weitgehendst von rassischen Tatsachen bestimmt worden. Man lese einmal das 17. Buch von Herders „Ideen", worin die verschiedenartigsten Färbungen des Christentums im Orient, in der griechischen und römischen Welt geschildert werden, oder man lese Harnack: „Wesen des Christentums" und „Mission und Ausbreitung des Christentums", um zu sehen, welche ausschlaggebende Rolle das Element der Rasse in der Geschichte der römischen Kirche gespielt hat.

Als in der jüngsten Vergangenheit die Rassenfrage immer stärker in den theoretischen und praktischen Gesichtskreis trat und infolge jahrhundertelanger rassischer Verlotterung eine Unmenge ethischer und sozialer Probleme ungestüm nach Lösung verlangten, da war die römische Kirche sich wohl klar im Grundsätzlichen, allein in vielen Einzelfragen waren die Meinungen geteilt. Besonders ist es die Frage der Sterilisation, welche die Vertreter der römischen Kirche beschäftigt. Die Frage, um die es geht, ist: Kann die Sterilisation mit den Grundsätzen der römisch-kirchlichen Moral in Einklang gebracht werden? „Es kann," schreibt der Moraltheologe Tillmann[2], „nicht erlaubt sein, Kindern das Leben zu schenken, die mit Sicherheit entartet und lebensuntüchtig sein werden und eine schwere Belastung der menschlichen Gesellschaft darstellen... ob man vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre einen so tiefen Eingriff in die Persönlichkeitsrechte und in das Leben des Leibes gestatten kann, erscheint sehr zweifelhaft. Immerhin

[1] Salvian: „De gubernatione Dei" bei Ebert, Allg. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendland. Leipzig 1874.

[2] Bonnerzeitschrift für Theologie und Seelsorge 1924, Seite 155, 157.

Digitized by Google

sind die Gründe, welche auf seiten des Gemeinwohls liegen, so beachtlich, daß man die Fragestellung nicht mit einem glatten Nein erledigen kann."

Der katholische Arzt Dr. Weigel[3] meint: „Eine Ablehnung der Sterilisation für alle Fälle ist sozialbiologisch falsch und sozialökonomisch gefährlich."

Selbst unter denen, welche glauben, eine Sterilisation ablehnen zu müssen, finden sich beachtenswerte Äußerungen zur Rassenfrage. Der Moraltheologe Prof. Walter[4] sagt: „Die Kraft des Volkes liegt nicht ausschließlich in der hohen Bevölkerungsziffer, sondern im sittlichen Mark. Verfehlt wäre es daher, schrankenlos jedem ohne weiteres die Ehe zu gestatten, wenn die notwendigen Bedingungen fehlen. Mit Recht könnte man es als einen Atavismus bezeichnen, wenn man in unserer Zeit, die so viel Gewicht auf die Lehre von der Erblichkeit legt, die Geschlechtsverbindung als reine Privatsache erklären wollte." Und Prof. Rademacher[5] sagt: „Auch wir erblicken mit den heutigen Sexualreformen in fahrlässiger Kindererzeugung bei schweren vererbbaren Krankheiten oder verbrecherischen Anlagen ein Unrecht gegen die Gemeinschaft und gegen die Nachkommen selbst und sind einverstanden damit, daß solchen Personen die Ehe erschwert werde. Aber wir sind der Meinung, daß nicht ein Unrecht durch ein anderes verhütet werden darf".

Einer von den wenigen, die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Frage der Sterilisation untersuchten und auch im Namen der katholischen Moral sich für die Sterilisation aussprachen, war Prof. Dr. theol. Joseph Mayer[6]. Die Arbeit Mayers trägt das kirchliche Imprimatur vom 15. Februar 1927. Die Ausführungen von Prof. Mayer verdienen gleicherweise vom Standpunkt des Rassengedankens wie vom Standpunkt der katholischen Moral festgehalten zu werden. Er sagt unter anderem: „Es muß der Staat ein Einspruchsrecht gegen die Fortpflanzung derartiger Individuen haben, falls der in ihnen lebende Keim, also ihre mögliche Nachkommenschaft, eine große Gefahr für den Staat bedeutet, ja, sogar seinen allmählichen Untergang herbeizuführen droht. Diese Befugnis liegt im natürlichen Recht der Gesellschaft von Selbsterhaltung, ja schon im Wesen des Staates begründet. Die Gesellschaft hat daher in gewissen Fällen sogar die Pflicht, das Wohl der Allgemeinheit oder auch die Gesundheit oder Existenz aller den Rechtsansprüchen einzelner Glieder überzuordnen. Für die staatliche Gemeinschaft gelten auch als Ganzes die Gesetze der körperlichen Gesundheit. Zur Erhaltung des Lebens des ganzen Körpers müssen sich einzelne Glieder ein Opfer auferlegen lassen — wir müssen hier, selbst wenn dieses Recht des Staates nicht aus dem natürlichen Gesetz der Selbsterhaltung oder aus

[3] In „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker" von Dr. J. Mayer; Seite 525.

[4] Fr3. Walter, „Sexualethische Probleme der Bevölkerungsfrage", München 1923.

[5] „Christliche Ehe und christliche Familie als Hort und Jungbrunnen der Volkskraft."

[6] Dr. Jos. Mayer: „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker" in „Studien zur katholischen Sozial- und Wirtschaftsethik", herausgegeben von Dr. Fz. Keller, III. Bd., Freiburg 1927.

Digitized by Google

positiven göttlichen Gesetzen abgeleitet werden könnte, einen Notzustand des Staates gelten lassen. Allerdings sind jene gefürchteten minderwertigen Nachkommen als Feinde des Staates noch nicht da, aber schon durch die Tatsache der Existenz einer großen Anzahl verderbenbringender Keimträger ist der Staat stark gefährdet und er handelt im Notzustande, wenn er ihnen auf jede erlaubte Weise das Zeugen unmöglich zu machen sucht." (Seite 18, 19.) „Der einzelne kann und darf das Recht der Zeugung nur insoweit und solange ausüben, als die Ausübung dieses Rechtes den Lebensinteressen der Gesellschaft nicht Eintrag tut. Wenn Gefahr droht, hat Staat wie Kirche die Pflicht, also auch die Befugnis, das persönliche Recht des einzelnen auf Geschlechtsleben ganz oder zeitweilig aufzuheben." (Seite 22.) „Die Geisteskranken, die moralisch Irren und andere Minderwertige haben so wenig ein Recht Kinder zu erzeugen, als sie ein Recht haben, Brand zu stiften." (Seite 26.) „Tatsächlich ist der frei gewollte Geschlechtsverkehr Gesunder mit Geisteskranken oder mit anderen Entarteten eine Entwürdigung der Schöpferkraft Gottes, ein Verbrechen gegen die Mitwelt und was noch mehr, gegen die Nachwelt — eine grobe Pflichtverletzung und ein bewußter Mißbrauch des Zeugungsrechtes." (S. 38.)

„Tatsächlich werden heute Tausende von Anormalen, die früher in der Einsamkeit schmutziger Winkel oder in der Verlassenheit unwirtlicher Wälder und Bergschluchten oder auf den Arbeitsstraßen des Weltgetriebes längst zugrunde gegangen wären, mit einer Sorgfalt und Liebe gepflegt, welche Hunderttausende von Normalen, die im harten Kampf des Lebens stehen, schmerzlich vermissen. Während sozial tüchtige Arbeiter, vielfach auch geistige Arbeiter, in dumpfen engen Räumen das Elend der Wohnungsnot durchkosten, werden Idioten, Schwachsinnige und Verbrecher nach allen Regeln der modernen Hygiene gepflegt und ihr Leben durch ärztliche Kunst verlängert. Viele von ihnen werden halb oder scheinbar geheilt, werden der Freiheit zurückgegeben und richten hier eine Menge von Unheil an. Staat und Gemeinde tragen ungeheure Kosten für sie und was biologisch das Schlimmste ist: Viele Anormale erzeugen Kinder, die noch zahlreicher, noch minderwertiger, noch gefährlicher sind als sie selber." (Seite 46.) „Es wäre der Untergang aller Caritas, wenn durch weiterhin zielloſe Wohlfahrtspflege die Stunde käme, daß die Gesunden und Vollwertigen die Lasten nicht mehr tragen wollten und könnten, weil die Zahl der Minderwertigen zu hoch gestiegen wäre." (Seite 48.)

„Im Notstand kann dem Staat das Recht nicht abgesprochen werden, die Zeugungsmöglichkeit der Anormalen mit Gewaltmaßnahmen zu verhindern, um das Endziel, die Rettung der Gesellschaft zu erreichen. Die Gesellschaft darf zu ihrem Schutz noch ganz andere Eingriffe in Leib und Leben unschuldiger einzelner Glieder machen. Lepra- oder Pestkranke sind gewiß unschuldig, dennoch darf die Gesellschaft sichernde Maßnahmen gegen sie ergreifen, oder wenn dem Staat im Verteidigungskrieg die Befugnis zusteht, Millionen von blühenden Menschenleben und aber Millionen von Verwundungen und Verletzungen der schuldlosen Söhne des Volkes als Opfer zu seinem Schutz zu verlangen, dann erwächst ihm aus dem Notstand

Digitized by Google

ebenso das Recht zur Sicherung seiner Existenz, die gemeingefährlichen Keimträger mit oder ohne deren Einwilligung ihrer Zeugungsfähigkeit zu berauben, falls sie auf eine weniger gewaltsame Weise nicht an der Zeugung verhindert werden können." (Seite 142.)

Es sind also innerhalb der römischen Kirche die Meinungen über die Sterilisation geteilt. Dieses pro und contra der Meinungen erfuhr durch die bekannte Enzyklika Pius IX. „Casti conubii" vom 31. Dezember 1930 eine autoritative Entscheidung, indem die Sterilisation als nicht erlaubt erklärt wurde. Nach dem alten Grundsatz: „Roma locuta, causa finita" gehörte es jetzt zum guten römisch-kirchlichen Ton, gegen die Sterilisation zu sein. Und als die nationalsozialistische Staatsführung 1933 dazu überging, in Deutschland die Sterilisation gesetzlich einzuführen, da ließ der politische Katholizismus es sich nicht entgehen, seine Anhänger mit der päpstlichen Verlautbarung von Casti conubii unter entsprechenden Gewissensdruck zu setzen. Zwar ist das päpstliche Rundschreiben Casti conubii keine unfehlbare dogmatische Lehrentscheidung, die zum Glaubensbestand des römisch Gläubigen gehören würde. Allein in der Praxis gilt jede päpstliche Kundgebung als Äußerung des kirchlichen Lehramtes, der gegenüber alle persönlichen Meinungen und Vernunftgründe zu schweigen haben. Es beweist, wie weit der Romanisierungsprozeß schon gediehen ist, wenn über all die oben erwähnten beachtenswerten Gedanken römisch-katholischer Theologen zur Erbgesundheitspflege, trotz des einstigen kirchlichen Imprimatur, nach dem Erscheinen von Casti conubii einfach zur Tagungsordnung übergegangen wird und statt dessen durch Hirtenbriefe die Gewissen der Gläubigen unter Druck gesetzt werden.

In der Propaganda für die päpstliche Enzyklika „Casti conubii" und damit in der Ablehnung der Sterilisation spielt es eine nicht geringe Rolle, daß man auf den hl. Thomas de Aquin verweist, als könnten aus dessen philosophischen Gedankengängen die geistigen Waffen zur Bekämpfung der modernen Erbgesundheitsgesetze geholt werden. Wie verhält es sich nun mit dieser Berufung auf den hl. Thomas, den die römische Kirche zum „allgemeinen Lehrer" der Kirche erklärt hat? Es kann sich bei einem philosophischen Lehrgebäude, von dem uns 700 Jahre trennen, doch nur darum handeln, aus den allgemeinen Grundanschauungen dieses Lehrgebäudes die auf das Weltbild von heute noch anwendbaren Folgerungen zu ziehen. Mit anderen Worten, die Frage, um die es im vorliegenden Falle bei der Berufung auf die thomistische Philosophie geht, ist die: Kann aus den Gedankengängen des hl. Thomas die Sterilisation gerechtfertigt werden oder nicht? Festzustellen ist zu diesem Zweck die Auffassung des Kirchenlehrers von der staatlichen Gemeinschaft und von deren Machtbefugnissen, denn die Sterilisation erhält ihre sittliche Sanktion aus dem Gemeinschaftsgedanken. Was sagt also Thomas v. Aquin von der staatlichen Gemeinschaft? Thomas v. Aquin nennt den Staat eine „vollkommene Gesellschaft".[7] Ferner sagt er: „Jeder Teil ist hingeordnet zum Ganzen, so wie das Un-

[7] S. Theol. Ia, IIae 90,2: Perfecta enim communitas civitas est.

Digitized by Google

positiven göttlichen Gesetzen abgeleitet werden könnte, einen Notzustand des Staates gelten lassen. Allerdings sind jene gefürchteten minderwertigen Nachkommen als Feinde des Staates noch nicht da, aber schon durch die Tatsache der Existenz einer großen Anzahl verderbenbringender Keimträger ist der Staat stark gefährdet und er handelt im Notzustande, wenn er ihnen auf jede erlaubte Weise das Zeugen unmöglich zu machen sucht." (Seite 18, 19.) „Der einzelne kann und darf das Recht der Zeugung nur insoweit und solange ausüben, als die Ausübung dieses Rechtes den Lebensinteressen der Gesellschaft nicht Eintrag tut. Wenn Gefahr droht, hat Staat wie Kirche die Pflicht, also auch die Befugnis, das persönliche Recht des einzelnen auf Geschlechtsleben ganz oder zeitweilig aufzuheben." (Seite 22.) „Die Geisteskranken, die moralisch Irren und andere Minderwertige haben so wenig ein Recht Kinder zu erzeugen, als sie ein Recht haben, Brand zu stiften." (Seite 26.) „Tatsächlich ist der frei gewollte Geschlechtsverkehr Gesunder mit Geisteskranken oder mit anderen Entarteten eine Entwürdigung der Schöpferkraft Gottes, ein Verbrechen gegen die Mitwelt und was noch mehr, gegen die Nachwelt — eine grobe Pflichtverletzung und ein bewußter Mißbrauch des Zeugungsrechtes." (S. 38.)

„Tatsächlich werden heute Tausende von Anormalen, die früher in der Einsamkeit schmutziger Winkel oder in der Verlassenheit unwirtlicher Wälder und Bergschluchten oder auf den Arbeitsstraßen des Weltgetriebes längst zugrunde gegangen wären, mit einer Sorgfalt und Liebe gepflegt, welche Hunderttausende von Normalen, die im harten Kampf des Lebens stehen, schmerzlich vermissen. Während sozial tüchtige Arbeiter, vielfach auch geistige Arbeiter, in dumpfen engen Räumen das Elend der Wohnungsnot durchkosten, werden Idioten, Schwachsinnige und Verbrecher nach allen Regeln der modernen Hygiene gepflegt und ihr Leben durch ärztliche Kunst verlängert. Viele von ihnen werden halb oder scheinbar geheilt, werden der Freiheit zurückgegeben und richten hier eine Menge von Unheil an. Staat und Gemeinde tragen ungeheure Kosten für sie und was biologisch das Schlimmste ist: Viele Anormale erzeugen Kinder, die noch zahlreicher, noch minderwertiger, noch gefährlicher sind als sie selber." (Seite 46.) „Es wäre der Untergang aller Caritas, wenn durch weiterhin zielloſe Wohlfahrtspflege die Stunde käme, daß die Gesunden und Vollwertigen die Lasten nicht mehr tragen wollten und könnten, weil die Zahl der Minderwertigen zu hoch gestiegen wäre." (Seite 48.)

„Im Notstand kann dem Staat das Recht nicht abgesprochen werden, die Zeugungsmöglichkeit der Anormalen mit Gewaltmaßnahmen zu verhindern, um das Endziel, die Rettung der Gesellschaft zu erreichen. Die Gesellschaft darf zu ihrem Schutz noch ganz andere Eingriffe in Leib und Leben unschuldiger einzelner Glieder machen. Lepra- oder Pestkranke sind gewiß unschuldig, dennoch darf die Gesellschaft sichernde Maßnahmen gegen sie ergreifen, oder wenn dem Staat im Verteidigungskrieg die Befugnis zusteht, Millionen von blühenden Menschenleben und aber Millionen von Verwundungen und Verletzungen der schuldlosen Söhne des Volkes als Opfer zu seinem Schutz zu verlangen, dann erwächst ihm aus dem Notstand

Digitized by Google

ebenso das Recht zur Sicherung seiner Existenz, die gemeingefährlichen Keimträger mit oder ohne deren Einwilligung ihrer Zeugungsfähigkeit zu berauben, falls sie auf eine weniger gewaltsame Weise nicht an der Zeugung verhindert werden können." (Seite 142.)

Es sind also innerhalb der römischen Kirche die Meinungen über die Sterilisation geteilt. Dieses pro und contra der Meinungen erfuhr durch die bekannte Enzyklika Pius IX. „Casti conubii" vom 31. Dezember 1930 eine autoritative Entscheidung, indem die Sterilisation als nicht erlaubt erklärt wurde. Nach dem alten Grundsatz: „Roma locuta, causa finita" gehörte es jetzt zum guten römisch-kirchlichen Ton, gegen die Sterilisation zu sein. Und als die nationalsozialistische Staatsführung 1933 dazu überging, in Deutschland die Sterilisation gesetzlich einzuführen, da ließ der politische Katholizismus es sich nicht entgehen, seine Anhänger mit der päpstlichen Verlautbarung von Casti conubii unter entsprechenden Gewissensdruck zu setzen. Zwar ist das päpstliche Rundschreiben Casti conubii keine unfehlbare dogmatische Lehrentscheidung, die zum Glaubensbestand des römisch Gläubigen gehören würde. Allein in der Praxis gilt jede päpstliche Kundgebung als Äußerung des kirchlichen Lehramtes, der gegenüber alle persönlichen Meinungen und Vernunftgründe zu schweigen haben. Es beweist, wie weit der Romanisierungsprozeß schon gediehen ist, wenn über all die oben erwähnten beachtenswerten Gedanken römisch-katholischer Theologen zur Erbgesundheitspflege, trotz des einstigen kirchlichen Imprimatur, nach dem Erscheinen von Casti conubii einfach zur Tagungsordnung übergegangen wird und statt dessen durch Hirtenbriefe die Gewissen der Gläubigen unter Druck gesetzt werden.

In der Propaganda für die päpstliche Enzyklika „Casti conubii" und damit in der Ablehnung der Sterilisation spielt es eine nicht geringe Rolle, daß man auf den hl. Thomas de Aquin verweist, als könnten aus dessen philosophischen Gedankengängen die geistigen Waffen zur Bekämpfung der modernen Erbgesundheitsgesetze geholt werden. Wie verhält es sich nun mit dieser Berufung auf den hl. Thomas, den die römische Kirche zum „allgemeinen Lehrer" der Kirche erklärt hat? Es kann sich bei einem philosophischen Lehrgebäude, von dem uns 700 Jahre trennen, doch nur darum handeln, aus den allgemeinen Grundanschauungen dieses Lehrgebäudes die auf das Weltbild von heute noch anwendbaren Folgerungen zu ziehen. Mit anderen Worten, die Frage, um die es im vorliegenden Falle bei der Berufung auf die thomistische Philosophie geht, ist die: Kann aus den Gedankengängen des hl. Thomas die Sterilisation gerechtfertigt werden oder nicht? Festzustellen ist zu diesem Zweck die Auffassung des Kirchenlehrers von der staatlichen Gemeinschaft und von deren Machtbefugnissen, denn die Sterilisation erhält ihre sittliche Sanktion aus dem Gemeinschaftsgedanken. Was sagt also Thomas v. Aquin von der staatlichen Gemeinschaft? Thomas v. Aquin nennt den Staat eine „vollkommene Gesellschaft".[1] Ferner sagt er: „Jeder Teil ist hingeordnet zum Ganzen, so wie das Un-

[1] S. Theol. Ia, IIae 90,2: Perfecta enim communitas civitas est.

Digitized by Google

vollkommene zum Vollkommenen"[8] und „Das Allgemeingut ist besser als das Gut des einzelnen[9]".

Das Leben des einzelnen ist also nach Thomas v. Aquin auf die Gemeinschaft hingeordnet und höher als das persönliche Wohl steht das Wohl der Gemeinschaft: das bonum commune. Inwieweit hat nun die Gemeinschaft ein Recht im Interesse des bonum commune in das Leben des einzelnen einzugreifen?

Thomas sagt[10]: „Das Gemeinwohl ist besser als das Teilwohl eines einzelnen. Das Teilwohl muß beseitigt werden, damit das Gemeinwohl bewahrt bleibt. Das Leben aber irgendwelcher Schädlinge steht dem Gemeinwohl, das in der Eintracht einer menschlichen Gemeinschaft besteht, im Wege. Also müssen derartige Menschen durch den Tod aus der Gemeinschaft entfernt werden. Ferner, wie der Arzt mit seiner Operation die Gesundheit bezweckt, die in dem geordneten Zusammensein der inneren Säfte besteht, ebenso bezweckt der Leiter des Staates mit seiner Operation den Frieden, der in der geordneten Einigkeit der Bürger besteht. Der Arzt aber handelt gut und nützlich, indem er ein morsches Glied wegschneidet, wenn durch dasselbe die Verderbnis des Körpers droht. Mit Recht und ohne Sünde tötet also der Leiter des Staates die Schädlinge, damit der Friede des Staatswesens nicht verfehrt werde."

Hierher gehört auch eine andere Stelle, wo es heißt[11]: „Da jedes Glied ein Teil des ganzen menschlichen Körpers ist, so besteht es um des Ganzen willen, wie das Unvollkommene wegen des Vollkommenen. Daher ist über ein Glied des menschlichen Körpers so zu verfügen, wie es dem ganzen angemessen ist. Zwar ist ein Glied des menschlichen Körpers an sich zum Wohle des ganzen Körpers nützlich, dennoch kann es im konkreten Falle vorkommen, daß es schädlich sei, z. B. wenn ein Glied in Fäulnis übergeht und den ganzen Körper zu verderben droht. Wenn also ein Glied gesund ist

[8] De Regimine principum cap. 1: Omnis pars ordinetur ad totum, sicut imperfectum ad perfectum.

[9] S. Theol. Ia, IIae, 47,10: Bonum commune sit melius quam bonum unius.

[10] Summa contra Gentiles, lib. III c, 146:

„Item, Bonum commune melius est quam bonum particulare unius. Subtrahendum est igitur bonum particulare, ut conservetur bonum commune. Vita autem quorumdam pestiferorum impedit commune bonum, quod est concordia societatis humanae. Subtrahendi igitur sunt hujusmodi homines per mortem ab hominum societate.

Praeterea, Sicut medicus in sua operatione intendit sanitatem, quae consistit in ordinata concordia humorum, ita rector civitatis intendit in sua operatione pacem, quae consistit in civium ordinata concordia. Medicus autem abscindit membrum putridum bene et utiliter, si per ipsum immineat corruptio corporis. Juste igitur et absque peccato rector civitatis homines pestiferos occidit, ne pax civitatis turbetur."

[11] S. Theol. IIa, IIae, 65,1:

„Respondeo dicendum quod cum membrum aliquod sit pars totius humani corporis, est propter totum, sicut imperfectum propter perfectum. Unde disponendum est de membro humani corporis secundum quod expedit toti. Membrum autem humani corporis per se quidem utile est ad bonum totius

Digitized by Google

und sich in seinem normalen Zustande befindet, kann es ohne Schaden für den ganzen Körper nicht abgetrennt werden. Weil aber der ganze Mensch selbst, wie zu seinem Ziele, der ganzen Gemeinschaft zugeordnet ist, von der er nur einen Teil darstellt . . ., kann der Fall eintreten, daß die Abtrennung eines Gliedes, auch wenn sie dem ganzen Körper zum Schaden gereicht, dennoch auf das Wohl der Gemeinschaft hingeordnet ist, soweit sie jemandem als Strafe auferlegt wird zur Abwehr der Verbrechen. Und ebenso wie durch die öffentliche Gewalt erlaubterweise wegen irgendwelcher größerer Vergehen jemand seines ganzen Lebens beraubt werden kann, so auch eines Gliedes wegen kleinerer Vergehen. Nichts steht dem entgegen, daß etwas, dem Wesen eines Teiles entgegen, dem Wesen des Ganzen aber gemäß ist. So sind der Tod und die Verderbnis der natürlichen Dinge gegen das einzelne Wesen, dessen was verdirbt, und dennoch sind sie der ganzen Natur gemäß. Ähnlich ist auch die Verstümmelung eines Gliedes, obwohl gegen die Einzelnatur dessen, der verstümmelt wird, dennoch der natürlichen Ordnung entsprechend im Vergleich zum Gemeinwohl."

Nun wird zu den angeführten Stellen geltend gemacht, daß es sich um die Bestrafung von Verbrechen handle, folglich werde zu Unrecht die Berechtigung der Sterilisation aus den angeführten Gedankengängen des hl. Thomas gefolgert, da bei der Sterilisation die Voraussetzung einer Strafe, die sittliche Schuld, nicht vorläge.

Auf diesen Einwand ist zu sagen: Es ist in den Darlegungen des hl. Thomas ein Doppeltes auseinanderzuhalten: 1. Das allgemeine Recht und die Pflicht der Gemeinschaft, dem bonum commune das Wohl des einzelnen unterzuordnen. 2. Die Anwendung dieses allgemeinen Rechtes der Gemeinschaft auf den bestimmten Fall, daß das bonum commune in Form eines Strafvollzuges gewahrt wird.

Es leuchtet ein, daß niemals ein Schuldloser durch ein Gericht mit Körperstrafe belegt werden darf. Im Falle der Sterilisation handelt es sich aber nicht um eine Bestrafung, sondern es handelt sich darum, das Wohl einzelner zu opfern und die Gesamtheit zu retten. Mit dem gleichen Recht, nämlich zur Wahrung des bonum commune, womit Verbrecher unschädlich

corporis; per accidens tamen potest contingere quod sit nocivum; puta cum membrum putridum est totius corporis corruptivum. Si ergo membrum sanum fuerit, et in sua natuali dispositione consistens, non potest praescindi absque totius corporis detrimentum. Sed quia ipse totus homo ordinatur, ut ad finem, ad totam communitatem, cuius est pars, . . . potest contingere quod abscissio membri, etsi vergat in detrimentum totius corporis, ordinatur tamen ad bonum communitatis, inquantum alicui infertur in poenam ad cohibitionem peccatorum. Et ideo sicut per publicam potestatem aliquis licite privatur totaliter vita propter aliquas maiores culpas; ita etiam privatur membro propter aliquas culpas minores. Hoc autem non est licitum alicui privatae personae, etiam volente illo cuius est membrum . . . Nihil prohibet id quod est contra particularem naturam, esse secundum naturam universalem: sicut mors et corruptio in rebus naturalibus est contra particularem naturam eius quod corrumpitur, cum tamen sit secundum naturam universalem; et similiter mutilare aliquem membro, etsi sit contra naturam particularem corporis eius qui mutilatur, est tamen secundum naturalem rationem in comparatione ad bonum commune."

Digitized by Google

gemacht werden, mit dem gleichen Recht, womit die staatliche Gemeinschaft im Krieg das Leben von Tausenden opfert, kann die staatliche Gemeinschaft auch in das Geschlechtsleben der einzelnen eingreifen, wenn das bonum commune es erfordert. Der entscheidende Gedanke bei Thomas ist das bonum commune — das Gemeinwohl —, dem das Wohl des einzelnen unter allen Umständen unterzuordnen ist. Aus den thomistischen Gedankengängen geht klar und eindeutig hervor, daß die Gemeinschaft das Recht hat, das Gemeinwohl zu wahren, auch wenn hierbei das Wohl des einzelnen geopfert werden muß. Wenn also Keimträger einer bestimmten Erbmasse zu einer Bedrohung des Gemeinwohls werden, so folgt daraus, daß das Privatwohl dieser Einzelmenschen dem höher stehenden bonum commune geopfert werden muß. Wenn Thomas an den angeführten Stellen nur an eine Bedrohung des bonum commune durch Verbrecher denkt, so kann daraus nicht gefolgert werden, daß Thomas seinen allgemein ausgesprochenen Grundsatz, wonach das Gemeinwohl höher steht als das Privatwohl, lediglich auf das Verbrechertum eingeschränkt wissen wollte. Das hieße den Anschauungen des hl. Thomas über den Vorzug des bonum commune gegenüber dem Privatwohl, eine Einschränkung geben, die ihnen vernünftigerweise nicht gegeben werden kann.

Im übrigen läßt sich aus einer großen Anzahl von Stellen bei Thomas von Aquin nachweisen, daß er den medizinellen Charakter einer Maßnahme für das Volksganze moralisch mindestens ebenso hoch einschätzt wie eine medizinelle Maßnahme für den Einzelkörper. Daraus folgt: Wenn eine unfruchtbarmachende Operation zur Heilung eines Einzelkörpers erlaubt ist, dann um so mehr zur Heilung des Volkskörpers.

Wie weit man innerhalb der römischen Kirche sich moralisch berechtigt fühlte, um des „bonum commune" willen in die „unveräußerlichen persönlichen Menschenrechte" einzugreifen, zeigt die Kastration der kirchlichen Sängerknaben. Wenn nach dem hl. Alfons v. Ligouri[12] schon die Verherrlichung des Gottesdienstes als bonum commune anzusehen ist, das die Kastration moralisch erlaubt macht, ist es dann unbillig a minori ad maius schließend, die aus Notwehr eines Volkes im Kampf um seine völkische Substanz notwendig gewordene gesetzliche Sterilisationsmaßnahme ebenfalls als im Interesse des bonum commune für berechtigt anzusehen?

Also die Ablehnung der Sterilisation durch die römische Kirche kann sich nicht auf die Philosophie des hl. Thomas stützen, denn wenn die nationalsozialistische Staatsführung die Sterilisation für genau umgrenzte Fälle gesetzlich geregelt hat, so hat sie im Grund nichts anderes getan, als was der hl. Thomas verlangt, wenn er sagt: „Das Gemeinwohl ist besser als das Teilwohl eines einzelnen, das Teilwohl muß also beseitigt werden, damit das Gemeinwohl bewahrt bleibe."

Im übrigen scheint man es heute auf römischer Seite mehr und mehr aufzugeben, sich in der Ablehnung der Erbgesundheitsgesetze auf Thomas von Aquin zu berufen. Es ist im Gegenteil innerhalb der römischen Kirche das unverkennbare Bestreben, die seitherige schroffe Ablehnung des Rassegedankens

[12] Theol. moral. lib. 3, Tract. 4, n. 374.

Digitized by Google

allmählich aufzugeben. Die aufschlußreichen Veröffentlichungen des Paters Wilhelm Schmidt und des früheren Jesuiten Muckermann sind erste Versuche nach dieser Richtung hin.

In der „Schöneren Zukunft" vom 25. August 1935 äußerte sich der Theologieprofessor Albert Mitterer über die Rassenfrage. Danach wird die „grundsätzliche Ablehnung der Zuordnung von Rasse und Kultur als unzulässig erklärt, wenn auch der Rasse keine große Bedeutung beigemessen werden darf". Trotzdem „hätte heute eine katholisch-biologische Forschung eine sehr dankbare Aufgabe". Bereits drei Wochen später, am 8. September 1935, brachte in der „Schöneren Zukunft" der gleiche Verfasser einen Beitrag über das Thema „Blut und Geist nach Thomas von Aquin". Im ersten Artikel vom 25. August hieß es noch: „Wir suchen bei Thomas von Aquin vergebens eine wissenschaftliche Darstellung der Beziehung der Rasse oder der Erbfolge zu anderen Formen von Volk." Im zweiten Artikel hieß es bereits, daß nach Thomas von Aquin „die seelische Disposition durch die körperliche Komplexion (Vermischung) naturgesetzlich bedingt ist und diese ungefähr alles umfaßt, was wir heute biologisch angeborene Eigenschaften nennen". Und fast gleichzeitig mit diesen Feststellungen der „Schöneren Zukunft", „daß Thomas von Aquin auch in der Vererblichkeit seelischer Eigenschaften nichts sah, was mit unserer katholischen Wissenschaft und Gläubigkeit in Widerspruch stünde", erklärte der Kardinalsekretär Pacelli in Lourdes den Rassegedanken „als Aberglauben und beklagenswertes Plagiat".

Der Stellvertreter des Papstes spricht vom Rassegedanken als von „Aberglauben und Plagiat" und der obengenannte Professor der römischen Theologie schreibt in der „Schöneren Zukunft" vom 8. September: „Thomas von Aquin erkennt dem Faktor Blut und Rasse und Vererbung hohe Bedeutung zu. In mancher Hinsicht im Banne der Natur und Menschenlehre des Aristoteles, schießt er an manchen Stellen der einschlägigen Darlegungen übers Ziel, indem er die Abhängigkeit des Menschen von seiner Naturanlage übermäßig betont".

Wer hat denn nun eigentlich recht von diesen dreien: Der Stellvertreter des Papstes oder der Theologieprofessor oder der hl. Thomas?

Die hier zutagetretenden Widersprüche sind für jeden, der die Geschichte der römisch-kirchlichen Vergangenheit kennt, ein Zeichen, daß die römische Kirche im Begriffe ist, den Rassegedanken und die Erbgesundheitspflege in ihrem Sinne umzubiegen. Damit stimmt es auch überein, wenn Msgr. Hudal kürzlich, gelegentlich eines Vortrages in Wien, die Forderung erhob nach Errichtung eines Lehrstuhles für „Rassenkunde nach den Glaubenssätzen der katholischen Kirche", oder wenn bei dem eben zu Pfingsten stattgefundenen internationalen Kongreß katholischer Ärzte in Wien festgestellt wurde, daß hinsichtlich Eugenetik und Sterilisation es „Sache der katholischen Aktion sein werde, nicht nur passiv zu beobachten, sondern auch aktiv einzugreifen".

Digitized by Google

Hanna Simon:

Das Geschlecht der Merian

Das Künstlergeschlecht der Frankfurter Merian ist ein schönes Beispiel, wie im Erbgang durch ein Jahrhundert bestimmte Anlagen sich immer wieder durchsetzen und Lebensweg und Schicksal beeinflussen.

Der Name Merian hat einen guten Klang. Nicht nur Geschichtsforscher, Künstler und Kunstgelehrte, sondern auch Laien haben mit ihm immer vertraute schöne Vorstellungen verbunden.

Mathäus Merian der Ältere hat den guten Ruf dieses Künstlergeschlechts begründet. Neben vielen großangelegten Werken hat zu seinem Ruhm vor allen Dingen seine Landesbeschreibung Deutschlands beigetragen; mitten im Dreißigjährigen Kriege führte er diesen Plan aus, der das Ziel hatte, das deutsche Vaterland für kommende Geschlechter in vielen bedeutenden Städte- und Landschaftsbildern festzuhalten. Mit einer vorbildlichen Hingabe, einem unermüdlichen Fleiß und bis zu seinem Tode treuen Schaffenskraft hat der Künstler an diesem Werk gearbeitet. Wenn er auch nur einen Teil der vielen Bilder als Originalzeichnungen seiner Hand dem Werk widmen konnte, so ist es doch sein ganz besonderes Verdienst, eine solche Aufgabe in schwerer Zeit unternommen und durchgeführt zu haben. Diese Tat allein hat Merian unsterblich gemacht, denn für alle Zeiten bleibend ist neben dem künstlerischen Wert der Blätter die große geschichtliche Bedeutung seiner Landesbeschreibung.

Wir müssen es uns versagen, auf seine übrigen Werke einzugehen. An Hand seines Lebensweges soll vielmehr versucht werden, die im Künstler vorhandene Wesenheit, wie sie sich im Erbgang bei seinen Kindern und Kindeskindern zeigt, zu erkennen.

Freudige Hingabe an sein Werk und eine große kaufmännische Tüchtigkeit sind Eigenschaften, die neben seiner künstlerischen Begabung das Beherrschende darstellen. Diese Eigenschaften sind es auch, die sich in dreien seiner Kinder und seinem Enkel — wenn auch bei allen ganz verschieden gelagert — im Erbgut als durchschlagend zeigen.

Um zunächst des Vaters künstlerische Begabung und Wesenheit würdigen zu können, ist es notwendig, uns seinen Werdegang zu vergegenwärtigen.

Als Baseler Kind im Jahre 1593 geboren, wuchs der Knabe unter der Obhut wohlhabender Eltern auf. Sein Vater, Walter Merian, war ein tüchtiger Sägemühlenbesitzer und darauf bedacht, seinem Sohn alle nur möglichen Bildungsgelegenheiten zuteil werden zu lassen. Er ließ den von frühester Jugend an sich dem Zeichnerischen hingebenden Jungen das Baseler Gymnasium vollständig durchmachen. Im Anschluß daran besuchte er auch die heimatliche Universität. Doch der junge Merian strebte durchaus nicht nach einer wissenschaftlichen Berufsausbildung. Sein Sehnen ging allein nach den schönen Künsten.

Da der Vater ein geschäftserfahrener und weitblickender Mann war, trachtete er danach, diesen Begabungen des Sohnes vor allen Dingen einen praktischen Hintergrund zu geben. Er schickte ihn zu dem Kupferstecher Dietrich Meyer nach Zürich in die Lehre. Die Zeit war dem Kupferstich günstig und der Verlag eines solchen Gebietes immerhin eine Möglichkeit, dem künstlerischen Schaffen des Sohnes eine wirtschaftliche Grundlage zu geben.

Digitized by Google

Obwohl der Sohn vom Vater sein Teil an kaufmännischer Begabung mitbekommen hat, überwiegt doch im Künstler der Drang nach der reinen Kunst. In Zürich schließt er sich (neben seiner technischen Ausbildung bei Dietrich Meyer) eng an den Maler Murer an. Und seine Lehrjahre werden ihm fruchtbar sowohl nach der technischen wie nach der künstlerischen Seite. Drei Jahre lebt er als eifrig strebender Schüler in Zürich, bis er erkennt, daß der Künstler in ihm nach Vertiefung drängt. Er erlebt Straßburg, Nancy, Augsburg und Paris, Stuttgart und die Niederlande. In seinen Landschaftszeichnungen gibt er allenthalben Proben seiner Kunst. Sein Name wird bekannt und in Oppenheim wird der große Verleger de Bry auf ihn aufmerksam. Er bietet dem jungen Künstler eine Stellung in seinem Verlage an. Beim Anblick eines solchen gutgeführten Unternehmens werden zum ersten Male in dem Künstler die vom Vater überkommenen kaufmännischen Gaben geweckt. Der große topographische Verlag de Brys verspricht langgehegten Hoffnungen Merians Wirklichkeit zu verleihen. Die Liebe zu Magdalena de Bry, des Verlegers Tochter, gibt schließlich den letzten Ausschlag, der Künstler wird seßhaft, heiratet Magdalena und entdeckt in sich alle Voraussetzungen zu einem vorzüglichen Kaufmann.

Doch es währt nicht lange und er erkennt die Zwiespältigkeit für sein künstlerisches Schaffen. Es wird ihm klar, daß diese kaufmännische Tätigkeit ihn als Künstler lahm legt. Seine Sehnsucht, Kunst um der Kunst willen zu schaffen und nicht um des geschäftlichen Erfolges, läßt in ihm den Entschluß reifen, sich aus der schwiegerväterlichen Bindung wieder frei zu machen.

Kurz entschlossen löst er sich aus dem Verlag und zieht mit seiner jungen Frau nach Basel. Wohl richtet er sich in der bescheidenen, vom Vater überkommenen Wohnung in der Rheingasse eine kleine Werkstätte ein, aber in erster Linie, um sich dort wieder mehr seiner Kunst widmen zu können. Diese Jahre von 1620 — 24 werden die fruchtbarsten für seine ganze künstlerische Bedeutung. Der alte Boden der Kindheimat strömt die innigsten Gefühle in seine schaffende Seele, jeder Winkel ist hier vertraut, jede Linie der Weiten und Höhen in den Fernen bekannt, jede romantische Linie einmal erlebt und zu irgend einer Zeit schon einmal Stimmung gewesen. Er meistert die Tonwerte, die Licht- und Luftstimmungen. Er gründet einen kleinen bescheidenen Verlag und gibt sich in der Hauptsache der Ausübung seiner Kunst hin.

Doch leider währt diese fruchtbare Zeit nur wenige Jahre. Wie schon einmal greift das Schicksal in die Zwiespältigkeit der Doppelbegabung von künstlerischer Neigung und kaufmännischer Gewandtheit.

Als nämlich im Jahre 1624 sein Schwiegervater stirbt, ist Merian gezwungen dessen Verlag, der inzwischen von Oppenheim nach Frankfurt verlegt war, zu übernehmen. Wie mag in dem Künstler sich alles gegen diese Forderung gewehrt haben, da er genau wissen mußte, daß nun die Geschäftsführung ihn ganz in Anspruch nehmen würde. Und so kam es auch dahin, daß die vielen Verlagsfragen, die an ihn herantraten, ihn gänzlich in Anspruch nahmen. Seine kaufmännische Begabung siegte im Laufe der Jahre über den Künstler, sodaß er kaum noch dazu kam, eigene Arbeiten, von seiner Hand gezeichnet und gestochen, in seinem Verlage herauszugeben. Er umgab sich mit einer großen Zahl von Schülern und Gesellen und die Hauptarbeit der technischen Seite legte er in die Hand seines zweiten Sohnes Caspar. Da die Blätter seiner Landbeschreibungen guten Absatz fanden, reiste er von Stadt zu Stadt, von Landschaft zu Landschaft und trieb überall die vorhandenen Abbildungen auf, deren er zur Vollendung seines Lieblingsplanes, die Beschreibung Deutschlands lückenlos herauszugeben, bedurfte. Daß er selbst mal ein Blatt zeichnete, wurde immer seltener. Im Laufe der Jahre war auch seine Familie zahlreich geworden, in zwei Ehen waren ihm zehn Kinder geboren worden, sodaß der rastlos schaffende Vater allen Grund hatte, ein immer aufmerksamerer Geschäftsmann zu werden.

Digitized by Google

Ob der Künstler in ihm unter diesen Umständen gelitten hat!? Man weiß es nicht mit Bestimmtheit zu sagen, da Mathäus Merian keine Selbstbiographie hinterlassen hat. Es ist aber wohl anzunehmen.

Nach angestrengten Jahren solcher Arbeit zehrten die Umstände naturgemäß an den Kräften des rastlos Schaffenden. Während eines Aufenthaltes in Schwalbach, wo er Erholung suchte, ereilte ihn 57 jährig der Tod.

Weit tragischer noch wie beim Vater im Hinblick auf künstlerische Entwicklung wirken sich ähnlich widerstrebende Eigenschaften beim ältesten Sohne Mathäus Merian dem Jüngeren aus.

Im Gegensatz zum Vater ist bei diesem niemals die künstlerische Begabung richtunggebend gewesen. Immer und immer wieder wird dieser an sich sehr begabte Künstler von einer kalt berechnenden Natur geleitet. In erster Linie ist er Geschäftsmann und nur Künstler, wenn die materiellen Vorteile ihm reichen Gewinn versprechen. Stets schielt er nach Beziehungen zu den Hochgestellten, da er weiß, daß für seinen Geldbeutel da am meisten zu holen ist. Für alles Ausländische hat er eine besondere Vorliebe. Er wird in England Schüler von van Dyck. Paris zieht ihn an, nicht um der Kunst sondern um des Fremden willen. In Amsterdam sieht er an Rembrandt vorbei, in Rom übergeht er seine deutschen Malerkollegen und strebt nur nach Beziehungen zu italienischen Künstlern. Im Fluge sucht er für seine Porträtmalerei — er war nicht wie der Vater Kupferstecher — neue Techniken zu erhaschen, doch nur um einer Moderichtung — nie um der technischen Vollendung willen. Sein Streben geht dabei stets dahin, vornehme Beziehungen anzuknüpfen. So gelingt es ihm, in Begleitung des schwedischen Generals Wrangel als Maler in Nürnberg beim Friedenskongreß 1647 viele Porträtaufträge berühmter Fürstlichkeiten zu erhalten.

Als der Vater so plötzlich stirbt und der Sohn Inhaber des Verlages wird, kennt seine Gier nach Erwerb und Besitz keine Grenzen. Mit schlauer Berechnung setzt er die Landesbeschreibung Deutschlands weiter fort, da dieser Zweig des Verlages viel einbringt. Eine reiche Heirat krönt sein Strebertum. Kein Konflikt, wie ihn der Vater durchkämpft haben muß, trübt ihm dabei die Freude am Besitz. Nicht Kunst um der Kunst, sondern allein um des Gewinnes willen ist sein Lebensinhalt. In Wohlleben und Alkoholgenuß verbringt er seine materiell gesicherten Tage. Als die gichtischen Hände keinen Stift mehr zu führen vermögen, wird er Kunstsammler, um auf diese Weise seinen Besitz noch zu mehren.

Der zweite Künstlersohn Merians, Caspar, der vom Vater auch beide Eigenschaften in sich trägt, ist ein wesentlich angenehmerer Charakter als der ältere Bruder. Er ist bescheiden und zurückhaltend, in seinen Arbeiten verantwortungsbewußt und als Schüler seines Vaters in späteren Jahren über diesen hinausgewachsen. Gerade auch im Technischen bringt er es zu meisterhafter Vollendung.

Durch diese Umstände ist er bestimmt technischer Leiter der Firma zu werden. Während er zu seines Vaters Lebzeiten sich bescheiden im Hintergrund verhält, nicht einmal eigene Bilder mit seinem Namen, sondern mit dem väterlichen Zeichen versieht, wird er nach des Vaters Tod die Hauptstütze des Verlages. Durch unermüdlichen Fleiß vermag er das Geschäft mit einer Anzahl Gesellen auf der Höhe zu halten. Mit einer Hingabe, die an die Liebe des Vaters zu seinem Werk erinnert, widmet er sich den Aufgaben eines Stechers. Er vergißt sich selbst derart darüber, daß er sein Augenlicht schwächt und der Arzt ihm dringend rät, seine Tätigkeit einzustellen.

Nun siedelt er nach Wertheim über, um dort der Ruhe zu pflegen. Doch der an rastlose Arbeit gewöhnte Mann vermag es nicht, untätig zu sein und so gründet er dort, trotzdem er noch am Frankfurter väterlichen Geschäft beteiligt ist, einen eigenen Verlag.

Digitized by Google

Von beiden Brüdern nach dieser geschäftlich wirksamen Seite gänzlich unterschieden und ihnen doch in der künstlerischen Begabung eng verbunden ist beider Halbschwester Sibylla Merian. In ihr mögen sich alle Wünsche der Künstlersehnsucht des Vaters erfüllt haben, die dieser trug, als er in seinen Baseler Jahren vom Genius am stärksten berührt wurde.

Maria Sybilla vereinigte in sich die Begabungen und Techniken des Vaters und beider Brüder — sie war Kupferstecherin und Malerin — und sie war außerdem Naturforscherin.

Ein ungewöhnlich starkes Interesse für Blumen und Pflanzen, Insekten und Schmetterlinge führte sie als kleines Kind schon früh auf den Weg einer scharfen Naturbeobachtung.

Als sie im Jahre 1647 geboren wurde, standen beide Brüder schon längst im Künstlerberuf.

Sie lenkten naturgemäß von früher Jugend an das Auge des Kindes auf das Handwerkliche der schönen Künste. Bei der ererbten Anlage war es sehr begreiflich, daß das Kind den sehnlichsten Wunsch hatte, dieses Können der Blumen- und Insektenliebhaberei dienstbar zu machen. Außerdem lag die Blumenpflege durch die von Holland aus auch Deutschland überschwemmende Mode in der Luft, man malte Blumenstücke, und die Sehnsüchte der kleinen Sibylla fanden allenthalben Nahrung.

So kam es, daß das heranwachsende Mädchen, das schon mit dem väterlichen Bluterbe seinen starken Trieb empfangen hatte, sich auf eine ungewöhnlich selbstsichere Art seiner Mutter widersetzte, und es trotz der Schwierigkeiten, die diese den Plänen der Tochter, Malerin zu werden, in den Weg stellte, erreichte, ihre Ideen auszuführen. Nach einer Lehrzeit bei dem Blumenmaler Mignon überflügelte die junge Künstlerin den Meister sehr bald. Sie ging in Technik wie Darstellung vollkommen eigene und sichere Wege, daß sie geradezu Aufsehen erregte und eine Berühmtheit wurde, weit über die deutschen Grenzen hinaus.

Vom Vater, Mathäus Merian, ist ein umfangreiches Blumenbuch vorhanden. Dies mag der Künstlerin in jungen Jahren wohl auch in die Hand gefallen sein und neben allen andern Umständen mag auch dieses weniger bekannte Werk des Vaters der Tochter Anregung zu ihren Blumen- und Insektenstudien gegeben haben. Wenn wir die Blumenbilder von Vater und Tochter vergleichen, so ist Sibylla die Überlegene. Sowohl in ihrer feinen Naturbeobachtung wie in der künstlerischen Ausführung. Sie soll gänzlich den Verkehr mit Menschen gemieden haben, um sich in die Naturbetrachtung ungestört versenken zu können. Ihre Ehe mit dem Nürnberger Maler Graf, aus der zwei Töchter entstammen, war keine glückliche. Doch alle Lebensschicksale vermochten nicht, die Künstlerin von ihrem Streben abzubringen. Als sie nach der Trennung von ihrem Mann sich in Holland einer Labadistengemeinde (pietistisch-kommunistische Sekte, Begründer der Exjesuit Jean de Labadie) angeschlossen hatte, fielen ihr durch den Zufall dort Abbildungen südamerikanischer Blumen und Schmetterlinge in die Hand. Mit einer Energie, die kein Hindernis kennt, entschloß sich die damals schon fünfzigjährige Frau, nach Holländisch-Surinam zu reisen, um dort die Studien an der Natur machen zu können. Sie unternahm die beschwerliche Segelfahrt über den Ozean und ertrug alle Strapazen. Ihre Hingabe an solche Unternehmungen erinnert an die rastlose Tätigkeit des Vaters. Wohl stehen diese Werke der Surinamzeit nicht so hoch wie die früheren; Sibylla Merian ließ nämlich diese in Amerika gezeichneten Bilder von fremder Hand in Holland stechen und das beeinträchtigte ihren künstlerischen Wert. Ihre bedeutendsten Arbeiten sind die herrlichen Blumenmalereien auf Pergament, wie sie im Londoner Britischen Museum und im Kupferstichkabinett in Berlin zu sehen sind. Außerdem sind es vor allem die beiden Bücher von „Der Raupen merkwürdige Verwandlung".

Digitized by Google

Rühmenswert ist der schlichte deutsche Text, eine Sprache, die frei und ungekünstelt ist. Die Kupfer sind von erlesener Schönheit in Bewegung und Anordnung der Pflanze im Raum des Bildes. Technisch sind sie bedeutend feiner wie die Blumenbilder des Vaters. Ihr ganzes Leben, bis sie siebzigjährig stirbt, hat diese seltene Frau in den Dienst ihrer Kunst gestellt. In Bescheidenheit hat sie das Werk der großen Gottesschöpfung preisen wollen und im Vorwort ihrer Bücher, die sie auf Drängen von Kunstfreunden der Öffentlichkeit übergibt, findet sie dafür schlichten Ausdruck. Ihr ganzes Wesen kommt in der Stärke künstlerischen Erfassens und in der Hingabe an ihr Werk auf jeden Fall am meisten dem Vater gleich.

Als letzter Sproß der männlichen Linie der Frankfurter Merian bringt Johann Mathäus von Merian dem Geschlecht keinen Ruhm. Wie sein Vater, Mathäus der Jüngere, zieht er jeder künstlerischen ernsten Arbeit leichtfertige Spekulation vor. Sein Malertalent ist ohne schöpferische Spannung, er folgt dem Modebedürfnis der Zeit. Sein Streben dient nicht der Kunst, sondern dem Ehrgeiz, den erblichen Adeltitel zu erlangen. Nur ein Jahrzehnt überlebt der alte stolze Verlag des Mathäus Merian den verschwenderischen Enkel, dann bricht er zusammen und die letzte Merian, eine Nichte des Johann Mathäus, Carlotta Maria, steht dem vollkommenen Ruin gegenüber. Das war im Jahre 1727, genau ein Jahrhundert nachdem Mathäus Merian den Verlag zur stolzen Höhe gebracht hatte.

Quellenangabe: Joachim von Sandrart, 1675: „Teutsche Academie"; H. Eckard, 1892: „Mathäus Merian"; Burckhardt-Werthemann, 1908: „M. Merians Jugendjahre"; Walter A. Jülch, 1934: „Frankfurter Künstler".

Digitized by Google

Ernſt Boehm: Fiſcherkähne am Haff

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Joachim Mrugowsky:

Jüdisches und deutsches Soldatentum

Ein Beitrag zur Rassenseelenforschung

Über den Unterschied der deutschen und der jüdischen Grundhaltung ist schon viel geschrieben und noch mehr gemutmaßt worden. Um so mehr wird man es begrüßen, wenn das Judentum uns wieder einmal selbst die Möglichkeit in die Hand gibt, einen einwandfreien Vergleich zwischen seiner Denkungsart und inneren Grundhaltung und der unserigen anzustellen. Ende 1935 erschienen die „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden"[1]. Offenbar sollen sie das Gegenstück zu den bekannten „Kriegsbriefen gefallener Studenten" darstellen. Wenn der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" 18 Jahre nach Beendigung des Krieges die Briefe herausgibt, darf man eine gewisse Absicht unterstellen. Dafür sprechen auch die vielen Auslassungszeichen, die ahnen lassen, daß nur besonders bezeichnende Briefstellen ausgewählt wurden. Uns kann das jedoch nur recht sein, denn diese von Juden geschriebenen Briefstellen wurden von Juden ausgewählt. Sie werden uns also nur um so lebendiger und eindringlicher von der Seele des Judentums berichten.

Dem Buch liegt offenbar die Absicht zugrunde, zu beweisen, daß sich diese gefallenen Juden als Angehörige des deutschen Volkes gefühlt hätten, daß es also doch „deutsche Juden" gäbe. Zunächst ist es ein ebenso erschütterndes Zeugnis des großen Krieges, wie jeder andere Bericht, der uns unmittelbar von dem unmenschlichen Ringen erzählt und es uns nacherleben läßt. Es spricht von Verwundung und Tod, von täglichen Erlebnissen und von Religion, vom Sinn des Lebens und anderen Dingen, die einem erst in Augenblicken nachhaltiger Gefahr klar werden. Es spricht auch von Plänen für die Zukunft und der geballten Kraft, nach Beendigung des Krieges sich besonders stark beruflich einzusetzen. Alles Dinge, die allgemein menschlich sind, die wohl jeder Soldat in Augenblicken eines gefahrvollen Lebens durchdenkt. Und doch empfindet ein deutscher Mensch ganz anders!

Wir wollen einige Briefe aus den beiden genannten Bänden miteinander vergleichen. Ich habe diejenigen ausgewählt, die mir für unseren Zweck besonders kennzeichnend schienen. Sie werden im Auszug wiedergegeben; der ganze Text kann im Original nachgelesen werden.

Ich glaube den Vergleich wagen zu dürfen, denn die Kriegsbriefe stimmen in manchen hauptsächlichen Dingen überein. Sie sind nicht im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung von den Verfassern geschrieben worden, sondern geben uns ein vollkommen ehrliches Bild von ihrer Einstellung zu den Ereignissen. Sie behandeln auch ein und dasselbe Thema, eben den Krieg. *Wir werden demnach die Unterschiede, die wir finden werden, auf eine andere Reaktionsweise des Menschen zurückführen können.* In den Briefen ist von allgemein menschlichen Dingen die Rede, deren Auffassung maßgeblich von der inneren Grundhaltung bestimmt wird; diese wiederum entspringt den rassischen Elementen ihres Trägers. Bei der völlig anderen rassischen Zusammensetzung des deutschen und des jüdischen Volkes spricht aus den Briefen also die *Rassenseele*.

---

[1] Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden. Herg. v. Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten E. V. Mit einer Zeichnung von Max Liebermann. Vortrupp Verlag, Berlin 1935.

Digitized by Google

Im folgenden werden die Briefe, die dasselbe Thema behandeln, zusammengestellt. Es bedeutet dabei a) die „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden" und b) die „Kriegsbriefe gefallener Studenten".

Zunächst etwas über die Gründe, aus denen heraus sich die Briefschreiber bei Kriegsbeginn freiwillig zur Truppe meldeten:

a) Seite 5. W. H., geb. 1882, gef. 1915.
12. 9. 1914.

„... Wie ich dazu kam, beim „Freiwillige vor" doch vorzutreten...? Ich muß versuchen, das zu erklären. Man steht ganz unter dem Gefühl. Aber ich hatte doch innere Klarheit dabei. Man ist — sagen viele — töricht, wenn man sein Leben nicht so lange als irgend möglich schont. Das ist kaum im Frieden richtig. Es ist praktisch, aber nicht bestimmend. Neben dem Erhaltungstrieb steht der Lebenswille, der doch den Tod einschließt und innerlich überwunden hat. Nun — ich bin nicht herangekommen, und war dessen überwiegend froh. Aber fest stand und steht mir, daß wir wenigstens im Kriege alle gleich sind. Es ist keine Phrase, wer fällt, ist ein Opfer für alle, besonders für die Überlebenden. Mit seinem Leben bezahlen ist sicher schwer. Aber im Tode wie durch ein volles Leben noch für andere Nutzen stiften — das tut man, auch als „Kanonenfutter", gleichgültig, wie der Fall liegt — ist ungeheuer viel. Nun sage ich mir ganz klar: Wo steht es geschrieben, daß andere für mich bezahlen und an meiner Stelle fallen müssen. Denn so ist's. Ich habe doch viel mehr vom Leben gehabt, als viele."

Das Gefühl, das den Schreiber zur freiwilligen Meldung veranlaßte, wird analysiert. Rein verstandesmäßig kommt er zu dem Schluß, daß andere Menschen ebenso großes Anrecht an das Leben haben, wie er, und er sich folglich ebenso einsetzen müsse. Dieses Verstandesmäßige kommt gleichfalls in einem anderen Brief zum Ausdruck:

a) Seite 35. A. K., geb. 1897, gef. 1915.

Aus einem Brief an seinen Freund A. Löw...

„Daß ich bei Ausbruch des Krieges als Kriegsfreiwilliger in das Heer eingetreten bin, hätten Sie sich eigentlich denken können, ich müßte kein Jünger „Abraham Löws" sein und Ihre geistige Anregung müßte auf einen sehr schlechten Boden gefallen sein, wenn ich in jenen schweren Entscheidungsstunden der letzten Julitage nicht sofort erkannt und gefühlt hätte, wo in dieser großen Zeit mein Platz ist, wo ich hingehöre und was meine Pflicht ist. Ich bin seinerzeit als Kriegsfreiwilliger bei den Pionieren in Tegel eingetreten..."

Sein Erkennen und Gefühl wurde maßgeblich von der „geistigen Anregung" durch seinen Lehrer Löw bestimmt. In beiden Briefen kommt ein Zergliedern des Gefühls zum Ausdruck, das den Deutschen fremd ist. Wie anders klingt dieser Brief eines deutschen Studenten:

b) Seite 22. F. B., geb. 1891, gef. 1914.
24. 9. 1914.

„... Warum ich mich als Kriegsfreiwilliger gemeldet habe? Natürlich nicht aus allgemeiner Begeisterung für den Krieg, auch nicht, weil ich es für eine besonders große Tat halte, sehr viele Menschen totzuschießen oder sich sonst im Kriege auszuzeichnen. Im Gegenteil, ich finde den Krieg etwas sehr, sehr Schlimmes und glaube auch, daß bei einer geschickteren Diplomatie es auch diesmal hätte gelingen müssen, ihn zu vermeiden. Aber jetzt, wo er einmal erklärt ist, finde ich es einfach selbstverständlich, daß man sich soweit als Glied des Volksganzen fühlt, um sein Schicksal möglichst eng mit dem Ganzen zu verbinden. Und auch, wenn ich überzeugt bin, daß ich

Digitized by Google

im Frieden für das Vaterland und das Volk mehr tun kann, als im Krieg, so finde ich es ebenso verkehrt und unmöglich, solche abwägenden, fast rechnenden Betrachtungen jetzt anzustellen, wie etwa für einen Mann, der, bevor er einem Ertrinkenden hilft, sich selbst überlegen wollte, wer der Ertrinkende wäre und ob er nicht vielleicht wertvoller sei als dieser. — Denn das Entscheidende ist doch immer die Opferbereitschaft, nicht das, wofür das Opfer gebracht wird..."

Hier wird die Einsatzbereitschaft weder von einem Lehrer hergeleitet, noch wird das Gefühl, das zum Einsatz trieb, zu erklären versucht. Es war eben „einfach selbstverständlich"! Hier wird vom Volk gesprochen und von der Notwendigkeit der Opferbereitschaft an sich, — beides vermißt man in den ersten zwei Briefen. Ähnlich wird es im folgenden ausgedrückt:

b) Seite 25. E. A., geb. 1892, gef. 1914.
8. 10. 1914.

„... Doch wir sind Deutsche; wir kämpfen für unser Volk und vergießen unser Blut und hoffen, daß die Überlebenden unserer Opfer würdig sind. Es ist für mich der Kampf um eine Idee, die Fata Morgana eines reinen, treuen ehrlichen Deutschlands, ohne Schlechtigkeit und Trug. Und gehen wir zugrunde mit dieser Hoffnung im Herzen, ist es vielleicht besser, als den Sieg errungen zu haben und zu sehen, daß es nur ein äußerer Sieg war, ohne die Menschen innerlich zu bessern."

b) Seite 256. E. St.
16. 11. 1916.

„... Der Wert der Opfer bürgt für die Kraft des Erfolges. Hier draußen, wo Leben und Tod eine enge Gemeinschaft bilden, wird keine trennende Schranke mehr empfunden. Wenn Ihr sehen würdet, was da für Reihen von Gräbern ausgehoben werden, was an Menschen da täglich hinzugelegt wird, so würdet Ihr in vollstem Maße empfinden: Es geht hier nicht um Einzelschicksale, es geht ums ganze Volk, und zwar um dessen Existenz. Denn ehe ein Volk in solchen Massen seine Söhne opfert, seit über 2 Jahren mit unerhörter Freigebigkeit opfert, muß ihm wohl die Faust an der Kehle sitzen. Diese Myriaden von Kreuzen im Feindesland sind es, welche das Fundament bilden für Frieden und Zukunft unseres Volkes..."

Das ist Idealismus in reinster Form, höchste Verantwortung und ein vorbildliches Bewußtsein dessen, für wen man Opfer und Einsatz bringt. Es bedarf keiner langen Überlegung, aus welchen Motiven heraus das Opfer gebracht wird. Es wird gebracht, weil es „einfach selbstverständlich" ist. Diese Grundhaltung hat der Mensch, oder er hat sie nicht. Lernen und erdenken kann man sie nicht, wenn man auch auf Umwegen trotzdem zu demselben Ergebnis kommen kann: du mußt jetzt ein Opfer bringen.

Der Jude denkt anders, auch wenn er sich seinem Wirtsvolk angliedern will:

a) Seite 13. J. B., geb. 1895, gest. 1919.
(Zum Tode seines Bruders) 19. 7. 1916.

„... Und denkt weiter daran, daß er für's Ganze gefallen ist, für's Ganze, von dem Du auch ein Teil bist. Um dieses Ganze zu bewahren, zu schützen vor den kulturbringenden Horden unserer Gegner, ist seit zwei Jahren das große Sterben, zu dem nun auch er beisteuern mußte. Und daß er es war, und nicht ein anderer? So wird jede Mutter, jede Schwester grollen. Als Juden müßt Ihr Euch darein ergeben. Die Zeit wird auch hier lindernd wirken..."

Digitized by Google

Zwar wird hier von dem „Ganzen" gesprochen, womit zweifellos das deutsche Volk gemeint ist. Aber die getrennte Stellung des Judentums wird klar empfunden. In einem anderen Briefe wird nicht von dem deutschen, wohl aber vom jüdischen Volk und der Menschheit geschrieben:

a) Seite 8. F. B., geb. 1888, gef. 1918.

„... Möge diese schwere Zeit recht bald ein Ende nehmen, damit der ganzen Menschheit, und insbesondere unserem jüdischen Volke, bessere und schönere Tage wie ehedem beschieden sein mögen..."

In weiteren Briefen ist nur vom Vaterland häufig die Rede (S. 41, 54, 57 usw.), nie vom deutschen Volk. Dafür spielt — wie in diesem letzten Brief — die Menschheit eine um so größere Rolle. Das kann man keinesfalls mit Idealismus erklären. Auch in den Briefen der deutschen Studenten kommt mitunter der Gedanke an die Menschheit zum Ausdruck, aber stets geht er über das eigene Volk. Bei den Juden ist das anders:

a) Seite 20. Geb. 1891, gef. 1915.

„... Möge auch diese Zeit ... reinigend hineinfahren in unsere Frankfurter Gassen, möge man verstehen lernen, daß man bisher zuviel danach gefragt, wer reich, wer arm ist. Weg mit der Anbeterei des Reichtums, entfernen wir diesen Götzen aus unserem Herzen, und unser Frankfurt wird sehen, daß es noch ein Höheres gibt, und das heißt „Mensch sein". Möge dieser Moment ein großes Geschlecht finden, möge er uns veranlassen, uns selbst zu erziehen, daß wir nach dem Kriege ein Leben mit neuen Begriffen, neuen Vorstellungen beginnen können..."

Ein neues Leben mit neuen Begriffen nach Beendigung des Krieges zu beginnen — das ist zweifellos der tiefe Wunsch unzähliger Frontsoldaten gewesen. Aber ein neues Leben — für wen? Doch wohl für das deutsche Volk. Und hier? „Es gibt noch etwas Höheres, und das heißt ‚Mensch sein'!" Das Ergebnis einer solchen Einstellung war ein kraftloses deutsches Volk als Spielball der „Menschheit". Sie bedeutet Verbrüderung, Gleichheit, Individualismus und Rassensumpf. Einen krasseren Gegensatz hierzu als das Bekenntnis dieses jungen Architekten dürfte es kaum geben:

b) Seite 78. H. W., geb. 1894, gef. 1915.
5. Mobilmachungstag.

„... Weißt Du, daß ich dem deutschen Volk ein echter, deutscher Baumeister werden wollte, daß ich rücksichtslos gegen alle Lüge bezüglich der Konstruktion, aber auch bezüglich unserer deutschen bodenständigen Eigenart kämpfen wollte? Daß ich mithelfen wollte, wieder eine deutsche Baukunst zu schaffen, wie wir sie zur Zeit der Ottonen und in der märkischen Backsteinkunst am potenziertesten gehabt haben? Weißt Du, daß ich meinem deutschen Vaterlande ein paar Jungens und Mädels schenken wollte, die sich ihre Eigenkräfte nicht mit unfruchtbaren Kämpfen gegen sich selbst vergeuden müßten, wie ich und auch Du, oder im Kampf gegen überkommene, in der Zeit liegende lügenhafte Vorurteile?..."

Derselbe, Seite 82.
27. 9. 1914.

„... Nicht in der Führung des Schwertes liegt die größte Stärke unseres Volkes, sondern in dem hohen Verantwortungsgefühl für die gute Verwendung seiner Gaben, in seinem inneren Werte als Kulturvolk. Niederreißen, zerstören im Kriege können andere Völker auch, aber aufbauen, das können wir wirklich am besten, das weiß ich aber sicher erst seit Anfang des Krieges. Deshalb beunruhigt mich auch der für uns positive oder negative Ausgang des Krieges nicht so sehr."

Digitized by Google

Dort das Sehnen nach der „höheren" Menschheit — hier gläubiges Vertrauen auf die Kraft des eigenen Volkes, selbst unter Ausschaltung der eigenen Persönlichkeit. Dort Individualismus — hier stärkster Einsatzwille für die Gesamtheit des eigenen Volkes. Kann der Unterschied zwischen zwei jungen Menschen krasser sein?

Ganz bezeichnend für die völlig verschiedene seelische Grundeinstellung von Juden und Deutschen sind die Briefe, in denen die Gedanken anläßlich desselben Weihnachtsfestes niedergelegt sind. Der eine Verfasser ist von Beruf Rabbiner, in Thurzobolonie geboren, der andere ist Student und stammt aus Wyk auf Föhr, ist vier Jahre jünger.

a) Seite 92, A. J., geb. 1889, gef. 1914.

„... Am Weihnachtsabend machte ich zwei Feiern mit, die erste bei R. Hirsch Lewkolz, wo es eine köstliche Nudelsuppe und Fleisch gab, und dann die Weihnachtsfeier mit meinen Kameraden, wo es zwar nicht so splendid zuging, wo aber dafür mehr getrunken wurde: viel Tee, Rum Kognak. Besonderen Anklang fand es bei allen, als ich nach einigen Liedern als einziger eine kleine Ansprache an die Kameraden hielt. Ich führte aus, daß ich als Jude aus zwei Gründen das Recht hätte, diesmal dieses ‚Familienfest' hier im Felde mitzufeiern. Einmal habe der Krieg, den wir um Deutschlands Existenz führen, alle Unterschiede politischer und konfessioneller Art aufgehoben. Es gebe im Felde keine Katholiken, keine Protestanten, keine Juden, keine Zentrumsleute und keine Sozialdemokraten, keine Polen und keine Dänen oder Lothringer; sondern Deutsche, wie es unser Kaiser betont hatte; und wolle man durchaus einen Unterschied machen, so gebe es bloß gute und schlechte Soldaten, gute und schlechte Menschen.

Und zweitens dürfte ich mich deshalb nicht ausschließen, weil die gemeinsam bestandenen Kämpfe uns alle auf das engste miteinander verknüpft hätten, denn auch die feindliche Kugel mache keinen Unterschied zwischen den einzelnen. Also nur als Mensch fühlte und empfände ich diesen Abend, und ich empfinde es ebenso schmerzlich wie alle anderen, diesen Abend nicht mit meinen Angehörigen verleben zu können.

„Das Weihnachtsfest", so führte ich aus, „ist für euch ein ‚Friedensfest'. Ihr glaubt, daß an diesem Tage der Erlöser der Welt erschienen sei. Man mag darüber, besonders wenn man diesen schrecklichen Krieg im Auge hat, verschiedener Meinung sein, aber wünschen kann auch ich von Herzen, daß die Idee des Weihnachtsfestes, die Idee des ewigen Weltfriedens, sich bald verwirklichen möge..."

Dieser Rabbiner kennt nicht nur keine konfessionellen Unterschiede, sondern auch keine völkischen: „es gebe im Felde ... keine Polen und keine Dänen". Neben dieser Internationalität klingt die Menschheitsidee durch, die Sehnsucht nach dem ewigen Weltfrieden. Nichts von der Verwurzelung dieses „Familienfestes" im Volksleben, nichts von einem Besinnen auf das Vergangene und nichts von einem Kraftschöpfen für die Zukunft. Dafür die Versicherung, daß er diesen Abend „nur als Mensch" fühlte und empfände.

Und hier das Erleben des jungen Norddeutschen:

b) Seite 155. Ch. B., geb. 1893, gef. 1916. 25. 12. 1914.

„Das Schönste, das ich im ganzen Kriege erlebt habe, war heute der Gottesdienst in der französischen Kirche, der erste im Felde, denn bisher hatten wir dazu keine Zeit, wußten auch kaum, wann Sonntag war. Da saßen sie: Infanteristen, Artilleristen und Pioniere, so wie sie aus dem Schützengraben herauskamen, und sangen: ‚Das ist der Tag, den Gott gemacht' — und durch zerschossene Fenster fuhr der Wind und der rollende Kanonendonner er-

Digitized by Google

setzte die Bässe der Orgel. Auch hier in der Kirche brannten die Weihnachtslichter und gaben ein heimisches Licht zu den Worten, die der Leutnant von der Artillerie sprach. Einen Geistlichen hatten wir nicht. Aber wozu auch: War es nicht viel schöner so? Da saßen sie beieinander, Katholiken und Protestanten, die doch nur einen Glauben haben sollten, den deutschen Glauben. Und wie Erz und Eisen klangen die Worte über das Wesen des Deutschen, dessen Höchstes die Treue und die Liebe ist, aber nicht eine kindische Liebe, sondern die Liebe zur Rasse und zum Volk, das sein Recht mit dem Eisen in der Faust verteidigt bis zum Tode."

Dort Gleichheit, Menschheit und Weltfriede — hier Rasse, Volk und Kampf um sein Lebensrecht. Das sind Begriffskomplexe, die sich nie decken können. Sie entspringen einer völlig anderen Grundhaltung der Menschen. Beide sind in sich geschlossene Gruppen, sind rassisch bedingt.

◆

Diese Gegenüberstellung könnte man fortsetzen. Im Vergleich der beiden Bände „Kriegsbriefe" treten noch sehr viele Unterschiede in der seelischen Grundhaltung auf. Man könnte das Empfinden der Kameradschaft, das Suchen nach Gott, die Wirkung der eigenen Verwundung usw. nennen. Überall berichtet der jüdische Briefschreiber von denselben Dingen, wie der deutsche Student. Und doch tut er es in einer anderen Weise, als dieser.

In den „Kriegsbriefen gefallener deutscher Juden" sind hinter den Namen auch die militärische Formation und der letzte Dienstgrad angeführt. Wir finden sämtliche Truppengattungen vertreten, Infanterie, Artillerie, Pioniere, Angehörige der Fliegerwaffe und der Marine. Ein großer Teil der für die Briefsammlung ausgewählten Briefschreiber sind Offiziere gewesen. Nach Segall[2] haben etwa 100 000 Juden am Kriege teilgenommen, davon etwa 80 000 an der Front. Rund 12 000 Juden sind gefallen. Lenz[3] weist darauf hin, daß durchschnittlich auf 100 Einwohner des Deutschen Reiches 3,0 Gefallene kamen, während es bei den Juden nur 1,8 sind. Wenn man auch die andere biologische Lage des jüdischen Volkstums in Deutschland berücksichtigt, so bleibt diese Verhältniszahl doch noch weit unter der der Deutschen. Während von den deutschen Männern des Bürgertums um das 30. Lebensjahr nach dem Kriege nur etwa 70% für die Ehe in Frage kamen, während der Rest gefallen oder invalide geworden war, bleiben von den jüdischen Männern 82% für die Ehe. Die Juden hatten nach Beendigung des Krieges also eine wesentlich größere Aussicht, eine Ehe zu schließen, als die deutschen Männer der gebildeten Stände (Lenz).

Diese Rechnung zeigt, daß auch bei Berücksichtigung der anderen biologischen Lage des Judentums in Deutschland die Einsatzbereitschaft nicht an die des deutschen Volkes heranreichte. Der Prozentsatz der Gefallenen ist wesentlich geringer, als bei den Deutschen im Durchschnitt.

◆

Durch nichts hätte das Judentum schlagender beweisen können, daß es eine tiefe, unüberbrückbare Kluft zwischen ihm und dem Deutschtum gibt, als durch Veröffentlichung dieser Briefe. Zweifellos sind sie ein erschütterndes Dokument, wie es alle Kriegsbriefe sind. Dabei ist es gleichgültig, ob sie von Deutschen, Franzosen, Juden oder Japanern geschrieben sind. Gerade aber weil in ihnen dasselbe Thema, dasselbe Erleben behandelt wird, treten die Unterschiede in der Auffassung stärker hervor. Gerade dieses, was anders ist, ist für uns wichtig. In ihm zeigt sich die Rassenseele.

[2] Segall, J., Die deutschen Juden als Soldaten im Kriege 1914/18, zit. n. Lenz.
[3] Lenz, F., Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik). 4. Aufl. J. F. Lehmann, München 1932. S. 80.

Digitized by Google

Gesang der Seherin

Der altisländischen „Völuspa“ nachgestaltet
von Thilo von Trotha.

Gebet Gehör mir, heilige Sippen,
Kinder Heimdals, hoch und gering,
Allvater heischt, daß ich euch künde
Menschengeschlechtes uralte Mär.

Urzeit war es, als Ymir herrschte,
Da war kein Himmel, da war keine Erde,
Da war kein Meer und da war kein Strand,
Grundlos, graslos gähnte die Tiefe.

Sonne kannte noch nicht ihren Gang,
Sterne wußten noch nicht ihre Bahn.
Ziellos am Himmel irrte der Mond.

Da sammelten sich die heiligen Götter,
Gingen zum Thingplatz und hielten Rat,
Schufen die Nacht und schufen den Morgen,
Mittag und Abend, Zeit und Welt.

Aber drei Asen gingen einsam
An den Rand des unendlichen Meeres.
Dort lagen Ask und Embla am Strande,
Kraftlos, schicksalslos, tief im Schlaf.

Seele nicht hatten sie, hatten nicht Sinn,
Kalt und farblos lagen sie da.
Odin gab Seele, Hönir gab Sinn,
Loki gab Leben und lichten Glanz.

◆

Eine Esche heißt Yggdrasil,
Weißer Nebel fließt um ihr Haupt,
Sie schafft den Tau, der die Täler netzt.
Immergrün steht sie am Schicksalsborn.

Digitized by Google

Und drei wiſſende Weiber entſteigen
Raunend dem Brunnen an ihrem Fuß.
Urd heißt die eine, die zweite Werdandi,
Skuld heißt die dritte der Schickſalsfrauen.
Loſe werfen ſie, Leben lenken ſie,
Und beſtimmen der Menſchen Geſchick.

◆

Krieg kam erſtmals über die Erde,
Als die Götter die glänzende Gullveig
Dreimal mit ihren langen Lanzen
In die lodernden Flammen ſtießen.

Da ſammelten ſich die heiligen Götter,
Gingen zum Thingplatz und hielten Rat.
Sollten die Aſen Buße gewähren,
Sollten ſie alle das Opfer bezahlen?

Da ſchleuderte Odin den Kampfeger.
So kam der erſte Krieg in die Welt.
Es wankte der Wall der Aſenburg,
Es dröhnte der Wanen rächender Schritt.

Wieder ſammelten ſich die Götter,
Gingen zum Thingplatz und hielten Rat:
Wer hatte die Luft mit Gift durchtränkt?
Wer gab Od's Braut an die Rieſenſöhne?

Tor ergrimmte und ſchwang den Hammer,
Nicht kann er raſten, wenn Schmach er erfährt.
Da riſſen die Eide, da brachen die Schwüre,
Da ſprang der Vertrag, den ſie ausgetauſcht.

Wißt ihr, wo Heimdal ſein Horn verbarg?
Ich ſah's unter heiligem Himmelsbaum,
Wo in endlos raunendem Rinnen
Waſſer aus Allvaters Auge fließt.

Einſam ſaß ich. Da nahte der Alte,
Blickte furchtbar ins Auge mir.
Du brauchſt nicht forſchen, du brauchſt nicht fragen:
Odin, ich weiß, wo dein Auge du bargſt.
In Mimirs murmelnder Quelle ruht es.
Jeden Morgen aus Allvaters Pfand,
Trinkt der allweiſe Mimir den Met.

Digitized by Google

Ringe und Ketten spendete Odin
Für Zauberweisheit, für Zukunftskunde.
Weit sah ich, über die ganze Welt.

Bluten sah ich den schönen Balder,
Odins Sohn, dem der Tod bestimmt.
Mistelzweig schwankte auf hohen Bäumen
Grün und lieblich über dem Land.

Aber der Zweig, so zart und biegsam,
Ward zum Pfeile in Hödurs Hand.
Friggas Klage scholl durch die Säle,
Um Walhall weinte sie bittere Tränen.

Gefesselt liegt in den Uferwäldern
Auf hartem Stein der listige Loki,
Tag und Nacht wacht Sigyn bei ihm,
Qual bringt sein Schicksal dem Weibe.

Einen Saal seh ich stehen, sonnenfern,
Am Strand der Toten, nach Norden das Tor.
Eitertropfen träufen vom Dach,
Aus Vipern geflochten sind seine Wände.

Da seh ich waten durch sumpfige Ströme
Mörder und Eidesbrecher.
An ihren Leibern nagt Nidhögg, der Drache,
Grimmige Wölfe reißen an ihnen.

Ostwärts haust in den erzenen Wäldern
Die Alte, die Loki's Brut gebar.
Einer von ihnen, furchtbar gestaltet,
Wird einst des Taglichtes Mörder sein.

Dort sitzt auch und schlägt die gewaltige Harfe
Der Riesin Hüter, der fröhliche Eggdir.
Hinter ihm, in den Kiefernzweigen,
Krähet Fjalar, der brandrote Hahn.

Doch bei den Göttern kräht Goldenkamm,
Heerwaters Helden weckt er.
Ein anderer Hahn kräht unter der Erde,
Braunrot, in Hels gespenstigem Heim.

Digitized by Google

Gellend heult Garm vor Gnipahellir,
Die Fesseln reißen, es rast der Wolf.
Alles sah ich, alles weiß ich,
Der Rater Geschick, der Götter Sturz.

Brüder kämpfen und bringen sich Tod,
Blutsverwandte zerstör'n die Geschlechter.
Eh'bruch bringt Schande über die Sippen.
Schwertzeit, Beilzeit, Windzeit, Wolfszeit, —
Alles zerfleischt sich, alles zerfällt.

Die Riesen grollen. Das Ende der Welt
Kündet das Gellen des Gjallarhorns.
Den Wachruf bläst schmetternden Hornes Heimdal.
Odin sitzt murmelnd bei Mimirs Haupt.

Was ist's mit den Asen? Was ist's mit den Alben?
Die Riesen rasen, die Götter raten.
In ihren Klüften stöhnen die Zwerge,
Die Weisen der Felsen verzagen.

Hrym fährt von Osten, es blitzt sein Schild,
Im Zorn peitscht die Schlange das Weltenmeer.
Leichen reißt kreischend der Riesenadler,
Das Totenschiff fliegt durch die Wellen daher.

Sein Kiel kommt von Osten, es steuert ihn Loki.
So kommen Muspel's Mannen an Land.
Mit dem Fenriswolf zieht die wütende Schar,
Der Götter Heer zu begegnen.

Von Süden rast Surtur in Feuersflammen,
Bis zur Sonne blitzen der Götter Waffen.
Männer sterben, Riesen fallen,
Felsen zerbrechen, der Himmel zerbirst.

Höchste Not naht da den Göttern,
Wenn Odin gegen den Fenriswolf zieht,
Und Freyr, der strahlende Liebling der Frigg,
Im Kampf gegen Surtur fällt.

Aber Widar, Siegvaters Sohn,
Zieht dem furchtbaren Wolfe entgegen.
Bis tief ins Herz stößt er den Stahl
Dem Untier, zu Allvaters Rache.

Digitized by Google

Furchtbar geifert der Schlange Grimm,
Ihr Rachen ſpeit Gift und Flammen.
Es beben die Lande, es bebt das Meer,
Wenn der Gott ſich dem Wurme ſtellt.

Voll Grauen fliehen die Menſchen die Erde,
Wenn Tor mit dem Hammer die Schlange trifft.
Doch neun Schritt muß der Donnerſchleudrer,
Der niedeſiegte, nach rückwärts wanken.

Da brennt die Erde in lohender Glut.
Da birſt von der Hitze das Himmelsdach.
Das Land verſinkt und die Sonne erliſcht,
Es ſtürzen die Sterne ins Meer.

◆

Doch einmal ſteigt empor aus den Fluten
In friſchem Grün ein erneutes Land.
Bäche plätſchern und Fälle brauſen.
Der Fiſchadler ſpäht nach der Beute vom Fels.

Unbeſtellt wird da der Acker tragen.
Das Böſe verſchwindet, denn Balder kam heim.
Froh und friedvoll wohnen im Sieghof
Balder und Hödur, die Götterbrüder.

Einen ſtrahlenden Saal ſeh in Gimle ich ragen,
Mit goldenen Schindeln glänzet ſein Dach.
Dort werden wackere Scharen hauſen,
Und Freude herrſcht dort für alle Zeit.

Tief unten fliegt Nidhögg, der finſtere Drache
Mit ſchillerndem Schweif durch das Dunkel der Nacht.
Er fliegt übers Feld und es trägt ſein Fittich
Die Toten. Er fliegt, verſchwindet, verſinkt.

◆

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Chorische Spiele

Das zunächst vom Reichsjugendführer für die Hitler-Jugend, dann von Reichsminister Dr. Goebbels für die Gesamtpartei erlassene Verbot der Aufführung von Sprechchören bei öffentlichen Feiern stellt nichts anderes dar, als die zwangsläufige Reaktion auf eine Entwicklung, die im Gesamtbereich der lyrischen Dichtung einer immer fühlbarer in Erscheinung tretenden (sowohl geistig-seelischen als formalen) Verwahrlosung entgegenzutreiben begann. Der überall, und notwendigerweise auf kulturellem Gebiet besonders scharf einsetzende innere Umbruch, den die nationalsozialistische Revolution einleitete, hatte nicht zuletzt auch einen einschneidenden Form- und Gestaltwandel der deutschen Dichtung zur Folge. Aus der Zeitlage heraus mußte dieser Wandel am augenfälligsten im lyrischen Gedicht in Erscheinung treten. Wird doch die Lyrik, mehr als jede andere Dichtungsform, vom Gefühl her bestimmt. So daß es kein Zufall ist, wenn in der Zeit der Auflösung die wildesten Expressionen gerade hier ihren bezeichnendsten Niederschlag fanden. Die Gefahr, die im Augenblick der großen Umwertung hier gegeben war, liegt auf der Hand.

Schon in den härtesten Kampfjahren, zu einer Zeit also, da die Zerstörer und Verneiner, unter höhnischer Verachtung aller Formgesetze, ihre aneinander geballten Wortfetzen als „moderne Lyrik" in die Massen schleuderten, hatten einige Abseitige, die bewußt jenseits des literarischen Betriebes, dafür aber in der Marschkolonne der erwachenden Nation standen, die große Schwenkung vorbereitet. Sie wählten die gefühlbetonteste, persönlichste Form der Dichtung als Ausdrucksform ihrer Bekenntnisse, die bereits die Bekenntnisse einer zwar kleinen, dafür aber um so fester zusammengeschweißten Gemeinschaft waren. Diese neue Lyrik hatte eine höchst bedeutsame Aufgabe zu erfüllen, eine Aufgabe, die allerdings in einem Raum vor sich ging, der zum literarischen Betrieb der Zeit keinerlei Beziehung hatte.

Es war selbstverständlich, daß die „Zünftigen" über diese Gedichte lächelten. Es war weiter selbstverständlich, daß sie Parallelen zogen, die ohne weiteres gegeben schienen. Die Zeit der Freiheitskriege, die Sturm- und Drangperiode, die Kaiserzeit nach 1870 hatten „ihre Freiheitssänger" gehabt. Wer wollte behaupten, daß das etwas mit Dichtung, überhaupt etwas mit Kunst zu tun gehabt hätte! Der Weltkrieg war mit mehr oder weniger schlechten Versen bis zur Unerträglichkeit besungen worden; nun war also offenbar eine neue Periode „vaterländischer Dichtung" angebrochen. Wie sollte man darüber nicht lächeln, wenn man sich bewußt war, zur Elite der Geistigen zu gehören!

Der Trugschluß, dem jene „Dichter" unterlagen, ist heute längst offenbar. Sie hatten ja niemals zum Volk gehört; selbst ihr Bekenntnis zu einer Klasse entsprang keinen sozialen, oder überhaupt irgendwie gemeinschaftsgebundenen Empfindungen, sondern war intellektueller Ausdruck einer Verneinung aus Prinzip, eines Willens, der zur Auflösung drängte, weil jede Bindung an sittliche oder staatliche Gesetze als Vergewaltigung dessen empfunden wurde, was man in diesen Kreisen unter persönlicher Freiheit verstand. So sah man nicht (die Literaten ebensowenig wie die Politiker), daß sich im Lande ein geistiger Umbruch vorzubereiten begann, der seine Kräfte weiß Gott nicht aus den belächelten hurrapatriotischen Empfindungen biederer Spießbürger schöpfte. Und so mißverstand man auch diese nationalsozialistische Kampflyrik. Man wertete sie nach ästhetischen Maßstäben, ahnte aber nicht einmal, daß die geschmähten Verse unterdessen die Aufgabe erfüllten, für die sie geschrieben waren, nämlich mit Fanfarenstößen und Trommelschlägen ein zerrissenes in sich zerspaltenes Volk zur Besinnung und zur Sammlung zu rufen. Wenn um die Seele eines Volkes gerungen wird, ist für Ästhetik wenig Raum.

Damals begannen sich bereits die Fronten abzustecken. Die Massen, die politisch hinter jenen „Ästheten" standen, bewiesen wenig Sinn und Verständnis für eine „Kunst", die, bar aller Bindun-

Digitized by Google

gen, buchstäblich im luftleeren Raum pendelte. Sie wurden vielmehr in immer kürzeren Intervallen und immer breiterer Front von jener Kraft angezogen, die mit der Sprache des Volkes um die Seele des letzten irregeleiteten Volksgenossen rang. Je hysterischer die Expressionslyrik jener Zeit sich gebärdete, um so mehr verlor sie an Boden. Die nationalsozialistische Revolution machte dem traurigen Spuk ein Ende.

Freilich begann nun die andere Gefahr, und es wäre töricht, davor die Augen zu verschließen. Zeigt doch die Entwicklung, die das jetzt verhängte Sprechchorverbot notwendig machte, daß sie lange genug übersehen wurde. Konjunkturritter sind noch immer zur Stelle gewesen, wenn eine neue Zeit fordernd ihr Gesicht erhob. Das neue Wollen suchte neuen Ausdruck. Es erschien unwürdig, auf Bahnen weiterzuschreiten, die vom Geist einer Zeit gezeichnet waren, die man soeben überwunden hatte. Wenn ein Mensch sich vom Alpdruck befreit fühlt, wenn er zum ersten Male nach schwerem lastendem Druck wieder frei zu atmen vermag, dann mag ihn wohl das Bedürfnis ankommen, seine Freude hinauszuschreien. So erklärt sich die seelische Situation, aus der heraus das lyrische Gedicht, der Sprechchor und das chorische Spiel einer neuen Aufgabe zugeführt wurden. Man verkenne aber auch nicht die äußeren Ursachen. Mehr denn je zuvor fand sich das wieder geeinte, zu neuer Marschrichtung aufgebrochene Volk zu großen gemeinsamen Feiern zusammen. Es entstand die Aufgabe, solchen Feiern den künstlerischen Rahmen zu schaffen. Es entstand ein außergewöhnlicher Bedarf an Werken, die sich hier einsetzen ließen. Da begnadete Dichter nicht serienweise geboren zu werden pflegen, sahen die Herren von der Konjunktur, wie immer in solchen Fällen, ungeahnte Möglichkeiten vor sich liegen. So bahnte sich die Entwicklung an, der nunmehr ein Ziel gesetzt wurde. Wo früher verkrampfte Schreie blutleerer Ästheten zur Auflösung drängten, da drohten jetzt die banale Phrase und die hohle Geste den (noch immer heiligen) Boden der Kunst zu unterminieren.

Es ließen sich Hunderte und aber Hunderte von Beispielen anführen, es ließen sich Stöße von Gedichtbänden, Sprechchorwerken und Chor- und Laienspielen zusammentragen, die das Gesagte unterstreichen. Es wäre schade um die Zeit. Aber hören wir folgende Verse:

„Deutsche Frauen bauen deutsche Art,
deutsche Maiden schreiten männerhart.
Wohin,
deutsche Maiden?

Maiden kämpfen für ein neues Glück,
deutsche Frauen schauen müd zurück.
Voran,
deutsche Frauen!“

Mit diesen wunderschönen Versen wird ein „Weihespiel der deutschen Frau“ eingeleitet, das Josef Maria Heinen zum Verfasser hat und das sich „Die deutsche Frau Elisabeth“ nennt. (Theaterverlag Albert Langen-Georg Müller, Berlin.) Wenn man das gelesen und verdaut hat, erübrigt sich ein weiteres Eingehen auf dieses „Weihespiel“. Es stehe hier angeführt als abschreckendes Beispiel und als Beweis dafür, wie weit die Entwicklung tatsächlich schon vorgeschritten war.

Ebenso falsch wäre es aber nun, von vornherein jedes Sprechchorwerk und jedes chorische Spiel als erledigt oder überholt abzulehnen. Was gut ist und vor unserem Gewissen bestehen kann, wird sich von selbst behaupten und wird auch seinen Sinn erfüllen. Gerade unter den Laien- und chorischen Spielen verfügen wir aber, wenn wir den unübersehbaren Wust des Durchschnittlichen, Unterdurchschnittlichen und Schlechten beiseite räumen, immerhin über einige Werke, die nicht nur bereits eine Aufgabe erfüllt haben, sondern auch in der Zukunft noch zu wirken geeignet und bestimmt sind. Es sei hier auf einige verwiesen:

Ebenfalls im Theaterverlag Langen-Müller, Berlin, erschien unter dem Titel „Brot“ ein Chorspiel, das nicht nur in der Gesinnung sauber und echt ist (dies ist bei vielen vorauszusetzen), sondern das, darüber hinaus, auch Gestaltungskraft aufweist. Der Verfasser ist E. Trüstedt. „Ein Chorspiel von Arbeit und täglicher Ernte“ nennt er sein Werk im Untertitel. Hier wurde immerhin ein Weg beschritten, der zur neuen Feier, zum inneren Erlebnis zu führen vermag, wenn auch die Klippen, die sich solchem Versuche entgegenstellen, nicht immer umschifft sind. Es liegt eine nicht zu unterschätzende Gefahr darin, solche für bestimmte Feiern

Digitized by Google

vorgesehenen Spiele zu schreiben: die Gefahr der Schablone. Dies Spiel ist für den Erntetag, den Tag des Bauern gedacht. Wie viele Spiele zu diesem Zweck sind nicht entstanden, und wie oft sind wir nicht den gleichen Worten, um nicht zu sagen: Phrasen, begegnet.

Ich will hier gleich dem Trüstedt'schen Spiel ein anderes gegenüberstellen, das einfacher, natürlicher, dafür aber um so echter wirkt: Ferdinand Oppenberg: „Wir binden die Garben" (Langen-Müller, Berlin). Oppenberg verfügt, wenn er von den einfachen Dingen des täglichen Lebens oder von der Arbeit spricht (und damit ist sein bisheriger Stoffkreis im wesentlichen umrissen), über eine erstaunlich eindrucksvolle, echte und lebenswahre Sprache, die niemals in Versuchung gerät, zur Phrase abzugleiten. Hören wir:

„Ich führte fest mit starker Hand
den Pflug durch braune Schollen
und ließ in gutgedüngtes Land
die gelben Körner rollen.

Ich bat um Sonne und um Wind,
um Schatten, Tau und Regen,
ich bitte, Gott, auch für mein Kind
um deinen Vatersegen."

Das ist so schlicht, so einfach und so selbstverständlich dahingesagt, daß es gleich einem bunten, farbigen Bilde auf unsere Sinne wirkt. Hier ist gar nichts gewollt, hier ist nur ... ausgesagt, hier spricht wirklich ein Dichter.

Ich werde anschließend noch zwei weitere Chorwerke Oppenbergs erwähnen, will zuvor aber noch auf einen anderen Autor des Theaterverlages Langen-Müller verweisen, von dem einige immerhin beachtliche Spiele vorliegen: Bruno Nowack.

Die beiden Spiele, an die ich denke, greifen stofflich auf die Historie zurück. Da ist zunächst: „Anno 1627". Schon der Titel weist auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Bäuerliches Schicksal wird hier gestaltet. Aufstand und Empörung gegen Drangsal und Fron. Der Stefan Fadinger, der Bauernführer dieses Spiels, ist ein Mann und ein Führer. Die enge und unlösliche Schicksalsverbundenheit zwischen Führer und Gefolgschaft ist gut und klar herausgearbeitet, auch die Sprache, angelehnt an den Zeitstil, ist einfach und ausdrucksvoll.

Das gleiche läßt sich von dem zweiten Spiel: „Das Opfer der Notburga" sagen (Langen-Müller). Es handelt sich hier um eine von Maria Burgstaller besorgte Bearbeitung des Chorspiels „Der Bauer". Auch hier geht es um bäuerliches Schicksal (die Handlung läuft etwa 1639). Die Frau in diesem Spiel wird sinnbildlich zur Hüterin und Bewahrerin des Sippenerbes. Ihr Opfer reißt den Bauer aus der zur Selbstaufgabe führenden Verwirrung heraus und weist ihm seine Aufgabe wieder, der Erde verpflichtendes Ahnenerbe zu hüten:

„Ich will wieder nausgehn und
den Samen ausstreun auf meinen Acker,
daß es wieder wachsen und blühen soll
und tragen wird wie gestern, so heute
und immer."

Auch dieses Werk ist sprachlich und formal durchaus gemeistert.

Ferdinand Oppenberg, den ich vorher erwähnte, hat außer seinem Erntestück zwei weitere Spiele im Theaterverlag Langen-Müller, Berlin, erscheinen lassen, die durchaus geeignet sind, die auf ihn und sein dichterisches Können gesetzten Hoffnungen zu vertiefen. Da ist: „Hämmer schwingen, Fahnen flattern", ein Spiel der Arbeitsmannschaft. Hier spricht der Sohn der Ruhr, der Welt der Schmiedehämmer und Martinöfen. Aber, obgleich dieses Chorwerk geradezu zugeschnitten erscheint für die Feiern des 1. Mai, ist hier doch nirgendwo etwas von dem Schema zu spüren, dem dergleichen Arbeiten nur zu leicht verfallen. Hier ist alles ungekünstelt, echt und phrasenlos. Die Sprache schwingt gleichsam im Rhythmus der dröhnenden Hämmer:

„Wir schreiten singend durch das Land
und unsere Fahnen wehen,
und morgen werden wir im Brand
der Martinöfen stehen.
Dann tragen wir der Sonne Schein
in unsere grauen Hallen,
dann saust die Hacke ins Gestein
und unsere Fäustel fallen."

„Wir bauen Deinen Dom" heißt das andere Spiel. „Chöre von Gott und Werk" nennt es der Dichter im Untertitel. Und hier haben wir die gleiche Klarheit, die gleiche plastisch-bildhafte Wirkung des Wortes, die gleiche abgeschliffene Schönheit der Sprache, die aus sich selber heraus wirkt:

Digitized by Google

„Herrgott, wir hören dein Wort in den Nächten,
wenn noch der Radschwung der Kolben klingt.
Herrgott, wir hören dein Wort in den Schächten,
wenn unser Korb in die Tiefe sinkt.
Herrgott, im Brausen der sperrenden Wehre
hören wir deiner Stimme Gewalt.
Siehe, wir sehn dich in unserer Ehre,
Herrgott, in größter, gereckter Gestalt."

Die deutsche Dichtung ist auf neuen Wegen. Konjunkturritter sind noch niemals in der Lage gewesen, das Werk der Gläubigen und Aufrechten ernsthaft zu gefährden. Wir bauen an einem starken Fundament, das die Jahrhunderte überdauern soll. Auf diesem Fundamente wird nur gedeihen, was aus eigenem Saft und aus eigener Kraft zu leben vermag. Das andere aber soll untergehen. So will es das ewige Gesetz unserer Liebe, die Deutschland heißt.

Fritz Helke.

Muß Rußland hungern?

Unter diesem Titel veröffentlicht E. Ammende eine sehr aufschlußreiche Arbeit über die vielbesprochene Hungersnot in der Sowjetunion.[1] Der Verfasser ist inzwischen auf einer Weltreise, die er auf Empfehlung der Ärzte unternahm, in Peiping einem Schlaganfall erlegen. Wenn hier daher aus der Einleitung, in der der Verfasser näher auf seinen Werdegang und seine Arbeit eingeht, einiges über ihn entnommen wird, so mag das zugleich als Würdigung seiner Tätigkeit gelten. Denn Ammende hat sich im Kampf um die Rechte der deutschen und der übrigen europäischen Minderheiten stark hervorgetan und sich zuletzt für die hungerleidenden deutschen Volksgenossen in der Sowjetunion eingesetzt.

Am Ostseestrand in Estland geboren, war Ammende von Kind auf mit den Verhältnissen in Osteuropa vertraut. Sein Interessengebiet war die Wirtschaftswissenschaft, und schon früh unternahm er verschiedene Studienreisen in einzelne Teile Rußlands, um seine Kenntnisse zu vervollständigen. Nach der russischen Revolution 1917 bereiste er als Beauftragter Estlands und Lettlands die Ukraine, wo er das Ringen des ukrainischen Volkes um seine Selbständigkeit beobachtete und den Bolschewismus mit all seinem Grauen miterlebte. Mit den Verhältnissen in Osteuropa, der Not der Menschen und der Schreckensherrschaft des Bolschewismus aus eigener Erfahrung aufs beste vertraut, ruft Ammende 1921 als einer der ersten die Welt zur Hilfeleistung für die Hungernden in Sowjetrußland auf. Seitdem befaßt er sich eingehend mit dem Studium der Lage in der Sowjetunion.

Die vorliegende Schrift ist so das Ergebnis langer fleißiger Arbeit, was um so wertvoller ist, als das Material zum größten Teil aus primären Quellen, aus Reden und Äußerungen der Sowjetfunktionäre und Berichten von Augenzeugen stammt.

Der Verfasser geht von der Schilderung der Ursachen der Hungersnot der Jahre 1932—1934 aus. In diesem Kapitel wird einwandfrei nachgewiesen, daß nicht die wirtschafts-geographischen Tatsachen und klimatischen Bedingungen die Hungersnot veranlaßten, wie die Sowjetregierung immer behauptet. Der Hauptgrund ist vielmehr in dem System selbst zu suchen, in der Kollektivierung der Landwirtschaft, in der Verfolgung der tüchtigen Bauern (Kulaken), in ihrer Verschickung, in dem Bürokratismus der Verwaltung, kurzum in der Vernichtung des selbständigen Bauerntums und seiner Versklavung durch die bolschewistische Ausbeuterschicht. In einer Reihe von Zitaten wird das Versagen des Transportwesens, verschiedener Produktionszweige und des Fünfjahresplanes nachgewiesen. Der Bezug von Industrieartikeln aus dem Auslande bedingt einen erheblichen Bedarf an ausländischen Devisen, zu deren Beschaffung der Export von Agrarprodukten notwendig ist. Diese werden mit aller Gewalt von der Landbevölkerung eingetrieben, so daß sich die Aufbringungskampagne zu einer Schlacht (oft mit Militäraufgebot!) der Regierung gegen die Bauern gestaltet. Dieses System und seine Methoden mit ihren Begleiterscheinungen, wie der Übereifer der aus der Stadt aufs Land entsandten bolschewistischen Beamten, die ohne Rücksicht auf den Bedarf der Bevölkerung das letzte herauspressen — das sind die eigentlichen Ursachen der Kata-

[1] Dr. Ewald Ammende: „Muß Rußland hungern?" Menschen und Völkerschicksale in der Sowjetunion. Mit 22 Abbildungen, XXIV und 386 Seiten. Verlag Wilh. Braumüller, Wien 1938.

Digitized by Google

vorgesehenen Spiele zu schreiben: die Gefahr der Schablone. Dies Spiel ist für den Erntetag, den Tag des Bauern gedacht. Wie viele Spiele zu diesem Zweck sind nicht entstanden, und wie oft sind wir nicht den gleichen Worten, um nicht zu sagen: Phrasen, begegnet.

Ich will hier gleich dem Trüstedt'schen Spiel ein anderes gegenüberstellen, das einfacher, natürlicher, dafür aber um so echter wirkt: Ferdinand Oppenberg: „Wir binden die Garben" (Langen-Müller, Berlin). Oppenberg verfügt, wenn er von den einfachen Dingen des täglichen Lebens oder von der Arbeit spricht (und damit ist sein bisheriger Stoffkreis im wesentlichen umrissen), über eine erstaunlich eindrucksvolle, echte und lebenswahre Sprache, die niemals in Versuchung gerät, zur Phrase abzugleiten. Hören wir:

„Ich führte fest mit starker Hand
den Pflug durch braune Schollen
und ließ in gutgedüngtes Land
die gelben Körner rollen.

Ich bat um Sonne und um Wind,
um Schatten, Tau und Regen,
ich bitte, Gott, auch für mein Kind
um deinen Vatersegen."

Das ist so schlicht, so einfach und so selbstverständlich dahingesagt, daß es gleich einem bunten, farbigen Bilde auf unsere Sinne wirkt. Hier ist gar nichts gewollt, hier ist nur ... ausgesagt, hier spricht wirklich ein Dichter.

Ich werde anschließend noch zwei weitere Chorwerke Oppenbergs erwähnen, will zuvor aber noch auf einen anderen Autor des Theaterverlages Langen-Müller verweisen, von dem einige immerhin beachtliche Spiele vorliegen: Bruno Nowack.

Die beiden Spiele, an die ich denke, greifen stofflich auf die Historie zurück. Da ist zunächst: „Anno 1627". Schon der Titel weist auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Bäuerliches Schicksal wird hier gestaltet. Aufstand und Empörung gegen Drangsal und Fron. Der Stefan Fadinger, der Bauernführer dieses Spiels, ist ein Mann und ein Führer. Die enge und unlösliche Schicksalsverbundenheit zwischen Führer und Gefolgschaft ist gut und klar herausgearbeitet, auch die Sprache, angelehnt an den Zeitstil, ist einfach und ausdrucksvoll.

Das gleiche läßt sich von dem zweiten Spiel: „Das Opfer der Notburga" sagen (Langen-Müller). Es handelt sich hier um eine von Maria Burgstaller besorgte Bearbeitung des Chorspiels „Der Bauer". Auch hier geht es um bäuerliches Schicksal (die Handlung läuft etwa 1639). Die Frau in diesem Spiel wird sinnbildlich zur Hüterin und Bewahrerin des Sippenerbes. Ihr Opfer reißt den Bauer aus der zur Selbstaufgabe führenden Verwirrung heraus und weist ihm seine Aufgabe wieder, der Erde verpflichtendes Ahnenerbe zu hüten:

„Ich will wieder nausgehn und
den Samen ausstreun auf meinen Acker,
daß es wieder wachsen und blühen soll
und tragen wird wie gestern, so heute
und immer."

Auch dieses Werk ist sprachlich und formal durchaus gemeistert.

Ferdinand Oppenberg, den ich vorher erwähnte, hat außer seinem Erntestück zwei weitere Spiele im Theaterverlag Langen-Müller, Berlin, erscheinen lassen, die durchaus geeignet sind, die auf ihn und sein dichterisches Können gesetzten Hoffnungen zu vertiefen. Da ist: „Hämmer schwingen, Fahnen flattern", ein Spiel der Arbeitsmannschaft. Hier spricht der Sohn der Ruhr, der Welt der Schmiedehämmer und Martinöfen. Aber, obgleich dieses Chorwerk geradezu zugeschnitten erscheint für die Feiern des 1. Mai, ist hier doch nirgendwo etwas von dem Schema zu spüren, dem dergleichen Arbeiten nur zu leicht verfallen. Hier ist alles ungekünstelt, echt und phrasenlos. Die Sprache schwingt gleichsam im Rhythmus der dröhnenden Hämmer:

„Wir schreiten singend durch das Land
und unsere Fahnen wehen,
und morgen werden wir im Brand
der Martinöfen stehen.
Dann tragen wir der Sonne Schein
in unsere grauen Hallen,
dann saust die Hacke ins Gestein
und unsere Fäustel fallen."

„Wir bauen Deinen Dom" heißt das andere Spiel. „Chöre von Gott und Werk" nennt es der Dichter im Untertitel. Und hier haben wir die gleiche Klarheit, die gleiche plastisch-bildhafte Wirkung des Wortes, die gleiche abgeschliffene Schönheit der Sprache, die aus sich selber heraus wirkt:

Digitized by Google

„Herrgott, wir hören dein Wort in den Nächten,
wenn noch der Radschwung der Kolben klingt.
Herrgott, wir hören dein Wort in den Schächten,
wenn unser Korb in die Tiefe sinkt.
Herrgott, im Brausen der sperrenden Wehre
hören wir deiner Stimme Gewalt.
Siehe, wir sehn dich in unserer Ehre,
Herrgott, in größter, gereckter Gestalt."

Die deutsche Dichtung ist auf neuen Wegen. Konjunkturritter sind noch niemals in der Lage gewesen, das Werk der Gläubigen und Aufrechten ernsthaft zu gefährden. Wir bauen an einem starken Fundament, das die Jahrhunderte überdauern soll. Auf diesem Fundamente wird nur gedeihen, was aus eigenem Saft und aus eigener Kraft zu leben vermag. Das andere aber soll untergehen. So will es das ewige Gesetz unserer Liebe, die Deutschland heißt.

Fritz Helke.

Muß Rußland hungern?

Unter diesem Titel veröffentlicht E. Ammende eine sehr aufschlußreiche Arbeit über die vielbesprochene Hungersnot in der Sowjetunion.[1] Der Verfasser ist inzwischen auf einer Weltreise, die er auf Empfehlung der Ärzte unternahm, in Peiping einem Schlaganfall erlegen. Wenn hier daher aus der Einleitung, in der der Verfasser näher auf seinen Werdegang und seine Arbeit eingeht, einiges über ihn entnommen wird, so mag das zugleich als Würdigung seiner Tätigkeit gelten. Denn Ammende hat sich im Kampf um die Rechte der deutschen und der übrigen europäischen Minderheiten stark hervorgetan und sich zuletzt für die hungerleidenden deutschen Volksgenossen in der Sowjetunion eingesetzt.

Am Ostseestrand in Estland geboren, war Ammende von Kind auf mit den Verhältnissen in Osteuropa vertraut. Sein Interessengebiet war die Wirtschaftswissenschaft, und schon früh unternahm er verschiedene Studienreisen in einzelne Teile Rußlands, um seine Kenntnisse zu vervollständigen. Nach der russischen Revolution 1917 bereiste er als Beauftragter Estlands und Lettlands die Ukraine, wo er das Ringen des ukrainischen Volkes um seine Selbständigkeit beobachtete und den Bolschewismus mit all seinem Grauen miterlebte. Mit den Verhältnissen in Osteuropa, der Not der Menschen und der Schreckensherrschaft des Bolschewismus aus eigener Erfahrung aufs beste vertraut, ruft Ammende 1921 als einer der ersten die Welt zur Hilfeleistung für die Hungernden in Sowjetrußland auf. Seitdem befaßt er sich eingehend mit dem Studium der Lage in der Sowjetunion.

Die vorliegende Schrift ist so das Ergebnis langer fleißiger Arbeit, was um so wertvoller ist, als das Material zum größten Teil aus primären Quellen, aus Reden und Äußerungen der Sowjetfunktionäre und Berichten von Augenzeugen stammt.

Der Verfasser geht von der Schilderung der Ursachen der Hungersnot der Jahre 1932—1934 aus. In diesem Kapitel wird einwandfrei nachgewiesen, daß nicht die wirtschafts-geographischen Tatsachen und klimatischen Bedingungen die Hungersnot veranlaßten, wie die Sowjetregierung immer behauptet. Der Hauptgrund ist vielmehr in dem System selbst zu suchen, in der Kollektivierung der Landwirtschaft, in der Verfolgung der tüchtigen Bauern (Kulaken), in ihrer Verschickung, in dem Bürokratismus der Verwaltung, kurzum in der Vernichtung des selbständigen Bauerntums und seiner Versklavung durch die bolschewistische Ausbeuterschicht. In einer Reihe von Zitaten wird das Versagen des Transportwesens, verschiedener Produktionszweige und des Fünfjahresplanes nachgewiesen. Der Bezug von Industrieartikeln aus dem Auslande bedingt einen erheblichen Bedarf an ausländischen Devisen, zu deren Beschaffung der Export von Agrarprodukten notwendig ist. Diese werden mit aller Gewalt von der Landbevölkerung eingetrieben, so daß sich die Aufbringungskampagne zu einer Schlacht (oft mit Militäraufgebot!) der Regierung gegen die Bauern gestaltet. Dieses System und seine Methoden mit ihren Begleiterscheinungen, wie der Übereifer der aus der Stadt aufs Land entsandten bolschewistischen Beamten, die ohne Rücksicht auf den Bedarf der Bevölkerung das letzte herauspressen — das sind die eigentlichen Ursachen der Kata-

[1] Dr. Ewald Ammende: „Muß Rußland hungern?" Menschen und Völkerschicksale in der Sowjetunion. Mit 22 Abbildungen, XXIV und 388 Seiten. Verlag Wilh. Braumüller, Wien 1936.

Digitized by Google

strophe, die der Verfasser in einer erschütternden Schilderung im nächsten Kapitel darstellt. Der Hunger wird zu einer Art „natürlichem" Zustand, von dessen Ausmaßen man sich außerhalb der Sowjetunion trotz allen Nachrichten keine rechte Vorstellung macht. In vielen Gebieten war die Hungersnot so groß, daß die Menschen in den Zustand der Barbarei verfielen und im Kannibalismus Rettung suchten, wofür eine Reihe von zuverlässigen Zeugen angeführt werden.

Die Sowjetregierung benutzt die bittere Not des Hungers als wirksames politisches Mittel zur Unterdrückung der Bevölkerung, indem man die unwillige Bauernschaft durch das Netz der Kollektivierung in einem Dauerzustand der Unterernährung und des Hungers halten kann. Dies gilt besonders für diejenigen Gebiete, die von Nichtrussen bewohnt sind. Die Art und Weise, wie die Zentrale vorgeht, hat oft die Lokalbehörden erbittert und zu Differenzen geführt. Moskau sah sich veranlaßt, um die Einbringung des Getreides zu sichern, Stalintreue Emissäre in diese scheinautonomen Republiken zu entsenden, die mit brutaler Rücksichtslosigkeit gegen die einheimische Bevölkerung vorgingen. Die gegen die Preisgabe dem Hunger sich sträubenden Menschen werden als Konterrevolutionäre, Saboteure, staatsfeindliche Elemente, verfolgt und verschickt. So nahm diese Auseinandersetzung nationalen Charakter an und entwickelte sich zum wahren Kampf gegen die Nationalitäten.

In diesem aufschlußreichen Kapitel geht der Verfasser genau auf die einzelnen Grenzgebiete ein, wie Ukraine, Weißruthenien, Karelien, Kaukasus. Er weist an Hand von zahllosen Beispielen nach, wie Moskau jede nationale Eigenart der Völker der Sowjetunion auszumerzen entschlossen ist, wie jeder kleinste Versuch der Pflege des Volkstums im Keime erstickt wird, wie unzählige Menschen verschickt werden.

So wird aus dem Hunger unter dem bolschewistischen System ein Mittel Moskaus zur Unterdrückung der völkischen Bestrebungen. Die ganze Verlogenheit der angeblich weitherzigen Nationalitätenpolitik der Sowjetregierung tritt hier zutage. Um aus der Fülle nur ein Beispiel zu nennen, der Fall Skrypnik, des Freundes und Mitkämpfers von Lenin. Skrypnik stand an der Spitze der Ukrainischen Regierung und als er der Ausbeutung seines Landes durch die Moskauer Regierung Widerstand leistete, wurde ihm der Vertreter Stalins, Postyschew, vorgesetzt. Es kam zu Auseinandersetzungen, Skrypnik wurde verhaftet — und bald darauf wurde die Nachricht verbreitet, daß er Selbstmord begangen habe (?). „Die kommenden Historiker", sagt der Verfasser weiter, „werden feststellen müssen, daß das Sowjetregime im Kampf gegen die Ukraine im Frühling und Sommer des Jahres 1933 einem in seinen Auffassungen geeinten Volk gegenüberstand, einer Einheitsfront, die von den höchsten Sowjetfunktionären bis zu den ärmsten Bauern alle umfaßt." Ähnlich erging es auch den anderen Völkern. Ja, sogar ganze Volksgruppen werden aus einer Zone unmittelbar an der Westgrenze ausgesiedelt. Nach der Schilderung des Kampfes gegen die Nationalitäten kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß Moskau jetzt an dem Untergange eines großen Teiles der in der Ukraine und den anderen autonomen Gebieten heute lebenden Menschengenerationen unmittelbar interessiert ist.

Im nächsten Kapitel „Moskaus Vorgehen", wird dargestellt, wie die bolschewistische Agrarpolitik im Kampfe gegen den „Klassenfeind" sich auswirkt. Während Lenin bei der Verwirklichung des kommunistischen Programms vor der Wirklichkeit sich beugen mußte und zu vorübergehenden privatwirtschaftlichen Konzessionen sich gezwungen sah, führt Stalin mit diktatorischen Mitteln die dogmatischen Grundsätze des bolschewistischen Systems in der Agrarpolitik gegen die natürlichen Gesetze des Lebens durch. Die diesem Experiment entgegenstehenden Schwierigkeiten, der Rückgang der landwirtschaftlichen Erzeugung, die in der Folge entstehenden unvermeidlichen Rückwirkungen auf dem Gebiet der Ernährung — alles das konnte den unmenschlichen Diktator nicht abhalten, den vorgefaßten Plan der Kommunisierung der Landwirtschaft stur und steif durchzuführen. Mit Hilfe der Hungersnot soll mit dem „Klassenfeind" gründlichst aufgeräumt werden, der in einem Agrarstaat solange das kommunistische System in seiner Existenz bedroht, als die Bauernschaft nicht restlos in ihrer Selbständigkeit

Digitized by Google

vernichtet ist. Mit der Entrechtung und Verschickung der Millionen „klassenfeindlicher" Bauern erhält die Sowjetregierung einen neuen Aktivposten — die Ausnutzung dieser menschlichen Arbeitskraft. Die Verbannten fällen Holz in den Wäldern des hohen Nordens, mit dem das Dumping auf dem Weltmarkt herbeigeführt wurde; der größte Kanal zum Eismeer wird in Ostkarelien auf Hunderttausenden dieser Bauernleichen errichtet. Über das tragische Schicksal der zur bolschewistischen Zwangsarbeit verdammten Bauern berichten Zeugen, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel bestehen kann.

Daß über diese Zustände so wenig in der weiteren Öffentlichkeit des Auslandes bekannt ist, kann nur verstanden werden, wenn man die Propagandamethoden der Sowjets und die Bedrohung der ausländischen Journalisten kennt. An Hand einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, wie ausländische Korrespondenten aus Unkenntnis oder aus rein persönlichen Gründen, wie Angst um die Stellung, in einer Weise berichten, die ein falsches Bild über die wirkliche Lage in der Sowjetunion entstehen läßt.

An einem besonderen Fall werden diese Propagandamethoden in ihrer Wirksamkeit beleuchtet: Herriots Kronzeugnis. Herriot, der während der Hungersnot 1933 gerade in den am meisten betroffenen südlichen Gebieten der UdSSR. weilte, aber auf großen Festessen offiziell von der Sowjetregierung mit aller „bürgerlichen" Aufmachung begrüßt wurde, berichtete über die Fortschritte der Moskauer Regierung. Es wurden ihm im wahrsten Sinne des Wortes Potemkinsche Dörfer größten Ausmaßes vorgeführt. Seine Äußerungen, die von der Sowjetpresse als Bestätigung ihrer Behauptungen groß aufgemacht wurden, wirken neben der Schilderung der wahren Lage geradezu grotesk. So lassen sich erfahrene Staatsmänner irreführen und glauben sich berechtigt, auf Grund einer D-Zug-Studienreise und offizieller Empfänge ein großartiges Urteil über die Erfolge der Sowjets abgeben zu können. Denn es fehlt bei ihnen die Unbefangenheit, und mit solchen Erklärungen wird ein bestimmter politischer Zweck verfolgt.

In einem weiteren Kapitel wird darum auch auf die Haltung der Staaten eingegangen und gezeigt, wie die Regierungen der anderen Länder zwar über die wahren Verhältnisse in der Sowjetunion unterrichtet sind, und auch wissen, daß dort die Fäden der kommunistischen Weltpropaganda zusammenlaufen, daß sie sich aber trotz allem aus den verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Gründen und Rücksichtnahmen nicht entschließen, die Konsequenzen zu ziehen oder die Dinge beim rechten Namen zu nennen und darum eine Vogelstraußpolitik treiben.

Nachdem die Hungersnot in ihren Gründen und Auswirkungen untersucht ist, werden im letzten Kapitel „Um die Hilfeleistung" die Versuche dargestellt, die von verschiedenen privaten Organisationen unternommen wurden, darunter auch von dem auf Initiative des Verfassers ins Leben gerufenen interkonfessionellen Hilfskomitee, dessen Geschäftsführer er war. Es wird gezeigt, wie die bisherige individuelle Hilfstätigkeit nur einen Tropfen auf den heißen Stein bedeutet, wie durch Einzelüberweisungen dem Elend der Millionen Hungernder nicht abgeholfen werden kann, wie vor allem die zur Hilfeleistung aus dem Auslande überwiesenen Devisenbeträge letzten Endes nur der Sowjetregierung selbst zugute kommen und darum auch geduldet werden. Am Schluß wird gefordert, daß die Lage der Bevölkerung in der Sowjetunion unverzüglich einer Nachprüfung unterzogen würde.

Die Schrift bietet somit ein außerordentlich wertvolles und inhaltsreiches Material zum Studium der Zustände im bolschewistischen Staat. Der Verfasser hat in großen Zügen die wahren Zusammenhänge um die Hungersnot in der Sowjetunion bloßgestellt und mit aller Deutlichkeit zum erstenmal nachgewiesen, wie der Hunger von Moskau als politisches Mittel gegen „Klassenfeinde" und die Völker der Sowjetunion angewandt wird. Wenn der Verfasser auch nicht auf die rassischen Bedingtheiten des Bolschewismus und auf die eigentlichen Träger dieses grausamen Systems, auf die Rolle des Judentums eingeht, so ist die Schrift in ihrer Vielseitigkeit, Gründlichkeit und in ihrem Materialreichtum allen, die sich für die Sowjetunion interessieren, zum Studium dringend zu empfehlen.

Dr. Georg Leibbrandt.

Digitized by Google

„Verbündet — Verraten!"

Habsburgs Weg von Berlin nach Paris*).

Von Gottfried Jarnow.

Als vor Jahren Jarnows „Gefesselte Justiz" in der deutschen Öffentlichkeit erschien, da bedeutete dieses Buch einen der schwersten Schläge, dem die Novemberrepublik ausgesetzt war. Eine ähnliche Wirkung wird von dem neuen Buch Jarnows ausgehen, nur daß diesmal nicht ein innenpolitischer, sondern ein außenpolitischer, ein europäischer Machtfaktor getroffen wird, nämlich der „Legitimismus" Österreichs.

Den Mittelpunkt und eigentlichen Veranlassungsgrund des neuen Buches stellt die Aufrollung des als Sixtus- und Erzberger-Affäre in die Geschichte eingegangenen Kriegsverrats seiner Apostolischen Majestäten des Kaisers Karl von Österreich-Ungarn und seiner Gemahlin Zita dar. Diese beiden „Affären" sind bis heute vor der deutschen Öffentlichkeit noch nicht oder doch niemals gründlich unter Heranziehung der vorhandenen Quellen behandelt worden. Sie stellen nicht nur das „größte Rätsel des Weltkrieges" (Werkmann: „Deutschland als Verbündeter"), sie stellen den geradezu einmaligen Fall der Weltgeschichte dar, in dem ein Kriegsverrat begangen wird vom Obersten Kriegsherrn, womit sie tatsächlich das „größte Verbrechen der Kriegs-, ja der Weltgeschichte" bilden. Daß es sich hierbei nicht um eine Legende oder einen haltlosen Vorwurf, erhoben aus politisch-propagandistischen Gründen, handelt, dafür bürgen die von Jarnow benutzten Quellen, unter denen besonders die außerdeutschen herangezogen worden sind. Der Hauptbelastungszeuge aber ist der Prinz Sixtus von Bourbon-Parma, Schwester der Kaiserin Zita und Schwager Kaiser Karls, dessen Buch „Das österreichische Sonderfriedensangebot" 1920 in Paris erschien, ohne daß sein Verfasser, damals von dem Wunsch beseelt, seinen Schwager Karl den Franzosen so sympathisch wie möglich vorzustellen, daran dachte, daß er zugleich der Hauptkläger gegen das Haus Habsburg und den Legitimismus werden sollte. Der Legitimismus spielt seit dem Regierungsantritt Dollfuß in Österreich eine hervorragende Rolle, die in den letzten Wochen durch die Regierungsumbildung in Österreich mit der gleichzeitigen Ausbootung Starhembergs noch gesteigert worden ist. Das jetzige Kabinett Schuschnigg wurde bereits als „Restaurationskabinett" bezeichnet und der Tag scheint nicht mehr fern, an dem das Haus Habsburg, Hauptbeteiligter an einem der ungeheuerlichsten Kriegsverbrechen, noch einmal nach der Krone greifen will.

Jarnows Buch ist aber nicht nur aktuell, es ist zugleich auch von historischem Wert, untersucht es doch ein Kapitel des Weltkrieges, das die offiziellen deutschen Geschichtsschreiber bis heute unbeachtet gelassen haben, obwohl sie ansonsten „in der Geschichte des Lapp- und Feuerlandes sich wie zu Hause fühlen und am Nord- und Südpol jeden Winkel durchleuchten". Jarnow glaubt auch, daß „die Geschichtsschreiber von Beruf sehr viel an (seiner) Darstellung auszusetzen haben werden", denn er schreibe mit „jener Besessenheit, die der Stoff verlange" und er schreibe „nicht für die Wissenschaft, sondern für das Volk und um der Wirkung willen". Die Sauberkeit eines solchen Zugeständnisses macht ihm alle Ehre, eine Herabminderung des Wertes des Buches kann es niemals bedeuten. Es ist ebenso sachlich und unbestechlich, wie es seine „Gefesselte Justiz" war und es sollte eine mindestens ebenso große Verbreitung finden.

H. Pabel.

*) Im Verlag Albert Nauck & Co., Zürich 1936.

Contra Judaeos — Wider die Juden

In einem etwa 1640 geschriebenen Predigt- und Erbauungsbuch, das einst dem Kloster Sancti Florini in Schönau gehörte, also wohl von einem Benediktinermönch der zur Bursfelder Union gehörigen Trierer Diözese zusammengeschrieben sein mag, fand ich diese 12 Sätze gegen die Juden. Heute wird der umfang- und inhaltsreiche Kodex in der Wiesbadener Landesbibliothek aufbewahrt. Ich versuche, den Text ins heutige Deutsch zu übertragen, ohne ihn zu „modernisieren".

„Eine Frage: Soll man den Juden und Heiden ihre Anbetung (Ausübung ihrer Religion) bei uns erlauben?

Digitized by Google

Zum ersten: Die christliche Kirche duldet ihre Anbetung, aber die Christen sollen keine Gemeinschaft mit ihnen haben.

Zum andern: Nach Vorschrift des christlichen Rechts, des geistlichen und des weltlichen, soll man sie keine Geldgeschäfte treiben („wuchern") lassen.

Zum dritten: Obwohl die christliche Kirche sie duldet, so ist doch verboten, daß man Juden oder Heiden lasse „in keyn oberschaff treden", das ist, daß sie kein Amt und keine Amtsbefugnis, sie sei klein oder groß, innehaben sollen, wodurch sie irgend einen Christen unterdrücken könnten, wie der hl. Thomas (1879 durch Papst Leo XIII. in der Enzyklika „Aeterni patris" zum Normaltheologen der kathol. Kirche erhoben) schreibt und nach geistlichem und Kaiserrecht.

Zum vierten: Obwohl die christliche Kirche sie duldet, so ist doch verboten, daß man sie zulasse zu irgendwelchen wichtigen ehrenvollen Ämtern wie: Recht zu sprechen, als Zeuge auszusagen und dergleichen, und alle, die mit den Ungläubigen Freundschaft halten, sollen zu solcher ehrenvoller Tätigkeit nicht zugelassen werden, weil sie verrufen sind. Es wäre denn, daß ein Christ seinen Glauben verleugnet, in diesem Falle könnte auch ein Jude oder ein Heide Zeugnis ablegen über den Christen.

Zum fünften: Sie sollen keine neue Synagoge oder jüdische Kirche bauen.

Zum sechsten ist verboten, daß wir essen von ihrem „azima", das ist von ihrem „gedeyßent brode" (= Matzen); ferner, daß wir bei ihnen wohnen oder bei Krankheiten sie besuchen; ferner, daß wir auch keine Medizin, das ist keine Arzenei, von ihnen annehmen; ferner, daß wir sie bei uns baden lassen. Und wer diese Artikel überträte und ein Kleriker wäre, der soll damit seine geistliche Würde verloren haben, ist er ein Laie, so soll man ihn in den Bann tun.

Zum siebten sollen wir sie nicht bewirten, noch sie uns. Merk den Grund: Wer dir deinen Vater ermordet hätte und deine Mutter getötet und du sähest, daß einige deiner Freunde mit den Mördern äßen und tränken, das sollte dir von Rechts wegen wehe tun. Die Juden haben unser aller Vater und Erlöser Jesum Christum ermordet und täglich töten und schmähen sie unsere Mutter, die christliche Kirche, wie sie nur können. Und wir sehen, daß unsere Freunde, die sich Christen nennen, Gemeinschaft mit den Mördern haben.

Zum achten sollen die Juden in der Karwoche, wenn man das Leiden Christi begeht, eingeschlossen sein, daß man sie auf der Straße nicht sieht.

Zum neunten: Obwohl sie geduldet werden, sollen sie doch von ihren liegenden Gütern den Zehnten bezahlen.

Zum zehnten werden sie geduldet, auf daß die Christen einen Unterschied sehen und sich nicht nach jüdischer Weise beschneiden lassen.

Zum elften müssen sie Zeichen tragen, an denen man sie erkennt (= besondere Tracht, z. B. in Hüten, Mänteln u. ä. oder einen gelben Fleck am Kaftan).

Zum zwölften ist ihnen verboten, irgend etwas zu tun, wodurch der christliche Glauben geschmäht werden könnte."

Im allgemeinen erscheinen diese Sätze gegen die Juden religiös begründet. Wenn wir aber Begründung und Folgerungen miteinander vergleichen, etwa in Satz 7 oder in 4 oder in 11, so scheint uns doch die religiöse Begründung, die damals die einzig bewußte war, nicht auszureichen. Wir glauben, auch bei den Menschen vor über 500 Jahren noch einen tieferen Grund für die Ablehnung alles Jüdischen annehmen zu müssen und für das Bestreben, sich gegen den Juden abzuschließen, ihn aus dem öffentlichen Leben auszuscheiden, seinen Einfluß zurückzudrängen, einen Grund, ohne den die Form der Gegnerschaft in diesen Sätzen nicht ganz zu verstehen ist. Unbewußt hat wohl auch damals ganz stark das Gefühl für die Andersartigkeit der Rasse und für die Gefährdung der eigenen gesunden Art durch das Fremde mitgesprochen, gleichsam als Stimme des Blutes, die man nur damals noch anders und unvollkommener verstand als heute.

Dr. K. B.

Das erste germanische Freilichtmuseum im Teutoburger Wald

Als eines der wichtigsten Ereignisse aus der Frühzeit unseres Volkes steht die Schlacht im Teutoburger Wald im

Digitized by Google

Bewußtsein jedes Deutschen. Aber obwohl jeder die heldische Größe dieser entscheidungsvollen Tat fühlt und sich heute mehr denn je mit dem Kampfgeist jener Zeit verbunden weiß, bestehen doch über das Leben unserer germanischen Vorfahren dieser Zeit meist nur unklare oder falsche Vorstellungen. Zahlreiche Forscher haben sich bemüht, die verhältnismäßig unwichtige Frage nach dem genauen Ort der Varusschlacht zu lösen, ohne zu einem einheitlichen Ergebnis zu gelangen. Mit größtem Eifer haben die Archäologen nach allen Überresten der Römer gefahndet, um daraus Aufschluß über die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Rom und Germanien zu gewinnen. Auf Grund umfangreicher Ausgrabungen sind wir über das römische Straßen- und Befestigungswesen, über römische Kasernen, Paläste, Tempel, Villen und Gutshöfe auf deutschem Boden eingehend unterrichtet, während die Zeugnisse germanischer Kultur entfernt nicht diese Beachtung gefunden haben. Zwar hat sich die sogenannte provinzialrömische Forschung auch auf das vorgeschichtliche Gebiet ausgedehnt und auch manche germanische Fundstätte erschlossen. Aber der Ausgangspunkt der ganzen römisch-germanischen Forschung, wie sie durch die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts vertreten wurde, war stets die römische Kultur, die auch den Maßstab für die Einschätzung der germanischen bildete.

Im Gegensatz zu dieser vom Romanismus diktierten Einstellung geht die nationalsozialistische Vorgeschichtsforschung von der inneren Wesensverbundenheit mit dem frühgermanischen Volkstum aus und sieht es als eine ihrer schönsten Aufgaben an, den lebendigen Zusammenhang mit den hervorragenden Schöpfungen unserer Vorfahren wieder herzustellen.

Dem mit reichen Mitteln ausgestatteten „römisch-germanischen" Forscherkreis ist es in Jahrzehnten nicht gelungen, unserem Volk ein wirklichkeitsnahes Lebensbild der Germanen vor Augen zu stellen. Der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, der als die nationalsozialistische Einheitsorganisation für Vorgeschichte im ganzen Reich die Belange der deutschen Vorzeitforschung auf allen Gebieten einschließlich der Museumsbetreuung und der Denkmalpflege vertritt, hat nun vor einiger Zeit den Plan gefaßt, in allen deutschen Gauen vorgeschichtliche Freilichtmuseen zu schaffen. In diesen sollen die kennzeichnenden Siedlungsbauten jedes Stammesgebietes auf Grund der Ausgrabungsergebnisse wirklichkeitsgetreu wieder aufgebaut werden, um jedem deutschen Volksgenossen das vieltausendjährige bodenständige Kulturgut seiner Heimat lebendig vor Augen zu führen.

Das erste germanische Freilichtmuseum dieser Art in Deutschland wurde kürzlich anläßlich der 900-Jahres-Feier der Stadt Oerlinghausen im Teutoburger Wald errichtet. Hier hatte der Heimatforscher Lehrer Diekmann 1928 am Barkhauser Berg zwei Häuser einer cheruskischen Siedlung ausgegraben, die jetzt unter der wissenschaftlichen und technischen Leitung von Professor Dr. Reinerth durch den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte an der ursprünglichen Stelle wieder aufgebaut wurden. Die Einweihung dieses ersten germanischen Freilichtmuseums Deutschlands erfolgte am 24. Mai in Anwesenheit von Reichsminister Rust und Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer.

Das genau nach dem bei der Grabung festgestellten Grundriß errichtete Gehöft besteht vorläufig aus einem Wohnhaus und einem Wirtschaftshaus. Nach der Ausgrabung der übrigen Teile, die bereits angeschnitten sind, werden weitere Bauten wie eine große Halle, Vorrats- und Nebengebäude hinzukommen, so daß dann das Gesamtbild des geschlossenen Gehöftes so vor uns stehen wird, wie es ein cheruskischer Adelsbauer vor rund 1800 Jahren bewohnt hat.

Das Wohnhaus ist ein 4 Meter breites, 8 Meter langes, einräumiges Gebäude mit Vorhalle. Die durch kantig behauene Pfosten gestützte Wand besteht aus Flechtwerk und ist beiderseits glatt mit Lehm verputzt. Ein tadellos gebundenes Strohdach bekrönt das Haus, dessen Wohnraum nach oben durch eine Balkendecke abgeschlossen ist. In der Vorhalle steht eine drehbare Mühle zum Mahlen des Getreides. Betreten wir durch die mit Riegeln verschließbare Flügeltür die Stube, so sind wir überrascht von der Gemütlichkeit und Behaglichkeit, die uns hier umfängt. In der Mitte steht der offene Herd mit geschlossenem

Digitized by Google

Rauchabzug. Fenster, die mit dünngegerbtem Schweinsleder bezogen sind, erhellen den Raum, der durch kunstvoll mit Schnitzereien versehene Möbelstücke, eine Bettstatt mit gedrehten Säulen, Tisch, Bank, Stühle mit Ledersitzen und eine schön verzierte Truhe eine ungemein wohnliche Ausstattung besitzt. Verzierte Tongefäße der verschiedensten Form, gedrehte Holzschalen, ein über dem Herdfeuer aufgehängter Kessel, prächtige Trinkhörner, sowie als Waffen ein herrliches Bronzeschwert und ein Schild vervollständigen die Inneneinrichtung, die hinter der unserer heutigen Bauernhäuser nicht nachsteht und ein eindrucksvolles Bild von der hohen Kultur und dem edlen Kunstsinn der Germanen in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitrechnung geben.

Seitlich hinter dem Wohnhaus liegt das stattliche Werkstatthaus, das bei einer Breite von 7 Meter und einer Länge von 9 Meter hufeisenförmigen Grundriß besitzt. Es ist ein ebenfalls strohgedecktes sogenanntes Dachhaus, d. h. das Dach ruht unmittelbar auf einem niedrigen Erdwall, der nach innen durch starke, senkrechte Bohlen verschalt ist. In der Mitte steht die Feuerstatt für die Schmiedearbeit mit Handblasebalg und den verschiedenen Schmiedegeräten. Daneben am Fenster ist der Werktisch für die Töpferei mit dem drehbaren Gestell, auf dem die Tongefäße hergestellt wurden, sowie mit vorgerichtetem Töpferlehm in einem Trog und anderem Handwerkszeug. Auch hier gewinnt man einen überraschenden Einblick in die hochentwickelte Handwerkskunst der Germanen. Besonders lehrreich ist ferner die vor dem Wohnhaus aufgebaute Eisenschmelze. Der aus Lehm gebaute Schmelzhofen wurde schichtweise mit Holzkohlen und Rasenerz beschickt und das flüssige Schmelzgut seitlich abgelassen.

Es erübrigt sich, zu betonen, daß für alle Einzelheiten, die bei der Wiederherstellung der Häuser und ihrer Ausstattung zur Darstellung gelangten, durch Ausgrabungen und Funde feste Anhaltspunkte und sichere wissenschaftliche Beweise vorhanden sind. Die Inneneinrichtung wurde in der Hauptsache nach Funden aus benachbarten und stammverwandten germanischen Gebieten aus ungefähr der gleichen Zeitstufe ergänzt, nichts ist aus freier Phantasie erfunden. So ist das neue Freilichtmuseum im Teutoburger Wald ein hervorragendes Denkmal für die hohe Baukultur der Germanen, die als Meister der Holzbaukunst von keinem anderen Volk übertroffen wurden. Wenn wir uns heute bemühen, diese bodenständige Bauweise, die dem südländischen Steinbau durchaus ebenbürtig ist, wieder zu beleben, so knüpfen wir damit an die beste Tradition unseres Volkes an.

Als das zweite Freilichtmuseum dieser Art wurden in Lübeck durch den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte zwei vorgeschichtliche Häuser wiedererstellt und anläßlich des wissenschaftlichen Kongresses der Nordischen Gesellschaft Ende Juni eingeweiht.

Dr. Hans Maier.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Unsere Toten.

Die nationalsozialistische Bewegung verlor im Mai zwei ihrer besten Männer. Am 16. Mai starb in München im Alter von 38 Jahren der langjährige Fahrer des Führers SS.-Brigadeführer Julius Schreck. Der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß schrieb die Abschiedsworte der Bewegung: „Die nationalsozialistische Bewegung nimmt heute Abschied von Julius Schreck. Sie nimmt Abschied von einem ihrer Ältesten und Treuesten. Sie nimmt Abschied von einem ihrer Besten und Unersetzlichsten. Sie nimmt Abschied von einem ihrer Bescheidensten, der nichts für sich wollte, der alles gab für Deutschland und den Führer.

Wo es für Deutschland zu kämpfen galt, stand er an der Front, so draußen im Weltkrieg, so daheim.

Grenzenlos war seine Verehrung und seine Liebe zum Führer, unermüdlich seine Sorge um den Führer, umsichtig der Bedacht auf den Schutz des Führers.

Digitized by Google

Sein Wesen strahlte Zuverlässigkeit bis zum letzten aus, seine Gegenwart verbreitete bei seinen Fahrtgenossen in schwerer Kampfzeit das Gefühl des Geborgenseins.

Unbeirrbar sein Urteil über Menschen, unverhohlen die Zuneigung wie die Abneigung, ein rauher Haudegen mit einem warmen Herzen.

Gefürchtet von den Gegnern, geliebt von allen, die ihn zu den ihren zählten, verehrt als väterlicher Freund von seinen Untergebenen.

Er hatte das Glück, das höchste Vertrauen seines Führers zu genießen.

Die Bewegung senkt ihre Fahnen zum letzten Gruß an Julius Schreck. Sie schwört ihm damit, daß seine Art und sein Geist den Jungen und Kommenden Vorbild sein wird, auf daß er der Bewegung diene bis in ferne Zeiten zum Heil unseres großen nationalsozialistischen Deutschlands."

Am Grabe des Parteigenossen Julius Schreck verkündete der Reichsführer SS. Himmler, daß laut Befehl des Führers die erste Standarte der SS. in München von nun an den Namen „Julius Schreck" führen solle.

Am 28. Mai starb auf seinem Gut Neu-Globsow im Kreise Ruppin in der Mark General der Infanterie a. D. Karl Litzmann. Nach einem arbeitsreichen Leben als Soldat im Frieden, als siegreicher Heerführer im Weltkrieg und unermüdlicher Kämpfer für Deutschlands Wiederaufstieg findet er 1929 als Achtzigjähriger den Weg zu Adolf Hitler und wird einer seiner begeistertsten Anhänger und Mitkämpfer. In zahllosen Versammlungen trat er vor das Volk und rief es mit jugendlichem Feuer zur Erhebung. Karl Litzmann verkörperte in sich jene Art eines hohen Alters, der unsere Jungen und Mädel freiwillig eine unbegrenzte Ehrfurcht und Hochachtung entgegenbringen. An seinem Grabe legte der Stellvertreter des Führers für die Bewegung das Gelöbnis ab: „Sein Geist der Treue, der Opferbereitschaft, der Vaterlandsliebe wird unter uns und den Kommenden leben."

Standarte „General Litzmann"

Der Oberste SA.-Führer hat unter dem 2. Juni 1936 angeordnet, daß die Standarte 24, Standarte Neuruppin, von nun an den Namen „General Litzmann" zu führen hat (NSK.).

Führertagung der NSDAP.

Vom 6. bis 8. Mai fand im Alten Münchener Rathaussaal unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Führers eine Tagung der Führerschaft der NSDAP. statt, an der die Reichsleiter, die Gauleiter und die Führer aller Gliederungen teilnahmen.

Der 6. Mai war mit Beratungen über innerpolitische und grundsätzliche Fragen des Ständewesens ausgefüllt, in deren Mittelpunkt Referate des Reichspropagandaleiters Dr. Goebbels und des Reichsleiters Alfred Rosenberg standen.

Am 7. Mai gab die Leiterin der NS.-Frauenschaft, Frau Scholtz-Klink, der Führerschaft der Partei einen anschaulichen Bericht über Aufbau der NS.-Frauenorganisation und ihre Arbeit auf dem Gebiet der Sozialpolitik, der Wohlfahrtspflege, der Gesundheitsführung, der Hauswirtschaft und Mütterschulungsarbeit und sprach anschließend eingehend über die geistige Mitarbeit der Frau im nationalsozialistischen Staat und über das Arbeitsethos, mit dem der Nationalsozialismus die schaffende deutsche Frau zu erfüllen gewillt sei.

Am Nachmittag sprach im Auftrage des Reichskriegsministers der Chef des Allgemeinen Heeresamtes des Reichskriegsministeriums General Fromm über Probleme des Heeres. Die NSK. schreibt dazu:

„Das Gelöbnis des Vertreters des Heeres, die deutsche Jugend, die das Heer aus der Hand der nationalsozialistischen Bewegung empfängt, zu Soldaten und harten wehrtüchtigen Männern auszubilden, erwiderte der Stellvertreter des Führers im Namen der anwesenden nationalsozialistischen Führerschaft mit der Versicherung, in treuer Kameradschaft mit der Wehrmacht zusammenzuarbeiten."

Ehrentag der deutschen Familie.

Am 6. und 7. Juni stand Köln im Zeichen des Reichsbundes der Kinderreichen, dessen Arbeit und Aufgaben vom Nationalsozialismus nachdrücklichst gefördert werden, was allein äußerlich schon dadurch zum Ausdruck kommt, daß dem Führerring des RdK. viele führende

Digitized by Google

deutsche Männer der Partei und des Staates als kinderreiche Väter angehören.

Mit 60 Sonderzügen und Dampfern waren 50 000 deutsche Väter und Mütter nach Köln gekommen, um in großen Veranstaltungen den heiligen Willen zum Kinde zu bekunden und zu werben für die kinderreichen Familien, durch die allein der Bestand des deutschen Volkes gesichert werden kann.

Im Mittelpunkt des ersten Tages stand die von 8000 Volksgenossen besuchte Amtsträgertagung des RdK. in den Kölner Messehallen, die durch die Anwesenheit des Stellvertreters des Führers in ihrer Bedeutung unterstrichen wurde. Der Reichsbundesleiter Pg. Wilhelm Stüwe eröffnete die Tagung mit der Begrüßung des Stellvertreters des Führers und führte darauf, wie der „V. B." mitteilt, folgendes aus:

„Der RdK., vielfach mißverstanden und verkannt, ist kein Interessenten- oder Wohlfahrtsverband, sondern ein bevölkerungspolitischer Kampfbund, eine Auslese erbgesunder deutscher Vollfamilien. Angesichts der erschreckenden Schädigung unseres Volksbestandes durch den Geburtenschwund ringt der RdK. um Erkenntnis und Besinnung für die Erhaltung des Deutschtums. In Erkenntnis der ungeheuren Gefahren für unser Volk fühlen die Kinderreichen die Verpflichtung, als Warner und Mahner sich einzusetzen für die deutsche Zukunft, die Zukunft unserer Kinder. Wir sind als Generation verantwortlich, daß der Blutstrom nicht versiegt, sondern aus ewiger Vergangenheit ungebrochen in eine ewige Zukunft weiterfließt. Dieser Ehrentag am deutschen Schicksalsstrom soll den Schlußstein des Kampfes um die Ehre der Familie, aber auch die Ausgangsstellung für die weitere Niederringung des Liberalismus bilden. Er ist der große Appell der lebenstreuen Familien, aber auch ein ernster Weckruf an das deutsche Volk."

Anschließend überbrachte der Stellvertreter des Führers die Grüße des Führers und sagte, daß er gekommen sei, um damit zu dokumentieren, wie sehr Führer, Partei und Staat die Leistungen des RdK. für die Nation würdigen.

Am Sonntag fanden sich die aus allen Teilen Deutschlands gekommenen Mütter und Väter, zusammen über 50 000 Volksgenossen, zu einer Großkundgebung auf den Messewiesen in Köln-Deutz ein. Nach einer Rede des Reichsbundesleiters Pg. Stüwe, an deren Schluß er die Namen der deutschen Männer, die als kinderreiche Väter in den Ehrenführerring des RdK. aufgenommen wurden, und die neuen Ehrenmitglieder bekannt gab, ergriff Reichsamtsleiter Dr. Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., das Wort zu einem Überblick über die bevölkerungspolitischen Ziele der NSDAP. und erklärte dabei: Immer wieder haben wir darauf hingewiesen, daß das stärkste Fundament unseres Volkes in den Kindern und in der Familie liegt. Wir haben uns damit bekannt zu dem Werk unserer Zeit und wir bekennen uns, mag es draußen aussehen wie es will, im Innern aus Gläubigkeit und Freude zu diesem Werk. Das Deutschland Adolf Hitlers ist eine einzige Gemeinschaft geworden, die aller Welt standhält.

Stellvertreter des Reichsärzteführers Dr. Bartels berufen.

Reichsärzteführer Dr. Wagner-München hat mit Zustimmung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers Dr. med. Bartels als seinen ständigen Stellvertreter berufen (NSK.).

Keine Parteigenossen in Studentenverbindungen.

Der Stellvertreter des Führers hat die folgende Anordnung erlassen:

Im Interesse einer einheitlichen Ausrichtung des deutschen Studententums verbiete ich hiermit Parteigenossen und Angehörigen von Gliederungen der Partei, die noch auf deutschen Hoch- und Fachschulen studieren, die Mitgliedschaft bei einer noch bestehenden studentischen Verbindung oder Vereinigung (NSK.).

Aufruf für die nationalsozialistische Studentenkampfhilfe.

Der Stellvertreter des Führers erläßt den nachstehenden Aufruf für den Eintritt in die nationalsozialistische Studentenkampfhilfe:

Am 14. Mai 1931 erließ der Führer einen Aufruf: „Helft der deutschen Freiheitsbewegung auf der Hochschule." Am Schluß des Aufrufs heißt es:

„Angesichts der Unmöglichkeit für den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund, die Kampforganisation unserer

Digitized by Google

akademischen Jugend, die Mittel aus eigenem aufzubringen, appelliere ich als Führer der nationalsozialistischen Bewegung nunmehr an die alte Akademikerschaft, am Kampf um unsere Hochschulen und damit um Deutschlands Zukunft auch aktiv teilzunehmen und gründe zu diesem Zweck die Nationalsozialistische Studentenkampfhilfe.

Die Aufgabe dieser Einrichtung ist, unserer jungen nationalsozialistischen Akademikerschaft die notwendigen Mittel zum Kampfe zur Verfügung zu stellen."

Der Aufruf des Führers war damals nicht vergebens. Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund konnte schon vor unserer Machtübernahme dank des opferbereiten Einsatzes seiner Mitglieder und dank der Unterstützung durch die Studentenbundskampfhilfe in allen deutschen Hochschulen absolute Wahlmehrheit in den studentischen Ausschüssen erringen und damit maßgeblichen Einfluß an den Hochschulen gewinnen.

Heute ist dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund durch Partei und Reichserziehungsminister die politische Führung und Richtunggebung der gesamten studentischen Erziehung übertragen worden. Er hat damit die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen, für Partei und Staat den Führernachwuchs an den Hochschulen heranzubilden und die nationalsozialistische Weltanschauung fest in den Herzen der gesamten studierenden Jugend zu verankern, allen Gewalten zum Trotz, die den Totalitätsanspruch der Partei auf den deutschen Hochschulen aus anderen Weltanschauungen oder sonstigen Bindungen der Vergangenheit nicht begreifen können oder wollen.

Diesen Kampf gilt es zu unterstützen und zu fördern.

Die vom Führer begründete Nationalsozialistische Studentenbundskampfhilfe soll wiederum unseren Studenten die notwendigen Mittel zu ihrem Kampf geben. Ich appelliere an alle „Altakademiker", die opferbereiten jungen Kämpfer als treue Kameraden helfen wollen: tretet der Nationalsozialistischen Studentenkampfhilfe bei." (NSK.).

Der Sprechchor auf Parteiveranstaltungen.

Die Reichspropagandaleitung gibt bekannt:

Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß in letzter Zeit der Sprechchor auf Parteiveranstaltungen in übermäßiger Weise mißbraucht worden ist. Nach einigen Ansätzen hat sich leider die Konjunktur dieses Themas bemächtigt. Es hat sich dabei eine öde Gebrauchslyrik herausgebildet, die sich nur in der Änderung der Requisiten von den sattsam bekannten „patriotischen" Feiern der Vergangenheit unterscheidet. Diese Machwerke, deren Gefährlichkeit von den Kulturreferenten meist nicht voll erkannt wird, werden dann einer Organisation unserer Bewegung zur Aufführung in die Hand gedrückt. Banalitäten und Phrasen werden nicht dadurch gehaltvoll, daß man sie in getragenem Tone vorträgt oder in Chören spricht. Die geschwollene und bombastische Ausdrucksweise, in der die deutsche Revolution in solchen unausgereiften Werken gefeiert wird, steht in scharfem Gegensatz zu dem schlichten Kämpferleben und dem schweigenden Opfer unserer Parteigenossen.

In den Reihen der Partei darf aber für Dilettantismus kein Raum sein. Ich verbiete deshalb für alle Veranstaltungen der Partei und ihrer Gliederungen die Verwendung des Sprechchors.

München, den 23. Mai 1936.

gez. Dr. Goebbels
Reichspropagandaleiter der NSDAP.
(NSK.).

Abgeschlossen am 15. Juni 1936.

H. Kl.

Zur weltanschaulichen Lage

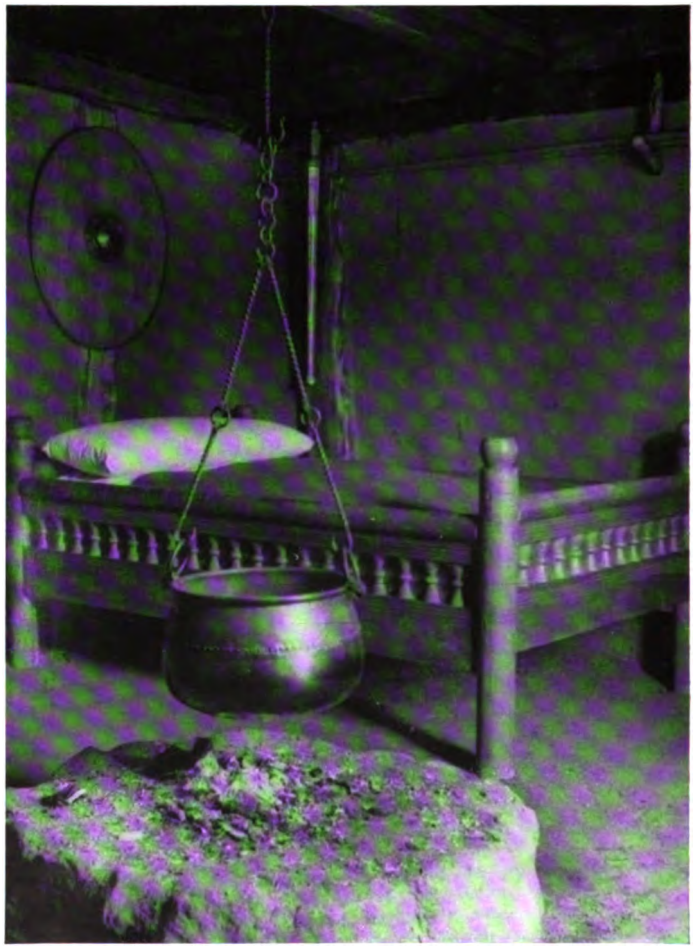
In Wien hat Pfingsten der 2. Internationale Kongreß der in den sogenannten St. Lukas-Gilden vereinigten katholischen Ärzte stattgefunden. Die katholische Ärztebewegung ist von dem heutigen Präsidenten der französischen Muttergilde, Dr. Octave Pasteau, ins Leben gerufen worden und erfaßt bereits die katholische Ärzteschaft der ganzen Welt. Der erste Kongreß dieser Organisation ist im vergangenen Jahr in München abgehalten worden. Die Wahl des diesjährigen Kongreßortes hat eine symbolische Bedeutung. Der Kongreß hat zum Hauptthema seiner Beratungen und Vorträge die römisch-katholische Stellungnahme zur „vorbeugenden

Digitized by Google

Bilder aus dem germaniſchen Leben

Cherusker, zum Kampf gerüſtet.

Digitized by Google



Am Herdfeuer im Wohnhaus

Digitized by Google

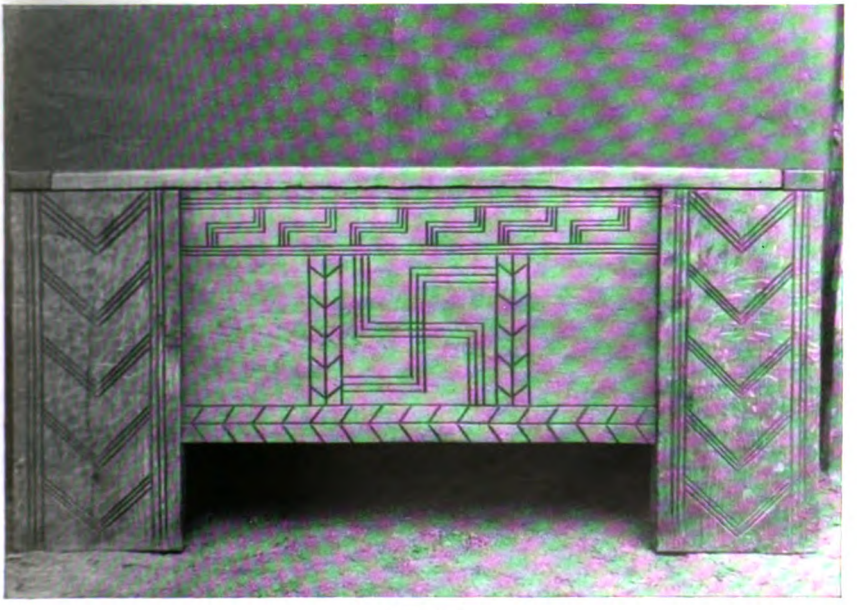
Vor dem Wohnhaus

Digitized by Google

Vor dem Gehöft

Digitized by Google

Bei der Töpferarbeit



Truhe

Digitized by Google

In der Werkstatt

Digitized by Google

Bei der Schmiedearbeit

An der Handmühle

Digitized by Google

Oerlinghauſen in Lippe
Hier wurde das erſte germaniſche Freilichtmuſeum errichtet

Bilder: Georg Ebert

Digitized by Google

Eugenik" und Sterilisation gemacht und darin in schärfster Weise die entgegengesetzte Haltung zur Rassenschutzgesetzgebung des Deutschen Reiches und anderer, vor allem der nordischen Länder zum Ausdruck gebracht. Die Bedeutung dieses katholischen Ärztekongresses gegen die Rassenschutzgesetzgebung wird noch unterstrichen durch die Anwesenheit des Rektors der katholischen Universität in Mailand, Professor Agostino Gemelli, den der Papst beauftragt hatte, in seinem Namen den Kongreß zu begrüßen und gutzuheißen. Gemelli selbst hielt das Hauptreferat zum Thema des ersten Tages des Kongresses über „Das Problem der eugenischen Sterilisation". Bis zum Beginn des Kongresses waren 400 Ärzte als Delegierte der St.-Lukas-Gilden oder ähnlicher, weltanschaulich gleichgerichteter Vereinigungen angemeldet gewesen. Vertreten waren Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, die Schweiz, Spanien, Ungarn. Außerdem auch zahlreiche andere Länder wie die Vereinigten Staaten, Portugal, Britisch-Indien China u. a. Den Vorsitz führte Prof. Höfer, der Leiter der St.-Lukas-Gilde in Wien. Die Eröffnungsansprachen hielten Weihbischof Msgr. Kamprath als Vertreter des abwesenden Kardinals Innitzer und Prof. Agostino Gemelli. Der Weihbischof führte nach der Deutschen Presse (Prag vom 4. 6. 1936) u. a. aus:

„Das Hauptthema ihrer Beratungen (Eugenik und Sterilisation) ist von so hervorragender Bedeutung, daß sich die ganze Kulturwelt dafür interessieren und aufhorchen muß. Sie verwerfen mit der Kirche jede Art der Eugenik, die gegen das Naturrecht und gegen die göttlichen und kirchlichen Gebote verstößt. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß die katholische Lehre von der unmittelbaren Erschaffung einer jeden Seele durch Gott auch Richtlinie für die Eugenik ist und daß in allen Konfliktsfällen das Seelenheil des einzelnen der Reinerhaltung der Rasse vorangehen muß."

Prof. Gemelli betonte in seiner Ansprache, daß „der Papst der Enzyklika ‚Casti connubii'" mehrmals seine Stimme erhoben habe, „um Irrtümer, Widersprüche und Schäden der Eugenik zu zeigen, so wie er die präventive Sterilisation als einen Irrtum und als ein soziales Verbrechen verworfen hat". Unter den Referaten sind besonders diejenigen des Belgiers Dr. Laduron, Prof. Gemelli und Prof. Niedermeyer-Wien bemerkenswert. Laduron sprach zu der „Frage der therapeutischen Sterilisation Anormaler" und schloß seine Ausführungen mit dem Satz: „Die Aufgabe des Arztes ist es, dem Moralisten und Theologen die tatsächlichen Bedingungen zu zeigen, ohne sich an ihre Stelle zu setzen; wenn er die medizinische Seite der Sache dargelegt hat, müssen Moralisten und Theologen festsetzen, in welchen Fällen es erlaubt ist, die Natur für dauernd zu modifizieren." Der Rektor der Mailänder Universität (Mitglied des Franziskanerordens) berichtete über das Thema „Lücken und Unsicherheiten der Eugenik als Grundlage für die Nichtzulässigkeit der vorbeugenden Sterilisation". Er sagte: „Der wirkliche Kampf zur Verhinderung des Schadens, den die Nation durch die Fortpflanzung von Psychopathen, Kranken, erblich Belasteten und Degenerierten erleidet" sei jener, „den die Kirche seit Jahrhunderten führt, indem sie den Menschen ihre soziale Pflicht der Hilfeleistung für Psychopathen, Kranke, erblich Belastete und moralisch Gefährdete, der Heilung und Erziehung dieser Unglücklichen in Erinnerung bringt." Ferner verdammte er diejenige Wissenschaft, die „sich dazu erhebt, das Recht des Staates zur Präventiv-Sterilisierung zu proklamieren". In diesem Falle verfehle sie ihre Mission und werde „zum Instrument verabscheuungswürdiger Barbarei". Über „Die Sterilisation vor dem Gericht der Wissenschaft und der Moral" sprach Prof. Niedermeyer-Wien. Seine Ausführungen sind eine vollständige Verurteilung der Sterilisierung: „Die Sterilisierung ist nicht nur ein untaugliches Mittel zur Hebung der Erbsubstanz, sie ist ein schädliches und gefährliches Experiment." Der spanische Jesuit Arrupo bemüht sich in einem weiteren Vortrag den Vorwurf zu widerlegen, als habe die Kirche in früheren Zeiten die Sterilisation gebilligt. Der Ursprung dieser „abschreckenden Tat" sei vielmehr auf den Einfluß des Humanismus zurückzuführen, in der kirchlichen Lehre finde sich keine Spur von

Digitized by Google

ausdrücklicher Billigung. Weitere Vorträge hielten Dr. Pasteau-Paris, der Holländer Prof. Carps und Prof. Dr. Gantkowski (Polen). Damit war der erste Teil des Kongresses abgeschlossen. Der zweite Teil befaßte sich mit dem Thema „Missionsärztliche Fürsorge" und mit einem geplanten internationalen Organisationsstatut der katholischen Ärzte.

Auf diesem Kongreß ist wieder auffallend stark das Naturrecht gegen die Rassenschutzgesetzgebung ins Feld geführt worden. Ein Artikel des Organs des Vatikans „Osservatore Romano" vom 25./26. 5. 1936 befaßte sich anläßlich des Ärztekongresses in Wien grundsätzlich mit dem Thema römische Kirche und Wissenschaft und kommt zu der kühnen Behauptung, daß „die Stellung der katholischen Ärzte gegen die Sterilisation mit in das weite Aufgabenfeld der Verteidigung der persönlichen Menschenrechte" gehöre und daß der Staat „nicht die gleichen Rechte über seine Bürger ausüben könne wie der Viehtreiber über seine Tiere". Einmal gibt es jüdische Viehtreiber und nordische Tierzüchter, was ein wesenhafter Unterschied ist, und zum andern mußte gerade das allerpersönlichste Menschenrecht, die Freiheit des religiösen Glaubens in jahrhundertelangen Kämpfen gegen die römische Kirche durchgesetzt werden.

◆

Wie die katholische Tagespresse meldete, wird der Papst im nächsten Geheimkonsistorium (das für den 15. Juni vorgesehen ist) zwei Mitgliedern der vatikanischen apostolischen Bibliothek den Kardinalspurpur verleihen. Es handelt sich um den Präfekten der Bibliothek, Msgr. Giovanni Mercati und Msgr. Eugen Tisserant. Beide neuen Kardinäle sind besonders mit den ostkirchlichen Verhältnissen vertraut. Mit dieser Ernennung kommt erneut die Aufmerksamkeit des Vatikans zum Ausdruck, die dieser den Ostkirchen und ihrer Wiedervereinigung mit der römischen Kirche widmet. Am 21. Mai starb in Rom der französische Kardinal Lepicier. Er gehörte zu den einflußreichsten und bedeutendsten römischen Kirchenfürsten und war Mitglied des Servitenordens. Er war lange Zeit Professor der Theologie an der Universität der katholischen Mission (Propaganda Fide) und hat sich im Kampf um den „Modernismus" durch besonders drastisches Vorgehen berühmt gemacht. In einem Buch „De stabilitate et progressu dogmatis", das er einige Jahre vor dem Kriege erscheinen ließ, vertrat er die Anschauung, daß Irrgläubige, die freiwillig zur Ketzerei abgefallen seien und andere durch Wort und Beispiel zu ihren Taten hinüberzuziehen suchten, rechtlich genommen, wenn man bloß ihre Schuld ins Auge fasse, den Tod verdienten. Dieses Buch hat viel Staub aufgewirbelt, besonders in Deutschland auch in katholischen Kreisen. Aber der Servitenmönch Lepicier ist 1927 Kardinal geworden.

◆

Am 24. Mai wurde in allen Kirchen der Niederlande ein Hirtenbrief des niederländischen Episkopats gegen den holländischen Nationalsozialismus verlesen. Bereits in einem Fastenhirtenbrief hat der Bischof von Roermond gegen die Bewegung des Nationalsozialismus in den Niederlanden Stellung genommen und „strengere Maßnahmen" angekündigt. Der verlesene Hirtenbrief des gesamten holländischen Episkopats ist danach als erste dieser „strengeren Maßnahmen" zu betrachten. In dem Hirtenbrief wird darauf hingewiesen, daß bereits vor 2 Jahren die Bischöfe „vor den gefährlichen Strömungen unserer Zeit, vor allem auf politischem Gebiet gewarnt" haben. Dieses Schreiben sei jedoch durch falsche Auslegung mißbraucht worden, weshalb sie sich verpflichtet fühlen, nochmals das Wort an ihre Gemeinden zu richten. „Wir sind heilig überzeugt davon", so heißt es dann weiter, „daß die Kirche in unserem Vaterland in hohem Maße Schaden nimmt und daß auch ihr wohltätiges Wirken unmöglich gemacht wird, wenn die Bewegung des Nationalsozialismus die Oberhand gewinnen sollte." Es wird dann denjenigen, die den Nationalsozialismus weiterhin unterstützen, angedroht, daß sie nicht mehr zu den heiligen Sakramenten zugelassen werden können (nach der kath. Tageszeitung „De Maasbode" Rotterdam vom 25. 5. 1936).

◆

Wie das altkatholische Sonntagsblatt, der „Altöttinger Liebfrauenbote" vom 31. 5. 1936 meldet, unternimmt das St.

Digitized by Google

Bonifatiuswerk in Paderborn eine Aktion zur Einführung eines Bonifatiustages an einem Sonntag im Juni. Das Bonifatiuswerk versendet zu diesem Zweck Aufrufe und Aufsätze. „Überall im Reich, im Ausland und in Übersee, wo deutsche Katholiken wohnen, soll dieser Tag die Einheit der katholischen Deutschen in Glauben und Volkstum bekunden und die Herzen der Auslandsdeutschen zur alten Heimat der Väter hinlenken, zum großen deutschen Mutterland, das in Fulda das Grab des Apostels der Deutschen birgt." Dieser Plan eines Bonifatius-Sonntages kann nur gegen die neue Geschichtsauffassung im völkischen Sinne gerichtet sein, die die Missionierung der Germanen und die Tätigkeit des Bonifatius in Deutschland anders bewerten als die Klosterannalen und die noch in ihrem Banne stehenden Historiker.

◆

Die Altkatholische Kirche hielt am 3. und 4. Juni in Bonn die 33. Ordentliche Synode der Altkatholiken des Deutschen Reiches ab. 37 Geistliche und 63 Laienabgeordnete der Gemeinden beteiligten sich an den Beratungen. Bischof Erwin Kreuzer gab einen Bericht über die gesamte kirchliche Lage der Altkatholiken und über die staatsrechtliche Stellung seiner Kirche und ihr Verhältnis zu Staat und Partei. Der „Reichszentralleiter" der katholischen nationalkirchlichen Bewegung, Oberregierungsrat Pfarrer Hütwohl (Essen) gab einen Einblick in die Arbeit und den Umfang seiner Bewegung und deren Zeitschrift „Der Romfreie Katholik". Es war dies die erste Synode unter Bischof Erwin Kreuzer, der am 17. Dez. 1935 von Reichsminister Kerrl als Bischof der deutschen Altkatholischen Kirche vereidigt wurde.

◆

Auf Grund der Disziplinarordnung vom 8. Februar 1936 ist für die Deutsche Evang. Kirche, wie „Das Evang. Deutschland" vom 31. 5. 1936 meldete, als oberste Berufsinstanz ein Disziplinarhof gebildet worden. Der Reichskirchenausschuß hat folgende Persönlichkeiten zu Mitgliedern des Disziplinarhofes ernannt. Vorsitzender: Kammergerichtsrat von Bonin, Berlin; stellv. Vorsitzender: Konsist.-Präs. D. Hosemann, Berlin (Breslau). Als lutherische Mitglieder des Disziplinarhofes wurden ernannt: Studiendirektor Laasch, Kloster Loccum; D. Laag, Stettin; D. Hosemann; Ministerialdir. Dr. von Burgsdorff, Dresden; Oberkirchenrat Daumiller, München; weltl. Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrates D. Loycke, Berlin. Die Bekanntgabe der Ernennung der unierten und reformierten Mitglieder und der Stellvertreter soll in Kürze erfolgen. — Das bekannte Tübinger Stift, die „Pflanzstätte des Württembergischen Pfarrerstandes", feierte am 7. und 8. Juni sein 400jähriges Bestehen. Wie das Amtsblatt der Württembergischen Landeskirche mitteilt, wird von jetzt an zur Aufnahme in das Stift der Nachweis der arischen Abstammung gefordert. — Der sächsische Landeskirchenausschuß hat den Anschluß der Landeskirche an den „Rat der Evang.-Luth. Kirche Deutschlands" beschlossen. Der Anschluß ist am 27. Mai in einem Gottesdienst im Dresdner Dom vollzogen worden. („Das Evangelische Deutschland" vom 31. 5. 36.)

Abgeschlossen am 15. Juni 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

In Anbetracht der vielen politischen Ereignisse, die sich gegenwärtig in verschiedenen Staaten Europas, in Palästina und im Fernen Osten abspielen, ist die Frage nach einer endgültigen Liquidation des italienisch-abessinischen Krieges durch den Völkerbund stark in den Hintergrund getreten. An dieser Tatsache vermochte auch die Reise des Negus von Jerusalem nach London, wo er, umgeben von einem Teil seines Gefolges, große Empfänge veranstaltete, an denen vornehmlich Kreise der zur Regierung Baldwin in Opposition stehenden Parteien teilnahmen, nichts zu ändern. Inzwischen wurde von dem italienischen Ministerrat ein grundlegendes Gesetz verabschiedet über die Ordnung und Verwaltung von „Italienisch Ostafrika", zu dem nunmehr die Gebiete des Kaiserreiches Abessinien sowie die italienischen Kolonien Eritrea und Somaliland zählen, welche von einem Generalgouverneur mit dem Sitz in Addis Abeba verwaltet werden. Mit Genugtuung betrachtet man

Digitized by Google

in Italien das Anwachsen der sanktionsfeindlichen Strömungen in England und erblickt in der Abschaffung der Sühnemaßnahmen eine Vorbedingung für eine neue Entwicklung in Europa. — Die erfolgte Umbildung der italienischen Regierung brachte eine Entlastung des Arbeitsgebietes von Mussolini, der drei bisher von ihm verwaltete Ministerien — die Ministerien des Äußeren, der Kolonien und der Korporationen — an seine engeren Mitarbeiter übertrug. Das Außenministerium übernahm der bisherige Propagandaminister Graf Ciano, der während des abessinischen Feldzuges mit großem Erfolg ein Flugzeuggeschwader führte. An Stelle des bisherigen Staatssekretärs im Außenministerium Suvich trat der italienische Botschafter in Warschau Bastianini.

Wenige Tage vor dem Zusammentritt der neuen französischen Kammer erklärte das Kabinett Sarraut seinen Rücktritt, dessen Erbe der Führer der Sozialdemokraten, Léon Blum übernahm. An der neuen Regierung sind u. a. neben den Sozialdemokraten, die den Ministerpräsidenten, den Innenminister und Finanzminister stellen, die Radikalsozialisten mit Delbos im Außenministerium und Daladier als Vizepräsident des Ministerrats und Minister der nationalen Verteidigung vertreten. Das Kabinett Blum stellt die erste französische Regierung dar, die auf die Unterstützung der Kommunisten angewiesen ist. Nach den Erfolgen der Volksfront bei den Kammerwahlen Ende April und Anfang Mai konnte bestimmt damit gerechnet werden, daß die in ihr vertretenen Parteien nach Ablauf der Legislaturperiode die Neubildung der Regierung in die Hand nehmen würden. Was zunächst fraglich erschien, war die Haltung der Kommunisten, die sich nach einigem Zögern aus rein taktischen Gründen bereit erklärten, die Regierung zu unterstützen, gleichzeitig aber durch eine umfassende Propaganda innerhalb der Gewerkschaften eine Streikwelle entfachten, um damit das neue Kabinett unter Druck zu setzen und die von ihnen geforderten wirtschaftlichen Maßnahmen durchzudrücken. Die kommunistische Streikwelle setzte schlagartig an den Stellen ein, die als Hochburgen des Kommunismus bekannt sind, besonders im Seine-Departement, wo die Belegschaften der großen Fabriken diese besetzten und den Unternehmern in ultimativer Form ihre Forderungen vorbrachten, die an manchen Orten angenommen wurden. Durch diese Erfolge angestachelt, begann sich die Streikbewegung immer stärker auszudehnen und griff auf verschiedene Provinzen über, wo gleichfalls die industriellen Werke von den Belegschaften besetzt wurden, die da und dort Lohnerhöhungen von 50 Prozent forderten. Das Zentrum der Streikbewegung lag in Paris, wo u. a. einige Zeit das Zeitungsgewerbe, die Verkehrsmittel, die Waren- und Kaffeehäuser sowie die großen Automobilfabriken still lagen, bis es schließlich nach langwierigen Verhandlungen gelang, durch Bewilligung von Lohnerhöhungen von 10 — 12 Prozent eine Wiederaufnahme der Arbeit zu erreichen. Was bei dieser Streikbewegung augenfällig war, war die Tatsache, daß die von den bolschewistischen Agenten aufgehetzten Massen den Gewerkschaftsführern aus den Händen glitten und stets wieder von neuem den Versuch unternahmen, nach bereits zustande gekommenen Abkommen neue Forderungen anzumelden. Stellenweise wurden Direktoren von Fabrikbetrieben durch Streikende entfernt und die Betriebe in eigene Regie übernommen, Maßnahmen, die seinerzeit die bolschewistische Revolution in Rußland einleiteten.

Bei seiner Eröffnungsrede vor der Kammer kündete der französische Ministerpräsident die Einbringung einer Reihe von neuen Gesetzen an, die sich auf eine Amnestie, die Einführung einer 40 Stunden-Woche in Industrie und Handel, den bezahlten Urlaub in Industrie, Handel, Landwirtschaft und den freien Berufen, auf Abänderung der Notverordnungen der Regierung Laval hinsichtlich der zehnprozentigen Kürzungen für Staats- und Gemeindebeamte und auf die Abänderung der Notverordnungen über Kriegsteilnehmerpensionen beziehen, sowie auf eine Reform der Satzung der Bank von Frankreich. In bezug auf die Außenpolitik sprach Léon Blum die Hoffnung aus, daß es durch die Organisierung der kollektiven Sicherheit gelingen möge, dem hemmungslosen Rüstungswettlauf Einhalt zu gebieten. Er unterstrich dabei den Friedenswillen Frankreichs, das bereit sei, mit allen Nationen der Welt in Eintracht zusammenzuarbei-

Digitized by Google

ten. Auf Entgegnungen seitens der Opposition hinsichtlich der französischen Währung hob der Ministerpräsident in seiner Erwiderung hervor, daß es die Regierung ablehne, Währungsexperimente durchzuführen, jedoch den Versuch unternehmen werde, durch eine Erweiterung des Kredits dasselbe zu erreichen, was andere Länder durch eine Entwertung erzielt hätten. — Nachdem der Generalsekretär der kommunistischen Partei Duclos im Auftrage seiner Partei der Regierung eine loyale Unterstützung zusagte, wurde ihr mit 384 zu 210 Stimmen von der Kammer das Vertrauen ausgesprochen. Ob es der Regierung Blum gelingen wird, durch die von ihr verabschiedeten Gesetze das französische Wirtschaftsleben auf die Dauer zu beruhigen, erscheint vorderhand noch zweifelhaft. Was hingegen feststeht, ist die Tatsache, daß die französischen Kommunisten nichts unversucht lassen werden, um die französische Wirtschaft in einen fortdauernden Krisenzustand hineinzumanövrieren, der naturgemäß eine immer stärker werdende Radikalisierung der breiten Massen mit sich bringt.

Ähnliche Vorfälle wie in Frankreich — wenn auch nicht in einem solch großen Umfang — traten in Belgien in Erscheinung, wo in Antwerpen ein plötzlich vom Zaune gebrochener Streik der Hafenarbeiter einsetzte, und im Kohlenrevier von Lüttich die Bergarbeiter in den Ausstand traten. — Die in Belgien stattgefundenen Parlamentswahlen endeten mit einer schweren Niederlage der katholischen Partei, die zugunsten der jungen Rexbewegung, dessen Führer Degrelle früher in ihren Reihen stand, sich jedoch wegen verschiedener Korruptionsfälle von ihr abwandte, ein Viertel ihres Bestandes einbüßte. Außer den Katholiken verloren auch die Liberalen und Sozialdemokraten an Stimmen, die dem national-flämischen Block sowie den Kommunisten zufielen. Die heimattreue Front in Eupen-Malmédy stand während des Wahlkampfes unter einem starken Wahlterror, der von den Behörden ebenso wie den klerikalen Kreisen entfacht wurde, indem die Pressefreiheit eine Einschränkung erfuhr, Wahlplakate verboten wurden und ein Hirtenbrief veröffentlicht wurde mit dem Zweck, einen starken Gewissensdruck auf die Gläubigen auszuüben. Trotz dieses Terrors gab die Bevölkerung von Eupen-Malmédy überwiegend weiße Zettel bei der Wahl ab und bekundete damit ihre Ablehnung, sich einem politischen Zwangsregiment zu unterwerfen. Bei den auf die belgischen Parlamentswahlen folgenden Provinzialratswahlen gelang es der heimattreuen Front, ihre Stimmenzahl zu vermehren, während die katholische Union, die sich stets als erbitterter Gegner der heimattreuen Bevölkerung zeigte, wiederum starke Verluste erlitt. — Auf Grund der Wahlergebnisse erklärte die Regierung van Zeeland ihren Rücktritt. Nach wiederholten vergeblichen Bemühungen, ein Kabinett zustande zu bringen, erhielt Ministerpräsident van Zeeland erneut vom König den Auftrag zur Regierungsbildung. Es gelang ihm schließlich, ein Kabinett zustande zu bringen, das sich aus den Mitgliedern der drei größten Parteien, Sozialdemokraten, Liberalen und Katholiken zusammensetzt. Auffallend dabei ist die starke Vertretung der Sozialdemokraten mit sechs Sitzen, die u. a. auch das Außenministerium erhielten, nachdem es ihrem Parteiführer van der Velde nicht gelungen war, seine Ansprüche auf die Ministerpräsidentenschaft durchzusetzen. Von dem neuen Außenminister Spaak ist bekannt, daß er ohne Rücksichtnahme auf die Strömungen innerhalb seiner Partei die Tendenz verfolgt, den von van Zeeland eingeschlagenen außenpolitischen Kurs fortzusetzen.

In England wurde die Ernennung des früheren Außenministers Sir Samuel Hoare zum ersten Lord der Admiralität mit einigem Aufsehen aufgenommen. Wie erinnerlich, sah sich Hoare, der mit dem seinerzeitigen französischen Außenminister Laval einen gemeinsamen Plan entworfen hatte, der den italienischen Ansprüchen in Abessinien weitgehend Rechnung trug, durch den Sturm der Entrüstung, die seine Bekanntgabe in England auslöste, gezwungen, von seinem Posten zurückzutreten. Durch seine Rückkehr als Marineminister in die Regierung erfährt derjenige Flügel des Kabinetts Baldwin, der für eine Verständigung mit Italien eintritt, eine Verstärkung. Es ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich, daß für die rasche Rückkehr Hoares ausschließlich außenpolitische Beweggründe maßgebend waren, vielmehr

Digitized by Google

scheint seine Berufung erfolgt zu sein, um dazu beizutragen, die Vereinheitlichung der Verteidigungsmaßnahmen Englands und des Weltreiches zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen. Vor allem trägt man sich in England, wie aus den in London stattgefundenen Verhandlungen mit dem südafrikanischen Wehrminister Pirow hervorgeht, mit dem Gedanken, einen riesigen Flottenstützpunkt in Kapstadt zu errichten, um dadurch einen Ausgleich für die veränderte englische Stellung im Mittelmeer, die durch die Besitzergreifung Abessiniens durch Italien verursacht wurde, zu schaffen. — Die zukünftige Entwicklung der englischen Außenpolitik umriß der englische Außenminister Eden anläßlich einer Rede in seinem Wahlkreis, wobei er vier Hauptpunkte herausstellte. 1. Das Festhalten am Völkerbundsgedanken, 2. die Reform des Völkerbundes auf Grund der in den letzten Monaten gemachten Erfahrungen, getragen vom Geiste eines freimütigen Realismus, 3. die Begrenzung der englischen Verpflichtungen nach außen, die jedoch eine dauerhafte Verständigung mit Deutschland nicht ausschließe, 4. die Wiederherstellung der Verteidigungsanlagen Englands (Aufrüstungen). In dem gleichen Rahmen bewegten sich die Ausführungen des englischen Schatzkanzlers Neville Chamberlain, der sich mit besonderem Nachdruck für eine Aufrüstung einsetzte, die sehr beträchtliche Mittel erfordere, aber im Hinblick auf die Lage in Europa, Asien und Afrika einfach unerläßlich sei.

In Polen erfolgte nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Kosciałkowski eine Umbildung der Regierung, wobei der als Staatssekretär im Kriegsministerium tätig gewesene General Składowski durch den Staatspräsidenten Mościcki zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Der neue Ministerpräsident, der unter Piłsudski wiederholt das Amt des Innenministers inne hatte, sieht seine Hauptaufgabe darin, den autoritären Kurs weiter zu beschreiten, um durch eine straffe Zusammenfassung aller Gruppen des Piłsudski-Lagers die politische Schlagkraft Polens aufrecht zu erhalten.

Die innerpolitische Entwicklung in Spanien ist durch die schon seit Monaten immer wieder neu aufflackernden revolutionären Unruhen in den Städten und Provinzen, die da und dort in einen regelrechten Kleinkrieg ausarteten, gekennzeichnet. Die fortwährenden Streiks in den verschiedenen Zweigen der Wirtschaft hatten eine starke Kapitalabwanderung im Gefolge. Die Regierung sah sich nunmehr gezwungen, unter Androhung schwerer Strafen an die Arbeitgeber die Mahnung zu richten, die unter dem Druck der Streiks zustande gekommenen neuen Arbeitsabkommen zu erfüllen. Gleichzeitig wurde von ihr der Beschluß gefaßt, gegen Arbeiter, die zu „ungerechtfertigten Ausständen" aufreizen, mit scharfen Strafen vorzugehen sowie Verfügungen erlassen, durch die eine Entwaffung der Zivilbevölkerung herbeigeführt werden soll.

In Palästina hat der arabische Aufruhr auf alle Teile des Landes übergegriffen und bereits Hunderte von Toten gefordert. Die Mitteilung der britischen Mandatsregierung, die Einwanderungsquote für Juden zu erhöhen, wurde in arabischen Kreisen, die eine völlige Einstellung der jüdischen Einwanderung gefordert hatten, als offene Kampfansage betrachtet. Da die Lage infolge der immer stärker um sich greifenden arabischen Streiks und wegen der fortwährenden Zusammenstöße zwischen Araber und Juden immer bedrohlicher wurde, sah sich der englische Oberkommissar gezwungen, englische Truppen aus Ägypten anzufordern, die auf sämtliche wichtigen Plätze des Landes verteilt wurden. Trotz dieser umfassenden Maßnahmen trat keine Entspannung ein, vielmehr wurden die von Truppen begleiteten Lastzüge aus dem Hinterhalt beschossen sowie der Eisenbahn- und Telegraphenverkehr an verschiedenen Stellen durch Bombenattentate lahmgelegt. Auch das Verbot arabischer Zeitungen wie die Verhaftungen führender Araber und ihre Unterbringung in ein Konzentrationslager blieben ohne jede Wirkung. Von jüdischer Seite wurden an die Adresse Englands heftige Vorwürfe gerichtet, da es bisher nicht gelang, der Unruhen in Palästina Herr zu werden und damit gedroht, daß die jüdischen Organisationen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zur Selbsthilfe schreiten würden. Man hat es jedoch bisher nicht ge-

Digitized by Google

wagt, diese Drohungen in die Tat umzusetzen, vielmehr konnte die Feststellung gemacht werden, daß durch jüdische Agitatoren an verschiedenen Stellen des Landes der Versuch unternommen wurde, aus der äußerst gespannten Lage zugunsten des Bolschewismus Kapital zu schlagen.

In China kam es zwischen den Führern Südwestchinas und der Regierung in Nanking zu einem ernsten Konflikt, der größere Ausmaße anzunehmen scheint, nachdem die südchinesischen Führer den an sie gerichteten Friedensaufruf zur Überwindung der bestehenden Spannungen des Marschalls Tschiangkaischek schroff zurückwiesen. In den südchinesischen Provinzen Kwantung und Kwangsi wurde die Mobilmachung sämtlicher Land-, See- und Luftstreitkräfte befohlen und mit mehreren Divisionen ein Einfall in die Provinz Hunang unternommen. Zur Vermeidung von bewaffneten Zusammenstößen ließ Marschall Tschiangkaischek seine Truppen zurückziehen und suchte durch Verhandlungen die Einstellung des südchinesischen Vormarsches zu erreichen, indem er auf die große Gefahr für den chinesischen Staat hinwies, dessen Ansehen durch solche Einzelaktionen geschwächt würde. — Die eigentlichen Beweggründe für das Vorgehen der Südprovinzen gegen Nanking sind außer in der persönlichen Feindschaft gegen Marschall Tschiangkaischek in dem Umstand zu erblicken, sich wieder in dem Besitz der wertvollen Wolfram-Erzvorkommen von Süd-Hunan zu setzen, die ehemals als eine große Einnahmequelle der Südprovinzen galten, in letzter Zeit jedoch unter die Kontrolle von Nanking geraten waren. — Japanischerseits betrachtet man die Vorkommnisse in China zunächst abwartend, jedoch ließ der Vertreter des japanischen Oberkommandos in Mukden durchblicken, daß, wenn die militärischen Vorbereitungen einzelner chinesischer Provinzregierungen nicht eingestellt würden, Japan sich gezwungen sähe, mit Waffengewalt einzuschreiten. Auch im Falle eines Vordringens chinesischer Regierungstruppen sei Japan entschlossen, dieselben sofort zu stellen, um ihre Entwaffnung vorzunehmen.

Abgeschlossen am 15. Juni 1936.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Es ist in diesen Spalten schon einige Male auf die von Wien aus geleitete und unter dem Einfluß der actio catholica stehenden österreichischen Volkstumsbewegung hingewiesen worden, die ihre Tätigkeit auf alle auslandsdeutschen Gruppen auszubreiten sich bemüht. Ihr Ziel ist nicht etwa die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühles aller deutscher Volksteile, um so an der geistigen, kulturellen und willensmäßigen Einheit des deutschen Volkes zu arbeiten, sondern die Züchtung jenes Stammestums und eigenständigen Volkstums, das z. B. den arteigenen „österreichischen Menschen" im Gegensatz zum „reichsdeutschen Menschen" stellt und ihn somit gegen den deutschen Menschen ausspielt. Kurz, es ist keine völkische, sondern eine separatistische und reichsfeindliche Tätigkeit schlechthin. In ihren Diensten steht heute auch Dr. Paul Schiemann (Riga), einer der Mitbegründer und langjähriger Wortführer des europäischen Nationalitätenkongresses und der deutschen Volksgruppenbewegung, dessen Wort einst in volksdeutschen Kreisen viel galt, heute aber nicht nur in den Reihen der Gegner des nationalsozialistischen Deutschlands steht, sondern durch seine Stellungnahme die Arbeiten der separatistischen katholischen Volkstumskreise Österreichs fördert und geradezu zu ihren Wortführer geworden ist. In der letzten Zeit hat er in zahlreichen Zeitungsaufsätzen seinen Separatismus begründet. So ist er u. a. zu folgenden Feststellungen gekommen:

„Die Lage des außerhalb der deutschen Staaten siedelnden Deutschtums hat in den letzten drei Jahren eine ernste Wendung genommen. Es wäre Selbsttäuschung, wollte man diese Verschlechterung nur mit der internationalen Situation in Verbindung bringen und daraus folgern, daß von einer politischen Entspannung in Europa sofort auch eine Verbesserung der Minderheitenlage erwartet werden könnte. Gewiß haben bestimmte Ereignisse der europäischen Politik die Minderheitenrechte in einzelnen Staaten verhängnisvoll beeinflußt: Deutsch-

Digitized by Google

lands Austritt aus dem Völkerbund, Polens Kündigung einer Mitwirkung an der Völkerbundskontrolle über die Minderheitenverträge, der polnisch-deutsche Freundschaftsvertrag und anderes mehr haben unmittelbar in das Schicksal deutscher Menschen in Osteuropa eingegriffen. Aber auch diese Ereignisse sind, recht gesehen, doch nur die Folgen eines ideologischen Kampfes, der sich innerhalb der Volksgruppen selbst entlud. Dieser Kampf hat eine durch fast anderthalb Jahrzehnte aufrechterhaltene Einheit zerstört und eine die verschiedensten Weltanschauungen umfassende gemeinsame Zielsetzung preisgegeben.

Die Behauptungen Dr. Schiemanns, daß sich seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus die Lage der auslandsdeutschen Volksgruppen verschlechtert habe, gehört zu den Argumenten, mit denen man in den auslandsdeutschen Gruppen gegen das nationalsozialistische Deutschland Stimmung zu machen sucht. Untersucht man diese Behauptungen näher und überprüft man die Begründungen, dann wird die ganze Verlogenheit der Behauptung und der Beweisführung kund.

Wenn man die Lage einer Volksgruppe nach der Zahl der gesperrten Schulklassen, aufgelösten Vereine und Parteien, angestrengten Gerichtsverfahren, durchgeführten Prozesse und verhängten Strafen und Verhaftungen, ferner nach dem Ausmaß der enteigneten Bodenflächen, beschlagnahmten Gildenhäuser und sonstigen widerrechtlich und gegen die Genfer Minderheitenschutzbestimmung verstoßenden Maßnahmen und dergleichen mehr beurteilt, dann kann nicht bestritten werden, daß in dieser Hinsicht die auslandsdeutschen Volksgruppen von Jahr zu Jahr neue Verluste zu verzeichnen haben und daß der materielle Schaden, der durch all diese Maßnahmen angerichtet wird, nicht kleiner wird. Für die Beurteilung der Lage einer Volksgruppe aber erscheint uns ihre geistige und völkische Haltung entscheidend und die Frage, ob die Entnationalisierungsversuche der Gegner an den deutschen Menschen selbst und die beabsichtigte Abtötung ihres völkischen Empfindens gelungen sind oder nicht. Beurteilt man unter diesem Gesichtswinkel die Lage der deutschen Volksgruppen besonders in den letzten Jahren, dann zeigt sich, daß sich die deutschen Volksgruppen in immer größer werdender Einheit zu den völkischen Lebensprinzipien der Nation bekennen. Und so ist die Antwort auf die von uns gestellte Frage eindeutig klar. Bei einer objektiven Beurteilung der Dinge läßt sich also in der Entwicklungslinie der materiellen Verhältnisse unserer Volksgruppen kein Einschnitt machen, der etwa erkennen ließ, daß durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus im Jahre 1933 eine neue und besondere Verschlechterung in der Lage des Auslandsdeutschtums ausgelöst worden wäre. Die Maßnahmen gegen die deutschen Volksgruppen in den letzten drei Jahren stellen nichts anderes dar als die Fortsetzung jenes Vernichtungskampfes, der seit dem Jahre 1918 planmäßig an allen Fronten des deutschen Volkstumskampfes geführt wird. Bei allen ihren Schlägen gegen die nationalen Volksgruppen berufen sich die staatstragenden Völker auf Anordnungen und Gesetze, die in den Jahren seit Versailles Gültigkeit erlangt hatten. Ja, sie stellen sie vielfach selbst als ihre Fortsetzung hin. Die Hauptschläge gegen die auslandsdeutschen Volksgruppen sind in jener Zeit geführt worden, in der das marxistisch-katholisch und jüdisch regierte Deutsche Reich dem den Minderheitenschutz garantierenden Völkerbund angehörte, in dem auch der Faustschlag Stresemanns die Völkerbundsstaaten nicht zurückschreckte, die volksgruppenfeindliche Boden-, Schul- und Beamtenpolitik fortzusetzen und die Entnationalisierungsmaßnahmen zu verschärfen.

So erscheinen eben alle die Entrechtungsmaßnahmen gegen die deutschen Volksgruppen als eine Folge der weltanschaulichen und staatspolitischen Haltung der staatstragenden Völker und ihrer seit 1918 betriebenen Nationalitätenpolitik, die das Volkstum als Höchstwert an sich nicht anerkannte und von dem französischen Nationalstaatsprinzip beherrscht war, das den staatstragenden Völkern das Recht zubilligte, selbst durch Gewaltmaßnahmen aus einem

Digitized by Google

Nationalitätenstaat einen Nationalstaat zu machen.

Diese Haltung spiegelt sich in den beim Völkerbund als dem Garanten der Minderheitenschutzbestimmungen eingelangten 525 Petitionen und 314 Beschwerden. In ihnen sind Beispiele für die flagranten Verletzungen der sogenannten Minderheitenschutzbestimmungen angeführt. Wenn man bedenkt, daß der Völkerbund von diesen 839 Petitionen und Beschwerden überhaupt nur 50 offiziell behandelt hat und über 40 von ihnen einfach zur Tagesordnung übergegangen ist, dann ist mit diesen Tatsachen das ganze System des sogenannten europäischen Minderheitenschutzes und seine Wirkungslosigkeit gekennzeichnet. Die gleichen Mächte, aus deren weltanschaulicher Grundhaltung heraus die von ihnen aufgestellten Minderheitenschutzbestimmungen flagrant verletzt werden, werden nach der geübten Praxis zugleich als Richter angerufen. Sie sollen also über ihre eigenen Vertragsverletzungen, über sich selbst urteilen.

Wenn also die Völkerbundsbeschwerden der europäischen Volksgruppen auch keinen praktischen Wert haben, so hatten sie doch mitunter eine moralische Wirkung. Es war den angeklagten Staaten, von denen natürlich ein jeder von sich behauptete, daß in seinem Hoheitsgebiete das Nationalitätenproblem in Geist und Sinn des Völkerbundes und der Vertragsbestimmungen gelöst sei, stets unangenehm, vor der Weltöffentlichkeit des Vertragsbruches geziehen zu werden, besonders aber dann, wenn sich eine Völkerbundsmacht selbst zum Anwalt der beschwerdeführenden Volksgruppe machte. Es rundet daher nur das Bild der Behandlung der europäischen Volksgruppen und der naturbedingten und leicht erklärlichen Ohnmacht des Völkerbundes ab, wenn bei der Diskussion über den polnischen Antrag auf Verallgemeinerung der Minderheitenschutzbestimmungen der damalige tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch seine Grundsätze für die Behandlung von Minderheitenbeschwerden verkündete. Indem er den Völkerbund verteidigte, daß er seine Verpflichtungen den Minderheiten gegenüber stets vollauf erfüllt habe, ging er zu einem scharfen Angriff auf die Ankläger der Methoden des praktischen Minderheitenschutzes über und brandmarkte die Diskreditierung des Völkerbundes in den Fragen des praktischen Minderheitenschutzes als die Folge langjähriger Kampagnen und öffentlicher systematischer Agitationen, „die das Leben der Minderheiten in einigen Staaten als eine Hölle darstellten". Die Minderheitsprobleme dienten, so meinte er, als Instrument für eine genau festgelegte Politik, die auf die Einheit der betreffenden Staaten abzielte und bestrebt sei, beständig Schwierigkeiten bei einigen Staaten hervorzurufen und „separatistische und revisionistische Bewegung" zu fördern. Dr. Benesch zog daraus sofort die praktische Schlußfolgerung und stellte mit Rücksicht auf die ungarische Revisionspolitik die Anklagen der ungarischen Delegation als einen „besonders kompromittierenden Fall der Ausartung des Minderheitenschutzes hin, die sich dadurch äußere, daß eine tendenziöse und derbe Tätigkeit" entfaltet werde, namentlich in Staaten, die geschädigt werden sollen, und in einigen Zentren des internationalen Lebens, „eine bezahlte und von Individuen ausgeübte Tätigkeit, die sich ein Geschäft daraus machte, und die manchmal ohne Geschmack und ohne Rücksicht auf politische Moral überhaupt ausgesucht werden".

Eine weitere Ursache der Diskreditierung des Minderheitenschutzes beruhe darin, daß der Staat, der sich, manchmal scharf und lärmend, betreffs der Nichtgeltendmachung der Minderheitenverträge in einem anderen Staate beschwert, sich nicht scheut, auf eigenem Gebiet die aus diesen Verträgen sich ergebenden Verpflichtungen nicht zu erfüllen. Dr. Benesch glaubte dafür die Minderheitenbehandlung in seinem eigenen Staate als mustergültig hinstellen zu können.

Die Grundanschauungen Dr. Beneschs und der Vertreter der Kleinen Entente überhaupt über die europäische Minderheitenpolitik lassen sich also wie folgt zusammenfassen:

1. Die Minderheitsverpflichtungen werden zu einer umstürzlerischen Politik mißbraucht.
2. Die tendenziöse Propaganda durch Vermittlung von Genfer Propagatoren zweifelhafter Moral, die die Minderheiteninteressen und die Beziehungen der Staaten schädigen, wird gefördert und verbreitet.

Digitized by Google

3. Die Verträge gelangen nicht immer zur richtigen Geltung, doch soll solche Fragen der Völkerbundsrat und nicht die Völkerbundsversammlung erledigen.
4. Zweimal schuldig ist, welcher sich beschwert und die Verpflichtungen der Minderheitsverträge nicht erfüllt. Das ist der ernsteste Fall.

Werden diese Begründungen und Grundanschauungen zum allgemeinen Grundsatz in der Behandlung der Minderheitenfragen, dann bedeutet das theoretisch die Unmöglichkeit der Aufrollung der einzelnen Minderheitenbeschwerden überhaupt und sie werden zur Rechtfertigung für die tatsächliche Untätigkeit des Völkerbundes in diesen Fragen.

Kehren wir zu den Betrachtungen des deutschen Volksgruppenschicksales und den Ausführungen Dr. Schiemanns zurück. Die „zunehmende Verschlechterung der allgemeinen Lage der deutschen Volksgruppen" ist *also ein europäisches Volksgruppenschicksal, das nicht spezifisch deutsch ist*, ist die Folge der Auswirkung der in den letzten siebzehn Jahren gleichmäßig und planmäßig betriebenen Vernichtungspolitik der staatsführenden Völker. Eine andere Frage ist, daß sich die Form und Methoden der einzelnen Staaten in ihrem Entrechtungskampf gegen die deutschen Volksgruppen verschärft haben. *Das ist aber auch überall dort der Fall, wo der Volkstumskampf als solcher in die Sphäre weltanschaulicher Auseinandersetzungen geraten ist.*

Wenn Dr. Schiemann die Kündigung Polens bei der Mitwirkung der Vertragskontrolle als Begründung anführt, dann beweist gerade dieses Argument die mangelnde Stichhaltigkeit seiner Behauptungen.

Trotz der Mitwirkung der Polen an der Völkerbundskontrolle über die Minderheitenschutzverträge wurden jene Vertragsverletzungen begangen, von denen eine große Anzahl auch auf polnisches Konto zu schreiben sind, so daß nicht gut einzusehen ist, warum die Aufkündigung einer Kontrolle, die sie nicht geübt haben, über Verträge, deren Bestimmungen sie nicht einhielten, sich „verhängnisvoll" auswirken sollten. Wenn sich durch das deutsch-polnische Abkommen die Lage des Deutschtums auch nicht wesentlich gebessert hat, von einer Verschlechterung kann man aber auch nicht sprechen. Dr. *Schiemann* hat allerdings recht, wenn er sagt, daß „*eine* durch anderthalb Jahrzehnte aufrechterhaltene Einheit zerstört" wurde. An die Stelle dieser „Einheit der Weltanschauungen" aber ist eine neue Einheit getreten: *die Einheit von Volk und Weltanschauung*. Gegen diese Einheit aber, die sich zu den völkischen Lebensprinzipien bekennt, und aus diesem Bekenntnis heraus, das die Achtung vor den Lebensrechten anderer Völker zur Voraussetzung hat, wendet sich die österreichische Volkstumspolitik und Herr Schiemann.

Wie wenig Dr. *Schiemann* und die von ihm geführte Minderheitenbewegung das Wesen der vom Nationalsozialismus verkündeten völkischen Lebensprinzipien kennt, versteht und würdigt, das beweist die Tatsache, daß er sich noch heute zu den nachfolgenden Ausführungen bekennt:

> „Noch im Jahre 1932 habe ich auf der Tagung der deutschen Volksgruppen in Baden die bedrohliche Lage ohne Beschönigung gekennzeichnet und angeführt: ‚Es handelt sich darum, daß uns die weltanschauliche Grundlage, auf der unser Rechtskampf fußt, von unseren eigenen Volksgenossen langsam weggezogen wird. Der Gedanke, daß in jedem Staate nur der rassereine Vertreter eines Volkstums unbeschränkte Staatsbürgerrechte besitze, ist zum nationalen Axiom erhoben worden; die Verquickung von Volksidee und Staatsidee wurde zum eigentlichen Wesensinhalt des nationalen Gedankens überhaupt gemacht... Wie sollen da wir Minoritätenvertreter um das Recht und um die Freiheit der Minderheiten kämpfen, wenn man uns Tag für Tag entgegenhält, daß gerade diese Rechte von einer stetig wachsenden Zahl unserer eigenen Volksgenossen grundsätzlich bestritten werden?'
>
> Auch auf dem späteren internationalen Kongreß der Nationalitäten in Wien wurden die Gefahren keineswegs unterschätzt. ‚Die Masse', wurde dort gesagt, ‚hat uns verlassen. Heute erwirbt man keine Popularität mehr mit schönen Worten über den Frieden. Die Massengunst gilt heute dem

Digitized by Google

Gedanken der Macht und des unverhüllten Hasses.'"

Der zum nationalen Axiom gewordene Gedanke, daß nur der rassereine Vertreter eines Volkstums unbeschränkte Staatsbürgerrechte ausüben darf, hat in den vergangenen Jahren überall, nur in Deutschland nicht geherrscht und die Lage unserer Volksgruppen bestimmt. Als er in Deutschland herrschend wurde, hat er, die Lebensrechte der anderen Volksgruppen achtend, Bestimmungen geschaffen, die ihnen die Erhaltung und Entfaltung ihres Volkstums garantieren. Die Sudetendeutschen z. B. haben niemals verlangt, daß die Tschechen mit ihnen die Herrschaft über das tschechische Volk teilen. Sie verstanden und verstehen unter Gleichberechtigung in Würdigung ihres „Minderheitenschicksals" die Möglichkeit, frei und selbständig ihr eigenes volkliches Leben gestalten zu können, also nicht eine Teilung der staatlichen Herrschaftsrechte, sondern die Totalität ihrer eigenen Volksherrschaft! Wie soll z. B. die Judengesetzgebung im Dritten Reich, die den Juden zum erstenmal in der Geschichte eines Staates freie Selbstverwaltung ihres Kulturlebens einräumt zum Nachteil für die deutschen Volksgruppen, auswirken, wenn man sie auf ihre völkischen Lebensbereiche „beschränkt". Diese „Beschränkung", die sich als Autonomie erweist, wird ihnen ja doch vorenthalten! Es erinnert aber an marxistische, jüdische und katholische Phraseologie, wenn Dr. Schiemann von der „Herrschaft des nationalen Hasses" spricht. Wann sind die deutsch-französischen und deutsch-polnischen Probleme z. B. leidenschaftsloser diskutiert worden als in unseren Tagen, wann war die Verständigungsbereitschaft bei den deutschen Volksgruppen mit den Staatslebrrechten größer als in diesen Tagen der Herrschaft der völkischen Lebensprinzipien?

Wenn Dr. Schiemann sagt:

„Ist der Nationalismus einmal an der Macht, so müsse eben die gegen ihn gerichtete Kampfstellung aufgegeben und der eben noch bekämpfte gegnerische Gedanke zum Ausgangspunkt einer ‚neuen' Minderheitenpolitik genommen werden. Wie aber diese neue Minderheitenpolitik aussieht, braucht kaum gesagt zu werden. Zwar behält sie die praktischen Forderungen der alten Politik bei, also kulturelle Autonomie, staatsbürgerliche Gleichberechtigung, konnationale Zusammenarbeit und so weiter: aber alle diese Forderungen schweben in der Luft, ihnen fehlt die sittliche und rechtliche Begründung, die auf eine schulmeisterlich geforderte gegenseitige Hochachtung der nationalen Egoismen beschränkt sind."

Dann müssen wir fragen: welche Forderung kann sittlicher und rechtlicher sein, als die nach Hochachtung der nationalen Lebensrechte der Völker?

Dr. Schiemann erweist mit seinen Behauptungen und Begründungen der österreichischen Volkstumspolitik an sich einen schlechten Dienst, denn er charakterisiert sie als das, was sie in Wirklichkeit ist, der Ausdruck einer reichsfeindlichen und antinationalsozialistischen Gesinnung.

Abgeschlossen am 16. Juni 1936.

Dr. Karl Viererbl.

Ein Gestalter nordischen Lebensgefühls

Die Wilhelm-Petersen-Ausstellung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck.

Die Nordische Gesellschaft hat den holsteinischen Maler Wilhelm Petersen im Rahmen einer Sonderausstellung in die Veranstaltungsfolge ihrer diesjährigen Reichstagung in Lübeck aufgenommen. Als Einrichtung, die der Aufgabe dient, die Schicksalsverbundenheit der Völker nordischen Blutes und Wesens nachzuweisen, hat sie damit den Künstler zum eindeutigen Repräsentanten nordischen Lebensgefühls in der deutschen Kunst erhoben.

Eine ebenso hohe Ehrung als schwere Verantwortung, der sich aber Petersen, wie wir ihn kennen, gewachsen zeigen wird. Denn dieser junge Künstler verkörpert in so seltener innerer Geschlossenheit und äußerer Vielgestaltigkeit die Grundkomponente des nordischen Menschen, daß es ihm schon jetzt nahezu gelungen ist, das nach dem Ausklang der nordischen Hoch-Zeit deutscher Plastik auf Jahrhunderte verlorene rassische Idealbild des deutschen Volkes neu zu prägen, indem er (wie ich schon im „V.B." vom

Digitized by Google

28. J. 36 erwähnt habe) den germanisch-mythischen und frühgeschichtlichen mit dem gegenwärtigen friesischen Typus auf den „Generalnenner" eines germanisch-deutschen Heroentypus zu bringen weiß. Am vollendetsten ist ihm dies wohl bisher in seiner Rötelzeichnung des „Siegfried" und, auf die deutsche Frau bezogen, im Ölgemälde der „Friesenbraut" gelungen.

Es ist erstaunlich, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit dieser junge Künstler nicht nur alle Zweige der Malerei und Graphik sowie ihre Technik im Bildnis, der Landschaft und Kompositionsgemälde, in Öl und Aquarell, ja selbst in der Holzplastik beherrscht, sondern auch ans Leben von seiner großen, ins Tragische gesteigerten Seite nicht minder, als von der lebensfreudigen, schrullig-humorvollen heranzutreten versteht. Diese Züge: Kühnheit, Bodenständigkeit, Geschlossenheit und Naturnähe, lassen sich, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnte, bis in seine frühesten Werke, so etwa die farbenprächtigen und großzügigen Aquarelle und Zeichnungen der Landschaftspanoramen, Typen und Dörfer in seinen 1925 bei Schünemann in Bremen erschienenen Büchern „Lappensommer" und „Küstenland" verfolgen, wobei das letztere, als Spiegel seiner unmittelbaren Heimat, besonders ansprechend und charakteristisch für sein Schaffen berührt.

Unverbildet durch akademischen Drill und Verfälschung ist Petersen auch durch alle Jahre illustrativer Notarbeit seiner Art treu geblieben. Es scheint aber, als habe die Anerkennung, die sein Schaffen gewonnen, nachdem Matthes Ziegler an dieser Stelle zuerst auf seine Begabung hingewiesen und die NS.-Kulturgemeinde die Bildnisse seiner Eltern und das Gemälde „Walfisch in der Krückaue" ausstellte, seine Leistungskraft erst wirklich entbunden und auf jenen Weg gewiesen, der sich in der großen Anlage seiner frühesten Arbeiten angedeutet hat — den Weg zur monumentalen Gestaltung des Heldischen im Rahmen des Wandgemäldes. Als Prüfstein dafür kann wieder dienen, daß Petersen trotz einer jahrelangen Notarbeit als Illustrator sich nie in die Niederung einer oberflächlichen Illustrationstechnik hinabziehen ließ, denn seine hier erwähnten Frühwerke, die sich noch um die formbewußt geschlossenen Friesendörfer und Marschlandschaften im „Küstenland" erweitern lassen, zeigen denselben großen Stil wie seine jüngsten, im Auftrag ausgeführten Darstellungen zur germanischen Frühgeschichte und lassen sich ebenso wie seine in den NS.-Monatsheften wiedergegebene Zeichnung „Thor fährt über Mitgard" unbeschadet zur monumentalen Größe des Wandgemäldes steigern. Am stärksten kommt selbstredend dieser monumentale Zug in seinen großformatigen Gemälden zum Ausdruck, wie etwa in den „Robbenfischern".

Wie wir schon seinerzeit erwähnten, konnte das kleine Format der ersten Abbildungen aus dem Nibelungen-Cyklus in den NS.-Monatsheften keinen rechten Begriff von ihrer Stärke geben. Auch die hier gebrachten Gemälde sind im Umfang noch etwas beschränkt. Das wird man am besten beurteilen können, wenn man die hinreißende Kraft des ersten Entwurfes in Kohle kennt: der Entwürfe von Hagen und Volker auf der Bank, von Kriemhild auf der Treppe, von Dietrich von Bern im Kampf und vom Schlußkampf. Es sind bewundernswerte Darstellungen des Stoffes, die alle Staffageschwächen alter Nibelungenzyklen, möge es sich um Cornelius oder Schnorr von Carolsfeld handeln, überwinden. Die ganze Ausdruckskraft ist auf wenige, durch eine hohe Bricklinie ins Riesenhafte gesteigerte Gestalten verdichtet. Das Heldische ist hier im höchsten kämpferischen Ansturm und in höchster Selbstbeherrschung gegeben.

Die felsenhafte Ruhe, mit der Hagen seinem Schicksal, das in Dietrich durchs Portal tritt, entgegenblickt, ist für die weltanschauliche Unterbauung dieser Entwürfe ebenso bezeichnend, als der hemmungslose Ansturm Dietrichs im Kampf. Die Auffassung beider Augenblicke sondern Petersens Nibelungenentwürfe nicht minder entschieden von der Verfälschung durch die Kunst des letzten Jahrhunderts ab, als die in seiner Mitarbeit am Reichsbund für deutsche Vorgeschichte gewonnene genaue Kenntnis der frühgeschichtlichen Waffen, Trachten und gesamten Umgebung. Nicht, daß wir auf die absolut getreue Darstellung eines frühgeschichtlichen germanischen Helms oder Schildes einen ausschließlichen oder höheren Wert verlegen wollten, als auf die

Digitized by Google

durch persönliche Schöpferkraft gesteigerte künstlerische Gesamtauffassung, doch gerade hier wird das scheinbar Nebensächliche zum Grundsätzlichen.

Es war ein typisches Kennzeichen der liberalistischen Kunstästhetik, das an sich vom Liberalismus so hoch gewertete tote Wissen gerade dort auszuschalten, wo es sich fruchtbar zeigen konnte, so u. a. in der Kunst. Das führte nicht allein in der Geschichts- und Vorgeschichtsforschung am Gängelbande antikrömischer Schriftsteller und mönchischer Chroniſten zu der bekannten „barbarischen" Auffassung unserer Altvordern, sondern auch zu ihrer ebenso falschen, kitschig-theatralischen Darstellung.

In dieser Hinsicht vermag die geschichtstreue Darstellungsform Petersens nicht minder aufklärend über die wahre Kulturhöhe unserer Ahnen zu wirken, als die gleichzeitig in Lübeck veranstaltete Ausstellung „Haus und Hof". Und dies um so mehr, als sich hier die geschichtsgetreue äußere Form, getragen von genialer künstlerischer Ausdruckskraft mit verdoppelter Stärke einprägt.

Im Nibelungen-Zyklus der Ausstellung hinterlassen neben dem bereits erwähnten „Schlußkampf" von Hagen und Dietrich von Bern die „Ausfahrt", — ein vom Strand in die stürmische Brandung geschobener Seedrachen —, und das „Schiff im Sturm" den stärksten Eindruck. Zwei in ihrer Anlage und Farben gleich hervorragende Entwürfe, in denen das verwitterte Braun des Holzes mit dem Grün der See und dem schwärzlichen Dunkel von Himmel und Felsen sich zu einer packenden tragischen Note verdichtet. Ferner „Der Rufer" im weißen Fellrock, dessen Hornstoß als Aufklang zur ersten Strophe „Uns ist in alten Mären . . ." dient, sowie die beiden Kohle-Entwürfe „Kampf auf der Treppe" und „Schlacht". Die glänzend komponierte „Erwartung der Nibelungenflotte" und „Brunhilds Abschied" verlieren etwas im kleinen Format durch die detaillierte Ausführung. Außerordentlich eigenartig und kämpferisch bewegt wirkt dagegen der der „Edda" entnommene Entwurf der „Mitgardschlange", ein Vorwurf, der durch den Vortrag der „Völuspa" besondere Bedeutung erhielt.

Sind diese Entwürfe zum Nibelungen-Zyklus auch ausnahmslos hervorragende künstlerische Leistungen, die Petersen jederzeit einem großen Auftrag auf dem Gebiete der Wandmalerei gewachsen zeigen, so gehören in diese Ausstellung, dem Grade ihrer Vollendung nach, doch eine Reihe von Werken zu den bedeutendsten, die nicht dem Stoff, sondern allein der inneren Haltung nach, die Züge großer Kunst tragen. Das sind neben den monumentalen „Robbenfischern" der „Fischer mit dem Seil", das Bildnis der alten, gegen gelbe Kacheln gesetzte „Friesin", deren Hände von Petersen einen Bogen über Leibl zu Dürer schlagen; das Bildnis „Min Modder" auf blauem Kachelhintergrund und schließlich das rätselhafte herbe Bildnis der „Friesenbraut".

Bis vor kurzem hatte sich Petersen in der Neuschöpfung des angestammten nordischen Typus fast ausschließlich auf den Mann beschränkt. Symbolisch ragt hier die Rötelzeichnung des „Siegfried" zwischen zahlreichen wundervoll kühn hingeworfenen Zeichnungen junger und älterer Kämpfergestalten hervor, die neben dem entgegengesetzten Hunnentypus als Grundlage zum Nibelungenzyklus betrachtet werden können. Neuerdings hat er sich besonders das künstlerische Neuerleben der nordischen Frau und des nordischen Mädchens in Gestalt und Gesicht zur Aufgabe gemacht. Wie Petersen in diesem zarten Bilde eines deutschen jungfräulichen Weibes ein seit Jahrtausenden in unserem Blute verwurzeltes nordisches Traum- und Wunschbild getroffen hat, das erkennt man erst recht, wenn man sich vergeblich darauf zu besinnen versucht, wo dieses Mädchen einem begegnet ist, und dann erfährt, daß dieses Mädchen, so wie es vor einem steht, dem Künstler gar nicht bekannt ist. Dieses Gesicht ist eine blutgegebene Vision, die sich seiner bemächtigt hat, es kehrt bald heiter und bald herb versonnen, und manchmal hart mit messerscharf geschlossenen Lippen und Augenlidern in einer ganzen Reihe bezaubernd gezeichneter Gesichter und gertenschlanker, edler Aktzeichnungen wieder — ein Urbild der Kriemhild als jugendseliges Kind und rächendes Weib, als Urbild der die unerreichbare Schönheit ihres Leibes über den gefesselten Geliebten aufbäumenden Signy, die Loki keinen anderen Trost zu geben vermag, als in der Schale das auf ihn niederträufelnde Gift aufzufangen. Die Schöpfung eines

Digitized by Google

solchen deutschen Frauenbildes ist eine Kunst, die rassisch aufzuarten vermag, indem sie ganzen Generationen ihren Weg weist.

Alter, weiblicher und mütterlicher begegnen wir dieser friesischen Frau mit weitausholenden Schritten durch böige Winde schreitend. Wie hier der kämpferische Rhythmus sich in der ganzen Bewegung dem Schreiten und der Landschaft anpaßt und sie unterstreicht, ist wiederum zutiefst aus nordischem Wesen und aus dem holsteinischen Heimatboden des Künstlers geschöpft. Dem gleichen Kreis gehören die Bildnisse der Eltern an, das Winterbild von Elmshorn, der Deichhauptmann auf seinem Schimmel und die prächtig, in Kohle, Rötel und Guache ausgeführten „Robbenfischer", die sich jedem Ölgemälde an die Seite stellen können; und schließlich auch die köstlich bunten Darstellungen des „Lütt Puck", des ganzen Spökenkrams der Waterkant und ihrer Seeräuberromantik. Wie wäre es auch denkbar, daß Petersen die überzeugende Bereitschaft zur Gestaltung des Heldischen besitzen könnte, wenn er seine Grundzüge nicht auch aus dem Alltag des Volkstums schöpfte.

All diese einzelnen Entwicklungsphasen des Künstlers sowohl als auch seine vielseitige Technik ist in der Ausstellung erschöpfend berücksichtigt worden. Die meisten, im Obergeschoß der Ausstellung untergebrachten frühen Zeichnungen und Aquarelle haben starken biographischen Wert, auch die mit plattdeutschen Sprüchen versehenen Kachelbilder, durch die Petersen einem wertvollen deutschen Kunstzweig wieder die Flügel zu stärken versucht.

„De den annern will jagen,
mut selm mitlopen"

heißt es auf einem dieser entzückend kurzweiligen Bilder. Er selbst hat in diesen zwei Jahren 20 Jahre der Entwicklung manchen anderen Künstlers in seinem Aufwachsen durchlaufen. Davon überzeugen auch seine hier ausgestellten jüngst, aus rohen Blöcken geschnitzten Masken, von denen die Maske des alten Mannes, ebenso wie die Schwerthand schon jetzt eine solche Vollkommenheit auf dem kerndeutschen Gebiet der Schnitzkunst zeigen, daß man Elmshorn nur zum Auftrag beglückwünschen kann, den es seinem Sohn in der Ausführung eines Denkmals erteilt hat. Möge sich auch die Stadt finden, die Petersen durch Auftrag die Ausführung seines Nibelungenzyklus ermöglicht.

Waldemar Hartmann.

◆

Der Bericht über die letzten Kunstausstellungen mußte wegen Raummangel bis zum nächsten Heft zurückgestellt werden.

Schrifttumsschau

Wenn in der letzten Nummer gegen die übermäßige Verteilung von Dichterpreisen Stellung genommen wurde, so soll damit keineswegs die Sorge um die wirtschaftliche Förderung von solchen Kräften, die wenigstens für die Zukunft überragende Leistungen versprechen, übersehen werden. Diese Sorge hatte das „Deutsche Wollen" dazu veranlaßt, Börries Freiherrn von Münchhausen folgendes zu antworten: „Es spöttelt sich sehr leicht über Dichterpreise, wenn man arriviert ist und ein Rittergut besitzt (nichts für ungut!), aber wenn man ein freier Schriftsteller ist, dürfte man anders denken und 500 oder 800 Mark für eine große Summe, eine längst erwartete, vielleicht kaum noch erhoffte Förderung halten und sich und anderen versprechen, nun noch ganz anders sich ins Zeug zu legen, da der Name nunmehr einer kleineren Öffentlichkeit bekanntgemacht wurde."

In dieser Frage hat nun die Brandenburgische Provinzialverwaltung einen Weg gezeigt, der es ermöglicht, Mittel, die für die Dichtung bereitgestellt werden können, auf eine Weise zur Verteilung zu bringen, die die Mängel übertriebener Dichterehrungen vermeidet. Der Provinzialverband von Brandenburg stellt aus den Mitteln seines Kulturhaushaltes von 1930 an jährlich 2000 Reichsmark zur Verfügung. Der Betrag soll an verdiente oder an aufstrebende junge Kräfte zur Verteilung gelangen, deren bisherige Arbeiten einen Ansporn zu höherer Leistung verdienen. Der Betrag wird jährlich durch den Oberpräsidenten oder seinen ständigen Vertreter, den Landesdirektor, nach dem Ermessen

Digitized by Google

in voller Höhe oder gestaffelt mit 1200 Reichsmark und 800 RM. an zwei oder mit 1000 RM., 600 RM. und 400 RM. an drei Vertreter des kurmärkischen Schrifttums verteilt. In Ermangelung geeigneter Unterlagen für eine der Zweckbestimmung entsprechende Austeilung des Jahresbetrages bleibt es dem Oberpräsidenten bzw. Landesdirektor vorbehalten, den Betrag in den nächsten beiden Jahren mit gleichen Anteilen zusätzlich zu erhöhen.

Sehr richtig schreibt Dr. Westecker in der Berliner Börsenzeitung zu dieser Förderung kurmärkischer Schriftsteller: „Um die in dem Worte „Dichterpreis" liegende höchste Ehrung, die in sparsamer Anwendung eine Nation zu vergeben hat, in ihrer einmaligen Bedeutung unberührt zu lassen, ist bewußt davon abgesehen worden, diese lediglich als Auszeichnung oder Ansporn gedachte Stiftung als „Dichterpreis" zu bezeichnen."

Eine ausgesprochene Landplage stellen solche Buchvertreter dar, die Werke in großartiger Aufmachung und entsprechenden Preisen aufdringlich anbieten. Kleine Ratenzahlungen sollen den Entschluß erleichtern, Empfehlungsschreiben sollen einen moralischen Druck auf den Armen ausüben, der in einer langen Rede mürbe gemacht werden soll. Das Aufbauwerk des Führers, die Belebung der Wirtschaft werden herangezogen und, wenn alles nichts hilft, wird an die Tränendrüsen mit wehleidigen Ausführungen apelliert. Gerade diese höchst unsympathische Zeiterscheinung hat im Gegensatz dazu an der Gutmütigkeit und Dummheit unglaublich verdient. Bei Abschluß des Kaufes werden geschickt sehr gefährliche Bedingungen eingeschmuggelt. So werden bei Verzögerung der Übersendung einer einzigen Rate sofort sämtliche Raten fällig, das arme Opfer wird nun in der Regel rettungslos dem Gerichtsvollzieher ausgeliefert.

Um wenigstens behördliche Empfehlungsschreiben für solche Prachtschinken unmöglich zu machen, erging folgender Erlaß des Reichs- und Preußischen Innenministers: „Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, der Reichserziehungsminister, der Präsident der Reichsschrifttumskammer und die Parteiamtliche Kommission zum Schutze des NS.-Schrifttums wenden sich dagegen, daß von geschäftstüchtigen Buchvertretern noch immer sogenannte „Prachtwerke" angeboten werden, deren Wert in keinem Verhältnis zum Anschaffungspreis steht. Wenn sich trotz aller Maßnahmen gegen den durchaus unerwünschten Vertrieb solcher Werke noch immer Käufer finden, so vornehmlich deshalb, weil die Buchvertreter in vielen Fällen Empfehlungsschreiben amtlicher leitender Persönlichkeiten vorweisen könnten. Zur wirksamen Unterstützung des Kampfes gegen den Unfug dieser „Prachtwerke" ersuche ich, grundsätzlich keine Empfehlungsschreiben für solche Werke auszustellen. Erfahrungsgemäß sind die Buchvertreter auch im übrigen bestrebt, Empfehlungsschreiben für die von ihnen vertriebenen sonstigen Druckschriften von möglichst vielen Behörden zu erhalten, nicht zuletzt in der Absicht, mit Hilfe dieser Empfehlungsschreiben Eingang in die Diensträume zu finden, um dort — entgegen dem bestehenden allgemeinen Verbot — ihre Bücher abzusetzen. Ich ersuche daher, auch die Anträge auf Ausstellung solcher Empfehlungsschreiben ausnahmslos abzulehnen.

Für die Dienststellen der Bewegung ist die Einheitlichkeit der Begutachtung und Empfehlung von Büchern durch die Bekanntmachung des Reichsleiters Rosenberg vom 8. 4. 1935 geregelt, in der hierzu folgendes bestimmt wird: „Zur Sicherung einer einheitlichen Bewertung, Stellungnahme und Förderung sind alle Dienststellen der Bewegung gehalten, sich mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in Verbindung zu setzen und an sie herantretende Pläne und Absichten an die Reichsstelle zu verweisen."

Bei Gelegenheit der Feier des zweijährigen Bestehens der Reichsschrifttumsstelle wurde ein Bericht über die Arbeit dieser Stelle gegeben. Die erste Werbeaktion, die „Sechs Bücher des Monats" ergaben Einblick in das, was alle Deutschen an Lesestoff suchten und wollten. Die „Grundliste für Leihbüchereien" war für die Leih- und Werkbüchereien ein wertvoller Berater. Die „Beratungsstelle für Volksliteratur" unterstützte Autoren und Verleger in mancher Hinsicht. Presseabende dienten der besonderen Werbung für Schriftsteller und Bücher.

Hellmut Merzdorf.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

„Des Führers Kampf um den Weltfrieden" (München 1936, 80 S., kart. RM.—.40). Eugen Hadamovsky: „Hitler kämpft um den Frieden Europas" (München 1936, 272 S., Leinen RM. 4.—).

Als der Führer durch die entscheidende Tat vom 7. März auch im Rheinland die volle Staatshoheit wieder herstellte, da ging durch die ausländische Presse eine neue Welle der Hetze gegen das nationalsozialistische Deutschland. Obgleich Deutschland nichts weiter getan hatte, als innerhalb seiner eigenen Grenzen Garnisonen einzurichten, erwogen überspannte Hitzköpfe militärische Gegenmaßnahmen. Dabei war doch dieser deutsche Schritt nur die notwendige Antwort und Gegenmaßnahme gegenüber der französisch-russisch-tschechischen Einkreisungspolitik. Die Tat des Führers garantiert die Sicherheit Deutschlands und gilt dem Frieden Europas, einem wahren Frieden der Achtung und Gleichberechtigung. In seinen Reden auf den folgenden Wahlkundgebungen in ganz Deutschland hatte der Führer immer wieder und wieder mit heißem Herzen und leidenschaftlicher Seele vor seinem Volk und aller Welt die einfachen klaren Linien seiner Politik aufgezeigt. Diese Reden, von bleibender geschichtlicher Bedeutung, sind in dem Heft „Des Führers Kampf um den Weltfrieden" zusammengefaßt; auch die Rede, die der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß am 8. Juli 1934 in Königsberg gehalten hatte, ist angefügt. Der niedrige Preis macht es jedem Deutschen möglich, diese Dokumente einer bedeutsamen Zeit zu besitzen.

Diese Tage voll politischer Spannung und weitreichender Bedeutung hat Eugen Hadamovsky, der Reichssendeleiter, in lebendiger, fesselnder Darstellung, aus dem unmittelbaren Erleben geformt, in dem Buch „Hitler kämpft um den Frieden Europas" niedergeschrieben. In Sonderzug, Flugzeug und Auto hat er den Führer 20 Tage durch alle deutschen Gaue begleiten dürfen. So entstand ein Buch voll bewegten Lebens, das gerade wegen dieser Lebendigkeit sicher gerne gelesen wird. E. A.

Zum Jahrtausenderinnern Heinrichs I.

Am 2. Juli dieses Jahres ist ein Jahrtausend verflossen, seit Heinrich I. nach einer Leistung von höchster geschichtlicher Zukunftsmächtigkeit, die er in den siebzehn Jahren seines Königstums vollbracht hatte, aus dem Leben schied. Das deutsche Volk hat „Herrn Heinrich am Vogelherd" nie ganz vergessen; aber trotz aller Volkstümlichkeit ist er kaum jemals völlig als das, was er wirklich war, nämlich der Gründer des Ersten Reiches, erkannt worden. Seit den von Georg Waitz veröffentlichten „Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter König Heinrich I." (Leipzig 1885) gibt es keine umfassende Darstellung des Lebens dieses Königs. Die Ursache dieses Mangels ist in der bis vor wenigen Jahren vorherrschenden Einstellung der deutschen Geschichtswissenschaft zu suchen, die den Sinn der deutschen Kaiserzeit des Mittelalters vornehmlich in den Machtkämpfen um Italien sah und das Geschehen jenseits der Alpen höher wertete als die eigentliche deutsche Volksgeschichte. Die Neuordnung der deutschen Dinge hat auch hier Wandel geschaffen und der Einsicht, daß unsere geschichtliche Aufgabe in der deutschen Volkwerdung beruht, Raum gewährt. Von dieser Erkenntnis aus gebührt auch Heinrich I. ein neuer Platz unter den deutschen Volksführern, den ihm, aus Anlaß der tausendsten Wiederkehr seines Todestages, zwei neue Darstellungen seines Lebens und seines Werkes zuweisen wollen.*)

Die Verfasser der beiden Bücher haben ohne voneinander zu wissen gearbeitet und sind dabei, geleitet von denselben Wertmaßstäben, die sie aus der nationalsozialistischen Weltanschauung gewinnen, und dem Stoff, den sie in zeitlicher

*) Alfred Thoß, Heinrich I. (Der Gründer des ersten Deutschen Volksreiches). Blut & Boden Verlag, Goslar 1936.

Franz Lüdtke, König Heinrich I. Verlag von Georg Stilke, Berlin 1936.

Digitized by Google

Folge anordnen, zu erstaunlich gleichartigen Ergebnissen gekommen. Sie erkennen die Leistung Heinrichs darin, daß er aus einem Land, das durch die vor allem aus kirchlichen Machtansprüchen entsprungenen innerpolitischen Kämpfe zum Chaos geworden und durch äußere Feinde verwüstet und seiner Grenzmarken beraubt worden war, entgegen artfremden Universalstaatsbestrebungen auf der für die Zeit einzig möglichen Grundlage der Stämme einen nordisch ausgerichteten Volksstaat schuf. Heinrichs Leistung besteht fernerhin darin, daß er als Mensch germanischen Blutes diesen Staat durch die Unbestechlichkeit und Macht seiner Persönlichkeit auf der Grundlage von Ehre und Vertrauen innerlich festigte, nach außen hin aber durch seine umfassende Wehrreform und genialen Feldzüge über die verlorenen und wiedergewonnenen Marken hinaus erweiterte. Heinrich eroberte damit nicht nur alten germanischen Siedlungsraum zurück, er sicherte das deutsche Volkstum nicht nur vor dem Untergang, sondern weckte durch die neuen Gegebenheiten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Stämme als Deutsche und wurde so in mehr als einer Hinsicht der Gründer des Ersten Reiches der Deutschen. Aus dem Vergleich mit den Heinrich vorausgehenden und nachfolgenden Epochen und an der Parallele zur Gegenwart ergibt sich den Verfassern der Schluß, daß Heinrich durch die Lösung der Aufgabe, vor die ihn die Geschichte gestellt hatte, zu den bedeutendsten Persönlichkeiten zu rechnen ist, die deutsches Schicksal gestalteten.

Die Art, wie die beiden Verfasser die Geschichte sehen, könnte man im Sinne Nietzsches als eine Vereinigung von kritischer und monumentaler Geschichtsbetrachtung ansprechen. Das heißt, sie suchten einerseits mit kritischem Auge die Überlieferung und unterwerfen vor allem die kirchlich beeinflußten Quellen besonderer Prüfung; andererseits aber sind sie von ihrem Gegenstand begeistert; sie wecken die Anteilnahme des Lesers und lassen ihn selbst Partei ergreifen; sie schreiben mit Wärme und Leidenschaft, die die großen Spannungen, Wagnisse und Ereignisse der Geschichte Heinrichs zu dramatischer Höhe erhebt. Es geht den Verfassern nicht nur darum, Heinrichs Persönlichkeit der Gegenwart nahezubringen; sie wollen zugleich dazu beitragen, in dem deutschen Volk das Wissen um seine gelösten und ungelösten geschichtlichen Aufgaben zu verlebendigen.

Es ist nicht einfach, die beiden Werke in ihrem Werte gegeneinander abzuwägen. In Einzelheiten sind Abweichungen vorhanden, aber im wesentlichen kommen beide zu den gleichen Ergebnissen, und auf diese Feststellung kommt es hier in erster Linie an. Der Stil Lüdtkes ist gegenüber Thoß mehr umschreibend, im guten Sinne auf die allgemeine Formel hinzielend; dadurch ist er im Lesen flüssiger, obwohl er zuweilen ans Journalistische grenzt. Der Stil von Thoß ist dagegen persönlicher, unmittelbarer, im Denkgefüge unkomplizierter, ohne Umschweife auf die Sache zugehend; dadurch wird der Gehalt geballter. In dem Buch von Thoß sind die Spannungen stärker ausgeprägt, die Parteien sprechen deutlicher, die Beziehungen zur Gegenwart sind ausgesprochener. Lüdtkes Arbeit ist durchgeformter, die von Thoß ist umfassender. Lüdtke bringt in der Einleitung eine Übersicht über die Ansätze germanisch-deutscher Volksbildung; Thoß arbeitet die entsprechenden Bezugnahmen in das Ganze ein. Lüdtke stellt den geopolitischen Gesichtspunkt stärker heraus. Thoß zeichnet die Linie schärfer, die im Gegenpunkt zu den kirchlichen Universalstaatsbemühen ansetzt; er wertet die kirchlichen Quellen weitgehender um, widmet den aufbauenden Kräften von Rasse und Bauerntum breiteren Raum, bringt auf Grund neuester Forschungen eine genaue Übersicht über die alten deutschen Gaue und die Burgengeschichte vor Heinrichs Zeit, und er fügt vor allem einen aufschlußreichen Abschnitt über Recht, Wirtschaft und Kultur bei. Daneben hat das Buch von Thoß die reichere Ausstattung (Karten, Abbildungen, Quellenstücke, Zeittafel, Heinrichs Urkunden usw.); es verfügt über einen vollständigen wissenschaftlichen Apparat, der bei einer solchen Untersuchung, die nicht nur Volksbuch sein, sondern auch der Wissenschaft neue Wege zeigen will, nicht fehlen darf.

Zum Schluß können wir feststellen, daß beide Bücher ihren Gegenstand gemeistert haben. Sie zeigen nicht nur ein neues Bild Heinrich I., sondern tragen in der Art ihrer Darstellung zugleich dem verstärkten geschichtlichen Bedürfnis un-

Digitized by Google

serer Zeit Rechnung, deren Wendung zur Geschichte jedoch nicht eine Flucht aus der Gegenwart bedeutet, sondern die im Kampf mit der Not des Tages in der Geschichte die Norm sucht und daraus den Weg in die Zukunft erkennen will.

M. A. Korn.

Gregor Heinrich:

Dichtung und Gestaltung bei den Deutschen in Südost-Europa

I. Von Alt-Österreichs deutscher Kultur.

Was in früheren Zeiten von Deutschen Österreichs an meisterlichen und herrlichen Werken des Schrifttums und der Kunst geleistet worden ist, das sei mit dem Wichtigsten angedeutet. Das „Nibelungenlied" entstand an der Donau, die Dichtung von der „Kudrun", in Oberösterreich die erste deutsche Dorfgeschichte vom „Meier Helmbrecht" (13. Jahrhundert), Walther von der Vogelweides Jugend gehört dem Donautal, in Tirol lebte der Naturdichter Oswald von Wolkenstein. Abraham a santa Claras Schriften sind noch lebensvoll. Wallenstein war Deutschböhme. Mozart war stolz auf Deutschland als sein Vaterland, und zürnte bitter: „das wäre ein ewiger Schandfleck ... wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfingen, teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden und gar teutsch zu singen ...!" Die große deutsche Musik hat glänzende Namen in Österreich: Gluck, Haydn, Karl Maria v. Weber, Schubert, Liszt, Strauß — und Beethoven lebte und schuf in Österreich. Und die Dichtung: Raimund, Nestroy, Bauernfeld, Anzengruber, Anastasius Grün, Lenau, Robert Hamerling, der Epiker, Grillparzer, der Tragödien-Dichter, die Erzählerin Ebner-Eschenbach. Namen der bildenden Kunst sind: Moritz von Schwind (der die Wartburg-Fresken malte), der Tiroler Bauernzeichner Franz von Defregger, und der Bildhauer Franz Metzner, der die Nibelungen-Krieger des Leipziger Völkerschlacht-Denkmals schuf. Jeder Deutsche kennt die Männer, die den Tod durch den Gewaltherren starben für ihr Volk: den Tiroler Andreas Hofer und den Wiener Buchhändler Palm. Der Sänger der innigsten Volkslieder vom deutschen Walde, Josef von Eichendorff, entstammte österreichisch Schlesien. Karl Postl, der berühmt wurde unter den Namen Charles Sealsfield, und ein merkwürdiges Lebensschicksal hatte, war 1793 im Dorf Poppitz bei Znaim in Mähren geboren, wurde von seiner Mutter ins Kloster gesteckt, war 9 Jahre lang Mönch, und flüchtete 1823 nach Texas. Dieser Mann hat zum erstenmal den germanischen Kasseroman geschaffen oder wie er sagt, „den nationalen oder höheren Volksroman, darin das ganze Volk der Held sein soll" — wer heute nachdenklich sein Schaffensprogramm liest, wird in ihm einen Vorfahren unserer Literatur von Blut und Boden entdecken. Die im Selbstbehauptungswillen mächtig gesteigerten Deutschen unter den Vielvölkern Österreichs kamen in der Kunst zu Schöpfungen des Kolossalen, wie Postl und Metzner beweisen. Wunderbare Tiefe nationalen Einsatzes läßt auch das Schaffen des Böhmerwalddeutschen Adalbert Stifter durchglühen. Sein reicher Kranz von Wald-Erzählungen ist dem still schaffenden Deutschtum seiner Heimat geflochten. Bewundert wird sein Lebenswerk heute und mehr gekannt denn je im Reich, und steht vor manchem jungen Erzähler als meisterliches Vorbild. Sein letztes Schaffen hat er indes mit einer außerordentlichen Tat gekrönt: er schuf den Roman vom „Witiko", eines deutsch-böhmischen Jungmanns Reiten und Kämpfen beim Böhmer-Herzog Wladislaw. Klirrend von Waffen- und Kriegstaten, ist „Witiko" doch ein Werk der Stille und Vornehmheit, und einer Haltung, die auf unbeschreibliche Art deutsch ist, jeder Satz edel, sanft und doch von fester Entschlossenheit.

II. Völker-Dämmerung.

Die katholische Erzählerin Enrica von Handel-Mazzetti war zu solchem Erfolg gelangt, weil jede ihrer historischen Romanreihen erfüllt ist mit Marter- und Hinrichtungs-Szenen, die mit einer Bekehrung unmittelbar vor dem Tode des Helden schließen.

Das Sonderbare und Verwirrende an der Erscheinung dieser niederösterreichischen Erzählerin ist, daß ihre Helden durchweg Protestanten oder Atheisten sind, die unerhörten Marterleiden unterworfen werden, in Schuld und Reue

Digitized by Google

und Buße, aber am Ende dicht vor der Hinrichtung oder einem gewaltsamen Tode geläutert und bekehrt werden. Da ist der lutherische Burschenschafter Karl Sand, oder der österreichische protestantische Ritter Jesse, oder das Sterben des jungen genialen Schlesiers Johann Christian Günther, und schließlich die endlose Reihe von Seelen-Martern, denen ein junges Mädchen im protestantischen Damenstift zu Quedlinburg erliegt. Es ist des österreichischen Schrifttums römische Irrung und römischer Irrweg, der in den Romanen der Handel-Mazzetti bis zur Entartung führt; es ist in ihnen schwüle Lust, ein Sich-Werden an grausamen Szenen, an den Marterleiden junger Menschen.

„Der böse Geist" — so heißt das entscheidende Werk der Wende, das Friedrich von Gagern aufrichtete, um zu zeigen, durch welche Mächte das alte Österreich zugrunde gehen mußte. Ein ganzes oberösterreichisches Dorf und sein urwüchsiges Bauerntum verdirbt am „bösen Geist" der Parteienwirtschaft, an liberalen Demagogen und klerikalen Betrügern — verschlungen mit Hab und Gut und Familie und Leben in einer Bank-Katastrophe. Da stehen die furchtbaren Warnworte des Dichters, und schallen bis in die Gegenwart hinein: „Das ist die große Kirchweih der Bauern, alle paar Jahrzehnte einmal, wenn sich wieder genügend Druck und Qual zur Furie verdichtet haben", da werden die Demagogen erschlagen, da schallt der Ruf „zum Steueramt" — was alles wir Deutschen im Norden selber an Bauernnot erlebt haben. Von Gagern hat in dem anderen alpenländischen Roman von den „Wundmalen" noch einmal hineingegriffen in die Verstrickung durch den „bösen Geist" — in die bösen Machenschaften, Betrug, Verbrechen und Mord kirchlicher Würdenträger. Von Gagern, der große Erzähler von Alt-Österreichs schlimmster Verfallszeit, lebt heute zurückgezogen in St. Leonhard am Forst. Seine Vorfahren stammen aus Pommern, er selbst wurde auf Schloß Mokritz in Krain geboren.

Sein Lebenswerk[1] reicht weit in den Österreichischen Raum nach Süden. Von den Alpenländern und den Bergländern der oberen Krain bis zum Uskokengebirge und den Weizenfeldern Kroatiens hat er die Bauernvölker in ihren Nöten um ihr „tägliches Vaterunser-Brot", selber mithassend und mitliebend, so von Jugend auf mit ihnen vertraut, im Werk nachgezeichnet.

Der dritte, der meistgenannte, und volksvertraute Erzähler Österreichs ist Peter Rosegger, der allein mit seinem berühmtesten Werk „Waldheimat", der Schilderung seiner Jugend als Waldbauernbub über eine Million Leser gefunden hat[2]. Seine Heimat war die östliche Steiermark, und sein Geschick war der Untergang heimischen Bauerntums. Er hat den Weg zum bäuerlichen Schaffen nicht zurückgefunden, und „Erdsegen" wurde ihm nicht im Acker zuteil, sondern im weltberühmten Buch. Was er haßte, wie von Gagern, und wogegen er ein Leben lang stritt, das war die wachsende Verstädterung des Landes. Auch er träumte von der großen Neu-Ordnung, und sprach scharf aus: „... der Mann, der das deutsche Volk politisch einigte, Bismarck, hatte nicht Zeit, es örtlich zu zerstreuen" — es also auf das Land, zur Feldbestellung zurück zu bringen — „das bleibt einem Anderen vorbehalten..." Auf diese örtliche Zerstreuung aber kommt es an, sie wird in unserer Zeit die größte Bedeutung bekommen. Damit deutet Rosegger schon seherisch auf die Ordnung durch Blut und Boden, mit der Deutschland sich vor dem Bauernsterben bewahrte. Rosegger, der Mann heimlichen Bauernerbes, mußte die verzweifelten Worte schreiben, daß „das Aufgeben ländlichen Lebens die größte Torheit unserer Zeit, und die großen Städte das Verderben der Menschheit sind".

III. Österreich und sein Schrifttum in den Landschaften.

Dies zu erkennen und zu scheiden, ist die Aufgabe, die uns Deutschen im Reich obliegt. Welche Fülle lebensvoller Namen, blühender Hoffnungen und tüchtiger Wirklichkeit grüßt uns da! Für Tirol: Josef Georg Oberkofler, der Dichter und Erzähler; Karl Schönherr, der kantige Dramatiker von „Glaube und Heimat" und der Erzähler Rudolf Greinz. Für das Salz-

[1] Seine Werke sind meist bei L. Staackmann Leipzig erschienen. Einige auch bei Paul Parey, Berlin.

[2] „Waldheimat" u. a. seiner Werke im L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

kammergut: Karl Heinrich Waggerl, der von sich bescheiden sagt, daß er einfach erzählen möchte, „was er wirklich weiß, zunächst also, weil ich nichts anderes kenne, vom Bauernvolk, das ich gut verstehe, weil ich von seinem Blute bin...", in seinen Romanen „Brot", „Schweres Blut" und „Jahr des Herrn" hat er das wirklich erfüllt. Für Kärnten gelten die drei katholischen Erzähler Josef Friedrich Perkonig, Guido Zernatto und die Dichterin des „Gurnitzer" Dolores Viesер; in Graz, das einstmals Reichs-Hauptstadt war, lebt, wenig gekannt und wenig geehrt, Franz Nabl, von dem eine Reihe von österreichischen Romanen erschienen, darunter als der stärkste „Der Odhof" zu nennen ist[3]. Der „Odhof" ist mustergültig im Aufbau, streng in der Charakterbildung, tragisch in der Grundhaltung, ohne auch nur die geringste Ausweichung gegenüber dem Zeitgeist. Das Buch heißt dazu „Bilder aus den Kreisen der Familie Arlet" — Wien und die Bergwälder und der Untergang einer kerndeutschen Familie sind in ihm gebunden, das Nibelungen-Schicksal im engen Bereich — schon 1911 war das Buch da, aber wer achtet des einsamen Erzählers zu Graz, des Franz Nabl! Ganze Büchereien von altösterreichischem Schrifttum sind durch ihn überflüssig! Eckig müßte man das alles fortfegen, damit Platz für diesen Einen wird. Da ist Gehalt und Schicksal, Ausharren, und nicht Landes- oder Weltflucht. Und auch nicht Schimpfen und Spott. Männlich geht Arlet zugrunde, er steht für das, was er angerichtet hat. Er weiß, was der Jude ist, und weiß auch, daß die Deutschen sich nicht gestatten dürfen, eine verweichlichte Nachkommenschaft aufzuziehen.

Wir haben für die dichterreiche Steiermark noch die tüchtige Erzählerin vom „Grimmingtor" Paula Grogger zu Oblarn zu rühmen; und müßten für den Wiener Bereich wohl auch ein Dutzend trefflicher Namen angeben — begnügen uns aber mit Max Mell und Juliana von Stockhausen, die kürzlich mit ihrem Zeitbuch „Eine Stunde vor Tag" hervortrat[4].

Gen Norden dämmern die Berge des Böhmerwaldes und der Sudeten. Sudetendeutsches Heimatringen hat Wilhelm Pleyer im Grenzlandschicksal des Georg „Puchner" dargestellt, der aus dem Dorfe Kolletin stammt[5]. Wie leidenschaftlich wird den Deutschen im Reich die Wahrheit gesagt über so manche ihrer Nachlässigkeiten, wie meisterlich wird die Völkerfrage in der Tschechoslowakei angefaßt. Das ist eine andere Sprache, als sie in Stifters romantischem „Witiko" geführt wurde, und sollen wir uns nicht herzlich freuen, wie frischer Sturm alte Irrtümer und Verstiegenheiten wegfegt! Der Puchner muß selber mit sich hart aufräumen, ehe er ein Vorkämpfer für deutsches Wesen werden kann.

Es ist verwunderlich, wie übersteigert und schwülstig ein Roman wie „O Böhmen!" von Hans Watzlik (1917 veröffentlicht) auf den heutigen Leser wirkt, der etwas weiß von dem furchtbaren Ernst des Schicksals, das den Sudetendeutschen droht. Watzliks Blick ist rückwärts gewandt in die Vergangenheit, mit seinem bald fünfzigbändigen Lebenswerk, mit dem er nach seinen Kräften der böhmischen Heimat gedient hat. Als dann aber die Entscheidung im Reich fiel, auf welche alles Deutschtum im Südosten so lange geharrt hatte, und die von den Besten auch schon voraus gesehen war, hatte Watzlik sich gegen diese Entscheidung gestellt und sie verleugnet!

Man braucht nur das kurze, doch bedeutsame Mahn-Büchlein „Die Berge warten!" zu lesen, das soeben der schlesische Erzähler Hans Christoph Kaergel aussendet, um sudetendeutsche Sorge und Not und arge Bedrängnis mitzufühlen, wie sie heute auch in den abseitigsten und ärmsten Hütten auf der böhmischen Seite des Riesengebirges geistert. Die harte Zeit stellt die letzte Frage an die bedrückten Deutschen jener einsamen Hänge: ob sie den Slawen hundertjährige Deutscherde ausliefern oder aushalten sollen — und die Entscheidung fällt für das Geduldet und Dableiben, auch in der schwersten Prüfung. Diese geduldigen Menschen verlangen nur das eine: nicht als Auslandsdeutsche abgestempelt zu werden, oder als mindere Deutsche zu gelten — das hat Kaergel aus schwe-

[3] Bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erschienen.

[4] Im L. Staackmann Verlag, Leipzig.

[5] Im Langen-Müller Verlag, München.

Digitized by Google

rem wuchtigem Mannesringen zur Sprache und Gestalt gebracht. (Die Bücher Raergels im E. Diederichs Verlag, Jena.)

Soeben bringt die schwedische Presse nüchterne Tatsachen über die Lage der Sudetendeutschen. Grausig schwingt die Erwerbslosigkeit dazu ihre Peitsche. Der schwedische Professor Böök erzählt von den Frauen Deutsch-Böhmens, die zu weinen anfangen, wenn er mit ihnen über Hunger und Elend spricht. Briefe, die ins Reich gelangten, lassen erschütternde Einblicke tun in die Tragödie, die da anhebt. Von Hungermärschen in die Bezirksstädte wird da berichtet, und zu Notstandsarbeiten wird nur der Slawe zugelassen. So hart wie diese Tatsachen, so hart und tragisch ist auch das Buch vom „Dorf an der Grenze", das Gottfried Rothacker soeben (im Langen-Müller Verlag, München) herausbringt. Dieser Grenzland-Roman beizt alle böhmische Romantik fort. In Trauer entrollt sich dem Leser nackt und brutal ein Stück deutsche Dorfgeschichte, so scharf und erbarmungslos hingestellt, wie es der Wirklichkeit entspricht. „Mit dem Gefühl des bittersten Schmerzes und der hoffnungsvollsten Freude" — so ist dies entscheidende Werk von Deutschen in Südosten aufgenommen worden. Der Lehrer Hartmichel berichtet im Buch seinen Einsatz um Schatzdorf — und dies alte deutsche Dorf wird dann doch endgültig von „Skopolnika", der grauenhaften Fratze, verschlungen — eines deutschen Dorfes Schicksal, wie es deren unzählige heute gibt, die den neuen Maßnahmen des tschechischen Staates zum Opfer fallen. Rothackers Roman hat würdige heroische Haltung, er klagt nicht an, er fordert nicht auf, er hetzt nicht — es handelt sich ihm um das Größte und Schwerste: die Erhaltung der alten Dorfgemeinschaft in deutscher Hand. Daß sie zerbricht, ist das letzte und furchtbarste Leid. Mit starker Hand hat Rothacker dies dargestellt — wie keiner vor ihm.

IV. Deutsche bis zum Schwarzen Meer.

Wenn wir die Donau als gewaltige Achse durch die Länder im Südost bis zum Schwarzen Meere nehmen, so finden wir überall an ihr Gruppen von deutscher Siedlung, ja jenseits des Meeres setzen sie sich fort in Kaukasien, zur Krim und Wolga! Im Zentrum der Achse aber, wie ein natürliches Bollwerk gegen den Orient aufgerichtet, steht das Land der Siebenbürger Sachsen. Es wurde gegen die Steppenvölker des Ostens vor 800 Jahren im Karpathenbogen, auf altem „Königsboden" von deutschen Siedlern geschaffen. Das Land ist heute Vorbild für alle Auslands-Siedlungen Deutscher.

Als ein Abgesandter dieses Landes sagte jüngst der Dichter Heinrich Zillich vor den Berliner Studenten, daß Siebenbürgen eine ganz andere volksdeutsche Aufgabe habe, als alle sonstigen außendeutschen Siedlungen. Denn es könne ja niemals dem Reiche in irgend einem staatlichen Sinn angeschlossen werden, seine volksdeutsche Aufgabe liege allein in der kulturellen Verbindung mit dem Mutterland! Der Kronstädter Erzähler Adolf Meschendörfer erinnert am Schluß seines Romans „Die Stadt im Osten" daran, was dies kleine Deutschvolk an der Ostgrenze Europas im Weltkrieg geopfert habe: von fast 40 000 Kriegern hatte jeder achte sein Leben gelassen. Dies Volk, das heute Rumänien eingegliedert ist (wie vordem Ungarn), hat heute eine feine, Achtung gebietende Literatur. Es ist so immer schon gewesen, daß unter seinen Professoren sich Dichter erhoben, die zugleich Träger oder Vorkämpfer in der volksdeutschen Heimat Siebenbürgens wurden. Hier ist aus eigentümlicher Kultur den Deutschen Dichtung erwachsen, die sich wohl sehen lassen kann. Als Träger des volksdeutschen Schrifttumspreises wurde dieses Jahr der Hermannstädter Erwin Wittstock ausgezeichnet.

„Unser Haus steht frei im Winde der Pässe
Wir sehen die Karpathen himmelumzackt" ...

so besingt Heinrich Zillich die heimatliche Landschaft. Aber nach Strophen harten Aufrufs und der Geister-Aufrüttelung schließt er alle völkische Sorge in dem Vers ein:

„... dem deutschen Herzruf horcht' ich bei Tag und bei Nacht.
Kriege und Gräber und Not, ach, und das größere Wagnis:

Digitized by Google

Geist und Sendung und Zucht
stand wie Feuer geprägt ..."[6]

Meschendörfer aber, der Alte, faßt alles, was Siebenbürgen will, zusammen in die Mahnung: „Hört, ihr Völker Europas ... wir wollen nur leben ... und wir wollen deutsch bleiben!" In zwei Romanen hat er Kronstadt dargestellt, „diese einzig geliebte, furchtbare Stadt" — Leben und Lieben, Glück und Unglück, Lächerliches und Stolzes, und all das Altertümliche und Abenteuerliche einer siebenbürgischen Stadt. Immer wieder stehen im Mittelpunkt siebenbürgischer Romane die Lehrer, die Professoren und die Pfarrer der alten Wehr- und Burgkirchen. Die Luft, das Licht und die Eigentümlichkeit der alten Städte lernt man am besten in Meschendörfers beiden Romanen „Stadt im Osten" und „Der Büffelbrunnen" kennen. Er erzählt noch romantisch, bezaubernd, und manches wirkt heute schon altmodisch. Die wundervolle Gestalt eines siebenbürgischen Eulenspiegel ist der Onkel Florian, und seine Abenteuer sind das Beste aus Meschendörfers bunter Erzählungskunst. Dieser Florian ist den würdigen und feierlichen Bratenröcken der Stadt entgegengestellt in der lustigsten Weise. Aber gerade im „Büffelbrunnen" wirkt die Reise eines Liebespaares zum Schwarzen Meer peinlich angesichts des grauenhaften Bildes deutscher Volksnot, das der kundige Erzähler von den deutschen Bauernsiedlern an dem uralten Büffelbrunnen der Schwarz-Meer-Steppe entrollt.

Wie einstmals der magyarische Ausrottungskrieg gegen alles Deutsche geführt wurde, das hat im großen Lebensbilde Theodor Heinrich Mayer zur unvergeßlichen Gestalt gebracht mit seinem Roman „Ein Deutscher im Osten"[7]. Das ist das Buch vom besten Mann Siebenbürgens, der den Märtyrertod für die Sache des Deutschtums erlitt. Das Werk vom Schulmeister, Volks-Erzieher, Reformer und Märtyrer Roth ist anschauliches Erzählungswerk, immer wieder öffnet sich der weite Raum nach Osten, die Puszta, freie Straße und Fahrt — doch gebunden, eng und streng, ist deutsches Geschick. Mayer hat noch einige Romane von den letzten Schicksalen Alt-Österreichs erzählt, es gibt sogar einen phantastischen Südseeroman von ihm, aber das Roth-Werk ist sein bestes Verdienst.

Wie aber nach dem Weltkrieg die deutsches Urland enteignende Gesetzgebung des neuen rumänischen Groß-Staats Siebenbürger Bauern vertrieb, das hat Erwin Wittstock in seinem erschütternden Werk gestaltet zum Notruf ins Reich, mit dem Verse aus Goethes „Mahomet": „Bruder, nimm die Brüder mit!" In seinem neuen Buch siebenbürgischer Erzählungen hat Wittstock das vielgestaltige Volksleben gezeichnet, und wie ein versöhnliches Sinnbild den Titel darüber gesetzt von der „Freundschaft von Kokelburg"[8]. Vertraut ist uns vieles an diesem fernen Deutschvolk und dann wieder fremdartig. Und wieder weitet sich der Raum, hoch vom Berg-Gymnasium zu Kokelburg bis zu den Steppen am Schwarzen Meer. Und von dorther kommen die Worte der „großen Verheißung": „Die Ausharrenden sind am Tage des großen Gerichts weiter von den Orten der Qual als der Weg, den der schnellste Reiter in tausend Jahren zurücklegen könnte." Die Spannung zum Reich nimmt die Form der großen Geduld und der Erwartung an, je weiter nach Osten Deutsche wohnen! — Noch ein neuer Erzähler ist aus den Karpathendeutschen erstanden: Ernst Wurm schrieb das schöne Buch vom altbäuerlichen Patriarchen an der Jalomnitza. „Solange die Erde steht"[9], sollen nicht aufhören Same und Ernte ...

◆

Enno Folkerts, **Oberbayrischer Bauern-Adel.** 48 Bilder mit einem Vorwort. J. F. Lehmanns Verlag, München 1936.

E. Folkerts bringt in seinem Buche 48 Bilder bei, die in dreifacher Hinsicht aufschlußreich und begrüßenswert sind. Zunächst bieten die glänzend aufgenommenen und hervorragend ausgesuchten Bilder, deren richtiges Anschauen jeweils durch knappe Beschriftungen unterstützt wird, ein wunderbares Material für jeglichen rassenkundlichen Unterricht, im besonderen bei Besprechung der nordischen und dinarischen Rasse. Zu zweit können die Bilder, weit mehr als es jegliche

[6] Aus: „Komme was will" Gedichte v. H. Zillich.
[7] Im L. Staackmann Verlag, Leipzig.
[8] Die Bücher Wittstock's im Langen-Müller Verlag, München.
[9] Bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.

Digitized by Google

Mahnung durch Worte vermag, bei der Erziehung zur Rassenpflege und Artbewußtheit helfen; denn sie zeigen nachdrücklich die Schönheit, die Kraft, den Adel und den Stolz reiner Rasse.

Drittens aber sind Bilder wie auch das kurze Vorwort ein eindringlicher Beitrag für die nur langsam um sich greifende Erkenntnis, daß die Bayern vorwiegend nordischer Rasse sind, mit östischen und dinarischen Beimischungen, durch Landschaft, Klima und Lebensverhältnisse zu besonderer Art ausgeprägt.

Gerade Bücher dieser Art, knapp in Worten und reich an beweisenden Bildern, können in weitesten Kreisen das Verständnis für den Rassegedanken fördern und zu bewußter Rassenpflege erziehen helfen. Heinz Diewerge.

Rassenkunde

Grundzüge der Erbkunde und Rassenpflege. Von Lothar Stengel-v. Rutkowski. Langewort-Verlag in Berlin. 2. Auflage.

In 2. Auflage liegt jetzt die kleine Schrift vor, die jedem Lernenden und Lehrenden in klaren, kurz und sachlich gehaltenen Ausführungen die Grundzüge der Erbkunde und Rassenpflege darlegt. Im Abschnitt über Erbkunde werden Erbanlage und Erscheinungsbild, erworbene Eigenschaften, Umweltänderungen, Erbkrankheiten usw. behandelt. Der Abschnitt über Rassenkunde bringt die besonders wichtige Beantwortung der Frage: Was ist Rasse? Die Entstehung von Rassen und die Beziehungen zwischen Rasse und Kultur werden aufgezeigt. Unter der Überschrift „Erbpflege und Bevölkerungspolitik" werden die wichtigen Fragen der rassischen Zerkreuzung, des Geburtenrückganges und der Entartung behandelt. Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" ist im letzten Teil abgedruckt und wird ausführlich erläutert.

Bei der großen Unkenntnis in Rassenfragen, die auch heute noch in weitesten Kreisen bei Gesprächen immer wieder anzutreffen ist, und bei den zahlreichen Versuchen verschiedenster Art am Rassegedanken herumzufingern und herumzubiegen, ist dieser Schrift weite Verbreitung zu wünschen. Denn der Rassengedanke ist die Grundidee des Nationalsozialismus. E. A.

Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft. Von Karl Valentin Müller. Verlag J. F. Lehmann, München.

Karl Valentin Müller hat sich im Kreise der Rassebiologen durch seine Arbeit in der Untersuchung der rassenbiologischen Zusammensetzung der deutschen Industriearbeiterschaft einen Namen gemacht.

In einer Zeit, in der man jede Erörterung von Rassefragen als reaktionär ansah, trat er inmitten der deutschen Gewerkschaften mutig für eine bessere Überzeugung ein.

In dem vorliegenden Buch hat er seine Erfahrungen bezüglich der Untersuchung aller Industriearbeiterschichten auf ihre rassischen Eigenschaften hin zusammengefaßt. Es wird zunächst in seiner Arbeit, die bewußt allgemeinverständlich gehalten ist, das „eherne Gesetz der Ungleichheit" an Hand schlüssiger Beispiele bewiesen. Im Verlauf seiner weiteren Untersuchungen über den „völkischen Mutterboden des Tüchtigen" und über die „Stände und ihr Gehalt an Rassenerbe" stellt er fest, daß innerhalb der deutschen Arbeiterschaft ein blutmäßig wertvoller Erbstrom fließt und sichert damit den Großteil unseres Volkes, die deutsche Arbeiterschaft, vor dem Urteil all derer, die in Unkenntnis der wirklich rassischen Zusammenhänge glauben, hier eine Erscheinung rassischen Niedergangs feststellen zu müssen.

Karl Valentin Müller bleibt nicht bei der reinen Feststellung. Im weiteren Ausbau seiner Arbeit fordert er Heraushebung all der jungen deutschen Arbeiter, die auf Grund ihrer rassischen Eignung und persönlichen Leistung als die Wahrer des wertvollen Erbstroms gelten können.

Das Buch ist durchaus wertvoll und sollte von allen gelesen werden, die am Aufbau des neuen Reiches helfen.

In diesem Zusammenhang soll nicht versäumt werden, noch auf eine andere Schrift Karl Valentin Müllers hinzuweisen, die an sich das gleiche Thema behandelt und als Sonderdruck aus dem „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", Bd. 29, Heft 2 von J. F. Lehmann in München erschienen ist.

In dieser kurzen Schrift, die er mit dem Titel „Zur Rassen- und Gesellschafts-

Digitized by Google

biologie des Industriearbeiters" versehen hat, wird in exakt wissenschaftlicher Weise die Gesellschaftsbiologie der Arbeiterschaft gewertet.

Wer sich mit der Rassenfrage ernst wissenschaftlich beschäftigt, findet hier auf kürzerem Raum die Erfahrungen Karl Valentin Müllers zusammengefaßt.

H. Sche.

Zeitschriftenschau

Den Stolz auf das Erbe der Vorzeit wach zu halten und zu stärken, an der Umwertung der deutschen Geschichte mitzuarbeiten und die Kenntnis von den Kulturleistungen unserer germanischen Vorfahren in alle Kreise des Volkes zu tragen, dazu ist die neue Zeitschrift „Germanen-Erbe" berufen. Sie erscheint als amtliche Monatsschrift des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte und der Hauptstelle Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP. (im Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig) und wird vom Bundesführer des Reichsbundes, Hauptstellenleiter Prof. Dr. Hans Reinerth, herausgegeben. Die Zeitschrift „steht im Zeichen der Arbeit, die völkische Vorgeschichtsforscher in den Jahren des politischen Kampfes unter der Führung von Reichsleiter Alfred Rosenberg begonnen haben. Sie hat keinen Raum für langatmige, wissenschaftliche Streitfragen und noch weniger für persönliche Auseinandersetzungen kleiner und großer Forschergeister. Die Versäumnisse langer Jahrhunderte nachzuholen, die Schäden eines Jahrtausends der Überfremdung zu beseitigen, ist heute Aufgabe und Ziel der nationalsozialistischen Vorgeschichtsforschung. Es gibt keinen Teil deutschen Kulturschaffens, für den die Erkenntnisse dieser Forscherarbeit nicht fruchtbar werden können. Aus diesem Grunde ist „Germanen-Erbe" für jeden Volksgenossen geschrieben, denn das große Vermächtnis der Vorzeit, das wir im Blute tragen, macht uns alle im gleichen Maße teilhaftig an dem reichen, so lange verschütteten Erbe unserer Ahnen!" So schreibt Prof. Reinerth u. a. im Geleitwort des ersten Heftes. Die Beiträge dieser Nummer lassen den neuen Weg schon klar erkennen. Wissenschaftlich einwandfrei im Inhalt, jedem Volksgenossen verständlich im Ausdruck, behandeln die Beiträge die verschiedensten Gebiete. R. Ströbel schreibt über germanischen Sport und W. Hülle erzählt von den Wikingern als Goldschmieden. W. Ehrlich berichtet von den nordischen Steinzeitdörfern am Frischen Haff, während die Arbeit von Witter „Mitteldeutschland das Erzland der Altgermanen" beachtenswerte Aufschlüsse über die Stätten bringt, an denen unsere Vorfahren Kupfer und Zinn gewonnen haben. Hertha Schemmel behandelt in ihrem Aufsatz die Frage „Antike und deutsche Wiedergeburt". Wilhelm Petersen, der vorbildliche Darsteller des germanischen Menschen, zeigt außer dem Umschlagbild ein Bild „Altgermanische Bestattung". Dr. Hans Maier und L. Rothert schließen die Reihe der Beiträge mit ihrem sachlichen und humorvollen Kampf gegen Gips und Germanenkitsch. Gerade diese Ausführungen zeigen, wie dringend nötig es noch immer ist, die einfache schlichte Wahrheit von Leben, Kultur und Sitte der Germanen zu verkünden, bis auch der letzte Deutsche bereit ist, an seinem Platz einzutreten für „die Größe unserer frühesten Geschichte und die Ehre unserer germanischen Vorfahren!"

Beiträge zu Fragen der Germanenkunde bringt auch das Juni-Heft der Zeitschrift „Odal" mit dem Aufsatz von J. v. Leers: „Der Untergang des germanischen Landrechts bei den Bayern" und mit der reich bebilderten Abhandlung von Werner Stief: „Auf den Spuren vorchristlich-germanischer Kult- und Malstätten im mittleren Deutschland". — Die Juni-Nummer der Zeitschrift „Volk und Rasse" bringt neben Germanenbildern von Wilhelm Petersen wichtige Ausführungen über die gegenwärtige rassenpolitische Lage in Skandinavien. Dr. A. A. Wieth-Knudsen, Drontheim, schreibt über: „Die Bevölkerungsfrage im Norden" und Dr. Gunna Wad, Kopenhagen, berichtet über: „Eugenische Maßnahmen in Dänemark".

Im März-Heft der „Zeitschrift für Deutschkunde" macht Studienrat E. Weber sehr gute Ausführungen über: „Germanenschilderungen in neueren geschichtlichen Romanen". Auch dieser Aufsatz ist ein Beitrag zum Thema „Germanenkitsch". E. A.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift
der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 77 **August 1936** **7. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Dr. H. Reischle: Volkstum als Erbe / Dr. K. Viererbl: Die weltanschauliche Entscheidung im deutschen Volkstumskampf / Hans Riegelmann: Friedrich der Große als Geschichtsschreiber. (Zu seinem 150. Todestag) / Walter Voigt: Die pädagogischen Grundgedanken des jungen Nietzsche / Kritik der Zeit: Dr. von Vacano: Sport im alten Griechenland / Dr. Rabeler: Volksdarstellung und Umweltwiedergabe im Film / Dr. Maier: Die Sachsenbekehrung in neuer Beleuchtung / Unsere Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Dr. Hermann Reiſchle:
Stabsamtsführer des Reichsnährſtandes.

Volkstum als Erbe

Vortrag auf der Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde München.

Es gab eine Zeit — und ſie iſt noch gar nicht lange verwichen — da hielt man den für einen Narren, der in einer lebendigen Weiſe über das Volkstum als eigenem Weſen reden wollte. Zwiſchenſtaatliche Fremdmächte beherrſchten das Feld und die öffentliche Meinung in Deutſchland. Weltbürgertum, Zugehörigkeit zu einer überſtaatlichen Organiſation dies- ſeits und jenſeits war die Loſung. Da aber alle Fremdmächte um ſo beſſer gedeihen, je mehr das Arteigene eines Volkes gehindert und erdrückt iſt, ſo war Verächtlichmachung und Verknechtung des Völkiſchen, alſo des Volkstums, das Ziel aller dieſer ſchmarotzenden Mächte. Da ſie ſich aber hier einem lebendigen Weſen gegenüber ſehen, das ſeine Wurzeln im Zeitloſen, im Göttlichen hat, das wie eine Linde, die man gefällt hat, immer wieder aus dem Stumpf ſproßt und grünt, ſo griffen die Fremdmächte einfach zu der Liſt, ſich das anzueignen, deſſen ſie auf eine andere Weiſe nicht Herr werden konnten, es ſei denn, ſie vernichteten das Volk ſelbſt als Träger ſeines Weſens. Das Unüberwindbare aber geſtaltete man ſolange um, gab ihm neue Namen, hing ihm täuſchende fremdländiſche Mäntelchen um, ſtutzte und beſchnitt es, bis das Volk mit ſeinen trübe gemachten Augen ſeine eigenen Dinge nicht wiedererkannte.

So ereignet ſich heute das Sonderbare, daß gerade die Mächte, die das Volkstum am eifrigſten zerſtören wollten, uns von unſerem eigenen Weſen und unſerem Vätererbe — man kann ſchon ſagen wider Willen — vieles erhalten haben. Denn heute iſt das deutſche Volk nach einem tauſendjährigen Zauberſchlaf wie Dornröschen erwacht, erkennt ſich ſelbſt und ſeine ewige Sendung und findet vor allem unter ſchäbigem, fremden Flitter ſich ſelbſt und ſeine Urväterart wieder. Dies iſt das Geheimnis und das Wunder der Auferſtehung des deutſchen Volkes im Nationalſozialismus.

Wir müſſen uns nun, ehe wir weiterſchreiten, zwei Fragen vorlegen.

1. Was iſt Volkstum?

2. Was iſt uns heute davon als verpflichtendes Erbe geworden?

Volkstum bedeutet das Eigenartige und damit Arteigene eines Volkes in bezug auf ſich ſelbſt und zugleich im Gegenſatz zum Weſen eines fremden Volkes. Aus geheimnisvollen Wurzeln wächſt es wie ein immergrüner Baum. Aus einem mächtigen, lebensvollen Stamm wachſen Äſte und Zweige, die blühen und Frucht tragen, ein kleines Abbild des Welt- und Lebensbaumes der Väter. Aus dem Blute des Volkes, das rein aus dem Göttlichen kommt,

Digitized by Google

aus dem heiligen Boden, auf dem Ahnen und Enkel siedeln, wächst als ein Geschenk des Himmels dieser mächtige Baum Volkstum, nimmt daraus unversiegliche ewige Kraft und gestaltet sich in mannigfachen Zweigen als Glaube, Recht, Sitte, Gesittung, Brauch, als Schrift, Kunst und Sinnbild, als Spiel und Tanz, als Märchen, Sage, Lied und Spruch und noch Unendliches mehr.

Wir sehen, man kann von Volkstum nicht reden, ohne vom Blut zu reden und vom Boden, aus dem es hervorwächst. Und man kann wiederum das Volkstum nicht bejahen und zugleich das Blut als den Träger aller völkischen Eigenwerte verneinen. Man kann uns wohl vorwerfen, wir versänken in einen erschreckenden Materialismus, wenn wir von Blut und Boden reden. Doch die uns das vorwerfen, tun es entweder wider besseres Wissen aus einem verständlichen Selbsterhaltungstrieb oder aber aus Beschränktheit. Beides macht uns aber nicht irre. Denn wir wissen, daß das Blut sowohl als der Boden, aus dem es wächst, unmittelbare höchste Werte des Göttlichen sind. Und kein Volk kann seinen Grund in etwas Besserem und Höherem suchen als in der göttlichen Wesenheit.

Wenn wir nun die zweite Frage beantworten, was uns aus unserem Volkstum als verpflichtendes Erbe geworden sei, so sind wir zunächst erstaunt über den Reichtum, den wir als Ahnenerbe heute antreten. Nach dem, was man uns in den Schulen und sonst gelehrt hat, schien ja vom deutschen Volkstum nichts oder nur wenig mehr übrig zu sein.

Da gab es für jene Zeit schrullige Männer, die schrieben in Büchern merkwürdige Dinge auf, die sie unter dem Namen Volkstum zusammenfaßten. Ich denke z. B. an die unsterblichen Gebrüder Grimm. Diese Bücher aber las niemand. Wenn schon das deutsche Volk Bücher las, so waren es Bücher von anderen Völkern, nur ja nicht vom eigenen Volk! Was konnten wir denn schon an Wissenswertem haben? Was konnten wir von unseren Vätern anderes ererbt haben als ihre Sünden, ihre Schlechtigkeit? Was konnten einem denn solche Väter als Erbe hinterlassen, die man als Faulenzer, Tagediebe, Wüstlinge, Säufer, Halbzigeuner, Räuber, Landstreicher, kurz, als kulturlose barbarische Wilde in Holz und Sumpf darstellte, die nur vergleichbar waren mit irgendeinem wilden Negerstamm in Mittelafrika? Und wer wagte sich alsdann zu solch verunehrten Ahnen zu bekennen, geschweige denn bewußt nach ihrer Ehre und ihrem Wesen zu suchen? Unsere Ahnen zu nennen und ihnen gleichzeitig die Ehre abzusprechen, ihre Kultur und ihre Eigenart, das war zur herrschenden Sitte geworden. Dagegen ließ man das Licht aus dem Morgenlande und aus Rom und die Gesittung, die angeblich von dort zu uns gekommen sei, um so heller erstrahlen.

Dies predigte man uns solange, bis wir es geglaubt haben. Viele glauben es heute noch! Heute aber ist die Zeit gekommen, wo wir uns von den uns unterschobenen jüdischen Erzvätern lossagen und nach unseren eigenen Erzvätern, d. h. Stammvätern, suchen. Heute steht es so: wer unseren Ahnen die Ehre nimmt, der nimmt sie uns; wer heute unsere Ahnen beschimpft, der beschimpft uns und das ganze deutsche Volk.

Digitized by Google

Und sofern der Beschimpfer ein Deutscher ist, beschimpft er in seinen Ahnen sich selbst! Wie ein Mann wollen wir aufstehen gegen diese Brunnenvergifter, die uns nicht zu uns selbst kommen lassen wollen.

Neben den vorhin bezeichneten Männern gab es wieder andere, die saßen meist auf den Lehrstühlen der hohen Schulen. Sie trieben eine sogenannte objektive wissenschaftliche Volkstumsforschung.

Sie waren aber bewußt oder unbewußt den Feinden unseres deutschen Volkstums hörig und leisteten ihnen Vorspanndienste. Denn was hier unserem guten deutschen Volk an Aberglauben, Zauberei, Dämonenfurcht, an Hexerei und Primitivität angedichtet wurde, das war schon unglaublich. Da war z. B. der Bauer ein Mann, der in geistiger Hinsicht gleich nach seinem Ochsen kam. Eine geistige Schöpferkraft des Bauern und damit des ewigen Volksquells leugnete man grundsätzlich. Wenn man schon in der Bauernstube und im Bauernhof etwas vorfand, so erklärte man das als sogenanntes gesunkenes Kulturgut, d. h. man setzte voraus, daß das Volk als solches unschöpferisch sei und nur von den Brosamen lebe, die vom reichen Tische der oberen Zehntausend fallen. Nein, umgekehrt ist es richtig. Ohne die Schöpferkraft des Volkes gibt es keine oberen Zehntausend, sie leben nur aus dem Volke und durch das Volk. Anders sind sie tot und ein dürrer Ast am Lebensbaum des Volkes. Und man vergaß dabei ja auch die Frage zu stellen und zu beantworten: woher können denn wir Heutige als Enkel so gescheit und so ordentliche Kerle sein, wenn unsere Väter alle sündige Dummköpfe gewesen wären? Nein: wir sind nur, was wir aus unseren Ahnen sind.

Wir sind nichts ohne sie, wir haben nichts zu verwalten, wenn nicht ihr Erbe, das auf uns gekommen ist. Darum bekennen wir uns leidenschaftlich zu unserem Vätererbe, zu unserem Ahnenerbe. Den Herren aber von der zünftigen, sogenannten objektiven Wissenschaft, sei gesagt:

1. wer eine Wissenschaft nicht um seines Volkes willen betreibt, versündigt sich an diesem;
2. wer das Volkstum mit dem klügelnden, sogenannten objektiven Verstand sucht, der wird es niemals finden. Der aber wird es in geradezu überwältigender Fülle finden, der es mit seinem deutschen Herzen sucht, ja dem dieses inbrünstige Suchen nicht nur Herzens-, sondern sogar Glaubenssache ist.

Und ein solcher Sucher wird nicht einen dürren Baum finden, sondern ein blutvolles Wesen, das aus dem Zeitlosen nach ewigen Gesetzen herkommt und ins Zeitlose geht, nämlich das Volk, sein deutsches Volk. Dem zu dienen, in ihm zu leben, erscheint ihm göttlicher Beruf und Aufgabe, von der ihn keine Macht der Welt losbringt.

Und solche gläubigen Sucher haben sich heute in unabsehbaren Scharen aufgemacht, sie alle suchen sich selbst, ihr Volk, ihre letzte arteigene Wesenheit, die im Göttlichen wurzelt. Sie alle sind erfüllt von der Inbrunst zum eigenen Volk und seinem Wesen. Und wir sehen ja auch, wie durch unsere schöpferischen Arbeiten Tag um Tag neue Entdeckungen gemacht werden, wie wir

Digitized by Google

Schritt um Schritt in das seitherige Dunkel lichtbringend hineinschreiten. Wir erleben die Freude der Neugestaltung. Wir sehen den Entdeckereifer. Es ist unabsehbar, was nach jahrzehntelangem Suchen hier noch an Werten gestaltet werden wird. Es ist unabsehbar, was aus der bisher geknechteten deutschen Seele noch für Kräfte frei werden, die wir heute noch nicht einmal mit Namen nennen können.

Heute sehen wir, daß z. B. der Glaube unserer Ahnen nicht aus Zauberei, Dummheit und Bauernbeschränktheit bestand, sondern sich in seiner Kraft und Tiefe und vor allem in seiner innigen Verbundenheit mit dem Göttlichen neben jeden anderen Glauben stellen kann, ja, daß die Glaubenskraft der deutschen Seele und ihre Gegründetheit in Gott geradezu die Voraussetzung dafür ist, daß andere sich auf ihr festsetzen konnten. Ohne die unermeßlichen Kräfte des germanisch-deutschen Gemütes wäre ihnen bei uns nichts gediehen.

Heute sehen wir, daß des Volkes tiefstes Wesen in seinem Blute begründet ist. Heute wissen wir, daß uns aus unserem Blute die edelsten Kräfte kommen, die seit Tausenden von Jahren im Wesen gleichgeblieben sind, nur sich äußerlich in der Form gewandelt haben. Heute erkennen wir, daß die germanische Seele als Unterlage für fremde Mächte, ja geradezu als die Voraussetzung für ihren Bestand und ihre Entfaltung gebraucht und mißbraucht worden ist.

Nun aber ist die Zeit erfüllt! Es beginnt die Zeit der Wiederaneignung, der Rückführung zu sich selbst. Wir erkennen nunmehr wieder unser Erbe, das uns von den Vätern seit Urzeiten wurde. Wir fordern es von den unbestellten und ungetreuen Sachwaltern wieder zurück. Wir wollen dieses Erbe uns neu erwerben, um es wahrhaft zu besitzen, um es selbst zu verwalten, damit wir es als reines und gereinigtes Vätererbe, als Odal, unseren Kindern und Enkeln weitergeben, auf daß es uns und ihnen niemals wieder entrissen werde. Wir wollen nicht mehr geistige Reisläufer anderer sein, wir wollen die volkstümlichen, wortwörtlich die deutschen Kräfte für unseres Volkes eigenen Bestand und seine Mehrung verwenden, für dieses deutsche Volk, dessen Sinn und Inhalt der Nationalsozialismus geworden ist.

Heute treten wir das Erbe aus höchstem schöpferischen Reichtum unserer Ahnen an. Die Erkenntnis vom Volkstum als dem Vatererbe hat zur Folge, daß wir uns nicht nur zum Volkstum selbst, sondern ebenso leidenschaftlich zu unseren Ahnen bekennen. Nicht erst, seitdem wir unsere Ahnennachweise ausfüllen mußten, wissen wir, daß unsere Ahnenschaft nicht schon mit unseren Großeltern aufhört, wie man uns von interessierter Seite glauben machen wollte, sondern heute ist uns klar, daß wir durch unser Blut mit unseren Ahnen bis in die sagenhaft fernste Zeit verbunden sind, wie die Glieder einer unendlichen Kette. Zum Volkstum selbst gewinnen wir erst das richtige Verhältnis, wenn wir uns auch zu unseren Ahnen vom nächsten bis zum fernsten Glied im Anfang unseres Volkes bekennen. So ist in der Pflege des Volkstums die Ahnenverehrung das

Digitized by Google

oberste und wichtigste Gebot, zugleich die selbstverständliche Pflicht der Nachfahren als ihren Erben.

Nicht anders als mit dem Glauben verhält es sich mit dem Recht. Was die Bauern z. B. im Bauernkrieg „das gute alte Recht" geheißen haben und was noch die Sehnsucht eines Ludwig Uhland gewesen ist, das heißt das von den Vätern seit unvordenklichen Zeiten überkommene Recht, das mit unserem Volke aus seinem Blute gewachsen ist seit Urzeiten nach dem ewigen Gesetz der Ordnung. Man hat uns gelehrt, das Recht der Väter bestehe erst, seitdem es uns vor tausend und mehr Jahren in einer fremden Sprache aufgeschrieben worden sei. Dies war wieder eine Verächtlichmachung und galt als ein Zeichen für die Barbarei unserer Ahnen und als Rechtfertigung dafür, ihnen in Gestalt des römischen Rechtes endlich einmal etwas zu bringen, was man Recht heißen konnte. Doch brachten uns Kirche und römisch-deutsche Kaiser kein Recht, sondern nur Gesetz. Recht ist etwas Gewachsenes, Gewordenes und immer wieder Werdendes, das entweder da ist oder nicht, das man einem aber nicht bringen kann, wie etwas zum Essen. Das Rechtsgefühl ist eines der göttlichen Urgefühle in der menschlichen Brust, ewig neu und aus sich selbst lebendig, wurzelnd in der Ordnung des Blutes. Niemand kennt das Alter unseres Rechtes. Es ist Jahrtausende und Aberjahrtausende alt. Es war lebendig, bis daß man es aufschrieb und durch ein fremdes Gesetz verdrängte. Der Buchstabe, der Paragraph ist des Rechtes Feind. Wie das Leben selbst, muß das Recht stets lebendig bleiben, darf im Buchstaben nicht erstarren, denn es muß ja dem lebendigen Dasein des Volkes dienen. Was man uns im Bürgerlichen Gesetzbuch als Recht ausgibt, ist ein Ungeheuer von einem Buch, das nur Fachleute kennen, nicht aber das Volk. Dies aber ist nicht das Rechtserbe von unseren Ahnen. Ihr Rechtsgefühl ist uns in zahllosen Überlieferungen erhalten. Aus ihm und aus dem in uns aus unserem Blute noch lebendigen Rechtsempfinden wird heute ein neues Recht, das z. B. im Erbhofgesetz und im Reichsnährstandsgesetz teilweise Gestalt gewonnen hat. Solches Recht ist alsdann das Erbe von unseren Ahnen, das wir geläutert den Enkeln weitergeben wollen.

Wie den Glauben und das Recht der Väter, so hat man uns auch gelehrt, unsere Sprache gering zu schätzen. Es gab eine Zeit, wo man in allem Ernst behauptete, unsere Sprache sei zu barbarisch gewesen, als daß man in ihr hätte die alten Germanenrechte aufzeichnen können oder daß man sie zu einer Dichtung hätte verwenden können.

Es ist erst kurze Zeit her, da mußten unsere jungen Akademiker ihre Doktorarbeiten nicht in der verachteten Sprache der Bauern, also auf deutsch, sondern in der gelehrten und ach so hoch gebildeten Sprache der Lateiner, also auf lateinisch schreiben. Um sich wissenschaftlich auszudrücken, muß man sich heute noch lateinischer und griechischer Worte bedienen, ja um überhaupt als deutscher Wissenschaftler zu gelten, muß man mindestens Latein können. So wimmelt die Sprache unserer deutschen Wissenschaftler heute noch in erschreckender Weise von Fremdwörtern. Es ist die reinste Geheimsprache, ein wahres Kauderwelsch.

Digitized by Google

Das Volk in seiner Ursprünglichkeit und Unverbildetheit hat aber von jeher ein feines Gefühl für das ihm Wesensgemäße und für das Fremde gehabt. Das Latein als Geheimsprache der Priester und Juristen, die beide vor tausend Jahren bei uns eingeführt wurden, lehnte das Volk klar und deutlich als welsch, d. h. als nicht volkstümlich und volkseigen ab. Es empfand seine eigene Sprache als ihm wesensgemäß, als dem Volke eigentümlich, kurz, als volkstümlich. Und es nannte, seitdem die germanische mit der welschen Welt zusammenprallte, im Gegensatz zur fremden Sprache, der welschen, seine eigene Sprache dütisk, woraus über dütisch und dütsch unser heutiges deutsch geworden ist. Und dieses Wort deutsch können wir nicht besser verdeutlichen als mit dem Wort volkstümlich. Es wäre also das Wort Volkstum dem Wort und Sinne nach gleichbedeutend mit Deutschtum.

Mancher sieht daraus zu seiner Überraschung, daß das Wort deutsch einmal das dem eigenen Volk Arteigene, d. h. seiner Art, seinem Blut, seiner Rasse Wesensgemäße bedeutet, daß es zum anderen vor allem aber aus einem Gefühl des Gegensatzes zu etwas Fremdem entstanden ist. Deutsch bedeutet demnach das Bekenntnis zu seinem eigenen Volke selbst, zugleich die Gegensätzlichkeit, die Fremdartigkeit und damit die Ablehnung und die Abgrenzung gegenüber dem Welschen und allem Drum und Dran als uns nicht wesensgemäß, kurz, als nicht volkstümlich.

Aus diesem Begriff Deutschtum gleich Volkstum folgert von selbst, daß der einzelne Träger des Volkstums der Volksgenosse ist. Das ganze Volk, in dem dieses Volkstum lebendig ist, ist die Volksgenossenschaft. Nationalsozialismus aber ist nichts anderes als die Lehre von der Volksgenossenschaft gleichen Blutes. So ist es kein Wunder, wenn das echte Volkstum und damit das echte Deutschtum zu neuem Leben erwacht im nationalsozialistischen Reiche, in dem endlich nach tausendjähriger Irre die Kräfte des deutschen Volkstums ihm selber und keiner fremden Macht mehr zur Verfügung stehen. Wie ein Riese wird dieses Volkstum wachsen. Und wenn wir uns heute Nationalsozialisten nennen, so hat das keinen anderen Sinn als den, wie wenn vor mehr als tausend Jahren sich unsere Väter Deutsche nannten im Gegensatz zu den Welschen. Beides bedeutet ein ebenso glühendes Bekenntnis zum eigenen Wesen, wie eine klare Ablehnung eines fremden und der Verfremdung.

Gerade aber die so verachtete Sprache ist uns das beste Beispiel dafür, ein wie hohes Erbe uns unsere Väter hinterlassen haben und aus welch geistiger Höhe sie uns dieses Erbe überlassen haben. Wenn wir uns die alte deutsche und darüber hinaus die alt-arische, die sogenannte indogermanische Sprache vor Augen stellen, so sind wir erstaunt über die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Begriffe, über den Reichtum, die Klangfülle, über die meisterhafte Ordnung im Aufbau, über die hohe künstlerische Gestaltung. Wir müssen dann bekennen, daß in seiner Sprache sich der indogermanische Geist, die germanisch-nordische Rasse, ein Werkzeug zur Gestaltung und Beherrschung des geistigen Lebens unserer Rasse geschaffen hat, das auf der Welt einzig und einmalig dasteht. Diese alte Sprache unserer Väter ist von einer solchen Größe, daß wir annehmen müssen, nur ein ganz

Digitized by Google

gottbegnadetes Geschlecht könne sie geschaffen haben; ein Geschlecht, von dessen geistigem Hochstand, ja, von dessen fast göttlicher Schöpferkraft wir Heutige uns kaum ein Bild machen können. Das Beispiel der Sprache beweist uns, daß unsere arischen Erzväter einst auf einer uns unvorstellbaren geistigen Höhe gestanden haben müssen. Ihnen gegenüber sind wir bisher wahrhaftig nur Erben im schlimmen Sinne des Wortes. Wir haben zu ihrer Sprachordnung nicht nur nichts Neues geschaffen, sondern wir leben und zehren von ihrem Reichtum. Ja, wir vertun und vergeuden das Erbe. Was heute als Rest von diesem einstigen Reichtum noch vorhanden ist, ist dem vergleichbar, wie wenn eine riesige Vergletscherung ein einst stolzes Gebirge fast eben gehobelt hat.

So sind wir uns des Spracherbes wohl bewußt. Wir erkennen, daß hier viel gesündigt wurde und vieles wieder gutgemacht werden muß. Zu unserer reinen Sprache aber bekennen wir uns leidenschaftlich als zu einem wesentlichen Stück unseres Volkstums, als zu einem der edelsten Erbstücke von unseren Ahnen.

Eingeschlossen in dieses Bekenntnis ist die Mundart. Sie ist nichts anderes als die Sprache des Landvolkes. Viele glauben, sie verachten zu müssen als ungebildet und barbarisch, doch ist sie ein unabdingbarer Bestandteil des Volkes selbst. In ihr ist nicht nur das Sprachschöpferische heute noch lebendig, sie ist auch die Mutter unserer hochdeutschen Schriftsprache, aus der diese sich verjüngt und ergänzt, wie es so trefflich Hermann Löns mit seiner Heidesprache gezeigt hat. Wer die Mundart schmälern wollte, der würde der deutschen Sprache die Quelle nehmen, aus der sie sich speist. Gerade in einem volksgenössischen Reiche aber kommt die Sprache des Volkes, also die Mundart, zu neuen Ehren.

In gleichem Maße wird dies auch unserem alten Namensgut widerfahren. Hier haben uns die letzten Jahrhunderte teilweise ein trostloses Erbe hinterlassen. Heute ist nicht einmal mehr allgemein bekannt, was ein deutscher und was ein fremder Vorname sei. Besonders in der Frauenwelt sind die Fremdnamen geradezu verheerend eingebrochen. Es gibt viele Familien, besonders auch in Süddeutschland, in denen nicht ein einziges Familienmitglied einen deutschen Vornamen trägt. Es ziemt sich aber doch ohne alle Frage, daß ein deutscher Bub und ein deutsches Mädel auch mit einem deutschen Namen durchs Leben gehen. Nach der Auffassung der Alten ist der Name ja nicht nur eine Etikette, wie etwa an einem Küchenschrankfach, sondern er bedeutet einen Wunsch, eine Weihe, einen Segen, eine Mahnung fürs ganze Leben. Und gerade unserer Zeit des Kampfes und Sieges sind die Namen der Alten besonders gemäß, denn in ihnen steckt Mannestum, Freude an Kraft, an Kampf und Sieg. In den alten deutschen Namen treten wir ein geradezu überwältigend reiches Erbe an. Sehen wir zu, daß wir dieses Erbe recht benutzen und nicht nach fremden Vorbildern unsere deutschen Kinder taufen. Dann erst wieder können wir zu der alten überlieferten Sitte übergehen, die Kinder nach den nächsten Verwandten zu nennen. Einmal müssen wir wieder gutmachen, daß man vor 500 Jahren von der alten Vätersitte abkam und deutsche Kinder mit jüdischen oder ähnlichen Namen taufte.

Digitized by Google

Adolf Hildenbrand: Sicht aus dem Fenſter

Digitized by Google

Digitized by Google

Als den wesentlichsten Ausdruck des Volkstums betrachtete man bis vor kurzem und teilweise heute noch das Brauchtum. Man verband aber damit gern den Begriff der Primitivität irgendeines unkultivierten Volkes. Brauchtum schien so etwas für alte Weiber, die man auch gern als Hexen verschrie. Man sah etwas mitleidig auf solche hinterwäldlerischen Gegenden herab, wo es angeblich noch Brauchtum gab.

Diese Meinung ist nun völlig falsch. Im Brauche gibt sich die Volksseele ihre Form. Diese mannigfaltigen Lebensäußerungen finden in ihm eine feste Gestalt, die ihre Weihe empfängt in der Überlieferung und in dem tiefen Sinn. Das Brauchtum entstammt und entsteht heute wieder neu als Erlebnis in der Gemeinschaft, aus dem eine sinnvolle und sinnentsprechende Handlung der Gemeinschaft wird. Es bedeutet die Lebensverbundenheit des Volkes. Es gibt kaum ein stärkeres Band als gemeinsamen Brauch.

Uraltes Brauchtum sehen wir heute noch lebendig in der Gestaltung der Festzeiten des Jahres, angefangen von Lichtmeß und der Fastnacht über Ostern, Sommersonnwend und die Herbstfeste bis zum alten heiligen Julfest oder den Weihnächten. Ebenso finden wir noch altheiliges Brauchtum bei den Lebenslauffesten wie Taufe, Verlobung, Hochzeit, Beerdigung usw. Hierin ist noch ein Anschauungsgut lebendig, das seit Jahrtausenden unsere Ahnen gepflogen haben. Das Volk hält an diesen Dingen in einer unglaublichen Treue fest und mit Recht! Wem soll es denn treuer sein als sich selbst? Verleugnung würde hier den völkischen Tod bedeuten.

Das Volk begnügt sich nicht damit, irgendeinen festlichen Vorgang äußerlich abzuwickeln, nein, es will mit allem einen tiefen Sinn verbinden. Hier bleibt für keinerlei Willkür Raum, sondern der ganz bestimmte Ablauf einer feierlichen Handlung zeugt von nichts als dem Gesetz der inneren Ordnung, das alles durchzieht.

Dieser tiefe Sinn, der letzten Endes in dem Glauben der Väter seine Wurzeln hatte, ist das Erbe, das wir Heutigen im Brauchtum antreten. Es ist dabei nicht unbedingt notwendig, daß wir uns an die Form halten. Wir sind aber verpflichtet, im Brauchtum heute Sinn und Form in Einklang zu bringen. Wir haben hierin einen alten, fast vergessenen Schatz wieder entdeckt. Überall sehen wir, wie man sich an die Verlebendigung des altüberkommenen Brauchtums heranmacht; wenn auch vieles zerstört ist, so bringen wir zum Schluß aus den Überresten in allen Ecken und Winkeln des Reiches doch noch ein überraschendes Gesamtbild zustande und wir sind erstaunt darüber, wie nahe und verständlich das uns alles ohne viel Änderung heute noch ist. Das macht, daß uns von den Vätern nur die Zeit, nicht aber das Wesen trennt.

Im Kampf gegen das Brauchtum sind unendliche Kräfte des Gegners gegen unser Volk eingesetzt gewesen, aber trotz Marter und Tod, trotz Scheiterhaufen und Gewalt ist doch das Volk Sieger geblieben. Den Sieg uns nicht mehr entreißen zu lassen, sei unsere Aufgabe in der Zukunft. Heute sind wir mitten drin, daß die alten Bräuche neu aufleben und neue geschaffen werden. Ich erinnere nur an das glücklicherweise wieder erstehende Handwerk-

Digitized by Google

brauchtum, an die neuen Weihen und Feiern, an die Bräuche, die z. B. in einem Neubauerndorf frisch entstehen. Ich weise in diesem Zusammenhang auf neue Volksfeiern hin: Begehung des 9. November, den Reichsparteitag, das Erntedankfest oder auf den Reichsbauerntag zu Goslar. Hier entsteht fern allem Lärm in ungeheurer Wucht ein Neues, das einst wesentlich zum Volkstum der Deutschen gehören wird.

Wie im Brauch, so finden wir in der Sitte wieder lebendig den Willen unseres Volkes zur unabänderlichen göttlichen Ordnung. Man rühmte einst unseren Vätern nach, wie mächtig die herrschende Sitte bei ihnen gewesen sei. Gute Sitten als die Lebensordnung, die sich die Gemeinschaft selbst gab und ohne die sie nicht bestehen kann, seien in unserem Lande wirksamer gewesen als wo anders gute Gesetze. Das ist auch klar, denn Gesetz kann immer Zwang sein, Sitte aber ist Ordnung von innen her, Gestaltung aus dem Blute. Und wenn wir heute neue Sitten schaffen, so seien wir immer darauf bedacht, ob sie im Einklang stehen mit der Überlieferung und mit der Ordnung, die uns im Blute wohnt.

Eng mit der Sitte verknüpft ist, was man die Tugenden eines Volkes nennt. Wie die Sitte uns artgemäß ist, so sind unserem Volke seine Tugenden aus seinem Blute nach der göttlichen Ordnung eigen. Sie sind viele, viele Jahrtausende alt. Treue, Ehre, Mut, Liebe zur Sache, Liebe zu den Seinen, Opfersinn, Stetigkeit, Verbundenheit mit dem Göttlichen, Wahrheitsliebe usw., alle diese hohen Dinge wohnen uns im Blute seit Urzeiten. Diese Begriffe haben unseren Ahnen vor Jahrtausenden nichts anderes bedeutet wie uns Heutigen als ihren Erben und Enkeln. Der Neiding, der Treulose, der Gottlose, der Verächter des Höchsten, der Geizhals, der Dieb, der Lügner, der Heuchler, der Betrüger, der Tückische, sie alle waren unseren Ahnen vor Jahrtausenden schon ein Abscheu, wie uns noch heute. Natürlich, denn die Tugenden unseres Volkes sind die Voraussetzung für den Bestand der uns wesensgemäßen Gemeinschaft.

So hat das deutsche Volk sich zu allen Zeiten ein klares und unveränderliches Inbild und Vorbild seines eigenen Wesens geschaffen, ebenso ein klares Bild des deutschen Mannes wie der deutschen Frau.

Man horche nur hinein in die alten und neuen Heldenlieder, in die Märchen und Sagen. Man lausche der uralten Weisheit, die in den Sprüchen und Sprichwörtern des Volkes widerklingt: in ihnen spiegelt sich das wahre Wesen unseres Volkes, seine Liebe zur Tugend, sein Abscheu gegen das Laster. Da geht ein Siegfried an uns vorüber, strahlend im Glanze seines edlen Wesens, da erscheint Hagen, der treu und tapfer ist wie nur einer, seitdem Männer über die Erde schreiten. Da kommt Dietrich von Bern, der tapfere Degen und Hort aller Bedrängten; da steht der Alte im Berge vor uns, der des Reiches Herrlichkeit mit sich nahm, der aber einst wiederkommt, wenn es Zeit ist; da schreitet die holde liebe Fraue vor uns, die aller Frauen Nöte kennt, die ihnen Hilfe für alle Schmerzen hat und an die sich der ganze uralte, zarte Frauenglaube der Mütter unseres Volkes hängt bis auf diesen Tag. Diese Dinge sind alle so alt wie Sage und Lied. Und kein

Digitized by Google

Mensch kennt das Alter der Sage. Sie steht am Anfang aller Zeiten und aller Menschen Gedächtnis. Sie greift hinein ins Ewige wie die Wurzel unseres Volkes.

Heute entsteht wieder aufs neue das Heldenlied. Im Kriege wurden Taten unsterblicher Tapferkeit und unvergänglichen Mannestums verrichtet. Ein Albert Schlageter steht längst unter der Heldenschar des Volkes, die wie Heilige des Volkes verehrt werden. Ein Horst Wessel reiht sich ihm an als das Vorbild eines Kämpfers, der für seinen Führer und das neue Reich sein Leben gab. Neue Lieder sind in der Kampfzeit entstanden. Sie singen aber nicht von Lenz und Liebe, sondern von Kampf und Not und Sieg. Ein hart und schwer schreitender Stabreim schiene der beste Ausdruck unserer Zeit zu sein. So hat unsere neue Zeit ihre neuen eigenen Lieder, ohne doch das alte gute und reiche Erbe an Volksliedern zu vernachlässigen oder gar zu mißachten. Hier erleben wir, wie am wachsenden Volkstumsbaum sich Ring an Ring legt, das Junge an das Alte. So soll es sein.

Mannigfaltig hat sich unseres Volkes Art und Wesen in der bildenden Kunst geäußert. Hier treten wir ein wahrhaft schauerliches Erbe der jüngsten Vergangenheit an. Sei es in der Malerei, Bildhauerei, im Hausbau oder sonstwo. Stillosigkeit war zum Stil erhoben. Der krankhafte Phantast gab sich als Künstler aus. Juden und Judengenossen zerstörten die alte deutsche Kunst. Das gesund gebliebene Volk wandte sich ohne Verständnis und mit innerem Grauen ab. Hier müssen wir einen Berg von Schutt wegräumen, ehe wir wieder zu dem reichen Erbe der Väter vorstoßen. Was haben sie uns in der Romanik, die man ja eigentlich Germanik heißen müßte, was in der Gotik, was noch im Barock an leuchtenden Vorbildern der Baukunst hinterlassen! Wie stehen wir heute bewundernd vor der Holzbaukunst der Väter, die den Steinbau nicht kannten. Wie waren sie am Holz Meister des Messers, so wie später am Stein Meister des Meißels! Wie malten unsere alten Meister aus dem greifbaren Leben! Sie wußten noch, daß Kunst von Können kommt und daß Kunst nichts ist, wenn sie nicht im Volke Widerhall und Verständnis findet.

Ähnlich verhält es sich mit dem Schmuck, der vielfach zu Flitter entartete. Es fehlte alle Überlieferungstreue und Überlieferungsverbundenheit. Es fehlte die Ehrfurcht vor der Leistung der Ahnen. Unsere Ahnen trugen als Schmuck in erster Linie ihre heiligen, bedeutungsvollen Sinnbilder, wie wir heute das Hakenkreuz. Dieser Weiheschmuck entartete aber zum reinen Zweckschmuck, der in öden Formen und Linien und in Willkür heute endet. Nicht das Alte sollen wir äußerlich nachahmen, sondern den alten Sinnbildgehalt müssen wir uns wieder erwerben, um aus ihm einen zeitgemäßen Schmuck neu zu gestalten. Dann kommt die Schmuckfreude des Volkes wieder ganz von selbst.

Gerade die neuaufkommenden Trachten bieten dafür ein reiches und dankbares Arbeitsfeld. Allerorten geht man wieder daran, vom Allerweltskleid abzukommen und sich wieder auf eine artgemäße und überlieferungsgemäße Kleidung zu besinnen. Doch darf auch dabei nicht Willkür zur Ent-

Digitized by Google

artung führen, sondern Überlieferungstreue und Gemeinschaftsgestaltung des Landvolkes müssen die Voraussetzung sein, aus der das neue Kleid geschaffen werden kann, um Sinn und Bestand zu bekommen.

So sehen wir überall freudig Tätige am Werk, aus Altüberkommenem heraus Neues zu schaffen. Wie das Lied, so entsteht heute auch aus der neuen Gemeinschaft wieder der Tanz. Der Tanz ist so alt als unser Volk. Er ist Ausdruck feierlicher und freudiger Gemütsbewegung; aber was erzählte man uns vom Tanz und was hat man uns einst in der Tanzstunde für Beinverrenkungen beigebracht, die man als Tänze ausgab! Das war auch Volkstum, ja, aber das Volkstum der Neger! Was sind dagegen unsere altüberlieferten Reigen, besonders unsere Laiche und Gänge! Und wie schnell finden sie allerorten wieder Eingang. Doch auch hier bleibt es tote Form, wenn nicht das Erlebnis in der Gemeinschaft dem Tanz den inneren Sinn gibt.

Heute erkennen wir klar, daß ein Tanz in einem Negerdorf etwas sehr schönes sein kann, daß er aber häßlich ist, wenn wir ihn tanzen. Hier haben wir erkannt, daß auch in diesen Dingen nur das Artgemäße volkstümlich und sinnvoll ist. Wir werden allerdings noch viele Mühe haben, bis alle Widerstände und Vorurteile gegen den Volkstanz überwunden sind. Das hängt mit der allgemeinen Haltung gegenüber der Leibesbetätigung überhaupt zusammen. Pflege des Leibes, Leibesfreudigkeit, ja sogar körperliche Reinlichkeit galten als verwerflich und als Sünde. Man sah im Leib das sündige Fleisch, nicht das wunderbare Geschöpf Gottes. Doch wir werden das junge Geschlecht herausbringen aus muffigen Stuben und Kleidern und hinein in die göttlichen Elemente Sonne, Wasser und Luft. Wir werden es befreien von geistiger und leiblicher Erstarrung und begeistern für einen wohlgebauten, ebenmäßig schönen Leib, in dem Leistung und Zucht steckt. Es ist unser fester Wille, Leibesübungen aller Art, volksverbundenen Sport im weitesten und besten Sinne zu einem wesentlichen Bestandteil in unserem neu zu gestaltenden Volkstum zu machen, und wir werden keine Mühe scheuen, die uns wesensgemäße Form dafür zu finden. Im Landvolk haben wir auch hier einen verheißungsvollen Anfang bereits gemacht.

Bisher glaubte man, unter Volkstum verstehe man Volkstanz und Volkslied, einiges Brauchtum, malerische Trachten und so ähnliche Dinge. Wir sehen aber, es umfaßt viel mehr. Es bedeutet die Äußerung der eigenen völkischen Art schlechthin. Wir entdecken diese Dinge heute wieder neu. Wir stöbern in alten Schriften. Wir suchen in Museen, wir horchen in alten Liedern, in Sagen und Sprüchen, wir begreifen die alten Sinnbilder, deren ältestes und höchstes, das Hakenkreuz, uns heute wieder wie vor Jahrtausenden der Inbegriff unseres Daseins geworden ist. Vor allem aber haben wir wieder auf die gewaltigste Stimme zu horchen und zu vertrauen gelernt, nämlich auf die Stimme des Blutes, die über die Jahrtausende hinweg von unseren Ahnen her wieder in uns lebendig geworden ist, denn in ihnen erklang sie einst nicht anders als in uns, da in ihnen dieselbe göttliche Blutsordnung lebendig gewesen ist, wie in uns Heutigen.

Digitized by Google

Es ist klar, daß für die Pflege neuen Volkstums mit großer Behutsamkeit zu Werke gegangen werden muß. Alles muß wie jede gärtnerische Arbeit mit Liebe, Geduld und Sorgfalt gehegt werden!

Wir müssen uns immer dessen bewußt sein, daß Volkstum etwas Lebendiges ist. Man kann hier nichts mit Gewalt erzwingen, man kann aber auch Totes nicht zu neuem Leben erwecken. Wenn wir erst von der deutschen Seele allen Schutt weggeräumt haben, dann wächst das Volkstum schon wieder von selbst aus eigener Kraft gemäß dem ihm innewohnenden arteigenen Gesetz. Da aber das Volkstum aus dem Blute kommt, erweist es sich uns, daß Volkstumspflege zugleich auch Blutspflege bedeutet, denn nur wie auf gutem Grunde aus gutem Samen ein edles Kraut wächst, so wächst auch nur aus reinem Blute ein reines Volkstum. Das Blut ist die letzte Wesensquelle eines Volkes. Volkstum kann immer nur aus sich selbst schöpfen und nur aus sich selbst wahr und echt sein.

Man wird uns den Vorwurf machen, daß wir zur Erneuerung des Volkstums in die Museen gehen und alte, längst abgestorbene Ladenhüter überall zusammensuchen. Keineswegs, meine Volksgenossen! So wie wir für unsere Aufgabe in der Gegenwart und in der Zukunft Kraft und Weisheit in der Geschichte suchen, so gewinnen wir Anhaltspunkte für das in der Zukunft zu Gestaltende vielfach aus den Museen. Wir wollen in ihnen lernen. Aber was tot ist, lassen wir tot sein. Wir wissen jedoch, daß in den Museen vieles nur scheintot ist, daß man es mit Gewalt einst in die Ecke gestellt hat, um uns mit Gewalt etwas Neues aufbinden zu können. Dieses scheintote Volksgut wollen wir herausholen aus muffigen Kästen und Kisten und es zu neuem Leben bringen. Ganz allgemein aber wollen wir vom Alten nicht die vergangenen Formen festhalten. Die sind unwiderbringlich dahin. Wir wollen aber ihren Sinn, den Geist und die geistige Haltung, die einst diese Formen und Gestalten schuf, neu beleben, dann darf uns um die Formen für die Zukunft nicht bange sein. Die Museen wollen wir entleeren von dem, was Eigenes als unser Erbe in sie verbannt worden ist. Wir wollen dagegen für das Fremde riesige neue Museen anlegen, wo wir all diesen Plunder auf Nimmerwiedersehen einmotten wollen. Unsere Enkel werden dann einmal staunend davor stehen, die Köpfe schütteln und fragen, was man doch einst mit des deutschen Volkes Seele und Wesen sich alles zu machen erlauben durfte!

Vor einem Mißgriff kann nicht dringend genug gewarnt werden: Es ist ein völliger Irrtum, sogenannte Stadtkultur als Volkstum aufs Land zu bringen. Auf dem Lande entsteht dieses Gut entweder aus dem ländlichen Wesen selbst oder aber gar nicht. Nehmen wir aber an, daß das Landvolk innerlich immer noch gesund genug ist, dann wird es auch seine Daseinsformen schon selbst gestalten, allerdings nach einem ganz anderen Gesetz als wie in der Stadt, wie denn die Verstädterung und besonders die Vergroßstädterung des deutschen Volkes den Volkstod auf jede Weise in sich birgt.

Wir dürfen uns nicht verheimlichen, daß die heutige Stadt als solche nicht die Hüterin, geschweige denn die Schöpferin des Volkstums ist. In der Stadt entstand die Meinung, dort, wo noch Brauchtum herrsche, da

Digitized by Google

wohne man noch hinter dem Monde. Vom Standpunkt der Ziviliſation aus mit Recht. Ziviliſation iſt aber des Volkstums Feind. Das Weſen der Stadt iſt der Schein, das Weſen des Landes das Sein. Der alte deutſche Grundſatz, der auch wieder unſer nationalſozialiſtiſcher geworden iſt, „mehr ſein als ſcheinen“ entſpricht nicht ſtädtiſcher, ſondern bäuerlicher Haltung. Die Stadt iſt eingeſtellt auf Flüchtigkeit, auf Wechſel, auf Senſation; das Land auf Stetigkeit und Beharrlichkeit, lebens- und bodenverbunden. Dort gilt Überlieferung und Seßhaftigkeit, dorthin auch entflieht der Städter zum ſchöpferiſchen Werk. In der Stadt iſt ein ewiges Kommen und Gehen der Bürger und der ſich in wenigen Kindern kümmerlich haltenden Geſchlechter. Auf dem Lande ſitzen die Geſchlechter kinderreich auf uralten Erbſitzen und Höfen. Dieſe bodenverbundenen Geſchlechter aus rein erhaltenem Blute ſind die ewigen Erzeugungsſtätten des lebendigen Volkstums. Aus ihnen wächſt das, was wir Kultur nennen. Denn ohne Volkstum iſt keine Kultur denkbar. Ohne Volkstum gedeiht nur die kurzlebige Ziviliſation.

Neben den alten früher ſchon gezeichneten Feinden des deutſchen Volkstums iſt zum Schluſſe noch eines neuen Feindes zu gedenken: des Bolſchewismus. Er ſetzt ſich klar zum Ziel die Weltrevolution, d. h. die Weltherrſchaft, was gleichbedeutend mit der völligen Vernichtung jeder völkiſchen Eigenart iſt. Denn dieſe Vernichtung iſt die Vorausſetzung für ſeine Herrſchaft. Er hat ſeine Hand nach dem deutſchen Volke ſchon einmal ausgeſtreckt und er wird es wieder und wieder tun. Denn vergeſſen wir niemals und geben wir uns keiner Täuſchung darüber hin, daß der Bolſchewismus nur das Mittel iſt, mit dem ſich in Rußland das Judentum die Fremd- und Oberherrſchaft über das ruſſiſche Volk geſichert hat. Das Judentum will mit Hilfe der unerſchöpflichen Kräfte des großen ruſſiſchen Volkes und der unermeßlichen Schätze des ruſſiſchen Bodens zur gegebenen Zeit den Vernichtungskampf gegen das nationalſozialiſtiſche Deutſchland antreten, um über uns hinweg zur Weltherrſchaft zu ſchreiten. Wir erinnern uns dabei, daß das ruſſiſche Volk ſchon einmal Jahrhunderte lang eine nomadiſche Fremdherrſchaft ertragen hat.

Wir aber wiſſen und glauben, daß wir den Kampf mit allen feindlichen Mächten ſiegreich beſtehen werden. Das reinerhaltene Volkstum, das uns gleichbedeutend geworden iſt mit Nationalſozialismus, feit uns gegen alle Anſchläge. Wir laſſen uns das Erbe unſerer Väter von niemandem mehr entreißen. Dieſes Erbe verwurzeln wir in den Mythos von Blut und Boden.

Digitized by Google

Zwang tötet alle edle,

freiwillige Hingebung

Scharnhorst

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Die weltanschauliche Entscheidung im deutschen Volkstumskampf

Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß große Ideen und Weltanschauungen für die Gestaltung von Völker- und Staatenschicksalen gleich den dem Fortschritt dienenden Erfindungen sehr bald den engen Rahmen ihrer Entstehungs- und Geburtsstätte sprengen und weit über die Grenzen hinaus zu wirken beginnen. Und es sind schon immer die gewaltigsten und stärksten Ideen gewesen, die aus der ihnen innewohnenden dynamischen Kraft ihren Flug in die weite Welt angetreten haben. Ihre Gewalt und Stärke liegt darin, daß sie aus den Tiefen des natürlichen Volksempfindens emporsteigend den Gleichklang des äußeren Lebens mit der Stimme des Blutes herstellen. Ideen und Weltanschauungen, denen dieser Zusammenklang fehlte, mangelte auch die natürliche Durchschlagskraft. Sie erwiesen sich stets nur als Rahmenprogramme für die Weltherrschaftsansprüche andersartiger Kräfte und wurden, wie die Geschichte lehrt, mit Feuer und Schwert verbreitet.

Es ist daher nur eine natürliche Erscheinung, daß die revolutionären Ideen des neuen Deutschlands, die aus dem von ihnen geformten neuen Weltbild heraus nicht nur eine völlige Neugestaltung des bisherigen staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, sondern weit darüber hinaus einen großen geistig-seelischen und weltanschaulichen Umformungsprozeß des deutschen Menschen auslösten und zu einer neuen Wertung aller Dinge und Geschehnisse in Vergangenheit und Gegenwart führten, durch die ihnen innewohnenden natürlichen Kräfte ganz von selbst weit über die Grenzen des Reiches strahlen. Diese Ausstrahlung ihrer dynamischen Kräfte kann eine Weltanschauung ebensowenig verhindern, wie sich ihrer elementaren Gewalt und Gestaltungskraft fremde Völker entziehen können. Hier wirken eben die Güte und natürliche Allgemeingültigkeit der Ideen.

Der Nationalsozialismus lehnt es aus seiner weltanschaulichen Grundhaltung heraus ab, seine für richtig gehaltenen Erkenntnisse und die Errungenschaften seiner Revolution, etwa wie es die französische Revolution getan hat oder es der Bolschewismus jetzt überall versucht, anderen Völkern gewaltsam zu vermitteln oder aufzupfropfen. Die nationalsozialistische Weltanschauung ist aus Blut und Boden begründet und erhebt, wie es Alfred Rosenberg einmal klar ausgedrückt hat,

> „weder in ihren behaupteten Voraussetzungen, noch in ihren Schlußfolgerungen Anspruch darauf, ganz andersartige Völker und Rassen beeinflussen zu wollen. Sie glaubt aber, daß sie mit ihrem Bekenntnis zurückkehrt zu einer ehrfürchtigen Bewunderung der Natur und ihrer Gesetze. Die nationalsozialistische Weltanschauung erscheint uns des-

Digitized by Google

Vom Dreißigjährigen Krieg

Bildfolge nach zeitgenössischen Radierungen von Hanns Ulrich Franckh (1603—1675)

Auf einer Art Vorhang ist symbolisch das Kriegsglück dargestellt: Offizier auf rollender Kugel. Links Städte und pflügende Bauern, rüstige Männer drängen sich zum Kriegsdienst, über ihnen belaubte Zweige — rechts Ruinen, Krüppel, Witwen und Waisen unter verdorrten Ästen.

Digitized by Google

Die Werbung. Hier nimmt das Leben voll Abenteuer, Not und Elend seinen Anfang. Wein, Geld und Dirnen unterstützen die Werber bei ihrem Vorhaben. Nicht jeder läßt sich so leicht überreden. Landsknechtswesen, Söldnertum beginnt immer mit der Werbung. Hier wird für Geld gefochten. Im schärfsten Gegensatz dazu steht der Krieger, der soldatische Mensch.

Digitized by Google

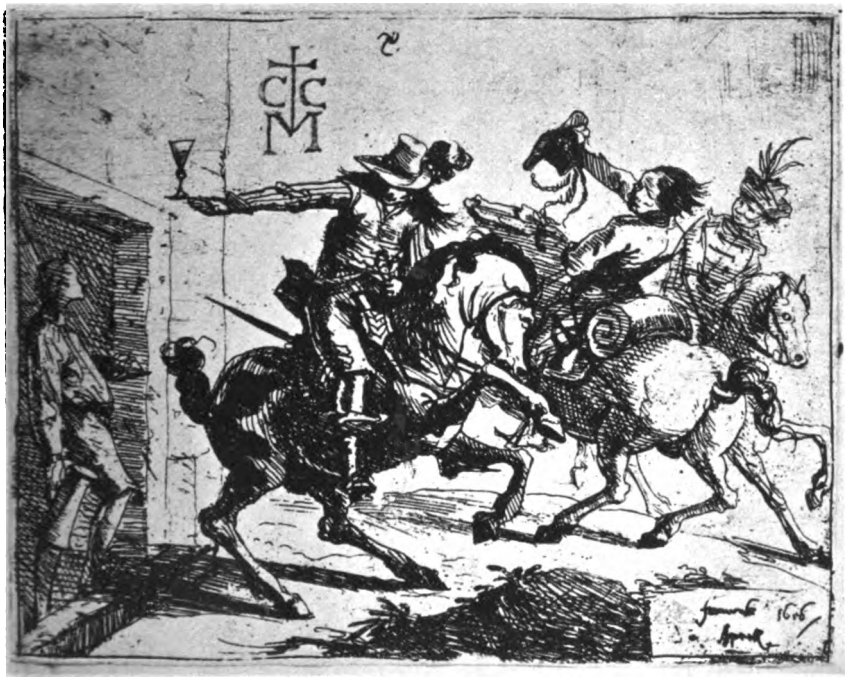
Der Spielteufel iſt immer gleich in der Nähe, wo Landsknechte beiſammen ſind. Schnell zerrinnt Sold und Beute unter den Händen, die nicht zum Schaffen, ſondern nur zum Zerſtören da ſind. Auf dieſem Bilde ſpringt ein Landsknecht zornig vom Würfelſpiel auf, ſeine Hand greift ans Schwert, die andern laſſen ſich noch nicht aus der Ruhe bringen.

Digitized by Google

In vollen Zügen werden die Stunden in der Schenke genossen: „Landsknechtleben, lustig Leben in der Schenk bei Nacht und Tag ...“

Digitized by Google

Dann geht es munter auf Plünderung und Raub oder in die Feldschlacht. Mitunter reicht die Zeit nur zu einem Trunk im Sattel. Der eine Reiter reicht — während sich das Pferd aufbäumt — das halbgefüllte Kelchglas mit Daumen und Zeigefinger an der Scheibe gefaßt nach rückwärts dem Wirt, der dies Reiterkunststück verblüfft bestaunt. Die andern reiten schon fort. Bezahlung wird der Wirt nicht immer erhalten haben.



Digitized by Google

Auch die Bauern vergnügen ſich in der Schenke und halten ſich dran, ſo lange Hof und Wirtshaus noch nicht in Schutt und Aſche liegen. — Der große Krieg, der das Land verwüſtete, die Siedlungen veröden ließ, zerſtörte auch gründlich alle ſittliche Ordnung. Zank und Streit führen zu wüſten Szenen, die Männer gehn mit Knütteln und Waffen aufeinander los und die Weiber ſind auch nicht viel zahmer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wohl haben die Städte furchtbar gelitten in dieſen Jahrzehnten des Mordens für den wahren Glauben, aber das Dorf, der Bauer trug doch die größte Laſt. Offen lag ſein Haus, ſein Feld — für den Feind eine leichte Beute. Und für den Bauern war jeder Bewaffnete ein Feind. — Erbarmungslos wüten die Landsknechte im eroberten Dorf, ſchonen weder Weib noch Kind: morden, ſchänden, plündern und ſtecken dann alles in Brand.

Digitized by Google

Bei dem unerwarteten Überfall verſuchen die Bewohner — notdürftig oder gar nicht bekleidet — zu fliehen.

Den meiſten gelingt die Flucht nicht. Gefangen werden ſie in Ketten fortgeführt und müſſen den Räubern noch die Beute tragen.

Digitized by Google

Von der Not und Grausamkeit des langen Krieges zur Verzweiflung getrieben greifen die Bauern zur Selbstverteidigung und rächen sich, gleich grausam und u barmungslos an jedem Bewaffneten, der ihnen in die Hände fällt.

Oft mißglückt aber auch der Überfall und sie werden niedergeritten und erschlage

Digitized by Google

Hier wurden zwei Reiter während der Raſt überfallen.

Auch dieſer Reiter iſt unterlegen und ſucht verzweifelt den Todesſchlag abzuwehren.

Digitized by Google

Das Ende.

Die Radierungen sind im Besitz des Berliner Kupferstichkabinetts

Digitized by Google

halb als eine bewußte Abkehr von jenen Lebensformen, die das Wesen der verschiedenen Völker und Rassen nicht berücksichtigten, als Abwendung von Allgemeingültigkeit anstrebender kultur-wissenschaftlicher Doktrinen und als der Versuch eines erhöhten und zugleich vertieften Selbstbewußtwerdens der eigenen Triebkräfte auf eben diesen Gebieten... Aus diesem Grunde hat z. B. die nationalsozialistische Bewegung höchsten Respekt vor einer ganz anders gearteten arteigenen Rasse und vor einem ganz anders gearteten, aber arteigenen Staatswesen..."

Es trifft also nicht zu, wenn man von universalistischen oder gar imperialistischen Tendenzen der nationalsozialistischen Weltanschauung spricht.

Wenn aber trotzdem nationalsozialistisches Gedankengut von fremden Völkern aufgegriffen und für ihr staatliches Leben Verwertung findet, wenn deutsche Einrichtungen, die aus dem Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung heraus entstanden sind, im fremd-nationalen Auslande Nachahmung finden und als Vorbild dienen, dann liegt das in der Gestaltungskraft der Idee, die sich an Staatsgrenzen nicht aufhalten läßt. Und darin liegt die Größe und Güte einer Idee begründet.

Es war nur eine blutbedingte Erscheinung, daß die auslanddeutschen Volksgruppen, trotz aller staatlichen Bindungen, die staatliche, kulturelle und weltanschauliche Entwicklung im deutschen Reiche mit heißem Herzen und innerer Anteilnahme verfolgten. War doch des Reiches Schicksal zugleich das ihre, wirkt des Reiches innere und äußere Schwäche auf ihre Lage und Stellung und spiegelte sich schließlich des Reiches innere politische Zerrissenheit in ihrer eigenen politischen Struktur und bedingte ähnlich wie im Reich politische Macht- und Erfolglosigkeit. In gleicher Weise ist es blutbedingt, wenn sie ein Bekenntnis zu der im deutschen Reiche zum Durchbruch und zur staatspolitischen Wirksamkeit gelangten nationalsozialistischen Weltanschauung ablegten und im Rahmen ihrer Staatlichkeit ihr volkspolitisches Leben nach den völkischen Prinzipien zu gestalten trachten und suchen. Es ist das Erwachen unserer Rassenseele, das das Volk in seiner Einheit, d. h. wo immer es lebt, sich zu dem bekennen läßt, was das volkspolitische und kulturelle Leben des Volksteiles im nationalen Kernstaat, wo es seiner Eigenart ungehindert leben und sich entfalten kann, bestimmt und gestaltet und ihm hoch und heilig geworden ist.

Wie bei jeder Weltanschauung zwischen ihrem inneren Wesensgehalt und den äußeren Wirkungs- und Gestaltungsformen zu unterscheiden ist, also die innere Haltung und die daraus bedingte Handlung und nicht das Braunhemd oder eine Uniform den Nationalsozialisten ausmacht, war es für die deutschen Volksgruppen eine Aufgabe, die sie ganz von sich allein lösen mußten, die Form zu finden, in der sie ihrem weltanschaulichen Bekenntnis gemäß und den staatlichen Normen, zu deren Beachtung sie sich verpflichtet sehen, entsprechend ihr volkspolitisches Leben gestalten können. Und sie

Digitized by Google

haben sie gefunden in voller Achtung ihrer staatsbürgerlichen Verpflichtung und doch entsprechend ihres weltanschaulichen Bekenntnisses. Wenn daher heute der verfassungsmäßigen politischen Betätigung der deutschen Volksgruppen, wie es vielfach geschieht, von staatlicher Seite Beschränkungen auferlegt werden, ja sie sogar als „staatsfeindlich" verfolgt und bestraft werden, nur weil sie sich in neuen Formen und aus einer anderen Geisteshaltung heraus vollzieht, dann ist das als eine Erscheinung des großen weltanschaulichen Ringens unserer Zeit zu werten, das eine Entscheidung verlangt. Es zeigt sich, daß sich die Verfolgungen des herrschenden weltanschaulichen Systems nicht nur gegen die deutschen Volksgruppen wegen ihres Bekenntnisses zum deutschen völkischen Lebensprinzip, wie es die nationalsozialistische Weltanschauung verkörpert, richten, sondern im gleichen Maße gegen die Angehörigen des staatsbeherrschenden Volkes selbst, die ihrem völkischen Lebensprinzip und ihrer Weltanschauung, die sich als eine bewußte Abkehr von den Doktrinen der liberalistisch demokratischen Weltanschauung kennzeichnet, Durchbruch und Herrschaft erringen wollen. Überblickt man die innerstaatlichen und innervölkischen Auseinandersetzungen in Europa und in der Welt, dann stellen sie sich als das große Ringen der drei Weltanschauungen des Nationalismus, des kirchlichen Universalismus und des marxistisch-bolschewistischen Internationalismus in ihren verschiedenen Staatsformen, Herrschaftssystemen und Organisationen dar. Es äußert sich überall als Angriffs- und Abwehrkampf und nimmt natürlich auch seine Rückwirkungen auf den europäischen Volkstumskampf, um so mehr, als sich die Völker immer mehr auch weltanschaulich zu scheiden beginnen.

Betrachten wir beispielsweise das innervölkische und innerstaatliche Ringen in der Tschechoslowakei als dem Staate, der nach der Sowjet-Union in Europa die meisten Nationalitäten und Volksgruppen in einem Staatsverband vereinigt und gleichzeitig zum kontinentalen Schnittpunkt aller weltanschaulichen Strömungen geworden ist. Da ringen innerhalb des tschechischen Volkes die bürgerlich-nationalen Parteien untereinander und mit den marxistischen und klerikalen Parteien um die Vorherrschaft im Staate. Alle drei weltanschaulichen Gruppen sind sich bei allen Gegensätzen nur einig in der Verfolgung und der Niederhaltung einer jungen Bewegung des eigenen Volkes, die sich zum völkischen Lebensprinzip bekennt und nach der Überwindung des liberalistisch-demokratischen Systems und Geistes ringt, sondern gegen die einzelnen Volksgruppen, von denen die Slowaken ihr Leben und volkliches Schicksal nach den Grundsätzen ihres eigenen Nationalismus gestalten, die Sudetendeutschen sich zu den völkischen Lebensformen des deutschen Volkes, die Polen und Ungarn zu denen ihres Volkes bekennen und sie alle eine Neugestaltung des staatlichen Zusammenlebens anstreben, das zu den Grundsätzen der herrschenden Weltanschauungsparteien im Gegensatz steht. Je größer sich die weltanschaulichen Gegensätze gestalteten, desto schärfer wird der Druck, den die die Staatsgewalt ausübenden Weltanschauungsparteien auf ihre weltanschaulichen Gegner ausüben, der durch jahrhundertalte Gegensätze noch gesteigert wird.

Digitized by Google

Daß der Volkstumskampf heute aus dem Bereich des politischen Machtkampfes in den Raum weltanschaulicher Auseinandersetzungen gerückt ist, läßt unter anderem die Tatsache erkennen, daß die Repräsentanten der internationalen Weltanschauungen aller Volksgruppen ohne Rücksicht auf die nationalen Lebensinteressen der eigenen Volksgruppe sich den Trägern des völkischen Lebensprinzips entgegenstellen. Nur aus dieser Tatsache allein läßt sich ihr Verhalten überhaupt erklären. Was sich in der Tschechoslowakei abspielt, wiederholt sich in dieser oder ähnlicher Form überall. Es sind die Erscheinungen des Ringens nach neuen Werten und Lebensformen, das sich im gleichen Maße innerhalb der einzelnen Völker, und, sofern ein Volk oder Staat sich für eine bestimmte Weltanschauung entschieden hat, zwischen Völkern und Staaten abspielt und den letzten Widerstand der Träger überwundener Ideen auslöst. In diesem Ringen, in dem es um die Beseitigung alter Formen und Einrichtungen und die Errichtung und Geltendmachung neuer Gestaltungskräfte und Werte, also um Sein oder Nichtsein bestehender Anschauungswerte geht, wird oft auch an die Substanz des Volkstums gegriffen und in dasselbe tiefe Kerben geschlagen. Aber die muß ein Volk und eine Volksgruppe ertragen können und sie ertragen sie auch, wenn sie innerlich gesund und stark sind! Das Gesunde allein hat Lebensberechtigung.

Und so kann es keine Gültigkeit haben, wenn heute in katholischen und marxistischen, aber selbst auch in Kreisen, deren gesamtdeutsches Bekenntnis und Streben an sich außer Zweifel steht, behauptet wird, daß sich im Hinblick auf die weltanschaulichen Auseinandersetzungen mit all ihren Begleiterscheinungen die Lage der deutschen Volksgruppen seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus überall verschlechtert habe. Wenn diese Behauptungen aus den Kreisen des Marxismus und politischen Katholizismus kommen, dann müssen wir sie als eine bewußte Diffamierung der nationalsozialistischen Weltanschauung werten, die der Hoffnung entspringt, dadurch vielleicht doch ihre letzten weltanschaulichen Bastionen im Deutschtum zu retten. Gerade diese Gruppen sind es ja, die im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche die Hilfe des nationalen Gegners suchen und sie, wenn sie staatstragende Nation sind, zu jenen Schlägen und Maßnahmen aufmuntern und antreiben, durch die sie ihre weltanschaulichen Gegner niederzuschmettern und niederzuringen hoffen und damit der eigenen Volksgruppe schaden. Wir haben es ja an der Saar erlebt und erleben es in Danzig, daß die Marxisten und politisierenden Katholiken in ihrem Kampf gegen die nun einmal siegreiche völkische Weltanschauung sich selbst zur Preisgabe aller nationalen Lebensrechte bereitfinden. Und das gleiche Treiben setzen sie in allen anderen Volksgruppen fort.

Daß man auch in anderen Kreisen bisweilen diese Feststellungen macht, verrät, daß sie die weltanschaulichen Auseinandersetzungen nicht erkennen, die sich in unserer Zeit abspielen, nach Entscheidung drängen und auch die deut-

Digitized by Google

schen Volksgruppen in dem Augenblick mitreißen mußten, als im deutschen Kernstaat die Entscheidung gefallen war. Sie scheinen also nicht zu erkennen und nicht wahrhaben wollen, daß alles volks- und staatspolitische Geschehen weltanschaulich bedingt ist, daß der ganze Volkstumskampf, wie wir ihn an allen Fronten des Außendeutschtums in den Jahren nach Versailles und St. Germain erlebt haben, eine Folge der herrschenden weltanschaulichen Haltung ist, die den Staat über das Volkstum stellt und keine Achtung vor fremden Volkstum kennt, und daß man die volkspolitische Lage einer deutschen Volksgruppe nach ihrer geistigen und weltanschaulichen Grundhaltung, ihrem Widerstandswillen und ihrem Bekenntnis zur Einheit der Nation und nicht nach den Schlägen, die ihr von ihrem nationalpolitischen Gegner zugefügt werden, beurteilen muß. Ich glaube, daß jeder, der die Lage der auslandsdeutschen Volksgruppen von dieser Ebene betrachtet, zugeben muß, daß gerade durch den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in die deutsche Volksgruppe neuer Glaube und neue Hoffnungen eingezogen sind, daß ihre seelischen Kräfte mobilisiert worden sind und sich auf dem Wege zu einer inneren Einheit befinden. Gewiß, diese innere Wandlung, die nur zu einer Stärkung ihrer Widerstandskraft führt, hat die Gegner des Deutschtums außerhalb und innerhalb der eigenen Reihen auf den Plan gerufen, in gemeinsamer Front finden wir die Vertreter des Marxismus aller Spielarten und des politischen Katholizismus mit den nationalen Gegnern, die nun auch im weltanschaulichen Kampf die Machtmittel des Staates einsetzen. Diese Verschärfung des Kampfes sei unbestritten. Aber als eine Verschlechterung der Lage der deutschen Volksgruppen müßte es erst gewertet werden, wenn ihre natürliche Lebenskraft und ihr Lebenswille eine Schwächung erfahren hätte, wenn die Entnationalisierungsversuche der nationalen Gegner an den deutschen Menschen zu Erfolgen geführt hätten und sich eine Teilnahmslosigkeit an deutschem Werden und Geschehen zeigen würde. Das ganze Gegenteil ist der Fall. Man horche doch hinein in das Leben der deutschen Volksgruppen. Überzeugt von der Sieghaftigkeit der Idee, daß ein friedliches Nebeneinander der Völker in einem Nationalitätenstaate nur möglich ist auf der Grundlage der Achtung der nationalen Lebensrechte und Eigenarten, und daß das Bekenntnis zu Blut und Kultur des eigenen Volkes keine Unloyalität dem Staate gegenüber bedeutet, in dem eine Volksgruppe lebt, ringen die deutschen Volksgruppen nach einer Neugestaltung ihres Verhältnisses zur staatsführenden Nation. Wenn ihnen dieses Streben noch als Irredentismus, Pangermanismus oder sonstwie falsch ausgelegt wird, dann erfolgt diese Auslegung aus dem gleichen Mißverständnis oder bösem Willen heraus, mit dem man der Friedenspolitik des Führers begegnet. Aber wie sich die Welt der Ehrlichkeit des Wollens des Führers nicht mehr verschließen und über seine aufbauenden Vorschläge nicht mehr hinweggehen kann, so wird das nationalsozialistische Volkstumsprinzip, das im Grunde nichts anderes darstellt als die Proklamierung der unveräußerlichen Lebensrechte der Völker, in der Gestaltung der Völkerbeziehung Geltung finden. Das ist der Glaube,

Digitized by Google

der unsere deutschen Volksgruppen beseelt, ihr Handeln und ihre Politik bestimmt und der sie die Schläge ertragen läßt, die sie aus augenblicklichem Mißverstehen treffen.

Der Glaube an eine sieghafte Idee, der den Lebensinhalt seines Trägers ausmacht, war noch immer stärker und zäher als aller Polizeiterror, der zwar Formen zerschlagen, aber keine Ideen töten kann. Und so können aufgelöste Parteien und Vereine als weltanschauliche Kampfgruppen, beschlagnahmte Gildenhäuser und gesperrte Schulen, verbotene Kundgebungen und gedrosselte Bücher- und Zeitungseinfuhren, von denen deutsche Volksgruppen betroffen werden, an sich keinen Maßstab für die volkspolitische Lage der Volksgruppe bilden. Wäre der Glaube unseren Volksgruppen an ihre Lebenskraft und ihre Zukunft erschüttert worden, dann hätten die Feststellungen, daß sich die Lage der deutschen Volksgruppen seit der Machtübernahme überall verschlechtert hätte, eine Berechtigung. So müssen sie als bewußte Diffamierung des Nationalsozialismus oder — wo man eine solche Absicht nicht annehmen will — als eine falsche Beurteilung gewertet werden, denn der Glaube der deutschen Volksgruppen an sich und die Sieghaftigkeit der neuen Ideen, von denen sie durchdrungen sind, war noch niemals so stark wie in der Gegenwart.

◆

Es gab 1918 wohl kaum ein Volk, das freudiger und ehrlicher die verkündeten Völkerideale begrüßte als das deutsche und das ein Jahr später ebenso schamlos und gemein betrogen wurde als das gleiche deutsche Volk. Während Finnen, Esten, Letten, Litauer, Polen, Tschechen, Slowaken, Ruthenen, Kroaten, Slowenen, Serben usw. unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht Wilsonscher Formulierungen ihre Staaten errichten durften, verweigerte man dem im geschlossenen mitteleuropäischen Siedlungsraum wohnenden Deutschtum nicht nur den staatlichen Zusammenschluß, sondern trennte Gebiete und Volksteile vom Deutschen Reiche und seinen Bewohnern ab und überantwortete sie fremden Staaten. Die Zahl der Nationalitätenstaaten wurde nach dem Kriege nicht verringert; vielmehr tobt sich seitdem ein bisher unbekannter Vernichtungskampf der staatsführenden Völker gegen die fremdnationalen Volksgruppen aus. Die Ideale, deren Verwirklichung man als das Ziel des Weltkrieges hinstellte, waren in dem Augenblick tot, als sie juristisch zerlegt in den sogenannten Minderheitenschutzgesetzen kodifiziert waren.

In den neuen europäischen Nationalitätenstaaten wurde alles innerpolitische Geschehen von der Parole beherrscht: „Dieser Staat ist ein Nationalstaat und muß ein Nationalstaat werden", wie sie der erste tschechoslowakische Ministerpräsident Dr. Karl Kramarsch formuliert hat, und wie sie dem gleichen Sinn entsprechend in allen anderen Nationalitätenstaaten ausgegeben wurde. Sie enthält faktisch die Aufkündigung aller sogenannten Minderheitenschutzverträge und die offene Kampfansage an die einzelnen Volksgruppen. Der Durchführung dieser Parole und der Verwirklichung dieser Nationalstaatsidee dienen alle Maßnahmen bis in die jüngste Zeit, die wir

Digitized by Google

als einen „neuen Schlag gegen das Deutschtum" empfinden und werten. Wenn man daher heute versucht, z. B. die Auflösung und Enteignung der Gilden in Riga, die neuen Bodenenteignungen in Polen, die Sonderbestimmungen für das Sudetendeutschtum im neuen Staatsgesetz über die „präventive Verteidigung" u. a. m. als Reaktion auf den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung im Deutschen Reich hinzustellen und die genannten und ähnliche Beispiele als Beweis dafür anzuführen, daß sich seit dem Jahre 1933 die Lage der deutschen Volksgruppen überall verschlechtert habe, dann muß dieser Beweisführung einmal in aller Schärfe und Deutlichkeit entgegengetreten werden. Alle diese „neuen" Maßnahmen reihen sich an die seit 1919 bis jetzt ohne Unterbrechung versuchten und zum Teil geglückten Anschläge auf die nationale Existenz der deutschen Volksgruppen und ihres Besitzstandes und sind die Auswirkungen der liberalistischen Weltanschauung, die die Achtung vor fremden Volkstum nicht kennt und aus deren Schoß die Nationalstaatsforderung entsprungen ist, die verlangt, daß Staat und Nation dort, wo sie nicht eins sind, eins werden müssen.

Vor kurzer Zeit hat der Staatsführer Lettlands, Dr. Ulmanis, von der „Lettländischen Nation" gesprochen und dabei ausdrücklich betont, daß er dazu alle Staatsbürger des Landes ohne Unterschied des Volkstums rechnet; die ähnliche Auffassung über den Umfang der litauischen, polnischen, ungarischen, tschechoslowakischen Nation herrscht in Kowno, Warschau, Budapest, Prag und anderwärts. Damit ist aber zugleich die ganze Einstellung zum Nationalitätenproblem der staatsführenden Völker in den neuen europäischen Nationalitätenstaaten charakterisiert, die sie seit dem Tage ihrer Selbständigkeit durch ihre Herrschaft und Gesetzesmaßnahmen bekunden. Und sie macht sich, das muß einmal ausdrücklich unterstrichen werden, weil es gern übersehen wird, nicht nur in dem Verhältnis der staatsführenden Völker zu den Deutschen, sondern auch andersnationalen Volksgruppen geltend. Es gibt heute, wenn man von den völkischen Problemen in der Sowjetunion absieht, eine finnisch-schwedische, eine polnisch-litauische, eine polnisch-tschechische, eine tschechisch-ungarische, eine polnisch-ukrainische, eine tschechisch-slowakische, tschechisch-ruthenische, eine serbisch-kroatische, eine spanisch-baskische, flamisch-walonische Frage usw. Und ihr Kernproblem ist das gleiche, das das Verhältnis der einzelnen Volksgruppen ausmacht. Der Volkstumskampf wird auch an anderen als den deutschen Volkstumsgrenzen mit mehr oder weniger Heftigkeit, aber in gleichem Geiste der Zerstörung völkischer Grundlagen geführt. Eine Verschärfung trat durch die weltanschaulichen Auseinandersetzungen ein. Entgegen allen Versicherungen eines sogenannten „nationalen Minderheitenschutzes", die sogar in einem international garantierten Vertragswerk kodifiziert wurden, erfolgte unmittelbar nach Abschluß des Weltkrieges unter Einsatz aller Machtmittel des Staates ein Generalangriff auf den Besitzstand der einzelnen Volksgruppen.

Die in Versailles und St. Germain sanktionierte Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen und ihrer Lebensrechte wurde geradezu ein

Digitized by Google

Staatsprinzip in den Versailler Nationalitätenstaaten. Aus den haßerfüllten Worten Clemenceaus von den 20 Millionen Deutschen, die zu viel in Europa seien und als Aufforderung zu ihrer Vernichtung gewertet werden müssen, wurde ganz allgemein das Recht zur Vernichtung fremden Volkstums abgeleitet, das um so mehr als Recht erschien, als die Bildung von Nationalstaaten Ziel und Sinn des Weltkrieges angeblich darstellte.

Aus dem Geist der Mißachtung fremden Volkstums wurden und werden alle Maßnahmen getroffen, die auf eine Entnationalisierung des Bodens und der Menschen abzielen.

Eine der ersten Maßnahmen gegen die deutschen Volksgruppen waren die sogenannten Bodenreform- oder Enteignungsgesetze, durch die unter dem Vorwand einer sozialen Reform, einer sozialistischen Bodenverteilung oder auch aus strategischen Gründen deutscher Volksboden in fremden Volks- und Staatsbesitz übergeführt wurde.

So wurden dem Deutschtum im Baltikum nach russisch-sozialrevolutionärem Programm in Estland nicht weniger als 1 700 000 Hektar so gut wie ohne Entschädigung enteignet. Der ländliche Gesamtbesitz beträgt heute etwa 14 000 Hektar, so daß auf den Kopf der deutschen Bevölkerung kaum 1 Hektar Ackerland entfällt. Von den 2 300 000 Hektar deutschen Landbesitzes verblieb dem Deutschtum in Lettland rund 60 000 Hektar, d. s. 2,2%. Der ganze Großgrundbesitz wurde enteignet und an lettische Bauern verteilt.

In Polen dienten und dienen die Bestimmungen über den Erwerb der polnischen Staatsbürgerschaft und die Liquidation reichsdeutschen Besitzes und die Agrargesetze vom 15. Juli 1920 und 20. Dezember 1925 der Entnationalisierung des Bodens.

Im Zuge dieser Maßnahmen gingen im Raume der heutigen Woiwodschaft Pommerellen und Posen verloren:

a) aus Liquidationen		152 218 ha
davon Großgrundbesitz über 200 ha	98 231 ha	
kleinerer Landbesitz und Rentengüter	53 987 ha	
b) aus Annulationen von Ansiedlern rund		60 000 ha
c) aus Verkäufen aus deutscher Hand		286 782 ha
	Zusammen:	499 000 ha

Mit dem Verlust an Grund und Boden, dessen Eigentümer Reichsdeutsche, Optanten oder deutschstämmige Personen mit — polnischerseits — angezweifelter Staatsangehörigkeit waren, ist der Schaden für das Deutschtum in den abgetretenen Gebieten noch nicht erschöpft. Mit dem Besitzwechsel war — bei Familienwirtschaften stets, bei größeren Wirtschaften in der Regel — eine Verdrängung der deutschstämmigen Arbeiter selbst dann verbunden, wenn sie die polnische Staatsangehörigkeit besaßen; sie wurden durch hereingezogene Nationalpolen ersetzt. Dies gilt nicht nur für den enteigneten Privatbesitz, sondern gleichermaßen auch von den fiskalischen und Korporationsbesitz, der nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages den Polen ohne weiteres übereignet wurde. Zu dem enteigneten Privatbesitz von 500 000 Hektar staatlichen Domänenbesitzes und Ansiedlerreserve, die früher in großem Umfange

Digitized by Google

den Angehörigen der deutschen Bevölkerung eine wirtschaftliche Existenzgrundlage gewährten, heute aber so gut wie ausschließlich der polnischen Bevölkerung zur Verfügung stehen. Ebenso kommt der sonstige staatliche Besitz, insonderheit die Forsten, mit weiteren rund 300 000 Hektar als Erwerbsquelle für die deutsche Minderheit nicht mehr in Frage.

Das polnische Agrargesetz von 1925 sieht vor, daß in ganz Polen in den ersten zehn Jahren der Gültigkeit des Gesetzes alljährlich 200 000 Hektar im Parzellierungsplan zur Parzellierung bestimmt werden. Davon entfallen 20 000 Hektar auf Flächen, die Staatseigentum bzw. Eigentum der Staatlichen Landbank sind. 180 000 Hektar werden somit alljährlich aus Privathand enteignet. Zur Zwangsparzellierung kann der 180 Hektar übersteigende Teil der landwirtschaftlich genutzten Fläche von Großbetrieben herangezogen werden*.

Wenn die jährlich vorgesehenen Enteignungs- und Parzellierungskontingente nicht eingehalten wurden, dann hat es seinen Grund darin, daß sich der Durchführung technische und finanzielle Schwierigkeiten entgegenstellten und sich daraus die Regelmäßigkeit im Tempo und Umfang der Durchführung ergab. Und so erlebten wir gerade in der letzten Zeit eine verstärkte Parzellierung deutschen Privatbesitzes — nichts als „neue Schläge" an sich oder gar als eine Folge des Sieges der nationalsozialistischen Bewegung, sondern in Verfolg und Vollendung seit 1918 begonnener und gesetzlich — auch wenn gegen die Minderheitenschutzbestimmungen und wider das natürliche Lebensrecht der Völker — festgelegter Maßnahmen.

Im Motivenbericht zum tschechoslowakischen Bodenreformgesetz vom 16. April 1919 führte der Generalreferent Abg. Binovec (tschechischer Sozialdemokrat) in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 20. 4. 1920 aus, daß die Bodenreform ein Akt sei „der Wiedergutmachung des Unrechtes und der Sünden, die der Adel nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) an unserer Nation begangen hatte".

Wenn als Kommentar zum neuesten Prager Gesetz zum Schutz der Staatsverteidigung, das bekanntlich die Bestimmung der Enteignung sogenannter „staatsnotwendiger Betriebe" aus dem Besitz „staatlich unzuverlässiger Personen" enthält, die den Tschechen eine „gesetzliche" Handhabe in die Hand gibt, nach der Bodenreform vor allem sudetendeutschen Privat- und Industriebesitz zu enteignen und zu beschlagnahmen das tschechische Rechtsblatt „Straz narodna" in aller Offenheit schreibt:

> „Das Grenzlerproblem ist nicht nur eine soziale Frage, das Grenzlerproblem ist die Rückgewinnung mehr als eines Drittels unseres Vaterlandes in die Hände des eigenen (!) Volkes. Das Grenzlerproblem ist die Hinausschiebung der heutigen Sprachgrenze bis an die Landesgrenze ...
>
> Es ist notwendig, das Grenzgebiet mit den Tschechen zu besiedeln. Die Bodenreform muß reformiert und zu Ende geführt werden ... Der Boden ist das Salz des Lebens im Grenzgebiet, nach ihm rufen, ihn wollen wir, denn wir wissen, daß durch die Gewinnung jedes Stückchen Bodens ... an dem festen Gürtel gegen unsere Feinde gebaut wird",

* Friedrich Heiß und A. Hillen Ziegfeld: „Deutschland und der Korridor". Volk und Reich Verlag, Berlin 1933, Seite 191/192.

Digitized by Google

dann lassen die Ausführungen den gleichen Geist erkennen, der aus den Worten des Prager sozialdemokratischen Abgeordneten spricht und der zu allen Anschlägen auf den sudetendeutschen Besitzstand in den letzten 17 Jahren führte. Wurden durch das Bodenreformgesetz über 700 000 Hektar deutschen Bodens in tschechischen Volksbesitz übergeführt und der deutsche Großgrundbesitz zerschlagen, so sollen durch die Bestimmungen des neuen Gesetzes unter dem Vorwand der „bedrohten staatlichen Sicherheit", nun auch die deutsche Industrie und weitere deutsche Arbeitsplätze in der Privatwirtschaft enteignet werden, nachdem durch die Boden- und Beamtengesetze weit über 100 000 Arbeitsplätze dem Sudetendeutschtum genommen wurden.

So stellt also auch dieser neueste Anschlag auf deutschen Volksbesitz an sich keine „neue" Maßnahme dar, die etwa erst durch den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung im Deutschen Reiche hervorgerufen wurde, sondern reiht sich vollkommen ebenbürtig und gleichwertig in die Kette der Maßnahmen, die aus der tschechischen Geisteshaltung heraus seit 1918 planmäßig und systematisch mit dem Ziele vorbereitet werden, die das obengenannte Blatt offenherzig eingesteht.

In Südtirol wurde zur Errichtung von Industrien in der Umgebung von Meran und Bozen deutscher Privatbesitz enteignet. Durch Aufhebung des Vollstreckungsschutzes auf bäuerlichen Besitz wurden auf „gesetzlichem Wege" der Italianisierung neue Wege geebnet. Wer wollte in Anbetracht der bekannten Entnationalisierungsmaßnahmen des Faschismus die neuesten Anschläge auf den deutschen Volksbesitzstand etwa eine Folge des nationalsozialistischen Sieges bezeichnen?

In fast allen europäischen Nationalitätenstaaten wurden seit 1918 Bodenreformen und Besitzenteignungen vorgenommen, die den nationalstaatlichen Tendenzen der staatstragenden Völker entsprangen und den offensichtlichen Zweck verfolgen, den nationalen Bodenbesitz der Volksgruppen der Staatsnation zu überantworten. Sie werden fortgesetzt, wie sie noch nicht abgeschlossen wurden. Neue Maßnahmen gegen den nationalen Besitzstand werden vorbereitet und durchgeführt in Verfolg der aufgezeigten Ziele, aber nicht wegen des Sieges der nationalsozialistischen Bewegung oder der deutschen Gesetzgebung gegen die Juden! Es ist nicht bekannt geworden, daß z. B. die Bodenreformen und Besitzenteignungen in Rumänien und Südslawien, die seit langem abgeschlossen sind, nun seit 1933 von neuem aufgenommen worden sind.

Was bisher über die Entnationalisierungsmaßnahmen des Boden- und Eigentumsbesitzes durch die staatstragenden Völker als die tiefgehendsten staatlichen Eingriffe gesagt worden ist, hat seine Gültigkeit in vollem Umfang für die Maßnahmen zur Entnationalisierung der Menschen. Auch hier läßt sich kein Einschnitt in der langen Reihe laufender Gesetze und Verordnungen im Jahre 1933 machen. Sie stellen an sich nichts Neuartiges dar, ergänzen bereits bestehende Verordnungen, verwirklichen, was seit Staatsbeginn geplant und vorbereitet war oder sanktionieren, was bereits bisher ohne Gesetz gehandhabt wurde.

Digitized by Google

Wenn z. B. in Polen mehr als 50 000 deutsche Kinder keinen vollwertigen deutschen Unterricht genießen und deutsche Schulen gesperrt oder nicht bewilligt werden, wenn in Litauen dem Kulturverband die Errichtung deutscher Schulen nicht genehmigt werden, wenn in Estland die deutsche Schulverwaltung nicht beachtet wird und die Tschechen bei der Einschulung der Kinder auf die Eltern wirtschaftlichen Druck ausüben, wenn in Sowjetrußland die deutschen Kinder, wenn überhaupt, nur russischen Unterricht erhalten, dann sind diese und viele andere Erscheinungen nur die Fortsetzung seit 1918, nur die ständigen Methoden, die im Volkstumskampfe Anwendung finden.

Wenn wir heute im Sudetendeutschtum eine katastrophale Verelendung feststellen müssen, wie sie nur mehr von der der deutschen Volksgruppe in der UdSSR. übertroffen werden kann, dann zeigen sich eben die furchtbaren Auswirkungen einer brutalen tschechischen Volksgruppenpolitik, die der Welt bisher mit dem Mantel einer humanitären Demokratie verhüllt wurde.

Wer also objektiv die Lage der deutschen Volksgruppen in Europa beurteilt, der muß feststellen, daß es keine Berechtigung hat, von einer seit 1933 einsetzenden Verschlechterung ihrer Lage an sich zu sprechen. Damit soll nicht geleugnet werden, daß die nationalpolitische Verlustbilanz in den letzten Jahren weiter gestiegen ist. Und wenn sie, soweit sie sich zahlenmäßig ausdrücken läßt, in den letzten drei Jahren auf diesem oder jenem Gebiet im Verhältnis zu den vorhergegangenen eine Verschlechterung erfahren hat, dann ist sie eine Folge bereits früher getroffener Maßnahmen und kann allein ebensowenig zu einer Beurteilung herangezogen werden, wie man umgekehrt etwa aus der gesteigerten Anzahl von Schulklassen in der Tschechoslowakei im Verhältnis vergangener Jahre allgemein von einer Besserung in den deutsch-tschechischen Verhältnissen sprechen kann, wo die Zahl der deutschen Schulklassen noch lange nicht den Stand von 1918 erreicht haben! Die allgemeine Entwicklungslinie geht noch immer abwärts, wenn man sie lediglich nach der Statistik der Bodenverluste, Schulsperrungen und Polizeiaktionen zeichnet. Das ist eben eine Folge der weltanschaulichen und staatspolitischen Haltung der staatstragenden Völker und ihrer seit 1918 betriebenen Nationalitätenpolitik.

Diese Haltung spiegelt sich in den 525 beim Völkerbund als dem Garanten der Minderheitenschutzbestimmungen eingelangten Petitionen und 314 Beschwerden wider. In ihnen sind Beispiele für die flagranten Verletzungen der sogenannten Minderheitenschutzbestimmungen angeführt. Wenn man bedenkt, daß der Völkerbund von diesen 839 Petitionen und Beschwerden überhaupt nur 50 offiziell behandelt hat und über 40 von ihnen einfach zur Tagesordnung übergegangen ist, dann ist mit diesen Tatsachen das ganze System des sogenannten europäischen Minderheitenschutzes und seine Wirkungslosigkeit charakterisiert. Die gleichen Mächte, aus deren weltanschaulicher Grundhaltung heraus die von ihnen aufgestellten Minderheitenschutzbestimmungen flagrant verletzt werden, werden nach der geübten Praxis zugleich als Richter angerufen werden. Sie sollen also über ihre eigenen Vertragsverletzungen, über sich selbst urteilen.

Digitized by Google

Wenn also die Völkerbundsbeschwerden der europäischen Volksgruppen auch keinen praktischen Wert haben, so hatten sie doch mitunter eine moralische Wirkung. Es war den angeklagten Staaten, von denen natürlich ein jeder von sich behauptete, daß in seinem Hoheitsgebiete das Nationalitätenproblem im Geist und Sinn des Völkerbundes und der Vertragsbestimmungen gelöst sei, stets unangenehm, vor der Weltöffentlichkeit des Vertragsbruches geziehen zu werden, besonders aber dann, wenn sich eine Völkerbundsmacht selbst zum Anwalt der beschwerdeführenden Volksgruppen machte.

Wenn es bei der Überführung der deutschen Volksgruppen in eine neue staatliche Gemeinschaft unter fremdnationaler Oberhoheit nach Verweigerung der Ausübung des ihnen zustehenden und in der Welt verkündeten Rechtes der Völker auf freie und unbeeinflußte Selbstbestimmung ihres künftigen staatlichen Schicksals zu gewaltsamen Widerstand kam, dann waren die psychologisch verständlichen Auflehnungen im großen gesehen Einzelerscheinungen. Die meisten blutigen Zusammenstöße zwischen Volksgruppen- und Staatsnationsangehörigen waren von den „siegreichen" Völkern provoziert und heraufbeschworen. Es sei da nur an den geschichtlichen 4. März 1919 in der Tschechoslowakei, an die blutigen Vorgänge in den ehemals ungarischen Gebieten, in Oberschlesien, Südtirol usw. erinnert, die man niemals wird auf das Schuldkonto der vergewaltigten deutschen Volksgruppen schreiben können.

Alle Maßnahmen gegen die Volksgruppen und alle Anschläge auf ihren nationalen Besitzstand, ihre Lebensrechte und Eigenart beantworten sie überall höchstens mit parlamentarischer Obstruktion oder Eingaben an den Völkerbund. Sie bekannten sich zum demokratischen Prinzip und erklärten sich immer mehr zu ehrlicher und legaler Zusammenarbeit mit den staatsführenden Völkern bereit. Es ging ihnen um die Erhaltung ihres Besitzstandes und Lebensmöglichkeit schlechthin. Die Geschichte der deutschen Volksgruppen kennt entgegen aller anderen Behauptungen, trotz aller an ihnen geübten Gewaltmaßnahmen keinen einzigen Versuch einer revolutionären Erhebung oder Ausschreitung. Sie beantworteten alles Unrecht und alle Gewalt mit einem Appell an das Recht, dessen Erfüllung sie von Genf, wo das an ihnen begangene Unrecht kodifiziert wurde, erwarteten. Das mag ihr tragischer Irrtum sein, der aber ihren Glauben an das Recht an sich nicht erschüttern konnte.

Wenn man die Politik der politischen Parteien der deutschen Volksgruppen, die in weltanschauliche und wirtschaftliche Interessenparteien eingeteilt werden können, nur hinsichtlich des Versuches der Gestaltung eines erträglichen Verhältnisses zwischen Volksgruppe und Staat verfolgt, so zeigt sich nicht nur ein Wechsel in der Taktik, sondern in der grundsätzlichen Einstellung zum Staate. Nach Jahren grundsätzlicher Opposition gegen Staat und Regierung erfolgte zunächst eine Umstellung „auf den Boden der gegebenen Tatsachen". Die eine Gruppe ging bis zum bedingungslosen Eintritt in die Regierung, die andere bekannte sich zur „konstruktiven" Opposition. Über die Erscheinungen parteipolitischen Machtkampfes hinweg muß dieses parteipolitische Ringen als das Suchen der Volksgruppen nach den Grundlagen

Digitized by Google

einer Verständigung mit den staatsführenden Nationen gewertet werden. Daß dasselbe bis heute ohne Erfolg geblieben ist, das liegt an den bisher herrschenden politischen Systemen und Weltanschauungen selbst. Eine „Verständigung" wurde nur zwischen Parteien der Volksgruppen und der staatsführenden Nation erzielt. Diese „Verständigung" war nichts mehr als parlamentarischer Kräfteausgleich. Die regierungswilligen Parteien wurden gegen die der staatsführenden Nationen und Volksgruppen ausgespielt. Nationalpolitische Erfolge in Form von einer Wiedergutmachung des den Volksgruppen zugefügten Schadens oder die Verhinderung von neuen wurde nicht erreicht. Erfolgten nationalpolitische Anschläge unter dem Zwang der Koalitionsdisziplin auch mit Zustimmung deutscher Regierungsparteien, so bedeuteten diese Anschläge auch eine moralische Schwächung der Volksgruppen, da sie ihnen die Klagelegitimation für Beschwerden vor internationalem Forum nahm. Anderseits führten gerade diese Beschwerden beim Völkerbund, obwohl die Volksgruppen an diese Beschwerdeinstanz durch ihre Staatsvölker infolge der abgeschlossenen Minderheitenschutzverträge selbst verwiesen werden, zu einer Verschlechterung der Atmosphäre zwischen Staat und Volksgruppe.

Es sind also von den deutschen Volksgruppen alle Möglichkeiten ausgenützt worden, die ihnen das liberalistisch-demokratische System Europas geboten hat, um ihr Schicksal zu gestalten. Aufgespalten in eine Vielzahl politischer Parteien aller Weltanschauungen und wirtschaftlicher Interessensphären — sie boten auch in dieser Hinsicht ein getreues Spiegelbild der parteipolitischen Zerrissenheit und Kraftlosigkeit — und somit ganz ergeben dem demokratischen Zeitgeist, versuchten sie dem staatlichen Vernichtungswillen durch schärfste Opposition zu begegnen. Es war ein wirkungsloses Beginnen. Desgleichen die schrankenlose Hingabe an die Staatsnation mit all ihren ehrlich gemeinten Loyalitätskundgebungen. Der Glaube an den Völkerbund schwand immer mehr und mehr. Es blieb und wuchs der Glaube an die eigene Kraft.

War es angesichts der eigenen Erfolglosigkeit der im liberalistisch-demokratischen Geiste geführten Politik, die bei allen nationalpolitischen Erfolgen der staatsführenden Nationen eine innere Unruhe und Unsicherheit und eine Atmosphäre von Spannungen und mangelnden Vertrauens in den europäischen Nationalitätenstaaten erzeugte, und der Erfolglosigkeit der deutschen Reichspolitik im Innern und Äußeren, die im gleichen Geiste geleitet wurde, zu verwundern, daß die deutschen Volksgruppen mit lebhaftem Interesse den Durchbruch neuer Ideen und politischer Prinzipien im Deutschen Reich verfolgten, Ideen und Prinzipien, die in ihren wesentlichen Teilen Allgemeingültigkeit für die Gemeinschaft der Völker in Staaten und der Staaten in Europa haben?

Wenn die völkischen Lebensprinzipien, wie sie die nationalsozialistische Weltanschauung beinhaltet, vom Deutschtum im Ausland begeistert aufgegriffen wurden, dann geschah es, wenn man ganz davon absieht, daß sich der geistige Umbruch eines Volkes und neue arteigene, blut- und bodenbedingte Ideen nicht an den Staatsgrenzen aufhalten lassen und alle die erfaßt, die eines Blutes und einer Sprache sind, nicht zuletzt wegen der Verkündigung des Prinzips der Gleichberechtigung und Achtung fremden Volkstums. Ge-

Digitized by Google

rade das Auslandsdeutschtum hat die Schärfen des Volkstumskampfes in den letzten anderthalb Jahrzehnten in allen Formen zu spüren bekommen und die Auswirkung der Mißachtung des Volkstums in aller Breite und Tiefe erfahren, daß es niemals wünschen kann, daß der Zustand gegenseitigen Hasses und Vernichtungssucht verewigt werden darf. Und so gerade sein Bekenntnis zum nationalsozialistischen, völkischen Lebensprinzip ein Bekenntnis zum Achtungsprinzip fremden Volkstums.

In den letzten vierzehn Jahren haben die deutschen Volksgruppen den Volkstumskampf rein in der Abwehr und Negierung geführt. Die deutschen Regierungsparteien in fremdnationalen Staaten rechtfertigen ihre Regierungsteilnahme mit der Argumentation, daß sie die geplanten Anschläge auf die Volksgruppen dadurch abschwächen oder vereiteln können. Kurz, ihr Kampf um ihre Lebensrechte wurde zu Protesten bei der Regierung, im Parlament und beim Völkerbund. Indem sie nun dem Angriff der Zerstörung die Idee eines auf gegenseitige Achtung begründeten Rechtes entgegenstellten, die sich als siegreiches Ordnungselement erweist, gehen sie selbst zum Angriff über. Heute können sich die deutschen Volksgruppen in ihrem Rechtskampf auf ein völkisches Prinzip berufen, das im deutschen Kernstaat Geltung gefunden hat, sie brauchen nicht allein mehr auf Verträge verweisen, die niemals ehrlich gemeint waren. Damit ist auch der Volkstumskampf in das Bereich der weltanschaulichen Auseinandersetzungen unserer Zeit gesetzt.

Es war ein dramatischer Höhepunkt, als im bekannten Brünner Volkssportprozeß gegen die sudetendeutschen Nationalsozialisten der tschechische Staatsanwalt in den Verhandlungssaal rief: „Eine Idee ist in diesem Prozeß angeklagt, jawohl, eine Idee!" Damit ist aber zugleich das augenblickliche Stadium des Volkstumskampfes charakterisiert.

Der sichtbare Ausdruck des Durchbruches der neuen schicksalgestaltenden Ideen der deutschen völkischen Weltanschauung war die Sammlung der deutschen Volksgruppen in den Parteien der Erneuerungsbewegung, die Vernichtung oder Schwächung der marxistischen und konfessionellen Weltanschauungsparteien und damit der Gegner des völkischen Lebensprinzips. Sie streben nun den Ausgleich von Volk zu Volk an. Je mehr sich aber die Einigung der Volksgruppen vollzog, desto größer wurde der Widerstand des Staates, den er diesem Prozeß entgegensetzte. Es zeigen sich im Kampf des Staates gegen die Volksgruppen die gleichen Erscheinungen wie bei rein innervölkischen Auseinandersetzungen, wenn die Machthaber eine ihre unterliegenden Ideen gegen die aus den Tiefen des Volkes neu aufsteigenden Erkenntnissen mit Polizeimethoden verteidigen wollten. Es beginnt zunächst mit Verdächtigungen und Verleumdungen: die neue Bewegung betreibe Irredenta, arbeite im Innern und im Ausland mit dem Feinde zusammen, bereite einen gewaltsamen Umsturz oder die Lostrennung von Staatsgebieten vor. Dann beginnen die Polizeischikanen: Versammlungsverbote, Zeitungs-

Digitized by Google

beschlagnahmungen und offensichtliche Benachteiligung der Mitglieder dieser Bewegung. Da sie wirkungslos bleiben, versucht man es mit Einschüchterung und Terror: Hausdurchsuchungen führen zu Verhaftungen, Strafversetzungen und Amtsentlassungen. Ihnen folgen dann die großen gerichtlichen Untersuchungen: durch Hochverratsprozesse sucht man sich die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen für die Auflösung von Parteien und Verbänden, von der man sich naiver Weise die Vernichtung der siegreichen Ideen erhofft. In dieser Richtung liegen die politischen Verfolgungen aller deutschen Volksgruppen, die im Brünner Volkssport- und im Kownoer Blutprozeß vorläufige Höhepunkte erreichten. Wie hinter den Maßnahmen gegen die beiden deutschen Parteien im Memelgebiet der Bolschewismus stand, so wurde in der Tschechoslowakei der Kampf gegen die sudetendeutschen Nationalsozialisten von den Marxisten und Klerikalen im tschechischen und deutschen Lager gemeinsam geführt. Und die Träger dieser Weltanschauungen sind es, die heute innerhalb der deutschen Volksgruppe die Bewegungen deutscher Erneuerung bekämpfen und sich in diesem Kampf mit der staatlichen Zentralgewalt verbinden. Indem man den Begriff der Demokratie, unter den alle Anhänger der liberalistischen, marxistischen und katholischen Weltanschauung Unterschlupf gefunden haben, zur Antithese des Begriffes Faschismus gemacht hat, worunter man das Bekenntnis zu den völkischen Lebensprinzipien schlechthin versteht, wird der Volkstumskampf heute unter der Parole „gegen den Faschismus, für die Demokratie" geführt. Das ist aber die gleiche Parole, unter der sich heute das große außenpolitische Ringen vollzieht.

Wenn heute die u. a. aus Marxisten und politischen Katholiken gebildete Prager Regierung zur Verteidigung „demokratischer Freiheiten", die sie von innen und außen her vom „Faschismus" bedroht fühlt, zu Maßnahmen greift, die die Lage des Sudetendeutschtums verschlechtern, wenn heute in Rumänien und Südslawien Gegner der völkischen Bewegung die staatlichen Behörden zum Einschreiten gegen sie auffordern und dabei deutsche Einrichtungen verloren gehen, dann sind das eben Auswirkungen der weltanschaulichen Auseinandersetzungen, die die Lage der Volksgruppen verschärfen, ohne Schuld der Träger der neuen Weltanschauungen, deren Waffe in diesen Auseinandersetzungen ihre neuen blutentsprungenen Ideen und nicht der Gummiknüppel einer fremden Staatsmacht ist!

Wenn heute in der Sowjetunion die deutschen Bauernsiedlungen zerstört, die Familien auseinandergerissen und in alle Teile des großen asiatischen Reiches zerstreut werden, ein Schicksal, das sie auch mit den Angehörigen fremder Volksgruppen teilen, dann sind das Auswirkungen der bolschewistischen Weltanschauung, die nicht Völker kennt, sondern nur zwei Klassen, wie es als Auswirkung der faschistischen Staatsdoktrin gewertet werden muß, wenn die Südtiroler ihre deutschen Namen ablegen und selbst die ihrer Toten auf den Grabsteinen vernichten müssen.

Digitized by Google

Als die Glocken von Potsdam den friedlichen Staatsakt des neuen Deutschlands und damit den Beginn einer neuen Epoche deutscher Geschichte einläuteten, da gab es wohl kaum ein deutsches Dorf auf der weiten Welt, in dem nicht deutsche Volksgenossen Zeugen der Feierlichkeit waren. Und es waren Millionen, die da in stiller Ergriffenheit der Worte des Führers des neuen Deutschlands lauschten. Ihnen allen und den hunderttausenden unbekannten Kämpfern an den Fronten des Volkstumskampfes, denen dieser Kampf mehr ist als eine bloße Verteidigung ihrer Heimat, denen das deutsche Erlebnis brennend im Herzen loderte, war der Sieg der völkischen Weltanschauung, der da an der ehrwürdigen Stätte eines unserer Größten in Dankbarkeit gefeiert wurde, Erfüllung ihrer großen Sehnsucht. Was diese Menschen da draußen in diesen Tagen erlebten, werden jene im eigenen Volk nicht verstehen, die den Volkstumskampf zur Wissenschaft machen und durch verschwommene „Volks"definitionen das klare Gefühl für das Sehnen eines Volkes und das feine Gehör für die Stimme seines Blutes verloren haben. Das werden natürlich erst recht nicht die Angehörigen fremder Völker verstehen, deren Haß den Blick für das Natürlichste im Leben eines Volkes getrübt hat. Die deutschen Menschen in aller Welt, denen das Schicksal in der Vergangenheit recht übel mitgespielt hat, die neben allen Verlusten an Besitzstand, Entehrung und Verachtung ertragen mußten, schöpften aus der Erfüllung ihrer Sehnsucht den Glauben an das deutsche Schicksal. Und der Glaube an das ewige Deutschland ward ihnen zur neuen Kraftquelle für ihren Alltagskampf.

Die Ideen aber, die im Reich der Deutschen Staatsprinzip geworden, dem Blut des eigenen Volkes entsprungen sind und die Achtung vor den Lebensrechten einschließen, wurden ihnen zu neuen Waffen in ihrem Kampf um die Achtung ihrer eigenen Lebensrechte. Der Glaube an ein Ideal, das Bewußtsein der Güte der Waffen und die Überzeugung, im vollen Recht zu handeln, waren schon in jedem Kampf die besten Bundesgenossen. Und diese Bundesgenossen haben die Auslandsdeutschen mit dem Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung erhalten, der so gesehen ihre Lage gebessert, aber nicht verschlechtert hat. Diese Erkenntnis muß allen Verpflichtung sein, die sich zur verschworenen Gemeinschaft vom ewigen Deutschland im Zeichen des Hakenkreuzes bekennen.

Digitized by Google

Das Schicksal tut den halben Schritt, die andere Hälfte muß der Mensch selbst tun.

Alfred Rosenberg

Digitized by Google

J. Umbach: „Gebirgslandschaft“

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Hans Riegelmann:

Friedrich der Große als Geschichtsschreiber

(Zu seinem 150. Todestage am 17. August)

I.

Die Werke Friedrichs des Großen liegen uns vor in französischer Sprache in den „Oeuvres de Frédéric le Grand", 30 Bände nebst Registerband, herausgegeben im Auftrage der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von J. D. E. Preuß, Berlin 1846/57 (im folgenden abgekürzt: Oe sowie Band- und Seitenzahl), und in der deutschen Ausgabe: „Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung", 10 Bände (mit Bildern von A. v. Menzel), herausgegeben von G. B. Volz, Berlin 1913/14 (hier abgekürzt: W. mit Band- und Seitenzahl), sowie in den „Briefen Friedrichs des Großen", Auswahl (mit Bildern von A. v. Menzel), 2 Bände, herausgegeben von M. Hein, Berlin 1914.

Jene längst veraltete, in jeder Beziehung unvollständige und ungenügende akademische Ausgabe der Werke Friedrichs hat also bis heute noch keine, obwohl so dringend notwendige Neuauflage erlebt: In Deutschland hatte man bisher für den zweiten großen König unseres Volkes das nicht nötig und für eine würdige Gesamtausgabe seiner Werke kein Geld übrig[1]. Und diese deutsche Ausgabe ist — bei allem Schönem in ihrer äußeren Ausstattung — ebenfalls sehr unvollständig und eigentlich auch längst „überholt", daß für sie dasselbe gilt wie für jene.

Eine erfreuliche Ergänzung zu den Ausgaben der Werke Friedrichs brachten die Jahre kurz nach dem Kriege mit der Herausgabe der „Politischen Testamente Friedrichs der Großen" von G. B. Volz, Berlin 1920; und der (leider wiederum höchst unvollständigen) deutschen Ausgabe dazu: „Friedrich der Große, Die Politischen Testamente", herausgegeben von Demselben, ebenda 1922 (in: „Klassiker der Politik", V. Bd.).

Es wäre dann noch auf die „Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen" (Abkürzung PC mit Band- und Seitenzahl), herausgegeben von Koser, Naudé, v. Buttlar, Herrmann und Volz, Leipzig 1879 ff. (bis jetzt in etwa 45 Bänden vorliegend), sowie auf die zahlreichen ergänzenden Einzelausgaben zu den „Werken" für Friedrichs persönlichen Briefwechsel, auf die Sonderveröffentlichungen seiner Staats- und Flugschriften usw. hinzuweisen. (Auf die ungeheuer umfangreiche quellenkritische Literatur und die zahllosen Einzeluntersuchungen wie auf die fast unübersehbar gewordene Menge von Gesamt- und Einzeldarstellungen kann hier nicht eingegangen werden.)

Die „Werke" Friedrichs des Großen selbst gliedern sich (in der Reihenfolge der akademischen Ausgabe) in fünf Hauptabteilungen: I. Die geschichtlichen Werke (Bd. I—VII), II. Die philosophischen Werke (Bd. VIII—IX), III. Die poetischen Werke (X—XV), IV. Die Korrespondenz (XVI—XXVII), V. Die militärischen Werke (XXVIII—XXX).

---

[1] Man vergleiche damit die Tatsache der zahllosen Goethe-Ausgaben aller Art und Aufmachung die bis zu jenen in größter wirtschaftlicher Notlage des Volkes geschaffenen Luxus-Ausgaben des „Goethe-Jahres" 1932!

Digitized by Google

Einen guten, knappen Überblick über Friedrichs gesamte schriftstellerische Tätigkeit bietet die Abhandlung von Gustav Berthold Volz: „Friedrich der Große am Schreibtisch", Hohenzollern-Jahrbuch, XIII. Jahrg. 1909 (Abkürzung: Volz, HzJb. XIII und Seitenzahl).

Unter allen Werken des großen Königs nehmen seine historischen Denkwürdigkeiten bei weitem die erste Stelle ein, wertvoll und abschließend ergänzt durch die Politische Korrespondenz im einzelnen, durch die Politischen Testamente fürs Ganze. Für die Entstehungsgeschichte und den Charakter der einzelnen historischen Werke und den ihres Verfassers kann als besonders aufschlußreich und gute Übersichten bietend genannt werden: Wilhelm Wiegand: „Die Vorreden Friedrichs des Großen zur Histoire de mon temps", Straßburg und London 1874 (zitiert: Wiegand und Seitenzahl); und Friedrich Meusel: „Friedrich der Große als historisch-politischer Schriftsteller", Berlin 1905 (in: Preußische Jahrbücher, Bd. 120) (zitiert: Meusel und Seitenzahl).

Hier eine kurze Übersicht über die geschichtlichen Werke Friedrichs:

Mit der vor ihm liegenden Zeit beschäftigen sich die „Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg" (Brandenburgische Denkwürdigkeiten), in den Jahren 1747/51 entstanden und die eigentlichen „Denkwürdigkeiten", sowie einen kulturgeschichtlichen dreiteiligen „Anhang" enthaltend (Oe I; W 1).

Seine eigene Zeit behandeln:

1. Die „Histoire de mon temps" (Geschichte meiner Zeit), in den drei Fassungen von 1742/43, 1746 und 1775 (die erste, nur noch in Bruchstücken vorhandene Fassung veröffentlicht von Hans Droysen in: „Beiträge zu einer Bibliographie der prosaischen Schriften Friedrichs des Großen", Berlin 1905 [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königstädt. Gymnasiums zu Berlin]; W 2, 3 ff.; — die zweite Fassung hrsg. von Max Posner in den Publikationen a. d. Königl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 10, Leipzig 1879 [„Vorwort" auch: W 2, 271 ff.]; — die dritte Fassung: Oe II und III; W 2).

2. Die „Histoire de la guerre de sept ans" (Geschichte des Siebenjährigen Krieges) von 1763/64 (Oe IV und V; W 3 und 4).

3. „Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg, 1763, jusqu'à la fin du partage de Pologne, 1775 (Denkwürdigkeiten vom Hubertusburger Frieden bis zum Ausgang der polnischen Teilung) (in zwei Fassungen: von 1775 noch unveröffentlicht im Königl. Preuß. Geh. Staatsarchiv in Berlin; von 1775: Oe VI; W 5).

4. „De ce qui s'est passé de plus important en Europe depuis l'année 1774 jusqu'à l'année 1778" (Die wichtigsten Ereignisse in Europa von 1774—1778) (Oe VI; W 5).

5. „Mémoires de la guerre de 1778" (Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1778) (Oe VI; W 5).

6. „De la politique" (1784) (Fragment, veröffentlicht von Max Lehmann 1888 in: Historische Zeitschrift, Bd. 60; W 5).

Zu diesen historischen Werken gehören noch die drei geschichtlichen Abhandlungen Friedrichs:

7. „Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe" (Betrachtungen über den gegenwärtigen politischen Zustand Europas) von 1738 (politische Flugschrift des Kronprinzen); (Oe VIII; W 1).

8. „Réflexions sur les talents militaires et sur le caractère de Charles XII, roi de Suède" (Betrachtungen über die militärischen Fähigkeiten und den Charakter Karls VII., Königs von Schweden) von 1759 (Oe VII; W 6).

Digitized by Google

9. „De la littérature allemande, des défauts qu'on peut lui reprocher, qu'elles en sont les causes, et par quels moyens on peut les corriger" (Über die deutsche Literatur, ihre Mängel und deren Ursachen und die Mittel, sie zu beheben) von 1780 (Oe VII; W 8).

Schließlich würden hierher noch die den geschichtlichen Werken so nahe verwandten Politischen Testamente des Königs gehören: die beiden großen von 1752 und 1768, sowie die drei „Teiltestamente" von 1776, 1782 und 1784.

II.

„Ein Mensch, der sich nicht vom Himmel gefallen wähnt, der die Weltgeschichte nicht von seinem Geburtstage an datiert, muß zu wissen verlangen, was sich wohl zu allen Zeiten und in allen Ländern begeben hat." (Oe I, LI; W 1, 8.) Damit gibt König Friedrich 1751 ganz allgemein seine Auffassung von der Geschichte, nachdem er seine Begeisterung für sie kurz zuvor mit den Worten ausgesprochen hatte: „Wer in den Tagen der Vergangenheit sich heimisch zu machen weiß, die ganze Welt mit seinem Geiste umspannt, der trägt in Wahrheit Eroberungen über Unwissenheit und Irrtum davon. Das heißt in allen Zeitaltern gelebt zu haben, ein Bürger aller Orte und Länder zu werden!" (Oe I, L; W 1, 7.)

„Wie schön und lehrreich ist es, die vergangenen Jahrhunderte an sich vorüberziehen zu lassen und die Bande zu sehen, durch die sie mit unserer Zeit zusammenhängen!" (Oe I, 214; W 1, 203.) Auch dieses Wort, wenige Jahre vorher niedergeschrieben, zeigt des Königs eigene Freude an der Betrachtung der Geschichte, der „Laterna magica der Welt" (ebd.).

„Die Geschichte gibt den Menschen Aufschluß über den Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart; so gewinnen sie hier eine Erfahrung, wie sie sonst das Leben erst später zur Reife bringt (ils acquièrent une expérience prématurée)" (ebd.). An dem gründlichen Studium der Geschichte hat sich des Königs Blick selber stets erweitert und geschärft, sein Urteil immer mehr sich geklärt. So kann er an seinem Lebensabend aus seinen reichen Erfahrungen 1775 sagen: „Die Geschichte ist die Schule der Herrscher (L'histoire est l'école des princes); sie müssen aus den Fehlern der vergangenen Jahrhunderte lernen, um sie zu vermeiden und einzusehen, daß man sich ein System entwerfen und es Schritt für Schritt befolgen muß", und daß der, der so gehandelt hat, denen überlegen sein wird, die nicht danach verfahren sind (Oe II, XXXII; W 2, 17); wie es denn der junge König ähnlich bereits 1751 ausgesprochen: „Die Geschichte gilt als die Schule der Fürsten. Sie gibt ihnen ein bleibendes Bild der Regierung der Herrscher, die Väter des Vaterlandes waren, sowie der Tyrannen, die es verheerten. Sie zeigt ihnen die Ursachen für der Reiche Wachstum und für ihren Niedergang." (Oe I, XLIX; W 1, 7.)

Die Geschichte ist dem großen König in erster Linie die große Lehrmeisterin des Staatsmannes, ihr gründliches Studium ihm deshalb Voraussetzung für diesen, deshalb aber gerade für ihn selber so bedeutsam: für Friedrich, den großen Geschichtskenner — den großen Staatsmann! Darum aber erhebt Friedrich jene erste und wichtigste Forderung, daß nämlich die Wahrheit oberstes Gesetz jeder Geschichtsschreibung sein müsse: „Des Geschichtsschreibers vornehmste Pflicht ist es, wahr zu sein!" (D'être vrai c'est le premier devoir d'un historien.) (Oe I, LIII; W 1, 9.)

Eben da man aber aus der Lektüre eines Geschichtswerkes nach Friedrichs Auffassung in erster Linie lernen soll, sei dies nur möglich, wenn das Geschichtswerk weder die Form eines ‚dictionnaire', eines bloßen Nachschlagewerkes also, nur habe, das alles umfassen will, noch anderseits aber mit tausenderlei Kleinigkeiten ohne jede

Digitized by Google

Regel und Ordnung belastet sei. Und wenn zwar „wahr zu sein in der Geschichtsschreibung viel“ sei, so sei „es aber nicht alles: man muß auch unparteiisch sein, mit Wahl und Urteil schreiben und vor allem die Dinge mit philosophischem Blick betrachten und prüfen“ (Oe II, XIV; W 2, 271), wie Friedrich 1746 schreibt.

Nach des Königs Auffassung sind also die vorauszusetzenden, allein berechtigenden Eigenschaften des Geschichtsschreibers: Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, die Fähigkeit, das Wesentliche zu sehen und zu zeigen, und eigenes, selbständiges Urteil, gepaart mit „philosophischem Blick“ für das Ganze, d. h. mit einem Blick, der die Dinge nicht auseinander-, sondern zusammenschaut.

Und was Friedrich dem Geschichtsprofessor einschärft: „er wird sich nicht darauf beschränken, Einzelheiten im Gedächtnisse seiner Schüler anzuhäufen, sondern darauf hinauszuarbeiten, ihr Urteil zu bilden (hauptsächlich auf dem Wege vergleichender Betrachtung), ihre Denkweise zu berichtigen, ihre Gesinnung zu veredeln, was denn allen unverdauten Kenntnissen, mit denen man die Köpfe vollstopft, vorzuziehen“, — ‚dies mag sich noch mancher andere Professor gesagt sein lassen‘, wie Bernhard Suphan in seiner Arbeit „Friedrichs des Großen Schrift über die deutsche Literatur“ (Berlin 1888, S. 13 f.) den angeführten Worten des Königs treffend hinzufügt.

Nicht erst im reifen Mannesalter, schon in seiner Jugend beschäftigte sich Friedrich eifrigst mit der Geschichte, wie das dann Zeit seines Lebens so geblieben ist. Er hatte bereits als Kronprinz mit Eifer und Fleiß die Geschichte des Altertums (wie namentlich auch die französische Geschichte) studiert, und von den Klassikern der Antike, die er in guten französischen Übersetzungen durcharbeitete, stellen nach Ausweis seiner Handbibliothek[2] die antiken Historiker von Herodot bis Tacitus die überwiegende Anzahl dar. Es ist dabei interessant, zu beobachten, wie Friedrich den Wert geschichtlicher Werke — und das gilt für die Geschichtsschreiber alter und neuer Zeit (wir werden in anderem Zusammenhang noch einmal darauf kommen) — lediglich in der ihnen innewohnenden Wahrheit findet, die er daraus herleitet: ob der Autor nämlich ‚témoin‘ oder ‚acteur‘ gewesen, „Augenzeuge“ oder wenigstens „Mitspieler“, in jedem Falle aber zumindest Zeitgenosse; dieser persönliche Zusammenhang des Geschichtsschreibers mit den Ereignissen, die er darstellt, ist ihm von entscheidender Bedeutung[3].

Die Liebe zur vaterländischen Geschichte verdankt der König seinem Vater, dem Soldatenkönig. Der hatte dem trefflichen, gewissenhaften Erzieher seines Sohnes, Duhan, befohlen, im Geschichtsunterricht für den jungen Kronprinzen besonders die Geschichte Brandenburg-Preußens und der den Hohenzollern verwandten Häuser gründlichst zu berücksichtigen und dazu die Bibliotheken und die Archive zu benutzen (Kabinettsordre vom 13. August 1718), und Duhan, der anfangs erst selber hierin sich hat unterrichten müssen, hatte diesen königlichen Befehl getreulich ausgeführt.

So wurde das Studium der Geschichte für Friedrich dann die Grundlage einer wahren, umfassenden und gründlichen Geistesbildung; und als solche hat er dieses Studium auch zeitlebens angesehen und selber immer wieder bezeichnet. Bei diesem Geschichtsstudium aber fand Friedrich: „Viele haben Geschichte geschrieben, aber sehr wenige haben die Wahrheit gesagt“, — mit diesen bezeichnenden Worten beginnen beide „Vorworte“ des Königs zur „Geschichte meiner Zeit“ von 1742/43 und von 1746 (Droysen, Beitr. II, 27; Oe II, XIII; W 2, 1). Und es sei kein Wunder, daß es so wenig wirklich bedeutende Geschichtsschreiber gegeben habe, da die

[2] Für des Königs ungeheure Belesenheit, sein Studium und sein wissenschaftliches Arbeiten auf allen Gebieten ist besonders lehrreich die Aufsatz-Folge: Dr. Bogdan Krieger, „Lektüre und Bibliotheken Friedrichs des Großen“; Hohenzollern-Jahrbuch XV, XVI u. XVII, 1911, 1912 u. 1913.

[3] In der Beurteilung der früheren Geschichtsschreibung unter diesem Gesichtspunkte stimmt der König übrigens fast wörtlich mit Lessing überein (52. Literaturbrief vom 23. August 1759).

Digitized by Google

Geschichtsschreibung von jedem wirklichen Historiker eben jene vier Grundeigenschaften verlange: unbedingte Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, Blick für das Wesentliche und philosophische Auffassungsgabe. Der König wird nicht müde, das immer wieder zu betonen und zu fordern. Gerade dieser Umstand aber, daß die Geschichte so unsicher und schlecht überliefert sei, fährt Friedrich fort, habe ihn bewogen, die seiner bedeutungsvollen Zeit zu *schreiben*, denn eine große Zeit müsse groß dargestellt werden (vgl. Meusel, S. 491). Und in dem zwei Jahre später (1748) geschriebenen „Vorwort" zu den „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten" sagt er: „Der Mißbrauch, den man mit der geistvollen Erfindung der Buchdruckerkunst treibt, verleiht nur unseren Dummheiten ewiges Leben, und der Nachwelt wird er bitterböse Urteile an die Hand geben: was unsere Werke doch für eine leichte Ware seien!" (Oe I, XLVII f.; W 1, 5.) Doch sei er selbst durch Forschungen in den königlichen Archiven, die er angestellt habe, um sich zu unterrichten, „fast wider Willen mit einmal selber Geschichtsschreiber geworden" (ebd.). Wenig später aber heißt es: „Alle Gesitteten Europas fanden ihre Geschichtsschreiber, nur die Preußen nicht". So habe *er* sein Werk begonnen, „*um der Nation das Geschichtswerk zu geben, das ihr fehlte*" (Oe I, LI f.; W 1, 8 f.). Diese Worte gelten für jene „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten", d. h. also: für das Werk, das die Geschichte Brandenburg-Preußens bis zu seinem Regierungsantritt behandelt, also für die *vor ihm liegende Geschichte*; für die *zeitgenössische Geschichte*, die er als ‚témoin' und ‚acteur', als Zeuge, Mitspieler selber erlebte und gestaltete, gelten aber die anderen Worte aus dem „Vorwort" von 1775 zur dritten Fassung der „Geschichte meiner Zeit": „*Die Betrachtungen über die Ungewißheit der Geschichtsschreibung* (für die der König Beispiele gibt) *haben mich oft beschäftigt und in mir den Gedanken angeregt, die wichtigsten Begebenheiten, an denen ich teilhatte oder deren Zeuge ich doch war, für die Nachwelt niederzuschreiben.*" (Oe II, XXIV; W 2, 12.)

Das ist das Ergebnis des Geschichtsstudiums für König Friedrich: er wird *selbst* zum Geschichtsschreiber!

III.

Wenden wir uns nun den geschichtlichen Werken Friedrichs selbst zu nach Gehalt und Gestalt, ihrem Wesen, der Arbeitsweise des Königs, den Beweggründen, aus denen heraus er schrieb, und der Absicht, die er mit diesen Werken verfolgte.

Zunächst eine kurze Vorbemerkung rein formaler Art:

Wir wissen, daß fast alles, was der König je geschrieben und uns hinterlassen hat, in *französischer Sprache* abgefaßt ist. Man hat Friedrich vielfach Vorwürfe machen wollen deswegen. Allein, vergessen wir nicht, daß die Jugend des Königs, seine eigene Entwicklung und sein geistiger Werdegang ganz im Banne des „siècle de Louis XIV", des Zeitalters Ludwigs XIV., des „Sonnenkönigs" standen, und in dem Deutschland seiner Zeit das geistige und kulturelle Leben darniederlag; so müssen wir Friedrich hier eben aus seiner geistigen Entwicklung und als Kind seiner Zeit verstehen, der er als König dann selber das Gepräge seines Wesens geben sollte. Und daß dieses bis in den tiefsten Grund hinein *deutsch* war, diese Feststellung erübrigt sich ja wohl eigentlich! Doch die Jugendeindrücke sind nun einmal bleibend und bestimmend für das ganze Leben des Menschen. Wie sehr der große König aber auch in dieser Beziehung stets als *Deutscher* dachte und empfand, das beweist gerade sein unzählige Male bezeugtes Urteil über das zeitgenössische Frankreich und sein eigenes Verhalten ihm gegenüber am besten; das könnte aber auch schon allein seine schon genannte umfangreiche Schrift „Über die deutsche Literatur" vom Jahre 1780 hinlänglich bezeugen: für *die* Zeit, da *er* deutsches Geistesleben als Lernender

Digitized by Google

Regel und Ordnung belastet sei. Und wenn zwar „wahr zu sein in der Geschichtsschreibung viel“ sei, so sei „es aber nicht alles: man muß auch unparteiisch sein, mit Wahl und Urteil schreiben und vor allem die Dinge mit philosophischem Blick betrachten und prüfen“ (Oe II, XIV; W 2, 271), wie Friedrich 1746 schreibt.

Nach des Königs Auffassung sind also die vorauszusetzenden, allein berechtigenden Eigenschaften des Geschichtsschreibers: Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, die Fähigkeit, das Wesentliche zu sehen und zu zeigen, und eigenes, selbständiges Urteil, gepaart mit „philosophischem Blick“ für das Ganze, d. h. mit einem Blick, der die Dinge nicht auseinander-, sondern zusammenschaut.

Und was Friedrich dem Geschichtsprofessor einschärft: „er wird sich nicht darauf beschränken, Einzelheiten im Gedächtnisse seiner Schüler anzuhäufen, sondern darauf hinauszuarbeiten, ihr Urteil zu bilden (hauptsächlich auf dem Wege vergleichender Betrachtung), ihre Denkweise zu berichtigen, ihre Gesinnung zu veredeln, was denn allen unverdauten Kenntnissen, mit denen man die Köpfe vollstopft, vorzuziehen“, — ‚dies mag sich noch mancher andere Professor gesagt sein lassen‘, wie Bernhard Suphan in seiner Arbeit „Friedrichs des Großen Schrift über die deutsche Literatur“ (Berlin 1888, S. 13 f.) den angeführten Worten des Königs treffend hinzufügt.

Nicht erst im reifen Mannesalter, schon in seiner Jugend beschäftigte sich Friedrich eifrigst mit der Geschichte, wie das dann Zeit seines Lebens so geblieben ist. Er hatte bereits als Kronprinz mit Eifer und Fleiß die Geschichte des Altertums (wie namentlich auch die französische Geschichte) studiert, und von den Klassikern der Antike, die er in guten französischen Übersetzungen durcharbeitete, stellen nach Ausweis seiner Handbibliothek[2] die antiken Historiker von Herodot bis Tacitus die überwiegende Anzahl dar. Es ist dabei interessant, zu beobachten, wie Friedrich den Wert geschichtlicher Werke — und das gilt für die Geschichtsschreiber alter und neuer Zeit (wir werden in anderem Zusammenhang noch einmal darauf kommen) — lediglich in der ihnen innewohnenden Wahrheit findet, die er daraus herleitet: ob der Autor nämlich ‚témoin‘ oder ‚acteur‘ gewesen, „Augenzeuge“ oder wenigstens „Mitspieler“, in jedem Falle aber zumindest Zeitgenosse; dieser persönliche Zusammenhang des Geschichtsschreibers mit den Ereignissen, die er darstellt, ist ihm von entscheidender Bedeutung[3].

Die Liebe zur vaterländischen Geschichte verdankt der König seinem Vater, dem Soldatenkönig. Der hatte dem trefflichen, gewissenhaften Erzieher seines Sohnes, Duhan, befohlen, im Geschichtsunterricht für den jungen Kronprinzen besonders die Geschichte Brandenburg-Preußens und der den Hohenzollern verwandten Häuser gründlichst zu berücksichtigen und dazu die Bibliotheken und die Archive zu benutzen (Kabinettsordre vom 13. August 1718), und Duhan, der anfangs erst selber hierin sich hat unterrichten müssen, hatte diesen königlichen Befehl getreulich ausgeführt.

So wurde das Studium der Geschichte für Friedrich dann die Grundlage einer wahren, umfassenden und gründlichen Geistesbildung; und als solche hat er dieses Studium auch zeitlebens angesehen und selber immer wieder bezeichnet. Bei diesem Geschichtsstudium aber fand Friedrich: „Viele haben Geschichte geschrieben, aber sehr wenige haben die Wahrheit gesagt“, — mit diesen bezeichnenden Worten beginnen beide „Vorworte“ des Königs zur „Geschichte meiner Zeit“ von 1742/43 und von 1746 (Droysen, Beitr. II, 27; Oe II, XIII; W 2, 1). Und es sei kein Wunder, daß es so wenig wirklich bedeutende Geschichtsschreiber gegeben habe, da die

[2] Für des Königs ungeheure Belesenheit, sein Studium und sein wissenschaftliches Arbeiten auf allen Gebieten ist besonders lehrreich die Aufsatz-Folge: Dr. Bogdan Krieger, „Lektüre und Bibliotheken Friedrichs des Großen“; Hohenzollern-Jahrbuch XV, XVI u. XVII, 1911, 1912 u. 1913.

[3] In der Beurteilung der früheren Geschichtsschreibung unter diesem Gesichtspunkte stimmt der König übrigens fast wörtlich mit Lessing überein (82. Literaturbrief vom 25. August 1759).

Digitized by Google

Geschichtsschreibung von jedem wirklichen Historiker eben jene vier Grundeigenschaften verlange: unbedingte Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, Blick für das Wesentliche und philosophische Auffassungsgabe. Der König wird nicht müde, das immer wieder zu betonen und zu fordern. Gerade dieser Umstand aber, daß die Geschichte so unsicher und schlecht überliefert sei, fährt Friedrich fort, habe ihn bewogen, die seiner bedeutungsvollen Zeit zu schreiben, denn eine große Zeit müsse groß dargestellt werden (vgl. Preusel, S. 491). Und in dem zwei Jahre später (1748) geschriebenen „Vorwort" zu den „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten" sagt er: „Der Mißbrauch, den man mit der geistvollen Erfindung der Buchdruckerkunst treibt, verleiht nur unseren Dummheiten ewiges Leben, und der Nachwelt wird er bitterböse Urteile an die Hand geben: was unsere Werke doch für eine leichte Ware seien!" (Oe I, XLVII f.; W 1, 8.) Doch sei er selbst durch Forschungen in den königlichen Archiven, die er angestellt habe, um sich zu unterrichten, „fast wider Willen mit einmal selber Geschichtsschreiber geworden" (ebd.). Wenig später aber heißt es: „Alle Gesitteten Europas fanden ihre Geschichtsschreiber, nur die Preußen nicht". So habe er sein Werk begonnen, „um der Nation das Geschichtswerk zu geben, das ihr fehlte" (Oe I, LI f.; W 1, 8 f.). Diese Worte gelten für jene „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten", d. h. also: für das Werk, das die Geschichte Brandenburg-Preußens bis zu seinem Regierungsantritt behandelt, also für die vor ihm liegende Geschichte; für die zeitgenössische Geschichte, die er als ‚témoin' und ‚acteur', als Zeuge, Mitspieler selber erlebte und gestaltete, gelten aber die anderen Worte aus dem „Vorwort" von 1775 zur dritten Fassung der „Geschichte meiner Zeit": „Die Betrachtungen über die Ungewißheit der Geschichtsschreibung (für die der König Beispiele gibt) haben mich oft beschäftigt und in mir den Gedanken angeregt, die wichtigsten Begebenheiten, an denen ich teilhatte oder deren Zeuge ich doch war, für die Nachwelt niederzuschreiben." (Oe II, XXIV; W 2, 12.)

Das ist das Ergebnis des Geschichtsstudiums für König Friedrich: er wird selbst zum Geschichtsschreiber!

III.

Wenden wir uns nun den geschichtlichen Werken Friedrichs selbst zu nach Gehalt und Gestalt, ihrem Wesen, der Arbeitsweise des Königs, den Beweggründen, aus denen heraus er schrieb, und der Absicht, die er mit diesen Werken verfolgte.

Zunächst eine kurze Vorbemerkung rein formaler Art:

Wir wissen, daß fast alles, was der König je geschrieben und uns hinterlassen hat, in französischer Sprache abgefaßt ist. Man hat Friedrich vielfach Vorwürfe machen wollen deswegen. Allein, vergessen wir nicht, daß die Jugend des Königs, seine eigene Entwicklung und sein geistiger Werdegang ganz im Banne des „siècle de Louis XIV", des Zeitalters Ludwigs XIV., des „Sonnenkönigs" standen, und in dem Deutschland seiner Zeit das geistige und kulturelle Leben darniederlag; so müssen wir Friedrich hier eben aus seiner geistigen Entwicklung und als Kind seiner Zeit verstehen, der er als König dann selber das Gepräge seines Wesens geben sollte. Und daß dieses bis in den tiefsten Grund hinein deutsch war, diese Feststellung erübrigt sich ja wohl eigentlich! Doch die Jugendeindrücke sind nun einmal bleibend und bestimmend für das ganze Leben des Menschen. Wie sehr der große König aber auch in dieser Beziehung stets als Deutscher dachte und empfand, das beweist gerade sein unzählige Male bezeugtes Urteil über das zeitgenössische Frankreich und sein eigenes Verhalten ihm gegenüber am besten; das könnte aber auch schon allein seine schon genannte umfangreiche Schrift „Über die deutsche Literatur" vom Jahre 1780 hinlänglich bezeugen: für die Zeit, da er deutsches Geistesleben als Lernender

Digitized by Google

kennenlernte, trifft sie voll und ganz zu! Daß sich die in ihr gegebenen Anregungen noch mehr dann aber durch dieses Königs Heldentum und Heldenleben unterdes bereits zum guten Teil erfüllt hatten, daß er aber in dieser Beziehung dann als König nicht mehr „auf dem Laufenden" bleiben konnte, das brachte nicht zuletzt sein schweres, verantwortungsreiches, all seine Kräfte erforderndes und verbrauchendes Königsamt mit sich. Er hat es zudem selber deutlich empfunden, was es heißt, wenn er als Deutscher französisch schrieb: „Wie schwierig es für einen Deutschen ist, in einer fremden Sprache zu schreiben, das sagte ich mir selbst. Gleichwohl entschied ich mich für die französische, weil sie am meisten Schliff und die größte Verbreitung in Europa hat und dank den guten Schriftstellern des Zeitalters Ludwigs XIV. gewissermaßen eine feststehende Form erlangt hat. Schließlich ist es heute wohl kaum verwunderlicher, wenn ein Deutscher französisch schreibt, als es in Ciceros Tagen befremden konnte, wenn ein Römer griechisch schrieb." (Oe I, LVI; W 1, 10 f.)

Dieser kurze Hinweis, auch auf des Königs eigene Erklärung von 1751, mag genügen. —

Zu allen großen Fragen, die die Menschheit und den einzelnen bewegen, hatte Friedrich bereits bestimmt Stellung genommen, als er das Königsamt übernahm, wie er mit seiner Bildung im Ganzen innerlich fertig und abgeschlossen die Erbschaft seines Vaters antrat (vgl. a. Wiegand, S. 79). Wohl nichts läßt aber deutlicher, klarer, umfassender seinen rastlosen Studienfleiß, seine eigene gesamte geistige Entwicklung, in der er niemals stehen blieb, und die Genialität seines schöpferischen Geistes erkennen, als eben sein geistiges Schaffen selber, das in des Königs geschichtlichen Werken seinen Höhepunkt, seine Vollendung gefunden.

Was für geschichtliche Werke schreibt Friedrich? Was ist ihr Gegenstand? Aus der oben gegebenen kurzen Übersicht ersehen wir bereits, mit welchen Zeitabschnitten die historischen Werke Friedrichs sich befassen. Sein Grundgedanke dabei ist: zwei große Hauptwerke zu schaffen, deren eines eben die Geschichte Brandenburg-Preußens vor ihm darstellen, deren anderes die Zeitgeschichte seines Staates während der eigenen Regierungszeit enthalten soll.

So geben uns die „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten" in großen, genialen Zügen einen Überblick über Entstehung und Werden des brandenburgisch-preußischen Staates von den ersten Anfängen bis zu Friedrichs Regierungsantritt, in engstem Zusammenhang mit der gesamtdeutschen Geschichte und in großartiger Gesamtschau der gleichzeitigen europäischen Entwicklung.

Diesem einen Werk schließt sich dann „etappenweise" — wir könnten sagen: „in Lieferungen", entsprechend dem Zeitgeschehen und seinen Hauptereignissen folgend — das andere, eben die Geschichte der eigenen Zeit, an. Deren erster Teil, Vorgeschichte, Verlauf und Wirkungen der beiden ersten Schlesischen Kriege behandelnd, beginnt mit der Darstellung des Zustandes Preußens beim Tode Friedrich Wilhelms I., stellt sodann die Stellung der europäischen Mächte, ihre Herrscher, ihre Mittel, ihre Interessen dar; „nach einem kurzen, kulturgeschichtlichen Überblick zeigt sie die Veränderung der gesamten Lage seit 1640, die Richtung, nach der die neuen politischen Kräfte drängen, die große im Vordergrund stehende Frage: die Erbfolge Kaiser Karls VI., die Beziehungen Preußens zu derselben" und kommt schließlich zu dem Ergebnis, auf welche Mächte sich Preußen stützen müsse, um seine besonderen politischen Interessen zu wahren und seine politischen Ziele zu erreichen. „In raschem Zuge führt Friedrich so den Leser bis zum Augenblick der Entscheidung, er zwingt ihn, sich selbst mitten in jener Zeit zu fühlen und je nach seinem Urteil Partei zu ergreifen. Es ist die innere Klarheit, die allemal auch verbunden ist mit der inneren Wahrheit, auf der die unmittelbare Wirkung der geschichtlichen Darstellung beruht." So kennzeichnet Meusel (S. 55 f.) schön und treffend die einheitlich klare, vor-

Digitized by Google

bildlich straffe Darstellung Friedrichs als „ein Muster, das er selbst nicht wieder erreichte". Und so führt des Königs geschichtliches Erstlingswerk uns denn schlicht und bescheiden seine ersten Taten für Preußen vor Augen, die allein schon ihm den Namen „Der Große" vor der Geschichte eintrugen.

Die Friedensjahre, die dann folgten, ließen bereits kurz darauf jene „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten" entstehen.

Kaum ist der König dann, Jahre später, zermürbt und früh gealtert, aus seinem größten, schwersten und bittersten Kriege in sein nun so vereinsamtes Sanssouci zurückgekehrt, beginnt er sofort die geschichtliche Darstellung dieses Krieges: „Geschichte des Siebenjährigen Krieges". Mit einem einleitenden Überblick über die verflossenen zehn Friedensjahre — Friedrichs reichste, schönste und schöpferischste Königsjahre! — beginnend, läßt er anschließend die aktenmäßig bis ins einzelne belegte Vorgeschichte dieses Krieges, alle Zusammenhänge klar und bündig aufdeckend, folgen, um sodann in militärischer Kürze und Knappheit, als Feldherr selber die Feder führend, jenes schwere und große Geschehen rückschauend auf dem Papier wieder erstehen zu lassen.

Abermals zwölf Jahre später ist auch die Darstellung des Zeitraumes vom Hubertusburger Frieden bis zum Ausgang der Polnischen Teilung, nochmals überarbeitet, fertig; und im selben Jahre (1775) noch liegt die dritte Fassung jener „Geschichte meiner Zeit", endgültig abgeschlossen, fertig vor. Jener Geschichte der beiden ersten Kriege um Schlesien hatte diese des Siebenjährigen fest eingefügt werden sollen zu einem einheitlichen Ganzen — wie fortlaufend dann alle späteren Darstellungen der folgenden Zeitabschnitte —, eben zu einer wirklichen „Geschichte meiner Zeit"; doch der immer mehr mit der Arbeit am Aufbau und Ausbau seines Preußens überlastete König kam nicht mehr dazu, dieses ursprünglich geplante *Gesamtwerk* als Ganzes zu schaffen.

So blieben auch die kleineren Darstellungen der letzten Zeit, des Zeitabschnittes bis 1778 und des Krieges von 1778, nur Teilstücke wie ebenso das kleine Fragment von 1784 als der Anfang eines letzten Werkes des rastlos schaffenden Königs.

Mitten hinein in diese stolze Reihe gehören auch nach Inhalt und Wesenart die „*Politischen Testamente*" des großen Königs (die ja mit „Testamenten" im juristischen Sinne nichts zu tun haben), das erste vom Frühling und Sommer 1752, das zweite aus dem Herbst 1768. „Als kurze Zusammenfassung ihres wesentlichen Inhalts erscheint das ‚Eposé du gouvernement prussien' aus dem Frühjahr 1776, während die ‚Considérations' vom Mai 1782 der Betrachtung der damaligen politischen Lage Europas und die ‚Réflexions' vom Oktober 1784 der Darlegung der Grundsätze einer gesunden Finanzverwaltung gewidmet sind". (Volz, Polit. Test. 1920, S. IX f.) Diese beiden großen „Testamente" von 1752 und 1768 bilden die Fortsetzung jener umfassenden Übersicht des ersten Kapitels aus der „Geschichte meiner Zeit" über die europäische Staatenwelt im Jahre 1740[4].

Zwischen all diesen Werken zur brandenburgisch-preußischen Geschichte und seiner Zeitgeschichte steht, ganz außerhalb dieser Reihe und doch von gleichem Wesen und geschrieben aus demselben Geiste, als selbständige, in sich abgeschlossene Schrift die Arbeit Friedrichs über *Karl XII.*, König von Schweden. Mitten im Siebenjährigen Kriege — für Friedrichs Art bezeichnend! — entstanden (1759), zeigt sie uns, wie das Stürmische, Heldische im Wikingerleben Karls den großen König hinreißt, wie er aber anderseits als für sein Land gewissenhaft sorgender, seinem Staat und

[4] Zu Friedrichs Politischen Testamenten sei verwiesen auf den lesenswerten Aufsatz von Gustav Berthold Volz, „Die politischen Testamente Friedrichs des Großen"; in: „Die Grenzboten", 79. Jahrgang, I. Vierteljahr, Berlin 1920 (S. 281 ff.)

Digitized by Google

Volk zutiefst verantwortlich sich fühlender, weiser und besonnener Staatsmann das Maßlose und so nur zerstörend sich Auswirkende eines bereits entwurzelten Wikingertums sieht und verurteilt. —

Das sind des großen Königs Geschichtswerke: bei einem Zeitraum von über 40 Jahren, den die Abfassungsdaten seiner geschichtlichen Werke umfassen, finden wir hier das Ergebnis seines nie ruhenden Geistes, seines rastlosen Fleißes, seines emsigen Schaffens, und gleichzeitig ein lebendiges Bild seiner eigenen geistigen Entwicklung als König, Forscher und Mensch.

Denn das ist das für den königlichen Geschichtsschreiber vor allem Bezeichnende: nicht allein, daß er sofort nach der Beendigung eines großen, bedeutsamen Unternehmens dessen geschichtliche Darstellung, sorgfältig gegründet, niederschrieb, — er nimmt noch darüber hinaus die früheren Abschnitte wieder auf, sie noch einmal gewissenhaft prüfend und, wo nötig, überarbeitend, umformend. Fast jedesmal, wenn der Fortgang des großen Geschehens ihn wiederum zu geschichtlicher Arbeit drängte, die neuen gewaltigen Ereignisse festzuhalten, wendet er sich noch einmal den bereits abgeschlossenen Darstellungen der früheren Zeitabschnitte und ihrer Begebenheiten zu. „Der Künstler fühlt das lebhafte Bedürfnis, aus den einzelnen, unabhängig voneinander entstandenen Teilen ein organisches Ganzes zu gestalten" (Posner, Publ. IV, 146). Und doch sind es nicht nur rein formale Beweggründe, die den König dazu veranlassen: wir wissen, welcher Gesamtplan für sein geschichtliches Schaffen ihm vorgeschwebt hatte, und wie ihn dieser Grundgedanke von allem Anfang bestimmte, wenn auch die Ausführung dann am Zeitmangel scheitern mußte; es mußten andererseits aber auch eine Reihe von Urteilen über Dinge und Menschen, die nicht mehr zutreffend schienen, weil die Zeit sich unterdes geändert, die Dinge selbst sich verschoben hatten, manche der behandelten Menschen inzwischen gestorben waren usw., fallen gelassen, aus der Darstellung gestrichen werden.

So zeigt sich in den vielfachen Überarbeitungen seiner Werke immer wieder König Friedrichs rastloses Bestreben, zu feilen, umzuformen, neu zu gestalten. Gerade diese Überarbeitungen aber sind für uns von höchstem Interesse, denn ihr großer Wert besteht darin, daß wir an ihnen den gesamten geistigen Entwicklungsgang des Königs verfolgen können und die Wandlungen, „die eine so gewaltige, drang- und ereignisvolle Zeit, vor allem die Epoche des Siebenjährigen Krieges, in Geist, Auffassung und Ausdrucksweise Friedrichs hervorgerufen hat" (Wiegand, S. 13 f.). So haben diese verschiedenen Fassungen, von allen sachlichen Unterschieden abgesehen, ihren selbständigen Wert nebeneinander; und treffend hatte schon Leopold v. Ranke („Abhandlungen und Versuche", Sämtl. Werke, Bd. 24; 1872) es erkannt: das Beste, was eine spätere Fassung enthält, findet sich schon in der früheren; „bei abweichenden Urteilen und Angaben ist es immer ein bemerkenswertes Faktum, daß er die Sache in der früheren Zeit so ansah, wie er sie schilderte" (S. 134 f.). So entsprechen diese einzelnen Fassungen „den Jahren, in denen sie entstanden sind" (S. 119), „sind gleichsam Dokumente verschiedener Lebensepochen" (S. 120), bilden „wichtige Dokumente wie für die Kenntnis der Ereignisse, so auch für die Entwicklung des großen Mannes, von dem sie herrühren. Sie tragen allenthalben in dem, worin sie übereinstimmen, sowie in dem, was eine jede Besonderes hat, das Gepräge seines Genius" (S. 135).

Wie schreibt Friedrich nun Geschichte? Wie sind seine historischen Werke entstanden, und welchen Charakter haben sie?

„Wenn bei irgendeinem, so trafen bei Friedrich selbst jene von ihm geforderten Prämissen für eine wahre Geschichtsschreibung zu, war er doch unbestritten selbst der erste Akteur der Geschichte seiner Zeit" (Wiegand, S. 33 f.). Ein Mann, der so getragen war von den Kräften der Geschichte, der ihr selbst die Richtung gab und

Digitized by Google

ihren Verlauf selber so bestimmend gestaltete wie Friedrich, „war auch in erster Linie berufen, das bewegte Leben derselben zu schildern“ (ebd.). Und jene vier Eigenschaften, die er vom Geschichtsschreiber fordert, hat der König selbst in hohem Maße besessen und seine Forderungen an jenen selber gewissenhaft erfüllt: Gerade er war beseelt von jener unbedingten Wahrheitsliebe, war selber stets bestrebt, unparteiisch zu schreiben (der beste Beweis dafür ist, wie er seiner großen, erbittertsten Feindin Maria Theresia gerecht zu werden gesucht hat, wie er ihren hohen Sinn und ihre Willenskraft lobend anerkennt: Oe II, XXIV; IV, 9), hatte ein in vielem ganz überraschend klares und selbständiges Urteil und schließlich jenen „philosophischen Blick“ für das Wesentliche, der stets aufs Ganze zugleich schaut.

König Friedrich hat einmal (in einem Briefe an Voltaire vom 1. Mai 1760) seine ganze schriftstellerische Tätigkeit mit „Tischgesprächen“ verglichen, „wo man laut denkt, wo man frei und ungeniert spricht, ohne sich Zwang aufzuerlegen, und wo man Widerspruch nicht übelnimmt“. Und bei Abschluß seines ersten Geschichtswerkes, eben jener „Geschichte meiner Zeit“ in ihrer ersten Fassung von 1742/43, hatte er Voltaire bereits geschrieben (24. August 1743): „Meine Memoiren sind wahrheitsgetreu, sie können also ihrer Natur entsprechend erst nach Ablauf des Jahrhunderts erscheinen.“

In den „Vorreden“ aller drei Fassungen, von 1742/43, 1746 und 1775, kehrt dieser Gedanke, ausführlich begründet, immer wieder: Da er nur für die Nachwelt schreibe, brauche er keinerlei Rücksichten zu nehmen, könne er frei und offen die reine Wahrheit sagen, werde er die Fürsten so schildern, wie sie seien, ohne Vorurteile für die Freunde, ohne Haß den Feinden gegenüber, und so werde er auch nichts von dem verschweigen, was ihn selber betreffe (Droysen, Beitr. II, 28; vgl. a. Meusel, S. 487; W 2, 2 — Oe II, XV f.; W 2, 272 f. — Oe II, XXV; W 2, 13). Im „Vorwort“ von 1742/43 heißt es: „Von mir soll hier nicht die Rede sein. Was ich der Nachwelt darstellen muß, ist größer und anziehender als meine Person“ (Beitr. II, 29; W 2, 3), und in dem von 1746: „Von mir werde ich nur da reden, wo es unvermeidlich ist (Je ne parlerai de moi-même que lorsque je ne pourrai pas faire autrement)“ (Oe II, XVI; W 2, 273); in dem Vorwort der letzten Fassung von 1775 aber fügt der König den Schlußworten noch hinzu: „und man wird mir erlauben, alles, was mich selbst betrifft, nach Cäsars Vorbild in der dritten Person zu erzählen, um den häßlichen Schein der Selbstsucht zu vermeiden. Der Nachwelt kommt es zu, uns zu richten; doch wenn wir weise sind, müssen wir ihr zuvorkommen, indem wir uns selbst streng beurteilen“ (Oe II, XXV; W 2, 13). Dieses „Vorbild Cäsars“ hatte der König übrigens schon in der 12 Jahre früher geschriebenen „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ befolgt.

Weiter schreibt er im Vorwort von 1742/43: Es handle sich auch in seiner Darstellung „nicht um eine moralische Abhandlung, sondern um historische Tatsachen“. Da nur die über den guten Ruf eines Fürsten urteilen könnten, die kein Interesse daran hätten, ihm zu schmeicheln, und sich nicht zu fürchten brauchten, ihn zu tadeln, so wolle er denen alle Beweggründe seines Handelns auseinandersetzen und sich dann ihren gestrengen Urteil unterwerfen (Beitr. II, 29; Meusel, S. 487).

Alles das klingt auch in den Worten der „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten“ wieder. In der dem Ganzen vorangestellten „Widmung an den Prinzen von Preußen“ (seinen Nachfolger also) stehen die Worte: „Beschönigt habe ich nichts, nichts mit Stillschweigen übergangen. Wie sie gewesen sind, so habe ich die Fürsten Deines Hauses dargestellt... Frei habe ich mich über alle Vorurteile erhoben; Fürsten, Könige, Verwandte habe ich nicht anders betrachtet als Menschenkinder gewöhnlichen Schlages“ (Oe I, XLIII f.; W 1, 3 f.), denn: „Ich machte mir zum Gesetz, die Dinge unparteiisch und mit dem Auge des Philosophen zu betrachten, da ich überzeugt

Digitized by Google

bin, daß des Geschichtsschreibers vornehmste Pflicht ist, wahr zu sein", „Lobpreisen lag mir fern, denn ich wollte Geschichte schreiben!" (C'est que je n'ai pas prétendu faire un éloge, mais une histoire), so heißt es in der „Einführung" von 1751 zu diesem Werke (Oe I, LIII; W 1, 9). Und worauf es dem König vor allem ankommt: „Tatsachen wollen wir sehen, Tatsachen von Belang, Dinge, die imstande sind, die Aufmerksamkeit vernünftiger Leute zu fesseln" (Oe I, 1; W 1, 13). Deshalb aber betont Friedrich immer wieder, in allen „Vorreden", hier in der von 1748 zu den „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten", wie dort in den dreien zur „Geschichte meiner Zeit": Er bringe nichts vor, was er nicht beweisen, nicht durch archivalisches Material als beglaubigte Tatsachen belegen könne („Je n'avancerai rien sans preuves", Oe II, XV); Originalurkunden, Gesandtschaftsberichte, die Korrespondenzen mit anderen Herrschern, mit auswärtigen Staatsmännern, — das seien die Quellen, aus denen er schöpfe, die Archive also seine Gewähr, und so könne er sich für die urkundliche Richtigkeit der von ihm berichteten Tatsachen verbürgen. Durch weitschweifige Erzählungen von Nebensächlichkeiten habe er den Leser nicht ermüden wollen; er werde ihm vielmehr nur das Wesentliche vorführen; doch sollten kleine Züge, die den Zeitgeist kennzeichneten, nicht fehlen, auch manche Kleinigkeiten nicht, die in der Folge zu Großem geführt hätten (Beitr. II, 27; Meusel, S. 487; W 2, 1 — Oe II, XV; W 2, 272). Für die Kriegsbegebenheiten könne der Verfasser selber als Augenzeuge bürgen: mancher Schlachtbericht sei um drei, vier Tage aufgeschoben worden, um ihn genauer und zuverlässiger zu liefern, — fügt Friedrich in der letzten Fassung noch besonders hinzu (Oe II, XXV; W 2, 13).

„Nun ist es am Leser, über mein Werk zu richten. So blind macht mich meine Eigenliebe nicht, daß ich überzeugt wäre: was ich gebe, sei gut" (Oe I, XLVIII; W 1, 6). Wer seinen Abriß zu kurz finde, dem müsse er sagen: zu mehr habe er keine Zeit; zudem sei er der Ansicht, daß eine Sache nur so weit der Niederschrift lohne, wie sie wert sei, behalten zu werden. Es gehe mit Geschichtswerken wie mit Gewässern, die erst da Bedeutung gewännen, wo sie schiffbar würden. „Ich halte meine Mühe für belohnt, wenn mein Werk vielleicht für die Jugend von Nutzen sein kann, und wenn es solchen Lesern Zeit erspart, die keine zu verlieren haben". So steht am Schluß der „Einführung" in die „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten".

Zwei charakteristische Bemerkungen des Königs noch aus seiner „Geschichte des Siebenjährigen Krieges", der „leidenschaftslosesten Darstellung" unter Friedrichs Geschichtswerken, „seinem Stiefkind gewissermaßen", — wenigstens, was die äußere Darstellung, die Form anbelangt, — jener „Rechtfertigungsschrift großen Stiles" (Elisabeth v. Moeller: „Friedrich der Große als Geschichtsschreiber des Siebenjährigen Krieges", Berlin 1912; in: „Deutsche Rundschau", Bd. 150):

„Wenn wir ungeschminkte Ausdrücke wählen, so geschieht es, weil schurkische Handlungen in der Geschichte stets mit den niedrigen und abstoßenden Zügen, die ihnen gebühren (avec les traits difformes et affreux qui leur conviennent) dargestellt werden sollten, und wäre es nur, um der Nachwelt Abscheu einzuflößen." Und: „Wie man weiß, sind gewisse Schurkereien in der Politik sanktioniert, daß man sie allgemein übt . . . Solche Freveltaten (de pareils attentats), so schwarze und verwerfliche Handlungen müssen in ihrer ganzen Scheußlichkeit (dans toute leur atrocité) gebrandmarkt werden, damit das Urteil der Nachwelt alle abschreckt, die ähnlicher Verbrechen fähig sind." (Oe V, 152; W 4, 126.)

Erklärt und rechtfertigt der König hier die Realistik seiner Darstellung, so kommt doch zugleich immer wieder sein hoher Idealismus zum Durchbruch und macht uns solche Stellen besonders wertvoll.

Im wesentlichen haben Friedrich als Geschichtsschreiber zwei Dinge beeinflußt: die Theorien der Aufklärung und seine eigene politische Stellung. Die ersteren, deren

Digitized by Google

Hauptvertreter Voltaire war — wie anderseits Montesquieu, dessen unmittelbare Einwirkung hinsichtlich des sachlichen Gedankenaufbaus wie der historisch-politischen Analogieschlüsse in jenen „Considérations" von 1738 am deutlichsten sich widerspiegelt —, nimmt Friedrich mit Eifer auf; die letztere läßt ihn über allem sich zur inneren Selbständigkeit hinfinden und diese behaupten. Denn eines wollen wir hier ausdrücklich festhalten: auch gegenüber den größten Geistern des damaligen Europa hat schon der junge König bei allem leidenschaftlichen Anteil an den höchsten Fragen der Menschheit und der Zeit stets die Fähigkeit zur Selbstbehauptung bewiesen, sich nie und nirgends mit Haut und Haaren fremden Denkern verschrieben[5]. Er hat von seinen selbstgewählten Lehrmeistern gelernt, was zu lernen war, ist dann aber seinen eigenen Weg gegangen.

Voltaire hatte mit seinen Ansichten eine neue Epoche der Geschichtsschreibung eröffnet. Seine historischen Schriften haben mächtig auf den König eingewirkt, zumal in der Zeit, als er an der „Histoire de mon temps" arbeitete. So bekennt sich der junge König gleich bei seiner ersten größeren geschichtlichen Arbeit zu der neuen Geschichtsauffassung, die der bisherigen toten Behandlung der Geschichte neues, frisches Leben einzuhauchen bestimmt und geeignet war. „Er nahm hiermit Stellung und erklärte sich als Anhänger der neuen historischen Schule" (Wiegand S. 48), deren Behandlung der Geschichte in der Tat ein wesentlicher Fortschritt zu einer lebendigeren, freieren, großzügigeren Auffassung der Geschichte war, indem sie diese aus der engen Gelehrtenstube in das weite Leben des Volkes führte. Jetzt galt es nicht mehr, „bis ins Einzelne genau pedantisch Tatsachen aneinanderzureihen, Stoff aufzuhäufen . . ., sondern das Wesentliche herauszuheben, . . . die großen Zusammenhänge zu erfassen und zu betrachten", und „mit diesem Bestreben, das Wesentliche herauszuheben, um es geistvoll zu durchdringen, verbindet sich der Skeptizismus des Zeitalters" (Meusel, S. 515). Das war die natürliche Reaktion auf die bisherige, sich in lauter Einzelheiten verlierende, am Kleinsten haften bleibende Geschichtsbehandlung. Das war anderseits nur ein Teil jener großen Wandlung in der gesamten wissenschaftlichen Auffassung und Haltung um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Ein Zug nach Zusammenschau und Zusammenfassung des Wissens hatte allenthalben die Geister ergriffen, man war bestrebt, die Forschungsergebnisse der Wissenschaft aller vergangenen Jahrhunderte neu zu sichten und zu ordnen und suchte unter neuen, großen Gesichtspunkten einen Überblick über die gesamte Wissenschaft zu finden. Leibniz war der Hauptvertreter dieser universalen, nach Totalität strebenden Richtung; auf dem besonderen Gebiete der Geschichtswissenschaft, der neuen Auffassung und Behandlung der Geschichte, war es aber vor allem Voltaire. — All das begeisterte den jungen König, als er nunmehr selber sich anschickte, Geschichte zu schreiben.

In seiner gehaltvollen und schön geschriebenen Arbeit über Friedrichs Vorreden zur „Histoire de mon temps" kennzeichnet Wiegand treffend des Königs großartige Begabung für die Geschichtsschreibung: „Alle seine großen zeitgeschichtlichen Arbeiten beginnen mit einem ausführlichen Exposé über die europäische Lage, über die Stellung der Mächte und ihre Kräfte, über die dominierenden politischen Interessen; nach Erwägung aller Chancen entspringt dann mit innerer Notwendigkeit, welche Bahnen Preußen einzuschlagen habe. Das ist die feste Basis, auf der Friedrich seine historische Darstellung aufbaut. Sobald eine Veränderung der politischen Lage eingetreten ist, die gegenwärtigen Beziehungen der Mächte sich im Laufe der Ereignisse verrückt haben, weiß Friedrich oft nur mit wenigen scharfen Strichen den neuen Zu-

[5] Für das Studium von Friedrichs geistiger Entwicklung und der Auseinandersetzung mit diesen französischen Geistern, insbesondere mit Montesquieu, ist vor allem die ganz vorzügliche Arbeit von Georg Küntzel: „Der junge Friedrich und die Anfänge seiner Geschichtsschreibung", Festgabe für Bezold, Bonn u. Leipzig 1921 (S. 284 ff.) zu empfehlen.

Digitized by Google

stand der Dinge zu umgrenzen, den Gegensatz gegen früher und die Aussichten auf die Zukunft hervorzuheben. Den Feldherrn und Staatsmann im Historiker verrät besonders auch die genaue Schätzung der materiellen Mittel, die die einzelnen europäischen Mächte zur politischen Aktion zu verwenden haben, ebenso die jedesmalige Zusammenstellung von Verlust und Gewinn, der aus einem Feldzug resultierte. Der einheitliche Plan der Erzählung bleibt durch den steten Bezug auf Preußen immer gewahrt.

In diesen allgemeinen Überblicken hat Friedrich die Schärfe seines staatsmännischen Blickes und die Größe seiner praktischen Erfahrungen vollauf zu verwerten gewußt; wie kein anderer war er berufen, das politische Getriebe seiner Zeit zu enthüllen" (Wiegand, S. 55 f.).

Auch in den kleinen Mitteln der geschichtlichen Darstellung, die so besonders geeignet sind, zu unterstreichen, zu verdeutlichen, hervorzuheben, Klarheit zu schaffen, wie anderseits das Ganze zu beleben und zu beseelen: in der geschichtlichen Parallelisierung wie in der Anwendung kleiner charakterisierender Züge, dann und wann eingeflochten, ist Friedrich Meister lebendiger Darstellungskunst. Das weniger angewandte Mittel historischer Komposition verrät seinen genialen Scharfblick für Ereignisse und Gestalten in der Geschichte, während seine stilistische Gewandtheit, der Darstellung frische Farben zu geben, sie geistvoll zu würzen, wohl nirgends so glänzend in Erscheinung tritt, wie in jener Generalrevue der europäischen Mächte und Regenten im ersten Kapitel der „Geschichte meiner Zeit": „Eine leichte Boshaftigkeit, scharfe Ironie und blendender Witz vereinigen sich in dieser unschätzbaren Charakteristik" (Wiegand, S. 58). Vieles entspricht gewiß nur dem Geschmack der Zeit; aber mehr noch ist wahrhaft originell und eben „typisch friderizianisch", so der wundervolle Witz über die Lieferungs- und Spekulationsgeschäfte des „Prinzgemahls", des Kaisers Franz, der während des Krieges — Freund und Feind mit Munition und Lebensmitteln versorgte! Boshaft, aber treffend meint König Friedrich dazu: der Kaiser folge dabei kraft seines Titels als König von Jerusalem dem seit urdenklicher Zeit bestehenden Gebrauch des jüdischen Volkes (Oe IV, 8).

Sehr schöne Worte hat Wiegand (S. 60 ff.) auch für die unbedingte Wahrheitsliebe des Königs gefunden als den Grundzug seines Wesens, der auch den ersten und vornehmsten Charakterzug seiner historischen Schriften ausmacht: immer und überall ist ihm die Wahrheit „Ziel und Gesetz" — ein Zug im Wesensbilde König Friedrichs, der dann einen Carlyle zu seiner Arbeit begeistert hat. „Es klingt geradezu paradox und ist es doch nicht, wenn man behauptet, daß Friedrichs historische Erzählung eben um ihrer schlichten Wahrheit willen keinen Glauben gefunden hat beim großen Publikum, wie bei Historikern", schließt Wiegand (S. 63) zutreffend diesen Abschnitt.

Alles, was Friedrich versprochen hat, daß er wahr und unparteiisch Menschen und Dinge darstellen werde, wie sie seien oder gewesen seien, hat er gehalten und mit aller Strenge durchgeführt. Der beste Beleg ist die Charakteristik seiner drei Vorgänger auf dem preußischen Königsthron in den „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten". Und ebenso hat seine große Wahrheitsliebe auch dort sich ausgewirkt, wo es sich um ihn selbst handelt: auch seine Strenge gegen sich selbst ist unerbittlich. In all seinen geschichtlichen Werken beweist er sie durch offene, unbemäntelte Darlegung aller Motive, die ihn zum Handeln bestimmten, und gleichermaßen durch seine unnachsichtliche Kritik der eigenen Schwächen und Fehler, vornehmlich in der Kriegsführung: „Allein die Tapferkeit der Soldaten glich den Fehler des Königs wieder aus und heftete den Sieg an die preußischen Fahnen" — ein schöneres, offeneres, größeres Königswort ist nicht denkbar.

Als Beweggründe für seine schriftstellerische Tätigkeit als Geschichtsschreiber hatte Friedrich unter anderem selber angegeben: Den Preußen habe — im Gegensatz

Digitized by Google

zu den anderen Völkern — noch völlig ein Geschichtswerk gefehlt, so habe er sich entschlossen, der Nation das ihr fehlende Geschichtswerk zu geben. Das bezieht sich auf die „Brandenburgischen Denkwürdigkeiten". Anderseits habe ihn die schlechte und unsichere Überlieferung der Geschichte bewogen, die seiner Zeit selber zu schreiben; das bezieht sich auf die „Geschichte meiner Zeit" und alle folgenden historischen Schriften des Königs.

Daß er mit dem erstgenannten Werke weitere Kreise mit der vaterländischen Geschichte bekannt machen wollte, geht ja auch aus seinen angeführten Worten hervor: er halte seine Mühe für belohnt, wenn sein Werk für die Jugend von einigem Nutzen sein werde. Daß anderseits jenes dreizehn Jahre später geschriebene Werk „Geschichte des Siebenjährigen Krieges" der Nachwelt gegenüber eine Rechtfertigungsschrift — ein Zweck, der freilich nur hier so scharf hervortritt — darstellt und darstellen sollte, hatten wir auch bereits gesehen.

Doch das letzte, tiefste Geheimnis seiner ganzen schriftstellerischen Tätigkeit hat Friedrich in wenigen Zeilen ganz klar und bestimmt einmal selber offenbart: In dem Briefe an Voltaire vom 1. Mai 1760 (Oe XXIII, 81) bezeichnet er ganz ausdrücklich seine literarische Arbeit als eine Erholung von seinen schweren königlichen Pflichten. „Die Freude am Tätigsein und am wirklichen Schaffen ist auch hier offenbar, nur daß seine Stellung und seine Pflichten ihn auf allen Seiten hemmten und beschränkten, ihn zwangen, für sich selbst zunächst zu schaffen, sich selbst allein, nicht einem größeren Publikum zum Genuß und zu Freude zu arbeiten" (Wiegand, S. 43 f.). Zwei weitere Briefe, einer an den Prinzen von Preußen im Oktober 1746 und einer an den Marquis de Valory, bringen dasselbe zum Ausdruck: Zur eigenen Unterhaltung schreibe er; so verdienten seine Werke (die er eben geschrieben, sich die freie Zeit zu vertreiben, nicht, um zu gefallen) es nicht, gelesen zu werden (Oe XXVI, 92 und Oe XVII, 315). Und eben aus solchen Gründen des von ihm gefühlten und eingestandenen (vgl. Oe XXIII, 81) Mangels in der künstlerischen Form seiner Werke („die notwendige Folge einer unterbundenen literarischen Existenz", Wiegand) hatte er ja auch seine schriftstellerischen Arbeiten mit jenen „Tischgesprächen" verglichen (vgl. Oe XXIII, 81), die er deshalb nicht für wert hielt, sie dem großen Publikum vorzulegen. „Diese Selbsterkenntnis und weise Selbstbeschränkung ist bezeichnend für Friedrichs durchaus bescheidenen Sinn. Nur will es zuweilen scheinen, als sei auch hier Friedrich zu weit gegangen" (Wiegand, S. 45).

Eines aber ist der schönste und tiefste Beweggrund für den König und Feldherrn, wenn er die geschichtlichen Darstellungen seiner kampfreichen, kriegerfüllten Zeit niederschreibt: Seiner Armee, von der Friedrich selber in Anerkennung und Stolz 1775 geschrieben hat: „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas als Preußen auf einer solchen Armee!" (Oe III, 118), — dieser Armee verdankte er zum großen Teil seine wunderbaren Erfolge; in ihr ruhte die Kraft und die Zukunft Preußens. Wenn er ihre ruhmvollen Taten nun in seinen geschichtlichen Werken feierte, so gewiß mit in der Absicht, den Nachfolgern immer wieder zu Bewußtsein zu bringen, wie Ausbildung und Tüchtigkeit des Heeres ihre erste Sorge sein und bleiben müsse; „es war hierbei aber noch ein anderes, nicht minder schönes Motiv maßgebend, ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit. Es ist dies nächst dem didaktischen ein zweites wesentliches Motiv für Friedrichs historische Schriftstellerei" (Wiegand, S. 39). So wird er nicht müde, wieder und wieder hervorzuheben, was er seinen Offizieren, was er dem ganzen Heere verdanke; und so widmet er sein Werk (die „Histoire de mon temps", 1746), „diesen schwachen Versuch", seinen tapferen Offizieren „als ein Denkmal meiner Dankbarkeit" (comme un monument de ma reconnaissance: Oe II, XV). „Das Einzige, was ich haben möchte," schreibt er am 11. Dezember 1762 an die Herzogin von Sachsen-Gotha (Oe XIII, 202), „ist der

Digitized by Google

rechte Blick für das Verdienst und das Herz, das die Tugenden zu belohnen weiß". „Diese echt königliche Eigenschaft war auch von unmittelbarem Werte für den Historiker; sie lehrte ihn, für das Verdienst das richtige Wort der Anerkennung zu finden... Mit besonderer Pietät gedenkt er der Gefallenen" (Wiegand, S. 40).

Ein Wort noch über den Zweck seiner geschichtlichen Werke im besonderen:

Was den königlichen Geschichtsschreiber z. B. völlig von einem Voltaire unterscheidet, ist das „didaktische Element". Je älter der König wird, um so mehr tritt es hervor. Es ist aber mehr als nur „eine ganz natürliche Erscheinung (des Alters nämlich)": „Es ist der praktische Staatsmann, der hier aus seinem tiefen Wissen, aus seinen reichen Erfahrungen spricht; dem es am Herzen liegt, was er in schwerem, hartem Kampf mühsam, Schritt vor Schritt, in langen Jahren zu erringen gewußt, gesichert zu wissen unter den Nachfolgern, denen er Rat und Fingerzeige geben möchte. Das ist ja auch ausschließlich die Aufgabe und die Bestimmung seiner „Politischen Testamente". Doch auch all seine eigentlichen Geschichtswerke haben mit diesen tiefen Sinn. Daß sie darüber nicht zu bloßen Instruktionsschriften oder Lehrbüchern ausarteten, sondern wirkliche und wahrhafte Geschichtswerke blieben, dieser schönen Tatsache sollte man immer voll gerecht werden!

Man darf nicht etwa in Friedrich den König und den Schriftsteller als zwei gesonderte Persönlichkeiten auffassen — beide fließen ineinander, sind eins; so muß man beide zusammenschauen. Und doch schreibt Friedrich als Historiker, nicht als Politiker: immer stärker tritt sein Bestreben nach Objektivität hervor, und er schreibt zudem ganz frei und offen. Und Friedrich schreibt als Feldherr, spricht hier gewissermaßen im Kreise seines Generalstabes, ohne doch auch hier sich in militärische Einzelheiten zu verlieren: „Ich schreibe nicht die Geschichte der Husaren, sondern die Geschichte der Eroberung Schlesiens!" (Oe II, 78.)

Da nach seiner Geschichtsauffassung die Vergangenheit nicht um ihrer selbst willen für den Historiker von Interesse sein darf, sondern lediglich um ihrer Beziehungen zur Gegenwart willen, wegen ihrer Wirkungen auf sie, und weil so nur aus der Vergangenheit eben die Gegenwart erst zu begreifen und daraus dann die Richtschnur für alles Handeln des Staatsmannes zu finden ist, — so sieht er den Hauptzweck und den letzten Sinn in der Geschichte und in jeder Geschichtsbetrachtung darin: daß die Geschichte unsere größte Lehrmeisterin ist: „Die Geschichte liefert Beispiele für alles, daher sollte sie jeder studieren!" (Oe IX, 79.) Unter diesen Gesichtspunkten fordert er Geschichtsschreibung, geht hier selber mit seinem Beispiel voran.

Und so schließt sich der Kreis: Er hat aus der Geschichte gelernt, und seine Kenntnisse aus ihr sind ihm und damit Preußen immer wieder zugute gekommen; nun sollen — und immer mehr zu diesem Zwecke schreibt der alternde König — die aus seinen Werken lernen, die einst die Geschicke Preußens lenken werden: seine Nachfolger. Der Schriftsteller der Aufklärung tritt ganz zurück — jetzt schreibt er nur noch als König Geschichte, als Staatsmann und Feldherr, mit einer fast beispiellosen Erfahrung, die seinen Nachfolgern, seinem Staate zugutekommen soll.

IV.

Als Geschichtsschreiber ist Friedrich wahrhaft original und schöpferisch. Vergleicht man deutsche zeitgeschichtliche Werke jener Epoche mit seinen historischen Arbeiten, so ist man erstaunt, wie weit Friedrich jene „an Größe der Gesichtspunkte, Frische und Genießbarkeit der Darstellung, an historischer Treue und Glaubwürdigkeit überragt. Er hat darin zu dem günstigen Einfluß französischer Geistesbildung das Beste seines

Digitized by Google

eigenen Wesens und Volkes zu fügen gewußt" (Wiegand, S. 72). Seine Werke nehmen eine gewisse Mittelstellung zwischen Memoiren und rein wissenschaftlichen Arbeiten ein. Der Vorwurf, den man den ersteren zu machen pflegt, sie seien „subjektiv", wird für Friedrichs Geschichtswerke völlig ausgeglichen, da er, gerade als „Subjekt", lebensvoll, lebenswahr, lebensecht, eben als „Zeuge" und „Akteur", der um alles genauestens Bescheid weiß und wissen kann, selber stets am besten unterrichtet ist, schreibt, der nichts verschweigen und keinerlei Rücksichten zu nehmen braucht, da er „für die Nachwelt" schreibt. Die Forderung der Authentizität der Mitteilungen, der Gleichzeitigkeit der dargestellten Ereignisse mit dem Leben des Autors selbst, vermag er selbst bestens zu erfüllen. Was ihm sonst „in Bezug auf geschichtliches Verständnis der Geist des Jahrhunderts hindernd in den Weg legte, das wurde durch die Sachkunde des großen Staatsmannes und Feldherrn ... wieder aufgewogen" (Meusel, S. 522 f.).

Zu Friedrichs Auffassung von mancherlei Vorgängen im staatlichen und politischen Leben, z. B. zur Theorie vom Vertragsbruch und der Praxis eigener Bündnispolitik („Staatsmoral" und „Privatmoral"[6]) vom Volk als solchem und von der Masse[7] usw. können wir hier leider nicht mehr Stellung nehmen, so interessant und aufschlußreich diese Dinge für das Verständnis des großen Friedrich, seiner Zeit und seiner Werke auch sind. Nur eines wollen wir hier noch festhalten, weil es uns zeigt, wie schon der geniale Friedrich Dinge erkannte und aussprach, um die noch wir Heutigen ringen: Nach Friedrichs Worten aus den „Brandenburgischen Memoiren" (im kulturgeschichtlichen Anhang derselben) ist einer der wichtigsten Faktoren bei der Geschichtsbetrachtung „die geistige Eigenart der Nation" (Oe I, 213), mit der sonderlich der Staatsmann zu rechnen habe: „Jedes Volk hat seinen Charakter", den Erziehung wohl formen, nie aber in seinem Wesen ändern könne: „Ein Bildhauer kann einem Stück Holz die Form geben, die ihm beliebt; er kann daraus ein Kruzifix, eine Venus oder einen Antinous gestalten, aber nie wird er die Natur des Holzes ändern!" (Oe I, 214 f.)

◆

So hat König Friedrich unermüdlich geschaffen, als Staatsmann und Feldherr wie als Geschichtsschreiber und alles in einem. „Mein Stand verlangt Arbeit und Tätigkeit; mein Geist und mein Leib beugen sich unter dieser Pflicht. Daß ich lebe, ist nicht notwendig, wohl aber, daß ich schaffe."

Aus seinen eigenen Geschichtsstudien erwachsen ihm die Erkenntnisse als Herrscher, wird ihm der Blick weit für die politischen Notwendigkeiten Preußens und für dessen geschichtliche Sendung und Aufgabe, — reift ihm das eigene Urteil. In beidem wahrhaft groß und genial: als Geschichte-Gestalter sowohl wie als Geschichte-Schreiber. Er ist selber beides in einer Person. Wie er Geschichte gestaltet, so schreibt er sie: als Staatsmann und Feldherr, als Wissenschaftler und Künstler, — mit staatsmännischem Können, mit dem Schwert des Feldherrn, mit der Feder des Forschers.

Heinrich v. Treitschke, der große Geschichtsschreiber Preußen-Deutschlands, des Zweiten Reiches, hat es einmal mit schönen Worten gesagt: „Friedrich ist mit der Geschichte aufwärts geschritten; er hat aus den Trümmern der zerfallenden alten deutschen Welt eine neue emporgehoben, das neue Deutschland ... Er hat, wie es das Recht des Helden ist, Neubildungen im Völkerleben vollzogen, deren tiefen Sinn

[6] S. Wiegand, S. 77 ff. — Meusel, S. 502 ff.
[7] S. Wiegand, S. 83 ff. — Meusel, S. 499.

Digitized by Google

er selber noch nicht ahnte. . .“ Das könnte auch wörtlich auf den großen Sachsenherzog Heinrich, den ersten König der Deutschen geschrieben sein! Sie haben viel Ähnliches, die beiden; ähnlich war ihr Wollen und Wirken für Deutschland, und beide haben für Deutschlands fernste Zukunft gelebt und gestrebt.

Für beide passen die Verse des königlichen Dichters von Sanssouci:

„. . . Doch ich, umdräuet vom Verderben,
Des' Schiff im Sturm zu scheitern droht,
Muß kühn ins Auge seh'n dem Tod,
Als König denken, leben, sterben!“

◆

„Der Ruf ist alles, was uns nach dem Tode bleibt!“ (Oe IX, 50.)

Der große König von Preußen konnte sich keine bessere Grabschrift schreiben! Es raunen und rauschen darin die uralt-heiligen Worte:

„Besitz stirbt, Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins aber weiß ich, das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm!“

Digitized by Google

Sport im alten Griechenland

Knaben beim Üben zu einem Ballſpiel

Beim Ballſpiel

Digitized by Google

Wag
Darstellung auf e
geschaffenen „A

Ringer
Darstellung auf einem „Amphiaraoskrater“ um 550 v. d. Zt.

Digitized by Google

nen.
um 550 v. d. Zt.
araoskrater".

Ringergruppe
eines Reliefs aus Athen um 500 v. d. Zt.

Digitized by Google

„Apobatenrelief“ aus Oropos (Attika).

Bilder: Georg Ebert (4)

Digitized by Google

Walter Voigt:

Die pädagogischen Grundgedanken des jungen Nietzsche

I.

Wenn das 20. Jahrhundert durch die Geschichte erziehen will, so ist darunter keine „Erziehung des Menschengeschlechts" zu verstehen, wie sie der Aufklärer Lessing vorhatte, es ist auch keine „Bildung der Persönlichkeit" gemeint, wie sie der Idealismus anstrebte, sondern Erziehung geschichtlich aufgefaßt, bedeutet das Formen und Gestalten der Menschen nach dem Vorbilde einer wirklich vorhandenen Macht. In der Gegenwart strömt von dem geschichtlichen Sein des Nationalsozialismus die Kraft aus, die dem Jahrhundert das Gepräge verleihen wird. Nietzsches pädagogisches Wollen gipfelt ebenfalls in dem Gedanken, daß allein durch das Beispiel einer großen geschichtlichen Persönlichkeit erzogen werden kann. „Die Erziehung eines Volkes ist wesentlich Gewöhnung an gute Vorbilder und Bildung edler Bedürfnisse" (Unschuld des Werdens I, 70).

Das 18. und 19. Jahrhundert glaubten mit dem Geiste der Vernunft und des Verstandes das Erziehungswerk vollenden zu können. Aus angeborenem Fühlen heraus erkannte Nietzsche die lähmende und zur Unwirklichkeit führende Betätigung, die von diesem Geiste ausging. „Erkenntnis tötet das Handeln" (U. d. W. I, 31). Zur Erziehung in geschichtlichem Sinne ist ein anderer Geist als der der Vernunft notwendig. Was für ein Geist gemeint ist, zeigt uns das Beispiel der braunen Kämpfer in der Gegenwart, die Leib und Leben für eine Idee einsetzten, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, verstandesmäßig zu sagen, welche Gestalt und welches Aussehen die verwirklichte Idee haben könnte. Ihre todesverachtende Begeisterung entsprang einer Sphäre, die im Innersten des Menschen verankert liegt. Der Geist des Instinktes, des gleichen Fühlens, Sinnens und Handelns, der Geist des Blutes war es, der ihren Willen antrieb.

Wenn Nietzsche sagt, „die Aufklärung verachtet den Instinkt, sie glaubt nur an Gründe, und die Romantiker ermangeln des Instinktes, die Kunstwahngebilde reizen sie nicht zur Tat" (U. d. W. I, 35), so hat er mit der Nennung der Aufklärung und der Romantik die geistigen Mächte bezeichnet, zu denen noch das Christentum hinzutritt, die dem deutschen Bürgertum die prägende Form verliehen hatten. In ihren Äußerungen waren alle drei vollkommen unpolitisch und staatsfremd; von keiner dieser Mächte ging eine Kraft aus, die ein politisches System von Dauer hätte errichten können. Sie schürten den Hang zur Eigenbrödelei; sie leisteten einem frömmelnden und vernunftgläubigen Individualismus Vorschub. Auch der Deutsch-französische Krieg war nicht Ausdruck eines unbedingten politischen Wollens. Sein schnell errungener Sieg war der Stimmung träger bürgerlicher Zufriedenheit und satten Sichbegnügens sehr zuträglich. Weil das Volk der Überzeugung lebte, einen Sieg errungen zu haben, der nicht nur den Feind niedergezwungen, sondern auch in geistiger und kultureller Hinsicht einen Erfolg bedeutet hatte, besaß der Deutsche nun alles, was zu seiner Ruhe und Sicherheit ihm nötig schien.

Als Nietzsche in den Jahren der seelischen, leiblichen und geistigen Verweichlichung das Volk zum Handeln und zur Tat aufrief, als er es politisch aktiv machen wollte, lag es sehr nahe, daß seine Zeitgenossen ihn für unnormal und seine Bücher

Digitized by Google

als die Niederschriften eines Kranken ansahen. Vor seiner harten Kritik blieb auch nichts verschont. Er stemmte sich gegen alles, was die Menschen seiner Zeit für unantastbar hielten. Dabei war er keineswegs der Zerstörer, der nur niederriß. Deutlich und klar zeigte er den Weg, den das Volk hätte gehen müssen, um dem Absterben und Niedergang Halt zu gebieten. Es war sein Schicksal, daß er unter seinen Zeitgenossen keinen fand, der, seinen tiefen Geist begreifend, ihm nachgefolgt wäre. Jakob Burckhardt ahnte wohl als einziger, welchen tiefen Blick er in die Geschichte getan hatte. Wer wie Nietzsche über seine Gegenwart hinaus eine Weltenwende heraufkommen sah, die die herrschende Weltanschauung vollkommen ins Gegenteil umwandeln wird, mußte als ein die Ruhe störender Eindringling empfunden werden. Dabei sah Nietzsche inmitten seiner Zeitgenossen eine Kraft aufwachsen, die dem Aufrufe zur umstürzenden und neuschaffenden Tat mit geschärftem Ohr lauschte. Das war die Jugend. An diese wandte er sich vornehmlich; auf sie hoffte er allein, ihr vertraute er. Vermochten seine Worte und Gedanken, die wie unterirdische Eruptionen den scheinbar sicheren Grund des Daseins erschütterten, den selbstzufriedenen Bürger nicht wachzurütteln, so erfühlte die Jugend diese Kraft und diese Worte als an sie gerichtet um so mehr. Sie wußte sich mit diesem Wollenden unmittelbar verbunden. Nietzsches Worten war die Kraft eigen, nicht allein auf den Verstand einzuwirken; er wußte das Herz, das Gemüt, die Seele warm zu machen. Sein Ton verstand Widerhall zu erwecken. Nietzsche gehört zu den seltenen Männern, die innere Kräfte durch das geschriebene Wort aus geistiger Wirrnis freizumachen vermögen. Seine aus innerster Überzeugung ausgesprochenen Gedanken machten locker; sie lösten Bande, sie öffneten den Blick; sie zeigten Möglichkeiten zu lebendiger Tat. So wie er die Jugend sah, so ist sie immer; sie wagt den Kampf. Nietzsche hatte vielleicht nicht geahnt, daß eine Generation nach seinem Tode schon, der Jugend in dem Weltenbrande das Signal gegeben ward, die inneren Feinde zu vernichten, die sich gleichgültig und hemmend dem notwendigen Erziehungswollen entgegenstellten. Auch für diese Jugend schon hatte er geschrieben; auch sie wird seinen über die Zeiten hinauswirkenden Rat mit anhören.

II.

Wir wollen das politisch-pädagogische Erziehungssystem des jungen Nietzsche darstellen. Wer etwa erwartet, von ihm ein sorgsam ausgeklügeltes Gedankengebäude aufgezeigt zu erhalten, der wird enttäuscht sein. Für diese Art Geistestätigkeit hatte er nur Spott und Hohn übrig. Das Schwergewicht seines erzieherischen Wollens liegt nicht im starren und toten Gedanken. Er stellt keine Regeln auf; er übergibt dem Erzieher keine Norm, nach der er sein Handwerk ausüben könne. Erziehung ist ihm ein Vorgang, der, fern von jeder intellektuellen Zielausrichtung, den lebendigen Menschen zum Mittelpunkt hat. Wie man das Leben aus geistigen Fesseln befreit, wie man es auf ein hohes Ziel ausrichtet und zu einer typischen Form prägt, wie man es dadurch bindet und zusammenhält und in ihm das Wollen zu gemeinsamem Denken und Handeln wachruft, das heißt für ihn Erziehung. Erziehung ist gewollte und bewußte Formung des Lebens. Sie beschneidet die individuellen Regungen des Menschen und macht ihn dienstbar einer höheren Gemeinschaft. Der Erzieher selbst aber bedarf dazu eines Antriebes. Er muß die große Form der Erziehung kennen, der er sich einzuordnen hat. Für unsere Gegenwart heißt sie: Ausrichtung auf den Typus des Nationalsozialisten. Der Deutsche von heute wird immer mehr dazu erzogen, den Bereich seines privaten Seins aufzugeben. Die umschließende Gemeinschaft des Volks- und Staatsbürgers beansprucht den Dienst für die Gesamtheit. In HJ. und SA. leistet er dem Volk und Staat treue Gefolgschaft. Der Beginn dieser Er-

Digitized by Google

ziehungsepoche setzte ein, als dem deutschen Volke in der Gestalt Adolf Hitlers die Führerpersönlichkeit geschenkt wurde. Zu allen Zeiten hat die Geschichte solche der Tatbereitschaft entsprechenden, typenprägenden Formen der Erziehung gekannt.

Mit einer Sicherheit, die bewundernswert ist, empfand der junge Nietzsche die Griechen als seine eigentlichen Erzieher. An ihnen nahm er sich ein Beispiel, bei ihnen begann er sein Werk. Ihren Erziehungserfolg suchte er für die Deutschen herüberzuretten. Aus tiefstem Instinkte heraus fühlte er die enge Verwandtschaft mit den Germanen. Dabei meinte er nicht etwa das Griechentum, das unter dem Namen der Antike auf uns überkommen ist. Dieses hatte ja gerade den weichlichen Begriff der modernen Humanität des 19. Jahrhunderts verschuldet, gegen den sich sein ganzes Wesen sträubte. Die ungeschichtliche und zur Selbstzufriedenheit führende Luft dieser Geistesrichtung empfand er als seiner Art durchaus fremd. In ihm wehrte sich etwas dagegen, diese Welt als die richtige und vorbildliche anzuerkennen. Eine Macht strebte vielmehr in ihm danach, Taten zu gestalten. Diese Seite zur Tatbereitschaft vermißte er unter seinen Zeitgenossen vollkommen. Ihr Dasein war nicht von einer Leidenschaft und einem zielstrebigen Willen erfüllt, etwas Neues zu formen. Ihr Geist war allzu sehr einem Leben der Beschaulichkeit zugekehrt, das für die eigene geistige und wissenschaftliche Bildung besorgt war. Da fand Nietzsche in dem älteren Griechentum, in dem vor Sokrates, eine Welt, in der der ringende Mensch, der kämpfende Mann, im Mittelpunkt des Lebens stand. Dieser gab sich so, wie er sich seiner Natur nach geben mußte: natürlich und unverfälscht. Sein Interesse galt ausschließlich seinem Staat, der Polis. Für sie verzehrte er sich. Ihren Ruhm und ihr Ansehen zu steigern, erachtete er als seine Lebensaufgabe. Daß im Verhältnis zu unserer Zeit im Griechentum dem Begriff Staat eine weit höhere Bedeutung zukommt, als dem in viele Stadtstaaten aufgelösten Volke, sei nur nebenher erwähnt. Wie eine eiserne Klammer legte sich die Polis um ihre Bürger und zwang sie zu einem Leben in ihrem Dienst. Indem der Grieche allezeit mit eifersüchtigem Auge den benachbarten Staat beobachtete, wußte er den Kampfgeist lebendig zu halten. Nietzsche sagt: „Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel einer so fruchtbaren Entfesselung des politischen Triebes, einer so unbedingten Hinopferung aller anderen Interessen im Dienste dieses Staateninstinktes.“ Diese Welt hatte Nietzsche geschaut. Aus dem Beispiel der heroischen Griechen fand er Ansporn zu eigenem Tun und Handeln. Sein gesamtes Jugendwerk stellt das Bild vom heldischen Dasein des Menschen dar; dieses Bild begleitet ihn sein Leben lang. Die 3. Unzeitgemäße nennt er „Schopenhauer als Erzieher“. In Wirklichkeit handelt sie wenig von diesem Philosophen. Sie zeichnet den heroischen Lebensgang eines einzelnen. So wie sich in Nietzsche aus dem innersten Wesen der Griechen die Gestalt des heroischen Menschen auskristallisiert hat, so hat er sie niedergeschrieben. „Nietzsche als Erzieher“ müßte diese Schrift heißen. Von seinem Leben und seinem Denken berichtet sie. Den Mut zum Kampf gegen die Geistesmächte seiner Zeit schöpfte er aus dem Beispiel der Tatbereitschaft der Griechen. Ihre kämpferische Haltung wurde ihm Antrieb zu eigener Kampffreudigkeit. Unzeitgemäß wollte der Jüngling leben, das ist gegen seine Zeit.

In der Verherrlichung des Wettkampfes entdeckte Nietzsche die erzieherische Kraft der Griechen. Die politische Festigkeit des Staates wurde kämpfend geformt. Aber auch die Bedeutung der Kultur war in demselben Maße von dieser Kampfhaltung abhängig. Das Gebot der hellenischen Volkspädagogik lautete: „Jede Begabung muß sich kämpfend entfalten.“ Eifersucht, Neid und Groll wurden damit zu wertvollen Tugenden erhoben; sie allein vermochten zur Tat des Wettkampfes anzureizen. Jede Überlegenheit eines anderen erregte des Griechen Eifer. Seine Ruhe fand er nicht früher zurück, als bis er sich selbst als ersten und besten wußte. Sein eifersüchtig wachendes Auge lag immer auf Lauer und hielt den Trieb zum Handeln immer

Digitized by Google

zum Einsatz bereit. Je stärker aber der politische Trieb ein ganzes Volk umschließt, um so größer ist auch die Zahl der wirklich bedeutenden Männer.

Hätte das 19. Jahrhundert das Griechentum nicht allein von der geistig wissenschaftlichen und ästhetisch künstlerischen Seite betrachtet, so hätte es auch einen Blick gehabt für die ursprünglichen, natürlichen und geschichtlichen Daseinsäußerungen des Volkes, dann hätte ihm auch der Sinn deutlich werden müssen für die im Verhältnis zu der unseren von christlichem Geist erfüllten, vollkommen anders gearteten Humanität. Der ältere Grieche war kein weichlicher und zarter Empfindungsmensch; er war hart und stand fest auf dem Boden der Wirklichkeit. Als Nietzsche im Verein mit Burckhardt aus tiefstem Instinkt heraus bei den Griechen eine inhumane und unhumanistische Lebensart vorfand, entwand sich ihm nur der Ruf des Staunens: „Wie kann man die Alten nur human finden!" (Betr. 872). Das Bild dieser echten, eigenwüchsigen Humanität hat der junge Nietzsche am schönsten in „Homers Wettkampf" gezeichnet. Gleich zu Beginn dieser Schrift wehrt er sich dagegen, daß man unter Humanität das verstehe, was den Menschen von der Natur abscheidet und auszeichnet. Eine solche Abscheidung gibt es in Wirklichkeit nicht; die „natürlichen" Eigenschaften und die eigentlich „menschlich" genannten sind unzertrennbar verwachsen. Der Mensch ist ganz Natur. Seine furchtbaren Befähigungen sind der fruchtbare Boden, aus dem allein alle Humanität in Regungen, Taten und Werken hervorwachsen kann. So hatten die Griechen einen Zug von Grausamkeit und tigerartiger Vernichtungslust an sich. Dieser Zug, der in Alexander dem Großen sichtbar wird, der aber auch in ihrer ganzen Geschichte wie auch in ihrer Mythologie uns entgegentritt, muß uns, die wir mit dem weichlichen Begriff der Humanität ihm entgegenkommen, in Angst versetzen. Es herrscht bei ihnen eine Moral, für die uns das Empfinden vollkommen verloren gegangen ist. Wir sehen in die Abgründe des Hasses, und dabei sind alle diese Gefühlserregungen ausgerichtet auf das Wachsen und Starkwerden der Polis.

Die Werte des Kämpfers und Kriegers suchte Nietzsche im Manne zu wecken. Die Griechen hatten ihn belehrt, daß es keinen Wert außerhalb des Menschen gibt, der stärker wäre als die Kraft in ihm selbst. Der höchste Wert des Menschen ist seine angeborene, innewohnende Kraft. Sie ist geknüpft an seine rassische und volkhafte Daseinsform. Diese organischen Kräfte werden stärker, wenn sie für ein Ziel kämpfen können, das aus demselben Seinsmittelpunkt hervorkommt, sie entarten, wenn sie einer Idee nachstreben, die ihre Heimat nicht in diesem natürlichen und artverbundenen Zentrum hat. Wer sein Leben aus dieser ursprünglichen, eigentlichen Kraft heraus gestaltet, für den wird immer auch die Idee da sein, die genau so blutgebunden ist, wie die sie hervorbringende Kraft. Diese und die Idee als das Bild eines zu erstrebenden Zustandes der Vollkommenheit wirken aus gemeinsamem Mittelpunkt. Wo eine Idee sich aus dieser Einsicht löst, muß sie sich ihrer Art entfremden. Dem Liberalismus war diese natürliche Verbundenheit von Kraft und erdhaftem Geist unbekannt. Er huldigte einer Philosophie des rationalen Geistes, die in jener echten, natürlichen Welt keine bleibende Statt hatte. Die Ideen dieser Philosophie entstammten dem Intellekt und der Idealismus des 19. Jahrhunderts war Intellektualismus.

Wenn nun Nietzsche unter den beispielgebenden und vorbildlichen Männern des älteren Griechentums die Philosophen an bevorzugter Stelle nennt, dann deshalb, weil er in ihnen Menschen sah, die das Leben höher achteten als Wissen und Erkennen, die das, was sie lehrten, auch zu leben versuchten. Als wollende, zur Tat aufrufende Menschen waren sie die eigentlichen Erzieher. Philosophie bedeutete ihnen nicht Wissenschaft, sondern Weisheit und Leben. Sie gaben dem Volke durch ihr Auftreten ein größeres Beispiel als durch ihre Schriften. Durch Miene, Kleidung,

Digitized by Google

Haltung, Speiſe und Sitte wirkten ſie mehr als durch Worte und Reden. Sie verkörperten den Typus der tragiſchen Männer und tragiſch iſt dem Griechen dasſelbe wie heroiſch. „Die alten Philoſophen ſind die tragiſchen Philoſophen!“ Durch die Wucht ihrer Perſönlichkeit, durch ihre moraliſche, das iſt durch ihre kämpferiſche Größe und durch ihren Charakter erzogen ſie. Das was ein Menſch lehrt, ſei ihm gleichgültig, ſagt Nietzſche, aber dafür ſtehe ihm die Natur des Mannes für hundert Syſteme ein. „Als Lehrender mag er hundertmal Unrecht haben: aber ſein Weſen ſelber iſt im Recht, daran wollen wir uns halten. Es iſt an einem Philoſophen etwas, was nie an einer Philoſophie ſein kann: nämlich die Urſache zu vielen Philoſophien, der große Menſch“ (U. d. W. 87). Auch dieſes Wort iſt nur aus dem geſchichtlichen Tiefblick Nietzſches zu verſtehen. Aus dem Beiſpiel der indiſchen Philoſophiegeſchichte erſah er, wie ein einziger Mann als Handelnder „ganze Völker nach ſich ziehen“ konnte (Betr. 214). Nur der tätige und einſatzbereite Menſch kann beiſpielgebend ſein. „Ich mache mir aus einem Philoſophen gerade ſoviel als er imſtande iſt ein Beiſpiel zu geben“ (Betr. 214). Das Höchſte was ein Philoſoph prägen kann, iſt eine Metaphyſik des Lebens. „Der Wert der Philoſophie liegt nicht in der Erkenntnisſphäre, ſondern in der Lebensſphäre: Der Wille zum Daſein benutzt die Philoſophie zum Zwecke einer höheren Daſeinsform“ (U. d. W. 84). Wie ganz anders dagegen klingt die Tonart des Rationalismus. Indem der Menſch der Allmacht ſeines vernünftigen Erkennens vertraute, war er Optimiſt. Er glaubte den Geſchichtsverlauf geſetzmäßig konſtruieren zu können. Er ſah einen beſtändigen Aufſtieg und Fortſchritt, „an deſſen erreichbarem Ende das Glück des vollendeten Menſchen in vollkommenen Lebensformen ſteht“. Dieſes Syſtem fand durch Hegel ſeine abſchließende Formung. Der Menſchheitsfortſchritt wurde erreicht durch Aufklärung Die Allgewalt der Vernunft vollendete die Natur und verbeſſerte die Welt. Dieſe war in ihrer jeweiligen Entwicklungsſtufe immer richtig und fertig und damit zugleich auch vollkommen.

Die Griechen dagegen ſahen die Tragik in der Weltordnung und erkannten ihre Unlogik. Für ſie war die Welt nicht eine ſolche ſich geſetzmäßig entwickelnder Werte, ſie ſchauten ſie als eine Welt des Kampfes und des Sieges, in der auch der Menſch ſich nur durch Kampf und Sieg behaupten konnte. Die Erkenntnis vom „abſolut Unlogiſchen der Weltordnung“ machte ſie zu Peſſimiſten. Für ſie gab es keinen ſich regelmäßig abwickelnden Verlauf der Geſchichte, ſondern ſie ſahen Widerſtand, Unordnung und Willkür; dieſe verlangten den notwendigen kämpferiſchen Einſatz des Menſchen. Aus der Sicherheit des Unbewußten, des feinen Inſtinktes und Triebes holte er ſich den Maßſtab zu ſeinem Tun. Sein Peſſimismus führte ihn nicht aus dem Leben hinweg. Er wußte um die Macht des Schickſals; das nicht vorauszuſehend plötzlich hereinbrechende Geſchehen hielt ihn immer wach und bereit. Aber es gehört geradezu zum Weſen jedes Handelnden, über den Ausgang unſicher und unklar zu ſein, und nicht zu wiſſen, wohin der Weg führt. „Wie der Handelnde immer gewiſſenlos iſt, ſo iſt er auch immer wiſſenlos“ (Betr. 107). Das Auftreten von ungekannten Hinderniſſen reizt erſt den Mut des Handelnden; das Auftauchen unbekannter Hemmniſſe ſchärft den Willen zum Kampf. Der Tätige aus peſſimiſtiſcher Lebensauffaſſung iſt ſtärker als jeder andere, weil er jeden Rückſchlag durch die in ſein Tun mit eingerechnete Schickſalsmacht als Anſporn zu noch ſtärkerem Tun empfindet. Das Meſſen der Kräfte durch Kampf führte den Griechen zu der Überzeugung, ſich auch noch als Herr über das Schickſal erweiſen zu können. Der Menſch ſelbſt macht das Schickſal. „Bei aller peſſimiſtiſchen Erkenntnis“, ſagt Nietzſche von den Griechen, „kommt es nie zur Tat des Peſſimismus.“ Ein Held gedeiht nicht in der Luft des Glückes, der Theorie, der Vernunft und des Optimismus; er wird groß, wo er in der Welt als politiſches Weſen tätig ſein kann; der Boden, in dem

Digitized by Google

er Wurzel ſchlagen muß, iſt die geſchichtliche Wirklichkeit. Den wahren Helden kümmert weder Glück noch Leid; ihm iſt es allein um die Verwirklichung einer aus der Not des Daſeins eines Volkes hervorgewachſenen Idee zu tun.

Dieſe Andeutungen über den Griechen und ſein Verhältnis zum Leben machen uns jetzt auch deutlich, warum Nietzſche in ſeinen Jugendjahren ſchon die Hoffnung, die er auf die beiden größten Willensmächte ſeiner Zeit, auf Wagner und Bismarck, geſetzt hatte, ſehr bald ſinken ließ. Beiden war ein auf griechiſche Art empfundenes Leben unbekannt. Doch hatte Nietzſche eine Zeitlang ernſtlich geglaubt, beide ſeien berufen, die rechten Erzieher für das deutſche Volk zu werden. Beiden hatte er die Kraft zugetraut, die Gefolgſchaft des geſamten Volkes und nicht bloß eines auserwählten Teiles nach ſich zu ziehen. An Bismarck mußte er ſehen, wie „die in den deutſchen Köpfen ſchwirrenden, angelernten, ja gleichſam angeſtohlenen Begriffe ausländiſcher Parteipolitik“ ihm das Regieren erſchwerten. Geſpannt wartete er, ob er die Kraft haben würde, den deutſchen Bürger aus dem nationalliberalen Denken herauszureißen. Aber was ihm ſein Ahnen und Fühlen in jungen Jahren ſchon verraten hatte, erfüllte ſich: „Die Geſchichte des Reiches wurde zu einer Geſchichte der geiſtigen Niederlage Bismarcks“ (Baeumler). Und Wagners ungeſchichtlicher Sinn offenbarte ſich ihm am deutlichſten im Verſagen ſeines Inſtinktes der Jugend gegenüber. Griechiſch denken heißt auch der Jugend den ihr gebührenden Anteil an der Staatsgeſtaltung zuteil werden zu laſſen. Wagner lebte noch allzuſehr in der Welt der moraliſchen Werte des Chriſtentums. Er hatte wohl in ſeinem Siegfried den natürlichen Werken der Jugendkraft Geſtalt verliehen, aber als er darauf den Parſifal dichtete, erwies ſich der chriſtliche Grund als der ſtärkere. Und ſchon in der Schrift Nietzſches, in der er Wagner das ſchönſte Denkmal errichtet hat, leſen wir: „Die Kunſt iſt keine Lehrerin und Erzieherin für das unmittelbare Handeln; der Künſtler iſt nie in dieſem Verſtande ein Erzieher und Ratgeber.“ Politiſche Triebe können nicht von der Kunſt geweckt werden. Die Kunſt dient der Erholung und dem Ausruhen nach dem Kampf, wie auch echte und tiefe Kunſt abſeits von dem Trubel des Alltags in Stille und andächtiger Beſchaulichkeit geſtaltet werden muß.

III.

Der Neuhumanismus hatte das Griechentum als Bildungsidee von neuem heraufbeſchworen. Allerdings waren es andere Griechen als die, für welche Nietzſche mit der ganzen Kraft ſeiner Überzeugung kämpfte. Die Griechen, die er meinte, waren die, die am Anfang der Geſchichte ſtanden. Sie lebten aus der Kraft der eigenen Art. Ihnen war Kampf und Krieg höchſter Lebenszweck. Das Bild der Hellenen aber, das der Neuhumanismus darſtellte, war dem Ende ihrer Entwicklung entnommen. Es waren nicht die Griechen, die aus dem natürlichen, eigenen Kraftzentrum ihr Leben formten; es waren ſolche, die mit Hilfe des intellektuellen Geiſtes ihr Daſein prägten. Der Philologe als der Vermittler dieſes Bildes fragte nicht nach ihrem Leben, ihrer Leidenſchaft und ihrer Willensſtärke; ihn intereſſierte am Griechen allein der wiſſenſchaftliche Geiſt. Wie man den gelehrten Menſchen erziehen könne, wie man ihn logiſch denken und ſchließen lehre, das ſchien ihm der Grund für die Beſchäftigung mit dem Griechentum zu ſein. Von dem Gefühl für das Helleniſche, von dem Nietzſche in ſeinen Vorträgen über die Zukunft unſerer Bildungsanſtalten ſpricht, daß es, wenn es einmal erwacht iſt, ſofort aggreſſiv wird und in einem unausgeſetzten Kampfe gegen die angebliche Kultur der Gegenwart ſich ausdrücken muß, hatten die Philologen nichts verſpürt, ſo daß ſie auch unfähig waren, eine ſolche Kraft auf ihre Zöglinge zurückſtrahlen zu laſſen. Sie ſuchten in der Antike allein das Äſthetiſche, Logiſche und Verſtandesmäßige. Dieſe Bezirke kümmerten

Digitized by Google

Nietzsche wenig. Die unheroische und verweichlichte Lage seiner Zeit gebot ihm, diese Kategorie zurücktreten zu lassen zugunsten der politischen und geschichtlichen Wirklichkeiten. Nietzsche fand den Weg ins Altertum aus der Not und der Gefahrenlage der Gegenwart heraus. Die starken politischen Triebe im alten Griechentum entdeckte er, als der Wille in ihm zu mutschaffender Tat aufs höchste gespannt war. Die Unzulänglichkeiten der Gegenwart schärften seinen Blick für vergangene Zeiten. Das war die Art, wie Nietzsche zum Altertum kam. Nicht war es das bloße Wissen um geschichtliches Geschehen, noch war es die Geschichte an sich, die ihn zum aktiven Menschen machte. Geschichtliche Kenntnisse vermögen von allein den Menschen nicht anzuspornen. Das starke Bedürfnis, der Trieb zu umformender Tat, der auf Gegenwart und Zukunft gerichtet ist, ist notwendige Voraussetzung. Wo dieser Trieb aber durch Kenntnisse der Geschichte genährt wird, kann er den Menschen von höchster politischer Leidenschaft zeugen.

Das Verhängnis des Philologen war, daß er das Griechentum als geschlossene Einheit sah. Er wußte nicht, daß man im Altertum scheiden muß. Er verstand nicht die produktive Zeit des älteren Griechentums von der alexandrinisch-aufklärerischen des späteren zu trennen. Er wollte „klassische" Bildung vermitteln und fühlte nicht, daß es die flachste Aufklärung war, durch die er den Menschen schwächte. „Es ist der Kirche im ganzen gelungen, den klassischen Studien eine unschädliche Wendung zu geben: Der Philolog wurde erfunden, als Gelehrter. Es fehlte ihnen (den Philologen) die eigentliche Lust an den starken und kräftigen Zügen des Altertums. Sie werden Lobredner und werden dadurch lächerlich. Aufklärung und alexandrinische Bildung ist es bestenfalls, was Philologen wollen. Nicht Hellenentum."

Noch von einer Seite her läßt sich ihre Unfähigkeit als Erzieher sehr deutlich spüren. Sie bringen dem Sport und der gymnastischen Leibeserziehung der Griechen nicht das geringste Interesse entgegen. Es läßt sich auch kaum vorstellen, wie sie für den wirklichen Kampf auf den Übungsstätten hätten Verständnis zeigen können, wo doch ihre Welt vom Altertum angefüllt war von Gestalten aus Gips und Stein oder von Menschen und Wesen, die ihre Phantasie nachschuf. Und dabei ist gerade die Würdigung und die Anerkennung, die die Leibeserziehung erfährt, das untrüglichste Zeichen dafür, ob man die Lebensordnung eines Volkes verstanden hat oder nicht. Beim Spiel und im Sport erst lösen sich Kräfte und Werte im Menschen, die echter und eigenwüchsiger sind als die, die die Geisteskultur als die einzig richtigen anzusehen vermeint. Erst im Kampf um eine wirkliche Gegebenheit formen sich die aus dem inneren Bewußtsein stammenden Kräfte zu einer zielstrebigen Willensgestalt. Wenn der Grieche seine Stärke im Wettkampf maß, dann war es ihm immer um die Mehrung des Ruhmes seiner Mutterstadt zu tun. Die leiblich kämpferische Seite des hellenischen Erziehungssystems wird der besonders zu schätzen verstehen, der die Tugenden und Charaktereigenschaften, die Nietzsche bewundernd an den Griechen aufzählt, auch in sich lebendig weiß: „Gesunder und gewandter Körper, reiner und tiefer Sinn in der Betrachtung des Allernächsten, freie Sinnlichkeit, Glauben an gute Rasse und gute Erziehung, kriegerische Tüchtigkeit, Eifersucht, Lust an den Künsten, Ehre der freien Muse, Sinn für freie Individualität, für das Symbolische." Das sind die Wesenseigenheiten, die die griechische Sittlichkeit ausmachen.

Aus einem Satz noch ahnen wir die von Nietzsche aus tiefstem Instinkt erfühlte Verwandtschaft zwischen Griechen und Germanen. Es gibt nur eine Stelle in dem gesamten Jugendwerk, in welcher Nietzsche der Ehre hohe Anerkennung zumißt. Der flüchtig notierte Gedanke heißt: „Die unendlich höhere Bedeutung der Ehre im Altertum." Wer diesen Wert bei den Griechen sieht, spricht damit zugleich aus, daß sie aus demselben nordisch-europäischen Seelenquell ihre Kräfte geschöpft haben müssen

Digitized by Google

wie die Germanen. In dem Deutſchland ſeiner Zeit ward die Ehre von einem anderen Werte überlagert. Das Chriſtentum hatte der Liebe unumſchränkte Herrſchaft verleihen können, damit hatte es aber zugleich dem Altertum und den aus nordiſchem Geiſte geſtaltenden Kräften den Todesſtoß verſetzt. „Das Altertum iſt durch das Chriſtentum überwunden worden.“ Indem ſich aber Liebe ſehr oft auch im Mitleiden und Mitfühlen mit dem Geſchick eines anderen erweiſt, ſchwächt ſie den Mann und verſchuldet damit das Abirren von der Bahn des ſtarken und ſich ſelbſt verantwortlichen Lebens. Die zu Schwachheit und raſſiſchem Verfall führenden Epochen der Völker ſind zumeiſt das Ergebnis der zur Allmacht erhobenen religiöſen Liebe. Der Grieche kannte Liebe nur in Form des politiſchen Eifers. „Liebe zur Heimatſtadt“ bedeutete ihm Anſpannung der mächtigen kämpferiſchen Triebe zur Mehrung ihrer Ehre.

IV.

Wer in Deutſchland von Kultur ſprach, ſtellte ſich darunter bis in die jüngſte Zeit etwas Äſthetiſch-Geiſtiges vor. Der Menſch bewunderte Kunſtwerke der Malerei, der Architektur und der Plaſtik; er erfreute ſich an den Dichtungen; er verehrte Muſik. Er meinte immer ein Gebilde, ſei es nun geiſtiger oder materieller Art, das aus der Seelentiefe des Volkes aufgeſtiegen war und zu dem er als ehrfürchtig Aufſchauender hinblicken oder welches er als innerlich Fühlender auf ſich wirken laſſen durfte. Er ſtand zur Kultur im Verhältnis des Bewunderers oder des paſſiv Genießenden. Er blieb dabei untätig; für ihn war ſie ausſchließlich eine Angelegenheit der Form. Wohlſtand war notwendig, um ſich ihren Beſitz zu verſchaffen; Rang, Schulbildung und Stellung ſchienen Vorausſetzungen zu ſein, um in ihren vollen Genuß zu gelangen. Wer von ſich ſagen durfte, daß er Kultur habe, deſſen Leben war gleichſam von der Stufe irdiſcher Unzulänglichkeit zu etwas Höherem emporgetragen. Daß ſie das Volk in zwei Teile ſchied, die ſich als Gebildete und Ungebildete unnahbar und fremd gegenüberſtanden, wurde als notwendig und ſelbſtverſtändlich betrachtet. Dem Menſchen ſelbſt noch wurde eingeredet, daß er allein auf ſein Inneres zu achten habe und das Äußere als eine nebenſächliche Form des Lebens anſehen dürfe, oder es wurde auch umgekehrt geſagt: Die Form ſei alles, der Inhalt gelte nichts. Wohin man blickte, überall Scheidung, nirgends Einheit. Die Unwahrhaftigkeit dieſer Spaltung ließ ſich nicht verleugnen in der Haltung des Menſchen. Er gab ſich anders als er ſich ſeiner Natur nach hätte geben müſſen. Er führte ein Leben des Scheines, der Verſtellung, der Verkleidung; er huldigte einer Kultur des Lebens, die auf „Konvention“ ſich aufbaute.

Nur aus Leben, aus echtem natürlichen Leben kann Kultur hervorwachſen. Wer das Kulturhaben von dem Kultiviertſein zu trennen vermag, der wird die Notwendigkeit dieſes Grundes leicht verſtehen. Dabei haben ſich die beſten deutſchen Kräfte immer wieder dagegen zur Wehr geſetzt, Kultur nur mit dieſen formalen Dingen und den Kunſtwerken in Beziehung zu bringen. Leider fand dieſe „dekorative Kultur“, wie ſie Nietzſche nennt, in der Kirche einen eifrigen Verbündeten. Dieſe war es vor allem, welche den von den „helleniſchen Römern“ übernommenen, modernen Kulturbegriff unter den Germanen mit Gewalt verbreitete. Aber dieſe ſpätrömiſche, dem Griechentum entlehnte humaniſtiſche Welt, welche dem Abendland ſeine Bildung brachte, war Nietzſche vollkommen fremd. Dieſe „Gelehrtenkultur“, zu der Sokrates das Vorbild gegeben hatte, lehnte er ab. Als jener den Wiſſenſchaftler ſchuf, in welchem die „Inſtinkte des theoretiſchen Menſchen“ auflebten, vernichtete er den Helden und Tragiker und führte für Griechenland ein unheroiſches, geiſtiges Zeitalter herauf. Dieſes ward im Abendland vom Neuhumanismus zu neuem Leben erweckt. Als höchſtes Bildungsziel ſchwebte dieſer geiſtigen Antike vor, den Gelehrten,

Digitized by Google

den wissenschaftlichen Menschen zu erziehen. Nietzsche nennt dieses Produkt den „historisch-ästhetischen Bildungsphilister, den altklugen und neuweisen Schwätzer über Staat, Kirche und Kunst".

Sein Kulturbegriff wurzelt in dem Altgriechenland der Kraft, in welchem Philosophen lebten, von denen jeder ein „Staatsmann" war. Kultur wurde von ihnen aufgefaßt als eine „neue und verbesserte Physis, als eine Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen". Diese Welt war frei von jeder wissenschaftlichen, ästhetischen und geistigen Beimischung. Wenn Nietzsche von Kultur sprach, dann ahnte er, daß eine Zeit heraufkommen werde, in deren Mittelpunkt er den großen Einzelnen mit gewaltigem Erzieherinstinkt sah. „Meine Religion, wenn ich irgend etwas noch so nennen darf, liegt in der Arbeit für die Erzeugung des Genius; Erziehung ist alles zu Hoffende" (Wir Phil. 597). Kultur ist ihm eine Aufgabe, die sich für jeden einzelnen erst darin vollendet, der menschlich überragenden Persönlichkeit den Weg zu ihrer Größe mitbahnen zu helfen. „Nicht Bildung der Masse kann unser Ziel sein: sondern Bildung der einzelnen ausgelesenen, für große und bleibende Werke ausgerüsteten Menschen." Der Genius ist die letzte Absicht der Natur, aber auch das Ziel aller menschlichen Bemühungen. Von den vielen Aussprüchen, die Nietzsche über Kultur getan hat, ist keiner so zwingend und eindeutig wie der folgende: „Die Kultur eines Volkes offenbart sich in der einheitlichen Bändigung der Triebe dieses Volkes." Dieser Satz läßt ahnen, von welchem Bezirke aus die Kultur ihre Aufgabe auszuführen hat. Wer die Bändigung der Triebe eines ganzen Volkes vor hat, kann nur den Staat meinen, der es vollbringt; denn welche andere Einrichtung wäre es noch, die in gleichem Maße ihre Kräfte auf das gesamte Volk ausströmen lassen könnte? Die Kultur steht im Dienste des Staates; der Staat ist die Basis, auf der die Kultur aufgebaut werden muß. Und die bändigende Kraft kann nur von dem großen Einzelnen ausgehen, der Lenker und Hüter des Staates ist. Einheitliche Bändigung der Triebe eines Volkes heißt nichts anderes als Erziehung eines Typus. Zu allen Zeiten ist das Kennzeichen geschichtlicher Epochen die Sehnsucht nach dem Genius gewesen, von dem typenbildende Kräfte ausgehen. Als Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große den preußischen Offizier schufen, gestalteten sie den ihrer Zeit eigentümlichen Typus. Typus ist immer eine an die Zeit geknüpfte Menschenform. Der hansische Kaufmann gehört genau so seiner Zeit an, wie der Ritter und der mittelalterliche Handwerker nur aus dem Jahrhundert zu verstehen sind, in welchem sie lebten. Wenn Rosenberg im Mythus sagt: „Die Sehnsucht nach Persönlichkeit und Typus ist im tiefsten Innern dasselbe. Eine starke Persönlichkeit wirkt stilbildend" (529), dann ist dieses Wort von echtem Nietzschegeist erfüllt. Der moderne Kulturpolitiker bestätigt, daß Nietzsche auf dem rechten Wege war. Wenn Nietzsche nach dem großen Menschen verlangte, dann sah er wie dieser die „eiserne Klammer" um das Volk legte, es zur Einheit zusammenschmiedete, es in gleichem Geiste erzog und wie es in einhelligem Stile sein Leben formte. Vielleicht würde Nietzsche auch heute nicht mehr nach Persönlichkeit, sondern nach Typus rufen, wie Rosenberg sagt: „Die stärkste Persönlichkeit ruft heute nicht mehr nach Persönlichkeit, sondern nach Typus. Typus ist die zeitgebundene plastische Form eines ewigen rassisch-seelischen Gehalts, ein Lebensgebot, kein mechanisches Gesetz" (531). Nietzsche wußte um den Wert des rassisch-seelischen Gehaltes genau. „Nur an dem Gleichnis der Mutter werden wir die Bedeutung und die Verpflichtung begreifen, die die wahre Bildung eines Volkes in Hinsicht auf den Genius hat" (Bildungsanstalt 452). Gebraucht der junge Nietzsche das Wort Rasse auch nur sparsam, so wurzelt sein Denken doch ausschließlich in dem Boden einer natürlich blutsmäßigen Wirklichkeit. Nur starke Rassen haben den Mut zu einer Kultur des heroischen Lebens. „Die starken Rassen, solange sie reich an Kraft sind, haben den Mut dazu, die Dinge zu sehen wie sie sind:

Digitized by Google

tragiſch“ (391). Wer ſich zum Erzieher für eine echte deutſche Kultur berufen fühlt, darf vor allem in ſeinem Zögling „das naive, zutrauensvolle, gleichſam perſönlich unmittelbare Verhältnis zur Natur“ nicht ſtören. Er muß ihn „unbewußt das metaphyſiſche Einsſein aller Dinge an dem großen Gleichnis der Natur nachempfinden“ laſſen. Dieſe Worte umſchreiben nichts anderes als die Wirklichkeit von Blut und Boden. Die Kräfte von Raſſe, Seele und Natur bilden zuſammen die notwendige und ewige Vorausſetzung für das Leben eines Volkes. Es muß dahin kommen, daß die Menſchen erſt, die aus der Einheit und Reinheit dieſer unmittelbar wirkenden Kräfte leben, ihren echten und eigentlichen Sinn zurückgeben. Sie erſt ſind kultiviert. Sie ſtellen keine Miſchcharaktere dar; ſie ſind echter Typus. Alle anderen aber, die nach der ſogenannten allgemeinen Bildung ſtreben und dabei Sein und Schein verwechſeln, bilden ein unleidiges Hemmnis. Solange ſie ſamt ihrem ungeſunden, dünkelhaften Streben nicht reſtlos beſeitigt ſind, iſt es einem Volke unmöglich, in einer natur- und volksverbundenen Kultur zu leben.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Sport im alten Griechenland

Zu unserer Bildbeilage

Nach althergebrachtem Brauch ehrten die Griechen der Frühzeit ihre toten Helden durch sportliche Kampfspiele. Davon erzählt uns auch (S. 2/3) das eine Schulterbild des um 550 v. Chr. geschaffenen „Amphiaraoskraters", eines großen tönernen Mischgefäßes korinthischer Werkstatt im Berliner Museum (Höhe 0,464 Meter). Auf hellem Tongrund sind die Silhouetten seiner Figuren glänzend schwarz, weiß und mattrot aufgemalt, Beischriften bezeichnen die Namen der Helden. Links — unter dem Henkel — sitzen die Nächstverwandten des toten Pelias als Kampfrichter. An ihnen und den Siegespreisen vorbei, den dreifüßigen Bronzekesseln mit den großen Ringhenkeln, stürmt in wilder, weiter Bewegung die Schar der Viergespanne. Weit vornübergebeugt halten die Lenker die Zügel. Euphamos, der Gründer Kyrenes, siegt, ihm folgen Kastor und die andern. Unter dem Henkel rechts ist noch ein Ringkampf zweier Helden dargestellt (Seite 2 unten). Solche Spiele werden auch einst, ehe Spartas Einfluß die allgriechische Bedeutung Olympias schuf, dort am hochgewölbten Grabhügel des Pelops stattgefunden haben, des mythischen Helden, nach dem Südgriechenland Peloponnes, das ist Pelops-Insel, heißt.

Weil sich ihnen im schönen Körper die Forderung nach der Einheit des Lebens, der harmonischen Ordnung von Leib und Seele, erfüllte, weil sie in starken und gesunden Leibern Kraft und Freiheit des Staates gewährleistet glaubten, wurde sportliche Ertüchtigung von Jugend an für jeden einzelnen wie das ganze Volk zur sittlichen Pflicht. — Die abgebildeten, etwa 30 Zentimeter hohen Reliefs stammen von viereckigen Statuensockeln, wahrscheinlich Grabdenkmälern, der Zeit um 500 v. Chr. in Athen, in dessen Nationalmuseum sie jetzt sind. Von der einstigen Bemalung sind noch Reste erhalten, namentlich vom kräftigen Rot des Reliefgrundes. Das obere Bild zeigt Knaben beim Training zu einem Ballspiel, das unserm Hokey ähnelt. Der links vorne stehende gibt das Kommando zum „Abschlag", den die beiden mittleren üben, die andern stehen wartend dabei, bis die Reihe an sie kommen wird. Das untere Relief zeigt ein Ballspiel. Der links außen wirft den Ball nach vorn, wohin schon die beiden ihm nächststehenden eilen, der vierte deckt rückblickend den fünften ab, der den Ball fangen will. Der äußerste rechts gibt mit der Linken dem Werfer verstohlen einen Wink, ihm den Ball zuzutreiben, und schließt so auch sachlich die Komposition gut ab. Seine besondere Freude hat der Künstler offenbar am starken Muskelspiel der in vielerlei komplizierten Bewegungen in die Fläche gebreiteten Figuren. Der Ausschnitt auf Seite 3 unten zeigt zwei Ringer.

Eine besondere Sportart zeigt uns das „Apobatenrelief" (Seite 4) aus Oropos (Attika) im Berliner Museum (Ende 5. Jahrh. v. Chr., Höhe 0,81 Meter). Auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen, der schräg aus dem Bildfeld herausfährt — die Räder waren aufgemalt —, stehen zwei Männer. Der bärtige Wagenlenker im wehenden Himation — die Zügel in seinen ausgestreckten Händen und das Geschirr der Pferde waren ebenfalls gemalt — wendet sich trotz der raschen, alle Aufmerksamkeit erfordernden Fahrt zu dem nur mit Helm und Schild bekleideten Mann neben ihm. Der faßt mit der freien Rechten die Brüstung des Wagenkorbes und lehnt sich zurück. Gleich, an einer bestimmten Stelle der Kampfbahn wird er abspringen und den letzten Rest der Strecke im Waffenlauf zurücklegen. Diese unmittelbar aus der alten Kriegstechnik entwickelte, kombinierte Sportart erfordert Geschick und Kraft, absolute Zusammenarbeit der beiden Männer, des Wagenlenkers und des Abspringers, des „Apobaten". Wie sich Gottesdienst und Sport durchdrangen, zeigt auch das Beispiel einer zum Dank an die Götter aufgestellten Weihtafel, wie der hier abgebildeten, wie sie das Relief selbst hinter dem vorderen Pferdekopf in flachem Relief darstellt.

Dem freien Spiel wie der kriegerischen Übung gaben sie ordnendes Gesetz und

Digitized by Google

entwickelten so in stetiger Zucht den sportlichen Wettkampf. Als der eigentliche Schöpfer des Sportes galt schon den Griechen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts Sparta. Sein herber Sinn für soldatische Ordnung und politische Zucht machte Olympia über alle Stammesunterschiede hinweg zum nationalen Mittelpunkt aller Griechen und gab ihm sein ewiges Gepräge. Dorischem Geist entwuchs auch das Gesetz, daß dort am Alpheios nicht um Waffen, Bronzekessel oder Ölkrüge gerungen wurde wie anderwärts, sondern einzig um den olympischen Ölzweig, nicht um materielle Güter, sondern um die Ehre des Sieges allein.

Dr. D. von Vacano.

Volksdarstellung und Umweltwiedergabe im Film

Die Versuche der letzten Jahre, Filme aus dem Volksleben zu schaffen, gestatten eine Überschau allgemeiner und grundsätzlicher Art. Auch solange Filme wie das „Weiße Rößl" die Erholungsstunden des deutschen Volkes mit ihren Minderwertigkeiten heimsuchen, ist es nicht angebracht, darüber hinwegzugehen.

Während der formlose Brei der Herren Benatzky und Lamac über die Leinwand rinnt, hat der Zuschauer in seiner Langeweile Zeit, sich über die Hintergründe dieses Machwerks klar zu werden. Es ist ein Ausfluß jener Geistigkeit, die blind ist für die wesentlichen Erscheinungen des modernen Lebens, wie sie sich etwa im Dasein der Millionen von Industriearbeitern ausdrücken. Sie hält den Fünfgroschenglanz der Ausstattungsfilme für den Gipfel der neuzeitlichen Kultur und glaubt das moderne Leben „ganz groß" erfaßt zu haben, wenn sie einem Star im Film den reichen Schwiegervater oder das große Los besorgt, um ihn dann als eine Art von Halb-Weltbürger im Bädekerstil durch die Luxushotels aller Erdteile auf Reisen zu schicken. Der in dieser Geistigkeit lebende Filmregisseur hat kein Verhältnis zu Volkstum und Tradition. Er spürt die starken völkischen und geschichtlichen Kräfte, aber er kennt und versteht sie nicht. Geschichte, so meint er, ist bei den „Hochgestellten" zu Hause, und so stellt er sich unter Tradition eine Durchlaucht vor, die den ganzen Tag im Ahnensaal hockt und Ritterrüstungen bewacht. Das Volkstum aber kennt er vom „Theater": Kathi aus „Alt-Heidelberg" und den Operettenbauern. Tradition und Volkstum möchte er am liebsten töten — durch Parodie und Satire. Und so wimmelt es im „Weißen Rößl" von Käthchen, Rößl-Wirtin, „fürstlichem Bourgeois", waschechtem Halb-Weltbürger und Operettenbauer. Mit wachsender Heiterkeit sieht der Zuschauer, wie Lamac gegen diese seine eigene verschrobene Vorstellung vom „Volkstum" mit einem ganzen Stab von Komikern und mit einem Sack voll vorgestriger Witze zu Felde zieht, um für die Lebensauffassung des Spekulanten Halb-Weltbürgers Giesecke über Tradition und Volkstum den Sieg zu erringen, der dann ganz stilgerecht mit dem Abschluß eines Mauschelgeschäftes gefeiert wird. Hier steigt in Glanz und Herrlichkeit und Nachthemd der „Bourgeois" noch einmal aus der Mottenkiste, um den Schauplatz seiner Zynismen siegesbewußt erst wieder zu verlassen, nachdem er das primitive Volk genügend glaubt geohrfeigt zu haben. „In die Stadt gehört der Städter, der Ochse aufs Land", das sind so Verse aus der Mottenkiste des Bourgeois, und wenn das noch nicht reicht, so weiß er die Geißel seines Witzes auch zynisch zu schwingen. Bei all dem merkt er gar nicht, daß er sich selbst parodiert — bis zur Vernichtung der Selbstachtung!

Von diesem Hintergrund heben sich desto eindrucksvoller die ernsthaften Bemühungen um eine gute Volksdarstellung ab. In ihnen dürfte die Welt des „Weißen Rößl" bereits ihren Gegner gefunden haben. Diese Bemühungen sind nicht in Ahnensälen und bei den Theaterbauern zu finden, sondern beispielsweise auf der „Werft zum grauen Hecht". Dieser Film hat, so scheint uns, in der Öffentlichkeit nicht die Würdigung gefunden, die er verdient — im Vergleich etwa mit den „Sieben Aufrechten" desselben Regisseurs, die sich noch stark an das im Film Herkömmliche halten. Ein wesentlicher Teil der Filmkritik hebt viel zu einseitig die Verfilmungen bedeutender Dichtungen hervor, denen bei der Besprechung vom Vorbild aus beizukommen ist. Und diese

Digitized by Google

Kritik ist viel zu schnell bereit, Filmen, die auf einen überragenden Schauspieler zugeschnitten sind oder sich um einen bedeutenden Stoff bemühen, den Rang des Kunstwerkes zuzubilligen. Der künstlerische Rang eines Filmes aber enthüllt sich nur, wenn man den Blick darauf richtet, wie weit die Regie aus dem Stoff eine Einheit von Gehalt, Bildwirkung, Ton und lebensvoller Darstellung entwickelt hat. Und dann erweisen sich manche vermeintlichen Spitzenleistungen als äußerst schwach, während umgekehrt ein Film, der sich anspruchslos gibt wie die „Werft zum grauen Hecht", als ein Kabinettstück in helle Beleuchtung tritt und zugleich als ein Werk erkennbar wird, das in die Zukunft weist. Der Regisseur Frank Wysbar hat hier einen bildlich ungemein plastisch und farbig wirkenden Film geschaffen, dem gegenüber der Durchschnitt der Filme flächig und grau erscheint, er hat zugleich eine lebendige, natürliche und dabei verhaltene Volksdarstellung erreicht, die eine bemerkenswerte Sonderstellung unter den „Volksstücken" einnimmt.

Das Bild soll im Film durch seinen gegenständlichen Gehalt wie durch seine eigentliche Bildwirkung die Gestaltung des Geschehens unterstützen. Die Wiedergabe der Umwelt tritt dabei zurück, wenn der Schwerpunkt des Spieles sich auf die Darstellung seelischer Vorgänge durch den Schauspieler verlagert: die Großaufnahmen, durch die der Darsteller aus der Umwelt herausgelöst wird, werden zwar vielfach mißbraucht, haben aber bestes Recht. Andererseits kann die Handlung völlig in die Umgebung eingebettet sein. In Teilen des „Außenseiters" und in „Fährmann Maria" ist das starke Hervortreten der Landschaft im ganzen von bester Wirkung, der Bildgehalt ordnet sich der Handlung zwanglos zu und trägt sie. Dabei nimmt der Zuschauer im guten Spielfilm den Eindruck der Umwelt meistens ganz beiläufig auf, eben als Hintergrund des ihn fesselnden Geschehens. Sobald das Bild von der Umwelt zu selbständiger Wirkung neben der Darstellung des Schauspielers kommt, liegt die Gefahr einer zerstörenden Bildwirkung vor, die besonders bei Landschafts-, weniger bei Innenaufnahmen gegeben ist.

Vor allem Verfilmungen landschaftsgebundener Dichtungen suchen gerne vor den Hintergrund einer „großen, eindrucksvollen" Natur zu kommen, und das führt oft zum Ruin des Filmes: die Landschaft erdrückt das Spiel. Das Rückgrat des guten Spielfilmes bilden die sicher geführte Handlung und die schauspielerische Leistung, durch die der Gehalt des Werkes lebendig wird. Nun gibt es Filme genug, in denen, wie im „Klosterjäger", am Gehalt nichts zu verderben ist. Diese Filme wollen weiter nichts, als den im Winter naturgemäß verhinderten Sommerfrischlern einen durch Figuren belebten Naturgenuß in der Dunkelkammer vermitteln. Wenn die Regie aber in Filmen mit tieferem Gehalt das „schöne" Bild von Landschaft und Volkstum im Sinne der sentimentalen Schwärmerei des Großstädters sucht, dann funkt sie mit ihren Bildern plump in das Spiel der Schauspieler hinein, die keineswegs Freude wecken, sondern dem Zuschauer ein tragisches Geschick nahebringen wollen. In „Liebesleute" ist diese Gefahr aller stark im Freien spielenden Filme dadurch überwunden, daß die Touristengegend vermieden und eine zu sachlichem Sehen zwingende, bildlich aber nicht minder schön wirkende Landschaft gewählt wurde; freilich will dieser Film immer noch zuviel Landschaft um ihrer selbst willen geben. In „Fährmann Maria" ist dann die noch größere Leistung vollbracht, die neben den Alpen am leichtesten zu Mißgriffen verleitende Heidelandschaft einem großen Gehalt stimmungsgerecht dienstbar zu machen.

In diesem Film bewährt Wysbar einen guten Blick für die symbolhafte Verwendbarkeit der Landschaft. Wir meinen hier weniger die „Toteninsel"stimmung der Wacholdergruppen, als die symbolische Einbeziehung der Landschaft etwa in dem Gang über das Moor, der mit dem Versinken des Todes endet — eine darstellerisch gewagte, aber von Voß mit überlegener Kunst bewältigte Aufgabe. Vor allem aber ist die Wahl der Heidelandschaft als Hintergrund sinnvoll vom Stimmungsgehalt des Films her bestimmt. Die Bilder wirken, bis auf einige Versager, nicht sentimental, sondern sind bei der Aufnahme unter dem Gesichtspunkt geprüft, wieweit sie den Eindruck des Geschehens stimmungsmäßig stützen. Dabei sind die Bilder weit genug gefaßt, um Landschaft zu sein, begrenzt genug, um nicht mehr zu

Digitized by Google

werden als der Rahmen für das Spiel. Die Aufgabe, den Gehalt des Filmes mit der Darstellung des Volkslebens zu verbinden und beide sinnvoll in die landschaftliche Umwelt einzufügen, ist hier im wesentlichen gelöst.

Dagegen leidet oft die Bildwirkung — von den nicht völlig überzeugend wirkenden Versuchen, durch Farbtönungen Stimmungen zu geben, sei hier abgesehen — unter der alles überwuchernden Sucht, mit Licht- und Schattenwirkungen zu arbeiten. Diese Sucht entspringt dem Streben, die eintönige Farbwirkung der Filme zu überwinden. Eine gewisse Belebung erfolgt in den Filmen von selbst durch den häufigen Wechsel des Ortes, der eine Folge verschieden wirkender Bilder bringt; aber oft so schwach, daß die Filme doch als einfarbige, und zwar vielfach als graue oder dunkle Bänder am Auge des Zuschauers vorüberlaufen. Die Versuche nun, diese Eintönigkeit durch Beleuchtungsfinessen zu brechen, wirken oft gekünstelt. Man hat manchmal den Eindruck, daß die Nächte im Film nur darum immer länger und die Tage immer kürzer werden, damit der Regisseur möglichst lange mit der Blendlaterne durch Haus und Land pilgern kann, um bald in diese, bald in jene Ecke einen Lichtschein zu werfen, den dann der Kameramann als Bildwirkung wieder herausholen muß. Die Filme werden so zu einer Folge von photographisch vielleicht bemerkenswerten Studien, die den Film als ganzen aber mehr tot als lebendig machen, denn künstliches Licht bleibt künstliches Licht und Manier bleibt Manier. Dort wo künstliches Licht Sinn hat, weil es sich bei einer zwanglos in die Nacht verlegten Handlung nicht entbehren läßt, lassen sich gute Bildwirkungen damit erzielen. Meistens freilich nur dann, wenn es zur feineren Abschattierung von Lichtwirkungen dient, die bereits im Bild durch die ganze Raumgestaltung gegeben sind. Aber mitten in der Landschaft befindliche Menschen in scharfer Beleuchtung zu zeigen, obwohl der ganzen Lage nach keine entsprechende Lichtquelle vorhanden sein kann, ist ein vielleicht oft notwendiger Behelf, den der Film aber möglichst zu vermeiden lernen sollte, da er dem Zuschauer nur als gequälte Spielerei erscheint.

Und diese Spielerei ließe sich stärker vermeiden, wenn der Film schärfer den Begriff des bildlich filmgerechten Stoffes entwickeln wollte. Diese Entwicklung wird stark gehemmt durch die ewigen Verfilmungen von Dichtungen, deren nun einmal festliegende Handlung filmgerecht verbildert wird. Buch und Regie fragen oft zu wenig danach, ob und welche Bildwirkungen sich ohne Künstelei aus dem Stoff entwickeln lassen, wie die Einzelbilder für sich und in der Aufeinanderfolge dank ihres natürlichen Bildgehaltes wirken und wie weit daraus ein bildlich sicher in sich abgestimmtes Gesamtkunstwerk entstehen kann. Besonders gut in dieser Art von natürlicher Bildwirkung ist Wysbars „Werft zum grauen Hecht". Die ausgezeichnete Bildwirkung wächst zwanglos und sicher aus der Umweltwiedergabe heraus. Im steten Wechsel sorgfältig ausgesuchter, im Motiv wie in der Lichtwirkung gut gegeneinander abgestimmter Bilder wird der Film lebendig und lebensnah. Wie sicher hier Gehalt, Umweltwiedergabe und Bildwirkung miteinander verknüpft sind, zeigt sich besonders, wenn eine ganze Bildfolge hindurch die handlungtragenden Darsteller von der Leinwand verschwinden und somit dem Film ganz auf den Eindruck des Bildes gestellt ist. Erst in der sicheren Handhabung aller drei Möglichkeiten, der bildlich guten Zusammenpassung von Darstellung und Hintergrund, der Hervorhebung des Schauspielers in der Großaufnahme und schließlich der selbständigen Umweltwiedergabe zeigt sich die volle Beherrschung der filmischen Bildverwendung.

Die Einfügung von Bildern, in denen die Spielhandlung nicht vom Schauspieler selbst getragen und weitergeführt wird, ist berechtigt nur dann, wenn das Spiel der Darsteller dadurch unterstützt wird. Die beliebten Postkartenansichten wirken dabei, zumal sie sich im Stimmungsgehalt oft nicht gut einfügen, leicht tot, vor allem natürlich dann, wenn sie durch posierende Stars „belebt" werden. Auch Wegener täuscht sich vielleicht über die Wirkung, wenn er den Film von „August dem Starken" mit einer Art von kunsthistorischem Unterricht einleitet: die Umwelt des Spiels wird im Ablauf des Films von selbst lebendig, statische Bildwiedergaben wirken ihrem We-

Digitized by Google

sen gemäß meistens im Film nicht glücklich.

Die „Werft" nun zeigt eine ausgezeichnete Beherrschung dieses Kunstmittels. Gleich die Einleitung ist hervorragend: sie ist mit eindrucksvollen Bildern ganz auf die fesselnde Lichtwirkung der auf der Landstraße spielenden Autolichter gestellt und führt dabei sofort lebendig in die Umwelt der handelnden Personen ein, die dann auch gleich darauf beim Überholen der Wagen am Führersitz sichtbar werden und nun in die Handlung eintreten. Ganz besonders aber gelingt Wysbar eine stimmungsmäßige Sättigung des Spiels allein mit Hilfe der Bildwirkung (und des Tones) an einer Stelle, an der im schnellem Wechsel die mit Booten belebte Wasserfläche vor der Werft, ein schnell vorübergleitender Lastkahn, ein Mundharmonika spielender Schiffsjunge und ähnliche Bilder sichtbar werden: das so erstehende bewegte Bild vom sommerlichen Leben am Wasser erscheint, für die Wirkung richtig, in demselben Augenblick, in dem auch die Darsteller im Film unter diesem Eindruck stehen und das Spiel stimmungsmäßig einen Augenblick des Verhaltens erfordert. Hier trägt die Umweltwiedergabe für kurze Zeit allein das Geschehen. Aber anders als bei den eingefügten Postkartenbildern vieler Filme ist hier nicht nur der Zusammenklang von Handlung, Bild, Stimmung und Eindruck auf den Zuschauer rein, sondern hier schafft die Regie mit der Bildwirkung selbst Leben und Spannung, jedes einzelne Bild ist bewegt, und indem es nur kurz aufleuchtet, rundet sich Zug für Zug einer Stimmung ab.

Die Versuche, den Mangel an großen gehaltvollen Filmen durch die Bearbeitung bedeutender Dichtungen zu überwinden, deren bereits gültig durchgestalteter Stoff das Gerüst auch für den Film gibt, haben des öfteren zu einem gewissen Historizismus und Ästhetizismus geführt. Das echte Kunstwerk entsteht nur, wenn der Kunstschaffende den Tatsachenbestand des Stoffes völlig in eigenem Geiste und aus dem Geiste seiner Zeit heraus gestaltet. Nun läßt sich zwar der Tatsachenbestand einer Dichtung freilegen, aber der Neugestalter hat sich bei der Bearbeitung nicht nur mit der Persönlichkeit eines ihm als Künstler oft überlegenen Dichters auseinanderzusetzen, dessen Wesensart das Werk bis in die Einzelheiten hinein belebt, sondern oft auch noch mit der Kunstrichtung und dem Geschmack einer vergangenen Zeit. Die so entstehenden Filme werden dank der meist guten Besetzung oft nur vom Spiel der Schauspieler gehalten. Bildlich sind sie oft nur eine matte Illustration der Dichtung und als Gesamtkunstwerk bleiben sie leicht im Bildungserlebnis stecken. Macht man sich die ständig spürbar werdenden Unstimmigkeiten klar, so findet man immer wieder zwei Ursachen: die Auflösung des Textes in den Dialog ist nachempfunden, die Rede ist getragen und oft vor Ehrfurcht erstorben, und andererseits ist die Übersetzung aus der Wortdarstellung in die Bilddarstellung nicht sicher gelungen. An Werken eines klaren Realismus oder auch des Naturalismus tritt das weniger hervor. Schon aber romantisch realistische Dichtungen und vor allem Werke, die unter Verzicht auf eine genauere Umweltzeichnung ganz in der Schilderung seelischer Entwicklungen aufgehen, haben es, wenigstens bei der heute vorherrschenden realistischen Bildgestaltung, vor dem sachlichen Blick der Kamera nicht leicht. Der Erzähler erzielt oft stimmungsmäßige Wirkungen gerade dadurch, daß er eine deutliche Zeichnung des Gegenständlichen vermeidet, und der in seiner Technik noch nicht sichere Film begeht bei der Übersetzung solcher Darstellungen Mißgriff über Mißgriff.

Es ist nicht immer erfreulich, daß auf diese Weise eine große Dichtung nach der anderen zu einem im Range oft nicht gleichwertigen Film umgearbeitet wird. Vor allem aber ist es im Sinne einer zeitgemäßen Filmkunst auch künstlerisch unfruchtbar. Für das Entstehen einer stilechten, zeitgemäßen und bedeutenden Filmkunst wird es entscheidend sein, wie sich das unmittelbare Schaffen entwickelt. Darum wendet sich unsere Aufmerksamkeit vor allem den Filmen zu, die an die Gestaltung eigener Ideen gehen oder die sich ihren Vorwurf doch aus einer künstlerisch weniger vorbelasteten Literatur holen, mit der sie freier schalten können. Gewiß kommen von hier gerade die minderwertigen Filme und selbst die hervorragenderen Erscheinungen sind heute noch nicht vollkommen. Aber so sicher das Werdende stets

Digitized by Google

fesselnd wirkt, so sicher nimmt der Zuschauer auch die Unvollkommenheiten einer erst ihre Formen suchenden, originalen Filmkunst lieber hin als die Mängel eines Filmschaffens, das sich mit Hilfe einer großen Dichtung, bedeutender Schauspieler und eines geschickten Faltenwurfes den Schein einer nicht vorhandenen Vollkommenheit zu geben versucht.

Gerade auch in der Volksdarstellung ist die Überwindung der Schwierigkeiten am sichersten vom unbefangen gestalteten, unliterarischen Film zu erwarten. Der Weg der Volksdarstellung geht heute zu einer ehrlichen und scharfen Erfassung des Volkslebens, das aus der Anschauungswelt der Dargestellten heraus gestaltet werden muß, nicht aber so, wie es dem Angehörigen der „Bildungsschicht" bei gelegentlichen Stippvisiten erscheint. Jene Darstellungen, in denen der Schauspieler mit einem Tirolerhütchen, einem mißglückten Jodler und viel Trall auszukommen hofft, werden immer mehr in einen bestimmten Winkel des deutschen „Kunst"-lebens hineingedrängt. Ernsthafte und tiefer dringende Darstellungen aber, die das tägliche Leben der werktätigen Volksteile erfassen und in denen das Geschehen aus der Anschauungswelt und dem Charakter der Dargestellten herauswächst, sind im Film als Originalwerke noch selten. Man könnte auf den in mehr als einer Beziehung vorbildlichen Film „Liebesleute" verweisen, der zugleich zeigt, daß es fruchtbarer ist, Motive großer Dichtungen ganz neu zu gestalten als die Dichtungen selbst zu verfilmen.

Buchverfasser und Darsteller sehen heute noch vielfach als Angehörige der „Bildungsschicht" in das „Volks"leben hinein. Aus dieser schiefen Blickstellung entspringt, wie der minderwertigere Teil der Heimatdichtung, der filmische Volkstumsschund. Aus dieser schiefen Blickstellung stammen auch die Verfilmungen der Sommerfrischlerliteratur und der Dichtungen. Hier haben vor allem aber auch die alles beherrschenden humorigen „Volksstücke" mit ihrem Hang zur Karikatur und zum Typisieren ihren geistigen Ursprung. Das Erfassen komischer Züge ist für den Außenstehenden und den Stümper leichter als die Wiedergabe des ganzen Daseins- und Charakterinhaltes, die eine gründliche Kenntnis voraussetzt.

Immerhin heben sich aus diesem stark konjunkturbedingten Treiben einzelne Filme deutlich heraus. Besonders dort, wo Kenner wie Hinrichs am Werk sind, verschwindet die Schablone; in den Filmen treten gut erfaßte Persönlichkeiten in die Erscheinung und damit ist den Darstellern die Möglichkeit zu einer menschlichen Vertiefung ihrer Rollen gegeben. Ebenso ist unverkennbar, daß in vielen Filmen bei der Ausgestaltung entsprechender Nebenrollen eine saubere Hand Regie führt („Der grüne Domino"). Selbst in Lustspielen, in denen, wenn auch parodistisch, die Darstellung noch stark mit den bekannten wirkungssicheren Mitteln aufgepulvert wird, mit Grafen und Generaldirektorssohn, der zeitweilig arbeiterweise unerkannt in der Gefolgschaft untertaucht, um dann geläutert und strahlend wieder in die Welt des gesicherten Besitzes einzugehen („Ein ganzer Kerl"), selbst in solchen Lustspielen bahnt sich heute ganz deutlich die schärfere Herausarbeitung einer wesentlichen Darstellung der werktätigen Volksteile an. Und wenn auch die „Blonde Carmen" dem Zuschauer noch einmal gründlich zu Gemüte führen möchte, welch ein riesiger Abstand doch zwischen einer berühmten Schauspielerin und einem „Trampel" vom Lande ist, so sucht sie doch zugleich auch der Verständigung zwischen der Kunst dort oben und dem Volk da unten zu dienen.

Eine fast noch wichtigere Aufgabe, als dem Bauerntum im Kunstschaffen gerecht zu werden, besteht darin, die werktätigen Volksgenossen der Großstadt mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß ihr tägliches Leben einer ernsthaften Beachtung seitens des Künstlers würdig ist. Das geschieht in vorbildlicher Weise auf der vorstädtischen „Werft zum grauen Hecht", die in dieser Spielzeit am überzeugendsten zeigte, wie sich aus den filmüblichen Unterhaltungsstoffen eine bereits recht sicher in sich selbst ruhende Volksdarstellung entwickeln läßt, die in schlichter und sauberer Durchführung vom „heiteren Volksstück" her an eine vertiefte und sinnvolle Gestaltung von Menschenschicksalen herangeht. Dabei hat es wenig zu besagen, daß die mit Geschick leicht überspielten Kolportagehaftigkeiten des Stoffes sich noch etwas hinderlich zeigen. Die verbreitete Geschmacklosigkeit, das „Volk" durch bestimmte

Digitized by Google

Anton Graff: „Häuser am Fluß“

Digitized by Google

fesselnd wirkt, so sicher nimmt der Zuschauer auch die Unvollkommenheiten einer erst ihre Formen suchenden, originalen Filmkunst lieber hin als die Mängel eines Filmschaffens, das sich mit Hilfe einer großen Dichtung, bedeutender Schauspieler und eines geschickten Faltenwurfes den Schein einer nicht vorhandenen Vollkommenheit zu geben versucht.

Gerade auch in der Volksdarstellung ist die Überwindung der Schwierigkeiten am sichersten vom unbefangen gestalteten, unliterarischen Film zu erwarten. Der Weg der Volksdarstellung geht heute zu einer ehrlichen und scharfen Erfassung des Volkslebens, das aus der Anschauungswelt der Dargestellten heraus gestaltet werden muß, nicht aber so, wie es dem Angehörigen der „Bildungsschicht" bei gelegentlichen Stippvisiten erscheint. Jene Darstellungen, in denen der Schauspieler mit einem Tirolerhütchen, einem mißglückten Jodler und viel Trall auszukommen hofft, werden immer mehr in einen bestimmten Winkel des deutschen „Kunst"-lebens hineingedrängt. Ernsthafte und tiefer dringende Darstellungen aber, die das tägliche Leben der werktätigen Volksteile erfassen und in denen das Geschehen aus der Anschauungswelt und dem Charakter der Dargestellten herauswächst, sind im Film als Originalwerke noch selten. Man könnte auf den in mehr als einer Beziehung vorbildlichen Film „Liebesleute" verweisen, der zugleich zeigt, daß es fruchtbarer ist, Motive großer Dichtungen ganz neu zu gestalten als die Dichtungen selbst zu verfilmen.

Buchverfasser und Darsteller sehen heute noch vielfach als Angehörige der „Bildungsschicht" in das „Volks"leben hinein. Aus dieser schiefen Blickstellung entspringt, wie der minderwertigere Teil der Heimatdichtung, der filmische Volkstumsschund. Aus dieser schiefen Blickstellung stammen auch die Verfilmungen der Sommerfrischlerliteratur und der Dichtungen. Hier haben vor allem aber auch die alles beherrschenden humorigen „Volksstücke" mit ihrem Hang zur Karikatur und zum Typisieren ihren geistigen Ursprung. Das Erfassen komischer Züge ist für den Außenstehenden und den Stümper leichter als die Wiedergabe des ganzen Daseins- und Charakterinhaltes, die eine gründliche Kenntnis voraussetzt.

Immerhin heben sich aus diesem stark konjunkturbedingten Treiben einzelne Filme deutlich heraus. Besonders dort, wo Kenner wie Hinrichs am Werk sind, verschwindet die Schablone; in den Filmen treten gut erfaßte Persönlichkeiten in die Erscheinung und damit ist den Darstellern die Möglichkeit zu einer menschlichen Vertiefung ihrer Rollen gegeben. Ebenso ist unverkennbar, daß in vielen Filmen bei der Ausgestaltung entsprechender Nebenrollen eine saubere Hand Regie führt („Der grüne Domino"). Selbst in Lustspielen, in denen, wenn auch parodistisch, die Darstellung noch stark mit den bekannten wirkungssicheren Mitteln aufgepulvert wird, mit Grafen und Generaldirektorssohn, der zeitweilig arbeitenderweise unerkannt in der Gefolgschaft untertaucht, um dann geläutert und strahlend wieder in die Welt des gesicherten Besitzes einzugehen („Ein ganzer Kerl"), selbst in solchen Lustspielen bahnt sich heute ganz deutlich die schärfere Herausarbeitung einer wesentlichen Darstellung der werktätigen Volksteile an. Und wenn auch die „Blonde Carmen" dem Zuschauer noch einmal gründlich zu Gemüte führen möchte, welch ein riesiger Abstand doch zwischen einer berühmten Schauspielerin und einem „Trampel" vom Lande ist, so sucht sie doch zugleich auch der Verständigung zwischen der Kunst dort oben und dem Volk da unten zu dienen.

Eine fast noch wichtigere Aufgabe als dem Bauerntum im Kunstschaffen gerecht zu werden, besteht darin, die werktätigen Volksgenossen der Großstadt mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß ihr tägliches Leben einer ernsthaften Beachtung seitens des Künstlers würdig ist. Das geschieht in vorbildlicher Weise auf der vorstädtischen „Werft zum grauen Hecht", die in dieser Spielzeit am überzeugendsten zeigte, wie sich aus den filmüblichen Unterhaltungsstoffen eine bereits recht sicher in sich selbst ruhende Volksdarstellung entwickeln läßt, die in schlichter und sauberer Durchführung von „heiteren Volksstück" her an eine vertiefte und sinnvolle Gestaltung von Menschenschicksalen herangeht. Dabei ist es wenig zu besagen, daß die mit Geschick leicht überspielten Kolportagehaftigkeiten des Stoffes sich noch etwas hindernd zeigen. Die [illegible] losigkeit

Digitized by Google

Anton Graff: „Häuser am Fluß“

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesten zu markieren, oder gar die Taktlosigkeit, sich mit einer naiv gezogenen Sprechweise zum „primitiven Volk hinabzulassen", ist vermieden.

Der Schauspieler soll in einem aufs Wesentliche gehenden Spiel nicht den „Stand", sondern den Menschen darstellen. Das geht nicht durch Nachahmung von Äußerlichkeiten, die zur Karikatur führt, sondern nur über die Erfassung der Rolle in ihrem Gehalt. Wenn Rollen und Gehalt des Films den dargestellten Volksgruppen gerecht werden, so wird, geeignete Darsteller vorausgesetzt, auch das Spiel echt. Die auf der „Werft" im ganzen erreichte sichere und ungezwungene Spielweise erscheint als die beste Voraussetzung für eine noch stärkere psychologische Vertiefung, wie sie bei bedeutenderen Stoffen an den Darsteller herantreten. Auch im „Moorhof" ist die Haltung der Schauspieler vorbildlich — wie hier übrigens auch der stets veräußerlichende Trachtenrummel ähnlicher Filme vermieden wurde —, aber ihr Spiel als ganzes dringt nicht durch das Bildungserlebnis hindurch, es bleibt an vielen Stellen unecht getragen. Wenn man an den in der Zielsetzung gewiß anders gearteten, jedenfalls aber äußerst gehaltvollen und gut gestalteten Film von der „Törichten Jungfrau" denkt, so wird man glauben, daß gerade Hinrichs hier eine dankbare Aufgabe finden könnte. Filme wie „Liebesleute" und, in den vergleichbaren Teilen „Fährmann Maria", zeigen, daß heute durchaus Filme aus dem Volksleben in erreichbarer Nähe sind, in denen die naturalistische Wirklichkeitstreue ebenso überwunden ist wie die sentimentale Volkstumsschwärmerei, und die — mögen manche Unsicherheiten in der künstlerischen Prägung auch so bald noch nicht zu überwinden sein — doch in der wesensechten Gestaltung eines bedeutenden Gehaltes den Vergleich mit jenen Dichtungen nicht zu scheuen brauchen, deren Verfilmung meistens im Bildungserlebnis stecken bleibt. Dann ist zu hoffen, daß die Filmdarstellungen aus dem Leben der werktätigen Volksgenossen zu einer reichen, mannigfaltigen und bedeutungsvollen Kunst werden. Geeignete Schauspieler auch für ernsthafte Gestaltungen dieser Art hat der Film genügend zur Verfügung.

Dr. Werner Rabeler.

Die Sachsenbekehrung in neuer Beleuchtung

In der Beurteilung der schicksalsschweren Zeit der Sachsenbekehrung, der Auseinandersetzung zwischen Karl und Widukind weichen die Ansichten der Geschichtsforscher stark voneinander ab. Neue Forschungsergebnisse haben die bisher vorherrschende, kirchlich ausgerichtete Auffassung schwer erschüttert und lassen dem heldenhaften Widerstand der für ihre heiligsten Güter, für Freiheit und Glauben der Ahnen, für heimisches Recht und Brauchtum kämpfenden Sachsen stärkere Würdigung zuteil werden. Eine einheitliche Geschichtsauffassung über diese spannungsreiche Zeit auf gesicherter Grundlage wird durch die ungleiche Zuverlässigkeit der zur Verfügung stehenden Quellen ungemein erschwert. Da die geschriebenen zeitgenössischen Urkunden ausschließlich von Dienern der römischen Kirche verfaßt sind, die ein Interesse an einer möglichst geringschätzigen Darstellung der altgermanischen Kultur und an einer Beschönigung des gewaltsamen und blutigen Bekehrungswerkes hatten, kann eine vorurteilsfreie, also im besten Sinne „voraussetzungslose" wissenschaftliche Forschung diesen einseitigen Quellen nicht mehr den Wert und die Beweiskraft zuerkennen, die man ihnen früher zubilligte. Dagegen muß jenen zeitgenössischen, ungeschriebenen, „vorgeschichtlichen" Urkunden erhöhte Bedeutung zugemessen werden, die, bisher wenig beachtet, bei sachgemäßer Erforschung und Ausgrabung einen untrüglichen und oft überraschend deutlichen Einblick in die frühgeschichtlichen Verhältnisse und Vorgänge zu geben vermögen. So ist die Vorgeschichtsforschung berufen und in der Lage, bei der Klärung der vielumstrittenen Vorgänge bei der Sachsenbekehrung wesentlich mitzuwirken.

Zwei Neuerscheinungen der letzten Zeit dürfen als kennzeichnend für die bisherige unzulängliche und für die fortgeschrittene Untersuchungsmethode in diesen Fragen angesehen werden. Die eine ist das Buch von Karl Koch: Widukind, Heide und Heiliger (Verlag Bachem, Köln; RM. 3.80). Der Verfasser versucht, die geschichtlichen Tatsachen ausschließlich aus zeitgenössischen, teilweise auch aus erheblich späteren Schriften abzulesen und gelangt zu

Digitized by Google

dem Ergebnis, daß Widukind sich aus ehrlicher Überzeugung von der Macht des Christentums unter Karl unterworfen und vermutlich als Gaugraf der Franken und Wohltäter der Kirche noch lange im Sachsenland gewirkt habe. Eine große Rolle in Kochs Beweisführung, die schon durch ihre zahlreichen „vielleicht", „wahrscheinlich" und „nach der Sage" den Mangel gesicherter Feststellungen verrät, spielen kirchliche Legenden wie z. B. die sog. Translatio Alexandri, der Bericht über die Überführung der Gebeine des heiligen Alexander von Rom nach Deutschland durch den angeblichen Enkel Widukinds. In dieser legendenartigen Erzählung finden sich Angaben über Widukinds Nachkommen sowie über frühere Begebenheiten in den Sachsenkriegen. Es liegt auf der Hand, daß dieser 14 Jahre nach dem Reliquientransport und fast 100 Jahre nach Beginn der Sachsenkämpfe durch zwei nicht daran beteiligte Mönche verfaßte, mit zahlreichen Wundergeschichten ausgeschmückte Bericht historisch überhaupt kaum auswertbar ist. Ähnlich verhält es sich bei den anderen von Koch herangezogenen Quellen. Die auf so einseitiger Quellenbenutzung aufgebaute Schrift ist daher nicht geeignet, die geschichtlichen Fragen zu lösen, die mit der Sachsenbekehrung zusammenhängen.

Im Gegensatz dazu ist das Buch von Julius Andree: Die Externsteine, eine germanische Kultstätte (Verlag Coppenrath, Münster i. W., 1.70 RM) ein Ausgrabungsbericht, der auch für die mit der Einführung des Christentums bei den Sachsen zusammenhängenden Fragen wichtige neue Gesichtspunkte ergibt. Das viel umstrittene Problem der Externsteine ist hier durch den verantwortlichen Leiter der Grabungsarbeiten erstmals zusammenfassend behandelt. Ausgehend von dem geologischen Befund der Erdschichten werden alle Teile der Anlage eingehend beschrieben und die wesentlichsten Fragen auf Grund von unzweifelhaften Beobachtungen sachlich geklärt. Die Ausgrabungen haben den überzeugenden Nachweis erbracht, daß die Externsteine in vorkarolingischer, altsächsischer Zeit ein germanisches Heiligtum waren, mit dem kultische Jahreslauffeiern und wahrscheinlich auch Totenfeiern verbunden waren. Durch die astronomischen Untersuchungen von Professor Rolf Müller ist festgestellt, daß die alte Raumachse des oberen Kultraums im Turmfelsen nach der Sommersonnwende geortet war. Das Werk bringt noch eine Reihe von weiteren Ergebnissen, die für die Kenntnis der germanischen Religion von Bedeutung sind. Die Untersuchungen von Professor Andree haben weiter ergeben, daß das germanische Heiligtum der Externsteine in den Sachsenkriegen Karls gewaltsam zerstört wurde. Da mit der Christianisierung auch der hohe Stand der germanischen Himmelskunde, die durch die Externsteine ebenfalls bezeugt ist, jäh abgebrochen wurde, erscheint nach diesen Feststellungen auch die Sachsenbekehrung in neuer Beleuchtung. Man darf hoffen, daß durch die Arbeiten der Vorgeschichtsforschung die geschichtlichen Vorgänge der Sachsenkriege im Laufe der Zeit noch weitere Aufhellung erfahren, die aus den kirchlichen Dokumenten und frommen Sagen allein nicht zu gewinnen ist.

Dr. Hans Maier.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Gedenkfeier für Heinrich I. in Quedlinburg.

Die Schutzstaffel führte am 2. Juli zum Gedenken an den 1000jährigen Todestag des Gründers des ersten deutschen Reiches, Heinrich I., eine erhebende Feierstunde durch. Vor den Grabstellen Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde, der Enkelin des alten Widukind, im Dom zu Quedlinburg würdigte der Reichsführ-SS. Himmler in einer Gedenkansprache das Lebenswerk des großen deutschen Königs, dem es gelang, nach Zeiten tiefen Niederganges und furchtbarster Zersplitterung das Reich wieder zu einer Einheit zusammen zu schweißen, ein Heer aufzustellen und durch erfolgreiche Kriegszüge gegen die Slawen, Ungarn und Dänen früher verlorengegangene Gebiete dem Reich zurückzugewinnen. Der Reichsführer SS. betonte dabei, daß wir

Digitized by Google

Menschen des 20. Jahrhunderts, die wir auch nach einer Zeit des furchtbarsten Niederbruchs heute den sieghaften Wiederaufbau der deutschen Nation unter Adolf Hitler erleben dürfen, uns darüber klar werden müßten, aus welchen Kräften heraus diesem deutschen König in den wenigen Jahren seiner Regierung (919 bis 936) das Gelingen eines Werkes möglich gewesen sei, das sich bis in unsere Zeiten auswirkt. Heinrich I. war eine der großen Führerpersönlichkeiten der deutschen Geschichte. Er führte durch die Kraft seines starken und gütigen Herzens, es wurde ihm gehorcht aus der Liebe des Herzens heraus. In diesem persönlichen aufrichtigen und offenen Verhältnis zu seinen Gefolgsmännern liegt der Grund für ihre Treue, die auch in schweren Zeiten gehalten wurde. Heinrich I. wußte auch, daß er auf der einen Seite nicht erwarten konnte, daß ein Herzog mit seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit für das Reich eintrete, wenn ihm auf der anderen Seite kleinlich nach Art der karolingischen Verwaltung alle Hoheitsrechte genommen werden. Heinrich I. ließ seinen Gefolgsmännern ihre Selbständigkeit und erzog sie sich dadurch zu willigen und getreuen Helfern bei der Gestaltung der Reichseinheit. Für eine Tatsache müssen wir Heinrich besonders dankbar sein. Er sah nie das Ziel seines Volkes außerhalb seines Lebensraumes, seines geopolitischen Raumes. Aus dieser Erkenntnis heraus, dürfen wir annehmen, verzichtete er bewußt auf den Titel „römischer Kaiser deutscher Nation". Im Auftrage des Führers ehrte der Reichsführer SS. Himmler die germanische Führerpersönlichkeit Heinrichs I. als ein leuchtendes Beispiel von Führer- und Gefolgschaftstreue und staatsmännischer Größe und gab ihm den höchsten Ehrentitel „Erbauer des Reiches".

Im Rahmen des Staatsaktes im Quedlinburger Dom weihte der Reichsjugendführer 500 Fahnen der Hitlerjugend im Gebiet Mittelelbe als Zeichen des Bekenntnisses deutscher Jugend zu deutscher Tradition und Geschichte.

10-Jahresfeier des ersten Reichsparteitages in Weimar.

Vor 10 Jahren am 3. und 4. Juli 1926 rief der Führer seine Getreuen zum ersten Reichsparteitag nach Weimar. Damals, in einer sehr schweren Zeit, ein Jahr nach der Neugründung der Partei, galt es alle Parteigenossen, die aus dem ganzen Reich zusammenkamen, mit neuem Glauben zu erfüllen, ihnen zu zeigen, daß der Kampf der vergangenen Jahre bis zum 9. November 1923, die Treue während des Parteiverbotes und der Festungshaft des Führers und der neue Kampf des letzten Jahres keiner verlorenen Sache gegolten habe, daß nunmehr die Bewegung wieder stehe und den Kampf für Deutschland mit neuer Kraft aufgenommen habe. Trotz Terror und Schikanen wurde der Parteitag in Thüringen, einem der wenigen deutschen Länder, in denen der Führer in jener Zeit reden durfte, durchgeführt und statt der erwarteten 1 800 bis 2 000 Mann sind 1926 15 000 Kämpfer in Weimar angetreten. Die Erinnerung an diese Tage vor 10 Jahren feierte die Bewegung vom 3. bis 5. Juli in der thüringischen Gauhauptstadt.

Den Auftakt bildete der am 3. Juli im Schloß zu Weimar stattfindende feierliche Staatsempfang des Führers. Nach Begrüßungsworten des Reichsstatthalters Pg. Sauckel und des Ministerpräsidenten Pg. Marschler sprach der Führer zu den versammelten Parteigenossen. Der Führer erinnerte an die harten Kampfjahre vor der Machtergreifung, an den Glauben und die Treue der Mitkämpfer, die gerade in schweren und fast aussichtslosen Zeiten die nationalsozialistische Bewegung stark erhalten habe und richtete an das ganze deutsche Volk den Appell, Treue und Glauben sich zu bewahren. Mit diesen alten Prinzipien, den Grundsätzen der Bewegung, werde es in eine große Zukunft hineinmarschieren.

Abends fand zu Ehren des Führers, der Führerschaft der NSDAP., der Alten Garde und der Marschteilnehmer von 1926 im Deutschen National-Theater eine Festaufführung von Richard Wagners „Thannhäuser" statt.

Mit der historischen Tagung im Deutschen National-Theater am 4. Juli, bei der vor 10 Jahren zum ersten Mal außerhalb Bayerns der nationalsozialistischen Bewegung 8 Standarten verliehen wurden und zum ersten Mal die jahrelang treu bewahrte Blutfahne vom 9. November 1923 wieder aufgerollt worden ist, wurde auch der Höhepunkt des 10-Jahres-Tages erreicht. Nach Eröffnungs-

Digitized by Google

worten des Gauleiters Sauckel sprach der Stellvertreter des Führers und stellte nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick fest, daß genau so wie vor 10 Jahren viele innerhalb des deutschen Volkes, die im Bolschewismus und allen seinen Erscheinungsformen den Todfeind Deutschlands erkannt hätten, nach Weimar auf die Kämpferschar Adolf Hitlers blickten, heute alle diejenigen in der ganzen Welt auf die nationalsozialistische Bewegung sähen, die die Gefahr des Bolschewismus für Europa und die ganze Welt erkannt hätten. Der Nationalsozialismus habe inzwischen unter Beweis gestellt, daß er einem großen Volk mit reicher Geschichte den bestmöglichen Zustand seines Gemeinschaftslebens zu geben vermöchte. Das deutsche Volk hoffe, daß das Verständnis im Ausland für die innere Einrichtung unseres Staates immer größer werde.

Dann nahm der Führer das Wort zu seiner großen Rede über die Geschichte und das Wesen der Parteitage und über die inneren Gesetze, die die Entwicklung der Partei beherrschen und ihre Aufgaben bestimmen.

In den Mittagsstunden wurde der historische Propagandamarsch durch Weimar wiederholt. Der Stellvertreter des Führers und Gauleiter Sauckel führten den Zug zum Vorbeimarsch vor dem Führer an. 4000 der alten Kämpfer erlebten noch einmal in der Erinnerung die große Stunde, die ihnen vor 10 Jahren zum unvergeßlichen Erlebnis wurde.

Um 17 Uhr fand im Beisein des Führers eine Feierstunde anläßlich des ersten Spatenstichs zum „Platz des Führers" für die monumentalen Bauten der Partei statt, an der Ehrenabordnungen aller Formationen teilnahmen. Nach Begrüßungsworten des stellvertretenden Gauleiters Sickmeier und einer einleitenden Ansprache des Architekten Pg. Gießler sprach Reichsinnenminister Dr. Frick, der erste nationalsozialistische Minister in Thüringen. Daran anschließend tat Gauleiter Sauckel den ersten Spatenstich.

Mit einer Kundgebung der Hitlerjugend auf dem Marktplatz, auf der Reichsleiter Rosenberg und der Reichsjugendführer sprachen und einem Vorbeimarsch an dem Reichsjugendführer schlossen die offiziellen Veranstaltungen des zweiten Tages der 10-Jahresfeier.

Am Sonntag, den 5. Juli waren bei Tagesanbruch im alten Schloßpark zu Tiefurth in Stärke von 60 000 Mann die Ehrenabordnungen aus dem ganzen Reich und die Formationen des Gaues Thüringen zum Appell vor dem Führer angetreten. Der Stellvertreter des Führers ergriff das Wort zu einer kurzen eindrucksvollen Ehrung der Gefallenen der Bewegung. Nach ihm sprachen Korpsführer Hühnlein, Reichsarbeitsführer Hierl, Reichsführer SS. Himmler und der Stabschef des Führers Lutze und gelobten dem Führer für die von ihnen geführten Formationen Treue und bedingungslosen Gehorsam.

In einer kurzen Ansprache wandte sich darauf der Führer noch einmal an seine alten Kampfgefährten und würdigte ihren Opfergeist und ihre oft erprobte Treue. Genau wie in den vergangenen 10 Jahren werde die nationalsozialistische Bewegung in der kommenden Zeit jeder Gefahr trotzen und niemals kapitulieren. Anschließend an den Appell fand ein Vorbeimarsch der Ehrenformationen vor dem Führer statt.

Eine große Massenkundgebung in der Landeskampfbahn, an der neben den Formationen aller Gliederungen die Zehntausende von Männern und Frauen teilnahmen, die aus allen Gauen des Reiches nach Weimar kamen, faßt alles, was die 10-Jahresfeier bedeuten soll, zu einem überwältigenden Erlebnis zusammen. Nach Begrüßungsworten des Gauleiters Sauckel an die versammelten 200 000 Volksgenossen und einer kurzen Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels, nahm der Führer das Wort und wies auf den Unterschied zwischen der Revolte von 1918 und der Revolution von 1933 hin. An vielen Beispielen sei der Verfall der 15 Jahre marxistischer Wirtschaft und demgegenüber der Aufbau des nationalsozialistischen Staates in 3½ Jahren klar ersichtlich. Jede der bereits bewältigten großen Aufgaben sei allein schon geeignet, den Nationalsozialismus für alle Zeiten unsterblich zu machen, sei es die Wiedererschaffung der Wehrmacht, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, der Bau der Reichsautobahnen oder anderes. Als letzte Legalisierung der Revolution von 1933 werde einmal die Nachwelt feststellen: „dieser Revolution verdankt das deutsche Volk wieder eine aufblühende Wirtschaft.

Digitized by Google

Es verdankt dieser Revolution den Schutz einer starken Armee; es verdankt dieser Revolution eine neue deutsche Kultur; es verdankt dieser Revolution eine neue deutsche Kunst; aber über allem, es verdankt dieser Revolution einen neuen deutschen Menschen."

Die 10-Jahresfeier hatte mit dieser Kundgebung ihr Ende gefunden.

Reichstagung des NS.-Lehrerbundes.

Bayreuth stand vom 11. bis 13. Juli im Zeichen der Reichstagung des NSLB., die ihre besondere Bedeutung durch die Einweihung des Hauses der Deutschen Erziehung erhielt. Die Tagung, an der insgesamt etwa 30 000 deutsche Erzieher und Erzieherinnen teilnahmen, fand ihren Anfang mit den schon am Freitag beginnenden Sondertagungen der Mitarbeiter und einzelnen Fachschaften sowie einem Presseempfang, auf dem der Reichswalter des NSLB. Wächtler die Vertreter der deutschen Presse begrüßte und ihnen Art und Zielgebung der Tagung aufzeigte. Am Sonnabend Vormittag fanden die Sondertagungen ihren Fortgang. Nachmittags erfolgte die Eröffnung der Ausstellungen: „Pädagogische Reichsausstellung", „Schule und Luftfahrt", „Rassenpolitische Erziehung", „Olympia und Schule" und „Lehr- und Lernmittel". Neben den vorübergehenden Übersichten „Olympia und Schule" und „Schule und Luftfahrt" werden drei Ausstellungen in Zukunft im Hause der Deutschen Erziehung ständig zugänglich sein: die große Lehrmittelschau, „Rasse und Erziehung" und „Organisation des NSLB".

An die am Sonnabend Abend stattfindende große Begrüßungsfeier schlossen sich ein Unterhaltungskonzert und Darbietungen der Ostmärkischen Volkskunstgruppe an. Um Mitternacht wurden in einem Fackelzug die 600 Fahnen des NSLB. in das Haus der Deutschen Erziehung überführt. Am Sonntag Morgen fand die feierliche Einweihung des Hauses der Deutschen Erziehung statt. In seiner Ansprache gedachte Reichswalter Wächtler des Schöpfers dieses Hauses, Hans Schemm, dem es das Schicksal nicht vergönnt habe, die Krönung seines Werkes mitzuerleben. Abends sprach in einer öffentlichen Festkundgebung im Festzelt der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley über die Aufgaben der Erzieherschaft, über das Prinzip der Auslese.

Der Montag brachte morgens die Haupttagung des NSLB. im Festzelt, auf der Reichsstudentenbundsführer Derichsweiler über die gemeinsamen Erziehungsaufgaben des NSLB. und NSDStB., Prof. Krieck über nationalsozialistische Erziehung und der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Groß, über rassenpolitische Erziehung sprachen. Reichswalter Wächtler schloß die Reichstagung mit einer kurzen Ansprache über die zukünftigen Aufgaben und die Organisation des NSLB.

Ein Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Rust, hat am 1000. Todestag König Heinrichs I. folgende Anordnung erlassen:

„Ich beauftrage den Abteilungsleiter für Vor- und Frühgeschichte in der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., Professor Dr. Reinerth, mit der Vorlage des Aufbauplanes eines Reichsinstituts für Vor- und Frühgeschichte.

Quedlinburg, den 2. Juli 1936.

gez. Rust."

Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung.

Der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, gibt folgendes bekannt:

Zum Zwecke der Vertiefung und Sicherung der einheitlichen Formung der nationalsozialistischen Weltanschauung richte ich in meinem Amte eine Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung ein. Diese Stelle untersteht zunächst meiner persönlichen Leitung.

Die „Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung" hat die Aufgabe, in engster gemeinsamer Arbeit mit den anderen Dienststellen und Gliederungen der NSDAP. die der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechende gedankliche Ordnung herauszuarbeiten und damit die Voraussetzungen auch für eine einheitlich

Digitized by Google

nationalsozialistische Lebensgestaltung zu fördern.

Berlin, den 26. Juni 1936.

gez. A. Rosenberg (NSR).

Nationalsozialistische Studentenkampfhilfe.

Nationalsozialisten, Altakademiker!

Der Stellvertreter des Führers hat mich beauftragt, mit Erlaß vom 3. Juni 1936, die Leitung der Nationalsozialistischen Studentenkampfhilfe zu übernehmen.

Ich übernehme die Leitung dieser Organisation der Altakademiker um so lieber, weil ich weiß, daß damit ein Gedanke verwirklicht wird, den der Führer bereits in den früheren Kampfjahren der Bewegung proklamierte.

Das Altakademikertum der vergangenen Epoche war genau so wie unser Volk in alle möglichen Gruppen, Verbände und Verbändchen zersplittert. Es kannte in studentischen Dingen höchstens die Sorge um den eigenen Bund oder noch die Sorge um den eigenen Verband.

An die Stelle dieser Zersplitterung soll durch die nunmehr ins Leben gerufene Nationalsozialistische Studentenkampfhilfe eine geschlossene Einheit treten mit dem Ziel, dem nationalsozialistischen deutschen Studententum, das sich unter der Führung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes zusammengeschlossen hat, tatkräftige, nachhaltige und dauernde Hilfe zu bringen, um es instand zu setzen, seine hohen Aufgaben im nationalsozialistischen Dritten Reich zu erfüllen.

Altakademiker, Nationalsozialisten!

So wie unser ganzes deutsches Volk, sucht und ringt auch unser junges Akademikertum, um neue Formen für das Leben in seiner eigenen Gemeinschaft zu finden, und um sich, als so neugeformte Gemeinschaft, einzufügen in die große Volksgemeinschaft der deutschen Nation. Ich rufe euch als der Beauftragte der Partei auf, mitzuhelfen zur Erreichung dieser Ziele.

Die Nationalsozialistische Studentenkampfhilfe ist das Mittel für diesen Zweck. Ich weiß, daß dieser mein Ruf nicht vergeblich an die Altakademiker Deutschlands gerichtet ist, denn auch sie kennen aus der Tradition ihrer Erziehung heraus nichts anderes als Dienst am Volk, Dienst am Vaterland, als Kampf um die Ehre und Freiheit der deutschen Nation.

Im Auftrage des Stellvertreters des Führers, im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsschatzmeister, dem Beauftragten des Stellvertreters des Führers für die gesamt-studentischen Fragen und im Einvernehmen mit dem Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes erlasse ich mit dem heutigen Tage die nachfolgenden Satzungen der Nationalsozialistischen Studentenkampfhilfe.

gez. Adolf Wagner,
Gauleiter und Staatsminister.

Alle nationalsozialistischen Altakademiker, die, dem Aufruf Adolf Wagners folgend, der neubegründeten Studentenkampfhilfe beitreten wollen, werden gebeten, Name und Anschrift unter dem Kennwort: Studentenkampfhilfe an die Reichsstudentenbundsführung, München, Karlstraße 16, einzusenden. Alles weitere wird ihnen von dieser Dienststelle aus umgehend mitgeteilt werden.

Ein Aufruf des Hauptarchivs der NSDAP.

Das Hauptarchiv der NSDAP., München, gibt aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des ersten Reichsparteitages in Weimar folgenden Aufruf an die Altparteigenossen bekannt:

Parteigenossen! 16 Jahre Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, dreieinhalb Jahre Staatsführung durch die Nationalsozialistische Bewegung — ihr alle habt sie nicht nur miterlebt, sondern mitgeschaffen. Was in Kampf- und Machtzeit gestaltet wurde, gilt es jetzt fortzuführen. Diese ewige Aufgabe fordert von allen Streitern des Führers, daß sie ihr Erleben im Kampfe und ihr Opfer als lebendiges Beispiel für die Nachwelt überliefern.

Darum gebt alle Dokumente, die von eurer Arbeit in der nationalsozialistischen Bewegung zeugen, dem Hauptarchiv der NSDAP., als der parteiamtlichen Dienststelle, die alle Unterlagen für die Geschichte der NSDAP. zu sammeln hat. Was das Hauptarchiv erhält, wird sachlich und sicher aufbewahrt.

Die Zeugnisse eurer Taten werden die Grundsteine deutscher Geschichtsschreibung werden. So bleibt den Nachfahren der

Digitized by Google

Weg eurer Erfolge lebendig und ihr Kämpfer von gestern werdet die Wegweiser für morgen sein. Darum alte Gefährten des Führers: Gebt alle Aufzeichnungen, Berichte, Flugblätter, Lichtbilder, Briefe, Plakate und dergleichen als Beweisstücke eures Kampfes an das Hauptarchiv der NSDAP., München, Barerstr. 15 (Fernsprecher: 597 621).

Abgeschlossen am 15. Juli 1936.

H. Kl.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Papst hat eine Film-Enzyklika erlassen. Es ist bekannt, daß das derzeitige Oberhaupt der römischen Kirche den Großkampfmitteln der Propaganda lebhaftes Interesse entgegenbringt und sie in den Dienst der römischen Kirche zu stellen versteht. Die Größe und Macht der römischen Kirchenpresse wird zur Zeit der Welt in der vatikanischen Ausstellung vor Augen geführt. Der in Prag stattgefundene kath. Rundfunkkongreß, über den wir an dieser Stelle berichtet haben, zeigte, daß man im Vatikan den Rundfunk in nächster Zeit in großzügigster Weise in den Dienst der Propaganda der Weltkirche und des Weltkatholizismus stellen wird. Bereits hat Pius XI. auch sein Interesse für das Fernsehen bekundet und „Marconi gebeten, ihn über das Wesen des Fernsehens aufzuklären". Das „Kath. Sonntagsblatt", Breslau, vom 12. 7. 1936 schreibt dazu: „Der Gedanke, zu Millionen von Katholiken in der ganzen Welt zu sprechen und gleichzeitig von ihnen gesehen zu werden, sagt dem Hl. Vater, dessen moderne Ideen bekannt sind, offensichtlich sehr zu. Er hat auch dem Internationalen Radio-Kongreß, der kürzlich in Prag tagte, durch Kardinal Pacelli eine Botschaft übermitteln lassen, in der er die Katholiken zu einer verstärkten Aktion auf dem Gebiete des Radio ermutigte."

Zum Filmwesen hat sich der Papst schon oft geäußert, so zuletzt in einer Ansprache an die Delegierten des Internationalen Filmkongresses in Rom im April 1936, wo er eine strenge Kontrolle des Films forderte. In einer anderen Rede bezeichnete er „die Arbeit für den guten Film als einen heiligen Kreuzzug". Der besonders von den Vereinigten Staaten ausgehende und die ganze Welt überschwemmende Kitsch- und Schundfilm hat der Kurie den Anlaß gegeben, sich aktiv in den Kampf um das Filmwesen einzuschalten. 1934 hat in den Vereinigten Staaten eine katholische Boykottbewegung gegen den sittlich minderwertigen Film unter Führung des Erzbischofs von Philadelphia einen großen Erfolg gehabt. Die Katholische Aktion hat daraufhin überall ihre „Legion of Decency" (Schicklichkeitsliga) ins Leben gerufen, deren Macht die Filmproduzenten in Hollywood merkbar zu spüren bekommen haben. Der Erfolg dieser Aktion hat den Papst nun bewogen, in einer Enzyklika vom 29. Juni 1936 an den amerikanischen Episkopat die Bischöfe der ganzen Welt aufzufordern, diesem Beispiel der amerikanischen Bischöfe nachzueifern. Zum Schluß dieser Enzyklika, nach ihren Anfangsworten „Vigilanti cura" genannt, stellt der Papst neue Richtlinien und Forderungen über das Filmwesen auf. Die Geistlichkeit soll dafür sorgen, von ihren Gläubigen „jedes Jahr erneut das Versprechen zu erhalten, sich vor allen Filmwerken zu hüten, welche die Wahrheit und die Moral des Christentums beleidigen". Die Bischöfe sollen sich zur Durchführung dieser Aktion der katholischen Presse bedienen und durch „die Einrichtung fortlaufender Listen" die Gläubigen darauf aufmerksam machen, welche Filme vom Standpunkt der katholischen Moral und des römischen Dogmas aus zu beanstanden sind oder nicht. „Es wäre wünschenswert," so heißt es in der Enzyklika weiter, „eine Einheitsliste für die ganze Welt einzurichten, weil für alle die gleichen Moralgesetze gelten." Ferner wird es als notwendig bezeichnet, daß die Bischöfe „ein ständig tagendes Filmamt für jede Nation" errichten und diese Spezialaufgabe „an die Zentralstellen der Katholischen Aktion in jedem Lande vergeben werden könnte". Diese Filmämter sollen auch für die Schaffung von Kinosälen bei den Pfarrkirchen und den katholischen Verbänden Sorge tragen. Abschließend heißt es dann in der Enzyklika: „Wenn die Bischöfe in dieser Weise ihren Teil an der Ehrenwache über die Kinematographie übernehmen — und Wir sind dessen sicher, weil Wir ihren Hirteneifer kennen —, werden sie ein großes Werk zum Schutze ihres Volkes in un-

Digitized by Google

serer Zeit der Dunkelheit und der Dekadenz tun."

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß sich hier etwas anbahnt, das man als Filmindex bezeichnen kann und sich der Vatikan ein allgemeines für alle Nationen der Welt maßgebendes Richteramt über das Filmwesen anmaßt. Wie der Leitartikel des „Angriff" vom 6. 7. 1936, „Filme auf dem Index?", bemerkt, dürfte diese Filmaktion überraschende Erfolge da zeitigen, wo der sittlich minderwertige Film vom Staate selbst nicht ausgeschaltet wird. Es sei aber auch „mit Sicherheit zu erwarten, daß die angestrebte Filmhegemonie des päpstlichen ‚Propagandaministeriums' auch den politischen Zwecken des Vatikans dienen wird. . . . Wir halten darum die Einrichtung katholischer Filmprüfstellen in Deutschland für unangebracht. Für die Sauberkeit in moralischer Hinsicht sorgt bereits bestens der nationalsozialistische Staat. Für alle Filme aber, die Träger nationalsozialistischen Gedankengutes sind, benötigen wir nicht die politische Bevormundung des Vatikans."

◆

Die „Höchste Päpstliche Kongregation des Hl. Offiziums" hat in einer Sitzung vom 10. Juni zwei Bücher des katholischen Priesters Georg Sebastian Huber (Schweiz) verurteilt und auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die Indizierung dieser beiden Bücher („Vom Christentum zum Reiche Gottes", Pustet, Regensburg 1934, und „Weisheit des Kreuzes", Pustet, Regensburg 1935) ist insofern bemerkenswert, weil es sich um Veröffentlichungen handelt, die mit kirchlicher Druckerlaubnis in einem bekannten katholischen Verlag erschienen sind und in der katholischen Presse eine ausgezeichnete Besprechung erhalten haben. Hier nur ein Beispiel: Das „Kath. Kirchenblatt", Berlin, vom 2. 12. 1934 schreibt in der Besprechung des Buches „Vom Christentum zum Reiche Gottes" u. a.: „Huber ist ein Speerwerfer in die Zukunft! Mit dem Geiste, mit der Entschlossenheit, mit dem heiligen Radikalismus dieses Buches auf unserer Seite würden wir die Zukunft erobern, würden wir getrost sprechen können: Und das Reich muß uns doch bleiben! Es sind Worte eines Gläubigen!" Hubers Bücher enthalten allerdings eine deutliche Kritik an der politisierenden Hierarchie. In der Begründung, die der „Osservatore Romano", das offiziöse Blatt des Vatikans, gibt, wird eindeutig und mit erstaunlicher Offenheit das „Verbrechen" des Priesters Huber angezeigt. In dieser Begründung heißt es, daß die beiden genannten Schriften „einen Angriff von unerhörter Kühnheit gegen die kirchliche Hierarchie der Gegenwart und gegen ihre Gesetze, Einrichtungen und Organisationen, sowie die kirchliche Tätigkeit in der Jetztzeit enthielten. . . . Die hierarchische Kirche sei danach dafür verantwortlich, das seelische Leben mit einem Übermaß toter Dogmatik, mit einer Überlastung äußerer Übungen erstickt zu haben. Sie habe also gemäß der Ansicht des Verfassers ihrer Sendung nicht entsprochen, und sei ein Körper ohne Leben, eine Ruine, ein Hindernis für das wahre christliche Leben geworden. Deshalb ziehe sie nicht mehr die Männer der Jetztzeit und besonders die Jugendlichen an." Es ist uns bisher noch nicht bekannt geworden, daß von katholischer Seite sich irgendwie eine Stimme zugunsten der induzierten Bücher erhoben hätte.

◆

Der Kongreßort für den 5. Internationalen Christkönigskongreß ist jetzt, wie der „Osservatore Romano" vom 11. 7. 1936 meldete, mit besonderer Genehmigung des Papstes endgültig bestimmt worden. Die Wahl ist auf Posen gefallen. Der bekannte Posener Erzbischof Kardinal Hlond, eine der Hauptstützen der Politik des gegenwärtigen Papstes, hat das Zentralinstitut der Katholischen Aktion mit der Vorbereitung des Kongresses beauftragt. Die bisherigen Christkönigskongresse haben in Deutschland und Österreich stattgefunden (Leutesdorf a. Rhein, Berlin, Mainz und Salzburg). Die Propagandazentrale für die Christkönigskongresse befindet sich gegenwärtig in Laibach (Jugoslawien) und will von dort aus die Propaganda für den nächsten Christkönigskongreß durchführen. Wie die Wochenzeitschrift „Sturm über Österreich" (Organ der österreichischen Sturmscharen) vom 12. 6. 1936 meldet, ist geplant, eine katholische Weltzeitschrift unter dem gemeinsamen Titel „Regnum Christi", aber in den wichtig-

Digitized by Google

sten Sprachen erscheinen zu lassen. Diese Zeitschrift soll die Aufgabe bekommen, zu bewirken, daß „die Katholiken aller Länder und Nationen untereinander freundschaftliche Beziehungen unterhalten und sich zum gemeinsamen energischen Vorgehen gegen das Antichristentum aufmuntern und aneifern, schulen und mobilisieren". Das Motto des 5. Christkönigskongresses in Posen wird lauten: Offensive gegen die frevelhafte Gottlosenpropaganda. Die Schutzherren dieses Kongresses werden auch diesmal wieder die Kardinäle Innitzer-Wien, Hlond-Posen und Verdier-Paris sein. Es ist dies das erstemal, daß der Kongreß außerhalb des deutschen Sprachgebietes abgehalten werden wird. Bemerkenswert ist jedoch, daß Posen gewählt worden ist, eine ursprünglich deutsche Stadt und dicht an der Grenze des deutschen Volks- und Staatsraumes gelegen. Da ferner Polen für die als bevorstehend angesehene römische Rußlandmission die Aufmarschbasis bildet, so wird man auf diesem Kongreß nach der heute so beliebten Taktik zugleich die bolschewistische Gottlosenbewegung und das deutsche „Neuheidentum" zum Ziel der „Offensive" nehmen. Dieser „Welttag des Katholizismus" in Posen darf nach dem Beispiel in Salzburg 1935 als ein weiterer Versuch, die katholische Laienwelt gegen die nationalsozialistische Welt zu mobilisieren, bezeichnet werden. Die Christkönigskongresse sind in erster Linie Propagandakongresse für die Königsherrschaft Christi, die durch die römische Hierarchie dargestellt wird.

◆

Nachdem am 4./5. Juni die Synode der Altkatholiken in Bonn getagt hat, ist Ende dieses Monats die katholisch-nationalkirchliche Bewegung, E. V., zu ihrer Generalversammlung in Essen zusammengetreten. Diese Bewegung ist gleichsam das Propagandamittel der Altkatholischen Kirche. Reichszentralleiter ist Pfarrer Huetwohl-Essen, Kampfblatt der Bewegung ist „Der romfreie Katholik". Die katholisch-nationalkirchliche Bewegung fordert die Anerkennung der Rechte des Volkstums durch die Kirche und will neben der geeinten deutschen evangelischen Kirche eine katholische Volkskirche stellen, die selbständig und von Rom unabhängig ist. Wie Pfarrer Huetwohl in seinem Geschäftsbericht auf der Generalversammlung bekanntgegeben hat, ist die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder gegenüber dem Vorjahr mehr als verdreifacht worden, besonders stark sei die Zahl der aus der römisch-katholischen Kirche kommenden Mitglieder gestiegen.

◆

Die Reichsbewegung der Deutschen Christen unter Führung von Studienrat Rehm hat eine theologische Erklärung abgegeben und ihre Auffassung über wichtige grundsätzliche Fragen niedergelegt. Danach wird die Heilige Schrift als die Quelle und Richtschnur aller kirchlichen Verkündigung anerkannt und im Alten Testament die Urkunde der auf das Kommen Christi vorbereitenden göttlichen Offenbarung angesehen, allerdings mit der einschränkenden Bemerkung, daß die Offenbarungsautorität des Alten Testaments für die Gemeinde Jesu sich beschränke auf diejenigen Aussagen, welche „Christum treiben". Es wird abgelehnt, neutestamentliche und alttestamentliche Schriften nur literarisch zu bewerten als Erzeugnisse der Rassenseele ihrer Verfasser; „wir lehnen aber auch einen buchstäblichen und gesetzlichen Schriftgebrauch im Sinn der altprotestantischen Inspirationslehre ab". In der „Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung" vom 10. 7. 1936 wird diese Erklärung der Deutschen Christen begrüßt als „ein starkes Abrücken von einer Nationalkirche und der ‚Deutschen Glaubensbewegung'". Der Reichskirchenausschuß hat auf diese Erklärung hin nach eingehender Aussprache festgestellt, „daß hier eine wesentlich von der lutherischen Linie in dem Bekenntnis der Deutschen Evangelischen Kirche, auf das wir verpflichtet sind, getragene theologische Haltung ihren Ausdruck gefunden hat ... Jedem, der bewußt sich auf den Boden dieser Erklärung stellt, kann nicht abgesprochen werden, daß er ein vollgültiges Glied der Deutschen Evangelischen Kirche ist. Seine Behandlung als Irrlehrer ist deshalb nach unserer Auffassung nicht statthaft ... Wir bitten, von allen Seiten diesen neuen Anfang zu ergreifen und folgerichtig für das Ziel einer einigen Deutschen Evangelischen Kirche fruchtbar werden zu lassen."

Abgeschlossen am 15. Juli 1936.

Karl Rosenfelder.

Digitized by Google

Außenpolitische Rundschau

Das am 11. Juli zwischen Deutschland und Österreich abgeschlossene Verständigungsabkommen, das in der Welt einen außerordentlich starken Widerhall fand, stellt einen großen Beitrag auf dem Wege zu einer europäischen Verständigung dar.

Das amtliche Kommuniqué hat folgenden Wortlaut:

„In der Überzeugung, der europäischen Gesamtentwicklung zur Aufrechterhaltung des Friedens eine wertvolle Förderung zuteil werden zu lassen, wie in dem Glauben, damit am besten den vielgestaltigen wechselseitigen Interessen der beiden deutschen Staaten zu dienen, haben die Regierungen des Deutschen Reiches und des Bundesstaates Österreich beschlossen, ihre Beziehungen wieder normal und freundschaftlich zu gestalten.

Aus diesem Anlaß wird erklärt:

1. Im Sinne der Feststellungen des Führers und Reichskanzlers vom 21. Mai 1935 anerkennt die Deutsche Reichsregierung die volle Souveränität des Bundesstaates Österreichs.
2. Jede der beiden Regierungen betrachtet die in dem anderen Lande bestehende innerpolitische Gestaltung, einschließlich der Frage des österreichischen Nationalsozialismus als eine innere Angelegenheit des anderen Landes, auf die sie weder unmittelbar, noch mittelbar Einwirkung nehmen wird.
3. Die österreichische Bundesregierung wird ihre Politik im allgemeinen, wie insbesondere gegenüber dem Deutschen Reiche stets auf jener grundsätzlichen Linie halten, die der Tatsache, daß Österreich sich als deutscher Staat bekennt, entspricht. Hierdurch werden die Römerprotokolle ex 1934 und deren Zusätze ex 1936 sowie die Stellung Österreichs zu Italien und Ungarn als den Partnern dieser Protokolle nicht berührt.

In der Erwägung, daß die von beiden Seiten gewünschte Entspannung sich nur verwirklichen lassen wird, wenn dazu gewisse Vorbedingungen seitens der Regierungen beider Länder erstellt werden, wird die Reichsregierung sowohl wie die österreichische Bundesregierung in einer Reihe von Einzelmaßnahmen die hierzu notwendigen Voraussetzungen schaffen."

◆

Die Völkerbundstagung in Genf, der vornehmlich die Aufgabe zufiel, die Sanktionspolitik gegenüber Italien zu liquidieren, war von einer Krise überschattet, wie sie seit Bestehen der Genfer Institution noch nie in Erscheinung getreten war. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn ausgerechnet die Kreise, die den Völkerbund lediglich als Plattform ihrer Allianz- und Paktpolitik zu benützen pflegen, nun, nach Abschluß des für Italien siegreich beendeten Feldzugs in Abessinien, nach einer Reform des Völkerbundes rufen, einer Reform, die in ihrem Umriß mit ebensoviel Unklarheit behaftet ist wie die Politik des Völkerbundes selbst. — Was bei der Genfer Tagung besonders auffiel, war die heftige Kritik, welche die Vertreter der lateinamerikanischen Staaten vorbrachten, wobei der Vertreter Boliviens u. a. den bezeichnenden Satz prägte:

„Nach den Ereignissen in Ostafrika, deren Folgen noch lange auf der Weltpolitik lasten werden, handelt es sich darum, zu wissen, ob der Völkerbund noch frei seine heilsame und versöhnende Aufgabe erfüllen kann: es handelt sich darum, zu wissen, ob der Völkerbund eine Realität oder ein bloßer Haufe von Chimären ist; es handelt sich endlich darum, zu wissen, ob das, was fortbestehen soll, mehr wert ist, als das, was zerstört worden ist."

Diese Ausführungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie trugen zur Vervollständigung des Stimmungsbildes wesentlich bei und bestätigten die immer stärker werdende Unzufriedenheit innerhalb des Völkerbundes, aus dem erst neuerdings wieder einige zentralamerikanische Staaten ihren Austritt erklärten.

Im einzelnen verlief die Ratstagung nicht ohne Sensation, da sich der in London weilende Ernegus nach anfänglichem Zögern zu dem Entschluß durchgerungen hatte, nach Genf zu fahren, um dort als Vertreter seines Landes an der Sitzung des Völkerbundes teilzunehmen. Zu Beginn der Vollsitzung, die der belgische Ministerpräsident van Zeeland leitete, wurde die von Italien dem

Digitized by Google

Völkerbund überreichte Denkschrift über Abessinien verlesen, in welcher das italienische Aufbauprogramm niedergelegt wurde, das u. a. die Abschaffung der Sklaverei und der Zwangsarbeit vorsieht. Daran anschließend ergriff als Hauptdelegierter Abessiniens der Negus Haile Selassie das Wort, nachdem sein Erscheinen auf der Rednertribüne den stürmischen Protest der italienischen Pressevertreter ausgelöst hatte. Aus seiner Rede, die er in amharischer Sprache hielt, sprach die Verbitterung, daß er sich in seinem Vertrauen auf eine wirksame Unterstützung durch den Völkerbund dazu habe verleiten lassen, vorteilhafte Angebote der italienischen Regierung zurückzuweisen. Er beschwerte sich über die wiederholte Verweigerung der finanziellen Unterstützung zum Ankauf von Waffen sowie des Verbots der Waffentransporte auf der Bahnlinie Dschibuti—Addis Abeba. Der Schluß seiner Rede klang in einer theatralisch vorgebrachten Erklärung aus, daß der Kaiser, die Regierung und das abessinische Volk sich nicht der Gewalt beugen und alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel gebrauchen würden, um den Sieg des Rechts und des Pakts durchzusetzen. — In Wirklichkeit war jedoch das Auftreten des Negus nichts anderes als der Schwanengesang eines Herrschers, der am eigenen Leibe den Begriff der Kollektivität, wie er vom Völkerbund verstanden wird, auskosten mußte.

In der Aussprache, die auf die Rede des Negus folgte, ergriff der französische Ministerpräsident Léon Blum das Wort, der sich zunächst in akademischen Erörterungen über die innere Lage in Frankreich erging und anschließend das Versagen des Völkerbundes streifte, das keineswegs durch das Paktsystem als solches, vielmehr in seiner verspäteten, unbestimmten und zweideutigen Anwendung zu suchen sei. Am Ende seiner Rede brach er eine Lanze für die Abrüstung, die sich mit der kollektiven Sicherheit gegenseitig bedinge. Der englische Außenminister Eden sprach sich im Gegensatz zu den Vertretern der Südafrikanischen Union für die Aufhebung der Sanktionen gegenüber Italien aus, ohne jedoch die italienische Eroberung Abessiniens anzuerkennen. Im übrigen gab er der Hoffnung Ausdruck, daß der Völkerbund in dem Versuch fortfahren müsse, seiner Mission gerecht zu werden. Nach langwierigen Verhandlungen, die sich mehrere Tage hinzogen, wurde schließlich von der Sanktionskonferenz des Völkerbundes, der mit Ausnahme von Italien und Abessinien alle Mitglieder angehörten, auf Antrag der englischen Regierung der Entschluß gefaßt, die Sanktionen gegen Italien am 15. Juli aufzuheben.

Daß man es in Genf versteht, besonders dann, wenn für die Politik des Völkerbundes peinliche Fragen zur Debatte stehen, auf ein anderes Gebiet abzulenken, bewies die Erörterung der Danziger Frage, die auf Grund eines Berichtes des Danziger Völkerbundskommissars Lester in großer Eile auf die Tagesordnung gesetzt wurde, mit einer gleichzeitigen Aufforderung an den Danziger Senatspräsidenten Pg. Greiser zu dieser Sitzung zu erscheinen.

In einer äußerst eindrucksvollen Rede umriß der Danziger Senatspräsident die Beziehungen Danzigs zum Völkerbund, wobei er einleitend sein Erstaunen zum Ausdruck brachte, über den plötzlichen Entschluß, die Danziger Frage auf die Tagesordnung zu setzen, nachdem er erst vor wenigen Tagen die Gelegenheit gehabt habe, sich mit Herrn Lester über die Maßnahmen der Danziger Regierung zu unterhalten, der ihm hierüber seine Genugtuung zum Ausdruck brachte. Hinsichtlich der Unterlassung des Besuches des Kommandanten des deutschen Kreuzers „Leipzig" beim Danziger Völkerbundskommissar fühle sich die Regierung in Danzig nicht zuständig. Daß dieser Besuch unterblieben sei, sei jedoch infolge des Verhaltens des Herrn Lester anläßlich des im letzten Jahr erfolgten deutschen Kriegsschiffbesuches nicht weiter verwunderlich. — Anschließend ging Pg. Greiser auf das Verhältnis Danzigs zum Völkerbund ein und hob besonders hervor, daß die 400 000 deutschen Menschen in Danzig nicht für alle Ewigkeit ihr Schicksal an den Völkerbund ketten wollten, zumal ihnen die Ideologie dieses Instituts wesensfremd sei und sie sich durch Blut und Rasse an das deutsche Volk gebunden fühlten.

Die Abtrennung Danzigs sei erfolgt, um Polen einen freien Zugang zum Meere zu geben, der diesem Land durch den Danziger Hafen gewährleistet wurde.

Digitized by Google

Diese Gewährleistung hätte jedoch keine Abtrennung von Deutschland zu einem sogenannten Freistaat nötig gehabt. Man könne fast annehmen, daß die Abtrennung erfolgt sei, um im Osten Europas einen dauernden Herd der Unruhe und der Reibung zwischen Deutschland und Polen zu besitzen. Weder politisch, noch wirtschaftlich habe die Danziger Bevölkerung von seiten des Völkerbundes irgendwelche Unterstützung erfahren. Im Gegenteil betrage die Belastung durch Zinsen für die Finanztransaktionen zwischen Danzig und dem Völkerbund jährlich mehrere Millionen Danziger Gulden. — In Verfolg der deutsch-polnischen Verständigung, die durch den Führer Adolf Hitler und den polnischen Marschall Pilsudski eingeleitet wurde, sei es gelungen, durch eine freiwillige Aussprache mit Polen Zwistigkeiten aus dem Wege zu räumen, ohne daß dabei internationale Instanzen zu Rate gezogen werden mußten.

Die Danziger Regierung habe jederzeit dem Willen des Völkerbundes Rechnung getragen. Sie sähe sich jedoch gezwungen, gegen den Terror der oppositionellen Minderheit, die bewußt oder unbewußt durch die Tätigkeit des Völkerbundskommissars eine Unterstützung erfahre, Front zu machen. Auf Grund dieser Tatsache müsse die Einstellung der Danziger Bevölkerung zu Herrn Lester, der nicht einmal ihre Sprache kenne, in Rechnung gezogen werden. Am Schluß seiner Rede unterbreitete der Danziger Senatspräsident dem Völkerbund einige Punkte, die auf eine Neuregelung der Beziehungen Danzigs zum Völkerbund hinzielen. Sie enthalten die Vorschläge, einen neuen Kommissar nach Danzig zu entsenden, der sich innenpolitisch vollkommene Zurückhaltung auferlegt und dem außenpolitischen Leben Danzigs gerecht zu werden versteht. Bei dieser Neuordnung der Dinge sollen alle aus den Verträgen und Abkommen herrührenden Rechte der polnischen Minderheit im Gebiet der Freien Stadt Danzig und ebenso alle Rechte für den polnischen Staat unangetastet bleiben. — Ein anderer Ausweg bestehe darin, daß der Völkerbund den Beschluß herbeiführe, keinen Kommissar mehr nach Danzig zu entsenden, dafür aber könne die von ihm nach wie vor auszuübende Garantie in einer direkten Unterstellung und persönlichen Verantwortlichkeit des Präsidenten des Senats als Regierungschef dem Völkerbund gegenüber übergeleitet werden, damit auf diese Weise die Ruhe und Ordnung in Danzig ein für allemal im Inneren als auch nach Außen gewährleistet werde.

Die offene Redeweise Greisers wurde zwar in manchen Kreisen des Völkerbunds als sehr unangenehm empfunden. Darüber hinaus hat sie jedoch ihre Wirkung keineswegs verfehlt, indem sie vor aller Welt die Mißstände beleuchtete, die Danzig durch die Politik des Völkerbunds erwachsen sind.

Am 22. Juni wurde in Montreux die Konferenz der Signatarmächte des Meerengenabkommens eröffnet, bei der über die von der Türkei erhobene Forderung nach einer Wiederbefestigung der Dardanellen beraten wurde. Diese Forderung wurde bereits auf der im April 1935 stattgefundenen Völkerbundstagung vorgebracht, begegnete jedoch der Ablehnung von Seiten Englands, Frankreichs und Italiens, während Sowjetrußland sich zustimmend äußerte. Infolge der aus Anlaß des italienisch-abessinischen Krieges entstandenen Spannungen im Mittelmeer sah sich England Ende 1935 auch bei der Türkei nach einer Unterstützung für den Fall eines Kriegsausbruches im Mittelmeer um. Diese etwaige Hilfeleistung wurde versprochen, gleichzeitig jedoch die Forderung nach einer Befestigung der Dardanellen erneut angemeldet, die zu erörtern sich England einverstanden erklärte.

Anfang April dieses Jahres wurde von der Türkei eine Note an die Signatarmächte sowie an den Völkerbund abgesandt, in der sie ihre Ansprüche auf die uneingeschränkten Hoheitsrechte über die Meerengen geltend machte. Als Gründe dafür wurde die gesteigerte Unsicherheit im Mittelmeer, die Aufrüstung zur See und zur Luft, die Befestigung der italienischen Dodekanesinseln und die Uneinigkeit der Garanten des Meerengenabkommens angeführt. In dem von der Türkei neu aufgestellten Meerengenstatut ist vorgesehen: die Wiederbefestigung der Meerengen, freie Handelsschiffahrt, Sperre für Unterseeboote und Verbot des Überfliegens der Meerengen mit Verkehr- und Militärflugzeugen, die Einfahrt von Kriegsschiffen der Nichtuferstaaten des Schwarzen Meeres in Friedenszeiten nach

Digitized by Google

vorheriger Ankündigung und unter der Voraussetzung, daß eine Einheit von einem Kreuzer und zwei Torpedobooten, insgesamt 14 000 Tonnen, nicht überschritten wird.

Der Standpunkt, den England in Montreux vertritt, wurde in einem Entwurf festgelegt, der u. a. für die Durchfahrt durch die Dardanellen und für den Aufenthalt fremder Kriegsschiffe im Schwarzen Meer je eine besondere Höchstgrenze vorsieht. Außerdem verlangt England, daß in Kriegszeiten alle Mächte das gleiche Recht zur Ein- und Ausfahrt durch die Meerengen haben müssen, solange die Türkei neutral bleibt. Sollte jedoch durch die Türken eine Schließung der Meerengen erfolgen, so müsse diese Maßnahme für sämtliche Flotten einschließlich der sowjetrussischen Schwarzen-Meer-Flotte gelten. Demgegenüber vertraten Frankreich und Sowjetrußland den Standpunkt, „daß die rote Schwarze-Meer-Flotte jederzeit das Recht zur Durchfahrt besitze, wenn sie im Auftrag des Völkerbundes oder eines mit der Bundessatzung verknüpften Regionalpaktes internationale polizeiliche Aufgaben gestellt bekomme". Vorderhand gelang es noch nicht, eine Einigung zu erzielen. Von russischer Seite wurde die Drohung ausgesprochen, im Falle der Ablehnung der russischen Vorschläge die Konferenz zum Scheitern zu bringen.

◆

Durch den Beschluß der englischen Regierung, einen Teil der Heimatflotte zurückzuziehen, hat die Lage im Mittelmeer eine fühlbare Entspannung gebracht. Von französischer Seite wurde erklärt, daß durch diese Maßnahme die von Frankreich während des italienisch-abessinischen Krieges an England gegebene Garantie der Unterstützung im Mittelmeer hinfällig geworden sei, während man in London Wert darauf legte, zu betonen, daß die Garantien des sogenannten provisorischen Mittelmeerpakts soweit sie Großbritannien, Griechenland, die Türkei und Jugoslawien betreffen, weiterhin bestehen bleiben.

Der belgische Ministerpräsident van Zeeland, der mit den Vorbereitungen für die in Brüssel stattfindende Tagung der Restlocarnomächte betraut wurde, erhielt von der italienischen Regierung einen ablehnenden Bescheid, der damit begründet wurde, daß gewisse Umstände im Mittelmeer einer Teilnahme an der internationalen Zusammenarbeit im Wege stünden. Außerdem sprach die italienische Regierung die Ansicht aus, daß es zweckmäßig sei, Deutschland ebenfalls zu dem vorbereitenden Abschnitt der bevorstehenden Locarnozusammenkunft einzuladen, da sonst die Abwesenheit eines der Unterzeichnerstaaten des Locarnovertrages die bestehende Lage an Stelle einer Klärung nur schwieriger gestalten würde. Es erscheint vorderhand als sehr fraglich, ob die Konferenz überhaupt zusammentreten wird, nachdem sich die Mehrheit des britischen Kabinetts gegen den französischen Vorschlag einer Dreimächtekonferenz England-Frankreich-Belgien ausgesprochen hat.

In Spanien hat die Ermordung des Abgeordneten und Monarchistenführers Calvo Sotelo durch Zivilgardisten eine ungeheure Erregung im ganzen Lande ausgelöst. Die Regierung, die den Ausbruch des Bürgerkrieges befürchtete, sah sich gezwungen, eine Reihe von Ausnahmemaßnahmen, unter die auch die vorläufige Schließung der Kammer fällt, zu ergreifen, um der drohenden Gefahr Herr zu werden. Ob es der Regierung durch diese Maßnahme gelingen wird, eine Beruhigung des öffentlichen Lebens herbeizuführen, erscheint äußerst zweifelhaft, nachdem Tag für Tag die von den Marxisten begangenen Verbrechen und Morde zunehmen. Es herrscht vielmehr der Eindruck vor, daß der Regierung die Zügel entglitten sind und Spanien mehr und mehr dem Abgrund der Anarchie zustrebt.

In Palästina dauert der arabische Aufruhr, der vor drei Monaten begann, unvermindert an, ohne daß irgendwelche Zeichen der Entspannung der Lage erkennbar werden. Englischerseits verfolgt man die Taktik des Abwartens und rechnet mit der allmählichen Erschöpfung der arabischen Widerstandskraft. Durch einen Zufall gelang es englischen Detektiven, die Zentrale der kommunistischen Partei für Palästina in Tel Aviv auszuheben. Dabei stellte es sich heraus, daß der Aufstand zum großen Teil von Moskau geleitet und finanziert worden ist, eine Entdeckung, die gerade für England, wo man sich in verschiedenen Kreisen über die sowjetrussische Wühlarbeit noch nicht im klaren zu sein scheint, sehr aufschlußreich ist.

Digitized by Google

In China ist der in den Provinzen Kwantung und Kwansi unternommene Aufstandsversuch gegen die Regierung in Nanking zusammengebrochen, ohne daß es dabei zu Kämpfen kam. Dadurch wurde die von der Zentralregierung beabsichtigte Entsendung einer Strafexpedition hinfällig. Dagegen wurde je ein General als „Befriedungskommissar" in die beiden Provinzen entsandt und von Nanking mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet.

Abgeschlossen am 15. Juli 1936.

C. v. Holst

Auslandsdeutsche Rundschau

Am 23. Juni ist in der Tschechoslowakei das „Gesetz zur präventiven Staatsverteidigung" in Kraft getreten, das für das Sudetendeutschtum von schicksalhafter Bedeutung ist. Dadurch ist das ganze sudetendeutsche Gebiet unter Ausnahmezustand gestellt und die Militärbehörden sind oberste Verwaltungsinstanzen geworden. Aus den Kommentaren, die in der tschechischen Presse zu diesem Gesetz geschrieben worden sind, wird der wahre Zweck und Sinn dieses Gesetzes klar erkenntlich. Man begrüßt es einmütig als das Instrument, mit dem „das Werk der Nationalisierung (lies Tschechisierung) der Grenzgebiete durchgeführt und vollendet werden kann." Das Grenzlerblatt „Straz narodna" schreibt offen, daß nunmehr alle Voraussetzungen gegeben sind, die Sprachengrenze bis an die Staatsgrenze vorzutragen.

Das Gesetz sieht die Schaffung einer Grenzzone vor, die folgende sudetendeutsche Bezirke umfaßt:

In Böhmen: Neuhaus, Wittingau, Kaplitz, B.-Krummau, Budweis, Prachatitz, Schüttenhofen, Klattau, Taus, Bischofteinitz, Mies, Tachau, Tepl, Plan, Marienbad, Karlsbad, Elbogen, Eger, Asch, Falkenau, Graslitz, Neudeck, Joachimsthal, Preßnitz, Kaaden, Saaz, Komotau, Brüx, Bilin, Dux, Teplitz-Schönau, Aussig, Leitmeritz, Tetschen, Schluckenau, Rumburg, Warnsdorf, B.-Leipa, Deutschgabel, Friedland, Reichenberg, Gablonz, Turnau, Semil, Starkenbach, Hohenelbe, Neupaka, Königinhof, Trautenau, Braunau, Nachod, Neustadt a. d. M., Reichenau a. d. K., Landskron und Senftenberg.

In Mähren-Schlesien: Hohenstadt, Mähr.-Schönberg, Freiwaldau, Jägerndorf, Freudenthal, Römerstadt, Troppau, Hultschin, Wagstadt, Mähr.-Ostrau, Freistadt, Teschen, Mistek, Friedek, Neutitschein, Göding, Nikolsburg, Auspitz, Znaim, Mähr.-Kromau, Mähr.-Budwitz und Datschitz.

Da sich dieser Grenzgürtel auch auf Karpathorußland und die Slowakei ausdehnt und hier vor allem die Siedlungsgebiete der Ungarn und Karpathorussen einschließt, ergibt sich, daß fast alle Angehörigen der nationalen Volksgruppen in der Tschechoslowakei unter Ausnahmezustand gestellt worden sind.

Der Senator der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins, Dr. Fischer, hat über die Grenzzone folgende interessante Berechnung angestellt:

Die Grenzzone in Böhmen beträgt 47,4 v. H., in Mähren-Schlesien 46,0 v. H., in der Slowakei 21,8 v. H. und in Karpathenrußland 95 v. H. der Gesamtfläche, d. s. 50.0 v. H., also die Hälfte der Fläche des gesamten Staates. Noch klarer erkennt man die Auswirkungen auf die einzelnen Bevölkerungsteile, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der deutsche Anteil an der von der Grenzzonenbestimmung betroffenen Bevölkerung in Böhmen 91,7 v. H., in Mähren-Schlesien 70,2 v. H., in der Slowakei 62,8 v. H. und in Karpathenrußland 99,2 v. H., also im ganzen Staat 85,1 v. H. ausmacht! Der Anteil des tschechischen und slowakischen Volkes ist im Vergleich bedeutend geringer: so bestreiten sie in Böhmen 23,3 v. H., in Mähren-Schlesien 37,5 v. H., in der Slowakei 49,4 v. H. und in Karpathenrußland 96,5 v. H., d. s. also im gesamten Staatsgebiet 34,8 v. H. der Bevölkerung. Selbstverständlich stehen die Polen und Ungarn nahezu hundertprozentig unter den Bestimmungen dieses Gesetzes.

Von der Gesamtfläche von 140 493 Quadratmeter des gesamten Staatsgebietes sind 79 487 Quadratmeter Grenzzone; das bedeutet, daß die Grenzzone größer ist, als die Fläche von Böhmen, Mähren und Schlesien zusammen. Allerdings, wenn 90,7 v. H. der Bevölkerung von Karpathenrußland in der

Digitized by Google

Grenzzone leben, so läßt dies keinen absoluten Vergleich mit der Masse jener Menschen zu, die in Böhmen und Mähren in der Grenzzone leben, da Karpathenrußland viel dünner besiedelt ist.

Von den 7,5 Millionen Menschen, die im ganzen Staatsgebiet die Grenzzone besiedeln, sind fast 2 750 000 Deutsche, während von den 3 300 000 Tschechen und Slowaken, die in der Grenzzone leben, über 1,2 Millionen in der Slowakei und in Karpathenrußland siedeln und die trotzdem noch hohe Zahl von ungefähr 2 Millionen in der Grenzzone siedelnder Tschechen in Mähren und Schlesien vor allem auf die dichtbesiedelten Industriegebiete von Mährisch-Ostrau und Karwin zu rechnen ist. So stehen in der Grenzzone von Böhmen 2 033 223 Deutschen nur 1 199 446 Tschechen gegenüber. In Mähren-Schlesien zählen wir 561 699 Deutsche und 972 954 Tschechen und Slowaken als Grenzbevölkerung. In der Slowakei 92 038 Deutsche und 1 158 553 Slowaken und in Karpathenrußland stehen 13 148 Deutschen 32 775 Menschen anderer Nationalität gegenüber.

Nach dieser Aufstellung ergibt sich also, daß mehr als die Hälfte der Fläche und der Bewohnerschaft des tschechischen Staates, und zwar vornehmlich die Siedlungsgebiete und Angehörigen der nichttschechischen Volksgruppen von Maßnahmen und Bestimmungen betroffen werden, die im Gegensatz zu den im Innern des Staates bestehenden Verordnungen stehen. Vom Sudetendeutschtum sind 81,1 v. H. oder 2 750 758 von den neuen Maßnahmen betroffen.

Die Wiener Zeitschrift „Sudetendeutschtum" hat folgende interessante Übersicht über die wesentlichen Bestimmungen des neuen Gesetzes veröffentlicht:

In dieser Grenzzone ist die vorherige Zustimmung der Militärverwaltung erforderlich für die Durchführung jedweder Bauten öffentlichen Charakters, gleichgültig wer der Bauherr ist, wie z. B. für Kirchen, Theater, Turnhallen, Übungsstätten, Markthallen, öffentlichen Lagerstätten, Ausstellungsstätten, Sternwarten, meteorologische Stationen usw.; zur Durchführung von Straßen- und Wegbauten einschließlich Touristenwegen, deren Teile und Wasserbauten; zur Durchführung von Bauten und zur Errichtung von Betriebsstätten für die Erzeugung von Waffen, Munition und anderen Gegenständen der Militärausrüstung und der Spezial-Militär-Bekleidung; zur Durchführung von Bauten und zur Errichtung von Betriebsstätten der chemischen und Berg-Industrie; für Bauten und Errichtung von Elektrizitätswerken, Wasserwerken und Gaswerken, zum Bau von hohen Fabrikessen oder hohen Türmen, zur Errichtung von Flugbetriebsstätten; zur Errichtung von Hotels, Forsthäusern und Hegerhütten, Jagdhäusern (Schlösser), Touristenhütten, Aussichtstürmen und Aussichtspunkten und schließlich zur Errichtung von Signal- und anderen optischen und akustischen Verständigungseinrichtungen. Die vorherige Zustimmung der Militärverwaltung ist weiter erforderlich für den Bau von internationalen oder inländischen Telegraphenleitungen und internationalen und interurbanen Telephonleitungen sowie von Schwachstrom-Teilnehmerleitungen, wenn diese Leitungen über die Staatsgrenze führen oder in deren Nähe sich befinden; ferner für den Bau von privaten Telegraphen- und Telephonleitungen sowie für den Bau von radioelektrischen Einrichtungen, mit Ausnahme der Rundfunk-Empfangstationen. In den in dieser Grenzzone liegenden Gemeinden können die vom zuständigen Amt bestätigten Lagepläne (Regulierungspläne) aufgelegt werden und die Aufteilung von Grundstücken auf Bauplätze kann erst dann bewilligt werden, bis die Militärverwaltung erklärt, daß sie wegen der Staatsverteidigung keine Einwendungen dagegen erhebt. Diese Zustimmung der Militärverwaltung enthält jedoch noch nicht die Zustimmung zum Bau. Die vorherige Zustimmung der Militärverwaltung ist auch für den Betrieb von Bergwerken und für die Erteilung der Bergbaukonzession in der Grenzzone erforderlich. Die Forstbehörden oder Forst-Aufsichtsbehörden sind verpflichtet, bei Eingriffen in den Waldungen in der Grenzzone sowie bei der Bewirtschaftung der Wälder überhaupt im Einvernehmen mit der Militärverwaltung vorzugehen. Das gilt vor allem für die forstwirtschaftliche Ausbeutung, für die eine besondere amtliche Bewilligung erforderlich

Digitized by Google

ist, sowie für die Umwandlung des Waldbodens in einen anderen Boden. Auch für die Umwandlung eines Acker-, Wiesen- und ähnlichen Bodens in Wald ist die Zustimmung der Militärbehörde notwendig.

Nur mit Zustimmung der Militärverwaltung können in der Grenzzone folgende Gewerbekonzessionen erteilt werden:

Für alle Gewerbe, die mechanisch oder chemisch literarische und künstlerische Produkte vervielfältigen, oder die mit diesen Erzeugnissen handeln (Buchdruck, Kupferstich, Stahlstich, Holzschnitt usw. einschließlich Tretpresse), dann Buchhandlungen und Antiquariate, Geschäfte mit Kunstgegenständen, mit Musikalien; für Leihstellen solcher Produkte und Büchereien; für den periodischen Personenverkehr, für die Gewerbe, die an öffentlichen Verkehrsstellen Verkehrsmittel für die Personenbeförderung bereit stellen oder an solchen Stellen ihre Dienste anbieten (Dienstmänner, Träger usw.), für Gewerbe, die sich sonst für persönliche Dienste anbieten, für die Erzeugung und den Verkauf von Waffen und Munition, von Feuerwerkstoffen, Feuerwerksgegenständen und allerlei Sprengpräparaten; für das Trödlergewerbe, für die Erzeugung von Giften sowie Stoffen und Präparaten, die zur Herstellung von Arzneien dienen sowie für deren Verkauf, sofern er nicht ausschließlich den Apothekern vorbehalten ist und für die Erzeugung und den Verkauf von Mineralwässern; für das Gast- und Ausschankgewerbe einschließlich der Ausschänke und Verkaufsstellen von Spirituosen; für das Gewerbe zur Vertilgung von Ratten, Mäusen und schädlichem Ungeziefer mit Giften; für die gewerbliche Stellungsvermittlung, für Betriebe zur Erzeugung und Lieferung von Elektrizität für Beleuchtungszwecke, gewerbliche Zwecke usw., für den gewerblichen Handel mit Hadern, für Informationskanzleien, die Nachrichten über Kreditverhältnisse (von Firmen und nicht protokollierten Gewerbetreibenden und anderen Personen) für Geschäftszwecke geben, für Reisekanzleien, für Telegraphenagenturen, für Privatdetektiv-Unternehmungen, für Geschäfte mit Celluloidin, mit Fabrikaten daraus und mit Abfällen davon; für die Produktion von Zündstoffen und Zündwaren, von Naphtha- und Petroleumprodukten, für die Produktion von Filmen und für Filmleihanstalten, für Realitätenkanzleien und für die Produktion und den Verkauf von radiotelegraphischen Apparaten, Einrichtungen und Bestandteilen.

Wenn es im Interesse der Staatsverteidigung dringend notwendig ist, können in der Grenzzone Liegenschaften für den Staat enteignet werden. Haben Ausländer an Liegenschaften, die in der Grenzzone liegen, ein Besitz-, Eigentums-, Pacht- oder Mietrecht, so sind sie verpflichtet, dies binnen 6 Wochen der zuständigen Landesbehörde anzuzeigen; diese Anzeige gilt auch für Berg-, Wasser-, Jagd- und Fischereirechte. Die Landesbehörde hat von der ihr zugegangenen Anzeige sofort die Militärverwaltung zu verständigen und nach freiem Ermessen, stets jedoch mit Zustimmung der Militärverwaltung, entweder die Anzeige zur Kenntnis zu nehmen oder den Erwerbern und Besitzern die von ihr zweckmäßig erachteten Beschränkungen oder Bedingungen aufzuerlegen oder ihnen aufzutragen, innerhalb einer hiezu zu bestimmenden Frist die Eigentums-, bzw. Besitzrechte auf tschechoslowakische Staatsbürger zu übertragen, denen dann mit Zustimmung der Militärverwaltung die Berechtigung erteilt wird.

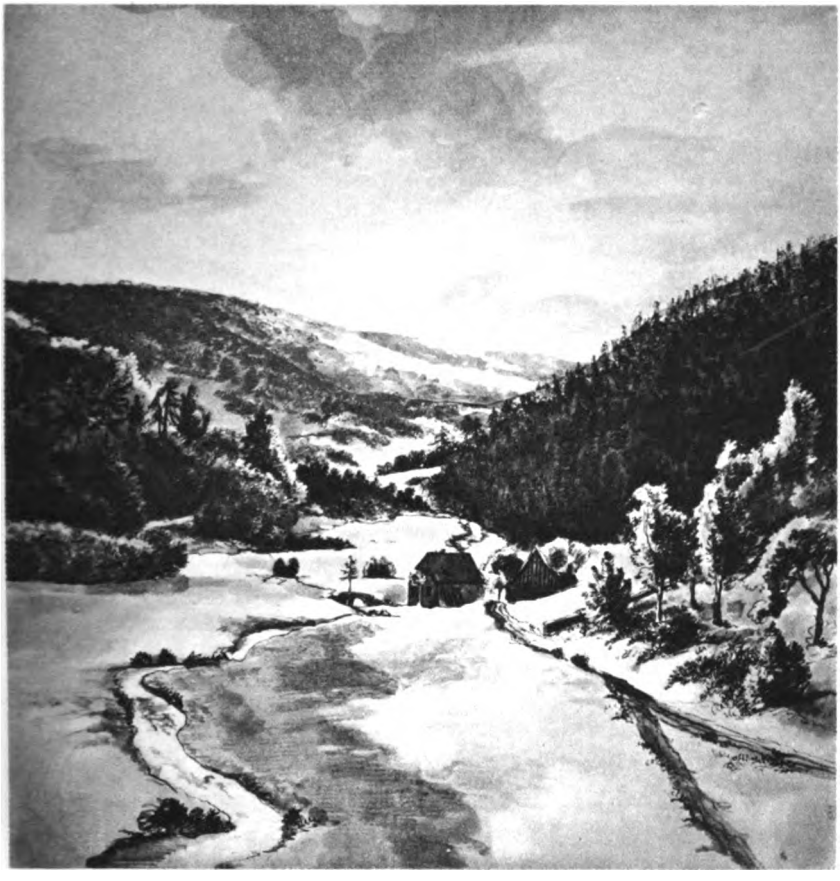
Ausländer benötigten bisher zu einem Aufenthalt, der die Dauer von zwei Monaten übersteigt, die Bewilligung der Bezirksbehörde (staatliche Polizeibehörde). In der Grenzzone kann Ausländern die Aufenthaltsbewilligung nunmehr nur mit Zustimmung der Militärverwaltung erteilt werden.

Diese Bestimmungen greifen tief in das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft ein. Sie verraten deutlich, daß man mit ihnen mehr erreichen will als eine bloße Sicherung des Staates.

◆

Aus Riga wird gemeldet, daß das Deutsche Schauspiel unter Leitung seines Intendanten Dr. Hermann Geußendorf seine Spielzeit erfolgreich abgeschlossen hat. Nach dem Rigaer Theaterbericht hat sich die Gründung von Besucherorganisationen bewährt und zu einer Steigerung der Besucherzahl um 30 v. H. gegenüber früheren Spielzeiten geführt. So konnte z. B. „Maria Stuart" in der

Digitized by Google



F. Robell: „Tal im Schwarzwald"

Digitized by Google

Digitized by Google

Inszenierung des Intendanten 16 mal zum Teil vor ausverkauften Haus aufgeführt werden.

◆

Die V.D.A.-Pressemitteilungen veröffentlichen einen interessanten Brief eines deutschen Bauern aus Südslawien, der in schlichter Weise zeigt, von welch dankbarer Freude unsere auslandsdeutschen Volksgenossen erfüllt sind, wenn sie in ihre Abgeschiedenheit deutsche Bücher erhalten.

„Lieber Herr! Ihren Brief vom 2. d. Mts. habe ich mit Freuden und Dank erhalten, wir sind alle gesund, was wir Ihnen auch von Herzen wünschen. Es freut uns, daß Sie glücklich und gesund von Ihrer Jugoslawienreise zu Hause angekommen sind. Wie Sie schreiben, hat Ihnen die Jugoslawienreise sehr gefallen. Uns freut es ja besonders, daß Sie gesehen und erlebt haben, daß auch in unseren Adern deutsches Blut schlägt, daß unsere Herzen unser deutsches Mutterland nicht vergessen haben und wie stark unsere Liebe zum großen deutschen Volk ist. Wir Deutsche in Jugoslawien, die wir zwischen dem Mehrheitsvolk vereinzelt wohnen, haben trotzdem allen Stürmen und Angriffen standgehalten und als Pioniere zu Ehren unseres Volkes eine Wildnis urbar gemacht, Kulturarbeit geleistet, die von dem Mehrheitsvolk hier anerkannt wird. Und wenn wir auch noch weiter mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so wollen wir doch volkstreu und staatstreu bleiben.

K. hat etwa 700 deutsche Einwohner und davon können vielleicht 3 (schreibe drei) noch so leidlich deutsch lesen. Auf meine Veranlassung wurden nach K. deutsche Zeitungen unentgeltlich geschickt. Die Bauern sagten, ja, was sollen wir denn mit der Zeitung, wir können ja doch nicht deutsch lesen. Daraus können Sie wohl sehen, wie schlecht dort die Verhältnisse sind. Dann ist noch Y., wo die Deutschen gemischt mit den Kroaten leben. Sie können schon bald nicht mehr deutsch sprechen ... Es muß noch viel gearbeitet werden, bis unsere Leute erkennen, daß sie deutschen Blutes sind. Denn wir brauchen uns nicht zu schämen, daß wir Deutsche sind, der Deutsche ist kein Verräter, er ist dem Staate treu, soll aber auch seinem Volke treu sein.

Sonst, lieber Herr, teile ich Ihnen mit, daß ich jetzt aus Berlin 60 auserlesene deutsche Bücher zugeschickt bekommen habe, welche mir durch Spende übermittelt wurden. Diese Bücher sind mir lieber als ein Joch (das sind 0,54 Hektar) Feld!

Es freuen sich auch alle Einwohner, da wir jetzt in den langen Wintermonaten zu lesen haben, da wir doch überhaupt im Winter sozusagen von der Welt abgeschnitten sind. Trotz der Feldarbeiten habe ich zehn Bände schon im Ort verteilt und die Leute haben Interesse zu lesen. Die Bücher habe ich als Leihbibliothek angelegt und führe Evidenz darüber. Der Abschied wurde uns allen schwer, als Sie von uns fort gingen. Leider können Sie nicht hören, wie unsere Jugend schon so manches deutsche Lied singt, das sie von Ihnen gelernt hat ... Auch herzliche Grüße an alle Ihre Eltern sowie das ganze deutsche Volk von mir und Frau."

Abgeschlossen am 16. Juli.

Dr. Karl Viererbl.

Die Berliner Sommerausstellungen:

Der Wald

Kunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde.

Die im Lauf des Sommers in der Tiergartenstraße veranstaltete Kunstausstellung „Der Wald" trägt, wie alle Ausstellungen der NS.-Kulturgemeinde, ihr ausgesprochenes Gesicht im Sinne einer arteigenen deutschen Kunstauffassung. Sie ist auch dem bisher gewahrten Grundsatz inhaltlich betonter Ausstellungen gefolgt und hat in unmittelbarer Übereinstimmung mit dem großartigen Filmwerk „Der ewige Wald", in dem — der Wald — zum gewaltigen Hintergrunde deutscher Volkswerdung erhoben ist, sich den gleichen, mit dem deutschen Wesen so unzertrennlichen Stoff zum Inhalt gewählt. Bedenkt man, daß nicht nur die germanisch-deutsche Baukunst, wie erst kürzlich die Ausstellung „Haus und Hof" in Lübeck so klar verdeutlicht hat, sondern auch der Stil der Bildnerei und über den Holzschnitt — auch der Malerei, vom heimatlichen Urstoff des Waldes,

Digitized by Google

seines Holzes, bestimmt ist, so wird man Ernst Wichert voll und ganz beistimmen können, wenn er im Vorwort zum Katalog schreibt: „Die verschiedenartige Einstellung der Künstler, die Schilderung der Tagesstimmungen und Jahreszeiten, die poetisch verklärte Auffassung des geheimnisvollen Werdens und Vergehens im Walde, sein Märchenzauber und die Darstellung tiefempfundenen Naturgefühls sind Erscheinungen, die zum Lebensinhalt des deutschen Volkes gehören und bisher noch nie in einer einheitlichen Zusammenfassung gezeigt wurden".

Schon durch den Willen zu einer solchen einheitlichen Zusammenfassung des Begriffes „Wald", hat die NS.-Kulturgemeinde, genau so wie in ihrer Marineausstellung, durch die Darstellung der „See" in deutscher Kunst, etwas Erstmaliges und bahnbrechend Erzieherisches geleistet.

Es dürfte daher belanglos erscheinen, ob das Grundthema stofflich oder durch einzelne Künstlerpersönlichkeiten stärker hätte betont werden können. Wenn wir trotzdem die Möglichkeiten einer solchen Betonung andeuten, so tun wir dies, um die hier dem Künstler sowohl, als dem Beschauer gegebene wertvolle Anregung auf dem Wege bewußter Wiedereroberung des Waldes für die deutsche Kunst wenn möglich noch zu verstärken.

In richtiger Erkenntnis, daß in dieser Hinsicht die Auffassung des Waldes in der älteren deutschen Malerei wegweisend zu wirken vermöge, hat die Ausstellungsleitung älteren deutschen Waldmalern einen besonderen Raum angewiesen. Wir stoßen hier auf Wilhelm Riefstahl (1827—1888); Friedrich Trautmann (1804—1875); Carl Schulz (1796 bis 1866); Adolf Schrödter (1805—1875) und einige andere. Es scheint uns, daß hier die Auswahl, wenn nicht ihrem Umfang nach, so doch zeitlich weiter gespannt hätte werden können. Wenn Ernst Wichert in seinem Vorwort schreibt, daß es im Gegensatz zur Marinemalerei eine „eigentliche Waldmalerei nicht gibt", so bezieht er diesen Satz wohl auf die Gegenwart, denn die Sonnenlüsternheit des impressionistischen plain air, hat tatsächlich die deutsche Landschaftsmalerei aus dem Hell-Dunkel des Waldes vertrieben. Bis dahin hatte seit Dürer, Cranach und Altdorfer der Wald den wesentlichsten Bestandteil des deutschen Landschaftsbildes dargestellt. Nicht so sehr im Sinne des malerischen Hell-Dunkels eines Rembrandt, als in den vom Holzschnitt beeinflußten, stark konturierten und die Licht- und Schattenwerte kräftig betonenden deutschen Darstellungsstil. Eines der stetig wiederkehrenden Motive deutscher Waldmalerei ist daher, von Altdorfer über Elsheimer bis zu Schwind, Spitzweg, Richter oder Waldmüller, diesen ausgesprochensten Waldmalern, stets der Durchblick gewesen: der Durchblick aus dunklem, laubigen Waldesdickicht, zwischen starken Stämmen, in das Licht der Ferne und Ebene.

Die Aufnahme einer größeren Zahl von Gemälden dieser Art wäre zu begrüßen gewesen. Die Ausstellung bringt zwar eine Reihe von Gemälden dichtester Waldbestände, so Georg Broels „Vergehen und Werden", Walter Dolchs „Waldtryptichon", oder Birkles „Herbstwald", drei Gemälde, in denen die vom Wald verkörperte Vorstellung ewigen Werdens und Vergehens mit großer künstlerischer Kraft zum Ausdruck gebracht ist. Sie würde aber eine wesentliche Verstärkung erhalten, wenn hier kräftigere Hell-Dunkelkontraste eingeschaltet wären, wie etwa in Hodieners „Dämmerung im Walde" und Falkenhausens Durchblick durch den „Nächtlichen Wald" oder in dem symbolischen Gemälde von Steppes „Bis des neuen Tages Licht siegreich durch die Wolken bricht" und in Broels ganz prächtigem „Herbstabend im bayerischen Wald" mit den gespenstisch zerfetzten Baumstrünken vor der blauen Gebirgskette und dem verblassenden Himmel.

Hier erscheint aber — der Baum — als Träger des Waldes bereits in die offene Landschaft versetzt. Abgesehen von den oben erwähnten Gemälden, beherrscht diese offene Landschaft, in der der Wald stark gelichtet, in einzelnen Bäumen, oder als Streifen am Horizont auftritt, vorwiegend die Ausstellung, was sich daraus erklären läßt, daß viele Künstler aus dem deutschen Norden vertreten sind, in dem der dichte Wald vor dem gelichteten zurücktritt. Unter diesen offenen Waldlandschaften stoßen wir auf köstliche

Digitized by Google

Stücke, so etwa in Willy ter Hells „Sauerlandschaft“ und „Waldsommer in der Schwäbischen Alb“. Maria Dregers „Abend im Thüringer Wald“ bringt eine sehr eindrucksvolle Darstellungsform des Waldes, einen Tiefblick, der sich den Wald in absteigenden nebeligen Kulissen aufbauen läßt. Solche Tiefblicke vermitteln vielleicht neben dem Durchblick am stärksten das Elementare, Naturgewaltige des Waldes, wofür auch Wilhelm Riefstahls schönes altes Gemälde „Über allen Wipfeln ist Ruh“ als sprechendes Beispiel dienen kann.

Von großer Bedeutung in der Waldmalerei sind ferner die Jahreszeiten. Das Frühjahr bringt Willy Kleins bezaubernd frisch gemalter „Frühling im Sumpfwald“, eines der wertvollsten Gemälde der ganzen Ausstellung, und als großes Blumenstück der „Frühling im Sachsenwald“ von Adolf Harten. Der sommerliche Wald gelangt am häufigsten zur Darstellung: am wärmsten und im Bildaufbau am gelungensten vielleicht in Hans Schroedters großem Gemälde „Schwarzwaldlandschaft im Hochsommer“, in Wicherts „Schwäbisches Waldtal“ und in dem schlichten, aber höchst eigenartig aufgefaßten, tiefdeutschen Bilde „Mittagsrast unterm Baum“ von Adolf Wissel. Die Tragik herbstlichen Vergehens und das Gespenstische des herbstlichen Waldes haben, wie erwähnt, Broel und Birkle am eindrucksvollsten zu gestalten gewußt. Auch die anheimelnde Unheimlichkeit des Waldwinters, besonders bei Nacht vors Auge zu zaubern, gehört zu den Stärken Birkles. An und für sich hätte der winterliche Wald falls es sich nicht um eine Sommerausstellung gehandelt hätte — stärker als in den Gemälden Birkles, ter Hells, Bauriedels, oder in der feierlichen Ruhe der „Gefällten Bäume im Winter“ von Willy Mulot vertreten sein können, denn gerade mit seiner Vorstellung ist die deutsche Seele so eng verschwistert. Feierliche, hoheitsvolle Ruhe ist auch die Grundnote von Christian Schads „Hochwald“, der durch sein großes Format in den Mittelpunkt der Ausstellung rückt. Hier, wie bei Steppes, Broel, ist die Note zum Heroischen des Waldes angeschlagen. Am überwältigendsten braust sie aber im Rauschen, Singen und Stöhnen sturmgeschüttelter Wälder auf — im Wald als Schauplatz elementarer Kämpfe — und diese Darstellung des Waldes erschien leider zu wenig betont. Wir können eigentlich zu ihrer Veranschaulichung nur die trotz ihres Miniaturformats ganz hervorragende „Glatzer Waldlandschaft im Gewitter“ von Max Dürschke anführen.

Ebenso unzertrennlich als mit dem Sturm, dem Element der Luft, ist die Vorstellung des Waldes in der deutschen Seele mit dem Element des Wassers, Bächen, Weihern, Seen und Flüssen verbunden und darüber hinaus, mit der in dieser Verbindung besonders deutlich ausgeprägten Beziehung zum Menschen, dem Waldbewohner und seinem Handwerk als Müller, Holzer, Köhler, Flößer, Jäger, Zimmermann, Schnitzer usw., denn das Wasser fördert nicht allein sein Handwerk an Ort und Stelle, sondern verbindet ihn auch mit der Außenwelt. Aus dem Vorstellungskreis — Wald und Mensch — sind besonders der „Tiroler Bauer“ von Eichhorst, als Sondertypen die „Westfälische Bäuerin“ von Schmitz, und der dinarische, außerordentlich ausdrucksvolle, doch etwas zu schmissig bunt erfaßte „Waldler aus der Ostmark“ von Koeppel zu erwähnen, und vor allem die prächtigen „Waldarbeiter“ von Hans Schroedter, die einem mächtigen Baumstumpf die langen Fangarme der Wurzeln rauben, d. h., die Heraklesarbeit der Urbarmachung ausführen, denn der Wald will bekämpft sein. Läßt der Mensch ihn wild wuchern, so erstickt ihn seine gewaltige Lebenskraft. Rottet er sie aber gänzlich aus, dann weisen die verdorrten Finger des Waldes drohend aufwärts, wie auf dem symbolischen Gemälde von Steppes. Schließlich ist ebenfalls, seit Dürers und Cranachs Zeit, die deutsche Waldmalerei aufs engste mit dem Wildbestand deutscher Wälder verknüpft. Gerade die Tier- und Jagdmalerei hat aber eine so schmähliche Geringschätzung erfahren, daß sie seit Jahrzehnten nahezu aus der deutschen Kunst verdrängt worden ist und infolgedessen auch in dieser Ausstellung nur schwach vertreten war. Dagegen stoßen wir auf eine Reihe vorzüglicher Tierplastiken im „Uhu“ von Kupsch, im „Adler“ von Merling, in Essers „Perlhuhn“ und den „Rehen“ Kriegers. Zwei Plastiken, der „Wilde Rei-

Digitized by Google

ter" von Fritsch und Otto Schließlers elfenhafte „Mädchenfigur" sind es auch, die einen ersten Ansatz zur schöpferischen Wiedergeburt des Waldes in Sage und Dichtung machen. Gerade auf diesem, vom Materialismus entseelten und verwüsteten Gebiet, harren der Darstellung des Waldes große Aufgaben, wenn sie von vornherein alles Billige ausschaltet und sich das Arteigenste in Stoff und Material hält.

Unter der dem Wald gewidmeten Graphikfolge sind besonders die acht Blätter „Waldsynfonie" von Broel zu erwähnen, der „Zerschossene Wald in Flandern" von Eichhorst, die Blätter von Sepp Frank, Josef Weiß usw. Auch sie erfüllen den Zweck dieser wertvollen Ausstellung, anregend auf dem Wege zu einer neuen deutschen Waldmalerei zu wirken.

◆

Jubiläums-Ausstellung der Preußischen Akademie der Künste 1786—1936

Die 1696 gegründete Berliner Akademie nahm nach dem erschreckenden Niedergang unter ihrem französischen Direktor Le Sueur in den letzten Lebensjahren Friedrich des Großen, durch die besonders von Daniel Chodowiecki energisch betriebene Reform, einen plötzlichen Aufschwung, mit dem auch die Veranstaltung der ersten deutschen Kunstausstellung im Jahre 1786 verbunden war. Ihr galt die kürzlich veranstaltete Jubiläumsausstellung der Preußischen Akademie der Künste, die, sich auf ihre bedeutendsten ehemaligen und gegenwärtigen Mitglieder erstreckend, 150 Jahre deutscher Malerei vom Rokoko bis zur Gegenwart umfaßt. Da uns die vom Glaspalastbrand herrührende Abneigung der Kunstsammlungen bekannt ist, ihre wertvollsten Kunstwerke zu verleihen und sie im Olympiajahr besonders darauf bedacht sind, die eigenen Bestände möglichst vollständig zu erhalten, könnten uns diese Gründe hinlänglich erklären, wenn manche künstlerisch und entwicklungsgeschichtlich besonders wichtige Werke fehlen. Die Ausstellung zeigt an sich ein gutes, qualitatives Niveau und war bestrebt, alles Mittelmäßige und Artfremde aus ihrer Schau auszuschließen.

Mißgriffe, wie sie die letzte Herbstausstellung der Akademie nach der futuristischen Seite hin aufwies, sind vermieden. Doch haben sich, wohl auf Grund des akademischen Bedürfnisses nach entwicklungsgeschichtlicher Lückenlosigkeit, etliche rosige Süßigkeiten eingeschlichen, wie etwa Wach's († 1845) „Amor und Psyche", Hetsch's († 1838) „Paris und Helena", oder Steinles „Madonna unter Blüten". Diese von den Nazarenern ausstrahlende „Syntheſe von Antike und Christentum als Grundlage deutscher Kunst", läßt sich leider über Schnorr's „Bathseba" bis zu Keller's „Töchterlein Jairi" verfolgen. Die Betonung deutscher Eigenart ist unter den ältesten Malern am besten bei Anton Graff († 1813) gelungen. Sein Selbstbildnis aus dem Jahre 1766 beweist wieder einmal, wie hochwertig die deutsche Malerei durch ihn im 18. Jahrhundert vertreten war. Ein wahres Kleinod edler schlichter Auffassung ist Fr. Wilhelm Weidemann's „Friedrich der Große als jugendlicher Prinz". Die gleiche Tradition hochwertiger Bildniskunst läßt sich über die hervorragenden, kleinen Porträts von Heinrich Francke (1738—1792) und das „Bildnis einer alten Dame" im grauen Spitzenkleid von J. M. Falbe bis zu Carl Beckers edlem „Damenbildnis", Lenbach's vom Führer zur Verfügung gestellten „Bismarck" (aus dem Besitz der Reichskanzlei), und dem prächtigen Kopf des italienischen Ministerpräsidenten „Mingbetti", oder Leibl's Herterichporträt verfolgen. Die deutsche Landschaft dieser 150 Jahre ist leider weniger eindrucksvoll durch eine zweitrangige Taunuslandschaft Thoma's, Lessing's bekannte Eifellandschaft, Schinkel's „Abend", C. D. Friedrich's „Hafen von Greifswald" und einige Gebirgs- und Seebilder von Dorner, Bartels und Hagemeister vertreten. Ein prächtiges Werk auf der Grenze zwischen Landschaft und Sittenbild ist Frenzel's „Pflüger". Das Gebiet der Sittenschilderung aus Stadt und Land tritt stärker in den Vordergrund. An der Spitze steht Schwind's unvergleichliche „Morgenstunde", Leibl, Bantzer, Eichhorst und von Gebhardt sind durch vorzügliche Darstellungen aus dem Bauernleben vertreten. Chodowiecki, Hummel, Rode, Krüger und schließlich

Digitized by Google

Menzel und Lindenschmit, im sehr skizzenhaft, aber in Farbe und Bewegung genial angelegten „Empfang der blauen Dame", zeigen uns das alte Berlin, wie es uns jetzt unter den verjüngten „Linden", in seinen ursprünglich strengen Formen entgegentritt. Unter den Werken der älteren Sittenmaler befindet sich ein Werk, das seine besondere Geschichte hat: die „Fermate" von Hummel. Dies Gemälde hat bekanntlich E. T. A. Hoffmann zu seiner gleichnamigen Erzählung angeregt, die mit den Worten beginnt: „Hummels heitres lebenskräftiges Bild, die Gesellschaft in einer italienischen Lokanda, ist bekannt worden durch die Berliner Kunstausstellung im Herbst 1814, auf der es sich befand, Aug' und Gemüt gar vieler erlustigend. — Eine üppig verwachsene Laube — ein mit Wein und Früchten besetzter Tisch — an demselben zwei italienische Frauen, einander gegenübersitzend — die eine singt, die andere spielt Chitarra — zwischen beiden hinterwärts stehend ein Abbate, der den Musikdirektor macht." Weiter unten schreibt Hoffmann: „Es ist offenbar karikiert im höheren Sinn, aber voll Heiterkeit und Anmut!" Das gibt zu denken und veranlaßt uns, jedem den Rat zu geben, doch wieder einmal die „Fermate" zu lesen, in der allerlei Unvergängliches über Kunst und Leben und die Wesensart der Völker gesagt ist.

Vergegenwärtigt man sich den Gesamteindruck der Ausstellung, so fällt einem das Überwiegen ausländischer, von deutschen Malern behandelter Stoffe auf. Blechen ist wieder einmal fast nur durch italienische Landschaften vertreten, Andreas Achenbach durch ein bretonisches Fischerdorf und Oswald Achenbach durch Italiengemälde, sogar Adam präsentiert sich uns in seinem Atelier mit Türken und einem Araberhengst, Böcklin tritt uns mit dem sentimentalen „Amaryllis" entgegen und Feuerbach gibt sich in der „Mutter mit Kindern am Brunnen" und in der „Kinderszene" römischer als je, Heß und Rottmann stellen die Landschaft von Hellas und Italien vor uns hin und selbst aus Thoma's deutschem Lebenswerk — ist eine „Toskanische Landschaft" hervorgeholt, die aber so deutsch gemalt ist, daß man beim ersten Blick auf Mecklenburg schließen könnte.

Da die Ausstellung vor dem Beginn der Olympischen Spiele geschlossen wird und somit nicht die Absicht verfolgen konnte, dem Ausland das Interesse deutscher Künstler für die Fremde zu vergegenwärtigen, was im Rahmen einer akademischen Jubiläumsausstellung auch schwer erreichbar wäre, und dann etwa unter dem Titel „Das Ausland im Spiegel deutscher Kunst" hätte geschehen können, so fällt es uns schwer, diese auffällige Bevorzugung fremdländischer Stoffe zu erklären.

Wir bezweifeln übrigens, ob die „obligate" italienische Vedutenmalerei geeignet ist, bestehende Gegensätze zum Süden, bis zur Erkenntnis des gemeinsamen nordischen Kulturursprungs zu überwinden. Eher vermag dies ein Gemälde, mit dem wir diese Besprechung abschließen. Es gehört keineswegs zu den Spitzenleistungen deutscher Kunst, bringt aber mit schlicht gerader Ehrlichkeit das Gemeinsame nordischer Seelenhaltung zum Ausdruck. Das ist Anton von Werners Darstellung Friedrich Wilhelms vor der Leiche des bei Weißenburg gefallenen Generals Abel Douay. Dies Gemälde gehört neben der „Kapitulationsverhandlung von Douchery", zu Werners besten Werken, denn es ist ihm hier gelungen, gestützt auf seine virtuose Technik, durch den hohen Ernst der Heldenehrung des gefallenen Gegners, die Schwäche der ihm anhaftenden photographischen Kleinlichkeit zu überwinden. Es ist daher ein Werk, das besonders jetzt nach dem Frontkriegertreffen in Verdun, jeden Frontkrieger ergreifen wird, so wie es einen damals ergriff, wenn man vom gegenseitigen Kranzabwurf nach dem Tode eines Kampffliegers hörte. Hier spricht das nordische Blut über die Völkergrenzen seine ewige unvergängliche Sprache!

◆

Franz Marc-Gedächtnis-Ausstellung

Galerie v. d. Heyde.

Der Name Franz Marc ist zum umstrittenen Problem erhoben worden. Auch hier ist einem hochbegabten deutschen Künstler, dazu einem Kriegsgefallenen, seitens der Trabanten der Systemmalerei der Bärendienst geleistet worden, ihn

Digitized by Google

durch Beanspruchung für sich, dem deutschen Volk zu entfremden.

Es soll hier keineswegs bestritten werden, daß Marc im ersten Ansturm der gegen die naturalistisch-impressionistischen Verkalkungserscheinungen gerichteten expressionistischen Revolution, unter artfremden Einfluß, kurz vor Kriegsbeginn vom geraden Weg seiner künstlerischen Eigenart abirrte. Die „Akte unter Bäumen", ja selbst manche Pferdedarstellungen der letzten Jahre vor dem Kriege, gehören in die Schreckenskammer futuristischer Absurdität. Wir zweifeln aber nicht daran, daß Marc, wenn er nicht 1916 vor Verdun gefallen wäre, gerade durch das Kriegserlebnis zu sich zurückgefunden hätte. Denn ein Mensch, dessen ganzes Lebenswerk, vom ersten gezeichneten und gemalten Strich von der fanatischen Liebe zur Natur, der deutschen Landschaft und ihrer Tierwelt beseelt war, der konnte sich nicht endgültig verlieren. Die Werke der Frühzeit sind mit großer Teilnahme am einzelnen, ja fast romantisch aufgefaßte Waldlandschaften, Moorhütten, Almen, Hüterbuben, usw. Dann tritt die immer zunehmende Ausrichtung aufs Tier ein, besonders das Pferd und das Reh, daneben stehen Bären, Schafe und Vögel im Vordergrund, auch in hochwertiger Kleinplastik. Wie die Ahnung eignen frühen Todes zieht sich, die Todesnot von Tier und Mensch erfühlend, die Darstellung des sterbenden Rehs durch sein Werk, seltsam unterbrochen von den Zeichnungen des Vaters auf dem Totenbett und seiner Hände. Unter den Tierzeichnungen der ersten Zeit befinden sich wahre Meisterwerke. Die große Gewissenhaftigkeit des Tierstudiums verraten die zahlreichen anatomischen Studien.

Aus ihnen, der Begeisterung für den göttlichen Bau, die Grundform des Tieres, entwickeln sich allmählich unter expressionistischem Einfluß einerseits die kantige nahezu kubistische Modelierung des Tierkörpers in Farbe und Zeichnung und andererseits die hauchig zarten Farbenträume seiner Rehe.

Vergleicht man Marcs „geometrisch" gemalten Tiere, so etwa den „Panther", den „Affenfries", ja selbst den berüchtigten „Turm der blauen Pferde", mit den infantilen Spielereien eines Campendonk oder gar den jüdischen Sudeleien im Stil eines Chagall, so wird man erkennen, daß Marc sich eben so wenig, als etwa der nordische Maler Munch, von der unmittelbaren Naturform aus Nichtachtung entfernte, sondern im Gegenteil, aus dem Willen heraus, sie in den Ursprüngen ihres Aufbaus und ihrer Bewegung, d. h. in ihrer statischen und dynamischen Gesetzmäßigkeit zu erfassen.

◆

Bildnis-Ausstellung 1936

Haus der Kunst.

Unter den weiteren Ausstellungen des Frühjahrs und beginnenden Sommers ist die „Bildnisausstellung" im Haus der Kunst zu erwähnen. Die deutsche Bildnismalerei hat Jahrhunderte lang einen so unerreichbaren Platz behauptet, daß wir an sie die höchsten Ansprüche stellen und schlankweg bekennen, daß wir nach den Absurditäten des Futurismus und der impressionistischen Verschludderung überhaupt noch keine hohe Durchschnittsleistung erwarten können. Erst ganz allmählich fangen sich die stärksten Kräfte aus der allgemeinen Farblosigkeit herauszuschälen an.

Bedeutend höher steht die Bildnisplastik. Das ließ sich auch in dieser Ausstellung erkennen. Klimsch's Büste des Führers, Bodes und Slevogts; Scheibe's „Greisin", Breckers „Friedrich Haarmann" und die Portraitbüsten von Röll, Pagels, Rupsch und Kasper, sind insgesamt von einer aller Kleinlichkeit fremden, aufs Große gerichteten Menschendarstellung ausgezeichnet.

Aus der Ebene gemalter Bildnisse ragen die Bildnisse von Franz Eichhorst, Georg Ehmig, Koch-Zeuthen und etlichen mehr. Arthur Kampf und Willrich sind durch eine große Reihe exakter Zeichnungen vertreten. Was Birkle anbetrifft, so artet seine, in der Landschaft als Stärke zu bewertende Ausschaltung des Überflüssigen, im Bildnis zur Manier aus. Der Wert dieser Ausstellung bestand darin, einmal einen größeren Überblick über die gegenwärtige Gesamtleistung auf dem Gebiet der Bildniskunst zu geben. Der nächste Versuch müßte aber einen größeren Kreis von Künstlern, bei strengerer Auslese umfassen.

Waldemar Hartmann.

Digitized by Google

Zu unseren Bildern

Der Maler und Radierer Hanns Ulrich Franckh wurde im Jahre 1603 zu Kaufbeuren als Sohn des Stadtbaumeisters und Kirchenpflegers Daniel Erbe genannt Franckh geboren. Neben seinen Ämtern war auch dieser Vater schon als Maler tätig, der Sohn folgte ihm in der Malkunst und hatte das Amt des Organisten in Kaufbeuren inne. Im Jahre 1637 erscheint Hanns Ulrich Franckh in Augsburg als Witwer mit sieben Kindern. Leicht wird er es nicht gehabt haben, sich und die Seinen zu erhalten und so war er sehr fleißig und malte Bildnisse angesehener Bürger und Herren, später schuf er besonders viele kleine kriegerische Stücke, die sehr viel verlangt wurden. Trotz aller Arbeit hat er es nicht zu Wohlstand gebracht, wohl aber zog er sich den Brotneid der Augsburger Malergilde zu. Um ihren Anfeindungen zu einem Teil die Grundlage zu entziehen, bewarb sich Franckh am 9. Oktober 1638 um das Bürgerrecht der Stadt Augsburg und schon am 30. Oktober wurde ihm durch Senatsdekret das Bürgerrecht erteilt und er als „gut katholischer Meister" aufgenommen. Eine Durchsicht der Augsburger Steuerbücher ergibt, daß Franckh wohl im Herbst des Jahres 1675 zu Augsburg gestorben ist.

Sein künstlerisches Schaffen ist nicht einheitlich. Von seinen Malerarbeiten ist sehr wenig bekannt und die vielen Bildnisse sind ausnahmslos verschollen. Von seinen Schlachtenbildern in Öl meint A. Haemmerle („Die Radierungen des Hanns Ulrich Franckh", Verlag Filser, Augsburg 1923. Diesem Buch sind auch die Angaben und Daten über Franckh entnommen), daß sie von lebhaftem Kolorit und malerischer Wirkung sind und niederländischen Einfluß vermuten lassen. Weit bedeutender als seine Malereien sind die Radierungen, in ihnen zeigt sich der andere, der Künstler Franckh. Auf diesen Blättern ist das kleine Geschehen des großen Krieges festgehalten. Seine Kunst ist Barockkunst, die aber ganz das Gepräge seines eigenen Wesens trägt. In ihm hat die Zeit des Dreißigjährigen Krieges ihren Gestalter gefunden. Franckh ist in seinen Radierungen einer der besten Künder dieser Zeit und kann als der „Illustrator des Dreißigjährigen Krieges" bezeichnet werden. Aus dem unmittelbaren Erleben heraus schafft er in überaus lebendigen Darstellungen Bilder von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung. Er gibt in seiner Beobachtung immer das Wesentliche wieder, auch die kleinen Züge — sei es ein Baumstumpf oder eine Ruine in der Ferne — sind nicht ohne Bedeutung. Zeitlich häufen sich seine Blätter um die Jahre 1643 und 1650. Es ist, als hätte der Künstler zwischen all den Arbeiten, die notwendig waren für den Lebensunterhalt, hin und wieder Zeit gefunden zu rein künstlerischem Schaffen und hier mit voller Hingabe an das Werk sein Bestes gegeben. Seine Bilderfolge trägt als Geleitspruch und Vorwort über dem Vorhang des ersten Bildes die Worte: „O höre nimb in acht dz gegenwärtig betracht dz künfftig Und Vergeß halt nit daß fertig."

Der Maler und Zeichner Jonas Umbach, von dessen Werken wir die Darstellung einer „Gebirgslandschaft" bringen, ist ein Zeitgenosse des Franckh und hat wie dieser in Augsburg gelebt, wo er 1624 geboren wurde. Er war in gesicherter Stellung als Hofmaler des Bischofs und hat sich den Ruf eines tüchtigen Künstlers erworben. Seine Werke sind verhältnismäßig unbekannt. Er ist um 1700 zu Augsburg gestorben.

Der Bildnismaler und Radierer Anton Graff wurde am 18. November 1736 zu Winterthur geboren. Er war vom Vater für das in der Familie erbliche Gewerbe der Zinngießerei bestimmt. Es gelang ihm jedoch, seinen Vater zu veranlassen, seine künstlerischen Fähigkeiten auszubilden. Er kam zu dem Kupferstecher Joh. Jakob Haid nach Augsburg in die Lehre. Er hat sein Leben lang fast nur Bildnisse gemalt und gilt als der klassische Porträtist des deutschen 18. Jahrhunderts. Unser Bild „Häuser am Fluß" ist eines der ganz wenigen Landschaftsbilder von ihm, die überhaupt erst in letzter Zeit bekannt geworden sind. Es ist der Entwurf zu einem der vier Landschaftsbilder, die sich in der Dresdener Galerie befinden und wohl die vier Jahreszeiten versinnbildlichen sollen. Die Bilder sind Motive aus der Umgebung Dresdens, das von uns gebrachte wahrscheinlich aus dem Plauener Grund. Graff starb in Dresden am 22. Juni 1813.

Digitized by Google

Das Bild „Tal im Schwarzwald“ ist ein Werk des Malers und Radierers Ferdinand Kobell, geboren am 7. Juni 1740 in Mannheim. Er war der Sohn des kurpfälzischen Finanzkammerrates Balthasar Kobell und sollte nach dem Wunsch des Vaters die Beamtenlaufbahn einschlagen. Er studierte Rechtswissenschaft und wurde 1760 Hofkammersekretär in Mannheim. Durch besondere Gunst wurde es ihm dann möglich, sich ganz seinen künstlerischen Neigungen zu widmen. Sein Verdienst als Künstler war es, daß er sich aus eigener Kraft aus der Abhängigkeit von holländischen Vorbildern löste und einen Weg zu unmittelbarer Naturdarstellung fand, der ihn zu den Bahnbrechern des deutschen Realismus machte. Er starb am 1. Februar 1799 in München.

Die Originale zu den drei Tiefdruckbildern und zu den Bildern der Beilage „Vom Dreißigjährigen Kriege“ sind im Besitz des Berliner Kupferstichkabinetts.

E. A.

Ecke der Schriftleitung

In den Tagen, da die Olympischen Spiele in Berlin ausgetragen werden und Fackelläufer das Feuer von alter geweihter Stätte zu uns bringen, geben wir mit unserem Beitrag „Sport im alten Griechenland“ ein Bild der Wettkämpfe des alten Olympia.

◆

Zum „Amphiaraoskrater“: Neugebauer, Führer durch das Antiquarium II, Vasen, S. 23 F 1655, Taf. 44. Zu den drei archaischen Sportreliefs: „Archaeologischer Anzeiger“ 1922, Sp. 56—59, Beilage II bis IV und „Archaeologischer Anzeiger“ 1928, Sp. 80—95, Abb. 1—6, Griechische Ballspiele. Zum „Apobatenrelief“: Blümel, Katalog der staatl. Museen in Berlin, Bd. III. Die griech. Skulpturen des 5. und 4. Jahrhunderts, S. 57 K 80, Taf. 69.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Adolf Hitler: **Volk und Rasse** aus „Mein Kampf". Mit einem Vorwort von Dr. Groß, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. München, 1936, Hillgers Deutsche Bücherei Nr. 600, 0.20 RM. pro Heft.

Das Wissen um die Fragen der Rasse aus dem verhältnismäßig engen Bezirk der Fachwissenschaft für die große Allgemeinheit herauszulösen und verständlich zu machen, ist eine der dringendsten Aufgaben nationalsozialistischer Erziehung. In der Kenntnis und dem Verstehen dieser Fragen liegt eine außerordentlich wichtige Voraussetzung für das Verständnis und die Durchsetzung der Weltanschauung des Nationalsozialismus und besonders seiner bevölkerungspolitischen Ziele. Den Anstoß zu der im nationalsozialistischen Staat in Angriff genommenen Bevölkerungs- und Rassenpolitik gab durch die politisch-weltanschauliche Grundlegung dieser Gedankengänge des Führers Werk „Mein Kampf". Als die Gefahren, gegen die heute die Bevölkerungspolitik sich richtet, Geburtenrückgang, Degeneration durch Erbkrankheiten und Rassenmischung, nur von wenigen erkannt, den Bestand unseres Volkes bedrohten, schrieb Adolf Hitler in der Festungshaft Gedanken nieder, die in großen Zügen die Richtlinien seiner heutigen Politik auch auf diesem Gebiet enthielten. Das von ihm entwickelte rassisch bestimmte Geschichtsbild, die von ihm in volkstümlicher Form ausgesprochenen Gedanken zu Bevölkerungs- und Rassenfragen bilden einen so wichtigen Teil nationalsozialistischen Denkens, daß man es begrüßen muß, wenn in der für den Schulgebrauch bestimmten Reihe kleiner Textausgaben in „Hillgers Deutscher Bücherei" (Herausgegeben von der NS.-Kulturgemeinde) unter dem Titel „Volk und Rasse" eine Zusammenstellung der einschlägigen Stellen aus dem Werk des Führers erscheint, zu der der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Groß, ein Vorwort schrieb. Die bisher vorliegenden von Wissenschaftlern verfaßten Hefte der Abteilung „Der Erbgedanke" in der Schriftenreihe bringen eine Behandlung praktischer volks- und rassebiologischer Fragen. Eine weltanschauliche Begründung und Vertiefung des darin gegebenen Stoffs wird der Jugend in der vorliegenden Auswahl geboten, der besonders in Schulen und den Gliederungen der Bewegung weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Bei einer neuen Auflage wäre bei jeder Einzelstelle der Hinweis auf das Gesamtwerk wünschenswert; so würde ein engerer Zusammenhang und für ältere Jahrgänge zugleich eine Einführung in das Ganze gegeben.

H. O.

Weltanschauung

„Blut und Geld im Judentum". Dargestellt am jüdischen Recht (Schulchan aruch), übersetzt von Heinrich Georg J. Löwe sen., 1836, neu herausgegeben und erläutert von Hermann Schroer, Rechtsanwalt in Wuppertal. Erster Bd.: Eherecht (Eben haäser) und Fremdenrecht. 1936. Hoheneichen-Verlag, München. 312 Seiten.

Schroer will mit der Herausgabe von „Blut und Geld im Judentum" einen Einblick geben in die Gesetze des Judentums und damit in den Geist des Judentums überhaupt. Nirgendwo spricht sich der Geist eines Volkes gleich deutlich aus wie in seiner Gesetzgebung. Und der Jude ist ganz besonders stolz auf sein Privatrecht, das er mit dem römischen Recht des Corpus juris vergleicht, ja er stellt es noch darüber. Und doch ist jüdisches Privatrecht den meisten ein Buch mit sieben Siegeln. So hat Schroer einen wertvollen Beitrag geleistet zur allgemeinen Erkenntnis der Judenfrage und zum Abbau jüdischen Rechtsdenkens, von dem das bürgerliche Zeitalter beherrscht wurde.

Das Denken in Geld ist das Entscheidende im jüdischen Recht des Schulchan aruch. Das Geld ist der vorherrschende Maßstab — selbst im Eherecht wird in Geld gemessen. Ganz eindeutig kommt dieses Geld-denken zur Herrschaft im Sachenrecht, im ausführlich behandelten Pfandrecht, im Darlehns- und Wertpapierrecht und nicht zuletzt im

Digitized by Google

Gesellschafts- und gesamten Wirtschaftsrecht.

Was an dem vorliegenden ersten Buch des Schulchan aruch besonders aufschlußreich ist, das ist das breit herausgearbeitete Eherecht (Eben haäser) und das Fremdenrecht. So hat beispielsweise der 22. Abschnitt 20 Paragraphen allein über das Fremdenrecht, wie beispielsweise ein „Verbot, ein Judenkind bei einem Nichtjuden in die Schule oder in die Lehre zu geben", oder „Ein Nichtjude kann nicht Richter, nicht Zeuge sein", oder „Vorrang des jüdischen Gläubigers vor dem nichtjüdischen Gläubiger", oder „Verbot des Diebstahls, aber Erlaubnis des Betruges von Nichtjuden", oder „Boykott gegen den nichtjüdischen Nachbar" usw. usw. Hier hat sich das Judentum den äußeren Rahmen geschaffen, der es ihm ermöglicht, sich einmal als „Staat im Staate" zusammenzufinden und zum anderen als „Staat über den Staaten" zu erheben. Im Fremdenrecht und in seinen Rassengesetzen, die besonders deutlich im Eherecht zum Ausdruck kommen, hat er sich die schärfste Waffe geschmiedet in seinem Kampf um die Vernichtung der anderen Völker. So findet sich z. B. im 4. Abschnitt eine Vorschrift „Wer unter die jüdische Gemeinde nicht aufgenommen werden kann — hauptsächlich im Punkte der Verheiratung", oder im 16. Abschnitt „Über das Verbot sich mit einer Nichtjüdin oder einer Sklavin zu vereinigen" usw. usw.

Die Rassegedanken aber hat der Jude sich selbst vorbehalten. Den Nichtjuden gegenüber hat er das Blutsmäßige, die Rassenlehre mit seinem alles zersetzenden Verstand verspottet und verhöhnt und die angebliche „arische Rassenüberhebung" gebrandmarkt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß jeder, der nur die Rassenfrage dem Judentum gegenüber berührte, in schärfster Weise angegriffen und verfolgt wurde, und zwar nicht nur der einzelne, sondern ganze Staaten. So wurde das Nichterkennen der Rassefrage und besonders der jüdischen Gefahr die letzte und ausschlaggebende Ursache der Verfallserscheinungen und die Geschichte des Judentums die Geschichte des Niedergangs der Völker, die den Juden Gast- und Wohnrecht gewährten. Kaum jemals aber in der Geschichte hat das Judentum seine überstaatliche Geschlossenheit so außerordentlich gezeigt, wie nach dem nationalsozialistischen Umbruch in Deutschland. Nicht nur die Emigranten, sondern auch das in England, Frankreich und in Amerika lebende Judentum versuchte Deutschland wirtschaftlich abzuschließen. Mit diesem unablässigen Kampf gegen Deutschland aber hat das Judentum selbst den Völkern die Augen geöffnet.

Das beste Abwehrmittel gegen die Gefahr des Judentums und gegen den ständigen Versuch der Juden, wieder Geltung in Deutschland zu bekommen, ist die Förderung der Rasseerkenntnis. Jüdisch-materialistisches Denken muß in seinem ureigensten Gebiet erkannt und aufgezeigt werden. Mit der Herausgabe des ersten Buches des Schulchan aruch „Blut und Geld im Judentum" hat sich Hermann Schroer ein großes Verdienst erworben. Jeder, der nach dem Buche greift, wird erkennen, was das Judentum in Wirklichkeit ist: eine Gefahr für jedes Volk. Das Buch muß daher zu einem Volkslehrbuch werden.

Jason.

Alfred Miller: **„Völkerentartung unter dem Kreuz".** Der abendländische Geistespolyp als Fluch der Welt. 2. vermehrte Auflage. Adolf Klein Verlag, Leipzig, Preis: 5 RM.

„Im Zeichen des Kreuzes." Die „Verwüstung Westindiens", d. h. die Massenausrottung der süd- und mittelamerikanischen Indianer nach der Denkschrift des Bartholomäus de Las Casas, Bischofs von Chiapa, von 1542. Mit 17 alten Stichen. Adolf Klein Verlag, Leipzig, 1936. Preis: 2.50 RM.

Im Augustheft 1935 der NS.-Monatshefte ist ausführlich auf das Buch „Völkerentartung unter dem Kreuz" von Alfred Miller hingewiesen worden, in dem auf Grund eines reichen Materials die Entartungserscheinungen aufgezeigt werden, die die Christianisierung der sogenannten heidnischen Völker im Gefolge gehabt hat und heute noch hat. Es muß hier noch einmal gesagt werden, daß Miller auf jede billige Anklage verzichtet, er nimmt sein Material nur von Kennern der Missionen und der von ihnen betroffenen Völker und hat so seine Darstellung des Völkerschicksals unter dem Kreuz denkbar fest gegründet.

Digitized by Google

Die Missions- und Religionswissenschaft mußte notgedrungener Weise auf dieses Buch antworten. Vor allem haben zwei Vertreter der evangelischen Mission, Missionsdirektor Hartenstein und der bekannte Berliner Missions- und Religionswissenschaftler Professor Witte, versucht, die Darstellungen und Behauptungen Millers zu widerlegen. In der vorliegenden zweiten Auflage hat Miller im Anhang mit seinen Gegnern abgerechnet und dabei in der Hauptsache den Aufsatz des Missionsdirektors Hartenstein aufs Korn genommen, der an Angriffspunkten zusammengetragen hat, was in diesem Fall überhaupt zusammengetragen werden kann. Miller wehrt diese Angriffe geschickt ab unter Benutzung neueren Materials zu dem in seinem Buch behandelten Thema. Den Haupteinwand, daß das, was heute Mission heißt, etwas ganz anderes sei als die Massentaufen der Jesuiten in Südindien und die Gewalttaten der Spanier in Amerika, entkräftet er mit dem Hinweis auf jene Zeit als der „Blütezeit des Christentums". Es handelte sich damals nicht um „Entartungen des christlichen Denkens, sondern um Zeiten christlicher Hochkultur". Wenn es dann in der Folgezeit bei der Missionierung zu humaneren Methoden gekommen sei, so sei dies eine Frucht des „bösen Geistes der Aufklärung" und „neuen Machtverteilung in den christlichen Staaten". Treffend ist auch der Hinweis auf das „Paradepferd" der römischen Kirche, das sie in dem Jesuiten Graf Spee gefunden hat, der jedoch zu seiner Zeit mit seinem Kampf gegen den Hexenwahn und gegen die Hexenverbrennung keinen Anklang gefunden hat. So zerpflückt Miller oft mit sarkastischen Bemerkungen einen nach dem anderen der vorgebrachten Einwände und Entschuldigungsgründe. Zu dem großen Werk der neuen Geschichtsschreibung von völkischen Wertgesetzen hat Miller mit diesem Buch einen wertvollen Beitrag geleistet, das auch weiterhin einer gründlichen Beachtung empfohlen wird.

Bereits in „Völkerentartung unter dem Kreuz" hat Miller auf die Denkschrift des Bischofs von Chiapa über die Vernichtung der Indianervölker Mexikos und Perus hingewiesen. Miller hat nun in einer besonderen Schrift („Im Zeichen des Kreuzes") diese Denkschrift neu bearbeitet herausgegeben und damit eines der erschütterndsten Dokumente der Weltgeschichte der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Jedem anderen Verfasser würde man die furchtbare Anklage, die diese Denkschrift enthält, als eine tendenziöse Entstellung oder gar Fälschung auslegen. Es ist jedoch der Tatsachenbericht eines Augenzeugen über die bestialische Ausmordung der indianischen Völker und ihrer Kultur „unter dem Zeichen des Kreuzes". Eine furchbare Bestätigung des Berichtes sind die beigegebenen 17 alten Stiche (entnommen der lateinischen Ausgabe des Originalberichtes des Bischofs Las Casas; 1698 Frankfurt).

K. K.

Neues Staatsrecht

Lebensfremde, unverständliche Fachbücher und Sammlungen halbdurchdachter Schlagworte machten früher das Staatsrechtsschrifttum im wesentlichen aus. Zur ersten Gruppe gehören allerdings auch noch Bücher, wie Fechs „Die Rechtfertigung des Staates" (Hamburg 1934), die glauben, die Existenz des Staates mit wissenschaftlichen Methoden beweisen zu müssen.

Da weht eine ganz andere Luft, die nichts mit Schreibstubendunst zu tun hat, sondern die herb geworden ist im Sturme politischer Wirklichkeit, in den Werken der neuen Zeit. So stellt das „Staatshandbuch für Volksgenossen" von Hans Karl Leistritz den restlos gelungenen Versuch dar, Geschichte, Grundlagen und Aufbau des deutschen Staates der Gegenwart in einer Gesamtübersicht wiederzugeben. Leistritz geht in diesem umfangreichen Werk stets von den geschichtlichen Grundlagen aus, die er im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung sieht. Dabei gelangt er bereits in den geschichtlichen Überblicken zu Ergebnissen, die, belegt mit erstaunlich reichem Tatsachen- und Quellenmaterial, neuartige Erkenntnisse darstellen.

Die politischen Gliederungen des deutschen Volkes werden in einer systematischen, umfassenden Weise in ihren Untergliederungen, Ämtern und organisatorischen Einzelheiten dargestellt; in diesem Teile leisten die genauen personellen Angaben besondere Dienste, Anschriften, Fernsprechnummern und alle für die Praxis notwendigen Einzeltatsachen machen das

Digitized by Google

Buch für jeden Träger politischer Aufgaben, d. h. damit für jeden Volksgenossen zu einem umfassenden Ratgeber. Genaue Sach- und Personenverzeichnisse vervollständigen das Werk.

Hinzu kommt eine kurze Darstellung der wichtigsten Teile der gegenwärtig geltenden Gesetze und Verordnungen. Hier werden alle Fragen des täglichen Lebens kurz in ihrer Begründung durch das Recht wiedergegeben. Dabei ist die Sprache jedem Volksgenossen verständlich und der Inhalt zugleich gründlich und tief genug, um gerade dem jungen Rechtswahrer als Überblick und Lehrbuch zu dienen.

Das Buch stellt zugleich eine erhebliche Leistung des Wirtschaftsverlages A. Sudau, Berlin, dar, der dieses Werk mit 992 S. für 6 RM. (Leinen, Halbleder 8 RM.) herausgebracht hat.

Für den jungen Deutschen sind die Grundgesetze des nationalsozialistischen Reiches in dem Buche „Der junge Reichsbürger", herausgegeben von Fritz Helke, Dr. Georg Usadel und Dr. Heinz Wiers zusammengefaßt worden. Dabei stehen nach dem Parteiprogramm all die Gesetze im Vordergrunde, die für die Ausbildung und die Pflichten des Deutschen entscheidend sind, so ist besonders berücksichtigt das Wehrrecht, die Bestimmungen des Arbeitsdienstes und des Luftschutzes. Die Grundgesetze über das Staatsoberhaupt und den Neuaufbau des Reiches sind mit kurzen Anmerkungen zur Erläuterung versehen.

Wissenschaftliche Bedeutung hat das soeben erschienene Buch von Neesse „Partei und Staat" (Hanseatische Verlagsanstalt). Zu der viel erörterten Frage, ob die NSDAP. eine öffentlich rechtliche Körperschaft (nach dem Einheitsgesetz) ist oder nicht, und ob der Begriff der juristischen Person auf sie anzuwenden ist, sagt Neesse: „Es hat keinen Sinn, in gelehrter Darlegung zu behaupten, die NSDAP. sei in Wahrheit gar keine Körperschaft und daher auch keine juristische Person. Der Wortlaut des Gesetzes, unter dem der Name des Führers steht, sagt klar das Gegenteil. Haben wir denn Angst, das Wort „juristische Person" auf die NSDAP. anzuwenden, wenn wir wissen, daß sie etwas ganz eigenes und besonderes ist — haben wir denn früher Angst gehabt, das Wort „Partei" für sie zu gebrauchen, das geradezu geladen ist mit politischen Gefahren und liberalistischen Ideologien?" Von diesen Grundlagen aus stellt Neesse die Forderung, in rastloser wissenschaftlicher Kleinarbeit ein Rechtssystem der Gemeinschaft zu schaffen. „Die Straße ist markiert. An uns ist es, sie zu bauen". Damit drückt Neesse selbst aus, daß er noch nicht an den Aufbau selbst gegangen ist. So liegt der Wert dieser Arbeit in der fleißigen und vollständigen Zusammenfassung des Schrifttums, darüber hinaus kommt er in den letzten Seiten, wo er die Grundsätze der Auslese herausstellt. Hier, wo er den Blick auf die Geschichte der Ritterorden und des Adels richtet, wendet er sich auch von jenen Wortspielereien und Begriffstreitigkeiten ab, die oftmals gegenwärtig den Blick von den Wirklichkeiten hinweg zu Scheingefechten lenken.

Schließlich erfordert noch das Heft „Führertum und Verwaltungsgerichtsbarkeit" (Weicher, Leipzig) von Herbert Rößiger unsere Aufmerksamkeit. Es enthält zunächst eine Klärung der Grundlagen des Staatsrechts. Sein Rechtsbegriff geht von der lebensgesetzlichen Rechtslehre aus. Er weist infolgedessen das normative Denken zurück. Weiter begründet die Arbeit ausführlich die Ablehnung der Trennung von öffentlichem und privatem Recht. Eingehend wird die Bedeutung des Führerprinzips im neuen Recht dargelegt. Anschließend bringt die Arbeit Grundsätze und Möglichkeiten des Aufbaues des Organismus der Verwaltungsgerichtsbarkeit. Der Wert dieses letzten Teiles liegt in neuartigen, brauchbaren Vorschlägen.

H. M.

Rassenkunde

Dr. B. K. Schultz: Rassenkunde deutscher Gaue. Bauern im südlichen Allgäu. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis geb. RM. 11.—, Lwd. gebunden RM. 12.60.

Das Buch ist ein Muster der auch für die nationalsozialistische Wissenschaft wichtigen fachlichen Kleinarbeit auf dem Gebiet der deutschen Rassen-Formen-Kunde. Das, was es aus der Reihe bisheriger ähnlicher Veröffentlichungen, etwa der Schriftenreihe „Deutsche Rassenkunde" des Verlages Gustav Fischer, Jena, angenehm hervorhebt, ist die klare, fremd-

Digitized by Google

wortreine Sprache, die übersichtliche Gliederung und die überaus geschickte und ansprechende Form der graphischen Darstellungen, die die Forschungsergebnisse anschaulich verdeutlichen.

Sehr gut ausgewählte Abbildungen im Text unterrichten ohne lange Worte über die wesentlichen Unterschiede im feineren Aufbau des Gesichtes, so beispielsweise die charakteristischen Formverschiedenheiten der Augenpartie, der Nasenspitzengegend oder der Lippenform. Die für den Fachmann wichtigen Tabellen sind, da sie den Text unerfreulich zerreißen würden, im Anhang für sich stehend zusammengefaßt. Das reiche, wohlgeordnete Bildmaterial steht auf gediegener phototechnischer Höhe, so daß sein Anschauen den Eindruck von sauberen deutschen Menschen erweckt, und nicht, wie das infolge unzureichender Technik bei früheren ähnlichen Veröffentlichungen anderer Autoren oft der Fall war, von schmutzigen, an Verbrecherphysiognomien erinnernden Landstreichertypen.

Von der derzeitigen erscheinungsbildlich-form-rassischen Zusammensetzung der erfaßten bäuerlichen Bevölkerung des Bezirkes Sonthofen gibt die ganze Untersuchung daher ein gutes und klares Bild, und es ist nur zu wünschen, daß sich ähnliche Untersuchungen an diesem ersten Band einer „Rassenkunde deutscher Gaue" ein Beispiel nehmen und sich ihm anschließen möchten. In der gegenseitigen Ergänzung und Zusammenarbeit solcher erscheinungsbildlich-form-rassenkundlicher Arbeiten mit sippenkundlichen, erbgesundheitlichen und rassenkundlichen Untersuchungen würde sich dann endlich eine unserer Zeit und unserem Wissenschaftsstand entsprechende Kenntnis unseres rassebiologischen Volksbestandes ergeben.

Stengel-v. Rutkowski.

Volkskunde

Matthes Ziegler: **Volkskunde auf rassischer Grundlage.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1936.

Aus unmittelbarer Forschungsarbeit und eindeutig nationalsozialistischer Weltanschauung heraus stellt der Verfasser mit aller Entschiedenheit die „Voraussetzungen und Aufgaben" der deutschen Volkskunde heraus. Die Schrift enthält erstens: eine klare Sichtung der verschiedenen volkskundlichen Fragestellungen und zweitens: eine entschlossene, aus geschichtlicher Erkenntnis gewonnene Zielsetzung der deutschen Volkskunde.

Der Schlüssel zu beiden liegt für die Volkskunde in dem rechten Verständnis ihres Forschungsgegenstandes: Volk. „Die Volkskunde hat es nicht mit einem Begriff „Volk", mit einem Volk an sich zu tun, sondern jeweils mit einem ganz bestimmten Volk. Die ganze Problematik unserer modernen Volkskunde-Wissenschaft folgt aus der Unfähigkeit, diese Grundtatsache zu erkennen und aus ihr die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Erst unsere Zeit, die bewußt rassisch sehen und denken gelernt hat, ist reif geworden für eine organische Erkenntnis der Wesenheit Volk" (S. 3). In klarer Linienführung zeigt der Verfasser, daß die Geschichte der deutschen Volkskunde, die sich an die großen Namen Möser — Herder — Arndt — Jahn — Grimm — Riehl knüpft, sich als ein folgerichtiger Weg zum Verständnis der Volkskunde auf rassischer Grundlage erweist. Auf diesem Wege werden alle halbwahren „volkskundlichen" Bestrebungen, sowie sie auch heute noch wirksam sind, zurückgewiesen, ob sie nun unter Volk nur einen Ausschnitt der abendländischen Universalkultur — der römische Standpunkt — oder ein aus Ober- und Unterschicht bestehendes Sozialgebilde — Hans Naumann — oder eine Summe von Einzelgemeinschaften verstehen, oder aber sich überhaupt noch nicht zu der entscheidenden Fragestellung durchgerungen haben.

Aus der Erkenntnis nun, daß die Rasse der Kern deutschen Volkstums ist, ergeben sich für die Volkskunde in engster Zusammenarbeit mit der Vorgeschichte, Rassen-, Siedlungs- und Sprachkunde ganz bestimmte Aufgaben. Es gilt erstens die Quellen des Volkstums freizulegen, zweitens den Bestand auf seine Artechtheit oder Artfremdheit zu untersuchen, und drittens durch diese verantwortungsvolle Forscherarbeit die Werte herauszustellen, die unser selbstbewußtes Volk heute für seine artgemäße Lebensgestaltung braucht.

Digitized by Google

Die Volkskunde will kein „neues Religionssystem“, keinen „neuen Dogmatismus“ schaffen, wohl aber will sie feinfühlig vom Volkstum her die Glaubenseinheit des deutschen Volkes vorbereiten helfen.

An den hier konsequent aufgestellten Voraussetzungen und Aufgaben wird sich die Volkskunde zu entscheiden haben, ob sie Volkskunde sein will oder nicht. Halbwahrheiten und Unentschiedenheiten ihre Daseinsberechtigung genommen zu haben, ist das Verdienst dieser Programmschrift.

Lebenskunde

Wir begrüßen die Neuauflage des Buches: „Abstammungslehre und Darwinismus“ von Prof. R. Hesse, das in 7. erweiterter Auflage im Verlag Teubner erschien. In seinem straffen gedanklichen Aufbau und seiner für jeden Laien leicht faßlichen Sprache ist dieses kleine Werk geeignet, überall dort klärend einzugreifen, wo gegenwärtig biologische Erörterungen allzusehr ins Theoretische abzugleiten drohen (etwa nach Art des Holismus von Adolf Meyer).

Der Verfasser behandelt in allgemeinverständlicher Form die Probleme und Ergebnisse der Abstammungslehre und versteht es in hervorragendem Maße an Hand eines gut ausgewählten Materials aus der tierischen, menschlichen und pflanzlichen Lebensgeschichte die umfassende Gültigkeit der Entwicklungslehre darzustellen. Als Ergebnis langjähriger Forscherarbeit weiß dieses Buch streng zu scheiden zwischen einwandfrei belegter Wirklichkeit und bloßer Phantasie. Diese gediegene Sicherheit der Gedankenführung ist umso erfreulicher, als gerade in der Gegenwart eine Hochflut spekulativ-mystischer Veröffentlichungen den Boden der Biologie unsicher zu machen droht.

Durch seine vorbehaltlose Einbeziehung des Menschen in den Gesamtrahmen der Abstammungs- und Entwicklungslehre ist das Buch in hohem Maße geeignet unser heutiges biologisches Denken zu vertiefen.

Hesse unternimmt es, die verschiedensten Erscheinungen aus der tierischen und menschlichen Formenlehre mit den Ergebnissen der Entwicklungsgeschichte und der Versteinerungskunde zu verknüpfen, um derart die Mannigfaltigkeit der heutigen Lebewesen rein entwicklungsgeschichtlich verständlich zu machen.

So findet z. B. die Tatsache, daß etwa der Grönlandwal oder der Seehund, obwohl sie als fischähnliche Wesen im Wasser leben, trotzdem zu den Säugetieren gehören, ihre Erklärung darin, daß beide von ehemaligen Landbewohnern abstammen. Zum Beweis dafür zeigen sie noch heute — als stammesgeschichtliche Erinnerung — in ihren Flossen einen anatomischen Bau der Vorderglieder wie er allen Säugern zukommt.

Angesichts der Fülle gleichen und ähnlichen Materials, wie es sich uns bei der Untersuchung am Körperbau von Tier und Mensch erschließt, kommt Hesse zu folgendem Ergebnis: „Wenn wir uns nun die Frage vorlegen: ist es wahrscheinlicher, daß Walfisch und Seehund von Anfang an zum Wassertier geschaffen worden sind, wie es für den ersteren der biblische Schöpfungsbericht aussagt, oder daß sie von ursprünglich landlebenden Tieren abstammen, die allmählich zum Wasserleben übergegangen sind und dabei Umbildungen in ihrem Bau erfahren haben, so kann kein Zweifel sein, daß die zweite Erklärung mehr befriedigt ... Die andere Auffassung würde uns bei diesen Fragen völlig im Stich lassen“.

Wenn man noch vor einem Jahrzehnt glaubte, diese Erscheinungen des Artwandels nicht mit den Ergebnissen der Erbforschung in Übereinklang bringen zu können, weist Hesse dagegen nach, daß sich sehr wohl eine Synthese der modernen Mutationsforschung (d. h. der Lehre von den erblichen Abänderungen) mit der Darwin-Haeckelschen Abstammungslehre finden läßt. Die moderne Genetik schließt sogar in vielen Fällen Lücken der Artentstehung, die noch einen Darwin zwangen etwa fälschlicherweise eine Vererbung erworbener Eigenschaften anzunehmen.

Wertvoll ist es, daß Hesse die Gesamtheit der Begriffe Darwinismus, Lamarkismus, Kampf ums Dasein, Modifikation und Mutation, die leider vielfach schon zu unverstandenen Schlagworten wurden, einer kritischen Klärung unterzieht und sie in einem historischen Überblick würdigt.

Hervorzuheben ist das Kapitel über die Abstammung des Menschen, das in knap-

Digitized by Google

per Form und für jeden Laien verständlich die einzigartigen Belege für die Stammes- und Rassenentwicklung der Menschen vor Augen führt und schließlich in dem Gedanken gipfelt: „So weisen die Bauverhältnisse des Menschen ebenso wie die erhaltenen Knochenreste menschenähnlicher Wesen aus früheren Zeiten sicher darauf hin, daß die Ahnen des Menschen affenähnlich waren. Die Affen stehen den Menschen unter allen Tieren nicht nur im Bau am nächsten, sondern vor allem auch nach ihrer geistigen Befähigung ... Von den jetzt lebenden Menschenaffen (Gorilla, Schimpanse, Orang) kann keiner als unmittelbarer Vorfahre des Menschen angesehen werden; doch steht der Schimpanse dieser Entwicklungsreihe am nächsten."

Die zahlreichen Einzelfunde von fossilen Menschen, die im Rahmen des Hesseschen Buches nur zusammenfassend erwähnt werden konnten, finden ihre eingehende und sachkundige Darlegung in dem Werk von Professor Gieseler: „Abstammungs- und Rassenkunde des Menschen" (Teil I). Hohenlohe'sche Buchhandlung F. Rau, Öhringen.

Eine historische Einleitung ruft die Kürze der Zeit ins Bewußtsein, seit der überhaupt eine Lehre von der menschlichen Abstammung besteht, eine Zeit, die durch die Namen Darwin, Haeckel, Mendel und Gustav Schwalbe gekennzeichnet ist. Es kann uns mit stolzer Freude erfüllen, daß es diesem jüngsten Zweig der menschlichen Lebenskunde gelungen ist, im Laufe von knapp hundert Jahren all das einzuholen, was ihr im Laufe einer mehrhundertjährigen Herrschaft orthodoxer Lebensfremdheit versagt war. Denn die Stammesgeschichte des Menschen stellt sich heute schon als eine der bestgesichertsten im gesamten Reich der Lebewesen dar.

Unterstützt durch ein reiches und phototechnisch ausgezeichnetes Bildmaterial vermittelt Gieselers Buch auch jedem Nichtfachmann einen hervorragenden Überblick über die bisherigen Funde bis hinauf zur jüngsten Entdeckung — dem Schädel von Steinheim an der Murr.

Eine glückliche Ergänzung zu den zwei oben angeführten Werken von Professor Hesse und Professor Gieseler bildet das Buch: „Vom Wildtier zum Haustier" von Hans Nachtsheim, Professor am Institut für Vererbungs- und Züchtungsforschung der Universität Berlin. (Alfred Metzner Verlag, Berlin.)

Dieses ausgezeichnete kleine Werk führt den Leser weit über die eigentliche Problemstellung seines Titels hinaus und läßt ihn die allgemeinen treibenden Kräfte verstehen, die zur Rassenbildung und Artensonderung bei Mensch und Tier führten. Denn darüber darf in unserem zutiefst im Wissen um die Lebensgesetze verankerten Staat nicht der geringste Zweifel bestehen, daß auch der Mensch, — als Sonderfall stofflichen Aufbaues — in seiner gesamten Entwicklung genau denselben Faktoren unterworfen war, die in der übrigen Tierwelt zur Rassen- und Artentstehung führten.

Wohl das allerentscheidenste Naturgesetz aber, das die Rassensonderung hervorrief, ist das der natürlichen Zuchtwahl, d. h. einer allerschärfsten Auslese nach Höchstleistung. Und diese Auslese greift immer dann ein, wenn unter der Vielzahl der Nachkommen eines Lebewesens der „freien Wildbahn" Formen und erbliche Abweichungen auftreten, die im Lebenskampfe der Individuen noch besser geeignet sind.

„Und in diesem Kampfe ums Dasein", schreibt der Verfasser, „siegt der Stärkere, unterliegt der Schwächere, überlebt der am besten Angepaßte. Abänderungen, wie unbedeutend sie auch immer sein mögen, bleiben erhalten und werden zur Nachzucht ausgewählt, wenn sie nur einen Vorteil bedeuten in dem Kampfe ums Dasein; ungünstige Abänderungen aber werden ausgemerzt. Dieses Überleben des Passendsten, das Erhaltenbleiben der Varietäten, die irgendeinen Vorteil in ihrer Struktur, ihrer Konstitution, ihren Instinkten usw. besitzen, ist es, was Darwin natürliche Zuchtwahl genannt hat. Die natürliche Zuchtwahl sorgt für eine möglichst vollkommene Anpassung an den jeweiligen Lebensraum; indem die weniger angepaßten Varianten Opfer des Kampfes ums Dasein werden, bleibt die Einförmigkeit der Art erhalten. Ändern sich jedoch die Lebensbedingungen, so kann sich die Art, dank ihrem Vermögen zu variieren, den veränderten Bedingungen aufs neue anpassen, indem nunmehr die natürliche Zuchtwahl die Varianten erhält,

Digitized by Google

die für das neue Milieu am besten geeignet sind".

Tiere und Menschheit vermögen sich aber nur dann art- und rasserein zu erhalten, wenn dieser Faktor der Auslese wirksam bleibt, bzw. nicht in Vergessenheit gerät. Heute sind sowohl unsere Kulturtiere, wie die gesamte Kulturmenschheit dem Auslesekampf der freien Wildbahn entzogen. Aufgabe einer klugen rassehygienischen und rassenzüchterischen Politik muß es daher sein, die züchterischen Grundsätze der Natur zu befolgen und durch eine bewußte Nachahmung ihres Auslese- und Leistungsprinzips die Zukunft eines Volkes zu sichern.

Das ungemein verdienstvolle des vorliegenden Werkes „Vom Wildtier zum Haustier" ist es nun, diese allgemeinen Gesichtspunkte in fortwährendem Hinblick auf das Gebiet der menschlichen Rassenentstehung an tierischen Sonderfällen aufzuzeigen. Der Verfasser stützt sich hierbei auf eigene vierzehnjährige vererbungswissenschaftliche Forschungen am Kaninchen; wobei er es hervorragend versteht, den an sich rein vererbungswissenschaftlichen Stoff auch dem Laien nahe zu bringen.

Wir wünschen daher diesem kleinen Band, der im Anhang ausgezeichnete, vor allem den Tierzüchter interessierende Photographien bringt, eine große Verbreitung. Durch seinen der tierzüchterischen Praxis entnommenen Stoff ist das Buch ebenfalls geeignet, unter der aufgeschlossenen Jungbauernschaft Einsicht in diejenigen Erbgesetzmäßigkeiten zu wecken, die zur Herauszüchtung unserer heutigen Haustiere führten. Dem Arzt und Lehrer bedeutet es in seinem sicher fundierten Wissensgut eine wertvolle Unterstützung in der erbkundlichen Schulungsarbeit.

Heinz Brücher.

Zeitschriftenschau

Das Führerorgan der Hitler-Jugend **„Wille und Macht"** bringt in seiner Nummer 13 vom 1. Juli wieder eine Fülle wissenswerter Beiträge. So berichtet Dr. G. Eckert in seiner Abhandlung „Film auf schiefer Bahn" von den Ergebnissen, die 6 Zeitungen bei ihrer Umfrage im Leserkreis erzielt haben. Es zeigt sich, daß der Publikumsgeschmack besser ist, als sein Ruf, daß aber trotzdem die Filmindustrie auf falschem Wege weiter schreitet. Zu den größten Mißständen muß vor allem die Tatsache gerechnet werden, daß so gut wie nie Zeit dafür ist, das Drehbuch langsam heranreifen zu lassen. Unter der packenden Überschrift „Der Feind schreibt mit" behandelt Dr. W. Hüttig die Versuche und Methoden unserer weltanschaulichen Gegner, unter geschickter Benutzung und Umbiegung unserer Begriffe und Ideen auf allen Gebieten des Schrifttums eine maßgebende Stellung zu gewinnen. Die tatsächliche, systematische Verfälschung unserer Weltanschauung in Buch und Schrift ist viel größer, als es die kurzen Hinweise und Anregungen dieses Aufsatzes vermuten lassen. Äußerste Vorsicht in der Benutzung des Schrifttums und gründliche, sachliche eigene Arbeit sind erforderlich, um den Kampf für die „Gestaltung der Idee" siegreich zu führen. Dr. A. Viererbl berichtet über die neuesten Vorgänge im Sudetendeutschtum und beleuchtet die unverständige Taktik tschechischer Zeitungen, in Genf ein Fehlurteil zu provozieren. Man sollte auch in Prag allmählich lernen, daß eine Verständigung niemals auf Kosten blutsverwandter Volksteile gehen kann. Das Heft enthält ferner beachtliche Ausführungen von Dr. H. Callisz über den chemischen Krieg und von Prof. Dr. A. von Arnim über die entmilitarisierte Zone.

„Das neue Deutschland", Monatsschrift für die nationalsozialistische Weltanschauung, (Herausgeber: Otto Paust, Verlag Reclam, Leipzig) bringt in seiner Juli-Folge viele gute und kritische Abhandlungen und Betrachtungen. Aus dem reichen Inhalt seien besonders genannt die Auseinandersetzung, die der Herausgeber mit dem Judentum und seinen Helfershelfern im „Fall Gustloff" vornimmt, sowie der Artikel von Dr. Bernhard Payr „Der Angeber am Stammtisch" und der Aufsatz von Generalarbeitsführer Dr. Decker „Die Erziehungsaufgabe des Reichsarbeitsdienstes". Hans Hartmann gibt in seinem Beitrag „Olympischer Frühling" eine Vorschau auf das geistige Olympia 1936. Unter der Rubrik „Stiefe! jetzt red't Orje" begrüßt man erfreut einen alten Bekannten aus der Kampfzeit.

E. A.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 78 September 1936 7. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Hans Baumann: „Nun laßt die Fahnen fliegen" / Dr. Hermann Schramm: An der Wiege des deutschen Sozialismus / Dr. W. Lutz: Schluß mit Heinrich Heine / Matthes Ziegler: Germanische Religionsforschung im Weltanschauungskampf / Eberhard Wolfram: Gottesreich oder Priesterherrschaft / Dr. S. Lehmann: Der Kampf um die Sinnbildforschung / Hans Arnold: Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Kunstkritik / Gedichte / Kritik der Zeit: Horst Pabel: Die Rasse im deutschen Weltbild / Dr. O. W. v. Vacano: Zur Eröffnung des vorderasiatischen Museums / Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Nun laßt die Fahnen fliegen
in das große Morgenrot,
das uns zu neuen Siegen
leuchtet oder brennt zum Tod.

Denn mögen wir auch fallen —
wie ein Dom steht unser Staat.
Ein Volk hat hundert Ernten
und geht hundertmal zur Saat.

Deutschland, sieh uns, wir weihen
dir den Tod als kleinste Tat,
grüßt er einst unsre Reihen,
werden wir die große Saat.

Drum laßt die Fahnen fliegen
in das große Morgenrot,
das uns zu neuen Siegen
leuchtet oder brennt zum Tod.

Hans Baumann.

Digitized by Google

Dr. Hermann Schramm

An der Wiege des deutschen Sozialismus

Gleichlaufend mit der industriellen Entwicklung in den einzelnen Ländern, die in den Städten und Industriegemeinden die dem Heimatboden entrissenen und entfremdeten Massen zusammenballte, mußte sich naturnotwendig auch eine neue Gesellschaftsordnung durchsetzen, deren Werden und Entstehen jedoch mit dem Tempo der Schwungräder und Transmissionen keineswegs Schritt zu halten vermochte. Spekulatives, nur auf Gewinn bedachtes Unternehmertum, dem Ware und Produktion mehr galten als der Mensch und Volksgenosse, übersah auf der fieberhaften Jagd nach Kapital und „Fortschritt", daß es in erster Linie auf dieser Bahn nicht nur mit automatisch funktionierenden Maschinen, sondern mit Wesen von Fleisch und Blut zu tun hatte, die sich ebenfalls ernähren wollten und in Herzen und Hirnen die Sehnsucht nach einem würdigeren Leben trugen, als man es ihnen zubilligte. Der Leib verlangte nach Brot, der Geist der noch unverdorbenen Schichten suchte in seinem Kulturdrang ein würdiges Lebensziel und verlangte Achtung und gerechte Wertung seiner Arbeit.

In diesen Volksboden, dessen Furchen nach einem befruchtenden Samen schrieen, fiel der giftige Keim der marxistischen Ideologie, der vorerst in den Städten üppig aufschoß und allmählich alle zivilisierten Länder mit seinem öden, gleichmacherischen Phrasengewebe überzog. Der deutsche Arbeiter, auf höherer Bildungsstufe als viele seiner Schicksalsbrüder in anderen Ländern, verfiel schneller den Lockungen der roten Heilslehre, um so mehr, als er sonst auf keiner Seite Verständnis fand. Und wie alles, nahm der deutsche Arbeiter auch diese Irrlehre gründlich. Dennoch sollten sich auf deutschem Boden Männer und deutsche Arbeiter finden, die dieses den berechtigten Wünschen der Arbeiter aufgeprägte Programm internationaler Gleichheit und herdenmäßiger Gefolgschaft für jüdische Zwecke ablehnten und erkannten, daß diese Doktrinen mit dem wahren deutschen Arbeitertum nichts gemein hatten.

Man ist versucht, zu behaupten, daß diese Erkenntnis nirgendwo anders zuerst zu dämmern vermochte, als auf dem klassischen Boden völkischen Erlebens, in dem von acht Völkern bewohnten alten Österreich, wo sich schon, von einem weitblickenden Führer beeinflußt, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Arbeiterbewegung erhob, die ihrem Wesen nach der heutigen nationalsozialistischen Auffassung von den Rechten und Pflichten des schaffenden Menschen in seinem Verhältnis zu Volk und Staat entsprach.

Österreich-Ungarn war wohl als Ganzes ein organisch gewachsenes Wirtschaftsgebiet, dessen agrarische und industrielle Produktion sich ergänzte und auswog, aber die politischen Einrichtungen der schließlich ohne jeden tragenden Staatsgedanken als den der habsburgischen Hausmacht mühsam weiter-

Digitized by Google

lebenden Monarchie waren infolge des ewigen Lavierens zwischen den Völkern so kompliziert und unbrauchbar geworden, daß auch bei entschiedenerem Willen strafferer Regierungen das Ende unabwendbar gewesen wäre. Man war, wie Ministerpräsident Taaffe mit zynischem Freimut gestand, froh, wenn man noch einige Zeit „fortwursteln" konnte.

In den österreichischen Ländern hatten sich zehn Millionen Deutsche der kulturellen und wirtschaftlichen Begehrlichkeit von 17 Millionen Slawen zu erwehren, wobei sie andauernd nicht nur schwerste Opfer wirtschaftlicher, sondern auch politischer Art zu bringen hatten, da die habsburgische Hausmachtpolitik aus Angst vor dem deutschen Einheitsgedanken und auf katholische Sonderziele festgelegt, jahrzehntelang auf Kosten des Deutschtums die schließlich doch erfolglose Versöhnung der Slawen mit Wien betrieb.

Es ist zum Verständnis der sozialpolitischen Lage im alten Österreich nötig, in großen Zügen ein Bild der damals herrschenden und sich bekämpfenden Parteien zu zeichnen.

Nach der zwar schwungvollen, aber bald in Torheit, Enttäuschung und Reaktion versickerten Revolution von 1848 und nach Königgrätz standen die Machthaber in Österreich vor der Notwendigkeit, einer Staatsgesinnung im Geiste der Aufklärung und dem Verlangen nach einer modernen Verfassung Rechnung zu tragen. Die Machthaber, das waren Krone, Aristokratie und Kirche, hatten den guten Einfall, so zu tun, als ob sie sich ihr Wirken und ihre Politik von den Bürgern, also von den Stimmen und Wahlen, vorschreiben lassen würden und so entwickelte sich allmählich, nach langem ermüdendem Hin und Her, eine vom Kaiser gnädigst erlaubte Volks-Souveränität. Das Merkwürdige an dieser Volks-Souveränität war nur, daß ihre Beschlüsse immer zugunsten der Macht ausfielen, da die Mehrzahl ihrer Repräsentanten immer nur das verstehen wollte und beschloß, was den Machthabern genehm war. Das Stimmrecht äußerte sich stets nur als eine schützende Mauer der Mächtigen, an der sich die wenigen, ehrlich auf das Wohl des Volkes bedachten Außenseiter die Köpfe blutig stießen, während sich dahinter die Regierenden lächelnd die Hände in Unschuld wuschen und in dem stets geschickt angezettelten Kampf der Parteien immer die Gewinnenden waren.

So sehr man sich natürlich davor hüten muß, die damaligen Ereignisse einzig und allein von der heutigen Einstellung aus zu beurteilen, ebenso sehr ist es uns aber von der anderen Seite aus möglich, gerade mit dem Wissen um den seitherigen Ablauf der Geschichte manches Verderbliche der damaligen Politik ebenso scharf zu erkennen, wie wir den Weitblick mancher in ihrer Zeit zum Scheitern verurteilter Politiker anerkennen und bewundern müssen.

Das Verfassungstheater der habsburgischen Krone wurde eingeleitet mit der Beteiligung des Großbürger- und Beamtentums an der Regierung. Österreich erlebte damals, um die 70er Jahre herum, die Glanzzeit des Liberalismus, der nach 1848 das aufklärerische, fortschrittliche Erbe übernommen hatte und den Habsburgerstaat in die moderne Zeit hinüberzuführen versuchte. Vom Großbürgertum getragen, hat sich der Liberalismus wohl seine gewissen Verdienste um das Volk in Österreich erworben, indem er die Verfassung gegen die unabänderlich despotischen Neigungen der Krone

Digitized by Google

verteidigte, Unterrichtswesen und Gesetzgebung gegen die Reaktionsgelüste des katholischen Klerus zu schützen versuchte und die wirtschaftliche Erschließung der Monarchie förderte, aber der Liberalismus hat auch eine unermeßliche Schuld auf sich geladen, indem er von Anfang an das Judentum in zärtlichste Pflege nahm, durch seine ausgesprochene Arbeiterfeindlichkeit den deutschen Arbeiter der internationalen Seuche des Marxismus in die Arme trieb und dank seiner jüdischen Durchsetzung bald einer Korruption verfiel, die im großen Krach des Jahres 1873 wie eine Pestbeule aufbrach. Nicht zuletzt hat der Liberalismus durch seine nationale Knochenweichheit und seine stete Nachgiebigkeit der Krone gegenüber das Verderben des deutschen Volksteiles der österreichischen Kronländer nicht nur nicht aufgehalten, sondern noch beschleunigt.

In engem politischen Verhältnis zum liberalen Großbürgertum stand der verfassungstreue Adel, dem der wirtschaftliche Aufschwung zurecht kam, um seine spekulative Verfassungstreue und seinen Fortschrittsgeist dadurch zu beweisen, daß er zahlreiche Präsidenten- und Verwaltungsratsstellen der neu entstandenen Aktiengesellschaften besetzte, zweifelhaftesten Gründungen mit seinen klingenden Namen einen Anschein von Solidität verlieh und damit zur wachsenden Korruption seinen redlichen Teil beitrug.

Mit den Fabriken wuchs die Zahl der Arbeiterschaft und das industrielle Proletariat begann ein wichtiger Volksteil zu werden. Jedoch vollzog sich der Übergang von der Herrschaft des Großbürgertums zur Massenpolitik nicht plötzlich, denn zwischen den mächtigen Besitzenden und den recht- und besitzlosen Arbeitern gab es eine Mittelschicht, die sich ihrer Stärke immer mehr bewußt wurde und nach der Macht zu greifen begehrte.

Das Wahlrecht der „Fünfguldenmänner", das deshalb so genannt wurde, weil es an eine Mindeststeuerleistung von fünf Gulden gebunden war, erfaßte wohl noch einen Teil der kleinen Gewerbetreibenden, ließ aber noch immer einen großen Teil der Bevölkerung, im besonderen die Masse der Arbeiterschaft völlig unberücksichtigt. Diese besaß daher auf Gesetzgebung und Verwaltung des Staates keinen anderen Einfluß, als den sie von der Straße auszuüben vermochte.

Die allmähliche Organisation der Arbeiterschaft, in der sich nach langen inneren Kämpfen zwischen der Idee der Selbsthilfe nach Schulze-Delitzsch und jener Lassalles, des Verfechters der Staatshilfe, die Lassall'sche Richtung durchgesetzt hatte, wurde von der bornierten, überall Hochverrat wittern den Regierung durch grausame, oft sinnlose Verfolgung statt verständnisvoller sozialer Einsicht immer mehr auf den Weg getrieben, der zur Internationale führte. Nachdem schon zu Weihnachten 1887 auf einem Parteitag in Brünn die tschechisch-slawische Arbeiterpartei die Angliederung an die deutschen Arbeiter der Monarchie beschlossen hatte, gelang es dem reichen jüdischen Arzt Dr. Viktor Adler ein Jahr später auf dem Einigungsparteitag zu Hainfeld, die Schranken zwischen der radikal-anarchistischen und der gemäßigt-demokratischen Gruppe der Arbeiterschaft niederzulegen und die Einigung der österreichischen Sozialdemokratie zu vollziehen. Von da ab nahm die Partei, obwohl durch Rückschläge unterbrochen, dennoch einen stetigen

Digitized by Google

Aufschwung, der im Jahre 1918 nicht nur seine eigene Krönung fand, sondern auch das selbstverschuldete Ende eines verblendeten, selbstsüchtigen Systems besiegelte.

Da also zunächst von einer parlamentarischen Vertretung der Arbeiterschaft noch nicht gesprochen werden konnte, bot das Getriebe des österreichischen Reichsrates ein stets ineinander verfließendes Bild, in dem eigentlich nur die Vertreter der anderen Nationen, der Tschechen, Polen, Italiener usw., gewisse feste Konturen behielten.

Durch das Kurienwahlrecht, das die Vertreter nach Ständen in das Parlament schickte, wurden naturgemäß die besitzenden Stände am meisten begünstigt und hier waren es vor allem der Adel, der sich damit meist deckende Großgrundbesitz und die katholische Kirche, die die höchsten Privilegien genossen. Diese gleichen Stände bildeten wiederum das Herrenhaus, an dessen Zustimmung die Beschlüsse des Parlaments gebunden waren.

Das parlamentarische Leben Altösterreichs stand im Zeichen des Individuums und nicht der Parteien im heutigen Sinn. Diese gab es bis zum Aufschwung der Sozialdemokratie und der Christlichsozialen nicht. Vielmehr schlossen sich erst die gewählten Abgeordneten zu den ihren gemeinsamen Anschauungen und Interessen entsprechenden Klubs zusammen, wobei selbstverständlich jedem seine Stimmfreiheit gewahrt blieb, da es ohne festgefügte Parteien auch keine Parteidisziplin geben konnte.

Während sich der Liberalismus immer mehr in einzelne Klubs und Klübchen zersplitterte, gewann der mit dem Feudaladel und der Krone eng verbundene Klerikalismus immer mehr an Boden und suchte unter seinen streitbaren geistlichen Vertretern die Stellung der Kirche, in welche die Reformen der josephinischen Zeit und der Liberalismus starke Breschen geschlagen hatten, immer stärker wieder auszubauen.

Die deutschen Klerikalen, denen die weltliche Macht und die politische Einflußsphäre der Kirche von jeher wichtiger war als das bescheidenste Lebensbedürfnis des eigenen Volkes und die auch damals breite Kreise der Bevölkerung unter dem Schlagworte „Die Religion ist in Gefahr!“ ihren dunklen Zwecken dienstbar zu machen verstanden, rückten in immer stärkeren Reihen in die öffentlichen Vertretungskörper ein.

Es ist unendlich zu bedauern, daß das deutsche Volk ein so kurzes Gedächtnis hat, denn wenn es sich die Mühe nehmen würde, sich an jeden Volksverrat der auf Rom ausgerichteten Priester und Politiker zu erinnern, dann könnte es heute im deutschen Volke keinen politischen Katholizismus mehr geben.

Auch im alten Österreich waren die Klerikalen immer auf Seite der natürlichen Feinde des deutschen Volkes zu finden und um kleine reaktionäre Vorteile lieferten sie den Slawen bedenkenlos eine deutsche Stellung um die andere aus, während auf der Gegenseite die slawischen Priester in erster Linie für ihre Nation eintraten und den Kampf für diese von der Kanzel herunter führten.

Digitized by Google

In der Glanzzeit des Liberalismus, als in dessen Reihen noch die besten Köpfe Österreichs standen und mit Erfolg das Konkordat bekämpften, kennzeichnete Dr. Berger die Situation in Österreich in folgender Weise:

„Man hat öfter den Gedanken geäußert", so führte er aus, „es seien in Österreich über 60 aristokratische Familien, die den Staat als ihre eigene Privatwirtschaft betrieben haben und man hat in geistreicher Weise sogar versucht, die Geschichte Österreichs aus diesem Gedanken abzuleiten. Dieser Gedanke hat etwas Wahres, allein er ist eben nicht vollständig. Gesellen Sie zu diesen 60 aristokratischen Familien noch 30 oder 40 Bischöfe und Sie haben die volle Wahrheit!"

Professor Rokitansky aber prägte eine ewig und daher auch heute gültige Wahrheit, wenn er sagte: „Die Kirche strebt nach Herrschaft und sie hat das Eigentümliche, daß sie sich für verfolgt hält, wenn sie nicht herrschen kann."

In der unerhörten Wendigkeit ihrer Politik erkannte die Kirche in der Zeit der steigenden Industrialisierung bald, wo ihre Vorteile lagen. Die Notlage der breiten Massen des Gewerbestandes benützend, begann sie sich sozial zu gebärden und ihr Fundament zu verbreitern, ohne sich deshalb von ihren bisherigen Freunden abzukehren. Dr. Lueger, ein glänzender Volkstribun, der als kleiner Advokat bei den Liberalen begonnen hatte, mischte sich, in seiner Bedeutung von der Kirche bald erkannt und unterstützt, eine neue Partei zusammen, die sich mit ihrem von Schönerer entliehenen, allerdings katholisch konfessionell verfälschten Antisemitismus bald als Renaissance des unverbüllten Klerikalismus entpuppte, dem es mit Hilfe dieser christlichsozialen Tarnung erst gelang, sich in ganz Österreich von seinen Niederlagen wieder zu erholen und sie wettzumachen. Ein hinreißender volkstümlicher Redner, der insbesondere für die Saiten der Wiener den richtigen Griff hatte, kannte Lueger eigentlich Zeit seines Kampfes nur ein Ziel: Bürgermeister von Wien zu werden. Persönlich unantastbar, hielt er jedoch im politischen Kampfe jedes Mittel für erlaubt und scheute sich auch keineswegs, deutsche Belange preiszugeben, wenn es die Interessen seiner Partei und seiner Politik erforderten. Sein Ausspruch „Laßt mir meine Böhm in Ruh!" wurde zu einem geflügelten Wort im alten Österreich. So gelang es ihm bald, nachdem er seinen Frieden mit den konservativen Klerikalen geschlossen hatte, die Macht des politischen Katholizismus, die Josefinismus und Liberalismus bedenklich erschüttert hatten, wieder so zu befestigen, daß diese nicht nur den Zusammenbruch der Monarchie überdauern, sondern noch beständig steigern sollte, bis sie heute diejenige Stellung einnimmt, die sie von jeher beansprucht hat, die der „ecclesia triumphans", der triumphierenden Kirche.

Ungefähr zu gleicher Zeit wie Lueger trat Georg Ritter von Schönerer, der Sohn eines Pioniers des Eisenbahnbaues, in die deutsche Politik Österreichs ein. Von seinem Heimatbezirk Zwettl im niederösterreichischen Waldviertel, wo er sein Gut bewirtschaftete, in den Reichsrat geschickt, trat er zuerst der deutschliberalen Partei bei. Die ersten Jahre der Volksvertretertätigkeit in diesen Reihen widerten ihn jedoch so an, daß er auf sein Mandat verzichtete. Seine Wähler schickten ihn aber neuerlich in das „Hohe Haus"

Digitized by Google

und übertrugen ihm außerdem noch ein Landtagsmandat. Und nun begann er, zunächst allein und unbeachtet, höchstens belächelt, seinen fast fünfzigjährigen Kampf für das deutsche Volkstum Österreichs, gegen dessen innere und gefährlichste Feinde und für soziale Reformen. Schönerer war nicht nur ein deutschnationaler Abgeordneter wie so viele andere, sondern eine völkische Führergestalt, wie sie dem Volke nur selten geschenkt wird und wirkte nicht nur im Parlamente, sondern mehr noch außerhalb. Wenn das deutsche Volk Österreichs nicht vergaß, daß es ein Teil des großen deutschen Gesamtvolkes ist, so ist das unter den Politikern Altösterreichs sein Verdienst vor allen anderen.

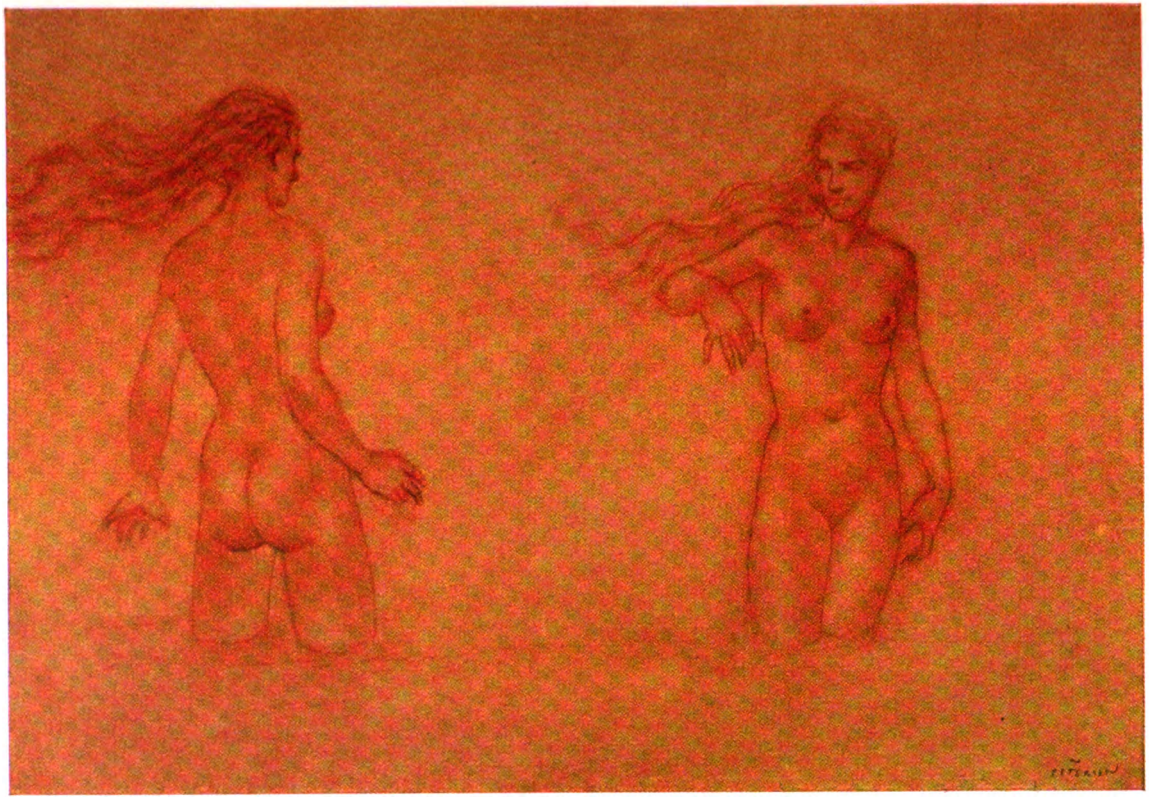
Wenn hier Schönerer als erster unter den Bahnbrechern des nationalen Sozialismus gewürdigt werden soll, so nicht nur deswegen, weil alle späteren nationalen Bewegungen auf ein gut Teil seines Ideengutes angewiesen blieben, sondern auch deshalb, weil er der erste bürgerliche Politiker seiner Zeit war, der für die sozialen Nöte seiner Zeit nicht nur Verständnis hatte, sondern auch mutig für deren Abhilfe eintrat.

Für die Arbeiterschaft bedeutete jene Zeit eine Periode tiefgreifender Gärungen. In der elenden wirtschaftlichen Lage der gewerblichen Arbeiterschaft hatte sich trotz und wegen der industriellen Entwicklung wenig geändert, wohl aber bürgerte sich das manchesterliberale System des Raubbaues an der menschlichen Arbeitskraft rasch und allgemein ein und zwölf oder sechzehn Stunden Arbeitszeit ohne Urlaub und Ruhetage galten in vielen Betrieben als Regel. Für die Notfälle des Arbeiterlebens war in keiner Weise vorgesorgt und der Arbeiter schutzlos der Willkür des Unternehmers und den Wechselfällen des Lebens preisgegeben. Das Arbeitsverhältnis nahm immer mehr den Charakter einer Knechtschaft an und der Klassengegensatz begann sich immer schärfer herauszubilden, bevor er noch vom Marxismus zum systematischen internationalen Klassenhaß und -kampf geschürt wurde. Während die Regierung nach dem „großen Krach" im Jahre der glorreichen Weltausstellung den verkrachten Schwindelbanken der Juden und Aristokraten sofort helfend beisprang, stand sie dem erschreckenden Elend der Arbeiterschichten und der kleinen Leute mit verschränkten Armen gegenüber und förderte so selbst eine maßlose Verbitterung, die die Arbeiterschaft immer mehr einer anarchistisch-revolutionären Stimmung in die Arme trieb.

Die politische Korruption fand ein würdiges Gegenstück in einem ausgeprägten Klassendünkel und Kastengeist der besitzenden Schichten, der die Interessen des spekulativen Kapitals gegen die ehrliche produktive Arbeit geflissentlich bevorzugte.

Aus diesen Zuständen heraus reifte in Schönerer eine Fülle von sozialen und volkspolitischen Erkenntnissen, die ihren Niederschlag zunächst in dem bekannten „Linzer Programm" fanden, das lange Jahre als Richtschnur nationaler Politik in Österreich diente und in dem er gegen die bisher bevorzugt gewesenen Interessen des beweglichen Kapitals und der bisherigen semitischen Herrschaft des Geldes und der Phrase auftrat. Immer wieder trat Schönerer im Parlament und in zahllosen Versammlungen für die Rechte der Arbeiterschaft ein und Legion sind die Reihe seiner Anträge und Petitionen, die die Bildung von Arbeiterkammern, Schaffung von Arbeiterinvaliden-

Digitized by Google



Wilhelm Petersen:
Brünhild und Kriemhild

Digitized by Google

Digitized by Google

kassen und Altersversorgungskassen, einer Arbeiterumfallversicherung und Festlegung einer Normalarbeitszeit verlangten, Beschränkung der Kinder- und Frauenarbeit, Sonntagsruhe, Haftpflicht der Unternehmer für Unfälle, Einführung von Fabrikinspektoren, Schaffung eines Arbeitsministeriums, eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung und anderes mehr forderten.

Dabei ließ es sich Schönerer in seinem stählernen und kompromißlosen Gerechtigkeitssinn nicht nehmen, immer wieder für das Wohl derer einzutreten, die ihn selbst, von den Juden maßlos aufgehetzt, wütend bekämpften, obwohl er als einziger Anwalt des vierten Standes manchmal das ganze Parlament in Aufregung brachte und dabei auch nicht davor zurückscheute, selbst der Krone entschieden entgegenzutreten. Bei der Beratung der Zivilliste für den „Allerhöchsten Hofstaat" richtete er unter der tobenden Entrüstung sämtlicher „Volksvertreter" über eine derartige „Taktlosigkeit" die Forderung an den Kaiser, eine Million von den 4 650 000 Gulden der Zivilliste als Gründungsfond und später als jährlichen Beitrag für eine Arbeiter-Invaliden- und Altersversorgungs-Kasse zur Verfügung zu stellen. In seinem Eintreten für die Arbeiter bewahrte Schönerer, ein glühender Verehrer Bismarcks, auch diesem gegenüber seine Selbständigkeit, indem er sich niemals mit Ausnahmegesetzen gegen die Sozialisten einverstanden erklärte, sondern dem Übel auf den Grund ging. Daß der Gutsherr von Rosenau, als er im Jahre 1884 die Ausnahmeverordnungen der Regierung gegen sozialistische Ausschreitungen leidenschaftlich bekämpfte, in der Debatte die bürgerliche Gesellschaft ihrer schweren Versündigungen gegen die Arbeiterschaft schonungslos anklagte, wird für immer denkwürdig bleiben. Die damals ausgesprochene Erkenntnis, daß es die Hoffnungslosigkeit sei, die Arbeiter, Handwerker und selbst Bauern in die Arme der internationalen Sozialdemokratie treibe, berechtigt neben seinem stets bewiesenen mutigen Eintreten für die Rechte des schaffenden Volkes dazu, Schönerer als den Vorläufer des nationalen Sozialismus in Österreich zu bezeichnen. Mit gleicher Hingabe setzte er sich jedoch auch für den Bauernstand und für das Gewerbe ein.

Über allen wirtschaftlichen Fragen aber stand ihm eines — die Nation. Sein politisches Ziel war die Schaffung eines Deutschösterreich, das — frei von den slawischen Kronländern — sich als Bundesstaat dem Bismarckreiche anschließen sollte. Mit Ungarn sollte eine Personalunion geschlossen werden, Galizien und die Bukowina eine Sonderstellung erhalten und Bosnien samt der Herzegowina zu Ungarn kommen.

Die gesetzliche Festlegung der unaufhaltsamen Slawisierung Österreichs durch das im Jahre 1906 eingeführte allgemeine Wahlrecht nötigte dann Schönerer, alle bisherigen Richtlinien durch das „alldeutsche Zukunftsprogramm" zu ersetzen, in dem die Erziehung der Deutschen in Österreich zum Anschlußgedanken als wichtigste Arbeit bezeichnet wurde. Aber schon 30 Jahre vorher riefen seine Worte im Reichsrat, „Wenn wir nur schon zum Deutschen Reich gehören würden!", einen Entrüstungssturm der Schwarzgelben und Juden hervor und zogen ihm die bitterste, unversöhnliche Feind-

Digitized by Google

schaft der Krone zu, die er später noch zu spüren bekommen sollte. Es muß dabei erwähnt werden, daß sich Schönerers Alldeutschtum nur auf den Anschluß der geschlossenen grenzdeutschen Volksgruppen bezog und mit dem uferlosen Pangermanismus mancher im Reiche wirkender alldeutscher Kreise nichts gemein hatte. Aussprüche, die sich in das Empfinden und politische Denken weitester Volkskreise unverlöschlich eingruben, kennzeichnen Schönerers Einstellung besser als eine weitläufige Zitierung seines Programms.

„Nicht liberal, nicht klerikal, sondern national!"
„Deutsches Volksrecht bricht tschechisches Staatsrecht!"
„Ohne Juda, ohne Rom wird gebaut Germaniens Dom!"

Viele seiner Anträge im Parlament, die natürlich in den seltensten Fällen die nötige Unterstützung oder gar die Mehrheit fanden, sehen wir heute im nationalsozialistischen Programm in großen Zügen wieder oder im nationalsozialistischen Staate schon verwirklicht. So die Einführung der Börsensteuer, Notstandaushilfen an die Bevölkerung, Schutz gegen die Fälschung der öffentlichen Meinung durch die Presse, Verbot der Einwanderung ausländischer Juden und Erlassung eines Judengesetzes nach dem Vorbilde der amerikanischen Chinesenbill. Seinen politischen Weitblick bewies Schönerer in der Forderung nach einem Zollbündnis mit dem Deutschen Reich, nach der Verhinderung der tschechischen Vorstöße und nach der politischen und wirtschaftlichen Trennung Österreichs von Ungarn sowie in anderen Anregungen.

Bei der unbeugsamen Konsequenz, mit der Schönerer sein Ziel verfolgte, war es nicht zu verwundern, daß er überall auf die erbitterste Gegnerschaft stieß. Die Habsburger haßten ihn aus Furcht vor der Gefährdung ihres Besitzes, wegen ihrer slawischen und römischen Einstellung und aus Rücksicht auf ihre Beziehungen zum jüdischen Kapital. Die Slawen und die Klerikalen waren seine geschworenen Feinde als Gegner des Deutschtums und Stützen der Herrschaft des Vatikans. Diese bekämpfte Schönerer durch die Entfesselung der „Los-von-Rom"-Bewegung, deren politische Zweckmäßigkeit sehr problematisch war, obwohl sie den Widerstandswillen gegen die klerikalen Totalitätsansprüche bis auf die heutige Zeit stärkte und von der Kirche in ihrer ganzen Gefährlichkeit erkannt und dementsprechend bekämpft wurde. Das Judentum endlich suchte ihn in der von ihm beherrschten Presse zuerst totzuschweigen, um sich dann, als dies nicht mehr möglich war, über ihn lustig zu machen und endlich eine Hetze gegen ihn zu entfesseln, die uns in diesem Ausmaß erst wieder beim Auftreten Adolf Hitlers begegnet. Der jüdischen Presse gelang es denn auch, Schönerer durch eine Falschmeldung über den Tod Kaiser Wilhelms I. zu provozieren und ihn dann wegen Hausfriedensbruch durch ein Gerichtsverfahren, das auch von Schönerers Gegnern als Justizmord bezeichnet, aber von höchster Stelle gedeckt und inspiriert wurde, auf Jahre hinaus als das unerbittlich mahnende Gewissen des Parlaments unschädlich zu machen. Er wurde zu vier Monaten Kerker, sowie Adels- und Mandatsverlust verurteilt. Von den Stufen des Gerichtshofes aus, der ihn verurteilte, richtete er jedoch noch den Appell an

Digitized by Google

den Kaiser: „Majestät, gebt frei das Volk vom Joch der Judenpresse!“

In der Zeit seiner Haft und politischen Rechtslosigkeit bemächtigten sich Dr. Lueger und die Christlichsozialen seines politischen Erbes und beuteten die von ihm entfesselte mächtige antisemitische Welle für sich zu einem ungeheuren politischen Geschäft aus, wobei sie jedoch den gesunden Rassenantisemitismus Schönerers zu einem ungefährlichen und verwaschenen Taufbeckenantisemitismus verfälschten.

Die von Lueger gemeisterte grandiose Kunst der Massenbehandlung, insbesonders der Wiener Bevölkerung, trug den Sieg davon über die gerade, weder Kompromiß noch Widerspruch duldende Kämpfernatur Schönerers. In einer Gegenüberstellung dieser beiden stärksten politischen Gestalten des alten Österreich beurteilt Adolf Hitler in „Mein Kampf“ Schönerer als den besseren und gründlicheren Denker, der das zwangsläufige Ende des österreichischen Staates richtiger und klarer erkannt als irgendein anderer.

„Würde man besonders im Reiche seine Warnungen vor der Habsburger Monarchie besser gehört haben“, so schreibt der Führer, „so wäre das Unglück des Weltkrieges Deutschlands gegen ganz Europa nie gekommen.“

Schönerer aber irrte sich in den Menschen, bei deren Kenntnis wieder die Stärke Luegers lag, der die Bedeutung der Masse im politischen Kampfe richtig erkannt hatte. Wie Adolf Hitler feststellt, scheiterte Schönerer am Bürgertum als dem Hauptträger seiner politischen Grundsätze und darin liegt die ganze Tragik dieses Mannes beschlossen, der, selbst unabhängig, zu ehrlich und zu geradlinig dachte, um mit den Mitteln der Gegner zu kämpfen, für dessen Führertum aber auch die Zeit noch nicht reif war, um ihn zu einem sichtbaren Erfolg zu führen und der sich durch die Ausschließlichkeit seines Wollens schließlich auch die Gegnerschaft ehemaliger, ehrgeiziger Mitkämpfer wie A. H. Wolf zuzog, so daß schließlich diese zukunftsträchtige Bewegung sich selbst in einem oft sehr häßlichen Bruderkampfe aufrieb.

Heute, da wir Abstand gewonnen haben von dem politischen Tageskampfe jener Zeit und da so viele Voraussagen des erst 1921 verstorbenen Gutsherrn von Rosenau grausame Wirklichkeit geworden sind, heute erkennen wir, daß er der einzige weitschauende Politiker war, den das deutsche Österreich vor dem Kriege hervorgebracht hat. Die deutsche Geschichte kann nicht mehr an dem vorübergehen, der einen wichtigen Teil der deutschen Nation vor dem inneren Verfall gerettet hat. Blieb ihm, der den nationalen und sozialen Gedanken unaufhörlich und unermüdlich in Schichten verbreitet hat, in die bis dahin noch nie ein Schimmer völkischen Bewußtseins gedrungen war, auch die Erfüllung seiner Lebensarbeit und die Frucht seines Kampfes versagt, so war er doch ein Rufer und Wecker und ihm ist es vor allem zu danken, wenn der Widerhall des Deutschtums und das gesamtdeutsche Zusammengehörigkeitsgefühl in dem unter dem römisch-habsburgischen Morphium fast schon entschlummerten Österreich nie wieder verstummte.

Eine zwangsläufige Folgeerscheinung der völkischen Arbeit Schönerers mußte die Radikalisierung aller deutschen Parteien sein. Während der abgelebte Liberalismus von den deutschnationalen und christlichsozialen Bewe-

Digitized by Google

gungen in seiner zahlenmäßigen Bedeutung abgelöst wurde, legte er sein Kuckucksei, die jüdische Führung, in die internationale Sozialdemokratie, die im Zeichen des allgemeinen Wahlrechtes mit dem 14. Mai 1907 zwar einen kometenhaften Aufstieg nahm, aber schon nach wenigen Jahren von den „Genossen" aller Völker, die mit Ausnahme der Deutschen ihre Nation höher stellten, in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde.

Die Entstehung der deutschnationalen Arbeiterbewegung Österreichs war bedingt durch die Notwendigkeit sowohl wirtschaftlicher als auch völkischer Selbstwehr. Da die deutschen Arbeiter, die im Kampfe gegen das vordringende Slawentum aufgewachsen waren, den Schwindel des sozialdemokratischen Internationalismus, der „proletarischen Solidarität" täglich am eigenen Leibe erkennen mußten, waren sie gezwungen, den Kampf um ihre sozialen Rechte selbst aufzunehmen. Dazu kam, besonders in den Sudetenländern, der tägliche Kampf des deutschen mit dem slawischen Arbeiter um den Arbeitsplatz. Im Grenzland hört der Kampf niemals auf. Oft stumm, aber um so erbitterter wogt er im Alltag, und um jeden Bauernhof, um jedes Haus, um jeden Werkplatz im Bergwerk, Hütte, Fabriken und Eisenbahnen, Handel und Gewerbe geht ein zähes Ringen. Mit jedem Hammer, den ein deutscher Arbeiter aus der Hand legen muß, geht eine deutsche Position verloren, wird die Aussicht auf Aufrechterhaltung deutschen Lebens geringer. Es ist darum kein Zufall, daß die nationale Arbeiterbewegung von den Sudetenländern ihren Ausgang nahm, daß die Wiege der heute im Reich herrschenden Volks- und Staatsgesinnung auf jahrhundertelang umkämpftem Grenzlandboden stand.

Die deutsche Arbeiterbewegung in Österreich entwickelte sich am Ende der achtziger Jahre als ein Teil der von Schönerer ins Leben gerufenen Alldeutschen Bewegung, die ursprünglich als eine Zusammenfassung deutscher Arbeiter, Bauern und Bürger gedacht war. Nachdem sich schon deutsche Arbeiter- und Gehilfenvereine als Ansätze zu einer gewerkschaftlichen Gliederung der deutschen Arbeiterschaft gebildet hatten, gründete 1893 der Mechanikergehilfe Franz Stein den politischen „Deutschnationalen Arbeiterbund".

Die Sprachenverordnungen des Ministerpräsidenten Grafen Badeni im Jahre 1897, die dem Wunsche der Tschechen gemäß die Doppelsprachigkeit aller Behörden für Böhmen und Mähren und damit den Einzug tschechischer Beamter in rein deutsche Gebiete herbeiführen sollten, wurden mit einem leidenschaftlichen Abwehrkampfe der Deutschen im Parlament und auf den Straßen beantwortet, wobei Polizei ins Parlament eindrang, während Militär auf den Straßen der Städte mit Mühe einen Aufruhr verhinderte. Der plündernde tschechische Pöbel in Prag feierte Orgien. Der Sturz Badenis stellte zwar nach außen die Ruhe wieder her, doch die Erbitterung in der deutschen Bevölkerung kam noch lange nicht zum Verstummen.

Das Sturmjahr förderte auch die Ausbreitung der deutschen Arbeiterbünde, die sich, vor allem in Deutschböhmen, von Woche zu Woche vermehrten. Der Bindergehilfe Ludwig Vogel aus Brüx und der Schriftsetzer Ferdinand Burschofsky aus Hohenstadt schufen den „Mährisch-Trübauer Verband"

Digitized by Google

und bald gab es in fast jeder größeren österreichischen Stadt einen nationalen Arbeiterverein.

Während die bisher geschlossene internationale Sozialdemokratie im Juni 1897 in selbständige deutsche, tschechische, polnische, ukrainische, slowenische und italienische Parteien zerfiel, womit auch die nationale Spaltung der Gewerkschaften verbunden war, ging die deutschnationale Arbeiterbewegung in die Breite und Tiefe. Aber auch der Kampf wurde heftiger. Versammlungen der nationalen deutschen Arbeiter endeten in Tumulten oder wurden wegen Angriffen auf die Regierung aufgelöst. In den folgenden Jahren widmete man dieser verdächtigen Bewegung von höchster Stelle besondere Aufmerksamkeit und suchte die „hochverräterische" radikalnationale Strömung durch alle erdenklichen Schikanen und Verbote in ihrer Tätigkeit lahmzulegen. Die Beschlagnahme nationaler Zeitungen und Auflösung gleichgerichteter Vereine gehörte sozusagen zum täglichen Brot des Kampfes. Der unaufhaltsame Ausbau der deutschen Arbeiter-Organisationen führte zum ersten Male bei den Reichsratswahlen im Jahre 1901 zu bedeutenden Erfolgen. Die deutschradikalen Abgeordneten schlossen sich zu einem parlamentarischen Klub, der „Alldeutschen Vereinigung", zusammen, deren Bestand jedoch nur ein Jahr anhielt, da persönliche und politische Meinungsverschiedenheiten zwischen Schönerer und Wolf zu Beginn des Jahres 1902 ein Zerwürfnis und damit die Trennung der beiden im nationalen Lager führenden Männer zur Folge hatten, wobei sich die Mehrzahl der Abgeordneten für Schönerer erklärte. Der daraufhin einsetzende wüste Bruderkampf zersetzte nicht nur das bürgerliche nationale Lager, sondern drang auch in zahlreiche nationale Arbeitervereinigungen ein, so daß schließlich die Lostrennung der deutschen Arbeiterschaft, in der sich der nationale Gewerkschaftsgedanke immer mehr durchsetzte, von der kleinbürgerlich und sozial rückschrittlich gewordenen alldeutschen Bewegung unausbleiblich war.

Schon 1901 hatte der Brünner Techniker Alois Cihula (Ciller) in Aufsätzen und Broschüren die Werbung für nationale Gewerkschaften aufgenommen. In der damaligen Zeit, da die Sozialdemokraten rund 100 000 organisierte Arbeiter unter ihren roten Fahnen vereinigten und im Bedarfsfalle jede andersgesinnte Vereinigung einfach zu Tode streikten, gewiß ein kühnes Beginnen. Aber Männer wie der Werkmeister Hans Knirsch, Burschofsky und der Wiener Schriftsetzer Decker gingen mit begeistertem Opfermut und mit Verantwortungsgefühl ans Werk.

Der Schönerer-Wolf-Zwiespalt hatte eine Partei gesprengt, die den Gedanken der Volksgemeinschaft aller schaffenden Stände vertreten hatte. Nun entwickelten sich aus der ehemaligen alldeutschen Partei zwei Standesparteien: die Deutsche Arbeiterpartei und die Deutsche Agrarpartei, während die Deutschradikalen oder Wolfianer zwar keine Standespartei sein wollten, aber dennoch als Vertreter der völkisch gesinnten Mittelschichten gelten konnten.

Im „Trautenauer Programm" (1904) der jungen Deutschen Arbeiterpartei war in eindeutig nationalsozialistischer Klarheit und Zielstrebigkeit der Wille zur Volksgemeinschaft aller schaffenden Stände ausgesprochen. Der Parteileitung gehörten durchwegs nur Männer der Arbeit an. Ohne

Digitized by Google

gungen in seiner zahlenmäßigen Bedeutung abgelöst wurde, legte er sein Kuckucksei, die jüdische Führung, in die internationale Sozialdemokratie, die im Zeichen des allgemeinen Wahlrechtes mit dem 14. Mai 1907 zwar einen kometenhaften Aufstieg nahm, aber schon nach wenigen Jahren von den „Genossen" aller Völker, die mit Ausnahme der Deutschen ihre Nation höher stellten, in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde.

Die Entstehung der deutschnationalen Arbeiterbewegung Österreichs war bedingt durch die Notwendigkeit sowohl wirtschaftlicher als auch völkischer Selbstwehr. Da die deutschen Arbeiter, die im Kampfe gegen das vordringende Slawentum aufgewachsen waren, den Schwindel des sozialdemokratischen Internationalismus, der „proletarischen Solidarität" täglich am eigenen Leibe erkennen mußten, waren sie gezwungen, den Kampf um ihre sozialen Rechte selbst aufzunehmen. Dazu kam, besonders in den Sudetenländern, der tägliche Kampf des deutschen mit dem slawischen Arbeiter um den Arbeitsplatz. Im Grenzland hört der Kampf niemals auf. Oft stumm, aber um so erbitterter wogt er im Alltag, und um jeden Bauernhof, um jedes Haus, um jeden Werkplatz im Bergwerk, Hütte, Fabriken und Eisenbahnen, Handel und Gewerbe geht ein zähes Ringen. Mit jedem Hammer, den ein deutscher Arbeiter aus der Hand legen muß, geht eine deutsche Position verloren, wird die Aussicht auf Aufrechterhaltung deutschen Lebens geringer. Es ist darum kein Zufall, daß die nationale Arbeiterbewegung von den Sudetenländern ihren Ausgang nahm, daß die Wiege der heute im Reich herrschenden Volks- und Staatsgesinnung auf jahrhundertelang umkämpftem Grenzlandboden stand.

Die deutsche Arbeiterbewegung in Österreich entwickelte sich am Ende der achtziger Jahre als ein Teil der von Schönerer ins Leben gerufenen Alldeutschen Bewegung, die ursprünglich als eine Zusammenfassung deutscher Arbeiter, Bauern und Bürger gedacht war. Nachdem sich schon deutsche Arbeiter- und Gehilfenvereine als Ansätze zu einer gewerkschaftlichen Gliederung der deutschen Arbeiterschaft gebildet hatten, gründete 1893 der Mechanikergehilfe Franz Stein den politischen „Deutschnationalen Arbeiterbund".

Die Sprachenverordnungen des Ministerpräsidenten Grafen Badeni im Jahre 1897, die dem Wunsche der Tschechen gemäß die Doppelsprachigkeit aller Behörden für Böhmen und Mähren und damit den Einzug tschechischer Beamter in rein deutsche Gebiete herbeiführen sollten, wurden mit einem leidenschaftlichen Abwehrkampfe der Deutschen im Parlament und auf den Straßen beantwortet, wobei Polizei ins Parlament eindrang, während Militär auf den Straßen der Städte mit Mühe einen Aufruhr verhinderte. Der plündernde tschechische Pöbel in Prag feierte Orgien. Der Sturz Badenis stellte zwar nach außen die Ruhe wieder her, doch die Erbitterung in der deutschen Bevölkerung kam noch lange nicht zum Verstummen.

Das Sturmjahr förderte auch die Ausbreitung der deutschen Arbeiterbünde, die sich, vor allem in Deutschböhmen, von Woche zu Woche vermehrten. Der Bindergehilfe Ludwig Vogel aus Brüx und der Schriftsetzer Ferdinand Burschofsky aus Hohenstadt schufen den „Mährisch-Trübauer Verband"

Digitized by Google

und bald gab es in fast jeder größeren österreichischen Stadt einen nationalen Arbeiterverein.

Während die bisher geschlossene internationale Sozialdemokratie im Juni 1897 in selbständige deutsche, tschechische, polnische, ukrainische, slowenische und italienische Parteien zerfiel, womit auch die nationale Spaltung der Gewerkschaften verbunden war, ging die deutschnationale Arbeiterbewegung in die Breite und Tiefe. Aber auch der Kampf wurde heftiger. Versammlungen der nationalen deutschen Arbeiter endeten in Tumulten oder wurden wegen Angriffen auf die Regierung aufgelöst. In den folgenden Jahren widmete man dieser verdächtigen Bewegung von höchster Stelle besondere Aufmerksamkeit und suchte die „hochverräterische" radikalnationale Strömung durch alle erdenklichen Schikanen und Verbote in ihrer Tätigkeit lahmzulegen. Die Beschlagnahme nationaler Zeitungen und Auflösung gleichgerichteter Vereine gehörte sozusagen zum täglichen Brot des Kampfes. Der unaufhaltsame Ausbau der deutschen Arbeiter-Organisationen führte zum ersten Male bei den Reichsratswahlen im Jahre 1901 zu bedeutenden Erfolgen. Die deutschradikalen Abgeordneten schlossen sich zu einem parlamentarischen Klub, der „Alldeutschen Vereinigung", zusammen, deren Bestand jedoch nur ein Jahr anhielt, da persönliche und politische Meinungsverschiedenheiten zwischen Schönerer und Wolf zu Beginn des Jahres 1902 ein Zerwürfnis und damit die Trennung der beiden im nationalen Lager führenden Männer zur Folge hatten, wobei sich die Mehrzahl der Abgeordneten für Schönerer erklärte. Der daraufhin einsetzende wüste Bruderkampf zersetzte nicht nur das bürgerliche nationale Lager, sondern drang auch in zahlreiche nationale Arbeitervereinigungen ein, so daß schließlich die Lostrennung der deutschen Arbeiterschaft, in der sich der nationale Gewerkschaftsgedanke immer mehr durchsetzte, von der kleinbürgerlich und sozial rückschrittlich gewordenen alldeutschen Bewegung unausbleiblich war.

Schon 1901 hatte der Brünner Techniker Alois Cihula (Cilller) in Aufsätzen und Broschüren die Werbung für nationale Gewerkschaften aufgenommen. In der damaligen Zeit, da die Sozialdemokraten rund 100 000 organisierte Arbeiter unter ihren roten Fahnen vereinigten und im Bedarfsfalle jede andersgesinnte Vereinigung einfach zu Tode streikten, gewiß ein kühnes Beginnen. Aber Männer wie der Werkmeister Hans Knirsch, Burschoffsky und der Wiener Schriftsetzer Decker gingen mit begeistertem Opfermut und mit Verantwortungsgefühl ans Werk.

Der Schönerer-Wolf-Zwiespalt hatte eine Partei gesprengt, die den Gedanken der Volksgemeinschaft aller schaffenden Stände vertreten hatte. Nun entwickelten sich aus der ehemaligen alldeutschen Partei zwei Standesparteien: die Deutsche Arbeiterpartei und die Deutsche Agrarpartei, während die Deutschradikalen oder Wolfianer zwar keine Standespartei sein wollten, aber dennoch als Vertreter der völkisch gesinnten Mittelschichten gelten konnten.

Im „Trautenauer Programm" (1904) der jungen Deutschen Arbeiterpartei war in eindeutig nationalsozialistischer Klarheit und Zielstrebigkeit der Wille zur Volksgemeinschaft aller schaffenden Stände ausgesprochen. Der Parteileitung gehörten durchwegs nur Männer der Arbeit an. Ohne

Digitized by Google

gefüllten Geldsack und nicht von jüdischen und anderen politisch ambitionierten Advokaten und Großkapitalisten gegängelt, sondern aus der sittlichen Kraft des Volkes heraus war hier eine Partei entstanden, die von der bürgerlichen Presse, mochte sich diese auch noch so national gebärden, in spießerhafter Borniertheit totgeschwiegen werden sollte, während diejenigen Deutschen, die klarer blickten und für ihr Volk mit heißerem Herzen bangten, mit neuer Hoffnung in die Zukunft sahen.

Gleichzeitig mit dem Auftreten der selbständigen Deutschen Arbeiterpartei kam es zur Gründung völkischer Gewerkschaften auf moderner Grundlage, die nicht nur unter den Handarbeitern, sondern auch unter den geistigen Arbeitern entstanden. In schweren Arbeitskämpfen, in denen oft genug die nationalen Gewerkschaften die Führung übernahmen, bewährte sich die Solidarität auch der deutschfühlenden Arbeiter. Die zwei Männer, die die ganze Last der neuen Deutschen Arbeiterpartei auf ihren Schultern trugen, waren der Vorsitzende Wilhelm Prediger und der Geschäftsführer Hans Knirsch. Über viele Stürme hinweg blieb das Trautenauer Programm im wesentlichen bis in das letzte Kriegsjahr hinein in Geltung. Von den Sudetenländern griff die völkische Arbeiterbewegung auch auf Wien und die Alpenländer über und neue Namen, größtenteils wieder Sudetendeutsche, wie Krebs, Ing. Jung, Seidl und andere traten hervor. Die Partei errang immer stärkere Positionen und war allmählich ins Parlament und in Landtage und Stadtvertretungen eingedrungen. Die Sozialdemokraten, die Gefahr erkennend, konzentrierten nun einen Großteil ihres hetzerischen Kampfes gegen die Bahnbrecher eines deutschen Sozialismus. Trotz aller Anfeindungen aber machte der Ausbau der Deutschen Arbeiterpartei gute Fortschritte und parallel damit lief die Stärkung der nationalen Gewerkschaften, obwohl Wirtschaftskrisen und monopolartige Sperren von Werkstätten und Fabriken durch Tarifabkommen der roten Gewerkschaften sowie offener Terror diese Entwicklung kaum unterstützten.

Einen gewissen Raum in den Beratungen der Parteitage nahmen immer wieder die Erörterungen um den Namen der Partei ein. Schon 1904 wurde die Bezeichnung „Deutsche Arbeiterpartei" gründlich bedacht, da sie einen Begriff in der nationalen Weltauffassung heimisch machen sollte, der unberührt von egoistischen Einflüssen den Grundwert des persönlichen Schaffens für Gemeinschaft und Gemeinwohl zum Ausgangspunkt einer neuen Staats- und Gesellschaftsordnung nahm. Unter den damals vorgeschlagenen Namen „Deutschsoziale Partei", „Nationalsozialistische Partei" und „Deutsche Arbeiterpartei" wurde mit Absicht der letzte gewählt, weil man nicht nur dem Arbeiter die gebührende Achtung schaffen, sondern auch die ehrliche Arbeit wieder zu Geltung und Ehrung bringen und den schaffenden Menschen zum Träger des Staates machen wollte. „Arbeiter" sollte wieder ein Ehrentitel werden für alle, die ihre Pflicht gegen Volk und Staat erfüllten.

Der letzte Reichsparteitag in Wien im letzten Kriegsjahr als geschichtlicher Abschluß der Partei, deren Mitglieder sich bald darauf als Bürger zweier verschiedener Staaten finden sollten, brachte auch die letzte endgültige Entscheidung für ihren Namen, die gemäß einem Antrag von Hans Krebs

Digitized by Google

auf „Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei" fiel, ein groß umrissener Begriff, der 15 Jahre später im Lande der Sehnsucht aller Randdeutschen im Deutschen Reiche seine überwältigende Verwirklichung finden sollte.

◆

In einer Zeit, da sich der reichsdeutsche Bürger noch sorglos im Glanze eines mächtigen und wohlhabenden Reiches sonnen durfte, kämpften in den Sudeten- und Alpenländern deutsche Arbeiter einen heroischen Kampf nach drei Seiten: Um ihre sozialen Rechte, um ihren nationalen Bestand und gegen die Verbohrtheit eines selbstsüchtigen blinden Bürgertumes.

Daß ihnen kein sichtbarer Erfolg beschieden war, wer wollte es diesen ehrlichen Führern und Arbeitern zur Schuld anrechnen? Immerhin war ihr Fühlen, Denken und Kämpfen schon damals, wenn auch oft noch unbestimmt und verschwommen, nach einer Linie ausgerichtet, die erst ein halbes Jahrhundert später die Richtung des ganzen deutschen Volkes bestimmen sollte. Ahnend kämpften sie damals für das, was dann der Führer, nachdem erst das ganze deutsche Volk durch den Schmelztiegel des primitivsten und gewaltigsten Existenzkampfes hatte gehen müssen, programmatisch, propagandistisch und taktisch in eine unaufhaltsame Volksbewegung legte und in einer überwältigenden Führung und nie dageweſenen Autorität des Führertums zum Fundament eines neuen Reiches der Volksgemeinschaft und der nationalen Ehre gestaltete.

Und es ist kein blinder Zufall, daß der Mann, der das neue Deutschland schuf, daß Adolf Hitler aus dem deutschen Boden erwuchs, der täglich bedroht ist und aus dem darum für den Erkennenden und für den Ahnenden eine heiße Liebe für sein Volk strömt, eine Liebe, die nur deshalb so stark und so überwältigend ist, weil sie aus der ewigen Sehnsucht ihre Kräfte zieht. Die Bewegungen, die in der Heimat des deutschen Sozialismus das Erbe der alten deutschen Arbeiter aufnahmen und einer verheißungsvollen Zukunft entgegenführten, sind — ewige Tragik der unerlösten, immer gefährdeten Grenzdeutschen — wiederum schwersten Bedrückungen durch fremde selbstsüchtige Mächte und ihre Werkzeuge ausgesetzt. Ihre Träger haben mit Gut, Blut und Freiheit für das unzerstörbare Leben und die unaufhaltsame Kraft dieses Gedankengutes und dieses flammenden völkischen Wollens gezeugt. Heute sind sie Staatsfeinde in ihren früheren Heimatstaaten geworden, aber der Traum und das Sehnen ihrer Väter ist Wirklichkeit geworden und hat eine unerhörte Betätigung gefunden, die den Söhnen Trost und Feuersporn ist, sich und ihrem Volke treu zu bleiben und wohl auch Erkenntnis, daß kein Leid, das stumm ertragen, kein Opfer, das freudig gebracht und kein Zorn, der stumm die Fäuste in die Taschen vergräbt, jemals umsonst gewesen ist. Denn: Viele sind wohl immer da zu ernten, doch immer wenige nur bei Pflug und Saat.

Digitized by Google

Dr. Wolfgang Lutz:

Schluß mit Heinrich Heine!

Seit nunmehr über ein volles Jahrhundert steht Heinrich Heine in weitesten Kreisen des deutschen Volkes wie auch des Auslandes[1] im Rufe, einer der größten deutschen Dichter, ja sogar des größten neben Goethe, zu sein. Der überwiegende Teil der deutschen Nachschlagewerke, Schriftenreihen, die die Lebensbahnen bedeutender Männer verzeichnen, die allermeisten wissenschaftlichen und volkstümlichen Literaturgeschichten, und was das Verderblichste ist, auch Schul- und Lehrbücher führen Heine als einen großen deutschen Dichter an, der er niemals gewesen ist.

Die geheimrätlichen Rathedergermanisten und Heine.

Die geheimrätliche Literaturgeschichtsschreibung des vergangenen liberalen Zeitalters hat es unter wunderbar einfallsreicher Bemäntelung und Beschönigung aller Mängel, Schwächen und Schäden, die Heinrich Heine behaftet haben oder die er hervorgerufen hat, auf sich genommen, ihm, mit dem nur ihr eigenen, doktrinären Pathos, diesen bestrickenden Leumund auszustellen. Es ist unverständlich wie z. B. Wilhelm Scherer seine Ausführungen über Heine mit folgender Ungeheuerlichkeit zu beschließen wagt:

> „Und doch wird man die Namen Goethe und Heine immer nebeneinander aussprechen müssen (v. V. h.!)[2], wenn es sich um deutsche Lyrik handelt. Heine gehört zu unseren stärksten Liederdichtern (v. V. h.!); und unter denen, die nach dem Meister (= Goethe) kommen, nimmt er als eigentümliche Kraft, als der Poet

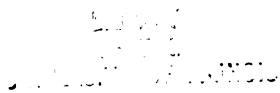
[1] Vom Auslande gilt dies auch heute noch. Vor allem im europäischen Westen und Südosten ist diese Meinung gang und gäbe. So, nur z. B., stellt Dr. Th. Balk in „Sumrak nauke." Knjiga o rasi. (= Dämmerung der Wissenschaft. Studie über die Idee der Rasse.) Seite 102, Heine als großen deutschen Dichter neben Goethe. — Beograd 1935. Biblioteka: Lekar. — Die Juden überhäufen Heine natürlich mit allergrößtem Lobe. Selbstverständlich bis in die allerjüngsten Tage. So führt S. Wininger in der „Großen Jüdischen Nationalbiographie", Çernaute (= Tschernowitz) 1928, III. Bd. Seite 33 an: „Heine ... berühmter Dichter und Schriftsteller, der größte Lyriker des 19. Jhrdts. ..." Diese Biographie ist Ratgeber für alle jüdischen Schriftsteller und Zeitungsleute der Welt! — Welche Schwierigkeiten hat nicht auch der Jude Max Koch mit seinem Urteil über Heine deutschbewußten Lehrern bereitet. Koch hat mit dem guten Deutschen Vogt den „Vogt und Koch" geschrieben, die in den sogenannten gebildeten Kreisen unseres Volkes verbreitetste Literaturkunde. Er stellt Heine „... nach seiner angeborenen, lyrischen Begabung neben Eichendorff, Mörike, Lenau." (Zitiert nach Adolf Bartels: Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft. Leipzig 1925. Verlag des Bartelsbundes. Seite 26.) Koch bleibt aber nicht nur bei diesem haltlosen und beschämenden Vergleich, sondern geht noch viel weiter. In der „Geschichte der deutschen Literatur", 3. Auflage. Leipzig-Wien. Bibliographisches Institut. 1910. Seite 426 stellt auch er Heine mit Goethe in Parallele und Vergleich.

[2] v. V. h.! = vom Verfasser hervorgehoben!

Digitized by Google

Georg Ebmig: „Würzburger Feſtung"

Digitized by Google



Digitized by Google

mit der lachenden Träne im Wappen, als ein Dichter, in welchem sich die Elegie mit der scherzhaften Satire vermählt und dessen Wirkung auf ganz Europa noch jetzt nicht ganz abgeschlossen ist, vielleicht den ersten Rang ein" (v. V. h.!)[3].

Und in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" glaubt Professor Jakob Mähly Heine den deutschen Byron nennen zu müssen[4]! Ähnlich in völlig unangebrachtem Lobe äußern sich auch der bekannte Literarhistoriker Erich Schmidt[5] und viele andere.

Daß diese und andere „Geheimräte", die von ihren Kathedern aus das deutsche Volk über literarische Dinge wahr beraten und belehren hätten sollen, ihrer „wissenschaftlichen Objektivität" derart die Zügel haben schießen lassen, ist heute nur so zu erklären, daß sie entweder Heinrich Heine selbst zum Opfer gefallen sind, der mit aller Gerissenheit, wie sie nur seinem Volke zu eigen ist, und mit Kniffen, die an Schaubudenschreiermanieren gemahnen, und in eigener Person für die Mit- und Nachwelt seine Andieseitestellung neben Goethe proklamiert hat; oder daß sie jüdischen Literaten wie Paul Heyse, Gustav Karpeles usw., die ihrem Heine jedes Lob gegeben, und federfleißigen Schwätzern, die in tiefer Ergebenheit ihren „daitschen" Verlegern gegenüber, Heine mit Wortkörben ihrer Ruhmrederei überschüttet haben, aufgesessen sind.

„Deutsche Dichter" und Heine.

Weite Schichten unseres Volkes leisteten den hohlen, haltlosen Worten literarischer „Kapazitäten" über Heine vertrauensselig Folge und stellten für sich so einen deutschen Dichterhain oder gar des Abendlandes zusammen, in dem der famose Harry aus Düsseldorf als ein geistiger Vater deutscher bzw. europäischer Dichter lustwandeln mochte. Sie gaben sich derlei Gedanken um so williger hin, da auch Dichter, die für sich das Recht beansprucht haben, deutsche Dichter zu sein, ihn bewundernd auf ihre geistigen Schultern genommen haben. — In der Tat „deutsche" Dichter, was heute unbegreiflich ist und bedauerlich sein mag, „deutsche" Dichter, denen wir doch Blick und Sinn für Echtheit, Tiefe und Größe von Dichtungen und deren Schöpfer zutrauen sollten, haben für Heinrich Heine Partei ergriffen. Gerhard Hauptmann, Richard Dehmel, Gustav Falke, Otto Ernst, Detlev von Liliencron u. a. haben sich nicht gescheut und geschämt, vor das ganze deutsche Volk zu treten und es aufzurufen „Heine ein deutsches Denkmal zu setzen"! Diese Dichter haben sich weder durch all die Erfahrungen ihrer Dichtergenossen Wilhelm Müller, Willibald Alexis, Dingelstedt, Immermann, ja selbst durch den einen oder anderen „des jungen Deutschland" (= literarisches) wie z. B. Gutzkow, von solcher Untat nicht zurückhalten lassen. Diese haben Heine

[3] Wilhelm Scherer, Geschichte der deutschen Literatur. 13. Aufl. Berlin 1913. Weidmann. Siehe Seite 664 f.

[4] Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig, Dunker & Humblot. 11. Bd. Seite 343 ff.

[5] Man sehe sich nur einmal Erich Schmidts „Frankfurter Vorträge" an.

Digitized by Google

Bewunderung entgegengebracht, solange sie ihn nicht näher gekannt hatten und solange er ihnen nicht ins Gehege gekommen war. — Und für sie ist es auch keine Warnung gewesen, welch kühle, hoheitsvolle Ablehnung Goethe Heine hat zuteil werden lassen, als der Frechling, der sich dem Weimarer Großen „ebenbürtig" dünkte, ihm in schlauer Rechnung mit seinem Besuche aufgewartet hatte. Und jenen Dichtern ist auch aus der Tatsache kein Bedenken aufgestiegen, daß nicht nur Platen, Maßmann oder Görres, sondern auch Mörike, Uhland, Lenau, C. F. Meyer und Gottfried Keller und viele andere mehr gegen den Vielgepriesenen in innerster Gegnerschaft gestanden haben oder über ihn achtungslos hinweggegangen sind.

Das Heine-Problem.

Neben der Lobhimmelei und Verherrlichung suchte sich im verflossenen Jahrhundert auch eine scharfe Kritik an Heine durch Tadel seiner Werke und durch Anprangerung seiner charakterlichen Schwächen vernehmlich zu machen. Ich meine hiemit nicht eine Art Heinekritik, deren Geleise sich auf Fragen zweiter, dritter oder letzter Ordnung verlaufen haben wie z. B.: ob Heine mehr der deutschen Klassik, der Romantik als dem literarischen „Jungen Deutschland" zuzuweisen, oder inwiefern er als Urheber einer neuen Schrifttumsepoche bzw. Schrifttumsart anzusprechen sei; oder wie sehr er im Banne des deutschen Volksliedes gestanden habe; oder gar welchen Rang er unter den Erhabenen des Abendlandes einzunehmen habe und dergleichen mehr; sondern ich meine eine Kritik, die ernst und sachlich, Heine als Menschen und als Begabung in ihren Brennspiegel gestellt hat.

Leider hat aber diese Kritik, zwar auf herzerfrischende Art, zumeist nur die eine oder die andere Seite an der entscheidenden Frage „Wer ist Heine eigentlich?" abgeleuchtet, in ihrem Kern sie aber gar nicht erfaßt. Und erst nach einem Dreivierteljahrhundert Heine-Kritik hat Bartels[6] ihn erkannt: Heine ist Jude. — Und Bartels hat es unternommen, aus diesem Umstande Heine in vielem zu erklären und zu werten.

Im Judentum Heines, das mögen sich alle, die noch immer an der Richtigkeit dieser Behauptung und an dieser Tatsache irgendeinen Zweifel hegen, gesagt sein lassen, liegt das Umundauf für die Erklärung und das Verstehen aller, auch der kleinsten Züge und Eigenheiten des Charakters, der Lebensführung des „Schriftstellers", „Sprachmächtigen", „Dichters", „Politikers" und „Philosophen" Heine!

Friedrich Hebbel und Heines „Buch der Lieder".

Im Judentum Heines, und auch damit müssen sich alle Zweifler abfinden, liegt auch die Erklärung dafür, daß beste und echt deutsche Dichter, die uns teuer sind, wie ein Friedrich Hebbel, nicht umhin konnten, zu vermeinen: Heine

[6] Adolf Bartels, „Geschichte der deutschen Literatur". 2 Bände. Leipzig 1907. Eduard Avenarius Verlag. Seite 313—327. Dies ist eine klare Einführung in das Heineproblem. Ausführlicher ist Bartels in seinem: Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. Dresden und Leipzig 1906. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers).

Digitized by Google

sei ein echter, wahrhaft deutscher Dichter[7]. Im Judenproblem birgt sich für uns Deutsche vor allen eine gefährliche Seite. Viele unserer Volksgenossen, in ihrer Guthelligkeit, sind einer Eigentümlichkeit des jüdischen Volkes zum Opfer gefallen. Der Jude hat die Fähigkeit, sich an andersvölkische Umgebung anzupassen, mit deren Eigenheiten sich zu geben, und sich so zu tarnen. Bei Heine ist nun noch dazu mehr als bei anderen Juden diese Fähigkeit vorhanden und ausgeprägt. Er hat sich geschickter als andere Juden an sein Gastvolk, das deutsche, anzugleichen vermocht, und von ihm vieles anzueignen verstanden, was später als sein Eigen gegolten hat. — Darum nun haben viele Deutsche, unter ihnen auch Hebbel, in Heine etwas Deutsches gesehen. Heine hat in ihnen mit dem, was er sich aus deutschem Schatze angeeignet, etwas zum Klingen gebracht; und Hebbel konnte das vor allem, eben weil es ihm deutsch dünken mußte, nicht ablehnen. Es ist anzunehmen, daß die Anschuldigungen und Verdächtigungen gegenüber Heine auch zu Hebbels Ohren gelangt sind; denn lesen wir heute Stellen[8] nach, an denen er über Heine als Lyriker spricht, so fällt uns der Ton ihrer Haltung auf; er läßt sich nur so erklären, daß eben Hebbel heinegegnerische Behauptungen vernommen hat. Wir fühlen aus jedem Satz heraus, wie er geradezu mit sich ringt, Heine gerade so zu sehen, wie er ihn sehen will; und ihn gerade so zu besprechen, wie er ihn bespricht. Und wir spüren Hebbels Gefühl der Unsicherheit, die ihn Heine gegenüber beschlichen hat, aus jeder Zeile zittern; sein Zweifeln und Zögern, gibt er doch eine Analyse des deutschen Dichters (Liedichters) schlechthin! Und dann! Er setzt sich Schritt für Schritt mit einem anscheinend gegebenen, unsichtbaren Angriff auf die Echtheit von Heines Deutschheit auseinander. Er will immer an Heines Echtheit glauben und begründet durch alle seine Untersuchung Heines Deutschtum in einer Art und Weise, als ob er dies für sich begründen und beteuern müßte und wollte. Und wahrlich erschütternd ist es für uns, zu beobachten, wie er instinktiv an die Kernfrage des Heineproblems herankommt; aber dennoch nicht die zur Lösung findet, sondern immer nur am Rande herumtastet. Ihm und seiner Zeit hat das Geschick eine restlos klare Sicht in der Judenfrage und damit im Heine-Problem noch verwehrt.

Und Hebbel bejaht nun an Heine das, was zwar aus dessen jüdischem Wesen erklärlich, aber nicht jüdisch ist, unbedingt. Denn dies ist deutsch, vom Juden entwendet, angeeignet und anerlernt, und dieses Deutsche kann Hebbel aus seinem deutschen Wesen heraus nicht ablehnen, sondern nur bejahen:

> „Die Lyrik ist weit mehr, als Drama und Epos, Nationalausdruck eines Volkes, und ein Dichter, der nicht harmonisch (v. V. h.!) in dieser allgemeinen Volkspoesie aufgeht (!), hat geringen Wert, er mag

[7] Auch der liebwerte Eduard Mörike sagt einmal von Heine: „Er ist ein Dichter ganz und gar", fügt aber den schwererwiegenden Satz hinzu: „aber ich möchte nicht eine Stunde mit ihm leben".

[8] Siehe die Rezension Friedrich Hebbels über „Buch der Lieder, von Heinrich Heine." im Hamburger Correspond. 1841. Nr. 245. (Hebbels Werke: 12. Bd. Seite 261 ff.)

Digitized by Google

soviel Ideen- und Phantasieschätze aufhäufen und soviel momentanen Enthusiasmus (v. V. h.!) erregen als er immer will. Die deutsche Lyrik hat zwei Faktoren: Gefühl und Reflexion, und am nationellsten (!), mithin am vollkommensten entwickelt sie sich, wo alle beide gleichmäßig und unzertrennt tätig sind (v. V. h.!), wo der Stoff aus der Tiefe des Gemütes als geniales Gefühl aufsteigt und die Reflexion die einrahmende Form erzeugt (v. V. h.!). Man muß freilich den Begriff der letzteren nicht so streng nehmen, daß man nur den analysierenden oder den widerspiegelnden Gedanken dafür gelten läßt; die Reflexion ist gleich mit dem Bewußtsein da, und eben das erwachende Bewußtsein grenzt als allgemeines jedes besondere ab, und gibt ihm, indem es ihm nicht verstattet, sich unverhältnismäßig auszudehnen, die Form. Diesem Grundtypus der deutschen Lyrik entspricht (wie kühl erwogen dieses „entspricht" sich hier ausnimmt! D. V.) Heines Poesie durchaus (durchaus!! D. V.), und darum ist er ein echter deutscher Dichter. Aus dem Innern des Gemütes quellen seine Lieder hervor und wenn, seinem Naturell gemäß, bei ihm die Reflexion auch meistens die Gestalt des Witzes annimmt, so ist sein Witz doch nur das launige Votum, das dem Herzen gegenüber der Geist einlegt, niemals aber, oder selten, das kahle Zentrum des Gedichtes (welch sanfte Entschuldigung! Der Verf.)."

Es wäre unbillig, mit einem Friedrich Hebbel hier zu rechten, was Lyrik, was deutsche Lyrik ist. Ich will im folgenden an Beispielen lediglich eines nachweisen, daß die beiden Pfeiler, die Hebbel für die Grundelemente der deutschen Lyrik hält, Gefühl und Reflexion, bei Heines Gedichten allem Anscheine nach zwar auch zum Baue angesetzt sind, aber Heine nicht den Bau und die Gestaltung eines deutschen Gedichtes gelingen machen, sondern eines echt jüdischen, das sich der deutschen Sprache als bloßen Ausdrucksmittels bedient. — Und gerade durch Hebbels obige Worte ist uns der Schlüssel gegeben, Heines Lyrik nicht als deutsch, sondern als jüdisch zu erschließen.

Die deutsche Kritik an Heine.

Wie schon gesagt, jene Zeit Hebbels hat die Klarheit über das Wesen des Juden an sich nicht gehabt; sie hat auch nicht in Abstand und nötiger Ferne von Heine selbst gestanden, und sie vermochte auch noch nicht über die zahlreichen Einzeluntersuchungen des dichterischen und charakterlichen Wertstandes Heines zu verfügen, mit deren Hilfe das „wahre" Bild Heines allmählich gezeichnet werden konnte. — Und jene Zeit war zutiefst von einem „momentanen Enthusiasmus erfüllt"! Ist es da verwunderlich, daß sich einzelne heinegegnerische Schriften, um überhaupt gehört zu werden, eines heftigen Tones bedienen mußten und zu ausfälligen Schlußfolgerungen gelangten. Sie deshalb schon abzulehnen, ist verfehlt, denn sie werden im Grunde Heine mehr gerecht als seine Anbeter und Trabanten.

Digitized by Google

Schon 1832 wettert Cruciger gegen das freche Treiben der literarischen Juden in Deutschland, im besonderen natürlich auch gegen Heine[9]. Bald darauf macht der Literarhistoriker Wolfgang Menzel[10] aus patriotischen Bedenken und Erwägungen ungewollt den „Deutschen Bund" auch auf Heine aufmerksam, und Wolfgang Müller von Königswinter[11] läßt seine Satire „Heinrich Heines Höllenfahrt" gegen den zweifelhaften Gesellen los.

Neben diese Schriften gesellen sich alsbald kühl wägende, streng urteilende und Heines Ruhm treffende Arbeiten. Staarstecher[12] zerpflückt die „Großartigkeit" von Heines Weltanschauung, Philosophie, Religion und Christentum; und Heinrich von Treitschke[13] zerstört gründlichst die Gloriole von Heines politischem Märtyrertum und leuchtet so eine Lebenslüge Heines in ihrer grellen Widerwärtigkeit auf; und nachmals verurteilt selbst der ultramontane Professor Anselm Salzer[14] in klarer, eindeutiger Weise Heines Charakterlosigkeit und Mißbrauch des Christentums.

Aber auch der Dichter Heine ist nicht frei von Tadel geblieben. Schon Wolfgang Kirchbach sucht — allerdings bei der Hochflut der Verherrlichungsschriften ohne bedeutende Wirkung — ihn in die Schranken der Unbedeutendheit zu verweisen. Franz Sandvoß (= Xanthippus)[15] stellt mit größter Gewissenhaftigkeit die sprachlichen Schnitzer, ja grammatikalischen Fehler des „Poeten" und „Sprachformers" Heine zusammen und ist sich mit dem gleich peinlich genauen Max Nietzki[16] in der Zurückweisung Heines einig.

Alle diese Schriften sind den Heinefreunden und -genossen natürlich äußerst peinlich gewesen, und da sie nun einmal nicht mehr aus der Welt geschafft, noch viel weniger widerlegt werden konnten, so hat man sie kurzerhand zu

[9] „Neueste Wanderungen, Umtriebe und Abenteuer des ewigen Juden unter dem Namen Börne, Heine und Saphir u. a. zum Besten der Anstalten gegen die Saint-Simonie ans Licht gestellt von Cruciger." Friedrich Wilhelmstadt 1832.

[10] Wolfgang Menzel, „Die deutsche Literatur". 2. verm. Aufl. Stuttgart. Hallburger 1836. S. 334 ff., Angriff gegen Heine.

[11] Anonym (= Wolfgang Müller von Königswinter): „Heinrich Heines Höllenfahrt". Hannover. Rumpler 1856.

[12] „Heinrich Heine, der Antisemit und Nihilist. Bausteine zum Heinedenkmal aus Heine's Werken zusammengetragen von Dr. J. Staarstecher". Köln. 1893. Bachem.

[13] Heinrich von Treitschke: „Das Märchen vom Flüchtling Heine": Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig. 1894. V. Teil. Seite 764. — weiters: „Ein Wort über unser Judentum". (Deutsche Kämpfe.) Berlin 1881. N. F. Leipzig 1896. Bd. 1. Seite 9—66. — schließlich: „Lord Byron und der Radikalismus". Historische und politische Aufsätze, vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte. Leipzig 1865. Seite 333 ff.

[14] Anselm Salzer, „Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur". Drei Bände. Wien 1912. Verlag der Leogesellschaft. — Ansonsten aber verkennt auch er Heine gänzlich. So verhimmelt er ihn als Lyriker, vergleicht ihn mit Byron. S. S. 1036 ff.

[15] Xanthippus (= Franz Sandvoß): „Was dünket Euch um Heine?" Ein Bekenntnis. Leipzig. Grunow. 1888.

[16] Max Nietzki: „Heinrich Heine als Dichter und Mensch". Beiträge zu seiner Charakteristik. Berlin 1895.

Digitized by Google

üblen Pamphleten, zu „schmähenden, wüsten Hetz- und Parteischriften“ gestempelt[17].

Wahrhaft bewundernswert ist dann da die mutige Entschlossenheit einiger, zünftiger Germanisten, so vor allen Karl Goedekes[18], die Heine in vornehmer, streng sachlicher Weise in die ihm gebührenden Schranken verwiesen haben. Goedeke ist einer der wenigen seiner Zeit, der Heine als Dichter, ausgenommen als Lyriker, nicht mehr schätzt.

Um sich heute ein einigermaßen richtiges Bild von Heine zu machen, ist es nicht vonnöten, all diese Schriften durchzunehmen. Allen faulen Zauber um ihn hat Adolf Bartels[19] umfassend bloßgelegt: die Nichtswürdigkeit seines Charakters auf allen Lebensgebieten, die Minderwertigkeit seiner Begabung, die Schliche und Tricks, mit denen er sein Leben „vergoldete“ und seinen Ruhm machte, und endlich als die Lösung des Heine-Rätsels — Heines Judentum.

Heine — der „deutsche Lyriker“.

Bartels hat sich als erster gewagt, Heine in seinen wirklichen, jüdischen Zügen herauszuarbeiten, und ihm ist es auch gelungen, alle trügende Tünche, die Journalisten und Literaten über ihn so reichlich ausgegossen haben, bis auf einen Schönheitsfleck abzuwaschen. Jetzt endlich, nachdem sich unsere Generation gründlich mit der Judenfrage auseinandergesetzt und als ihren Kern eine rassisch-völkische Frage erkannt hat, gilt es über Bartels Meinung hinaus noch einen und letzten Schritt zu tun, und Heine auch als „Lyriker“ als erledigt zu erweisen. Meines Erachtens irrt Bartels, wenn er Heine als bedeutenden deutschen Lyriker, insbesondere als Balladendichter von Rang, gelten läßt[20].

Hierin liegt der letzte Rest der Überschätzung Heines. Heine ist kein deutscher Lyriker! Sein Dichten ist nur ein launisches Zusammensuchen, Kleben, Klittern von nicht zusammengehörigen Elementen, Motiven, Stimmungen, Anschauungen, Ansichten, Beobachtungen und dergleichen mehr, und darum nicht echt, organisch geschlossen, gewachsen, zutiefst in Erleben bedingt, sondern Mache, Talmi, Effekt, Schein!

---

[17] Elster, der „Die kritische Ausgabe“ von Heines Werken veranstaltet hat, läßt sich in „seiner ruhigen Sachlichkeit“ Bd. VII, S. 624 zu folgendem Urteile hinreißen: die Schrift „Was dünket Euch um Heine?“ von Xanthippus (= Fr. Sandvoß) sei „eine wertlose Schmähschrift voll einseitiger Parteiverblendung“. Goedeke, Grundriß. 2. Bd. S. 546, entgegnet dem: „So macht man solche ernste Arbeiten, zu denen auch Max Nietzkis Charakteristik zählt, nicht tot!“

[18] Karl Goedeke (bzw. Mitarbeiter): „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen“. 2. ganz neu bearbeitete Auflage, fortgeführt von Edmund Goetze. Dresden. Ehlermann. 2. Bd. (1905) Seite 526—564.

[19] Seine Arbeiten siehe oben! Allen, die auch heute noch über Adolf Bartels, den Literarhistoriker, die Nase rümpfen zu müssen glauben, sei Goedekes Besprechung über das Heinekapitel in Bartels „Gesch. der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts (zwei Bände. Leipzig. Eduard Avenarius. 1902) entgegengehalten: „Das Beste, das neuerdings zusammenfassend über Heinrich Heine gesagt worden ist!“

[20] Siehe Bartels, „Geschichte der deutschen Literatur“. S. 318 f.

Digitized by Google

Ich will nun versuchen, einige „wertvolle“ Stücke Heinescher Lyrik herauszugreifen und an ihnen aufzuweisen, wie undeutsch Heine als Lyriker bis ins kleinste hinein ist, so undeutsch wie nur ein Jude eben es sein kann. — Und Heine wird sich da, das sei schon jetzt vorweggenommen, vollständig in seiner nackten jüdischen Unfähigkeit zeigen, schöpferisch zu wirken; er ist ein armseliger Stümper, der bar jedes echten deutschen künstlerischen Empfindens, selbst in dichterischen Kleinwerken nicht zu gehaltlicher und gestaltlicher Geschlossenheit, zu reiner (weil organischer, blutsmäßig deutschbedingter!) Harmonie von Gefühl und Reflexion — nach Hebbel die Grundelemente deutscher Lyrik — kommt. Und nach dieser Überprüfung erst erscheint uns Heine voll und ganz als die, allerdings hervorragend entwickelte, fremdrassische Fratze, die uns niemand mehr, auch nicht der allerhöchste Kathedergeheimrat mit goldigsten und salbungsvollsten Locktönen, als das Antlitz eines deutschen Dichters einzureden und vorzugaukeln sich unterstehen wird. Ich beabsichtige nicht, alle oder viele Gedichte Heines durchzugehen. Zum ersten wäre dies zuviel Aufwand für eine Sache und Person, die schon im Fallen ist; zum anderen ist zu bedenken, daß seit der Zeit, da Bartels jenes Urteil über den Lyriker Heine ausgesprochen — dazumal hat noch die gesamte Jugend höherer Schulen für „ihren“ Dichter Heine zu schwärmen gehabt — dreißig Jahre weiterer Entfernung von Heine gekommen sind, eine Zeitspanne, in der zu dem zeitlichen Ablauf noch die gewaltige seelische Umgestaltung unseres Volkes durch den Großen Krieg und die nationalsozialistische Bewegung vor sich gegangen ist.

Durch eine kleine Rundfrage bei Volksgenossen findet man allenthalben immer dieselben drei Heineschen Gedichte als am meisten bekannt: die „Lorelei“, den „Belsazar“ und „Die Grenadiere“. Diese drei sind auch heute noch so etwas wie populär in unserem Volke; und deshalb will ich sie zur Grundlage der Erledigung Heines nehmen. Ich ziehe den „Belsazar“ und „Die Grenadiere“ auch deshalb heran, weil sie für „beste“ Balladen Heines von Bartels und anderen Literarhistorikern gehalten werden[21], wert, den ständigen Schatz deutscher Balladen zu bereichern.

Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, will ich betonen, daß die Verbreitetheit dieser drei Erzeugnisse nicht allein Heines und seiner Genossen Verdienst ist; die „Lorelei“ ist eine Fassung des bei unseren Vorfahren so überaus beliebt gewesenen Motives von „einer Zauberin am Rhein“, eine Fassung, die das

[21] So z. B. sagt Max Koch, Lit.-Gesch. II. Bd. S. 428: ‚Die Grenadiere‘ seien eine prächtige Ballade, „eine der schönsten und reinsten Dichtungen Heines“. — Anselm Salzer, Gesch. d. d. Lit. S. 1062, im ‚Buche der Lieder‘ seien u. a. die „weltbekannten Balladen ‚Die Grenadiere‘ und ‚Belsazar‘. In den ‚Grenadieren‘ ergreift die leidenschaftliche Darstellung das Gefühl; der abgöttische Enthusiasmus, der Weib und Kind aufgibt, wenn es die Befreiung des gefangenen Kaisers gilt und zugleich ist die Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden so wahr geschildert, daß selbst die französische Napoleonlyrik nichts so warm empfundenes der der Ballade an die Seite stellen kann.“ — Bartels, Lit.-Gesch. 2. Bd. S. 319: „Eine gewisse Größe leuchtet doch bisweilen aus Heines Balladen und Romanzen hervor, die ich überhaupt für das Beste seiner Dichtung halte“; u. a. gilt dies Bartels von „Belsazar“ und den „Grenadieren“; weiter in „Heinrich Heine...“ S. 109: „...dagegen hat Heine hier in den ‚Grenadieren und ‚Belsazar‘ zwei Gedichte gegeben, die zu dem wertvollen Balladenbestand unserer Literatur gehören.“

Digitized by Google

Glück gehabt hat, von Friedrich Silcher eine einschmeichelnde, sangbare, weiche Melodie zu erhalten. Diese allein ist der Grund, daß der Heinesche Loreleitext heute noch bekannt ist. — Und wie sehr haben „Seelsorger" sich darum bemüht, den ihnen Anvertrauten im Religionsunterrichte die altestamentarische Schauergeschichte von Daniel, dem Propheten, und dem Könige Belsazar nur ja recht gut einzuprägen! — Und „Die Grenadiere" endlich, die in der Tat einige Saiten unseres Wesens zum klingen bringen können, Soldatentum und Treue, würden gewißlich heute nicht mehr so „lebendig" und über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus bekannt sein, wenn nicht Robert Schumann durch eine geniale und C. G. Reißiger durch eine hinreißende Vertonung der Ballade erst wahres Leben verliehen hätte.

Die Lorelei[22].

Oftmals ist dieses Lied zum Zeugen für Heines Deutschheit gerufen worden; zeigt es doch in höherem Maße als seine meisten anderen Gedichte den Versuch, deutschen Stoff volkstümlich zu gestalten. Auch sind alle Elemente des Loreleithemas: der deutsche Stoff, die Möglichkeit romantischer Naturschilderung und außerordentlicher Stimmungsgestaltung, die Möglichkeit des Ausdrucks weichen, seelischen Empfindens danach angetan, ein wahrhaft hochkünstlerisches, deutsches Gedicht in Heines Loreleifassung zu erwarten und zu vermuten. Und trotzdem und trotz aller Verbreitetheit und „Volkstümlichkeit" ist die „Lorelei" ein Muster für Heines undeutsches Dichtertum.

Wie bekannt, ist die Sage[23] von der Lorelei vom Romantiker Clemens Brentano frei erfunden und in seinem berühmten Gedichte „Zu Bacherach am Rheine wohnt eine Zauberin . . ." zum ersten Male in unserer deutschen Literatur dichterisch verarbeitet. Heine hat dieses Gedicht aller Vermutung nach gekannt, ist doch Brentano Lieblingsdichter seiner Zeit und mit Achim von Arnim Herausgeber der weitbekannten, auf die deutsche Lyrik ungeheuer nachhaltigen Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn"[24]. In diesem Gedichte nun findet Heine für seine „Lorelei" das Motiv des Felsens im Rheine und der schönen Zauberin. Aus Brentanos: „Der Fischer saß im Kahne . . ." holte er sich vielleicht das des Schiffers im kleinen Kahne, und aus „Der Sturm das Meer umschlinget . . ." das des zerschellenden Schiffleins. Und schließlich dürfte er das Motiv der des Liebeszaubers mächtigen, verführerischen Frau gleichfalls bei Brentano und zwar in „Der Schiffer im Kahne" gefunden haben. — Der „Lorelei" Brentanos folgte eine ganze Hochflut von Gedichten eben desselben Stoffes. Heine hat zumindest einige gelesen: eine Fassung des Professors Nik. Vogt (1817) und das jeder Stimmung bare, lederne Loreleigedicht des romantischen Dichters Otto Heinrich Graf von Loeben[25]. In dieser Bearbeitung sind gleichfalls alle Motive der späteren Heine-Lorelei enthalten. Daneben spürte Heine aber auch bei Eichendorff Ver-

[22] Gedichtet im Jahre 1822.
[23] Siehe Bartels „Heinrich Heine. Auch ein Denkmal." Seite 96 ff.
[24] Erschienen bei Mohr und Zimmer. Heidelberg. 1806—1808.
[25] Veröffentlicht 1821 im Taschenbuche „Urania".

Digitized by Google

Wilhelm Petersen:
Brünbilds Abschied
von Isenstein

Digitized by Google

Digitized by Google

arbeitungen des Loreleithemas auf, so: die „Lorelei“ und „Die Hochzeitsnacht“, beide, stimmungsreich und gefühlvoll, eingefügt in den berühmten Roman „Ahnung und Gegenwart“[26]. — Alle diese Varianten sog nun Heine mehr oder weniger in sich auf, bevor er sich an seine Bearbeitung heranmachte. Zudem machte er sich auch noch hastig an das Studium deutscher Volkslieder, an Herders „Volkslieder“ (= Stimmen der Völker in Liedern), an Goethes Lyrik und jener seiner mitlebenden Dichter heran.

Und was ist ihm gelungen? Ein banales, weinerliches Gedicht des Alltags, gegen das, wie schon vor etlichen Jahren Wilhelm Stapel[27] ausführte, Eichendorff aus seiner tiefen, deutschen, protestierenden Dichterseele heraus sein „Verloren“ und „Der stille Grund“ gedichtet hat. Ja! In seinem heiligen Dichterproteste hat Eichendorff zu der einzigen Heineschen Loreleistrophe, die auf den ersten Blick als die beste erscheinen mag — es ist die zweite Strophe:

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

bewußt eine Gegenstrophe gedichtet, die jener nicht nur inhaltlich nach der Stimmung, sondern auch rein formal bei gleicher Strophenart, gleichem metrischen Maß und gleicher Abfolge gleichlautender Reime einen deutschen Spiegel entgegenhält. Es ist dies die vierte Strophe seiner „Verlorenen Braut“[28]:

Rings waren schon verdunkelt
Die Täler und der Rhein,
In ihrem Brautschmuck funkelt
Nur noch der Abendschein.

Wieso kommt es zu dieser überdeutlichen Entgegnung? Was hat Eichendorff an Heines Strophe mißfallen? Woran hat er Anstoß genommen? Ja, hat es fast nicht den Anschein, als ob Eichendorff Heine belehren wollte: nur wie ich es tue, dichtet man eine solche Stimmung und eine solche Strophe!?

---

[26] Erschienen im Jahre 1815.

[27] Wilhelm Stapel, „Antisemitismus und Antigermanismus.“ Hamburg Hanseatische Verlagsanstalt 1928. In den Folgerungen ist aber Stapel nicht beizustimmen.

[28] Joseph Freiherrn von Eichendorffs Werke. In vier Bänden. Herausgegeben von Rudolf von Gottschall.“ Leipzig. Max Hesses Verlag. Erster Band: Gedichte. Seite 310. — „Die verlorene Braut“ ist wahrscheinlich erst 1837, bei der ersten größeren Ausgabe von Eichendorffs Gedichten, an die Öffentlichkeit gelangt. Außer dieser zweiten Strophe sind in diesem Gedichte auch andere Anspielungen, Wendungen und Formulierungen nach der Heineschen ‚Lorelei‘: z. B. Strophe 20, Zeile 1: „Ich weiß nicht, was ...“, Zeile 3: „Ich wollt', ich wäre ...“, — Strophe 21, Zeile 4: „Ich weiß nicht ...“. — Demnach ist es für gewiß zu erachten, daß die vierte Strophe nach Kenntnisnahme von Heines ‚Lorelei‘ und als Entgegnung zu deren zweiter Strophe gedacht und gedichtet ist. Im übrigen ist auch „Der stille Grund“ eine vollendet deutsche Gestaltung des Loreleistoffes.

Digitized by Google

Bei Eichendorff in herrlicher, kunstvoller Geschlossenheit „milde, ernste" Abendstimmung. — Es ist fast vollständige Ruhe. In vollstem dichterischen Bewußtsein hat Eichendorff beinahe alle Unruhe gebannt. Die Täler und der Rhein sind schon verdunkelt, d. i. am Ende des Dunkelwerdens angelangt; alle die vielfältigen, großartigen Lichtspiele untergehender Sonne sind nicht gemerkt. Nur mehr durch die allerletzte blasse Fähle, die irgendwo in einem Geschmeide zart auffunkelt (das ist ein scharfer und wesentlicher Unterschied zwischen Eichendorffs und Heines Beobachtungsart), ist die Sonne noch zu erahnen. Und dieses feine Blinken ist die einzige Bewegtheit und Unruhe in der ganzen Stimmung. — Die Aufnahme dieser Stimmung nimmt Eichendorff nur mit einem Sinne vor, mit dem des Gesichts; alle übrigen werden nicht in Anspruch genommen, sind überhaupt wie nicht vorhanden. — So tritt denn zur äußeren Ruhe der Landschaft harmonisch entsprechend, auch innere Ruhe des Schauenden selbst. — Nur das Auge blickt die verdunkelten Täler und den verdunkelten Rhein, ringsum; und sieht irgendwo den letzten Abendschein (eine wunderfeine Wortschöpfung Eichendorffs!) funkeln im Schmuck einer Braut.

Und bei Heine dort, welche Unruhe! Welche fremde, störende Hast! Welche Sprunghaftigkeit! Alles Mögliche und Unmögliche will er geschaut und festgehalten wissen! — Da spricht er zuerst von der Kühle der Luft, geht dann unvermittelt auf die Feststellung der eintretenden Dunkelheit über, führt gleich darauf — wiederum plötzlich — den ruhig fließenden Rhein an, und läßt mit jähem Sprunge das Spiel des Abendsonnenscheins auf einen Berggipfel einwirken. — Hier ist nicht wie bei Eichendorff die Melodie des dichterischen Schauens in der Ruhe und Ebenmäßigkeit einer Tonartebene und stetig nach vor- und geradeaus, sondern sie setzt unvermutet hoch an (Luft), gerät unmittelbar hierauf in ein Schüttern und Schwanken (Dunkelwerden, wo im Oben und Unten ist nicht gesagt!); fällt dann jäh herab zum Tiefpunkt (Rheintal) des geschauten Landschaftsbildes und klettert zu anderen Höhen wieder eilends empor (Berggipfel, Abendsonnenschein!) — Aber nicht nur das Auge des Schauenden, sondern auch sein Ohr ist mit Wahrnehmen beschäftigt: ruhiges Fließen eines Stromes (= Rhein); ja auch Wärme- bzw. Kälteempfindungen hat der Beobachtende: kühle Luft, Abendsonnenschein; und plastische: ruhiges Fließen und Gipfel.

Heine schildert in der Strophe Naturvorgänge. Im Werden, im Vorsichgehen, in Bewegung und Entwicklung ist alles: dunkeln, fließen, funkeln sind die Zeitwörter. Aber hierin ist Heine nicht geschlossen, denn die Strophe hebt mit der Darstellung eines Zustandes — die Luft ist kühl — an.

Mag nun Heine noch so viele Worte über angebliche Stimmungseindrücke aufwenden als er will, so ist dennoch diese ganze zweite Strophe der „Lorelei" in der Darstellung des Empfundenen fern von jeder Wahr- und Wirklichkeit. Es kann von Natur aus eine solche Stimmung überhaupt nicht erlebt werden! Denn wie wären die Widersprüche, die seiner „ordnenden, prüfenden Reflexion" entgangen sind, zu erklären, wenn nicht aus seiner inneren Unwahr-

Digitized by Google

haftigkeit und aus seiner Veranlagung flunkern zu können. Denn in der „Natur", in der „Landschaft", die Heine geschaut haben will und bei seinen dichterischen Vorlagen liegen sie nicht. — Also liegen sie in seinem Wesen, in seinem Andersein als deutsch. Nun sage man nicht, Fehler unterliefen mitunter auch deutschen Dichtern! — Gewißlich! — Aber bei Heine liegt das stete und durchgehende Fehlen in seinem Wesen, aus dem er einmal nicht heraus kann und dem er immer verhaftet ist; denn Fehler und Fehlen sind bei ihm Regel. Hiefür ist nun gerade diese zweite Strophe der „Lorelei" ein besonders interessanter Beweisfall. Da läßt sich aus keiner Zeile feststellen, von wo aus er bzw. der Schauende sich in den Abend einstimmt, ob von irgendeinem beliebigen, nicht näher bestimmten, nur vermutbaren Berge aus, von einem Abhange im Rheintale, oder von einem Fahrzeuge auf dem Flusse, usw., — Und wie schließen sich gar die einzelnen Beobachtungen gegenseitig aus! „Die Luft ist kühl" und gleichzeitig ergießt die Sonne sich noch in vollem Schein über das Land und hellt es noch so, daß es nicht so dunkeln kann, wie Heine es beobachtet zu haben glauben machen will. Sie leuchtet auch von den Bergen wider, so daß selbst im Rheintal noch ungeminderte Helligkeit andauern muß. Weiter, welcher Mißgriff ist auch mit dem Wort Abendsonnenschein getan, durch das Heine die ganze bisherige Einstimmung zerstört! Schon rein lautlich beschwert „Abendsonnenschein", das des Juden Vorliebe für möglichst stimmhafte S-Laute, in der Nähe von O-Selbstlauten und für theatralische Blend- und Prunkworte verrät, übermäßig den rhythmischen Gang und die Melodie der Sprache. — Und wie kraß fehlt Heine auch mit der Wendung: Der Gipfel des Berges funkelt im Abendsonnenschein. Überdenken wir einmal diesen Satz in seiner reinen Form: ein Berggipfel funkelt! Mit Gipfel verbindet sich die Vorstellung des Breiten, Klobigen, Festen, Unbeweglichen; und mit Funkeln schließt sich Zierliches, Quickes, Kleinräumliches, Feines und Beweglichkeit begriffinhaltlich zusammen. Sterne, Eiskristalle, hellschliffige Steine, Wasserspiele, Tränen, Augen, Geschmeide und dergleichen mehr funkeln und blinken; niemals aber ein Berggipfel, ausgenommen für Heine! Ein Berggipfel schimmert, flimmert bei Abendröte in rötlichem Saume, flammt, loht, leuchtet auf, brennt, glüht, blutet, vielleicht einem besonders empfindlichen Deutschen, niemals aber funkelt er. Sprachlich gefühllos, spannt Heine diese drei Begriffe Berggipfel, funkeln und Abendsonnenschein zusammen; Begriffe, die ihrem Vorstellungsinhalte nach miteinander nicht Glieder zu einem neuen, schönen Ganzen sein können. — Und noch eine leise Unstimmigkeit hat sich in diese Wendung eingemengt: bescheint und beleuchtet die Abendsonne den (erwähnten) Gipfel oder erglüht er in ihr, indem sie hinter ihm zur Küste geht. — Alle diese Fehler sind Heines wägender Reflexion entgangen. Er konnte dies überhaupt nicht bemerken, ihm ist es ja nicht mit in die Wiege gegeben, wie ein Deutscher schlechthin zu empfinden, geschweige denn so zart und fein, ergreifend und herrlich einfach zu fühlen wie ein Eichendorff. Darüber hinaus gebricht es ihm auch an der Fähigkeit, die Stimmung dieser Strophe wohlgestaltet und übereinklingend in das Größere des Gesamtliedes einzugliedern und organisch einzuformen.

Digitized by Google

Wilhelm Stapel hat nicht recht, wenn er die Strophen beider für gleichwertig hält! Nein, nur die Eichendorffsche ist echt, wahr, erlebt und künstlerisch gestaltet. Eichendorff schlägt — dies Bild sei mir erlaubt — eine Saite auf dem Instrument seines Dichtens an, läßt sie klingen, bis zum letzten Zittern, greift dann erst eine zweite, zum ersten passende und verwandte, dann eine dritte zu wohlabgerundetem Akkord, läßt hierzu auch alle Obertöne aus seinem dichterischen Gemüte herausschwingen in edler, gemessener Harmonie. Auch Heine zieht in seiner Loreleistrophe eine Saite, aber nach Art des Rhapsoden, unvermittelt reißt er gleich an einer zweiten, schwirrt eine dritte, vierte effekthaschend, pathetisch und nach seiner Laune, läßt sie alle, zueinander unabgestuft, mißtönig grell zusammenklingen.

Eichendorff läßt nicht außer acht, daß seine Strophe nur ein Glied des gesamten Gedichtes ist; eine Übergangsstimmung, ein Überleitungsmotiv und -akkord zum ganzen großen Thema des Gedichtes[29]. Seine Strophe ist die vierte im Gedicht, wie wunderbar fügt sie sich nun ein. Schon aus der Anfangszeile spürt man, daß die Strophe Fortsetzung ist: „Ringsum waren schon" — währenddessen die vorhergehende(n) Strophe(n) erzählt wurde(n) — „verdunkelt die Täler und der Rhein"; und der Faden des Gesamtliedes ist deutlich sichtbar: „in ihrem Brautschmuck funkelt . . ."; wer diese Braut ist, darüber müssen eben andere Strophen Auskunft geben. Und „Nur noch der Abendschein" weist ebenfalls noch vor und zurück: früher war es noch nicht so dunkel, vielleicht stand die Braut auch nicht im Freien draußen; und später wird auch diesen letzte Schein der Abendsonne der dunkle Schleier vollständiger Nacht verlöschen machen. Und daß es Nacht wird, ist Gleichung für vergangenes, entschwundenes, helles Glück! Nacht, in der man sich nach dem Strahl des Tages und des Lichtes hoffend sehnt! Und fügt sich so dies Gesetzlein nicht trefflich in die Stimmung des Gesamtgedichtes, eben wie ein wohlabgestimmter Akkord in ein größeres, gleichgerichtetes, gleichtonstufiges Thema?!

Bei Heines zweiter Loreleistrophe läuft kein Strang nach vor- oder rückwärts, verbindend zu den anderen Gedichtsabschnitten. Die Strophe für sich allein könnte ein Gedichtchen sein oder könnte den ersten Vierzeiler der „Lorelei" bilden, wäre dann genau so armselig an die anderen Strophen geleimt, wie jetzt die erste Strophe oder wie sie selbst als zweite ist. Sie könnte, so wie sie es jetzt bei der „Lorelei" ist, aber auch mit jedem beliebigen Gedichte jederlei Inhalts verbunden, eingeklittert und eingezwängt werden. Denn das Leid des Schiffers um die schöne Lorelei ist mit keinem Worte der vier Zeilen auch nur leise angedeutet. Die Strophe ist völlig für sich stehend, nur ein blasser, wahrheitsungetreuer Versuch „in deutscher Abstimmung zu machen". Ein launischer Einfall, den Heine in der „Lorelei" verwendet, aus seiner geschmeichelten Eitelkeit heraus, nur weil er ihn hat. — Und diese Strophe ist

[29] Allerdings ist aus der Strophe allein nicht auszumachen, ob die in ihr sich ausdrückende mildernste Abendstimmung nicht als Kontrast zu irgendwelcher tragischer Seelenunruhe der „Braut" von Eichendorff ersonnen sein mag. Aber auch dies ändert nichts an der vorbildlichen Einfügung der Strophe.

Digitized by Google

noch die beste vom ganzen Gedicht. Was wäre nicht alles zur ersten zu sagen, die Hunderten von Gedichten verschiedensten Inhalts zum Eingang dienen könnte und zur „Lorelei“ in keiner inneren Bindung steht? Und was zu den übrigen? Ich kann es mir hier ersparen, ihre Kraftlosigkeit aufzuzeigen und in ihre triviale Sentimentalität hinabzusteigen, die zweite Strophe schon gibt den Wert des ganzen Gedichts.

„Belsazar.“

Man mag mir nun anderseits vielleicht einwenden, daß Heine nur deshalb mit der „Lorelei“ solches dichterisches Gelingen, wie es ihn sonst auszeichne, nicht zeigt, weil er sich eben in den gegebenen deutschen Stoff nicht so einzuleben vermocht hat als ein Eichendorff oder sonst irgendein anderer deutscher Dichter, und daß er mit einem Stoffe, der ihm mehr liegt, auch mehr Glück und Erfolg in der Gestaltung haben würde. Obwohl dieser Einwand an sich schon nicht gerade für eine besondere dichterische Begabung Heines spricht, will ich mich ihm dennoch nicht verschließen. Ich wähle auch *daher* als zweites Gedicht für meine Besprechung den „Belsazar“ aus, dessen Motive Heine schon seit den Kindheitstagen aus der Bibel bekannt gewesen sein dürften.

Mit der Bearbeitung dieses Stoffes nun, der nach Gehalt, Fabel, Idee, Thema ganz der Eigenart des Judentums entsprungen ist, dürfte sich Heine nun wohl als meisterlicher und zielsicherer Gestalter tiefer menschlicher Erregung und Handlungsweise zeigen?

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.
2. Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackerts, da lärmt des Königs Troß.
3. Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.
4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,
und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.
6. Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.
7. Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
8. Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.
9. Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
10. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.
11. Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Digitized by Google

12. Und er leert ihn haſtig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit ſchäumendem Mund:
13. Jehovah! Dir künd ich auf ewig Hohn —
Ich bin der König von Babylon!
14. Doch kaum das grauſe Wort verklang,
Dem König wards heimlich im Buſen bang.
15. Das gellende Lachen verſtummte zumal,
Es wurde leichenſtill im Saal.
16. Und ſieh! Und ſieh! An weißer Wand
Da kam's hervor wie Menſchenhand;
17. Und ſchrieb, und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer und ſchrieb und ſchwand.
18. Der König ſtieren Blicks daſaß,
Mit ſchlotternden Knien und totenblaß.
19. Die Knechteſchar ſaß kalt durchgraut,
Und ſaß gar ſtill, gab keinen Laut.
20. Die Magier kamen, doch keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.
21. Belſazar ward aber in ſelbiger Nacht,
Von ſeinen Knechten umgebracht.

Ungewollt hat Heine ſchon durch die Auswahl dieſes Stoffes bewieſen, wie ſehr er ſelbſt, im Unterbewußtſein, ganz und gar dem Judentum verwachſen iſt. Der Stoff birgt in erhöhtem Maße die Gefahr der Zerſetzung nordiſch (= abendländiſch) ſeeliſcher Vorſtellungen und ſittlicher Haltung in ſich. Mit betonter Einſeitigkeit lehnt ſich Heine nur an die altteſtamentliche Quelle, Buch Daniel V, 1—9 und 30, vom Tode des Chaldäerkönigs Belſazar an[30]. — Dieſer Stoff an ſich würde noch nicht zur Verurteilung und Ablehnung der Ballade führen. Aber was alles macht nicht Heine mit ihm! Mit zyniſcher, niedriger Freude, anſcheinend weil es ſo ſeinem Weſen ungemein entſpricht, zeichnet er die Hauptperſon des Gedichtes in abgrundtiefer, abſcheulicher, unſeren Widerwillen und Ekel heraufbeſchwörender Charakterhaltung. Belſazar iſt nämlich mit einer Würde verſehen, die ihn uns von vorneherein, angenommen wenn wir keine Ahnung von der Fabel des Gedichtes hätten, als eine Perſönlichkeit wahrhaft königlichen und hehren Adels erwarten läßt. — Ein König iſt Belſazar! Doch ein König, der alles andere, nur kein König iſt! Ein König ohne königliche Königlichkeit! Der nicht durch königliche Taten und fürſtliche Handlungen in wägender Beſonnenheit ſich als Herrſcher offenbart! Der nicht, gleich Goethes König in Thule, entkleidet aller Pflichten, Geſchäfte und Sorgen, die ein Fürſt zu tragen hat, als ſchlichter, einfacher Menſch zu hoheitsvoller, herrenhafter, wahrlich eines Königs würdiger Seelengröße aufſteigt! Nein, ſondern als einen gemeinen, nied-

[30] Dies treibt er bis zu wörtlicher Übernahme ganzer Stellen (nach Luthers Bibel), ſo z. B. Strophe 21 aus Daniel V, 30, Aber in der ſelbigen Nacht ward der Chaldäerkönig Belſazar getötet! (Die Entſprechungen ſind hervorgehoben!)

Digitized by Google

rigen Gesellen von klüftetiefer Schlechtigkeit führt Heine diesen Belsazar vor, dessen ganzes Handeln anscheinend nur in übermäßigen, prassenden, besinnungraubenden Saufgelagen, gräßlichem Freveln, verabscheuungswertem Tempelschänden und Gottheitlästern besteht und aufgeht.

Und der Aufbau, wenn ich überhaupt bei dieser Ballade dies Wort anzuwenden berechtigt bin, ist er nicht trotz aller geschickten Aufmachung, eine planvolle Komponierung läge dem „Belsazar" zugrunde, nur bis zu einem Anscheine gediehen! — Ich gehe vom Schluß aus: eine Katastrophe[31], König Belsazar wird von seinen Knechten umgebracht. Wieso kommt es zu dem? Welcher Konflikt stand zwischen den Dienern und ihrem Herrn, daß es zu diesem Ende kam, ja kommen mußte? Heine exponiert gar keinen; ja vielmehr im Gegenteil: Herr und Knechte sind ein und desselben Verbrechens schuldig, Herr und Knechte sind eins in der Verhöhnung fremden göttlichen Wesens. Wollte man vielleicht meinen, die Knechte seien eine Art rächendes Werkzeug der beleidigten Gottheit, warum dann die schreiende Ungerechtigkeit einer Bestrafung des schuldigen Belsazars und einer Strafosigkeit der gleichschuldigen Diener! Oder sollte Belsazar nur aus Zufall von seinen Troßleuten in ihrer besinnungslosen Trunkenheit und in ihrem Schreckduſel getötet worden sein? Dann ist „Belsazar" wahrlich fern von jeder Art Balladenkunst! Im übrigen ist für diesen todbringenden Rauscherzeß der Knechte kein näherer Anhalt im Gedichte gegeben. — Nach der Höhe, die gewißlich in der frevelhaften Gottheitslästerung durch Belsazar besteht, liegt der Konflikt aber nicht in einer zwingenden inneren Spannung zwischen dem König und seinen Untergebenen, sondern in einer tiefen, aber nicht näher aufgeklärten Gegnerschaft des Königs von Babylon zum Gotte eines fremden Volkes. — Und im Vorspiel, in der Exposition der ganzen Ballade, ist weder der eine Konfliktstoff, der in die Ermordung Belsazars durch seine Knechteschar ausläuft, überhaupt nur mit einem Striche angedeutet, noch mit kräftigen Zügen das angebahnt, was die schauerliche mündliche Auseinandersetzung Belsazars mit Jehovah als Höhe rechtfertigen ließe. — So ist denn der Fortgang der Ballade — König-Gott — und dies ist nur eine einseitige Relation, ohne den folgerechten, berechtigten Schluß; und der tatsächliche Schluß hinwiederum, das effektvolle Totschlagen des Königs, ist weder psychologisch noch handlungsgemäß durch entsprechende, aufgerollte Spannungsgegebenheiten vorbereitet.

Ist so schon im Grundgerüst der „Belsazar" fern jeder harmonischer Architektonik, dann ist es auch nicht verwunderlich, daß Heines balladendramatische Hand an Motiven, die spannungserhöhend und steigernd wirken sollen, vorbeigreift. Er führt recht unglücklich die Schere, mit der er das, was er für seinen Zweck brauchbar glaubte, aus der biblischen Danielgeschichte herausgeschnitten hat: so vermeint er z. B. das Motiv von der geisterhaften, an der Wand schreibenden Hand ohne weiteres übernehmen zu können, ohne bis ins letzte zu bedenken, was sie eigentlich im weiteren Ablauf des Gedichtes bezwecken soll! Als etwaige Warnung hätte sie nur vor der Gotteslästerung

[31] Sachwissenschaftlich zu begreifen!

Digitized by Google

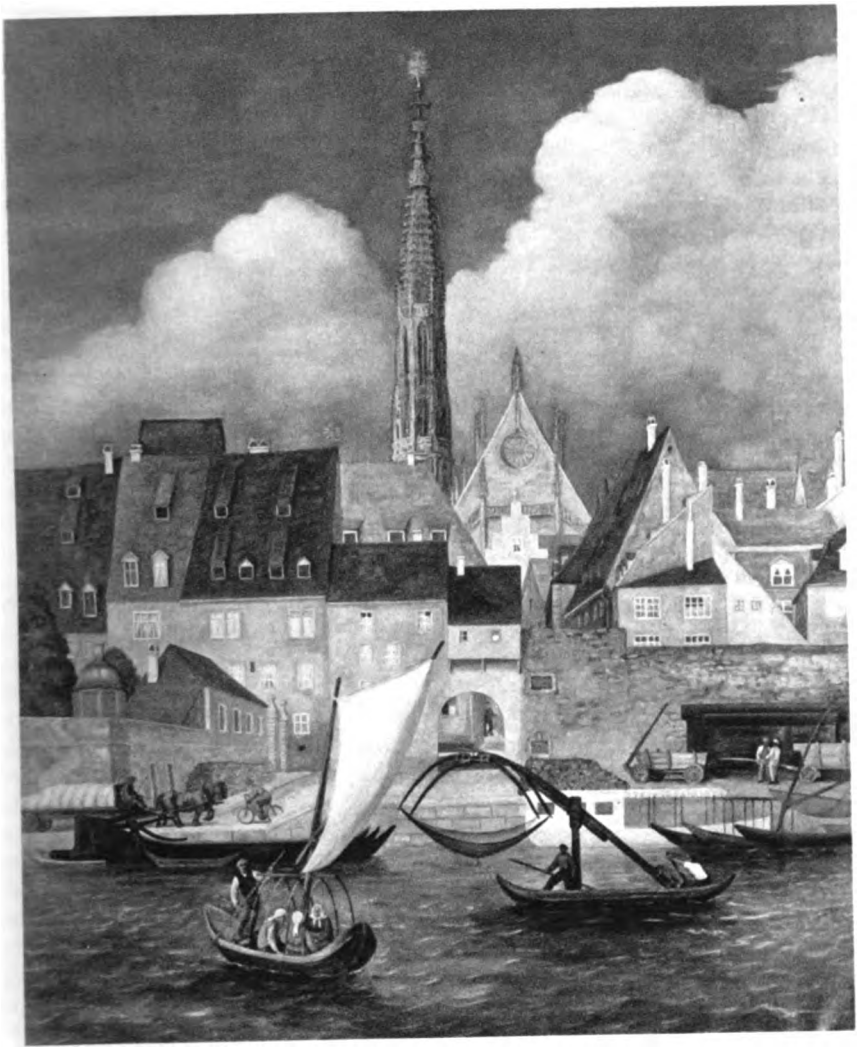
einen Sinn; sie ist aber auch nicht Vorbote schlimmen Geschehens, denn die Zeichen, die sie schreibt, werden — im Gegensatz zum Bericht der Danielstelle — nicht ausgelegt. So erweist dieser Umstand nur Heines Unvermögen zu prüfen, zu ordnen und auszuscheiden: Unwesentliches im Hinblick auf ein Höheres, ein größeres Ganzes. Bleibt also nur das eine übrig, anzunehmen, das Motiv von der spukhaften Hand sei um des Effektes willen da.

Wie wenig sich aber Heine auch in anderer Hinsicht auf das Thema und den Angelpunkt der Ballade „Belsazar" zu konzentrieren versteht, zeigt auch folgendes: bei Goethes „König in Thule" und Heines „Belsazar" sollen die Titelträger auch die tatsächlichen Handlungs- und Geschehensträger sein. Bei Goethe ist der alte Herrscher von Thule der Mittelpunkt, um den und aus dem in genialster, deutscher Gestaltungskunst die gesamte Ballade wie ein edler, klarer Kristall gewachsen ist. Aufbau, Idee, Anschauung, Stimmung, Stil und Sprache, ja selbst kleinste grammatische Einzelheiten sind auf den König hin ausgerichtet. Durch alle sechs Strophen ist seine Person unter 16 Fällen dreizehnmal logisches Subjekt, und auch in den drei Ausfällen ist der gedankliche und formale Satzaufbau auf den Alten von Thule hinauslaufend. Bei Heine hingegen wird Belsazar als Subjekt nicht nur von vielen anderen (Mitternacht, Babylon, Knechte, Knechteschar, Diener, Troß, Knecht, Becher, Gerät, Wangen, Magier, Hand, keiner usw.) in den Hintergrund gedrängt, sondern als Führender des Erzählungsfadens ganze Abschnitte hindurch ausgeschaltet.

So versagte der „reflektierende" Geist Heines beim Aufbau seines „Belsazar" vollständig. Deshalb darf man auch nicht erwarten, daß sich beim stilistischen und sprachlichen Ausbau seine Zulänglichkeit ergeben wird. Unter vielen nur einiges zur Beleuchtung. Die mehrmaligen, etwas Sprachdürftigkeit verratenden Reime auf —a(a)(h)l und —and können noch mit ungestrengem Blick, da doch das ganze Gedicht nur eine schlechte, gereimte Nacherzählung der Danielstelle ist, in Kauf genommen werden. Unmöglich aber können fragliche, sinnentzweiende Worterfindungen und unglaubliche Sprachunrichtigkeiten ohne Tadel hinwegkommen. Da ist ein „grauses" Wort (Nr. 14) schrecklich und unmöglich. Und die Verbindung „Hohn künden" (Nr. 13) ein Hohn auf unsere Sprache. Was tut es daneben, wenn Heine den König wie einen Ochsen „störrig" sein läßt (Nr. 5) und das Wort „Mut" (Nr. 6. u. 7) sinnfalsch gebraucht, sowie natürlich nicht den leisen Unterschied zwischen einem Toten und einer Leiche herausfühlt, indem er statt ‚totenstill' „leichenstill" und statt ‚leichenblaß' „totenblaß" sagt; ganz und gar zu schweigen vom Lapsus, daß er mit „Buchstaben" und „Schrift" (Nr. 17 u. 20) unentzifferbare Zeichen benennt; oder davon, daß er grammatische Böcke schießt: „viel gülden Gerät auf dem Haupt, das . . ." (Nr. 10) eine Beziehung, die sich, da sie grammatische Zweideutigkeit einschließt, ein Dichter von jenem Rang, der Heine zukommen soll, nicht leisten darf; oder wenn er gar „einen heiligen Becher" füllt „bis am Rand".

Und das unterstand man sich, großartige Sprache zu preisen. Heine hat nur eine seichte Kenntnis unserer Sprache und ihrer Beherrschung. Das weist auch der Stil dieses Gedichtes auf. — Man hat auch für den „Belsazar"

Digitized by Google



Georg Ehmig: „Mainansicht in Würzburg"

Digitized by Google

Digitized by Google

nach Vorbildern gesucht. Bartels[32] glaubt an eine Einwirkung der englischen Balladen „Erlkönigs Tochter" und „Drei Fragen" auf den Stil und von Uhlands „Der Knecht hat erschlagen den edlen Herrn" (richtig: „. . . hat erstochen . . ."[33]) auf die Stimmung und die Form des „Belsazar". Ich schließe mich dem nicht an. Wohl aber halte ich es für gegeben, daß nach Szenerie und sprachlichen Ausdruck Goethes „König in Thule" deutlich aus dem „Belsazar" herauszuspüren ist[34]. — Im großen und ganzen ist der Stil Heines „ureigenstes" Verdienst. Mit primitiven, üblen Mittelchen und Prisen versucht er sich durch die ganze Ballade hindurch in der Kunst, gruseln zu lehren: Mitternacht, stumme Ruhe, wogendes Gelage, entsetzliche Ausgelassenheit, Lästerung eines überirdischen Wesens, Erscheinung einer geheimnisvollen Hand auf weißer Wand, Schrecken, schlotternde Gebeine, Mord usw. Das sind für Heine die zugkräftigen, effektvollen Pillen, die in schlechtrechte Form von ihm gepreßt werden. — Alle Stimmungen, Zustände, Vorgänge nun erzählt er von A bis Z in der flachberichteten Manier eines sensationslüsternen Schmocks. Schwerfällig, fast schleppend, ist der Gang der wortreichen Erzählung: vor allem der Strophe 1—12, 14, 15, 17—21. Von einer jagenden, Schlag für Schlag drängenden Hast, von einem unaufhaltsamen, ins Unheil rennenden Vorwärts ist keine Spur. Nur die pathetischen, doch kraftlosen Strophen 13 und 16 fallen aus dem schwatzhaften Trott heraus. Die Strophe 13 ist — charakteristisch jüdisch — sprachlich ohne letzmögliche Ballung, ohne Wucht: das schlechte „Dir künd' ich Hohn!" und das schwache, unserem Ohre protzig-jüdisch gesprochene „Ich bin der König von Babylon!" statt einfach das wirklich hohnvolle, schlagend eindringliche „Ich! — Der König von Babylon!"! In Strophe 16 springt Heines täuschende, gleißnerische Virtuosität zu einem rascheren Tempo nochmals an. In Strophe 17 ist dieses Tempo schon nicht mehr eingehalten, wird auch in den folgenden Strophen nicht mehr erreicht, und versandet schließlich mit Strophe 21 in jener prophetalen Belehrsamkeit, die die Tendenz des Gedichtes offenbart: Jehovah und damit das „auserwählte Volk" in Triumph über seinen Widersachern und fremden Königen! Und das ist der Ballade Kern! Haben wir Deutsche eine solche freche Ballade im lyrischen Schatze unseres Volkes not? Sollen wir solchen uns unnützen Plunder weiterhin aufbewahren? Und soll der „Schöpfer" solchen Krams von „deutschen Literaturgeschichten" unserer Jugend für alle Zukunft zur Verehrung vorgeschlagen werden? —

Aber Heines Frechheit im „Belsazar" wird noch überboten durch das, was er an zügellosen Zynismus in das folgende Gedicht, um das in der ganzen

[32] Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. Seite 110.

[33] Die Strophenform dieser herrlichen Uhlandballade ist zwar die gleiche. Keineswegs aber kann sich Heines „Belsazar" auch nur im geringsten mit ihr messen!

[34] Die 4. und 5. Strophe des „König in Thule", gedichtet Frühjahr 1774 (siehe: Heinemann, Goethes Werke. Bibliogr. Institut, Leipzig. 1908. Bd. 1, S. 374 f.), hat für das Milieu Pate gestanden. Einzelne Wörter (dazu im Reim!) Königsmal, (Königs-)saal, Heiliger Becher sind übernommen. (In der oben zitierten Danielstelle findet sich nirgends das Wort Becher und heilig.)

Digitized by Google

Welt ein kultischer Tanz aufgeführt worden ist und noch wird, hineingelegt hat.

„Die Grenadiere."

Auch hier dämmert Heine bei der Wahl des Stoffes aus dem Unterbewußtsein eine jüdische Erinnerung auf: das schemenhafte Bild von der babylonischen Gefangenschaft der Juden, von ihrer Wanderschaft durch fremde, ungastliche Lande und ihrer Sehnsucht nach dem „Gelobten Lande".

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Den Vorwurf zur Ballade, die in eine volkstümliche Abart der erneuerten Nibelungenstrophe gekleidet ist, hat Heine wohl in einem Jugenderlebnis erhalten. Nach Napoleons unglückseligem Feldzug nach Rußland (1812) schleppten sich versprengte, jammervolle Haufen seiner zertrümmerten Armee müde, herabgekommen und niedergeschlagen durch die Länder und Städte Deutschlands nach Frankreich. — So sind denn diese „Grenadiere" Splitter jenes großen, zerfallenen Heeres. Es ist keine stolze, selbstbewußte, aufrechte, heldisch starke Zeichnung, in der die beiden erscheinen. Innerlich zu Tode müde, resignierende, sich in das Geschick ohne Aufbäumung ergebende Menschen sind es, Menschen, in denen nicht einmal ein Funke von vor- und aufwärtstreibenden, in kämpferischen Taten sich auswirkendem Streben aufblitzt. Weil Heine ausgreifendes Kämpfertum fehlt, kann er auch seinen Gestalten nicht dessen Wesenheiten einblasen; so sind denn seine Grenadiere Menschen, die nicht einmal mehr den blassen, „getreuen" Wunsch aufbringen, ihren noch lebenden (!), nur gefangenen Kaiser wenigstens zu sehen, wenn sie ihm schon nicht ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit versichern, zu schweigen gar davon, daß die beiden in fester Entschlossenheit andere Gefährten anfeuern und sammeln, um den kaiserlichen Herrn aus der Gefangenschaft herauszuhauen, und um in neuen Taten und Zügen ihrem Napoleon neue herrliche Siege und Lorbeeren zu erkämpfen. Es sind zwei wahrlich klägliche Gestalten, die den Namen Grenadier, der doch einen Fußsoldaten ausgesuchter Körpergröße und besonderer Tüchtigkeit bezeichnet, beschämen[35] und dem sie zur Schande gereichen, und die bar jedes Mannestums nur ihre „Köpfe hangen lassen". — (Dieses „hangen" ist auch ein Beweis dafür, daß Heine die Türen zu ordent-

[35] Es ist interessant, daß Heine Begriffe wie Grenadier, König (Belsazar), die etwas Gehobenes, besonders Achtungswertes, Auserlesenes beinhalten, immer wieder von der Höhe herabzieht, auf der sie sich in unserer deutschen Geistes- und Sprachwelt befinden, indem er zu Trägern ihrer „Inhalte" Achtelmänner, ja Untermenschen macht! Das ist typisch! Jüdische Herab- und Zersetzung!

Digitized by Google

licher Kenntnis der deutschen Sprache verschlossen sind.) — Die „Grenadiere" trauern nur und brechen in Tränen aus (!) ob kläglicher Kunde („kläglich" statt beklagenswert! Wieder ein Fehler!). Aber wirklich kläglich, ja niederschmetternd nichtig ist die Art, mit der Heine nun „Treue", die doch der Leitgedanke der Ballade sein soll, „in den Mittelpunkt rückt", „in den Höhepunkten des Gedichtes gestaltet", und wie er diese „Treue" „über jeden Zweifel erhaben, hellstrahlend motiviert leuchten läßt". Und wahrhaft beklagenswert ist es, daß Literarhistoriker in dieser Ballade eine Verherrlichung des soldatischen Gefolgschafts- und Treuegedankens sehen, eine Verherrlichung, würdig unter die allererſten und allerbesten der Welt gezählt zu werden.

3. Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

4. Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit Dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

5. Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Waren die ersten beiden Strophen in epischer Breite, etwas langatmig zu ganz allgemeiner Einführung verfaßt, so führen diese drei auf die Höhe. In virtuoser Aufmachung gipfelt sie in einem „Lamentationsgespräch" der beiden Veteranen, in der nun Heine den Begriff „Treue" nach seiner Weise auslegt. Treue, „der abgöttische Enthusiasmus, der Weib und Kind aufgibt (!!), wenn es die Befreiung (!!) des gefangenen Kaisers gilt", sagt oberflächlich, leichtfertig der Literaturprofessor Salzer (Liter. Gesch. S. 1662). Eine solche Treue sollen die Grenadiere haben! So großartig soll ihre Treue sein! — Ich finde solche Treue aber nicht! Gewiß ist, um die Treue in rechter Bestrahlung zu zeigen, das die Seele eines Vaters, Gatten und Soldaten zutiefst erschütternde Motiv „Weib und Kind" von Heine hier auch aufs Tapet gebracht. Doch wie ist dieses Motiv, das nun die Möglichkeit einer gewaltigen, trotzigen, polaren Spannung zwischen „Treue gegen den Feldherrn" und „Vater- bzw. Gattenpflicht" gibt, gefaßt? Mit welcher Stärke, Bedeutsamkeit und mit welchem künstlerischen Nachdruck durchgeführt? Es ist schon rein äußerlich keine schwere, erregte Auseinandersetzung! Ist doch der „andere" Grenadier mehr in der Rolle eines Statisten gehalten, der nur ein einziges Mal den Redestrom des „einen" mit dem Einwande unterbricht, nicht sterben zu können, da daheim die Seinen harrten. Es ist also schon rein formal keine Rede und Gegenrede, kein Schlag auf Schlag. Keine gleichgewichtige Verteilung des Für und Wider auf beide Grenadiere, wie das sonst wirkliche Balladen von Weltruf kennzeichnet (z. B. Goethes „Erl-

Digitized by Google

könig", die schottische Ballade „Edward"). — Und innerlich ringen sich auch nicht die beiden nach hartem Konflikte, Schwanken in ihrer Charakterhaltung und Seelenkampfe zu leuchtender, zwingender, beispielgebender Treue empor, sondern nur unorganisch in gemachter Literatenmanier wird hier von Heine Streit zwischen Pflicht und Pflicht vorgetäuscht. — Wie gesagt, das Motiv „Weib, Kind" ist zwar herangeführt, wird aber nicht tief ausgeschöpft. Von vorneherein ist der „andere" erfüllt vom Gedanken „Weib, Kind". Er kommt gar nicht in einen seelischen Konflikt: entweder Erfüllung dieses Gedankens oder soldatische Treuepflicht. Er wählt auch nicht wie an einer seelischen Wegscheide zwischen den beiden entgegengesetzten Charakterwegen, nein, sondern er ist, ohne daß also eine seelisch-charakterliche Entwicklung in ihm von Heine gezeigt wird, von Anfang an überhaupt nur von dem Wunsche, der für ihn ein endgültiger ist, erfüllt und beseelt, heimzukommen zu seinem Weib und Kind. Und auch der „eine" Grenadier wird ebenfalls nicht in einer seelischen Entwicklung gezeigt. Auf ihn hat der spannungbergende Hinweis des „andern" auf „Weib und Kind" keine Wirkung, ist er doch *ohne* Familie! Das ist aus seinen Worten: „Was schert mich Weib, was schert mich Kind" und „Laß sie betteln gehn" — „*Laß sie*" bezieht sich ausdrücklich auf den „andern" — und aus des „andern": „Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus" zu entnehmen. Überdies ist im ganzen weiteren Gedichte kein geringster Hinweis, aus dem, eine Familie dieses „einen" Grenadiers anzunehmen, gerechtfertigt wäre. Er ist also in dieser Hinsicht ungebunden und kann seinem „weit beff'rem Verlangen" nachgehen. — Und da ist wieder so ein kleines jüdisches Merkmal: Heine *tapiert* in marktschreierischer Art seelische Haltung und Werte. Und sehr dichterisch ist diese sogenannte direkte Charakterisierungsmethode nun gerade nicht.

Aber auch die Lautung, der Tonfall und die Sprachmelodie einzelner Sätze in diesen drei Strophen sind musterhaftes, vom jungen Heine noch nicht abgestreiftes Jiddisch, und zwar so rein, wie man es heute nur mehr in osteuropäischen Kaffeehäusern vernehmen kann: Wos schert mech Waib — dazu noch die typische Geste, beide Hände mit den Daumen in den Achselhöhlen verklemmt —, wos schert mech Kchind, ich troch wait beßres Verlongne! Und wenn der jüdische Literat Richard Moritz Meyer sich unterfängt, natürlich in der Absicht *also* Heine gar sehr zu loben, das „*Laß sie betteln gehn*" als direkt aus der altschottischen Ballade „Edward" (nach Herders: „Stimmen der Völker in Liedern") übernommen zu erklären[36], so bietet er unbewußt den germanischen Widerspiegel eines solchen Seelenverhaltens. Meyer, als Jude, fühlt es nicht wie jüdisch Heine seinen Satz faßt: Laß se betteln gehe, wenn se ... Wie blaß, zerflossen nur dieses „*betteln gehn*" allein ist entgegen dem germanisch empfundenen, menschlich harten, wie es der „Edward"-Ballade eben dem ganzen Inhalte nach entspricht, und wortkargen:

[36] Daß Heine die Ballade „Edward" sicher gekannt und daß sie auf ihn nachhaltigen Eindruck gelassen hat, zeigt ihre Verwendung in seinem Jugendwerke, dem Trauerspiele: *William Ratcliff* (verfaßt im Jänner des Jahres 1822). Die Amme Margaretha singt gleich zu Beginn des Stückes: Was ist von Blut dein Schwert so roth? Edward, Edward? Siehe weiteres auch Szene 14 und 16.

Digitized by Google

/ Und was soll werden Dein Weib und Kind, / Wenn Du gehst über Meer? —! / Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn, / Mutter, Mutter! / — In der Tat so hätte die Zeile in Heines Gedicht ein ganz anderes Gesicht: Laß sie betteln, wenn sie hungrig sind!

Es mag, das sage auch ich, diese fünfte Strophe der „Grenadiere" von jener sechsten des „Edward" ausgelöst sein. Die Kehrzeile der 2., 5. und 9. Strophe der „Grenadiere" spricht mir auch dafür; denn „Der Kaiser, der Kaiser gefangen", „Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen" und „Den Kaiser, den Kaiser zu schützen" dürfte ebenfalls eine Nachbildung der eindringlichen Kehrzeilen und Kehrverse des „Edward" sein. Doch Heines wiederkehrende Verszeilen sind dem Jiddisch zugekehrt, besonders stark ist das zu empfinden bei der mit harten Kehllauten und ai-Zwielauten bespickten Zeile: mai Kaiser, mai Kaiser gefangen[37]! Auch verflachen hier diese drei Kehrzeilen — und auch das ist ein Merkmal für Heines Unkünstlertum — die Absicht und die Eigentümlichkeit jedes Kehrreims und seines Zwecks: durch stete, bzw. oftmalige Wiederholung, den Eindruck seelischer Bedrückung, Qual und großer Schwere zu geben. Im „Edward" sind die Kehrverse erschütternd wuchtig! Hier bei Heine kraft- und damit zwecklos!

6. Gewähr mir, Bruder jetzt eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst Du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wieherndes Rosse Getrabe.

9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Da steig ich, gewaffnet, hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

„Was wird er denn da wieder alles einzuwenden haben," wird sich der eine oder andere stille, verspätete Heinefechter ärgerlich denken: „natürlich wiederum Heines Sprachungenauigkeit, dann wieder das ‚falsche' Leiche (Nr. 6); gewiß auch die gleich von starken Verben gebildeten Imperative schwacher Zeitwörter ‚gewähr" (Nr. 6) ‚gürt' (Nr. 7); daß auch keine durchgehende Folgerichtigkeit bei dem Gebrauche dieser Imperative vorhanden ist; von Nr. 6, Zeile 1 bis Nr. 7, Zeile 4 sind alle Zeitwörter in der Befehls-

[37] Bekanntlich sind diese beim Sprechen durch Juden auffallend gebildet und intoniert!

Digitized by Google

form, aber einmal iſt dieſe ganze ſchöne Ordnung verpatzt durch ‚Sollſt Du aufs Herz mir legen‘ (Nr. 7, Z. 2). Weiters wird er natürlich an dem identiſchen Reim Grab / Grab (Nr. 9, Z. 1/3) Anſtoß nehmen und unter den in der ‚wortfreudigen‘ Einleitung der ‚Viſion‘ angeführten Requiſiten ſicherlich die Kartätſchentaſche als wichtigſtes Möbel zum Kriegshandwerk vermiſſen.“ Gewiß beanſtande ich all das auch ſo nebenbei. „Aber das könne er doch nicht leugnen,“ flüſtert eine durch Heine gerührte fromme Seele weiter, „daß hier in dieſen Schlußſtrophen eine unübertreffliche Steigerung in der Geſtaltung ſeeliſcher Erregtheit, eine wirklich künſtleriſche, wertvollſte Geſtaltung, ja eine einzige Hochleiſtung unter den Balladen der Weltliteratur gelungen iſt.“ Und doch kann ich auch hier nicht umhin, Freigebigkeit im Lobe über Heine mein Teil ſein zu laſſen. Ich nehme nicht an, daß man Nr. 8, Z. 4 und Nr. 9, Z. 1 als Muſter für Heines Sprachgenialität zitieren will: „und wiehernder Roſſe Getrabe“, „dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab“ und als Heines alleiniges Verdienſt hinſtellen wird. Die Begriffe Roß, wiehern, Getrabe liegen als Bauſteine zu einer Verbindung in unſerer Sprache unmittelbar nebeneinander. Und ſolche lautlich-rhythmiſche Malerei iſt eine Eigenheit unſerer Sprache, und wird ohne viel Aufwand an Geiſteskraft von manchem Primaner, ohne daß der ſich deswegen einbildet ein großer Dichter zu ſein, zuſammengebracht.

Und ich komme darüber nicht weg, feſtſtellen zu müſſen, daß Heine *auch hier nicht* bei ſeinem viſionären Bilde, durch harmoniſche Rundung und Geſchloſſenheit der Darſtellung vollkommene Künſtlerſchaft zeigt. Die Viſion realiſiert, das heißt das von Heine in die Zukunft Gelegte in der Gegenwart vor ſich gehend, erleichtert die Beleuchtung meiner Behauptung: Da liegt der tote Grenadier unten in ſeinem Grabe, *ſtill* wie eine Schildwache und *horcht*. Da *hört* er *Kanonengebrüll* und das *Getrabe wiehernder* Roſſe über ſeiner Totenſtätte. Und auf einmal kommt es ihm in den Sinn, daß dieſer Lärm von dem Heere ſeines Kaiſers herkommen möge[38]; er hört *Schwerter klirren* und *blitzen* (!). Und nun erſt hält er es nicht länger im Grabe aus, ſteigt in Waffen hervor und ſchützt den Kaiſer. Und der Fehler? Im *ganzen Kreiſe akuſtiſcher Wahrnehmungen* — es iſt faſt beluſtigend, mit welcher Promptheit dieſe unharmoniſchen Einſprengſel auftreten — wird *eine viſuelle* gemacht, die dazu noch deswegen unmöglich iſt, weil der Grenadier unten im Grabe die Schwerter wohl *klirren hören* aber *nicht blitzen ſehen* kann (blitzen aus Reimnot!).

Mich ſtört es ſehr, daß ein Traumbild, das die Erfüllung eines Wunſches in ferne, wolkenſchwanke *Zukunft* legt, letzthin dazu dienen ſoll, ſoldatiſche Gefolgſchaftstreue zu zeigen. Die nahe *Gegenwart*, der Kaiſer ſowohl wie auch die Grenadiere ſind nach Heines eigener Darlegung *am Leben*, bietet einem wahren Dichter eine ganze Reihe von ausſchöpfenswerten Möglichkeiten, was ich ja auch ſchon oben betont habe. — Aber an dieſem Traume iſt überdies unklar, ob der Grenadier, verſtorben, ſymboliſch unter den Fahnen einer

[38] Die Zeile 1 der Strophe 9 iſt wohl eine Art Zwiſchengedanke des Grenadiers. Auch reitet iſt hier nur akuſtiſch zu faſſen.

Digitized by Google

neuen Armee mitzieht, die der Kaiser, lebend und frei, gesammelt, oder einem Geisterheere des toten Napoleons sich anschließt.

So bleibt denn als Rest der ganzen Ballade von den „Grenadieren" nichts übrig als die Verherrlichung Frankreichs, Napoleons und eine ungeheuerlich freche, haßvolle Verhöhnung Deutschlands. Wie mußte eine derartige Verherrlichung in den Herzen aller guten Deutschen brennen, die vor wenigen Jahren[39] eben erst mit heiliger Inbrunst zum Schwerte gegriffen hatten und glückhaft die Tyrannei des korsischen Zwingherrn über Deutschland abschüttelten. „Die Grenadiere" sind ein Faustschlag wider die deutsche Seele, ein Faustschlag mit solcher Unverfrorenheit versetzt, die dazu gehören würde, heute, 1936, das Treiben der schwarzen Truppen der interalliierten Mächte nach dem Weltkriege im Rheinland zu lobpreisen. — Und dann ist Heine nicht ein Napoleonverehrer, wie deren etliche es auch unter uns Deutschen gibt, Napoleonbewunderer, die in würdevoller Haltung dem eigenen Volke gegenüber die Kraft und den Tatensturm des gewiß genialen Mannes bestaunen und die die Tragik seiner Persönlichkeit und die Größe seines Menschentums zu ergründen suchen. (Man denke an C. F. Meyer u. a.!) Nein! Heine ergeht sich aber nicht nur deshalb in triefender Huldigung vor Napoleon, weil dieser sein „legitimer Souverän" ist, sondern vor allem, weil er Deutschland haßt, und das er mit jeglichem, was er dichtet und schreibt, treffen und beschämen will! Und dieser Haß dringt auch aus der Lobpreisung des „wunden" Grenadiers heraus: Napoleon kommt dereinst wieder. Mit Kriegsmacht. Zum Kampfe zieht er los. — „Gegen wen?" kommt da die Frage. — Natürlich gegen die, die ihn geschlagen und gefangen gesetzt. Und das ist vor allem Deutschland. Und über diesem Deutschland werden nach dem Traum- und Wundschbilde Heines die Rosse der grande armée stampfen und die Dreifarbfahnen und Adler flattern! Und dieses Deutschland wird „zur Vergeltung" der siegreiche Kaiser durch seine Grenadiere brandschatzen lassen.

Das ist Heines versteckter Wunsch hier in den „Grenadieren", sein versteckter Wunsch in allen seinen anderen Pamphleten, Haß- und Hetzschriften über und gegen Deutschland! Und das dürfen und wollen wir dem „Dichter" und Menschen Heine niemals vergessen.

Endlich Schluß mit Heinrich Heine!

Damit bin ich nun an das Ende meiner Ausführungen gekommen. Ich legte dar, wie während des vergangenen Jahrhunderts in unserem Volke und darüber hinaus in Europa eine grundfalsche Ansicht über den Menschen und die Begabung „Heinrich Heine" von oberflächlichen Wissenschaftern und parteiisch dem Judentum verpflichteten Skribenten verbreitet wurde. Und ich führte an, wie deutsches Gefühl alsbald mühsam und mutig ein Netz durch das Leben und Schaffen Heines zog, um den Wert seines Charakters und seines Talentes zu erforschen. Und ich zeigte, wie durch die Maschen dieses

[39] Nach Heines eigener Angabe sollen „Die Grenadiere" 1816 geschrieben sein! Nach der angeblich zuverlässigeren Mitteilung seines Freundes Joseph Neunzig jedoch soll das Gedicht erst im Sommer 1819 entstanden sein. Siehe Heinrich Heines Werke, herausgegeben von Gustav Karpeles. Kritische Gesamtausgabe. Berlin 1887. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Bd. I. Seite 57 f.

Digitized by Google

form, aber einmal ist diese ganze schöne Ordnung verpatzt durch ‚Sollst Du aufs Herz mir legen' (Nr. 7, Z. 2). Weiters wird er natürlich an dem identischen Reim Grab / Grab (Nr. 9, Z. 1/3) Anstoß nehmen und unter den in der ‚wortfreudigen' Einleitung der ‚Vision' angeführten Requisiten sicherlich die Kartätschentasche als wichtigstes Möbel zum Kriegshandwerk vermissen." Gewiß beanstande ich all das auch so nebenbei. „Aber das könne er doch nicht leugnen," flüstert eine durch Heine gerührte fromme Seele weiter, „daß hier in diesen Schlußstrophen eine unübertreffliche Steigerung in der Gestaltung seelischer Erregtheit, eine wirklich künstlerische, wertvollste Gestaltung, ja eine einzige Hochleistung unter den Balladen der Weltliteratur gelungen ist." Und doch kann ich auch hier nicht umhin, Freigebigkeit im Lobe über Heine mein Teil sein zu lassen. Ich nehme nicht an, daß man Nr. 8, Z. 4 und Nr. 9, Z. 1 als Muster für Heines Sprachgenialität zitieren will: „und wiehernder Rosse Getrabe", „dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab" und als Heines alleiniges Verdienst hinstellen wird. Die Begriffe Roß, wiehern, Getrabe liegen als Bausteine zu einer Verbindung in unserer Sprache unmittelbar nebeneinander. Und solche lautlich-rhythmische Malerei ist eine Eigenheit unserer Sprache, und wird ohne viel Aufwand an Geisteskraft von manchem Primaner, ohne daß der sich deswegen einbildet ein großer Dichter zu sein, zusammengebracht.

Und ich komme darüber nicht weg, feststellen zu müssen, daß Heine auch hier nicht bei seinem visionären Bilde, durch harmonische Rundung und Geschlossenheit der Darstellung vollkommene Künstlerschaft zeigt. Die Vision realisiert, das heißt das von Heine in die Zukunft Gelegte in der Gegenwart vor sich gehend, erleichtert die Beleuchtung meiner Behauptung: Da liegt der tote Grenadier unten in seinem Grabe, still wie eine Schildwache und horcht. Da hört er Kanonengebrüll und das Getrabe wiehernder Rosse über seiner Totenstätte. Und auf einmal kommt es ihm in den Sinn, daß dieser Lärm von dem Heere seines Kaisers herkommen möge[38]; er hört Schwerter klirren und blitzen (!). Und nun erst hält er es nicht länger im Grabe aus, steigt in Waffen hervor und schützt den Kaiser. Und der Fehler? Im ganzen Kreise akustischer Wahrnehmungen — es ist fast belustigend, mit welcher Promptheit diese unharmonischen Einsprengsel auftreten — wird eine visuelle gemacht, die dazu noch deswegen unmöglich ist, weil der Grenadier unten im Grabe die Schwerter wohl klirren hören aber nicht blitzen sehen kann (blitzen aus Reimnot!).

Mich stört es sehr, daß ein Traumbild, das die Erfüllung eines Wunsches in ferne, wolkenschwanke Zukunft legt, letzthin dazu dienen soll, soldatische Gefolgschaftstreue zu zeigen. Die nahe Gegenwart, der Kaiser sowohl wie auch die Grenadiere sind nach Heines eigener Darlegung am Leben, bietet einem wahren Dichter eine ganze Reihe von ausschöpfenswerten Möglichkeiten, was ich ja auch schon oben betont habe. — Aber an diesem Traume ist überdies unklar, ob der Grenadier, verstorben, symbolisch unter den Fahnen einer

[38] Die Zeile 1 der Strophe 9 ist wohl eine Art Zwischengedanke des [illegible] Auch reitet ist hier nur akustisch zu fassen.

Digitized by Google

neuen Armee mitzieht, die der Kaiser, lebend und frei, gesammelt, oder einem Geisterheere des toten Napoleons sich anschließt.

So bleibt denn als Rest der ganzen Ballade von den „Grenadieren“ nichts übrig als die Verherrlichung Frankreichs, Napoleons und eine ungeheuerlich freche, haßvolle Verhöhnung Deutschlands. Wie mußte eine derartige Verherrlichung in den Herzen aller guten Deutschen brennen, die vor wenigen Jahren[39] eben erst mit heiliger Inbrunst zum Schwerte gegriffen hatten und glückhaft die Tyrannei des korsischen Zwingherrn über Deutschland abschüttelten. „Die Grenadiere“ sind ein Faustschlag wider die deutsche Seele, ein Faustschlag mit solcher Unverfrorenheit versetzt, die dazu gehören würde, heute, 1936, das Treiben der schwarzen Truppen der interalliierten Mächte nach dem Weltkriege im Rheinland zu lobpreisen. — Und dann ist Heine nicht ein Napoleonverehrer, wie deren etliche es auch unter uns Deutschen gibt, Napoleonbewunderer, die in würdevoller Haltung dem eigenen Volke gegenüber die Kraft und den Tatensturm des gewiß genialen Mannes bestaunen und die die Tragik seiner Persönlichkeit und die Größe seines Menschentums zu ergründen suchen. (Man denke an C. F. Meyer u. a.!) Nein! Heine ergeht sich aber nicht nur deshalb in triefender Huldigung vor Napoleon, weil dieser

[illegible] er Deutschland haßt, [illegible] ibt, treffen und be- [illegible] eilung des „[illegible]“ [illegible] it Bewegmacht. Zum [illegible] Frage. – Natürlich, [illegible] o das ist vor allem [illegible] h dem Traume [illegible]

[illegible]

Suchnetzes ein scheinbarer Wert Heines nach dem anderen hinausschlüpfte, zunächst der Unwert seiner ganzen Lebenshaltung, dann die Bedeutsamkeit und Gültigkeit seiner Leistung auf den einzelnen dichterischen Gebieten, und wie endlich bis heute die Meinung bestand, Heine sei wenigstens ein bedeutender Lyriker, insbesondere ein Balladendichter, und daß etliche seiner Stücke eine kostbare Bereicherung deutscher Lyrik seien. — Ich zog die Fangstränge des Netzes noch mehr an und wollte durch eingehende Prüfung offenbar machen, ob unser Volk auch mit diesen lyrischen Schöpfungen überhaupt einen Fang getan hat. Und ich besah in meiner Untersuchung vor den vielen anderen die drei „kostbaren, weltbekannten Ergüsse" Heineschen Geistes:

> die „Lorelei", ein Lied, seiner Grundlage nach deutschem Gemüte entsprungen; den „Belsazar", der aus der Geschichte und dem Milieu des jüdischen Volkes entstammt; und „Die Grenadiere", eine Ballade, die mehr oder weniger als Heines Erfindung angesprochen werden kann.

Ich zog damit schließlich die Schlingen gänzlich zusammen und fand im Netze nichts, was unserem Volke von Heines Lyrik für die Zukunft erhalten bleiben soll.

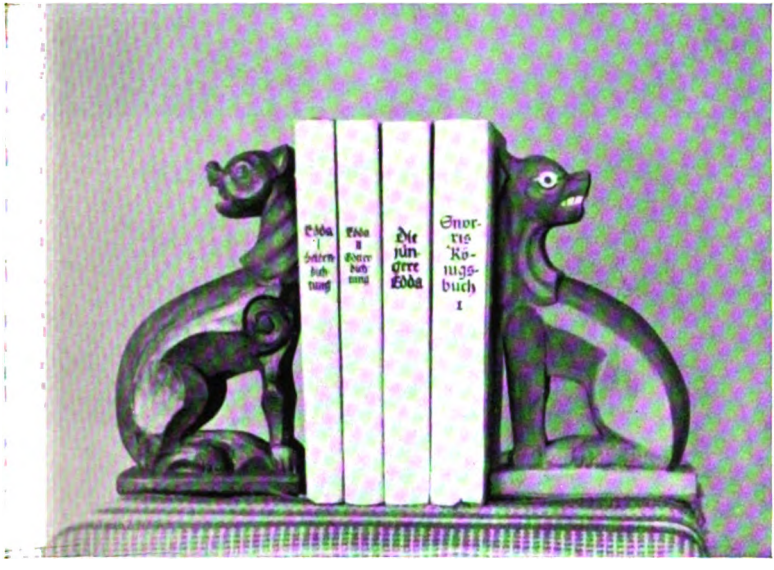
Als erste unumstößliche Tatsache ergibt sich nun, daß dem Gestalten Heines Wuchshaftigkeit, Harmonie, innere Rundung und Geschlossenheit mangelt; an ihrer Stelle machen sich trotz aller verstandesmäßigen „reflektierenden" Achtsamkeit, die er aufwendet, um das, was „aus der Tiefe seines Gemütes als geniales Gefühl" nicht aufsteigt, zu verbrämen, effekthaschende, blendende Schwätzereien sich breit; Stimmungsmomente und Motive, die er irgendwo in deutschem Schatze aufgelesen, vermengt durch Zufall und billigen Einfall, täuschen über seine eigene „dichterliche" Gemüt- und Gefühllosigkeit. So entsteht ihm ein Produkt, ein Mach- und Trugwerk, dessen Achse und Enden, Oben und Unten, dessen Einzelheiten und dessen seinsollende Glieder nicht nur in sich mißstaltet und unvollkommen sind, sondern sich auch kaum je einmal wirklich wie an- und eingegossen, geschmeidig und gelenk in das größere Ganze einpassen.

Heine verfährt bei seinem Dichten wie ein Baumeister, der vor aller Welt ruhmredend, einen modernen Zweckhochbau aufzurichten ankündet; wie ein Baumeister, der den Bau ohne genügend tiefes und richtiges Fundament beginnt; ihn mit stofflich nicht einander entsprechenden, ungleichwertigen Materialien aufführt; sich von alten, verfallenen Griechentempeln das Portal holt; für die Fensteröffnungen Spitzbögen einer gotischen Kirche sich kommen läßt; als Überdächer solcher Fenster Renaissancemuster bringt; als Schlot des Baues einen kugeligen Barockkirchturm verwendet und auf das Einrichten eines alle Stockwerke verbindenden Treppenhauses vergißt; und der schließlich nach Fertigstellung dieses Baues noch verlangt, als ein Großer, ja als Prophet einer neuen Baukunst bewundert zu werden. Solch ein „merkwürdiger Baumeister" der „deutschen Literatur" ist Heine.

Und als zweite Tatsache: In seinem Dichten verschiebt Heine alle Elemente, Ideen, Begriffe, Motive usw. immer, verbiegt, verflacht, ver-

Digitized by Google

Holzschnitzereien von Wolfgang Schultz



Bücherstützen

Digitized by Google

Suchnetzes ein scheinbarer Wert Heines nach dem anderen hinausschlüpfte, zunächst der Unwert seiner ganzen Lebenshaltung, dann die Bedeutsamkeit und Gültigkeit seiner Leistung auf den einzelnen dichterischen Gebieten, und wie endlich bis heute die Meinung bestand, Heine sei wenigstens ein bedeutender Lyriker, insbesondere ein Balladendichter, und daß etliche seiner Stücke eine kostbare Bereicherung deutscher Lyrik seien. — Ich zog die Fangstränge des Netzes noch mehr an und wollte durch eingehende Prüfung offenbar machen, ob unser Volk auch mit diesen lyrischen Schöpfungen überhaupt einen Fang getan hat. Und ich besah in meiner Untersuchung vor den vielen anderen die drei „kostbaren, weltbekannten Ergüsse" Heineschen Geistes:

> die „Lorelei", ein Lied, seiner Grundlage nach deutschem Gemüte entsprungen; den „Belsazar", der aus der Geschichte und dem Milieu des jüdischen Volkes entstammt; und „Die Grenadiere", eine Ballade, die mehr oder weniger als Heines Erfindung angesprochen werden kann.

Ich zog damit schließlich die Schlingen gänzlich zusammen und fand im Netze nichts, was unserem Volke von Heines Lyrik für die Zukunft erhalten bleiben soll.

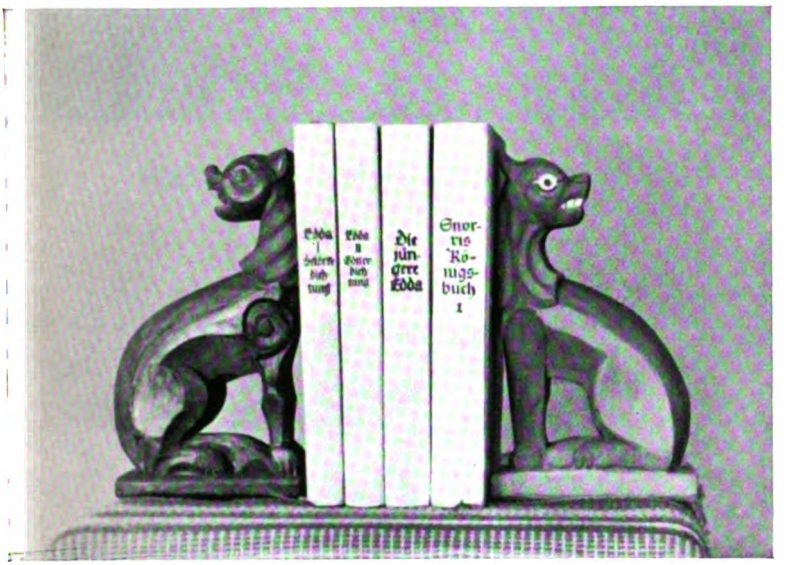
Als erste unumstößliche Tatsache ergibt sich nun, daß dem Gestalten Heines Wuchshaftigkeit, Harmonie, innere Rundung und Geschlossenheit mangelt; an ihrer Stelle machen sich trotz aller verstandesmäßigen „reflektierenden" Achtsamkeit, die er aufwendet, um das, was „aus der Tiefe seines Gemütes als geniales Gefühl" nicht aufsteigt, zu verbrämen, effekthaschende, blendende Schwätzereien sich breit; Stimmungsmomente und Motive, die er irgendwo in deutschem Schatze aufgelesen, vermengt durch Zufall und billigen Einfall, täuschen über seine eigene „dichterliche" Gemüt- und Gefühllosigkeit. So entsteht ihm ein Produkt, ein Mach- und Trugwerk, dessen Achse und Enden, Oben und Unten, dessen Einzelheiten und dessen seinsollende Glieder nicht nur in sich mißstaltet und unvollkommen sind, sondern sich auch kaum je einmal wirklich wie an- und eingegossen, geschmeidig und gelenk in das größere Ganze einpassen.

Heine verfährt bei seinem Dichten wie ein Baumeister, der vor aller Welt ruhmredend, einen modernen Zweckhochbau aufzurichten ankündet; wie ein Baumeister, der den Bau ohne genügend tiefes und richtiges Fundament beginnt; ihn mit stofflich nicht einander entsprechenden, ungleichwertigen Materialien aufführt; sich von alten, verfallenen Griechentempeln das Portal holt; für die Fensteröffnungen Spitzbögen einer gotischen Kirche sich kommen läßt; als Überdächer solcher Fenster Renaissancemuster bringt; als Schlot des Baues einen kugeligen Barockkirchturm verwendet und auf das Einrichten eines alle Stockwerke verbindenden Treppenhauses vergißt; und der schließlich nach Fertigstellung dieses Baues noch verlangt, als ein Großer, ja als Prophet einer neuen Baukunst bewundert zu werden. Solch ein [illegible] würdiger Baumeister" der „deutschen Literatur" ist Heine.

Und als zweite Tatsache: In seinem Dichten versch[illegible] Elemente, Ideen, Begriffe, Motive usw. immer, verbi[illegible]

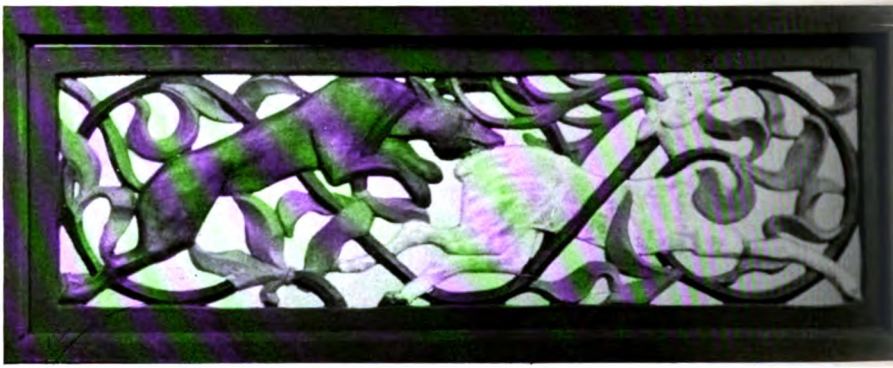
Digitized by Google

Holzschnitzereien von Wolfgang Schultz

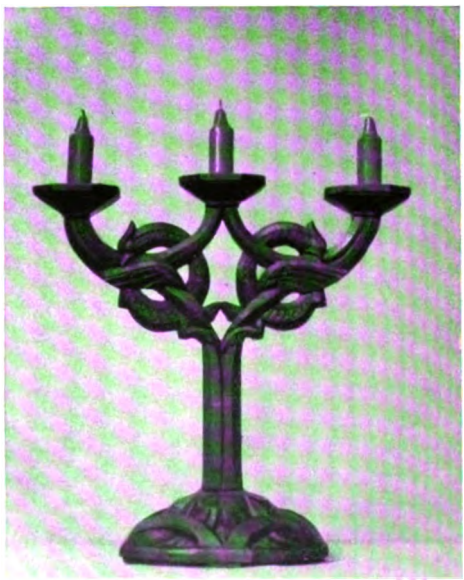


Bücherstützen

Digitized by Google



Die Verfolgung der Jungfrau im Hindingewand



Dreiarmiger Leuchter
(Die paarigen Vögel am Lebensbaum)

Digitized by Google

Sigfrids Kampf mit dem Drachen

Dreiarmiger Leuchter
(Dreiſproß)

Digitized by Google

Julrad
(4 Drachen an den Wurzeln der Weltesche)

Digitized by Google

wässert, verfälscht, zersetzt sie in einer geradezu gesetzmäßigen Stetigkeit, wie es ein deutscher Dichter, sei es auch minderen Ranges, nie zu tun vermöchte. Er denkt, fühlt, empfindet, reflektiert, dichtet eben anders als ein Deutscher. Und deshalb hat für Deutsche sein Dichten ersten und letzten Endes keinen Wert. — Und mit seinem Dichten zielt er auf etwas anderes ab, als es ein Deutscher versucht. Und all das, d. h., daß Heine nur so dichten kann, wie er dichtet, ist Ausfluß seines Wesens, seines Judentums. — So bringt er es denn, wenn er sich noch so vieles „Deutschen" in „meisterlicher" Weise bedient, selbst in seinen lyrischen Spitzenleistungen nur zu elenden deutschsprachigen, aber rein jüdischen Gedichten.

Damit ergeben sich an uns Deutsche Forderungen in erziehlicher Verantwortung vor der Zukunft der Nation.

Zum ersten: weil Heine kein Deutscher ist, hat er nie und nimmer in der deutschen Literaturkunde, die Ehrenhalle nur deutscher Dichter ist, in keinem Lese- und Lernbuch als deutscher Dichter Eingang zu finden und gar gefeiert zu werden[40]. Unsere Literatur verliert dadurch so wenig, als eine herrliche, stämmige Buche, wenn man ihr einen alten verdorrten Buchenschwamm herumtereißt.

Zum anderen soll endlich alle Arbeit über den Fall Heine auf das allermindeste Maß eingeschränkt werden. Alle Kraft deutscher Forscher, die auf diesen Chaim Bückeburg[41], so wenig verlockend müßte Heinrich Heine eigentlich heißen, wenn es keine unverständigen Polizeimaßregeln einstmals gegeben hätte, verschwendet und vergeudet worden ist, wäre auf wertvollere Aufgaben und Fragen, die die deutsche Literatur so reichlich stellt, besser aufgewendet. Künftig gilt deutsche Forschungsenergie deutschen Dichtern!

Zum dritten darf sich kein deutscher Verleger mehr finden, der zu den bisherigen zwei Dutzend Heine-Ausgaben noch eine weitere fügt, während gute deutsche Dichter in innerer Bangigkeit vergehen, weil ihnen kein Verleger beispringt.

Diese Forderungen müssen mit aller Peinlichkeit durchgeführt werden. Dann wird auch das Ausland[42], das heute über Heine den Schutzschild hält, sich nach dem Willen unseres Volkes richten müssen, und nur das für deutsch

[40] Diese Forderung ist selbst heute (!), man sollte nicht meinen, in aller Schärfe angebracht. Die neue, fünfte, „neubearbeitete" Auflage des „Vogt und Koch" vom Jahre 1934 (!) bringt im ganzen Kapitel über Heine kein Wort über dessen Judentum; Heine ist hier „geborener Franzose" (!), ist noch immer neben Eichendorff, Mörike, Lenau gestellt und wird sogar über sie hinaufgehoben. Auch heinegegnerische Literatur wird wenig zitiert (2. Band. S. 321 ff. und 441.)

[41] Siehe Bartels: H. H. Auch ein Denkmal. S. 1; — weiteres Phillipp Stauff: Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon. Selbstverlag Philipp Stauff. Berlin-Gr.-Lichterfelde. 1913. — Spalte 157.

[42] Auch die Juden werden einmal einsehen müssen, daß Heine ein jüdischer Dichter ist. So wird auch dann die „Encyklopaedia judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart." Verlag Eschkol A. G., Berlin. 1928. 7. Bd. Spalte 1128 f. ausbessern müssen: „Heine, Heinrich ..., Deutscher Dichter" in „jüdischer"!

Digitized by Google

ansehen, was unser Volk als deutsch findet und erklärt. Und damit fällt dann Heine auch vom Piedestal eines Großen des Abendlandes und der Weltliteratur herab.

Viele Deutsche stießen sich schon lange bei Heine an seinem liederlichen und föttischen Charakter und lehnten ihn deshalb schon als ganzen ab. Und der ältere Hebbel gab ihnen recht. Nach ihm gehören Talent und Charakter auch beim Künstler unzertrennlich zusammen. Und die Entscheidung über den Künstler falle nach seinem Charakter. Viele Deutsche glaubten aber Heine trotzdem halten zu müssen, weil er ein Künstler, ein Dichter wäre. Er ist aber auch das nicht! Und deshalb:

Schluß mit Heinrich Heine!

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Germanische Religionsforschung im Weltanschauungskampf

Bemerkungen zum neuesten germanenkundlichen Schrifttum

Die „Germania", die Berliner Tageszeitung der Romkatholiken des Deutschen Reiches, hat vor kurzem ihrer unverhohlenen Freude darüber Ausdruck gegeben, daß die von Alfred Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts" vertretene Auffassung über das Wesen germanisch-nordischer Religion durch wissenschaftliche Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Germanenkunde widerlegt zu sein scheint. Sie hat in ihrer Nummer vom 9. August Herrn Dr. Heinrich J. Rechtmann, Köln, das Wort erteilt zu einem Referat über Otto Höflers „Kultische Geheimbünde der Germanen"[1] und Martin Nincks „Wodan und germanischer Schicksalsglaube"[2] und hat es mit der Schlagzeile versehen „Dämonie und Religion". Dr. Rechtmann kommt zu dem Schluß, daß Begriffe wie Dämonie, Ekstase und Magie, die Alfred Rosenberg als dem nordischen Wesen artfremd bezeichnet, nach den Arbeiten von Höfler und Ninck wesentlich und ursprünglich mit der germanischen Religion verknüpft seien; er spricht die Hoffnung aus, daß diese Untersuchungen, deren wissenschaftlicher Wert nicht hoch genug angeschlagen werden könne und die sich frei hielten von jedweder zweckbestimmter Beschönigung germanischer Verhältnisse, wie sie etwa Bernhard Kummer[3] zum Vorwurf zu machen seien, entscheidende Beiträge werden zu einem wahren und vorurteilsfreien Verständnis der germanischen Religion.

Man tut gut daran, hier zunächst einen Augenblick inne zu halten und einen Blick zurück zu werfen auf die bisherige Einstellung der römischen Kirche und auch der protestantischen Rechtgläubigen zu den Fragen der germanischen Religion.

Mit seiner berüchtigten Sylvester-Predigt über Christentum und Germanentum vom Jahre 1933 leitete der Münchener Kardinal Faulhaber den ersten Kampfabschnitt der römischen Kirche gegen das neuerwachende Verständnis der germanischen Vorzeit ein. Faulhaber sprach im Geiste der seit Jahrhunderten üblichen römischen Haltung gegenüber der Geisteswelt unserer Vorfahren und unter dem Einsatz seiner kirchlichen Autorität den Germanen die

[1] „Kultische Geheimbünde der Germanen" von Otto Höfler. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt/Main. 1934.

[2] „Wodan und germanischer Schicksalsglaube" von Martin Ninck. Verlag Eugen Diederichs, Jena. 1935.

[3] „Midgards Untergang" von Bernhard Kummer. Verlag Adolf Klein, Leipzig. 1935. (2. Aufl.)

Digitized by Google

ansehen, was unser Volk als deutsch findet und erklärt. Und damit fällt dann Heine auch vom Piedestal eines Großen des Abendlandes und der Weltliteratur herab.

Viele Deutsche stießen sich schon lange bei Heine an seinem liederlichen und föttischen Charakter und lehnten ihn deshalb schon als ganzen ab. Und der ältere Hebbel gab ihnen recht. Nach ihm gehören Talent und Charakter auch beim Künstler unzertrennlich zusammen. Und die Entscheidung über den Künstler falle nach seinem Charakter. Viele Deutsche glaubten aber Heine trotzdem halten zu müssen, weil er ein Künstler, ein Dichter wäre. Er ist aber auch das nicht! Und deshalb:

Schluß mit Heinrich Heine!

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Germanische Religionsforschung im Weltanschauungskampf

Bemerkungen zum neuesten germanenkundlichen Schrifttum

Die „Germania", die Berliner Tageszeitung der Romkatholiken des Deutschen Reiches, hat vor kurzem ihrer unverhohlenen Freude darüber Ausdruck gegeben, daß die von Alfred Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts" vertretene Auffassung über das Wesen germanisch-nordischer Religion durch wissenschaftliche Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Germanenkunde widerlegt zu sein scheint. Sie hat in ihrer Nummer vom 9. August Herrn Dr. Heinrich J. Rechtmann, Köln, das Wort erteilt zu einem Referat über Otto Höflers „Kultische Geheimbünde der Germanen"[1] und Martin Nincks „Wodan und germanischer Schicksalsglaube"[2] und hat es mit der Schlagzeile versehen „Dämonie und Religion". Dr. Rechtmann kommt zu dem Schluß, daß Begriffe wie Dämonie, Ekstase und Magie, die Alfred Rosenberg als dem nordischen Wesen artfremd bezeichnet, nach den Arbeiten von Höfler und Ninck wesentlich und ursprünglich mit der germanischen Religion verknüpft seien; er spricht die Hoffnung aus, daß diese Untersuchungen, deren wissenschaftlicher Wert nicht hoch genug angeschlagen werden könne und die sich frei hielten von jedweder zweckbestimmter Beschönigung germanischer Verhältnisse, wie sie etwa Bernhard Kummer[3] zum Vorwurf zu machen seien, entscheidende Beiträge werden zu einem wahren und vorurteilsfreien Verständnis der germanischen Religion.

Man tut gut daran, hier zunächst einen Augenblick inne zu halten und einen Blick zurück zu werfen auf die bisherige Einstellung der römischen Kirche und auch der protestantischen Rechtgläubigen zu den Fragen der germanischen Religion.

Mit seiner berüchtigten Sylvester-Predigt über Christentum und Germanentum vom Jahre 1933 leitete der Münchener Kardinal Faulhaber den ersten

das neuerwachende Verständnis
rach im Geiste der seit Jahr-
ber der Geisteswelt unserer Vor-
en Autorität den Germanen die

Otto Höfler. Verlag Moritz Dieste-

von Martin Ninck. Verlag Eugen

rd K nmer. Verlag Adolf Klein, Leipzig.

Digitized by Google

ansehen, was unser Volk als deutsch findet und erklärt. Und damit fällt dann Heine auch vom Piedestal eines Großen des Abendlandes und der Weltliteratur herab.

Viele Deutsche stießen sich schon lange bei Heine an seinem liederlichen und föttischen Charakter und lehnten ihn deshalb schon als ganzen ab. Und der ältere Hebbel gab ihnen recht. *Nach ihm gehören Talent und Charakter auch beim Künstler unzertrennlich zusammen. Und die Entscheidung über den Künstler falle nach seinem Charakter.* Viele Deutsche glaubten aber Heine trotzdem halten zu müssen, weil er ein Künstler, ein Dichter wäre. Er ist aber *auch das nicht!* Und deshalb:

Schluß mit Heinrich Heine!

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Germanische Religionsforschung im Weltanschauungskampf

Bemerkungen zum neuesten germanenkundlichen Schrifttum

Die „Germania", die Berliner Tageszeitung der Romkatholiken des Deutschen Reiches, hat vor kurzem ihrer unverhohlenen Freude darüber Ausdruck gegeben, daß die von Alfred Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts" vertretene Auffassung über das Wesen germanisch-nordischer Religion durch wissenschaftliche Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Germanenkunde widerlegt zu sein scheint. Sie hat in ihrer Nummer vom 9. August Herrn Dr. Heinrich J. Rechtmann, Köln, das Wort erteilt zu einem Referat über Otto Höflers „Kultische Geheimbünde der Germanen"[1] und Martin Nincks „Wodan und germanischer Schicksalsglaube"[2] und hat es mit der Schlagzeile versehen „Dämonie und Religion". Dr. Rechtmann kommt zu dem Schluß, daß Begriffe wie Dämonie, Ekstase und Magie, die Alfred Rosenberg als dem nordischen Wesen artfremd bezeichnet, nach den Arbeiten von Höfler und Ninck wesentlich und ursprünglich mit der germanischen Religion verknüpft seien; er spricht die Hoffnung aus, daß diese Untersuchungen, deren wissenschaftlicher Wert nicht hoch genug angeschlagen werden könne und die sich frei hielten von jedweder zweckbestimmter Beschönigung germanischer Verhältnisse, wie sie etwa Bernhard Kummer[3] zum Vorwurf zu machen seien, entscheidende Beiträge werden zu einem wahren und vorurteilsfreien Verständnis der germanischen Religion.

Man tut gut daran, hier zunächst einen Augenblick inne zu halten und einen Blick zurück zu werfen auf die bisherige Einstellung der römischen Kirche und auch der protestantischen Rechtgläubigen zu den Fragen der germanischen Religion.

Mit seiner berüchtigten Sylvester-Predigt über Christentum und Germanentum vom Jahre 1933 leitete der Münchener Kardinal Faulhaber den ersten Kampfabschnitt der römischen Kirche gegen das neuerwachende Verständnis der germanischen Vorzeit ein. Faulhaber sprach im Geiste der seit Jahrhunderten üblichen römischen Haltung gegenüber der Geisteswelt unserer Vorfahren und unter dem Einsatz seiner kirchlichen Autorität den Germanen die

---

[1] „Kultische Geheimbünde der Germanen" von Otto Höfler. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt/Main. 1934.

[2] „Wodan und germanischer Schicksalsglaube" von Martin Ninck. Verlag Eugen Diederichs, Jena. 1935.

[3] „Midgards Untergang" von Bernhard Kummer. Verlag Adolf Klein, Leipzig. 1935. (2. Aufl.)

Digitized by Google

Kulturfähigkeit schlechthin ab. Unter dem Zwange der folgenden Auseinandersetzung rückte die römische Kirche jedoch gar bald von dieser plumpen Kampfesweise des direkten Schusses ab, weil ihr der Einsatz zu kostspielig schien. Man begann nunmehr die wertvollen Eigenschaften der Germanen anzuerkennen und auch von kulturellen Leistungen zu sprechen, ließ sich aber den scheinbar selbstlosen Verzicht auf seine Ansprüche sogleich als wissenschaftliche Sachlichkeit bescheinigen. Den katholischen Gläubigen wurde mit bischöflicher Genehmigung ein germanenkundliches Schrifttum in die Hand gedrückt, das zwar von den Ergebnissen der verketzerten Germanenkunde und Vorgeschichtswissenschaft lebte, das aber verbürgt keimfrei war von allen neuheidnischen Bazillen. In diesen Druckproben politischer Regie und weltanschaulicher Taktik ist zu lesen, daß unsere heidnischen Vorfahren bei ihrer „Berührung" mit dem Christentum zwar schon eine Reihe von Eigenschaften hatten, die zeigten, daß sie der Primitiv-Stufe der Menschheit zu entwachsen fähig waren, und die sie als würdig erwiesen, das erwählte Volk zur Ausbreitung der römischen Lehre zu werden. Aber erst in der Sonne der kirchlichen Erziehungsarbeit konnten diese heidnischen Eigenschaften und Fähigkeiten zu ihrer eigentlichen Bestimmung erblühen, um im Lichte übernatürlicher Weihe ihrer Vollendung entgegenzureifen. Wer dann noch Zweifel an der Richtigkeit dieser Entwicklung hegte, dem wurde die Gewissensfrage vorgelegt: wie stehst du zu deinem Gott? Um die Antwort zu erleichtern, reichte man dem Befragten — und alle Gläubigen wurden befragt — zur rein wissenschaftlichen Unterrichtung das neueste Schrifttum über die Religion unserer Vorfahren.

Auch dieses Schrifttum ist abgestuft, nicht nur nach dem Bildungsgrad der ausersehenen Leser, sondern vor allem nach den taktischen Notwendigkeiten. Aber das ganze konfessionelle Schrifttum zur germanischen Religion ist sich darin einig, daß unsere „heidnischen" Vorfahren von Dämonenfurcht und von jener Urangst besessen waren, die das Kennzeichen jeder „echten" Primitiv-Kultur ist. Anton Stonner und Ludwig A. Winterswyl auf katholischer und Walter Baetke auf protestantischer Seite sind namhafte Vertreter der konfessionellen Anschauung von der Erlösungsbedürftigkeit und der Erlösungssehnsucht als Grundstimmung germanischer Frömmigkeit.

Welch neue Beweismöglichkeiten scheinen daher der konfessionellen Betrachtungsweise die Bücher von Höfler und Ninck zu geben, von denen der eine Nationalsozialist ist und der andere seine Abhängigkeit von dem Lebensphilosophen Ludwig Klages nicht verleugnen kann!

Otto Höfler hat das große Verdienst, die Frage nach Verhältnis von Mythus und Kult neu gestellt zu haben. Während man gewöhnlich unter dem Einfluß naturmythologischer Vorstellungen allzugerne Kult und kultisches Brauchtum als Niederschlag von Göttersagen und Göttermythen anzusehen geneigt ist, sieht Otto Höfler umgekehrt in der dramatischen Handlung des kultischen Brauches die Quelle aller Mythen- und Sagen-Überlieferungen. So richtig diese These ist, so sehr ist der Anspruch ihrer ausschließlichen Geltung zu bezweifeln. Diese Zweifel werden noch verstärkt, wenn sie, wie es bei Höfler geschieht, mit einem bündischen Prinzip verknüpft werden, das zwar der Völkerkunde vertraut ist, für das jedoch im germanischen Altertum die

Digitized by Google

Belege fehlen. Nach Otto Höfler wurde der germanische Kultus von Geheimbünden getragen, die ausschließlich aus Männern bestanden. Zum Wesen dieser Bünde gehört die dämonische Besessenheit ihrer Mitglieder. Die Angehörigen der Geheimbünde waren nicht nur die Darsteller der Kultdämonen, sondern in einem ekstatischen Rauscherlebnis überkam sie die Gewißheit der Wesensgleichheit mit diesen Dämonen. Sie fühlten sich aber nicht nur als Dämonen, sondern handelten auch als solche, benahmen sich wie die Wilden und überfielen raubend und mordend die friedliche Welt. Auf Grund mittelalterlicher Belege, deren ältester aus dem Frankreich des 13. Jahrhunderts stammt, glaubt Otto Höfler in der Sage vom Wilden Heer das Abbild eines solchen Geheimbundkultes erkennen zu dürfen. Der Werwolf-Glaube und sagenhafte Bericht des späten Mittelalters über das Treiben der Werwölfe sind ihm entscheidende Hinweise.

Ganz ähnlich spricht auch Martin Nink von einem Glauben an die wirkliche Verwandlung der Dämonenvermummungen. Für ihn ist jedoch das religiöse Erlebnis zunächst nicht das Rauscherlebnis einer Gemeinschaft, sondern des einzelnen. Im Berserkertum glaubt er die beiden Seiten des germanischen Gotteserlebnisses erkannt zu haben, nämlich den Verwandlungsglauben und die Entrückungsvorstellung. „Die Sprengung des Ichs", „Die Befreiung der Seele vom Ich", „Der Sprengungstaumel" und die Kampfeswut des Berserkers — das sind nach Nink die Grundmotive des Wodanglaubens.

Martin Nink hat — das ist das Wertvolle an seinem Buch — zum ersten Male in mühseliger Kleinarbeit das weit verstreute Material über den Wodansglauben zusammengetragen, wenn auch manche Teile mit Dingen überlastet sind, die nur in sehr mittelbarer Beziehung zu Wodan und zum Schicksalsglauben stehen. Seine Auffassung vom Wesen der Religion ist offensichtlich bestimmt von der Philosophie eines Ludwig Klages. Der Berserker aber, der bisher als eine unter fremden Einflüssen stehende Späterscheinung des germanischen Altertums gegolten hat, kann ebensowenig wie der Werwolf als kennzeichnender Träger germanischen Menschentums angesprochen werden.

Zwischen der Vorstellung des Sprengungstaumels, als einer Befreiung der Seele vom Ich und dem germanischen Wesen klafft der gleiche Abgrund wie zwischen indisch-vorderasiatischer Mystik und der Mystik eines Meister Eckehart. Aber auch die aktivistische Ekstase Höfler'scher Geheimbünde ist durch Welten getrennt von der Begeisterungskraft und dem Kampfesmut, die germanische Mannschaften und Gefolgschaftsverbände tragen und zu Taten beflügeln.

Otto Höfler betont zwar in seiner Einleitung und bei anderen Gelegenheiten, daß er die völkerkundlichen Begriffe seines Buches nicht völkerkundlich verstanden wissen möchte. Aber warum gebraucht er sie dann und warum bedient er sich Quellen und einer Literatur, die nur völkerkundlich verstanden werden können? Warum spricht er von Geheimbünden, wenn er nur auf mittelalterliche Bünde zu verweisen vermag, die sich abschlossen, um vor dem Zugriff der allmächtigen Kirche sicher zu sein. Es wird wohl niemandem ein-

Digitized by Google

fallen, die Burschenschaften und Mädchenschaften deutscher Bauerndörfer, die auch heute noch die Träger uralter brauchtümlicher Überlieferung sind, als Geheimbünde zu bezeichnen, weil nicht jedermann zu ihnen Zutritt hat. Das Wesen mittelalterlicher Genossenschaften wie etwa der Gilden[4] als Lebensbünde läßt sich m. E. organischer aus dem germanischen Sittenverband und den germanischen Kultgemeinschaften erklären, als aus völkerkundlichen Begriffen, die zu diesem Zweck erst in die germanische Welt eingeführt werden müssen.

Warum spricht Höfler, obwohl er keine germanischen Quellen dafür anzuführen vermag, von Ekstase und dämonischer Raserei als von entscheidenden Kennzeichen der germanischen Geheimbünde? Der Werwolf als Typ germanischen Wesens — wollte Höfler der Greuelpropaganda aller Zeiten ein Stichwort geben? Höfler wird sich, und mit Recht, gegen diese Unterstellung verwahren. Aber es gehört wahrhaft keine böse Absicht dazu, diese Prägung aus seinen Ausführungen herauszulesen.

Vielleicht wird es an dieser Stelle klar, daß der Streit um Höflers Buch die Grenzen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung überschreitet. Uns geht es hier nicht um das wissenschaftliche Wenn und Aber der Höflerschen Arbeit, sondern um die weltanschauliche Auswirkung seiner mißverständlichen Begriffssprache, die den Wert seines Buches empfindlich schmälert.

Daß eine lebendige Brauchtumsüberlieferung und Kultüberlieferung nur von einer Gemeinschaft getragen werden kann, das hat Höfler klar herauszuarbeiten verstanden; daß eine solche Gemeinschaft aber stets ein Männerbund sein muß, bedeutet eine keineswegs notwendige Einschränkung. Wir wissen, daß der Familie und darüber hinaus der Sippe von der Vorzeit bis zur Gegenwart entscheidende Aufgaben zufallen. Die Ausschaltung der Familie verleiht dem Männerbund Höfler'scher Prägung wiederum einen Charakter, der es schwer macht, ihn in Beziehung zu setzen zu den Männerbünden der Vergangenheit und der Gegenwart, die in einem gesunden Verhältnis zur Familie standen und stehen. Diese Frage ist auch zur Ursache geworden für die Auseinandersetzung Höflers mit Bernhard Kummer, auf die einzugehen, hier nicht der Ort ist. Kummers sauberes Bild der germanischen Religion bleibt leider beschränkt auf den Raum des alten Island; weil Kummer auch kein Verhältnis hat zur germanischen Heldensage, ist seine Auffassung vom germanischen Schicksalsgedanken und vom Wodansglauben nicht frei von Einseitigkeiten. Höflers und Nincks Arbeiten beweisen jedoch, daß diese Fragen auch weiterhin noch der entscheidenden Klärung bedürfen. Vielleicht mag auch einmal eine Untersuchung über das Wesen der Tragik in der germanischen Heldensage einen wesentlichen Beitrag liefern.

Auf Höflers Gedankengängen baut eine jüngst erschienene Arbeit auf, die eine bewundernswerte Fülle von Stoff vorlegt, aber leider ebenfalls der völkerkundlichen Begriffssprache verfällt; es handelt sich um Robert Stumpfls Arbeit über Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dra-

[4] Vgl. Georg Fischer „Geschichte des deutschen Volkstums" im Handbuch der deutschen Volkskunde. Verlag Athenaion, Potsdam.

Digitized by Google

mas[5]. Stumpfl weist überzeugend die Verbindungslinien auf von germanischen Kultspielen zum mittelalterlichen Drama, für das man bislang die Entstehung im Raum der Kirche für eine unzweifelhafte Tatsache hielt. Die Arbeit leidet darunter, daß sie Höflers Thesen, auch die des zweiten, noch nicht erschienenen Bandes von Höflers Werk nicht nur als bekannt, sondern auch als unumstößlich richtig vorausgesetzt. Inhaltlich vermißt man eine kritischere Wertung des umfangreichen Quellenapparates, die um so notwendiger wäre, als er dem Verfasser aus den unterschiedlichsten Bereichen und Richtungen zugewachsen ist. Es besteht auch keine Veranlassung, natürlich unbekümmerte phallische Darstellungen, die mit der Pflege eines für das germanische Bauernvolk selbstverständlichen Fruchtbarkeitskultes zusammenhängen, auf das Vorhandensein eines Phalluskultes zu schließen. Stumpfls Versuch, einen solchen Kult zu belegen, liefert einen von vielen Beweisen für seine völkerkundlich befangene Quellenverarbeitung. Von der Behauptung eines germanischen Phalluskultes, wie ihn auch Wilhelm Gaerte[6] aus den nordischen Felszeichnungen abzulesen sucht, ist es über den Weg einer kultdämonischen Ekstase germanischer Werwölfe nur ein kleiner Schritt, um den Germanen auch noch geschlechtliche Ausschweifungen als Kulthandlungen „nachzuweisen".

So wesentlich volkskundliche Quellen zum Verständnis der germanischen Religion sein können, so notwendig ist es aber auch, vorchristliche und nachchristliche Quellen scharf zu trennen. Diese scheinbare Binsenwahrheit verbietet aber die gedankenlose Gleichsetzung des Gegensatzpaares Mitgard-Utgard oder Menschenwelt und Außenwelt der germanischen Vorstellungswelt mit dem christlichen Gegensatzpaar Himmel-Hölle. Die Germanen waren weder fromme Tugendlämmer, noch lebten sie in dem paradiesischen Frieden, den völkische Aufklärer ihnen anzudichten versuchen, sondern sie wußten sehr wohl um die Macht und Gewalt der Unholde, die in der Außenwelt herrschen; aber sie wußten auch, mochte auch einmal ein einzelner, eine ganze Sippe oder ein ganzes Volk einem tragischen Geschick zum Opfer fallen, daß die zerstörenden Kräfte des Lebens, die um der Lebendigkeit des Lebens willen notwendig sind, niemals die Oberhand gewinnen werden über die lebenschaffenden Kräfte. Denn das Gesetz des Lebens ist ein Gesetz der Ordnung und nicht des Chaos. Nach diesem Grundsatz der germanischen Religion stehen sich Götter und Unholde gegenüber; und wenn, wie in einem Jahreslaufspiel, beide Mächte personenhaft dargestellt wurden, so würde es eine Selbstaufgabe des Germanentums bedeutet haben, wenn der Unhold gesiegt hätte, oder wenn eine Dämonisierung seines Darstellers an die Stelle der Ordnung die Unberechenbarkeit gesetzt hätte. Durch die Christianisierung wurde die scharfe Grenze zwischen Menschenwelt und Außenwelt aufgehoben und wurden nicht nur die Unholde, sondern vor allem auch die ordnenden und schaffenden Kräfte des germanischen Weltbildes verteufelt. Die neue Grenzziehung lief zwischen

[5] „Kultspiele der Germanen" von Robert Stumpfl. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. 1936.

[6] „Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Steinbildern" von Wilhelm Gaerte, Leipzig 1938.

Digitized by Google

Himmel und Hölle. Die christliche Hölle aber bevölkerte sich unterschiedslos mit Göttern, Helden und Ahnen ebenso wie mit Unholden und Riesen. Nach dieser Dämonisierung des germanischen Weltbildes wurde dem christianisierten Germanen eine neue Form des seelischen Gleichgewichtes angeboten durch die Übertragung seines Glaubens an die lebenschaffenden Kräfte auf die Mächte des christlichen Himmels. Für die dem Zugriff der Kirche sich entziehende Weiterpflege germanischen Brauchtums und germanischer Kultüberlieferung aber konnte diese systematische Verteufelung nicht ohne Folgen bleiben. Sie mußte, wenn sie auch den Inhalt nicht zu treffen vermochte, doch mehr und mehr die Form beeinflussen.

Diese Sachlage vermag die Schwierigkeiten deutlich zu machen, vor denen die germanische Religionsforschung steht; sie zeigt aber auch, wie verhängnisvoll es sich auswirken muß, wenn man daran geht, auf dem Gebiet der Germanenkunde mit völkerkundlichen Begriffen zu arbeiten; denn diese Begriffe atmen den Geist des Liberalismus, des gleichen Liberalismus, der von „Primitiven" und „Wilden" da spricht, wo die römische Kirche von „Heiden" spricht.

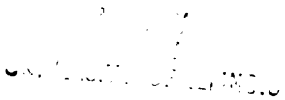
Die Germanenkunde aber tut gut daran, wenn sie aus den Äußerungen aus dem konfessionellen Lager das eine lernt, daß das germanische Weltbild ein Bild der Ordnung war, und daß germanischer Geist zu allen Zeiten ein Geist der schöpferischen Klarheit gewesen ist; denn der Germane war weder Priester noch Nomade, noch Räuber, sondern Künstler, Bauer und Krieger.

Digitized by Google

Bild Georg Ebert

Stadtsilhouette von Wismar

Digitized by Google



Digitized by Google

Wenn das Licht mit der Finsternis zusammenprallt, gibt es kein Paktieren! Da gibt es nur Kampf auf Leben und Tod bis zur Vernichtung des einen oder anderen Teils.

Dietrich Eckart

Digitized by Google

Eberhard Wolfram:

Gottesreich oder Priesterherrschaft?

Der Urheber des Christentums predigte ein unpolitisches Reich. Den damaligen politischen Machthabern seines Predigtgebietes gab er die eindeutige Antwort, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. Allein, schon seine ersten Epigonen drückten der Liebesgemeinschaft den Charakter einer Rechtsgemeinschaft auf. Die Folge davon war, daß die ganz allgemein gehaltenen religiösen Lehren des Religionsstifters Jesus mehr und mehr in Gesetzesnormen und Paragraphen umgewandelt wurden und daß Druck und Zwang und selbst blutige Gewalt dort schaltete, wo einzig freie Gewissensentscheidung am Platze ist.

Auf dieser Ebene, mit geistlichen Polizeieinrichtungen religiöse Werte zu schützen, liegt auch der Index der römischen Kirche. Man versteht unter Index alle jene Maßnahmen der römischen Kirche, um „glauben- und sittenverderbende Bücher" von den Gläubigen fernzuhalten. Die Maßnahmen umschließen ein Doppeltes: Erstens sind im Rechtsbuch der römischen Kirche (Kanon 1399) eine Anzahl von allgemeinen Vorschriften gegeben, welche Bücher zu den verbotenen gehören.

Zum zweiten gibt es über diese allgemeinen Vorschriften hinaus noch ein eigenes Verzeichnis derjenigen Bücher, welche ausdrücklich und mit Namen als verbotene Bücher gekennzeichnet werden.

Daß die Kirche als religiöse Organisation für das Schrifttum ihren Gläubigen Warnungstafeln aufstellt, ergibt sich aus ihrem Gemeinschaftscharakter. Die Frage ist nur: wie und in welchem Umfange diese Warnungssignale angebracht werden. Und hier liegt der Punkt, wo wir die römische Indexgesetzgebung als etwas unserer deutschen Art Fremdes empfinden. So wenig der deutsche Mensch je Verständnis haben wird für die „gesegneten Flammen der Inquisition", genau so wenig wird er je Verständnis haben für Maßnahmen und Einrichtungen, die auch heute noch nach Inquisition aussehen. Stärker noch und deutlicher als in der Tatsache, daß die Indexverbote über die Gewissensbindung unter einer schweren Sünde hinaus, zum Teil auch noch außerdem unter ausdrücklicher kirchlicher Strafe stehen, kommt der inquisitorische Charakter des Index zum Ausdruck in der Art und Weise wie die „anrüchigen" Bücher, welche das Verzeichnis der ausdrücklich mit Namen verbotenen Bücher bilden, erfaßt werden. Eine solch namentliche Indizierung eines Werkes erfolgt immer auf Anzeige. Würde eine solche Anzeige von der römischen Behörde nur dann angenommen, wenn sie von kirchlichen Instanzen, z. B. Bischöfen oder theologischen Fakultäten erfolgte, so wäre das noch verständlich. Allein, daß eine solche Anzeige auch aus dem Versteck und der Verborgenheit der Anonymität erfolgen kann, ohne daß der Autor, ja, selbst ohne daß auch nur der zuständige Bischof eine Ahnung davon hat, das ist Inquisitionsmethode. So anerkennenswert ein abgekürztes Verfahren ist,

Digitized by Google

allein, über die Arbeit eines Menschen den Stab zu brechen, ohne mit dem zuständigen landes- und volkskundigen Bischof sich ins Benehmen gesetzt zu haben, ja möglicherweise ohne jede Angabe von Gründen ein Buch zu verdammen — das widerspricht unserem germanischem Ehr- und Rechtsempfinden.

Ebensowenig verständlich ist der Index als Verzeichnis der ausdrücklich und mit Namen verbotenen Bücher nach einer anderen Seite hin. Man braucht wirklich nicht „mit dem Mistkarren durch die Kirchengeschichte zu fahren", um bei der Durchsicht dieses Verzeichnisses der ausdrücklich verbotenen Bücher zu der Anschauung zu kommen, daß wirklich nicht immer der Eifer für das reine Evangelium dieses Verzeichnisses zusammengestellt hat, sondern daß es oft vielmehr der Eifer für das „imperium romanum" gewesen ist oder deutlicher gesagt: Der Eifer für die Belange der römischen Hierarchie. Es ist gar nicht nötig, daß zur Beleuchtung dessen, in der Vergangenheit „gewühlt" wird. Erfolgte doch erst in der allerjüngsten Zeit eine Indizierung, die nur verständlich wird in der Annahme, daß bei einer Indizierung die Belange der römischen Hierarchie wichtiger zu sein scheinen als das „Reich Gottes".

Unter dem 17. Juni d. Js. wurden zwei Bücher eines in der Schweiz lebenden katholischen Geistlichen Georg Sebastian Huber durch römischen Kongregationsbeschluß des Hl. Offiziums auf den Index gesetzt.

Nun ist das an sich nichts Aufregendes, wenn ein katholischer Geistlicher von einer geistlichen Behörde gemaßregelt wird. Man kann es schließlich der Kirche auch nicht verdenken, wenn sie ihren schriftstellernden Geistlichen auf die Finger sieht, denn omne malum a clero heißt ein bekannter Spruch. Was aber dem Fall Huber seine besondere Note gibt, ist folgendes:

Die beiden von Sebastian Huber verfaßten Bücher, das vor zwei Jahren erschienene „Vom Christentum zum Reich Gottes" und das vor einem Jahr herausgegebene „Weisheit des Kreuzes" wurden von der katholischen Welt im deutschen Sprachgebiet mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommen. Die Besprechungen der zuständigen Fachleute waren voll des Lobes über die echte, religiöse Begeisterung, die in den Büchern Hubers zum Ausdruck kommt.

„Hier spricht einer herzhaft aus", sagt der bekannte Theologe Karrer, „was wir alle fühlen — alle denen der Glaube nicht eine Formel, die Kirchlichkeit nicht bloße Bravheit nach oben, die Heiligkeit nicht ein blutleeres Tugendschema ist. Es weht Geist aus diesem Buch, Pfingstgeist! Huber glaubt nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen, und nicht nur an den Gott der Vergangenheit oder des seligen Jenseits, sondern auch der lebendigen Gegenwart, und nicht nur an die Gnadengemeinschaft der Satten, sondern noch mehr der Hungernden.

Das ist das Werk eines glühenden Herzens, eines bei aller Weite des Geistes grundkatholischen, sogar „radikalen" religiösen Menschen und Priesters, radikal in der religiösen Grundhaltung des Christen, zu der er eine in vielfacher Oberflächlichkeit befangene oder auch am Christentum irre gewordene Umwelt zurückrufen will. Die Mittel, die er dazu verwendet, sind der religiösen Situation der Gegenwart entsprechend: nicht so sehr die abstrakte

Digitized by Google

Darlegung des Kathedertheologen, sondern die glühende Verkündigung, das „Hervorsagen" und „Überreden" im Sinne von 2 Tim. 4: „Verkündige das Wort, tritt auf, ob es gelegen oder ungelegen sei . . .". Diese impulsive, kräftige, schonungslose, doch nie liebloſe Art entspricht der seelischen Situation der durch leidenschaftliche Kämpfe aufgewühlten und im christlichen Grundbestand bedrohten Geistesverfassung besonders der jungen Generation. Sie wartet geradezu auf harte und radikale Parolen.

Das Buch scheint mir providentiell für diese Lage. Es wird aufhorchen machen, — zur Besinnung und Erschütterung des Einzel- und Kollektivgewissens. Für kleine Menschen, die mehr auf etwas ungewohnte Worte als auf den Geist, die Seele des Ganzen und des Einzelnen zu achten fähig sind, mag es etwelche Unruhe absetzen; sie ist bitter notwendig, soll es besser werden und soll die Stunde nicht zum unwiederholbar verscherzten tempus salutis werden."

Das „Katholische Kirchenblatt" von Berlin schrieb: „Wie ein Sturmwind und Feuerbrand fliegt die Glut der Worte von Seite zu Seite und rüttelt und brennt in Herz und Gewissen, Kämpfer und Zeugen aufzurufen. G. S. Huber ist das, was Franz Herwig von St. Sebastian vom Wedding sagte: ein Speerwerfer in die Zukunft! Mit dem Geiste, mit der Entschlossenheit, mit dem heiligen Radikalismus dieses Buches auf unserer Seite würden wir die Zukunft erobern, würden wir getrost sprechen können: Und das Reich muß uns doch bleiben! Es sind Worte eines Gläubigen!"

Die „Katholische Korrespondenz", Münster i. W. schrieb: „In dem Buch steckt etwas Prophetisches. Es ist, als käme der Verfasser gerade vom Brausen des Pfingstfestes her. Die Religion spricht bei ihm mit feurigen Zungen. Das ist alles interessant, packend, mitreißend, ohne Furcht und Scheu."

In der „Kölnischen Volkszeitung" hieß es: „Nur ein ganz selbständiger religiöser Denker, der mitten im Leben steht und um des Lebens Ebbe und Flut weiß, konnte aus eigenster Selbstbesinnung und tiefer Seelenschau heraus so zeitnahe Stellung nehmen zu allem Unchristlichen und Wesenlosen im Christentum. Kleriker und Laien, die hinaus wollen über alles Starre, Schablonenhafte und Verbildete am „Christentum" von heute, spüren hier Frühlingsluft vom Reiche Gottes".

Das Urteil der „Augsburger Postzeitung" geht dahin: „Ein Buch voll Kraft und Feuer, ein Buch, das aufrüttelt wie ein Pfingststurm und nicht mehr zur Ruhe kommen läßt, bis es Innenbesitz geworden. Huber schreibt vom imponierenden Christentum in einer imponierenden Art, die zündet und anfeuert."

Der Bischof von St. Gallen, Dr. Scheiwiler, äußerte sich über Hubers Bücher dahin: „Ich habe das Buch mit großem Interesse gelesen und viele ergreifende und aufrüttelnde Lehren darin gefunden. Wollen Sie weiter Ihre gottbegnadete Feder dem hohen Ziele weihen, daß immer mehr Morgenkinder unter uns erwachsen und dem dunklen Abend ein neuer goldener Morgen folge, für den wir uns bereit halten!"

Der Univ.-Prof. Dr. Michael Schmaus, Münster i. W. schrieb: „Das Buch ist erfüllt von dem Drängen, Stürmen und Brausen der Jugend, von

Digitized by Google

dem Sturm des Lebens. Die Sprache des Verfassers schreitet nicht in gewohnten Formeln einher, sondern in eigenwilliger Ursprünglichkeit, kraftvoller Lebendigkeit und hinreißendem Schwung. Er will über alles Erstarrte und formalhaft Gewordene hinweg zum Wesentlichen, zum innersten Herzen des Glaubens vorstoßen und eindeutig, klar, kompromißlos das echte, unverbogene, das lebendige, alle Bezirke des Lebens in seine Bahn ziehende Christentum darstellen."

Dr. Virgil Redlich schrieb in der „Katholischen Kirchenzeitung" von Salzburg: „Es hat etwas von der nüchternen Trunkenheit des Heiligen Geistes, vom Radikalismus einer katholischen Aktion und es stürmt mit siegesfrohen Fahnen in das Reich Gottes, das doch das Reich ewigen Bestandes ist. So muß eine Aszetik für den jungen Christuskämpfer reden, wenn sie in dieser Zeit der Wirrnis gehört werden soll. Denn will man den Helden im jungen Menschen rufen, dann muß man ihm, wie Huber es tut, das Heldische des Christentums in solcher Sprache verkünden."

Und diese beiden Bücher Hubers, deren religiöse und kirchliche Qualitäten in den Beurteilungen der Fachleute so einmütig zum Ausdruck kam, wurden vom römischen Blitzstrahl getroffen und auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt!!

Es ist diese Maßnahme für den Laien um so unverständlicher, da ja Hubers Bücher ein kirchliches Imprimatur tragen, also bereits von einer kirchlichen Stelle auf Herz und Nieren geprüft worden sind. Außerdem kann man mit Gewißheit annehmen, daß der verantwortliche Lektor des katholischen Pustet-Verlages ebenfalls die Arbeiten Hubers auf ihre Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit hin untersucht hat. Wie kam es also, daß trotz alledem Hubers Bücher verboten wurden? Der „Osservatore Romano", das Sprachrohr des Vatikans weiß darüber Bescheid. Unter dem 15. Juni heißt es dort:

„Die beiden Bücher „Vom Christentum zum Reiche Gottes" und „Weisheit des Kreuzes" des Priesters Georg Sebastian Huber, die durch das heutige Dekret des Hl. Offiziums verdammt wurden, enthalten einen Angriff von unerhörter Kühnheit gegen die Hierarchie des gegenwärtigen Christentums und gegen die Gesetze, Einrichtungen, Organisationen und die kirchliche Aktivität unserer Zeit.

Im allgemeinen vermeidet es der Autor, die römisch-katholische Kirche zu nennen und zieht den allgemeineren Terminus „Christentum" vor; aber es ist klar, daß auch die katholische Hierarchie mit seiner bitteren Kritik gemeint oder wenigstens von ihr nicht ausgeschlossen ist.

Die hierarchische Kirche ist nach ihm dafür verantwortlich, durch die Vergrößerung ihrer toten Dogmatik, durch die erdrückende Vielfältigkeit ihrer Vorschriften und mit der Überladenheit ihrer äußeren Praktiken das geistige Leben erstickt zu haben. Sie ist daher nach dem Verfasser immer weniger zu ihrer Aufgabe gekommen und statt dessen ein lebloser Körper, eine Ruine, ein Hindernis für das wahre christliche Leben geworden. Daher zieht sie die modernen Menschen und besonders die Jugend nicht mehr zu sich heran.

Digitized by Google

Es ist daher, so folgert der Verfasser, notwendig, den Druck dieser Tyrannei zu bekämpfen, von neuem das Reich Gottes in die Welt einzuführen und zur paulinischen Predigt des gekreuzigten Jesus zurückzuführen.

Diese wenigen Daten genügen, um verständlich zu machen, welche verhängnisvollen Wirkungen diese Schriften eines katholischen Priesters hervorrufen können, dem wir die Erleuchtung des Herrn wünschen, damit er die wahren Wege erkennen möge, um die Seelen zu Jesus zurückzuführen; Wege, die nicht mehr jene sind, die die Gläubigen von den gesetzmäßigen Hirten entfernen, die Jesus selbst eingesetzt hat, um seine Kirche zu leiten, und denen die heilige Aufsicht anvertraut ist über den Glauben und den rechten Weg christlichen Wirkens."

Vergleicht man diese Äußerungen des „Osservatore Romano", die gleichsam offiziellen Charakter haben, mit den oben angeführten Besprechungen der Bücher Hubers, bedenkt man ferner, daß Hubers Bücher in Deutschland mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen sind, so ist mit Händen zu greifen, daß diesseits und jenseits der Berge mit verschiedenen Maßstäben gemessen wird. Auf der einen Seite sah man in Hubers Büchern die Äußerungen eines homo religiosus, der für das religiöse Ideal eines Gottesreiches mit flammenden Worten wirbt — und auf der anderen Seite sah man darin einen „Angriff von unerhörter Kühnheit gegen die Hierarchie des gegenwärtigen Christentums und gegen die Gesetze, Einrichtungen, Organisationen und die kirchliche Aktivität unserer Zeit".

Eine überflüssige Frage: Wer von beiden hat Recht? Aber nicht überflüssig die Frage: Woher kommt die eigenartige Erscheinung, daß man dasselbe religiöse Buch auf der einen Seite als Rebellion gegen die Hierarchie ansieht und auf der anderen Seite es geradezu als prophetisch preist?

Zwei Welten stehen sich hier einander gegenüber, die ihre letzte Wurzel in verschiedenen Blutgegebenheiten haben. Auf der einen Seite: Der religiöse Mensch der Innerlichkeit, der nicht anders kann als irgendwie um ein inneres Gottesreich ringen und dem dieses Gottesreich das Wesentlichste ist — und auf der anderen Seite: die ewig um ihr Prestige besorgte Hierarchie.

Die Hierarchie hat einst einen der Edelsten, den die Erde getragen, um seines Gottesreiches willen ans Kreuz geschlagen, aber mit Christi rinnendem Blut ist dieser Gegensatz zwischen Gottesreich und Hierarchie nicht aus der Welt geschafft worden, sondern wird dauern, solange es Menschen verschiedenen Blutes gibt.

Gottesreich oder Hierarchie? Die qualvollsten Zeiten unserer deutschen Geschichte sind mit diesem Thema ausgefüllt. Gottesreich oder Hierarchie? — An den indizierten Büchern des deutschen katholischen Priesters Georg Sebastian Huber ist dieser Gegensatz wieder einmal in die Erscheinung getreten und dieser Umstand ist es, der diesen Einzelfall ins Typische erhebt. Angesichts dieses Tatbestandes: Sollen diejenigen im Unrecht sein, welche sagen, daß der Index der römischen Kirche anderen Zwecken dient als ausgesprochen religiösen? Und angesichts dieses Tatbestandes: Kann man es übel nehmen, wenn gesagt wird, daß der Index der römischen Kirche etwas ist, was unserer deutschen Art und Auffassung von Religiosität ewig fremd bleiben wird?

Digitized by Google

Das Leben ist Kampf,

aber eben dies ist seine

schönste Eigenschaft.

Friedrich Hebbel

Digitized by Google

Es ist daher, so folgert der Verfasser, notwendig, den Druck dieser Tyrannei zu bekämpfen, von neuem das Reich Gottes in die Welt einzuführen und zur pauliniſchen Predigt des gekreuzigten Jesus zurückzuführen.

Diese wenigen Daten genügen, um verständlich zu machen, welche verhängnisvollen Wirkungen diese Schriften eines katholischen Priesters hervorrufen können, dem wir die Erleuchtung des Herrn wünschen, damit er die wahren Wege erkennen möge, um die Seelen zu Jesus zurückzuführen; Wege, die nicht mehr jene sind, die die Gläubigen von den gesetzmäßigen Hirten entfernen, die Jesus selbst eingesetzt hat, um seine Kirche zu leiten, und denen die heilige Aufsicht anvertraut ist über den Glauben und den rechten Weg christlichen Wirkens."

Vergleicht man diese Äußerungen des „Osservatore Romano", die gleichsam offiziellen Charakter haben, mit den oben angeführten Besprechungen der Bücher Hubers, bedenkt man ferner, daß Hubers Bücher in Deutschland mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen sind, so ist mit Händen zu greifen, daß diesseits und jenseits der Berge mit verschiedenen Maßstäben gemessen wird. Auf der einen Seite sah man in Hubers Büchern die Äußerungen eines homo religiosus, der für das religiöse Ideal eines Gottesreiches mit flammenden Worten wirbt — und auf der anderen Seite sah man darin einen „Angriff von unerhörter Kühnheit gegen die Hierarchie des gegenwärtigen Christentums und gegen die Gesetze, Einrichtungen, Organisationen und die kirchliche Aktivität unserer Zeit".

Eine überflüssige Frage: Wer von beiden hat Recht? Aber nicht überflüssig die Frage: Woher kommt die eigenartige Erscheinung, daß man dasselbe religiöse Buch auf der einen Seite als Rebellion gegen die Hierarchie ansieht und auf der anderen Seite es geradezu als prophetisch preist?

Zwei Welten stehen sich hier einander gegenüber, die ihre letzte Wurzel in verschiedenen Blutgegebenheiten haben. Auf der einen Seite: Der religiöse Mensch der Innerlichkeit, der nicht anders kann als irgendwie um ein inneres Gottesreich ringen und dem dieses Gottesreich das Wesentlichste ist — und auf der anderen Seite: die ewig um ihr Prestige besorgte Hierarchie.

Die Hierarchie hat einst einen der Edelsten, den die Erde getragen, um seines Gottesreiches willen ans Kreuz geschlagen, aber mit Christi rinnendem Blut ist dieser Gegensatz zwischen Gottesreich und Hierarchie nicht aus der Welt geschafft worden, sondern wird dauern, solange es Menschen verschiedenen Blutes gibt.

Gottesreich oder Hierarchie? Die qualvollsten Zeiten unserer deutschen Geschichte sind mit diesem Thema ausgefüllt. Gottesreich oder Hierarchie? — An den indizierten Büchern des deutschen katholischen Priesters Georg Sebastian Huber ist dieser Gegensatz wieder einmal in die Erscheinung getreten und dieser Umstand ist es, der diesen Einzelfall ins Typische erhebt. Angesichts dieses Tatbestandes: Sollen diejenigen im Unrecht sein, welche sagen, daß der Index der römischen Kirche anderen Zwecken dient als ausgesprochen religiösen? Und angesichts dieses Tatbestandes: Kann man es übel nehmen, wenn gesagt wird, daß der Index der römischen Kirche etwas ist, was unserer deutschen Art und Auffassung von Religiosität ewig fremd bleiben

Digitized by Google

Das Leben ist Kampf,

aber eben dies ist seine

schönste Eigenschaft.

Friedrich Hebbel

Digitized by Google

Es ist daher, so folgert der Verfasser, notwendig, den Druck dieser Tyrannei zu bekämpfen, von neuem das Reich Gottes in die Welt einzuführen und zur paulinischen Predigt des gekreuzigten Jesus zurückzuführen.

Diese wenigen Daten genügen, um verständlich zu machen, welche verhängnisvollen Wirkungen diese Schriften eines katholischen Priesters hervorrufen können, dem wir die Erleuchtung des Herrn wünschen, damit er die wahren Wege erkennen möge, um die Seelen zu Jesus zurückzuführen; Wege, die nicht mehr jene sind, die die Gläubigen von den gesetzmäßigen Hirten entfernen, die Jesus selbst eingesetzt hat, um seine Kirche zu leiten, und denen die heilige Aufsicht anvertraut ist über den Glauben und den rechten Weg christlichen Wirkens."

Vergleicht man diese Äußerungen des „Osservatore Romano", die gleichsam offiziellen Charakter haben, mit den oben angeführten Besprechungen der Bücher Hubers, bedenkt man ferner, daß Hubers Bücher in Deutschland mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen sind, so ist mit Händen zu greifen, daß diesseits und jenseits der Berge mit verschiedenen Maßstäben gemessen wird. Auf der einen Seite sah man in Hubers Büchern die Äußerungen eines homo religiosus, der für das religiöse Ideal eines Gottesreiches mit flammenden Worten wirbt — und auf der anderen Seite sah man darin einen „Angriff von unerhörter Kühnheit gegen die Hierarchie des gegenwärtigen Christentums und gegen die Gesetze, Einrichtungen, Organisationen und die kirchliche Aktivität unserer Zeit".

Eine überflüssige Frage: Wer von beiden hat Recht? Aber nicht überflüssig die Frage: Woher kommt die eigenartige Erscheinung, daß man dasselbe religiöse Buch auf der einen Seite als Rebellion gegen die Hierarchie ansieht und auf der anderen Seite es geradezu als prophetisch preist?

Zwei Welten stehen sich hier einander gegenüber, die ihre letzte Wurzel in verschiedenen Blutgegebenheiten haben. Auf der einen Seite: Der religiöse Mensch der Innerlichkeit, der nicht anders kann als irgendwie um ein inneres Gottesreich ringen und dem dieses Gottesreich das Wesentlichste ist — und auf der anderen Seite: die ewig um ihr Prestige besorgte Hierarchie.

Die Hierarchie hat einst einen der Edelsten, den die Erde getragen, um seines Gottesreiches willen ans Kreuz geschlagen, aber mit Christi rinnendem Blut ist dieser Gegensatz zwischen Gottesreich und Hierarchie nicht aus der Welt geschafft worden, sondern wird dauern, solange es Menschen verschiedenen Blutes gibt.

Gottesreich oder Hierarchie? Die qualvollsten Zeiten unserer deutschen Geschichte sind mit diesem Thema ausgefüllt. Gottesreich oder Hierarchie? — An den indizierten Büchern des deutschen katholischen Priesters Georg Sebastian Huber ist dieser Gegensatz wieder einmal in die Erscheinung getreten und dieser Umstand ist es, der diesen Einzelfall ins Typische erhebt. Angesichts dieses Tatbestandes: Sollen diejenigen im Unrecht sein, welche sagen, daß der Index der römischen Kirche anderen Zwecken dient als ausgesprochen religiösen? Und angesichts dieses Tatbestandes: Kann man es übel nehmen, wenn gesagt wird, daß der Index der römischen Kirche etwas ist, was unserer deutschen Art und Auffassung von Religiosität ewig fremd bleiben wird?

Digitized by Google

Das Leben ist Kampf,

aber eben dies ist seine

schönste Eigenschaft.

Friedrich Hebbel

Digitized by Google

Dr. Siegfried Lehmann:

Der Kampf um die Sinnbildforschung

Die Nordische Gesellschaft hat ihren ersten wissenschaftlichen Kongreß zur Haus- und Hofforschung mit einem Vortrag über „Sinnbilder am Hause" abgeschlossen und hat damit offen über einen Forschungszweig sprechen lassen, der bisher vor einem großen Kreis von Wissenschaftlern noch nicht verhandelt worden ist. Dieser Schlußvortrag ist unstreitbar mit allseitiger Spannung erwartet worden, weil er endlich einmal klarlegen sollte, was unter „Sinnbild" wissenschaftlich verstanden werden muß, und welche Wege zu ihrer Erforschung gangbar sind — denn daß es „Sinnbilder", fest umrissene „Symbole" gibt, dafür ist ein Beweis heute nicht mehr nötig. Die gespannte Erwartung hat ihre guten Gründe in der bisherigen Einstellung der volkskundlichen Wissenschaft, besonders derjenigen, die unter Einfluß der Philologie steht; sie betrachtet nämlich die Sinnbildforschung immer noch wie ein heißes Eisen und hat aus dieser Voreingenommenheit heraus wohl vermieden, die heiß umkämpfte Frage auch nur in einem ihrer beiden kürzlich erschienenen Handbücher bearbeiten zu lassen. Es kann unter diesen Voraussetzungen niemandem verwunderlich sein, wenn während der letzten Jahre der Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung der Sinnbildforschung nicht von einem „zünftigen Wissenschaftler", sondern von einem „Laienwissenschaftler" geführt worden ist, von Karl Theodor Weigel. Er hat dieses Ziel erreicht: in diesem Frühjahr hat die Reichsgemeinschaft der deutschen Volksforschung die „Hauptstelle für Sinnbildforschung" dank der tatkräftigen Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ins Leben rufen können. In Anerkennung seines Kampfes um echte deutsche Wissenschaftlichkeit auf dem Gebiet der Sinnbildforschung ist Karl Theodor Weigel als Leiter dieser Hauptstelle berufen worden.

K. Th. Weigel ist zur Sinnbildforschung vom Handwerklichen her (als Baufachmann) gekommen. In den Reihen des völkischen Wandervogels hat er schon während der Vorkriegszeit die Heimat mit offenen Augen durchwandert und dabei gelernt, die Ergebnisse damaliger Sinnbildforschung nicht schlechtweg hinzunehmen. Wohl hat das Stauff'sche „Runenhäuser"-Buch auch bei ihm einer eingehenden Prüfung im Lande nicht standgehalten — es hat aber doch die Gewißheit stärken helfen, daß in allen großen und kleinen Dingen, in allen Äußerungen des täglichen und festlichen Lebens unseres Volkes etwas vom Geist und von der Seele zu spüren sein muß, aus denen sie verfertigt und geschaffen sind. Das ist eine Grundeinstellung, nach welcher Schmuck an volkstümlichen Werkarbeiten Sinn und Verstand haben muß, ganz abgesehen vom künstlerischen Ebenmaß, mit dem dieser „Schmuck" in den Rahmen der betreffenden Arbeit eingefügt ist; und diese Grundeinstellung

Digitized by Google

Wilhelm Petersen:
Im Kampf
mit den Hunnen

Digitized by Google

Digitized by Google

hat die Arbeitsweise K. Th. Weigels entscheidend beeinflußt. Seine Sammelarbeit setzte schon vor dem Weltkrieg ein und umfaßt schließlich den weiten Bereich von Sitte und Brauchtum in unserem Volksleben. Gerade dabei werden aber alle Beziehungen klar und einleuchtend, wie sie z. B. zwischen dem Harzer Johannisbrauch und seinem, den Kindern und Erwachsenen immer noch so lebendigen Johannisbaum mit den Eierketten daran bestehen. Die Tausende von eigenen Aufnahmen, die von Weigl im Laufe von über zwei Jahrzehnten aus der Heimat und Fremde zusammengetragen worden sind, bedeuten eine volkskundliche Vergleichssammlung von außerordentlicher Vielseitigkeit. Da Weigel sich nicht auf die Sinnbilder „an sich" beschränkt hat, die, schon lange erkannt, von überlieferungstreuen Handwerkern in Holz gesetzt, geritzt und geschnitzt, in Metall gegossen, geschmiedet oder getrieben und in Steinen gemeißelt oder gemauert worden sind, weil er für diese stummen Zeugen aus der Volkskunst den lebendigen Widerhall im heutigen Brauchtum gesucht und gefunden hat, bedeutet die Arbeitsweise Karl Theodor Weigels einen gewaltigen Fortschritt in der Volkskundeforschung und bekommt — wegen der überall offen daliegenden, leicht nachprüfbaren Ergebnisse — ihren Reiz besonders für die in ganz Deutschland jetzt immer stärker werdende Laienforschung. Um gerade ihr die rechten Bahnen zu weisen, hat Weigel einige Schriften veröffentlicht, die fast alle im Verlage Metzner-Berlin erschienen sind.

Schon mit dem Namen seines Erstlingswerks „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße" (Berlin 1934) sagt Weigel klar und offen heraus, worum es ihm bei diesem Schritt in die Öffentlichkeit geht: Nicht nur die vermißte, erste Ordnung unter den verschiedenen Sinnbildformen zu schaffen, sondern auch ihre zeitliche Einstufung vorzunehmen, die bisher niemand gewagt hat — nicht allein weil „Volkskunst" bei bestimmten Kreisen eben doch nur als gesunkenes Kulturgut, d. h. als schlechter Abklatsch hohen Kunstschaffens gilt! — Das erste Bilden und das Ordnen von Formenreihen sind von Wissenschaftlern wie von Laien sehr begrüßt worden. Es hat endlich die Grundebene einheitlicher Namen und Arten geschaffen und gleichsam die ersten wissenschaftlichen Fachausdrücke geprägt. Unter vollem Einsatz seiner umfassenden Bildsammlung hat das Weigel auch ausnutzen dürfen, ohne dabei am Sinnbildträger haften bleiben zu müssen, ohne seine Beispiele auf ein einziges Material beschränken zu müssen. Daraus ergibt sich eine erhöhte Sicherheit Weigels für die Begriffsbildung „Was ist Sinnbild?" Weiter liegt in den Ausführungen Weigels, daß bei echten, volkskünstlerischen Schöpfungen das Sinnbild als wichtiger, Gestalt und Gehalt stark beeinflußender Faktor zu werten ist. Da so etwas nicht von heute oder gestern sein kann, auch schlecht zu erlernen ist, d. h. also handwerksmäßiger und der vom geistigen Erbe her ausgerichteten Voraussetzungen bedarf, darum zieht Weigel den einzig möglichen Schluß: Sinnbilder sind uraltes Erbstück aus der Hand unserer Vorfahren, auf verschiedenen Bahnen bis in unsere Täge weitergegeben — eben eine lebendige Vorzeit! Diese Grundhaltung den Sinnbildern gegenüber hat sofort die gegnerischen Wissenschaftler mit allen ihren Zweifeln auf den Plan gerufen. Die Antwort an sie aber hat

Digitized by Google

Weigel sehr schnell in seinem zweiten Buch zu geben gewußt: „Runen und Sinnbilder" — um damit aber von neuem und erst recht auf Gegner zu stoßen.

Die zur philologischen Exaktheit greifenden Besprecher dieses Buches „Runen und Sinnbilder" (Berlin 1935) können von ihrem Standpunkt aus unter keinen Umständen den Runen ein höheres Alter als 1500 bis allerhöchstens 2000 Jahre zubilligen, weil sie die Runen in ihrem Wert als nichtssagende, aneinanderreihbare Buchstaben in unserem Sinne meinen. Damit aber verleugnen sie fanatisch den Wert der Runen als Symbol, als fest umrissene Sinnbilder. Aber das ist eben das Verdienst Weigels, daß er Runen als Heilszeichen bis in die jüngere Steinzeit hinein auf Grund der sehr vorsichtig geführten Vergleiche nachweisen kann und daß er mit diesem Nachweis die von ihm schon in seinem ersten Buche „Lebendige Vorzeit" aufgestellten Formenreihen zurückverlängert bis in die germanische Frühzeit hinein! Beide Bücher schließen sich also zu einem Ganzen zusammen und stützen sich gegenseitig durch die überaus zahlreichen und sorgfältig aufeinander abgestimmten Abbildungen; für ihre Veröffentlichung muß man Verfasser und Verlag sehr dankbar sein, weil das Bildmaterial zur Symbolforschung schwer erreichbar und über mehrere Zeitschriften hin zerstreut ist, hier aber in technisch schöner Form beisammen ist. Die zweite Auflage der „Lebendigen Vorzeit" vervollständigt die Abbildungen besonders über den süddeutschen und ostdeutschen Raum.

Einen neuen Weg hat Weigel mit seinen beiden folgenden Veröffentlichungen beschritten; es sind gleichsam Monographien zweier Städte in Deutschlands Kerngebiet: „Goslar, die Reichsbauernstadt" (vgl. Blut und Boden, Goslar 1935) und „Quedlinburg, die Stadt Kaiser Heinrichs I." (Berlin 1936). Der erste Abschnitt in diesen beiden Büchern zeigt, von befreundeter fachkundiger Hand geschrieben und mit Bildern und Plänen unterstützt, den bodenständigen Hausbau in diesen beiden Städten, wo Sachsenkaiser residiert haben — aber doch bekommen diese Häuser ihr rechtes Gesicht, das, was sie im schönen Harzvorland „heimisch" sein läßt, erst durch die Schilderungen der schmückenden Sinnbilder. Mehr als das „Goslar"-Buch bedeutet das Buch über „Quedlinburg", zu Ehren des Sachsenkönigs Heinrich geschrieben, der Anfang neuer volkskundlicher Beschreibungen unserer Städte; das heimische Leben und Treiben auch in seiner Geschichte springt aus der sorgfältigen Beschreibung der in den Städten, an ihren Häusern und Kirchen auftretenden Sinnbilder heraus.

Eine dritte Städtebeschreibung bescheert uns K. Th. Weigel zum Reichsparteitag, allerdings in anderer Art, als die beiden ersten. „Nürnberg und das Frankenland" (Berlin 1936) erstehen durch dieses Buch in ganz neuem Lichte — vor allem stehen sie aber nicht mehr unter dem alten Blickwinkel der Kunsthistorie, die ja fragte, wie haben die zwar berühmten, aber doch biederen Nürnberger Meister das hohe Kulturgut der Gotik und der Renaissance zu verarbeiten verstanden und können ihre Werke denen des Westens und des Südens gleichwertig sein? Weigel zeigt, was bisher in Nürnberg noch niemand zu sehen gewagt hat: daß alle Einflüsse der außer-

Digitized by Google

deutschen Kulturen von einem starken, überlieferungsbewußten Handwerk aufgesogen werden (auch Dürer ist ja nicht von der italienischen Malerei überwältigt worden!), und daß sie sich dann in Formen niederschlagen, die uns nur allzu bekannt sind aus der Volkskunst. Auch in diesem Buche spart Weigel nicht mit Vergleichsbildern; denn zu 150 Abbildungen aus Nürnberg und dem Frankenland selbst treten, mit einem fortlaufenden Bildertext verbunden, nicht weniger als 40 Vergleiche aus unserer großen deutschen Heimat. Wer sich also Nürnberg an Hand des Weigelschen Buches anschaut und so mit wachsendem Verstehen die Ausdrucksformen von Vorstellung und Glauben unserer Voreltern erkennt, der kann es sicher nicht unterlassen, auch in seinem Heimatort nach diesen Zeugnissen deutscher Artung zu suchen. Damit aber wird Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, gleichsam der Schlüssel zum Verständnis der Sinnbilder und der Ausgangspunkt zu ihrer weiteren Erforschung, deren wissenschaftlicher Mittelpunkt die von K. Th. Weigel geleitete „Hauptstelle für Sinnbildforschung" in Berlin ist.

Digitized by Google

Hans Arnold:

Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Kunstkritik

Nationalsozialistische Ästhetik? Diese Wortzusammenstellung wird sicher zunächst einiges Unbehagen hervorrufen, denn der Begriff des Ästhetischen ist für uns mit der Vorstellung von etwas Angekränkeltem, Unmännlichem, Verweichlichtem verbunden. Man empfindet weithin das Wort ästhetisch als den denkbar schärfsten Gegensatz etwa zu kämpferisch, männlich, hart. Die Vorstellungsbilder, die der Klang des Wortes Ästhetik bei den einzelnen hervorruft, mögen verschieden sein. Immer aber werden wir im Geiste sofort eine Abwehrstellung einnehmen. Es läge daher der kategorische Schluß nahe, daß man alles, was nur irgendwie entfernt mit dem Ästhetischen zu tun hat, entweder bewußt übergeht als uns nichts angehend oder dagegen zu Felde zieht, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Beides aber wäre gleich falsch. Was ist denn eigentlich Ästhetik? Wir wollen uns in keine haarspaltenden Begriffsbestimmungen einlassen, sondern einmal anführen, was man nach Meyers Kleinem Lexikon landläufig darunter versteht. „Ästhetik (griechisch) ursprünglich die Lehre von den sinnlichen Wahrnehmungen, dann die Wissenschaft vom Schönen in der Natur und Kunst, vom Gefallen und Mißfallen, vom guten Geschmack, von den Bedingungen des künstlerischen Schaffens, des Genießens und Verstehens sowie der Beurteilung von Kunstwerken." Wir brauchen aus diesem Satz nur *drei* Dinge herauszugreifen, um unmißverständlich die Notwendigkeit aufzuzeigen, sich ernsthaft mit der Ästhetik und damit mit den Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Kunstkritik auseinanderzusetzen. Diese drei Dinge sind: Der gute Geschmack, die Bedingungen des künstlerischen Schaffens, die Beurteilung von Kunstwerken. Das sind nämlich Faktoren, die für jede kulturpolitische Arbeit schlechthin grundlegend sind.

Da die Beurteilung von Kunstwerken und in gewissem Sinne auch das künstlerische Schaffen selber in engster Beziehung zum Geschmack stehen, gilt es zunächst hier weiter anzusetzen. Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß auf vielen Gebieten des kulturellen Lebens der *persönliche Geschmack* die letzte Instanz darstelle. So kann man es immer wieder erleben, daß der Forderung nach einer Wertung des zeitgenössischen Kunstschaffens — bei der Wertung schon in die Geschichte eingegangener Werke liegen die Dinge anders — entgegengehalten wird, eine solche Wertung könne doch im Grunde nichts anderes sein als die Äußerung eines mehr oder minder persönlich bedingten Geschmackes des jeweiligen Beurteilers. Eine Staats- oder Parteidienststelle aber, die sich ein solches Urteil zu eigen mache oder gar zu einem amtlichen Gutachten erhebe, liefere damit den schöpferischen Menschen dem

Digitized by Google

Geschmack und, was dem gleichzusetzen sei, der Willkür eines beliebigen Zeitgenossen aus.

Wenn dieser Einwand zu Recht besteht, gibt es allerdings keine Möglichkeit mehr zu einer fördernden kulturpolitischen Tätigkeit. Ja noch mehr! Wenn die Beurteilung von Kunstwerken und überhaupt von schöpferischen Werken, wie etwa von Häusern oder Gegenständen des täglichen Gebrauches (Kunstgewerbe) nur Geschmackssache im Sinne einer höchst persönlichen individuellen Angelegenheit ist, dann kann es auch keine nationalsozialistische Schulung geben. Denn auch die Schulung greift in Belange des einzelnen ein, die durchaus eng verwandt sind mit Dingen, die den persönlichen Geschmack des Menschen berühren. Alle kulturellen Maßnahmen des neuen Reiches zielen doch in ihrem eigentlichen Sinn nicht auf eine Änderung des „Geschmackes" (man muß das Wort hier schon einmal in Anführungsstriche setzen) ab. Darüber ist doch kein Wort zu verlieren. Wäre es anders, dann hätten ja alle Konjunkturritter recht, wenn sie dem so gewandelten „Geschmack" entgegenkommend ihre Machwerke modern auffrisieren.

Ist denn aber der Geschmack überhaupt Privatangelegenheit des einzelnen und läßt er sich so von heute auf morgen abändern? Die Beantwortung dieser Frage ist grundlegend für jede Ästhetik. Zur richtigen Lösung kommt man nur, wenn man die Tatsache erkennt, daß *Geschmack eine rassische Bedingtheit* ist. Diese Feststellung ist so einleuchtend, ja geradezu selbstverständlich, daß es überflüssig erscheint, dafür erst noch Beweise zu erbringen. Denn daß der Geschmack des Negers anders ist als der des Europäers, der des Beduinen anders als der des Eskimo, wird niemand leugnen.

Man wird hier freilich einwenden, was man schon immer vorgebracht hat, wenn der Nationalsozialismus seinen auf der Erkenntnis von der Bedeutung der Rasse gründenden Totalitätsanspruch geltend gemacht hat: Auf das Große und Ganze gesehen stimme das ja, *aber* man könne doch nicht leugnen, daß es darüber hinaus so etwas wie einen *persönlichen Geschmack* gäbe, der mindestens ebenso wichtig sei. Man pflegt dann auch gern darauf hinzuweisen, daß es eben guten und schlechten Geschmack gäbe, wobei man selbstverständlich für sich immer den guten in Anspruch nimmt.

Gewiß gibt es so etwas wie Grade des Geschmackes. Wenn wir beispielsweise in einem volkskundlichen Museum die Gegenstände des täglichen Gebrauches einer kulturell in sich geschlossenen Zeit betrachten, so wird man sicher feststellen können, daß der „Geschmack" der Verfertiger und der Gebraucher gradmäßig unterschieden gewesen ist. Sieht man aber genauer zu, so wird man die erstaunliche Tatsache erkennen, daß *trotz* aller Unterschiede Verfertiger und Gebraucher, so seltsam das auch klingen mag, den *gleichen* Geschmack gehabt haben.

Diese Seltsamkeit aber findet ihre Auflösung, wenn man sich die Doppeldeutigkeit klar macht, die das Wort Geschmack in sich birgt. Diese Übereinstimmung des Geschmackes, den kulturell geschlossene Zeiten aufzeigen, ist das, was wir wohl auch mit Stil zu bezeichnen pflegen. Es ist nun aber von ausschlaggebender Wichtigkeit, zu erkennen, daß der echte Stil sich der persönlichen Willkür entzieht. Stil ist die strenge Form, in der das Arteigene

Digitized by Google

Hans Arnold:

Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Kunstkritik

Nationalsozialistische Ästhetik? Diese Wortzusammenstellung wird sicher zunächst einiges Unbehagen hervorrufen, denn der Begriff des Ästhetischen ist für uns mit der Vorstellung von etwas Angekränkeltem, Unmännlichem, Verweichlichtem verbunden. Man empfindet weithin das Wort ästhetisch als den denkbar schärfsten Gegensatz etwa zu kämpferisch, männlich, hart. Die Vorstellungsbilder, die der Klang des Wortes Ästhetik bei den einzelnen hervorruft, mögen verschieden sein. Immer aber werden wir im Geiste sofort eine Abwehrstellung einnehmen. Es läge daher der kategorische Schluß nahe, daß man alles, was nur irgendwie entfernt mit dem Ästhetischen zu tun hat, entweder bewußt übergeht als uns nichts angehend oder dagegen zu Felde zieht, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Beides aber wäre gleich falsch. Was ist denn eigentlich Ästhetik? Wir wollen uns in keine haarspaltenden Begriffsbestimmungen einlassen, sondern einmal anführen, was man nach Meyers Kleinem Lexikon landläufig darunter versteht. „Ästhetik (griechisch) ursprünglich die Lehre von den sinnlichen Wahrnehmungen, dann die Wissenschaft vom Schönen in der Natur und Kunst, vom Gefallen und Mißfallen, vom guten Geschmack, von den Bedingungen des künstlerischen Schaffens, des Genießens und Verstehens sowie der Beurteilung von Kunstwerken." Wir brauchen aus diesem Satz nur drei Dinge herauszugreifen, um unmißverständlich die Notwendigkeit aufzuzeigen, sich ernsthaft mit der Ästhetik und damit mit den Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Kunstkritik auseinanderzusetzen. Diese drei Dinge sind: Der gute Geschmack, die Bedingungen des künstlerischen Schaffens, die Beurteilung von Kunstwerken. Das sind nämlich Faktoren, die für jede kulturpolitische Arbeit schlechthin grundlegend sind.

Da die Beurteilung von Kunstwerken und in gewissem Sinne auch das künstlerische Schaffen selber in engster Beziehung zum Geschmack stehen, gilt es zunächst hier weiter anzusetzen. Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß auf vielen Gebieten des kulturellen Lebens der persönliche Geschmack die letzte Instanz darstelle. So kann man es immer wieder erleben, daß der Forderung nach einer Wertung des zeitgenössischen Kunstschaffens — bei der Wertung schon in die Geschichte eingegangener Werke liegen die Dinge anders — entgegengehalten wird, eine solche Wertung könne doch im Grunde nichts anderes sein als die Äußerung eines mehr oder minder persönlich bedingten Geschmackes des jeweiligen Beurteilers. Eine Staats- oder Parteidienststelle aber, die sich ein solches Urteil zu eigen mache oder gar zu einem amtlichen Gutachten erhebe, liefere damit den schöpferischen Menschen dem

Digitized by Google

Geschmack und, was dem gleichzusetzen sei, der Willkür eines beliebigen Zeitgenossen aus.

Wenn dieser Einwand zu Recht besteht, gibt es allerdings keine Möglichkeit mehr zu einer fördernden kulturpolitischen Tätigkeit. Ja noch mehr! Wenn die Beurteilung von Kunstwerken und überhaupt von schöpferischen Werken, wie etwa von Häusern oder Gegenständen des täglichen Gebrauches (Kunstgewerbe) nur Geschmackssache im Sinne einer höchst persönlichen individuellen Angelegenheit ist, dann kann es auch keine nationalsozialistische Schulung geben. Denn auch die Schulung greift in Belange des einzelnen ein, die durchaus eng verwandt sind mit Dingen, die den persönlichen Geschmack des Menschen berühren. Alle kulturellen Maßnahmen des neuen Reiches zielen doch in ihrem eigentlichen Sinn nicht auf eine Änderung des „Geschmackes" (man muß das Wort hier schon einmal in Anführungsstriche setzen) ab. Darüber ist doch kein Wort zu verlieren. Wäre es anders, dann hätten ja alle Konjunkturritter recht, wenn sie dem so gewandelten „Geschmack" entgegenkommend ihre Machwerke modern auffrisieren.

Ist denn aber der Geschmack überhaupt Privatangelegenheit des einzelnen und läßt er sich so von heute auf morgen abändern? Die Beantwortung dieser Frage ist grundlegend für jede Ästhetik. Zur richtigen Lösung kommt man nur, wenn man die Tatsache erkennt, daß *Geschmack eine rassische Bedingtheit* ist. Diese Feststellung ist so einleuchtend, ja geradezu selbstverständlich, daß es überflüssig erscheint, dafür erst noch Beweise zu erbringen. Denn daß der Geschmack des Negers anders ist als der des Europäers, der des Beduinen anders als der des Eskimo, wird niemand leugnen.

Man wird hier freilich einwenden, was man schon immer vorgebracht hat, wenn der Nationalsozialismus seinen auf der Erkenntnis von der Bedeutung der Rasse gründenden Totalitätsanspruch geltend gemacht hat: Auf das Große und Ganze gesehen stimme das ja, *aber* man könne doch nicht leugnen, daß es darüber hinaus so etwas wie einen *persönlichen Geschmack* gäbe, der mindestens ebenso wichtig sei. Man pflegt dann auch gern darauf hinzuweisen, daß es eben guten und schlechten Geschmack gäbe, wobei man selbstverständlich für sich immer den guten in Anspruch nimmt.

Gewiß gibt es so etwas wie Grade des Geschmackes. Wenn wir beispielsweise in einem volkskundlichen Museum die Gegenstände des täglichen Gebrauches einer kulturell in sich geschlossenen Zeit betrachten, so wird man sicher feststellen können, daß der „Geschmack" der Verfertiger und der Gebraucher gradmäßig unterschieden gewesen ist. Sieht man aber genauer zu, so wird man die erstaunliche Tatsache erkennen, daß *trotz* aller Unterschiede Verfertiger und Gebraucher, so seltsam das auch klingen mag, den *gleichen* Geschmack gehabt haben.

Diese Seltsamkeit aber findet ihre Auflösung, wenn man sich die Doppeldeutigkeit klar macht, die das Wort Geschmack in sich birgt. Diese Übereinstimmung des Geschmackes, den kulturell geschlossene Zeiten aufzeigen, ist das, was wir wohl auch mit Stil zu bezeichnen pflegen. Es ist nun aber von ausschlaggebender Wichtigkeit, zu erkennen, daß der echte Stil sich der persönlichen Willkür entzieht. Stil ist die strenge Form, in der das Arteigene

Digitized by Google

zur Gestaltung gelangt. Er ist eng verwandt mit dem, was man in bezug auf den Umgang der Menschen untereinander Sitte zu nennen pflegt. Weil Geschmack und Sitte so nahe zueinander gehören, erwähnten wir oben neben kulturellen Bestrebungen des neuen Reiches zugleich auch die Schulung, die es im wesentlichen mit Geschmack und Sitte — beide zusammen bestimmen die Haltung des Menschen — zu tun hat.

Wie der Liberalismus allenthalben eine völlige Auflösung der das Leben regelnden Sitte mit sich brachte, so verdrängte er auch den Stil, d. h. den verpflichtenden Geschmack. Wie man an die Stelle des in der Sitte eines Volkes verantwortlich gebundenen Lebens die Forderung setzte, sich sein Dasein nach eigener Willkür gestalten zu dürfen, so propagierte man jetzt das Recht auf den eigenen Geschmack. Die „eigene Note" war das von den Anhängern der Scheinkultur der Städte erstrebte Ziel. Man lasse nur einmal im Geist die Typen der vergangenen Zeit an sich vorüberziehen! Sie alle waren krampfhaft bemüht, sich durch die Ausgefallenheit ihres „Geschmackes" eine gehobene Bedeutsamkeit zu geben, weil sie wohl dunkel fühlten, daß sie durch die Trennung von den Urkräften des Blutes nur noch ein Scheindasein führten. Wie ohne die Bindung der Sitte menschliche Ordnung sich in Chaos verwandelt, so wird die kulturelle Einheit durch die private Mode — Mode aber ist durchaus etwas anderes als Geschmack und Stil — in Atome aufgelöst und so überhaupt unmöglich gemacht.

Man sollte sich doch allmählich darüber klar geworden sein, daß die aus der Systemzeit sattsam bekannte Geschmacksverwirrung nur auf einer Verschüttung des rassisch bedingten arteigenen Empfindens für das Schön- oder Unschönsein eines Gebrauchsgegenstandes oder eines Kunstwerkes zurückzuführen ist, *nicht* aber in der Verschiedenheit des einzelnen seine Ursache hat.

Diese Erkenntnis ist richtungweisend für die kulturpolitische Arbeit. Ihr Ziel kann immer nur sein, zurechtzurücken und auszurichten, was durch die Auswirkungen des schrankenlosen Individualismus verbogen und verkümmert war. Wie man Sitte nicht durch staatliche Gesetze schaffen kann, so kann man Geschmack nicht befehlen. Wohl aber kann man diejenigen Kräfte und Mächte, die der arteigenen Sitte oder dem Geschmack abträglich sind, unschädlich machen. Weit wichtiger aber noch ist es, die erhaltenden und erhaltenen Instinkte in unserm Volke wachzurufen und zu stärken.

Dieser Aufgabe dient zum Beispiel die „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums". Wenn gewisse Kreise, besonders aber der politische Katholizismus, die dort geleistete Arbeit als sture, engstirnige, parteidoktrinäre Zensur abstempeln und damit herabsetzen wollen, so ist nach dem Ausgeführten klar, *warum* die Stärkung des Arteigenen im kulturellen Leben mit allen erdenklichen Mitteln sabotiert wird. Man weiß auf der Gegenseite sehr genau, daß es gar nicht gleichgültig, sondern vielmehr von unerhörter Wichtigkeit ist, *wie* man auf den „Geschmack" des Volkes einwirkt. Geschmack und Sitte gehören zu den lebenswichtigsten Nerven eines Volkskörpers. Wer sie zu beeinflussen versteht, kann über Fortbestand oder Untergang des Volkes bestimmen.

Digitized by Google

Wer auch immer in der Kulturpolitik tätig ist, sollte sich eingehend mit den Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Ästhetik vertraut machen, die hier nur andeutend umrissen werden konnten. Wir wollen nicht verkennen, daß hier noch sehr eingehende Arbeit zu leisten ist, zu allererst an uns selber. Das bedeutet zwar sicher eine Gefahr. Es geht aber nicht an, dieser Gefahr dadurch aus dem Wege gehen zu wollen, daß man Vogelstraußpolitik treibt. Man sehe ihr vielmehr ehrlich ins Gesicht und überwinde in sich alles, was das klare Urteil trüben will. Weil der echte Geschmack nicht Sache der persönlichen Willkür, sondern Ausdruck des arteigenen Empfindens ist, läßt sich einmal durch zuchtvolle Arbeit an sich selbst die Urteilsfähigkeit schulen. Zum andern aber gibt dies Wissen die Zuversicht, daß eine verantwortliche und strenge Wertung des kulturellen Schaffens der Gegenwart keine negative Betätigung darstellt, sondern vielmehr ein wesentlicher Faktor beim Wiederaufbau unseres völkischen Lebens ist. Die Einwände unserer weltanschaulichen Gegner aber können uns nicht beunruhigen, denn niemals kann es zu einem Gegeneinander von Schöpfung und Wertung kommen, da beide aus der gleichen Quelle entspringen, aus der nach Gestalt ringenden Seele unserer Rasse.

Digitized by Google

zur Gestaltung gelangt. Er ist eng verwandt mit dem, was man in bezug auf den Umgang der Menschen untereinander Sitte zu nennen pflegt. Weil Geschmack und Sitte so nahe zueinander gehören, erwähnten wir oben neben kulturellen Bestrebungen des neuen Reiches zugleich auch die Schulung, die es im wesentlichen mit Geschmack und Sitte — beide zusammen bestimmen die Haltung des Menschen — zu tun hat.

Wie der Liberalismus allenthalben eine völlige Auflösung der das Leben regelnden Sitte mit sich brachte, so verdrängte er auch den Stil, d. h. den verpflichtenden Geschmack. Wie man an die Stelle des in der Sitte eines Volkes verantwortlich gebundenen Lebens die Forderung setzte, sich sein Da sein nach eigener Willkür gestalten zu dürfen, so propagierte man jetzt das Recht auf den eigenen Geschmack. Die „eigene Note" war das von den Anhängern der Scheinkultur der Städte erstrebte Ziel. Man lasse nur einmal im Geist die Typen der vergangenen Zeit an sich vorüberziehen! Sie alle waren krampfhaft bemüht, sich durch die Ausgefallenheit ihres „Geschmackes" eine gehobene Bedeutsamkeit zu geben, weil sie wohl dunkel fühlten, daß sie durch die Trennung von den Urkräften des Blutes nur noch ein Scheindasein führten. Wie ohne die Bindung der Sitte menschliche Ordnung sich in Chaos verwandelt, so wird die kulturelle Einheit durch die private Mode — Mode aber ist durchaus etwas anderes als Geschmack und Stil — in Atome aufgelöst und so überhaupt unmöglich gemacht.

Man sollte sich doch allmählich darüber klar geworden sein, daß die Ursache der Systemzeit sattsam bekannte Geschmacksverwirrung nur auf einer Verschüttung des rassisch bedingten arteigenen Empfindens für das Schön- oder Unschönsein eines Gebrauchsgegenstandes oder eines Kunstwerkes zurückzuführen ist, nicht aber in der Verschiedenheit des einzelnen seine Ursache hat.

Diese Erkenntnis ist richtungweisend für die kulturpolitische Arbeit. Ziel kann immer nur sein, zurechtzurücken und auszurichten, was durch Auswirkungen des schrankenlosen Individualismus verbogen und verkürzt war. Wie man Sitte nicht durch staatliche Gesetze schaffen kann, so kann man Geschmack nicht befehlen. Wohl aber kann man diejenigen Kräfte und Mächte, die der arteigenen Sitte oder dem Geschmack abträglich sind, unschädlich machen. Weit wichtiger aber noch ist es, die erhaltenden und erhaltenen Instinkte in unserm Volke wachzurufen und zu stärken.

Dieser Aufgabe dient zum Beispiel die „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums". Wenn gewisse Kreise, besonders aber der politische Katholizismus, die dort geleistete Arbeit als sture, engstirnige, parteidoktrinäre Zensur abstempeln und damit herabsetzen wollen, so ist nach dem Ausgeführten klar, warum die Stärkung des Arteigenen im kulturellen Leben mit allen erdenklichen Mitteln sabotiert wird. Man weiß auf der Gegenseite sehr genau, daß es gar nicht gleichgültig, sondern vielmehr von unerhörter Wichtigkeit ist, wie man auf den „Geschmack" des Volkes einwirkt. Geschmack und Sitte gehören zu den lebenswichtigsten Nerven eines Volkskörpers. Wer sie zu beeinflussen versteht, kann über Fortbestand oder Untergang des Volkes bestimmen.

Digitized by Google

Wer auch immer in der Kulturpolitik tätig ist, sollte sich eingehend mit den Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Ästhetik vertraut machen, die hier nur andeutend umrissen werden konnten. Wir wollen nicht verkennen, daß hier noch sehr eingehende Arbeit zu leisten ist, zu allererst an uns selber. Das bedeutet zwar sicher eine Gefahr. Es geht aber nicht an, dieser Gefahr dadurch aus dem Wege gehen zu wollen, daß man Vogelstraußpolitik treibt. Man sehe ihr vielmehr ehrlich ins Gesicht und überwinde in sich alles, was das klare Urteil trüben will. Weil der echte Geschmack nicht Sache der persönlichen Willkür, sondern Ausdruck des arteigenen Empfindens ist, läßt sich einmal durch zuchtvolle Arbeit an sich selbst die Urteilsfähigkeit schulen. Zum andern aber gibt dies Wissen die Zuversicht, daß eine verantwortliche und strenge Wertung des kulturellen Schaffens der Gegenwart keine negative Betätigung darstellt, sondern vielmehr ein wesentlicher Faktor beim Wiederaufbau unseres völkischen Lebens ist. Die Einwände unserer weltanschaulichen Gegner aber können uns nicht beunruhigen, denn niemals kann es zu einem Gegeneinander von Schöpfung und Wertung kommen, da beide aus der gleichen Quelle entspringen, aus der nach Gestalt ringenden Seele unserer Rasse.

Digitized by Google

Das Leben geht weiter

I.

Auch wenn du endeſt geht das Leben weiter.
Das Wiſſen ſpringt dich wie ein Panther an.
Iſt all dein Mühn und Kämpfen welker Wahn?
Iſts Spiel? Biſt du nur Sproſſe einer Leiter,

Auf der ein andrer — wer? — zur Höhe klettert?
Iſt alles nur ein müdes Auf und Ab?
Geburt und Frühling, heiße Frucht und Grab?
Sternhoch erhoben — und zum Grund geſchmettert?

Iſt denn die Welt ſo ſündhaft überreich,
Daß Blütenſtaub und Seelenleid verſchwendet,
Daß dumpfe Zeugung dumpf im Grauen endet?
Daß Qual und Glück verſchweben, gleich in gleich?

Wo iſt der ewige Himmel, herzenswärmer?
Du weißt es nicht, du ſehnſt ſein Angeſicht.
Und liebſt doch brünſtig irdiſch Brot und Licht. —
Die reiche Welt ſpürt wohl dein Scheiden nicht.
Und doch: die Welt iſt eine Seele ärmer.

Digitized by Google

II.

Jawohl: Die Welt ist eine Seele ärmer,
Wenn du aus aller Kraft dem Ruf gefolgt,
Wenn du die Nacht und Qual, die um dich wolkt,
Durchschrittest unbeirrt vom Schrei der Lärmer.

Wenn deine Taten turmhaft über Toren
Sich wölbten nach dem Worte, das dich hieß.
Und du im Raum, den dir das Grauen ließ,
Die Pflicht vollbrachtest, die dir eingeboren.

Wenn du die goldne Kette deiner Ahnen
Mit einer reinen Frau hast fortgezeugt,
Und dich in stolzer Demut hingebeugt
Dem Gang der Geister und dem hohen Mahnen.

Dann ist das Leben durch dich fortgewebt.
Und nicht umsonst hast du dich brav geschlagen.
Und groß und gut bestand dein Trotz und Wagen
Vorm Leben, dessen Last du mitgetragen.
Es bräche, hättest du nicht so gelebt.

Gerhard Schumann

Digitized by Google

Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,
der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
den Kameraden bei.

Herybert Menzel.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Rasse im deutschen Weltbild

Um Fragen von heute grundsätzlicher Bedeutung kreisen mehrere Reden, die Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., in letzter Zeit gehalten hat. Die Reden sind inzwischen im Druck erschienen, so daß es möglich ist, einige ihrer wesentlichsten Gedanken, die für uns heute unumstößliche Bestandteile unserer Weltanschauung darstellen, in großen Zügen nachzuzeichnen. Insbesondere bewegt uns dabei die Frage nach der Stellung der Rassenkunde im deutschen Weltbild und die zweite nach dem Anteil, den die Wissenschaft an der Gestaltung dieses Weltbildes nimmt und nehmen kann. Bei den Reden handelt es sich im einzelnen um die Festrede anläßlich der Berliner Universitätsfeier am 30. Januar 1936 und die Antrittsvorlesung von Dr. Groß, die beide in der Schrift „Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft" zusammengestellt sind, während der vor HJ.-Führern in der Deutschen Hochschule für Politik gehaltene Vortrag „Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild" als selbständige Schrift erschienen ist. (Beide Schriften im Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1936.)

Es ist heute zu einer unumstrittenen Selbstverständlichkeit geworden, daß der entscheidende Veranlassungsgrund für die nationalsozialistische Bewegung nicht zu suchen ist in rein politischen oder gar wirtschaftlichen Fragen, daß jede Deutung unserer Bewegung, die von dorther glaubte den Nationalsozialismus begreifen zu können, eine Fehldeutung sein mußte, sondern daß tatsächlich der Nationalsozialismus in der Einmaligkeit seiner geschichtlichen Erscheinung nur verstanden werden konnte als zutiefst weltanschauliche Bewegung, die „bei der Überwindung des falschen Fremden zwar in der Politik begann, aber von Anfang an in das Reich des Geistes und der Kultur vorzustoßen entschlossen war". Ihre Wurzeln fand die Bewegung dabei freilich nicht nur in geistigen Überzeugungen, sondern in dem Erlebnis eines neuen Weltbildes der Deutschen. Dies ist, wie gesagt, heute Selbstverständlichkeit. Nicht so selbstverständlich aber ist es, daß „das Wesen dieser Bewegung in ihrer rassischen Denkweise besteht, daß von dort her ihre Forderungen auf Umwertung und Umwandlung unserer Vorstellungen erhoben werden, daß die nationalsozialistische Bewegung revolutionär ist, weil sie und solange sie eine rassische Bewegung ist, d. h. solange sie an die Stelle einer Anzahl von verstaubten und nur konstruierten Werten als letzten, ernsten und geschichtsbildenden Wert der Völker Kräfte rassischer Art setzt". Und es zeigt sich in der Folge auch immer wieder, daß, „von welcher Seite auch immer die weltanschaulichen Auseinandersetzungen betrachtet werden, die Untersuchung sehr schnell auf die Begriffe von Blut und Rasse stößt". Das ist denn auch die Stelle, an der wir den meisten heute noch bestehenden Fehldeutungen, seien sie nun bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unbeabsichtigt, begegnen, ein Grund mehr, unserer Forderung immer wieder und unmißverständlich Ausdruck zu verleihen, denn die Rassenfrage ist nicht eine von zahlreichen anderen im weitschichtigen Bau unseres Weltbildes, sondern sie ist die schlechtbin zentrale Frage, von der aus alle Einzelfragen ihre Lösung finden, und in deren Licht alle Einzelzüge des Weltbildes ihre eigentlichen und scharf umrissenen Konturen empfangen.

Diese zentrale Stellung der Rassenkunde gewährleistet aber zugleich auch die Einheit des Weltbildes und schließt es zu einem Ganzen zusammen, indem sie „das Leben an der Stelle erfaßt und beschreibt, in der es uns als Ganzheit und Einheit gegenübertritt, nicht aufgespalten in die Gegensätze eines stofflichen oder geistigen Sein, nicht gezwungen, die eine Seite seines Wesens zugunsten der anderen zu leugnen oder durch sie erklären zu wollen". Damit dient sie zugleich auch der Überwindung teilweise Jahrhunderte, wo nicht Jahrtausende alter Gegensätze wie dem des Leibes und der Seele; sie entzieht allem Materialismus und Idealismus nicht weniger als jedem Universalismus den Boden unter den Füßen, ja sie führt wieder die na-

Digitized by Google

Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,
der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
den Kameraden bei.

Herybert Menzel.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Rasse im deutschen Weltbild

Um Fragen von heute grundsätzlicher Bedeutung kreisen mehrere Reden, die Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., in letzter Zeit gehalten hat. Die Reden sind inzwischen im Druck erschienen, so daß es möglich ist, einige ihrer wesentlichsten Gedanken, die für uns heute unumstößliche Bestandteile unserer Weltanschauung darstellen, in großen Zügen nachzuzeichnen. Insbesondere bewegt uns dabei die Frage nach der Stellung der Rassenkunde im deutschen Weltbild und die zweite nach dem Anteil, den die Wissenschaft an der Gestaltung dieses Weltbildes nimmt und nehmen kann. Bei den Reden handelt es sich im einzelnen um die Festrede anläßlich der Berliner Universitätsfeier am 30. Januar 1936 und die Antrittsvorlesung von Dr. Groß, die beide in der Schrift „Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft" zusammengestellt sind, während der vor HJ.-Führern in der Deutschen Hochschule für Politik gehaltene Vortrag „Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild" als selbständige Schrift erschienen ist. (Beide Schriften im Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1936.)

Es ist heute zu einer unumstrittenen Selbstverständlichkeit geworden, daß der entscheidende Veranlassungsgrund für die nationalsozialistische Bewegung nicht zu suchen ist in rein politischen oder gar wirtschaftlichen Fragen, daß jede Deutung unserer Bewegung, die von dorther glaubte den Nationalsozialismus begreifen zu können, eine Fehldeutung sein mußte, sondern daß tatsächlich der Nationalsozialismus in der Einmaligkeit seiner geschichtlichen Erscheinung nur verstanden werden konnte als zutiefst weltanschauliche Bewegung, die „bei der Überwindung des falschen Fremden zwar in der Politik begann, aber von Anfang an in das Reich des Geistes und der Kultur vorzustoßen entschlossen war". Ihre Wurzeln fand die Bewegung dabei freilich nicht nur in geistigen Überzeugungen, sondern in dem Erlebnis eines neuen Weltbildes der Deutschen. Dies ist, wie gesagt, heute Selbstverständlichkeit. Nicht so selbstverständlich aber ist es, daß „das Wesen dieser Bewegung in ihrer rassischen Denkweise besteht, daß von dort her ihre Forderungen auf Umwertung und Umwandlung unserer Vorstellungen erhoben werden, daß die nationalsozialistische Bewegung revolutionär ist, weil sie und solange sie eine rassische Bewegung ist, d. h. solange sie an die Stelle einer Anzahl von verstaubten und nur konstruierten Werten als letzten, ernsten und geschichtsbildenden Wert der Völker Kräfte rassischer Art setzt". Und es zeigt sich in der Folge auch immer wieder, daß, „von welcher Seite auch immer die weltanschaulichen Auseinandersetzungen betrachtet werden, die Untersuchung sehr schnell auf die Begriffe von Blut und Rasse stößt". Das ist denn auch die Stelle, an der wir den meisten heute noch bestehenden Fehldeutungen, seien sie nun bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unbeabsichtigt, begegnen, ein Grund mehr, unserer Forderung immer wieder und unmißverständlich Ausdruck zu verleihen, denn die Rassenfrage ist nicht eine von zahlreichen anderen im weitschichtigen Bau unseres Weltbildes, sondern sie ist die schlechthin zentrale Frage, von der aus alle Einzelfragen ihre Lösung finden, und in deren Licht alle Einzelzüge des Weltbildes ihre eigentlichen und scharf umrissenen Konturen empfangen.

Diese zentrale Stellung der Rassenkunde gewährleistet aber zugleich auch die Einheit des Weltbildes und schließt es zu einem Ganzen zusammen, indem sie „das Leben an der Stelle erfaßt und beschreibt, in der es uns als Ganzheit und Einheit gegenübertritt, nicht aufgespalten in die Gegensätze eines stofflichen oder geistigen Sein, nicht gezwungen, die eine Seite seines Wesens zugunsten der anderen zu leugnen oder durch sie erklären zu wollen". Damit dient sie zugleich auch der Überwindung teilweise Jahrhunderte, wo nicht Jahrtausende alter Gegensätze wie dem des Leibes und der Seele; sie entzieht allem Materialismus und Idealismus nicht weniger als jedem Universalismus den Boden unter den Füßen, ja sie führt wieder die na-

Digitized by Google

Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,
der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
den Kameraden bei.

Herybert Menzel.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Rasse im deutschen Weltbild

Um Fragen von heute grundsätzlicher Bedeutung kreisen mehrere Reden, die Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., in letzter Zeit gehalten hat. Die Reden sind inzwischen im Druck erschienen, so daß es möglich ist, einige ihrer wesentlichsten Gedanken, die für uns heute unumstößliche Bestandteile unserer Weltanschauung darstellen, in großen Zügen nachzuzeichnen. Insbesondere bewegt uns dabei die Frage nach der Stellung der Rassenkunde im deutschen Weltbild und die zweite nach dem Anteil, den die Wissenschaft an der Gestaltung dieses Weltbildes nimmt und nehmen kann. Bei den Reden handelt es sich im einzelnen um die Festrede anläßlich der Berliner Universitätsfeier am 30. Januar 1936 und die Antrittsvorlesung von Dr. Groß, die beide in der Schrift „Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft" zusammengestellt sind, während der vor HJ.-Führern in der Deutschen Hochschule für Politik gehaltene Vortrag „Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild" als selbständige Schrift erschienen ist. (Beide Schriften im Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1936.)

Es ist heute zu einer unumstrittenen Selbstverständlichkeit geworden, daß der entscheidende Veranlassungsgrund für die nationalsozialistische Bewegung nicht zu suchen ist in rein politischen oder gar wirtschaftlichen Fragen, daß jede Deutung unserer Bewegung, die von dorther glaubte den Nationalsozialismus begreifen zu können, eine Fehldeutung sein mußte, sondern daß tatsächlich der Nationalsozialismus in der Einmaligkeit seiner geschichtlichen Erscheinung nur verstanden werden konnte als zutiefst weltanschauliche Bewegung, die „bei der Überwindung des falschen Fremden zwar in der Politik begann, aber von Anfang an in das Reich des Geistes und der Kultur vorzustoßen entschlossen war". Ihre Wurzeln fand die Bewegung dabei freilich nicht nur in geistigen Überzeugungen, sondern in dem Erlebnis eines neuen Weltbildes der Deutschen. Dies ist, wie gesagt, heute Selbstverständlichkeit. Nicht so selbstverständlich aber ist es, daß „das Wesen dieser Bewegung in ihrer rassischen Denkweise besteht, daß von dort her ihre Forderungen auf Umwertung und Umwandlung unserer Vorstellungen erhoben werden, daß die nationalsozialistische Bewegung revolutionär ist, weil sie und solange sie eine rassische Bewegung ist, d. h. solange sie an die Stelle einer Anzahl von verstaubten und nur konstruierten Werten als letzten, ernsten und geschichtsbildenden Wert der Völker Kräfte rassischer Art setzt". Und es zeigt sich in der Folge auch immer wieder, daß, „von welcher Seite auch immer die weltanschaulichen Auseinandersetzungen betrachtet werden, die Untersuchung sehr schnell auf die Begriffe von Blut und Rasse stößt". Das ist denn auch die Stelle, an der wir den meisten heute noch bestehenden Fehldeutungen, seien sie nun bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unbeabsichtigt, begegnen, ein Grund mehr, unserer Forderung immer wieder und unmißverständlich Ausdruck zu verleihen, denn die Rassenfrage ist nicht eine von zahlreichen anderen im weitschichtigen Bau unseres Weltbildes, sondern sie ist die schlechthin zentrale Frage, von der aus alle Einzelfragen ihre Lösung finden, und in deren Licht alle Einzelzüge des Weltbildes ihre eigentlichen und scharf umrissenen Konturen empfangen.

Diese zentrale Stellung der Rassenkunde gewährleistet aber zugleich auch die Einheit des Weltbildes und schließt es zu einem Ganzen zusammen, indem sie „das Leben an der Stelle erfaßt und beschreibt, in der es uns als Ganzheit und Einheit gegenübertritt, nicht aufgespalten in die Gegensätze eines stofflichen oder geistigen Sein, nicht gezwungen, die eine Seite seines Wesens zugunsten der anderen zu leugnen oder durch sie erklären zu wollen". Damit dient sie zugleich auch der Überwindung teilweise Jahrhunderte, wo nicht Jahrtausende alter Gegensätze wie dem des Leibes und der Seele; sie entzieht allem Materialismus und Idealismus nicht weniger als jedem Universalismus den Boden unter den Füßen, ja sie führt wieder die na-

Digitized by Google

Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,
der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
den Kameraden bei.

Herybert Menzel.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Rasse im deutschen Weltbild

Um Fragen von heute grundsätzlicher Bedeutung kreisen mehrere Reden, die Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., in letzter Zeit gehalten hat. Die Reden sind inzwischen im Druck erschienen, so daß es möglich ist, einige ihrer wesentlichsten Gedanken, die für uns heute unumstößliche Bestandteile unserer Weltanschauung darstellen, in großen Zügen nachzuzeichnen. Insbesondere bewegt uns dabei die Frage nach der Stellung der Rassenkunde im deutschen Weltbild und die zweite nach dem Anteil, den die Wissenschaft an der Gestaltung dieses Weltbildes nimmt und nehmen kann. Bei den Reden handelt es sich im einzelnen um die Festrede anläßlich der Berliner Universitätsfeier am 30. Januar 1936 und die Antrittsvorlesung von Dr. Groß, die beide in der Schrift „Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft" zusammengestellt sind, während der vor HJ.-Führern in der Deutschen Hochschule für Politik gehaltene Vortrag „Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild" als selbständige Schrift erschienen ist. (Beide Schriften im Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1936.)

Es ist heute zu einer unumstrittenen Selbstverständlichkeit geworden, daß der entscheidende Veranlassungsgrund für die nationalsozialistische Bewegung nicht zu suchen ist in rein politischen oder gar wirtschaftlichen Fragen, daß jede Deutung unserer Bewegung, die von dorther glaubte den Nationalsozialismus begreifen zu können, eine Fehldeutung sein mußte, sondern daß tatsächlich der Nationalsozialismus in der Einmaligkeit seiner geschichtlichen Erscheinung nur verstanden werden konnte als zutiefst weltanschauliche Bewegung, die „bei der Überwindung des falschen Fremden zwar in der Politik begann, aber von Anfang an in das Reich des Geistes und der Kultur vorzustoßen entschlossen war". Ihre Wurzeln fand die Bewegung dabei freilich nicht nur in geistigen Überzeugungen, sondern in dem Erlebnis eines neuen Weltbildes der Deutschen. Dies ist, wie gesagt, heute Selbstverständlichkeit. Nicht so selbstverständlich aber ist es, daß „das Wesen dieser Bewegung in ihrer rassischen Denkweise besteht, daß von dort her ihre Forderungen auf Umwertung und Umwandlung unserer Vorstellungen erhoben werden, daß die nationalsozialistische Bewegung revolutionär ist, weil sie und solange sie eine rassische Bewegung ist, d. h. solange sie an die Stelle einer Anzahl von verstaubten und nur konstruierten Werten als letzten, ernsten und geschichtsbildenden Wert der Völker Kräfte rassischer Art setzt". Und es zeigt sich in der Folge auch immer wieder, daß, „von welcher Seite auch immer die weltanschaulichen Auseinandersetzungen betrachtet werden, die Untersuchung sehr schnell auf die Begriffe von Blut und Rasse stößt". Das ist denn auch die Stelle, an der wir den meisten heute noch bestehenden Fehldeutungen, seien sie nun bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unbeabsichtigt, begegnen, ein Grund mehr, unserer Forderung immer wieder und unmißverständlich Ausdruck zu verleihen, denn die Rassenfrage ist nicht eine von zahlreichen anderen im weitschichtigen Bau unseres Weltbildes, sondern sie ist die schlechthin zentrale Frage, von der aus alle Einzelfragen ihre Lösung finden, und in deren Licht alle Einzelzüge des Weltbildes ihre eigentlichen und scharf umrissenen Konturen empfangen.

Diese zentrale Stellung der Rassenkunde gewährleistet aber zugleich auch die Einheit des Weltbildes und schließt es zu einem Ganzen zusammen, indem sie „das Leben an der Stelle erfaßt und beschreibt, in der es uns als Ganzheit und Einheit gegenübertritt, nicht aufgespalten in die Gegensätze eines stofflichen oder geistigen Sein, nicht gezwungen, die eine Seite seines Wesens zugunsten der anderen zu leugnen oder durch sie erklären zu wollen". Damit dient sie zugleich auch der Überwindung teilweise Jahrhunderte, wo nicht Jahrtausende alter Gegensätze wie dem des Leibes und der Seele; sie entzieht allem Materialismus und Idealismus nicht weniger als jedem Universalismus den Boden unter den Füßen, ja sie führt wieder die na-

Digitized by Google

Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,
der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
den Kameraden bei.

Herybert Menzel

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Rasse im deutschen Weltbild

Um Fragen von heute grundsätzlicher Bedeutung kreisen mehrere Reden, die Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., in letzter Zeit gehalten hat. Die Reden sind inzwischen im Druck erschienen, so daß es möglich ist, einige ihrer wesentlichsten Gedanken, die für uns heute unumstößliche Bestandteile unserer Weltanschauung darstellen, in großen Zügen nachzuzeichnen. Insbesondere bewegt uns dabei die Frage nach der Stellung der Rassenkunde im deutschen Weltbild und die zweite nach dem Anteil, den die Wissenschaft an der Gestaltung dieses Weltbildes nimmt und nehmen kann. Bei den Reden handelt es sich im einzelnen um die Festrede anläßlich der Berliner Universitätsfeier am 30. Januar 1936 und die Antrittsvorlesung von Dr. Groß, die beide in der Schrift „Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft" zusammengestellt sind, während der vor HJ.-Führern in der Deutschen Hochschule für Politik gehaltene Vortrag „Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild" als selbständige Schrift erschienen ist. (Beide Schriften im Verlag Junker & Dünnbaupt, Berlin, 1936.)

Es ist heute zu einer unumstrittenen Selbstverständlichkeit geworden, daß der entscheidende Veranlassungsgrund für die nationalsozialistische Bewegung nicht zu suchen ist in rein politischen oder gar wirtschaftlichen Fragen, daß jede Deutung unserer Bewegung, die von dorther glaubte den Nationalsozialismus begreifen zu können, eine Fehldeutung sein mußte, sondern daß tatsächlich der Nationalsozialismus in der Einmaligkeit seiner geschichtlichen Erscheinung nur verstanden werden konnte als zutiefst weltanschauliche Bewegung, die „bei der Überwindung des falschen Fremden zwar in der Politik begann, aber von Anfang an in das Reich des Geistes und der Kultur vorzustoßen entschlossen war". Ihre Wurzeln fand die Bewegung dabei freilich nicht nur in geistigen Überzeugungen, sondern in dem Erlebnis eines neuen Weltbildes der Deutschen. Dies ist, wie gesagt, heute Selbstverständlichkeit. Nicht so selbstverständlich aber ist es, daß „das Wesen dieser Bewegung in ihrer rassischen Denkweise besteht, daß von dort her ihre Forderungen auf Umwertung und Umwandlung unserer Vorstellungen erhoben werden, daß die nationalsozialistische Bewegung revolutionär ist, weil sie und solange sie eine rassische Bewegung ist, d. h. solange sie an die Stelle einer Anzahl von verstaubten und nur konstruierten Werten als letzten, ernsten und geschichtsbildenden Wert der Völker Kräfte rassischer Art setzt". Und es zeigt sich in der Folge auch immer wieder, daß, „von welcher Seite auch immer die weltanschaulichen Auseinandersetzungen betrachtet werden, die Untersuchung sehr schnell auf die Begriffe von Blut und Rasse stößt". Das ist denn auch die Stelle, an der wir den meisten heute noch bestehenden Fehldeutungen, seien sie nun bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unbeabsichtigt, begegnen, ein Grund mehr, unserer Forderung immer wieder und unmißverständlich Ausdruck zu verleihen, denn die Rassenfrage ist nicht eine von zahlreichen anderen im weitschichtigen Bau unseres Weltbildes, sondern sie ist die schlechthin zentrale Frage, von der aus alle Einzelfragen ihre Lösung finden, und in deren Licht alle Einzelzüge des Weltbildes ihre eigentlichen und scharf umrissenen Konturen empfangen.

Diese zentrale Stellung der Rassenkunde gewährleistet aber zugleich auch die Einheit des Weltbildes und schließt es zu einem Ganzen zusammen, indem sie „das Leben an der Stelle erfaßt und beschreibt, in der es uns als Ganzheit und Einheit gegenübertritt, nicht aufgespalten in die Gegensätze eines stofflichen oder geistigen Sein, nicht gezwungen, die eine Seite seines Wesens zugunsten der anderen zu leugnen oder durch sie erklären zu wollen". Damit dient sie zugleich auch der Überwindung teilweise Jahrhunderte, wo nicht Jahrtausende alter Gegensätze wie dem des Leibes und der Seele; sie entzieht allem Materialismus und Idealismus nicht weniger als jedem Universalismus den Boden unter den Füßen, ja sie führt wieder die na-

Digitized by Google

mentlich im letzten Jahrhundert immer weiter auseinandergerissenen Gruppen der natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu einer neuen Einheit zusammen, womit wir einige der ungeheuren Folgerungen aus der rassenkundlichen Betrachtung des Lebens angedeutet haben.

Der Rahmen, in dem die beiden ersten Vorträge gehalten wurden, rechtfertigte es, auch noch eine zweite, für uns selbstverständliche Meinung zum Ausdruck zu bringen, nämlich die, daß es nötig ist, „diese neuen Anschauungen, die heute gegen Überzeugungen verflossener Jahrhunderte aufstehen, mit apodiktischer Bestimmtheit hinzustellen als Thesen, die ihre Vertreter und Verfechter nicht erörtert, sondern anerkannt wissen wollen". „Das Neue tritt fordernd und befehlend, aber nicht anregend und disputierend vor die Welt." Das aber heißt nicht und soll nicht heißen, daß diese neue Anschauung der Sanktionierung auch der Wissenschaft entraten kann. Gewiß, es sind hier — im weitesten Sinn des Wortes — politische Forderungen, die „nicht systematischer Vorbereitung von Fragen und Problemen, nicht deren feinverästelter Zergliederung und breiter Auswalzung, nicht argumentativer Abhebung gegenüber andersgearteten Standpunkten" bedürfen — wie es in einer Besprechung der Vorträge von Dr. Groß hieß —, sofern damit nur richtig verstanden wird die letzte formale Durchgliederung des Weltbildes. Aber eine solche Deutung müßte zurückgewiesen werden, wenn mit ihr ausgedrückt werden soll, daß hier Hypothesen und Theorien vor den Wissenschaftler gestellt werden, die er nachträglich mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln stützen soll, denn tatsächlich ist es so, daß „die Weltanschauung des neuen Deutschlands nicht im Widerspruch stehen kann mit irgendwelchen Tatsachen der Welt und des Lebens, die als Tatsachen beweisbar" und auch schon bewiesen sind, daß sie vielmehr umgekehrt im Einklang mit den „Ergebnissen einer Wissenschaft steht, die schon nicht mehr so ganz jung ist, sondern immerhin auf Jahre und Jahrzehnte Tradition zurücksieht". Damit stehen wir aber schon in der zweiten Frage, an der uns besonders lag, der Frage nach dem Anteil der Wissenschaft an der Gestaltung unseres Weltbildes. Gegen Ende seiner Festrede spricht Groß den schönen Satz aus: „Denn man fordert nur dort, wo man an Leistung noch glaubt."

In den politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen der letzten Jahre „hat es oft so scheinen wollen, als ob ein Konflikt des Neuen mit dem Reiche der Wissenschaft und Forschung unvermeidlich wäre", „aber es gehört zu der unerschütterlichen Überzeugung unserer eigenen Anschauung, daß solche Konflikte zwar in den Zeiten des Übergangs aus menschlicher Unzulänglichkeit entstehen können, daß sie aber niemals notwendig sind und niemals Dauer haben werden". Dem schärferen Hinsehen zeigt es sich ja auch, daß der Nationalsozialismus nicht eigentlich im Widerspruch zur „Wissenschaft" und „Forschung", sondern im Widerspruch allenfalls zum einzelnen „Wissenschaftler" stand, denn gerade die Übereinstimmung seiner Forderungen mit den Ergebnissen der modernen Biologie, Anthropologie und anderen Wissenschaften, gaben ihm das Gefühl seiner Sicherheit auch in den Gedanken, die „heute noch der Beweiskraft des Geschehens entbehren, so wie sie es vor drei Jahren auch im Reiche der Politik taten".

So haben wir zwar am Wissenschaftler Kritik geübt und tun es auch heute noch, wo wir selbstverständliche Forderungen noch unerfüllt sehen, aber „wenn wir auch von der deutschen Wissenschaft verlangen, daß sie von ihrer Seite und mit ihren Mitteln" dazu beiträgt, das Weltbild zu gestalten, in dem alle Deutschen ihre Heimat finden können, „dann mag sie nicht nur die Kritik ihrer Vergangenheit, sondern zugleich den Glauben an ihre Zukunft und an ihre echten Werte heraushören".

Aus den zahlreichen, in den Reden von Dr. Walter Groß behandelten Fragen haben wir nur zwei herausgegriffen, die uns von besonderer Wichtigkeit zu sein scheinen. Wir haben dabei Dr. Groß möglichst oft mit seinen eigenen Worten angeführt, weil wir meinen, daß ein nicht geringer Wert seiner Ausführungen gerade in der ungewöhnlichen Treffsicherheit, ja selbst sprachlichen Schönheit seines Ausdrucks besteht, die die Lektüre seiner an sich klaren Ausführungen noch erheblich erleichtert.

Horst Pabel.

Digitized by Google

Eröffnung des Vorderasiatischen Museums in Berlin

Die vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin hat den inneren Ausbau ihrer Ausstellungsräume vollendet und am 3. 8. 36 mit der Eröffnung des großen Saales 1 am Kupfergraben auch die bisher großenteils noch in den Magazinen verborgenen Funde aus den deutschen Ausgrabungen in Sendschirli (Schamal i. Syrien, und im Tell Halaf (Mesopotamien) zugänglich gemacht.

Durch einen besonderen Eingang (o) auf der rechten Seite des Ehrenhofes des Pergamonmuseums betritt man jetzt unmittelbar diesen Teil der Museumsinsel. Den Treppenaufgang begleiten schöne Alabaster-Wandplatten des Assyrerkönigs Assurnasirpal II (833—859 v. d. Ztr.) mit interessanten Darstellungen des Lebensbaumes und des Königs zwischen Flügeldämonen. Im Hintergrund des kleinen Vorraumes oben gibt ein großes Wandbild den Befund des hethitischen Felsenheiligtumes in Yasilikaja (Kleinasien), dessen Reliefs (15. und 14. Jahrhundert v. d. Ztr.) mit der Darstellung von Göttern und Göttinnen daneben im Abguß aufgestellt sind.

Den großen neuen Saal 1, den man von hier aus seitlich betritt, beherrscht der große Dolerit-Vogel aus dem Tell Halaf (Mesopotamien), der zwischen den gewaltigen Steinbildern eines Gottes aus Gertschin bei Sendschirli und eines Fürsten von Schamal steht. Von dort stammen die meisten Bildwerke dieses Saales. Besonders eindrucksvoll ist die groß aufgebaute Front des inneren Burgtores dieses Platzes, deren Gestalt und genaue Maße wir den Ausgrabungen F. v. Luschan's (1899 und 1904) verdanken. Am Tordurchgang stehen vier riesige Dolerit-Löwen, deren ältester aus dem 2. Jahrtausend v. d. Ztr. stammt. Um die Wände und Nischen des Saales läuft ein Sockelfries mit den geheimnisvollen Dämonen, den Fabelwesen und Tieren des Orients. In den Glasschränken seitlich und an der Rückwand ist eine geschickte Auswahl von Kleinfunden untergebracht, die öfters gewechselt werden soll.

Durch das große Tor von Schamal betritt man Saal 2, in dem das Siegesmal des Assyrerkönigs Assarhaddon (680 bis 669 v. d. Ztr.) so aufgestellt ist, wie es früher am südlichen Stadttor gestanden hat. Von da aus gelangt man in die blaue Prozessionsstraße von Babylon, durch die man jetzt, im Gegensatz zu früher, in der richtigen, ursprünglichen Richtung zum Ischtartor kommt. Hier, sowie in den seitlichen Nebenräumen mit ihren sumerisch-babylonischen und assyrischen Altertümern, ist die Aufstellung unverändert geblieben. Nur rechts von Saal 2 ist neuerdings ein Saal mit Funden aus den sumerischen Gebieten Mesopotamiens eingerichtet, der namentlich auch eine Anzahl der historisch so wichtigen Siegel- und Keilschrifturkunden auf Tontafeln enthält. Der folgende „Uruk-Saal" ist ganz den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen in Uruk zur Verfügung gestellt.

So sind jetzt die Ergebnisse der großen deutschen Orientexpeditionen der vergangenen Jahrzehnte endlich würdig und übersichtlich aufgestellt. Aber ist der alte Orient wirklich die innere Einheit, als die ihn uns die Ausstellung schildern will? Die Wissenschaft weiß längst das Gegenteil und die ausgestellten Gegenstände selbst beweisen es. Darum erscheint es zumindest merkwürdig, daß die Aufstellung und Beschriftung der einzelnen Altertümer das so vollständig unbeachtet läßt und neben- und durcheinander Kunstwerke der verschiedensten Völker und Rassen, sowie ganz unterschiedlicher Zeiten bringt. Wer die Eröffnungsrede des Direktors der Abteilung, Professor Dr. Andrae, hörte, weiß die Gründe: „Als möchten sie lächeln," sagte der Redner, „blickten die großen Tiere auf uns herab, wenn sie sähen, wie wir uns um die rassischen Probleme des alten Orient mühen. Wir möchten einzelne jener Völker als nordisch beanspruchen," meinte er, „ganz ebenso nennen sie die Türken türkisch. Bei einer solchen Fragestellung und Auseinandersetzung könnten am Ende nur Scherben bleiben." In diesem Zusammenhang wandte er sich auch gegen diejenigen, die das Problem des Orients einfach zu annullieren oder doch mit Zwangsverfahren zu vergewaltigen suchten, um schließlich, ein wenig mystisch verbrämt, die alte, längst widerlegte Theorie zu wiederholen, daß der Orient die Wiege aller Kunst und von dort nach Europa eben nur der Schritt über eine Schwelle sei. In geheimnisvollen Redewendungen

Digitized by Google

pries er uns dann noch die Mischwesen und Dämonen des Orients als Lehrmeister an, die uns wieder lehren sollten, daß zwischen Göttern und Menschen das Tier — modern sprächen wir von „Kräften" — stände. Diese Erkenntnis stellte er als die ewig gültige Weisheit des Ostens dar.

Unter solchen Leitgedanken muß natürlich trotz des sorgsamen und großen Fleißes aller Techniker, Arbeiter und Museumsbeamten die Ausstellung selbst tot bleiben und ihre eigentlichen Aufgaben verfehlen. Das mühevolle und kostspielige Werk unserer deutschen Expeditionen werden eben erst neue, von den Kräften unserer Zeit durchpulste Menschen einmal voll auswerten können und es dem Volk so schenken, wie es ihm verständlich und wirklich dienlich ist. Einstweilen geben wir fremd- und innerlich unbefriedigt durch die Säle. Man stellt uns bloß Rätsel und Fragen und gibt nirgends auch nur den Versuch einer Lösung, obwohl die Wissenschaft den Dingen längst nicht mehr so hilflos gegenübersteht, wie es hier scheinen möchte. So lernt man wenig und ist herzlich froh, wenn man erst wieder draußen im europäischen Bezirk ist. Dr. O. W. v. Vacano.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Gründung der Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung.

Im Dienstbereich des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. wurde eine Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung gegründet, die unter der persönlichen Leitung von Reichsleiter Rosenberg steht. Die Zentralstelle hat die Aufgabe, weltanschauliche Fragen grundsätzlicher Art bezüglich ihrer Auswirkung auf die Idee des Nationalsozialismus und auf ihre wechselseitigen Beziehungen untereinander zu prüfen. Die Untersuchungsergebnisse der Zentralstelle werden auf dem Wege über die innerhalb des Dienstbereichs von Reichsleiter Rosenberg sachlich zuständigen Abteilungen, der Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung zugeführt.

Reichsschulungslehrgang des NS.-Studentenbundes.

Die Aufgabe, die dem NS.-Studentenbund vom Führer anläßlich der Feier des zehnjährigen Bestehens am 25. und 26. Januar 1936 gegeben wurde, erfordert eine zielklare und immer weiter sich vertiefende Ausbildung der studentischen Führer an den deutschen Hoch- und Fachschulen. Die dem studentischen Führer gegebene politische Ausrichtung darf wie keine andere im einmal Vermittelten oder in reiner Tagespolitik stecken bleiben. Die nationalsozialistische Weltanschauung und Staatspolitik ist, entsprechend dem kämpferischen Grundgehalt, der ihr inne wohnt, gezwungen und gewillt, ständig aktiv in der Auseinandersetzung mit den aus dem fließenden Leben an sie herantretenden Fragen zu bleiben. Wenn die Aufgaben, die an jede Generation zu jeder Zeit herantreten, immer gebieterisch ihrer Lösung harren werden, so um so mehr heute, in einem Zeitabschnitt unseres Kampfes, dem ganz offensichtlich noch der Charakter der Offensive und Gegenoffensive aufgeprägt ist. Wenn für den Nationalsozialismus auch der Grundsatz der vergangenen Zeit, daß die objektive Wissenschaft überational und feindlich jeder politischen Tagesfragen sei, keine Gültigkeit mehr hat, so ist uns doch völlig klar, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung innerhalb und außerhalb unseres Vaterlandes die deutsche Wissenschaft aller Fakultäten vor die Aufgabe stellen sie gewissenhaft zu prüfen und je nachdem wie diese Prüfung ausfällt, sie aus dem deutschen Blickpunkt heraus zu fördern oder abzulehnen. Allein um dieser Aufgabe gerecht zu werden wird die Arbeit am Nachwuchs der deutschen Wissenschaft erfordern, daß die studentische Führerschaft in aller Ernsthaftigkeit in ihr großes Arbeitsgebiet eingeführt und auf die Lösung dieser Aufgaben vorbereitet wird.

Digitized by Google

Darüber hinaus soll die Schulung der Studentenschaft ein großes Teil dazu beitragen, daß der in unserer Staatspolitik längst überwundene Klassenkampf auch weltanschaulich in aller Zukunft unmöglich gemacht wird, und daß die Lebensordnung des Akademikers gegenüber dem handarbeitenden Volksgenossen seiner leicht dünkelhaft erscheinenden Abgeschlossenheit entkleidet und in die wirkliche Lebensordnung der großen Schicksalsgemeinschaft „Volk" ein„geordnet" wird. Dazu bedarf die NS.-Studentenbundsführung in jeder Hochschulgeneration eines Führerkorps, das besonders sorgsam ausgelesen, erzogen und mit allem Rüstzeug der Menschenführung versehen ist.

Im Rahmen dieser Arbeit an der Heranbildung der studentischen Führerschaft fand vom 5. 7. bis 10. 8. 1936 erstmalig auf einer der Ordensburgen der NSDAP. in Crössinsee ein Reichsschulungslehrgang des Studentenbundes statt. Die Amtsträger der Gaustudentenbundsführungen und die Führer der Stammhäuser des Studentenbunds — insgesamt 600 Studenten — waren zu diesem Lehrgang einberufen worden, der unter der Leitung des Reichsschulungsbeauftragten des NSDStB. Mähner stand. In Vorträgen vieler führender Männer der Partei und des Staates, sowie in Arbeitsgemeinschaften der Teilnehmer selbst, wurden alle grundlegenden Fragen behandelt, die für die politische und weltanschauliche Arbeit des Studentenführers von Bedeutung sind. Wie überaus wichtig und fruchtbringend eine solche Ausrichtung des ganzen Führerkorps des NS.-Studentenbundes ist, wird die gesteigerte Intensität und der Erfolg der studentischen Arbeit des kommenden Semesters an allen deutschen Hoch- und Fachschulen zeigen.

Die Werkscharen der Deutschen Arbeitsfront ein Jahr vor der Öffentlichkeit.

Zu allen Zeiten zeigte das handschaffende Arbeitertum einen ausgeprägten Willen zur kulturellen Gestaltung. Jede volkstümliche Kunst ist seinem Wirkungsdrang entsprossen und selbst im Zeitalter der Proletarisierung des Arbeitertums hat der Marxismus — aus taktischer Klugheit — nicht verzichten können auf die Schaffung kultureller und sportlicher Vereine und Verbände, da ein sehr großer Teil der Arbeiterschaft eher zu bewegen war, sich in dieser Form organisatorisch erfassen zu lassen, als in rein politischen Kampfverbänden. Das Ziel des Marxismus war aber hierbei nicht in erster Linie die Förderung der arteigenen kulturellen Anlagen, sondern die Zerstörung derselben durch falsche Unterweisung und Beispielgabe. Der kulturelle Schaffenswille wurde auf diese Weise nicht im guten Sinne zum Nutzen der Volkszukunft, sondern im Sinne des volkszerstörenden Klassenkampfes beeinflußt. Die kulturelle Tätigkeit der marxistischen Arbeitervereine bewegte sich nicht auf der organischen Wirklichkeitsebene der Arbeit, dem Betriebe, sondern auf der Ebene einer wirklichkeitsfremden konstruierten Ideologie der Internationalität, und wurde darum dem Arbeiter selbst oft unmerklich zum Nährboden des Klassenkampfgedankens.

Nachdem aber die marxistischen Parteien, die Gewerkschaften und Arbeitervereine nach der Machtergreifung aufgelöst sind, und das gesamte schaffende Volk in der Deutschen Arbeitsfront erfaßt wurde, ergab sich für diese die Aufgabe der Neuordnung aller in der Arbeiterschaft wirkenden Kräfte. Die Grundlage hierbei wurde der Betrieb, der innerhalb des Arbeitertums als Keimzelle aller schaffenden Kräfte angesehen wird, analog der Familie, die innerhalb des Staates die unterste und wichtigste Lebensordnung darstellt. So entstand ganz selbstverständlich der Begriff „Betriebsfamilie". Innerhalb dieser Betriebsfamilie ist nun die Möglichkeit gegeben, daß sich die kulturellen Kräfte regen und daß sie vernünftig im aufbauenden Sinne gefördert werden. Unter kulturellen Kräften seien hier nicht nur verstanden die vereinzelt vorhandenen Anlagen künstlerischer Art. Eine solche Auffassung wäre zu eng und entspräche nicht dem Willen der totalen Gestaltung der nationalsozialistischen Idee. Die Summe der aus jeder Gemeinschaft wachsenden Kräfte, die als Widerstände gegen die Not des Lebens das Leben selbst meistern, stellen im nationalsozialistischen Sinne den kulturellen Willen dar. Hauptträger aller dieser Kraftströme aber ist die Jugend.

Digitized by Google

pries er uns dann noch die Mischwesen und Dämonen des Orients als Lehrmeister an, die uns wieder lehren sollten, daß zwischen Göttern und Menschen das Tier — modern sprächen wir von „Kräften" — stände. Diese Erkenntnis stellte er als die ewig gültige Weisheit des Ostens dar.

Unter solchen Leitgedanken muß natürlich trotz des sorgsamen und großen Fleißes aller Techniker, Arbeiter und Museumsbeamten die Ausstellung selbst tot bleiben und ihre eigentlichen Aufgaben verfehlen. Das mühevolle und kostspielige Werk unserer deutschen Expeditionen werden eben erst neue, von den Kräften unserer Zeit durchpulste Menschen einmal voll auswerten können und es dem Volk so schenken, wie es ihm verständlich und wirklich dienlich ist. Einstweilen gehen wir fremd. und innerlich unbefriedigt durch die Säle. Man stellt uns bloß Rätsel und Fragen und gibt nirgends auch nur den Versuch einer Lösung, obwohl die Wissenschaft den Dingen längst nicht mehr so hilflos gegenübersteht, wie es hier scheinen möchte. So lernt man wenig und ist herzlich froh, wenn man erst wieder draußen im europäischen Bezirk ist. Dr. O. W. v. Vacano.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Gründung der Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung.

Im Dienstbereich des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. wurde eine Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung gegründet, die unter der persönlichen Leitung von Reichsleiter Rosenberg steht. Die Zentralstelle hat die Aufgabe, weltanschauliche Fragen grundsätzlicher Art bezüglich ihrer Auswirkung auf die Idee des Nationalsozialismus und auf ihre wechselseitigen Beziehungen untereinander zu prüfen. Die Untersuchungsergebnisse der Zentralstelle werden auf dem Wege über die innerhalb des Dienstbereichs von Reichsleiter Rosenberg sachlich zuständigen Abteilungen, der Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung zugeführt.

Reichsschulungslehrgang des NS.-Studentenbundes.

Die Aufgabe, die dem NS.-Studentenbund vom Führer anläßlich der Feier des zehnjährigen Bestehens am 25. und 26. Januar 1936 gegeben wurde, erfordert eine zielklare und immer weiter sich vertiefende Ausbildung der studentischen Führer an den deutschen Hoch- und Fachschulen. Die dem studentischen Führer gegebene politische Ausrichtung darf wie keine andere im einmal Vermittelten oder in reiner Tagespolitik stecken bleiben. Die nationalsozialistische Weltanschauung und Staatspolitik ist, entsprechend dem kämpferischen Grundgehalt, der ihr inne wohnt, gezwungen und gewillt, ständig aktiv in der Auseinandersetzung mit den aus dem fließenden Leben an sie herantretenden Fragen zu bleiben. Wenn die Aufgaben, die an jede Generation zu jeder Zeit herantreten, immer gebieterisch ihrer Lösung harren werden, so um so mehr heute, in einem Zeitabschnitt unseres Kampfes, dem ganz offensichtlich noch der Charakter der Offensive und Gegenoffensive aufgeprägt ist. Wenn für den Nationalsozialismus auch der Grundsatz der vergangenen Zeit, daß die objektive Wissenschaft überational und feindlich jeder politischen Tagesfragen sei, keine Gültigkeit mehr hat, so ist uns doch völlig klar, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung innerhalb und außerhalb unseres Vaterlandes die deutsche Wissenschaft aller Fakultäten vor die Aufgabe stellen sie gewissenhaft zu prüfen und je nachdem wie diese Prüfung ausfällt, sie aus dem deutschen Blickpunkt heraus zu fördern oder abzulehnen. Allein um dieser Aufgabe gerecht zu werden wird die Arbeit am Nachwuchs der deutschen Wissenschaft erfordern, daß die studentische Führerschaft in aller Ernsthaftigkeit in ihr großes Arbeitsgebiet eingeführt und auf die Lösung dieser Aufgaben vorbereitet wird.

Digitized by Google

Darüber hinaus soll die Schulung der Studentenschaft ein großes Teil dazu beitragen, daß der in unserer Staatspolitik längst überwundene Klassenkampf auch weltanschaulich in aller Zukunft unmöglich gemacht wird, und daß die Lebensordnung des Akademikers gegenüber dem handarbeitenden Volksgenossen seiner leicht dünkelhaft erscheinenden Abgeschlossenheit entkleidet und in die wirkliche Lebensordnung der großen Schicksalsgemeinschaft „Volk" ein„geordnet" wird. Dazu bedarf die NS.-Studentenbundsführung in jeder Hochschulgeneration eines Führerkorps, das besonders sorgsam ausgelesen, erzogen und mit allem Rüstzeug der Menschenführung versehen ist.

Im Rahmen dieser Arbeit an der Heranbildung der studentischen Führerschaft fand vom 5. 7. bis 10. 8. 1936 erstmalig auf einer der Ordensburgen der NSDAP. in Crössinsee ein Reichsschulungslehrgang des Studentenbundes statt. Die Amtsträger der Gaustudentenbundsführungen und die Führer der Stammhäuser des Studentenbunds — insgesamt 600 Studenten — waren zu diesem Lehrgang einberufen worden, der unter der Leitung des Reichsschulungsbeauftragten des NSDStB. Mähner stand. In Vorträgen vieler führender Männer der Partei und des Staates, sowie in Arbeitsgemeinschaften der Teilnehmer selbst, wurden alle grundlegenden Fragen behandelt, die für die politische und weltanschauliche Arbeit des Studentenführers von Bedeutung sind. Wie überaus wichtig und fruchtbringend eine solche Ausrichtung des ganzen Führerkorps des NS.-Studentenbundes ist, wird die gesteigerte Intensität und der Erfolg der studentischen Arbeit des kommenden Semesters an allen deutschen Hoch- und Fachschulen zeigen.

Die Werkscharen der Deutschen Arbeitsfront ein Jahr vor der Öffentlichkeit.

Zu allen Zeiten zeigte das handschaffende Arbeitertum einen ausgeprägten Willen zur kulturellen Gestaltung. Jede volkstümliche Kunst ist seinem Wirkungsdrang entsprossen und selbst im Zeitalter der Proletarisierung des Arbeitertums hat der Marxismus — aus taktischer Klugheit — nicht verzichten können auf die Schaffung kultureller und sportlicher Vereine und Verbände, da ein sehr großer Teil der Arbeiterschaft eher zu bewegen war, sich in dieser Form organisatorisch erfassen zu lassen, als in rein politischen Kampfverbänden. Das Ziel des Marxismus war aber hierbei nicht in erster Linie die Förderung der arteigenen kulturellen Anlagen, sondern die Zerstörung derselben durch falsche Unterweisung und Beispielgabe. Der kulturelle Schaffenswille wurde auf diese Weise nicht im guten Sinne zum Nutzen der Volkszukunft, sondern im Sinne des volkszerstörenden Klassenkampfes beeinflußt. Die kulturelle Tätigkeit der marxistischen Arbeitervereine bewegte sich nicht auf der organischen Wirklichkeitsebene der Arbeit, dem Betriebe, sondern auf der Ebene einer wirklichkeitsfremden konstruierten Ideologie der Internationalität, und wurde darum dem Arbeiter selbst oft unmerklich zum Nährboden des Klassenkampfgedankens.

Nachdem aber die marxistischen Parteien, die Gewerkschaften und Arbeitervereine nach der Machtergreifung aufgelöst sind, und das gesamte schaffende Volk in der Deutschen Arbeitsfront erfaßt wurde, ergab sich für diese die Aufgabe der Neuordnung aller in der Arbeiterschaft wirkenden Kräfte. Die Grundlage hierbei wurde der Betrieb, der innerhalb des Arbeitertums als Keimzelle aller schaffenden Kräfte angesehen wird, analog der Familie, die innerhalb des Staates die unterste und wichtigste Lebensordnung darstellt. So entstand ganz selbstverständlich der Begriff „Betriebsfamilie". Innerhalb dieser Betriebsfamilie ist nun die Möglichkeit gegeben, daß sich die kulturellen Kräfte regen und daß sie vernünftig im aufbauenden Sinne gefördert werden. Unter kulturellen Kräften seien hier nicht nur verstanden die vereinzelt vorhandenen Anlagen künstlerischer Art. Eine solche Auffassung wäre zu eng und entspräche nicht dem Willen der totalen Gestaltung der nationalsozialistischen Idee. Die Summe der aus jeder Gemeinschaft wachsenden Kräfte, die als Widerstände gegen die Not des Lebens das Leben selbst meistern, stellen im nationalsozialistischen Sinne den kulturellen Willen dar. Hauptträger aller dieser Kraftströme aber ist die Jugend.

Digitized by Google

In der Deutschen Arbeitsfront werden die aktiven jungen Arbeiter innerhalb der Betriebe zusammengefaßt in den Werkscharen, die nunmehr 1½ Jahre bestehen und am Parteitag vorigen Jahres zum ersten Male an die Öffentlichkeit traten. Vielen damals noch unbekannt, erscheint heute mehr und mehr die schmucke blaue Uniform im Straßenbild. Wenn vor einem Jahr auf dem Reichsparteitag die Zahl der Werkscharen noch gering war, so steht heute schon eine starke Anzahl Männer in den Betrieben, um auch hier den Gedanken des Nationalsozialismus und der Betriebsgemeinschaft vorwärts zu tragen. Die Werkscharen sehen aber ihre Kraft nicht in der Anzahl der ihnen Angehörigen, sondern allein in der Stärke des in ihnen verkörperten Geistes. Es kommt auch nicht darauf an, in den einzelnen Betrieben möglichst viele Werkscharmänner zu haben, sondern wichtig ist es, möglichst viele Betriebe zu erfassen.

Die Deutsche Arbeitsfront hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Menschen der Betriebe nationalsozialistisch zu erziehen und zu führen. Es ist auch unbestritten, daß das Hauptgewicht des Ringens um die nationalsozialistische Gestaltung des deutschen Lebens in die Arbeitsstätten gelegt werden muß. Riesige Gefolgschaften stehen heute wieder an der Werkbank, Menschen mit gutem Willen, die mit dem Herzen das Werk des Führers bejahen, denen oft aber die klare Erkenntnis fehlt. Diesen Menschen diese Erkenntnis zu vermitteln und sie durch Beispiel, Opferfreudigkeit, soldatische Haltung, Kameradschaft und lebensfreudiges Bejahen deutschen Arbeitertums zu erwirken, ist Aufgabe der Werkscharen, in der die junge deutsche Arbeiterschaft beispielgebend für alle Berufskameraden den Kampf um die Ehre der Arbeit austrägt.

Schulungslehrgang der Reichsjugendführung.

Die Reichsjugendführung, Amt für weltanschauliche Schulung, führte auf der Reichsführerschule II der HJ. in Calmuth bei Remagen am Rhein einen dreiwöchigen Lehrgang für die Leiter der Gebietsführerschulen der HJ. durch, der unter der Leitung des Leiters des Amtes für weltanschauliche Schulung in der Reichsjugendführung, Bannführer Brennecke, stattfand.

Wechsel in der Leitung des Gaues Kurmark der NSDAP.

(NSK.) Auf Grund eines schwebenden Parteigerichtsverfahrens hat der bisherige Gauleiter der Kurmark, Kube, seine sämtlichen Ämter niedergelegt.

Pg. Stürtz — Gauleiter der Kurmark.

(NSK.) Die nationalsozialistische Partei-Konferenz meldet: Der Führer hat den bisherigen stellvertretenden Gauleiter des Gaues Westfalen-Süd, Emil Stürtz, zum Gauleiter des Gaues Kurmark der NSDAP. ernannt. Zum stellvertretenden Gauleiter des Gaues Kurmark ernannte der Führer den Reichsamtsleiter Paul Wegener.

Soldat, Arbeiter, Politiker.

(NSK.) Gauleiter Stürtz wurde am 15. November 1893 in Wiebs, Kreis Allenstein in Ostpreußen geboren. Nach dem Besuch der Bessel-Oberrealschule zu Königsberg ging Stürtz zur See, um zunächst die praktische Ausbildung für die Kapitänslaufbahn durchzumachen. Nach Beendigung seiner Ausbildung trat er im Frühjahr 1914 bei der kaiserlichen Marine als Einjährig-Freiwilliger ein. Den ersten Teil des Weltkrieges machte Stürtz an Bord der „Seydlitz" mit. Nach der Skagerakschlacht wurde er auf eigenen Antrag zur Unterseebootwaffe versetzt und tat Dienst auf verschiedenen Booten, bis er im September 1918 durch schwere Erkrankung bordunfähig wurde.

Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett im Dezember 1918 begann für ihn ein schwerer Existenzkampf. Er war als Hilfsarbeiter, Kranführer und schließlich bis 1928 als Kraftwagenführer tätig. Damals wurde er infolge seiner politischen Tätigkeit entlassen. In der nationalsozialistischen Bewegung steht Stürtz schon seit dem Jahre 1923. Während der Ruhrbesetzung trat er der NSDAP. erstmalig bei und vollzog im Jahre 1925 seinen Wiedereintritt.

Während der ganzen Zeit stand Stürtz aktiv in der Parteiarbeit. 1925 bis 1926 war er Ortsgruppen-, Presse- und Pro-

Digitized by Google

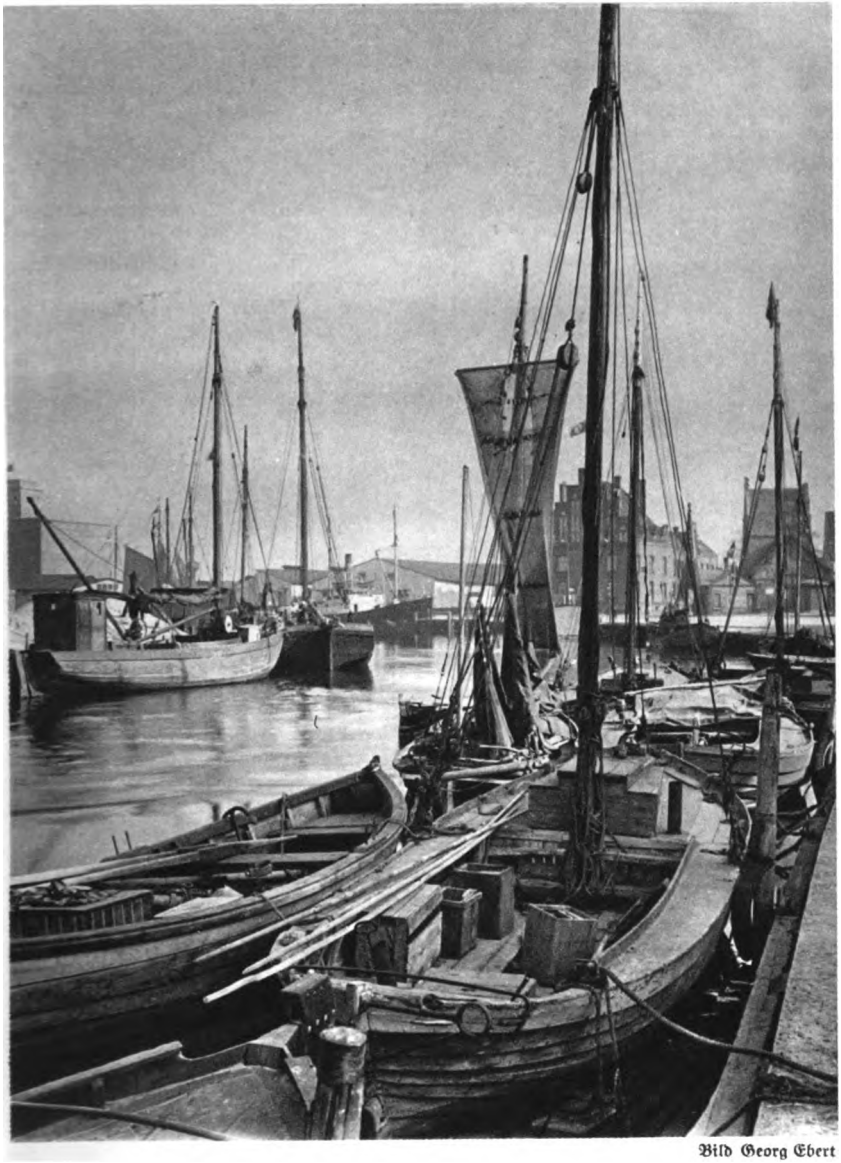


Bild Georg Ebert

Alter Hafen von Wismar

Digitized by Google

Digitized by Google

pagandaleiter, 1927 bis 1928 stellvertretender Ortsgruppenleiter, 1928/29 Ortsgruppenleiter. Nach mehrmonatiger Tätigkeit als kommissarischer Kreisleiter und Gauredner wurde er zum Reichsredner der NSDAP. ernannt und am 15. Juli 1930 zum Gaugeschäftsführer des Gaues Westfalen-Süd bestellt. Dem Reichstag gehörte er seit dem 14. September 1930 an. Seit dieser Zeit ist er auch stellvertretender Gauleiter des Gaues Westfalen-Süd gewesen, bis ihn nunmehr der Führer zum Gauleiter des Gaues Kurmark ernannte.

Empfang des Außenpolitischen Amtes.

(NSK.) Der Chef des Außenpolitischen Amtes, Reichsleiter Alfred Rosenberg, veranstaltete einen Empfang zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Paul von Griechenland. Außer den Mitarbeitern von Reichsleiter Rosenberg waren zu diesem Empfang der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach mit seinem Stabsführer und Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl mit dem Generalinspekteur für das Erziehungswesen erschienen.

Abgeschlossen am 15. August 1936.

Hans-Wilhelm Scheidt.

Zur weltanschaulichen Lage

Reichsminister Rust hat für die Lehrerschaft eine Anweisung von grundsätzlicher Bedeutung erlassen. Der Minister ordnete hinsichtlich der wiederholt aufgetauchten Zweifelsfrage zu der Verfügung des Stellvertreters des Führers vom 13. Oktober 1933, wonach kein Nationalsozialist benachteiligt werden darf, der „sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich überhaupt zu keiner Konfession bekennt", für die ihm unterstellten Schulen folgendes an:

1. Zur Teilnahme am schulplanmäßigen Religionsunterricht, an Schulgottesdiensten, Schulandachten und ähnlichen religiösen Schulveranstaltungen darf kein Schüler gezwungen werden. Es bedarf jedoch zur Vermeidung von Störungen des Schulbetriebes einer ordnungsmäßigen Abmeldung durch die dazu berechtigten Personen.

2. Zur Erteilung des Religionsunterrichts, zur Abhaltung religiöser Schulveranstaltungen und zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen dürfen Lehrer nicht gezwungen werden, wenn sie sich ordnungsmäßig der zuständigen Schulaufsichtsbehörde gegenüber aus Gewissensbedenken dazu außerstande erklären.

3. Soweit sich hinsichtlich der Verwendung von Lehrkräften, die keinem christlichen Bekenntnis angehören, Schwierigkeiten ergeben, ist mir in jedem Einzelfalle zu berichten.

◆

Die Monate Juli und August standen im Zeichen einer gesteigerten römischen Kongreßtätigkeit. Vom 15. bis 19. Juli hat in dem südostmährischen Wallfahrtsort Velehrad der 7. Unionskongreß stattgefunden. Diese in Abständen von 3—5 Jahren stattfindenden Kongresse dienen der Aussprache zwischen der römischen Kirche und den verschiedenen Kirchen des Ostens mit orthodoxem Ritus und dem großen Ziel der Überwindung des Schismas vom Jahre 1050, das Byzanz und Rom trennte. Der 7. Unionskongreß stand im Zeichen der „Manifestation des cyrillomethodeistischen Gedankens für die Erweiterung der Einheit mit der römischen Kirche unter den slawischen Völkern" (Cyrill und Method waren die beiden großen Slawenapostel). 15 katholische Bischöfe und ein orthodoxer Bischof befanden sich unter den Teilnehmern, die durch den Kardinalerzbischof Kaspar von Prag bei der Eröffnung begrüßt wurden. Besonders bemerkenswert ist, daß zum erstenmal in der Geschichte der Unionskongresse die Prager Regierung das Protektorat übernommen hat (Velehrad ist ständiger Kongreßort), wodurch aufs neue die enge Verbindung zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan zum Ausdruck gebracht worden ist. Die Tschechoslowakei ist für den Vatikan neben Polen das wichtigste Land zur Vorbereitung der Rußlandmission. In der Entschließung des Kongresses, der 1939 wieder in Velehrad zusammentreten soll, wird darauf hingewiesen, daß auf den nächsten Kongressen „Berichte über Mittelpunkte der russischen Kirche (außerhalb Rußlands) und ein kurzer Aufriß ihres Lebens und des heiligen

Digitized by Google

religiösen Standes der Orthodoxie im gegenwärtigen Rußland gegeben werden".

*

Der 15. Kongreß der Weltarbeitsgemeinschaft katholischer Hochschüler ist dieses Jahr in Österreich abgehalten worden unter außerordentlicher Anteilnahme der kirchlichen und staatlichen Behörden; er wird als der glanzvollste der bisherigen Kongresse der „Pax Romana" (zu deutsch „Römischer Friede"), wie sich diese Arbeitsgemeinschaft nennt, bezeichnet. Wie viele dieser internationalen römischen Organisationen ist auch die Pax Romana eine Nachkriegsschöpfung; sie ist 1921 in Freiburg in der Schweiz ins Leben gerufen worden mit dem Ziel und Zweck, den katholischen Jungakademiker in allen Ländern über seine völkischen Bindungen hinauszuheben und für eine einheitliche römische Schulung zu gewinnen. Da ja die Jungakademiker später Führer ihrer Völker werden, ist die Bedeutung der Pax Romana für die römische Mission durch Erfassung der heranwachsenden Führerschichten der Völker eine ganz besondere. Die Arbeitsgemeinschaft nahm einen raschen Aufschwung und umfaßt heute bereits 40 Landesverbände in Europa, Asien, Amerika und Afrika. Sicher ist die Wahl ihres Namens nicht eine zufällige gewesen: Pax Romana war im alten Rom „die höchste Ausdrucksform des römischen Staatsdenkens und des Bewußtseins von der geschichtlichen Sendung des Römertums".

Der 15. Kongreß tagte abwechselnd in der Zeit vom 28. Juli bis 6. August in Wien, Klagenfurt und Salzburg. Etwa 37 Länder mit über 600 Delegierten beteiligten sich daran. Besonders hervorzuheben ist der offizielle Vertreter des Völkerbundes, das Mitglied des internationalen Komitees für geistige Zusammenarbeit in Genf, Georg Preibs. In seiner Begrüßungsansprache sagte er, daß das Wirken der internationalen Organisationen, die durch das gleiche Band der Weltanschauungen verbunden seien, für die Tätigkeit des Völkerbundes von besonderm Wert sind. Während des Kongresses hat auch Dr. Schuschnigg einen Vortrag gehalten über „Österreich in der Völkergemeinschaft". Nach einer Verteidigung der Nationalitätspolitik des alten Österreich-Ungarn kam der Bundeskanzler auf das Verhältnis Deutschland-Österreich zu sprechen und trat den Auffassungen entgegen, daß es zum Wesen des neuen Österreich gehöre, sich unter allen Umständen von seinem großen Nachbarstaat zu distanzieren. Bei seinen Ausführungen kam Schuschnigg auch auf das Problem des politischen Katholizismus zu sprechen und sagte, daß das „kirchliche Gedankengut mit zu der Quellkraft typisch österreichischen Wesens gehöre". Im weiteren Verlauf der Tagung besuchte auch der Bundespräsident Miklas dieselbe. In seiner Begrüßungsansprache hob der Generalsekretär der Pax Romana Abbé Josef Gremoud besonders hervor, daß es das erstemal sei, daß die katholische Studentenschaft der Welt durch ein Staatsoberhaupt empfangen worden ist. Ferner brachte der Generalsekretär zum Ausdruck, daß die Pax Romana dafür einstehen werde, daß das Verständnis für Österreich in der Welt sich immer mehr fortsetze und verstärke, und sie wolle die Verwirklichung einer christlichen Ordnung in der Welt, so wie man sie in Österreich am Werke sehe. Der Pax Romana-Kongreß ist so nebenbei zu einer „lebhaften Sympathiekundgebung des Weltkatholizismus für Österreich" geworden, wie es auch der Weltkatholizismus besonders liebt, seine internationalen Organisationen im Donauraum tagen zu lassen. In dem Mitteilungsblatt der Katholischen Aktion in Österreich, „Katholisches Leben", vom 9. 8. 1936 hat Bischof Hudal, Rektor der Anima in Rom und als Österreicher mit der Führung der Agentie der österreichischen Diözesen beim Vatikan betraut, in einem Artikel über „Die Kirche in Österreich" die kulturelle und politische Ausnahmestellung Österreichs folgendermaßen umrissen:

> „Österreich kann sich mit Recht einen katholischen Staat im Herzen Europas nennen, während die ‚katholisch' genannten Staaten heute der Vergangenheit angehören; Österreich kann sich als das letzte starke Bollwerk des römischen Katholizismus im Donaubecken nennen, während in anderen Ländern die Häresie und das Schisma das Christentum aufgelöst haben, in-

Digitized by Google

dem sie es seiner Ausdehnungs- und Eroberungskraft beraubten."

Diesem Österreich diente auch der 15. Pax Romana-Kongreß. Die Generalversammlung hatte beschlossen, den 16. Kongreß anläßlich der Weltausstellung 1937 in Paris abzuhalten. Der 14. Kongreß hatte 1935 in Prag getagt. Die Reihenfolge der Kongreßstationen von 1934 bis 1937 (Prag — Wien — Paris) ist also nicht ohne besondere Bedeutung.

◆

Anfang August begannen die Salzburger Hochschulwochen 1936. „Wenn die diesjährigen Salzburger Hochschulwochen beendet sind, so ist mit ihnen, von den ersten Hochschulwochen an begonnen, die Zeit eines normalen Universitätssemesters erfüllt und rund 3000 Hörer sind durch diese katholische Universität gegangen" („Salzburger Chronik", 4. 8. 36). Damit ist man sehr nahe an die Verwirklichung des Zieles, die Errichtung einer römisch-katholischen Universität in Salzburg, herangekommen. Das diesjährige Programm gliedert sich wie bei den vorhergegangenen Hochschulwochen in 3 Kurse, die von einer Vorlesung für alle Teilnehmer alle drei Wochen hindurch begleitet sind. Die Vorlesung für alle Teilnehmer über „Glaubensspaltung und Glaubenseinheit" hält der bekannte Jesuit Bichlmair. Traditionellem Brauch folgend, ist der erste Kurs der Theologie vorbehalten. Der zweite Kurs hat ein hochaktuelles Thema: „Alt-Österreich, die deutsche und europäische Macht", der dritte Kurs ist der jungen Wissenschaft der Volkskunde gewidmet. Die Themen dieser Vortragsreihe zeigen ganz besonders deutlich, wie sehr sich die römische Kirche dieses aufblühenden Zweiges der Wissenschaft annimmt; sie seien daher hier angeführt: Univ.-Prof. Dr. Viktor Ritter v. Geramb, Graz: „Volkskundliche Grundfragen"; Dr. Franz Michel Willam, Andelsbuch, Vorarlberg: „Der bäuerliche Mensch, seine seelische Struktur und seine Lage in der Zeit"; Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner, Innsbruck: „Die Besiedlung der Alpenländer"; Dr. Hanns Koren, Salzburg, Graz: „Die Kirche als volkstumbildende Kraft". Univ.-Professor von Geramb leitet außerdem ein Seminar über „Methodische Beispiele aus der Volkstrachtenkunde", dem ein zweites Seminar von Privatdozent Dr. Rudolf Kriß, Wien, über „Votive und Weihegaben" angegliedert ist. Zwei Vorträge runden den großen Fragenkomplex: „Volkskunde und Volksbildung" von Privatdozent Hofrat Dr. Franz Metzler, Bregenz, und „Volkskunde und Schule" von Gymnasialdirektor Dr. Heinrich Jungwirth, Wien.

◆

Ein weiterer wichtiger und auf den ersten Blick etwas seltsamer Kongreß muß an dieser Stelle noch beachtet werden — es ist der 18. Internationale Kongreß der katholischen Esperantisten, der mit über 200 Delegierten aus 16 Staaten am 5. August in Brünn eröffnet worden ist. Hohe kirliche Würdenträger, wie der Brünner Bischof Dr. Kupka, befanden sich unter den Gästen des Kongresses, der unter begeistertem Beifall beschloß, an den Papst ein Ergebenheitstelegramm zu senden. Fast gleichzeitig startete im Internationalen Esperanto-Museum zu Wien der 28. Esperanto-Weltkongreß, für deren Teilnehmer Kardinal Innitzer eine Messe zelebrierte und ein italienischer Priester in der Esperanto-Sprache einen Gottesdienst gehalten hat. Auf den ersten Blick ist diese lebhafte Anteilnahme der römischen Kirche an dieser sterilsten und bereits verstaubten Angelegenheit des Internationalismus etwas erstaunlich; aber sie ist nur das Ergebnis eines konsequenten Denkens: ein Hirte und eine Herde, eine Kirche und ein Glaube; da kann auch die Einheitssprache nicht „zurückstehen", zumal der Klerus in seinem Latein bereits ein internationales Verständigungsmittel besitzt.

◆

In Amsterdam ist eine Kampfgemeinschaft antinationalsozialistischer Intellektueller gebildet worden. Der Gründungsausschuß hat erklärt, daß diese Kampfgemeinschaft auf eine Anregung französischer, belgischer und englischer Berufskollegen zurückgeht. In der Erklärung heißt es dann weiter: „Ungeachtet ihrer politischen Überzeugung und in der Erkenntnis, daß der Nationalsozialismus und alle anderen Gruppen ähnlicher Art eine ernsthafte Gefahr für die Freiheit der Forschung und Meinungs-

Digitized by Google

äußerung und damit für die Entwicklung der Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft sind, beschließen die niederländischen Intellektuellen die Bildung eines Wachsamkeitskomitees als Zentrum aller Intellektuellen, die sich der Gefahr des Nationalsozialismus bewußt sind und sie bekämpfen wollen." Diese Erklärung ist u. a. auch unterschrieben von dem Karmeliterpater Professor Dr. Titus Brandsma, Prof. Dr. Gerard Brom, beide von der katholischen Universität in Nijmegen, dem katholischen Literaten Anton van Duinkerken, Prof. Dr. Hoogveld, dem Künstler Jan Engelmann, sowie dem Limburger Sozialapostel und Arbeiterführer Msgr. Dr. H. Poels. Was für eine feine Gesellschaft sich hier zur Bekämpfung des Nationalsozialismus zusammengetan hat, geht aus einer Notiz der „Märkischen Volkszeitung" vom 2. 8. 1936 hervor, die sich mit dieser Kampfgemeinschaft befaßt, wonach zahlreiche bekannte katholische Geistliche, die sich ursprünglich dem Komitee angeschlossen hatten, wieder ausgetreten seien. Anlaß dazu sei die Tatsache, daß der Kommunismus in allen Ländern die Losung ausgegeben hat, durch gemischte Komitees gegen den Nationalsozialismus seinen Weg zu ebnen. Man muß hier unwillkürlich die Frage stellen, warum erst „zahlreiche bekannte katholische Geistliche" diesem marxistischen Kampfbund beigetreten sind. Wie die „Märkische Volks-Zeitung" weiterhin berichtet, soll demnächst ein katholisches Überwachungskomitee errichtet werden, das sich sowohl gegen die Gottlosenaktion als auch gegen das Neuheidentum von Blut und Boden wenden will. — Nachdem die holländischen Bischöfe ihr Anathema gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen haben, sieht sich auch Prof. Dr. Kuyper, eine der bekanntesten führenden Persönlichkeiten der Reformierten Kirche in Holland, „veranlaßt", zu der Forderung, die Kirche solle gegen die Totalitätsidee, gegen den Staatsabsolutismus des Nationalsozialismus auftreten, „nicht allein weil ihre eigene Freiheit bedroht würde, sondern an erster Stelle, weil dieser Staatsabsolutismus mit Gottes Wort in Streit sei". Prof. Kuyper schlägt vor, daß die nächste allgemeine Synode der Reformierten Kirche ein „öffentliches Zeugnis" in dieser Angelegenheit abgeben soll. Aus alledem geht hervor, daß Holland zu einem Mittelpunkt der antinationalsozialistischen Propaganda werden soll, was aber zweifellos nicht Holland zum Vorteil gereichen wird, sondern allein dem einzigen und schlimmsten Feind Europas — dem Bolschewismus.

◆

Die arabischen Christen Palästinas haben einen Aufruf an die Christen der ganzen Welt gerichtet, worin sie gegen die jüdische Einwanderung protestieren, die „mit radikal-kommunistischen Ideen" das Land verseuchen. Ferner wird die britische Mandats-Regierung der Begünstigung der jüdischen Einwanderung beschuldigt und eine Erklärung dafür gegeben, weshalb die Araber durch Streik und Demonstrationen „gegen die ungerechte Politik" der Mandatsregierung protestieren. Der Aufruf schließt mit der Bitte: „Wir bitten daher innigst unsere christlichen Brüder und Schwestern, ihr Möglichstes zu tun, daß aus dem Heiligen Land nicht ein Judenstaat werde."

Abgeschlossen am 14. 8. 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

In seltener Einmütigkeit stand die Welt im Banne der XI. Olympischen Spiele in Berlin, deren verheißungsvoller Beginn alle bisherigen großen internationalen Sportveranstaltungen in den Schatten stellte. Diese Wettkämpfe, bei denen die auserlesensten Sportsleute aus allen Erdteilen hervorragende Proben ihres Könnens ablegten, stehen abseits aller politischen Erörterungen. Dessen ungeachtet hat jedoch das Gelingen der Olympischen Spiele jenen Kreisen des Auslandes, die mit einer nicht zu überbietenden Hetze den Versuch unternahmen, die Teilnahme verschiedener Länder an den Olympischen Wettkämpfen zu hintertreiben, eine vernichtende Abfuhr erteilt. Auch die von marxistischen und jüdischen Kreisen mit viel Reklame unterstützte Sportveranstaltung in Barcelona, die als Gegendemonstration gegen die XI. Olympiade

Digitized by Google

in Berlin in Szene gesetzt werden sollte, fiel infolge der revolutionären Wirren in Spanien ins Wasser.

Es ist verfehlt, den Beginn des spanischen Bürgerkrieges als den Tag zu bezeichnen, an welchem in Spanisch-Marokko die Militärbewegung, die auch in verschiedenen Städten des Mutterlandes Unterstützung fand, gegen die Volksfront-Regierung in Madrid zum Ausbruch kam, nachdem bereits viele Monate vorher Tag für Tag in den verschiedensten Provinzen Spaniens von seiten der Volksfront-Anhänger und der mit ihnen sympathisierenden anarchistischen und syndikalistischen Kreise Überfälle, Plünderungen und Brandschatzungen stattfanden, die den Zweck verfolgten, das Land für eine Sowjet-Republik reif zu machen. Unter diesem Gesichtspunkt bedeutet die Erhebung der Militärgruppen, an deren Spitze die Generäle Franco und Mola stehen, den letzten Versuch, eine bolschewistische Diktatur in Spanien zu verhindern. — Mehr als drei Wochen sind seit Beginn der nationalen Erhebung bisher verstrichen, ohne daß ein Ende der blutigen Wirren, die Tausende von Todesopfern forderten und durch die unermeßliche Werte zerstört wurden, abzusehen wäre. Vorläufig scheinen sich die Regierungstruppen bei Madrid gegen die von Norden her drohende Umklammerung der nationalen Truppen behaupten zu können, während an der Süd- und Ostküste um einige Städte mit wechselndem Erfolge gekämpft wird. Die Städte Sevilla, Burgos, Saragossa sind Hauptstützpunkte der Militärgruppe, ebenso verschiedene marokkanische Städte, wie Tetuan und Ceuta, während die Regierung sich auf die Städte Madrid, Toledo, Malaga und San Sebastian stützt, um die zum Teil erbittert gekämpft wurde. In anderen Städten, darunter auch in Barcelona, wurden kommunistische Regierungen gebildet, die die bisherigen Verwaltungsbehörden ausschalteten und an ihre Stelle Sowjets einsetzten. In welchem Maße Moskau an der politischen Entwicklung in Spanien interessiert ist, geht aus der Tatsache hervor, daß der Moskauer Rundfunksender sich immer wieder mit Aufrufen an die spanische Arbeiterbevölkerung wandte und sie ermahnte, alles einzusetzen, um den Faschismus niederzuschlagen. Außerdem befinden sich nach übereinstimmenden Berichten eine große Anzahl von Sowjetinstrukteuren in Spanien, die von Moskau in aller Eile dorthin beordert wurden, um mit allen Mitteln die Weltrevolution vorwärtszutreiben. — Was in Südamerika an der Wachsamkeit der Regierungen scheiterte, hofft der Bolschewismus nunmehr in Spanien zu erreichen, um dort einen starken Stützpunkt für seine Tätigkeit in Europa fest in die Hand zu bekommen. Die Einmischung Moskaus steht in striktem Gegensatz zu den von dem russischen Außenminister Litwinow vor dem Genfer Völkerbundsrat immer wieder vorgebrachten Friedensbeteuerungen, die lediglich als Spiegelfechterei zu betrachten sind. —

Die französische Volksfront-Regierung ließ die Alarmrufe der Madrider Volksfront nicht ungehört verhallen und stellte ihr Flugzeuge und Kampfmaterial zur Verfügung. Diese Einschaltung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes sind in vielen Teilen Frankreichs, vornehmlich aber in England, mit starkem Widerspruch aufgenommen worden, so daß die französische Regierung schließlich von einer weiteren Unterstützung der spanischen Volksfront Abstand nahm und an England und Italien eine Note richtete, in welcher um eine Zustimmungserklärung dieser Länder für eine Nichteinmischung in den spanischen Konflikt ersucht wurde, die von beiden Staaten in positivem Sinne beantwortet wurde. Deutscherseits wurden zum Schutze der deutschen Staatsangehörigen eine Reihe von Kriegsschiffen in die spanischen Gewässer entsandt, mit deren Hilfe es gelang, tausende deutscher Flüchtlinge die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen. Besonders in Barcelona, wo eine starke deutsche Kolonie bestand, kam es zu blutigen Ausschreitungen des kommunistischen Pöbels, der von jüdischen Emigranten angeführt wurde, gegenüber deutschen Volksgenossen, von denen vier den bolschewistischen Mörderkugeln zum Opfer fielen. Die Verantwortung für diese Bluttat, die in Deutschland größte Empörung auslöste, lastet auf der Madrider Regierung, unter deren Schutz sich der Bolschewismus immer stärker ausbreiten konnte und die nichts unternahm, um

Digitized by Google

die Angehörigen fremder Staaten zu schützen.

Im Zusammenhang mit den militärischen Vorbereitungen Sowjet-Rußlands in der Tschechoslowakei, die sich dort ungehindert entfalten können, wurde von polnischer Seite das von dem slowakischen Nationalkomitee dem Völkerbund überreichte Memorandum, das bisher totgeschwiegen wurde, aufgegriffen und an die tschechische Gesandtschaft in Warschau einige ganz präzise Fragen gerichtet, wobei verschiedene Orte auf tschechischem Boden genannt werden, in welchen unter der Leitung sowjetrussischer Offiziere militärische Übungen abgehalten und Befestigungsanlagen sowie Bombendepots errichtet werden. Man darf gespannt sein, ob von tschechischer Seite, wie schon so oft, auch dieses Mal wieder bei der Beantwortung dieser Fragen zu unsicheren Dementis gegriffen werden wird.

Auch in Griechenland macht sich eine verstärkte kommunistische Propaganda bemerkbar, die einen plötzlich vom Zaune gebrochenen Generalstreik in Athen im Gefolge hatte. Die griechische Regierung sah sich infolge des Ernstes der Lage gezwungen, das Kriegsrecht zu verhängen und die Kammer aufzulösen.

Nach langen diplomatischen Verhandlungen der drei Restlocarnomächte England, Frankreich und Belgien wurde die ursprünglich in Brüssel vorgesehene Konferenz nach London verlegt, die bereits nach eintägiger Beratung unter dem Vorsitz des englischen Ministerpräsidenten Baldwin ihren Abschluß fand. Außer Baldwin nahmen von englischer Seite Außenminister Eden und Lord Halifax, von seiten Belgiens Ministerpräsident van Zeeland sowie Außenminister Spaak, von französischer Seite Ministerpräsident Blum sowie Außenminister Delbos teil. In der amtlichen Verlautbarung über die Beratungen wurde als das Hauptziel, auf das die Anstrengungen aller europäischen Völker gerichtet sein müssen, die Konsolidierung des Friedens durch eine allgemeine Regelung bezeichnet, die nur durch eine freie Zusammenarbeit aller betroffenen Mächte erzielt werden könne und nicht durch eine Aufspaltung Europas in gegnerische Blocks. Aus diesem Grunde seien die drei Mächte der Überzeugung, daß Schritte in die Wege geleitet werden müßten, um eine Zusammenkunft der fünf Locarnomächte zu erzielen, bei der in Verhandlungen über ein neues Abkommen an Stelle des Rheinpaktes von Locarno eingetreten werden soll. Die drei Mächte erklärten sich bereit, mit der deutschen und der italienischen Regierung in Verbindung zu treten, in der Absicht, eine Beteiligung an der vorgeschlagenen Zusammenkunft zu erreichen.

Sowohl Deutschland als auch Italien erklärten sich auf die Einladung hin bereit, an der vorgeschlagenen Fünfer-Konferenz teilzunehmen, wobei von deutscher Seite betont wurde, daß diese Besprechung in jeder Hinsicht auch bezüglich des Programms einer sorgfältigen diplomatischen Vorbereitung bedürfe.

Zwischen Deutschland und Litauen wurde in Berlin ein Abkommen abgeschlossen, durch das der in den letzten Jahren unterbrochene Warenaustausch unter Berücksichtigung der beiderseitigen wirtschaftspolitischen Erfordernisse neu geregelt wird. In einem weiteren Abkommen erklären sich beide vertragschließenden Parteien bereit, in Fällen künftiger Schwierigkeiten miteinander in Verhandlungen einzutreten, um in gegenseitiger Verständigung eine befriedigende Lösung zu suchen. Zu diesem Zweck wurde beiderseits ein ständiger Regierungsausschuß eingesetzt. Das Abkommen wurde vor allem in der Absicht abgeschlossen, um zu einer Entspannung der beiderseitigen Beziehungen beizutragen und um die politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern zu fördern.

Nach langen Verhandlungen wurde die in Montreux tagende Meerengenkonferenz durch das Zustandekommen eines neuen Abkommens hinsichtlich der Dardanellen beendet. Danach erhalten Handelsschiffe jeder Nationalität in Friedenszeiten bei Tag und Nacht völlig freie Durchfahrt. Dasselbe gilt in Kriegszeiten, wenn die Türkei neutral ist. Nimmt die Türkei am Kriege teil, so besteht für Handelsschiffe die Verpflichtung, den Feind in keiner Weise zu unterstützen. Was die Kriegsschiffe betrifft, so genießen die leichten Überwasserschiffe und Kampfschiffe jeder Nationalität in Friedenszeiten freie Durch-

Digitized by Google

fahrt durch die Meerengen, ohne irgendwelche Abgaben oder Lasten, unter der Voraussetzung, daß dieselben sich vierzehn Tage vorher auf diplomatischem Wege anmelden. Andere Kriegsschiffe dürfen die Meerengen nur dann durchfahren, wenn sie einem Uferstaat des Schwarzen Meeres angehören. Für kriegführende Mächte ist die Durchfahrt durch die Meerengen verboten, außer in den Fällen der Anwendung der Völkerbundsverpflichtungen der Türkei oder der anderen Vertragschließenden, sowie im Falle der Hilfeleistung für einen angegriffenen Staat auf Grund eines die Türkei verpflichtenden gegenseitigen Hilfeleistungspaktes, der im Rahmen des Völkerbundes abgeschlossen wird. Für den Fall, daß die Türkei zu den kriegführenden Mächten gehört, bleibt die Bestimmung über die Durchfahrt von Kriegsschiffen der türkischen Regierung überlassen. — Wenige Tage nach der Unterzeichnung des Abkommens wurden die Dardanellen von türkischen Truppen aller Waffengattungen besetzt und sofort mit den Befestigungsarbeiten begonnen. Die beiden je 19 Kilometer breiten Uferstreifen längs der Meerengen wurden als militärische Zone erklärt, die nicht mehr von Ausländern betreten und nur von Türken bewohnt werden dürfen.

Im englischen Unterhaus hielt der Außenminister Eden eine Rede, in welcher er in ausführlicher Weise sich mit der internationalen Lage befaßte. Er gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen möge, auf dem Wege über die in Aussicht stehende Fünfmächtekonferenz ein neues Locarno zu erreichen. In bezug auf die Frage der Mittelmeerpakte erklärte der englische Außenminister, daß der Zustand der Ungewißheit, während dessen Dauer die britischen Beistandszusagen sich erstreckten, nunmehr beendet sei, nachdem die italienische Regierung den Regierungen Jugoslawiens, Griechenlands und der Türkei aus freien Stücken eine Erklärung übermittelt habe, die auch der britischen Regierung bekannt geworden sei, aus der hervorging, daß Italien niemals irgendeinen Angriff gegen diese Länder wegen ihrer Haltung in der Sanktionsfrage beabsichtigt habe, bzw. beabsichtige. Deshalb seien nunmehr die Zusicherungen, die seinerzeit während des Krieges in Abessinien zwischen England und diesen Mittelmeerstaaten getroffen wurden, als hinfällig anzusehen. — Neben einer Reihe von anderen Fragen ging Eden auch auf die Völkerbundsreform ein, die er als außerordentlich schwierig und heikel bezeichnete, und wandte sich am Schluß seiner Rede der Frage der Mandatsgebiete zu, wobei er betonte, daß nach Ansicht der britischen Regierung die Frage der Übertragung eines Mandatsgebietes große Schwierigkeiten moralischer, politischer und rechtlicher Natur nach sich ziehen würde, von denen die Regierung offen sagen müsse, daß sie nicht in der Lage gewesen sei, irgendeine Lösung für sie zu finden. — Die Aussprache über die Rede Edens wurde vornehmlich von Sir Austen Chamberlain, der, wie so oft, eine üble Hetzrede gegen Deutschland hielt, sowie von Lloyd George bestritten, der die ungerechtfertigten Anwürfe seines Vorredners an den Pranger stellte und Eden für die Fünfmächtekonferenz einen guten Erfolg wünschte. Am Schluß der Debatte wurde der Haushaltsplan des englischen Außenministeriums mit großer Mehrheit bewilligt.

Abgeschlossen am 10. August 1936.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Der Vernichtungskampf, der seit Versailles planmäßig gegen unsere deutschen Volksgruppen geführt wird, hat bisher vielfach ihre schlechte volkspolitische Lage übersehen lassen, die durch einen geradezu erschreckenden Rückgang der Geburtenziffern charakterisiert ist. Die Gründe hierfür sind äußere und innere, durch die allgemeine Wirtschaftslage, aber auch durch die Lebensgesetze der Volksgruppe selbst bedingte. Die Verengung des deutschen Siedlungs- und Lebensraumes durch die Bodenreformen, die die Neubildung deutschen Bauerntums verhindern und unmöglich machen, die planmäßige Verdrängung deutscher Volksgenossen von ihren Arbeitsplätzen, die zu einem Ansteigen der Arbeitslosigkeit führte, die allgemeine Verarmung mit all ihren volks- und sozialpolitischen Begleiterscheinungen, aber auch die freiwillige Geburteneinschränkung aus dem Geiste einer entarteten Lebensführung heraus, Überalterung und vieles

Digitized by Google

andere mehr haben die zahlenmäßige Entwicklung der deutschen Volksgruppen entscheidend beeinflußt.

So führt PDO. über den Rückgang der deutschen Volksgruppe in Lettland folgende Gründe und Zahlen an:

Die Gründe des Rückganges sind: Überalterung, Abwanderung, ungesunde Berufsstruktur des Volkstums, Mischehen und nicht zuletzt die schwere wirtschaftliche Lage.

Die Überalterung der deutschen Volksgruppe Lettlands hat ihrerseits zwei Ursachen: der Weltkrieg, zu dem das Baltikum einen der blutigsten Kampfplätze gestellt hatte, führte eine starke Erschütterung der Altersstruktur herbei, indem die damals jüngeren Altersgruppen durch hohe Sterblichkeit verringert wurden. Dazu kommt, daß das Deutschtum auch hier zu einem großen Teile, befangen in einer liberalistischen und egoistischen Weltanschauung, schon lange vor dem Weltkrieg eine bedeutende Geburteneinschränkung übte.

Daß der gefährliche Geburtenrückgang bei einer Gesundung der Berufsstruktur weitgehendst gemindert werden könnte, zeigt eine Gegenüberstellung der Geburten- und Sterbeziffern in den Städten und auf dem Lande:

1933	Geburten	Todesfälle	Geburtenüberschuß + unterschuß —
in den Städten	522	1007	— 485
auf dem Lande	276	142	+ 134

Die verhältnismäßig geringe Zahl der Geburten auf dem Lande darf nicht irreführen. Denn von den rund 64 000 Deutschen Lettlands leben 84 v. H. in den Städten.

Ein weiterer wesentlicher Faktor im Bevölkerungsrückgang sind die nationalen Mischehen in zweierlei Beziehung: einmal, weil die Fruchtbarkeit einer solchen Ehe im Durchschnitt geringer ist, als bei einer Ehe reinen Blutes; zum anderen aber, weil infolge der neuesten Gesetzgebung die Kinder aus einer nationalen Mischehe mit Letten oder Lettinnen, ungeachtet des freiwilligen Bekenntnisses des einzelnen, dem lettischen Volkstum zugerechnet werden. Ein wie wesentliches Moment die Mischehen in Lettland bilden, zeigt die Statistik, nach welcher 40 v. H. aller heiratenden deutschen Männer und 36 v. H. aller heiratenden deutschen Frauen Mischehen eingehen. Wird weiter berücksichtigt, daß rund 70 v. H. aller Mischehen mit einem lettischen Partner eingegangen wurden, die Kinder also nach dem Gesetz Letten sind, so lassen sich die Folgen der Mischehen deutlich erkennen.

Natürlich gibt es noch andere, wenn auch nicht so ausschlaggebende Ursachen für den Schwund der deutschen Bevölkerung Lettlands. Als Ergebnis einer mangelnden Klarheit über die Einsatzbereitschaft für das Volk hat sich folgende Entwicklung des Deutschtums ergeben:

Es lebten Deutsche im lettländischen Staatsgebiet

1914	rund	127 000
1925	„	70 964
1930	„	69 855
1935	„	62 144

Der einschneidende Rückgang in den letzten fünf Jahren ist auf die erwähnte neue Gesetzgebung über die Volkszugehörigkeit der Kinder bei Mischehen zurückzuführen.

Betrachtet man die Ursachen dieses Rückganges, so muß immer wieder auf die verheerenden Auswirkungen der liberalistischen Weltanschauung hingewiesen werden. Denn: ob es Abwanderung, ob Geburteneinschränkung, ob Mischehen sind, stets sind es Folgen einer falschen Auffassung der nationalen Verpflichtungen einer Volksgruppe.

Die dieser Tage erschienenen „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik" zeigen die für das gesamte Deutschtum erschütternde Tatsache, daß sich die biologische Lage des Sudetendeutschtums weiter verschlechtert hat, und daß sich die ernsten Befürchtungen eines Rückganges der absoluten Bevölkerungszahl leider nur zu bestätigen scheinen.

Bei den Deutschen

Jahr	Lebendgeburten abs.	auf 1000
1935	46 441	13,33
1934	49 708	14,35

Jahr	Sterbefälle abs.	auf 1000
1935	44 584	13,28
1934	42 727	12,75

Digitized by Google

Wilhelm
Petersen:

Hagen

Digitized by Google

andere mehr haben die zahlenmäßige Entwicklung der deutschen Volksgruppen entscheidend beeinflußt.

So führt PDO. über den Rückgang der deutschen Volksgruppe in Lettland folgende Gründe und Zahlen an:

Die Gründe des Rückganges sind: Überalterung, Abwanderung, ungesunde Berufsstruktur des Volkstums, Mischehen und nicht zuletzt die schwere wirtschaftliche Lage.

Die Überalterung der deutschen Volksgruppe Lettlands hat ihrerseits zwei Ursachen: der Weltkrieg, zu dem das Baltikum einen der blutigsten Kampfplätze gestellt hatte, führte eine starke Erschütterung der Altersstruktur herbei, indem die damals jüngeren Altersgruppen durch hohe Sterblichkeit verringert wurden. Dazu kommt, daß das Deutschtum auch hier zu einem großen Teile, befangen in einer liberalistischen und egoistischen Weltanschauung, schon lange vor dem Weltkrieg eine bedeutende Geburteneinschränkung übte.

Daß der gefährliche Geburtenrückgang bei einer Gesundung der Berufsstruktur weitgehendst gemindert werden könnte, zeigt eine Gegenüberstellung der Geburten- und Sterbeziffern in den Städten und auf dem Lande:

1933	Geburten	Todesfälle	Geburtenüberschuß + unterschuß —
in den Städten	522	1007	— 485
auf dem Lande	276	142	+ 134

Die verhältnismäßig geringe Zahl der Geburten auf dem Lande darf nicht irreführen. Denn von den rund 64 000 Deutschen Lettlands leben 84 v. H. in den Städten.

Ein weiterer wesentlicher Faktor im Bevölkerungsrückgang sind die nationalen Mischehen in zweierlei Beziehung: einmal, weil die Fruchtbarkeit einer solchen Ehe im Durchschnitt geringer ist, als bei einer Ehe reinen Blutes; zum anderen aber, weil infolge der neuesten Gesetzgebung die Kinder aus einer nationalen Mischehe mit Letten oder Lettinnen, ungeachtet des freiwilligen Bekenntnisses des einzelnen, dem lettischen Volkstum zugerechnet werden. Ein wie wesentliches Moment die Mischehen in Lettland bilden, zeigt die Statistik, nach welcher 40 v. H. aller heiratenden deutschen Männer und 36 v. H. aller heiratenden deutschen Frauen Mischehen eingehen. Wird weiter berücksichtigt, daß rund 70 v. H. aller Mischehen mit einem lettischen Partner eingegangen wurden, die Kinder also nach dem Gesetz Letten sind, so lassen sich die Folgen der Mischehen deutlich erkennen.

Natürlich gibt es noch andere, wenn auch nicht so ausschlaggebende Ursachen für den Schwund der deutschen Bevölkerung Lettlands. Als Ergebnis einer mangelnden Klarheit über die Einsatzbereitschaft für das Volk hat sich folgende Entwicklung des Deutschtums ergeben:

Es lebten Deutsche im lettländischen Staatsgebiet

1914	rund	127 000
1925	„	70 964
1930	„	69 855
1935	„	62 144

Der einschneidende Rückgang in den letzten fünf Jahren ist auf die erwähnte neue Gesetzgebung über die Volkszugehörigkeit der Kinder bei Mischehen zurückzuführen.

Betrachtet man die Ursachen dieses Rückganges, so muß immer wieder auf die verheerenden Auswirkungen der liberalistischen Weltanschauung hingewiesen werden. Denn: ob es Abwanderung, ob Geburteneinschränkung, ob Mischehen sind, stets sind es Folgen einer falschen Auffassung der nationalen Verpflichtungen einer Volksgruppe.

Die dieser Tage erschienenen „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik" zeigen die für das gesamte Deutschtum erschütternde Tatsache, daß sich die biologische Lage des Sudetendeutschtums weiter verschlechtert hat, und daß sich die ernsten Befürchtungen eines Rückganges der absoluten Bevölkerungszahl leider nur zu

Digitized by Google

Wilhelm
Petersen:

Hagen

Digitized by Google

andere mehr haben die zahlenmäßige Entwicklung der deutschen Volksgruppen entscheidend beeinflußt.

So führt PDO. über den Rückgang der deutschen Volksgruppe in Lettland folgende Gründe und Zahlen an:

Die Gründe des Rückganges sind: Überalterung, Abwanderung, ungesunde Berufsstruktur des Volkstums, Mischehen und nicht zuletzt die schwere wirtschaftliche Lage.

Die Überalterung der deutschen Volksgruppe Lettlands hat ihrerseits zwei Ursachen: der Weltkrieg, zu dem das Baltikum einen der blutigsten Kampfplätze gestellt hatte, führte eine starke Erschütterung der Altersstruktur herbei, indem die damals jüngeren Altersgruppen durch hohe Sterblichkeit verringert wurden. Dazu kommt, daß das Deutschtum auch hier zu einem großen Teile, befangen in einer liberalistischen und egoistischen Weltanschauung, schon lange vor dem Weltkrieg eine bedeutende Geburteneinschränkung übte.

Daß der gefährliche Geburtenrückgang bei einer Gesundung der Berufsstruktur weitgehendst gemindert werden könnte, zeigt eine Gegenüberstellung der Geburten- und Sterbeziffern in den Städten und auf dem Lande:

1935	Geburten	Todesfälle	Geburtenüberschuß + unterschuß —
in den Städten	522	1007	— 485
auf dem Lande	276	142	+ 134

Die verhältnismäßig geringe Zahl der Geburten auf dem Lande darf nicht irreführen. Denn von den rund 64 000 Deutschen Lettlands leben 84 v. H. in den Städten.

Ein weiterer wesentlicher Faktor im Bevölkerungsrückgang sind die nationalen Mischehen in zweierlei Beziehung: einmal, weil die Fruchtbarkeit einer solchen Ehe im Durchschnitt geringer ist, als bei einer Ehe reinen Blutes; zum anderen aber, weil infolge der n sten Gesetzgebung die Kinder aus e nationalen Mischehe mit Letten oder tinnen, ungeachtet des freiwilligen kenntnisses des einzelnen, dem lettisch Volkstum zugerechnet werden. Ein wesentliches Moment die Mischehen Lettland bilden, zeigt die Statistik, welcher 40 v. H. aller heiratenden d schen Männer und 36 v. H. aller heira den deutschen Frauen Mischehen eingehen. Wird weiter berücksichtigt, daß rund 70 v. H. aller Mischehen mit einem lettischen Partner eingegangen wurden, die Kinder also nach dem Gesetz Letten sind, so lassen sich die Folgen der Mischehen deutlich erkennen.

Natürlich gibt es noch andere, wenn auch nicht so ausschlaggebende Ursachen für den Schwund der deutschen Bevölkerung Lettlands. Als Ergebnis einer mangelnden Klarheit über die Einsatzbereitschaft für das Volk hat sich folgende Entwicklung des Deutschtums ergeben:

Es lebten Deutsche im lettländischen Staatsgebiet

1914	rund	127 000
1925	„	70 904
1930	„	69 855
1935	„	62 144

Der einschneidende Rückgang in den letzten fünf Jahren ist auf die erwähnte neue Gesetzgebung über die Volkszugehörigkeit der Kinder bei Mischehen zurückzuführen.

Betrachtet man die Ursachen dieses Rückganges, so muß immer wieder auf die verheerenden Auswirkungen der liberalistischen Weltanschauung hingewiesen werden. Denn: ob es Abwanderung, ob Geburteneinschränkung, ob Mischehen sind, stets sind es Folgen einer falschen Auffassung der nationalen Verpflichtungen einer Volksgruppe.

Die dieser Tage erschienenen „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik“ zeigen die für das gesamte Deutschtum erschütternde Tatsache, daß sich die biologische Lage des Sudetendeutschtums weiter verschlechtert hat, und daß sich die ernsten Befürchtungen eines Rückganges der absoluten Bevölkerungszahl leider nur zu bestätigen scheinen.

Bei den Deutschen

Digitized by Google

Wilhelm
Petersen:

Hagen

Digitized by Google

andere mehr haben die zahlenmäßige Entwicklung der deutschen Volksgruppen entscheidend beeinflußt.

So führt PDO. über den Rückgang der deutschen Volksgruppe in Lettland folgende Gründe und Zahlen an:

Die Gründe des Rückganges sind: Überalterung, Abwanderung, ungesunde Berufsstruktur des Volkstums, Mischehen und nicht zuletzt die schwere wirtschaftliche Lage.

Die Überalterung der deutschen Volksgruppe Lettlands hat ihrerseits zwei Ursachen: der Weltkrieg, zu dem das Baltikum einen der blutigsten Kampfplätze gestellt hatte, führte eine starke Erschütterung der Altersstruktur herbei, indem die damals jüngeren Altersgruppen durch hohe Sterblichkeit verringert wurden. Dazu kommt, daß das Deutschtum auch hier zu einem großen Teile, befangen in einer liberalistischen und egoistischen Weltanschauung, schon lange vor dem Weltkrieg eine bedeutende Geburteneinschränkung übte.

Daß der gefährliche Geburtenrückgang bei einer Gesundung der Berufsstruktur weitgehendst gemindert werden könnte, zeigt eine Gegenüberstellung der Geburten- und Sterbeziffern in den Städten und auf dem Lande:

1933	Geburten	Todesfälle	Geburtenüberschuß + unterschuß −
in den Städten	522	1007	− 485
auf dem Lande	276	142	+ 134

Die verhältnismäßig geringe Zahl der Geburten auf dem Lande darf nicht irreführen. Denn von den rund 64 000 Deutschen Lettlands leben 84 v. H. in den Städten.

Ein weiterer wesentlicher Faktor im Bevölkerungsrückgang sind die nationalen Mischehen in zweierlei Beziehung: einmal, weil die Fruchtbarkeit einer solchen Ehe im Durchschnitt geringer ist, als bei einer Ehe reinen Blutes; zum anderen aber, weil infolge der neuesten Gesetzgebung die Kinder aus einer nationalen Mischehe mit Letten oder Lettinnen, ungeachtet des freiwilligen Bekenntnisses des einzelnen, dem lettischen Volkstum zugerechnet werden. Ein wie wesentliches Moment die Mischehen in Lettland bilden, zeigt die Statistik, nach welcher 40 v. H. aller heiratenden deutschen Männer und 36 v. H. aller heiratenden deutschen Frauen Mischehen eingehen. Wird weiter berücksichtigt, daß rund 70 v. H. aller Mischehen mit einem lettischen Partner eingegangen wurden, die Kinder also nach dem Gesetz Letten sind, so lassen sich die Folgen der Mischehen deutlich erkennen.

Natürlich gibt es noch andere, wenn auch nicht so ausschlaggebende Ursachen für den Schwund der deutschen Bevölkerung Lettlands. Als Ergebnis einer mangelnden Klarheit über die Einsatzbereitschaft für das Volk hat sich folgende Entwicklung des Deutschtums ergeben:

Es lebten Deutsche im lettländischen Staatsgebiet

1914	rund	127 000
1925	„	70 964
1930	„	69 855
1935	„	62 144

Der einschneidende Rückgang in den letzten fünf Jahren ist auf die erwähnte neue Gesetzgebung über die Volkszugehörigkeit der Kinder bei Mischehen zurückzuführen.

Betrachtet man die Ursachen dieses Rückganges, so muß immer wieder auf die verheerenden Auswirkungen der liberalistischen Weltanschauung hingewiesen werden. Denn: ob es Abwanderung, ob Geburteneinschränkung, ob Mischehen sind, stets sind es Folgen einer falschen Auffassung der nationalen Verpflichtungen einer Volksgruppe.

Die dieser Tage erschienenen „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik" zeigen die für das gesamte Deutschtum erschütternde Tatsache, daß sich die biologische Lage des Sudetendeutschtums weiter verschlechtert hat, und daß sich die ernsten Befürchtungen eines Rückganges der absoluten Bevölkerungszahl leider nur zu bestätigen scheinen.

Bei den Deutschen

Jahr	Lebendgeburten abs.	auf 1000
1935	46 441	13,33
1934	49 708	14,35

Jahr	Sterbefälle abs.	auf 1000
1935	44 584	13,28
1934	42 727	12,75

Digitized by Google

Wilhelm
Petersen:

Hagen

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahr	Geburtenüberschuß abs.	auf 1000
1935	1 857	0,55
1934	7 041	2,10

Die Zahl der Sterbefälle hat im letzten Jahr bedeutend zugenommen, obwohl die Geburtenziffer abgenommen hat, also jene Altersklasse kleiner geworden ist, bei der die Sterblichkeit am größten ist (Säuglingssterblichkeit). In diesen Zahlen zeigt sich die „Vergreisung" des Sudetendeutschtums, d. h. die Zunahme der Personen in den höheren Altersklassen und die Abnahme der Zahl der Kinder und Jugendlichen.

Angesichts der Tatsachen, daß der Geburtenüberschuß von 1934 auf 1935 um 5 184 oder rund 74 v. H., abgenommen hat und die Wirtschaftslage inzwischen weiterhin schlechter statt besser geworden ist, sind die Befürchtungen berechtigt, daß im nächsten Jahre die Sterbeziffern überhaupt nicht mehr ausgeglichen werden können!

Interessant sind die statistischen Erhebungen für die anderen Völker im Staate:

Geburtenüberschuß auf 1000 Einwohner:

	1935	1934
Russen	17,96	17,93
Ungarn	7,49	7,80
Polen	5,43	7,34
Juden	5,43	7,33
Tschechoslowaken	4,45	5,49
Deutsche	0,55	2,10

Wenn auch bei allen Völkern mit Ausnahme der Russen ein Geburtenrückgang zu verzeichnen ist, so ergibt sich doch, daß er nirgends so groß ist wie bei den Deutschen. In diesen Ziffern spiegelt sich auch ganz allgemein die wirtschaftliche Lage der Tschechoslowakei.

Die Krise wirkt sich eben bei den „industrialisierten" Volksgruppen weit schärfer aus als wie bei den landwirtschaftlichen.

Die Ursachen für den katastrophalen Geburtenrückgang, der das Sudetendeutschtum geradezu zu einem „sterbenden Volk" macht, lassen sich nicht allein biologisch, sondern vor allem politisch erklären.

Es ist die erhoffte und erwartete Auswirkung einer Wirtschaftspolitik, die nicht nur auf die Vernichtung der Unternehmer selbst, sondern auch auf die des Menschen abzielt.

Aus diesen Ziffern spricht jene sudetendeutsche Not, auf die ja auch die Welt allmählich aufmerksam wird, die weniger verursacht als gewollt ist.

Überraschend für das Gesamtdeutschtum waren die Untersuchungen Dr. Fritz Klinglers über die bevölkerungspolitische Lage bei den Banater Schwaben in der ausgezeichneten südostdeutschen Zeitschrift „Volk im Osten" (Herausgeber K. H. Theil, Hermannstadt). Gerade von diesem Bauerntum hätte man den nachfolgenden Lagebericht am wenigsten erwartet, in dem es u. a. heißt:

Wir befinden uns mitten in einer Volkskatastrophe. Die letzten sieben Jahre unserer Volkspolitik haben daran gar nichts geändert. Im Gegenteil: Es ging auch in dieser Zeit steil abwärts mit unserem Volke. Zeichen einer Besserung sind bis heute nirgends feststellbar! Die Lawine rollt unaufhaltsam weiter dem Grabe unseres Volkes zu.

Das Tempo dieser Untergangsbewegung ist in jeder Gemeinde ein anderes. Das Stadium, in dem sich die einzelnen deutschen Gemeinden heute befinden, ist auch vielfach verschieden. Darin aber stimmen fast alle überein, — daß eine Untergangsbewegung vorliegt. Ein wirklicher Aufstieg ist nirgends vorhanden. In wenigen Gemeinden liegt ein „Scheinaufstieg" vor, bedingt durch die relativ geringere Sterblichkeit. Da und dort besteht ein Stillstand.

Wie dringend wir uns abgewöhnen müssen, uns mit „Scheinwahrheiten" zu trösten, mögen nachfolgende Tatsachen aus drei wirtschaftsstarken Heidegemeinden beweisen.

Neubeschenowa hat 2 380 deutsche Seelen, 601 Häuser, 439 Familien mit 689 Kindern, davon haben:

44	Familien	0	Kinder
181	„	1	„
130	„	2	„
59	„	3	„
8	„	4	„
6	„	5	„
4	„	6	„
1	„	7	„
1	„	8	„

Berechnen wir den Durchschnitt, so entfallen auf eine Ehe 1,56 Kinder. Pro Haus entfallen 3,9 Seelen und 1,1 Kind.

Digitized by Google

In Groß-Jetscha haben:

34	Familien	0	Kinder
178	„	1	„
142	„	2	„
20	„	3	„
7	„	4	„
3	„	5	„

Bei 2169 Seelen mit 571 Häusern entfallen pro Haus 3,8 Seelen, pro Haus rund ein Kind. 384 Familien haben 505 Kinder. Es besteht also ein 1,73-Kinder-System.

In Ostern haben:

130	Familien	1	Kinder
77	„	2	„
66	„	3	„
15	„	4	„
3	„	5	„
6	„	6	„
1	„	11	„
1	„	12	„

Seelenzahl: 1812 mit 350 Häusern und 550 Kindern. Pro Haus entfallen 5,1 Seelen und 1,5 Kinder.

In den 145 Landgemeinden des Banates mit rund 200 000 deutschen Einwohnern ergibt sich das nachstehende trostlose Bild, zu dem ergänzend noch gesagt werden muß, daß die Lage in den Städten noch schlechter ist. Das

Kein-Kind-System	herrscht in	11 535	Fam.
1-Kind-System	„ „	14 429	„
2-Kinder-System	„ „	14 513	„
3-Kinder-System	„ „	7 570	„
Mehr-Kinder-System	„ „	6 684	„
	Zusammen:	54 731	Fam.

Nach Burgdörfer kann ein Volk nur dann als lebensfähig bezeichnet werden, wenn es pro zeugungsfähige Familie wenigstens 3,4 Kinder besitzt. Teilt man nun die oben angeführten Familien in zwei Gruppen, und zwar in eine, deren Angehörige weniger als 3 Kinder haben, und in eine zweite, deren Angehörige mehr als drei Kinder haben, so ergibt sich, daß 40,477 (74 v. H.) Familien weniger als drei Kinder, oder auch eine durchschnittliche Kinderzahl von 1,07 Kindern, dagegen 14,254 (26 v. H.) Familien mehr als drei Kinder, oder auch eine durchschnittliche Kinderzahl von 3,8 Kindern haben. 40 477 Familien weisen also gegenüber dem Minimum Burgdörfers ein Minus von 2,33, und nur 14,254 Familien ein Plus von 0,4 auf. Und nur 26 v. H. unserer Familien sind daher in der Lage, den heutigen Bevölkerungsstand zu halten. Gemäß dem oben aufgezeigten Minus in 74 v. H. unserer Familien besteht ein Ausfall von 94 311 Kindern, denen ein Überschuß von nur 6701 Kindern gegenübersteht. Wenn aber bei einer Seelenzahl von 200 000 ein Ausfall pro Generation von 88 610 Seelen besteht, wird es wohl jedermann klar sein, daß unsere Volksgruppe sich nicht mehr lange halten kann.

Von Ausnahmen abgesehen, welche die Regel bestätigen, sehen wir, daß in den Heidegemeinden das Kein- und Ein-Kinder-System vorherrscht. Selbst das Zwei-Kinder-System tritt immer seltener auf und das Mehr-Kinder-System ist geradezu eine Seltenheit. Die Entwicklung geht zum Kein- und Ein-Kinder-System, d. h. zum raschen „freiwilligen Volkstode" hin.

Abgeschlossen am 15. August 1936.

Dr. Karl Viererbl.

Berliner „Olympia-Ausstellungen"

„Deutsche Städtebilder"

Ausstellung der NS.-Kulturgemeinde in der Tiergartenstraße.

Wenn wir erst kürzlich an dieser Stelle unser Bedauern darüber aussprachen, daß ältere deutsche Maler in entwicklungsgeschichtlich bestimmten Ausstellungen viel zu stark durch ihre ausländischen, besonders italienischen Landschaften und Städtebilder vertreten wären, so taten wir dies, überzeugt davon, daß die Begabung eines deutschen Künstlers sich bei der Darstellung eines fremden Stoffes nie so frei entfalten wird, wie bei Veranschaulichung des eigenen.

Städtebilder sind nicht etwas willkürlich entstandenes. Sie sind organisch der blutbestimmten Seelenhaltung und dem Boden ihrer Erbauer und Bewohner entwachsen, sind Zeugnis und Schöpfung des Gemeinschaftssinnes und deshalb genau so, und vielleicht noch mehr als das einzelne Bauwerk, ein Spiegelbild der Volksgemeinschaft.

Heute, wo unser Sinn für die Eigenart nordisch-deutschen Städte- und Haus-

Digitized by Google

baus erwacht ist, wo Organisationen, wie etwa der Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, oder die Reichsgemeinschaft für deutsche Volkskunde, uns auf Tagungen, Ausstellungen und in Veröffentlichungen oder Vorträgen, mit den Grundgesetzen und -formen deutscher Baugesinnung immer vertrauter machen, gewinnt auch das gemalte Stadtbild wieder eine erhöhte, mit dem Lebensinhalt des einzelnen und des Volkes aufs engste verknüpfte Bedeutung.

Die kürzlich von der „NS.-Kulturgemeinde" in der Tiergartenstraße eröffnete Ausstellung „Deutsche Städtebilder", bedeutet somit im Rahmen ihres ideell bestimmten Ausstellungsprogramms, ähnlich wie die Ausstellung „Der Wald", einen neuen bahnbrechenden Schritt zu deutschem Sehen und Gestalten.

Als Beweis für das naturbestimmte Wesen eines der inneren Lebensgesetzlichkeit seiner Erbauer entwachsenen Stadtbildes kann uns dienen, daß wir gerade eine Reihe von Landschafts- und Bauernmaler, wie Schoedder im verschneiten „Iserlohn in Westfalen" und dem weiten Tiefblick auf „Kettwig an der Ruhr", Ehmig in seiner leuchtenden „Mainansicht in Würzburg", Birkle im farbig bewegten „Hafen von Stettin" und „Köln" und schließlich Siebert und Tiebert als hervorragende Vertreter des Städtebildes kennenlernen. Die scheinbare Unregelmäßigkeit alter deutscher Städte, die von ihrem Kraftzentrum die Blutadern der Straßen nach den kreisförmig entstehenden Vorstädten ausstrahlen lassen und sich in der eigenwilligen Ausrichtung der hochgiebeligen Häuser der ganzen Stadtanlage entsprechend in so starkem Gegensatz zu den parallelen Überschneidungen, flachen Dächern und leuchtend weißen Farben südlicher Städte befinden, tritt uns wohl am fesselndsten in Ludwig Kowalskis großem Gemälde „Breslau" entgegen, diesem prächtigen Tiefblick auf turmüberhöhte Hausverschachtelungen vor dem silbern durchströmten schmalen Landschaftsstreifen am hohen Horizont. Ob zwar kein Turm, kein Dach und keine Mauerstufe hier, wie auf den nachstehend erwähnten Städtebildern, die gleiche Höhe hat, ordnet sich doch alles dem Gesamteindruck volklicher Geschlossenheit ein und erhebt dies Gemälde Breslaus zum gleichen Ewigkeitssymbol deutschen Volkstums, wie es ein jedes der von wirklichen Meistern gemalten Städtebilder ist, mögen sie dem deutschen Osten, Norden, Westen oder Süden entstammen.

Unerreicht scheint uns gegenwärtig als Städtemaler dieser Art Gustav Adolf Engelhardt dazustehen, da seine eigentümlich gedämpft gemalten Schöpfungen, wie „Burg Runkel an der Lahn", „Würzburg" oder „Dinkelsbühl", jenes Baugeheimnis in sich tragen, das sie unbeschadet ihrer inneren Beseelung ins Riesenhafte des Wandgemäldes steigern läßt. Dieses im heroischen Trotz von Engelhardts Burgen und Mauern ausgeprägte kantig-deutsche Formgefühl spricht sich, ins Tragische gesteigert, auch in Hanns Stolls wehrhaft düsteren Stadtrand von „Magdeburg", mit den in schwefeliger Dämmerung verschwindenden Schattenrissen der Dächer, Türme und des Domes aus, in Carl Buschs „Wasserburg im Münsterland", E. von Handel-Mazzettis „Runkel an der Lahn", in Bernd Bauschkes ragender Ruine „Hanstein" über dem rotgedeckten Dorf und manchem anderen nord- und mitteldeutschem Stadtbild aus.

Der Typus der deutschen Seestädte, sowie des Stadtbildes im deutschen Gebirge, hätte vielleicht zur Betonung der rassisch-volklich bestimmten Übereinstimmungen und landschaftlich bedingten Unterschiede etwas stärkere Berücksichtigung erfahren können. Leipold, der ihr Wesen in symbolhafter Gestaltung wohl am tiefsten zu erschöpfen vermag, tritt hier im rauschend musikalischen Gemälde „Meißen" stärker in den Vordergrund. Großzügig in der Auffassung sind Rudolf Hengstenbergs „Tangermünde", „Buxtehude bei Nacht" von Arthur Illies und Walter Klemms „Danzig". Auch Koch-Zeuthens lokker gemalte Silhouette von „Lübeck", backsteinrot auf dunklen Wolkenhintergrund gesetzt, gehört hierher. Lübeck allein könnte den Stoff zu einer ganzen Ausstellung liefern. Im Sinne meisterhafter Darstellung ist es jedoch noch unentdeckt! Von den deutschen Bergstädten läßt sich das nicht sagen, trotzdem finden wir nur Spiegels „Pölz".

Beherrschend bleibt das im Sinne eines volkhaften Ausgleiches typische Bild der mitteldeutschen Stadt. Hier weitet sich

Digitized by Google

etwa an der Mainlinie der heroisch-strenge Stil des Stadtbildes zwischen Weser und Elbe zur farbig aufgelichteten weiten Fernsicht, wie in Franz Türckes, im Geiste C. D. Friedrichs gemaltem „Dresden", oder Müller-Diflos „Donauwörth". Auch Dörrbeckers großes, doch leicht zerfließendes Gemälde von „Frankfurt am Main" ist hier zu erwähnen, und vor allen Dingen Ernst Liebermanns sonnentrunkenes „Meißen", das zu einem fesselnden Vergleich mit Leipolds schicksalhafter Auffassung anregt. Daß die Darstellung süddeutscher Städte so wenig als der Stil süddeutscher Maler mit einer formauflösenden Lichtmalerei zusammenfallen braucht, erkennt man am besten am bekannten Münchener Maler Richard Kaiser, der trotz aller Licht- und Farbensattheit in seinem eindrucksvollen Panorama von „Magdeburg", die für seine Landschaften bezeichnende Geschlossenheit bewahrt. Ein gleiches läßt sich von Fritz Geyer sagen, der seinem Gemälde von „Würzburg" das wuchtig gemalte „Kronach" gegenüberstellt.

Der alte Streit um das „Was" oder „Wie" läuft somit darauf hinaus, daß es letzthin darauf ankommt, „Wer" etwas malt! Und dies nicht so sehr im Sinne überragender Begabung, als rassischer Erbanlage. Ich habe kürzlich im „V.B." darauf hingewiesen, daß man „mit dem Städtebild Berlins in dieser Ausstellung nicht viel zu beginnen" vermöge. Trotz der deutschen Prägung seines Barock und Klassizismus hat sich Berlin, ähnlich wie München, abseits von der geraden Linie deutscher Bautradition entwickelt. Damit ist nicht gesagt, daß Berlin keine schöne Stadt sei und daß seine hochwertigen Bauten nicht das Wesen einer deutschen Stadt zum Ausdruck brächten. Die Stellen, wo dies geschlossen geschieht, sind aber selten und daher der Kreis jener Künstler, die sie darstellen können, gering. Neben den Darstellern Berlins um die Wende des 18. Jahrhunderts, habe ich in der obenerwähnten Besprechung vor allem Alfred Pfitzners so ansprechende Gartenstücke angeführt, deren verschneite, nüchtern graue Plankenhäuser, den Ernst preußischer Geradlinigkeit und Gewissenhaftigkeit nicht minder erschöpfend verkörpern, als die Darstellung ihres ins Große übertragenen Geistes bei Erich

Müller, der zumeist, wie Otto ... toine und mancher andere, die ... triumphalis" zwischen Brandenb... Tor und Lustgarten behandelt. ... der Geist des großen Kurfürs... Friedrichs, und solcher Baumei... Schlüter, Knobelsdorff und Schi... zeitgenössische Berlin vermit... Paeschke in der volkstümli... Buntheit seines „Weihnachts... dem Schloß" und in den ... Autos, Ecke „Friedrichstraße" ... Die chaotische Malerei Kurt ... im „Potsdamer Platz" verm... mit unzulänglichen Mitteln ... im Stadtbild Berlins zu ... überwunden sein wollen. ... dies Gemälde mit dem so ... gemalten „Blick über die ... dens" von Lindenau, ... daß Robert Scholz ... dieser wertvollen Ausstell... vermieden hat, sich äußerl... gen zu binden.

Aus der ergänzenden ... scher Städtebilder heben ... Stelle Feyerabend... Holzschnittserie hervor, ... nungen Birkles ... Luschkowkos lustig... wie die Aquarelle vo... Hengstenberg, ... und Nägele. Eine ... stiken schlägt in ihre... Bogen zu den Olym... ben der Büste des ... „Schwimmerin" von ... nen wir zwei edel... gestalten von Kli... mentalen Jünglinge... schen Preisträgers ... Wagners und Beet... teft dem „Speerwe... gern" von Mö...

Die „Olympisch... auf dem Au...

Im Gegensatz ... Olympischen We... diesem internat... nicht aus voller ... er geworden ... seiner zuerst ... kleinen Maßst... hätte sein kon...

und ... 5, ... nate... woh... lose ... werd... noch ... Rein-... 1-Kind ... 2-Kind... 3-Kind... Mehr-K...

Nach ... dann als ... wenn es ... wenigsten... nun die ... zwei Gru... Angehörige ... und in ei... mehr als ... sich, daß ... weniger als ... durchschnittli... dern, dagege... lien mehr als ... durchschnittlic... dern haben. 4 ... gegenüber der ... ein Minus vo...

Digitized by Google

cherseits ist der Ausstellung zwar
nächtigen, 4800 qm umfassenden
des Ausstellungsgeländes ein
Rahmen von Prof. Tesse-
schaffen worden, in dem sich die
en der 23 Nationen, die sie
Werken beschickten, gruppieren.
der Ausstellung trotz dieses
und trotz einzelner hoher Lei-
cht gelang, ihren Grundgedan-
nheit geistiger und körperlicher
rzeugend zu veranschaulichen,
zum großen Teil daran, daß
der meisten Länder noch viel
futuristischen Hirngespinsten
die sich in der Darstellung
nd-gespannten menschlichen
nders bitter rächen.
lichste Ausnahme stellt Ita-
ier hat der starke nationale
Wiederaufnahme der ge-
traditionen nordischer Re-
irkt, die sich auf allen
äußert. So ausgewogen,
sche Sportarchitektur, dar-
ntinis Schwimmbecken
orums, oder die Stadion-
s und Aratas, berührt
k. Ob allerdings Vig-
Fahrer" gerade Anspruch
reis erheben konnte, bleibt
enn diese Gestalt auch
zten Einsatz gesteigerte
zeigt, so ist sie doch
ls plastisch empfunden.
d dagegen die ebenso
lebendig gestalteten
oschis, Biggis in
wundervoller „Dis-
ie heroischen Erzgüsse
", „Faustkämpfers" und
Canevari. Unter
die mit dem zweiten
n vier Kartons für
emie für Leibesübun-
hervor und in der
„Faustkampf".

ist ein gutes Durch-
per nicht selten durch
n Stil abträgliche
gesetzt wird, wie
„Eishockey", vor
uristisch angekrän-
in Yamaguti's
oder Ren Tin's
st Suzukis mit
rei ausgezeichnetes

„Japanisches klassisches Pferderennen" sehr stark in Bewegung und Farbe; dasselbe gilt für Otas „Ringen" und Itos „Steinspiel zu Pferde". Unter den Plastiken ist Hasagawa-Yoshiokis altmeisterlicher „Ringer" zu erwähnen.

Mit etlichen vorzüglichen Plastiken tritt Belgien auf den Plan: Calles maßvoll stilisierten „Tennisspielerinnen" und dem kleinen „Ringer" von Devreuse. Auch in der Malerei schneidet es mit volksnahen Gemälden, wie den „Bogenschützen" von Georges Frederic, gut ab. Luxemburg bringt in Jean Jacobys Wandbildern „Start", „Kampf" und „Ziel" eine gute Lösung auf diesem Gebiet und ferner eine ganz hervorragende Serie großer Kohlenzeichnungen desselben Künstlers. Holland zeigt sich in der Darstellung des traditionellen Wassersports und Eislaufes am stärksten: so in der stürmisch düsteren „Regatta" von Engel und Goedharts wuchtig-dekorativem Regattagemälde. Der Eislauf ist am fesselndsten in Essers stilvollem Holzschnitt „Winterlandschaft mit Mühle" gestaltet. Packend in Rhythmus und Naturhaftigkeit sind die nackten „Springenden Mädchen" von Kloos und das strenge Aquarell „Spring-Wettbewerb" von Sluiter. G. Westermanns moderne Amazonen wirken häufig etwas postkartenhaft, bis auf „Het witte paard", in dem die Farbenskala, in der Schimmelreiterin auf braunem Acker vor gelben Hecken im Vordergrund, Landschaft und Mensch zur Einheit verbindet. Eine köstliche Auslese, den Winterfreuden auf dem Eise gewidmeter altholländischer Gemälde könnte hier nicht allein der Malerei Hollands, sondern manchen stammverwandten Volkes als Wegweiser dienen. Polen gibt sich in dieser Ausstellung ungebärdiger, als seine Gegenwartsmalerei ist. Kowarskis drei Riesentemperagemälde „Bogenschießen" gleichen futuristischen Plakaten. Jedrzejewskis „Radfahrer" verblüffen durch den ungeheuren Bewegungsimpuls, stehen aber auf der Grenze chaotischer Farbauflösung. Sehr eigenartig ist dagegen in seiner gewitterschwülen Farbgebung Grabowskis großes Gemälde „Polo" und ebenso Malczewskis „Rückkehr" auf der vereisten Landstraße. Hier sprechen sich Charakter und Landschaft des Polen aus. Daß in der

Digitized by Google

etwa an der Mainlinie der heroisch-strenge Stil des Stadtbildes zwischen Weser und Elbe zur farbig aufgelichteten weiten Fernsicht, wie in Franz Türckes, im Geiste C. D. Friedrichs gemaltem „Dresden", oder Müller-Diflos „Donauwörth". Auch Dörrbeckers großes, doch leicht zerfließendes Gemälde von „Frankfurt am Main" ist hier zu erwähnen, und vor allen Dingen Ernst Liebermanns sonnentrunkenes „Meißen", das zu einem fesselnden Vergleich mit Leipolds schicksalhafter Auffassung anregt. Daß die Darstellung süddeutscher Städte so wenig als der Stil süddeutscher Maler mit einer formauflösenden Lichtmalerei zusammenfallen braucht, erkennt man am besten am bekannten Münchener Maler Richard Kaiser, der trotz aller Licht- und Farbensattheit in seinem eindrucksvollen Panorama von „Magdeburg", die für seine Landschaften bezeichnende Geschlossenheit bewahrt. Ein gleiches läßt sich von Fritz Geyer sagen, der seinem Gemälde von „Würzburg" das wuchtig gemalte „Kronach" gegenüberstellt.

Der alte Streit um das „Was" oder „Wie" läuft somit darauf hinaus, daß es letzthin darauf ankommt, „Wer" etwas malt! Und dies nicht so sehr im Sinne überragender Begabung, als rassischer Erbanlage. Ich habe kürzlich im „V.B." darauf hingewiesen, daß man „mit dem Städtebild Berlins in dieser Ausstellung nicht viel zu beginnen" vermöge. Trotz der deutschen Prägung seines Barock und Klassizismus hat sich Berlin, ähnlich wie München, abseits von der geraden Linie deutscher Bautradition entwickelt. Damit ist nicht gesagt, daß Berlin keine schöne Stadt sei und daß seine hochwertigen Bauten nicht das Wesen einer deutschen Stadt zum Ausdruck brächten. Die Stellen, wo dies geschlossen geschieht, sind aber selten und daher der Kreis jener Künstler, die sie darstellen können, gering. Neben den Darstellern Berlins um die Wende des 18. Jahrhunderts, habe ich in der obenerwähnten Besprechung vor allem Alfred Pfitzners so ansprechende Gartenstücke angeführt, deren verschneite, nüchtern graue Plankenhäuser, den Ernst preußischer Geradlinigkeit und Gewissenhaftigkeit nicht minder erschöpfend verkörpern, als die Darstellung ihres ins Große übertragenen Geistes bei Erich Müller, der zumeist, wie Otto Antoine und mancher andere, die „Via triumphalis" zwischen Brandenburger Tor und Lustgarten behandelt. Hier weht der Geist des großen Kurfürsten und Friedrichs, und solcher Baumeister, wie Schlüter, Knobelsdorff und Schinkel. Das zeitgenössische Berlin versteht Paul Paeschke in der volkstümlich lustigen Buntheit seines „Weihnachtsmarktes vor dem Schloß" und in den gestoppten Autos, Ecke „Friedrichstraße", zu packen. Die chaotische Malerei Kurt Albrechts im „Potsdamer Platz" versucht dagegen mit unzulänglichen Mitteln jene Seiten im Stadtbild Berlins zu meistern, die überwunden sein wollen. Vergleicht man dies Gemälde mit dem so klar und streng gemalten „Blick über die Dächer Dresdens" von Lindenau, so erkennt man, daß Robert Scholz beim Aufbau dieser wertvollen Ausstellung es bewußt vermieden hat, sich äußerlich an Richtungen zu binden.

Aus der ergänzenden Auslese graphischer Städtebilder heben wir an erster Stelle Feyerabends hervorragende Holzschnittserie hervor, die Kohlenzeichnungen Birkles und Paesler-Luschkowkos luftige Zeichenkunst, sowie die Aquarelle von Stockmann, Hengstenberg, Else Preußner und Nägele. Eine Reihe starker Plastiken schlägt in ihrer Auswahl einen Bogen zu den Olympischen Spielen. Neben der Büste des Führers und der „Schwimmerin" von Pagels, begegnen wir zwei edel schreitenden Frauengestalten von Klimsch, einem monumentalen Jünglingshaupt des olympischen Preisträgers Breker, den Büsten Wagners und Beethovens und im Garten dem „Speerwerfer" und den „Ringern" von Möbius und Pagels.

◆

Die „Olympische Kunstausstellung" auf dem Ausstellungsgelände

Im Gegensatz zu den internationalen Olympischen Wettspielen läßt sich von diesem internationalen Kunstwettbewerb nicht aus voller Überzeugung sagen, daß er geworden ist, was er entsprechend seiner zuerst in Stockholm 1912 im kleinen Maßstab verwirklichten Leitidee hätte sein können.

Digitized by Google

Deutscherseits ist der Ausstellung zwar in der mächtigen, 4800 qm umfassenden Halle VI des Ausstellungsgeländes ein würdiger Rahmen von Prof. Tessenow geschaffen worden, in dem sich die Abteilungen der 23 Nationen, die sie mit 700 Werken beschickten, gruppieren. Wenn es der Ausstellung trotz dieses Rahmens und trotz einzelner hoher Leistungen nicht gelang, ihren Grundgedanken, die Einheit geistiger und körperlicher Kultur überzeugend zu veranschaulichen, so lag das zum großen Teil daran, daß die Kunst der meisten Länder noch viel zu sehr in futuristischen Hirngespinsten befangen ist, die sich in der Darstellung des kämpfend-gespannten menschlichen Körpers besonders bitter rächen.

Die erfreulichste Ausnahme stellt Italien dar. Hier hat der starke nationale Auftrieb eine Wiederaufnahme der gesunden Kunsttraditionen nordischer Renaissance bewirkt, die sich auf allen Kunstgebieten äußert. So ausgewogen, wie die italienische Sportarchitektur, darunter Constantinis Schwimmbecken des Mussolini-Forums, oder die Stadionbauten Frisas und Aratas, berührt auch die Plastik. Ob allerdings Vignoli's „Sulky-Fahrer" gerade Anspruch auf den ersten Preis erheben konnte, bleibt dahingestellt. Wenn diese Gestalt auch eine bis zum letzten Einsatz gesteigerte Körperspannung zeigt, so ist sie doch mehr malerisch als plastisch empfunden. Hervorragend sind dagegen die ebenso monumental als lebendig gestalteten „Fußballspieler" Moschis, Biggis in der Achsendrehung wundervoller „Diskuswerfer", und die heroischen Erzgüsse des „Bogenschützen", „Faustkämpfers" und „Schleuderers" von Canevari. Unter den Gemälden ragen die mit dem zweiten Preis ausgezeichneten vier Kartons für die italienische Akademie für Leibesübungen von Dazzi hervor und in der Graphik Cisaris „Faustkampf".

Japan behauptet ein gutes Durchschnittsniveau, das aber nicht selten durch eine seinem nationalen Stil abträgliche Europäisierung herabgesetzt wird, wie etwa in Fujitas „Eishockey", vor allem aber in so futuristisch angekränkelten Gemälden, wie in Yamagutis „Frauen-Kugelwerfen", oder Ken Tin's „Korbball". Dagegen ist Suzukis mit dem 3. Preis für Malerei ausgezeichnetes „Japanisches klassisches Pferderennen" sehr stark in Bewegung und Farbe; dasselbe gilt für Otas „Ringen" und Itos „Steinspiel zu Pferde". Unter den Plastiken ist Hasagawa-Yoshiokis altmeisterlicher „Ringer" zu erwähnen.

Mit etlichen vorzüglichen Plastiken tritt Belgien auf den Plan: Calles maßvoll stilisierten „Tennisspielerinnen" und dem kleinen „Ringer" von Devreuse. Auch in der Malerei schneidet es mit volksnahen Gemälden, wie den „Bogenschützen" von Georges Frederic, gut ab. Luxemburg bringt in Jean Jacobys Wandbildern „Start", „Kampf" und „Ziel" eine gute Lösung auf diesem Gebiet und ferner eine ganz hervorragende Serie großer Kohlenzeichnungen desselben Künstlers. Holland zeigt sich in der Darstellung des traditionellen Wassersports und Eislaufes am stärksten: so in der stürmisch düsteren „Regatta" von Engel und Goedharts wuchtig-dekorativem Regattagemälde. Der Eislauf ist am fesselndsten in Essers stilvollem Holzschnitt „Winterlandschaft mit Mühle" gestaltet. Packend in Rhythmus und Naturhaftigkeit sind die nackten „Springenden Mädchen" von Kloos und das strenge Aquarell „Spring-Wettbewerb" von Sluiter. G. Westermanns moderne Amazonen wirken häufig etwas postkartenhaft, bis auf „Het witte paard", in dem die Farbenskala, in der Schimmelreiterin auf braunem Acker vor gelben Hecken im Vordergrund, Landschaft und Mensch zur Einheit verbindet. Eine köstliche Auslese, den Winterfreuden auf dem Eise gewidmeter altholländischer Gemälde könnte hier nicht allein der Malerei Hollands, sondern manchen stammverwandten Volkes als Wegweiser dienen. Polen gibt sich in dieser Ausstellung ungebärdiger, als seine Gegenwartsmalerei ist. Kowarskis drei Riesentemperagemälde „Bogenschießen" gleichen futuristischen Plakaten. Jedrzejewskis „Radfahrer" verblüffen durch den ungeheuren Bewegungsimpuls, stehen aber auf der Grenze chaotischer Farbauflösung. Sehr eigenartig ist dagegen in seiner gewitterschwülen Farbgebung Grabowskis großes Gemälde „Polo" und ebenso Malczewskis „Rückkehr" auf der vereisten Landstraße. Hier sprechen sich Charakter und Landschaft des Polen aus. Daß in der

Digitized by Google

Abteilung Lettland ein so ansprechendes Gemälde, wie die mit kräftig breitem Pinsel gemalten, durch die Lappen gehenden „Wölfe“ von Visotski unbeachtet bleiben konnte, während die Farbenwirrnis des „Kampfes am Tor“ von Annus ehrenvolle Anerkennung erhielt, läßt sich nur durch den aktuelleren Inhalt erklären. Ungarn bringt nur drei, aber gleich hochwertige Werke: das „Stadion“ von Béla Piros, den „Skiläufer“ von Ambrózy und Petris gewaltige Großbronze, einen zum Start gebeugten „Läufer“. Kanada ist mit Mackenzies angeschlagenem „Boxer“ und dem „Stafettenläufer-Relief“ vertreten, Südafrika durch eine Reihe mehr völkerkundlich, als wettkämpferisch fesselnder Gemälde.

Unter den nordischen Staaten bringt Dänemark einen bärentrotzigen Schwertjüngling im „Nordischen Sagenhelden“ von Anne Marie Carl-Nielsen. In der Abteilung Schweden fallen einem die in schöne Winterlandschaften gestellten „Schlittschuh- und Skiläufer“ von Fjaestad und Janden auf. Das meiste andere hält leider höheren Ansprüchen nicht Stand. Am stärksten macht sich aber das Fehlen innerer Maßstäbe in der Kunstwertung bei der Tschechoslowakei und den Vereinigten Staaten bemerkbar. In der tschechischen Abteilung stößt man wohl auf die beste Darstellung einer „Eisläuferin“ von Nejtek. Doch futuristische Absurditäten wie das Gemälde „Athleten“ von Bednar vermögen aber einem ganzen Raum das künstlerische Niveau zu nehmen. Dabei vernichtet Bednar in sich selbst ein ansehnliches Kompositionstalent, denn die Vorstellung des Laufens ist in seiner Seitenansicht überzeugend erfaßt. Die starke graphische und plastische Kunst der Vereinigten Staaten macht uns mit hochwertigen Blättern wie Gifford Beals Fischern im „Abendrot“ und dem „Rennen“ von Sybilla Weber bekannt oder Howards vorzüglichem „Schwergewichtler“ und „Knock-out“. Andererseits erinnert uns Jossets robotartiger „Hockeyspieler“ und sein „Borer“, dessen Bewegungen durch Vierarmigkeit „demonstriert“ werden, an die lächerlichsten Mätzchen unsrer Systemzeit.

Wir haben hier durchaus sportlich nach „Punkten“ zu werten versucht, wenn wir auch nicht alle Punkte anführen konnten. Wenn Höchstleistungen in Kunstwettbewerben, genau so wie bei Wettkämpfen, durch Meisterschaften anerkannt werden, weshalb sollen dann nicht auch „Tiefschläge“ im Kunstwettbewerb, genau so wie im Boxkampf, zur Disqualifizierung berechtigen? Allerdings hat ein Knock-out seit Menschendenken unmittelbar stets überzeugender gewirkt als das genialste Kunstwerk. Es kann uns daher nicht wundern, daß es auf dem Gebiet der Kunst viel schwerer ist, eine Entscheidung zu treffen, als dort, wo sie einem die Stoppuhr erleichtert. Wir wollen es trotzdem versuchen, mit demselben hohen Maßstab, an die hier zur Schau gestellte, von der Leibesübung und dem Wettkampf bestimmte Kunst des deutschen Volksraumes in den Abteilungen Österreich, Schweiz und Deutschland heranzutreten.

In seiner Sportarchitektur bringt Österreich die schöne, halbrund zum Wörthersee geöffnete Wassersportanlage für Pörtschach von Johann Rezaz; Kutscheras, mit dem ersten Preis für Baukunst ausgezeichnetes Ski-Stadion scheint uns dagegen an technischen Schwächen zu leiden. Auf dem Gebiet der Malerei überwindet Ferdinand Andri die bei ähnlichen Stoffen gefährliche Starrheit zu monumentaler Wucht in seinem in verschneite Felsen gestellten „Alpinisten“. Monumental im Aufbau sind auch Albert Janeschs als Wandgemälde entworfene „Ruderer“. Noch fesselnder berührt er in seinen zehn Werkzeichnungen zum Bilde. Gut ist auch das große Temperagemälde des „Boxers“ von Krause. Sehr gut der „Fußballer“ von Puschinger. Im Gegensatz zu dieser großzügigen Freskentechnik steht das glatt und streng, allein nicht minder eindrucksvoll gemalte Bild des braungebrannten „Jugendmeisters“ von Reyl. Eisenmengers mit dem 2. Preis ausgezeichneten „Läufer vor dem Ziel“ werden leider durch die Frontalansicht in der Bewegung gehemmt. Dieselbe urwüchsige Kraft spricht sich auch in der österreichischen Plastik im „Diskuswerfer“ von H. A. Scholz aus. Auch Stemolaks „Diskuswerfer“ ist gut, und Opitz großer holzgeschnitzter „Kugelstoßer“. Otto Hofners „Ringer“ sind vorzüglich in der

Digitized by Google

Silhouettenwirkung, doch fehlt es ihnen an letzter Muskelspannung.

In der Abteilung Schweiz fallen einem die zum Teil sehr wirksamen Sportplakate von A. W. Diggelmann auf. Sein Plakat „Arosa I" hat den ersten Preis für Gebrauchsgraphik erhalten. Fesselnd sind die sehr bewegten Sportzeichnungen und Holzschnitte von R. Lips. Unter den Plastiken zeigt die „Schlittschuhläuferin" von Alfons Magg gute Haltung bei einiger Schwere, die aber als Eigenart des Schweizer Stils aufgefaßt werden muß. Eines der in seiner urwüchsigen kämpferischen Kraft am stärksten packenden Bildwerke ist der „Wasserspieler" von Frank.

Die Abteilung Deutschland steht mit Italien, Japan, Holland, Österreich und der Schweiz auf höchster Stufe, wenn schon noch manches hätte ausgeschieden werden können. Auf dem Gebiet der Sportarchitektur marschiert Deutschland zweifelsohne mit Werner March's durch den ersten und zweiten Preis für Städtebauliche Entwürfe und Architektur ausgezeichneten Reichssportfeldbauten oder die Modelle der Sportbauten von Putlitz, Ruhl und vielen anderen an der Spitze. In Malerei und Plastik stehen aber außergewöhnlichen Höchstleistungen manche schwache Werke gegenüber. Es sind z. T. alte Kräfte, die den guten Durchschnitt behaupten: Angelo Janks „Turnier-Reiterin" oder Ludwig Höhlwein in seinen Plakaten. Max Ludwig bringt ein äußerst lebendiges und koloristisch starkes „Eishockeyspiel", Rudolf Ottos pastos gemalter „Endkampf im Rennen" bleibt etwas skizzenhaft, noch mehr Teubers „Tattersall". Sehr geschlossen wirkt dagegen Riegers „Degenfechter". Der Mosaikentwurf „Ehrung der drei Turnväter" von Babberger kann aber nur als schlimme Konzession an die Systemkunst gewertet werden. Ähnlichen Entgleisungen begegnet man auch unter den plastischen Arbeiten, so etwa in der „Schwimmerin" von G. Marcks, in Otto Rost's „Fußballkampf" oder Wamper's dumpf animalischer „Speerwerferin". Andererseits schwingt sich aber auch die so hochwertige deutsche Bildhauerkunst in einigen ihrer besten Trägern zu den größten Leistungen dieser Ausstellung auf. Arno Brekers strenger „Zehnkämpfer" hat den zweiten Preis für Bildhauerkunst. Drei der edelsten plastischen Werke sind die Großbronze des „Zum Start" schreitenden nackten Mädchens von Röll, sowie die „Entspannung" und „Schwimmerin" genannten, in der Körperwendung bezaubernden Frauengestalten von Klimsch. Sehr eindrucksvoll berühren der schwere „Bergsteiger" von Egon Gutmann, auch Enckes „Speerwerfer", ferner der kleine „Bogenschütze" von Balz und Werners „Läuferin am Start". Scheibes „Zehnkämpfer" bleibt ein wenig in formaler Glätte stecken.

◆

Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit

Zur Bildnisausstellung der Staatlichen Museen im ehemaligen Kronprinzenpalais.

Als nationales Erlebnis ist diese Ausstellung geradezu überwältigend. In etwa vierhundert zum größten Teil von deutschen Künstlern geschaffenen Bildnissen läßt sie einen tausendjährigen Abschnitt deutscher Geschichte in jenen Persönlichkeiten, die sie geschaffen, an uns vorbeiziehen. Der gleichzeitig vermittelte Einblick in die Gesamtentwicklung deutscher Bildniskunst kann weniger befriedigen.

Schon daß die ältesten politischen Führergestalten deutscher Geschichte in Form nichtssagender photographischer Vergrößerungen nach Plastiken und Miniaturen gebracht sind, dazu in häufig ungünstigen Ausschnitten, wie Widukind, nach seinem Grabstein in Enger, Heinrich I., Otto I., Albrecht der Bär oder Heinrich der Löwe, läßt sie in der Farbenfülle der Gemälde verblassen. Hier hätte zumindest zu größerem Format und Kunstdrucken nach wirklich künstlerischen Aufnahmen gegriffen werden müssen. Im übrigen wird dem Goethezitat am Anfang des Katalogs: „Halte das Bild der Würdigen fest!" in der Weise entsprochen, daß gleich auf der ersten Seite die Bronzestatuette Karls des „Großen" im Cluny-Museum mit den Worten „kommentiert" wird: „800 als erster Deutscher in Rom zum Kaiser gekrönt. Erweiterte durch Einverleibung von Sachsen und Bayern

Digitized by Google

sein Land zu einem universalen Reich, vorwiegend deutscher (?) Prägung. Sammelte germanische Heldenlieder." Das Datum der Heiligsprechung „großer Deutscher" wird bei keinem vergessen, mag es sich um Bernward von Hildesheim oder Heinrich II. handeln. Vom alten Fritz dagegen heißt es unter dem so wenig bekannten schönen Bildnis von Ziesenis und Eckseins Büste, daß „er meist auf den vom Vater gewonnenen Grundlagen weiterbaute" und uns „am meisten gegenwärtig als Bauherr erscheint".

Zwischen Heinrich dem Löwen und dem Großen Friedrich begegnen wir im Bilde unter den politischen Gestaltern deutscher Geschichte Maximilian I. in Strigels Gemälde und Dürers Stich; dem jugendlichen Vorkämpfer der Reformation, Philipp von Hessen, in der schlicht einprägsamen Auffassung Hans Krells, dem typisch erschöpfenden Bronzerelief des Großen Kurfürsten von Leygebe, einem doppelt wertvollen Werk, weil es ein Deutscher geschaffen, und neben den erwähnten Darstellungen Friedrich des Großen, dem Freiherrn vom Stein, in einer unfehlbar sicheren Zeichnung Schnorrs von Carolsfeld. Der edlen Gestalt Luise von Preußen wären wir lieber in anderen Darstellungen begegnet als nur im Bildnis Maccos, der sie in reichlich unpersönlicher Form nur als Dulderin ihres tragischen Schicksals erfaßt hat. Dann folgen die großen Heerführer, vom Sieger bei Pavia, Frundsberg, bis auf Derfflinger, Max Emanuel, den alten Dessauer, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und Clausewitz; die unsterblichen Glaubenskämpfer und großen Rebellen, wie Luther, Hutten, Sickingen oder Götz von Berlichingen und schließlich die Kämpfer auf verlorenem Posten: Walter von Plettenberg, der letzte Ordensstreiter gegen die Übermacht des Ostens, nach seinem Standbild in Riga, Andreas Hofer und Schill, nach den Kreidezeichnungen von Altmutter und Buchhorn, der „schwarze Herzog" von Braunschweig, und schließlich jene „Rebellen" wie York, in denen das Freischarentum Staatspolitik wird.

Eine ganze Reihe der hier erwähnten und unerwähnt gebliebenen geschichtsformenden Persönlichkeiten ist in Werken von ausländischen Künstlern gebracht. An und für sich wäre nichts dagegen einzuwenden, denn es handelt sich zumeist um bedeutende, im Besitz deutscher Museen befindliche Schöpfungen, von Meistern mit nordischer Kunstauffassung, wie etwa Tizians Karl V., van Dycks Wallenstein, Flincks Großen Kurfürsten, Mors Wilhelm von Oranien, Zieten von Edward F. Cunningham. Die Frage, ob die hervorragende Büste des Staufers Friedrich II. wirklich von einem unbekannten süditalienischen Künstler herrührt, wäre der Untersuchung wert. Von „unbekannten" Künstlern stammen in der Ausstellung im übrigen eine große Zahl der hochwertigsten und zweifelsohne ihrer Auffassung nach deutschen Werke. So etwa Derfflingers hervorragende Grabmalsbüste aus Gusow, die Bildnisse Frundsbergs, Karl Eugen von Württemberg, die außerordentlich lebensvollen Bildnisse der Tonschöpfer Schütz und Bach, die Bildnisse Hasmanns, des jugendlichen Lessing oder des Matthias Claudius. Es sind das alles Bildnisse, die das Persönliche und volkhaft Typische mit solcher schlichter Ausdruckskraft verbinden, daß es erstaunlich berührt, wie die barocke Repräsentationsmalerei eines Pesne oder Rigaud nicht nur die Namen ihrer Schöpfer vergessen ließ, sondern selbst so bedeutende deutsche Meister wie Elsheimer (Selbstbildnis), der auf Rubens und Rembrandt einwirkte und die große Tradition deutscher Malerei von Holbein auf die Gegenwart verpflanzte, so stark in den Hintergrund drängte, daß man der Meinung war, der Dreißigjährige Krieg habe die deutsche Bildniskunst vernichtet. Das ist die Ursache, weshalb wir hier am liebsten Deutsche nur von Deutschen dargestellt gesehen hätten, wo dies möglich war. Dann wären so bedeutende Meister des 17. und 18. Jahrhunderts wie M. Willmann oder A. R. Mengs mit ihren Selbstbildnissen, Anton Graff, den wir getrost als deutschen Maler anführen können, mit Herder, Lessing und Schiller, und schließlich Tischbein (Voß und Erdmannsdorff) weit mehr zu ihrem Recht gekommen. Es folgen nun die Maler aus der Jahrhundertwende: Stieler mit dem Goethe-

Digitized by Google

Bild Georg Ebert

Alter Hafen von Wismar mit Stadtsilhouette

Digitized by Google

sein Land zu einem universalen Reich, vorwiegend deutscher (?) Prägung. Sammelte germanische Heldenlieder." Das Datum der Heiligsprechung „großer Deutscher" wird bei keinem vergessen, mag es sich um Bernward von Hildesheim oder Heinrich II. handeln. Vom alten Fritz dagegen heißt es unter dem so wenig bekannten schönen Bildnis von Tiefenis und Eckſteins Büſte, daß „er meiſt auf den vom Vater gewonnenen Grundlagen weiterbaute" und uns „am meiſten gegenwärtig als Bauherr erſcheint".

Zwiſchen Heinrich dem Löwen und dem Großen Friedrich begegnen wir im Bilde unter den politiſchen Geſtaltern deutſcher Geſchichte Maximilian I. in Strigels Gemälde und Dürers Stich; dem jugendlichen Vorkämpfer der Reformation, Philipp von Heſſen, in der ſchlicht einprägſamen Auffaſſung Hans Krells, dem typiſch erſchöpfenden Bronzerelief des Großen Kurfürſten von Leygebe, einem doppelt wertvollen Werk, weil es ein Deutſcher geſchaffen, und neben den erwähnten Darſtellungen Friedrich des Großen, dem Freiherrn vom Stein, in einer unfehlbar ſicheren Zeichnung Schnorrs von Carolsfeld. Der edlen Geſtalt Luiſe von Preußen wären wir lieber in anderen Darſtellungen begegnet als nur im Bildnis Maccos, der ſie in reichlich unperſönlicher Form nur als Dulderin ihres tragiſchen Schickſals erfaßt hat. Dann folgen die großen Heerführer, vom Sieger bei Pavia, Frundsberg, bis auf Derfflinger, Max Emanuel, den alten Deſſauer, Scharnhorſt, Gneiſenau, Blücher und Clauſewitz; die unſterblichen Glaubenskämpfer und großen Rebellen, wie Luther, Hutten, Sickingen oder Götz von Berlichingen und ſchließlich die Kämpfer auf verlorenem Poſten: Walter von Plettenberg, der letzte Ordensſtreiter gegen die Übermacht des Oſtens, nach ſeinem Standbild in Riga, Andreas Hofer und Schill, nach den Kreidezeichnungen von Altmutter und Buchhorn, der „ſchwarze Herzog" von Braunſchweig, und ſchließlich jene „Rebellen" wie York, in denen das Freiſcharentum Staatspolitik wird.

Eine ganze Reihe der hier erwähnten und unerwähnt gebliebenen geſchichtsformenden Perſönlichkeiten iſt in Werken von ausländiſchen Künſtlern gebracht. An und für ſich wäre nichts dagegen einzuwenden, denn es handelt ſich zumeiſt um bedeutende, im Beſitz deutſcher Muſeen befindliche Schöpfungen, von Meiſtern mit nordiſcher Kunſtauffaſſung, wie etwa Tizians Karl V., van Dycks Wallenſtein, Flincks Großen Kurfürſten, Mors Wilhelm von Oranien, Zieten von Edward S. Cunningham. Die Frage, ob die hervorragende Büſte des Staufers Friedrich II. wirklich von einem unbekannten ſüditalieniſchen Künſtler herrührt, wäre der Unterſuchung wert. Von „unbekannten" Künſtlern ſtammen in der Ausſtellung im übrigen eine große Zahl der hochwertigſten und zweifelsohne ihrer Auffaſſung nach deutſchen Werke. So etwa Derfflingers hervorragende Grabmalsbüſte aus Guſow, die Bildniſſe Frundsbergs, Karl Eugen von Württemberg, die außerordentlich lebensvollen Bildniſſe der Tonſchöpfer Schütz und Bach, die Bildniſſe Hamanns, des jugendlichen Leſſing oder des Matthias Claudius. Es ſind das alles Bildniſſe, die das Perſönliche und volkhaft Typiſche mit ſolcher ſchlichter Ausdruckskraft verbinden, daß es erſtaunlich berührt, wie die barocke Repräſentationsmalerei eines Pesne oder Rigaud nicht nur die Namen ihrer Schöpfer vergeſſen ließ, ſondern ſelbſt ſo bedeutende deutſche Meiſter wie Elsheimer (Selbſtbildnis), der auf Rubens und Rembrandt einwirkte und die große Tradition deutſcher Malerei von Holbein auf die Gegenwart verpflanzte, ſo ſtark in den Hintergrund drängte, daß man der Meinung war, der Dreißigjährige Krieg habe die deutſche Bildniskunſt vernichtet. Das iſt die Urſache, weshalb wir hier am liebſten Deutſche nur von Deutſchen dargeſtellt geſehen hätten, wo dies möglich war. Dann wären ſo bedeutende Meiſter des 17. und 18. Jahrhunderts wie M. Willmann oder A. R. Mengs mit ihren Selbſtbildniſſen, Anton Graff, den wir getroſt als deutſchen Maler anführen können, mit Herder, Leſſing und Schiller, und ſchließlich Tiſchbein (Voß und Erdmannsdorff) weit mehr zu ihrem Recht gekommen. [illegible] gen nun die Maler aus der [illegible] wende: Stieler [illegible]

Digitized by Google

Bild Georg Ebert

Alter Hafen von Wismar mit Stadtsilhouette

Digitized by Google

sein Land zu einem universalen Reich, vorwiegend deutscher (?) Prägung. Sammelte germanische Heldenlieder." Das Datum der Heiligsprechung „großer Deutscher" wird bei keinem vergessen, mag es sich um Bernward von Hildesheim oder Heinrich II. handeln. Vom alten Fritz dagegen heißt es unter dem so wenig bekannten schönen Bildnis von Ziesenis und Eksteins Büste, daß „er meist auf den vom Vater gewonnenen Grundlagen weiterbaute" und uns „am meisten gegenwärtig als Bauherr erscheint".

Zwischen Heinrich dem Löwen und dem Großen Friedrich begegnen wir im Bilde unter den politischen Gestaltern deutscher Geschichte Maximilian I. in Strigels Gemälde und Dürers Stich; dem jugendlichen Vorkämpfer der Reformation, Philipp von Hessen, in der schlicht einprägsamen Auffassung Hans Krells, dem typisch erschöpfenden Bronzerelief des Großen Kurfürsten von Leygebe, einem doppelt wertvollen Werk, weil es ein Deutscher geschaffen, und neben den erwähnten Darstellungen Friedrich des Großen, dem Freiherrn vom Stein, in einer unfehlbar sicheren Zeichnung Schnorrs von Carolsfeld. Der edlen Gestalt Luise von Preußen wären wir lieber in anderen Darstellungen begegnet als nur im Bildnis Maccos, der sie in reichlich unpersönlicher Form nur als Dulderin ihres tragischen Schicksals erfaßt hat. Dann folgen die großen Heerführer, vom Sieger bei Pavia, Frundsberg, bis auf Derfflinger, Max Emanuel, den alten Dessauer, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und Clausewitz; die unsterblichen Glaubenskämpfer und großen Rebellen, wie Luther, Hutten, Sickingen oder Götz von Berlichingen und schließlich die Kämpfer auf verlorenem Posten: Walter von Plettenberg, der letzte Ordensstreiter gegen die Übermacht des Ostens, nach seinem Standbild in Riga, Andreas Hofer und Schill, nach den Kreidezeichnungen von Altmutter und Buchhorn, der „schwarze Herzog" von Braunschweig, und schließlich jene „Rebellen" wie York, in denen das Freischarentum Staatspolitik wird.

Eine ganze Reihe der hier erwähnten und unerwähnt gebliebenen geschichtsfor-

Digitized by Google

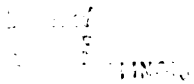
Alter Hafen von Wismar mit Stadtsilhouette

Neben ihnen wirkt die hohle Porträtmalerei der 80- und 90er Jahre erschreckend, ihr sind besonders die deutschen Gelehrten, Forscher, Wirtschaftsführer und Generale zum Opfer gefallen. Zwei typische Beispiele dieser Hohlheit sind die von Knaus gemalten Bildnisse von Mommsen und Helmholtz. Gauß, Liebig, Friedrich List und Bunsen, Koch, Siemens, Diesel oder Daimler sind teils besser und teils schwächer zur Darstellung gelangt. Rossinna schwach, Erwin Baur dagegen sehr ausdrucksvoll in Kappens Büste.

Die deutschen Tonschöpfer sind in verhältnismäßig guten Bildnissen gebracht. Schütz, Bach und Mozart wurden schon erwähnt, Händels schlichtes Bildnis Merciers ist sehr ansprechend. Wagner und List hätten dagegen in ihrem Lenbachbildnis aus Haus Wahnfried vertreten sein müssen. Zur Veranschaulichung deutscher Musik, die Deutschlands Schaffen in der ganzen Welt am stärksten vertritt, ist das Beste nicht gut genug. Die ehrlichen Bildnisse Beethovens von Waldmüller und Kloeber und die Büste Dietrichs geben uns weniger als seine Totenmaske, denn wer könnte das Gesicht dieses Titanen in seiner göttlichen Bildung übertreffen? Vor allem keine Kommentare, die ihn im Katalog als Spurentreter Bachs und Mozarts, Eindringling in „aristokratische Kreise“ und Beweihräucherer seines Gönners des Erzherzogs Rudolph, Erzbischofs von Olmütz, einführen, ihn, den Schöpfer der Eroica — und Heldenverächter, ihn, das große Gegenspiel in der Musik zu Friedrich dem Großen und Nietzsche! Die Former deutscher Weltanschauung haben neben Klingers Nietzsche-Büste, nur in den Bildnissen von Leibniz einen annähernd gleichwertigen Ausdruck gefunden. Vernets Kant-Bildnis gleicht einer Karikatur. Die Gebrüder Grimm werden uns nicht in der vorzüglichen Zeichnung Ludwig Grimms, sondern im kitschigen Gemälde Elisabeth Jerichaus präsentiert und ebenso wie das „photographische“ Bildnis Treitschkes mit zwei Zeilen abgetan.

Wenn wir als Ergänzung noch anführen, daß Kopernikus, der gewaltigste Pfeiler unserer kosmischen, aus deutschem Geist geschöpften Weltanschauung, mit gefalteten Händen zwischen

Digitized by Google



Digitized by Google

bildnis aus der Pinakothek und unter den Romantikern — Runge, mit seinem Selbstbildnis. Den besten Porträtdarstellungen begegnen wir begreiflicherweise unter den Künstlern. Der Louvre hat Dürers Jugendbildnis geschickt, und sein Bildnis im Pelzrock stellt wohl mit den Selbstbildnissen Holbeins und Cranachs, sowie Staufer-Berns „Gustav Freytag" künstlerische Höhepunkte der Ausstellung dar. Ferner sind die Selbstbildnisse von Feuerbach, Schwind, Rethel oder Böcklin zu erwähnen. Ein unbegreiflicher Mißgriff aber war die Aufnahme von Corinths in Auffassung und Technik gleich minderwärtigem Selbstbildnis aus der Spätzeit. Es hätte ebenso wie sein Tirpitz in die futuristische Schreckenskammer im Obergeschoß gehört. So stellt es den abstoßenden Mittelpunkt in der ausschließlich dem politischen Aufbau des II. Reiches gewidmeten Raum dar, der an und für sich an den Schwächen der konventionellen Porträtmalerei dieser Zeit krankt. Am besten sind noch die Bildnisse Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Franz Krüger. Bismarck und Moltke sind ganz unzulänglich dargestellt, besonders in den nichtssagenden Arbeiten von Reinhold Begas. Unter den Büsten sind übrigens eine Reihe hervorragender Werke enthalten, so neben Aufnahmen nach plastischen Selbstbildnissen Vischers und Adam Krafts, zahlreiche Büsten von Kugler, Schadow, Rauch, Klingers Nietzschekopf und Klimsch.

Wir verkennen keineswegs die großen Schwierigkeiten, bei einem geschichtlichen Überblick über ein Jahrtausend das künstlerische Niveau zu wahren. Im Sinne technischer Vollkommenheit wird dieser Anspruch auch nicht gestellt. Die Ausstellung enthält eine ganze Reihe von Bildnissen, die trotz technischer Mängel sich durch begeisterte Hingabe an den Gegenstand zum überzeugenden Kunstwerk erheben. Hierher gehören Herneisens Hans Sachs, die Bildnisse Körners und Lenaus, das harte und dennoch bezaubernde Bild des jungen Mozart von Thaddäus Helbling, Spricks kaltes, aber so charaktervolles Bildnis der Droste, Frorieps Rückert und die malerisch bedeutenden Bildnisse C. D. Friedrichs, Kleists und Hiemers Hölderlin.

Neben ihnen wirkt die hohle Porträtmalerei der 80er und 90er Jahre erschreckend, ihr sind besonders die deutschen Gelehrten, Forscher, Wirtschaftsführer und Generale zum Opfer gefallen. Zwei typische Beispiele dieser Hohlheit sind die von Knaus gemalten Bildnisse von Mommsen und Helmholtz. Gauß, Liebig, Friedrich List und Bunsen, Koch, Siemens, Diesel oder Daimler sind teils besser und teils schwächer zur Darstellung gelangt. Rossinna schwach, Erwin Baur dagegen sehr ausdrucksvoll in Kappens Büste.

Die deutschen Tonschöpfer sind in verhältnismäßig guten Bildnissen gebracht. Schütz, Bach und Mozart wurden schon erwähnt, Händels schlichtes Bildnis Merciers ist sehr ansprechend. Wagner und List hätten dagegen in ihrem Lenbachbildnis aus Haus Wahnfried vertreten sein müssen. Zur Veranschaulichung deutscher Musik, die Deutschlands Schaffen in der ganzen Welt am stärksten vertritt, ist das Beste nicht gut genug. Die ehrlichen Bildnisse Beethovens von Waldmüller und Kloeber und die Büste Dietrichs geben uns weniger als seine Totenmaske, denn wer könnte das Gesicht dieses Titanen in seiner göttlichen Bildung übertreffen? Vor allem keine Kommentare, die ihn im Katalog als Spurentreter Bachs und Mozarts, Eindringling in „aristokratische Kreise" und Beweihräucherer seines Gönners des Erzherzogs Rudolph, Erzbischofs von Olmütz, einführen, ihn, den Schöpfer der Eroica — und Heldotenverächter, ihn, das große Gegenspiel in der Musik zu Friedrich dem Großen und Nietzsche! Die Former deutscher Weltanschauung haben neben Klingers Nietzsche-Büste, nur in den Bildnissen von Leibniz einen annähernd gleichwertigen Ausdruck gefunden. Vernets Kant-Bildnis gleicht einer Karikatur. Die Gebrüder Grimm werden uns nicht in der vorzüglichen Zeichnung Ludwig Grimms, sondern im kitschigen Gemälde Elisabeth Jerichaus präsentiert und ebenso wie das „photographische" Bildnis Treitschkes mit zwei Zeilen abgetan.

Wenn wir als Ergänzung noch anführen, daß Kopernikus, der gewaltigste Pfeiler unserer kosmischen, aus deutschem Geist geschöpften Weltanschauung, mit gefalteten Händen zwischen

Digitized by Google

einem Himmelsglobus und Kruzifix dargestellt ist, und der Katalog nichts Erwähnenswerteres anzuführen vermag, als seine astronomischen Vorlesungen in Rom und seine Eigenschaft als Frauenburger Domherr, dann kann man nicht anders, als in den Kommentaren dieser Veröffentlichung, die mit ihren Hunderten von Bildnissen ein Geschenk ans deutsche Volk hätte sein können, eine Verzeichnung deutscher Geschichte zu erkennen, die auch die Wahl der Gemälde bestimmt hat. Wenn man vor den fratzenhaften Darstellungen Georges und Rilkes steht, so könnte man fast meinen, daß hier bewußt die selbstüberhebliche gläserne Volksfremdheit des einen und die kränkliche Gelenklosigkeit des anderen zum Ausdruck gebracht werden sollte. Das Kommentar aber, das ihre Priesterlichkeit oder Zartheit preist, belehrt uns eines anderen.

Die weltanschauliche Stellungnahme zur hier besprochenen Ausstellung hat mehr als den vorgesehenen Raum beansprucht und nötigt uns, die Würdigung der beiden hochwertigen, im „Haus der Kunst" und im „Verein Berliner Künstler" veranstalteten Ausstellungen, ebenso wie die im futuristischen Geleise weiterhinkende Schau „Dreißig Deutsche" der Galerie F. Möller auf die nächste Folge zu verlegen.

Waldemar Hartmann.

Zu unseren Bildern und Gedichten

Wolfgang Schultz, der Schöpfer der Holzschnitzereien, die wir im Bilde zeigen, ist ein junger Österreicher, der jetzt im Reiche lebt. Er besuchte die Schnitzschule in Hallstadt im Salzkammergut und die Akademie in Wien, war Schüler von Prof. Andri und gehörte der Meisterklasse von Prof. Müllner an. Gegenwärtig arbeitet er in einer mitteldeutschen Werkstatt, die sich neue Wege auf dem Gebiete der handwerklichen Holzschnitzkunst zum Ziel gesetzt hat.

Wenn man weiß, daß Wolfgang Schultz mit dem gleichnamigen Mythologen und Lehrer einer deutschen Philosophie, Prof. Dr. Wolfgang Schultz-München — unseren Lesern kein Unbekannter — verwandt ist, dann hat man damit zugleich einen Schlüssel zum Verständnis seiner Arbeiten gewonnen. Wolfgang Schultz will die alte Überlieferung deutscher und nordischer Holzschnitzkunst im Geiste arteigenen Brauches, Erzählgutes und Sinnbildschatzes weiterführen. Dazu gab ihm das Schaffen der Wiener mythologischen Schule und ihre Weiterpflege in einzelnen Jugendbünden die fruchtbarsten Anregungen.

Die beiden dreiarmigen Leuchter stellen eine Verbindung der Lebensrune mit dem Lebensbaum dar; der Leuchter, der das aus der Volkskunst bekannte Sinnbild von den beiden Vögeln am Baume des Lebens gestaltet, wurde für die Namengebung eines Mädchens gearbeitet. Die gezeigten schmalen Bandverzierungen sind Stücke aus einem achtteiligen Lampenkranz, der den Erzähl- und Volksliedstoff von der Verfolgung und Gewinnung der Jungfrau in der Gestalt der Hinde durch den jungfrischen Jäger zum Gegenstand hat. Die beiden Julräder, die den Weihnachtsbaum tragen sollen, sind besonders bemerkenswerte und sinnbildreiche Arbeiten. Das Radkreuz als Sinnbild des Jahreskreislaufes wird gebildet von vier Drachen, die an den Wurzeln der Weltesche liegen und die vier Elemente versinnbildlichen. Im unteren der beiden Julräder werden die Sinnbilder der Elemente auf dem Radkranz weitergeführt; im oberen zeigt das Radkreuz die Gesichter der vier Nornen — der drei hellen und der vierten dunklen und abgewandten —, die sich die Tiermasken der vier Drachen übergestülpt haben. Die Füße, Flügel und Flossen der Tiere treffen sich auf dem Radkranz in Verschlingungen, die vier Rosen zum Aufsetzen von Kerzen freilassen. Dadurch kann das Rad, das das Jahr über als Wandschmuck dient, auch zum Adventskranz werden.

Die vier Gemälde von Wilhelm Petersen sind weitere Arbeiten aus dem Nibelungenzyklus, aus dem wir bereits in Heft 64 veröffentlichten. Sie werden gegenwärtig im Rahmen einer Wilhelm-Petersen-Gesamtausstellung (vgl. NS.-MH. Nr. 76) in Hamburg und anschließend in Kopenhagen und Berlin gezeigt.

Unser Vorspruch ist der neuen Liedersammlung von Hans Baumann, „Horch auf Kamerad" (Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam) entnommen. Diesem

Digitized by Google

Bande konnte kein besseres Geleitwort gegeben werden, als die Worte von Hans Baumann selbst: „Die Erde ist zu allen Zeiten sparsam gewesen mit gewaltigen Dingen und wenn ein Mann eine Tat auf sich nimmt, die der Rede wert ist, so will die Welt der Vielen meist nichts davon wissen, kriegt es mit einer Heidenangst zu tun und läßt sie so etwa hinter ihrem Rücken geschehen. Und wenn ihr die Sache über den Kopf hinauswächst, dann beginnt sie von ihr zu reden wie von einem Wunder und will ihr damit das Gewaltigste abfeilschen wie ein Händler: Daß diese Tat so einfach ist wie der Wille, der sie in die Welt setzte und daß es zu jeder Tat nichts weiter braucht, als einen Mann, der einer aus dem Ganzen ist. Jene eine Tat hat diese Lieder aufgeweckt. So sollen sie auch nichts weiter, als diese Sache des einen Mannes, die keine andere ist als die Sache unseres Volkes, von allen geringen Zweifeln und aller Unklarheit reinhalten helfen."

Auch Herybert Menzel, ein anderer aus dem Kreis unserer jungen Dichter, legt ein neues Bändchen vor: „Gedichte der Kameradschaft" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg). Ihm ist das Gedicht „Der Kamerad" entnommen. Die beiden Blätter von Gerhard Schumann sind Originalbeiträge.

M. Z.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

„Der Fall Gustloff", Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos von Wolfgang Diewerge. 1936.

Es ist das Ziel dieser Schrift, die Öffentlichkeit in die Lage zu versetzen, auf Grund des „Falles Gustloff" die Zusammenhänge der Deutschenhetze in der Schweiz sachlich beurteilen zu können. Zu diesem Zweck hat der Verfasser das Material zusammengestellt, das mit der Vorgeschichte und den Hintergründen der Bluttat von Davos zusammenhängt. Dabei ist größtes Gewicht auf Tatsachen gelegt; eigene Werturteile sind vermieden. Fast ausschließlich sind Schweizer Meldungen und Meinungsäußerungen herangezogen.

Das deutsche Volk und die jüdische Rasse mußten erkennen, daß sie sich ewig fremd sind, grundverschieden im Lebensgefühl und in persönlicher Haltung, in Weltanschauung und Wirtschaftsgesinnung, in Liebe und Ehre, Glauben und Heimatgefühl. Daß hier in Wirklichkeit eine Kultur nur die andere ersticken kann, dafür liegt eineinhalb Jahrzehnte, nachdem die Juden in Deutschland an der Spitze gestanden haben, ein offenes jüdisches Bekenntnis vor von Arnold Zweig, der in seinem „Caliban" den Tatsachen Rechnung trägt, indem er schreibt: „So wie deutsche Musiker aus ihrem Deutschtum, französische Maler von ihrem Franzosentum Kraft und Begeisterung ziehen, so ziehen jüdische Denker und Dichter, Künstler und Musiker, Erfinder und Staatsmänner ihre schöpferische Substanz aus dem Jüdischen." Gegen diese Tatsache, die eine politische und kulturelle Wirklichkeit darstellt, mit Mitteln handgreiflicher Art vorzugehen, haben die Juden in Deutschland, als sie 1919 bis 1932 die Macht dazu hatten und sie anwandten, selbst als zwecklos und müßig erfahren und aufgeben müssen.

Die Ablösung der Juden vom deutschen Volkskörper begann 1933 und ging weiterhin in Deutschland in voller Disziplin und Gesetzmäßigkeit vor sich. Eine Entwicklung, die schließlich das Reich an den Rand einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes gebracht hat, ist damit in verhältnismäßig kurzer Zeit abgeschlossen. Das Judentum aber begann ein haßerfülltes Kesseltreiben im Ausland gegen das neue Deutschland, bei dem keine Lüge zu plump und kein Mittel zu niedrig ist.

Scharen geflüchteter Emigranten, die viel Geld ins Land brachten, beschäftigen sich in der Schweiz als Verleger, Schriftsteller, Schauspieler, Theaterdirektoren und geben dabei ungehindert ihrem Haß Ausdruck. Dabei muß berücksichtigt werden, daß es in der Schweiz bei einer Bevölkerungszahl von 4,5 Millionen über 400 Zeitungen gibt, und daß die öffentliche Meinung hier stärker wie anderswo durch die Presse gemacht wird.

Schon lange lastete eine Wolke nicht nur über der Landesgruppe Schweiz, sondern den ganzen Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz, und die Schüsse von Davos sind nichts anderes als das Ergebnis der unterirdischen Wühlarbeit und der einheitlichen Stimmungsmache gegen Deutschland. Der Fall Gustloff wurde künstlich geschaffen. Man nahm sich bewußt den obersten erreichbaren Vertreter der Partei vor, um in ihm die Idee, Heimat und Führer zu treffen. Der Kampf gegen die Einzelperson Gustloffs war daher ein Kampf gegen Deutschland.

Mit diesem Mord ist aber dem Judentum kein guter Dienst erwiesen. Aus der Vielzahl der Angriffe gegen das neue Deutschland hebt sich der Fall Gustloff hervor und macht die Grenze sichtbar zwischen dem reinen Wollen eines Idealisten und dem haßerfüllten Treiben seiner Gegner. Die Schüsse von Davos hellten für die ganze Welt mit Klarheit das Dunkel auf, in dem bisher die geschäftigen Hintermänner der Wühlarbeit sich zu verbergen wußten.

Es ist bezeichnend für die jüdische Abhängigkeit der Schweizer Presse, daß sie geschäftig auf die jugoslawische Abkunft des Mörders hingewiesen hat. Die

Digitized by Google

Jugoslawen haben diesem Versuch, sie in irgendeine Verbindung mit dem Mord zu bringen, schnell ein Ende bereitet.

Bei dem bevorstehenden Prozeß gegen den jüdischen Mörder David Frankfurter, mit dessen Beginn Anfang Oktober gerechnet wird, ist weiteste Verbreitung dieser Schrift wünschenswert. An Hand des hier gesammelten Materials über die Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos zeigt sich der Jude in seiner Art der Arbeit zwischen den Völkern. Und an dem Fall Gustloff zeigt sich besonders deutlich die Gefahr, welche die überstaatlich organisierte Macht der Juden für die Völker bedeutet. J.

Volkskunde

Wörterbuch der deutschen Volkskunde von Oswald A. Erich und Richard Beitl. (Kröners Taschenausgabe Band 127/128.) 872 S. mit 158 Abb. und 6 Karten. A. Kröner, Verlag, Leipzig. 1936. 6,50 RM.

Kürzlich wurde die Volkskunde-Wissenschaft durch das Erscheinen des Erich-Beitl'schen „Wörterbuches der deutschen Volkskunde" überrascht. „Das vorliegende Wörterbuch unternimmt den Versuch, den gesamten Wissensstoff der deutschen Volkskunde darzustellen. Es möchte dem Wissenschaftler zur Hand sein und zugleich allen Volksgenossen dienen, die heute Belehrung über das arteigene Volkstum suchen" (Vorwort). Wie weit dieser Versuch gelungen ist, wird zu untersuchen sein hinsichtlich der Art seiner Durchführung, seiner sachlichen Zuverlässigkeit und seiner weltanschaulichen Grundhaltung.

Liest man zuerst den hohen Vorsatz: „Den gesamten Wissensstoff der deutschen Volkskunde darzustellen" und sodann bereits auf der ersten Seite den geflissentlichen Hinweis auf die zweite Auflage, in der das noch Fehlende an neuen Erkenntnissen der deutschen Volksforschung nachgeholt werden soll, so wird man fragen, wie ist es einem so kleinen Verfasserkreise überhaupt möglich, ein „Wörterbuch der deutschen Volkskunde" zu schreiben? Die Voraussetzungen hierfür gaben — wie man selbst im Vorwort erklärt — bereits vorliegende, große Wörterbücher und Sammelwerke der Volkskunde. Und so besteht denn die Leistung der Verfasser im wesentlichen darin, in geschickter Aufteilung und „flüssiger Darstellung" bereits Vorhandenes neu dargeboten zu haben. Wie weit diese Tat berechtigt war, wird von der sachlichen Seite her zu beurteilen sein. Eine eigene wissenschaftliche Leistung ist das Wörterbuch nur in ganz geringem Maße. Man hat — nebenbei bemerkt — sich selbst nirgends zu zitieren vergessen, wo es nur angängig war, sei es im Rahmen der Artikel selbst (s. „Drache" und „Kinderbringer"), in den Literaturangaben („Volkskunde" u. a.), oder in der besonderen Betonung der Bedeutung der „Gesellschaft für deutsche Volkskunde" (Berlin) und der „Zeitschrift für Volkskunde" (S. 593 und 754). Hauptsächlich aber hat man das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" fleißig benutzt, als dessen Ableger man daher das neue Wörterbuch betrachten kann. Da im einzelnen nie die Quellen angegeben werden, wird dieses Wörterbuch für die wissenschaftliche Arbeit seine Vorlagen nicht ersetzen. Nicht deutlich wird z. B. die Urheberschaft bei den Karten. Hat man nicht in der Karte von den „Bezeichnungen des Erntefestes" (S. 166) einfach statt der ursprünglichen Zeichen Worte eingesetzt und sie dann — ohne die wahren Verfasser zu nennen — als sein Eigentum ausgegeben? Auch die meisten fehlenden, aber unentbehrlichen Angaben über die örtliche und zeitliche Eingliederung volkskundlicher Beispiele muß als ein Nachteil des Wörterbuches vermerkt werden. Da ein Zurückgehen auf die Quellen nicht möglich ist, ist man den Angaben des Wörterbuches ausgeliefert, was dann gefährlich werden muß, wenn sich sachliche oder weltanschauliche Unstimmigkeiten herausstellen sollten.

Tatsächlich lassen sich nun in sachlicher Hinsicht eine Reihe erheblicher Einwände machen. Erstens sind die Literaturangaben ganz unsystematisch gemacht. Nur in einigen Fällen (S. 755 z. B.) sind Bemerkungen bei-

Digitized by Google

gefügt, gewöhnlich jedoch stehen die widersprechendsten Werke ohne einen Hinweis nebeneinander. Selbst in den Artikeln stehen die verschiedensten Zitate zum Aussuchen nebeneinander (z. B. S. 759/60). Andererseits fehlt bei der Auswahl der Literatur oft das Unentbehrlichste. Wo wird die neuere Literatur zum „Atlas der deutschen Volkskunde" (S. 33) erwähnt, oder wie dürftig ist gar das Literaturverzeichnis zum „Märchen" (S. 477), selbst wenn man auch nur die wichtigsten Sammlungen bringen wollte. (Auf Seite 584 muß übrigens „Haase" zu „Haas" und auf Seite 595 (Ziegler) „5 (34)" zu „53 (34)" berichtigt werden.)

Zweitens schleppt man — der benutzten Literatur zuliebe — einen ungeheueren völkerkundlichen Ballast durch das Wörterbuch. Was haben alle die „Zauber", „Tabus", „Animismen" „Prälogismen", „Völker"-, „Menschheits"- und „Elementargedanken" (S. 158) mit unserem deutschen Volkstum zu tun? Warum bringt man z. B. einen ausführlichen Artikel über das — bei den Primitiven Südamerikas vorkommende — „Männerkindbett" (!), wo man doch selbst feststellt: „Im deutschen Brauch finden wir nur schwache Spuren des Männerkindbettes" (S. 472)?, und wo gibt es die — sogar bildlich (S. 17 und 227) dargestellten — deutschen Phalluskulte?

Drittens umgeht das Wörterbuch — etwa in dem Artikel „Volkskunde" — nicht nur eine eindeutige Stellungnahme zu den — heute abzulehnenden — Theorien Hans Naumanns, sondern stützt sich sogar in Zitaten auf ihn und gerät dadurch oft in eine widerspruchsvolle Lage. Besonders auffallend wird diese Tatsache auf dem Gebiete der „Volkskunst" und „Volkstracht". Es heißt da (S. 757): „In ein neues Stadium fruchtbaren Meinungsaustausches gerieten die Bemühungen um eine Begriffssetzung und Methodik der Volkskunst durch das Buch Hans Naumanns: Primitive Gemeinschaftskultur (1921)." Man übernimmt Naumanns Begriffe vom „gesunkenen Kulturgut" der Oberschicht und „primitiven Gemeinschaftsgut" der Unterschicht (S. 757) und kommt infolgedessen zu den Behauptungen, daß „ein aus ihr selbst geborener Stilwandel in der Volkskunst undenkbar ist" (S. 758), und „in der Volkstracht das ‚Nachhinken' (Naumann) der bäuerlichen hinter der städtischen Tracht auf durchschnittlich etwa ein halbes Jahrhundert" anzusetzen ist (S. 706). Ja man empfindet sogar den Begriff „Volkskunst" als „nicht eben glücklich formuliert" (S. 758), weil das „Volk" ja nach Naumannscher Ansicht — und der wagt man nicht zu widersprechen — „nicht produziert, sondern nur reproduziert".

Viertens bleibt — was im Vorwort schon selbst zugegeben wird, aber sich nicht mit der Ankündigung der zweiten Auflage entschuldigen läßt — der neue Stand der deutschen Volksforschung so gut wie ganz unberücksichtigt. So ist beispielsweise das große Gebiet der grenz- und außendeutschen Volkskunde — außer Siebenbürgen — nur in einem Artikel (S. 35) mit Hinweisen bedacht! Auf allen Einzelgebieten der Forschung entsteht durch die fehlende Erwähnung der neuen Aufgaben und Methoden ein falsches Bild von der gegenwärtigen Volkskunde überhaupt. Liest man etwa den „Märchen"-artikel (S. 474) durch, so muß man annehmen, die historisch-geographische Methode sei heute in der Märchenforschung maßgebend und W. Wisser, H. Grudde sowie U. Jahn, der im vorigen Jahrhundert (!) lebte, seien die Vertreter der Erzählforschung, als ob die Sydowsche Ökotypenlehre und die heute richtungweisenden Arbeiten von G. Fr. Meyer, K. Wossidlo, G. Henßen, Zender und Bodens gar nicht da wären. Vor allem aber führt die Darstellung der Geschichte der „Volkskunde" nicht bis in die Gegenwart hinein, worauf es doch gerade ankommt, sondern bleibt eigentlich bei der Volkskunde der Vorkriegszeit stehen. Außer der Würdigung Karl Weinholds und seiner Nachfolger (!) werden die verschiedenen Strömungen in der neueren Volkskunde ohne die nötige kritische Stellungnahme nur aufgezählt (S. 754). Von neuen, inneren Antrieben der Volkskunde erfährt man nichts.

In diesem Punkte muß die dritte Frage — nach der weltanschaulichen Grundhaltung des neuen Wörterbuches — einsetzen, um Klarheit zu gewinnen, ob die genannten Mängel sich

Digitized by Google

— zufällig — aus den älteren Quellenvorlagen ergaben, oder ob es einen tieferen Grund hat, warum die neuen volkskundlichen Ideen und Forschungen so stiefmütterlich behandelt werden.

Betrachtet man nämlich einmal die Gesamtdarstellung des Wörterbuches, so vermißt man die großen Stichworte „Volk" — „Staat" — „Nation", entdeckt dafür aber sämtliche Heiligen der katholischen Kirche in seitenlangen Abhandlungen. Man kann fast keine Seite aufschlagen, auf der einem nicht mindestens ein Heiliger oder ein kirchlicher Ausdruck entgegentritt. Auf Seite 7 z. B. bleiben außer den Artikeln über „Agatha", „Ägidius", „Agla", „Agnes", „Agnus dei" noch fünf Zeilen (!) für andere Stichworte übrig. Ein ähnliches Bild ergeben die Seiten 116 und 117 mit den Stichworten: „Caspar" („C·B·M"), „Cäcilia", „Caritas", „Cäsarius von Arles", „Cäsarius von Heisterbach", „Caspar", „Chrisam", „Christophorus". Man vergleiche zu diesem Thema die Artikel „Heilige", „Kümmernis", „Wallfahrten", „Maria", „Befana", „Konfession", „Weihnachtsfest", „Volksglauben", „Volksbrauch", „Luther" und „Lucia", aus denen einige Stichproben gegeben werden sollen, um zu kennzeichnen, daß, je mangelhafter die Ergebnisse der neuen deutschen Volksforschung benutzt sind, um so geschlossener die Literaturangaben und Auffassungen der römisch-katholischen „Volks"kunde vertreten sind. Bereits im Vorwort (S. VI) wird gesagt: „Im Beitrag ‚Volksbrauch' ist hervorgehoben, daß dem Brauchtum der letzten Jahrhunderte weitgehend das christliche Kirchenjahr Namen und Termin gab, ohne daß der volksmäßige Gehalt dieser festlichen Tage und Zeiten zerstört oder oft auch nur vermindert worden wäre." — Dieser Gedanke wird so durchgeführt, daß man etwa für das „Weihnachtsfest" (S. 816/17) — in einem anderen Fall für das „Deutsche Handwerk" (S. 274) — eine dreifache Herkunft feststellt: Die Antike, die Kirche und „auch" die germanische Welt. „Neben hellen (christlichen) Gestalten stehen die dunklen Dämonischen" (S. 818). Das gilt — wie für den Volksbrauch — auch für den Volksglauben, über den abschließend gesagt wird:

„Unter den Erscheinungen des deutschen Volksglaubens von historischer Prägung überwiegen die christlicher Herkunft. Die höchsten göttlichen Personen der christlichen Lehre (Christus, Maria, Gott), die großen Feste (Weihnachten, Dreikönig, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt, Fronleichnam) und Kultzeiten ..., die Weihen, Sakramente und Sakramentalien ..., ganz besonders der katholische Kult der Heiligen, der vierzehn Nothelfer, Schutzpatrone ..., ihrer Reliquien und Gnadenstätten haben zu allen Zeiten auf den Volksglauben die allergrößte Wirkung geübt. Die Übergänge von rein kirchlichem und weltlichem, volksgläubischem Gebrauch („Aberglauben") sind hier ohne Zahl ..."

Wie weit der Konfessionalismus hier geht, zeigt etwa der Satz: „Andrerseits ist nicht zu verkennen, daß das Bild unsrer Volkskultur durch die Spaltung der Konfession spannungsreicher und farbiger geworden ist" (S. 403)!

Ein Blick auf den Anteil des „Politisch-staatlichen Jahres" und den des „Kirchenjahres" am „Volksbrauch" — wie 1 : 3 behandelt — (S. 740) zeigt, wohin man das Schwergewicht legt. Ein noch deutlicheres Gegensatzpaar — sowohl in der Bewertung als auch in der damit verbundenen Raumverteilung: von einer halben zu dreienhalb Spalten (!) — ist das krasse Verhältnis der Artikel über „Luther" und die hl. „Luzia" (S. 465 u. 466/67).

Wer einen Eindruck von der geistigen Haltung des neuen Wörterbuches erhalten will, mache sich die geringe Mühe und lese, was da (S. 465) über „Luthers" Bedeutung für das deutsche Volkstum gesagt ist! Vielleicht werden manche daran erkennen, wo heute die Fronten in der Volkstumsarbeit liegen.

Über das Erich-Beitl'sche „Wörterbuch der deutschen Volkskunde" kann es nur ein Urteil geben: es ist infolge seiner zweifelhaften Quellenangaben, seiner sachlichen Unzulänglichkeit und konfessionellen Einseitigkeit keineswegs geeignet „dem Wissenschaftler zur Hand zu sein und zugleich allen Volksgenossen zu dienen, die heute Belehrung über das arteigene Volkstum suchen."

Dr. K. H. Henschke.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau

Das zweite Heft der neuen Zeitschrift „**Germanenerbe**", amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte (Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig) bringt an erster Stelle einen sehr aufschlußreichen Aufsatz über „Vorgeschichtsforschung und Bolschewismus" von Bolko Freiherr von Richthofen, worin die Unmöglichkeit und Unsinnigkeit der sowjetrussischen „Wissenschaft" aufgezeigt wird. So sind nach Meinung bolschewistischer Vorgeschichtler die Goten am Schwarzen Meer keine eingewanderten Ostgermanen, sondern aus einer vorgermanischen Bevölkerung „durch Klassenkampf" hervorgegangen. Alle Forschung, die sich nicht der Methode des „dialektischen Materialismus" bedient, wird von den Bolschewisten als bürgerlich-kapitalistisch und national-faschistisch abgelehnt. Von den weiteren Beiträgen des Heftes sind besonders hervorzuheben die reich bebilderten Arbeiten „In der Werkstatt des Steinzeitmenschen" von O. Mahnkopf und „Das Theoderich-Grabmal in Ravenna vom Norden aus gesehen" von Professor H. Phleps. R. Ströbel berichtet ausführlich über das Freilichtmuseum in Oerlinghausen (Teutoburger Wald) und J. Benecke über die vorgeschichtlichen Arbeiten im Reichsleistungskampf der Deutschen Studentenschaft.

„**Der Norden**", Monatsschrift der Nordischen Gesellschaft, bringt im August-Heft einen mit sehr guten Aufnahmen reich ausgestatteten Rückblick auf die dritte Reichstagung in Lübeck. Die Tagung und die dabei abgehaltenen wissenschaftlichen Kongresse waren ein weiterer großer Schritt vorwärts zu einer fruchtbringenden Zusammenarbeit besonders auf den Gebieten der Volkskunde und der Germanenforschung zwischen Deutschland und den nordischen Ländern. Ein besonderes Lob verdient die Zeitschrift für die künstlerisch hochwertigen Umschlagbilder.

Im August-Heft von „**Volk und Rasse**" verdienen die Ausführungen von Dr. B. K. Schultz über „Die rassenbiologische Bedeutung der Leibesübungen" besondere Beachtung. Das Heft enthält ferner die Rede von Reichsminister Dr. Frick über „Das nordische Gedankengut in der Gesetzgebung des Dritten Reiches", gehalten auf der Tagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck, sowie die Ausführungen von Dr. Groß „Drei Jahre rassenpolitische Aufklärungsarbeit" und von Min.-Dir. Dr. Gütt über „Gesundheits- und Ehegesetzgebung im Dritten Reich". Fast alle Beiträge sind mit vielen guten Abbildungen versehen, außerdem enthält das Heft wie immer vier Bildseiten und eine Bildecke, in welcher die Aufnahmen sowohl rassenkundlich als auch phototechnisch erläutert und besprochen werden.

Von den Beiträgen im August-Heft der Zeitschrift „**Das Volk**", Kampfblatt für Völkische Kultur und Politik (Nibelungen-Verlag), seien besonders hervorgehoben der Leitaufsatz von Dr. Ehrt „Das Ordnungsprinzip der europäischen Politik" und die Untersuchungen von Dr. Bockhoff „Zum neuen Verfassungsentwurf der UdSSR". Unter den Glossen zur Politik verdient die Auseinandersetzung mit der „Deutschen Zukunft" über Tschitscherin, geschmacklos als „Wanderer zwischen zwei Welten" bezeichnet, allgemeine Beachtung, da solche Auswirkungen einer „Ostideologie" noch immer genug Köpfe verwirren. E. A.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 79 **Oktober 1936** **7. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Dr. Gerhard Heberer: Abstammungslehre und moderne Biologie / Dr. Werner Korte: Anton Bruckner / Karl Theodor Weigel: Runen am deutschen Hause / Dr. Wolfgang Lutz: Bauer / Dr. Hans Strobel: Atlas der deutschen Volkskunde / Kritik der Zeit: E. Wolfram: Der „Dichter" Jakob Haringer / Dr. H. Langenbucher: Eine Schrift über Walter von Molo / Eberhard Achterberg: Gesamtdeutsche Geschichtsbetrachtung / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Dr. Gerhard Heberer, Tübingen:

Abstammungslehre und moderne Biologie

„Darwin hat recht behalten! Dort, wo sein Gedankenbau am kühnsten schien, hat die moderne Experimentalforschung den tragfähigen Unterbau liefern können. Es war die Meisterleistung des ganz großen Genies, das vor Jahrzehnten der Biologie den Weg gewiesen, auf dem sie heute noch zu immer neuen Erfolgen vorwärts geht."

F. v. Wettstein. 1936.

Vor genau 70 Jahren erschien in Deutschland ein grundlegendes Werk: Die „Generelle Morphologie der Organismen" (Allgemeine Formenlehre der Lebewesen). Der Verfasser war der junge Ernst Haeckel. In diesem bis heute richtunggebend gebliebenen Werke bekannte sich zum ersten Male einer der größten deutschen Biologen zu der von Darwin 1859 neu begründeten Abstammungslehre. Mit diesem Buche begann der Entwicklungsgedanke in der deutschen Biologie Fuß zu fassen. Wie ein reinigendes Gewitter fuhr er durch die erstarrte, überalterte und überlebte biologische Gedankenwelt der damaligen Zeit. In allen Teilen ihrer theoretischen Grundlagen und praktischen Zweige wurde die Biologie neu ausgerichtet. Die mittelalterlichen mystischen Denkformen verschwanden aus der Forschung, die Biologie wurde zu einer echten Naturwissenschaft.

Der Sieg des Entwicklungsgedankens war vollständig und endgültig. Heute erscheint uns die genetische Auffassung des Lebens als eine Selbstverständlichkeit und wir haben fast vergessen, welch einen verbissenen und schnöden Kampf Konfessionen und Reaktion gegen die Entwicklungslehre geführt haben und den sie, wo sie können, gerade heute wieder zu führen versuchen.

Mit der Jahrhundertwende begann die großartige Entfaltung der Vererbungswissenschaft. Stand sie erst, in gewissen Teilgebieten wenigstens, allein neben der Abstammungslehre, so hat sie sich heute mit ihr zusammengefunden. Abstammungslehre und Vererbungslehre bilden eine untrennbare Einheit, sind verschmolzen zu einer allgemeinen umfassenden Genetik, die als moderne Naturwissenschaft mit saubertser Methodik die Probleme der Entwicklung anpackt — und mit Erfolg anpackt!

Bei dieser Lage der Dinge, bei dieser heute ganz intensiv gewordenen genetischen Durchdringung aller biologischen Arbeit überhaupt ist es erstaunlich, wenn man in Kreisen, die der Biologie ferner stehen, einmal nachfragt, was man sich unter Abstammungslehre, Deszendenztheorie usw. vorstellt, was man darüber gehört hat und welche Bedeutung man ihr für die Gegen-

Digitized by Google

wart beimißt. Zu einer Zeit, in der eine geniale Staatsführung einen Kerngedanken der Abstammungslehre, nämlich die Auslese der Besten und Brauchbaren, also das, was wir biologisch Darwinismus nennen, einsetzt zur Rettung unseres Volkes vor dem biologischen Untergang, zu derselben Zeit ertönt der Ruf: Darwinismus? Das ist ja westlicher Liberalismus! Das ist ja Mechanismus und Materialismus, das gehört ja zum System des Marxismus! Dabei sind sich die, welche solche Rufe aufnehmen — wir wissen, von welchen Seiten sie kommen — wohl kaum im klaren über die vollständige Haltlosigkeit dieser vermeintlichen Zusammenhänge. Noch niemand hat gezeigt, wieso der biologische Darwinismus, das aristokratische Auslesеprinzip, mit Materialismus oder gar Marxismus zusammenhinge! Man hört dann weiter: Überhaupt die Abstammungslehre, das bedeutet ja Affentheorie! Dann fallen die Namen Darwins und Haeckels und es wird mit überlegenem Lächeln erklärt: Das ist ja alles längst widerlegt.

Hier wird man gewahr, daß eine geschickte und ausgedehnte, vorwiegend orthodoxe Propaganda es verstanden hat, interne Diskussionen über entwicklungsgeschichtliche Sonderfragen als grundsätzlich hinzustellen und damit die Abstammungslehre als zu mindest unbewiesene Hypothese zu kennzeichnen. Darüber hinaus aber wurde Unwissenheit über die tatsächliche Lage und eine allgemeine Verwirrung der Begriffe benützt, die Abstammungslehre außerhalb der Biologie unmöglich, ja sogar lächerlich zu machen. Mancher hat so die Gelegenheit ergriffen und, vielleicht mit einem Seufzer der Erleichterung, den Affenahn, der ja im allgemeinen immer die Hauptrolle spielte, zum alten Eisen geworfen. So wird — es muß das ganz klar gesagt werden — eine Theorie, die wissenschaftlich mit bestmöglicher Sicherheit bewiesen ist, heute in weiten Kreisen als eine höchst fragwürdige Angelegenheit betrachtet, oft ganz abgelehnt und in ihrer staatsbiologischen Wichtigkeit und allgemeinen theoretischen Bedeutung ganz und gar verkannt. Es wurde ein Boden geschaffen, auf dem die „Dunkelmänner unserer Zeit" in der Naturforschung ihre Saat aussäten und gerade auch heute wieder aussäen.

Dagegen sei nun festgestellt: Innerhalb der Biologie — von den gekennzeichneten Kreisen abfällig gern als „herkömmliche Schulbiologie" bezeichnet und als materialistisch verleumdet — wird über die grundsätzliche Richtigkeit der Abstammungslehre nicht mehr verhandelt. Es wäre dies, so wie die Dinge heute stehen, grotesk. Wir Biologen haben zur Zeit in unserem Staate auch wirklich dringlichere Aufgaben!

Schlagen wir aber einmal eine Zeitschrift jener Propagandastellen, von denen oben gesprochen wurde, auf! Vor uns liegt „Natur und Kultur", Monatsschrift für Naturwissenschaft und ihre Grenzgebiete, Verlagsanstalt Tyrolia, ein durch und durch klerikal eingestelltes Blatt. Hier schreibt ein Herr Dr. Wetzel zur Abstammungslehre in Heft 4, 1934 (!): „Natur und Kultur hat über 30 Jahre lang die Widersinnigkeiten dieser Irrlehre (!) aufgedeckt und Vernunft gepredigt... Wir können uns heute ernsthaft in den Abstammungsstreit nicht mehr einmischen, es genügt, zuweilen satirisch auf die Albernheiten der unentwegten Stammbäumler hinzuweisen... Gerade

Digitized by Google

die aufgeklärteste moderne Biologie lehnt die unerhörte und einer wahrhaft deutschen, d. h. gründlichen Wissenschaft unwürdige Seichtheit solcher Theorien ab."

Begnügen wir uns mit diesem einen Beispiel. Es kennzeichnet sich selbst, ist aber symptomatisch. Es ist natürlich nicht nur Unwissenheit, die hier spricht, sondern unverkennbar weltanschauliche Tendenz und es ist ja hinlänglich bekannt geworden, welche Stellung diese Kreise auch zur Rassen- und Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches einnehmen. Wir brauchen uns da nur an die Jesuitenbrüder Muckermann zu erinnern!

Wir wenden uns besser unserer sachlichen Arbeit zu und es ist die Aufgabe dieses Aufsatzes, eine Übersicht zu geben über das, was als das alle Gebiete durchdringende Gebäude der Abstammungslehre vor uns steht. Unsere Aufgabe ist weiterhin, diese Abstammungslehre in ihrer staatsbiologischen Bedeutung zu kennzeichnen.

Wir sind ja schon seit langem in der Lage, und bedeutende Biologen haben das von jeher getan, das umfassende biologische Problem der Abstammungslehre in logisch einwandfreier Weise zu gliedern. Durch diese Gliederung verschwinden alle die Begriffsverwirrungen und Unklarheiten, die sich bis heute so schädlich auswirken und besonders von den konfessionellen Gegnern ausgenützt und durch eigene Unkenntnis weiter vermehrt werden. Wir betrachten zunächst die Grundlage für alles. Es ist die eigentliche Deszendenztheorie. Sie ist inhaltlich folgendermaßen zu umreißen: Die Deszendenztheorie besagt, daß im Laufe der Erdgeschichte eine Entwicklung der Lebewesen aus einfachen Anfangszuständen heraus bis zur gegenwärtigen Vielfalt und Höhe stattgefunden hat. Weiter sagt die Deszendenztheorie nichts, sie spricht also nur den allgemeinen Entwicklungsgedanken aus. Es ist klar, daß demnach Vitalisten und Mechanisten in gleicher Weise auf dem Boden der Abstammungslehre stehen können und in der Tat auch stehen[1].

Die Deszendenztheorie aber ist der Grund und Boden für die Behandlung zweier in ihr wurzelnden großen Fragenkomplexe, die folgendermaßen umschrieben werden können: 1. Da laut Aussage der Deszendenztheorie eine Entwicklung stattgefunden hat, so ist sie natürlich in verschiedenen Richtungen erfolgt, hat bestimmte Wege eingeschlagen. Mit der Erforschung dieser Richtungen und Wege befaßt sich die Stammbaumforschung. 2. Da laut Aussage der Deszendenztheorie eine Entwicklung stattgefunden hat, muß es dafür Ursachen, treibende Faktoren geben. Mit der Erforschung dieser Ursachen, mit ihrem Wesen und ihren Wirkungsweisen befaßt sich die Ursachen-

[1] Der Vitalismus vertritt die Meinung, daß das Leben gegenüber dem Unbelebten durch das Eingreifen eines besonderen Faktors, den Driesch nach Aristoteles Entelechie nennt, charakterisiert sei. Auch der „Organizismus" und eine Anzahl ähnlicher mehr oder weniger mystischer Lehren vertreten eine „Eigengesetzlichkeit" des Lebens. Demgegenüber glaubt der Mechanismus, daß die Erklärung der Lebensvorgänge allein durch die physikalische Gesetzmäßigkeit grundsätzlich möglich sei. Eine solche „mechanistische" Biologie darf deshalb aber nicht als materialistisch bezeichnet werden. Allerdings ist es zur Zeit unmöglich, den Ablauf des Lebens mechanistisch zu erfassen und es wird diese Möglichkeit vielleicht auch niemals gegeben sein (vergl. den Schluß dieses Aufsatzes).

Digitized by Google

orschung. Hier gerade ist, wie vorweg erwähnt sein möge, die moderne Biologie, vor allem die Erbbiologie, vorwiegend am Werke und zwar mit einem Erfolge, der uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken läßt.

Kaum jemals findet man bei Nicht-Biologen oder gar in der Tendenzpresse auch nur eine Andeutung dieser unerläßlichen Begriffsbestimmungen. Da hält man dem Biologen etwa entgegen, daß bisher noch niemals lückenlose Stammbäume aufgestellt werden konnten, demnach sei die Deszendenztheorie also nicht richtig. Oder es wird in Hinsicht auf den Menschen gesagt, es fehle das berühmte „missing link" („fehlendes Glied"), das verbindende Glied zwischen Affe und Mensch, es könne also von einer Abstammung des Menschen keine Rede sein. Überhaupt gelten für den Menschen doch andere Gesetze als für die übrige belebte Welt; und das wird heute gesagt, im Zeitalter des Mendelismus und der erbbiologischen Bevölkerungspolitik! Man hält den Biologen auch entgegen, der Darwinismus stelle Stammbäume auf, da er das aber bekanntlich nicht lückenlos könne, sei deshalb die Deszendenztheorie falsch und es wird dann oft sehr logisch weiter „geschlossen": Damit ist natürlich auch der biologische Mechanismus, oder, was dasselbe sei, der Materialismus erledigt.

Nun, der Darwinismus, die Auslesetheorie, die Lehre vom Überleben der günstigen Abänderungen (Variationen) im Kampfe ums Dasein ist ein Versuch, den Ursachen der Entwicklung auf die Spur zu kommen, er hat mit Stammbäumen gar nichts zu tun und mit Materialismus erst recht nichts. Hätte sich die Auslesetheorie, der Darwinismus also, als falsch nachweisen lassen — das Gegenteil ist der Fall — so hätte das natürlich nicht das Geringste gegen die Deszendenztheorie ausgesagt und wir müßten dann eben auf dieses Erklärungsprinzip verzichten und in anderer Richtung Ursachenforschung betreiben. Wir könnten ruhig weiter versuchen, Stammbäume aufzustellen und wenn auch dies mißlänge, wäre damit doch nichts gegen Deszendenztheorie überhaupt ausgesagt.

Wir müssen festhalten: Stammbaumforschung und Ursachenforschung können völlig getrennt voneinander arbeiten. Sie stehen aber beide auf dem Boden der Deszendenztheorie, die ihrerseits durch eine überwältigende Menge von Beweisen — der Laie kann sich gar keine Vorstellung bilden, wie ungeheuer umfassend das positive Beweismaterial ist — eine bewiesene Theorie ist.

In der allgemeinen Abstammungslehre oder Phylogenetik, wie die Fachbezeichnung lautet, vereinigen sich alle Richtungen synthetisch zu einer ursächlich erklärenden Geschichte der Lebewesen, hinführend bis zum Menschen und zur Entstehung seiner rassischen Vielfältigkeit. So mündet die allgemeine Organismengeschichte ein in die Rassengeschichte der Menschheit. Die Abstammungslehre bildet somit zugleich den Wurzelboden für die Rassenkunde.

Wir wollen uns nun zunächst den Beweisen für die Deszendenztheorie zuwenden und kommen dabei dem Zweifler entgegen, indem wir vorher feststellen: Alle Beweise, die wir haben, sind nicht experimentell (durch Anstellen

Digitized by Google

die aufgeklärteste moderne Biologie lehnt die unerhörte und einer wahrhaft deutschen, d. h. gründlichen Wissenschaft unwürdige Seichtheit solcher Theorien ab."

Begnügen wir uns mit diesem einen Beispiel. Es kennzeichnet sich selbst, ist aber symptomatisch. Es ist natürlich nicht nur Unwissenheit, die hier spricht, sondern unverkennbar weltanschauliche Tendenz und es ist ja hinlänglich bekannt geworden, welche Stellung diese Kreise auch zur Rassen- und Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches einnehmen. Wir brauchen uns da nur an die Jesuitenbrüder Muckermann zu erinnern!

Wir wenden uns besser unserer sachlichen Arbeit zu und es ist die Aufgabe dieses Aufsatzes, eine Übersicht zu geben über das, was als das alle Gebiete durchdringende Gebäude der Abstammungslehre vor uns steht. Unsere Aufgabe ist weiterhin, diese Abstammungslehre in ihrer staatsbiologischen Bedeutung zu kennzeichnen.

Wir sind ja schon seit langem in der Lage, und bedeutende Biologen haben das von jeher getan, das umfassende biologische Problem der Abstammungslehre in logisch einwandfreier Weise zu gliedern. Durch diese Gliederung verschwinden alle die Begriffsverwirrungen und Unklarheiten, die sich bis heute so schädlich auswirken und besonders von den konfessionellen Gegnern ausgenützt und durch eigene Unkenntnis weiter vermehrt werden. Wir betrachten zunächst die Grundlage für alles. Es ist die eigentliche Deszendenztheorie. Sie ist inhaltlich folgendermaßen zu umreißen: Die Deszendenztheorie besagt, daß im Laufe der Erdgeschichte eine Entwicklung der Lebewesen aus einfachen Anfangszuständen heraus bis zur gegenwärtigen Vielfalt und Höhe stattgefunden hat. Weiter sagt die Deszendenztheorie nichts, sie spricht also nur den allgemeinen Entwicklungsgedanken aus. Es ist klar, daß demnach Vitalisten und Mechanisten in gleicher Weise auf dem Boden der Abstammungslehre stehen können und in der Tat auch stehen[1].

Die Deszendenztheorie aber ist der Grund und Boden für die Behandlung zweier in ihr wurzelnden großen Fragenkomplexe, die folgendermaßen umschrieben werden können: 1. Da laut Aussage der Deszendenztheorie eine Entwicklung stattgefunden hat, so ist sie natürlich in verschiedenen Richtungen erfolgt, hat bestimmte Wege eingeschlagen. Mit der Erforschung dieser Richtungen und Wege befaßt sich die Stammbaumforschung. 2. Da laut Aussage der Deszendenztheorie eine Entwicklung stattgefunden hat, muß es dafür Ursachen, treibende Faktoren geben. Mit der Erforschung dieser Ursachen, mit ihrem Wesen und ihren Wirkung

[1] Der Vitalismus vertritt die Meinung lebten durch das Eingreifen eines besonder Entelechie nennt, charakterisiert sei. Auch de licher mehr oder weniger mystischer Lehre Lebens. Demgegenüber glaubt der Mechani gänge allein durch die physikalische Gesetzmäß „mechanistische" Biologie darf deshalb aber Allerdings ist es zur Zeit unmöglich, den A und es wird diese Möglichkeit vielleicht auch dieses Aufsatzes).

Digitized by Google

forschung. Hier gerade ist, wie vorweg erwähnt sein möge, die moderne Biologie, vor allem die Erbbiologie, vorwiegend am Werke und zwar mit einem Erfolge, der uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken läßt.

Kaum jemals findet man bei Nicht-Biologen oder gar in der Tendenzpresse auch nur eine Andeutung dieser unerläßlichen Begriffsbestimmungen. Da hält man dem Biologen etwa entgegen, daß bisher noch niemals lückenlose Stammbäume aufgestellt werden konnten, demnach sei die Deszendenztheorie also nicht richtig. Oder es wird in Hinsicht auf den Menschen gesagt, es fehle das berühmte „missing link" („fehlendes Glied"), das verbindende Glied zwischen Affe und Mensch, es könne also von einer Abstammung des Menschen keine Rede sein. Überhaupt gelten für den Menschen doch andere Gesetze als für die übrige belebte Welt; und das wird *heute* gesagt, im Zeitalter des Mendelismus und der erbbiologischen Bevölkerungspolitik! Man hält den Biologen auch entgegen, der *Darwinismus* stelle Stammbäume auf, da er das aber bekanntlich nicht lückenlos könne, sei deshalb die Deszendenztheorie falsch und es wird dann oft sehr logisch weiter „geschlossen": Damit ist natürlich auch der biologische Mechanismus, oder, was dasselbe sei, der Materialismus erledigt.

Nun, der Darwinismus, die Auslesetheorie, die Lehre vom Überleben der günstigen Abänderungen (Variationen) im Kampfe ums Dasein ist *ein* Versuch, den Ursachen der Entwicklung auf die Spur zu kommen, er hat mit Stammbäumen gar nichts zu tun und mit Materialismus erst recht nichts. Hätte sich die Auslesetheorie, der Darwinismus also, als falsch nachweisen lassen — das Gegenteil ist der Fall — so hätte das natürlich nicht das Geringste gegen die Deszendenztheorie ausgesagt und wir müßten dann eben auf dieses Erklärungsprinzip verzichten und in anderer Richtung Ursachenforschung betreiben. Wir könnten ruhig weiter versuchen, Stammbäume aufzustellen und wenn auch dies mißlänge, wäre damit doch nichts gegen Deszendenztheorie überhaupt ausgesagt.

Wir müssen festhalten: Stammbaumforschung und Ursachenforschung können völlig getrennt voneinander arbeiten. Sie stehen aber beide auf dem Boden der Deszendenztheorie, die ihrerseits durch eine überwältigende Menge von Beweisen — der Laie kann sich gar keine Vorstellung bilden, wie ungeheuer umfassend das positive Beweismaterial ist — eine *bewiesene* Theorie ist.

In der allgemeinen Abstammungslehre oder Phylogenetik, wie die Fachbezeichnung lautet, vereinigen sich alle Richtungen synthetisch zu einer ursächlich erklärenden Geschichte der Lebewesen, hinführend bis zum Menschen und zur Entstehung seiner rassischen Vielfältigkeit. So mündet die allgemeine Organismengeschichte ein in [illegible]rassengeschichte der Menschheit. *Die Abstammungslehre bildet* [illegible] *zugleich den Wurzelboden für die Rassenkunde.*

Wir wollen uns nun [illegible] Beweisen für die Deszendenztheorie zuwenden, [illegible]eifler entgegen, indem wir vorher feststellen, [illegible]t experimentell (durch Anstellen

Digitized by Google

die aufgeklärteste moderne Biologie lehnt die unerhörte und einer wahrhaft deutschen, d. h. gründlichen Wissenschaft unwürdige Seichtheit solcher Theorien ab."

Begnügen wir uns mit diesem einen Beispiel. Es kennzeichnet sich selbst, ist aber symptomatisch. Es ist natürlich nicht nur Unwissenheit, die hier spricht, sondern unverkennbar weltanschauliche Tendenz und es ist ja hinlänglich bekannt geworden, welche Stellung diese Kreise auch zur Rassen- und Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches einnehmen. Wir brauchen uns da nur an die Jesuitenbrüder Muckermann zu erinnern!

Wir wenden uns besser unserer sachlichen Arbeit zu und es ist die Aufgabe dieses Aufsatzes, eine Übersicht zu geben über das, was als das alle Gebiete durchdringende Gebäude der Abstammungslehre vor uns steht. Unsere Aufgabe ist weiterhin, diese Abstammungslehre in ihrer staatsbiologischen Bedeutung zu kennzeichnen.

Wir sind ja schon seit langem in der Lage, und bedeutende Biologen haben das von jeher getan, das umfassende biologische Problem der Abstammungslehre in logisch einwandfreier Weise zu gliedern. Durch diese Gliederung verschwinden alle die Begriffsverwirrungen und Unklarheiten, die sich bis heute so schädlich auswirken und besonders von den konfessionellen Gegnern ausgenützt und durch eigene Unkenntnis weiter vermehrt werden. Wir betrachten zunächst die Grundlage für alles. Es ist die eigentliche Deszendenztheorie. Sie ist inhaltlich folgendermaßen zu umreißen: Die Deszendenztheorie besagt, daß im Laufe der Erdgeschichte eine Entwicklung der Lebewesen aus einfachen Anfangszuständen heraus bis zur gegenwärtigen Vielfalt und Höhe stattgefunden hat. Weiter sagt die Deszendenztheorie nichts, sie spricht also nur den allgemeinen Entwicklungsgedanken aus. Es ist klar, daß demnach Vitalisten und Mechanisten in gleicher Weise auf dem Boden der Abstammungslehre stehen können und in der Tat auch stehen[1].

Die Deszendenztheorie aber ist der Grund und Boden für die Behandlung zweier in ihr wurzelnden großen Fragenkomplexe, die folgendermaßen umschrieben werden können: 1. Da laut Aussage der Deszendenztheorie eine Entwicklung stattgefunden hat, so ist sie natürlich in verschiedenen Richtungen erfolgt, hat bestimmte Wege eingeschlagen. Mit der Erforschung dieser Richtungen und Wege befaßt sich die Stammbaumforschung. 2. Da laut Aussage der Deszendenztheorie eine Entwicklung stattgefunden hat, muß es dafür Ursachen, treibende Faktoren geben. Mit der Erforschung dieser Ursachen, mit ihrem Wesen und ihren Wirkungsweisen befaßt sich die Ursachen-

[1] Der Vitalismus vertritt die Meinung, daß das Leben gegenüber dem Unbelebten durch das Eingreifen eines besonderen Faktors, den Driesch nach Aristoteles Entelechie nennt, charakterisiert sei. Auch der „Organizismus" und eine Anzahl ähnlicher mehr oder weniger mystischer Lehren vertreten eine „Eigengesetzlichkeit" des Lebens. Demgegenüber glaubt der Mechanismus, daß die Erklärung der Lebensvorgänge allein durch die physikalische Gesetzmäßigkeit grundsätzlich möglich sei. Eine solche „mechanistische" Biologie darf deshalb aber nicht als materialistisch bezeichnet werden. Allerdings ist es zur Zeit unmöglich, den Ablauf des Lebens mechanistisch zu erfassen und es wird diese Möglichkeit vielleicht auch niemals gegeben sein (vergl. den Schluß dieses Aufsatzes).

Digitized by Google

forschung. Hier gerade ist, wie vorweg erwähnt sein möge, die moderne Biologie, vor allem die Erbbiologie, vorwiegend am Werke und zwar mit einem Erfolge, der uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken läßt.

Kaum jemals findet man bei Nicht-Biologen oder gar in der Tendenzpresse auch nur eine Andeutung dieser unerläßlichen Begriffsbestimmungen. Da hält man dem Biologen etwa entgegen, daß bisher noch niemals lückenlose Stammbäume aufgestellt werden konnten, demnach sei die Deszendenztheorie also nicht richtig. Oder es wird in Hinsicht auf den Menschen gesagt, es fehle das berühmte „missing link" („fehlendes Glied"), das verbindende Glied zwischen Affe und Mensch, es könne also von einer Abstammung des Menschen keine Rede sein. Überhaupt gelten für den Menschen doch andere Gesetze als für die übrige belebte Welt; und das wird heute gesagt, im Zeitalter des Mendelismus und der erbbiologischen Bevölkerungspolitik! Man hält den Biologen auch entgegen, der Darwinismus stelle Stammbäume auf, da er das aber bekanntlich nicht lückenlos könne, sei deshalb die Deszendenztheorie falsch und es wird dann oft sehr logisch weiter „geschlossen": Damit ist natürlich auch der biologische Mechanismus, oder, was dasselbe sei, der Materialismus erledigt.

Nun, der Darwinismus, die Auslesetheorie, die Lehre vom Überleben der günstigen Abänderungen (Variationen) im Kampfe ums Dasein ist ein Versuch, den Ursachen der Entwicklung auf die Spur zu kommen, er hat mit Stammbäumen gar nichts zu tun und mit Materialismus erst recht nichts. Hätte sich die Auslesetheorie, der Darwinismus also, als falsch nachweisen lassen — das Gegenteil ist der Fall — so hätte das natürlich nicht das Geringste gegen die Deszendenztheorie ausgesagt und wir müßten dann eben auf dieses Erklärungsprinzip verzichten und in anderer Richtung Ursachenforschung betreiben. Wir könnten ruhig weiter versuchen, Stammbäume aufzustellen und wenn auch dies mißlänge, wäre damit doch nichts gegen Deszendenztheorie überhaupt ausgesagt.

Wir müssen festhalten: Stammbaumforschung und Ursachenforschung können völlig getrennt voneinander arbeiten. Sie stehen aber beide auf dem Boden der Deszendenztheorie, die ihrerseits durch eine überwältigende Menge von Beweisen — der Laie kann sich gar keine Vorstellung bilden, wie ungeheuer umfassend das positive Beweismaterial ist — eine bewiesene Theorie ist.

In der allgemeinen Abstammungslehre oder Phylogenetik, wie die Fachbezeichnung lautet, vereinigen sich alle Richtungen synthetisch zu einer ursächlich erklärenden Geschichte der Lebewesen, hinführend bis zum Menschen und zur Entstehung seiner rassischen Vielfältigkeit. So mündet die allgemeine Organismengeschichte ein in die Rassengeschichte der Menschheit. Die Abstammungslehre bildet somit zugleich den Wurzelboden für die Rassenkunde.

Wir wollen uns nun zunächst den Beweisen für die Deszendenztheorie zuwenden und kommen dabei dem Zweifler entgegen, indem wir vorher feststellen: Alle Beweise, die wir haben, sind nicht experimentell (durch Anstellen

Digitized by Google

von Versuchen), d. h. nicht auf dem Wege exakter Induktion gewonnen. Es sind vielmehr nur verallgemeinerte Schlüsse aus den beobachteten Erscheinungen, es handelt sich also um Wahrscheinlichkeitsbeweise. Aber die Wahrscheinlichkeit, daß die Organismenwelt geschichtlich geworden ist durch einen großartigen Formwechsel während der erdgeschichtlichen Zeiträume, über deren Größenordnung sich heute auch schon genauere Aussagen machen lassen, ist keineswegs geringer als etwa die Wahrscheinlichkeit von Ereignissen der sog. „Weltgeschichte". So zweifelt z. B. doch kein Mensch daran, daß es einen dreißigjährigen Glaubenskrieg gegeben hat. Für den Biologen hat die Abstammungslehre einen Sicherheitsgrad erlangt, wie dies bei geschichtlichen Vorgängen überhaupt nur erreichbar ist.

Der Grundbeweis für die Tatsache der Entwicklung, für die Richtigkeit der Deszendenztheorie, ist gegeben in dem natürlichen System der Organismen (planvolle Zusammenordnung der Lebewesen). Der Aufbau dieses Systems ist derartig, daß er uns zwangsläufig zu einer stammesgeschichtlichen Erklärung hinleitet. Es zeigt sich, daß in dem natürlichen System die einzelnen Formen der Lebewesen auf Grund ihres Bauplanes und ihrer besonderen Baueigentümlichkeiten zu „Verwandtschaftsgruppen" zusammengeordnet werden können. Bei einer vergleichenden Betrachtung dieser Gruppen finden wir, daß die uns entgegentretende Mannigfaltigkeit gradweise abgestuft ist. Was man darunter zu verstehen hat, soll uns die Eingliederung des Menschen in diese gradweise abgestufte Mannigfaltigkeit zeigen. Ganz schematisch können wir die Vielheit der menschlichen Rassen in drei Rassengruppen anordnen und unterscheiden 1. die weißhäutige, 2. die gelbhäutige und 3. die dunkelhäutige Menschheit. Alle drei Rassengruppen fassen wir zusammen als eine zoologische Art Mensch (Homo sapiens). Gegenwärtig lebt nur die „Sapiens-Art" des Menschen auf der Erde, in der erdgeschichtlichen Vergangenheit haben jedoch noch andere Arten gelebt, so die eiszeitliche „Neandertal-Art" (Homo neandertalensis. Alle Arten — sapiens, neandertalensis — gehören einer Gattung an, der Gattung Homo. Früher lebten noch weitere Gattungen, z. B. die des Affenmenschen (Pithecanthropus). Alle Gattungen — Homo, Pithecanthropus — können wir zusammenfassen zu einer Familie, der Familie der Menschenartigen oder Hominiden. Neben der Familie der Menschenartigen gesellen sich die der Menschenaffen und die der Tieraffen der alten Welt (Eurasien-Afrika). Alle zusammen stellen wir als Schmalnasenaffen den Breitnasenaffen Amerikas an die Seite und so weiter bis zu den großen Kategorien Säugetiere, Wirbeltiere, vielzellige Tiere. Wenn wir dieses Nebeneinander, diese abgestufte Mannigfaltigkeit genauer betrachten, so ist zu erkennen, daß ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den höheren und niederen Kategorien nicht besteht und scharfe Abgrenzungen nicht möglich sind. So gleiten die systematischen Kategorien ineinander über, sie stehen in einem Zusammenhang. Das deutet von vornherein darauf hin, daß bei ihrer Entstehung gleiche Gesetzmäßigkeiten gewaltet haben.

So zeigt sich uns das System der Organismen als das Spiegelbild einer abgestuften Mannigfaltigkeit, es ist ein Abbild einer naturgegebenen Ordnung. Nur eine vernünftige Deutung für diesen Aufbau des Systems gibt

Digitized by Google

es, die deszendenztheoretische! Die abgestufte Mannigfaltigkeit ist entstanden durch Entwicklung vom Einfachen, Allgemeineren, zum Komplizierten, Besonderen.

Zu diesem Grundbeweis für die Richtigkeit der Deszendenztheorie treten nun in unübersehbarer Zahl weitere Beweise ergänzend hinzu. Sie entstammen dem Gesamtgebiet der biologischen Forschung. Zuerst treffen wir auf die Morphologie (Formenlehre), insbesondere auf ihre vergleichende Anwendung (vergleichende Anatomie). Sie stellt die Gesetzmäßigkeiten im Aufbau der Organismen und der Organismengruppen fest und gelangt auf diesem Wege zur Aufstellung von allgemeinen Grundtypen, von denen aus die Sonderausprägung der Formen nach verschiedenen Richtungen auseinanderweichend erfolgt ist. Man „leitet" also von einem solchen Grundtypus als „Ur- oder Stammform" die besonderen Ausbildungsformen ab. Es ist eine immer wieder stark besprochene Frage, ob derartige konstruierte Stammformen einmal gelebt haben oder ob es nur ideelle Konstruktionen — Abstracta — sind, so daß die Sonderausbildungen (Spezialisierungen) sozusagen nur Variationen des ideellen Grundthemas wären. Dies ist die Meinung der „idealistischen Morphologie". Der Typus wird metaphysisch als schöpferischer Sinn aller Sondergestaltungen herausgestellt. Es wird sogar gesagt, daß das Erfassen der Ideen, deren vielfältige Verkörperungen der Morphologe nur vor sich hat, zu einer „Wiedergeburt der Morphologie aus dem Geiste deutscher Wissenschaft" führen werde. Es heißt dies aber, daß hier metaphysische Prinzipien in die exakte Forschung hineingetragen werden. Das widerspricht jedoch durchaus nordisch-wissenschaftlicher Haltung, für die gerade das kompromißlos saubere Denken wesenhaft ist. Wohin wären wir z. B. in der Vererbungsforschung gekommen, hätten wir derartigen Grundsätzen dort Raum gegeben!

Wenn wir vielmehr im Sinne der „alten" Abstammungslehre die Typenfrage beurteilen — es bleibt uns kein anderer Weg — so spricht eben alles dafür, daß an der Basis der heute so vielfach bis in die allerverschiedensten Bildungen hinein verästelten Tiergruppen in der Tat unspezialisierte Stammgruppen gestanden und zu bestimmten Zeiten gelebt haben. Für die Wirklichkeit solcher Stammformen als geschichtliche Wesen hat die Paläontologie (die tierische und pflanzliche Urgeschichtsforschung) genügende Hinweise erbracht. Verfolgen wir z. B. die verschiedenen Zweige der Säugetiere rückwärts in der Erdgeschichte, so wird an einer überwältigenden Fundmenge das allmähliche Zusammenwachsen der Stämme in gemeinsame verallgemeinerte Wurzelgruppen deutlich erkennbar. Immer wieder stellen wir ein solches mehr und mehr mit dem erdgeschichtlichen Alter zunehmendes Hinneigen der Zweige auf eine gemeinsame Ursprungsstelle, auf die gemeinsame Stammform hin fest. Die Paläontologie ist mehrmals in der Lage gewesen, Formen vorzulegen, die solchen rein gedanklich aufgestellten Stammformen zumindest sehr nahe kommen. Die Wahrscheinlichkeit aber, solche Stammformen selbst zu finden, ja unter Umständen überhaupt zu erkennen, ist der Sachlage nach sehr gering, doch wollen wir uns mit dieser Sonderfrage hier nicht weiter befassen. Wir betonen nur noch einmal grundsätzlich, daß wir den Zusammenhang der Lebewesen nicht

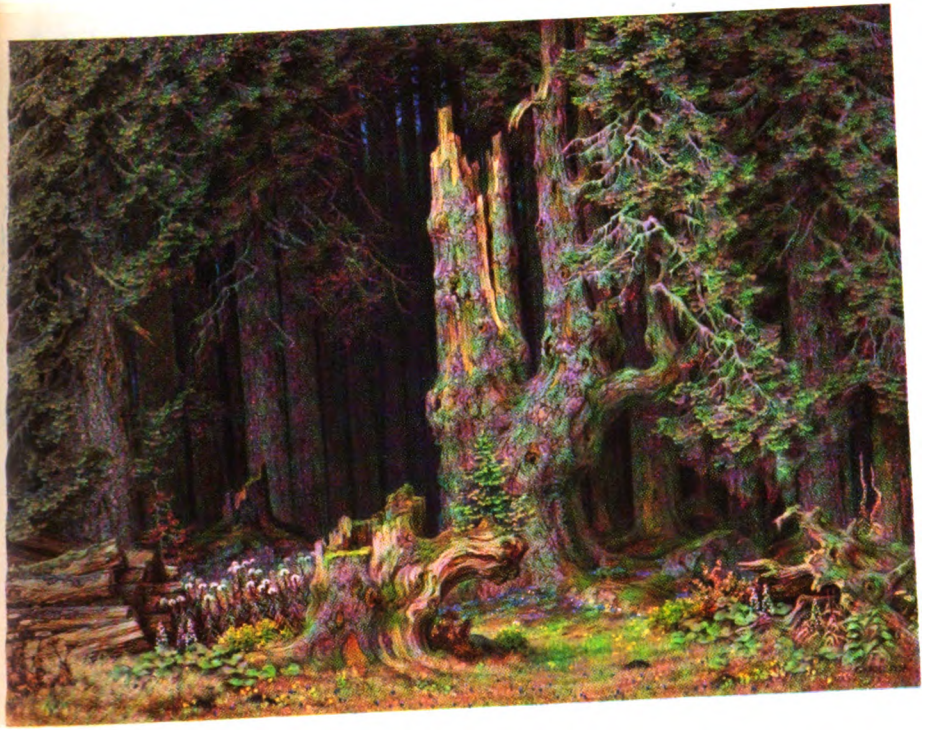
Digitized by Google

metaphysisch (übersinnlich-idealistisch) zu fassen haben, sondern im Sinne einer realistischen (tatsächlichen) geschichtlichen Abstammung (Deszendenz).

Die zweite Gruppe der ergänzenden Beweise wird gebildet durch die Ergebnisse der schon erwähnten Paläontologie. Sie führt uns die stammesgeschichtliche Entwicklung, den phylogenetischen Formwechsel, am eindringlichsten vor Augen. Sehen wir doch, wie hier von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt eine immer größere Annäherung der Tier- und Pflanzenwelten an die heutigen Zustände erreicht wird und wie diese umgekehrt um so fremdartiger, im einzelnen um so weniger kompliziert werden, je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen. Zahlreich sind auch die Stammreihen bestimmter Gruppen, die bereits zu übersehen sind. Erinnert sei nur an die Geschichte der Pferde, die mit kleinwüchsigen, fünfzehigen Grundtypen beginnt und während der Tertiärzeit abläuft. Die Reihe, die bis zur heutigen Gattung Pferd (Equus) führt, ist zur Zeit bereits durch mehrere hundert Arten zu belegen. In jedem Abschnitt des Tertiärs finden wir eine ganze Anzahl Typen nebeneinander entwickelt und es zeigen die geologisch gleichaltrigen Formen auch ungefähr die gleiche Ausbildungsstufe. Auf derartige Stammreihen und ihre Bedeutung für die Aufstellung von Stammbäumen werden wir nochmals zurückzukommen haben.

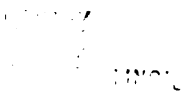
Vergleicht die Morphologie die Zustände der Lebewesen der Gegenwart, die Paläontologie die der Vergangenheit miteinander, so ist es Aufgabe einer dritten ergänzenden Beweisgruppe der Embryologie oder Ontogenetik (Keimesgeschichte), das individuelle Werden der Formen zu vergleichen. In aller Kürze können die phylogenetischen (stammesgeschichtlichen) Aussagen der Embryologie ausgedrückt werden durch das sog. „biogenetische Grundgesetz". Es war Ernst Haeckel, der, aufbauend auf Meckel, Fritz Müller u. a., die große Bedeutung des embryonalen Entwicklungsganges der Lebewesen für die Beurteilung ihrer Stammesgeschichte in ihrer ganzen Schwere erkannt hat. Erst durch die von ihm gegebene Fassung dieses Zusammenhanges zwischen Stammesgeschichte und individueller Entwicklungsgeschichte — die Keimesgeschichte (Ontogenese) ist eine kurze Wiederholung der Stammesgeschichte (Phylogenese) — führte zu ihrer allgemeinen Beachtung und Auswertung. Es gibt nur wenige wissenschaftliche Sätze, um die so leidenschaftlich gekämpft worden ist, wie um dieses „Gesetz". Dabei ist es ganz unerheblich, daß ein Gesetz im strengen Sinne nicht vorliegt, sondern es sich nur um gewisse Regelmäßigkeiten handelt. Der Widerstand gegen diese Erkenntnis, besonders von konfessioneller Seite, ist hier noch heute außerordentlich! Wir haben erkannt, daß der Satz grundsätzlich richtig ist und haben in der individuellen Entwicklungsgeschichte eine wertvolle „Quelle stammesgeschichtlicher Information von absoluter Zuverlässigkeit" (Naef). Warum hat der Mensch auf gewissen Entwicklungsstadien z. B. einmal die Anlage von Kiemenspalten? Es gibt keine andere Erklärung als die, daß es in der Vorfahrenreihe des Menschen einmal kiemenatmende Formen gegeben hat. Selbst Beispiele einer lückenlosen Wiederholung von ganzen Abschnitten der Stammesgeschichte sind bekannt geworden. So haben wir also in der Keimesgeschichte eine Handhabe für die formale Konstruktion von Stamm- und Zwischenformen, die uns der

Digitized by Google



Georg Broel: Vergehen und Werden

Digitized by Google



Digitized by Google

Paläontologe noch nicht oder nicht mehr zeigen kann. Wie aber wird heute noch gegen das biogenetische Gesetz geredet! „Seichte Theorie, unwürdig deutscher Forschung"! Doch andererseits sieht man auch im orthodoxen Lager die Notwendigkeit ein, sich damit abzufinden: „Keimes- und Stammesgeschichte decken sich", das ist die „vernünftige Deutung" nach dem Jesuiten Rüschkamp[2]!

Als eine weitere Beweisgruppe für die Deszendenztheorie muß auch die geographische Verbreitung und Formenbildung der Tiere und Pflanzen genannt werden. Eine unabsehbare Fülle der Erscheinungen finden hier durch die Theorie eine zwanglose Erklärung. Und zuletzt bieten auch die übrigen Zweige biologischer Forschung allenthalben Beobachtungen, die nur auf deszendenztheoretischer Grundlage verständlich sind und damit zu Indizienbeweisen werden. Es möge nur noch die biologische Eiweißdifferenzierung erwähnt sein. Es hat sich herausgestellt, daß jedes Lebewesen einen arteigenen Bau seiner Eiweißkörper besitzt. Dieser Bau ist um so ähnlicher, je näher die stammesgeschichtliche Verwandtschaft ist. Man hat bestimmte Verfahren zur Feststellung dieser Ähnlichkeiten bzw. Verwandtschaften ausgearbeitet (Präzipitinreaktion). Für den Menschen hat sich dabei ergeben, daß seine Eiweißkörper denen des Schimpansen unter den Menschenaffen am ähnlichsten sind.

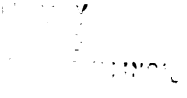
So liegt also für die Richtigkeit der Deszendenztheorie eine unabsehbare Fülle von Beweisen vor. Wie schon einmal betont wurde: Die Deszendenztheorie ist auf Grund all dieser Indizien eine bewiesene Theorie, sie ist so gut bewiesen, wie dies bei historischen Vorgängen überhaupt nur möglich ist (Plate).

Von dieser gewonnenen Grundlage aus können nun die Fragen der stammesgeschichtlichen Wege und der Ursachen der stammesgeschichtlichen Entwicklung in Angriff genommen werden.

Wenn man das Wort Stammbaum im Zusammenhang mit der Abstammungslehre hört, dann fallen einem sogleich die Namen Darwin und besonders Haeckel ein, und damit zugleich das Bild des leidenschaftlichen und gehässigen Kampfes, der von verschiedenen Seiten gegen diese Männer und damit gegen die Abstammungslehre geführt worden ist. Der Kampf des Zentrums gegen Bismarck fällt in dieselbe Zeit! Abstammungslehre im allgemeinen und Stammbaumforschung im besonderen wurden damals „ex cathedra" verdammt und für kultur- und staatsfeindlich erklärt. Und was kann man nun bei den heutigen Vertretern der damaligen Entwicklungsgegner lesen? Es wird da z. B. der Kampf gegen die Abstammungslehre als die „größte aller Dummheiten" bezeichnet, „die im Laufe der christlichen Kirchengeschichte gemacht worden sind" (Keplerbund, Bavink 1933), oder bei den Jesuiten kann man lesen, daß „gegen die Aufstellung von Stammbäumen nichts einzuwenden" (Rüschkamp, S. J., 1936) sei! Aber natürlich wird dann meist darauf hingewiesen, daß dies ja zumindest schon in der scholastischen Philosophie

[2] In: „Stimmen der Zeit", Mai-Heft 1936.

Digitized by Google



Digitized by Google

Paläontologe noch nicht oder nicht mehr zeigen kann. Wie aber wird heute noch gegen das biogenetische Gesetz geredet! „Seichte Theorie, unwürdig deutscher Forschung"! Doch andererseits sieht man auch im orthodoxen Lager die Notwendigkeit ein, sich damit abzufinden: „Keimes- und Stammesgeschichte decken sich", das ist die „vernünftige Deutung" nach dem Jesuiten Rüschkamp[2]!

Als eine weitere Beweisgruppe für die Deszendenztheorie muß auch die geographische Verbreitung und Formenbildung der Tiere und Pflanzen genannt werden. Eine unabsehbare Fülle der Erscheinungen finden hier durch die Theorie eine zwanglose Erklärung. Und zuletzt bieten auch die übrigen Zweige biologischer Forschung allenthalben Beobachtungen, die nur auf deszendenztheoretischer Grundlage verständlich sind und damit zu Indizienbeweisen werden. Es möge nur noch die biologische Eiweißdifferenzierung erwähnt sein. Es hat sich herausgestellt, daß jedes Lebewesen einen arteigenen Bau seiner Eiweißkörper besitzt. Dieser Bau ist um so ähnlicher, je näher die stammesgeschichtliche Verwandtschaft ist. Man hat bestimmte Verfahren zur Feststellung dieser Ähnlichkeiten bzw. Verwandtschaften ausgearbeitet (Präzipitinreaktion). Für den Menschen hat sich dabei ergeben, daß seine Eiweißkörper denen des Schimpansen unter den Menschenaffen am ähnlichsten sind.

So liegt also für die Richtigkeit der Deszendenztheorie eine unabsehbare Fülle von Beweisen vor. Wie schon einmal betont wurde: Die Deszendenztheorie ist auf Grund all dieser Indizien eine bewiesene Theorie, sie ist so gut bewiesen, wie dies bei historischen Vorgängen überhaupt nur möglich ist (Plate).

Von dieser gewonnenen Grundlage aus können nun die Fragen der stammesgeschichtlichen Wege und der Ursachen der stammesgeschichtlichen Entwicklung in Angriff genommen werden.

Wenn man das Wort Stammbaum im Zusammenhang mit der Abstammungslehre hört, dann fallen einem sogleich die Namen Darwin und besonders Haeckel ein, und damit zugleich das Bild des leidenschaftlichen und gehässigen Kampfes, der von verschiedenen Seiten gegen diese Männer und damit gegen die Abstammungslehre geführt worden ist. Der Kampf des Zentrums gegen Bismarck fällt in dieselbe Zeit! Abstammungslehre im allgemeinen und Stammbaumforschung im besonderen wurden damals „ex cathedra" verdammt und für kultur- und staatsfeindlich erklärt. Und was kann man nun bei den heutigen Vertretern der damaligen Entwicklungsgegner lesen? Es wird da z. B. der Kampf gegen die Abstammungslehre als die „größte aller Dummheiten" bezeichnet, „die im Laufe der christlichen Kirchengeschichte gemacht worden sind" (Keplerbund, Bavink 1933), oder bei den Jesuiten kann man lesen, daß „gegen die Aufstellung von Stammbäumen nichts einzuwenden" (Rüschkamp, S. J., 1936) sei! Aber natürlich wird dann meist darauf hingewiesen, daß dies ja zumindest schon in der scholastischen Philosophie

[2] In: „Stimmen der Zeit", Mai-Heft 1936.

Digitized by Google

oder gar bei diesem oder jenem heiligen Kirchenvater zu lesen sei! Und damit hat dann die Naturforschung wieder einmal das dogmatische Weltbild bestätigt. — In weiten Kreisen ist aber heute doch die Meinung allgemein verbreitet, daß die Stammbäume als reine Irrwege der Forschung zu betrachten wären.

Dagegen muß festgestellt werden, daß die phylogenetisch gerichtete Biologie ohne diese Stammbaumkonstruktionen gar nicht arbeiten kann. Sie ist sich dabei durchaus bewußt, daß es sich bei diesen Konstruktionen nicht um Stammbäume im genealogischen Sinne handelt, sondern um formale Beziehungsschemata, die uns die verwandtschaftlichen Beziehungen von Organismen und Organismengruppen in die erdgeschichtliche Zeit versetzt bildlich veranschaulichen. Weiter bringen diese Stammbäume selbstverständlich nichts zum Ausdruck. Auch Haeckel hat sie nur in diesem Sinne aufgefaßt. Daß diese Stammschemata, besonders wenn sie versuchen, größere systematische Gruppen zu erfassen, hypothetisch sind und hypothetisch sein müssen, ergibt sich aus ihrem formalen Charakter und aus dem Material, das zu ihrer Aufstellung zur Verfügung steht. Aber immer wird für uns die Stammbaumkonstruktion das Mittel bleiben, die geschichtlichen Zusammenhänge der Lebewesen zu versinnbildlichen.

Zum erstenmal hat Haeckel 1866 in der „Generellen Morphologie" den Versuch gewagt, das System der Lebewesen in seinen stammesgeschichtlichen Beziehungen in Form von Stammbaumschemata darzustellen. Und hören wir darüber einen erfahrenen Forscher der Gegenwart: „Jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert, können wir den tatsächlichen Wert von Haeckels Stammbaum des Tierreiches abschätzen und wir sehen mit Erstaunen, daß die unzähligen nachfolgenden Untersuchungen der Systematiker, Paläontologen, Anatomen und Embryologen verhältnismäßig wenig daran geändert haben. Die Phylogenese der Tiere wurde in den Hauptzügen in den ersten Werken von Haeckel richtig erkannt" (Sewertzoff).

Als ein Stammbaumbeispiel soll nun in Kürze der Mensch betrachtet werden. Im allgemeinen wird ja auch heute noch bei der Frage nach der Abstammung des Menschen meist erklärt, die Affentheorie sei doch längst erledigt; überhaupt sei doch über die Stammesentwicklung des Menschen nicht allzuviel bekannt.

Von vornherein sei deshalb gesagt: 1. die phylogenetischen Wurzeln des Menschen liegen ganz ob
Geschichte des Menschen ist
überhaupt. Gerade die le
gebracht. Wir wissen h
Tertiär begonnen hat. Ja
der Affen der alten Welt
läufer heute noch als Überr
Menschenaffen in Afrika,
und weiter entfernt die G
daß aus einer tertiären E

Digitized by Google

läufer der heutigen Menschenaffen enthielt, der Menschenstamm sich abgezweigt hat. Zwingend läßt sich zeigen, daß der Verwandtschaftsgrad zwischen den verschiedenen Menschenaffen einerseits und dem Menschen andererseits ein verschiedener ist, daß dabei aber die Formen Gorilla-Schimpanse-Mensch eine engere Verwandschaftsgruppe bilden, die aus den gemeinsamen Vorfahren-Zuständen sich aufgegliedert hat. Hier sprechen die Vorzeitfunde eine ebenso dring-liche Sprache wie die vergleichend-anatomischen und physiologischen Ergeb-nisse. Man wird bei Erörterung dieser Dinge oft sogleich gefragt: Wie steht es aber mit dem „missing link"? Hat man denn das fehlende Übergangs-glied zwischen Affe und Mensch gefunden? In den Gründerjahren der Ab-stammungslehre war das „missing link" ein Wesen, das in seiner Gestal-tung etwa die Mitte einnahm zwischen Menschenaffe und heutigem Mensch. Dieses „missing link" haben wir! Es ist der so lange Zeit umkämpfte Affenmensch von Java (1891), der Pithecanthropus, dessen Auffindung Haeckel vorhersagte und dessen Namen er vorher schon geprägt hatte. Er nimmt in der Entwicklung des Schädels nahezu genau die geforderte Mittel-stellung ein. Es war ein großer Erfolg der menschlichen Urgeschichtsforschung, als durch planmäßige Grabungen vor einigen Jahren in China neue Pithecan-thropusfunde geborgen wurden (Sinanthropus), durch die der japanische Affenmensch auf das glücklichste bestätigt wurde. Es ist keineswegs so, daß wir in den Pithecanthropus- und Sinanthropusfunden nun direkte Vorfahren des heutigen Menschen vor uns haben müssen, aber es wird uns durch diese Funde ein allgemeines Bild der Organisationshöhe jener zwischen Affe und Mensch stehenden Frühmenschen gegeben.

Der heutige Stand der „missing-link"-Angelegenheit (Weinert) ist so, daß wir uns die Fragen vorzulegen haben: 1. Wie sahen die Zwischenformen zwi-schen Menschenaffen und dem Pithecanthropus aus und 2. kennen wir die For-men, die den Übergang vom Pithecanthropus zum echten Menschen, zur Gattung Homo, vermitteln? Vom primitiven Menschenaffenzustand zum Pithecanthropus haben wir bisher noch keine überbrückenden Funde. Hier steht heute das fehlende Glied. Dagegen besitzen wir vom Pithecanthropus über Sinanthropus und die Neandertalgruppe alle denkbaren Übergänge zum echten Homo sapiens, der selbst erstmalig in der zweiten Hälfte der Eiszeit auftritt. Wir haben diese geschlossene Stufenreihe in der Schädelentwicklung nicht nur in Europa, sondern sie liegt uns auch in Asien vor. Auch hier ist es für das allgemeine Bild der Stammesentwicklung verhältnismäßig belanglos, ob die einzelnen Stufen in einem direkten genetischen Zusammenhang stehen oder ob wir es mit mehr oder weniger starken Abzweigungen zu tun haben. Auf alle Fälle führen sie uns grundsätzlich die Umbildungsvorgänge in der mensch-lichen Stammlinie vor Augen. In der Abb. 1 ist ein Kurvenbild der Schädel-reihe gegeben. Man erkennt deutl[ich] den „Sprung" vom Schimpansen-schädel zum Pithecanthropus. [Es] haus die Hoffnung berechtigt, daß durch glückliche Funde dieser [Lü]einem ebenso gleitenden Übergang wird, wie vom Pi[thecanthropus] tigen (rezenten) Menschen. In ge-wisser Weise ist [auch] n Fund (Australopithecus) schon der Anf[ang]

Digitized by Google

oder gar bei diesem oder jenem heiligen Kirchenvater zu lesen sei! Und damit hat dann die Naturforschung wieder einmal das dogmatische Weltbild bestätigt. — In weiten Kreisen ist aber heute doch die Meinung allgemein verbreitet, daß die Stammbäume als reine Irrwege der Forschung zu betrachten wären.

Dagegen muß festgestellt werden, daß die phylogenetisch gerichtete Biologie ohne diese Stammbaumkonstruktionen gar nicht arbeiten kann. Sie ist sich dabei durchaus bewußt, daß es sich bei diesen Konstruktionen nicht um Stammbäume im genealogischen Sinne handelt, sondern um formale Beziehungsschemata, die uns die verwandtschaftlichen Beziehungen von Organismen und Organismengruppen in die erdgeschichtliche Zeit versetzt bildlich veranschaulichen. Weiter bringen diese Stammbäume selbstverständlich nichts zum Ausdruck. Auch Haeckel hat sie nur in diesem Sinne aufgefaßt. Daß diese Stammschemata, besonders wenn sie versuchen, größere systematische Gruppen zu erfassen, hypothetisch sind und hypothetisch sein müssen, ergibt sich aus ihrem formalen Charakter und aus dem Material, das zu ihrer Aufstellung zur Verfügung steht. Aber immer wird für uns die Stammbaumkonstruktion das Mittel bleiben, die geschichtlichen Zusammenhänge der Lebewesen zu versinnbildlichen.

Zum erstenmal hat Haeckel 1866 in der „Generellen Morphologie" den Versuch gewagt, das System der Lebewesen in seinen stammesgeschichtlichen Beziehungen in Form von Stammbaumschemata darzustellen. Und hören wir darüber einen erfahrenen Forscher der Gegenwart: „Jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert, können wir den tatsächlichen Wert von Haeckels Stammbaum des Tierreiches abschätzen und wir sehen mit Erstaunen, daß die unzähligen nachfolgenden Untersuchungen der Systematiker, Paläontologen, Anatomen und Embryologen verhältnismäßig wenig daran geändert haben. Die Phylogenese der Tiere wurde in den Hauptzügen in den ersten Werken von Haeckel richtig erkannt" (Sewertzoff).

Als ein Stammbaumbeispiel soll nun in Kürze der Mensch betrachtet werden. Im allgemeinen wird ja auch heute noch bei der Frage nach der Abstammung des Menschen meist erklärt, die Affentheorie sei doch längst erledigt; überhaupt sei doch über die Stammesentwicklung des Menschen nicht allzuviel bekannt.

Von vornherein sei deshalb gesagt: 1. die phylogenetischen Wurzeln des Menschen liegen ganz ohne Zweifel im Affenstamm, 2. die paläontologische Geschichte des Menschen ist eine der am besten bekannten von allen Säugetieren überhaupt. Gerade die letzten Jahre haben hier ganz bedeutende Fortschritte gebracht. Wir wissen heute, daß die eigene Geschichte des Menschen im Tertiär begonnen hat. Im Laufe dieses Zeitabschnittes bildete sich innerhalb der Affen der alten Welt eine Gruppe heraus, deren fortgebildete letzte Ausläufer heute noch als Überreste in der gegenwärtigen Tierwelt leben, das sind die Menschenaffen in Afrika, Schimpanse und Gorilla, und in Asien [illegible] und weiter entfernt die Gibbons. Es kann heute nicht mehr zw[illegible] daß aus einer tertiären Gruppe menschenaffenartiger We[illegible]

Digitized by Google

läufer der heutigen Menschenaffen enthielt, der Menschenstamm sich abgezweigt hat. Zwingend läßt sich zeigen, daß der Verwandtschaftsgrad zwischen den verschiedenen Menschenaffen einerseits und dem Menschen andererseits ein verschiedener ist, daß dabei aber die Formen Gorilla-Schimpanse-Mensch eine engere Verwandschaftsgruppe bilden, die aus den gemeinsamen Vorfahrenzuständen sich aufgegliedert hat. Hier sprechen die Vorzeitfunde eine ebenso dringliche Sprache wie die vergleichend-anatomischen und physiologischen Ergebnisse. Man wird bei Erörterung dieser Dinge oft sogleich gefragt: Wie steht es aber mit dem „missing link"? Hat man denn das fehlende Übergangsglied zwischen Affe und Mensch gefunden? In den Gründerjahren der Abstammungslehre war das „missing link" ein Wesen, das in seiner Gestaltung etwa die Mitte einnahm zwischen Menschenaffe und heutigem Mensch. Dieses „missing link" haben wir! Es ist der so lange Zeit umkämpfte Affenmensch von Java (1891), der Pithecanthropus, dessen Auffindung Haeckel vorhersagte und dessen Namen er vorher schon geprägt hatte. Er nimmt in der Entwicklung des Schädels nahezu genau die geforderte Mittelstellung ein. Es war ein großer Erfolg der menschlichen Urgeschichtsforschung, als durch planmäßige Grabungen vor einigen Jahren in China neue Pithecanthropusfunde geborgen wurden (Sinanthropus), durch die der japanische Affenmensch auf das glücklichste bestätigt wurde. Es ist keineswegs so, daß wir in den Pithecanthropus- und Sinanthropusfunden nun direkte Vorfahren des heutigen Menschen vor uns haben müssen, aber es wird uns durch diese Funde ein allgemeines Bild der Organisationshöhe jener zwischen Affe und Mensch stehenden Frühmenschen gegeben.

Der heutige Stand der „missing-link"-Angelegenheit (Weinert) ist so, daß wir uns die Fragen vorzulegen haben: 1. Wie sahen die Zwischenformen zwischen Menschenaffen und dem Pithecanthropus aus und 2. kennen wir die Formen, die den Übergang vom Pithecanthropus-Zustand zum echten Menschen, zur Gattung Homo, vermitteln? Vom primitiven Menschenaffenzustand zum Pithecanthropus haben wir bisher noch keine überbrückenden Funde. Hier steht heute das fehlende Glied. Dagegen besitzen wir vom Pithecanthropus über Sinanthropus und die Neandertalgruppe alle denkbaren Übergänge zum echten Homo sapiens, der selbst erstmalig in der zweiten Hälfte der Eiszeit auftritt. Wir haben diese geschlossene Stufenreihe in der Schädelentwicklung nicht nur in Europa, sondern sie liegt uns auch in Asien vor. Auch hier ist es für das allgemeine Bild der Stammesentwicklung verhältnismäßig belanglos, ob die einzelnen Stufen in einem direkten genetischen Zusammenhang stehen oder ob wir es mit mehr oder weniger starken Abzweigungen zu tun haben. Auf alle Fälle führen sie uns grundsätzlich die Umbildungsvorgänge in der menschlichen Stammlinie vor Augen. In der Abb. 1 ist ein Kurvenbild der Schädelreihe gegeben. Man erkennt deutlich noch den „Sprung" vom Schimpansenschädel zum Pithecanthropus. Es ist durchaus die Hoffnung berechtigt, daß durch glückliche Funde dieser Sprung zu einem ebenso gleitenden Übergang wird, wie vom Pithecanthropus zum heutigen (rezenten) Menschen. In gewisser Weise ist hierzu durch den südafrikanischen Fund (Australopithecus) schon der Anfang gemacht.

Digitized by Google

oder gar bei diesem oder jenem heiligen Kirchenvater zu lesen sei! Und damit hat dann die Naturforschung wieder einmal das dogmatische Weltbild bestätigt. — In weiten Kreisen ist aber heute doch die Meinung allgemein verbreitet, daß die Stammbäume als reine Irrwege der Forschung zu betrachten wären.

Dagegen muß festgestellt werden, daß die phylogenetisch gerichtete Biologie ohne diese Stammbaumkonstruktionen gar nicht arbeiten kann. Sie ist sich dabei durchaus bewußt, daß es sich bei diesen Konstruktionen nicht um Stammbäume im genealogischen Sinne handelt, sondern um formale Beziehungsschemata, die uns die verwandtschaftlichen Beziehungen von Organismen und Organismengruppen in die erdgeschichtliche Zeit versetzt bildlich veranschaulichen. Weiter bringen diese Stammbäume selbstverständlich nichts zum Ausdruck. Auch Haeckel hat sie nur in diesem Sinne aufgefaßt. Daß diese Stammschemata, besonders wenn sie versuchen, größere systematische Gruppen zu erfassen, hypothetisch sind und hypothetisch sein müssen, ergibt sich aus ihrem formalen Charakter und aus dem Material, das zu ihrer Aufstellung zur Verfügung steht. Aber immer wird für uns die Stammbaumkonstruktion das Mittel bleiben, die geschichtlichen Zusammenhänge der Lebewesen zu versinnbildlichen.

Zum erstenmal hat Haeckel 1866 in der „Generellen Morphologie" den Versuch gewagt, das System der Lebewesen in seinen stammesgeschichtlichen Beziehungen in Form von Stammbaumschemata darzustellen. Und hören wir darüber einen erfahrenen Forscher der Gegenwart: „Jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert, können wir den tatsächlichen Wert von Haeckels Stammbaum des Tierreiches abschätzen und wir sehen mit Erstaunen, daß die unzähligen nachfolgenden Untersuchungen der Systematiker, Paläontologen, Anatomen und Embryologen verhältnismäßig wenig daran geändert haben. Die Phylogenese der Tiere wurde in den Hauptzügen in den ersten Werken von Haeckel richtig erkannt" (Sewertzoff).

Als ein Stammbaumbeispiel soll nun in Kürze der Mensch betrachtet werden. Im allgemeinen wird ja auch heute noch bei der Frage nach der Abstammung des Menschen meist erklärt, die Affentheorie sei doch längst erledigt; überhaupt sei doch über die Stammesentwicklung des Menschen nicht allzuviel bekannt.

Von vornherein sei deshalb gesagt: 1. die phylogenetischen Wurzeln des Menschen liegen ganz ohne Zw
Geschichte des Menschen ist eine d
überhaupt. Gerade die letzten J
gebracht. Wir wissen heute, d
Tertiär begonnen hat. Im Lau
der Affen der alten Welt eine G
läufer heute noch als Überreste in d
Menschenaffen in Afrika, Schim
und weiter entfernt die Gibbon
daß aus einer tertiären Gruppe

Digitized by Google

läufer der heutigen Menschenaffen enthielt, der Menschenstamm sich abgezweigt hat. Zwingend läßt sich zeigen, daß der Verwandtschaftsgrad zwischen den verschiedenen Menschenaffen einerseits und dem Menschen andererseits ein verschiedener ist, daß dabei aber die Formen Gorilla-Schimpanse-Mensch eine engere Verwandschaftsgruppe bilden, die aus den gemeinsamen Vorfahrenzuständen sich aufgegliedert hat. Hier sprechen die Vorzeitfunde eine ebenso dringliche Sprache wie die vergleichend-anatomischen und physiologischen Ergebnisse. Man wird bei Erörterung dieser Dinge oft sogleich gefragt: Wie steht es aber mit dem „missing link"? Hat man denn das fehlende Übergangsglied zwischen Affe und Mensch gefunden? In den Gründerjahren der Abstammungslehre war das „missing link" ein Wesen, das in seiner Gestaltung etwa die Mitte einnahm zwischen Menschenaffe und heutigem Mensch. Dieses „missing link" haben wir! Es ist der so lange Zeit umkämpfte Affenmensch von Java (1891), der Pithecanthropus, dessen Auffindung Haeckel vorhersagte und dessen Namen er vorher schon geprägt hatte. Er nimmt in der Entwicklung des Schädels nahezu genau die geforderte Mittelstellung ein. Es war ein großer Erfolg der menschlichen Urgeschichtsforschung, als durch planmäßige Grabungen vor einigen Jahren in China neue Pithecanthropusfunde geborgen wurden (Sinanthropus), durch die der japanische Affenmensch auf das glücklichste bestätigt wurde. Es ist keineswegs so, daß wir in den Pithecanthropus- und Sinanthropusfunden nun direkte Vorfahren des heutigen Menschen vor uns haben müssen, aber es wird uns durch diese Funde ein allgemeines Bild der Organisationshöhe jener zwischen Affe und Mensch stehenden Frühmenschen gegeben.

Der heutige Stand der „missing-link"-Angelegenheit (Weinert) ist so, daß wir uns die Fragen vorzulegen haben: 1. Wie sahen die Zwischenformen zwischen Menschenaffen und dem Pithecanthropus aus und 2. kennen wir die Formen, die den Übergang vom Pithecanthropus-Zustand zum echten Menschen, zur Gattung Homo, vermitteln? Vom primitiven Menschenaffenzustand zum Pithecanthropus haben wir bisher noch keine überbrückenden Funde. Hier steht heute das fehlende Glied. Dagegen besitzen wir vom Pithecanthropus über

Digitized by Google

oder gar bei diesem oder jenem heiligen Kirchenvater zu lesen sei! Und damit hat dann die Naturforschung wieder einmal das dogmatische Weltbild bestätigt. — In weiten Kreisen ist aber heute doch die Meinung allgemein verbreitet, daß die Stammbäume als reine Irrwege der Forschung zu betrachten wären.

Dagegen muß festgestellt werden, daß die phylogenetisch gerichtete Biologie ohne diese Stammbaumkonstruktionen gar nicht arbeiten kann. Sie ist sich dabei durchaus bewußt, daß es sich bei diesen Konstruktionen nicht um Stammbäume im genealogischen Sinne handelt, sondern um formale Beziehungsschemata, die uns die verwandtschaftlichen Beziehungen von Organismen und Organismengruppen in die erdgeschichtliche Zeit versetzt bildlich veranschaulichen. Weiter bringen diese Stammbäume selbstverständlich nichts zum Ausdruck. Auch Haeckel hat sie nur in diesem Sinne aufgefaßt. Daß diese Stammschemata, besonders wenn sie versuchen, größere systematische Gruppen zu erfassen, hypothetisch sind und hypothetisch sein müssen, ergibt sich aus ihrem formalen Charakter und aus dem Material, das zu ihrer Aufstellung zur Verfügung steht. Aber immer wird für uns die Stammbaumkonstruktion das Mittel bleiben, die geschichtlichen Zusammenhänge der Lebewesen zu versinnbildlichen.

Zum erstenmal hat Haeckel 1866 in der „Generellen Morphologie" den Versuch gewagt, das System der Lebewesen in seinen stammesgeschichtlichen Beziehungen in Form von Stammbaumschemata darzustellen. Und hören wir darüber einen erfahrenen Forscher der Gegenwart: „Jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert, können wir den tatsächlichen Wert von Haeckels Stammbaum des Tierreiches abschätzen und wir sehen mit Erstaunen, daß die unzähligen nachfolgenden Untersuchungen der Systematiker, Paläontologen, Anatomen und Embryologen verhältnismäßig wenig daran geändert haben. Die Phylogenese der Tiere wurde in den Hauptzügen in den ersten Werken von Haeckel richtig erkannt" (Sewertzoff).

Als ein Stammbaumbeispiel soll nun in Kürze der Mensch betrachtet werden. Im allgemeinen wird ja auch heute noch bei der Frage nach der Abstammung des Menschen meist erklärt, die Affentheorie sei doch längst erledigt; überhaupt sei doch über die Stammesentwicklung des Menschen nicht allzuviel bekannt.

Von vornherein sei deshalb gesagt: 1. die phylogenetischen Wurzeln des Menschen liegen ganz ohne Zweifel im Affenstamm, 2. die paläontologische Geschichte des Menschen ist eine der am besten bekannten von allen Säugetieren überhaupt. Gerade die letzten Jahre haben hier ganz bedeutende Fortschritte gebracht. Wir wissen heute, daß die eigene Geschichte des Menschen im Tertiär begonnen hat. Im Laufe dieses Zeitabschnittes bildete sich innerhalb der Affen der alten Welt eine Gruppe heraus, deren fortgebildete letzte Ausläufer heute noch als Überreste in der gegenwärtigen Tierwelt leben, das sind die Menschenaffen in Afrika, Schimpanse und Gorilla, und in Asien Orang-Utan und weiter entfernt die Gibbons. Es kann heute nicht mehr zweifelhaft sein, daß aus einer tertiären Gruppe menschenaffenartiger Wesen, die auch die Vor-

Digitized by Google

läufer der heutigen Menschenaffen enthielt, der Menschenstamm sich abgezweigt hat. Zwingend läßt sich zeigen, daß der Verwandtschaftsgrad zwischen den verschiedenen Menschenaffen einerseits und dem Menschen andererseits ein verschiedener ist, daß dabei aber die Formen Gorilla-Schimpanse-Mensch eine engere Verwandschaftsgruppe bilden, die aus den gemeinsamen Vorfahrenzuständen sich aufgegliedert hat. Hier sprechen die Vorzeitfunde eine ebenso dringliche Sprache wie die vergleichend-anatomischen und physiologischen Ergebnisse. Man wird bei Erörterung dieser Dinge oft sogleich gefragt: Wie steht es aber mit dem „missing link"? Hat man denn das fehlende Übergangsglied zwischen Affe und Mensch gefunden? In den Gründerjahren der Abstammungslehre war das „missing link" ein Wesen, das in seiner Gestaltung etwa die Mitte einnahm zwischen Menschenaffe und heutigem Mensch. Dieses „missing link" haben wir! Es ist der so lange Zeit umkämpfte Affenmensch von Java (1891), der Pithecanthropus, dessen Auffindung Haeckel vorhersagte und dessen Namen er vorher schon geprägt hatte. Er nimmt in der Entwicklung des Schädels nahezu genau die geforderte Mittelstellung ein. Es war ein großer Erfolg der menschlichen Urgeschichtsforschung, als durch planmäßige Grabungen vor einigen Jahren in China neue Pithecanthropusfunde geborgen wurden (Sinanthropus), durch die der japanische Affenmensch auf das glücklichste bestätigt wurde. Es ist keineswegs so, daß wir in den Pithecanthropus- und Sinanthropusfunden nun direkte Vorfahren des heutigen Menschen vor uns haben müssen, aber es wird uns durch diese Funde ein allgemeines Bild der Organisationshöhe jener zwischen Affe und Mensch stehenden Frühmenschen gegeben.

Der heutige Stand der „missing-link"-Angelegenheit (Weinert) ist so, daß wir uns die Fragen vorzulegen haben: 1. Wie sahen die Zwischenformen zwischen Menschenaffen und dem Pithecanthropus aus und 2. kennen wir die Formen, die den Übergang vom Pithecanthropus-Zustand zum echten Menschen, zur Gattung Homo, vermitteln? Vom primitiven Menschenaffenzustand zum Pithecanthropus haben wir bisher noch keine überbrückenden Funde. Hier steht heute das fehlende Glied. Dagegen besitzen wir vom Pithecanthropus über Sinanthropus und die Neandertalgruppe alle denkbaren Übergänge zum echten Homo sapiens, der selbst erstmalig in der zweiten Hälfte der Eiszeit auftritt. Wir haben diese geschlossene Stufenreihe in der Schädelentwicklung nicht nur in Europa, sondern sie liegt uns auch in Asien vor. Auch hier ist es für das allgemeine Bild der Stammesentwicklung verhältnismäßig belanglos, ob die einzelnen Stufen in einem direkten genetischen Zusammenhang stehen oder ob wir es mit mehr oder weniger starken Abzweigungen zu tun haben. Auf alle Fälle führen sie uns grundsätzlich die Umbildungsvorgänge in der menschlichen Stammlinie vor Augen. In der Abb. 1 ist ein Kurvenbild der Schädelreihe gegeben. Man erkennt deutlich noch den „Sprung" vom Schimpansenschädel zum Pithecanthropus. Es ist durchaus die Hoffnung berechtigt, daß durch glückliche Funde dieser Sprung zu einem ebenso gleitenden Übergang wird, wie vom Pithecanthropus zum heutigen (rezenten) Menschen. In gewisser Weise ist hierzu durch den südafrikanischen Fund (Australopithecus) schon der Anfang gemacht.

Digitized by Google

oder gar bei diesem oder jenem heiligen Kirchenvater zu lesen sei! Und damit hat dann die Naturforschung wieder einmal das dogmatische Weltbild bestätigt. — In weiten Kreisen ist aber heute doch die Meinung allgemein verbreitet, daß die Stammbäume als reine Irrwege der Forschung zu betrachten wären.

Dagegen muß festgestellt werden, daß die phylogenetisch gerichtete Biologie ohne diese Stammbaumkonstruktionen gar nicht arbeiten kann. Sie ist sich dabei durchaus bewußt, daß es sich bei diesen Konstruktionen nicht um Stammbäume im genealogischen Sinne handelt, sondern um formale Beziehungsschemata, die uns die verwandtschaftlichen Beziehungen von Organismen und Organismengruppen in die erdgeschichtliche Zeit versetzt bildlich veranschaulichen. Weiter bringen diese Stammbäume selbstverständlich nichts zum Ausdruck. Auch Haeckel hat sie nur in diesem Sinne aufgefaßt. Daß diese Stammschemata, besonders wenn sie versuchen, größere systematische Gruppen zu erfassen, hypothetisch sind und hypothetisch sein müssen, ergibt sich aus ihrem formalen Charakter und aus dem Material, das zu ihrer Aufstellung zur Verfügung steht. Aber immer wird für uns die Stammbaumkonstruktion das Mittel bleiben, die geschichtlichen Zusammenhänge der Lebewesen zu versinnbildlichen.

Zum erstenmal hat Haeckel 1866 in der „Generellen Morphologie" den Versuch gewagt, das System der Lebewesen in seinen stammesgeschichtlichen Beziehungen in Form von Stammbaumschemata darzustellen. Und hören wir darüber einen erfahrenen Forscher der Gegenwart: „Jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert, können wir den tatsächlichen Wert von Haeckels Stammbaum des Tierreiches abschätzen und wir sehen mit Erstaunen, daß die unzähligen nachfolgenden Untersuchungen der Systematiker, Paläontologen, Anatomen und Embryologen verhältnismäßig wenig daran geändert haben. Die Phylogenese der Tiere wurde in den Hauptzügen in den ersten Werken von Haeckel richtig erkannt" (Sewertzoff).

Als ein Stammbaumbeispiel soll nun in Kürze der Mensch betrachtet werden. Im allgemeinen wird ja auch heute noch bei der Frage nach der Abstammung des Menschen meist erklärt, die Affentheorie sei doch längst erledigt; überhaupt sei doch über die Stammesentwicklung des Menschen nicht allzuviel bekannt.

Von vornherein sei deshalb gesagt: 1. die phylogenetischen Wurzeln des Menschen liegen ganz ohne Zweifel im Affenstamm, 2. die paläontologische Geschichte des Menschen ist eine der am besten bekannten von allen Säugetieren überhaupt. Gerade die letzten Jahre haben hier ganz bedeutende Fortschritte gebracht. Wir wissen heute, daß die eigene Geschichte des Menschen im Tertiär begonnen hat. Im Laufe dieses Zeitabschnittes bildete sich innerhalb der Affen der alten Welt eine Gruppe heraus, deren fortgebildete letzte Ausläufer heute noch als Überreste in der gegenwärtigen Tierwelt leben, das sind die Menschenaffen in Afrika, Schimpanse und Gorilla, und in Asien Orang-Utan und weiter entfernt die Gibbons. Es kann heute nicht mehr zweifelhaft sein, daß aus einer tertiären Gruppe menschenaffenartiger Wesen, die auch die Vor-

Digitized by Google

läufer der heutigen Menschenaffen enthielt, der Menschenstamm sich abgezweigt hat. Zwingend läßt sich zeigen, daß der Verwandtschaftsgrad zwischen den verschiedenen Menschenaffen einerseits und dem Menschen andererseits ein verschiedener ist, daß dabei aber die Formen Gorilla-Schimpanse-Mensch eine engere Verwandschaftsgruppe bilden, die aus den gemeinsamen Vorfahrenzuständen sich aufgegliedert hat. Hier sprechen die Vorzeitfunde eine ebenso dringliche Sprache wie die vergleichend-anatomischen und physiologischen Ergebnisse. Man wird bei Erörterung dieser Dinge oft sogleich gefragt: Wie steht es aber mit dem „missing link"? Hat man denn das fehlende Übergangsglied zwischen Affe und Mensch gefunden? In den Gründerjahren der Abstammungslehre war das „missing link" ein Wesen, das in seiner Gestaltung etwa die Mitte einnahm zwischen Menschenaffe und heutigem Mensch. Dieses „missing link" haben wir! Es ist der so lange Zeit umkämpfte Affenmensch von Java (1891), der Pithecanthropus, dessen Auffindung Haeckel vorhersagte und dessen Namen er vorher schon geprägt hatte. Er nimmt in der Entwicklung des Schädels nahezu genau die geforderte Mittelstellung ein. Es war ein großer Erfolg der menschlichen Urgeschichtsforschung, als durch planmäßige Grabungen vor einigen Jahren in China neue Pithecanthropusfunde geborgen wurden (Sinanthropus), durch die der japanische Affenmensch auf das glücklichste bestätigt wurde. Es ist keineswegs so, daß wir in den Pithecanthropus- und Sinanthropusfunden nun direkte Vorfahren des heutigen Menschen vor uns haben müssen, aber es wird uns durch diese Funde ein allgemeines Bild der Organisationshöhe jener zwischen Affe und Mensch stehenden Frühmenschen gegeben.

Der heutige Stand der „missing-link"-Angelegenheit (Weinert) ist so, daß wir uns die Fragen vorzulegen haben: 1. Wie sahen die Zwischenformen zwischen Menschenaffen und dem Pithecanthropus aus und 2. kennen wir die Formen, die den Übergang vom Pithecanthropus-Zustand zum echten Menschen, zur Gattung Homo, vermitteln? Vom primitiven Menschenaffenzustand zum Pithecanthropus haben wir bisher noch keine überbrückenden Funde. Hier steht heute das fehlende Glied. Dagegen besitzen wir vom Pithecanthropus über Sinanthropus und die Neandertalgruppe alle denkbaren Übergänge zum echten Homo sapiens, der selbst erstmalig in der zweiten Hälfte der Eiszeit auftritt. Wir haben diese geschlossene Stufenreihe in der Schädelentwicklung nicht nur in Europa, sondern sie liegt uns auch in Asien vor. Auch hier ist es für das allgemeine Bild der Stammesentwicklung verhältnismäßig belanglos, ob die einzelnen Stufen in einem direkten genetischen Zusammenhang stehen oder ob wir es mit mehr oder weniger starken Abzweigungen zu tun haben. Auf alle Fälle führen sie uns grundsätzlich die Umbildungsvorgänge in der menschlichen Stammlinie vor Augen. In der Abb. 1 ist ein Kurvenbild der Schädelreihe gegeben. Man erkennt deutlich noch den „Sprung" vom Schimpansenschädel zum Pithecanthropus. Es ist durchaus die Hoffnung berechtigt, daß durch glückliche Funde dieser Sprung zu einem ebenso gleitenden Übergang wird, wie vom Pithecanthropus zum heutigen (rezenten) Menschen. In gewisser Weise ist hierzu durch einen südafrikanischen Fund (Australopithecus) schon der Anfang gemacht.

Digitized by Google

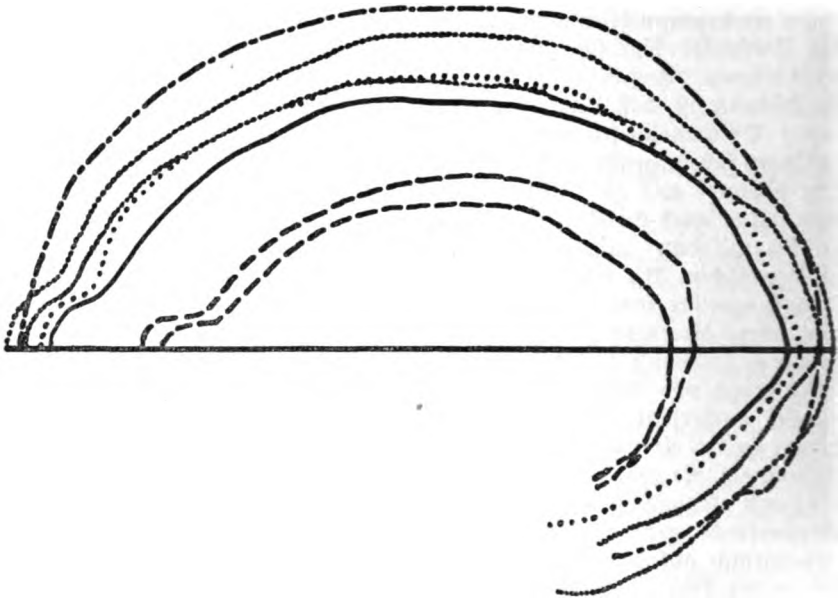


Abb. 1. Schnitte entlang der Mittelebene der Hirnschädel vom Schimpansen bis zum heutigen Menschen. Nach B. A. Schultz.

Späteiszeitlicher Mensch (Fund von Combe Capelle, Frankreich)
Neandertalgruppe
Sinanthropus
Pithecanthropus
Schimpansen

So liegt uns in den bisherigen Grabungsfunden des Menschen ein grundsätzlich eindeutiges Material vor. Das muß betont werden gegenüber den immer wieder auftauchenden Versuchen, den Menschen in seiner Gestaltung als einen isolierten Sonderzweig aufzufassen, der eine von Anfang an selbständige Entwicklung durchgemacht habe, so daß man damit allgemein folgerichtig zu dem Glauben zurückkehrt, daß es nur so viele Arten gibt, wie der „Schöpfer am Anfang geschaffen hat" (Linné). Damit wäre dann auch der „alte Adam" wieder einmal wissenschaftlich gerettet. In Deutschland ist es besonders Westenhöfer, der solche abwegigen Ansichten vertritt. „Westenhöfer ist der Mann, der als Bonifacius (! d. Verf.) den heiligen Stammbaum endgültig zu fällen wagte", so schrieb neulich das „Berliner Tageblatt" (19. 4. 1936), und triumphierend berichtet am 25. 8. 1935 „Der Katholik", daß der „berühmte Berliner Anatom Professor Westenhöfer" „endgültig Schluß mit der Affentheorie gemacht" habe. Man sieht, welche weltanschaulichen Kreise an diesen verfehlten Hypothesen interessiert sind.

Auch alle Versuche, den Menschen in seiner heutigen Gestaltung als sehr alt, vielleicht schon als tertiärzeitlich zu erweisen, sind fehlgeschlagen. Kürzlich wurde viel über die neuen ostafrikanischen Funde des Engländers Leakey

Digitized by Google

geſchrieben. Es ſollten am Victoria-See an der Wende vom Tertiär zum Diluvium (Eiszeit) Menſchen von rezenter Geſtaltung (Sapiens-Typus) gelebt haben. Das wurde der Anlaß, um einen vollkommenen Zuſammenbruch unſerer bisherigen Vorſtellung vom Stammbaum des Menſchen zu propagieren, und die konfeſſionelle „Wiſſenſchaft“ ſchrieb, es ſei damit nun endlich erwieſen, „daß der Menſch im weſentlichen ſo wie er heute körperlich beſchaffen iſt . . . aus der Hand ſeines Schöpfers hervorgegangen“ ſei! Nun, heute iſt bekannt geworden, daß die Leakey'ſchen Funde zeitlich unrichtig eingereiht waren. Sie ſind nicht älter als andere Funde von Sapiens-Menſchen auch. So war es auch von dieſer Seite nichts mit dem „alten Adam“. Stellen wir hingegen feſt: Die allgemeine Norm der Menſchwerdung iſt uns durch die Foſſilfunde mit hinreichender Sicherheit bekannt geworden. Alle Funde mit einwandfreier Fundgeſchichte fügen ſich dieſer Norm und es iſt nicht zu erwarten, daß neue Grabungsergebniſſe grundſätzliche Änderungen unſerer jetzigen Auffaſſung vom Stammbaum des Menſchen veranlaſſen werden. Abb. 2 gibt in vereinfachter Form das Stammbaumſchema des Menſchen wieder, wie es einer der beſten Kenner des Problems, Molliſon-München, gegeben hat.

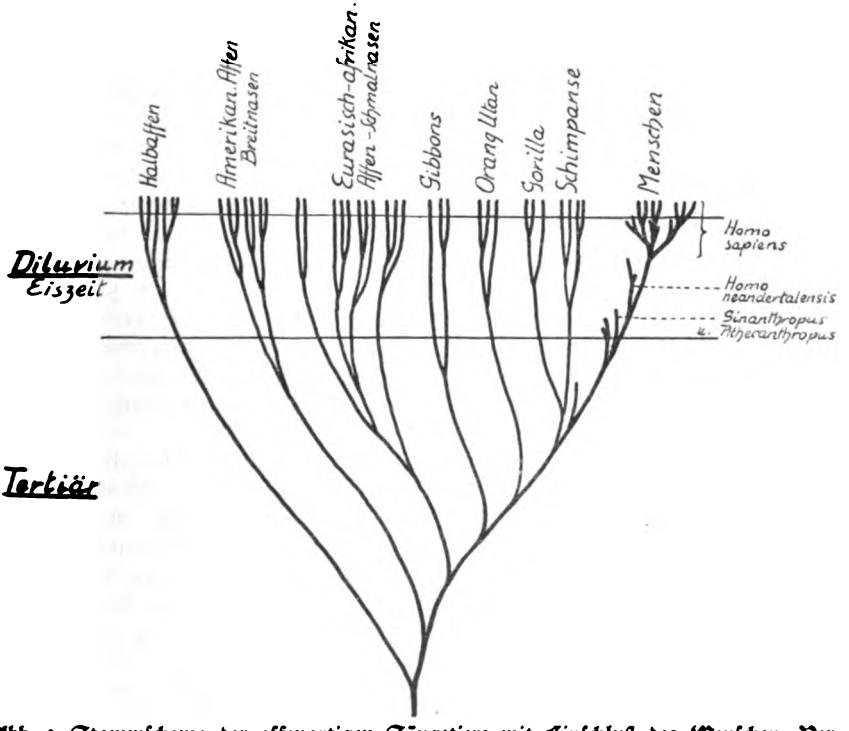


Abb. 2. Stammſchema der affenartigen Säugetiere mit Einſchluß des Menſchen. Vereinfacht nach Molliſon 1933. Grundſätzlich dasſelbe Schema hat Haeckel bereits 1866 in der Generellen Morphologie gegeben.

Digitized by Google

geschrieben. Es sollten am Victoria-See an der Wende vom Tertiär zum Diluvium (Eiszeit) Menschen von rezenter Gestaltung (Sapiens-Typus) gelebt haben. Das wurde der Anlaß, um einen vollkommenen Zusammenbruch unserer bisherigen Vorstellung vom Stammbaum des Menschen zu propagieren, und die konfessionelle „Wissenschaft" schrieb, es sei damit nun endlich erwiesen, „daß der Mensch im wesentlichen so wie er heute körperlich beschaffen ist . . . aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen" sei! Nun, *heute* ist bekannt geworden, daß die Leakey'schen Funde zeitlich unrichtig eingereiht waren. Sie sind nicht älter als andere Funde von Sapiens-Menschen auch. So war es auch von dieser Seite nichts mit dem „alten Adam". Stellen wir hingegen fest: Die allgemeine Norm der Menschwerdung ist uns durch die Fossilfunde mit hinreichender Sicherheit bekannt geworden. Alle Funde mit einwandfreier Fundgeschichte fügen sich dieser Norm und es ist nicht zu erwarten, daß neue Grabungsergebnisse grundsätzliche Änderungen unserer jetzigen Auffassung vom Stammbaum des Menschen veranlassen werden. Abb. 2 gibt in vereinfachter Form das Stammbaumschema des Menschen wieder, wie es einer der besten Kenner des Problems, Mollison-München, gegeben hat.

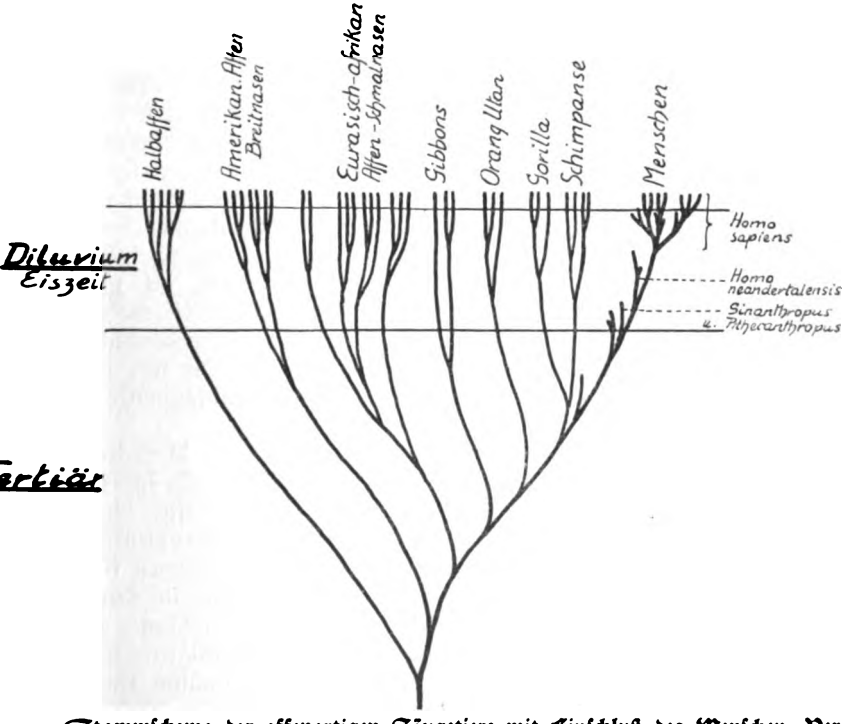


Abb. 2. Stammschema der affenartigen Säugetiere mit Einschluß des Menschen. Verändert nach Mollison 1933. Grundsätzlich dasselbe Schema hat Haeckel bereits 1866 in der Generellen Morphologie gegeben.

Digitized by Google

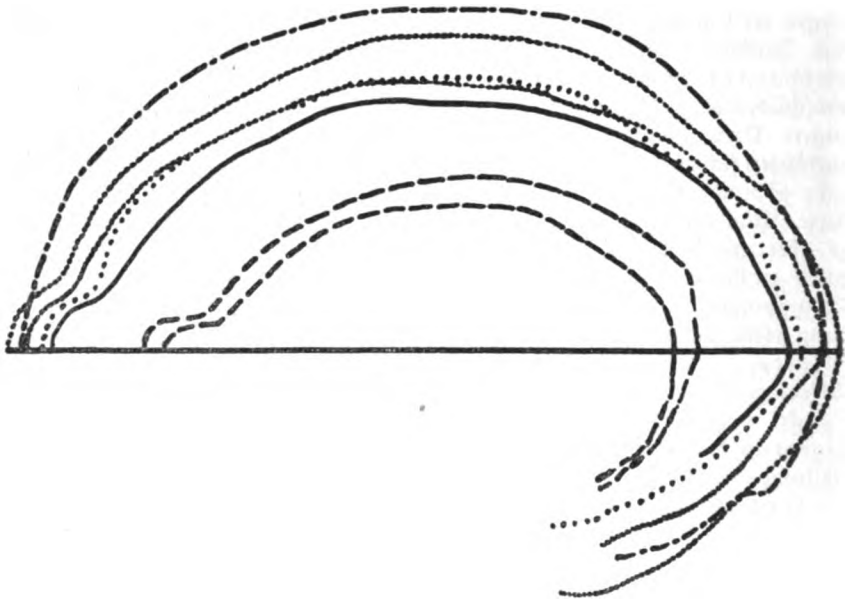


Abb. 1. Schnitte entlang der Mittelebene der Hirnschädel vom Schimpansen bis zum heutigen Menschen. Nach B. K. Schultz.

Späteiszeitlicher Mensch (Fund von Combe Capelle, Frankreich)
Neandertalgruppe
Sinanthropus
Pithecanthropus
Schimpansen

So liegt uns in den bisherigen Grabungsfunden des Menschen ein grundsätzlich eindeutiges Material vor. Das muß betont werden gegenüber den immer wieder auftauchenden Versuchen, den Menschen in seiner Gestaltung als einen isolierten Sonderzweig aufzufassen, der eine von Anfang an selbständige Entwicklung durchgemacht habe, so daß man damit allgemein folgerichtig zu dem Glauben zurückkehrt, daß es nur so viele Arten gibt, wie der „Schöpfer am Anfang geschaffen hat" (Linné). Damit wäre dann auch der „alte Adam" wieder einmal wissenschaftlich gerettet. In Deutschland ist es besonders Westenhöfer, der solche abwegigen Ansichten vertritt. „Westenhöfer ist der Mann, der als Bonifacius (! d. Verf.) den heiligen Stammbaum endgültig zu fällen wagte", so schrieb neulich das „Berliner Tageblatt" (19. 4. 1936), und triumphierend berichtet am 25. 8. 1935 „Der Katholik", daß der „berühmte Berliner Anatom Professor Westenhöfer" „endgültig Schluß mit der Affentheorie gemacht" habe. Man sieht, welche weltanschaulichen Kreise an diesen verfehlten Hypothesen interessiert sind.

Auch alle Versuche, den Menschen in seiner heutigen Gestaltung als sehr alt, vielleicht schon als tertiärzeitlich zu erweisen, sind fehlgeschlagen. Kürzlich wurde viel über die neuen ostafrikanischen Funde des Engländers Leakey

Digitized by Google

geschrieben. Es sollten am Victoria-See an der Wende vom Tertiär zum Diluvium (Eiszeit) Menschen von rezenter Gestaltung (Sapiens-Typus) gelebt haben. Das wurde der Anlaß, um einen vollkommenen Zusammenbruch unserer bisherigen Vorstellung vom Stammbaum des Menschen zu propagieren, und die konfessionelle „Wissenschaft" schrieb, es sei damit nun endlich erwiesen, „daß der Mensch im wesentlichen so wie er heute körperlich beschaffen ist . . . aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen" sei! Nun, heute ist bekannt geworden, daß die Leakey'schen Funde zeitlich unrichtig eingereiht waren. Sie sind nicht älter als andere Funde von Sapiens-Menschen auch. So war es auch von dieser Seite nichts mit dem „alten Adam". Stellen wir hingegen fest: Die allgemeine Norm der Menschwerdung ist uns durch die Fossilfunde mit hinreichender Sicherheit bekannt geworden. Alle Funde mit einwandfreier Fundgeschichte fügen sich dieser Norm und es ist nicht zu erwarten, daß neue Grabungsergebnisse grundsätzliche Änderungen unserer jetzigen Auffassung vom Stammbaum des Menschen veranlassen werden. Abb. 2 gibt in vereinfachter Form das Stammbaumschema des Menschen wieder, wie es einer der besten Kenner des Problems, Mollison-München, gegeben hat.

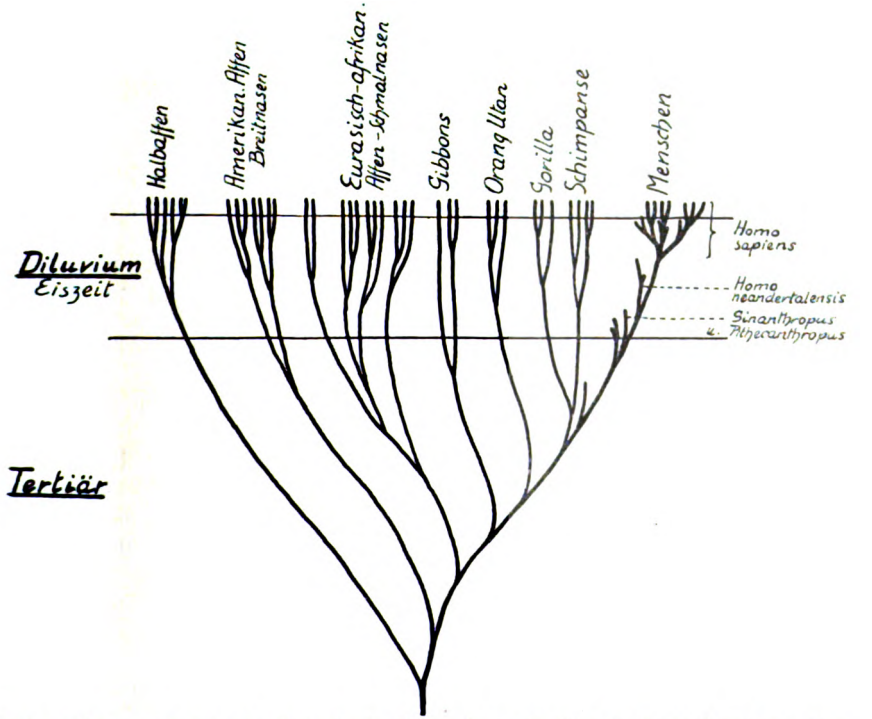


Abb. 2. Stammschema der affenartigen Säugetiere mit Einschluß des Menschen. Vereinfacht nach Mollison 1933. Grundsätzlich dasselbe Schema hat Haeckel bereits 1866 in der Generellen Morphologie gegeben.

Digitized by Google

Die Darstellung der Stammesgeschichte des Menschen hat nun weiter zu führen zu einer Darstellung der rassischen Aufspaltungen innerhalb der Menschheit, auf die Artengeschichte folgt die Rassengeschichte. Ein ausführlicheres Eingehen hierauf, die Vorführung eines „Rassenstammbaumes" also, würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, doch soll wenigstens einiges gesagt werden. Menschenaffen und Menschen haben zahlreiche Erbanlagen gemeinsam. Hierdurch kommt ja ihre biologische Verwandtschaft zum Ausdruck. Aber gegenüber den Menschenaffen besitzt der Mensch eine große Anzahl erblicher Eigentümlichkeiten, die ihn vom Menschenaffen unterscheiden. Bei allen Rassen des Menschen sind diese erblichen Eigentümlichkeiten in gleicher Zusammenordnung vorhanden und es ist völlig ausgeschlossen, „daß jene äußerst komplizierte Kombination neuer, bei keinem Affen vorhandener Gene (Erbfaktoren) . . . sich mehrfach und unabhängig voneinander gebildet hat" (Eugen Fischer).

Der Mensch als zoologische Art ist einstämmig (monophyletisch) zu einer bestimmten Zeit, gegen Ende des Tertiärs, in einem bestimmten Gebiet, der „Urheimat" (wahrscheinlich Asien), entstanden! Aber es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß seit frühester Zeit, wohl seit dem Pithecanthropuszustand, sogleich eine rassische Aufspaltung des Menschenstammes eingesetzt hat, eine Aufspaltung, die im Verlaufe der Eiszeit zu so weitgehenden Abweichungen voneinander geführt hat — man vergleiche einen nordischen Europäer, einen hochgezüchteten Mongolen und einen Vertreter eines afrikanischen Zwergvolkes (Pygmäen)! —, daß die gestaltlichen Unterschiede es auch rechtfertigen würden, von verschiedenen Menschenarten zu sprechen. Trotzdem ist es besser, alle Menschenformen zu einem großen Rassenkreis zu vereinigen.

Die Erforschung der Rassengeschichte, d. h. also der Entstehungsgeschichte der einzelnen Äste und Zweige des menschlichen Rassenkreises, befindet sich gegenwärtig noch in den Anfängen. Auch hier muß von zwei Seiten her angesetzt werden; einmal ist den Gründen nachzuspüren, die zu der ungeheuren Rassenvielfalt geführt haben, gerade hier greift die moderne Erbbiologie in die Rassenkunde ein und es wird dabei besonders deutlich, wie die Rassenfrage in der Abstammungslehre verwurzelt ist. Wir werden sogleich sehen, wie das Problem der Rassenbildung heute zum Ansatzpunkt der stammesgeschichtlichen Ursachenforschung geworden ist.

Zum anderen muß versucht werden, auf Grund der Vorzeitfunde den Entwicklungsweg der Rassen im einzelnen zu ergründen. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Urgeschichte gerade derjenigen Rasse, die für uns die wesentliche ist, der nordischen Rasse also, in ihren Hauptentwicklungsschritten schon verhältnismäßig klar aus dem Dunkel der Vorzeit sich abhebt. Eine Menschengruppe der letzten Eiszeit war es, die hier in Europa, und zwar kommt nur West-, Nordwest- und Mitteleuropa in Frage, am Rande der großen Gletscher in hartem Kampfe ums Dasein diejenigen Eigenschaften herauszüchtete, die wir als der nordischen Rasse eigentümlich kennen. Eine schon beträchtliche Zahl von Funden weist uns von der Jungsteinzeit, während der die nordische Rasse die Quellvölker des Indogermanentums formierte, über die Mittelsteinzeit bis tief hinein in die jüngere Altsteinzeit. Etwa

Digitized by Google

80 000 Jahre alt sind die ersten Menschenreste, die nordische Merkmale erkennen lassen. „Die nordische Rasse ist also in der Tat ein Züchtungsprodukt der europäischen letzten Eiszeit; wir können ihr Werden beobachten" (Reche).

Wir verlassen nun die Stammbaumforschung und wenden uns der stammesgeschichtlichen Ursachenforschung zu. Damit betreten wir ein Gebiet, das früher fast nur theoretisch (spekulativ) behandelt worden ist, gegenwärtig aber im Brennpunkt der experimentellen erbbiologischen Forschung steht. Hier wird der Vererbungsforscher zum experimentellen Stammesgeschichtler (Phylogenetiker)! Es tritt dabei eine solche Fülle von Fragen zusammen, daß wir in dieser kurzen Überschau nur das Grundsätzliche herausgreifen können. Zwei Hauptfragen gilt es vornehmlich zu klären: Wie kommt überhaupt die Mannigfaltigkeit der Lebewesen zustande und warum ist diese Mannigfaltigkeit nicht chaotisch, sondern geordnet?

Die Grundlage für jedes Lebewesen bildet sein in den Geschlechtszellen aufbewahrtes Erbgut. Alle stammesgeschichtlichen Wandlungen müssen auf Änderungen des Erbgutes beruhen. So können wir die Fragen auch so stellen: Welche Faktoren verursachen die Änderungen des Erbgutes und wie kommt es, daß diese Änderungen bestimmte Richtungen einschlagen, scheinbar zielstrebig sind?

Über das Erbgut hat uns die Vererbungsforschung bereits tiefgehend unterrichtet. Wir wissen heute, daß die Anlagen für diejenigen Eigenschaften, die nach den Mendelschen Gesetzen sich vererben, die Gene, in den Chromosomen (Kernschleifen) des Zellkernes gelagert sind. Aber auch der Zelleib, das Zytoplasma, muß als ein Teil des Gesamterbgutes bezeichnet werden. Es spielt bei der Ausbildung der Merkmale eine bedeutsame Rolle. Über die Natur der Gene selbst können wir heute hinreichende Aussagen noch nicht machen, aber bereits sind Chemiker und Physiker im Verein mit den Biologen dabei, in dieser Richtung erfolgreich vorzustoßen.

Wir wissen nun, daß die Gene sich ändern können und daß diese Änderungen dauerhaft sind. Wir nennen solche Änderungen Genmutationen. Sie entstehen, das ist eine besonders wichtige Einsicht, in großer Zahl richtungslos nicht nur bei Zuchtversuchen, sondern auch bei freilebenden Organismen. Es heißt dies zugleich anders ausgedrückt, es gibt in der freien Natur eine erbliche Veränderlichkeit (Variabilität) der Lebewesen, denn jede Genmutation bedeutet ja eine erbliche Eigenschaftsänderung. Es gelingt heute mit den verschiedensten Mitteln, mit Strahlen verschiedener Art, Temperatursprüngen und chemischen Einflüssen jederzeit künstlich im Laboratorium Genmutationen zu erzeugen. Es sind also Wirkungen der Umwelt, die Änderungen des Erbgutes herbeiführen können, wie letzten Endes vielleicht überhaupt alle Mutationen umweltbedingt sind. Aber wohl gemerkt, das Gen wird durch die Umwelt verändert und erzeugt dann in der folgenden Generation eine entsprechend veränderte Eigenschaft. Es wird nicht die Eigenschaft verändert und dann diese Veränderung durch Übertragung auf das Erbgut erblich festgehalten. Eine solche Vererbung individuell erworbener Eigenschaften bzw. Eigenschaftsänderungen ist die Grundbehauptung der Lamarcki-

Digitized by Google

stischen Hypothese. Eine Vererbung erworbener Eigenschaften aber gibt es nicht! Zahllose Experimente, die zum Beweis dafür angesetzt wurden, sind fehlgeschlagen. Alle Änderungen, die die Umwelt dem Körper aufprägt, alles das, was der Vererbungsforscher im Gegensatz zu den Mutationen Modifikationen nennt, verschwindet in der nächsten Generation wieder restlos. Allerdings kennen wir Modifikationen, die sich bei längerer Dauer der ändernden Umwelteinflüsse über Generationen hinweg erhalten, hört aber der Einfluß auf, dann wird nach kürzerer oder längerer Zeit der frühere Zustand wieder erreicht. Ein schönes Beispiel hierfür bieten uns die Wasserflöhe (Daphniden), die man aus Deutschland in den Nemisee (Italien) verbrachte. Nach 12 Jahren ergab die Untersuchung der Nemiseeformen gegenüber der deutschen Stammform deutliche Veränderungen, aber, in die nordischen Umweltverhältnisse zurückgebracht, traten nach 40 Generationen die nordischen Merkmale der Stammrasse wieder auf. Eine solche „Plastizität" der Organismen läßt sich häufig beobachten. Bei den Dauermodifikationen haben wir es also nicht mit Änderungen des Erbgutes zu tun, sondern wohl nur mit wieder rückgängig zu machenden Zustandswandlungen des Zellplasmas. Für die Stammesgeschichte sind sie bedeutungslos.

Nach allem, was wir heute auf Grund der Ergebnisse der experimentellen Erbbiologie sagen können, ist der Lamarckismus so gut wie widerlegt. Wenn wir ganz objektiv sind, müssen wir wohl sagen, daß ein positiver Gegenbeweis bisher zwar noch nicht erfolgt ist, aber nach Sachlage der Dinge ist die Prognose, die wir der Lamarckistischen Hypothese stellen müssen, derart, daß mit ihrem baldigen Ableben zu rechnen ist. Damit erledigt sich auch der naive Kulturlamarckismus, der in der marxistischen Weltanschauung eine so bedeutende Rolle spielt. Selbst wenn wider jedes Erwarten ein positiver Beweis für die stammesgeschichtliche Bedeutung des Lamarckschen Prinzipes gelingen sollte, so würde dies doch keinesfalls staatsbiologisch irgendwie von Bedeutung sein; denn es würde sich dabei um sehr lange Zeiträume handeln, der Erbbiologe und Bevölkerungspolitiker aber muß sofort handeln! — So gibt sich, nachdem was die Genetik bisher festgestellt hat, die erbändernde Wirkung der Umwelt allein durch die Mutationen kund.

Mit diesen Mutationen und ihren Vereinigungen (Kombinationen) durch Kreuzungen kann der experimentelle Phylogenetiker heute arbeiten. Sie verlaufen einmal im allgemeinen richtungslos, zum andern haben sie nur sehr selten Anpassungscharakter, stellen eine direkte Anpassung an den erbändernden Umwelteinfluß dar. Daß die Mutationen so häufig krankhaft (pathologisch) sind — einer der Einwände gegen ihre stammesgeschichtliche Bedeutung —, ist durchaus erwartungsgemäß, wenn man berücksichtigt, daß bei der fein abgestimmten inneren Harmonie eines jeden Lebewesens und der ebenso fein eingespielten Beziehungen zu seiner Umwelt eine Änderung viel häufiger störend wirken muß, als daß sie sich in diese innere und äußere Harmonie reibungslos eingliedert.

So ist also eine unserer Fragen heute bis zu einem gewissen Grade von der Vererbungsforschung beantwortet. Es gibt eine dauernd vorhandene erbliche Veränderlichkeit der Organismen, die Ursachen dafür sind teilweise be-

Digitized by Google

Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Riesenkurbelwelle auf der Drehbank

Digitized by Google

Digitized by Google

kannt und wir können hoffen, daß die Zukunft uns hier immer weitere Aufschlüsse bringen wird.

Wir kommen nun zu der andern Frage, wie die Entwicklung in die bestimmten Richtungen geleitet wird, die uns allenthalben entgegentreten (z. B. die Pferdreihe vom fünfzehigen zum einzehigen Zustand). Die Biologie ist heute dabei, dieses Grundproblem der Stammesgeschichte seiner Lösung näher zu führen. Bisher hat sich folgendes ergeben: Die Mutationen, die richtungslose erbliche Variabilität, stellt das Material dar für das Eingreifen der Auslese (Selektion), die alle die Erbänderungen ausmerzt, die weniger günstig für die jeweiligen Umweltsbedingungen sind. Es ist heute ein experimentell erarbeitetes Forschungsresultat, daß Rassen- und auch Artbildung auf diese Weise erfolgen kann! Das aber heißt, daß damit für die Art- und Rassenentstehung der Darwinismus experimentell bewiesen worden ist! Wir sehen hier zugleich, daß das richtende Prinzip — die Auslese — nicht im Organismus liegt, sondern außerhalb. Für das Problem von Zielstrebigkeit und Entstehung der Zweckmäßigkeit ist dieses Ergebnis von größter Bedeutung. Die „Auslese ist der einzige experimentell bewiesene richtende Faktor" (Zimmermann). Wir kennen allerdings auch gerichtete Mutationen, die von Generation zu Generation die Abänderung in einer Richtung verstärkt zeigen (Zunahme der Färbung z. B.). Aber sie entstehen durch Dauereinwirkung des ändernden Reizes (z. B. Temperatur) und nur diejenigen werden erhalten bleiben, rassen- und artbildend, d. h. stammesgeschichtlich bedeutsam werden, die durch die Auslese nicht ausgemerzt werden, die im Kampf ums Dasein sich durchzusetzen vermögen. Die Auslese schwebt so „als oberstes Richtschwert über allen Mutationen" (Plate).

So ist die Biologie in breiter Front zu Darwin zurückgekehrt, „Darwin hat recht behalten!" (v. Wettstein). Und darin liegt auch die ungeheure staatspolitische Wichtigkeit dieser Ergebnisse der experimentellen Phylogenetik: Der Darwinismus führt unser Volk heute der biologischen Gesundung entgegen!

Wir wissen nun noch nicht, ob mit dieser Einsicht in das Ursachengefüge der Rassen- und Artbildung auch das Ursachengefüge der Gesamtphylogenese, aller stammesgeschichtlichen Umwandlungen erfaßt ist oder ob bei der Entstehung der größeren systematischen Kategorien andere als im Darwinismus enthaltene Grundsätze eingreifen, vor allem auch richtend eingreifen bei der Entstehung der oft höchst verwickelten Anpassungseinrichtungen, die uns die Lebewesen überall so eindrucksvoll darbieten. Der modernen wissenschaftlichen Haltung entspricht hier die Bescheidenheit! Wir erklären, wir wissen es noch nicht, d. h. jedoch keineswegs, daß wir resignieren! Im Gegenteil, die Biologie, im Besitze einer gereinigten exakten Methodik, hat durchaus Grund, auch ein weiteres Fortschreiten ihrer Einsichten in das phylogenetische Geschehen auch in diesen Richtungen zu erhoffen.

Es muß aber auch betont werden, daß alles, was in stammesgeschichtlichen Dingen über die kausalanalytischen Ergebnisse hinausgeht, Hypothesen sind, philosophische Gedankengebäude, die nur zu oft ins Mystische abgleiten. Wie steht es denn z. B. mit der Zielstrebigkeit der Organismen? Sind die überall

Digitized by Google

beobachteten „orthogenetischen (geradlinigen) Entwicklungsreihen“ durch einen vitalistischen, d. h. durch einen nur der belebten Substanz eigentümlichen oder sonstigen metaphysisch-teleologischen Faktor zu erklären, oder geben uns hier die gerichteten Mutationen etwa schon Anhaltspunkte? So manche Kausalkette sieht, wenn sie abgelaufen ist, von rückwärts betrachtet, durchaus zielstrebig aus! Es wird doch auch, indem man heute immer wieder eine „Ganzheitsbetrachtung“ der Organismen fordert und „Ganzheitsfaktoren“ einführt, mit dieser Ganzheit nur ein Problem gestellt und nichts erklärt, ein Problem übrigens, das auch die „mechanistische“ Biologie, die auf Metaphysik verzichtet, nicht übersieht und ernsthaft würdigt.

Wir Biologen wissen, um ein Wort v. Wettsteins zu gebrauchen: „Die Vorgänge im Organismus bedeuten kompliziertestе Kombinationen des kompliziertesten, was dem Chemiker bekannt ist. Vielleicht ist es die unfaßbare Kompliziertheit, die für uns das Unfaßliche des Lebens bedeutet.“ Damit ist jedoch keineswegs einer materialistischen Auffassung des Lebens Ausdruck gegeben! Einen naturwissenschaftlichen Materialismus gibt es nicht mehr für den, der die Ergebnisse der modernen „neuen“ Physik auch nur einigermaßen kennt. Gerade in diesem Punkte hat die Naturforschung der philosophischen Spekulation gegenüber gezeigt, was sie zu leisten imstande ist. Ein wissenschaftlicher Materialismus ist aber heute in Sowjetrußland staatsoffiziell! Das höchste wissenschaftliche Institut in der Sowjetunion, die staatliche kommunistische Akademie, erklärt für ihre Aufgabe den „Kampf für die strenge Durchführung des dialektisch-materialistischen Standpunktes sowohl in der Gesellschaftskunde als auch in den Naturwissenschaften!“ — —

Der forschende Biologe steht dem Leben als einer praktischen Unendlichkeit gegenüber. Eine Unendlichkeit aber ist nicht überwindbar! Bescheidenheit und Unverzagtheit ist wahre nordische wissenschaftliche Haltung. Sie allein haben das Gebäude der modernen Biologie errichtet, auf das der völkische Staat sich gründet.

Digitized by Google

Der nationalsozialistische Staat muß sich heute mehr denn je in allen seinen Einrichtungen und Organisationen zu seiner ihm geschaffenen und ihn tragenden Weltanschauung bekennen.

Der Führer
in seiner Schlußrede
auf dem Reichsparteitag 1936

Digitized by Google

Dr. Werner Korte:

Anton Bruckner

Am 11. Oktober 1896 — vor vierzig Jahren — starb Anton Bruckner in Wien. Es kann nicht die Aufgabe der folgenden zu seinem Gedenken geschriebenen Zeilen sein, ein umfassendes Lebens- und Werkbild zu entwerfen, aber — neben der kurzen Erinnerung an den Lebensgang des Meisters — erscheint es uns aufschlußreich, die Bruckner-Interpretation der vergangenen Jahrzehnte im Zusammenhang mit unserer gegenwärtigen, neuen deutschen Lebens- und Kunsthaltung kritisch zu überprüfen.

Das Schicksal des Brucknerschen Werkes, wie die Biographie des Meisters haben in der völkischen Dämmerung der Vorkriegszeit und dem Zusammenbruch der Nachkriegsjahre merkwürdige und zum Teil befremdende Auslegung erfahren müssen. In dem Chaos der Relativierung aller künstlerischen Werte wurde Bruckner berufen, der „Herold Gottes" zu sein, der überzeitlich und überpersönlich die „Morgenröte unvergänglicher, über dem Wechsel der Zeit erhabener Geisteswelt" herbeiführen sollte. Der „katholische Mensch" Bruckner schob sich in einer alles beschattenden Größe vor den Musiker Bruckner. Der reine Tor war gefunden, dazu ein Mann „aus dem Volke" (wie der Gebildete zu sagen pflegte), der berufen schien, einem Beethoven „in Gottes Heiligtum die Führerschaft abzunehmen", um selbst tiefer in das Allerheiligste zu leiten, „hinauf über geweihte Stufen zum Hochaltar". Der politische Katholizismus auf der Höhe seiner Macht, das katholische Christentum aber durch ihn selbst erdrückt, — das war die Situation, in der man einen genialen Künstler brauchen konnte, mit dem ein eigenes Kulturprogramm zu rechtfertigen war. Die Anfeindungen des lebenden Bruckner waren willkommener Anlaß, den Finger auf die Wunde der Zeit zu legen: hier war wieder einmal ein Beispiel, wo der Katholik im unreinen Getriebe seiner Zeit als Bekenner seines Glaubens ein Märtyrer wurde. Sah man Bruckners Musik abgelehnt, so war das gleichbedeutend mit einer Art atheistischer Manifestation. Die beschämende Form der Kritik eines Hanslick spricht sicher nicht für diesen Beherrscher der Wiener Kritik, aber es bleibt doch festzustellen, daß er nicht vermocht hat, selbst zu Lebzeiten Bruckners den Siegeszug der Brucknerschen Sinfonik auch in Wien aufzuhalten. Warum soll man die Erfolge der Wiener Sinfonieaufführungen neben den wenigen mißlungenen schmälern? Gewiß hat Bruckner unter den gehässigen Angriffen der Hanslick-Clique außerordentlich gelitten, aber war das das Los des Katholiken oder des Musikers? Wir möchten annehmen, das des letzteren. Doch man legte Wert darauf, daß Bruckner aus seinem Jahrhundert allein überhaupt nicht begreifbar sei; seine „Urheimat" sei die katholische Kirche, seine Wurzeln lägen im „Metaphysischen"; die Musik des Meisters wurde sozusagen identisch mit den ewigen Heilswahrheiten der katholischen Kirche. Man konnte schließlich seiner Musik gar nicht kritisch gegenüberstehen, ohne damit zu verraten, daß man „den Geist dieser

Digitized by Google

Kunst", das „Übersinnliche" ablehnte, d. h., daß man einfach ungläubig im Sinne der Kirche war, dazu unfähig, das „Tonmeer" Bruckners in den Horizont einer „rein geistigen Welt" sich verlieren zu sehen. Zuletzt ist Bruckner der „Heilige der Tonkunst", der die „Regeneration von der Wurzel" — und zwar „unabhängig von Vor- und Mitwelt" — an unserer so bedauernswerten Gegenwart berufen ist vorzunehmen. (Sämtliche Zitate aus dem Buch: Fritz Grüninger: Anton Bruckner. Der metaphysische Kern seiner Persönlichkeit und Werke, Augsburg 1930.) War und ist das Anton Bruckner?

Die „Regeneration an der Wurzel" ist inzwischen bei uns in Angriff genommen worden, wenn auch sicher vorerst ohne die Vergewaltigung Bruckners zum Apostel einer katholischen Zukunft und auf anderem Wege, als es die politisch-katholische Kulturanschauung sich vorgestellt hat. Wir sind heute zu einer neuen Sicht, wie zur Reinlichkeit verpflichtet, wir sehen unter anderen Wertungen und versuchen manches an seinen Platz zu stellen, das von den vergangenen Jahrzehnten liberalistischer Geschichtsbetrachtung gewaltsam verrückt worden ist. — Werfen wir erinnernd zunächst einen kurzen Blick auf den Lebensgang des Meisters.

Am 4. September 1824 ist Anton Bruckner in Ansfelden (bei Linz) in Österreich als Sohn eines Lehrers geboren worden. Der Vater erteilte den ersten Musikunterricht, der dann vom Vetter und Schulmeister Weiß in Hörsching weitergeführt wurde. Die musikalische Begabung des Knaben zeigte sich früh, und mit 12 Jahren ist er bei den ersten Kompositionsversuchen angelangt. Als dem Dreizehnjährigen der Vater durch den Tod genommen wird, weist seine musikalische Fähigkeit den weiteren Weg: er wird als Sängerknabe in das Augustiner-Chorherrnstift St. Florian bei Linz aufgenommen. Der Jüngling hatte mit dieser Übersiedlung die eigentliche Heimat seines Herzens und seines zukünftigen Lebens gefunden. Orgel-, Klavier-, Violin- und Gesangunterricht stand im Mittelpunkt für den auf die Schulgehilfenprüfung sich Vorbereitenden. Die Grundlagen seines großartigen Orgelspiels hat Anton Bruckner in diesen Jahren in St. Florian gelegt. 1841 bestand er die Schulgehilfenprüfung in Linz und erhielt im gleichen Jahre seine erste Stellung in Windhag a. d. Maltsch, die ihm wenig zusagte und ihm durch unwürdige Behandlung von seiten seines Vorgesetzten unnötig erschwert wurde. 1843 konnte er endlich in ein neues Amt nach Kronstorf in der Nähe von St. Florian einrücken. Hier waren die Verhältnisse ungleich besser, das geliebte Stift in der Nähe, in das er 1845 nach bestandener zweiter Prüfung als Lehrer aufgenommen wurde. Zahlreiche Kompositionen entstanden in dieser glücklichen Zeit; innere Berufung und äußerer Beruf konnten sich aber erst dann völlig decken, als 1849 das Stiftsorganistenamt in seine Hände gelegt wurde. Nun war Bruckner an seinem Ziel, sieben Jahre hat er dieses Amt verwaltet, bis eine größere Verpflichtung ihn zum Domorganisten in Linz berief.

Hatte Bruckner in St. Florian über zwanzig größere Kirchenwerke komponiert und sein Orgelspiel zu höchster Vollendung gebracht, so verlangte den Zweiunddreißigjährigen in Linz nach einer grundlegenden Ausbildung im musikalischen Satz, und in unermüdlichem siebenjährigem Fleiß hat er sich bei

Digitized by Google

Simon Sechter, dem berühmten Wiener Theorielehrer, neben seiner Linzer Tätigkeit eine schier unfaßliche Beherrschung und Durchdringung der musikalischen Satzlehre angeeignet, die er in echt Brucknerscher Gründlichkeit durch eine Prüfung begutachten ließ. Hierbei fiel das bekannte Wort Herbecks: „Er hätte uns prüfen sollen!“ In dieser von eiserner Energie erfüllten späten Lehrzeit liegen Grundlagen seines Stils verborgen, die gern übersehen werden, z. B. die weitgesponnenen und bisweilen theoretisierend strengen Durchführungen harmonischer oder melodischer Anlagen. — Auch die Formenlehre und die Instrumentationskunst suchte er bei dem Linzer Kapellmeister Kitzler völlig sich zu eigen zu machen. Kitzler ist es auch gewesen, der Bruckner das entscheidende musikalische Erlebnis vermittelt hat: die Musik Richard Wagners.

Das Endergebnis der Linzer Jahre war außer einer großen Zahl von Kirchenwerken die erste Sinfonie in c-moll, die 1868 fertig wurde. Zuletzt machte sich die übermenschliche Arbeitsleistung der letzten Jahre in einem plötzlichen Versagen der Kräfte so bemerkbar, daß Bruckner gezwungen wurde, einzuhalten und auf Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht zu sein. Bald behielt seine kräftige bäuerische Gesundheit die Oberhand. Inzwischen hatte Herbeck es verstanden, Bruckner die Nachfolge des verstorbenen Sechter zu verschaffen. Bruckner willigte ein, und am 1. Oktober 1868 trat er die angesehene Stellung am Konservatorium in Wien an. 1869 erhielt er die Organistenstelle in der Hofkapelle zur Verwaltung, 1870 wurde er Hilfslehrer am Lehrerseminar St. Anna, und 1875, als er letztere Stellung wieder verloren hatte, wurde er Lektor für Harmonielehre und Kontrapunkt an der Wiener Universität. In ruhiger, bedachter Arbeit gingen nun die Jahre in Wien dahin. Bruckner konnte einen begeisterten Schülerkreis sein eigen nennen und seine Orgelkunst 1869 in Nancy und Paris und 1871 in London Triumphe feiern lassen. Doch blieb er der einfache, seiner inneren Berufung sinnvoll nachlebende Mensch. In Wien entstanden in langsam reifender Arbeit die großen sinfonischen Werke. 1873 wurde die zweite und dritte Sinfonie in Wien aufgeführt, wobei die dritte, Richard Wagner gewidmete, durchfiel. 1874 vollendete Bruckner die vierte Sinfonie, 1878 die fünfte, in den Jahren 1879/81 arbeitete er an der sechsten, 1883 unter dem Eindruck von Wagners Tod — 1882 hatte er noch in Bayreuth den „Parsifal“ gehört — entstand das Adagio der siebenten Sinfonie, die nach ihrer Vollendung 1884 durch Nikisch in Leipzig mit großem Erfolg uraufgeführt wurde und einen Siegeszug durch die ganze Welt antrat. 1884 entstand das „Tedeum“, das 1886 bei seiner Aufführung in Wien tiefste Wirkung auslöste. 1884/85 arbeitete Bruckner an der achten Sinfonie, die 1890 vollendet wurde und 1892 ihre erste Aufführung unter Richter in Wien erlebte und dem Meister einen der größten äußeren Triumphe seines Lebens einbrachte. 1891 wurde der Siebenundsechzigjährige zum Dr. h. c. an der Wiener Universität promoviert, doch begann die bisher ungeschwächte Gesundheit und Schaffenskraft dem Alter zu unterliegen. Wassersucht stellte sich ein und die Arbeit an der neunten Sinfonie zog sich hin; mitten in der Konzeption des letzten Satzes wurde er am 11. Oktober 1896 von dieser Welt abberufen.

Digitized by Google

Die 28 Jahre in Wien bedeuteten für Bruckner eine Zeit größter und tiefster Fruchtbarkeit, eine Zeit in ihrer Form erniedrigendster Angriffe und Herabsetzungen, aber auch eine Zeit allmählich wachsenden Verständnisses, der Liebe und Verehrung und des Bewußtseins der kommenden Ernte seines Lebenswerkes. Man soll die zum Teil häßlichen Kritiken Hanslicks und seiner Leute für die schöpferische Empfindlichkeit Bruckners nicht unterschätzen, aber Bruckner durfte noch erfahren, daß sein Werk den Sieg davon trug. Nur diejenigen, die in ihm einen „Heiligen der Tonkunst" sehen, können verlangen, daß seiner Heiligkeit ein dornenloser Lebenspfad hätte bereitet werden müssen; sie sind darum um so schneller bereit, den Märtyrer herauszustellen. Trotzdem braucht man wohl noch lange kein Märtyrer zu sein, wenn man, unbilligen Angriffen ausgesetzt, als Bekenner und Kämpfer sich und seinem Werk das Lebensrecht erkämpft, wie es Bruckner schließlich mit Erfolg beschieden gewesen ist. Das scheint uns vielmehr auf dieser Welt sinnvolle Notwendigkeit zu sein.

Wir sehen im Menschen Bruckner nicht den Märtyrer der katholischen Idee, wie wir in seinem Werk nicht die Apologie des Christentums zu vernehmen glauben, sondern vorerst hören wir Musik. Wir lehnen zwei Gesichtspunkte der Brucknerinterpretation ab:

1. Daß seine Musik die künstlerisch-metaphysische Übersetzung der christlich-katholischen Heilslehre in überpersönlicher, gültiger Erscheinung sei. Unserer gegenwärtigen Musikanschauung gilt notwendig der Grundsatz, daß Musik in erster Linie nur aus den Elementen der Musik erklärbarer und deutbarer Leib sein kann, daß ihre seelisch-gemütsmäßigen Kräfte in der biologisch-rassischen Herkunft ihres Schöpfers begründet liegen, die auch die Geisteshaltung bestimmen. Daß aber Musik in ihrer absoluten Form (wie der einer Sinfonie) nicht unmittelbares und gültiges Symbol, eine Verstofflichung einer Idee sein kann, ist uns notwendige Erkenntnis. Die sogenannte „geistige Haltung" eines Schöpfers soll man nicht gleichstellen oder gar verwechseln mit den hör- und greifbaren Tonvorgängen, mit der Zugangsweise einer Musik, kurz mit dem unmittelbar rein musikalischen Erlebnis. Im Falle Bruckner heißt das: niemand wird leugnen, daß Bruckner überzeugter katholischer Christ war, daß sein Christentum die tiefste Antriebskraft seiner gesamten sinfonischen und geistlichen Musik gewesen ist, dem Hörer seiner Musik aber bietet sich ein rein musikalischer Hörvorgang, der an eine höchst persönliche Tonsprache gebunden ist und dem unbefangenen Hörer keinerlei Auskunft darüber vermittelt, ob der Schöpfer Christ oder Atheist ist oder gewesen ist. Erst wenn man den Hörer „aufklärt", wird er beim Anhören religiöse Vorstellungen sich anzueignen suchen. Es scheint also klar, daß die Musik nicht über gültige, objektiv erfahrbare Symbole des Katholischen verfügt, sondern daß man diese durch unkontrollierbare Gedankenverbindungen sich einreden kann. Der katholische Bruckner-Interpret wird nun sagen, daß man um den Katholizismus Bruckners wissen muß, um den Meister überhaupt „in seiner ganzen Tiefe zu verstehen". Wir meinen nun wieder, daß Musik nicht erst an Hand eines religiösen Leitfadens ihre Werte offenbart, sondern daß sie aus sich selbst sich erklärt und wirksam ist. Wenn aber trotzdem jener Interpret seine Stellung

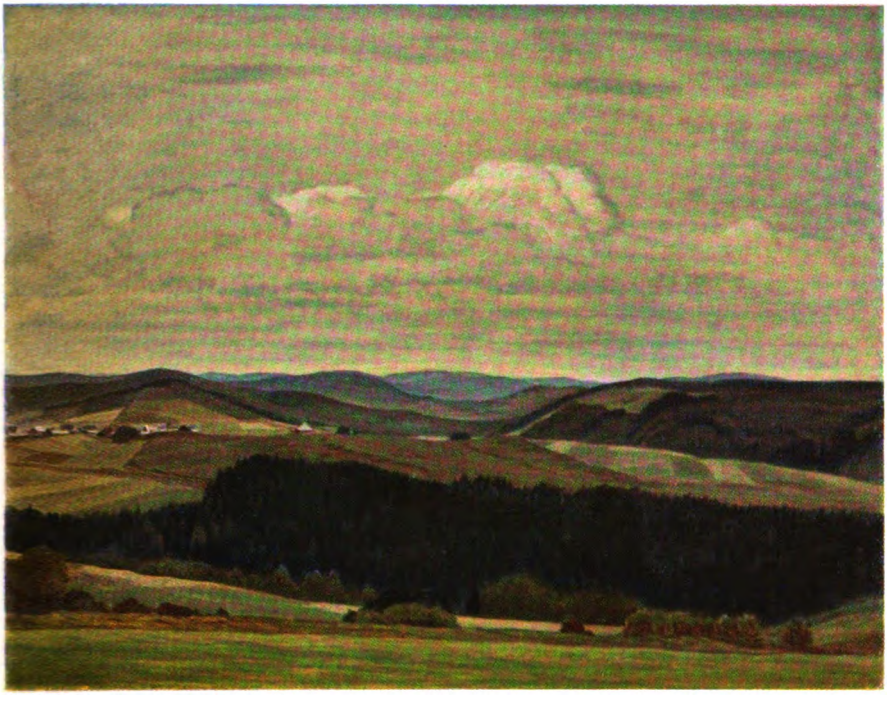
Digitized by Google

in diesem Sinne mit einigem Recht einnimmt, so weist gerade dieses Bedürfnis, Bruckner mit der katholischen Weltanschauung zu „erklären", darauf hin, daß das scheinbar Ewig-Gültige in seiner Musik das Zeitbedingte darstellt: die Geeignetheit für künstlich verbindende Inhaltsübersetzungen. Das berührt den zweiten Punkt.

2. Die von Bruckner angeblich sakrosankt vertonte katholische Weltanschauung führte die Interpreten dazu, Bruckners Kunst für überzeitlich, d. h. von Vor- und Nachwelt losgelöst, zu erklären. Wir lehnen dieses Überpersönlich-Zeitlose ab; auch die katholische Weltanschauung, wie jede andere in der Welt (so wagen wir zu behaupten), ist von der stammesräumlichen und geistesgeschichtlichen Lage abhängig, dabei ist das Geistesgeschichtliche bedingt durch die biologisch-rassischen Grundlagen. Dasselbe gilt von den Stilen der Musik. Darüber hinaus sehen wir im besonderen Fall Bruckner in der ohne Zweifel seinem Stil stark eignenden Aufforderung zu „Inhalt" vermittelnden Vorstellungen — die wiederum von den Interpreten katholisch verlangt werden — die starke Zeitgebundenheit. Das christliche Ideengut hat in der Liturgie, d. h. im Gregorianischen Choral, ihre einzigartige, ehrfurchtgebietende künstlerische Prägung gefunden (soweit das die Musik angeht), die Verbindung Brucknerscher Religiosität mit seiner Musik geht über den zeitgemäßen Weg rein persönlicher Verknüpfung. Dieser Weg ist nun weder „gültig" noch „überzeitlich" usw., sondern einfach die künstlerische Haltung eines schöpferischen Musikers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damit ist nichts gegen die katholische Überzeugung Bruckners, gegen die aus diesem Glauben kommende schöpferische Kraft ausgesagt, wohl aber mit Recht beleuchtet, wie sehr der Stil Bruckners — trotz der angeblich überzeitlichen christlich-katholischen Kirche — ein getreues Abbild der Lagerung des ausgehenden 19. Jahrhunderts darstellt. Die Mittel seiner Tonsprache sind durchaus zeitbedingt, nur die geniale Kraft ihres Meisters, seine innere Wahrhaftigkeit, hebt gerade sie zu ihrer höchsten Wirksamkeit.

Werfen wir darum nach diesen Ausführungen einen Blick auf die geschichtliche Stellung und den Stil der Brucknerschen Tonsprache. Das größte musikalische Erlebnis Bruckners blieb die Musik Richard Wagners, dessen größter Antipode Johannes Brahms war; das kennzeichnet Bruckners Stil und Stellung hinreichend. Wagner und Brahms waren zwei Künstler, die an der Wende einer musikalischen Kultur ihr Lebenswerk einsetzten. Beide spürten und ahnten die Musikdämmerung des 19. Jahrhunderts wie sonst kein Musiker ihrer Zeit: Wagner faßte im Gesamtkunstwerk die revolutionäre Idee der Erneuerung und Weiterführung, er suchte die völkisch bindende und verbindliche Kraft der Musik in der Verbindung mit der Mythologie, in der Einheit von Wort, Ton und Gebärde als nationalen Feiergedanken zu verwirklichen. Brahms verschloß nach romantisch-stürmender Jugend den Blick dem Zukünftigen, er blickte auf die Sinfonie Beethovens als das organisch geordnete absolute Tonkunstwerk wie nach einem verlorenen Paradies zurück, ihm gelang aber — selbst in den Sinfonien — nur noch das fast kammermusikalische, bürgerlich-private Abbild der großen Beethovenschen Form; er wußte darum und resignierte tragisch umwittert in der „Melancholie des Un-

Digitized by Google



Willy ter Hell: Waldlandschaft im Sauerland

Digitized by Google

in diesem Sinne mit einigem Recht einnimmt, so weist gerade dieses Bedürfnis, Bruckner mit der katholischen Weltanschauung zu „erklären", darauf hin, daß das scheinbar Ewig-Gültige in seiner Musik das Zeitbedingte darstellt: die Geeignetheit für künstlich verbindende Inhaltsübersetzungen. Das berührt den zweiten Punkt.

2. Die von Bruckner angeblich sakrosankt vertonte katholische Weltanschauung führte die Interpreten dazu, Bruckners Kunst für überzeitlich, d. h. von Vor- und Nachwelt losgelöst, zu erklären. Wir lehnen dieses Überpersönlich-Zeitlose ab; auch die katholische Weltanschauung, wie jede andere in der Welt (so wagen wir zu behaupten), ist von der stammesräumlichen und geistesgeschichtlichen Lage abhängig, dabei ist das Geistesgeschichtliche bedingt durch die biologisch-rassischen Grundlagen. Dasselbe gilt von den Stilen der Musik. Darüber hinaus sehen wir im besonderen Fall Bruckner in der ohne Zweifel seinem Stil stark eignenden Aufforderung zu „Inhalt" vermittelnden Vorstellungen — die wiederum von den Interpreten katholisch verlangt werden — die starke Zeitgebundenheit. Das christliche Ideengut hat in der Liturgie, d. h. im Gregorianischen Choral, ihre einzigartige, ehrfurchtgebietende künstlerische Prägung gefunden (soweit das die Musik angeht), die Verbindung Brucknerscher Religiosität mit seiner Musik geht über den zeitgemäßen Weg rein persönlicher Verknüpfung. Dieser Weg ist nun weder „gültig" noch „überzeitlich" usw., sondern einfach die künstlerische Haltung eines schöpferischen Musikers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damit ist nichts gegen die katholische Überzeugung Bruckners, gegen die aus diesem Glauben kommende schöpferische Kraft ausgesagt, wohl aber mit Recht beleuchtet, wie sehr der Stil Bruckners — trotz der angeblich überzeitlichen christlich-katholischen Kirche — ein getreues Abbild der Lagerung des ausgehenden 19. Jahrhunderts darstellt. Die Mittel seiner Tonsprache sind durchaus zeitbedingt, nur die geniale Kraft ihres Meisters, seine innere Wahrhaftigkeit, hebt gerade sie zu ihrer höchsten Wirksamkeit.

Werfen wir darum nach diesen Ausführungen einen Blick auf die geschichtliche Stellung und den Stil der Brucknerschen Tonsprache. Das größte musikalische Erlebnis Bruckners blieb die Musik Richard Wagners, dessen größter Antipode Johannes Brahms war; das kennzeichnet Bruckners Stil und Stellung hinreichend. Wagner und Brahms waren zwei Künstler, die an der Wende einer musikalischen Kultur ihr Lebenswerk einsetzten. Beide spürten und ahnten die Musikdämmerung des 19. Jahrhunderts wie sonst kein Musiker ihrer Zeit: Wagner faßte im Gesamtkunstwerk die revolutionäre Idee der Erneuerung und Weiterführung, er suchte die völkisch bindende und verbindliche Kraft der Musik in der Verbindung mit der Mythologie, in der Einheit von Wort, Ton und Gebärde als nationalen Feiergedanken zu verwirklichen. Brahms verschloß nach romantisch-stürmender Jugend den Blick dem Zukünftigen, er blickte auf die Sinfonie Beethovens als das organisch geordnete absolute Tonkunstwerk wie nach einem verlorenen Paradies zurück, ihm gelang aber — selbst in den Sinfonien — nur noch das fast kammermusikalische, bürgerlich-private Abbild der großen Beethovenschen Form; er wußte darum und resignierte tragisch umwittert in der „Melancholie des Un-

Digitized by Google

Willy ter Hell: Waldlandschaft im Sauerland

Digitized by Google

in diesem Sinne mit einigem Recht einnimmt, so weist gerade dieses Bedürfnis, Bruckner mit der katholischen Weltanschauung zu „erklären", darauf hin, daß das scheinbar Ewig-Gültige in seiner Musik das Zeitbedingte darstellt: die Geeignetheit für künstlich verbindende Inhaltsübersetzungen. Das berührt den zweiten Punkt.

2. Die von Bruckner angeblich sakrosankt vertonte katholische Weltanschauung führte die Interpreten dazu, Bruckners Kunst für überzeitlich, d. h. von Vor- und Nachwelt losgelöst, zu erklären. Wir lehnen dieses Überpersönlich-Zeitlose ab; auch die katholische Weltanschauung, wie jede andere in der Welt (so wagen wir zu behaupten), ist von der stammesräumlichen und geistesgeschichtlichen Lage abhängig, dabei ist das Geistesgeschichtliche bedingt durch die biologisch-rassischen Grundlagen. Dasselbe gilt von den Stilen der Musik. Darüber hinaus sehen wir im besonderen Fall Bruckner in der ohne Zweifel seinem Stil stark eignenden Aufforderung zu „Inhalt" vermittelnden Vorstellungen — die wiederum von den Interpreten katholisch verlangt werden — die starke Zeitgebundenheit. Das christliche Ideengut hat in der Liturgie, d. h. im Gregorianischen Choral, ihre einzigartige, ehrfurchtgebietende künstlerische Prägung gefunden (soweit das die Musik angeht), die Verbindung Brucknerscher Religiosität mit seiner Musik geht über den zeitgemäßen Weg rein persönlicher Verknüpfung. Dieser Weg ist nun weder „gültig" noch „überzeitlich" usw., sondern einfach die künstlerische Haltung eines schöpferischen Musikers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damit ist nichts gegen die katholische Überzeugung Bruckners, gegen die aus diesem Glauben kommende schöpferische Kraft ausgesagt, wohl aber mit Recht beleuchtet, wie sehr der Stil Bruckners — trotz der angeblich überzeitlichen christlich-katholischen Kirche — ein getreues Abbild der Lagerung des ausgehenden 19. Jahrhunderts darstellt. Die Mittel seiner Tonsprache sind durchaus zeitbedingt, nur die geniale Kraft ihres Meisters, seine innere Wahrhaftigkeit, hebt gerade sie zu ihrer höchsten Wirksamkeit.

Werfen wir darum nach diesen Ausführungen einen Blick auf die geschichtliche Stellung und den Stil der Brucknerschen Tonsprache. Das größte musikalische Erlebnis Bruckners blieb die Musik Richard Wagners, dessen größter Antipode Johannes Brahms war; das kennzeichnet Bruckners Stil und Stellung hinreichend. Wagner und Brahms waren zwei Künstler, die an der Wende einer musikalischen Kultur ihr Lebenswerk einsetzten. Beide spürten und ahnten die Musikdämmerung des 19. Jahrhunderts wie sonst kein Musiker ihrer Zeit: Wagner faßte im Gesamtkunstwerk die revolutionäre Idee der Erneuerung und Weiterführung, er suchte die völkisch bindende und verbindliche Kraft der Musik in der Verbindung mit der Mythologie, in der Einheit von Wort, Ton und Gebärde als nationalen Feiergedanken zu verwirklichen. Brahms verschloß nach romantisch-stürmender Jugend den Blick dem Zukünftigen, er blickte auf die Sinfonie Beethovens als das organisch geordnete absolute Tonkunstwerk wie nach einem verlorenen Paradies zurück, ihm gelang aber — selbst in den Sinfonien — nur noch das fast kammermusikalische, bürgerlich-private Abbild der großen Beethovenschen Form; er wußte darum und resignierte tragisch umwittert in der „Melancholie des Un-

Digitized by Google

Willy ter Hell: Waldlandschaft im Sauerland

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

vermögens". Wagner dagegen strebte bewußt, auch in den Mitteln seiner Tonsprache, von der organisch funktionsgebundenen Musik Beethovens fort, er suchte mit dem neuen Ziel auch den neuen Weg. Er fand ihn in der Steigerung der harmonischen Mittel, die an den gedanklichen Halt der Leitmotive gebunden wurden. So erreichte er eine Tonsprache der verknüpfenden Beziehungen, die von sich aus nun wiederum dem realen Geschehen auf der Bühne psychologisierend, deutend und untermalend fest verankert sind. Es handelt sich um ein Gesamtkunstwerk, in dem Wagner keine der einzelnen Künste getrennt oder gar selbständig auftreten wissen wollte; Wagner betonte, daß sein Gesamtkunstwerk über die Einzelformen der Künste, so über die Sinfonie, hinaus sei. Seine „unendliche Melodie", sein romantisch auflösender Klangwille sind nicht so sehr mehr Mittel der Musik, als dienende Mittel der Idee des Gesamtkunstwerkes, aus dem sie entwickelt sind.

Bruckner löste die Tonsprache Wagners aus dem Gesamtkunstwerk heraus und baute sie in dem überkommenen Gehäuse der klassischen Sinfonie weitläufig aus. Die Kühnheit dieses Schrittes ist nicht zu übersehen, das Vorstellbare der Musik Wagners, das bei ihm auf der Bühne unmittelbar schaubar wurde, überantwortete Bruckner der völlig unbestimmbaren rein musikalischen Eigenständigkeit. Wenn bei Wagner der Pilgerchor erklingt, so wird durch die Handlung der Szene kein Zweifel über die durch ihn auszulösende Stimmung oder Vorstellung möglich sein, wenn aber Bruckner z. B. breite Bläseraktorde verwendet (und vielleicht selbst die Vorstellung des Choralausdrucks beabsichtigt), so bleibt der Phantasie und Vorstellungskraft des Hörers alles überlassen, was er dabei denken oder empfinden will. Bruckner hat die ganze „sehrende Sucht" der Wagnerschen Tonsprache in eine Musik der stimmungsmäßigen Vorstellungen verabsolutiert, bei der nun die seelische Bewegung der (religiösen) Vorstellungen und ihre klanglichen Übersetzungen als formendes Prinzip auftreten und der rein musikalischen Form der Sinfonie entgegenstehen. Was ein Brahms an der Brucknerschen Sinfonik auszusetzen hatte, wird verständlich, wenn man sein Vorbild, die Sinfonie Beethovens, betrachtet: für Beethoven hat jeder Ton, jeder Klang, jedes Motiv, jedes Thema eine einmalige feste Funktion in der musikalischen Konstruktion des Ganzen, assoziative Rücksichten spielen dabei überhaupt keine Rolle, die Formkriterien sind rein musikalische. Für Brahms war diese Musikanschauung verbindlich, er konnte kein Verständnis für eine Musik haben, deren ungeheure Breite sich nicht nur aus musikalischen Kriterien, sondern auch aus (religiösen) Assoziationen entwickelte. Es ist ja nicht die Idee selbst, die ihre gültige Verklanglichung findet, sondern nur periphere Vorstellungen, wie die des „Feierlichen", des „Choralartigen", des „Weihevollen" usw. Ein Hanslick — sieht man einmal von der Form der Angriffe ab — verteidigte eine musikalische Kultur, wenn er auf den Zwiespalt zwischen den riesenhaft sich auswachsenden assoziativen Elementen und der Notwendigkeit der musikalischen Form der Sinfonie seine kritischen Pfeile abschoß.

Bruckner selbst muß diesen Zwiespalt gefühlt und er muß ihn beunruhigt haben. Das „Ich habe keine Form", das er der gegnerischen Kritik halb ironisch, halb zweifelnd nachsprach, könnte darauf hinweisen (Bach, Beet-

Digitized by Google

hoven und Wagner, selbst Brahms waren Zweifel in dieser Beziehung unbekannt). Die Grundlagen seines Stiles sind mit in diesem Zwiespalt verankert: die rein musikalische Form der Sinfonie suchte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bis zur letzten konstruktiven Folgerung durchzusetzen (und sein Können war ja ein ungeheures!), doch macht diese Ordnung nicht den Sinn seines Musizierens aus, sie bleibt formale „Ordnung". Der Sinn des Musizierens kommt aus der ins Ungemessene sich steigernden klanglichen und thematischen Vorstellungssprache. Diese läßt das formale Gerüst zu einem blassen Schema werden, dem die innere Spannung einer „Form" im Sinne Beethovens längst entschwunden ist, und das durch freies üppiges Ausbreiten beschaulich-spannungsloser Assoziationen überwuchert wird.

Es wäre lohnend, dem Gegensatz von „Form" und „Assoziation" in der Anlage und Haltung der Brucknerschen Sinfonik einmal eingehend nachzugehen, und zwar ohne daß die letztere sofort zum Hauptgegenstand einer unkontrollierbaren Erklärung gemacht wird. Wenn Bruckner aus seiner gläubigen Seele schrieb, seine Werke zum Teil dem „lieben Gott" widmete, so äußerte er sich doch mit den musikalischen Mitteln seiner Zeit, die zudem in der Losgelöstheit vom Wagnerschen Gesamtkunstwerk und in der angedeuteten Haltung zur sinfonischen Form eine höchst persönliche und einmalige, wenn auch im Strom des versinkenden Jahrhunderts überragende, menschliche und künstlerische Prägung gefunden haben. Wir dürfen es aussprechen: wenn ein Meister des 19. Jahrhunderts in die Zukunft weisen sollte, so ist es Bruckner gewiß nicht! Das bedeutet keine Ehrfurchtslosigkeit gegenüber seinem Katholizismus, vor der Reinheit seines Lebens, seines Wollens und Schaffens, sondern nur die Erkenntnis seiner einmaligen musikalisch-geschichtlichen Stellung. Wir sehen vor allem den Österreicher, den Deutschen, den Musiker Bruckner, so könnten wir unsere Stellung zur Bruckner-Interpretation kurz umreißen. Es gehört ja seit längerem zum Ton einer bestimmten Gesellschaft, zu fragen: „Wie stehst du zu Bruckner", das ist zugleich eine Frage nach der musikalischen „Tiefe", wie nach dem Glaubensbekenntnis des Gefragten. Wir allerdings lehnen es ab, bei dieser Frage sofort Zwangsvorstellungen der letzten christlichen Weisheiten zu bekommen, selbst auf die Gefahr hin, für minderwertig gehalten zu werden. Junge Dirigenten, denen vorerst jede geistige Beherrschung der Form in der Wiedergabe fehlt, gefallen sich gern (und sie machten damit eine Zeitlang ihren Weg!) als Bruckner-„Interpret". Hier feiert dann das Mystische Triumphe, das Unkontrollierbare wird zum Prinzip und es war kein Zufall, daß gerade zur Zeit des „kultischen Theaters", zur Zeit jüdischer Seelenvergiftung in der Mitte des vergangenen Jahrzehnts diese Brucknerauffassung gang und gäbe war.

Wir aber sehen und wollen einen größeren und reineren Bruckner, wir sehen ihn befreit von den Weihrauchdämpfen gestaltloser Mystik, wir gedenken heute in Ehrfurcht des überragenden Menschen und Künstlers seiner Zeit, vor der er sich durch die innere Größe und durch seine schöpferische Leistung auszeichnete.

Digitized by Google

Die Überwindung der bolschewistischen Lehre ist nur und ausschließlich durch einen neuen Glauben, durch einen aus dieser Weltanschauung geborenen Willen zur Tat und dann durch die entscheidende Tat selbst möglich.

Alfred Rosenberg
in seiner Kongreßrede
auf dem Reichsparteitag 1936

Digitized by Google

Karl Theodor Weigel:

Runen am deutschen Hause

(Mit Aufnahmen des Verfassers)

In letzter Zeit ist die Frage sehr oft angeschnitten worden, ob sich in der deutschen Landschaft irgendwie an Bauernhäusern, an Häusern der mittelalterlichen Städte oder an alten Kirchenbauten Zeichen erhalten haben, die die Form von Runen zeigen. Leider ist diese Frage von wissenschaftlicher Seite nicht immer bejahend beantwortet worden, man hat vielmehr behauptet, daß diese Zeichen überhaupt nichts mit Runen zu schaffen haben. Man hat die Frage aufgeworfen, ob man in diesen runenähnlichen Zeichen tatsächlich Runen erkennen darf. Da aber das Vorkommen von ganz gleichen Zeichen bereits an steinzeitlichen Geräten und in anderen frühgeschichtlichen Zeitabschnitten nachweisbar ist, muß die Fragestellung eigentlich anders lauten. Man müßte nämlich fragen, ob diese Zeichen nicht wirklich Runen sind und die Runenschrift erst eine weit spätere Verwendungsform dieser uralten Zeichen, deren magischer Sinn keineswegs abgeleugnet werden kann. Es spricht ja auch der Name „Rune", der gerauntes Geheimnis bedeutet, klar dafür, wie auch die überlieferten alten Runennamen hierfür Zeugnis geben. Und das Grundsätzliche ist, daß man bislang die Runen überhaupt nur als Schriftzeichen untersucht und behandelt hat, während das ältere Vorkommen immer nur mit allgemeinen Bezeichnungen umgangen worden ist. Ja, man versuchte, diese ältesten Zeichen als Eigentümermarken hinstellen zu wollen, sogar als eine Art Fabrikmarken wurden sie bezeichnet. Mit all diesen Bezeichnungen kann man aber die Tatsache nicht hinwegreden, daß tatsächlich schon in frühgeschichtlichen Zeiten Runen auftreten, die allerdings nichts mit Runenschrift zu tun haben, sondern selber Wortbegriffe darstellen, die unbedingt sinnbildhaften Charakter haben. Und wer sich mit den Sinnbildern befaßt, wird immer wieder feststellen können, daß ausgesprochene Runen neben Sinnbildern auftreten, die als Lebenssymbole angesprochen werden müssen, entsprungen dem Kreislaufgedanken, dem Begriffe des ewigen Stirb und Werde. Um diese Tatsache kommt man nicht herum, wenn man sich der Sinnbildforschung widmet — nur dem Sprachwissenschaftler liegen diese Begriffe naturgemäß fern. Wie aber in späteren Zeiten beispielsweise noch in Alpha und Omega der sinnbildhafte Begriff des Ewigen, des Stirb und Werde eingeschlossen liegt, so finden sich auch in solchen runischen Zeichen Begriffe, die nicht etwa nur „magisch" anzusehen sind, sondern eben auch als Lebenssinnbilder.

Wer die deutsche Heimat kreuz und quer durchwandert, wer mit klarem Blick den Formenschatz der Bauernkunst durcharbeitet, dem muß es auffallen, daß es Zeichen gibt, die sich immer und überall wiederholen. Wohl ändert sich die Landschaft und mit ihr die Bauweise. Die eine Landschaft baut mit Holz, die andere in Stein, in einer Gegend behängt man die Häuser mit

Digitized by Google

Schiefer, in anderen beschlägt man sie mit Brettern. Eins aber bleibt sich gleich, nämlich die Muster der angeblichen Schmuckformen, die wir immer wieder finden können, die sogenannten Ornamente. Hier muß man mit der Arbeit anfangen. Das, was sich über das rein konstruktiv Bedingte an den Häusern findet, ist der Beachtung wert.

Vor dem Kriege erschien ein Buch: Stauff, Runenhäuser, das ich damals mit Heißhunger verschlungen habe. Wir befaßten uns in jener Zeit in der Jugendbewegung bereits mit Runen, die uns als Ausdruck bedeutenden Ahnenerbes etwas geheimnisvoll Anziehendes waren. Da ich zufällig im Baufach tätig war, sah ich die von Stauff beschriebenen Dinge allerdings mit anderen Augen. Während er jeden einzelnen Balken eines Giebels oder einer Fachwerkwand als Rune zu lesen versuchte und damit natürlich phantastische Inschriften enträtselte, sah ich nichts anderes als einzelne, sich immer wiederholende Zeichen, die nach Abzug der konstruktiv notwendigen Teile übrig blieben. Diese Dinge habe ich damals angefangen zu sammeln und aufzuzeichnen. Und bald kam ich zu der Überzeugung, daß in diesen Zeichen etwas überliefert sein müsse von besonderer Bedeutung. Bloßer Zufall konnte dieses ständige Wiederholen bestimmter Formen unmöglich sein. Ich suchte planmäßig weiter, trug zielbewußt zusammen, stöberte in den Museen umher und fand dort die gleichen Zeichen wieder auf Hausrat, Möbeln und Geräten deutscher Bauern aller Gaue. Und schließlich fand ich, daß die gleichen Zeichen und Formen auch in frühgeschichtlichen Sammlungen wieder auftraten! Da sah ich auf den formschönen Geräten und Schmuckstücken der Völkerwanderungszeit dieselben Zeichen wieder, Gefäße der Eisenzeit trugen sie, in der Bronzezeit waren sie zu finden, und schließlich läßt sich nicht abstreiten, daß sie auch in der Steinzeit schon verwendet wurden. Und wenn heute Kühn in seinem Werke über die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands feststellt, daß das Symboldenken in der mittleren Steinzeit beginnt, so ist damit immerhin schon ein Schritt in der Erkenntnis weiter getan worden. Und immer wieder finden sich neben den üblichen und bekannteren Sinnbildern wie Sonnenzeichen und Lebensbaum ausgesprochene sinnbildhafte Zeichen in der Form der Runen. Zweifellos haben Runen und Sinnbilder in gleicher Bedeutung am Anfang des Symboldenkens gestanden!

Wenn man sieht, daß solche Zeichen sich über einen so langen Zeitraum immer wiederholen, so muß man daran glauben, daß ihnen eine besondere Bedeutung zuzusprechen ist. Es verlohnt daher, diese Zeichen näher zu untersuchen. Heute gibt es schon eine Literatur, die die Runen als Göttersymbole deuten will, die ihnen magische Bedeutung beimißt und Verbindung herstellt zwischen den Lebenssinnbildern auf frühen Geräten und Gefäßen, den Felszeichnungen Südschwedens und auch mit dem Volksbrauch und den Festen des Volkes. Aus allem geht aber die sinnbildhafte Verwendung der verschiedenen Zeichen klar hervor. Und vor allen Dingen liegt der Beweis vor, daß diese Zeichen mit den Germanen und allen ihnen verwandten Völkern zusammenhängen. Auch der Ursprung der Runenschrift wird in den Norden verlegt, trotzdem gewisse Kreise alles versuchen, um eine südliche Herkunft abzuleiten. Neckel stellt klar heraus, daß zweifellos den verschiedenen Schrif-

Digitized by Google

ten eine gemeinsame Urschrift zugrunde liegen muß, deren Heimat aber nur der Norden gewesen sein kann. Wenn auch Arntz auf einer Tagung in Bonn (Juni 1936) es für „politischen Mißbrauch" erklärt hat, einen nordischen Ursprung der Runen suchen zu wollen, so wird das wohl nichts an der Tatsache ändern, daß durch weitere Erforschung der ältesten Zeichen ständig weitere Beweise hierfür erbracht werden. Und wie die schlichten Sinnbilder die ältesten Darstellungen der Erkenntnis des ewig sich wiederholenden Stirb und Werde in der Natur sind, und somit die ersten weltanschaulichen Äußerungen unserer Vorfahren überhaupt, so bilden sie zusammen mit den ersten Runenzeichen die ältesten geistesgeschichtlichen Urkunden unseres Volkes und unserer Rasse.

Diese verschiedenen Zeichen, die wir überall schon in so früher Zeit beobachten können, haben sich in unserem Volke treulich erhalten und sind von Geschlecht zu Geschlecht als kostbares Erbgut überliefert worden. Sie sind geradezu Kennzeichen unseres Volkes geworden und haben sich überall da erhalten, wo artverwandte Menschen gelebt haben. Und wie sie an uralten Gefäßen gefunden wurden, so haben sie sich zweifellos auch an den Häusern der Lebenden befunden — sonst würden sie sich dort nicht solange erhalten haben. Es wird zwar bestritten, ob die Tacitus-Stelle darauf deutet, die von einer Art Zeichen an den Häusern der Germanen berichtet, zweifellos aber erwähnen sie die Strafanordnungen des Frankenkaisers Karl, die zur Christianisierung der Sachsen erlassen wurden. Im Indiculus superstitioneum et paganiarium werden Einschneidungen an den Häusern erwähnt, die angeblich gegen Dämonen angebracht worden sein sollen. Wenn wir auch heute wissen, daß unsere Vorfahren keine „Dämonen" gekannt haben, sondern daß diese gewissermaßen eine Erfindung der bekehrenden Kirche waren, so beweist uns dieses Verbot doch, daß gewisse Zeichen als Heilszeichen an den Häusern verwendet wurden. Und gehen wir in das alte Kernland Niedersachsen, so können wir heute noch an den wundervollen Hoftoren diese Zeichen entdecken. Und wir können feststellen, daß vielfach christliche Sinnbilder daneben angebracht wurden. Es mag wohl sein, daß der alte Brauch nicht ausgerottet werden konnte, daher wurde der Brauch dadurch abgewandelt, daß christliche Symbole daneben gesetzt wurden. Und wir finden, daß in manchen Gegenden die alten volknahen Zeichen völlig verdrängt wurden und heute nur noch christ-katholische Zeichen zu finden sind.

Nun sind es aber nicht nur die alten Symbole des Lebensbaumes, der Sonne und andere, die an den Häusern noch lebendig erhalten sind, sondern trotz aller gegenteiligen Meinungen finden sich auch dort noch Runen, die sich nun einmal nicht fortleugnen lassen. Überall da, wo Sinnbilder auftreten, an den Giebeln und Hausecken, über Türen und Toren, also immer an den wichtigsten Teilen der Häuser, sprechen sie zu uns. Und sie sind ebenso nicht nur im Schnitzwerk erhalten, sondern auch in das Gefüge der Balken mit eingesetzt, wie man sie auch im Schieferbelag und in anderen Werkstoffen finden kann. Sie wurden zu einer Ausdrucksprache, wie sie von Anbeginn an einen Begriff darstellten und damit in ihrem ersten Auftreten schon weit mehr waren als nur Schriftzeichen. Und darin liegt ja eben die hohe Bedeutung, daß wir

Digitized by Google

in den Runen weit mehr erkennen dürfen als nur eine Schrift, einen weit höheren Kulturausdruck, als wie ihn eine Schrift überhaupt darzustellen vermag. Es kann richtig sein, daß ein Bauernvolk eine Schrift überhaupt nicht nötig hatte, es kannte aber die Sinnbilder, die eben ein Ausdruck einer Kultur waren, die tiefe Verwurzelung mit der Heimat voraussetzte. Und die runischen Sinnbilder, denen wir begegnen, die haben heute noch in sich den tiefen Sinn der Urzeit, der ihnen verloren ging, als sie sich zur Schrift weiter entwickelten durch die Berührung mit fremden Kulturen.

Wir können also die Frage, ob Runen am deutschen Haus erhalten sind, unbesorgt bejahen. Täglich erweitern sich unsere Erkenntnisse der deutschen Frühzeit. Durch die Vorgeschichtswissenschaft wurde uns das Leben unserer Vorfahren erschlossen, täglich lernen wir klarer und weiter sehen. Die Rassenkunde lehrt uns, daß wir die Erbmasse jener Menschen in uns tragen, die vor Jahrtausenden hier schon den Pflug über den Acker führten und eine hohe arteigene Kultur geschaffen haben, und die Erforschung der Sinnbilder wird uns die Weltanschauung jener Menschen wieder lebendig machen können. Es ist unmöglich, daß die Runen nur von der Seite der Sprachwissenschaft her betrachtet werden dürfen. Auch die Vorgeschichte und die Volkskunde hat bei ihnen mitzureden, und es fehlte uns bisher hier an einer Zusammenschau, die erst ein klareres Bild ergeben kann. Erforderlich ist freilich, daß man hierbei auch gewisse vorgesetzte Meinungen aufgibt und sich von einem neuen Standpunkt her an die Gebiete heranwagt. Man muß sich darüber klar werden, daß die Runen und Sinnbilder, deren lebendige Formen wir in Volksbrauch und Volkskunst überall noch finden können, ein ganz wesentlicher Bestandteil der nordisch-germanischen Kultur waren und noch sind. Freilich ist das, was heute noch um uns zu finden ist, teilweise zum toten Ornament erstarrt, es ist aber erhalten durch die Überlieferungstreue deutscher Handwerker und deutscher Bauern, denen Vätererbe noch heilig war. Und daß diese sinnbildvollen Ornamente sich durch jede Stiländerung der Jahrhunderte durchgesetzt haben, beweist gerade ihre große ursprüngliche Bedeutung und vermittelt uns einen Begriff davon, wie das Erbgut durch Jahrtausende von deutschen Menschen gewahrt worden ist.

Runen und Sinnbilder finden sich noch überall in unserer Heimat. Sie kommen aber nicht zu uns in die Studierstube, sie wollen gesucht, erwandert sein. Die deutsche Jugend, die die Heimat durchstreift, ist berufen, sie zu sammeln. Mit hellem Blick und einem Skizzenbuch oder besser mit einem Lichtbildkasten kann man an dieser wahrhaft völkischen Aufgabe mitschaffen. Und man wird mit dazu beitragen, tiefer in die Seele der deutschen Landschaft und der deutschen Heimat einzudringen. Aus dem umfangreichen Schatze an sinnbildhaften Runen, die ich im Laufe der Zeit zusammentragen konnte, seien im Bildteil einige gezeigt, um die erstaunliche Vielseitigkeit dieser Art des Runenvorkommens unter Beweis zu stellen. Aus dem reichhaltigen Bildmaterial, das in den letzten Monaten durch die Hauptstelle für Sinnbildforschung zusammengetragen wurde — vorwiegend aus Niederdeutschland und Hessen — könnte die Reihe noch erheblich ergänzt werden, und sicher werden ebenso andere deutsche Landschaften ähnliche Beispiele ergeben, wenn

Digitized by Google

man sich überhaupt dort erst einmal der Aufgabe unterzieht, die Sinnbilder planmäßig zu bearbeiten. Es herrscht ja leider noch immer bei vielen Fachleuten die vorgesetzte, stark überholungsbedürftige Ansicht, daß die Sinnbilder nichts seien als der Ausdruck eines natürlichen Schmuckbedürfnisses und sich dabei von selbst ergebender Formen. Die Primitivitätstheorie spielt gerade hier eine unheilvolle Rolle.

Wir haben heute die Aufgabe, das Material zusammenzutragen, das sichtlich sinnbildhaften Charakter hat. Dabei werden wir auch die noch vorhandenen Runen sicherstellen, die sich noch erhalten haben. Und wir müssen uns dabei klar werden, was diese Zeichen sind, wo sie eingeordnet werden müssen. Auf dem wissenschaftlichen Kongreß „Haus und Hof" in Lübeck wurde bezeichnenderweise von gewisser Seite dagegen Einspruch erhoben, daß man die Sinnbildforschung als Geisteswissenschaft behandle. Und noch vielsagender war der Versuch, den Sinnbildern den Sinn von Zauberzeichen unterlegen zu wollen. Unter dieser Bezeichnung hat man lange genug Runen und Sinnbilder verfolgt, verdrängt und vernichtet. Bis in unsere Tage hinein geht das Bestreben, durch Anhängung entsprechender Namen die Sinnbilder zum Verschwinden zu bringen. So hat man einem Fachwerkgefüge, das in der Rhön bei alten Zimmerleuten „Baum" genannt wurde (ᛉ) den Namen „Teufelsgabel" gegeben. So wurde es möglich, daß langsam und sicher ein solches altes Zimmermannsgefüge, das unbedingten Sinnbildwert hat, zum Verschwinden gebracht wurde. Dies als Beispiel für die Methode der Kreise, die wahrscheinlich in nächster Zeit noch öfter den Versuch machen werden, die Sinnbilder als Zauberzeichen in Mißkredit zu bringen.

Die Sinnbildfrage ist für uns mehr als nur ein Mittel, die weltanschaulichen Begriffe der Vorzeit klären zu können. Sie wird uns Aufschlüsse geben können über Völkerzusammenhänge, Wanderzüge und zeitenferne Landnahmen, da überall sich diese Ausdrucksmittel einer erhabenen Weltanschauung erhalten haben — wenn auch freilich nicht mehr im ursprünglichen Sinne. Und für die Runenforschung werden sich zweifellos dabei wichtige Zusammenhänge ergeben, da die Verwendung der Runen als Sinnbilder sicher die ursprüngliche Form der Runenverwendung ist, die der Schrift um weite Zeiträume vorausging. Dabei dürfte es vielleicht möglich sein, gerade auf diesem bislang unbeschrittenen Wege auch der Herkunftsfrage der Runen näher zu kommen, da das Verbreitungsgebiet der sogenannten magischen Runeninschriften noch ebensowenig festgelegt ist, wie das der Runensinnbilder. Es zeigt sich also, daß die Sinnbildforschung nicht nur nach verschiedenen Seiten hin wertvolle Ergänzungen ergeben muß, sondern daß sie auch wertvolle Grundlagen für die gesamte Geisteswissenschaft bieten wird. Und daher müssen wir uns darüber klar werden, daß die Sinnbildfrage eine vordringliche völkische Aufgabe ist!

Digitized by Google

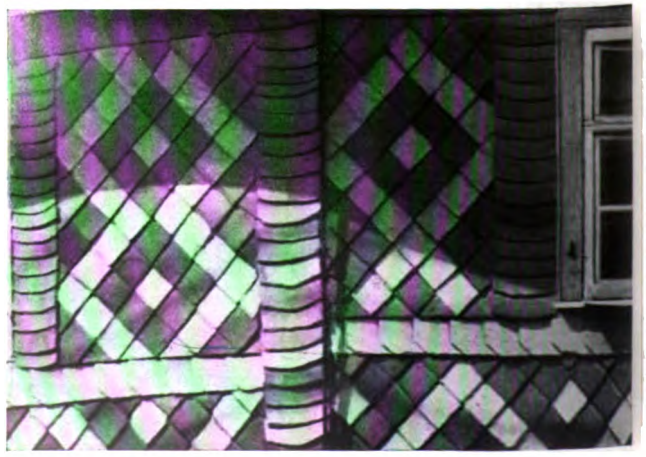
Runen am deutschen Hause

Haus in Einbeck mit Lebensbaum, Sonnenzeichen, Odil- und Ing-Rune.
16. Jahrhundert

Odil-Rune am Ende eines Spruchbalkens aus dem 16. Jahrhundert
(Osterwieck im Harz)

Digitized by Google

Odil-Runen im Schieferbelag eines ſchleſiſchen Hauſes



Die Hauswand zeigt neben der **Odil-Rune die Acht**, die auch als Lebensſinnbild belegt iſt (Mühlhauſen i. Thür.)

Digitized by Google

Neben scheinbaren Zierformen, die aber gleichfalls Sinnbilder darstellen, die Odil- und Ing-Rune. Twielenfleth i. Altenlande, Ende des 18. Jahrhunderts

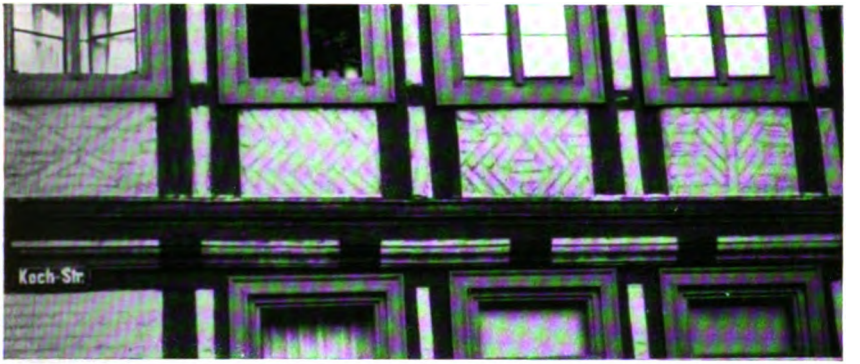
Ackerbürgerhof aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Odil-Rune. Weiden (Oberpfalz)

Digitized by Google

Auch im Oberlicht kommt die Odil-Rune vor. (Ohrdruf i. Thür.)

Der Zimmermann setzte sie in seine Balkengefüge (Halberstadt)

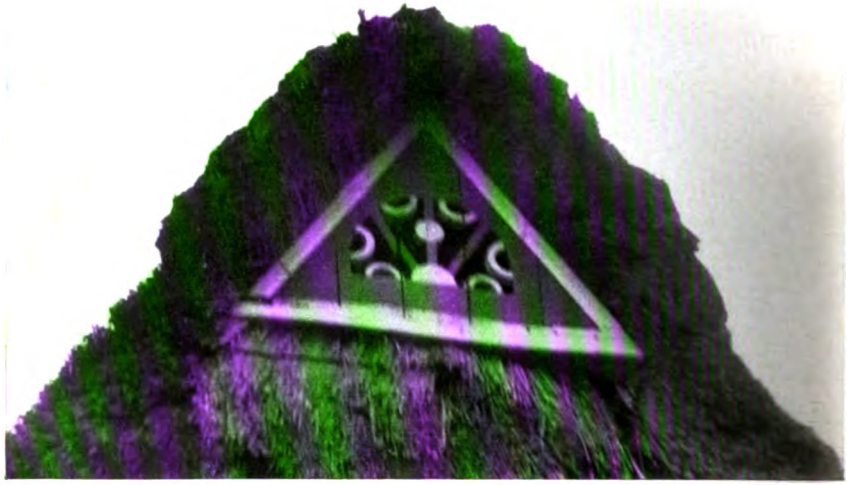
Digitized by Google



Neben Lebensbaum und Malkreuz zeigt sich die Odil-Rune auch in Steinausfachungen (Wernigerode)

Sogar in neueren Balkensetzungen hat sich die äußere Form der Odil-Rune erhalten (Eichsfeld)

Digitized by Google



Giebelzeichen von der Niederelbe mit der älteren Form der Odil=Rune

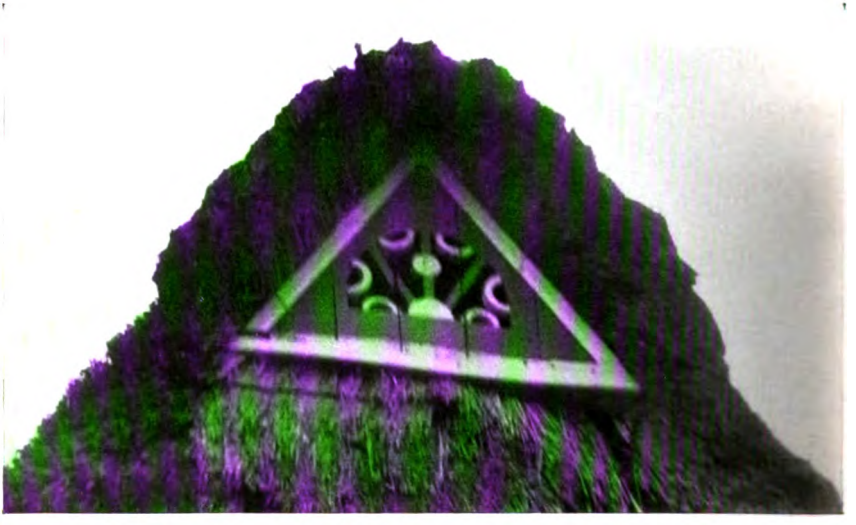
Ältere Form der Odil=Rune an einer Scheune
(Lechstadt bei Hildesheim)

Digitized by Google

Knoten mit Runen und Sinnbildern von zweifellos magiſcher Bedeutung. 16. Jahrhundert (Halberſtadt)

Haus in Oſterwieck (Harz) mit Sig-Rune und Ar-Rune. Aus dem 16. Jahrhundert

Digitized by Google



Giebelzeichen von der Niederelbe mit der älteren Form der Odil-Rune

Ältere Form der Odil-Rune an einer Scheune
(Lechstadt bei Hildesheim)

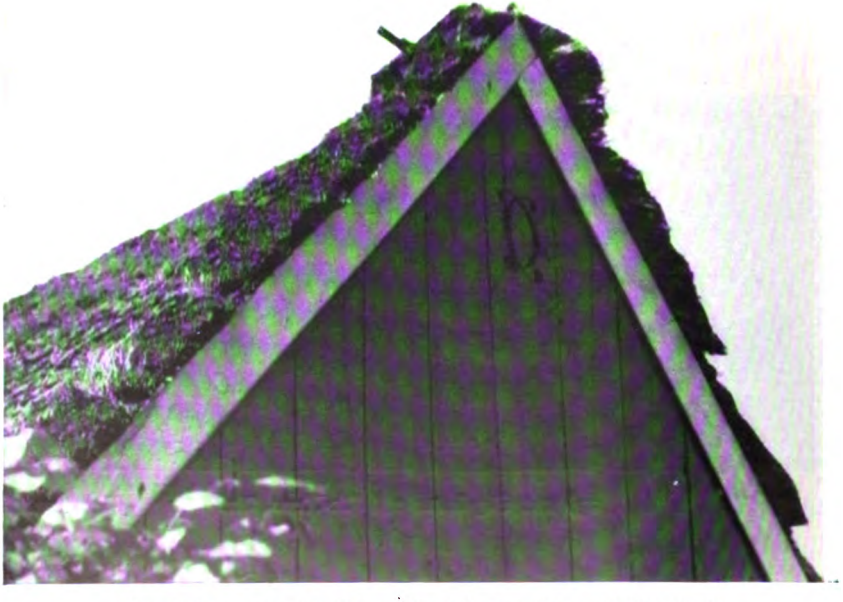
Digitized by Google

Knoten mit Runen und Sinnbildern von zweifellos magiſcher Bedeutung. 16. Jahrhundert (Halberſtadt)

Haus in Oſterwieck (Harz) mit Sig-Rune und Ar-Rune. Aus dem 16. Jahrhundert

Digitized by Google

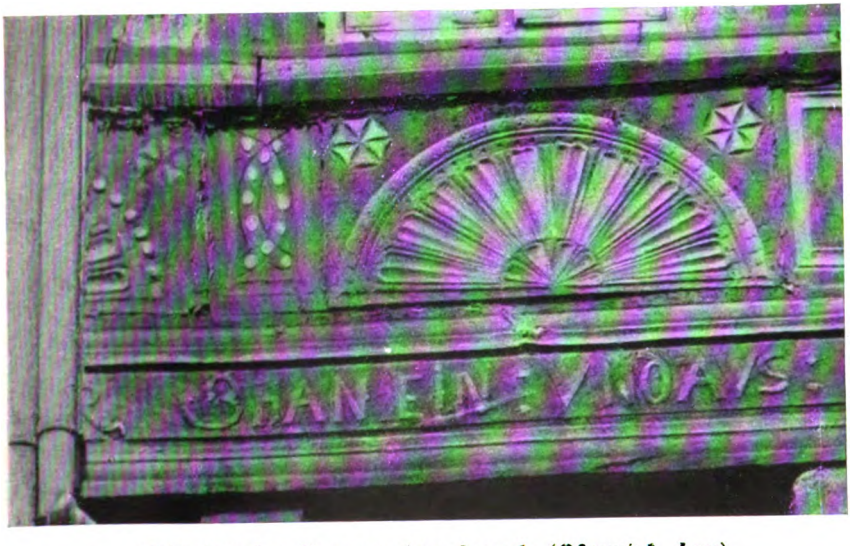
Giebelzeichen von der Niederelbe mit Ing-Rune



Giebelzeichen von der Niederelbe. Die Ing-Rune ist hier in die Verschalung eingeschnitten

Digitized by Google

Die Ing=Rune in Backſtein geſetzt (Goslar)



Geſchnitzte Ing=Rune an einer Hausecke (Oſterwieck, Harz)

Digitized by Google

Die Ing-Rune als Lebensbaum gestaltet auf einer Ofenplatte aus dem 16. Jahrhundert (Quedlinburg)

Ing-Rune mit Lebensbaum. 16. Jahrhundert (Osterwieck, Harz)

Digitized by Google

Sechsstern in einen Hausgiebel konstruiert (Süd-Hessen)

Hagal-Rune in Backsteinsetzung (Goslar)

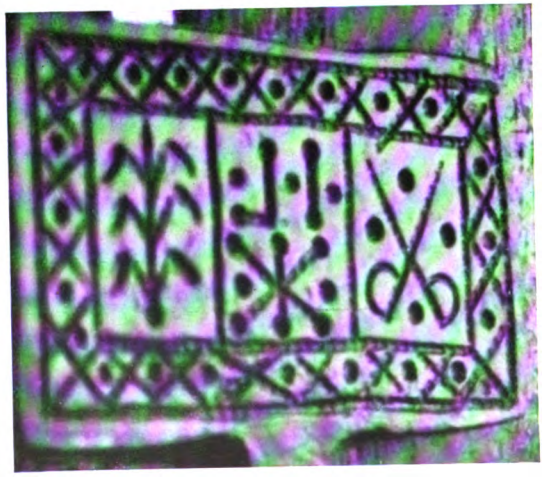
Digitized by Google

Handwerksgeräte stellen oft alte Runenformen vor (Stolberg im Harz)

Hier steht die Hagal-Rune im Herzen in Verbindung mit einem Handwerksgerät (Osterwieck, Harz)

Digitized by Google

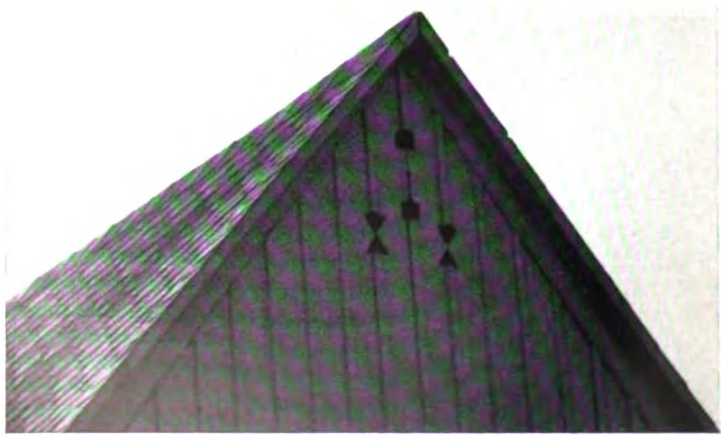
In gleicher Weiſe iſt auch hier Handwerksgerät und runiſches Sinnbild verbunden (Stolberg i. Harz)



Im Fläming ſind noch vielfach alte Klemmkucheneiſen mit Sinnbildern zu finden. Hier die Hagal-Rune als Sechsſtern in der Mitte

Digitized by Google

Das Zeichen Dag der späten Runenreihe kehrt oft an Toren und Giebeln wieder (Niederelbe)

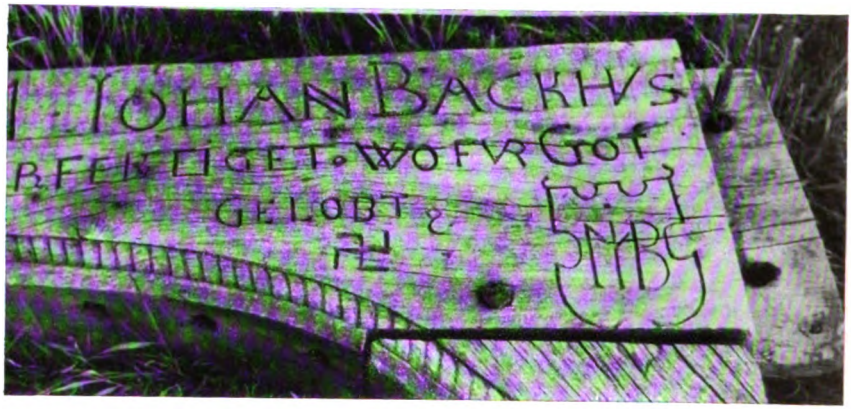


Digitized by Google

Der „Donnerbeſen“ hat die ausgeſprochene Form der Man-Rune und dürfte mit dem „Donner“ kaum zuſammenhängen (Heide)

Das gleiche Zeichen iſt auch im Nordharz verbreitet (Quedlinburg)

Digitized by Google



Hier ſteht die Man=Rune zwiſchen den Buchſtaben I und B, außerdem ein Hakenkreuz und die Sol=Rune. Datiert 1612 (Quakenbrück)

Die Man=Rune im Giebelbrett (Niederelbe)

Digitized by Google

Dr. Wolfgang Lutz:

Bauer

Ein Beitrag zur Wesenserkenntnis der Nordischen Rasse

Heute ist nach den Ergebnissen der Altertums- und Spatenwissenschaft, nach aller Kenntnis von der Vorgeschichte Europas vor allem, nach der Kulturgeschichte der indogermanischen Völker, durch Erkenntnisse der Philosophie und des Rechtes bei den Indogermanen, durch die Rassenseelenkunde, wie auch durch die in der Kräftigkeit der Beweisführung verblüffende Haustierkunde und -entwicklungsgeschichte in vollem Umfange der Beweis gelungen und erbracht:

der Wesenskern und die Urgesittung der Nordischen Rasse ist Bauerntum.

Ich will im folgenden für das „Bauerntum" der Nordischen Rasse einen weiteren Beweis, der sich auf die sprachwissenschaftliche Untersuchung des Wortes wie Begriffes „Bauer" gründet, zu führen unternehmen. Nach der Form, den Stufen und der Wurzel dieses „Bauer" in unserem Deutsch und in den indogermanischen Hauptsprachen werde ich schürfen, und ich glaube, damit für die Indogermanen, diese nordrassische Menschengruppe (d. h. für die Nordische Rasse), von den ältesten Zeiten sprachlicher Gegebenheiten an bis hinauf in unsere Tage „Bauerntum" als Schicksalsbestimmung zu erweisen.

Die mittelalterliche und liberalistische Auffassung von „Bauer".

Es ist klar und selbstverständlich, wenn mit „Bauerntum" der Charakter der Nordischen Rasse bestimmt wird, daß dem Wort „Bauer", von dem sich Bauerntum ableitet, heute ein ganz anderer Gefühlswert und Sinn gegeben wird als bislang.

Wichtige Abkürzungen:

afries. = altfriesisch
agl. = angelsächsisch
ahd. = althochdeutsch
ai. = altindisch
aisl. = altisländisch
akśl. = altkirchenslavisch
alb. = albanisch
altr. = altrussisch
an. = altnordisch
as. = altsächsisch
aschwed. = altschwedisch
engl. = englisch
f. = femininen Geschlechts
frühnhd. = frühneuhochdeutsch
got. = gotisch
griech. = griechisch
idg. = indogermanisch
m. = maskulinen Geschlechts
mhd. = mittelhochdeutsch
n. = neutralen Geschlechts
nhd. = neuhochdeutsch
p. p. = Partizip praeteriti I
skr. = serbokroatisch
tschech. = tschechisch.

Digitized by Google

Bauer hat heute nicht mehr die Scheltwendung in sich, wie sie gegeben erscheint in: du Bauer! = ein lümmelhafter, eigensinniger Mensch; ein grober, gemeiner Klotz; ein roher, ungeschlachter Kerl; und die Bedeutung von etwas Verachtenswertem: eines fronenden, schuftenden Untertanen. Eine Vorstellung, in die eine formale Zeit überheblicher kirchlicher, feudaler, gelehrter, volksferner, ja volksfremder „Herren" ihrer Geringschätzung des „dummen Bauern" Ausdruck verlieh.

Einige dutzend Wörter bezeugen heute noch diese unsinnige und verbrecherische Verachtung des Bauern:

bauern = verbauern, bäurisch; Bauernadel, -bengel, -dreck, -elementer, -haut, -hampel, -hebel, -hobel (klotziger Mensch), -hochzeit, -junge (dummer), -kanaille, -kittel, -laffe, -lümmel, das Bauernmensch, Bauernpack, -pöbel, -rede (dumme Rede), -rekel (dummer Kerl), -schimpf, -stolz und -hochmut, -strauß (ein dummer Lausbubenstreich, geschmacklos zusammengestellter Blumenstrauß), -tappe, -tölpel, -troll, -veilchen, (Neidhart v. Reuental!), -viol, -weib, -zipf u. v. a. m.

„Bauer" ist heute nicht mehr, wie eine liberale und materialistische Zeit ihn sich vorgestellt, ein Mensch, der die Tätigkeit der Landbestellung nur als eine Aufgabe und ein Mittel des Geldverdienens allein ansieht. „Bauer" aber ist auch nicht, wie das übermaterialistische Jahrzehnt vor der nationalsozialistischen Machtübernahme ihn bestimmte: ein Agrartechniker, Getreidefabrikant und Spekulant.

Leider ist diese falsche Wertung des Bauerntums und seiner Arbeit nicht allein im gewöhnlichen, allgemeinen Reden gang und gäbe gewesen. Selbst in wissenschaftliche Ernstheit beanspruchenden „sachlichen" Werken haben solche abwegige Anschauungen um sich gegriffen. So wird nur z. B. der § 1 des Abschnittes „Bauer" in Schraders „Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde" folgend eingeleitet: „Da der Ackerbau in der ältesten Zeit gering geschätzt und hauptsächlich von Sklaven und Frauen ausgeübt wurde . . ." Diese Behauptung ist nicht nur vollkommen aus der Luft gegriffen, sondern wird auch elendiglich und fadenscheinig begründet; denn unter „frühester Zeit" scheint dieses „wissenschaftliche Lexikon" anscheinend erst die Zeit anzusehen, als es schon ein altr. ‚smirdu' = ‚Bauer' von altr. ‚smirděti' = ‚stinken' gibt, also, frühe genommen, das neunte Jahrhundert n. Chr.! — Denn diese abfällige altrussische Bezeichnung allein dient für obige Behauptung von der Verachtung des Bauerntums bei den Indogermanen (!) zur Unterlage. Wenn nun eine slawische Sprache unter anderen Bezeichnungen für Bauer auch jene hat, so hätte ein „Gelehrter" wohl mehr Vorsicht in seinen Behauptungen an den Tag legen müssen, denn in anderen indogermanischen Sprachen finden sich Bezeichnungen für Bauer, die geradezu eine Verehrung des Bauerntums bekunden. Die Römer bezeichnen vor allem mit agricola und colonus (neben anderen Ausdrücken) den Bauern. Diese beiden Bezeichnungen leiten sich vom Verbum colo (colere, colui, cultus) her. Das heißt:

allgemein: treiben, betreiben, Pflege und Sorgfalt angedeihen lassen; im besonderen: Pflege des Landes und seiner Kultur, bauen, bebauen, bestellen, bearbeiten, pflegen, abwarten, Ackerbau treiben, dann einen Ort bewohnen, ihn

Digitized by Google

haben oder besitzen, oder wo herum weilen, seinen Aufenthalt haben; weiters von den Göttern, die an diesem Orte weilen: (ihnen) Pflege widmen, (sie) verehren; von einer Person und Sache: (ihr) Sorgfalt und Pflege zuwenden, auf daß sie in ihrer Art ausgebildet, schmucker erscheint; herstellen, ausstatten; dann in ethischer Beziehung gebraucht: etwas hoch und heilig halten, ehren, achten, verehren, schätzen, lieben.

Zu bedenken hätte aber diese „Gelehrsamkeit" auch noch gehabt, daß die Wörter Kolonie, Kolonist, Kulturen (landwirtschaftliche oder gärtnerische Anlagen), Kult, Kultus und Kultur, die alle sich in unserer deutschen Sprache eingebürgert haben, letzten Endes auf das alte Römertum, das in der Zeit, als jene Wortprägungen im Lateinischen sich durchgesetzt und mit jenem Begriffsinhalt erfüllt hatten, noch in seinem Kern völlig nordrassisch bestimmt war, zurückgehen. So haben die Römer mit jenen Worten den Lebenskreis des Bauern geschaut und bezeichnet. Eine Verachtung oder Geringschätzung des Bauern kommt nirgendwo zum Ausdruck.

„Bauer" im Munde des deutschen Volkes.

Daß auch wir Deutschen jene weite und große Achtung vor dem Bauern und seinem schweren, täglichen Tun gehabt haben, offenbart sich in vielen, herrlichen altdeutschen Sprichworten. Das Volk hat immer sicher den Wert, den Sinn und das Wesen des Bauern erkannt und diese Erkenntnis zu edlen Wahrheitssprüchen des Lebens zu formen verstanden.

Bauer sein, heißt frei sein! — Der Bauer ist König auf seinem Hof (auf seiner Scholle). — Bauern machen Fürsten! — Der Bauer kommt sobald in den Himmel als ein Edelmann. — Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer. — Der Bauer ist nicht zu verderben (= zugrunde zu richten), man hau ihm denn Hand und Fuß ab. — Der Bauer versteht sein Handwerk. — Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. — Was der Bauer nicht kennt, frißt er nicht (auf die vorsichtige Bedachtsamkeit des Bauern gemünzt!). — Er fährt hinein (Sinn: er legt sich für eine Sache so ins Zeug) wie der Bauer in die Stiefel (Lob der steten Arbeitsbereitschaft und -willigkeit des Bauern). —

Es sind stolze, kräftige und von Lob für den Bauern erfüllte Worte, die da die wahre Meinung unseres Volkes vom Bauerntum kundtun. Und mochte auch der eine oder andere große Deutsche laut den Wert des Bauerntums in solchen oder ähnlichen Kernsätzen predigen, die Herren an den sachlichen Kathedern der Wissenschaft hörten sie nicht; denn ihre Ohren waren bücherstaubverstopft.

Die Neuprägung des Begriffes „Bauer" durch den Nationalsozialismus.

Durch das Reichserbhofgesetz vom Jahre 1933 ist die Anwendung und der Gebrauch der Bezeichnung „Bauer" festgelegt, scharf herausgearbeitet, und der Begriff zu neuer, und doch alter, d. h. vom Leben schon immer gegebener

Digitized by Google

Bauer hat heute nicht mehr die Scheltwendung in sich, wie sie gegeben erscheint in: du Bauer! = ein lümmelhafter, eigensinniger Mensch; ein grober, gemeiner Klotz; ein roher, ungeschlachter Kerl; und die Bedeutung von etwas Verachtenswertem: eines fronenden, schuftenden Untertanen. Eine Vorstellung, in die eine formale Zeit überheblicher kirchlicher, feudaler, gelehrter, volksferner, ja volksfremder „Herren" ihrer Geringschätzung des „dummen Bauern" Ausdruck verlieh.

Einige dutzend Wörter bezeugen heute noch diese unsinnige und verbrecherische Verachtung des Bauern:

bauern = verbauern, bäurisch; Bauernadel, -bengel, -dreck, -elementer, -haut, -hampel, -hebel, -hobel (klotziger Mensch), -hochzeit, -junge (dummer), -kanaille, -kittel, -laffe, -lümmel, das Bauernmensch, Bauernpack, -pöbel, -rede (dumme Rede), -rekel (dummer Kerl), -schimpf, -stolz und -hochmut, -strauß (ein dummer Lausbubenstreich, geschmacklos zusammengestellter Blumenstrauß), -tappe, -tölpel, -troll, -veilchen, (Neidhart v. Reuental!), -viol, -weib, -zipf u. v. a. m.

„Bauer" ist heute nicht mehr, wie eine liberale und materialistische Zeit ihn sich vorgestellt, ein Mensch, der die Tätigkeit der Landbestellung nur als eine Aufgabe und ein Mittel des Geldverdienens allein ansieht. „Bauer" aber ist auch nicht, wie das übermaterialistische Jahrzehnt vor der nationalsozialistischen Machtübernahme ihn bestimmte: ein Agrartechniker, Getreidefabrikant und Spekulant.

Leider ist diese falsche Wertung des Bauerntums und seiner Arbeit nicht allein im gewöhnlichen, allgemeinen Reden gang und gäbe gewesen. Selbst in wissenschaftliche Ernstheit beanspruchenden „sachlichen" Werken haben solche abwegige Anschauungen um sich gegriffen. So wird nur z. B. der § 1 des Abschnittes „Bauer" in Schraders „Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde" folgend eingeleitet: „Da der Ackerbau in der ältesten Zeit gering geschätzt und hauptsächlich von Sklaven und Frauen ausgeübt wurde . . ." Diese Behauptung ist nicht nur vollkommen aus der Luft gegriffen, sondern wird auch elendiglich und fadenscheinig begründet; denn unter „frühester Zeit" scheint dieses „wissenschaftliche Lexikon" anscheinend erst die Zeit anzusehen, als es schon ein altr. ‚smirdu' = ‚Bauer' von altr. ‚smirděti' = ‚stinken' gibt, also, frühe genommen, das neunte Jahrhundert n. Chr.! — Denn diese abfällige altrussische Bezeichnung allein dient für obige Behauptung von der Verachtung des Bauerntums bei den Indogermanen (!) zur Unterlage. Wenn nun eine slawische Sprache unter anderen Bezeichnungen für Bauer auch jene hat, so hätte ein „Gelehrter" wohl mehr Vorsicht in seinen Behauptungen an den Tag legen müssen, denn in anderen indogermanischen Sprachen finden sich Bezeichnungen für Bauer, die geradezu eine Verehrung des Bauerntums bekunden. Die Römer bezeichnen vor allem mit agricola und colonus (neben anderen Ausdrücken) den Bauern. Diese beiden Bezeichnungen leiten sich vom Verbum colo (colere, colui, cultus) her. Das heißt:

allgemein: treiben, betreiben, Pflege und Sorgfalt angedeihen lassen; im besonderen: Pflege des Landes und seiner Kultur, bauen, bebauen, bestellen, bearbeiten, pflegen, abwarten, Ackerbau treiben, dann einen Ort bewohnen, ihn

Digitized by Google

haben oder besitzen, oder wo herum weilen, seinen Aufenthalt haben; weiters von den Göttern, die an diesem Orte weilen: (ihnen) Pflege widmen, (sie) verehren; von einer Person und Sache: (ihr) Sorgfalt und Pflege zuwenden, auf daß sie in ihrer Art ausgebildet, schmucker erscheint; herstellen, ausstatten; dann in ethischer Beziehung gebraucht: etwas hoch und heilig halten, ehren, achten, verehren, schätzen, lieben.

Zu bedenken hätte aber diese „Gelehrsamkeit" auch noch gehabt, daß die Wörter Kolonie, Kolonist, Kulturen (landwirtschaftliche oder gärtnerische Anlagen), Kult, Kultus und Kultur, die alle sich in unserer deutschen Sprache eingebürgert haben, letzten Endes auf das alte Römertum, das in der Zeit, als jene Wortprägungen im Lateinischen sich durchgesetzt und mit jenem Begriffsinhalt erfüllt hatten, noch in seinem Kern völlig nordrassisch bestimmt war, zurückgehen. So haben die Römer mit jenen Worten den Lebenskreis des Bauern geschaut und bezeichnet. Eine Verachtung oder Geringschätzung des Bauern kommt nirgendwo zum Ausdruck.

„Bauer" im Munde des deutschen Volkes.

Daß auch wir Deutschen jene weite und große Achtung vor dem Bauern und seinem schweren, täglichen Tun gehabt haben, offenbart sich in vielen, herrlichen altdeutschen Sprichworten. Das Volk hat immer sicher den Wert, den Sinn und das Wesen des Bauern erkannt und diese Erkenntnis zu edlen Wahrheitssprüchen des Lebens zu formen verstanden.

> Bauer sein, heißt frei sein! — Der Bauer ist König auf seinem Hof (auf seiner Scholle). — Bauern machen Fürsten! — Der Bauer kommt sobald in den Himmel als ein Edelmann. — Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer. — Der Bauer ist nicht zu verderben (= zugrunde zu richten), man hau ihm denn Hand und Fuß ab. — Der Bauer versteht sein Handwerk. — Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. — Was der Bauer nicht kennt, frißt er nicht (auf die vorsichtige Bedachtsamkeit des Bauern gemünzt!). — Er fährt hinein (Sinn: er legt sich für eine Sache so ins Zeug) wie der Bauer in die Stiefel (Lob der steten Arbeitsbereitschaft und -willigkeit des Bauern). —

Es sind stolze, kräftige und von Lob für den Bauern erfüllte Worte, die da die wahre Meinung unseres Volkes vom Bauerntum kundtun. Und mochte auch der eine oder andere große Deutsche laut den Wert des Bauerntums in solchen oder ähnlichen Kernsätzen predigen, die Herren an den sachlichen Kathedern der Wissenschaft hörten sie nicht; denn ihre Ohren waren bücherstaubverstopft.

Die Neuprägung des Begriffes „Bauer" durch den Nationalsozialismus.

Durch das Reichserbhofgesetz vom Jahre 1933 ist die Anwendung und der Gebrauch der Bezeichnung „Bauer" festgelegt, scharf herausgearbeitet, und der Begriff zu neuer, und doch alter, d. h. vom Leben schon immer gegebener

Digitized by Google

Wendung geprägt. Bis dahin ist der Begriff „Bauer" im Gebrauch des ländlichen Lebenskreises, außer für „Hof- oder Vollbauer", mit mehr oder weniger Berechtigung gleichwertig für:

Halb-, Viertel-, Kartoffel- (u. dgl. m.) und Pferdebauer, für Landmann, Landwirt, Pflanzer, Heger, Kolonist, Siedler, Ansiedler, Meier, Hübner, Huber, Hofer, Bündner, Spanner, Eigner, Häusler, Keuschler, Kätner, Kossät, Hintersasse, Besitzer, Grund-, Großgrundbesitzer, Gutsbesitzer, Gütler, Ackerbürger usw.

gesagt worden.

„Bauer" ist nunmehr nur der Eigentümer eines Erbhofes.

Diese veredelnde Beschränkung des Begriffes „Bauer" durch das Reichserbhofgesetz geht auf eine Fassung des Wortes „Bauer" während der Kampfjahre der nationalsozialistischen Bauernbewegung zurück:

„Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung mit Grund und Boden ein Land bestellt und diese Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlechte betrachtet[1]."

In dieser Umreißung zeigt „Bauer" vier wesentliche Bestimmungen:

1. Dauerndes Weilen und Wohnen auf einem Stück Grund und Boden;
2. Fortpflanzung durch Nachkommen, die in Erbfolge wiederum auf diesem Grund und Boden sitzen sollen;
3. Bearbeitung des Grund und Bodens durch den, der auf ihm sitzt;
4. Durch diese ersten drei Voraussetzungen wird die Standesbezeichnung „Bauer" gegeben.

Diese Fassung des Begriffes „Bauer" nun durch den Nationalsozialismus deckt sich — obwohl gewißlich nicht die Sprachforschung zu ihrer Bestimmung zu Hilfe gezogen worden ist — vollkommen mit allen Punkten aller sprachlich ermittelten und gegebenen Bedeutungsmöglichkeiten und Bedeutungsspiele des Wortes „Bauer".

Es sind folgende Vorstellungen gegeben:

I. Bauer, der und das; 2. Fall: des Bauers; Plural: die Bauer. — mhd. bûr; ahd. pûr. Dieses ahd. pûr ist eine R-Ableitung vom Zeitwort ahd. pûan = nhd. „bauen". Bedeutung:

a) Aufenthaltsort für Tiere; insbesondere für Vögel: Vogelhäuschen (= Vogelbauer), Steige, Krake, Krätze.

b) Vorratskammer. Im Altnordischen bûr = „Speis"; in der Schweiz bezeichnet man mit diesem „Bauer" den Käsespeicher.

c) Gemach, Wohnung, Wohnsitz. Noch im Mittelhochdeutschen ist es so: mhd. bûr = Gemach, besonders für Frauen und Mägde; engl. bower = „Wohnsitz, Villa, Laube"; im Altgermanischen

[1] Siehe: Darré: Bauerntum, S. 107, Anmerkung 2.

Digitized by Google

gilt dieſes bûr (bzw. ſeine Entſprechungen in den germaniſchen Einzelſprachen) durchgängig als Bezeichnung für „Wohnſitz und Gehöft". Das engl. (Dial.) byre = „Viehſtall" iſt mit ahd. *bûri = „Behauſung" verwandt. Dies ahd. *bûri findet ſich heute nur mehr in Ortsnamen: Beuron, Beuren = „zu den Häuſern", Kauf-, Blau-, Benediktbeuren.

II. Bauer, der; des Bauers. — Dieſes „Bauer" wird ſelbſt in ſtreng wiſſenſchaftlichen Wörterbüchern nicht angeführt. Im Wörterbuch der Brüder Grimm iſt es — da dieſe Bedeutung von „Bauer" abſonderlich erſcheint — ausführlich beſprochen. Im ganzen deutſchen Sprachgebiet, ausgenommen Niederdeutſchland, iſt es ſehr verbreitet.

(Bedeutung: Aus der Vorſtellung des Wohnens und Ruhens [Bauer I] leitet ſich die des Freuens und der Luſt her. — Nach Grimm.)

a) „Bauer" = Sperma; in Weſtfalen auch die Spur der Pollution.

b) „Kalter Bauer" = Spur des menſchlichen Samens; „warmer Bauer" oder „Bauer" ſchlechthin = „Beiſchlaf", „Beiwohnung (!)".
Im weiteren Sinne bezeigt demnach dieſe Bedeutung von „Bauer" Zeugungsfähigkeit, Zeugung, Fruchtbarkeit in bezug auf Nachkommenſchaft; vielleicht auch Zeugungswillen.

c) In der Schweiz iſt „Bauer" = „befruchtender (!) Dünger".

Dieſes „Bauer II" ſtellt ſich in ſeiner Bedeutung zum griech. (wurzel- und ſtammverwandten!) *φύειν* „zeugen"; *φύσις* „die in der Fortpflanzung fruchtbare, zeugende Natur".

III. Bauer, der; des Bauern; die Bauern. Im Neuhochdeutſchen ſind in dieſem Worte zwei Formen zuſammengefallen:

a) ahd. gi-, ga-bûr(o); mhd. gebûr(e); nhd. müßte ein Gebauer entſprechen. Selbſtändig iſt dieſes Gebauer nicht mehr vorhanden, nur in Namen wie z. B. Neugebauer iſt es noch da. gi-bûr(o) ſetzt ſich zuſammen aus der Vorſilbe gi- (= ga-, ke-), welche ſoviel wie „zuſammen, mit" beſagt und bûr(o) = „Bauer I", alſo der mit in einer Wohnung zuſammen iſt; einer, der in ihr wohnt; der Einwohner; der Mitwohner. Dieſen Sinn zeigt heute noch Nachbar [mhd. nâchgebûr(e), ahd. nâhgibûr(o)]: „einer der nahe wohnt".

b) ahd. pûâri; mhd. bûwære; ein nom. ag.; Ableitung von dem Zeitwort ahd. pûân; mhd. bûwen; nhd. „bauen". Der Bedeutung nach gibt es wieder: den Bauenden, den Ackerbauer, den Ackerbeſteller, den Erbauer uſw. Häufig kommt es als Grundwort in Zuſammenſetzungen vor: Orgel-, Geigen-, Klavier-, Inſtrumenten-, Werkzeug-, Maſchinen-, Wagen-, Straßen-, Städte-, Schiffsbauer uſw.

Digitized by Google

IV. Bauer, die (f. ?); Sing. oder Plural?

In Niederdeutschland wird damit jeder kleine Verein von Land- und Grundbesitzern bezeichnet. Entstanden ist es aus einem ahd. bûra oder biura. Es kann aber auch eine Abkürzung aus Bauernschaft sein[2].

Aus den vier Bedeutungen des Sprachbegriffs „Bauer" läßt sich also als Kern herausschälen:

Das deutsche Wort „Bauer" spiegelt als Vorstellung wider:

1. dauernde Bleibe, ständigen Wohnsitz, Wohnung, Kammer;
2. Fortpflanzung des auf dieser Bleibe Sitzenden in einer Sippe;
3. Tätigkeit des auf der Bleibe Sitzenden, d. h. er bearbeitet den Grund und Boden, der die Bleibe ausmacht;
4. einen Stand.

Vom Zeitwort „bauen".

Um die Bedeutung von „Bauer" weiter aufzudecken, will ich in meiner Ausführung noch einen Schritt weitergehen. Hiezu ist vor allem eine eingehende Betrachtung des Zeitwortes „bauen" vonnöten, denn „Bauer I, II, III" sind unmittelbar, „Bauer IV" mittelbar von ihm abgeleitet.

Schon Jakob Grimm[3] hat, vielleicht in tiefem Ahnen des Zusammenhangs der zu „bauen" gehörenden, indogermanischen Sprachbegriffe den Abschnitt „bauen" in seinem „Deutschen Wörterbuche" mit dem Satze:

„Form, Bedeutung und Verwandtschaft (!!) des Wortes fordern die größte Aufmerksamkeit", eingeleitet.

Zunächst will ich den Begriffsumfang des Wortes im Neuhochdeutschen abstecken, dann das Werden des Wortes bis zu seinem Ursprung verfolgen, seine Urbedeutung und Wurzel erkunden, und schließlich die Verbreitung seiner Sippe in den indogermanischen Hauptsprachen mit Beispielen belegen und ins Neuhochdeutsche zurückkehren.

---

[2] Über die vier Grundbedeutungen hinaus dient Bauer zur Bezeichnung einer Schachfigur, einer Spielkarte, auch eines Radteiles und eines Klotzes. (Wahrscheinlich deshalb, weil der mit ihm bezeichneten Figur bzw. Karte ein geringerer Wert zukommt als den anderen Zeichen des Spiels.)

„Bauer III" dient häufig als Bestimmungswort in Zusammensetzungen z. B.: Bauer, -meister, -same; Bauern-bewegung, -brot, -bund, -fahne, -führer, -gefolgschaft, -haus, -hof, -knecht, -krieg, -pferd, -reich (-land), -tracht, -volk, -wagen; dann Bauers-mann; weiters Ableitungen: Bauer(n)schaft; Orts-, Gau-, Landes-, Reichs-Bauernschaft; Bauernheit; Bauerntum usw.

[3] Bekanntlich ist der Buchstabe B des Deutschen Wörterbuches von Grimm persönlich bearbeitet.

Digitized by Google

A. „bauen".

„bauen" ist zunächst:

Land bebauen, anbauen, säen, pflanzen, ackern, pflügen, graben, Furchen ziehen, düngen; er baut seinen Kohl, seinen Kartoffelacker usw.;

wohnen, mhd. daz laut bûwen = „im Lande wohnen, weilen, es bewohnen", er bûwete daz ellende = „er wohnte, weilte in der Fremde", frühnhd. kommt diese Bedeutung auch noch vor: die wüste bawen = „in der Wüste hausen", die straß bawen = „ohne Obdach sein, auf der Straße liegen";

Wohnstätte bauen, besonders von Tieren: Wabe, Nest, Höhle bauen; Reineke ging nach seiner Burg Malepartus, die er sich gebaut hatte;

dann von den Pflanzen: kühn wird hier die Fichte bauen = Wurzel schlagen;

abbauen, werken, fördern: Erz, Kohle, Silber usw. bauen;

erbauen: aufbauen, errichten, konstruieren: ein Haus, eine Fabrik, ein Denkmal, eine Autobahnstraße, eine Brücke, ein Schiff, eine Geige, einen Motor, eine Maschine usw. auch im Sinne von zusammensetzen, einrichten: eine Mühle bauen;

gründen, stiften, widmen: Kaiser Heinrich baute Städte und Burgen. — Die einfältige Alte baute ein Kloster und einen Altar;

weiters machen: er baut sein Examen, seinen Doktor;

aus dem bereits fertiggewordenem Errichten schält sich die Bedeutung ragen, hoch sein: der Baum baut vierzig Fuß, der Turm baut gegen den Himmel;

in feinster Verästelung des Vorstellungsinhaltes reicht „bauen" auch zu leben (schlechthin) hinüber: „wir hatten gebauet ein stattliches Haus" bedeutet nicht nur „wir wohnten beisammen im Hause, das wir uns errichteten", sondern auch „wir lebten in einträchtigem Bunde";

wirken, richten, auf-, errichten, organisieren, ordnen, planen, schöpferisch oder staatsmännisch tätig sein, ja „führen" gibt etwas zum Begriff „bauen" ab: Erwin von Steinbach baute das Straßburger Münster. Der Führer baut das Dritte Reich;

vom geistig-seelischen besagt „bauen" soviel wie:

vertrauen, zutrauen, womit rechnen, einschätzen, zukunftssicher sein, hoffen, glauben: Er baut auf sein gutes Glück. Der Lehrer baute seine Liebe in unsere Herzen. Ich baue auf dich. Der Führer baut auf unsere Treue und unseren Opfermut;

unausführbare Pläne entwerfen, träumen, phantasieren: Luftschlösser bauen, in die Wolken bauen;

und in einem Abwort zweigt „bauen" in das Gebiet des Religiösen hinüber: erbauen, sich erbauen (Erbauung), sich vertiefen, sich innerlich versenken, sich sammeln; im Herzen, in der Seele und im Gemüte sich besinnen, Kraft schöpfen und wieder ans Werk gehn. Und auch schon oben weitet sich „bauen" in den Bereich des Religiösen: jemandem einen Altar

Digitized by Google

bauen = jemandem einen Altar darbringen, opfern, weihen, verehren.

Es wäre müßig, würde ich für diese meine Arbeit die Fülle der von „bauen" noch ansonsten abgeleiteten Wörter suchen. Nur die allernotwendigsten will ich anführen, um zu zeigen, daß eine ganze weite Welt durch die Sippe des Wortes „bauen" erfaßt wird. Da spricht man von Bau, von Ab-, An-, Auf-, Ein-, Neu-, Um- und Vorbau usw.; von Bauhütte und Hüttenbau und Unterbauung; Bau ist Wohnung, was auch noch das stammverwandte Bude bedeutet und auch Baude = Hütte. Bau ist auch die Wohnstätte von Tieren: der Bau des Bibers, des Dachses, Bären, der Termiten, des Fuchses usw.; Bau ist aber auch Bauführung und weiters ein Gebäude von mächtigen Ausmaßen; schließlich spricht man vom Bau der Gliedmaßen, des Schädels, der Gewebe, des Leibes, des Körpers, einer Rasse, eines Organismus (= Wirkbau), eines Staates und seiner Einrichtungen, vom Bau eines Denk- und philosophischen Systems, der Kristalle, der Elemente, der Atome, der Gestirne und der Welt.

Und wer Bauten aufführt, ist Bauherr, wer sie aus- und durchführt, ist der Baumeister.

Das ist also im weiten die Bedeutung der Wortfamilie „bauen", zu der ja auch der Begriff „Bauer" gehört. Es ist nicht nur, wie mittelalterlich und liberal orientierte Kreise es haben wollen, mit ihr Niedriges und Verachtenswertes verbunden, sondern eine Größe, Erhabenheit und Tiefe der Sinngebung bekundet wie in „colere" des nordrassischen Römertums.

B. Entwicklungsgeschichte des Zeitwortes „bauen".

Entwicklungsgeschichtlich ist „bauen" über mhd. bûwen (bûen, bouwen, biuwen); ahd. pûwan (pûwen, pûân, bûwen, bûen usw.); got. bauan auf ein vorgermanisches *bhu- zu führen.

Dieses gehört zur indg. Wurzel (= Basis) *bheu- mit der ursprünglichen Bedeutung: wachsen, wachsen machen; diese Vorstellung ist aus der des Aufblasens und Schwellens entsprungen und umschreibt unsere neuhochdeutschen Begriffe: sein, entstehe, werden, zeugen, gewohnheitsmäßig sich wo befinden, wohnen entstehen machen.

Rud. Meringer[4] leitet dieses Wohnen von einem zu dieser Wurzel *bheu- gehörigen *bhou-, „Erdloch, Wohngrube, Höhle", ab, was sich sehr gut zu Darrés[5] Gedanken über die Entstehungsgeschichte der Nordischen Rasse in Europa stellt.

[4] In „Indogermanische Forschungen", Bd. 18, S. 263 f.

[5] Darré: Bauerntum, S. 223 ff.

Digitized by Google

Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Am großen Schmiedehammer

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Zu dieſer Baſis idg. *bheu-, die zum allerälteſten Sprachbeſtand der Indogermanen — worunter die Nordiſche Raſſe zu verſtehen iſt[6] — gehört, ſind Bildungen und Spuren in allen indogermaniſchen Sprachen vorhanden.

Ich gebe von den zahlloſen nur einige wichtige in den indogermaniſchen Hauptſprachen:

ai. bhâvati „iſt, iſt da, exiſtiert, wird"; bhu-f. „Erde, Welt"; bhûtá-m. „Weſen"; bhûmán-m. „Reichtum, Fülle an Gewächſen"; bhavitra-m. „Welt"; bhûman-n. „Welt, Erde, Sein"; u. v. a. m.

In den ſlaviſchen Sprachen ſind dieſelben Sinngebungen anzutreffen:

akſl. byti (Infinitiv) „ſein, werden"; bǫdǫ „ich werde ſein"; bylъ (p.p.); „geweſen"; bylъ „Weſen, Geſchöpf, Tatbeſtand"; prěbytъ „Aufenthaltsort";

ſkr. biti „ſein" (Infinitiv); bilja „Pflanze, Gewächs"; zabava „das Verweilen, Aufenthalten, Wohnen, Unterhalten, Unterhaltung";

tſchech. bydlo „Aufenthaltsort, Wohnung"; u. v. a.

Die anderen ſlaviſchen Sprachen kennen ebenfalls viele Ableitungen zu dieſer Baſis.

Das Litauiſche kennt u. a. einen Infinitiv búti „ſein".

Das Griechiſche hat viele und bedeutungsvolle Bildungen, und zwar von der i-Baſis der Wurzel:

*bh(e)u̯i-: das ſchon erwähnte φύειν, „wachſen, wachſen machen, hervorbringen, machen, zeugen"; φύεσθαι, „werden"; φυή „Gewächs, Charakter, Natur, Weſen"; φύσις „Natur, zeugende Natur"; φῦμα „Gewächs"; φῦλον „Geſchlecht, Art, Stamm, Gattung"; dann auch φως „herangewachſener Mann"; φῦλή „Gemeinde, Verband, Verſammlung und von ihr geſtellte Heeresabteilung"; uſw.

Von der Baſis *bh(e)uî-:

φῖτυ „Erzeugnis, Sproß"; φῑτύω „ich erzeuge, ſäe, pflanze, bebaue".

Schließlich ſtellt ſich auch die dehnſtufige Baſis *bhô(u)lo ein:

γωλέος[7] — „Schlupfwinkel, Lager wilder Tiere"; doch iſt auch hier der Zuſammenhang nicht ganz erwieſen.

alb. baj „wohne, miete, übernachte"; banoj „werden, keimen"; botë „Erde, Werden, Welt"; burë „Mann"; u. a.

Im Lateiniſchen treten die Ableitungen entgegen in:

fui „ich bin geweſen"; futurus (fore) „künftig ſein"; in den Formantien der Verbalzeiten z. B. ama-bam, ama-bo „ich liebte, ich werde lieben"; uſw.

Nach der Baſis *bh(e)u̯î- findet ſich u. a:

fio, fieri „werden, entſtehen".

[6] Siehe auch Günther: Raſſenkunde, S. 334.

[7] γωλέος entſtanden aus φωλέος, was wiederum eine Umbildung aus *φωϝός.

Digitized by Google

So klingt aus diesen und allen indogermanischen Sprachen jener Dreiklang von „bauen“ bzw. „Bauer“ wieder: wohnen, Geschlechter hegen, und auf der Scholle arbeiten.

In den germanischen Sprachen jedoch schwillt er zu vernehmlichster Stärke an. Sie weisen eine Mannigfaltigkeit und reiche Vielgestaltigkeit von Bildungen zur Wurzel *bheu- auf, und zwar in einer solchen Dichtigkeit gegenüber den anderen indogermanischen Sprachen, daß es den Anschein hat, daß dies ebenfalls ein Ausdruck eben der Kernvölker der Nordischen Rasse ist.

got. bauan „wohnen, bewohnen, Wohnung aufschlagen“;

aisl. bûa „wohnen, instandsetzen, ausrüsten“; bûd „Wohnung, Zelt, Hütte“; bygg „Gerste, Angebautes“; bol „Wohnstätte, Wohnhaus“; bûr „Vorratskammer, Vorratshaus, Gemach (besonders für Frauen)“; byggja „an einem Ort wohnen, bauen, erbauen, anbauen“; bû „Wohnstätte, Wirtschaft, Haushalt“; byr „Wohnstätte, Hof, Gehöft“;

aschwed. boþ, bodel „Hütte, Zelt“; u. v. a.;

angs. bûan, buw(i)an, daneben auch bôgjan „wohnen, bebauen“; byldau „bauen“; bû „Wohnung“; bold, bote „Wohnung, Haus“; bûr „Hütte, Zimmer“; nêahgebur „Nachbar“; bêow „Gerste, Angebautes“;

engl. neighbour „Nachbar“; u. v. a.;

afs. bûan „wohnen, bebauen“; bôdlôs „Haus, Garten“; bewo (= Genetiv Plur.) „Saat, Ertrag“; u. v. a. m.;

afries. bôgja „wohnen“; bold, bodel „Haus, Hausgerät“; usw.

Das Deutsche hat neben den oben besprochenen Bauer, bauen, Bau (bzw. Bude, Baude) und den vielen Ableitungen und Zusammensetzungen von Bauer—, —bauer, Bau— und —bau, —bauen, noch eine Bildung von dieser idg. Wurzel und zwar Baum[8]. Im besondern leitet sich Baum (got. bagms; angs. bêam; ahd. boum) von idg. bhou(e)mo her. Allerdings ist diese Ableitung noch eine sprachwissenschaftliche These. — Meines Erachtens spricht für ihre Richtigkeit, daß in Dichtungen, die (überwiegend) von der Nordischen Rasse bestimmt sind, die Welt bzw. das Sein und Werden durch einen Baum symbolisiert wird (die Weltesche Yggdrasil). Endlich bezeichnet sowohl der Baum als auch nur ein Teil von ihm, der Stamm: Familie, Sippe, einen Volksteil u. dgl. m.; vor allem aber in beider Zusammensetzung spricht man vom Stammbaum einer Familie, einer Sippe, eines Geschlechts, eines Volkes usw. Darüber hinaus stellt sich diese These trefflich zum Waldbauerntum der Nordischen Rasse, das nach Darré wohl als erwiesen gelten kann.

[8] Auch Beunde, s. mhd. biunde, ahd. biunt „freies, besonderem Anbau vorbehaltenes eingehegtes Grundstück, Gehege“ dürfte ebenfalls zu dieser Wurzel zu stellen sein. Desgleichen vielleicht auch Boden?

Digitized by Google

Schließlich hat das Deutsche noch eine sehr wichtige Bildung von der Basis idg. *bh(e)u̯ê-, der idg. Wurzel *bheu- und zwar:

ahd. bin, bist, birum (birun): birut „ich bin, du bist, wir sind, ihr seid".

Damit bin ich nun zum Mittelpunkt meiner Arbeit gekommen.

Das Zeitwort „sein" wird im Deutschen nach drei Wurzeln gebildet:

1. idg. *és-; davon ist im Neuhochdeutschen gebildet: „er ist, wir sind, ihr seid, sie sind";
2. auf ein vorgermanisches *bhu- der idg. Wurzel *bheu- zugehörig (siehe oben!), die „sein, werden, zeugen, wachsen" ausdrückt; nhd. bin, bist;
3. Im Deutschen insbesondere, wie auch in den germanischen Sprachen wird noch eine dritte Basis zur Ergänzung für von jenen beiden ersten Wurzeln nicht gebildeten Formen gebraucht: ahd. wesau = „sein"; nhd. in gewesen, war, warst usw.

Die ersten beiden Wurzeln werden in allen indogermanischen Sprachen zur Bildung des allgemeinen Verbalbegriffes verwendet. Alle drei Wurzeln können nur deshalb, einander ergänzend, die Formen von ein und demselben Verbalbegriff bilden, weil sie aufs innigste sinn- und inhaltseins sind.

nhd. ich bin dort gewesen = ich habe dort geweilt; ich bin drei Jahre in der Stadt gewesen = ich habe drei Jahre in der Stadt gewohnt; Anwesen (zu ahd. wesan gehörig) = Besitz, Wohnsitz, Gehöft! Hierin ist noch eine Spur davon zu erkennen, daß in „-wesen" noch heute etwas von der Bedeutung zu finden ist, die durch die Wurzel von „bin, bist" idg. *bheu-, die gleichzeitig die Wurzel von „bauen" und „Bauer" ist, im Urindogermanischen bezeichnet worden ist.

C. „Ich bin" — die tiefste Bedeutung von „bauen".

So ist denn im Urindogermanischen „bauen" und die Wurzel von „bin, bist" in einem Urwort zusammengefallen. Wie ist es nun im Deutschen? In welchem Verhältnis steht „bauen" da zu „bin"?

Schon Jakob Grimm hat es unternommen, dies ihm aufgefallene Verhältnis zu erklären. Und er hat da wohl die richtige Deutung gefunden.

Eine sogenannte Praeterito-präsenzerscheinung ist das Verhältnis von „bauen" zu „ich bin":

wie „ich weiß" aus einem „ich habe gesehen"; wie „ich kann" aus einem „ich habe kennen gelernt" begrifflich sich entwickelt hat, so ist ein „ich bin" aus einem „ich habe gebaut" entstanden zu erklären.

Und damit will ich die Kette meiner Arbeit schließen. Ich habe gebaut, = ich habe gewohnt und wohne, = ich habe angebaut und bin Bauender, = ich habe für Nachkommenschaft gesorgt, = ich bin Bauer gewesen und noch Bauer = ich bin.

Danach ist „ich bin" dasselbe wie „ich bin Bauer".

Digitized by Google

„Bauer" — das Gleichnis der Nordischen Rasse.

So spannt sich heute noch im Deutschen eine Brücke von „Bauer" bzw. „bauen" und seinen indogermanischen Entsprechungen zu dem Begriffsinhalt von „sein".

Nur wer Bauer ist — ist! gilt es für den nordischen Indogermanen. Und damit ich bin und sein werde, muß ich Bauer sein! — Diese Lebensschau ist dem Norden gegeben gewesen. Und heute erst, nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ist der deutsche Mensch wieder zu jenen germanischen Gegebenheiten gelangt.

Und jetzt erst geht uns die Verkündung Adolf Hitlers, die aus der Tiefe des Nordischen Wesens aufgestiegen ist, als die ewig Nordische Gleichung und als ewiges Gleichnis Nordischen Lebens auf:

„Deutschland wird ein Bauernreich sein — oder es wird nicht sein!"

Literatur:

Berneker, Erich; Slav.-etymol. Wörterbuch, Bd. 1 (A—L). In: Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher. Reihe II, Bd. 1. Heidelberg, Winter. 1908.

Darré, R. Walther; Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse. 3. Aufl. München, Lehmann. 1933.

Grimm, Jakob und Wilh.; Deutsches Wörterbuch. Leipzig, V. Hirzel. 1854.

Günther, Hans F. K.; Rassenkunde des deutschen Volkes. München, Lehmann. 1934.

Heyne, Moriz; Deutsches Handwörterbuch. 2. Aufl. Leipzig, V. Hirzel. 1905.

Hoops, J.; Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Straßburg. 1911—1913.

Klotz, K.; Handwörterbuch der lateinischen Sprache. 5. Aufl. Braunschweig.

Kluge, Friedr.; Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 8. vermehrte und verbesserte Auflage. Straßburg, Trübner. 1915.

Lexer, Matth.; Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig, V. Hirzel. 1872.

Meringer, Rudolf; Wörter und Sachen III, in „Indogermanische Forschungen", Bd. 18, S. 203 ff.

Paul, Hermann; Deutsches Wörterbuch. Halle a. S., Max Niemeyer. 1897.

Schade, Oskar; Altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearb. und vermehrte Auflage. Halle a. S. 1872/82.

Schrader, Otto; Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Berlin-Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1917—1923.

Walde, Alois; Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Herausgegeben und bearbeitet von Julius Pokorny. Berlin-Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1927—1932.

Weigand, Fr. K.; Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Gießen, Töpelmann. 1909.

Digitized by Google

Dr. Hans Strobel:

Atlas der deutschen Volkskunde

Gedanken zur ersten Kartenlieferung.

Mit über 20 Karten (außer Grund- und Rasterkarten) ist die erste Lieferung des „Atlas der deutschen Volkskunde" der Öffentlichkeit übergeben worden. Nach jahrelanger Arbeit an diesem großangelegten Werk, nach allzulangen, oft wenig zielstrebigen Versuchen und nach Austragung mannigfacher persönlicher Meinungsverschiedenheiten innerhalb der mehrfach wechselnden Atlasleitung ist es damit der Deutschen Forschungsgemeinschaft gelungen, die ersten Auswertungen der Fragebogen 1—4 des Volkskundeatlas vorzulegen. Es muß dabei der Wissenschaftler gedacht werden, die für die Gestaltung des Werkes, dessen technische Grundlagen im wesentlichen von Dr. Eduard Wildhagen geschaffen wurden, mitverantwortlich zeichnen: Professor Dr. A. Spamer, der die Abteilung Volkskunde in der Reichsgemeinschaft der deutschen Volksforschung leitet, Direktor Dr. W. Peßler, der die Atlasarbeit führt und Erich Röhr, der Leiter der Hauptstelle des Atlas in Berlin. Ein Großteil des Erfolges ist dem aufopfernden Einsatz der 37 Landesstellenleiter zu verdanken, und nicht zuletzt sind es die vielen tausende unbekannter deutscher Volksgenossen im Reiche und jenseits seiner heutigen Grenzen, die in unermüdlichem Eifer und unbestechlicher Sorgfalt all das zusammengetragen haben, was heute in dieser wissenschaftlich aufbereiteten Form wieder dem ganzen Volke zugute kommen soll.

Denn es läßt sich heute schon sagen, daß dieses Atlaswerk einst dazu berufen sein wird, als klassisches Dokument für die inneren Schätze des deutschen Volkstums zu gelten — der Forschung und Wissenschaft nicht weniger unentbehrlich, wie der Lehre und lebendigen Gestaltung im Volke selbst.

Allein schon in der fast unwahrscheinlich billigen Preisgestaltung der Karten ist eine wesentliche Voraussetzung für die Volkstümlichkeit erfüllt worden, und die peinlichst genaue Durchführung des Punktverfahrens bei der Anlage der Karten ermöglicht unter Benutzung des Verzeichnisses sämtlicher Belegorte die Auffindung jedes einzelnen dieser Orte und verleiht somit der Karte geradezu urkundliche Eigenart.

Das über das geschlossene deutsche Sprachgebiet in halbwegs gleichförmiger Dichte verbreitete Ortsnetz ist erweitert durch umfangreiche Gebiete des Auslandsdeutschtums, was unbedingt als einer der größten Vorzüge des Werkes gebucht werden muß. Mit besonderer Freude kann festgestellt werden, daß die Volkskundewissenschaft unserer Nachbarstaaten, insbesondere der nordischen Länder, auf der Grundlage des deutschen Volkskundeatlas demnächst mit der gleichen Arbeit beginnen wird, womit eine bedeutsame und unumgängliche Erweiterung unserer Auswertungsgrundlagen erfolgt.

Es ist hier nicht der Ort, über gewisse und wohl nie ganz ausschaltbare Fehlerquellen der Atlasmethode, wie sie in der ungleichmäßigen Dichte des Belegnetzes oder der stets bestehenden Verschiedenartigkeit der Mitarbeiter begründet liegen, zu handeln. Die Atlaskarten sind ja auch nicht vom statistischen Standpunkte aus zu bewerten. Wir wollen auch bei der folgenden Besprechung verschiedener Einzelheiten stets der Größe und Einzigartigkeit der Gesamtarbeit eingedenk sein und jede Kritik als positiv und aufbauend angesehen wissen.

Das Atlaswerk als eine wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit größten Stiles, bei der ein ganzes Volk mitwirkt, ist in der Welt ohne Beispiel. Soviel Einzelkraft und

Digitized by Google

opfer verpflichten daher in doppelter Hinsicht: nicht nur in der gewissenhaften Auswertung der Millionen von Zetteln all der Mitarbeiter, sondern vor allem und zuerst auch in der Ansetzung und Steuerung dieser Tausende und aber Tausende von helfenden Einzelkräften. Wir wissen, daß in dieser Hinsicht die heute leitenden Männer unserer nationalsozialistischen Volksforschung kein makelloses Erbe übernehmen konnten. Es muß noch einmal daran erinnert werden, daß man in früheren Jahren der Arbeit am Atlas gelegentlich Absichten walten ließ, die nicht nur eine gewisse Verfälschung des Volkstumsbildes bewirken könnten, sondern zugleich eben auch einen Mißbrauch und Fehleinsatz der freiwilligen Arbeitskräfte mit sich brachten. Wo solcher Fehleinsatz geschah, können natürlich auch bei der gewissenhaftesten Auswertung die Fehler in der Fragestellung und der darauf folgenden Ergebnisse heute kaum mehr ausgeglichen werden. Um so erfreulicher dürfen wir es deshalb — am Schlusse unserer Ausführungen — vermerken, mit welchem Verantwortungsbewußtsein und mit welcher Umsicht heute demgegenüber die Fragestellung der neuen Fragebogen erfolgt.

Die Kartenfolge beginnt mit dem Untersuchungsergebnis über die Rolle der Wochentage im Volksglauben, über deren Eigenart als Glücks- bzw. Unglückstage. Eine nicht ganz klare und unverfängliche Fragestellung ermöglichte hierbei dennoch die Herstellung guter Karten, deren weitere Auswertung natürlich nicht Aufgabe des Atlas sein kann. Immerhin ergeben sich schon bei oberflächlicher Betrachtung der Karten recht auffallende Hinweise, vor allem ganz bestimmte und eindeutige Raumabgrenzungen. Wir sehen, wie der Montag beispielsweise vorwiegend in Nord- und Westdeutschland als Unglückstag gilt, während ihn der Süden und Osten weitaus häufiger als Glückstag kennt. Auffällig ist die ziemlich gleichmäßige Glücksbedeutung des Dienstag; eine starke „Gemenglage" zeigt sich beim Mittwoch (mit einzelnen Stellen besonderer Häufung der Unglücksbedeutung), ähnlich beim Donnerstag; beim Freitag eine ziemlich genaue Abhebung Norddeutschlands (Glückstag) gegen die Mitte und den Süden — wieder aber mit inselartigen Einsprengseln. Der Sonnabend herrscht, ähnlich wie der Sonntag, als Glückstag vor, wenngleich dazwischen die Unglücksbedeutung sich einstreut. Ergänzungskarten berichten von näheren Aussagen über die Glücksbedeutung der Tage für bestimmte Unternehmungen. So offenbaren diese Karten eine Menge ansehnlicher, zum Teil überraschender Feststellungen und reißen zugleich eine Reihe neuer Fragen auf, für deren Beantwortung die vorliegenden Ergebnisse allein natürlich nicht ausreichen. Schon hier zeigt es sich also für jede weiterbauende Arbeit als unerläßlich, gleichwertige Unterlagen aus den Nachbarländern zu bekommen, und als Fernziel kann dem Atlas die Wiederholung seiner Umfragen nach längeren Zeiträumen — Jahrzehnten — gestellt werden, um die Wanderungsbewegungen dieser einzelnen Erscheinungen im Volke festzustellen.

Ohne den Ausführungen der gleichzeitig mit einer der späteren Kartenlieferungen erscheinenden Einweisungen in die Karten vorgreifen zu wollen, sei kurz auf die nächstfolgenden Karten „Kirmes - Kirchweih - Kirchtag", „Schützenfest" und „Fastnacht" eingegangen, die einige Erörterungen auslösen müssen. Wenn in ersterwähnter Karte Norddeutschland ziemlich leer erscheint, so ist natürlich festzustellen, daß hier in den „Erntefesten" und auch „Schützenfesten" sehr viele Züge der mittel- und süddeutschen Kirwe wiederkehren, wie andererseits in der Karte eben auch mehr Bezeichnungs- als Wesensunterschiede der Feste ausgedrückt werden. Hierzu dürfen weitere Ergänzungskarten in späteren Lieferungen zu erwarten sein, die auch über eine lediglich Feststellung der Bezeichnung hinausführen. Bestimmte Einschränkungen sind aber bei den Bezeichnungen „Kirchweih" und „Kirchtag" vorzunehmen, denn diese wesentlich schriftdeutschen Schreibbildungen sind wohl kaum nennenswertes Volksgut. Im Gebiet der sogenannten „Kirchweih" herrschen durchwegs Ausdrücke wie „Kirbe",

Digitized by Google

„Kilbe", „Kirwe", „Kerwa" usw. vor und der sogenannte „Kirchtag" wird im Volke allgemein „Kirta(g)" genannt. Hier hätten also, in Anlehnung an die Volkssprache, die mundartlichen Formen gebracht werden sollen, oder, wenn schon eine größere Zusammenfassung unumgänglich war, wenigstens die dem Wesen der Feste näher kommenden, unverfälschten Sammelbegriffe wie „Kirwe" oder „Kirtag" Verwendung finden können, wenn es auch zugestandenermaßen heute noch nicht einfach ist, sich für die richtigen Ausdrücke zu entscheiden. Außerdem sei jedoch bemerkt, daß die zu erwartenden Einweisungen in die Karten die sprachlichen Unterschiede nachweisen werden. Nebenbei liegt hier eben ein Grenzfall der sprachwissenschaftlichen und volkskundlichen Fragestellung und Frageabfassung vor, was z. B. schon daraus zu ersehen ist, daß auf derselben Karte statt Kirmes nicht Kirchmesse angegeben wird. Beim Begriff der „Kirmes" ist dies ja auch richtig geschehen, die eben auch nicht als „Kirchmesse" erscheint! Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der sogenannten „Fastnacht", die in den in Frage kommenden Gebieten eine große Zahl verschiedener mundartlicher Bezeichnungen wie „Fasnet", „Fosanocht", „Faslnacht" usw. aufweist, darunter aber keine, die den angeblichen Zusammenhang mit „Fasten" verrät. Auch hierzu werden die Einweisungen die mundartlichen Einzelbereicherungen für Fasnacht bringen und damit weitere Erklärungen geben für die Sinnbedeutung dieses Wortes, das ja mit dem alten „vaseln" = fruchtbar sein, gedeihen zusammenhängt. Damit wird zugleich ein dankenswerter Beitrag zur Bereinigung des verfälschten schriftdeutschen Ausdruckes „Fastnacht" geliefert.

Auf diese Weise müssen so umfassende „Volksbefragungen", wie es die Atlas-Umfragen tatsächlich sind, zu wertvollen Folgerungen für die praktische Volkstumsarbeit führen und manche Wiedergutmachung an verfälschtem Volksgut ermöglichen. Auch wenn die Fragestellung des Atlas der deutschen Volkskunde in seinen ersten Fragebogen mitunter von falschen Voraussetzungen ausging, so darf diese Erscheinung im letzten fünften Fragebogen als überwunden angesehen werden.

Die Karte über „Kinderfeste" zeigt wieder im wesentlichen die Verbreitung und Verteilung der Bezeichnungen dafür. Hier wird es eine der ersten Weiterungen sein, die Zeitpunkte solcher Kinderfeste im Jahreslauf darzustellen.

Die Karte „Feste fehlen" darf in ihren Feststellungen zwar nicht angezweifelt werden. Sie weist auf gewisse Schwierigkeiten bei der Fragestellung nach weltlichen Festen hin, weil die Beantwortung dieser Frage stets von der weltanschaulichen Einstellung des Beantworters mit abhängig sein wird.

Sehr gut und verdienstvoll ist die Karte 18 „Korn als Bezeichnung für . . .", und ähnlich günstig sind auch die nächsten Karten über das „Wesen" bzw. den „Mann" im Monde nach der Volksvorstellung zu beurteilen.

Zu den wertvollsten Karten mögen die folgenden, 18—21, gehören, die die Ergebnisse der Frage „Wer bringt die kleinen Kinder" darstellen. Ihre Feststellungen, zusammen mit solchen über den Herkunftsort der Kinder, werden dem Volkskundler Unterlagen für die Erforschung wesentlichster und ältester Züge der deutschen Volksseele bieten.

Auch die Karte 33 mit den Ergebnissen der Frage „Wer bringt und legt nach der Meinung der Kinder die Ostereier" muß hoch bewertet werden. Sie zeigt uns, nebenbei, den Osterhasen über das ganze erfaßte Volksgebiet fast gleichmäßig verbreitet, dazwischen aber äußerst auffallende Inseln, wie z. B. solche mit dem Hahn als Ostereierspender, die in Nordschleswig, in Hannover-Wendland, in Thüringen, dem Egerland, Altbayern und Österreich, streng geschlossen, anzutreffen sind.

Inhaltlich sowohl wie als ausgezeichnete kartentechnische Leistung verdient schließlich die neueste Karte über „Reiterspiele" (36) hervorgehoben zu werden. Hier ist es

Digitized by Google

weitgehend gelungen, schon in der Formgebung der Kartenzeichen das Wesentliche des betreffenden Spieles auszudrücken.

Damit sei das Technische der schwierigen Zeichengebung überhaupt noch ergänzt durch den Hinweis, daß die Zeichen im allgemeinen äußerst wirksam und zweckvoll erscheinen und daß sich der Mehrfarbendruck als angebracht erwiesen hat, vor allem dann, wenn durch seine Verwendung ein reichhaltiger Zeichenschlüssel vereinfacht werden kann.

Wenn wir nun zum abschließenden Urteil kommen, so dürfen wir es dahingehend formen, daß die bisherigen Karten ein Beweis für Bedeutung, Tragweite und Wert der Atlasarbeit sind, ja daß mit ihnen bereits der deutsche Volkskundeatlas nicht nur seine Berechtigung, sondern geradezu seine Notwendigkeit erwiesen hat.

Wenn auch das eine oder andere aus der Geschichte des Atlaswerkes noch etwas mißstimmig nachklingen mag, so stellt doch der neue Weg der Arbeit unverkennbar eine klare Aufwärtsentwicklung dar. Gerade der neue Fragebogen (Nr. 5) verrät die große, zum Wesentlichen vorstoßende Linie. Ja, mit seinen Fragen mehr rassekundlicher und rassenseelenkundlicher Prägung wird er gleichsam die Grundlage schaffen, auf die alle weiteren Feststellungen und Auswertungen, nach den Erkenntnissen einer nationalsozialistischen Volkskundewissenschaft, erst aufgebaut werden können.

Digitized by Google

Adolf Harten: Herbſtanfang im Sachſenwald

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Der „Dichter" Jakob Haringer

Die im Dienste der Katholischen Aktion stehende Wiener Zeitschrift „Monatsschrift für Kultur und Politik" brachte in ihrer Juni-Nummer eine wohlwollende Würdigung des Dichters Jakob Haringer zugleich mit einem Hinweis auf sein bei Pustet in Salzburg erschienenes Buch „Vermischte Schriften". „Die Persönlichkeit Haringers", hieß es in der genannten Würdigung, „umgibt ein Hauch der Bohème. Vieles Eigenartige und Sonderbare in seinen lyrischen Werken ist darauf zurückzuführen, doch das ist nur ein Nebenmoment, unbestritten bleibt die Bedeutung der künstlerischen Anlage und die Entschiedenheit, mit der sich sein Schaffenstrieb durchsetzt. Wenn sein Talent auch nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus dem menschlichen Seelenleben beherrscht, so gestaltet er seine Welt doch sowohl im Lichte einer herzensseligen Überschwenglichkeit als auch von der Seite einer abgeklärten und im Humor beruhigten inneren Freiheit ... Man kann ihm nicht böse sein, denn er ist bei der ganzen Abenteuerlichkeit seiner geistigen Erscheinung nach eine Stimme aus dem Innersten der Seele ... Dank dem mutigen Wagnis des Verlages Anton Pustet ist es gelungen, die schönen Dinge in Gedicht und Prosa, die Haringer geschaffen hat und die den Eingeweihten zum Teil schon seit Jahren bekannt waren, nun einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen."

Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die neue religiöse Lyrik der Muse Jakob Haringers oder über die Instinktlosigkeit, mit der man sich im katholisch-konfessionellen Lager für diesen Dichter einsetzt.

Die, in dem bei Pustet erschienenen Band von Haringers „Vermischte Schriften" angeschlagenen religiösen Töne vom „lieben hl. Joseph und vom liebsten Herrn Jesus und von der schönsten Jungfrau Marie" — nehmen sich recht sonderbar aus, wenn man sie mit den schamlosen Lästerungen und schmutzigen Zoten vergleicht, welche dieser Dichter Jakob Haringer, „diese Stimme aus dem Innersten der Seele" in so überreicher „Überschwenglichkeit" anderweitig geschrieben hat.

Der Dichter Jakob Haringer, für dessen fromme Muse sich heute Organe der Katholischen Aktion glauben einsetzen zu müssen, gehört zu jenen üblen Vertretern des jüdischen Kulturbolschewismus, die in der vergangenen Systemzeit es sich zur Aufgabe gesetzt hatten, das ganze deutsche Schrifttum systematisch zu verseuchen und für den Bolschewismus reif zu machen, indem sie hemmungslos alle religiösen und kulturellen Werte des deutschen Menschen begeiferten und lächerlich machten. Es ist nicht möglich, auch nur andeutungsweise die Zoten und Blasphemien wiederzugeben, von denen die zahlreichen Werke Haringers strotzen, ja, deren nahezu einzigen Inhalt sie ausmachen. Die absurdesten und perversesten Vorstellungen, die schauerlichsten Wortverrenkungen und Satzgebilde kennzeichnen Haringers Muse als typische Irrenhauspoesie des verflossenen Dadaismus.

„Ich bin der letzte Morgengast der müden Hur'", bekennt Haringer in seinem Buch „Die Dichtungen".

Das „Marienbuch", „Das Schnarchen Gottes", verlegt bei Brundel in Amsterdam, „Deutsche Latrineninschriften", verlegt im Stromverlag, Berlin, — um nur einige Beispiele zu nennen — sind geradezu Orgien der Unflätigkeit und des Schmutzes.

Zur Kennzeichnung der Muse Haringers einige Kostproben:

„Der liebe Gott schimpft von der
Kanzel und
Die Bibel sein Geschäftsbuch ist schmutzig
Die Herzzwiebel schält er ab. Ich bin
fast schon töter noch wie tot. Ja,
ich fehl mir immer. Schaut einmal nach
ob ich
noch da bin. Was soll ich
mit so treuherzigen Kalbsaugen machen.
Ein Pfaff
im Luxuswagen breviert. Des Herzens
Neidkrokodile
schlafen. Lieg ich im Bett und bild mir
ein

Digitized by Google

ich sei krank. Könnt ich doch
mich auch zur Wäsche geben. Mein Schatten erhängt sich
und die Sonne dieser Bauer, diese wacklige Henne
gackert. Alle wir Schiffbrüchige und Verbrecher. Tja,
scharfe Gläser sind noch keine Augen. Und
Martin donnert; tortenfein und kuchenschön warn
deine Schenkel. Ein Polizist paßt auf, daß kein
Stern gestohln wird. Solang die Pfaffen auf Erden,
ist Gott im Himmel tot. Schöne, dumme Sonne
dich frißt die Winternacht. Denn
Glückliche sind stets geistlos. Eigentlich
hätt ich mir ein andres Jahrhundert gewünscht. Stürmt
mein Herz, der hungrige Wolf. Frühlinge kommen und
du bist schon tot. O wie mich ekelt vor euern
Mezgerfreßen. Glozt nicht so dämlich, seid
so wie so schon blöd genug . . ."

♣

„Eine Kirche hat einen unerhört frechen Turm.
Wie kann man nur zu einem Vieh Ochs sagen.
Mit schön großen Aborten rum sind die
Häuser der Stadt gebaut. Eine Blechbüchse
denkt: mein Gott! ist der mensch ein Affe!
Zwei Milchkannen gehn spazieren.
Träumen von Schulkameraden die längst Ziel und Weib.
Ich der Spieler, Gott der Würfel, Satan der Becher!!
Schlaftrunkner Schädel schwimmt holzklozig.
Ein Hund macht an die Telegrafenstange ein Sonnett.
Froh schmunzelt einsamer Zecher im Wartesaal."

♣

„Die Vorstadtwaschfrau flittert blaue Zithern
Und möcht ins Bauerntingeltangel gehn.
Gaskessel donnern unsre Schwermut nieder,
O Zimmer draus süß Polka dich allern.
O Haus, da tauben dunkle Pferdelauben,
O Magd, dein Ankerhalsband moost wohl Tod.
Der Bettler will uns Abendtreppen zaubern,
Ein Schwalbenfluß sternt wintern Schmugglerboot.
Bald sterben wir an ewigen Maschinen
Und träumen mondig elfner Heimat See.
Nun dolcht unsäglich Nachtfrost dich zu sühnen,
Das Kind ertrank. Kaserne schleet im Schnee,
Und möncht blau Vesuv. Dein granatner Park
Vergißmeinnicht aus lindem Prager Bänkel
Um birkner Pyramide Henkersarg,
Die Tischlertochter schmiegt Planeten mohnig.
O Herz, an irdner Angel arg zerfischt,
Viel angst vertaut ihr purpurn Jesuhonig,
Der Vater früh im Hemde sie erwischt."

♣

Hat der Dichter solcher Verse, vom Inhaltlichen einmal abgesehen, auch nur eine Ahnung von den Geheimnissen unserer deutschen Sprache, die er zu einem unverständlichen Kauderwelsch herabwürdigt, weiß er etwas um die Würde schöpferischer Arbeit, um Sammlung und Ernst oder erinnert diese Dichtersprache nicht vielmehr an die Fieberphantasien eines Kranken? Von dieser Art ist das gesamte künstlerische Schaffen des Dichters Jakob Haringer, dessen Obszönitäten und widerliche Gotteslästerungen, noch einmal sei es gesagt, auch nicht andeutungsweise wiedergegeben werden können.

Und dieser „Dichter", der sozusagen berufsmäßig mit dem hehren Gut unserer deutschen Muttersprache Schindluder treibt und sie hergegeben hat als Werkzeug der jüdischen Literaturverseuchung, wurde 1926 für eine Parodie auf das Königtum, betitelt „Räubermärchen", mit dem Gerhard-Hauptmann-Preis ausgezeichnet. Damals redete eine angesehene literarische Wochenschrift ganz offen von einer „Dichterschiebung" und äußerte sich dahin: „Irgend jemand — es ist nicht zu erfahren wer — hat also einen Gerhard-Hauptmann-Preis gestiftet? Niemand weiß, wie hoch der Preis ist, wer den Preis vergibt und nach welchen Grund-

Digitized by Google

sätzen er vergeben wird. Man weiß nur, daß der erste Gerhard-Hauptmann-Preis auf Jakob Haringer gefallen ist, und zwar wegen seines Buches: „Das Räubermärchen". In dunkler Erinnerung taucht uns der Name Haringer auf als Verfasser anspruchsvoller, wertloser Werke, die man durchblättert und beiseite legt, jetzt wird der Mann gemanaged. — Dieses „Räubermärchen" ist ein Krampf eines witzlosen und geistlosen Dichterlings, der überhaupt nicht auszuhalten ist. Und Gerhard Hauptmann läß es sich gefallen, daß sein Name mißbraucht wird, diesen Dichterling zum Dichterkönig zu krönen. Die Unfähigkeit ist nicht das Wichtige an der Sache, sondern daß hier offensichtlich ein frecher Versuch vorliegt, mit Hilfe einer gut vorbereiteten Organisation, die vielleicht nur aus wenigen Personen besteht, und mit Hilfe eines Gerhard-Hauptmann-Preises dunkler Provenienz über Nacht einen „großen deutschen Dichter" zu fabrizieren, wobei man sich erst auf die Kritiklosigkeit des Publikums und später auf die Feigheit der Kritiker verläßt." Tatsache ist jedenfalls, daß von diesem Zeitpunkt an eine widerliche, echt jüdische Reklame für Haringer einsetzte. Die damalige jüdische Presse konnte sich gar nicht genug tun, zu verkünden, welch großer Dichter dem deutschen Volk in Jakob Haringer erstanden ist. Von einer einzigartigen, fabelhaften Begabung war da die Rede, von einer unerhörten Erscheinung, die zu den bedeutendsten nicht nur der deutschen, nein, der Weltliteratur gehört, von einem Dichter, dessen Haltung klassisch, dessen Verse liedhaft-süß und voller Lieblichkeit seien. Man hat Haringer mit Hölderlin, Kleist, Paul Verlaine verglichen. Ein Gipfelpunkt jüdischer Reklametechnik, der Welt einen großen Dichter aufzuschwatzen, bedeutet es, als Haringer zu seinem „eigenen Gedächtnis" ein kleines mit Sowjetstern geschücktes Heftchen „Die Einsiedelei" in einem Amsterdamer Verlag erscheinen ließ. In diesem 40 Seiten starken Heftchen wird, von ein paar nichtssagenden Reimereien abgesehen, für das urteilslose Publikum alles zusammengetragen, was die „Prominenten" von Jerusalem und Umgebung über Jakob Haringer geäußert haben. „Was ist", heißt es da beispielsweise, „die ganze Generation gegen Haringer? Luft! Ineristenter Äther. Nichts. Der Rest wuchert am Rande der Zivilisation wie weiße Kitschneger." „Hier ist der deutsche Villon, der alle Klassiker unserer Zeit endgültig entthronte." Ein anderer ruft aus: „Erzbischof deutscher Dichtung, Kardinal der Worte, Papst des Verses." Ein anderer beginnt: „In hundert Jahren sind wir alle verreckt. Ich liebe Haringer und mein Leben." Wieder ein anderer, der Haringers, des „ehemaligen Benediktinermönches" Buch „Kind im grauen Haar" der Bibel an die Seite stellt, nennt ihn wie Karin Michaelis, den „größten Dichter der Welt, weil keiner wilder schluchzen, keiner zärtlicher lieb sein könne als er es kann".

Auf diese Weise von der jüdischen Asphaltpresse und vermittels eigener Propaganda als literarisches Genie von fabelhaftem Ausmaß auf den Schild erhoben, gelang es Haringer bei bedeutenden Zeitschriften und Tageblättern Eingang zu finden. Es gelang das um so leichter, als er seine eigentliche Tendenz geschickt zu tarnen wußte. An Stelle der übel riechenden Kaschemmenpoesie blöder Absurditäten und frecher Blasphemien, die für die Werke Haringers so kennzeichnend ist, hatte er sich bei den „bourgeois" auf das Bürgerlich-Romantische mit einem reichlichen Schuß Sentimentalität eingestellt. —

Und dieser Dichter, Jakob Haringer, ein Schänder unserer deutschen Sprache, einer der übelsten Vertreter literarischen Unrats — macht heute in katholischer Frömmigkeit. Er, Jakob Haringer, der schrieb:

„Der Schnee des Herzens wird zu Dreck
Und die Sterne
Gottes Unterhosenlöcher schwindeln."

redet heute vom keuschen heiligen Joseph und vom lieben Jesulein. Er, der Dichter Jakob Haringer, der in seinen „Dichtungen" sagt „ich bin der letzte Morgengast der müden Hur", der in seinem „Marienbuch" nicht wiederzugebende Unflätigkeiten geschrieben hat, tritt jetzt als Sänger der Marienminne auf.

Es ist uns unverständlich, wie man sich im katholisch-konfessionellen Lager für eine solche literarische Erscheinung wie Jakob Haringer einsetzen kann. Nach den Auffassungen und Grundsätzen, welche wir heute im nationalsozialistischen Deutschland vom Dichterberuf haben, ist

Digitized by Google

es ein Verbrechen am deutschen Gedanken, einen Dichter zu propagieren, der so maßlos am deutschen Schrifttum sich versündigt hat, ein Verbrechen am deutschen Volkstum, einen Dichter zu propagieren, der in zahllosen Werken in unglaublichen Schamlosigkeiten und Gotteslästerungen sich ergangen hat. Im Namen der Sauberkeit müssen wir von diesem „Erzbischof deutscher Dichtung, Kardinal der Worte, Papst des Verses", müssen wir von solchem Sänger Katholischer Aktion Abstand halten.

E. Wolfram.

Eine Schrift über Walter von Molo

Zu den etwas umstrittenen Vertretern des Schrifttums der älteren Generation gehört Walter von Molo. Daran sind wir, die wir gewisse Zweifel in die Bedeutung seiner Leistungen für uns setzen, nicht schuld; schuld daran dürfte vielmehr der Schriftsteller Walter von Molo selbst sein, den manche Leute heute zwar in einer geradezu verblüffenden Unbekümmertheit zu nichts geringerem als einen der dichterischen Wegbereiter des Dritten Reiches hinaufzuloben sich bemühen, der aber vor dem Umschwung sich keineswegs so toll nationalsozialistisch gebärdete, wie man uns das da und dort heute glauben machen möchte. Wir erinnern uns wenigstens nicht, in der Kampfzeit politische oder kulturpolitische Aufsätze von Walter von Molo im „Völkischen Beobachter" und anderen nationalsozialistischen Zeitungen gelesen zu haben, erinnern uns dagegen sehr gut einer eifrigen Mitarbeitertätigkeit von Molos am „Berliner Tageblatt" zum Beispiel. Wenn man nun eine Schrift in die Hand nimmt wie die von Gustav Christian Rassy, die den Titel „Walter von Molo, ein Dichter des deutschen Menschen" trägt, dann dreht sich in einem Alten-Kämpfer-Herzen einiges um. Rassy verfolgt mit seiner Schrift nicht die Absicht, eine wirkliche Deutung der Werke Walter von Molos zu geben. Von diesen Werken ist im Gegenteil verhältnismäßig wenig die Rede. Die Schrift hat vielmehr den Zweck, die Zweifel, die man in den Wert des Schaffens Walter von Molos gesetzt hat, zu zerstreuen, und die Träger dieser Zweifel in ihrer Nichtswürdigkeit zu entlarven. Diesen Eindruck gewinnt man von Seite zu Seite mehr, es ändert nichts daran, daß der Verfasser gelegentlich bemerkt, daß er vor sechs Jahren schon den Plan zu seiner Schrift gefaßt habe. Wenn der Verfasser am Schluß zugibt, daß er „nichts Fertiges, nichts Endgültiges" habe geben wollen, sondern nur eine „Zwischenbilanz", bei der er vielleicht „Wertvolles und Wichtiges" vergessen habe, so scheint er uns damit durchaus recht zu haben. Denn wir hätten aus einer Schrift über Walter von Molo zu gerne das erfahren, was der Verfasser als Deuter und Mittler über dieses Werk zu sagen gehabt hätte, während uns viel weniger die Mitteilungen darüber interessieren, ein wie über jeden Tadel erhabener Vorkämpfer für das neue Deutschland Walter von Molo vor 1933 schon gewesen sei.

Um die Schreibweise des Verfassers etwas zu erläutern, sind einige Proben unerläßlich. So lesen wir z. B. folgenden Satz zum Eingang einer kurzen Lebensbeschreibung: „Das sudetendeutsche Städtchen Sternberg in Mähren darf für sich in Anspruch nehmen, der Geburtsort Walter von Molos zu sein" (!), oder: „Wenn schon in vielem anderen, so kann sich die geistig drängende Jugend Molo, den sie gern als ihren Freund und Schutzpatron in Anspruch nimmt...", woran wir an den Verfasser die Bitte anschließen, uns diejenige „geistig drängende Jugend", die Molo „gern als ihren Freund und Schutzpatron in Anspruch nimmt", namhaft zu machen. Wir haben bisher nichts von dieser Jugend gesehen, die sich erlaubt über Walter von Molo ihre eigene Meinung zu haben. Eine andere Stelle: „Es war für ihn die Frage, ob er so weiterschaffen wollte oder ob er es wagen sollte, den Schritt vom erfolgreichen Schriftsteller zum Dichter zu machen. Er wagte es und der Steilstieg (!) gelang". Wir waren bisher der Meinung, daß man ein Dichter ist oder daß man es nicht ist. Die Tatsache, daß es jedem Schriftsteller zu eigener Entschließung überlassen ist, den Schritt vom Schriftsteller zum Dichter zu machen oder nicht, ist uns neu und wichtig. Hoffentlich gelingt noch recht vielen unserer Schriftsteller demnächst dieser „Steilstieg". Ein Kapitel des Rassy'schen Schriftchens ist überschrieben „Das Antlitz". Der Ver-

Digitized by Google

fasser empfiehlt dem Leser, zu dem, was er in diesem Kapitel über das Antlitz Walter von Molos zu sagen hat, sich die beigegebenen Bilder anzusehen. Das hätte er nicht tun sollen, denn die Aufnahmen sind wirklich nicht gut und zeigen, da sie zudem gestellt sind, wirklich nur sehr schlecht das, was der Verfasser in seinem Kapitel „Das Antlitz" schreibt. Wir können es uns nicht versagen, den ersten Abschnitt dieses Kapitels ganz hierher zu setzen: „Wer beim Durchblättern dieses Buches die darin enthaltenen Aufnahmen vom Dichter vergleichend betrachtet, wird überrascht sein durch die Vielfältigkeit des Ausdrucks, die in den Portraitaufnahmen deutlich wird. Ja, es wird zunächst so anmuten, als ob es gar nicht derselbe Mensch sei, der zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten durch die Objektivität der photographischen Linse festgehalten wurde. Immer ist es ein anderer, teilweise scheinen unlösbare Widersprüche zu bestehen, und der eine oder andere möchte auf den Gedanken kommen, daß Molo selbst noch nicht den Generalnenner für die in ihm steckenden Elemente gefunden habe (!). So vielgestaltig wie sein Werk, so vieldeutig ist auch seine Physiognomie, und wer ihn näher kennt, weiß, daß er auch in seiner seelischen Verfassung starker Vielfältigkeit unterworfen ist." Auch einige andere Sätze aus diesem Ausschnitt mögen hier stehen: „Da steht er in fieberndem Arbeitseifer in seinem Diktierzimmer und schleudert einen Brief nach dem anderen heraus, unterschreibt den ersten, während er den zweiten schon diktiert, nutzt die Zeit bis zur allernächsten Minute (der Verfasser wollte wohl sagen bis zur allerletzten Minute) und fährt auf dem schnellsten Wege zu einer Sitzung der Dichterakademie." O Gott, wer da nicht Bauklötze staunt! In dem Kapitel „Das Antlitz" findet sich auch jener Satz, der uns üblen Zweiflern sagen soll, was es mit Walter von Molo wirklich auf sich hatte: „Das ist wahrhaftig nicht die Sprache eines an den Tag gebundenen Taktikers, das ist die Offenbarung eines Sehers, der in die Urgesetze der Vergangenheit hineingehorcht hat, und in dessen Ohr schon das klingt, was im Dritten Reich Wirklichkeit wurde und für die Dauer Bestand haben wird."

Manchmal hebt der Verfasser der Schrift Dinge hervor, bei denen man sich ehrlich fragt: was will er eigentlich damit, warum wird gerade dies und das so sehr betont? So z. B. in dem Abschnitt „Das Haus in Zehlendorf": „Wenn Molos kleine Villa in Zehlendorf auch geräumiger war als manches andere Dichterheim, so ließ es im Vergleich zu den Prunkpalästen mancher Generaldirektoren oder Literaten, die nichts weiter waren als wandelnde Rechenmaschinen, doch auf die persönliche Bescheidenheit des Eigentümers schließen. Ja, er nannte das Haus sein eigen, und das war für einen Mann seiner Art, der keine persönliche Abhängigkeit verträgt, schon viel wert." Oder wenn er in dem gleichen Abschnitt anmerken zu müssen glaubt, daß es „purer Zufall" sei, „wenn man auf einem klitzekleinen (!) Schild an der Gartenpforte den Namen von Molo liest". Sogar das Türschild also findet Kassy erwähnenswert, er bleibt uns den Kommentar dafür auch nicht schuldig: „Auch Türschilder können für das Wesen eines Menschen sprechen, und dieses besagt (er meint „dieses" „klitzekleine" Schild ! !), daß Molo nichts vom histrionenhaften Geltungsbedürfnis hat." Oder andere Sätze aus diesem Kapitel: „Man muß bei Molo schon angemeldet sein, das heißt sich fest mit ihm verabredet haben. Sonst nützt die schönste Visitenkarte nichts. Es macht ihm auch gar nichts aus, einem, der sich beim Besuch verspätet hat, einigermaßen deutlich zu kommen. Er ist peinlicher als mancher Bürger." „Der Garten klein, aber gepflegt, die Hecken beschnitten, die Wege geharkt. Schon das deutet auf Ordnungssinn, und dieser Eindruck verstärkt sich im Hause auf Schritt und Tritt." Wiederum fragt man sich, warum das? Die Gärten sind in Berlin-Zehlendorf und sonst im Berliner Westen überall gepflegt, auch die „Hecken beschnitten", auch die „Wege geharkt". Auch ein Satz über den Wandschmuck soll nicht fehlen: „An den Wänden gerahmte Theaterzettel von den Uraufführungen seiner Dramen, Photographien, die ihn auf der Probe zeigen, zum Teil in herrlich echten Situationen, z. B. als Regisseur, der dem Schauspieler die Rolle vorspielt, oder kritisch, abwartend, stehend, die Hände in den Hosentaschen." Daß sich unter den Skulpturen im Arbeitszimmer Walter von Molos auch der „Torso eines weiblichen

Digitized by Google

Akts" befindet, wird uns von Rassy ebenfalls nicht vorenthalten.

Ein weiteres Kapitel der Schrift heißt „Dichter und Bauer". Hier finden wir z. B. folgende Bemerkung: „Man spürt den Geist der Arbeit und der schöpferischen Gestaltung, der in ihm lebt, und wenn man an sein Leben in Berlin denkt mit seinem immerhin städtischen Charakter, so trägt hier alles die kurze Wildlederhose, wie der Hausherr selbst." Mit den Besuchen ist es in Murnau noch schwieriger als in Zehlendorf. Denn „Molo hat seinen Freunden von vorneherein zu verstehen gegeben, daß er die Zeit in Murnau möglichst ungestört verleben wolle".

Das Kapitel „Der Dichter im neuen Staat" beginnt mit folgendem Satz: „Es wäre überflüssig und geschmacklos, Walter von Molo als einen für den neuen Staat geeigneten Dichter darzustellen." Jeder, der das Buch bis dahin gelesen hat, muß sich die Meinung gebildet haben, daß der Verfasser diesen Satz sich keinesfalls hätte leisten dürfen. Wir lesen im gleichen Abschnitt weiter unten: „In einer Zeit, in der es durchaus unerwünscht war, weil es dem Parteiegoismus zuwider lief, hat Molo in seiner Dichtung, in Reden und Aufsätzen für das einige nationale Deutschland gekämpft, das jetzt geworden ist." Wir wagen heute kaum noch, dem zu widersprechen, nur ganz leise sei nochmals angedeutet, daß uns das „Berliner Tageblatt" für diesen Kampf nicht gerade als das geeignete Forum erschien. An einer anderen Stelle des gleichen Kapitels spricht Rassy davon, daß „bedauerliche Mißverständnisse und zum Teil gröbliche Unkenntnis dazu geführt hätten, Molos nationale Zuverlässigkeit in Frage zu stellen". Dazu ist noch zu bemerken, daß nach 1933 kein Mensch daran dachte, irgendwie und irgendwo einen „Fall" Molo zu konstruieren, daß man unsere Stellungnahme vielmehr erst herausgefordert hat, indem man versuchte, so zu tun, als ob es unter den Dichtern keinen überzeugteren Trommler für das Dritte Reich gegeben hätte, als Walter von Molo. Da wurde es uns denn doch zu viel, und zu viel wird es einem auch, wenn man Rassys Schrift liest. Wir können es uns nicht denken, daß Rassy dem Schriftsteller Walter von Molo damit einen wirklichen Dienst erwiesen hat. Denn jeder, der ihm bisher noch wohlwollend oder mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstand, muß bei der Lektüre dieser Schrift stutzig werden. Er muß sich fragen: warum das Gerede von der „Ahnung des Dritten Reiches", vom „klitzekleinen Schild", von den „geharkten Gartenwegen" usw. Denn, da der Verfasser gerade diese Dinge so betont hervorhebt, scheint doch irgend etwas nicht in Ordnung zu sein. Und es ist ganz falsch, heute so zu tun, als ob „gröbliche Unkenntnis" schuld daran sei, daß Walter von Molo von uns mit einiger kühlen Zurückhaltung betrachtet und gewertet wird. Ein Urteil z. B. wie das Friedrich von der Leyens in seiner „Deutschen Dichtung neuer Zeit" ist bestimmt nicht der Ausdruck „gröblicher Unkenntnis", sondern sicher gefällt auf Grund einer genauen Kenntnis der Werke Molos. Von der Leyen schreibt: „Die Bücher von Walter von Molo zeigen, wie man eine Menge von Anekdoten kennen, verarbeiten, wirksam steigern, spannend komponieren kann, ohne jeden Sinn für ihren inneren Gehalt, so daß diese Anekdoten das seelische und echte Leben aus einer Persönlichkeit herausblasen und nur stärker irritieren, je öfter man sie liest. Auf diese Weise hat Molo, ein sehr betriebsamer und produktiver Schriftsteller, uns Schiller und Friedrich den Großen vorgestellt, und er beabsichtigt, seine Entseelungen fortzusetzen" (1921). Molo selbst bekennt gelegentlich, daß er mit seinen historischen Romanen vielfach die Absicht verfolgt habe, den angeblichen „erzenen Heroenkult unseres Volkes" auszulöschen. Er suchte „das Menschliche in unseren Helden, das ihm vererzt worden war", er gibt zu, daß er dabei „gelegentlich über die Stränge geschlagen" habe, was ihm aber „fruchtbarer" erschien für unsere Zukunft, „als der hohle Götzendienst der kritiklosen Heldenverehrung und der punzierten Heldendarstellung".

Es muß zusammenfassend noch einmal gesagt werden, daß Gustav Christian Rassy heute, 1936, besser daran getan hätte, auf die Herausgabe seiner Schrift über Walter von Molo zu verzichten, um so mehr, als man inzwischen ja über den „Fall" Walter von Molo sozusagen längst zur Tagesordnung überge-

Digitized by Google

gangen ist. Die Bücher Walter von Molos erscheinen in neuen Auflagen, wie jüngst die Fridericus-Trilogie in einem Band, neue Arbeiten von ihm kommen heraus, er hat sich über keinerlei Behinderung zu beklagen, und wenn wir recht unterrichtet sind, kann sich Walter von Molo über die Beurteilung, die sie in der so gar nicht nachträgerischen Presse gefunden haben, ebenfalls nicht beklagen. Warum also noch diese Arbeit, die das Gegenteil von dem erreicht, was sie anscheinend erreichen sollte!?

Dr. H. Langenbucher.

Gesamtdeutsche Geschichtsbetrachtung

Die Diktate von Versailles und St. Germain haben im größeren Ausmaß eine ähnliche Lage geschaffen, wie einst der Reichsdeputationshauptschluß; alte überkommene Ordnungen sind zerstört und einem künftigen Neubau ist der Weg geebnet. Bedeutete jener den endgültigen Abschluß des „Heiligen Reiches", so beendeten diese für den deutschen Bereich den kleindeutschen Staatsgedanken. Selbstverständlich sind ihre Auswirkungen durchaus nicht immer segensreich, aber die neu aufgeworfenen Fragen der praktischen Politik haben auch die Wege geöffnet zu neuem Geschichtsdenken. Stärker als alle äußeren Umgestaltungen hat der Weltkrieg einen inneren Umbruch bewirkt: das Erleben der Frontkameradschaft und das Spüren eines Volkes über alle Staatsgrenzen hinweg, das ist es, was jetzt allen schöpferischen Leistungen in Kunst und Wissenschaft ihre tiefen seelischen Kräfte gibt. So ist auch die neue Wertung der deutschen Geschichte keine fixe Idee der „Nazis", sondern eine Folge dieses Erlebnisses. Der Ausgang des Krieges hatte den Staat Bismarcks zerschlagen und in Stücke gerissen, das Kaiserreich Österreich vernichtet. Die Frage gilt nun dem Sinn dieses Geschehens; man sucht das Ziel zu erkennen, den Weg zu verstehen, der zu diesem Ziel gegangen werden mußte. Das geschichtliche Denken ist befreit von den dynastischen und kleinstaatlichen Vorstellungen der Vergangenheit und, indem wir in der Geschichte zurückblicken bis in die Frühzeit, da zuerst Menschen unseres Blutes unserem geistigen Auge erkennbar werden, sind wir aufgeschlossen allem Neuen, das werden und wachsen will. Die Antwort auf die Frage: Was bleibt? ist gegeben: Das Volk! Ein Volk, dem die staatliche Einheit bisher versagt war — ein Volk, dem Gemeinschaft gleichen Blutes versagt war — ein Volk, dem seine einheitliche Geschichte versagt war — dieses Volk will werden! Nicht kleindeutsch oder großdeutsch mit allen damit zusammenhängenden Fragestellungen ist die Aufgabe der Geschichtswissenschaft; es gilt die gesamtdeutsche Geschichtsbetrachtung. Die Aufgabe ist nicht ganz neu und so mancher Versuch auf diesem Wege ist schon gemacht worden — jetzt liegt der erste große Entwurf einer gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung vor.

Mit offenem Herzen teilnehmend an dem großen Geschehen der Zeit, schreibt der Wiener Historiker Heinrich Ritter von Srbik die Geschichte der deutschen Einheit. In einem Vortrag über gesamtdeutsche Geschichtsauffassung hat Srbik schon früher einmal ausgeführt: „Die Frage, wie die deutsche Geschichtswissenschaft sich heute zum deutschen Werden einzustellen hat, rührt an das Lebensmark von Volk und Staat" und weiter „Ziel ist: Schaffung eines gemeinsamen deutschen Volksbewußtseins auf der Grundlage eines gemeinsamen Geschichtsbewußtseins". Die Forderung „erkennend zu kämpfen um kämpfend zu erkennen" hat Srbik erfüllt, der in seinem Werk und in seinen Vorträgen im Wintersemester 1935/36 in der Berliner Universität[1] mit leidenschaftlicher Seele seinen Glauben bekannte an Österreichs Sendung in der deutschen Geschichte und an eine gesamtdeutsche Einheit. Sein großes Werk „Deutsche Einheit"[2] führt im ersten Band in einer großartigen Übersicht vom Regnum Francorum bis zur Paulskirche. Im zweiten Band wird in einer stärker ins Einzelne gehenden Darstellung die Geschichte bis zum Waffenstillstand von Villafranca fortgeführt. Ein drittes und abschließendes Buch von „Villafranca bis Königgrätz" ist angekündigt.

Bei einem Historiker von dem Ruf Srbiks ist der wissenschaftliche Wert sei-

[1] Diese Vorträge liegen jetzt gesammelt vor unter dem Titel „Österreich in der deutschen Geschichte". Verlag F. Bruckmann, München.

[2] „Deutsche Einheit — Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz", bis jetzt zwei Bände. Verlag F. Bruckmann, München.

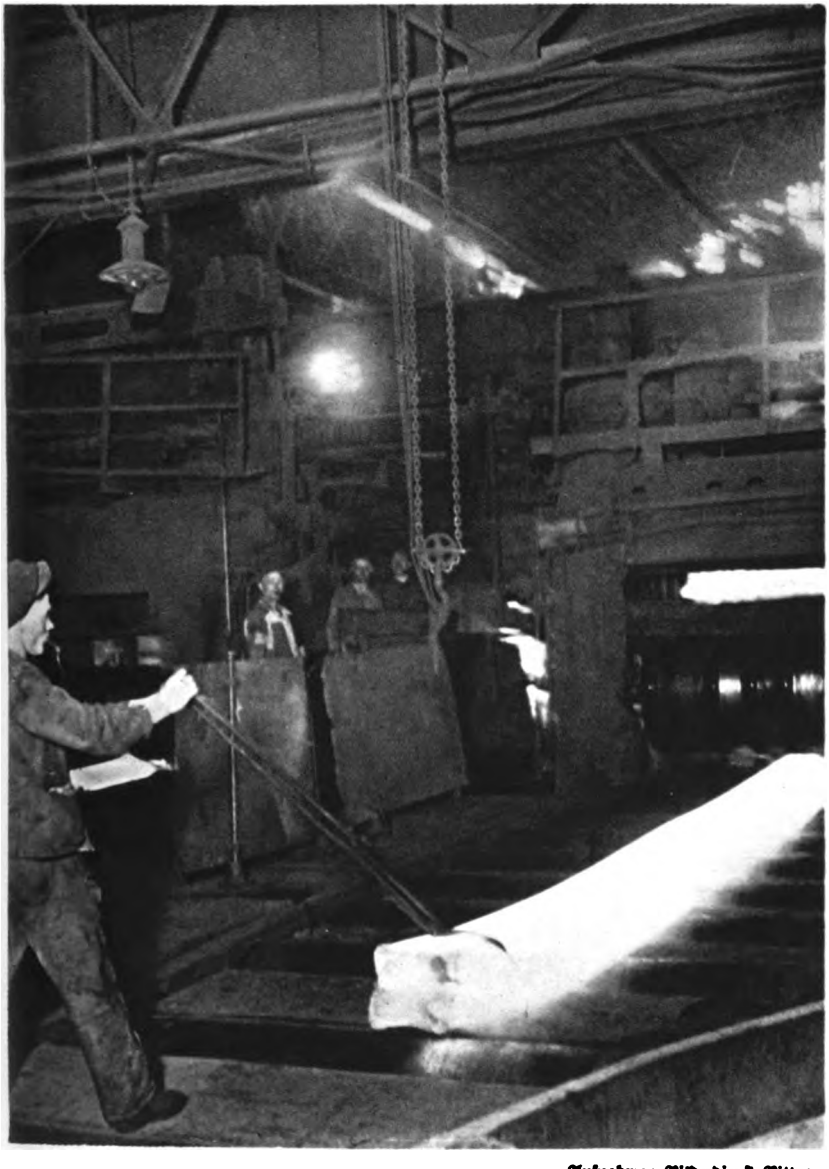
Digitized by Google

nes Werkes selbstverständlich. Was diesem Werk darüber hinaus Bedeutung gibt, ist die in bestechender Form vorgetragene geniale Gesamtschau deutscher Geschichte, die „so reich an Heroischem und an Höhen, auch so viel des Tragischen und der Tiefen in sich birgt bis 1866 und bis zum heutigen Tag, — mehr als die Geschichte der anderen großen Kulturvölker". Von seinen Vorträgen sagt Srbik: „... sie entspringen dem allzu lange verschütteten Bewußtsein, daß die deutsche Geschichte nicht lediglich eine Geschichte der in Einzelstaaten politisch verkörperten Bruchteile unseres Volkes ist, sondern daß es über diesen Staaten, so gewaltig auch ihre Wirkung auf die Volksgeschichte war und ist, eine gesamtdeutsche Volkseinheit und ihre Geschichte gab und gibt. Sie wollen das lebendige Erkennen der Blutsverbundenheit über die staatlichen Grenzen hinaus erwecken helfen und wollen im Binnendeutschtum des Reichs eine Geschichtsauffassung befördern, die dem deutschen Gemeinschaftsbewußtsein dient und hiermit an ihrem Teil Wege bahnen hilft über trennende Klüfte und Berge geistig-seelischer Art." Über die Aufgabe seines großen Werkes schreibt Srbik im Vorwort: „Dieses Buch verdient nur dann seinen Namen, wenn es neben der säkularen Bedeutung der nationalstaatlichen Idee die unermeßliche Größe der universalen Idee zu begreifen versucht, die dem deutschen Volk zu eigen war und seiner Seele nie ganz verloren gehen kann; wenn es in den abgelaufenen Zeiten des nie vollendeten deutschen Werdens die Ausdauer des Reichsgedankens verfolgt bei allen wachsenden Spannungen mit dem Einzelstaatsgedanken, und wenn es, des eigenen Rechts des deutschen Volkes voll bewußt, auch die übernationale und überstaatliche Seite seines Wesens begreift."

Aus diesem Ansatzpunkt erklären sich die Deutungen, die uns als Fehldeutungen erscheinen müssen, und hier wird und muß die fruchtbringende Auseinandersetzung mit Srbiks Schau beginnen. Bei allem Bemühen, Österreich und Preußen, der Reichsidee und der nationalen Eigenstaatlichkeit gerecht zu werden, und durchdrungen von dem Bewußtsein, daß menschliche Geschichte auch niemals frei sein kann von Schuld und Tragik, ergibt sich doch eine bestimmte Blickrichtung, deren Wertungen in manchen Punkten noch überprüft und berichtigt werden müssen. Mit Srbik erkennen wir die ungeheure Großartigkeit der mittelalterlichen Kaiseridee, die deutsche und fremde Stämme zu einer universalen Einheit durch Jahrhunderte zusammenhielt — eine große Idee und eine große Wirklichkeit. Aber bei aller Großartigkeit der Idee läßt sich nicht übersehen, daß neben Kaiser Karl, der das Imperium schuf, Widukind und Heinrich stehen, die eine deutsche Staatsidee begründeten. Die universale Einheit des Reiches kann nicht hinwegtäuschen über die tiefen gegensätzlichen Kräfte, die wohl durch die strenge Ordnung des Imperiums gebändigt, aber nie beseitigt waren. Die Einheit im Glauben schlang das Band von außen um alle Glieder, die bereit waren, für Rom und die Christenheit gegen Heidentum und Unglauben zu streiten — aber darunter und daneben lebte die Einheit des Blutes, die sich nicht trennen ließ in Ketzer und Gläubige, sondern den Deutschen suchte. Wenn der Sinn der Geschichte und das Ziel der Aufgabe nicht die Universalidee, sondern die Volksidee ist, dann gewinnt Luthers Tat die größere Bedeutung, dann liegt die tragische Schuld bei Habsburg und der Gegenreformation und nicht bei Luthers „Zerstörung der Einheit". Wenn am Ende der Geschichte das deutsche Volk steht, dann wird nachträglich die Tat Friedrichs des Großen gerechtfertigt, die nur dann ein Frevel ist, wenn am Ende das Universalreich steht. Wo das Volk im Mittelpunkt der Geschichtsdarstellung steht, kann die Wertung des geschichtlichen Geschehens nicht mehr auf eine Idee bezogen werden, die der Vergangenheit angehört. Preußen ist nicht mehr und Bayern ist nicht mehr, die Grenzsteine der deutschen Länder sind gefallen, der deutsche Kaisertraum ist ausgeträumt. Der Staatsgedanke Friedrichs des Großen und die alte Reichsidee sind überwunden und abgelöst vom Volksgedanken. Im beginnenden Zeitalter des völkischen Bewußtseins kann keine übernationale Idee mehr Völker verschiedenen Blutes vereinen und die gemeinsame Grundlage ist nicht die „Kulturnation", der man „beitreten" kann, sondern das „Volk", in das man „hineingeboren" wird.

Hans Eibl schließt sein Buch „Vom Sinn der Gegenwart" (1933) mit einem

Digitized by Google



Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Im Walzwerk

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

symbolhaften Bild: Von den Höhen des Kahlenberges blickt er über das Wiener Becken nach Böhmen, nach Berlin, nach Krakau, nach Budapest und dem Balkan, nach Graz und Triest und schließt diesen Rundblick mit dem Satz: „Von dieser Stelle des Abendlandes aus ist die Geschichte gesehen." Dem Sinn einer deutschen Geschichte, in deren Mittelpunkt das Volk steht, kommt man näher, wenn man seinen Blickpunkt wählt auf einem Hügelgrab der niedersächsischen Heide und mit geistigem Auge den Zügen der deutschen Volkswanderung folgt: Deutsche Geschichte von Norden gesehen.

Heinrich von Srbik gab dieses Buch dem deutschen Volk, das eine Einheit ist, und schrieb: „... es schien mir doch auch ein Dienst am Volk zu sein, der ihrer selbst bewußten Nation eine gesamtdeutsche Geschichtsauffassung zu Gehör zu bringen, die nicht preußisch, nicht österreichisch, nicht großdeutsch und nicht kleindeutsch, nicht vom Machtgedanken, vom Raummotiv, von der universalen oder nationalstaatlichen Idee allein bestimmt ist." Und an anderer Stelle bekennt Srbik: „Das weltgeschichtliche Erleben seit 1914 ließ mir vollends das Volk, nicht die deutsche Staatlichkeit als das eigentliche Objekt deutscher Geschichte erscheinen." In diesem Bekenntnis zum Volk vereinigen wir uns mit Srbik und allen, die an der Aufgabe einer gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung mitarbeiten wollen, und bei dieser Arbeit wird das Volk als Inbegriff aller Kräfte des Blutes und des Bodens die große Leitidee sein. „Worte sind Glocken", und „tiefer soll keine Glocke je klingen über uns und unsere Erben und Nachgeborenen als das Wort Volk"! (Walter Flex.)

Eberhard Achterberg.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Arbeitstagung der Gauabteilungsleiter der Deutschen Arbeitsfront.

Nach der Tagung der Kreisleiter der NSDAP. im April und der Tagung der Kreiswalter der DAF. im Juni fand jetzt vom 17. bis 27. August eine Arbeitstagung der Gauabteilungsleiter der DAF. auf der Ordensburg Krössinsee statt. Dieses Zusammenführen von Amtsträgern, denen jeweils in ihrem Arbeitsgebiet dieselben Aufgaben gestellt sind, hat neben einer einheitlichen politischen und weltanschaulichen Ausrichtung den Sinn, eine enge persönliche Fühlungnahme und einen fruchtbaren Erfahrungsaustausch der Tagungsteilnehmer untereinander herbeizuführen. Auf der Tagung der Gauabteilungsleiter, die von Hauptamtsleiter Selzner geleitet wurde, sprachen der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, der Reichsärzteführer Dr. Wagner, die Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Wolkendörfer, Körner und Jäzosch, sowie der Leiter des Sozialarbeitsamtes der DAF. Pg. Mende.

Auslandslehrertagung in Stuttgart.

Von der Auslandsorganisation der NSDAP. in Gemeinschaft mit dem Amt für Erzieher der Gauleitung Württemberg-Hohenzollern fand vom 19. bis 23. August in Stuttgart eine Tagung der Auslandslehrer statt. Die früher dem vor einem Jahr aufgelösten „Vereinsverband deutscher Auslandslehrer und -lehrerinnen" angeschlossenen Erzieher gehören heute dem Gau Ausland des NS.-Lehrerbundes an, in dem die gesamte auslandsdeutsche Lehrerschaft — 1450 Mitglieder — organisiert ist. Die Tagung, an der etwa 250 Lehrer teilnahmen, beschäftigte sich mit Fragen der Kulturpolitik, des Geschichtsunterrichts und des Deutsch-Unterrichts, sowie der außerschulischen Erziehungsarbeit, wie sie in der HJ., im Reichsarbeitsdienst und in der Wehrmacht geleistet wird. Neben den Vorträgen über diese Themen diente die Tagung besonders der persönlichen Fühlungnahme der auslandsdeutschen Lehrer untereinander. 70 auslandsdeutsche Lehrer nahmen vor und nach der Tagung an dem Schulungslager des Gaues Württemberg des NS.-Lehrerbundes teil, um auch hier durch den

Digitized by Google

Gedankenaustausch mit ihren in Deutschland arbeitenden Kameraden Anregungen für ihre Auslandsarbeit zu bekommen.

Jahrestagung des Deutschen Auslandinstituts.

Anschließend an die Tagung der Auslandslehrer fand in Stuttgart vom 23. bis 29. 8. die Jahrestagung des Deutschen Auslandinstituts statt. (Siehe auch Auslandsdeutsche Rundschau.)

Am Mittwoch, den 26. 8., fand im Kuppelsaal des Kunstgebäudes am Schloßplatz die Tagung der Räte des Deutschen Auslandinstituts statt. Nach einem Vortrag des Staatsrates Emil Helfferich, Hamburg, über die Entwicklung der Weltwirtschaft, verlas Dr. Leibbrandt, Abteilungsleiter im Außenpolitischen Amt der NSDAP., grundsätzliche Ausführungen des an der Teilnahme verhinderten Reisleiters Rosenberg zur Frage des Auslandsdeutschtums. Die Worte des Reichsleiters gipfelten in der Feststellung, daß die Auslandsdeutschen nach der Machtübernahme in Deutschland zunächst unter verstärktem Druck der Gegner gelebt hätten, denen ein neues starkes Deutschland nicht in ihre Pläne passe. Gleichzeitig mit der Machtübernahme und in den folgenden Aufbaujahren habe jedoch durch die Wiederherstellung der deutschen Ehre und Gleichberechtigung in der Welt auch das Bewußtsein der Auslandsdeutschen eine tiefe nachhaltige Stärkung erfahren. Eine verzweifelte Auflösungs-Stimmung beginne einem neuen Willen zur Selbstbehauptung zu weichen.

Reichsleiter Rosenberg wies weiter darauf hin, daß die Aufgabe aller Auslandsdeutschen, den Mißverständnissen und Verleumdungen mit Selbstbewußtsein entgegenzutreten und die Ehre der deutschen kulturellen Größe in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verteidigen, nicht nur als eine rein völkische und egoistische Tätigkeit anzusehen sei, sondern ein bedeutender Beitrag zu dem geistigen und kulturellen Aufbau auch der übrigen Nationen darstelle, in deren Mitte Deutsche leben. In der großen Auseinandersetzung zwischen jüdischem Marxismus und den völkischen Notwendigkeiten der Nationen, um die kein Volk mehr herumkommt, werden Millionen Deutsche in den verschiedenen Ländern zu den stärksten Faktoren eines kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaus gehören und damit zugleich auch politische Stützen für alle jene Völker und Staaten bedeuten, die um ihr eigenes Recht, um ihre eigene Kultur und um ihre selbständige politische Entwicklung kämpfen müssen. Es wird einen Kraftzuwachs für das Deutschtum in der Welt bedeuten, wenn es diese seine Aufgaben erfaßt in der Hoffnung, daß auch die anderen Völker diesen Zuwachs für ihre eigene Widerstandskraft einmal erkennen werden.

In Anerkennung der Verdienste, die sich die Stadt Stuttgart durch die Errichtung dieses Ehrenmals erworben hat, verlieh der Führer der Stadt die Bezeichnung „Stadt der Auslandsdeutschen".

Schule des Reichsbundes der Kinderreichen.

Am 28. August wurde am Griebnitzsee in Neubabelsberg die Reichsschule des Reichsbundes der Kinderreichen, der dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. angeschlossen ist, eröffnet. Die Schule soll als Heimstätte der weltanschaulichen und bevölkerungspolitischen Schulung der Amtsträger des Reichsbundes dienen. Nach grundlegenden Ausführungen des Reichsamtsleiters Dr. Groß über die Lebensnotwendigkeit ausreichender deutscher Vollfamilien für die Erhaltung unseres deutschen Blutstromes eröffnete der Reichsbundesleiter des NDR. Pg. Stüwe die neue Reichsschule.

Ernennung Pg. Hierl's zum Reichsleiter.

Der Führer hat am 10. September folgende Verfügung erlassen:

„Ich ernenne mit Wirkung vom heutigen Tage den Parteigenossen Konstantin Hierl in Würdigung seiner einmaligen Verdienste um den Aufbau des Deutschen Reichsarbeitsdienstes zum Reichsleiter der NSDAP.

Nürnberg, den 10. September 1936

gez.: Adolf Hitler."

Parteigenosse Hierl wurde am 24. Februar 1875 zu Parsberg/Oberpfalz geboren. Mit 18 Jahren trat er als freiwilliger Gemeiner in das 11. Infanterie-Regiment v. d. Tann in Regensburg ein. 1903 erfolgte seine Versetzung in den Großen Generalstab. Den Weltkrieg er-

Digitized by Google

lebte er als Major an der Front und im Generalstab. Nach dem Zusammenbruch 1918 war Hierl im Reichswehrministerium tätig. In dieser Zeit schrieb er das 4bändige Werk „Der Weltkrieg in Umrissen". Nach dem 9. September 1923 nahm Oberst Hierl seinen Abschied. Früh schon ein Mitkämpfer Adolf Hitlers wurde er 1929 mit der Leitung der O II (Organisationsleitung II) betraut, wo er neben anderen Aufgaben die Grundlagen des großen Arbeitsdienst-Programms schuf. Seine Gedanken faßte er in der Schrift „Sinn und Gestaltung der Arbeitsdienstpflicht" zusammen. Am 1. Mai 1933 wurde Hierl Staatssekretär für den Freiwilligen Arbeitsdienst und hatte als solcher sämtliche Arbeitsdienst-Vereine in den Nationalsozialistischen Arbeitsdienst zu überführen und diesen zu einem einsatzfähigen Instrument der nationalsozialistischen Staatsführung zu machen. Am 6. Juli 1934 erfolgte seine Ernennung zum Reichskommissar für den Arbeitsdienst.

Abgeschlossen am 15. September 1936.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

Alljährlich treten im August die Bischöfe des deutschen Episkopates zu einer Gesamtkonferenz in Fulda zusammen. Diese sog. Fuldaer Bischofskonferenz faßt das Ergebnis ihrer Beratungen meist in einem Hirtenbrief zusammen, der dann von den Kanzeln zur Verlesung kommt. Der diesjährige Hirtenbrief ist am Sonntag, den 30. August, von allen Kanzeln Deutschlands verlesen worden. Die brennenden Kirchen und die Priestermorde in Spanien veranlaßten, daß zum erstenmal ein Bekenntnis zu der europäischen Aufgabe des Nationalsozialismus gegen den Bolschewismus abgelegt wird. Wörtlich heißt es in dem Hirtenbrief: „Möge es unserem Führer mit Gottes Hilfe gelingen, dieses ungeheuer schwere Werk in Unerschütterlichkeit und treuester Mitwirkung aller Volksgenossen zu lösen." So sehr diese späte Erkenntnis zu begrüßen ist, so wenig ist die daran anknüpfende Polemik gegenüber dem „Neuheidentum" am Platze, dem prophezeit wird, daß es dem Bolschewismus gegenüber versagen müsse: „Dem Bolschewismus gegenüber versagt jeder neuzeitliche weltanschauliche Ersatz, der sich zwar fälschlich und widerrechtlich den Namen Religion anmaßt, aber keine Leuchtkraft für den Verstand und keine Motivstärke für das sittliche Leben besitzt. Denn der Gott, den man an die Stelle des allein wahren, christlichen Gottes setzt, unterscheidet sich von uns selber ja nicht, sondern ist Blut von unserem Blute oder, besser gesagt, ein Hirngespinst menschlicher Phantasie... Nicht Kampf gegen die katholische Kirche, sondern Friede und Eintracht mit ihr, um die geistigen Voraussetzungen des Bolschewismus zu bezwingen."

Die Tatsache, daß in den drei Staaten mit der ehemals größten kirchlichen Machtfülle: Rußland, Mexiko und Spanien, der Kommunismus sich durchsetzen konnte, zeugt nicht gerade für die Abwehrkraft der Kirchen gegenüber der kommunistischen Weltgefahr. Es muß auch immer wieder gesagt werden, daß in Deutschland der Kommunismus nicht durch die Kirchen vernichtet worden ist, sondern daß der Nationalsozialismus die Kirchen und die Priester vor dem russischen und spanischen Schicksal bewahrt hat. Erst die nationalsozialistische Idee hat, wie Staatsrat Grohé in seinen Ausführungen im „Oberbayerischen Boten" vom 18. 8. 36 über den spanischen Bürgerkrieg darlegte, dem deutschen Volk jene innere Kraft und Gläubigkeit gegeben, mit der es die bolschewistische Idee überwinden konnte. Grohé sagte weiter: „Spanien ist ein ausgesprochen katholisches Land. Die katholische Kirche wurde in ihrer Tätigkeit durch nichts behindert, und die Kirche kann noch nicht einmal sagen, daß eine konfessionelle Spaltung wie in Deutschland vorhanden gewesen und eine Erschwerung ihrer Betätigung bedeutet hätte. Der katholischen Kirche ist es aber in diesem katholischen Lande noch nicht einmal möglich gewesen, der Ausbreitung des Marxismus erfolgreichen Widerstand zu leisten. Über die Kirche hinweg ist der Bürgerkrieg ausgebrochen und droht die Kirche unter sich zu begraben. Das sind klare Beweise dafür, daß es mit der seelisch gestaltenden Kraft der Kirche nicht weit her ist und daß die Völker, wenn sie weiter existieren wollen, einen neuen geistigen Halt auf anderer Grund-

Digitized by Google

Gedankenaustausch mit ihren in Deutschland arbeitenden Kameraden Anregungen für ihre Auslandsarbeit zu bekommen.

Jahrestagung des Deutschen Auslandinstituts.

Anschließend an die Tagung der Auslandslehrer fand in Stuttgart vom 23. bis 29. 8. die Jahrestagung des Deutschen Auslandinstituts statt. (Siehe auch Auslandsdeutsche Rundschau.)

Am Mittwoch, den 26. 8., fand im Kuppelsaal des Kunstgebäudes am Schloßplatz die Tagung der Räte des Deutschen Auslandinstituts statt. Nach einem Vortrag des Staatsrates Emil Helfferich, Hamburg, über die Entwicklung der Weltwirtschaft, verlas Dr. Leibbrandt, Abteilungsleiter im Außenpolitischen Amt der NSDAP., grundsätzliche Ausführungen des an der Teilnahme verhinderten Reisleiters Rosenberg zur Frage des Auslandsdeutschtums. Die Worte des Reichsleiters gipfelten in der Feststellung, daß die Auslandsdeutschen nach der Machtübernahme in Deutschland zunächst unter verstärktem Druck der Gegner gelebt hätten, denen ein neues starkes Deutschland nicht in ihre Pläne passe. Gleichzeitig mit der Machtübernahme und in den folgenden Aufbaujahren habe jedoch durch die Wiederherstellung der deutschen Ehre und Gleichberechtigung in der Welt auch das Bewußtsein der Auslandsdeutschen eine tiefe nachhaltige Stärkung erfahren. Eine verzweifelte Auflösungs-Stimmung beginne einem neuen Willen zur Selbstbehauptung zu weichen.

[illegible] sten Faktoren eines kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaus gehören und damit zugleich auch politische Stützen für alle jene Völker und Staaten bedeuten, die um ihr eigenes Recht, um ihre eigene Kultur und um ihre selbständige politische Entwicklung kämpfen müssen. Es wird einen Kraftzuwachs für das Deutschtum in der Welt bedeuten, wenn es diese seine Aufgaben erfaßt in der Hoffnung, daß auch die anderen Völker diesen Zuwachs für ihre eigene Widerstandskraft einmal erkennen werden.

In Anerkennung der Verdienste, die sich die Stadt Stuttgart durch die Errichtung dieses Ehrenmals erworben hat, verlieh der Führer der Stadt die Bezeichnung „Stadt der Auslandsdeutschen".

Schule des Reichsbundes der Kinderreichen.

Am 28. August wurde am Griebnitzsee in Neubabelsberg die Reichsschule des Reichsbundes der Kinderreichen, der dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. angeschlossen ist, eröffnet. Die Schule soll als Heimstätte der weltanschaulichen und bevölkerungspolitischen Schulung der Amtsträger des Reichsbundes dienen. Nach grundlegenden Ausführungen des Reichsamtsleiters Dr. Groß über die Lebensnotwendigkeit ausreichender deutscher Vollfamilien für die Erhaltung unseres deutschen Blutstromes eröffnete der Reichsbundesleiter des RDK. Pg. Stüwe die neue Reichsschule.

Ernennung Pg. Hierl's zum Reichsleiter.

[illegible]

Digitized by Google

lebte er als Major an der Front und im Generalstab. Nach dem Zusammenbruch 1918 war Hierl im Reichswehrministerium tätig. In dieser Zeit schrieb er das 4bändige Werk „Der Weltkrieg in Umrissen". Nach dem 9. September 1923 nahm Oberst Hierl seinen Abschied. Früh schon ein Mitkämpfer Adolf Hitlers wurde er 1929 mit der Leitung der O II (Organisationsleitung II) betraut, wo er neben anderen Aufgaben die Grundlagen des großen Arbeitsdienst-Programms schuf. Seine Gedanken faßte er in der Schrift „Sinn und Gestaltung der Arbeitsdienstpflicht" zusammen. Am 1. Mai 1933 wurde Hierl Staatssekretär für den Freiwilligen Arbeitsdienst und hatte als solcher sämtliche Arbeitsdienst-Vereine in den Nationalsozialistischen Arbeitsdienst zu überführen und diesen zu einem einsatzfähigen Instrument der nationalsozialistischen Staatsführung zu machen. Am 6. Juli 1934 erfolgte seine Ernennung zum Reichskommissar für den Arbeitsdienst.

Abgeschlossen am 15. September 1936.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

Alljährlich treten im August die Bi- [illegible] Episkopates zu einer [illegible] zu-

jeder neuzeitliche [illegible] der sich zwar fälschlich und widerrechtlich den Namen Religion [illegible] Leuchtkraft für den [illegible] Motivstärke für das [illegible] sitzt. Denn der Gott, [illegible] die Stelle des [illegible] christlichen Gottes [illegible] scheidet sich von uns [illegible] nicht, sondern ist Blut von unserem Blute [illegible] ein Hirngespinst [illegible] Phantasie [illegible] Kampf gegen die katholische [illegible] Friede und Eintracht [illegible] Voraussetzungen [illegible] zu bezwingen."

Die Tatsache, [illegible] mit der ehemals [illegible] Machtfülle: Rußland, [illegible] und Spanien, der Kommunismus [illegible] zeugt nicht [illegible] der Kirchen [illegible] schen Weltgefahr. [illegible] wieder gesagt werden, daß in Deutschland der Kommunismus nicht durch die Kirchen vernichtet worden ist, sondern daß der Nationalsozialismus die Kirchen und die Priester vor dem russischen und spanischen Schicksal bewahrt hat. Erst die nationalsozialistische Idee hat, wie Staatsrat Grohé in seinen Ausführungen im „Oberbayerischen Boten" vom 18. 8. 30 [illegible] Bürgerkrieg dar-

lage gebrauchen." Reichsleiter Alfred Rosenberg betonte in seiner großen Rede gegen den bolschewistischen Weltfeind auf dem Nürnberger Parteitag: „Die Überwindung der bolschewistischen Lehre ist nur und ausschließlich durch einen neuen Glauben, durch einen aus dieser Weltanschauung geborenen Willen zur Tat und dann durch die entscheidende Tat selbst möglich." Die Wirklichkeit entzieht der römischen Kirche einfach das Recht, anderen Weltanschauungen und Glaubensüberzeugungen die Machtlosigkeit gegenüber dem Bolschewismus zu bescheinigen, da sie noch in keinem einzigen Falle, auch da, wo sie in vollem Umfange Macht und Mittel dazu hatte, den Beweis der eigenen Fähigkeit zur Überwindung des Bolschewismus erbracht hat.

Nach diesen langen Ausführungen gegen die Weltanschauung aus Blut und Boden bedauern die Bischöfe die Verengung des „Einflußkreises des Christentums und der Kirche" und ihre Beschränkung auf den Kirchenraum. Es folgt die Aufzählung der Einschränkungen der Betätigung der Kirche auf dem Gebiete des Vereinswesens, der Schule, der Caritas usw.

♣

In Holland kommt es immer wieder zu neuen Kundgebungen der römischen Bischöfe gegen den Nationalsozialismus. Auf dem bereits an dieser Stelle erwähnten Hirtenbrief des holländischen Gesamtepiskopates gegen den Nationalsozialismus hat die niederländische nationalsozialistische Bewegung als Antwort einen Volkstag in der fast rein katholischen Provinz Limburg angekündigt. Daraufhin hat nun der Bischof von Roermond erneut einen Hirtenbrief gegen den Nationalsozialismus vom Stapel gelassen und darin mit Nachdruck gefordert: „Haltet euch alle fern von diesen Versammlungen. Zeigt kein Interesse und bezwingt auch eure Neugierde, denn auch sie würde als Teilnahme gedeutet werden können. Lest ihre Schriften nicht, nehmt sie nicht an, sondern zeigt offen euere Abneigung!" Für den Tag der Kundgebung des Nationalsozialismus hatte dieser Bischof einen großen Bettag angesetzt, „um Gottes Hilfe anzurufen gegen die wachsende Gefahr".

Um aber jeden Zweifel über die Haltung der Kirche in der Frage der Mitgliedschaft, Betätigung und Unterstützung des Nationalsozialismus zu beheben, hat der Bischof der Nordbrabanter Diözese Breda, P. Hopmans, in seinem kirchlichen Amtsblatt unter der Überschrift „Ein Katholik darf kein Nationalsozialist sein", eine unmißverständliche Auslegung des Hirtenschreibens des holländischen Gesamtepiskopats veröffentlicht.

Diese Auslegung lautet folgendermaßen:

„Aus der Tatsache, daß die Bischöfe erklären, daß ‚diejenigen, die diese Partei wesentlich stützen und fördern nicht mehr zu den heiligen Sakramenten zugelassen werden können', folgt notwendig:

a) daß ‚wesentliche Unterstützung' unter Todsünde unerlaubt ist;

b) daß jede der nationalsozialistischen Bewegung verliehene Unterstützung, also die Mitgliedschaft, die Ausübung des Wahlrechts zugunsten der nationalsozialistischen Bewegung und ferner jedwede andere Unterstützung an sich unerlaubt und sündhaft ist;

c) daß folglich ‚das Stützen' der nationalsozialistischen Bewegung eine ihrer Art nach schwere Sünde ist."

♣

Die päpstliche Kongregation für Glaubensverbreitung (Propaganda Fide) hat vor einiger Zeit mit Genehmigung des Papstes Anordnungen in der Frage der Verbreitung des Christentums im Fernen Osten erlassen, die von weittragender Bedeutung sind. Infolge der gespannten politischen Lage in Europa sind diese Anordnungen außerhalb der römisch-katholischen Presse kaum beachtet worden. Es ist bekannt, daß im Reich der Mitte und im Land der aufgehenden Sonne das starke Nationalempfinden von einer arteigenen Religiosität genährt wird. Dieses Zusammenfallen von Nationalismus und Religion ist die entscheidende Hemmung für eine erfolgreiche Christianisierung des Fernen Ostens. Der christliche Japaner und Chinese, dem es von seiner Kirche untersagt wird, an den nationalen Kulthandlungen teilzunehmen, kommt in schwere Konflikte mit seinem eigenen Volkstum. Die Kirche

Digitized by Google

hatte es schon immer verstanden, wenn das Volkstum sich stärker erwies als ihre eigene Lehre, durch Einsaugung und Anpassung der arteigenen religiösen und sittlichen Brauchtümer und Gedanken den völkischen Widerstand zu überwinden. Dieser Vorgang ist besonders bei der Überwindung der heidnischen antiken Kultur und der Christianisierung Angelsachsens zu beobachten. Das gleiche Schicksal scheint jetzt auch dem Fernen Osten zu drohen. In einem Artikel der „Kölnischen Volkszeitung" vom 16. 8. 1936 schreibt ein cand. rer. pol. Ose-ming Liu: „Ohne Anerkennung und weise Ausnutzung der chinesischen Kultureinrichtung wird man niemals zum Ziel kommen. Eine kluge Anpassung an die Verhältnisse und eine geschickte Einfühlung in das chinesische Volksempfinden ist die Voraussetzung jeglicher erfolgreichen Missionsarbeit." Es ist sicherlich nicht von ungefähr, daß man dies einen Chinesen sagen läßt. Diese „Anerkennung und weise Ausnutzung der chinesischen Kultureinrichtung" ist jetzt durch höchste Verfügung der Kirche in den erwähnten Anordnungen der Missionskongregation zur Pflicht der Missionare gemacht worden. Dem chinesischen Christen ist es nun gestattet, die nationale Konfuziusehrung mitzumachen. In der Anordnung an den apostolischen Delegaten in Japan wird die Kaiserverehrung, die Teilnahme an den japanischen Familienriten und den gebräuchlichen Eidesformeln zugestanden, „wenn diese Zeremonien, obgleich vielleicht heidnisch-religiösen Ursprungs, durch die örtliche Gewohnheit und nach allgemeiner Ansicht zu den Höflichkeitspflichten und zu den Erweisungen gegenseitiger Zuneigung geworden sind." Nach einem höchst interessanten Schriftwechsel zwischen dem Erzbischof von Tokio und dem Minister für öffentlichen Unterricht, wird festgestellt, daß diese nationalen Kulthandlungen nicht als Handlungen mit religiöser Bedeutung anzusehen seien, sondern „nur als staatsbürgerliche Pflichten, als Ausdruck der Liebe zum eigenen Lande". Es zeigt sich hier die jesuitische Führung der römischen Kirche. Der Jesuitenorden hat von jeher die weitgehende Anpassung an das religiöse Brauchtum der zu missionierenden Völker gelehrt. Um aber jeden Verdacht zu beseitigen, als hätte die Kirche hier eine Konzession zu ihrem Nachteil gemacht, schreibt die „Germania" vom 5. Sept. 1936 zu dieser Anpassung der Missionsarbeit an die fernöstlichen Staatsideen: „Es wäre also falsch, aus den neuen Anordnungen an die römischen Christen Japans irrige Schlüsse zu ziehen. Man kann weder daraus folgern, daß die Kirche, die einmal Tausende und aber Tausende von Märtyrern geopfert hat, weil sie den Kaisern des alten Rom keine göttliche Verehrung zollten, ihre Meinung geändert habe. Noch kann man folgern, die Kirche habe jetzt den Primat des Staates schlechthin anerkannt. Sie wird ihn immer anerkennen in politischen Dingen. Sie wird niemals in religiösen Fragen Verwaschenheit aufkommen lassen. Aber sie wird, wie diese Anordnungen beweisen, alles tun, um dem Staate in der Aufrechterhaltung einer einheitlichen und starken Ordnung zu helfen, sofern sich die Staaten bereit erklären, ihre religiösen Rechte zu wahren und gelten zu lassen." In einem Kommentar des „Osservatore Romano" ist besonders aufschlußreich der Hinweis auf eine „tiefe Gestaltwandlung" im fernöstlichen Denken und Brauchtum durch die Einführung von Staatsverfassungen nach dem Vorbild der europäischen Staaten mit der strengen Scheidung zwischen religösen und staatsbürgerlichen Handlungen. Besonders die Einführung des Gregorianischen Kalenders habe manche Zeremonien unterdrückt, die mit dem früheren Mondkalender eng verbunden waren. Wir sehen hier, daß die römische Kirche wieder einmal den richtigen Zeitpunkt für eine Wandlung ihrer Taktik getroffen hat. Die Einzelheiten der Anordnungen sowie die ganzen Vorverhandlungen, die zum Erlaß derselben führten, enthalten ein Höchstmaß von Einsichten in die vatikanische Diplomatie, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann.

♣

Der Unruhestifter Bolschewismus macht sich nicht nur parlamentarisch in den sog. Volksfronten bemerkbar. Auch in den verschiedensten internationalen Veranstaltungen weltanschaulich ausgerichteter Organisationen, die besonders in letzter Zeit zahlreich stattfanden, ist die kommunistische Regie deutlich festzustellen.

Digitized by Google

Als Bahnbrecher des Kommunismus müssen die Freimaurerlogen bezeichnet werden. Wes Geistes Kind diese verbrecherischen Cliquen sind, zeigte sich wieder einmal auf dem internationalen Freimaurerkonvent, der Ende August in Prag stattgefunden hat. Wie der „Völkische Beobachter" vom 3. 9. 1936 meldet, wurden zahlreiche Beschlüsse für die weitere Tätigkeit der einzelnen nationalen Großlogen gefaßt. In der Diskussion wurde verlangt, daß die Logen offen zum Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland aufgefordert werden sollten. Prag ist nach den Beschlüssen des Konvents neben Paris zum zweiten Zentrum des Freimaurertums erhoben worden. Prag beherbergte auch Ostern dieses Jahres den internationalen Friedenkerkongreß, der damals ein offenes Bekenntnis zum Bolschewismus ablegte. Zu der militärischen Basis, die die Tschechoslowakei für die Sowjetunion bildet, tritt nun die weltanschauliche hinzu. Europa beherbergt in seiner Mitte die Brandfackel Moskaus, mit der es angezündet werden soll.

Auch der Weltjugendkongreß der Völkerbundsligen in Genf hat am 31. August seine bolschewistische Infizierung nicht verbergen können. Aus Sowjetrußland waren 16 Abgeordnete erschienen! Die stärksten Kontingente kamen aus der Tschechoslowakei, aus Frankreich, aus England, Jugoslawien und der Schweiz. Neben Deutschland fehlten auch Italien, Österreich, Japan und die baltischen Staaten. Die marxistischen Tendenzen dieses „Ersten Weltjugendkongresses" zur Aufstellung eines „gemeinsamen Aktionsprogrammes für die Verhütung des Krieges und die Organisation des Friedens" waren so eindeutig, daß sich in allen Ländern Stimmen erhoben haben, die vor der Teilnahme warnten. U. a. hat auch der Bischof von Freiburg (Schweiz) seinen Verbänden die Teilnahme untersagt. Jedoch waren in den meisten Delegationen katholische Teilnehmer neben den Vertretern aller politischen Gruppen, sogar rechtsgerichteter, anzutreffen. Die vom Führer auf dem Nürnberger Parteitag so stark gegeißelte Vogel-Strauß-Politik gegenüber dem Bolschewismus ist hier wieder einmal ganz besonders grell zum Vorschein gekommen.

Eine unverblümte bolschewistische Machenschaft ist der am 3. September in Brüssel begonnene „Weltfriedenskongreß", auf dem Sowjetrußland mit einer starken Abordnung vertreten war. Monatelang vorher hat die gesamte internationale Kominternpresse zu diesem Kongreß eingeladen. Nach einem Artikel im Nachrichtendienst der Antikomintern hat der berüchtigte deutsche Emigrant Heinrich Mann den eigentlichen Zweck dieses Kongresses mit den Worten „Gegen wen sonst als gegen den Nazigeist macht man denn Friedenskongresse?" bezeichnet. Diese „Friedensdemonstrationen" zur Vorbereitung des „roten Krieges" gehören zu den unverschämtesten Machenschaften Moskaus, auf die aber immer noch eine Anzahl weltfremder Idealisten hereinfallen, wie auch der Brüsseler Kongreß zeigte, der ein echter Volksfrontkongreß gewesen ist.

Der Anfang August in Genf gestartete erste jüdische Weltkongreß diente den Zielen des bolschewistischen Weltverbrechers, was angesichts der jüdischen Führung des Kommunismus eine Selbstverständlichkeit ist, wenn auch die Tagesordnung des Kongresses harmlos nach Selbstverteidigung gegenüber den bösen Antisemiten aussah. — Diese weltanschaulichen Volksfronten des Bolschewismus, wie sie sich auf den erwähnten Kongressen deutlich als solche ausgegeben haben, müssen ganz besonders scharf als Handlanger und Tarnungsmittel der Moskauer Zentrale entlarvt und gebrandmarkt werden.

♣

Vom 28. bis 30. August hat in Frankfurt a. M. die diesjährige Tagung der Katholischen Auslandsdeutschen Mission stattgefunden. Im Mittelpunkt der Ausführungen auf der Hauptsitzung der Tagung stand die Absicht, die enge Verbindung zwischen allgemeiner volksdeutscher Arbeit und religiöser Betreuung der Auslandsdeutschen aufzuzeigen. Die Hauptrede hielt Bischof Dr. Berning, Osnabrück. Der Leiter des Reichsverbandes der Katholischen Auslandsdeutschen, Dr. Scherer, sagte in seiner Rede: Wer die Auslandsdeutschen betreue, der vollziehe die Synthese zwi-

Digitized by Google

schen Christentum und Deutschtum. Der bekannte Bischof der Deutschen in Rom, Dr. Hudal, hielt die Schlußansprache, in der er als Österreicher den 11. Juli als einen neuen Beginn volksdeutscher Arbeit begrüßte.

♦

Die Leitung der Bekennenden Kirche hatte zum Sonntag, den 23. August, ihre Gemeinden aufgefordert, sich „bis zum letzten Mann und zur letzten Frau" in den Kirchen einzufinden, um den Inhalt eines „Hirtenbriefes" zur Kenntnis zu nehmen, der inhaltlich mit einem vor längerer Zeit an die staatlichen Stellen zugeleiteten Memorandum übereinstimmte. Der verlesene Aufruf stellt eine ungeheure Verdrehung der Tatsachen dar und ergeht sich in einer Reihe von Angriffen gegen Staat und Bewegung. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß dieser Hirtenbrief in vollem Wortlaut bereits am selben Sonntagmorgen in einer holländischen Zeitung erscheinen konnte. Am 6. September 1936 wurde von den Kanzeln der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens eine „Ansprache" verlesen, die sich gegen die Bemühungen zur Schaffung einer Nationalkirche richtete. Insbesondere ist damit die Thüringer Bewegung der Deutschen Christen gemeint gewesen.

Abgeschlossen am 13. September 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Vor wenigen Monaten brachte ein großer Teil von Auslandszeitungen Meldungen von einer „beginnenden Demokratisierung der Sowjet-Union", wobei besonders ihr Friedenswille sowie die Abkehr von dem revolutionären System unterstrichen wurde. Diese Nachrichten, hinter denen sich eine geschickt eingefädelte bolschewistische Propaganda wieder einmal verbarg, verfolgten den Zweck, die immer stärker fühlbar werdende kommunistische Agitation in Europa in ein harmloses Mäntelchen zu hüllen und die Politiker bürgerlicher Richtung, die hier und dort eine starke Abneigung gegenüber den von Moskau eingeschlagenen Methoden empfanden, zu beschwichtigen. Nicht lange jedoch war es Moskau möglich, in der Maske eines Biedermannes sein Falschspiel zu betreiben, da es sowohl aus innerpolitischen wie außenpolitischen Gründen, auf die später noch eingegangen wird, sich gezwungen sah, den Schleier, hinter dem sich die alte revolutionäre Fratze verbarg, zu lüften.

In Deutschland hat die nationalsozialistische Bewegung vom ersten Tage ihres Bestehens den Vernichtungskampf gegen den Bolschewismus geführt und ihn nach der Machtübernahme siegreich beendet. Nur durch die tiefere Erkenntnis des verbrecherischen Wirkens der bolschewistischen Propaganda war es möglich, den Kommunismus zu Boden zu werfen und ihn mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dadurch ging den Moskauer Weltverschwörern, die in Deutschland ihre Schlüsselstellung für Europa erblickten, diese verloren und dadurch erklärt sich auch der überschäumende Haß, mit der die zu über 95 Prozent aus Juden bestehende Sowjetregierung Deutschland bekämpft. — Ein besonderer Faktor für die bolschewistischen Angriffsziele nach außen bildet die Rote Armee, deren Mannschaftsbestände vor wenigen Wochen eine ungeheure Vermehrung erfuhren, und für deren technische Ausrüstung im Jahre 1935 die Summe von 25 Milliarden Rubel ausgeworfen wurde. Hand in Hand damit erfolgte eine umfassende Ausrüstung der Luftwaffe sowie der Marine und ihrer Anlagen in der Ostsee, die unschwer die Angriffsvorbereitungen erkennen lassen, die die Sowjet-Union in Verleugnung der von ihr stets gepriesenen Friedensgrundsätze betreibt.

Der Selbsterhaltungswille jedes Volkes muß vornehmlich darauf gerichtet sein, jeder von außen drohenden Gefahr mit allen Mitteln vorzubeugen. Deshalb sah sich Deutschland gezwungen, der Bedrohung aus dem Osten durch die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht zu begegnen. Der Wall, den Deutschland gegen das Vordringen der roten Flut aufrichtete, war bisher die einzige wirksame Vorkehrungsmaßnahme, die in Europa von einem Staat getroffen wurde, um die zivilisierte Menschheit vor dem drohenden Versinken in die bolschewistische Anarchie zu bewahren. — Der Parteitag der NSDAP. in Nürnberg war die erste Riesenkundgebung, die den geschlossenen Abwehrwillen des ge-

Digitized by Google

samten deutschen Volkes gegen den Bolschewismus vor aller Welt offenbarte. Mit einer nicht mehr zu überbietenden Deutlichkeit wurde durch die Reden des Führers sowie der Reichsleiter Rosenberg und Dr. Goebbels das gesamte Sowjetsystem, das in allen seinen Teilen von Juden beherrscht wird, einer eingehenden Betrachtung unterzogen und dabei die Feststellung getroffen, daß die im letzten Jahre auf dem Kongreß der Komintern in Moskau ausgegebenen Parolen mit dem Ziel, die jüdisch-bolschewistische Weltrevolution auf allen Erdteilen voranzutreiben, von den Kommunisten wortgetreu befolgt wurden. Diese Ausführungen erzielten in weiten Teilen des Auslandes, besonders aber in jenen Staaten, wo man angesichts der Ereignisse in Spanien hellhörig zu werden beginnt, eine außerordentliche Wirkung, die dadurch noch verstärkt wurde, daß die Sowjetpresse, die infolge ihrer jüdischen Regie einen großen Teil der Reden unterschlug, ein wahres Wutgeheul anstimmte, womit der Erweis erbracht wurde, daß diese Feststellungen ins Schwarze getroffen hatten. Augenscheinlich hat man in Moskau allen Grund, vorsichtig zu sein, nachdem die innerpolitischen Spannungen, wie sie in dem kürzlich stattgefundenen Prozeß gegen eine Reihe berüchtigter Sowjetfunktionäre in Erscheinung traten, großen Staub aufgewirbelt haben.

Es waren die engsten Mitarbeiter Lenins und die Freunde Trotzkis, die vor die Schranken des Moskauer Gerichts gezerrt wurden und vor nicht allzu langer Zeit noch hohe Ämter in der Sowjetbürokratie bekleideten, u. a. Sinowjew, Kamenew und Smirnow, die ebenso wie ihre Mitangeklagten Juden waren, und die sich nun wegen einer angeblichen Verschwörung gegen Stalin zu verantworten hatten. Sinowjew-Apfelbaum, der in den Jahren 1917 und 1919 in Petersburg Zehntausende von Menschen ermorden ließ, war bis zum Juli 1926 Präsident der Komintern und galt als ein Gegenspieler Stalins, von dem er seines Postens enthoben wurde. Nach der Ermordung von Stalins Freund Kirow im Dezember 1934 wurden Sinowjew ebenso wie Kamenew verhaftet und der GPU. übergeben. Der eigentliche Grund jedoch, weshalb Stalin danach trachtete, sich der Gruppe um Sinowjew zu entledigen, lag darin, daß er in ihr eine Konkurrenz erblickte, die durch ihre ehrgeizigen Ansprüche seine Machtposition hätte gefährden können. Deshalb wurde ihr der Prozeß wegen Hochverrats gemacht und sie einer illegalen Propaganda zugunsten des „Faschisten" Trotzki-Bronstein geziehen, der wie schon so oft als „Konterrevolutionär" in den düstersten Farben an die Wand gemalt wurde. Für den, der die Methoden der GPU. kennt, bot die Moskauer Gerichtsverhandlung, bei der die Angeklagten die ihnen zur Last gelegten „Verbrechen" eingestanden und diese durch Selbstanklagen sogar noch zu erweitern suchten, keine Neuigkeit. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß das ganze Frage- und Antwortspiel vorher gut eingeübt wurde und den Angeklagten bei einem restlosen Geständnis leichtere Strafen versprochen wurden. Doch schien Stalin auf einem Opfer zu bestehen und ließ die Freunde Lenins kurzerhand an die Wand stellen. Trotzki jedoch, der sich in Norwegen aufhält und dessen Ausweisung die Sowjet-Regierung vergeblich zu erreichen versuchte, blieb ungeschoren. Seine Person kommt den Moskauer Machthabern als Blitzableiter stets dann gelegen, wenn wie zur Zeit in der Sowjet-Union eine Erntekatastrophe vor der Tür steht, wenn es gilt die Mißerfolge des Stachanow-Systems zu vertuschen, oder um sich Unzufriedener zu entledigen. Es bedeutet daher einen Wink mit dem Zaunpfahl, wenn die „Prawda" schreibt, „bisher seien bei dem Prozeß gegen Sinowjew, Kamenew und Genossen nur die Führer der Verschwörerbande vernichtet worden, die Anhänger seien immer noch da und ihre Nester unberührt. Der Staat der Arbeiter und Bauern werde weiterhin ohne Gnade jeden vernichten, der den Versuch mache, sich dem Sozialismus entgegenzustellen."

Jedoch nicht nur auf innerpolitischem Gebiet, sondern auch außenpolitisch erwachsen den Moskauer Machthabern hinsichtlich des Fortgangs des spanischen Bürgerkrieges Sorgen. In größter Eile wurde ein bisher beim Völkerbund in Genf tätiger Sowjetdelegierter nach Madrid beordert und außerdem eine Reihe hoher Funktionäre, darunter Bela Kbun

Digitized by Google

Maria Dreger: Abend im Thüringer Wald

Digitized by Google

Digitized by Google

und Heinz Neumann, beide Juden, die auf dem Gebiet des Bürgerkrieges und des blutigen Terrors gute Erfahrungen besitzen. Die bestialischen Grausamkeiten, wie die unzähligen Erschießungen von Priestern und nicht auf dem Boden der Volksfront stehenden Persönlichkeiten in Spanien, die täglich in die Hunderte gehen, lassen ebenso wie die Zerstörungen von Kirchen und Kunstdenkmälern unschwer die Regie Moskaus erkennen, das mit aller Kraft danach strebt, aus Spanien eine Filiale zu machen.

Inzwischen hat sich nach einer achtwöchigen Dauer des spanischen Bürgerkrieges die militärische Lage wesentlich zugunsten der Nationalisten verschoben, die einige starke Erfolge aufzuweisen hatten. Es gelang ihnen nach hartem Kampfe, die an der spanischen Nordküste stark befestigten Städte Irun und San Sebastian einzunehmen und dadurch eine wichtige Verbindungsstelle, über die die roten Truppen von Frankreich Waffen und Kriegsmaterial aller Art erhielten, in die Hände zu bekommen. Es ist bezeichnend für die Einmischung seitens der französischen Volksfrontparteien in den spanischen Bürgerkrieg, daß nach dem Fall der Festung Irun die über die französische Grenze flüchtenden roten Truppen unter Verletzung jeder kriegsrechtlichen Bestimmung nicht interniert, vielmehr in Extrazügen entlang der französischen Südgrenze nach Barcelona befördert wurden, wo ihnen erneut die Gelegenheit offensteht, sich am Bürgerkrieg zu beteiligen. — An der im Norden von Madrid sich hinziehenden Gebirgsfront erfuhr die Kampflage keine Veränderung, dagegen gelang es, den vom Südwesten im Tejotal vorstoßenden Kolonnen unter dem Oberbefehl des Generals Yague, die Stadt Talavera, die sich 110 Kilometer von Madrid entfernt befindet, zu besetzen und darüber hinaus ihren Vormarsch auf Toledo fortzusetzen, dessen beherrschende Burg der Alkazar, obwohl nur noch ein Trümmerhaufen, von den darin eingeschlossenen Nationalisten auf das Heldenmütigste verteidigt wird. An der Südküste Spaniens haben die Nationalisten die Stadt Malaga, deren Zufuhr nur noch von der Seeseite her möglich ist, und mit deren Einnahme bald gerechnet werden muß, umklammert. In Madrid, das sämtliche Gesandtschaften, mit Ausnahme der sowjetrussischen, verlassen haben, ist man sich des Ernstes der Lage wohl bewußt, und man ergeht sich in verzweifelten Anstrengungen, alle nur verfügbaren Kräfte unter die rote Fahne zu rufen, darunter auch Frauen, die nach russischem Vorbild in Frauenbataillone eingereiht und dann nach kurzer Ausbildungszeit an die Front geschickt werden. —

Nach dem Fall von Irun trat die Regierung Giral — soweit sich hier überhaupt noch von einer Regierung sprechen läßt — ab und wurde durch die Regierung Caballero, die vollkommen im bolschewistischen Fahrwasser steuert, ersetzt, die dazu überging, das Privatkapital zu beschlagnahmen sowie die Kirchenglocken für Heereszwecke zu requirieren. Indessen macht sich in Madrid die Lebensmittelkrise immer stärker fühlbar, so daß sogar die Rationen der roten Volksfrontmiliz um die Hälfte verringert werden mußten. Die von seiten der Nationalisten an die Regierung in Madrid gerichtete Aufforderung, Verhandlungen „über eine friedliche Kapitulation" einzuleiten, um weitere unnötige Opfer an Menschen und Zerstörungen zu ersparen, wurde von dem Ministerpräsidenten Caballero glatt abgelehnt, der erklärte, „wenn wir Madrid räumen müssen, werden wir die Tür so zuschlagen, daß nicht nur Spanien, sondern die ganze Welt dadurch erschüttert wird." — So viel scheint auf jeden Fall festzustehen, daß bei einer Eroberung Madrids die roten Machthaber die ersten sein werden, die, anstatt zu kämpfen, sich mit dem Schiff nach Frankreich oder mit dem Flugzeug nach Moskau begeben werden.

Die Entwicklung der Dinge in Spanien werden vor allem in Frankreich als Nachbarland mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die die Regierung Blum unterstützenden Parteien der Volksfront, die mit der Regierung in Madrid sympathisieren, ließen es, wie bereits erwähnt, an Unterstützung durch Kriegsmaterial aller Art nicht fehlen. Diese Tatsache muß um so mehr Erstaunen hervorrufen, als es gerade Frankreich war, das u. a. an England, Deutschland und Italien hinsichtlich einer Neutralitätsvereinbarung im spanischen Bürgerkrieg

Digitized by Google

herantrat, die von Deutschland angenommen wurde, unter der Voraussetzung, daß alle Staaten, welche Industrien zur Herstellung von Kriegsmaterial und Flugzeugen in nennenswertem Umfang besitzen, sich in gleicher Weise binden, und daß insbesondere die Lieferung durch private Firmen oder Personen durch das Embargo mit erfaßt wird. — Man scheint jedoch im Laufe der Zeit innerhalb der französischen Regierung zu der Einsicht gelangt zu sein, daß eine weitere Fortsetzung der Lieferung von Kriegsmaterial an die spanische Volksfront außenpolitisch zu Komplikationen führen könnte und sah sich daher veranlaßt, die Waffenausfuhrsperre anzuordnen. Diese Maßnahme rief die Kommunisten auf den Plan, die, unterstützt von den Gewerkschaften, von Léon Blum die sofortige Aufhebung der Waffenausfuhrsperre verlangten, ohne jedoch dabei einen Erfolg zu erzielen, da Blum das von den Kommunisten gestellte Ultimatum ablehnte und sogar mit seinem Rücktritt drohte. Als Protest gegen die nicht erfüllten Forderungen veranstalteten die Kommunisten einen einstündigen Streik in der Metallindustrie, der prompt durchgeführt wurde und die zunehmende Radikalisierung der französischen Arbeiterschaft verdeutlichte.

Der französische Kabinettsrat beschloß auf Vorschlag des Kriegsministers Daladier, eine Gesetzesvorlage einzubringen, durch die die nationale Verteidigung verstärkt werden soll. Es ist beabsichtigt, eine Verbesserung und Vermehrung des Kriegsmaterials für das Heer, die Luftwaffe und die Kriegsmarine herbeizuführen, außerdem ist eine Erhöhung der Zahl der Berufssoldaten sowie der Ausbau der Verteidigungsmittel gegen Tanks und Panzerwagen vorgesehen. Der erste Abschnitt dieses Programms für das Jahr 1937 wird mit 4,2 Milliarden Franken veranschlagt.

Anläßlich der Anwesenheit des Generalinspektors der polnischen Armee, General Rydz-Smigly, der in Erwiderung des Besuches des französischen Oberbefehlshabers, General Gamelin, nach Paris kam, wurde ein Abkommen paraphiert, das die technischen und finanziellen Einzelheiten der Zusammenarbeit festlegen soll, um das französisch-polnische Bündnis wieder zu beleben. Dieses Abkommen soll zur Finanzierung der polnischen Rüstungen und zur Schaffung von modernem Kriegsmaterial dienen. Der zwischen Frankreich und Polen bestehende Bündnisvertrag erfährt dadurch keine Erweiterung, auch wurden zwischen beiden Staaten keine neuen politischen Garantien vereinbart.

Eine überraschende Wendung nahm die in Bukarest vollzogene Umbildung der Regierung Tatarescu, die den Sturz des langjährigen Außenministers Titulescu im Gefolge hatte, der seine plötzliche Ausschiffung aus dem Kabinett in einem französischen Badeort erfuhr und sich darüber sehr entrüstet zeigte. Titulescu galt als besonderer Vertrauensmann Frankreichs auf dem Balkan. Er erschien während des Jahres des öfteren in Paris, um Informationen einzuholen, und seine verzweigten diplomatischen Beziehungen ließen ihn für die rumänische Außenpolitik als unentbehrlich erscheinen. Vor allem galt Titulescu als ein begeisterter Freund Sowjet-Rußlands und als Schrittmacher für einen rumänisch-sowjetrussischen Pakt. Er war ein starker Befürworter für die Sanktionspolitik des Völkerbundes gegen Italien, und er ergriff auch wiederholt die Gelegenheit, um seine Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Deutschland zu betonen. Sein Verhalten gegenüber Polen führte zu einer deutlich in Erscheinung tretenden Abkühlung der politischen Beziehungen zwischen Warschau und Bukarest. — Was jedoch in der Hauptsache zu seinem Sturz führte, war seine Forderung nach einer vollkommenen Unterdrückung der den Bolschewismus bekämpfenden nationalen Gruppen in Rumänien, die sich als starke Widersacher der von ihm betriebenen Außenpolitik bekannten. Hinzu kam, daß Titulescu mehrmals geheimnisvolle Verhandlungen mit dem auf dem Boden der französischen Volksfront stehenden, in Opposition zur rumänischen Regierung sich befindlichen national-zaristischen Führer gepflogen hatte, so daß der Schluß nahe lag, daß Titulescu auf einen Sturz der eigenen Regierung zugunsten eines stark nach links neigenden Kabinetts hinarbeitete. — Die Kaltstellung des langjährigen Außenministers, die unter ungewohnten Umständen erfolgte, bedeutet für diesen ehrgeizigen Politiker vorder-

Digitized by Google

hand ein nicht gerade günstiges Omen für seine zukünftigen Pläne. Immerhin scheint in Rumänien die Erkenntnis im Wachsen begriffen, daß eine Außenpolitik, die abwechselnd sich im Schlepptau von Paris, das andere Mal in dem von Moskau, hin und her bewegt, auf die Dauer zu keinem ersprießlichen Ergebnis führen kann.

Seit Mitte April dauern in Palästina die Unruhen der Araber, die durch die verstärkte jüdische Einwanderung ausgelöst wurden, an, ohne daß es England als Mandatsmacht bisher gelang, die Lage wieder normal zu gestalten. Die englische Regierung sah sich deshalb veranlaßt, erneut erhebliche Truppenverstärkungen aus dem Heimatland nach Palästina einzuschiffen, mit denen sie hofft, die Aufstandsbewegung völlig niederwerfen zu können. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der neu ernannte militärische Oberbefehlshaber für Palästina, Generalleutnant Dill, außer dem militärischen Oberbefehl auch die politische Kontrolle übernehmen wird. Sobald die 12 000 Mann Verstärkung aus England eingetroffen sein werden, wird mit der Verhängung des Kriegszustandes gerechnet. Die arabischen Freischärler scheinen jedoch zum äußersten Widerstand entschlossen zu sein, da sie der Sympathien des arabischen Volkes von Marokko bis zum Persischen Golf gewiß sind.

Nach langen Verhandlungen wurde in Alexandrien zwischen England und Ägypten ein Vertragsentwurf fertiggestellt, der den ägyptischen Wünschen nach einer Eigenstaatlichkeit entgegenkommt, die rein äußerlich schon dadurch in Erscheinung tritt, daß nach Unterzeichnung des Vertrages in London, der bisherige britische Oberkommissar Sir Miles Lampson nicht mehr in seiner früheren Eigenschaft zurückkehren, vielmehr das Amt eines Botschafters am Hof von Kairo bekleiden wird. Der Abschluß der Verhandlungen wurde in London zum Teil mit gemischten Gefühlen aufgenommen, da man in der Gewährung einer allzu großen Selbständigkeit an die Dominions eine Gefahr für das Schwinden der englischen Autorität erblickt.

Abgeschlossen am 15. September 1936.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Vom 19. bis 27. August fand in Stuttgart die Jahresversammlung des deutschen Auslandsinstitutes (DAI.), die Tagung für auslandsdeutsche Sippenkunde und die feierliche Einweihung des auslandsdeutschen Volksmuseums „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" statt. Die Veranstaltungen waren in ihrer Gesamtheit zu bedeutsam, um an ihnen ohne Wertung vorüberzugehen.

Zunächst ihr äußerer Verlauf nach dem Bericht des DAI.:

Am 19. August leitete ein Empfangsabend des DAI. von der Lehrertagung des Gaues „Ausland" des NS.-Lehrerbundes zur Jahrestagung des Institutes über. In diesem Kommen und Gehen der Menschen und Tagungen — so sagte der Leiter des DAI., Dr. Csaki, in seiner Begrüßung — versinnbildlicht sich der Blutkreislauf unseres Volkes zwischen daheim und draußen, denn das deutsche Blut umfaßt die Weite der Welt. In diese Weltweite hinaus führte dann der Vortrag des Kommandanten des Auslandkreuzers „Karlsruhe", Kapitän zur See Siemens, der es vorzüglich verstand, die Bedeutung der Friedensarbeit unserer Kriegsmarine für die Stärkung des Überseedeutschtums zu schildern. Wenn es die vornehmste Aufgabe unserer Auslandkreuzer ist, für das Ansehen und die Stärke des Reiches draußen einzutreten, so fällt den deutschen Familien- und Sippenforschern eine andere, nicht minder wichtige Mission zu, den vielfältigen Verästelungen und Verzweigungen deutschen Blutes über die ganze Erde hin in unendlich mühevoller Forschungsarbeit nachzugehen.

Am 24. und 25. August fand die Tagung für auslandsdeutsche Sippenkunde statt, die vom Vorsitzenden des DAI., Pg. Oberbürgermeister Dr. Strölin eingeleitet worden ist, der in seiner Begrüßungsansprache u. a. ausführte: „Diese neue Sippenkunde ist das wichtigste Mittel, verbindende Fäden um alle Deutschen in der Welt zu schlingen. Diese Sippenkunde ist geradezu das Fundament der gesamtdeutschen Volkswissenschaft und damit eines der wichtigsten Fundamente unserer deutschen Volksgemeinschaft überhaupt. Es ist daher nur folgerichtig, daß die diesjährige Hauptta-

Digitized by Google

gung des Instituts die auslandsdeutsche Sippenkunde in den Mittelpunkt der Beratungen gestellt hat. Die Bedeutung dieser sippenkundlichen Tagung wird besonders dadurch unterstrichen, daß an ihr die berufenen Fachleute fast vollzählig teilnehmen. Und vor allem stelle ich mit Genugtuung fest, daß auch — rein räumlich gesehen — von Südafrika bis zum Baltikum, von Südamerika hin bis nach Rußland hinein die bodenständigen Siedlungsgruppen des Deutschtums selbst zu Wort kommen werden. Ich danke den Vertretern der auslandsdeutschen Volksgruppen für ihre Bereitwilligkeit, die Tagung durch wissenschaftliche Berichte aus ihren Forschungsgebieten zu bereichern."

Daran schloß sich ein Vortrag von Prof. Dr. Johannes Hohlfeld (Leipzig) über das Thema: „Das Auswanderungsmotiv als genealogisches Schicksal". Dr. Werner Schmidt (Pretoria) sprach über „Deutsches Blut im Burentum" und Prof. Lit. Benjamin Unruh-Karlsruhe über: „Die sippenkundliche Erfassung des Rußlanddeutschtums". In weiteren Vorträgen wurden folgende Themen behandelt: „Wappenmißbrauch im In- und Ausland" (v. Berchem-München), „Familien- und Herkunftsforschung in der Batschka" (Friedrich Lotz-Neusatz), „Das neue biographische Handbuch der Siebenbürger Sachsen" (Prof. Dr. Hermann Hienz-Hermannstadt), „Volksbiologie und Rassenkunde der Burgenländer Sachsen mit Ausblick auf die Siebenbürger Sachsen überhaupt". (Dr. A. Hermann-Kronstadt).

Am zweiten Tag berichteten Präsident Scholl über die Erfahrung, die die Hauptstelle im Verkehr mit dem Ausland machen konnte und Otto Lohr über die Prüfung und Auswertung des vielseitigen Materials. Dr. Erich Wentscher-Berlin entwickelte eine interessante Übersicht über Sippenforschung und Wanderungsgeschichte, Pfarrer Greisebach, der Leiter der Hauptstelle für auslandsdeutsche Sippenkunde, legte einen umfassenden Bericht über die Arbeit der Hauptstelle vor und gab ihre Zielsetzung wie folgt bekannt:

„Ziel unserer Arbeit ist von Anfang an gewesen:

Die blutmäßige Verankerung und Belebung der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft durch Herstellung von lebendigen landsmannschaftlichen und Familienverbindungen zwischen allen Deutschen im In- und Ausland.

Dieses Ziel suchen wir zu erreichen:

1. Durch Anlage und Ausbau zentraler Karteien.

Auswandererkartei, Auslandsdeutsche Sippenkartei, Bildniskartei von bedeutenden Auslandsdeutschen, Bibliographie der auslandsdeutschen Sippenkunde, Biographienkartei, Autogrammkartei.

2. Durch eigene Forschung, Sammlung und Sicherung gefährdeter Quellen im In- und Ausland.

Auswanderungsakten, Familienregister, Manuskripte, Kirchenbücher, die aus klimatischen und anderen Gründen gefährdet erscheinen, Anlage und planmäßige Ergänzung unserer Fachbücherei, Sammlung von handschriftlichen und gedruckten Lebensbeschreibungen, Sammlung auslandsdeutscher Stamm- und Ahnentafeln, Sammlung rassebiologischer Unterlagen für das gesamte Auslandsdeutschtum, Sicherung und Auswertung sippenkundlicher Quellen im Ausland, besonders in gefährdeten Gebieten.

3. Durch Auskunfterteilung.

Schriftliche und mündliche Beratung in Fragen der auslandsdeutschen Sippenkunde, Beschaffung von Ariernachweisen für Reichs- und Auslandsdeutsche im In- und Ausland, Nachweis der Urheimat Ausgewanderter, Nachforschung nach verschollenen Ausgewanderten, Anleitung zur selbständigen sippenkundlichen Arbeit, Vermittlung von Übersetzungen fremdsprachiger Urkunden und deren Beglaubigung, Hilfeleistung bei der Aufstellung von Stamm- und Ahnentafeln.

4. Durch Pflege lebendiger Verbindungen.

Austausch der Forschungsergebnisse zur Vermeidung von Doppelarbeit, Vermittlung von Lese- und anderen Patenschaften zwischen In- und Auslandsdeutschen unter Nutzung sippenkundlicher Ergebnisse, Schaffung von Vereins- und Gemeindepatenschaften, Auswahl geeigneten Lesestoffes für Auslandsdeutsche unter landsmannschaftlichen und sippenkundlichen Gesichtspunkten.

Digitized by Google

5. Durch Werbung zur Mitarbeit.

Veranstaltung sippenkundlicher Ausstellungen und Tagungen, Ausgabe und Auswertung von sippenkundlichen Fragebogen."

Prof. Dr. Krieg-München sprach über „Südamerikanische Mischlingsvölker und ihr Verhältnis zum Südamerika-Deutschtum", Dr. Burgdörfer-Berlin gab einen Überblick über die Geburtenbewegung im Reich und bei auslandsdeutschen Volksgruppen, Dr. Zeiß-Berlin erstattete Bericht über „Sozialpolitische Fragen europäischer auslandsdeutscher Volksgruppen" und Professor Otto Fischer-Tübingen über „Sozialbiologische Fragen überseeischer deutscher Volksgruppen". Mit der Erwähnung der beiden grundlegenden Referate Dr. Walter Groß, des Leiters des rassenpolitischen Amtes der NSDAP., und Dr. Curt Mayers, des Leiters der Reichsstelle für Sippenkunde, ist die Vortragsliste erschöpft.

◆

Es ist in diesem Rahmen unmöglich, zu den einzelnen Vorträgen Stellung zu nehmen. Überblickt man die lange Reihe der Vorträge, so muß auffallen, daß man über das Deutschtum in Siebenbürgen zwei Redner zum Worte kommen ließ, während andere Volksgruppen, wenn sie nicht im Verlaufe übersichtlicher Darstellung Erwähnung fanden, überhaupt keiner Behandlung unterzogen worden sind. Man könnte sich diese Tatsache nur so erklären, daß für diese Volksgruppen Sachbearbeiter noch fehlen. Wenn man an die einzelnen Vorträge zurückdenkt, den Arbeitsplan der Hauptstelle für auslandsdeutsche Sippenkunde überblickt und vor allem ihr Jahrbuch durchblättert, dann will es scheinen, daß der Forschung das weite Feld ihres Arbeitsgebietes manchmal ohne Ausrichtung auf ein durch die Notwendigkeiten der Gegenwart bedingtes Forschungsziel überlassen ist.

Mit einem unermüdlichen Fleiß und der sprichwörtlichen Gründlichkeit unserer deutschen Forscher und Gelehrten wurde dem Schicksalsgang der einzelnen Sippen nachgespürt, die Verbindung zwischen der Heimat und ihren Auswanderern hergestellt, die Spuren deutschen Blutes und Schaffens in aller Welt aufgezeigt. Eine fast unübersehbare Fülle von Forschungs- und Quellenmaterial ist in Bibliotheken und Zeitschriften aufgestappelt und harrt seiner volkspolitischen Auswertung. Es kann aber doch nicht der letzte Sinn der sippenkundlichen Forschung sein, eine lückenlose Reihe der Träger eines Namens aufzustellen, die Schicksale einzelner Familien zu behandeln, die Register alter Kirchenbücher und die Listen der Auswanderer zu sammeln, wenn aus diesen notwendigen und grundlegenden Forschungsarbeiten über die Familie und Sippe hinaus nicht die volksbiologischen Grundlagen unserer auslandsdeutschen Volksgruppen einer eingehenderen Untersuchung als bisher unterzogen werden. Es sei einem möglichen Einwand, daß diese Auswertung sippenkundlicher Forschung mit den Arbeiten der einzelnen Forschungsstellen selbst nichts zu tun habe, da ihre Aufgabe vornehmlich in der Materialbeschaffung besteht, begegnet mit dem Hinweis, daß ja doch gerade der genaue Kenner der Einzelheiten und Grundlagen am berufensten ist für die zusammenfassende Beurteilung eines Fragenkomplexes, und der Blick aufs ganze die Systematik der Quellenforschung bedingt.

Die auslandsdeutsche Sippenforschung und Rassenkunde hat die Frage nach dem Woher der einzelnen deutschen Volksgruppen im allgemeinen in klarer Weise beantwortet, auch wenn es an der Beantwortung von Spezialfragen noch da und dort mangelt. Deshalb muß die Forschung in dieser Richtung weiter arbeiten. Aber auch die Fragen, wie ist die rassische und erbbiologische Grundlage unserer deutschen Volksgruppen heute, wird sie eine Verengung oder Verbreiterung erfahren, erwarten eine dringende Beantwortung.

Die Ausführungen Dr. Burgdörfers vom Statistischen Reichsamt Berlin haben wohl gezeigt, in welcher Richtung unsere deutsche Sippenforschung im weitesten Sinne ihres Wortes wohl im Augenblick einsetzen muß.

Da bei den deutschen Volksgruppen im Ausland die volksbiologische Lage zum Teil außerordentlich besorgniserregend ist, am meisten wohl in Österreich, in der Tschechoslowakei und im Baltikum, wie auch bei den 3½ Millionen Sudetendeutschen, die unter einer besonders trost-

Digitized by Google

losen wirtschaftlichen Lage zu leiden haben, verpflichtet wohl diese Sachlage zu einer eingehenden wissenschaftlichen Behandlung. Wissenschaftliche Untersuchungen der rassischen Grundlagen und der gesunden biologischen Erbmasse im Auslandsdeutschtum fehlen bisher fast völlig. In Stuttgart wurde z. B. ein sehr interessanter Vortrag über den Anteil des Blutes im Burentum, über die Familien- und Herkunftsforschung in der Batschka und andere auslandsdeutsche Volksgruppen, aber kein einziger über den Anteil art- und rassefremden Blutes in den auslandsdeutschen Volksgruppen gehalten. Solche Untersuchungen sind aber nicht nur für die Beurteilung der kulturpolitischen Leistung, sondern auch für die der erbbiologischen Grundlagen unserer Volksgruppen von schicksalhafter Bedeutung. Man hat sie vermißt, umsomehr als in zahlreichen Vorträgen die Bedeutung der Rassenreinheit hervorgehoben wurde.

Die geradezu alarmierenden Meldungen über die drohenden Gefahren eines Volkstodes in Österreich, in den Sudetenländern, im Baltikum und im Banat fanden leider keine sippenkundliche Begründung noch Darstellung, die man gern gehört hätte. Mit diesen Feststellungen soll die Bedeutung und der Wert der gehaltenen Vorträge in keiner Weise in Zweifel gezogen werden, die an sich beste deutsche Gelehrtenarbeit darstellten. Aus der Vielgestalt und Buntheit der volkskundlichen Gebiete muß in jeder Disziplin das Bild der Gegenwart sichtbar werden, das auch in die Zukunft weist.

Wenn Pfarrer Greisebach im Vorwort zum Jahrbuch der von ihm geleiteten Hauptstelle für auslandsdeutsche Sippenkunde schreibt, daß die Zugehörigkeit des Menschen zu seinem Volke ein Besitz ist, der höher zu werten ist als aller Reichtum, die Volkszugehörigkeit aber nur erhalten bleibt, wo man auf die Reinheit des Blutes achtet, dann glauben wir daraus auf seine Übereinstimmung mit uns schließen zu können, wenn wir die Ausrichtung der Forschungsarbeit gerade der Sippenkunde als die Grundlage auslandsdeutscher Rasse- und Volkstumskunde auf die Klarstellung der rassischen und biologischen Erbwerte der auslandsdeutschen Volksgruppen im Augenblick für dringend halten. Es ist klar, daß damit nicht etwa die Unterbindung von Untersuchungen verlangt wird, die auf einem Nebengebiet liegen oder einer Spezialfrage dienen. Aber wenn die Berichte über ein Jahr wissenschaftlicher Arbeit im Dienste der auslandsdeutschen Sippen- und Rassenkunde fast ausschließlich von einer Beschäftigung mit den Quellen und Geschehnissen in der Vergangenheit künden und die ernste Augenblickslage fast unbeachtet geblieben ist, über die Dr. Burgdörfer wohl eindringlich genug gesprochen hat, dann empfindet der Außenstehende darin einen Mangel. Man wird angesichts der aufgezeigten volkspolitischen Lage wohl verstehen, daß Untersuchungen z. B. über das Sterben der deutschen Geschlechter im Baltikum für das Gesamtdeutschtum wesentlicher sind als etwa die Forschungen nach den Familienmitgliedern eines Afrikamissionars und dgl. mehr. Das Auslandsdeutschtum ist eine um seine völkische Existenz ringende Schicksalsgemeinschaft, das vom Binnendeutschtum mehr Kenntnis von seinem Gegenwartsschicksal und die entsprechende Nutzanwendung erwartet, als eine karteimäßige Registrierung und museale Behandlung seiner Lebensäußerungen. Das Auslandsdeutschtum erwartet von der wissenschaftlichen Betreuung seiner Lebensgebiete die volkspolitische Verwertung im Gegenwartskampf. Die Darstellung der Gründe für das Volkssterben in der Gegenwart erscheint daher wesentlicher als die Behandlung der Einwanderung in ferne deutsche Siedlungsgebiete vor vielen hundert Jahren.

Der Rückschau auf die Jahresarbeit des DAI. gehörte der 26. August. Beide Veranstaltungen, die gemeinsame Sitzung der drei Räte und die Jahresversammlung selbst, fanden in erweitertem und würdigem Rahmen statt: im Kuppelsaal des Kunstgebäudes und im Kleinen Haus der Staatstheater. Die Ratssitzung brachte drei Referate von hoher Warte und weiter Schau. Der Institutsleiter Dr. Csaki gab einen Überblick über die Tagung für Sippenforschung. Staatsrat Helfferich-Hamburg sprach über weltwirt-

Digitized by Google

schaftliche Entwicklungen und zeigte, welche hohe Bedeutung das Ethos der Weltanschauung des neuen Deutschland für die Überwindung des Weltwirtschaftschaos habe. Die Rede Alfred Rosenbergs, die infolge Erkrankung des Reichsleiters von Dr. Leibbrandt vom Außenpolitischen Amt der NSDAP. verlesen wurde, umriß die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für die gesamtdeutsche Schicksalsgemeinschaft und seine Rolle als Friedensfaktor in den gegenseitigen Beziehungen der Völker. — In der Jahresversammlung des DAI. sprachen, nach den grundsätzlichen Erörterungen des Vorsitzenden Oberbürgermeister Dr. Strölin und dem vom Institutsleiter Dr. Csaki erstatteten Jahresbericht, die Vertreter des Württ. Kultministeriums, des Reichsinnenministeriums, des Auswärtigen Amts, der Kriegsmarine und der Auslands-Organisation der NSDAP. sowie des Überseedeutschtums und der deutschen Volksgruppen in Europa.

Der 27. August brachte nicht nur die Einweihung des „Ehrenmals der deutschen Leistung im Ausland", dieses aus einer fast zwanzigjährigen Arbeit des DAI. hervorgewachsenen und von seinem Museumsleiter Georg Geist gestalteten ersten Volksmuseums des Deutschtums der Erde, er brachte zugleich der Stadt Stuttgart und dem Deutschen Ausland-Institut die höchste Anerkennung des Führers und Reichskanzlers: Stuttgart wurde, wie Reichsstatthalter Murr im Auftrage des Führers und in Anwesenheit des Reichsaußenministers verkündete, der Beiname „Stadt der Auslandsdeutschen" verliehen. Zugleich übernahm der Gauleiter der Auslands-Organisation der NSDAP., Bohle, die Ehrenpatenschaft über Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen.

Damit wurde nicht Stuttgart allein, nicht nur das Deutsche Ausland-Institut geehrt, nein, weit mehr: die Arbeit am Auslandsdeutschtums und die Leistung der 30 Millionen Deutschen außerhalb des Reiches selbst fanden ihre höchste Anerkennung.

*

Beim Aufbau dieses Ehrenmals hat sich das DAI. von nachstehenden Gesichtspunkten leiten lassen:

Dem Deutschen Ausland-Institut lag bereits bei seiner Gründung im Jahre 1917 der Gedanke zugrunde, neben der praktischen Arbeit das Auslandsdeutschtum in seinen verschiedenen Lebensäußerungen zu ausstellungsmäßiger Darstellung zu bringen. Die Überfülle an anderen dringlicheren Aufgaben hat den Plan eines auslandsdeutschen Museums zurücktreten lassen.

Die Machtergreifung hat in geistig seelischer und praktischer Hinsicht den Boden geebnet zur Durchführung des Planes. Es ergab sich immer zwingender die Notwendigkeit, den großen Reichtum des Instituts an Material und Erfahrungen in stärkerer Weise als bisher in den Dienst der Volkserziehung zu stellen. Dieser erziehlichen Aufgabe glaubt das Deutsche Ausland-Institut in besonderem Maße mit dem Aufbau des „Ehrenmals der Deutschen Leistung im Ausland" gerecht werden zu können.

Zur praktischen Verwirklichung des Gedankens wurde im September 1934 die Stiftung „Ehrenmal der Deutschen Leistung im Ausland" gegründet und alle Kreise zur Unterstützung aufgerufen. Die Stadt Stuttgart ging selbst mit bestem Beispiel voran. Vor allem stellte sie den Stuttgarter Wilhelmspalast zur Verfügung. Selbstverständlich mußte das Gebäude dem Zweck entsprechend baulichen Veränderungen unterzogen werden.

Die Mannigfaltigkeit des auslandsdeutschen Lebens zwingt in der Darstellung zur Beschränkung auf große Überblicke und Ausschnitte. Das Material ist den räumlichen Verhältnissen des dreigeschossigen Gebäudes entsprechend in drei Abteilungen gegliedert:

I. Erdgeschoß: Die Deutschtumsgebiete der Erde (Karten und Großphotos).

Raum 1: Die Bedeutung der weißen Rasse für die Gestaltung der Erde, die Verteilung des Deutschtums auf der Erde, im besonderen in Europa, der Anteil des Deutschtums an der Gestaltung der Erde, insbesondere Europas.

Raum 2 und 3: Das kontinentale Deutschtum. Am Schluß eines jeden Raumes wird das dort Dargestellte zusammengefaßt (z. B. „Deutschtum im Osten, ein Bollwerk gegen Asien").

Raum 4: Überseedeutschtum und überseeische Auswanderung.

Raum 5: Deutschtum in Einzelniederlassungen.

Digitized by Google

Raum 6: Kolonialdeutschtum, gegliedert in die Punkte: Erwerbung, Behauptung, Verlust und Notwendigkeit von Kolonialbesitz für Deutschland.

II. Mittelgeschoß: Die deutsche Leistung im Ausland in Querschnitten (Karten, Photos, Modelle).

Raum 1: Ländliche Siedlung in Europa und Übersee. (Leitgedanke: Das deutsche Volk gestaltete das Antlitz der Erde um durch Urbarmachung von ... Hektar Boden).

Raum 2: Städtische Siedlung, dargestellt in Dioramen, Grundrissen und Silhouetten. Ausgehend von vier innerdeutschen Städten, etwa Lübeck, Breslau, Frankfurt und Augsburg, sollen typische Bilder der deutschen Stadtsiedlung im Ostraum und im Gegensatz dazu nichtdeutsche Städte gezeigt werden.

Raum 3: Der Gang der deutschen Siedlung, vornehmlich im Osten.

Raum 4: Die deutsche Kulturleistung im Ausland auf den Gebieten von Kunst, Wissenschaft, Erziehung und Technik (Raum 6).

Raum 5: Deutschtum in seinem Behauptungskampf.

Späterhin sollen die Querschnitte ausgewechselt werden (z. B. ärztliche Leistung, Theater, Schule, Archäologie, Sport usw.).

III. Obergeschoß: Auslandsdeutsches Leben und Brauchtum.

1. Die schönsten und wichtigsten auslandsdeutschen Trachten (30 Paare).

2. Bauernstuben aus Schlesien, dem Banat, Siebenbürgen, Böhmerwald, Kärnten, Südtirol, Elsaß, Nordschleswig. Die Anordnung ist insofern neuartig, als zwischen den Stuben je ein neutraler Raum liegt, in dem auch die Beschriftung, der Grundriß des Hauses, Erklärungen der Schaustücke usw. angebracht werden können.

IV. Die Mitte des Hauses nimmt der Ehrenraum mit Gedenktafeln für besonders verdiente Auslandsdeutsche ein. Er soll auch zu festlichen Veranstaltungen (Feierstunden, Konzerte usw.) dienen.

Im Untergeschoß des Hauses sind Verwaltungsräume, Werkstätten und Magazine untergebracht.

Da dieses volksdeutsche Museum erst im Aufbau ist, ist zu erwarten, daß die Karten und das Bildmaterial über den Existenzkampf der auslandsdeutschen Volksgruppen vermehrt wird. So übersichtlich und instruktiv ansonsten die museale Behandlung dieses riesigen Stoffgebietes erfolgt ist, so könnte vielleicht doch bei dem Binnendeutschen über manche Erscheinungen des Auslandsdeutschtums ein falscher Eindruck erweckt werden. Daß in den deutschen Siedlungsräumen das fremdnationale Element stark im Vordringen begriffen ist, der slawische Druck auf das Reichsgebiet stärker wird, das Deutschtum im Ausland durch die durchgeführten Bodenreformen mehr an Boden verloren hat als das Deutsche Reich durch Versailles, sind Tatsachen, die unseres Erachtens in aufrüttelnder Weise den auslandsdeutschen Existenzkampf aufzeigen. Es entspricht auch dem Wunsch vieler Auslandsdeutscher, wenn man z. B. die Modelle und Bilder baltischer Herrensitze als Zeugen deutscher Kulturleistung im Ausland mit dem Vermerk versieht, daß sie zumeist nicht mehr in deutschem Besitz sind, oder daß man den einst rauchenden Fabriken im Sudetendeutschtum die Ruinen gegenüberstellt, die die Tschechen aus ihnen gemacht haben. Nicht alle Deutschen im Böhmerwald wohnen in einer solchen Bauernstube, wie sie gezeigt wird. Die meisten müssen in muffigen Hütten hausen und auch sie sollte man dem Besucher zeigen. Diese Anregung erscheint um so gerechtfertigter, da ja das neue Mahnmal nicht ein Museum im landläufigen Sinne, nicht eine Anhäufung und Auslegung toter Gegenstände sein und werden soll, „sondern ein lebendiges Bild von Vergangenheit und Gegenwart, das jedem Beschauer, Fachmann wie dem Laien, eindringlich vor Augen stellt die Weltweite deutscher Lebenskraft und Leistung, aber auch deutscher Not und deutschen Kampfes!

Das Auslandsdeutschtum ist dem DAI. und vor allem der Stadt Stuttgart mit ihrem Oberbürgermeister Pg. Dr. Strölin an der Spitze für die in seinem Dienste geleistete Arbeit, die in der Eröffnung des Mahnmals eine Krönung gefunden hat, sicher dankbar.

Abgeschlossen am 15. September 1936.

Dr. Karl Viererbl.

Digitized by Google

Der Wille zum deutschen Stil

Ein Schlußwort zu den Sommer- und Herbstausstellungen.

Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie sich in letzter Zeit eine Reihe von Berliner Ausstellungen gleichmäßig auszurichten beginnt, was sich besonders in der Bevorzugung ein und derselben Künstler ausdrückt. Zu ihnen gehören einstweilen Bartning, Birkle, Ehmig, Eichhorst, Gradl, Hengstenberg, ter Hell, Hennemann, Siebert, Schoedder, Steppes, Tiebert oder Wissel — um nur einige zu nennen. Es sind das alles Künstler, die gleich stark in Landschaft und Volkstum verwurzelt sind und, ohne jemals kleinlich zu werden, größten Wert auf strenge Formbeherrschung legen. Das Auslesepringip der NS.-Kulturgemeinde scheint sich allmählich durchgesetzt zu haben und läßt in der Beschränkung auf das arteigen Hochwertige immer stärker die Anzeichen unbefangener deutscher Stilbildung erkennen.

Vom schönen und starken Deutschland

Ausstellung des Vereins Berliner Künstler.

Auf die von der NS.-Kulturgemeinde in Berlin wiederholte Ausstellung „Heroische Kunst" wird, ebenso als auf die Wilhelm-Petersen-Ausstellung in Hamburg, noch eingegangen. Unter den ständigen Berliner Ausstellungen, sei in diesem Zusammenhang zuerst die vom Verein Berliner Künstler unter dem Titel „Vom schönen und starken Deutschland" veranstaltete Schau erwähnt. Entsprechend der von Ludwig Dettmann in der Einleitung geäußerten Absicht, „die Schönheit und Kraft unseres deutschen Landes, die Liebe zur deutschen Erde, die Stärke unserer Volksgenossen in ihrer Arbeit und ihren Feierstunden" darzustellen, ist sie besonders stark auf die Landschaft und Typenmalerei eingestellt. Unter den Landschaftsmalern steht wieder ter Hell mit seiner wundervollen, großen und offenen „Landschaft bei Fischbach im Riesengebirge" an der Spitze; ihm folgt Hermann Gradl mit seinem schönen „Bodensee". Ein sommerlich warm und heiter berührendes Gemälde ist Georg Ehmigs Blick auf die „Reiteralpe", nur hat er hier die ihm hin und wieder anhaftende Puppenhaftigkeit des Figürlichen nicht ganz überwunden. Starke Werke sind auch Wilhelm Hallers „Phantasie aus dem Donautal" und Herbert Häfners finsteres „Dorf am Abend". Unvergeßlich prägt sich von Edmund Steppes der Stadl im Gebirge „Nach dem Gewitterregen" ein. Ganz anders in der Auffassung, allein durch bewegte Farbgebung fesselnd, ist Theodor Hummels „Föhn in den Vorbergen". Auch Willi Geigers feines Aquarell „Feldwiese am Chiemsee" und Jaeckels „Dünen in Ostpommern" dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Karl Eulensteins „Mondnacht am Kurischen Haff" zerfließt etwas, wogegen das „Eingeschneite Dorf" von Heinz Fuchs im Schematischen stecken bleibt. Champion wird im „Jungen Rhein" zu grell in der Palette. Deutsche Waldromantik aus der Märchenschau bringt Ludwig Bartnings „Waldwinkel"; ein großes, durchsonntes Unterholzstück, lebendig betont durch eine Drossel.

Unter den gebrachten Volkstypen ist Arthur Kampfs „Heimkehr" hervorzuheben und Adolf Wissels „Feldarbeit"; unter den Bildnissen: Koch-Zeuthens bekannter „Sturmführer", Schroeters „Bildnis eines jungen Mädchens", Karl Storchs sehr persönlich aufgefaßtes großes Frauenbildnis „Alexandra" in Weiß, und vor allen Dingen der formbeherrschte, strenge „Deutsche Musiker" von Franz Stassen, den man in diesem Bildnis von einer weniger bekannten, sehr ansprechenden Seite kennen lernt.

Unter den Plastiken sind die besten Kräfte vertreten: Klimsch mit der Führerbüste, Röll mit einer „Mädchenfigur" und Kaspar mit einer „Hockenden". Im Garten trabt erstaunlich leicht der reiter- und sattellose Gipsschimmel von Karl Möbius dem Tiergarten entgegen.

Haus der Kunst:

Ausstellung für Malerei, Graphik und Plastik.

Auch diese Ausstellung zeigt durch künstlerisch hochwertige Betonung nationaler Züge deutscher Kunst ein bedeutendes Leistungsniveau. Im Vordergrund stand auch hier die Landschaftsmalerei und an ihrer Spitze wieder

Digitized by Google

Willy ter Hell im stufig aufgebauten „Faltenberg im Riesengebirge", dem wundervollen dunkelgrünen Waldtal bei „Winterberg", in „Bedburg" oder in der Holsteiner Landschaft „Am Plöner See". Wir glauben nicht zu viel damit zu sagen, wenn wir ter Hell immer mehr die Führung in der deutschen Landschaftsmalerei zuerkennen. An Feierlichkeit großer Landschaftsauffassung wird er hier noch durch Hans Jülichs unendlich weit gespannte Fernsicht über grüne Felder, unter gewaltig hohem, grauem Himmel übertroffen, die nur den Namen „Landschaft" trägt, und an sein 1934 in der Akademie ausgestelltes Gemälde „In der schönen Gottesnatur" heranreicht. Auch die große, kühle Morgenlandschaft hinterläßt den nachhaltigsten Eindruck. Nach ihm ist Alexander Brendels herrliche Fernsicht über das „Odertal" zu erwähnen, dessen Ausdruckskraft dem Umfang der Leinwand die Waage hält; Georg Günthers stürmisch bewegtes Flußbild der „Burg bei Passau", Albert Birkles von Feuchte der Erde und Luft gesättigter dämmerdunkler „Vorfrühlingsabend", die „Schneeschmelze" und der „Kapuzinerberg im Winter". Schöne Landschaften sind ferner Bernd Bauschkes „Märkische Landschaft", der „Abend über dem Kinzigtal" von Otto Kast, „Hiddensee" von Albert Klatt, Fritz Janowskis „Schiffe auf dem Kurischen Haff", Friedrich Köhlers außerordentlich starker „Abend bei Streichenberg", Franz Türckes eigenartiges Seebild, „Geteerte Netze", und schließlich Georg Ehmigs „Holzknechte in den bayerischen Bergen", die „Weinlese", oder „Heimfahrt", die uns diesen bedeutenden Künstler immer wieder in einer Weise vorführen, die den Einfluß, den er gewonnen hat, zu erklären vermögen. Ehmig gehört zu jenen Malern, in dem die Abhängigkeit vom sogenannten neuen „Sachlichkeitsstil" in Widerstreit mit dem beseelendem Wiedererwachen der „Romantik" trat. Bestimmend war hierbei im Grunde ein ausgesprochen nordisch-deutsches Schauen, das sich bei Ehmig in der Landschaft und im Stadtbild, wie wir erst kürzlich bezüglich seiner hochwertigen „Mainansicht bei Würzburg" anführten, immer mehr von manieristischer Befangenheit zu dem entbindet, was wir gegenwärtig als stilbildendes deutsches Element empfinden. Unter dem gleichen Gesichtswinkel ist in dieser Ausstellung ein Künstler wie Heinrich Basedow zu betrachten. Viele mögen seine „Möwe" und „Eule" als koloristischen Scheerenschnitt oder koloriertes Holzrelief betrachten. Trotzdem gelangt im gespenstischen Eindruck dieser Möwe über den Wellen, und der dunklen Eulensilhouette vor dem Mond, ein Stilempfinden zum Ausdruck, das ausgesprochen deutsch ist.

Dieser bei Ehmig und Basedow überspitzt ausgeprägte gemeinsame Grundzug geht auf das strenge, graphisch-plastische Element der deutschen Malerei zurück, von dem besonders ihre Hoch-Zeit im 15. Jahrhundert beherrscht war und das sich auch jetzt von neuem stilbildend durchzusetzen beginnt. Am schwächsten ist von ihm bisher das Bildnis erfaßt worden, stärker die Typendarstellung. Wir erinnern an Ehmigs, unter romantischem Einfluß gemalte, äußerst fesselnde „Rast im Walde" oder die von Cossas „Herbst" angeregte „Weinernte". Auch Schoedder ist in dieser Richtung zu nennen, und vor allen Dingen Wilhelm Petersens meisterhafte „Friesin". In der hier besprochenen Ausstellung ragen unter den Bildnissen Bruno Breils verträumtes blondes „Mädchen mit Katze" hervor; W. Dodels „Damenbildnis" im weißen Mantel, die „Lindenwirtin zu Gutach" von C. Heinrich Lucas; Schröder-Brandstädts glänzendes „Selbstbildnis" mit Pelzmütze und Walter Stengels „Meine Frau und die Buben".

Unter den besten Graphiken der Ausstellung zeigt sich der strenge deutsche Stil am stärksten in der vorzüglichen Holzschnittreihe „Der Führer spricht" und in der Linolschnittfolge „Volkslied" von G. Sluytermann von Langeweide; wogegen der sehr starke, gespenstische „Wiedertäufer-Zyklus" von Ida C. Stroever, ebenso wie Paeseler Luschkowskos Zeichnungen malerischer in der Auffassung sind. Hochwertigste Zeichenkunst verraten Wilhelm Repfolds „Holzfällerfeuer im Harz" und „Umpflügen eines Knicks". Auch unter den Aquarellen begegnen wir bei Bremer, Goetsch, Gerlach, Nerud, Porsche und Else Preußner ausgezeichneten Arbeiten. Vorzügliche, far-

Digitized by Google

big bewegte Landschafts-Pastelle bringt Ludwig Dettmann in „Schlechtes Wetter", „Blühender Kirschbaum" oder „Rotwild am Seeufer". Unter den stärksten Plastiken sind „Sturm", ein „kniendes Mädchen" von Klimsch zu erwähnen, Rölls „Keuschheit", Ernst Segers „Träumerei", der monumentale Gipsabguß „Mutter und Kind" von Pagels; Anton Grauels in natürlicher Unbefangenheit erfaßte „Ruhende" oder „Mutter und Kind" und Harold Winters ernste „Alte Frau". Joachim Utech vermag sich nicht recht vom Material zu lösen.

Abschließend ist noch die vom Verein für deutsches Kunstgewerbe e. V. veranstaltete „Sonderschau von Siegespreisen und Ehrengaben" anzuführen, die ein eindrucksvolles Bild von der Höhe deutschen Kunsthandwerks vermittelt.

Was ist heroische Kunst?

Zur Ausstellung „Heroische Kunst" und zur Wilhem Petersen-Ausstellung in Hamburg.

Alfred Rosenberg hat den Begriff heroische Kunst so häufig und erschöpfend umschrieben, daß es sich erübrigen würde, von neuem an seine Deutung heranzutreten, wenn es manchmal nicht so schwer fiele, Absichten, die einem bei der Ausrichtung von Ausstellungen vorschweben, praktisch durchzuführen.

Wenn die zuerst in München während der Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde veranstaltete und später von ihr in der Preußischen Akademie der Künste neueröffnete Ausstellung „Heroische Kunst" von der Überzeugung ausging, daß nicht allein die Kampfhandlung, der Krieg, das Ringen von Mensch zu Mensch, den Begriff heroischer Kunst bestimmen, so ist das zweifelsohne richtig gedacht. In rassisch selbstbewußten Kunstepochen tragen alle Zweige der Kunst sowie die dargestellten Stoffe einen heroisch kämpferischen, erhaben großen Zug. Das Heroische in der Kunst wird daher im Sinne innerer Größe zumeist mit dem Monumentalen zusammenfallen, ohne es dagegen unbedingt vorauszusetzen. Ein Bildnis kann durch den kämpferischen oder erhabenen Ausdruck des dargestellten Gesichts ebenso heroisch berühren, als eine sturmbewegte oder erhaben ruhevolle, weite Landschaft, ein mit der Scholle ringender Pflüger, oder die Plastik eines kühnen, edlen Tieres wie des Adlers. So gesehen konnten manche in der Ausstellung gebrachten Landschaften von ter Hell oder Steppes, Leipolds Seestücke oder Paduas „Tiroler Bauern" als Beispiele heroischer Kunstauffassung gelten. Wissels „Bauernfamilie" oder Peiners geruhsamer „Pflüger" schieden dagegen aus, da ihnen der Zug des Kämpferischen oder Erhabenen als Grundbedingung des Heroischen fehlt. Bürcks mächtige Wandbildentwürfe des „Bauern" und der „Bäuerin" können als Beweis dafür dienen, daß die Erhabenheit monumentaler Formen ans Heroische streifen kann, ohne daß es im Stoff gegeben ist; wogegen die Riesenkartons der „Grauen Front" von Eichhorst trotz der gestalteten Kampfhandlung, infolge allzu naturalistischer Darstellungsmittel, eigentliche heroische Monumentalität vermissen lassen. Fritz Erler kommt ihr in seinen Frontgemälden näher, auch Spiegel, in der Kraft und Kühnheit seiner Soldatenköpfe. Damit verkennen wir durchaus nicht, daß Eichhorst in der großen Folge seiner Ölgemälde das Kriegserlebnis unerreicht gestaltet hat. Seine Stärke aber beruht gerade in der Fähigkeit, die flüchtige Vielheit der Eindrücke des Krieges mit unfehlbarer Sicherheit zu erfassen. Ob ihm auch die typenbildende Kraft zu Gebote steht, die zur heroischen Darstellung des Krieges im monumentalen Wandgemälde gehört, das werden wir erst beurteilen können, wenn wir die ausgeführten Entwürfe kennen lernen.

Immerhin beweist auch diese Ausstellung, daß die tragische Größe des Weltkrieges nicht nur in der Plastik, wie etwa in Hinkeldeys „Weltkriegssoldaten", sondern auch in der Malerei und Graphik, bei Erler, Eichhorst, Elk-Eber, Spiegel, Poetzelberger oder Dettmann, kongeniale Gestalter gefunden hat. Von der Darstellung der nationalsozialistischen Kampfzeit läßt sich das bisher nicht sagen. Unsere im „V. B." vom 15. August versuchte Erklärung, daß der genügende Abstand noch fehle, kann nur vorbehalt-

Digitized by Google

liche Geltung haben, weil uns vom Beginn des nationalsozialistischen Kampfes eine kaum größere Zeitspanne als vom Weltkrieg trennt.

Es ist somit nicht so sehr der zeitliche Abstand, der uns fehlt, als die Lösung vom persönlichen Erlebnis, jene Steigerung des Individuellen zum Typischen, Einmaligen, zu der sich die älteren, reiferen Künstler in der Darstellung des Weltkrieges durchgekämpft haben. Wer könnte leugnen, daß Sauters als Triptychon gemaltes „Opfer" jeden, der durch den Kampf dieser 17 Jahre gegangen ist, erschüttern muß: wie viele haben sich todwund wie hier, dem Arm des Kameraden zu entwinden gesucht, um gegen die verfluchte Meute des Untermenschen vorzustürmen! Ein Gemälde aus dem Kampf der Bewegung, das schon durch seine Form als Triptychon, monumentales Denkmal sein will, muß aber auch in Anlage und Ausführung dieser Absicht gewachsen sein. Diese Darstellung bleibt in ihren peinlich naturalistischen Mitteln so stark im persönlichen Erleben haften, daß sie sich nicht über die Ebene des gemalten Tatsachenberichts zu erheben vermag. Noch weniger vermag dies Ferdinand Staegers „Arbeitsdienst", wogegen Mjölnirs unmittelbar der Kampfzeit entwachsene Zeichnungen, obwohl sie als Illustration oder als Plakat geschaffen waren, graphisch ins Unpersönliche, Typische hinausragen.

Nur wer bereits auf anderen Gebieten eine große typenbildende Kraft bewiesen hat, sollte sich an den uns heiligen Kampf der Bewegung wagen. Hier sollte uns unter den besten deutschen Künstlern nur der größte gut genug sein. Greifen wir doch zurück auf alte große Vorstellungen und Stoffe, und legen wir an die Gegenwart denselben hohen Maßstab des Erhabenen an! Stellen wir doch den todwunden SA.-Mann auf Sauters Gemälde so hin, wie Wilhelm Petersen seinen „Hagen" über den gefallenen Gefährten dem nahenden Verhängnis entgegenblicken läßt — und große Tat wird großgestaltete Wirklichkeit!

Wir wollen doch andere höhere Wege einschlagen, als jene der hohlrepräsentativen, peinlich naturalistischen Schlachtenmalerei des 19. Jahrhunderts waren. Scheiden wir daher das letzte, dem deutschen Wesen fremde Pathos aus und alles was an einen Tatsachenbericht gemahnt; erheben wir uns auf die seelische Ebene des Mythischen — und wir werden das, was heute überwältigend in uns lebendig ist, auch ohne den Abstand von Jahrhunderten gestalten können.

Worte vermögen nicht dorthin zu führen, nur Beispiele! Und solche Beispiele — heroischer Kunst — hat Wilhelm Petersen in der Hamburger Ausstellung in seinem „Schiff im Sturm" und dem „Hornbläser" oder Heimdall vor uns hingestellt!

„Dreißig deutsche Künstler"?

Ausstellung in der Galerie Ferdinand Möller.

Unter all den zahlreichen von uns in den letzten beiden Folgen der NS.-Monatshefte besprochenen Ausstellungen ist zwar manche gewesen, die dem, was wir unter nationalsozialistischer Kunstauffassung verstehen, nicht endgültig entsprochen hat. Doch keiner war das Bestreben abzusprechen, wenn auch befangen in Überbleibseln verkalkter Anschauungen, das zur Darstellung zu bringen, was ihr deutsch erschien.

Den „Dreißig deutschen Künstlern" in der Galerie Möller müssen wir diesen Willen absprechen.

Die Blütenlese dieses futuristischen Sumpfes konnte zwar zur Zeit der Olympischen Spiele jeden Ausländer davon überzeugen, daß der Nationalsozialismus sich im Gegensatz zum Bolschewismus, der die kulturschaffenden Kräfte des Volkes mit Stumpf und Stil ausrottet, von seinen fruchtbaren Kräften viel zu stark überzeugt ist, um die kleinen Schmarotzer zu unterdrücken. Wenn wir daher auch nicht befürchten, daß sie unseren gesunden Nachwuchs anzustecken und unsicher zu machen vermag, so muß es uns doch wundern, daß sich viele von uns geschätzte und weniger bekannte Künstler hierher verirrt haben und außerdem solche in ihr auftreten, die ihr eine scheinbare offizielle Sanktion gewähren.

Wenn wir die erheiternden Sudeleien der „Spitzen" futuristischer Kunst, so etwa Schmidt-Rottluffs, Otto Müllers, Noldes, Feiningers, Heckels, Lehmbrucks (Radierung) und diesmal auch bedauerlicherweise des alten Christian Rohlfs betrachten, so

Digitized by Google

erscheint es uns unverständlich, wie ein Scheibe oder Benkert hier auszustellen vermögen; auch Ludwig Thormaehlen mit der guten Bronze seines „Knabenkopfes" gehört nicht hierher, ebenso als Wichmanns kräftig gegliedertes Gemälde des „Teutoburger Waldes", Ernst Hansens kräftige norddeutsche Landschaften, die „Sinnende" von Max Kaus und schließlich Hans Weidemann und Günter von Scheven. Waldemar Hartmann.

Deutsches Musikleben

Zu Beginn eines neuen Musikwinters, für den allerorts große Vorbereitungen getroffen worden sind, mögen einige Betrachtungen allgemeiner Art nicht überflüssig erscheinen, die der Besinnung in manchen Punkten dienen können. Das deutsche Musikleben zeichnet sich vor demjenigen aller anderen Länder seit je durch die große Zahl der Städte mit einer selbständigen Kunstpflege aus. Der Musikhunger und der künstlerische Ehrgeiz gaben hier der Entwicklung der Musik bereits entscheidend die Richtung, als die Fürstenhöfe noch mit einer von außen herangeholten Kunst das Musikleben repräsentierten.

Das 19. Jahrhundert brachte die Herausbildung des öffentlichen Konzertwesens und dazu die bürgerliche Form des Operntheaters. In edlem Wettstreit standen sich dann besonders in unserem Jahrhundert in derselben Stadt das Opernhaus und der Konzertdirigent, der städtische Generalmusikdirektor, gegenüber. Verfügten die Städte über zwei Orchester — wie Hamburg, Köln, München —, dann waren Höchstleistungen eine Selbstverständlichkeit, und darüber hinaus festigte sich vielerorts eine Überlieferung, die im ganzen Reich achtungsvoll gewürdigt wurde. Aber auch dort, wo Operndirektor und Konzertdirigent mit demselben Orchester arbeiteten, strebte jeder in seinem Bereich die Wahrung einer eigenen Linie an, wovon die Zeitgenossen den Vorteil hatten, weil beide Dirigenten Zeitgenossen ihrer privaten Neigung entsprechend zu Wort kommen ließen. Unausgesprochener Grundsatz war: beileibe nicht stillstehen, weil sonst der andere künstlerisch obsiegen müßte. Ein solcher Wettstreit, der sich in durchaus freundschaftlichen Formen vollziehen kann und soll, gibt Antriebe, und er sorgt sogar für kleine Lokalsensationen im guten Sinne, weil ja zwei Persönlichkeiten von Profil rasch auch die blinden Parteigänger um sich zu scharen pflegen, die dann für eine gesunde Atmosphäre der Konkurrenz sorgen.

Das ist leider im Laufe der letzten zehn Jahre anders geworden. Die Musiker, an der Spitze die artfremden, haben die Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes benutzt, um ihren Privatehrgeiz in den Vordergrund zu schieben. Sie haben im Zuge der Sparmaßnahmen die beiden bisher getrennten Posten des Opern- und des Konzertdirigenten in einer Hand vereinigt, und unter der Psychose von ehemals, daß nämlich hierdurch Einsparungen erzielt werden sollen, stehen die Stadtväter heute leider immer noch. Selbst wenn das (im allgemeinen nicht übermäßig hohe) Gehalt des zweiten Dirigenten eine geringe zusätzliche Belastung bedeuten würde, wäre der Gewinn für die Lebendigkeit des musikalischen Lebens damit in keinem Falle zu hoch bezahlt. Alte Kulturstädte wie Hamburg, Essen, Königsberg, Stuttgart müßten es sich zur Ehre rechnen, zwei Dirigentenpersönlichkeiten von Rang nebeneinander bei sich wirken zu lassen. Manche Einseitigkeit würde dann mit einem Schlage beseitigt. Der Rundfunk legt sich aus triftigen Gründen freiwillige Beschränkungen hinsichtlich der Einflußnahme auf das öffentliche Musikleben auf.

Wir haben uns wahrlich nicht über mangelnden Unternehmungsgeist in unserem Musikleben zu beklagen. Eine Veränderung des Musiklebens in den größeren Städten in dem angeregten Sinne müßte jedoch bald schon eine sichtbare Vertiefung der Arbeit nach sich ziehen. Eine gewisse Gefahr besteht heute darin, daß die bedeutenderen Dirigenten im Zeitalter des Verkehrs alle paar Tage an einer anderen Stelle tätig sein können. Ohne das unerläßliche Verwachsen mit dem Musizierkörper wird jedoch mehr mit handwerklicher Routine als mit dem Herzen eine Oper oder ein Konzertprogramm heruntergespielt. Die Hörerschaft hat selten den richtigen Abstand zu der Leistung, weil der große Name im Verein mit einer geschickten Propaganda ausreichende Suggestivkraft besitzt. Der Ein-

Digitized by Google

sichtige weiß längst, daß man mit einem guten, ja selbst mit einem sehr guten Orchester noch lange nicht dasselbe tun kann wie mit den Berliner oder den Wiener Philharmonikern. So sehr ein Dirigentenstar als Ausnahme stimulierend auf die Leistung eines guten Orchesters einwirken kann, so sehr muß ein ständiger Gastbetrieb sich auf die Dauer negativ auswirken, zumal dann auch die einheitliche Linie in der Programmgestaltung zu fehlen pflegt. Den Typ des Reisedirigenten haben wir früher bekämpft, um so weniger gedenken wir ihn heute zu preisen. Deshalb wünschen wir unseren Musikern in ihrem eigenen Interesse und in dem ihrer Wirkungsstätte mehr Bodenständigkeit. Unser niederländischer Nachbar, der über eine erstaunliche Orchesterkultur verfügt, verdankt diese Errungenschaft lediglich der konzentrierten Arbeitsweise der verantwortlichen Dirigenten, die sich nicht zersplittern. Man kann sich nur in einen Wirkungskreis hineinleben, dem man sich in längerer Gemeinschaft verbunden fühlt.

Der langen Rede kurzer Sinn: wir sollten von dem übertriebenen Künstlertauschsystem abkommen; die Dirigenten sollen nicht Schlafwagen oder Flugzeugabonnements benötigen, weil die innere Festigung und das Gesicht unseres Musiklebens von der Persönlichkeit bestimmt wird, die sich einer Aufgabe ganz verschreibt. Die Gemeinden müßten zusammen mit der berufsständischen Organisation hier eine Kulturaufgabe sehen, die der Mühe der Besten wert ist.

Den äußeren Symptomen zufolge läßt die Beliebtheit der Kammermusik nach. Es ist die vergeistigste Musikgattung, die ohne die Möglichkeit von Klangwattierung oder außermusikalischen Zutaten ein eindeutiges Bekenntnis des Komponisten verlangt. Der Widerhall, den die Kammermusik findet, ist ein Maßstab für den Willen nach letzter musikalischer Kultur. In dieser Gattung können die größten Virtuosen versagen, wenn sie keine wahren Musikanten sind, die Musik nämlich außer in den Fingern auch im Kopf und im Herzen haben müssen, um mit Robert Schumann zu reden. Unsere Streichquartettvereinigungen haben schwer zu kämpfen. Der organisierte Besuch von Serienkonzerten kann in Einzelfällen wohl Auftrieb geben, ohne daß hochstehende Vereinigungen ihre Existenzberechtigung davon allein herleiten könnten. Es muß angestrebt werden, unter Zusammenarbeit zwischen Rundfunk, Privatmusiklehrern, Kulturorganisationen von Staat und Bewegung hier Wandel zu schaffen und auch dem Volksgenossen, der bisher dieser Musikgattung fremd gegenüberstand, die Augen für ihre Schönheiten zu öffnen. Diese Bemühungen werden sich zum Segen für alle übrigen Kunstgattungen, die musikdramatische eingeschlossen, auswirken.

Lebendigkeit in kulturellen Dingen ist stets erfreulich. Nur darf sich daraus nicht ein neuer Individualismus bilden, ein falscher Ausgangspunkt, der alles nur deshalb neu machen will, weil das unbedingt schlecht sein soll, was der Nachbar macht. Disziplin und rationelle Arbeitseinteilung hat hier oberstes Gebot zu sein. Wir denken dabei an die Frage der Opernübersetzungen. Im Mittelpunkt steht die textliche Erneuerung der Mozart-Opern. Besonderes Verdienst kommt hierbei Dr. Siegfried Anheißer zu, dessen sprachliche Neuformungen vom Deutschen Musikverlag der NS.-Kulturgemeinde herausgebracht werden. Abgesehen von dem teilweise unwürdigen sprachlichen Gewand, das man den Operntexten zu den vollkommenen Meisterwerken Mozarts gegeben hatte, war es ein doppelt unwürdiger Zustand, daß die Gewinnanteile für Übersetzer und Bearbeiter an einen Juden, nämlich an Levi abgeführt wurden. Einige Theaterleiter können sich heute noch nicht einmal von der lieb gewordenen alten Gewohnheit, die mehr ein „Schlendrian" ist, trennen. Für die Anheißersche Übertragung soll durchaus kein Vollkommenheitsanspruch angemeldet werden; soviel sollte allerdings gerade unter den Theaterpraktikern selbstverständlich sein, daß nun nicht die großen Bühnen auf eigene Faust noch weitere Übersetzungen suchen. Gerade ist in Hamburg Mozarts „Don Giovanni" in einer Übertragung von Roth aufgeführt worden, die in mancher Hinsicht anfechtbar ist. Wäre es nicht vernünftiger gewesen, daß die an dem Übersetzungsproblem interessierten Theaterleiter sich einmal zu einer Tagung zusammengefunden hätten, um das Für und Wider der nun einmal vorliegenden Übertragung zu erörtern, und um dann

Digitized by Google

vielleicht auch gemeinsam Wege für Verbesserungen beschließen zu können. Unter die Kapellmeister und noch mehr unter die Sänger muß der Übersetzungswirrwarr Bestürzung bringen, denn es gibt kaum eine schwierigere Aufgabe für einen Sänger, als einen fest eingelernten Text zur selben Musik völlig umstudieren zu müssen. Ist nicht bei einem solchen Streit letzten Endes Mozart der Leidtragende?

Einen Parallelfall bildet auf veränderter Basis Shakespeares „Sommernachtstraum". Nachdem sich hier die Erkenntnis durchgerungen hat, daß Mendelssohn Musik sowohl unerwünscht als auch ihrem Charakter nach ungeeignet zur musikalischen Umrahmung von Shakespeares Werk ist, hat eine lange Reihe von Intendanten, die sonst für neues Schaffen nur sehr bedingt ein Ohr haben, mehr oder minder berufene Hauskomponisten mit der Schaffung einer Sommernachtstraummusik beauftragt. Das ist geschehen, obwohl von offizieller Stelle zwei namhafte Vertreter der deutschen Musik solche Aufträge erhalten und diese Aufträge auch ausgeführt hatten. Man nahm sich nicht einmal die Mühe, diese neuen Schöpfungen richtig zu überprüfen, sondern man wollte unbedingt in den gleichen Fußstapfen wandeln und nun von sich aus Aufträge vergeben. Es ist schade um den Kraftaufwand, der wichtigeren vordringlichen Aufgaben hätte nutzbar gemacht werden können. Wo ist die Stelle, die hier ein Aufsichtsrecht ausüben kann, und die zum Nutzen der betroffenen Kunstinstitute regulierend eingreifen darf?

Dr. Herbert Gerigk.

Schrifttumsschau

Unsere Wertschätzung eines Buches richtet sich nicht danach, wie oft darin die Begriffe unserer Weltanschauung vorkommen. Wir sind auch gegen die Bücher mißtrauisch geworden, die immer wieder den Führer als Kronzeugen ihrer Auffassungen herbeirufen. Gerade gegnerische Schriften stellten oftmals den Versuch dar, unter dem Schutze eines aus dem Zusammenhang gerissenen und damit entstellten Wortes aus einer Rede des Führers wesensfremde Gedanken in den Nationalsozialismus hereinzutragen. Um für die Zukunft die Verwirklichung solcher Absichten ein- für allemal zu verhindern, hat der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, Reichsleiter Bouhler, eine Verfügung erlassen, in der es heißt, daß die Verleger verpflichtet sind, in Zukunft sämtliche Bücher und Schriften, die Zitate aus Reden des Führers und Reichskanzlers enthalten, vor Drucklegung im Manuskript der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums in einem Exemplar vorzulegen. Das eingereichte Exemplar verbleibt im Archiv der Prüfungskommission.

Die Veröffentlichung von Sammlungen der Reden des Führers und Reichskanzlers oder auch von Auszügen aus ihnen ist grundsätzlich dem Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., vorbehalten. Bücher und Schriften mit solchen Zitaten oder Sammlungen, die vor der Verkündigung des alleinigen Verlagsrechtes des Eherverlages von der Parteiamtlichen Prüfungskommission genehmigt und erschienen sind, dürfen in Neuauflage nicht mehr herausgebracht werden. Ausnahmen in besonderen Fällen bedürfen der Genehmigung durch die Parteiamtliche Prüfungskommission.

Für die Buchwoche 1936, die vom 5. Oktober bis 1. November stattfindet, ist folgendes Programm vorgesehen: im Mittelpunkt der Buchwoche steht an allen Orten die Großkundgebung, an der die offiziellen Stellen und alle Organisationen beteiligt sind. Sie wird allgemein auf einen Abend im Laufe der Woche zu legen sein. Träger dieser Großkundgebung sind Bewegung, Staat, Stadt und die beteiligten Organisationen. Neben der Großkundgebung sollen Sonderveranstaltungen durchgeführt werden, so vor allem während der Eröffnungskundgebung in Weimar, den 25. Oktober vormittags eine Morgenfeier der HJ., der Schüler-, der Eltern- und Lehrerschaft. Diese Morgenfeier soll überall zur Durchführung gelangen. In ihrem Mittelpunkt steht die Übertragung aus Weimar, umrahmt von einem örtlich aufzustellenden Programm. An die beiden Kundgebungen: Morgenfeier am Sonntag und Großkundgebung im Laufe der Woche reihen sich dann, entsprechend den

Digitized by Google

örtlichen Wünschen, Dichter- und Vortragsabende, veranstaltet von örtlichen Organisationen, Gliederungen und Standorteinheiten an.

Mit ihren Wanderbüchereistiftungen machte die Reichsschrifttumsstelle beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in den ersten Monaten dieses Jahres den Anfang, deutsche Bücher dorthin zu bringen, wo sie bis jetzt vermißt wurden: in die Reichsautobahnlager. Die Erfahrungen in den vergangenen Monaten haben bewiesen, wie wertvoll diese Stiftung von 30 Büchereien war. Den Bemühungen der Reichsschrifttumsstelle ist es gelungen, daß ein großer Teil der mit der Durchführung der Bauausführung beauftragten Firmen sich entschlossen haben, für die in ihren Betrieben beschäftigten Arbeiter auch Büchereien aufzustellen.

Die Auswahl erfolgt durch die Reichsschrifttumsstelle. Außerdem hat die Reichsschrifttumsstelle in der letzten Zeit sechs weitere Büchereien zusammengestellt und diese der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Amt Feierabend, für besondere Zwecke zur Verfügung gestellt.

Die J. G. Cottasche Buchhandlung konnte an der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages von Alfred Kröner einen besonderen Gedenktag feiern. Schon früher hatte dieser Verlag mit Goethe, Schiller, Alexander von Humboldt zusammengearbeitet, unter der Leitung von Alfred Kröner brachte er vor allem Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" heraus, ferner die Jubiläumsausgaben von Goethe und Schiller.

Der Reichsjustizminister brachte kürzlich eine Verfügung über die Anschaffung nationalsozialistischen Schrifttums in den Büchereien der Justizverwaltung heraus, die auch anderen Behörden als Vorbild dienen könnte. Er sagt darin u. a.: „Als ich vor einigen Wochen der gesamten Gefolgschaft der Reichsjustizverwaltung die Auszeichnung bekanntgeben konnte, die ihr durch die Verleihung des Hoheitszeichens zur Amtstracht zuteil geworden ist, habe ich bereits zum Ausdruck gebracht, daß diese Auszeichnung zu gesteigerter Hingabe an das große Werk des Führers und Reichskanzlers verpflichtet. Dieser Verpflichtung werden die Angehörigen der Justizverwaltung um so besser gerecht werden können, je tiefer sie in das Gedankengut der den Staat tragenden Bewegung eindringen. Den Erfolg verbürgt freilich nur die unermüdliche Arbeit des einzelnen an sich selbst. Aber die Justizverwaltung kann diese Arbeit fördern, indem sie ihren Angehörigen den Zugang zu dem reichen nationalsozialistischen Schrifttum noch wirksamer als bisher erschließt. Die Zahl der wertvollen Werke ist so groß, daß ihre Beschaffung nicht nur die geldlichen Kräfte des einzelnen übersteigt, sondern bei der Fülle des neuen Rechtsstoffs und dem dadurch bedingten Bedarf an Büchern und Zeitschriften auch den Büchereien der kleineren und mittleren Behörden nicht in dem erforderlichen Umfang möglich ist. Um hier Wandel zu schaffen, habe ich mich entschlossen, durch einmalige Zuteilung eines größeren Betrages den Justizbehörden der einzelnen Oberlandesgerichtsbezirke größere Anschaffungen zu ermöglichen."

Wir freuen uns über diese Maßnahme und hoffen, daß viele Behörden diesem Beispiel folgen werden.

Hellmut Merzdorf.

Ecke der Schriftleitung

Zu unseren Bildern

Die farbigen Bildbeilagen von Broel, ter Hell, Harten und Dreger sind auf der von der NS.-Kulturgemeinde veranstalteten Ausstellung „Der Wald" in Berlin ausgewählt worden. Sie sind wohl geeignet zu einem Teil aufzuzeigen, in wie verschiedener Weise der deutsche Wald künstlerisch erlebt werden kann.

Digitized by Google

Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Arbeit unter der Schmiedepresse

Digitized by Google

örtlichen Wünschen, Dichter- und Vortragsabende, veranstaltet von örtlichen Organisationen, Gliederungen und Standorteinheiten an.

Mit ihren Wanderbüchereistiftungen machte die Reichsschrifttumsstelle beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in den ersten Monaten dieses Jahres den Anfang, deutsche Bücher dorthin zu bringen, wo sie bis jetzt vermißt wurden: in die Reichsautobahnlager. Die Erfahrungen in den vergangenen Monaten haben bewiesen, wie wertvoll diese Stiftung von 30 Büchereien war. Den Bemühungen der Reichsschrifttumsstelle ist es gelungen, daß ein großer Teil der mit der Durchführung der Bauausführung beauftragten Firmen sich entschlossen haben, für die in ihren Betrieben beschäftigten Arbeiter auch Büchereien aufzustellen.

Die Auswahl erfolgt durch die Reichsschrifttumsstelle. Außerdem hat die Reichsschrifttumsstelle in der letzten Zeit sechs weitere Büchereien zusammengestellt und diese der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Amt Feierabend, für besondere Zwecke zur Verfügung gestellt.

Die J. G. Cottasche Buchhandlung konnte an der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages von Alfred Kröner einen besonderen Gedenktag feiern. Schon früher hatte dieser Verlag mit Goethe, Schiller, Alexander von Humboldt zusammengearbeitet, unter der Leitung von Alfred Kröner brachte er vor allem Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" heraus, ferner die Jubiläumsausgaben von Goethe und Schiller.

Der Reichsjustizminister brachte kürzlich eine Verfügung über die Anschaffung nationalsozialistischen Schrifttums in den Büchereien der Justizverwaltung heraus, die auch anderen Behörden als Vorbild dienen könnte. Er sagt darin u. a.: „Als ich vor einigen Wochen der gesamten Gefolgschaft der Reichsjustizverwaltung die Auszeichnung bekanntgeben konnte, die ihr durch die Verleihung des Hoheitszeichens zur Amtstracht zuteil geworden ist, habe ich bereits zum Ausdruck gebracht, daß diese Auszeichnung zu gesteigerter Hingabe an das große Werk des Führers und Reichskanzlers verpflichtet. Dieser Verpflichtung werden die Angehörigen der Justizverwaltung um so besser gerecht werden können, je tiefer sie in das Gedankengut der den Staat tragenden Bewegung eindringen. Den Erfolg verbürgt freilich nur die unermüdliche Arbeit des einzelnen an sich selbst. Aber die Justizverwaltung kann diese Arbeit fördern, indem sie ihren Angehörigen den Zugang zu dem reichen nationalsozialistischen Schrifttum noch wirksamer als bisher erschließt. Die Zahl der wertvollen Werke ist so groß, daß ihre Beschaffung nicht nur die gelblichen Kräfte des einzelnen übersteigt, sondern bei der Fülle des neuen Rechtsstoffs und dem dadurch bedingten Bedarf an Büchern und Zeitschriften auch den Büchereien der kleineren und mittleren Behörden nicht in dem erforderlichen Umfang möglich ist. Um hier Wandel zu schaffen, habe ich mich entschlossen, durch einmalige Zuteilung eines größeren Betrages den Justizbehörden der einzelnen Oberlandesgerichtsbezirke größere Anschaffungen zu ermöglichen."

Wir freuen uns über diese Maßnahme und hoffen, daß viele Behörden diesem Beispiel folgen werden.

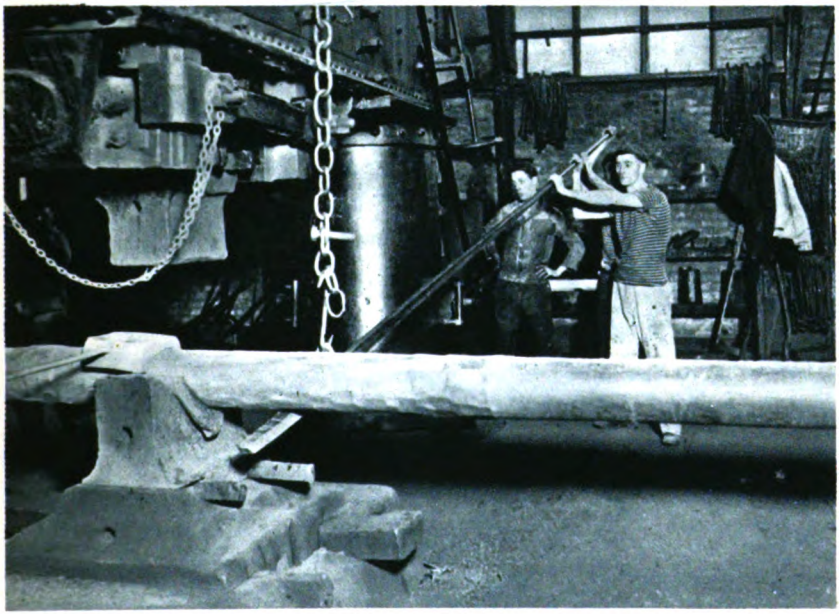
Hellmut Merzdorf.

Ecke der Schriftleitung

Zu unseren Bildern

Die farbigen Bildbeilagen von Broel, ter Hell, Harten und Dreger sind auf der von der NS.-Kulturgemeinde veranstalteten Ausstellung „Der Wald" in Berlin ausgewählt worden. Sie sind wohl geeignet zu einem Teil aufzuzeigen, in wie verschiedener Weise der deutsche Wald künstlerisch erlebt werden kann.

Digitized by Google



Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Arbeit unter der Schmiedepresse

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Professor Wolfgang Schultz †

Eben erreicht uns die traurige Nachricht, daß plötzlich und unerwartet der bekannte Vorgeschichtsforscher und Mythologe Wolfgang Schultz, am 24. September in München, wo er seinen Wohnsitz hatte, an den Folgen eines Gallenleidens, zu dem Lungenembolie getreten war, gestorben ist. — Mit allen Freunden der deutschen Vorgeschichtsforschung und Germanenkunde bedauern auch wir den viel zu frühen Tod des kaum 55jährigen Gelehrten. Weit über den Kreis der Wissenschaft ist er mit seinem Werk „Altgermanische Kultur in Wort und Bild" bekannt geworden. Das deutsche Volk verliert in ihm einen kenntnisreichen Deuter der Mythen und Sitten deutscher Vergangenheit, einen tapferen und kompromißlosen Vorkämpfer für die Ehre und Größe deutscher Kultur. Unseren Lesern ist Professor Schultz besonders durch seine lebendig geschriebenen Aufsätze über die großen Brauchtumsfeste: Weihnachten, Fastnacht und Ostern vertraut geworden. Eine eingehende Würdigung seines Lebenswerkes werden wir in der nächsten Folge bringen.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Die Reden auf dem Parteitag in Nürnberg haben eindeutig und klar die Gefahr aufgezeigt, die der Kulturwelt durch den jüdisch geführten Bolschewismus droht. Neben Sowjetrußland gibt der blutige Bürgerkrieg in Spanien den allerbesten Anschauungsunterricht. Das brennende Spanien ist ein letztes Signal für Europa, sich in einer gemeinsamen Abwehrfront gegen die Wahnsinnsherrschaft dieses Untermenschentums zur Wehr zu setzen. Hinter all diesen Unruhen aber steht eine Macht, die es immer wieder verstanden hat, sich durch allerlei Scheinmanöver vor der Verantwortung zu drücken. Diesen Elementen wurde auf dem Parteitag die Maske vom Gesicht gerissen: Moskau, die Regierenden der Sowjet-Union selber sind die Verantwortlichen. Moskau ist auch der Henker Spaniens. In einem kleinen Heft „Moskau der Henker Spaniens" gibt der Parteiverlag eine erschütternde Bildzusammenstellung von den Zuständen in Spanien und den Auswirkungen der roten Terrorherrschaft. Diese Bilder sind wohl dazu angetan, allen die Augen zu öffnen, die sehen wollen. Der geringe Preis von RM. —,50 ermöglicht die wünschenswerte große Verbreitung des Heftes.

Deutschland hat die Gewaltherrschaft der Bolschewiken kennengelernt. Es hat nach Jahren des Leidens diese Gefahr für immer überwunden und hat um so mehr Anspruch darauf, mit seiner Warnung in der Welt gehört zu werden. Der Abwehrkampf gegenüber dem roten Terror im rheinisch-westfälischen Industriegebiet in der Zeit nach der Novemberrevolte wird in Form eines Romans geschildert in dem Buch „Peter Mönkemann" von Tüdel Weller. Dieser Peter Mönkemann ist ein ganzer Kerl. Er verkörpert symbolhaft den besten Freikorpsgeist, der ungebrochenen Mutes sich einsetzte für die Erhaltung Deutschlands, eine Regierung stützte, die er niemals an-

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Professor Wolfgang Schultz †

Eben erreicht uns die traurige Nachricht, daß plötzlich und unerwartet der bekannte Vorgeschichtsforscher und Mythologe Wolfgang Schultz, am 24. September in München, wo er seinen Wohnsitz hatte, an den Folgen eines Gallenleidens, zu dem Lungenembolie getreten war, gestorben ist. — Mit allen Freunden der deutschen Vorgeschichtsforschung und Germanenkunde bedauern auch wir den viel zu frühen Tod des kaum 55jährigen Gelehrten. Weit über den Kreis der Wissenschaft ist er mit seinem Werk „Altgermanische Kultur in Wort und Bild" bekannt geworden. Das deutsche Volk verliert in ihm einen kenntnisreichen Deuter der Mythen und Sitten deutscher Vergangenheit, einen tapferen und kompromißlosen Vorkämpfer für die Ehre und Größe deutscher Kultur. Unseren Lesern ist Professor Schultz besonders durch seine lebendig geschriebenen Aufsätze über die großen Brauchtumsfeste: Weihnachten, Fastnacht und Ostern vertraut geworden. Eine eingehende Würdigung seines Lebenswerkes werden wir in der nächsten Folge bringen.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Die Reden auf dem Parteitag in Nürnberg haben eindeutig und klar die Gefahr aufgezeigt, die der Kulturwelt durch den jüdisch geführten Bolschewismus droht. Neben Sowjetrußland gibt der blutige Bürgerkrieg in Spanien den allerbesten Anschauungsunterricht. Das brennende Spanien ist ein letztes Signal für Europa, sich in einer gemeinsamen Abwehrfront gegen die Wahnsinnsherrschaft dieses Untermenschentums zur Wehr zu setzen. Hinter all diesen Unruhen aber steht eine Macht, die es immer wieder verstanden hat, sich durch allerlei Scheinmanöver vor der Verantwortung zu drücken. Diesen Elementen wurde auf dem Parteitag die Maske vom Gesicht gerissen: Moskau, die Regierenden der Sowjet-Union selber sind die Verantwortlichen. Moskau ist auch der Henker Spaniens. In einem kleinen Heft „Moskau der Henker Spaniens" gibt der Parteiverlag eine erschütternde Bildzusammenstellung von den Zuständen in Spanien und den Auswirkungen der roten Terrorherrschaft. Diese Bilder sind wohl dazu angetan, allen die Augen zu öffnen, die sehen wollen. Der geringe Preis von RM. —,50 ermöglicht die wünschenswerte große Verbreitung des Heftes.

Deutschland hat die Gewaltherrschaft der Bolschewiken kennengelernt. Es hat nach Jahren des Leidens diese Gefahr für immer überwunden und hat um so mehr Anspruch darauf, mit seiner Warnung in der Welt gehört zu werden. Der Abwehrkampf gegenüber dem roten Terror im rheinisch-westfälischen Industriegebiet in der Zeit nach der Novemberrevolte wird in Form eines Romans geschildert in dem Buch „Peter Mönkemann" von Tüdel Weller. Dieser Peter Mönkemann ist ein ganzer Kerl. Er verkörpert symbolhaft den besten Freikorpsgeist, der ungebrochenen Mutes sich einsetzte für die Erhaltung Deutschlands, eine Regierung stützte, die er niemals an-

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Professor Wolfgang Schultz †

Eben erreicht uns die traurige Nachricht, daß plötzlich und unerwartet der bekannte Vorgeschichtsforscher und Mythologe Wolfgang Schultz, am 24. September in München, wo er seinen Wohnsitz hatte, an den Folgen eines Gallenleidens, zu dem Lungenembolie getreten war, gestorben ist. — Mit allen Freunden der deutschen Vorgeschichtsforschung und Germanenkunde bedauern auch wir den viel zu frühen Tod des kaum 55jährigen Gelehrten. Weit über den Kreis der Wissenschaft ist er mit seinem Werk „Altgermanische Kultur in Wort und Bild" bekannt geworden. Das deutsche Volk verliert in ihm einen kenntnisreichen Deuter der Mythen und Sitten deutscher Vergangenheit, einen tapferen und kompromißlosen Vorkämpfer für die Ehre und Größe deutscher Kultur. Unseren Lesern ist Professor Schultz besonders durch seine lebendig geschriebenen Aufsätze über die großen Brauchtumsfeste: Weihnachten, Fastnacht und Ostern vertraut geworden. Eine eingehende Würdigung seines Lebenswerkes werden wir in der nächsten Folge bringen.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Die Reden auf dem Parteitag in Nürnberg haben eindeutig und klar die Gefahr aufgezeigt, die der Kulturwelt durch den jüdisch geführten Bolschewismus droht. Neben Sowjetrußland gibt der blutige Bürgerkrieg in Spanien den allerbesten Anschauungsunterricht. Das brennende Spanien ist ein letztes Signal für Europa, sich in einer gemeinsamen Abwehrfront gegen die Wahnsinnsherrschaft dieses Untermenschentums zur Wehr zu setzen. Hinter all diesen Unruhen aber steht eine Macht, die es immer wieder verstanden hat, sich durch allerlei Scheinmanöver vor der Verantwortung zu drücken. Diesen Elementen wurde auf dem Parteitag die Maske vom Gesicht gerissen: Moskau, die Regierenden der Sowjet-Union selber sind die Verantwortlichen. Moskau ist auch der Henker Spaniens. In einem kleinen Heft „Moskau der Henker Spaniens" gibt der Parteiverlag eine erschütternde Bildzusammenstellung von den Zuständen in Spanien und den Auswirkungen der roten Terrorherrschaft. Diese Bilder sind wohl dazu angetan, allen die Augen zu öffnen, die sehen wollen. Der geringe Preis von RM. —,50 ermöglicht die wünschenswerte große Verbreitung des Heftes.

Deutschland hat die Gewaltherrschaft der Bolschewiken kennengelernt. Es hat nach Jahren des Leidens diese Gefahr für immer überwunden und hat um so mehr Anspruch darauf, mit seiner Warnung in der Welt gehört zu werden. Der Abwehrkampf gegenüber dem roten Terror im rheinisch-westfälischen Industriegebiet in der Zeit nach der Novemberrevolte wird in Form eines Romans geschildert in dem Buch „Peter Mönkemann" von Tüdel Weller. Dieser Peter Mönkemann ist ein ganzer Kerl. Er verkörpert symbolhaft den besten Freikorpsgeist, der ungebrochenen Mutes sich einsetzte für die Erhaltung Deutschlands, eine Regierung stützte, die er niemals an-

Digitized by Google

erkennen oder achten konnte, und in allen Abwehrkämpfen doch das Gefühl nicht los wurde, auf verlorenem Posten zu stehen. Das Buch ist ein geistiges Denkmal der Freikorpskämpfer an der Ruhr. Peter Mönkemann, der in diesen Kämpfen seinen Vater, seinen Kameraden und seine Liebe verlor, konnte den letzten Sinn allen Opferns damals noch nicht einsehen. Aber sie alle, diese Soldaten, Studenten, Arbeiter und Bauernjungs, die immer bereit waren, sich für Deutschland die Knochen zerschlagen zu lassen, sie alle erreichte einmal der Ruf des Schicksals.

Wie dieser Schicksalsruf die Jugend jener tollen Nachkriegszeit in allen ihren Ständen und Schichten ergriff, das zeigt Fritz Stelzner in „Schicksal SA.“. Aus dem großen Kampf um Deutschland ist hier der Kampf um die Reichshauptstadt gestaltet worden, von den ersten kleinen Anfängen einer in sich gespaltenen Ortsgruppe durch Saalschlachten, siegreich bestandene Kämpfe und über alle Versuche des Verrates hinweg bis zum endgültigen Sieg. Schicksal SA.: das war der Appell an das deutsche Gewissen, der Aufruf an alle opferwilligen Kräfte, das war das innere Muß, das diese Jugend in die Reihen Hitlers führte. Der unzerstörbare Glaube an die ewigen Kräfte Deutschlands, der bisher unausgesprochen und nur unklar empfunden in ihnen lebte, fand in den Sturmfahnen mit dem Hakenkreuz, fand in den Worten des Führers sichtbaren Ausdruck. Dieser Glaube, nun ein festes Ziel vor Augen, wurde stärker in jedem Kampf, wurde härter nach jeder Niederlage, dieser unzerstörbare Glaube an das ewige Deutschland allein ist es gewesen, der den Sieg errungen hat. — Es ist das besonders Wertvolle an diesem kleinen Buch, daß es den Kampf der Berliner SA. schildert ohne jede Schönfärberei. Noch einmal werden so auch die trübsten und dunkelsten Stunden des Kampfes lebendig und stehen genau so eindringlich vor unserer Erinnerung wie die Erlebnisse des Sieges. Das Buch ist dem gewidmet, der am Tage des Sieges fiel: Hans Eberhard Maikowski. In seinem Geleitwort schreibt Kurt Daluege, der erste Führer des Gausturms Berlin: „Das Buch nehme seinen Weg in die Herzen aller deutschen Männer, die das Braunhemd tragen, und gebe ihnen ein Beispiel von Opfermut und heroischer Haltung, es gebe ihnen einen Begriff von echtem alten SA.-Geist!“

In eine andere Zeit des politischen Kampfes führt das Buch von E. V. v. Rudolf „Georg Ritter von Schönerer. Der Vater des politischen Antisemitismus.“ Der schwere und oft verzweifelte Kampf der Deutschen im alten Österreich der Vorkriegszeit findet hier eine packende Darstellung in dem Lebensbild des Mannes, der diesem Kampfe Sinn, Ziel und feste Form gegeben hat. Schönerer, der 1873 zum erstenmal in das Abgeordnetenhaus gewählt wurde, der nach drei Jahren angeekelt von der parlamentarischen Korruption sein Mandat niederlegte, aber nach einem Jahr wieder gewählt wurde, ihm war es durch seine wirtschaftliche Unabhängigkeit möglich, sich voll und ganz dem Kampf für die Rechte des unterdrückten Volkes, dem Kampf für die Rechte der Deutschen zu widmen. In diesem Kampfe fand er im Judentum, das durch seinen politisch und völkisch ausgerichteten Antisemitismus aufs schärfste getroffen wurde, einen ebenso erbitterten Gegner wie in den Kreisen des Klerikalismus und der Aristokratie. Durch seine aufrechte Gesinnung, die ihn auch in seinen Reden alles offen aussprechen ließ, verfeindete er sich den Machthabern immer mehr. Es ist sehr verlockend, ein paar der besten Aussprüche Schönerers anzuführen, allein man müßte dann fast alle seine Reden zitieren. Man muß schon selber das Buch in die Hand nehmen, muß diesen Kampf der Deutschen um ihr Lebensrecht verfolgen — und man wird oft, sehr oft naheliegende Vergleiche ziehen. Schönerer, der einige Pressejuden verprügelt hatte, weil sie mit dem Tode Kaiser Wilhelms I. durch falsche Nachrichten Mißbrauch getrieben hatten, wurde daraufhin durch einen besonders zusammengesetzten Gerichtshof unter dem Druck der jüdischen Presse, der Klerikalen und des Hofes zu 4 Monaten schweren Kerkers und Adelsverlust verurteilt. Damit war ihm auch sein Reichsratsmandat entzogen und ebenso das Wahlrecht für alle öffentlichen Körperschaften auf 5 Jahre. So war Schönerer für einige Zeit aus dem politischen Leben ausgeschaltet und das genügte leider, seine schon stark angewachsene Bewegung zu zersplittern.

Digitized by Google

Wir sehen schon damals dieselben Kräfte wie heute überall am Werk, diese Kräfte, denen nichts verhaßter ist als deutsches Wesen. E. A.

„Jüdische und völkische Literaturwissenschaft" von Gerhard Baumann. Diese Schrift, die aus dem Reichsleistungskampf der deutschen Studentenschaft hervorgegangen ist, unternimmt es, in einer Gegenüberstellung der Literaturwissenschaft von Eduard Engel und der von Adolf Bartels das Treiben der Juden in der deutschen Literaturwissenschaft aufzuzeigen. Damit zeigt sich auch die Notwendigkeit einer rein völkischen Literaturgeschichte. Die kleine Schrift verdient Beachtung. Ag.

Politik und Weltanschauung

Major Walter Jost: **Die wehrpolitische Revolution des Nationalsozialismus.** Mit einem Geleitwort des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall von Blomberg. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1936.

Es ist sehr verdienstvoll, daß der nicht nur als Pressechef des Reichskriegsministeriums, sondern auch als Schriftsteller und besonders guter Kenner der deutschen Heeresgeschichte bekannte Verfasser es unternommen hat, in dieser klar disponierten und mit innerer Anteilnahme geschriebenen Broschüre den grundlegenden Wandel in unserer Wehrpolitik aufzuzeigen, der sich seit der Machtergreifung bei uns vollzogen hat. Mit Recht weist Jost in seiner historischen Betrachtung der Dinge darauf hin, daß die Ideen der großen Reformatoren von 1807—13 zum großen Teil in der darauf folgenden Zeit der Reaktion wieder in Vergessenheit gerieten, um zwar unter Roon und Moltke zu neuem Leben erweckt zu werden, aber um die Jahrhundertwende wiederum der Verwässerung anheimzufallen. Erst den Führer hat das Schicksal wieder berufen, Scharnhorsts Gedanken in voller Reinheit zur Tat werden zu lassen. Die außenpolitische Bedeutung der großen Wandlung, die wir erlebten, wird wohl am besten durch die beiden Sätze des Geleitwortes wiedergegeben: „Wehrwille und Friedensliebe der Nation schufen die Grundlage für den siegreichen Durchbruch zur Freiheit. Jetzt schaffen wir aus dem Wehrwillen die Wehrkraft und aus Liebe zum Frieden die Macht zu seiner Wahrung." Die Schrift kann jedem, der den Wunsch hat, tiefer und ernster sich mit dem inneren Gehalt des deutschen Wehrgedankens zu beschäftigen, nur warm empfohlen werden.

von Cochenhausen.

◆

Dr. Hermann Greife läßt seiner Schrift „Zwangsarbeit in der Sowjetunion", die in ein paar Monaten eine Auflage von 1,4 Millionen erreicht hat, eine zweite folgen, **„Sowjetforschung"**, mit einem Geleitwort von Dr. Adolf Ehrt, Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig.

Die Arbeit von Dr. Greife eröffnet eine Schriftenreihe des Instituts zur wissenschaftlichen Erforschung der Sowjetunion, deren Aufgabe darin bestehen soll, die Probleme der UdSSR. im Geiste echter Wissenschaftlichkeit zu behandeln und so am Aufbau einer neuen deutschen Sowjetforschung im Rahmen der nationalsozialistischen Wissenschaft mitzuwirken. Auf keinem anderen Gebiet ist der geistige Verfall im Novemberdeutschland so klar zutage getreten, wie gerade auf dem Gebiet der Sowjetforschung. So ist die vorliegende Schrift besonders zu begrüßen, deren Zweck es ist, Klarheit zu schaffen über die Schwierigkeiten und den gegenwärtigen Stand dieses vielleicht wichtigsten Zweiges der deutschen Wissenschaft — die Sowjetforschung.

Zunächst setzt sich der Verfasser mit der von liberalistischer Seite aufgestellten Behauptung auseinander, daß Wissenschaft mit Politik und Weltanschauung nichts zu tun hätte, daß wahre Wissenschaft „objektiv" und deshalb von der Weltanschauung ganz unabhängig wäre. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß „richtige" Weltanschauung Voraussetzung ist für eine richtige Wissenschaft, und daß die Ablösung der bisher vorherrschend gewesenen liberalistischen Weltanschauung durch unsere neue völkische notgedrungen zu einem riesigen Umbruch in der Wissenschaft führen muß.

Diese Erkenntnis wird an Hand des praktischen Beispiels der Erforschung des Marxismus im Lichte liberalistischer und nationalsozialistischer Wissenschaft erläutert und gezeigt, wie die Nationalökonomen nichtmarxistischer Prägung des liberalistischen Systems gegen die marxistische „wissenschaftliche" Tarnungsfas-

Digitized by Google

sade anrannten, ohne von der anderen, der weltanschaulichen, etwas zu ahnen, und so den wahren Kern des Marxismus nicht erkennen konnten. Erst eine neue, völkische Weltanschauung konnte die Grundlage abgeben für einen erfolgreichen Kampf gegen den Marxismus.

An den Theorien des Marxismus (Kapitel III), die sich in erster Linie gegen Rasse, Nation und Persönlichkeit richten, zeigt es sich eindeutig, wie dieser nur ein Mittel antivölkischer Mächte sein kann. An Hand von „Ziel und Taktik des Marxismus" wird dessen vorbereitende Tätigkeit bis zur Machtergreifung dargelegt; die Tätigkeit des Marxismus in der Periode der Erfüllung wird an dem einzigen Land studiert, in welchem es dem Marxismus gelungen ist, die Macht zu ergreifen — an Rußland!

Dr. Greife geht dann auf die praktischen Schwierigkeiten ein, die sich der Sowjetforschung in den Weg stellen und die vor allem in den verschiedenen Tarnungen des Bolschewismus und seiner Lügenpropaganda bestehen. Es wird klar, daß es jedem, der nicht gelernt hat, die Welt völkisch zu sehen, einfach nicht möglich ist, hier den richtigen Weg zu finden. „Ein liberalistischer „Rußlandkenner", für den es keine Rassen und insbesondere keine jüdische Rasse gibt, wird bestenfalls eine tragikomische Figur abgeben, die wie Don Quichotte gegen Windmühlenflügel anrennt, ohne den eigentlichen Feind überhaupt zu kennen."

„Bilanz und gegenwärtiger Stand der liberalistischen Sowjetforschung" (Kapitel V) legt alles Morsche und Übertünchte bloß. Ein solcher Versuch mußte unternommen werden, um die noch immer ineinanderlaufenden Fronten zu klären und die Bahn frei zu machen für eine ernste Auseinandersetzung und Erforschung dieser Probleme. Es zeigt sich, wie die „Rußlandkenner" des Novemberdeutschland mit ganz wenigen Ausnahmen eine geschlossene Clique bildeten, die durch freimaurerische und andere Bindungen zusammengehalten wurde, und wie dieser Kreis der „Rußlandkenner" durch tausenderlei Fäden auch international gebunden war. Diese Clique hatte auf dem Gebiet der Sowjetforschung ein vollständiges und unumschränktes Monopol. Die liberalistische Weltbetrachtung dieser „Rußlandkenner" hat es mit sich gebracht, daß die Sowjetforschung zum größten Teil eine Wirtschaftsforschung war. Vor allem aber war die Judenfrage für diese „Rußlandkenner" ein absolutes Tabu. Das wird verständlich, wenn man erfährt, daß die Schar der „Rußlandkenner" sich zum größten Teil aus deutschen, russischen und polnischen Juden zusammensetzte, was u. a. erwiesen wird durch die Liste der Mitarbeiter von Klaus Mehnert, dem ehemaligen Generalsekretär der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas", die in seinem im Jahre 1933 erschienenen Buch „Die Sowjetunion 1917—1932" genannt werden. An einer Auswahl aus den Doktorarbeiten aus den Jahren 1926 bis 1933 wird anschließend aufgezeigt, wie das Promovieren mit einer Arbeit aus dem Gebiete der Rußland- oder Sowjet-Forschung überhaupt ein Vorrecht des jüdischen Elementes gewesen ist; meist stellten diese Schriften von A bis Z eine offenkundige bolschewistische Propaganda dar. Das Unheil, das diese „Wissenschaft über Rußland" anrichtete, ist unübersehbar und kann nur in mühevoller Arbeit wieder gutgemacht werden. Durch die sogenannten „Rußlandkenner" wurde alles getan, um die Gefahr des Bolschewismus als gering oder nicht vorhanden zu bezeichnen und somit die bolschewistische Zersetzung zu fördern.

Immer deutlicher zeichnen sich die beiden Pole ab: der volksaufbauende Nationalsozialismus und der völkerzerstörende Bolschewismus. Dr. Greife kommt in Kapitel VI auf die grundlegende Unterscheidung des nationalsozialistischen Forschers vom liberalistischen Forscher. Der Nationalsozialist sieht die Welt so, wie sie in Wirklichkeit ist. Sein nüchterner Blick läßt das Volk als die gegebene und wichtigste Erscheinungsform des menschlichen Lebens erkennen. Das erlaubt ihm, an die Probleme heranzugehen, die für das Leben wirkliche und entscheidende Bedeutung haben und die Hebel herauszufinden und anzupacken, die entscheidend sind für den Ablauf des Lebensprozesses. Beim Studium der Sowjetunion wird ihm als erstes in die Augen springen die Tatsache der Eroberung einer riesigen Bevölkerung durch eine fremdrassige Clique.

Entscheidend in der Erkenntnis des Wesentlichen, des richtigen Gesichtswin-

Digitized by Google

kels, unter dem die Fragen behandelt werden, ohne die Antworten vorweg zu nehmen, ist diese Schrift überzeugend in der Beweisführung, klar und einfach in der Sprache. Mit der Herausgabe dieser Schrift hat Dr. Greife einer wahren Sowjetforschung die Tür geöffnet. Über den zu eng gespannten Rahmen des Titels einer „Sowjetforschung" hinaus verschafft sie jedem Leser die Möglichkeit, sich selbst ein klares Bild zu machen über die Vorgänge, Ziele und Absichten in der Sowjetunion. J.

◆

Wladislaw Studnicki: **Polen im politischen System Europas.** Herausgegeben und übersetzt von Johannes Maaß, Verlag E. S. Mittler & Sohn.

Wohl selten hat ein polnischer Publizist der Nachkriegszeit die Aufmerksamkeit Europas in so starkem Maße auf sich gelenkt wie der Wilnaer Professor Wladislaw Studnicki mit seinem Buche „Polen im politischen System Europas". Es ist deshalb nur zu begrüßen, wenn dieses vorwiegend politisch ausgerichtete Werk eines alten Kampfgefährten Pilsudskis in einer Übersetzung der deutschen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde und das um so mehr, als der Verfasser uns Dinge zu sagen hat, die ganz auf der Ebene einer deutsch-polnischen Verständigung liegen.

Nach einer umfassenden Untersuchung der Faktoren und Möglichkeiten der polnischen Außenpolitik fordert Studnicki ein enges Zusammengehen Polens mit Deutschland, eine Forderung, die er mit der ihm eigenen Gründlichkeit politisch und wirtschaftlich begründet und die darüber hinaus eine völlige Umgruppierung der politischen Kräfte in Europa zum Ziele hat. Dabei taucht als bedeutendste Schlußfolgerung die Idee eines, gegen den zersetzenden Einfluß des Bolschewismus zu bildenden, mitteleuropäischen Blocks auf, in dem Deutschland und Polen mit Österreich, Ungarn (mit der wiederhergestellten polnisch-ungarischen Grenze), der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, der Türkei sowie den baltischen Staaten vertreten wären. Eine Forderung also, deren Verwirklichung in starkem Maße von der Zustimmung der beteiligten Völker abhängig wäre. Trotzdem wird der allen Sentimentalitäten fernstehende Wunsch Studnickis nach einer weiteren Fundierung des deutsch-polnischen Verhältnisses allein schon Widerhall in Deutschland finden.

Bei alledem möge der deutsche Leser aber eines bedenken: Professor Studnicki ist nicht das amtliche Polen. Er steht, wenn man der halbamtlichen „Gazeta Polska" Glauben schenken darf, mit seinen Anschauungen allein da. Aufschlußreich aber ist es auf jeden Fall, das politische Glaubensbekenntnis eines Mannes kennenzulernen, den die französische „Temps" als den polnischen Konkurrenten Alfred Rosenbergs bezeichnete.

Herbert Drescher.

◆

Herbert Melzig: **„Die Niederlage des Papstes vor dem Drachenthron".** Ein erstmals veröffentlichtes Dokument aus der Geschichte der römischen Kirche. Verlag Theodor Fritsch (jun.), Leipzig.

Diese Tagebuchblätter aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Aufzeichnungen des Pater Viani, Beichtvater und Begleiter des Patriarchen von Alexandrien auf seiner Reise nach China, die dieser im Auftrage des Papstes unternahm. Diese Aufzeichnungen sind hier erstmalig aus dem Italienischen übersetzt und herausgegeben. Sie berichten von einem der interessantesten Kapitel der römischen Kirchengeschichte, ein Kapitel freilich, das so gut wie unbekannt geblieben ist. Es wird für den Leser nicht immer leicht sein, zu verstehen, was da gespielt wird, aber bei einiger Aufmerksamkeit dürfte es doch nicht schwer sein, sich den Vorgang, der sich damals vollzog, in seinen wesentlichen Zügen klarzumachen. Es handelt sich hierbei, und das kann aus der Schrift nicht ohne weiteres ersichtlich werden, um einen Machtkampf zwischen der Kurie und dem Jesuitenorden. Die Jesuiten waren es, die mit ihrer Taktik des Anpassens die Mission in China in Angriff genommen und gute Erfolge zu verzeichnen hatten. Dieser Praxis des Angleichens an Vorstellungen des chinesischen Glaubens trat die Kurie in aller Schärfe entgegen, indem sie vorgab, für die Reinheit der Lehre eintreten zu müssen. Sicher ist auch dies ein Grund gewesen, ebenso sicher war aber der Machttrieb ein weiterer Grund. Dem damaligen Herrscher von China war es ein leichtes, in diesem Streit der Parteien

Digitized by Google

seine eigene Stellung zu stärken und so im stillen Bund mit den Jesuiten dem Abgesandten des Papstes eine demütigende Niederlage zu bereiten. Das wechselvolle Bild der Verhandlungen mit all den Versuchen des Legaten, durch Schliche und Winkelzüge doch zu seinem Ziel zu gelangen, spiegelt sich in diesen Tagebucheintragungen getreulich wieder.

Diese kleine Schrift, die die Öffentlichkeit zum erstenmal mit diesen Tatsachen bekannt macht, verdient es, beachtet und gelesen zu werden.

Im gleichen Verlag erschienen ferner in zweiter Auflage Alfred Miller: „Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner" und Prof. Dr. Hugo Koch: „Rosenberg und die Bibel", die bei ihrem Erscheinen im Dezember-Heft 1935 ausführlich gewürdigt wurden. E. A.

◆

Dr. Hans Weinert: **Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1934. Geh. RM. 10,—, geb. RM. 12,—.

Ausgehend von den Problemen der menschlichen Stammesgeschichte, einem Gebiet, auf dem Weinert selbst nach Aussage zu ihm kritisch eingestellter Fachkollegen erster Kenner ist, erörtert der Verfasser in der ihm eigenen flüssigen Form die wissenschaftlichen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenhygiene, wobei er besonders auch auf schwierigere Probleme eingeht und so sehr viel Anregung zum Nachdenken und Weiterarbeiten gibt, selbst oder auch gerade da, wo er Kritik und Widerspruch beim Leser auslöst. Die Kapitel über die Stammesverwandtschaft Mensch-Schimpanse, der Satz über Ernst Haeckel: „Ernst Haeckel war ebensowenig Sozialdemokrat, wie Luther ein Bilderstürmer war" (S. 27), die kritischen Vergleiche der verschiedenen bisher aufgestellten Rassenstammbäume mit den anregenden Seitenblicken auf die Herkunft unserer heutigen Rassen sowie die Kapitel über die „Probleme der Rassenentstehung" und die „Schwierigkeiten in der Vererbungslehre" gehören zum Anregendsten, was in letzter Zeit für geistig rege Volksgenossen auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Aktuell und beachtenswert sind vor allem auch die vom Verfasser aufgestellten Forderungen zur Reform des Bildungswesens, die den Weg zur lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Schule und Hochschule unbedingt vorbereiten müssen.

In allen seinen Thesen wird man dem Verfasser nicht zustimmen können, so z. B. in der Verallgemeinerung der auf einen Stamm zugeschnittenen lateinischen Äußerung, die auch durchaus von westischem Temperament her und daher sehr subjektiv bestimmt sein kann: „Frisia non cantat" = „die nordische Rasse singt nicht" (S. 52). Da scheint der Verfasser Eichenauers wichtige Untersuchungen über „Musik und Rasse" nicht zu kennen. Auch unterlaufen Weinert überhaupt dann und wann etwas umweltheoretische Vorstellungen, wie diese: „An der Flachküste der nordischen Meere, in der Eintönigkeit der Landschaft und vor der Brandung des Meeres bleibt der Mund verschlossen und stumm. Aber der Widerhall der Berge und die vielfältige Schönheit der Alpenlandschaft verlockt zum Jodeln und Singen." (S. 52.) Gibt es in Norwegen etwa keine Almen und Berge, die zu Jodlern reizen könnten? Und ist der Ungar und Russe etwa durch die Eintönigkeit von Steppe, Pusta und Ebene „unmusikalisch" geworden?

Auf dem Gebiet der Familienkunde kennt der Verfasser die Sippschaftstafel nach Karl Astel, einen klar abgegrenzten Begriff, anscheinend nicht, und wirft daher die einzelnen Forschungsmethoden durcheinander und vermag deshalb auch nichts Wesentliches zur züchterischen Familienkunde zu sagen.

Im letzten Kapitel ist durch zu breites Eingehen auf den „Wahrsager-Unfug" und die Astrologie diesen Dingen zu viel Ehre angetan. Im ganzen aber ist Weinerts Buch, schon allein aus Gründen der Anregung zu Diskussionen und weiteren Forschungen eine Bereicherung auf dem Gebiet der rassen- und erbwissenschaftlichen Literatur.

L. Stengel-v. Rutkowski.

◆

Inge Wessel: **Mütter von Morgen.** Mit Bildern von Hedda Walther. F. Bruckmann A.G., München. 1936. Leinwand RM. 3,80.

„Mütter von Morgen" — ein verheißungsvoller Titel. Hier soll der Weg

Digitized by Google

einer neuen Jungmädelgeneration gezeigt werden, wie sie heute von Kind auf durch Kinderschar, Schule, BDM., Arbeitsdienst, Frauenschaft auf eine selbstverständliche Weise in Dienst und Verantwortung für eine Gemeinschaft und damit immer zugleich für die große Gemeinschaft unseres Volkes hineinwächst. Ja, es ist wirklich ein neues, lebenskräftiges, gesundes Geschlecht, das uns da aus den schönen Bildern von Hedda Walther entgegenstrahlt. Der Text ist allerdings nicht immer gleich glücklich. Die volkstümlich-anschauliche Darstellung, die mit Recht versucht wird, bleibt doch nur zu leicht in der Gefahr einer oberflächlichen Abschilderung von Tagesläufen stecken, die höchstens schlagwortartig auf allgemeine Parolen des Nationalsozialismus, wie Volksgemeinschaft und dergleichen, hinweist, ohne doch die besondere und arteigene Verwirklichung, die der Nationalsozialismus in jeder dieser politischen Erziehungsgruppen erfahren muß, tiefer aufzuzeigen und zu begründen.

Es ist zu vermuten, daß sich die meisten Organisationen gegen das hier von ihnen entworfene Bild wehren werden, insbesondere BDM. und Frauenarbeitsdienst, zumal eine Reihe sachlicher Unrichtigkeiten das Bild oft grundsätzlich entstellen. So trägt z.B. die NS.-Frauenschaft ebensowenig eine Uniform oder gar eine Standarte, wie wir die Deutsche Kinderschar in Uniform, noch dazu „stramm mit erhobenem rechten Arm angetreten" wünschen. Merkwürdig ist auch, daß, obwohl das Thema „Mütter von Morgen" heißt — gerade der Wert der rechten Familienerziehung über den politischen Erziehungsgemeinschaften vollkommen vergessen wird. Das hängt mit dem Grundmangel des Buches zusammen: da jede Durchführung einer geistig-seelischen Entwicklungslinie des jungen Mädels fehlt, stehen die Schilderungen der einzelnen Organisationen völlig unverbunden nebeneinander, ohne ihre innere Notwendigkeit und ihren tieferen Zusammenhang miteinander einsichtig werden zu lassen.

So kann man das kleine Werk trotz der besten Absicht, die ihm zugrunde liegt, nicht als einheitlich gelungen bezeichnen, wenn auch die angedeuteten Mängel wett gemacht werden durch die ausgezeichnet ausgewählten Bilder, die eine beredte Sprache für sich sprechen, von der jungen Mädelgeneration, die heute in die Verantwortung der „Mütter von Morgen" hineinwächst.

A. M. Höppin.

◆

Gabriele Palm: Kultur und Erziehung der Frau im organischen Lebenszusammenhang. Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber, Reichsreferentin für weibliche Erziehung im NSLB. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1935.

Dieses Buch zeigt einen Weg für die Erziehung der heranwachsenden Frauengeneration. Einfach und natürlich soll der junge Mensch bleiben; nach Herders Wort gilt es, die „Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen". Aller Bildung geht eine „Wesensentfaltung" aber auch eine „Wesenszucht" voraus. Das Urtümliche der Frau, das Verstehen der seelischen Empfindungen im Leben des Anderen wird geweckt, ihr selbst wird die Liebe zu den Dingen, die ihr gemäß sind, die ihrer Pflege bedürfen, als Einsatz und Aufgabe gegeben. So wird weibliches Sein organisch wachsen können und eine eigene sinngemäße Lebensgestaltung finden. Hier hat das Begreifen und Erkennen der Frau seine Grundlage, es bereichert ihr Wesen in der Art, daß sie alles besser erkennt, je mehr sie es liebt. (Nach Goethe.) So haben Liebe und Erkenntnis eine engere Verwandtschaft im Leben der Frau.

Gabriele Palm geht davon aus, das bildhafte Denken im jungen Menschen lebendig zu erhalten, denn nur von hier aus kann der „Wissensstoff seine Umformung in Bildungsstoff" erfahren. Das ist die Grundvoraussetzung gerade für eine wesensgemäße Bildung der Frau. Nur vom bildhaften Denken her wird es der Frau gelingen, das Wissen ihrem Wesen zu eigen zu machen und aus einer natürlichen Fülle heraus zu leben und zu handeln. Es wird dann nichts Angelerntes, Gekünsteltes an ihr sein. Auf dieser Grundlage müßte die Umstellung des Gesamt-Bildungswesens der Mädchenschulen erfolgen.

Die Verfasserin gibt dann im einzelnen Anleitungen und neue Wertungen für die verschiedenen Unterrichtsfächer, unter denen deutsche Sprache und deutsches Schrifttum die erste Stelle einnehmen.

Digitized by Google

seine eigene Stellung zu stärken und so im stillen Bund mit den Jesuiten dem Abgesandten des Papstes eine demütigende Niederlage zu bereiten. Das wechselvolle Bild der Verhandlungen mit all den Versuchen des Legaten, durch Schliche und Winkelzüge doch zu seinem Ziel zu gelangen, spiegelt sich in diesen Tagebucheintragungen getreulich wieder.

Diese kleine Schrift, die die Öffentlichkeit zum erstenmal mit diesen Tatsachen bekannt macht, verdient es, beachtet und gelesen zu werden.

Im gleichen Verlag erschienen ferner in zweiter Auflage Alfred Miller: „Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner" und Prof. Dr. Hugo Koch: „Rosenberg und die Bibel", die bei ihrem Erscheinen im Dezember-Heft 1935 ausführlich gewürdigt wurden. E. A.

◆

Dr. Hans Weinert: **Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1934. Geh. RM. 10,—, geb. RM. 12,—.

Ausgehend von den Problemen der menschlichen Stammesgeschichte, einem Gebiet, auf dem Weinert selbst nach Aussage zu ihm kritisch eingestellter Fachkollegen erster Kenner ist, erörtert der Verfasser in der ihm eigenen flüssigen Form die wissenschaftlichen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenhygiene, wobei er besonders auch auf schwierigere Probleme eingeht und so sehr viel Anregung zum Nachdenken und Weiterarbeiten gibt, selbst oder auch gerade da, wo er Kritik und Widerspruch beim Leser auslöst. Die Kapitel über die Stammesverwandtschaft Mensch-Schimpanse, der Satz über Ernst Haeckel: „Ernst Haeckel war ebensowenig Sozialdemokrat, wie Luther ein Bilderstürmer war" (S. 27), die kritischen Vergleiche der verschiedenen bisher aufgestellten Rassenstammbäume mit den anregenden Seitenblicken auf die Herkunft unserer heutigen Rassen sowie die Kapitel über die „Probleme der Rassenentstehung" und die „Schwierigkeiten in der Vererbungslehre" gehören zum Anregendsten, was in letzter Zeit für geistig rege Volksgenossen auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Aktuell und beachtenswert sind vor allem auch die vom Verfasser aufgestellten Forderungen zur Reform des Bildungswesens, die den Weg zur lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Schule und Hochschule unbedingt vorbereiten müssen.

In allen seinen Thesen wird man dem Verfasser nicht zustimmen können, so z. B. in der Verallgemeinerung der auf einen Stamm zugeschnittenen lateinischen Äußerung, die auch durchaus von westischem Temperament her und daher sehr subjektiv bestimmt sein kann: „Frisia non cantat" = „die nordische Rasse singt nicht" (S. 52). Da scheint der Verfasser Eichenauers wichtige Untersuchungen über „Musik und Rasse" nicht zu kennen. Auch unterlaufen Weinert überhaupt dann und wann etwas umwelttheoretische Vorstellungen, wie diese: „An der Flachküste der nordischen Meere, in der Eintönigkeit der Landschaft und vor der Brandung des Meeres bleibt der Mund verschlossen und stumm. Aber der Widerhall der Berge und die vielfältige Schönheit der Alpenlandschaft verlockt zum Jodeln und Singen." (S. 51.) Gibt es in Norwegen etwa keine Almen und Berge, die zu Jodlern reizen könnten? Und ist der Ungar und Russe etwa durch die Eintönigkeit von Steppe, Pust- und Ebene „unmusikalisch" geworden?

Auf dem Gebiet der Familienkunde kennt der Verfasser die Sippschaftstafel nach Karl Astel, einen klar abgegrenzten Begriff, anscheinend nicht, und wirft daher die einzelnen Forschungsmethoden durcheinander und vermag deshalb auch nichts Wesentliches zur züchterischen Familienkunde zu sagen.

Im letzten Kapitel ist durch zu breites Eingehen auf den „Wahrsager-Unfug" und die Astrologie diesen Dingen zu viel Ehre angetan. Im ganzen aber ist Weinerts Buch, schon allein aus Gründen der Anregung zu Diskussionen und weiteren Forschungen eine Bereicherung auf dem Gebiet der rassen- und erbwissenschaftlichen Literatur.

L. Stengel-v. Rutkowski.

◆

Inge Wessel: **Mütter von Morgen.** Mit Bildern von Hedda Walther. F. Bruckmann A.G., München, 1935. Leinwand RM. 3,80.

„Mütter von Morgen" — ein verheißungsvoller Titel. Hier soll der Mut-

Digitized by Google

einer neuen Jungmädelgeneration gezeigt werden, wie sie heute von Kind auf durch Kinderschar, Schule, BDM., Arbeitsdienst, Frauenschaft auf eine selbstverständliche Weise in Dienst und Verantwortung für eine Gemeinschaft und damit immer zugleich für die große Gemeinschaft unseres Volkes hineinwächst. Ja, es ist wirklich ein neues, lebenskräftiges, gesundes Geschlecht, das uns da aus den schönen Bildern von Hedda Walther entgegenstrahlt. Der Text ist allerdings nicht immer gleich glücklich. Die volkstümlich-anschauliche Darstellung, die mit Recht versucht wird, bleibt doch nur zu leicht in der Gefahr einer oberflächlichen Abschilderung von Tagesläufen stecken, die höchstens schlagwortartig auf allgemeine Parolen des Nationalsozialismus, wie Volksgemeinschaft und dergleichen, hinweist, ohne doch die besondere und arteigene Verwirklichung, die der Nationalsozialismus in jeder dieser politischen Erziehungsgruppen erfahren muß, tiefer aufzuzeigen und zu begründen.

Es ist zu vermuten, daß sich die meisten Organisationen gegen das hier von ihnen entworfene Bild wehren werden, insbesondere BDM. und Frauenarbeitsdienst, zumal eine Reihe sachlicher Unrichtigkeiten das Bild oft grundsätzlich entstellen. So trägt z.B. die NS.-Frauenschaft ebensowenig eine Uniform oder gar eine Standarte, wie wir die Deutsche Kinderschar in Uniform, noch dazu „stramm mit erhobenem rechten Arm angetreten" wünschen. Merkwürdig ist auch, daß, obwohl das Thema „Mütter von Morgen" heißt — gerade der Wert der rechten Familienerziehung über den politischen Erziehungsgemeinschaften vollkommen vergessen wird. Das hängt mit dem Grundmangel des Buches zusammen: da jede Durchführung einer geistig-seelischen Entwicklungslinie des jungen Mädels fehlt, stehen die Schilderungen der einzelnen Organisationen völlig unverbunden nebeneinander, ohne ihre innere Notwendigkeit und ihren tieferen Zusammenhang miteinander einsichtig werden zu lassen.

So kann man das kleine Werk trotz der besten Absicht, die ihm zugrunde liegt, nicht als einheitlich gelungen bezeichnen, wenn auch die angedeuteten Mängel [illegible] gemacht werden durch [illegible] ausgezeichneten ausgewählten Bilder [illegible] Sprache für sich sprechen, von der jungen Mädelgeneration, die heute in die Verantwortung der „Mütter von Morgen" hineinwächst.

A. M. Höppin.

◆

Gabriele Palm: **Kultur und Erziehung der Frau im organischen Lebenszusammenhang.** Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber, Reichsreferentin für weibliche Erziehung im NSLB. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1935.

Dieses Buch zeigt einen Weg für die Erziehung der heranwachsenden Frauengeneration. Einfach und natürlich soll der junge Mensch bleiben; nach Herders Wort gilt es, die „Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen". Aller Bildung geht eine „Wesensentfaltung" aber auch eine „Wesenszucht" voraus. Das Urtümliche der Frau, das Verstehen der seelischen Empfindungen im Leben des Anderen wird geweckt, ihr selbst wird die Liebe zu den Dingen, die ihr gemäß sind, die ihrer Pflege bedürfen, als Einsatz und Aufgabe gegeben. So wird weibliches Sein organisch wachsen können und eine eigene sinngemäße Lebensgestaltung finden. Hier hat das Begreifen und Erkennen der Frau seine Grundlage, es bereichert ihr Wesen in der Art, daß sie alles besser erkennt, je mehr sie es liebt. (Nach Goethe.) So haben Liebe und Erkenntnis eine engere Verwandtschaft im Leben der Frau.

Gabriele Palm geht davon aus, das bildhafte Denken im jungen Menschen lebendig zu erhalten, denn nur von hier aus kann der „Wissensstoff seine Umformung in Bildungsstoff" erfahren. Das ist die Grundvoraussetzung gerade für eine wesensgemäße Bildung der Frau. Nur vom bildhaften Denken her wird es der Frau gelingen, das Wissen ihrem Wesen zu eigen zu machen und aus einer natürlichen Fülle heraus zu leben und zu handeln. Es wird dann nichts Angelerntes, Gekünsteltes an ihr sein. Auf dieser Grundlage müßte die Umstellung des Gesamt-Bildungswesens der Mädchenschulen erfolgen.

Die Verfasserin gibt dann im einzelnen [illegible] leitungen und neue Wertungen für [illegible] verschiedenen Unterrichtsfächer, unter [illegible] deutsche Sprache und deutsches [illegible] ifttum die erste Stelle einnehmen.

Digitized by Google

seine eigene Stellung zu stärken und so im stillen Bund mit den Jesuiten dem Abgesandten des Papstes eine demütigende Niederlage zu bereiten. Das wechselvolle Bild der Verhandlungen mit all den Versuchen des Legaten, durch Schliche und Winkelzüge doch zu seinem Ziel zu gelangen, spiegelt sich in diesen Tagebucheintragungen getreulich wieder.

Diese kleine Schrift, die die Öffentlichkeit zum erstenmal mit diesen Tatsachen bekannt macht, verdient es, beachtet und gelesen zu werden.

Im gleichen Verlag erschienen ferner in zweiter Auflage Alfred Miller: „Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner" und Prof. Dr. Hugo Koch: „Rosenberg und die Bibel", die bei ihrem Erscheinen im Dezember-Heft 1935 ausführlich gewürdigt wurden. E. A.

◆

Dr. Hans Weinert: **Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1934. Geh. RM. 10,—, geb. RM. 12,—.

Ausgehend von den Problemen der menschlichen Stammesgeschichte, einem Gebiet, auf dem Weinert selbst nach Aussage zu ihm kritisch eingestellter Fachkollegen erster Kenner ist, erörtert der Verfasser in der ihm eigenen flüssigen Form die wissenschaftlichen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenhygiene, wobei er besonders auch auf schwierigere Probleme eingeht und so sehr viel Anregung zum Nachdenken und Weiterarbeiten gibt, selbst oder auch gerade da, wo er Kritik und Widerspruch beim Leser auslöst. Die Kapitel über die Stammesverwandtschaft Mensch-Schimpanse, der Satz über Ernst Haeckel: „Ernst Haeckel war ebensowenig Sozialdemokrat, wie Luther ein Bilderstürmer war" (S. 27), die kritischen Vergleiche der verschiedenen bisher aufgestellten Rassenstammbäume mit den anregenden Seitenblicken auf die Herkunft unserer heutigen Rassen sowie die Kapitel über die „Probleme der Rassenentstehung" und die „Schwierigkeiten in der Vererbungslehre" gehören zum Anregendsten, was in letzter Zeit für geistig rege Volksgenossen auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Aktuell und beachtenswert sind vor allem auch die vom Verfasser aufgestellten Forderungen zur Reform des Bildungswesens, die den Weg zur lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Schule und Hochschule unbedingt vorbereiten müssen.

In allen seinen Thesen wird man dem Verfasser nicht zustimmen können, so z. B. in der Verallgemeinerung der auf einen Stamm zugeschnittenen lateinischen Äußerung, die auch durchaus von westischem Temperament her und daher sehr subjektiv bestimmt sein kann: „Frisia non cantat" = „die nordische Rasse singt nicht" (S. 52). Da scheint der Verfasser Eichenauers wichtige Untersuchungen über „Musik und Rasse" nicht zu kennen. Auch unterlaufen Weinert überhaupt dann und wann etwas umwelttheoretische Vorstellungen, wie diese: „An der Flachküste der nordischen Meere, in der Eintönigkeit der Landschaft und vor der Brandung des Meeres bleibt der Mund verschlossen und stumm. Aber der Widerhall der Berge und die vielfältige Schönheit der Alpenlandschaft verlockt zum Jodeln und Singen." (S. 52.) Gibt es in Norwegen etwa keine Almen und Berge, die zu Jodlern reizen könnten? Und ist der Ungar und Russe etwa durch die Eintönigkeit von Steppe, Puszta und Ebene „unmusikalisch" geworden?

Auf dem Gebiet der Familienkunde kennt der Verfasser die Sippschaftstafel nach Karl Astel, einen klar abgegrenzten Begriff, anscheinend nicht, und wirft daher die einzelnen Forschungsmethoden durcheinander und vermag deshalb auch nichts Wesentliches zur züchterischen Familienkunde zu sagen.

Im letzten Kapitel ist durch zu breites Eingehen auf den „Wahrsager-Unfug" und die Astrologie diesen Dingen zu viel Ehre angetan. Im ganzen aber ist Weinerts Buch, schon allein aus Gründen der Anregung zu Diskussionen und weiteren Forschungen eine Bereicherung auf dem Gebiet der rassen- und erbwissenschaftlichen Literatur.

L. Stengel-v. Rutkowski.

◆

Inge Wessel: **Mütter von Morgen.** Mit Bildern von Hedda Walther. F. Bruckmann A.G., München. 1935. Leinwand RM. 3,80.

„Mütter von Morgen" — ein verheißungsvoller Titel. Hier soll der W

Digitized by Google

einer neuen Jungmädelgeneration gezeigt werden, wie sie heute von Kind auf durch Kinderschar, Schule, BDM., Arbeitsdienst, Frauenschaft auf eine selbstverständliche Weise in Dienst und Verantwortung für eine Gemeinschaft und damit immer zugleich für die große Gemeinschaft unseres Volkes hineinwächst. Ja, es ist wirklich ein neues, lebenskräftiges, gesundes Geschlecht, das uns da aus den schönen Bildern von Hedda Walther entgegenstrahlt. Der Text ist allerdings nicht immer gleich glücklich. Die volkstümlich-anschauliche Darstellung, die mit Recht versucht wird, bleibt doch nur zu leicht in der Gefahr einer oberflächlichen Abschilderung von Tagesläufen stecken, die höchstens schlagwortartig auf allgemeine Parolen des Nationalsozialismus, wie Volksgemeinschaft und dergleichen, hinweist, ohne doch die besondere und arteigene Verwirklichung, die der Nationalsozialismus in jeder dieser politischen Erziehungsgruppen erfahren muß, tiefer aufzuzeigen und zu begründen.

Es ist zu vermuten, daß sich die meisten Organisationen gegen das hier von ihnen entworfene Bild wehren werden, insbesondere BDM. und Frauenarbeitsdienst, zumal eine Reihe sachlicher Unrichtigkeiten das Bild oft grundsätzlich entstellen. So trägt z.B. die NS.-Frauenschaft ebensowenig eine Uniform oder gar eine Standarte, wie wir die Deutsche Kinderschar in Uniform, noch dazu „stramm mit erhobenem rechten Arm angetreten" wünschen. Merkwürdig ist auch, daß, obwohl das Thema „Mütter von Morgen" heißt — gerade der Wert der rechten Familienerziehung über den politischen Erziehungsgemeinschaften vollkommen vergessen wird. Das hängt mit dem Grundmangel des Buches zusammen: da jede Durchführung einer geistig-seelischen Entwicklungslinie des jungen Mädels fehlt, stehen die Schilderungen der einzelnen Organisationen völlig unverbunden nebeneinander, ohne ihre innere Notwendigkeit und ihren tieferen Zusammenhang miteinander einsichtig werden zu lassen.

So kann man das kleine Werk trotz der besten Absicht, die ihm zugrunde liegt, nicht als einheitlich gelungen bezeichnen, wenn auch die angedeuteten Mängel wett gemacht werden durch die ausgezeichnet ausgewählten Bilder, die eine [illegible]dte Sprache für sich sprechen, von der jungen Mädelgeneration, die heute in die Verantwortung der „Mütter von Morgen" hineinwächst.

A. M. Höppin.

◆

Gabriele Palm: **Kultur und Erziehung der Frau im organischen Lebenszusammenhang.** Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber, Reichsreferentin für weibliche Erziehung im NSLB. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1935.

Dieses Buch zeigt einen Weg für die Erziehung der heranwachsenden Frauengeneration. Einfach und natürlich soll der junge Mensch bleiben; nach Herders Wort gilt es, die „Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen". Aller Bildung geht eine „Wesensentfaltung" aber auch eine „Wesenszucht" voraus. Das Urtümliche der Frau, das Verstehen der seelischen Empfindungen im Leben des Anderen wird geweckt, ihr selbst wird die Liebe zu den Dingen, die ihr gemäß sind, die ihrer Pflege bedürfen, als Einsatz und Aufgabe gegeben. So wird weibliches Sein organisch wachsen können und eine eigene sinngemäße Lebensgestaltung finden. Hier hat das Begreifen und Erkennen der Frau seine Grundlage, es bereichert ihr Wesen in der Art, daß sie alles besser erkennt, je mehr sie es liebt. (Nach Goethe.) So haben Liebe und Erkenntnis eine engere Verwandtschaft im Leben der Frau.

Gabriele Palm geht davon aus, das bildhafte Denken im jungen Menschen lebendig zu erhalten, denn nur von hier aus kann der „Wissensstoff seine Umformung in Bildungsstoff" erfahren. Das ist die Grundvoraussetzung gerade für eine wesensgemäße Bildung der Frau. Nur vom bildhaften Denken her wird es der Frau gelingen, das Wissen ihrem Wesen zu eigen zu machen und aus einer natürlichen Fülle heraus zu leben und zu handeln. Es wird dann nichts Angelerntes, Gekünsteltes an ihr sein. Auf dieser Grundlage müßte die Umstellung des Gesamt-Bildungswesens der Mädchenschulen erfolgen.

Die Verfasserin gibt dann im einzelnen Anleitungen und neue Wertungen für die verschiedenen Unterrichtsfächer, unter denen deutsche Sprache und deutsches Schrifttum die erste Stelle einnehmen.

Digitized by Google

seine eigene Stellung zu stärken und so im stillen Bund mit den Jesuiten dem Abgesandten des Papstes eine demütigende Niederlage zu bereiten. Das wechselvolle Bild der Verhandlungen mit all den Versuchen des Legaten, durch Schliche und Winkelzüge doch zu seinem Ziel zu gelangen, spiegelt sich in diesen Tagebucheintragungen getreulich wieder.

Diese kleine Schrift, die die Öffentlichkeit zum erstenmal mit diesen Tatsachen bekannt macht, verdient es, beachtet und gelesen zu werden.

Im gleichen Verlag erschienen ferner in zweiter Auflage Alfred Miller: „Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner" und Prof. Dr. Hugo Koch: „Rosenberg und die Bibel", die bei ihrem Erscheinen im Dezember-Heft 1935 ausführlich gewürdigt wurden. E. A.

◆

Dr. Hans Weinert: **Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1934. Geh. RM. 10,—, geb. RM. 12,—.

Ausgehend von den Problemen der menschlichen Stammesgeschichte, einem Gebiet, auf dem Weinert selbst nach Aussage zu ihm kritisch eingestellter Fachkollegen erster Kenner ist, erörtert der Verfasser in der ihm eigenen flüssigen Form die wissenschaftlichen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenhygiene, wobei er besonders auch auf schwierigere Probleme eingeht und so sehr viel Anregung zum Nachdenken und Weiterarbeiten gibt, selbst oder auch gerade da, wo er Kritik und Widerspruch beim Leser auslöst. Die Kapitel über die Stammesverwandtschaft Mensch-Schimpanse, der Satz über Ernst Haeckel: „Ernst Haeckel war ebensowenig Sozialdemokrat, wie Luther ein Bilderstürmer war" (S. 27), die kritischen Vergleiche der verschiedenen bisher aufgestellten Rassenstammbäume mit den anregenden Seitenblicken auf die Herkunft unserer heutigen Rassen sowie die Kapitel über die „Probleme der Rassenentstehung" und die „Schwierigkeiten in der Vererbungslehre" gehören zum Anregendsten, was in letzter Zeit für geistig rege Volksgenossen auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Aktuell und beachtenswert sind vor allem au[illegible] vom Verfasser aufgestellten Forderungen zur Reform des Bildungswesens, die den Weg zur lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Schule und Hochschule unbedingt vorbereiten müssen.

In allen seinen Thesen wird man dem Verfasser nicht zustimmen können, so z. B. in der Verallgemeinerung der auf einen Stamm zugeschnittenen lateinischen Äußerung, die auch durchaus von westischem Temperament her und daher sehr subjektiv bestimmt sein kann: „Frisia non cantat" = „die nordische Rasse singt nicht" (S. 52). Da scheint der Verfasser Eichenauers wichtige Untersuchungen über „Musik und Rasse" nicht zu kennen. Auch unterlaufen Weinert überhaupt dann und wann etwas umwelttheoretische Vorstellungen, wie diese: „An der Flachküste der nordischen Meere, in der Eintönigkeit der Landschaft und vor der Brandung des Meeres bleibt der Mund verschlossen und stumm. Aber der Widerhall der Berge und die vielfältige Schönheit der Alpenlandschaft verlockt zum Jodeln und Singen." (S. 52.) Gibt es in Norwegen etwa keine Almen und Berge, die zu Jodlern reizen könnten? Und ist der Ungar und Russe etwa durch die Eintönigkeit von Steppe, Puszta und Ebene „unmusikalisch" geworden?

Auf dem Gebiet der Familienkunde kennt der Verfasser die Sippschaftstafel nach Karl Astel, einen klar abgegrenzten Begriff, anscheinend nicht, und wirft daher die einzelnen Forschungsmethoden durcheinander und vermag deshalb auch nichts Wesentliches zur züchterischen Familienkunde zu sagen.

Im letzten Kapitel ist durch zu breites Eingehen auf den „Wahrsager-Unfug" und die Astrologie diesen Dingen zu viel Ehre angetan. Im ganzen aber ist Weinerts Buch, schon allein aus Gründen der Anregung zu Diskussionen und weiteren Forschungen eine Bereicherung auf dem Gebiet der rassen- und erbwissenschaftlichen Literatur.

L. Stengel-v. Rutkowski.

◆

Inge Wessel: **Mütter von Morgen.** Mit Bildern von Hedda Waldeck. J. Bruckmann A.G., München. 1935. Leinwand RM. 3,80.

„Mütter von Morgen" — ein verheißungsvoller Titel. Hier soll der Wo-

Digitized by Google

einer neuen Jungmädelgeneration gezeigt werden, wie sie heute von Kind auf durch Kinderschar, Schule, BDM., Arbeitsdienst, Frauenschaft auf eine selbstverständliche Weise in Dienst und Verantwortung für eine Gemeinschaft und damit immer zugleich für die große Gemeinschaft unseres Volkes hineinwächst. Ja, es ist wirklich ein neues, lebenskräftiges, gesundes Geschlecht, das uns da aus den schönen Bildern von Hedda Walther entgegenstrahlt. Der Text ist allerdings nicht immer gleich glücklich. Die volkstümlich-anschauliche Darstellung, die mit Recht versucht wird, bleibt doch nur zu leicht in der Gefahr einer oberflächlichen Abschilderung von Tagesläufen stecken, die höchstens schlagwortartig auf allgemeine Parolen des Nationalsozialismus, wie Volksgemeinschaft und dergleichen, hinweist, ohne doch die besondere und arteigene Verwirklichung, die der Nationalsozialismus in jeder dieser politischen Erziehungsgruppen erfahren muß, tiefer aufzuzeigen und zu begründen.

Es ist zu vermuten, daß sich die meisten Organisationen gegen das hier von ihnen entworfene Bild wehren werden, insbesondere BDM. und Frauenarbeitsdienst, zumal eine Reihe sachlicher Unrichtigkeiten das Bild oft grundsätzlich entstellen. So trägt z.B. die NS.-Frauenschaft ebensowenig eine Uniform oder gar eine Standarte, wie wir die Deutsche Kinderschar in Uniform, noch dazu „stramm mit erhobenem rechten Arm angetreten" wünschen. Merkwürdig ist auch, daß, obwohl das Thema „Mütter von Morgen" heißt — gerade der Wert der rechten Familienerziehung über den politischen Erziehungsgemeinschaften vollkommen vergessen wird. Das hängt mit dem Grundmangel des Buches zusammen: da jede Durchführung einer geistig-seelischen Entwicklungslinie des jungen Mädels fehlt, stehen die Schilderungen der einzelnen Organisationen völlig unverbunden nebeneinander, ohne ihre innere Notwendigkeit und ihren tieferen Zusammenhang miteinander einsichtig werden zu lassen.

So kann man das kleine Werk trotz der besten Absicht, die ihm zugrunde liegt, nicht als einheitlich gelungen bezeichnen, wenn auch die angedeuteten Mängel wett gemacht werden durch die ausgezeichnet ausgewählten Bilder, die eine beredte Sprache für sich sprechen, von der jungen Mädelgeneration, die heute in die Verantwortung der „Mütter von Morgen" hineinwächst.

A. M. Höppin.

◆

Gabriele Palm: **Kultur und Erziehung der Frau im organischen Lebenszusammenhang.** Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber, Reichsreferentin für weibliche Erziehung im NSLB. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1935.

Dieses Buch zeigt einen Weg für die Erziehung der heranwachsenden Frauengeneration. Einfach und natürlich soll der junge Mensch bleiben; nach Herders Wort gilt es, die „Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen". Aller Bildung geht eine „Wesensentfaltung" aber auch eine „Wesenszucht" voraus. Das Urtümliche der Frau, das Verstehen der seelischen Empfindungen im Leben des Anderen wird geweckt, ihr selbst wird die Liebe zu den Dingen, die ihr gemäß sind, die ihrer Pflege bedürfen, als Einsatz und Aufgabe gegeben. So wird weibliches Sein organisch wachsen können und eine eigene sinngemäße Lebensgestaltung finden. Hier hat das Begreifen und Erkennen der Frau seine Grundlage, es bereichert ihr Wesen in der Art, daß sie alles besser erkennt, je mehr sie es liebt. (Nach Goethe.) So haben Liebe und Erkenntnis eine engere Verwandtschaft im Leben der Frau.

Gabriele Palm geht davon aus, das bildhafte Denken im jungen Menschen lebendig zu erhalten, denn nur von hier aus kann der „Wissensstoff seine Umformung in Bildungsstoff" erfahren. Das ist die Grundvoraussetzung gerade für eine wesensgemäße Bildung der Frau. Nur vom bildhaften Denken her wird es der Frau gelingen, das Wissen ihrem Wesen zu eigen zu machen und aus einer natürlichen Fülle heraus zu leben und zu handeln. Es wird dann nichts Angelerntes, Gekünsteltes an ihr sein. Auf dieser Grundlage müßte die Umstellung des Gesamt-Bildungswesens der Mädchenschulen erfolgen.

Die Verfasserin gibt dann im einzelnen Anleitungen und neue Wertungen für die verschiedenen Unterrichtsfächer, unter denen deutsche Sprache und deutsches Schrifttum die erste Stelle einnehmen.

Digitized by Google

seine eigene Stellung zu stärken und so im stillen Bund mit den Jesuiten dem Abgesandten des Papstes eine demütigende Niederlage zu bereiten. Das wechselvolle Bild der Verhandlungen mit all den Versuchen des Legaten, durch Schliche und Winkelzüge doch zu seinem Ziel zu gelangen, spiegelt sich in diesen Tagebucheintragungen getreulich wieder.

Diese kleine Schrift, die die Öffentlichkeit zum erstenmal mit diesen Tatsachen bekannt macht, verdient es, beachtet und gelesen zu werden.

Im gleichen Verlag erschienen ferner in zweiter Auflage Alfred Miller: „Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner" und Prof. Dr. Hugo Koch: „Rosenberg und die Bibel", die bei ihrem Erscheinen im Dezember-Heft 1935 ausführlich gewürdigt wurden. E. A.

◆

Dr. Hans Weinert: **Biologische Grundlagen für Kassenkunde und Kassenhygiene.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1934. Geh. RM. 10,—, geb. RM. 12,—.

Ausgehend von den Problemen der menschlichen Stammesgeschichte, einem Gebiet, auf dem Weinert selbst nach Aussage zu ihm kritisch eingestellter Fachkollegen erster Kenner ist, erörtert der Verfasser in der ihm eigenen flüssigen Form die wissenschaftlichen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenhygiene, wobei er besonders auch auf schwierigere Probleme eingeht und so sehr viel Anregung zum Nachdenken und Weiterarbeiten gibt, selbst oder auch gerade da, wo er Kritik und Widerspruch beim Leser auslöst. Die Kapitel über die Stammesverwandtschaft Mensch-Schimpanse, der Satz über Ernst Haeckel: „Ernst Haeckel war ebensowenig Sozialdemokrat, wie Luther ein Bilderstürmer war" (S. 27), die kritischen Vergleiche der verschiedenen bisher aufgestellten Rassenstammbäume mit den anregenden Seitenblicken auf die Herkunft unserer heutigen Rassen sowie die Kapitel über die „Probleme der Rassenentstehung" und die „Schwierigkeiten in der Vererbungslehre" gehören zum Anregendsten, was in letzter Zeit für geistig rege Volksgenossen auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Aktuell und beachtenswert sind vor allem auch die vom Verfasser aufgestellten Forderungen zur Reform des Bildungswesens, die den Weg zur lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Schule und Hochschule unbedingt vorbereiten müssen.

In allen seinen Thesen wird man dem Verfasser nicht zustimmen können, so z. B. in der Verallgemeinerung der auf einen Stamm zugeschnittenen lateinischen Äußerung, die auch durchaus von westischem Temperament her und dabei sehr subjektiv bestimmt sein kann: „Frisia non cantat" = „die nordische Rasse singt nicht" (S. 52). Da scheint der Verfasser Eichenauers wichtige Untersuchungen über „Musik und Rasse" nicht zu kennen. Auch unterlaufen Weinert überhaupt dann und wann etwas umwelttheoretische Vorstellungen, wie diese: „An der Flachküste der nordischen Meere, in der Eintönigkeit der Landschaft und vor der Brandung des Meeres bleibt der Mund verschlossen und stumm. Aber der Widerhall der Berge und die vielfältige Schönheit der Alpenlandschaft verlockt zum Jodeln und Singen." (S. 52.) Gibt es in Norwegen etwa keine Almen und Berge, die zu Jodlern reizen könnten? Und ist der Ungar und Russe etwa durch die Eintönigkeit von Steppe, Puszta und Ebene „unmusikalisch" geworden?

Auf dem Gebiet der Familienkunde kennt der Verfasser die Sippschaftstafel nach Karl Astel, einen klar abgegrenzten Begriff, anscheinend nicht, und wirft daher die einzelnen Forschungsmethoden durcheinander und vermag deshalb auch nichts Wesentliches zur züchterischen Familienkunde zu sagen.

Im letzten Kapitel ist durch zu breites Eingehen auf den „Wahrsager-Unfug" und die Astrologie diesen Dingen zu viel Ehre angetan. Im ganzen aber ist Weinerts Buch, schon allein auf Gründen der Anregung zu Diskussionen und weiteren Forschungen eine Bereicherung auf dem Gebiet der rassen- und erbwissenschaftlichen Literatur.

L. Stengel-v. Rutkowski.

◆

Inge Wessel: **Mütter von Morgen.** Mit Bildern von Hedda Walther. F. Bruckmann A.G., München. 19 Leinwand RM. 3,80.

„Mütter von Morgen" — ein verheißungsvoller Titel. Hier soll der V

Digitized by Google

einer neuen Jungmädelgeneration gezeigt werden, wie sie heute von Kind auf durch Kinderschar, Schule, BDM., Arbeitsdienst, Frauenschaft auf eine selbstverständliche Weise in Dienst und Verantwortung für eine Gemeinschaft und damit immer zugleich für die große Gemeinschaft unseres Volkes hineinwächst. Ja, es ist wirklich ein neues, lebenskräftiges, gesundes Geschlecht, das uns da aus den schönen Bildern von Hedda Walther entgegenstrahlt. Der Text ist allerdings nicht immer gleich glücklich. Die volkstümlich-anschauliche Darstellung, die mit Recht versucht wird, bleibt doch nur zu leicht in der Gefahr einer oberflächlichen Abschilderung von Tagesläufen stecken, die höchstens schlagwortartig auf allgemeine Parolen des Nationalsozialismus, wie Volksgemeinschaft und dergleichen, hinweist, ohne doch die besondere und arteigene Verwirklichung, die der Nationalsozialismus in jeder dieser politischen Erziehungsgruppen erfahren muß, tiefer aufzuzeigen und zu begründen.

Es ist zu vermuten, daß sich die meisten Organisationen gegen das hier von ihnen entworfene Bild wehren werden, insbesondere BDM. und Frauenarbeitsdienst, zumal eine Reihe sachlicher Unrichtigkeiten das Bild oft grundsätzlich entstellen. So trägt z.B. die NS.-Frauenschaft ebensowenig eine Uniform oder gar eine Standarte, wie wir die Deutsche Kinderschar in Uniform, noch dazu „stramm mit erhobenem rechten Arm angetreten" wünschen. Merkwürdig ist auch, daß, obwohl das Thema „Mütter von Morgen" heißt — gerade der Wert der rechten Familienerziehung über den politischen Erziehungsgemeinschaften vollkommen vergessen wird. Das hängt mit dem Grundmangel des Buches zusammen: da jede Durchführung einer geistig-seelischen Entwicklungslinie des jungen Mädels fehlt, stehen die Schilderungen der einzelnen Organisationen völlig unverbunden nebeneinander, ohne ihre innere Notwendigkeit und ihren tieferen Zusammenhang miteinander einsichtig werden zu lassen.

So kann man das kleine Werk trotz der besten Absicht, die ihm zugrunde liegt, nicht als einheitlich gelungen bezeichnen, wenn auch die angedeuteten Mängel wett gemacht werden durch die ausgezeichnet ausgewählten Bilder, die eine beredte Sprache für sich sprechen, von der jungen Mädelgeneration, die heute in die Verantwortung der „Mütter von Morgen" hineinwächst.

A. M. Höppin.

◆

Gabriele Palm: **Kultur und Erziehung der Frau im organischen Lebenszusammenhang.** Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber, Reichsreferentin für weibliche Erziehung im NSLB. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1935.

Dieses Buch zeigt einen Weg für die Erziehung der heranwachsenden Frauengeneration. Einfach und natürlich soll der junge Mensch bleiben; nach Herders Wort gilt es, die „Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen". Aller Bildung geht eine „Wesensentfaltung" aber auch eine „Wesenszucht" voraus. Das Urtümliche der Frau, das Verstehen der seelischen Empfindungen im Leben des Anderen wird geweckt, ihr selbst wird die Liebe zu den Dingen, die ihr gemäß sind, die ihrer Pflege bedürfen, als Einsatz und Aufgabe gegeben. So wird weibliches Sein organisch wachsen können und eine eigene sinngemäße Lebensgestaltung finden. Hier hat das Begreifen und Erkennen der Frau seine Grundlage, es bereichert ihr Wesen in der Art, daß sie alles besser erkennt, je mehr sie es liebt. (Nach Goethe.) So haben Liebe und Erkenntnis eine engere Verwandtschaft im Leben der Frau.

Gabriele Palm geht davon aus, das bildhafte Denken im jungen Menschen lebendig zu erhalten, denn nur von hier aus kann der „Wissensstoff seine Umformung in Bildungsstoff" erfahren. Das ist die Grundvoraussetzung gerade für eine wesensgemäße Bildung der Frau. Nur vom bildhaften Denken her wird es der Frau gelingen, das Wissen ihrem Wesen zu eigen zu machen und aus einer natürlichen Fülle heraus zu leben und zu handeln. Es wird dann nichts Angelerntes, Gekünsteltes an ihr sein. Auf dieser Grundlage müßte die Umstellung des Gesamt-Bildungswesens der Mädchenschulen erfolgen.

Die Verfasserin gibt dann im einzelnen Anleitungen und neue Wertungen für die verschiedenen Unterrichtsfächer, unter denen deutsche Sprache und deutsches Schrifttum die erste Stelle einnehmen.

Digitized by Google

seine eigene Stellung zu stärken und so im stillen Bund mit den Jesuiten dem Abgesandten des Papstes eine demütigende Niederlage zu bereiten. Das wechselvolle Bild der Verhandlungen mit all den Versuchen des Legaten, durch Schliche und Winkelzüge doch zu seinem Ziel zu gelangen, spiegelt sich in diesen Tagebucheintragungen getreulich wieder.

Diese kleine Schrift, die die Öffentlichkeit zum erstenmal mit diesen Tatsachen bekannt macht, verdient es, beachtet und gelesen zu werden.

Im gleichen Verlag erschienen ferner in zweiter Auflage Alfred Miller: „Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner" und Prof. Dr. Hugo Koch: „Rosenberg und die Bibel", die bei ihrem Erscheinen im Dezember-Heft 1935 ausführlich gewürdigt wurden. E. A.

◆

Dr. Hans Weinert: **Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1934. Geh. RM. 10,—, geb. RM. 12,—.

Ausgehend von den Problemen der menschlichen Stammesgeschichte, einem Gebiet, auf dem Weinert selbst nach Aussage zu ihm kritisch eingestellter Fachkollegen erster Kenner ist, erörtert der Verfasser in der ihm eigenen flüssigen Form die wissenschaftlichen Grundlagen von Vererbungslehre und Rassenhygiene, wobei er besonders auch auf schwierigere Probleme eingeht und so sehr viel Anregung zum Nachdenken und Weiterarbeiten gibt, selbst oder auch gerade da, wo er Kritik und Widerspruch beim Leser auslöst. Die Kapitel über die Stammesverwandtschaft Mensch-Schimpanse, der Satz über Ernst Haeckel: „Ernst Haeckel war ebensowenig Sozialdemokrat, wie Luther ein Bilderstürmer war" (S. 27), die kritischen Vergleiche der verschiedenen bisher aufgestellten Rassenstammbäume mit den anregenden Seitenblicken auf die Herkunft unserer heutigen Rassen sowie die Kapitel über die „Probleme der Rassenentstehung" und die „Schwierigkeiten in der Vererbungslehre" gehören zum Anregendsten, was in letzter Zeit für geistig rege Volksgenossen auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Aktuell und beachtenswert sind vor allem auch die vom Verfasser aufgestellten Forderungen zur Reform des Bildungswesens, die den Weg zur lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Schule und Hochschule unbedingt vorbereiten müssen.

In allen seinen Thesen wird man dem Verfasser nicht zustimmen können, so z. B. in der Verallgemeinerung der auf einen Stamm zugeschnittenen lateinischen Äußerung, die auch durchaus von westischem Temperament her und daher sehr subjektiv bestimmt sein kann: „Frisia non cantat" = „die nordische Rasse singt nicht" (S. 52). Da scheint der Verfasser Eichenauers wichtige Untersuchungen über „Musik und Rasse" nicht zu kennen. Auch unterlaufen Weinert überhaupt dann und wann etwas umwelttheoretische Vorstellungen, wie diese: „An der Flachküste der nordischen Meere, in der Eintönigkeit der Landschaft und vor der Brandung des Meeres bleibt der Mund verschlossen und stumm. Aber der Widerhall der Berge und die vielfältige Schönheit der Alpenlandschaft verlockt zum Jodeln und Singen." (S. 52.) Gibt es in Norwegen etwa keine Almen und Berge, die zu Jodlern reizen könnten? Und ist der Ungar und Russe etwa durch die Eintönigkeit von Steppe, Puszta und Ebene „unmusikalisch" geworden?

Auf dem Gebiet der Familienkunde kennt der Verfasser die Sippschaftstafel nach Karl Astel, einen klar abgegrenzten Begriff, anscheinend nicht, und wirft daher die einzelnen Forschungsmethoden durcheinander und vermag deshalb auch nichts Wesentliches zur züchterischen Familienkunde zu sagen.

Im letzten Kapitel ist durch zu breites Eingehen auf den „Wahrsager-Unfug" und die Astrologie diesen Dingen zu viel Ehre angetan. Im ganzen aber ist Weinerts Buch, schon allein aus Gründen der Anregung zu Diskussionen und weiteren Forschungen eine Bereicherung auf dem Gebiet der rassen- und erbwissenschaftlichen Literatur.

L. Stengel-v. Rutkowski.

◆

Inge Wessel: **Mütter von Morgen.** Mit Bildern von Hedda Walther. J. Bruckmann A.G., München, 1936. Leinwand RM. 3,80.

„Mütter von Morgen" — ein verheißungsvoller Titel. Hier soll der Weg

Digitized by Google

einer neuen Jungmädelgeneration gezeigt werden, wie sie heute von Kind auf durch Kinderschar, Schule, BDM., Arbeitsdienst, Frauenschaft auf eine selbstverständliche Weise in Dienst und Verantwortung für eine Gemeinschaft und damit immer zugleich für die große Gemeinschaft unseres Volkes hineinwächst. Ja, es ist wirklich ein neues, lebenskräftiges, gesundes Geschlecht, das uns da aus den schönen Bildern von Hedda Walther entgegenstrahlt. Der Text ist allerdings nicht immer gleich glücklich. Die volkstümlich-anschauliche Darstellung, die mit Recht versucht wird, bleibt doch nur zu leicht in der Gefahr einer oberflächlichen Abschilderung von Tagesläufen stecken, die höchstens schlagwortartig auf allgemeine Parolen des Nationalsozialismus, wie Volksgemeinschaft und dergleichen, hinweist, ohne doch die besondere und arteigene Verwirklichung, die der Nationalsozialismus in jeder dieser politischen Erziehungsgruppen erfahren muß, tiefer aufzuzeigen und zu begründen.

Es ist zu vermuten, daß sich die meisten Organisationen gegen das hier von ihnen entworfene Bild wehren werden, insbesondere BDM. und Frauenarbeitsdienst, zumal eine Reihe sachlicher Unrichtigkeiten das Bild oft grundsätzlich entstellen. So trägt z.B. die NS.-Frauenschaft ebensowenig eine Uniform oder gar eine Standarte, wie wir die Deutsche Kinderschar in Uniform, noch dazu „stramm mit erhobenem rechten Arm angetreten" wünschen. Merkwürdig ist auch, daß, obwohl das Thema „Mütter von Morgen" heißt — gerade der Wert der rechten Familienerziehung über den politischen Erziehungsgemeinschaften vollkommen vergessen wird. Das hängt mit dem Grundmangel des Buches zusammen: da jede Durchführung einer geistig-seelischen Entwicklungslinie des jungen Mädels fehlt, stehen die Schilderungen der einzelnen Organisationen völlig unverbunden nebeneinander, ohne ihre innere Notwendigkeit und ihren tieferen Zusammenhang miteinander einsichtig werden zu lassen.

So kann man das kleine Werk trotz der besten Absicht, die ihm zugrunde liegt, nicht als einheitlich gelungen bezeichnen, wenn auch die angedeuteten Mängel wett gemacht werden durch die ausgezeichnet ausgewählten Bilder, die eine beredte Sprache für sich sprechen, von der jungen Mädelgeneration, die heute in die Verantwortung der „Mütter von Morgen" hineinwächst.

A. M. Höppin.

◆

Gabriele Palm: **Kultur und Erziehung der Frau im organischen Lebenszusammenhang.** Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber, Reichsreferentin für weibliche Erziehung im NSLB. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1935.

Dieses Buch zeigt einen Weg für die Erziehung der heranwachsenden Frauengeneration. Einfach und natürlich soll der junge Mensch bleiben; nach Herders Wort gilt es, die „Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen". Aller Bildung geht eine „Wesensentfaltung" aber auch eine „Wesenszucht" voraus. Das Urtümliche der Frau, das Verstehen der seelischen Empfindungen im Leben des Anderen wird geweckt, ihr selbst wird die Liebe zu den Dingen, die ihr gemäß sind, die ihrer Pflege bedürfen, als Einsatz und Aufgabe gegeben. So wird weibliches Sein organisch wachsen können und eine eigene sinngemäße Lebensgestaltung finden. Hier hat das Begreifen und Erkennen der Frau seine Grundlage, es bereichert ihr Wesen in der Art, daß sie alles besser erkennt, je mehr sie es liebt. (Nach Goethe.) So haben Liebe und Erkenntnis eine engere Verwandtschaft im Leben der Frau.

Gabriele Palm geht davon aus, das bildhafte Denken im jungen Menschen lebendig zu erhalten, denn nur von hier aus kann der „Wissensstoff seine Umformung in Bildungsstoff" erfahren. Das ist die Grundvoraussetzung gerade für eine wesensgemäße Bildung der Frau. Nur vom bildhaften Denken her wird es der Frau gelingen, das Wissen ihrem Wesen zu eigen zu machen und aus einer natürlichen Fülle heraus zu leben und zu handeln. Es wird dann nichts Angelerntes, Gekünsteltes an ihr sein. Auf dieser Grundlage müßte die Umstellung des Gesamt-Bildungswesens der Mädchenschulen erfolgen.

Die Verfasserin gibt dann im einzelnen Anleitungen und neue Wertungen für die verschiedenen Unterrichtsfächer, unter denen deutsche Sprache und deutsches Schrifttum die erste Stelle einnehmen.

Digitized by Google

Alles soll aus der Anschauung und dem Lebensbereich des Lernenden erwachsen. Abstrakter Wissensstoff, der die Mädchenbildung im bisherigen Unterrichtsplan weitgehend belastete, hat in diesem neuen keinen Raum mehr. Es ist zu begrüßen, daß neben den Naturwissenschaften, Erdkunde und Geschichte auch die Kunsterziehung, die musikalisch-gymnastische Erziehung, Haus- und Volkswirtschaft einen größeren Platz einnehmen. Man hat die berechtigte Hoffnung, daß hier die Frau zu einer inneren Verpflichtung gegenüber Familie und Volk erzogen wird.

Offen bleibt in diesem Buch die Frage nach einer organischen Einfügung des BDM. in diesen neuen Erziehungsplan. Nur einmal wird ein unbestimmter „Jugendbund" genannt. Wir hätten uns auch gewünscht, innerhalb eines Themas wie „Kultur und Erziehung der Frau" etwas mehr über Familienerziehung und eine sinnvolle Wechselwirkung von Familie und Schule zu hören, weil ja hier in dem heranwachsenden Mädchen schon alle die Gestaltungskräfte angerührt werden, die später den eigenen Kreis oder die Familie schaffen werden. Ein Bildungsplan, der die Bildekräfte, die durch Familie und Mädelgruppe im jungen Menschen entwickelt werden, nicht einbezieht, muß uns heute notwendig etwas theoretisch scheinen.

Andererseits glauben wir, daß auch für dieses Schulsystem, das bis zu 14 oder 16 Jahren eine überaus fruchtbare Arbeit leisten wird, in den höheren Klassen noch eine straffere geistige Schulung hinzukommen muß. Und der Ansicht der Verfasserin, daß die Frau einen Widerwillen gegen jede wissenschaftliche Arbeit habe, können wir nur dann zustimmen, wenn damit jene falsche Wissenschaftlichkeit eines verknöcherten Spezialistentums gemeint sein soll. Sonst könnten wir uns vielmehr denken, daß gerade aus einer auf solche Grundlagen gestellten Mädchenbildung, wie die Verfasserin will, ernsthafte Interessen und Neigungen wachsen können, eben weil sie tiefer und wesentlicher begründet sind, die dann im gegebenen Fall ohne Gefahr auch zu echter wissenschaftlicher Bemühung weiterentwickelt werden dürfen.

Auf alle Fälle verdanken wir diesem Buch den Aufweis zur Umstellung der Mädchenbildung auf die eigentlich natürlichen und wesensmäßigen Bildekräfte des Menschen und der Frau im besonderen. Es gibt einen guten Boden für den Neubau unseres Mädchenschulwesens.

Ruth Bauer.

Wissenschaft und Wirklichkeit

Als neueste Veröffentlichung der „Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" liegen unter dem Titel **„Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft"** *) die beiden Reden vor, die Reichsminister Rust und Professor Krieck anläßlich des 500-jährigen Bestehens der Universität Heidelberg vor einem auserlesenen Kreis in- und ausländischer Gelehrter gehalten haben. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen beschäftigt sich Reichsminister Rust mit dem immer wieder erhobenen Vorwurf, daß „der Nationalsozialismus die Wissenschaft zur Magd der politischen Gewalt erniedrige, daß er sie ihrer Freiheit und Unabhängigkeit beraube". Soweit diese Vorwürfe reine Verwaltungsmaßnahmen oder die Säuberung der Hochschulen von jüdischen und politisch unzuverlässigen Lehrern betreffen, zielen sie auf rein politische Fragen und noch nicht auf das wahre Verhältnis der weltanschaulichen Lehre des Nationalsozialismus zur Wissenschaft überhaupt.

Der Vorwurf hingegen, daß es zu den Grundsätzen des Nationalsozialismus gehöre, die Freiheit der Wissenschaft einzuengen oder gar zu bedrohen, indem er sie ihrer Grundlage, nämlich der Voraussetzungslosigkeit und Wertfreiheit beraube, zielt auf einen Sachverhalt, dessen Prüfung ein Ergebnis grundsätzlicher Art ergeben muß. Reichsminister Rust greift diesen Vorwurf auf, um an ihm in kurzen, aber um so gewichtigeren Sätzen die Grundlagen einer nationalsozialistischen Erkenntnistheorie darzustellen. Er gibt zu, daß man mit Recht den Nationalsozialismus der Wissenschaftsfeindschaft zeihen kann, **sofern man nur die Wertfreiheit und Voraussetzungslosigkeit für Wesensmerkmale der Wissenschaft hält.**

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936.

Digitized by Google

„Wir bestreiten das. Der Nationalsozialismus hat erkannt, daß Wissenschaft ohne Voraussetzungen und ohne wertmäßige Grundlagen überhaupt nicht möglich ist." Und sie ist deshalb nicht möglich, weil der Mensch, auch wo er im geistigen Hochmut glaubt „ein von seiner Welt unabhängiges, ihr frei gegenüberstehendes Wesen" zu sein, doch nicht ihrer Bindungen entraten kann, weil er ganz im Gegenteil „auch als Erkennender Glied einer natürlichen und geschichtlichen Ordnung bleibt und niemals eine Wirklichkeit zu erkennen vermag, zu der er nicht in innerer Bindung steht". „Es leben nicht alle Menschen in derselben Wirklichkeit, und unsere Erkenntnis trägt die Züge der Wirklichkeit, in der wir leben. Der erkennende Mensch lebt nicht auf einer Insel der seligen Kontemplation, sondern er lebt, indem er erkennt, mitten im Geschehen selbst." Alfred Rosenberg hat es im „Mythus des 20. Jahrhunderts" einmal so formuliert: „Eine bestimmte Seele und Rasse tritt dem Weltall mit einer auch besonders gearteten Fragestellung entgegen" (S. 120). Mit diesen Sätzen sind in der Tat die Grundzüge einer dem Nationalsozialismus entsprechenden Erkenntnislehre gegeben. Zugleich aber auch hat die Wissenschaft mit der Weltanschauung des Nationalsozialismus „eine lebendige, innerlich verpflichtende Mitte" gewonnen, „den verlorenen Einheitspunkt", von dem aus sie gemäß den Bedingungen ihres Eigenlebens ihr neues Gebäude errichten kann. So gewiß es ist, daß auch der Nationalsozialismus in einer wahren Objektivität das entscheidende Merkmal aller Wissenschaft sieht, so gewiß ist es aber auch, daß er nicht daran denkt, die Wissenschaft als solche zu ersetzen. Sie hat ein Eigenrecht und eine Eigengestalt, „gebunden in der Substanz an etwas, was nicht selbst Wissenschaft ist, aber frei in der Form ihrer Begegnung mit der Wirklichkeit".

Die folgenden Ausführungen von Prof. Krieck wollen verstanden sein als die Antwort der deutschen Wissenschaft auf den Anruf des für die Hochschule verantwortlichen Ministers. In dieser Rede bezeichnet Krieck die Objektivität als Existenzprinzip der Wissenschaft, wenn sie verstanden wird als „rücksichtslose Wahrhaftigkeit und Sachgerechtigkeit des Forschers". Sie wird aber zur „Selbsttäuschung, ja zur Lüge", wenn sie gemeint ist als „Absolutheitsanspruch wissenschaftlichen Erkennens unter Vorgabe einer Existenzmöglichkeit außerhalb des Lebendigen". In kurzen historischen Hinweisen zeigt Krieck die Wandelbarkeit des Wissenschaftsbegriffs auf. Der Wissenschaftsideologie des Humanismus und Kants stellt er die des Nationalsozialismus gegenüber, in der die Wissenschaft wieder begriffen wird als „eine unter den Weisen, in denen ein Volk durch seine führenden Männer seine schöpferischen Kräfte entfaltet und der Vollendung seiner Bahn in vorbildlicher Gestalt entgegenschreitet".

Diesen beiden Reden kommt programmatischer Charakter zu, haben sie doch erstmalig vor aller Welt das Verhältnis des Nationalsozialismus zur Wissenschaft dargelegt. Sie gingen dabei beide, soweit sie sich mit erkenntniskritischen Fragen beschäftigten, vom Menschen als dem Erkennenden aus. Den genau umgekehrten Weg ging Hans Albert Grunsky, indem er in seiner Münchener Antrittsvorlesung „**Die Freiheit des Geistes**"*) im November des vergangenen Jahres nicht vom Erkennenden, sondern vom Erkenntnisobjekt aus das Verhältnis von Wissenschaft und Weltanschauung darlegte. Dieser Weg ist in den neueren Auseinandersetzungen — soweit wir sehen — nur ganz selten, nie aber in strenger Systematik beschritten worden. Die Ausführungen von Grunsky verdienen deshalb besondere Beachtung. Ihre Kerngedanken seien hier ihrer gelegentlich fast erzählenden Darstellung enthoben und auf das Unentbehrliche zusammengefaßt.

Ein Urteil, das einen historischen Sachverhalt aussagt — Grunsky nimmt als Beispiel den Satz: „Am 30. Januar 1933 gelangte Adolf Hitler zur Macht." — beansprucht als historische Aussage die gleiche raum- und zeitlose Gültigkeit wie eine mathematische Formel. Aber neben dieser logischen Allgemeingültigkeit des Urteils gibt es noch etwas anderes. Der Sinn einer solchen Aussage kann nämlich auf die verschiedenste Weise verstanden werden. D. h. aber nicht, daß in dem

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936.

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, *indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört“. Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt* auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein *im Erlebnis*, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben“ gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als die beiden unentbehrlichen Bestandteile für den geistigen Erkenntnisakt. Das Erlebnis aber setzt die Zugehörigkeit zur Wirklichkeit voraus. „Man kann eine Wirklichkeit nicht erkennen, wenn man ihr nicht selber zugehört, wenn man nicht selber in ihr steht, wenn man sich nicht — kämpfend, erkennend, handelnd — mitten in sie hineinstellt.“

Den „Gegenstand“ als Ding vermag ich wohl von außen zu besehen, aber er ist nur eine Abstraktion, die „nur kraft fremden Rechts“ das empirisch Gegebene genannt werden kann. Wirklich ist der Gegenstand nur insofern, „als er in einem großen und umfassenden Sinngefüge ein Glied darstellt. Wirklichkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist immer nur ein solches Sinngefüge in seiner Gesamtheit, ist immer nur ein Ganzes. Und diesem Ganzen kann sich das erkennende Subjekt eben nicht losgelöst gegenüberstellen wie einem einzelnen Gegenstand, sondern es muß, damit überhaupt eine Erkenntnis zustande kommt, in dieser Wirklichkeit erst seine Stelle haben, es muß ... in die Gemeinschaft des Ganzen einbezogen sein und sich einbeziehen.“ Auf das Beispiel des historischen Urteils bezogen heißt das: Das Urteil als solches ist eine bloße Abstraktion, das ihr zugeordnete Sinngefüge jedoch wird nur von dem verstanden werden, der der Wirklichkeit selbst angehört, über die eine Aussage gemacht wird. Damit kehren wir zugleich auch zu den oben zitierten Ausführungen von Reichsminister Rust und Prof. Krieck zurück. Beide Schriften sind, jede in ihrer Art, als grundlegend für den Neuaufbau der deutschen Wissenschaft anzusehen. Sie sind beide unentbehrlich sowohl für den Praktiker wie für den Theoretiker der neuen Idee der Wissenschaft, die von Rust als die Voraussetzung jeder wirklich durchgreifenden Reform unserer ganzen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang mit diesen beiden Schriften steht auch die in der gleichen Sammlung herausgekommene Rede von Karl Richard *Ganzer*, **„Geist und Staat im 19. Jahrhundert“**[*] in denen Ganzer auf das Verhältnis des Geistes, hier verstanden als die „Gesamtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes“ und einer der stärksten Wirklichkeiten, nämlich dem Staat als der „Gesamtheit der politischen Anliegen der Nation“ eingeht. Die Untersuchung Ganzers, geschichtlich orientiert, führt zu dem Ergebnis, daß in der ganzen tausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes erst ein einziges Mal, und zwar in der Stauferzeit, die Begegnung von Staat und Geist wirklich fruchtbar gewesen und zu einer „bisher beinahe nie wieder erreichten Geschlossenheit politischer und kultureller Leistung“ gelangt ist, daß aber alle anderen Begegnungen, namentlich die des 19. Jahrhunderts, erst zu einer Entfremdung, dann aber selbst zu einer Feindschaft von Geist und Staat geführt haben. Hierin liegt eine Tragik der deutschen Geschichte, aber auch für eine recht verstandene Geschichtsbetrachtung eine unermeßliche Aufgabe und ein ungelöstes Problem. Aus der Erkenntnis, daß kein Staat bestehen kann, „der nicht mit seiner Idee die Ganzheit des Menschen, seine politischen Instinkte wie seine geistigen und seelischen Bedürfnisse anspricht“, ergibt sich die Forderung, „daß Geist und Staat zu gegenseitiger Steigerung hinfinden müssen“. Daß heute wie

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936.

Digitized by Google

kaum jemals zuvor in unserer Geschichte die Möglichkeit dazu besteht, indem beide Mächte das gleiche bindende Erlebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung haben und „die geistige Schicht aufgetan ist für die Gewalt des staatlichen Anspruchs", die politische Schicht aber „aufgetan für das Lebensgesetz eines mitdienenden und mitrüstenden Geistes", gibt uns die Hoffnung auf die Lösung dieses tausendjährigen Problems deutscher Geschichte.

Horst Pabel.

Volkskunde

Heinrich Harmjanz: **Volk, Mensch und Ding.** Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin, 1936.

Es ist ein gutes methodisches Hilfsmittel, sich bei Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit auf den Standpunkt zu stellen, daß die bisherigen Leistungen zum größten Teile fehlgingen und mit der Arbeit von neuem begonnen werden müsse. Dadurch zwingt man sich, nichts unbesehen zu übernehmen, sondern jede vorliegende These auf ihren Wert und ihre innere Wahrheit zu prüfen und alles neu zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit der letzten Konsequenz. Aber nicht jeder wird wie er jenes methodische Hilfsmittel, das ja lediglich zur eigenen Förderung aufgestellt wird, so robust aussprechen: „In aller Munde ist die Rede von „der Volkskunde" und Tagungen, Zeitschriften, Handbücher lassen den Eindruck entstehen, als sei die Volkskunde eine vollendete Schöpfung, und doch ist es dabei bald so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die alle Welt lobt und bewundert, während er doch in Wirklichkeit nackt und bloß dahingeht!" (S. 2.)

Diesen Worten, denen eine Schilderung vom Stande der Volkskundeforschung angeschlossen wird, die den Eindruck einer völligen Unklarheit und eines unentwirrbaren Durcheinanders in den Meinungen der Volkskundler erweckt, ist entgegenzuhalten: es ist nicht so, daß die Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klarstellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harmjanz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anständig kleidet. Nein, in dieser Fassung stimmen die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen gerade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Begriffe. So rüttelt das Buch auf und erfüllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als festgelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund; wer so negierend an die bisherigen theoretischen und praktischen Leistungen der Volkskunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er betont selber, daß er nicht die Absicht habe, das letzte Wort zu den volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche Begriffe werden durch das neue Buch geklärt, um welche Erkenntnisse bringt uns der Verfasser weiter?

Man muß von einer so betont grundsätzlichen Kritik wie sie von Harmjanz vorgenommen wird, erwarten, daß sie alles Schrifttum berücksichtigt, das einen Beitrag zu den methodischen und prin-

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, *indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört“. Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt* auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein *im Erlebnis*, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben“ gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als die beiden unentbehrlichen Bestandteile für den geistigen Erkenntnisakt. Das Erlebnis aber setzt die Zugehörigkeit zur Wirklichkeit voraus. „Man kann eine Wirklichkeit nicht erkennen, wenn man ihr nicht selber zugehört, wenn man nicht selber in ihr steht, wenn man sich nicht — kämpfend, erkennend, handelnd — mitten in sie hineinstellt.“

Den „Gegenstand“ als Ding vermag ich wohl von außen zu besehen, aber er ist nur eine Abstraktion, die „nur kraft fremden Rechts“ das empirisch Gegebene genannt werden kann. Wirklich ist der Gegenstand nur insofern, „als er in einem großen und umfassenden Sinngefüge ein Glied darstellt. Wirklichkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist immer nur ein solches Sinngefüge in seiner Gesamtheit, ist immer nur ein Ganzes. Und diesem Ganzen kann sich das erkennende Subjekt eben nicht losgelöst gegenüberstellen wie einem einzelnen Gegenstand, sondern es muß, damit überhaupt eine Erkenntnis zustande kommt, in dieser Wirklichkeit erst seine Stelle haben, es muß ... in die Gemeinschaft des Ganzen einbezogen sein und sich einbeziehen.“ Auf das Beispiel des historischen Urteils bezogen heißt das: Das Urteil als solches ist eine bloße Abstraktion, das ihr zugeordnete Sinngefüge jedoch wird nur von dem verstanden werden, der der Wirklichkeit selbst angehört, über die eine Aussage gemacht wird. Damit kehren wir zugleich auch zu den oben zitierten Ausführungen von Reichsminister Rust und Prof. Ritter zurück. Beide Schriften sind, jede in ihrer Art, als grundlegend für den Neuaufbau der deutschen Wissenschaft anzusehen. Sie sind beide unentbehrlich sowohl für den Praktiker wie für den Theoretiker der neuen Idee der Wissenschaft, die von Rust als die Voraussetzung jeder wirklich durchgreifenden Reform unserer ganzen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang mit diesen beiden Schriften steht auch die in der gleichen Sammlung herausgekommene Rede von Karl Richard *Ganzer „Geist und Staat im 19. Jahrhundert“**) in denen Ganzer auf das Verhältnis des Geistes, hier verstanden als die „Gesamtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes“ und einer der stärksten Wirklichkeiten, nämlich dem Staat als der „Gesamtheit der politischen Anliegen der Nation“ eingeht. Die Untersuchung Ganzers, geschichtlich orientiert, führt zu dem Ergebnis, daß in der ganzen tausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes erst ein einziges Mal, und zwar in der Stauferzeit, die Begegnung von Staat und Geist wirklich fruchtbar gewesen und zu einer „bisher beinahe nie wieder erreichten Geschlossenheit politischer und kultureller Leistung“ gelangt ist, daß aber alle anderen Begegnungen, namentlich die des 19. Jahrhunderts, erst zu einer Entfremdung, dann aber selbst zu einer Feindschaft von Geist und Staat geführt haben. Hierin liegt eine Tragik der deutschen Geschichte, aber auch für eine recht verstandene Geschichtsbetrachtung eine unermeßliche Aufgabe und ein ungelöstes Problem. Aus der Erkenntnis, daß kein Staat bestehen kann, „der nicht mit seiner Idee die Ganzheit des Menschen, seine politischen Instinkte wie seine geistigen und seelischen Bedürfnisse anspricht“, ergibt sich die Forderung, „daß Geist und Staat zu gegenseitiger Steigerung hinfinden müssen“. Daß heute um

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936.

Digitized by Google

kaum jemals zuvor in unserer Geschichte die Möglichkeit dazu besteht, indem beide Mächte das gleiche bindende Erlebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung haben und „die geistige Schicht aufgetan ist für die Gewalt des staatlichen Anspruchs", die politische Schicht aber „aufgetan für das Lebensgesetz eines mitdienenden und mitrüstenden Geistes", gibt uns die Hoffnung auf die Lösung dieses tausendjährigen Problems deutscher Geschichte.

Horst Pabel.

Volkskunde

Heinrich Harmjanz: **Volk, Mensch und Ding.** Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin, 1936.

Es ist ein gutes methodisches Hilfsmittel, sich bei Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit auf den Standpunkt zu stellen, daß die bisherigen Leistungen zum größten Teile fehlgingen und mit der Arbeit von neuem begonnen werden müsse. Dadurch zwingt man sich, nichts unbesehen zu übernehmen, sondern jede vorliegende These auf ihren Wert und ihre innere Wahrheit zu prüfen und alles neu zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit der letzten Konsequenz. Aber nicht jeder wird wie er jenes methodische Hilfsmittel, das ja lediglich zur eigenen Förderung aufgestellt wird, so robust aussprechen: „In aller Munde ist die Rede von „der Volkskunde" und Tagungen, Zeitschriften, Handbücher lassen den Eindruck entstehen, als sei die Volkskunde eine vollendete Schöpfung, und doch ist es dabei bald so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die alle Welt lobt und bewundert, während er doch in Wirklichkeit nackt und bloß dahinaeht!" (S. 2.)

Diesen Worten, denen [illegible] derung vom Sta[illegible] schung angeschl[illegible] druck einer vö[illegible] unentwirrbar[illegible] Meinungen [illegible] entgegenzub[illegible]

Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klarstellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harmjanz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anständig kleidet. Nein, in dieser Fassung stimmen die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen gerade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Begriffe. So rüttelt das Buch auf und erfüllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als festgelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund; wer so negierend an die bisherigen theoretischen und praktischen Leistungen der Volkskunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er betont selber, daß er nicht die Absicht habe, das letzte Wort zu den volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche Begriffe werden durch das neue Buch geklärt, um welche Erkenntnisse bringt uns der Verfasser weiter?

Man muß von einer so betont grundsätzlichen Kritik wie sie von Harmjanz vorgenommen wird, erwarten, daß sie [illegible]chrifttum berücksichtigt, das einen [illegible] den methodischen und prin-

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, *indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört“. Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt* auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein *im Erlebnis*, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben“ gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als die beiden unentbehrlichen Bestandteile für den geistigen Erkenntnisakt. Das Erlebnis aber setzt die Zugehörigkeit zur Wirklichkeit voraus. „Man kann eine Wirklichkeit nicht erkennen, wenn man ihr nicht selber zugehört, wenn man nicht selber in ihr steht, wenn man sich nicht — kämpfend, erkennend, handelnd — mitten in sie hineinstellt.“

Den „Gegenstand“ als Ding vermag ich wohl von außen zu besehen, aber er ist nur eine Abstraktion, die „nur kraft fremden Rechts“ das empirisch Gegebene genannt werden kann. Wirklich ist der Gegenstand nur insofern, „als er in einem großen und umfassenden Sinngefüge ein Glied darstellt. Wirklichkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist immer nur ein solches Sinngefüge in seiner Gesamtheit, ist immer nur ein Ganzes. Und diesem Ganzen kann sich das erkennende Subjekt eben nicht losgelöst gegenüberstellen wie einem einzelnen Gegenstand, sondern es muß, damit überhaupt eine Erkenntnis zustande kommt, in dieser Wirklichkeit erst seine Stelle haben, es muß ... in die Gemeinschaft des Ganzen einbezogen sein und sich einbeziehen.“ Auf das [illegible] des historischen Urteils bezo[illegible]: Das Urteil als solches ist eine bloße Abstraktion, das ihr zugeordnete Sinngefüge jedoch wird nur von dem verstanden werden, der der Wirklichkeit selbst angehört, über die eine Aussage gemacht wird. Damit kehren wir zugleich auch zu den oben zitierten Ausführungen von Reichsminister Rust und Prof. Krieck zurück. Beide Schriften sind, jede in ihrer Art, als grundlegend für den Neuaufbau der deutschen Wissenschaft anzusehen. Sie sind beide unentbehrlich sowohl für den Praktiker wie für den Theoretiker der neuen Idee der Wissenschaft, die von Rust als die Voraussetzung jeder wirklich durchgreifenden Reform unserer ganzen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang mit diesen beiden Schriften steht auch die in der gleichen Sammlung herausgekommene Rede von Karl Richard *Ganzer „Geist und Staat im 19. Jahrhundert“*[*] in denen Ganzer auf das Verhältnis des Geistes, hier verstanden als die „Gesamtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes“ und einer der stärksten Wirklichkeiten, nämlich dem Staat als der „Gesamtheit der politischen Anliegen der Nation“ eingeht. Die Untersuchung Ganzers, geschichtlich orientiert, führt zu dem Ergebnis, daß in der ganzen tausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes erst ein einziges Mal, und zwar in der Stauferzeit, die Begegnung von Staat und Geist wirklich fruchtbar gewesen und zu einer „bisher beinahe nie wieder erreichten Geschlossenheit politischer und kultureller Leistung“ gelangt ist, daß aber alle anderen Begegnungen, namentlich die des 19. Jahrhunderts, erst zu einer Entfremdung, dann aber selbst zu einer Feindschaft von Geist und Staat geführt haben. Hierin liegt eine Tragik der deutschen Geschichte, aber auch für eine recht verstandene Geschichtsbetrachtung eine unermeßliche Aufgabe und ein ungelöstes Problem. Aus der Erkenntnis, daß kein Staat bestehen kann, „der nicht mit seiner Idee die Ganzheit des Menschen, seine politischen Instinkte wie seine geistigen und seelischen Bedürfnisse anspricht“, ergibt sich die Forderung, „daß Geist und Staat zu gegenseitiger Steigerung hinfinden müssen“. Daß heute wie

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1936.

Digitized by Google

Kaum jemals zuvor in unserer Geschichte die Möglichkeit dazu besteht, indem beide Mächte das gleiche bindende Erlebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung haben und „die geistige Schicht aufgetan ist für die Gewalt des staatlichen Anspruchs", die politische Schicht aber „aufgetan für das Lebensgesetz eines mitdienenden und mitrüstenden Geistes", gibt uns die Hoffnung auf die Lösung dieses tausendjährigen Problems deutscher Geschichte.

Horst Pabel.

Volkskunde

Heinrich Harmjanz: **Volk, Mensch und Ding.** Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin, 1936.

Es ist ein gutes methodisches Hilfsmittel, sich bei Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit auf den Standpunkt zu stellen, daß die bisherigen Leistungen zum größten Teile fehlgingen und mit der Arbeit von neuem begonnen werden müsse. Dadurch zwingt man sich, nichts unbesehen zu übernehmen, sondern jede vorliegende These auf ihren Wert und ihre innere Wahrheit zu prüfen und alles neu zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit der letzten Konsequenz. Aber nicht jeder wird wie er jenes methodische Hilfsmittel, das ja lediglich zur eigenen Förderung aufgestellt wird, so robust aussprechen: „In aller Munde ist die Rede von „der Volkskunde" und Tagungen, Zeitschriften, Handbücher lassen den Eindruck entstehen, als sei die Volkskunde eine vollendete Schöpfung, und doch ist es dabei bald so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die alle Welt lobt und bewundert, während er doch in Wirklichkeit nackt und bloß dahingeht!" (S. 2.)

Diesen Worten, denen eine Schilderung vom Stande der Volkskundeforschung angeschlossen wird, die den Eindruck einer völligen Unklarheit und eines unentwirrbaren Durcheinanders in den Meinungen der Volkskundler erweckt, ist entgegenzuhalten: es ist nicht so, daß die Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klarstellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harmjanz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anständig kleidet. Nein, in dieser Fassung stimmen die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen gerade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Begriffe. So rüttelt das Buch auf und erfüllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als festgelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund; wer so negierend an die bisherigen theoretischen und praktischen Leistungen der Volkskunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er betont selber, daß er nicht die Absicht habe, das letzte Wort zu den volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche Begriffe werden durch das neue Buch geklärt, um welche Erkenntnisse bringt uns der Verfasser weiter?

Man muß von einer so betont grundsätzlichen Kritik wie sie von Harmjanz vorgenommen wird, erwarten, daß sie alles Schrifttum berücksichtigt, das einen Beitrag zu den methodischen und prin-

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, *indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört“. Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt* auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein *im Erlebnis*, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben“ gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als die beiden unentbehrlichen Bestandteile für den geistigen Erkenntnisakt. Das Erlebnis aber setzt die Zugehörigkeit zur Wirklichkeit voraus. „Man kann eine Wirklichkeit nicht erkennen, wenn man ihr nicht selber zugehört, wenn man nicht selber in ihr steht, wenn man sich nicht — kämpfend, erkennend, handelnd — mitten in sie hineinstellt.“

Den „Gegenstand“ als Ding vermag ich wohl von außen zu besehen, aber er ist nur eine Abstraktion, die „nur kraft fremden Rechts“ das empirisch Gegebene genannt werden kann. Wirklich ist der Gegenstand nur insofern, „als er in einem großen und umfassenden Sinngefüge ein Glied darstellt. Wirklichkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist immer nur ein solches Sinngefüge in seiner Gesamtheit, ist immer nur ein Ganzes. Und diesem Ganzen kann sich das erkennende Subjekt eben nicht losgelöst gegenüberstellen wie einem einzelnen Gegenstand, sondern es muß, damit überhaupt eine Erkenntnis zustande kommt, in dieser Wirklichkeit erst seine Stelle haben, es muß ... in die Gemeinschaft des Ganzen einbezogen sein und sich einbeziehen.“ Auf das Beispiel des historischen Urteils bezogen heißt das: Das Urteil als solches ist eine bloße Abstraktion, das ihr zugeordnete Sinngefüge jedoch wird nur von dem verstanden werden, der der Wirklichkeit selbst angehört, über die eine Aussage gemacht wird. Damit kehren wir zugleich auch zu den oben zitierten Ausführungen von Reichsminister Rust und Prof. Krieck zurück. Beide Schriften sind, jede in ihrer Art, als grundlegend für den Neuaufbau der deutschen Wissenschaft anzusehen. Sie sind beide unentbehrlich sowohl für den Praktiker wie für den Theoretiker der neuen Idee der Wissenschaft, die von Rust als die Voraussetzung jeder wirklich durchgreifenden Reform unserer ganzen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang mit diesen beiden Schriften steht auch die in der gleichen Sammlung herausgekommene Rede von Karl Richard *Ganzer „Geist und Staat im 19. Jahrhundert“**) in denen Ganzer auf das Verhältnis des Geistes, hier verstanden als die „Gesamtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes“ und einer der stärksten Wirklichkeiten, nämlich dem Staat als der „Gesamtheit der politischen Anliegen der Nation“ eingeht. Die Untersuchung Ganzers, geschichtlich orientiert, führt zu dem Ergebnis, daß in der ganzen tausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes erst ein einziges Mal, und zwar in der Stauferzeit, die Begegnung von Staat und Geist wirklich fruchtbar gewesen und zu einer „bisher beinahe nie wieder erreichten Geschlossenheit politischer und kultureller Leistung“ gelangt ist, daß aber alle anderen Begegnungen, namentlich die des 19. Jahrhunderts, erst zu einer Entfremdung, dann aber selbst zu einer Feindschaft von Geist und Staat geführt haben. Hierin liegt eine Tragik der deutschen Geschichte, aber auch für eine recht verstandene Geschichtsbetrachtung eine unermeßliche Aufgabe und ein ungelöstes Problem. Aus der Erkenntnis, daß kein Staat bestehen kann, „der nicht mit seiner Idee die Ganzheit des Menschen, seine politischen Instinkte wie seine geistigen und seelischen Bedürfnisse anspricht“, ergibt sich die Forderung, „daß Geist und Staat zu gegenseitiger Steigerung hinfinden müssen“. Daß heute wie

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936.

Digitized by Google

kaum jemals zuvor in unserer Geschichte die Möglichkeit dazu besteht, indem beide Mächte das gleiche bindende Erlebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung haben und „die geistige Schicht aufgetan ist für die Gewalt des staatlichen Anspruchs", die politische Schicht aber „aufgetan für das Lebensgesetz eines mitdienenden und mitrüstenden Geistes", gibt uns die Hoffnung auf die Lösung dieses tausendjährigen Problems deutscher Geschichte.

Horst Pabel.

Volkskunde

Heinrich Harmjanz: **Volk, Mensch und Ding.** Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin, 1936.

Es ist ein gutes methodisches Hilfsmittel, sich bei Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit auf den Standpunkt zu stellen, daß die bisherigen Leistungen zum größten Teile fehlgingen und mit der Arbeit von neuem begonnen werden müsse. Dadurch zwingt man sich, nichts unbesehen zu übernehmen, sondern jede vorliegende These auf ihren Wert und ihre innere Wahrheit zu prüfen und alles neu zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit der letzten Konsequenz. Aber nicht jeder wird wie er jenes methodische Hilfsmittel, das ja lediglich zur eigenen Förderung aufgestellt wird, so robust aussprechen: „In aller Munde ist die Rede von „der Volkskunde" und Tagungen, Zeitschriften, Handbücher lassen den Eindruck entstehen, als sei die Volkskunde eine vollendete Schöpfung, und doch ist es dabei bald so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die alle Welt lobt und bewundert, während er doch in Wirklichkeit nackt und bloß dahingeht!" (S. 2.)

Diesen Worten, denen eine Schilderung vom Stande der Volkskundeforschung angeschlossen wird, die den Eindruck einer völligen Unklarheit und eines unentwirrbaren Durcheinanders in den Meinungen der Volkskundler erweckt, ist entgegenzuhalten: es ist nicht so, daß die Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klarstellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harmjanz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anständig kleidet. Nein, in dieser Fassung stimmen die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen gerade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Begriffe. So rüttelt das Buch auf und erfüllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als festgelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund; wer so negierend an die bisherigen theoretischen und praktischen Leistungen der Volkskunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er betont selber, daß er nicht die Absicht habe, das letzte Wort zu den volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche Begriffe werden durch das neue Buch geklärt, um welche Erkenntnisse bringt uns der Verfasser weiter?

Man muß von einer so betont grundsätzlichen Kritik wie sie von Harmjanz vorgenommen wird, erwarten, daß sie alles Schrifttum berücksichtigt, das einen Beitrag zu den methodischen und prin-

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört". Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein im Erlebnis, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben" gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als die beiden unentbehrlichen Bestandteile für den geistigen Erkenntnisakt. Das Erlebnis aber setzt die Zugehörigkeit zur Wirklichkeit voraus. „Man kann eine Wirklichkeit nicht erkennen, wenn man ihr nicht selber zugehört, wenn man nicht selber in ihr steht, wenn man sich nicht — kämpfend, erkennend, handelnd — mitten in sie hineinstellt."

Den „Gegenstand" als Ding vermag ich wohl von außen zu besehen, aber er ist nur eine Abstraktion, die „nur kraft fremden Rechts" das empirisch Gegebene genannt werden kann. Wirklich ist der Gegenstand nur insofern, „als er in einem großen und umfassenden Sinngefüge ein Glied darstellt. Wirklichkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist immer nur ein solches Sinngefüge in seiner Gesamtheit, ist immer nur ein Ganzes. Und diesem Ganzen kann sich das erkennende Subjekt eben nicht losgelöst gegenüberstellen wie einem einzelnen Gegenstand, sondern es muß, damit überhaupt eine Erkenntnis zustande kommt, in dieser Wirklichkeit erst seine Stelle haben, es muß . . . in die Gemeinschaft des Ganzen einbezogen sein und sich einbeziehen." Auf das Beispiel des historischen Urteils bezogen heißt das: Das Urteil als solches ist eine bloße [illegible] tion, das ihr zugeordnete [illegible] jedoch wird nur von dem [illegible] werden, der der Wirklichkeit [illegible] gehört, über die eine Aussage [illegible] wird. Damit kehren wir zugleich [illegible] den oben zitierten Ausführungen [illegible] Reichsminister Rust und Prof. [illegible] zurück. Beide Schriften sind, jede [illegible] Art, als grundlegend für den [illegible] der deutschen Wissenschaft anzusehen; sind beide unentbehrlich sowohl [illegible] Praktiker wie für den Theoretiker [illegible] neuen Idee der Wissenschaft, [illegible] Rust als die Voraussetzung [illegible] lich durchgreifenden Reform [illegible] zen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang [illegible] diesen beiden Schriften steht [illegible] der gleichen Sammlung herausgegebene Rede von Karl Richard Ganzer „Volk und Staat im 19. Jahrhundert", [illegible] denen Ganzer auf das Verhältnis [illegible] Geistes, hier verstanden als die [illegible] samtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes" und [illegible] der stärksten Wirklichkeiten, nämlich [illegible] Staat als der „Gesamtheit der politischen Anliegen der Nation" eingeht. Die [illegible] suchung Ganzers, geschichtlich orientiert, führt zu dem Ergebnis, daß in der [illegible] zen tausendjährigen Geschichte des [illegible] schen Volkes erst ein einziges Mal, [illegible] zwar in der Stauferzeit, die Begegnung von Staat und Geist wirklich fruchtbar gewesen und zu einer „bisher [illegible] nie wieder erreichten Geschlossenheit [illegible] litischer und kultureller Leistung" geführt ist, daß aber alle anderen Begegnungen, namentlich die des 19. Jahrhunderts, [illegible] zu einer Entfremdung, dann aber [illegible] zu einer Feindschaft von Geist und Staat geführt haben. Hierin liegt eine Tragik der deutschen Geschichte, aber auch [illegible] eine recht verstandene Geschichtsbetrachtung eine unermeßliche Aufgabe und ein ungelöstes Problem. Aus der Erkenntnis, daß kein Staat bestehen kann, „der nicht mit seiner Idee die Ganzheit des Menschen, seine politischen Instinkte wie seine geistigen und seelischen Bedürfnisse anspricht", ergibt sich die Forderung, „daß Geist und Staat zu gegenseitiger Steigerung hinfinden müssen". Daß heute wie

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1939.

Digitized by Google

els zuvor in unserer Geschichte
hkeit dazu besteht, indem beide
s gleiche bindende Erlebnis der
zialistischen Weltanschauung ha-
„die geistige Schicht aufgetan
ie Gewalt des staatlichen An-
die politische Schicht aber „auf-
r das Lebensgesetz eines mit-
und mitrüstenden Geistes", gibt
Hoffnung auf die Lösung dieses
hrigen Problems deutscher Ge-

Horst Pabel.

Volkskunde

nrich Harmjanz: Volk, Mensch
ing. Erkenntniskritische Unter-
jen zur volkskundlichen Begriffs-
j. Schriften der Albertus-Univer-
Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1.
uropa-Verlag, Königsberg (Pr.)
erlin, 1936.

ist ein gutes methodisches Hilfs-
, sich bei Beginn einer wissen-
lichen Arbeit auf den Standpunkt
ellen, daß die bisherigen Leistungen
größten Teile fehlgingen und mit
Arbeit von neuem begonnen werden
e. Dadurch zwingt man sich, nichts
sehen zu übernehmen, sondern jede
iegende These auf ihren Wert und
innere Wahrheit zu prüfen und alles
zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit
letzten Konsequenz. Aber nicht jeder
d wie er jenes methodische Hilfs-
tel, das ja lediglich zur eigenen För-
ung aufgestellt wird, so robust aus-
echen: „In aller Munde ist die Rede
n „der Volkskunde" und Tagungen,
tschriften, Handbücher lassen den Ein-
uck entstehen, als sei die Volkskunde eine
llendete Schöpfung, und doch ist es
bei bald so wie im Märchen von des
aisers neuen Kleidern, die alle Welt
dt und bewundert, während er doch in
Wirklichkeit nackt und bloß dahingeht!"
S. 2.)

Diesen Worten, denen eine Schil-
erung vom Stande der Volkskundefor-
chung angeschlossen wird, die den Ein-
ruck einer völligen Unklarheit und eines
nentwirrbaren Durcheinanders in den
Meinungen der Volkskundler erweckt, ist
ntgegenzuhalten: es ist nicht so, daß die Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klarstellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harmjanz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anständig kleidet. Nein, in dieser Fassung stimmen die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen gerade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Begriffe. So rüttelt das Buch auf und erfüllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als festgelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund; wer so negierend an die bisherigen theoretischen und praktischen Leistungen der Volkskunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er betont selber, daß er nicht die Absicht habe, das letzte Wort zu den volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche Begriffe werden durch das neue Buch geklärt, um welche Erkenntnisse bringt uns der Verfasser weiter?

Man muß von einer so betont grundsätzlichen Kritik wie sie von Harmjanz vorgenommen wird, erwarten, daß sie alles Schrifttum berücksichtigt, das einen Beitrag zu den methodischen und prin-

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, *indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört“*. *Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt* auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein *im Erlebnis*, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben“ gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als beiden unentbehrlichen Bestandteile den geistigen Erkenntnisakt. Das lebnis aber setzt die Zugehörigkeit Wirklichkeit voraus. „Man kann Wirklichkeit nicht erkennen, wenn ihr nicht selber zugehört, wenn nicht selber in ihr steht, wenn man nicht — kämpfend, erkennend, hand — mitten in sie hineinstellt.“

Den „Gegenstand“ als Ding ver ich wohl von außen zu besehen, abe ist nur eine Abstraktion, die „nur l fremden Rechts“ das empirisch E bene genannt werden kann. Wirklid der Gegenstand nur insofern, „als in einem großen und umfassenden S gefüge ein Glied darstellt. Wirklichkei des Wortes eigentlicher Bedeutung immer nur ein solches Sinngefüge seiner Gesamtheit, ist immer nur Ganzes. Und diesem Ganzen kann das erkennende Subjekt eben nicht gelöst gegenüberstellen wie einem ei nen Gegenstand, sondern es muß, d überhaupt eine Erkenntnis zustande kon in dieser Wirklichkeit erst seine S haben, es muß ... in die Gemeinsc des Ganzen einbezogen sein und einbeziehen.“ Auf das Beispiel des hist schen Urteils bezogen heißt das: Urteil als solches ist eine bloße Abstrak tion, das ihr zugeordnete Sinngefüg jedoch wird nur von dem verstanden werden, der der Wirklichkeit selbst an gehört, über die eine Aussage gemacht wird. Damit kehren wir zugleich auch zu den oben zitierten Ausführungen von Reichsminister Rust und Prof. Krie zurück. Beide Schriften sind, jede in ihrer Art, als grundlegend für den Neuaufbau der deutschen Wissenschaft anzusehen. Sie sind beide unentbehrlich sowohl für den Praktiker wie für den Theoretiker der neuen Idee der Wissenschaft, die von Rust als die Voraussetzung jeder wirklich durchgreifenden Reform unserer ganzen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang mit diesen beiden Schriften steht auch die in der gleichen Sammlung herausgekommene Rede von Karl Richard *Ganzer*, „Geist und Staat im 19. Jahrhundert“*) in denen Ganzer auf das Verhältnis des Geistes, hier verstanden als die „Gesamtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes“ und einer

Digitized by Google

um jemals zuvor in unserer Geschichte Möglichkeit dazu besteht, indem beide ächte das gleiche bindende Erlebnis der tionalsozialistischen Weltanschauung ha- n und „die geistige Schicht aufgetan für die Gewalt des staatlichen An- ruchs", die politische Schicht aber „auf- tan für das Lebensgesetz eines mit- enenden und mitrüstenden Geistes", gibt s die Hoffnung auf die Lösung dieses ufendjährigen Problems deutscher Ge- ichte.

Horst Pabel.

Volkskunde

Heinrich Harmjanz: **Volk, Mensch nd Ding.** Erkenntniskritische Unter- uchungen zur volkskundlichen Begriffs- ildung. Schriften der Albertus-Univer- ität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) nd Berlin, 1936.

Es ist ein gutes methodisches Hilfs- mittel, sich bei Beginn einer wissen- schaftlichen Arbeit auf den Standpunkt zu stellen, daß die bisherigen Leistungen zum größten Teile fehlgingen und mit der Arbeit von neuem begonnen werden müsse. Dadurch zwingt man sich, nichts unbesehen zu übernehmen, sondern jede vorliegende These auf ihren Wert und ihre innere Wahrheit zu prüfen und alles neu zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit der letzten Konsequenz. Aber nicht jeder wird wie er jenes methodische Hilfs- mittel, das ja lediglich zur eigenen För- derung aufgestellt wird, so robust aus- sprechen: „In aller Munde ist die Rede von „der Volkskunde" und Tagungen, Zeitschriften, Handbücher lassen den Ein- druck entstehen, als sei die Volkskunde eine vollendete Schöpfung, und doch ist es dabei bald so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die alle Welt lobt und bewundert, während er doch in Wirklichkeit nackt und bloß dahingeht!" (S. 2.)

Diesen Worten, denen ein[illegible] Schil- derung vom Stande der Vo[illegible] or- schung angeschlossen wird, [illegible] n- druck einer völligen Unkla[illegible] s unentwirrbar[illegible] n Meinung[illegible] ist entge[illegible]

Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klar- stellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harm- janz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anstän- dig kleidet. Nein, in dieser Fassung stim- men die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen ge- rade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Be- griffe. So rüttelt das Buch auf und er- füllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als fest- gelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund: wer so negierend an die bisherigen theoreti- schen und praktischen Leistungen der Volks- kunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er be- tont selber, daß er nicht [illegible] das letzte Wort zu dem volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche [illegible] durch das neue Buch gefördert, um welche Erkenntnisse bringt uns der [illegible] weiter?

Man muß von einer [illegible] sätzlichen Kritik [illegible] vorgenommen [illegible] alles Schrifttum [illegible]

Digitized by Google

einen Fall, dem sinnärmeren, nur das historische Faktum verstanden, in einem andern Fall, dem sinnreicheren, aber ein Mehr an Vorstellungen, Gedanken usw. hineingedeutet wird, sondern d. h., daß das Mehr an Inhalt dem Sinngefüge eines Urteils von Anfang an innewohnt. Der Einwand, daß im zweiten Fall dem Verstehen eine Menge anderer Urteile und Vorstellungen vorausgeht, gilt für den ersten ganz ebenso, indem es „gar kein Urteil gibt, das seinen Sinn anders gewinnen könnte als dadurch, daß es einem Sinngefüge vieler anderer Urteile angehört". Der Unterschied in der Reichhaltigkeit des Sinngefüges liegt auch nicht in der Schärfe und Klarheit der Begriffe, sondern allein im Erlebnis, nicht aber so, daß zu dem Wissen die diesem wesensfremde Erfahrensweise des Erlebens ergänzend hinzuträte, sondern vielmehr so, daß „wirkliches Wissen ohne Erleben" gar nicht stattfindet. Wissen und Erleben, Erkennen und Erfahren werden also nicht als Gegensätze verstanden, sondern als die beiden unentbehrlichen Bestandteile für den geistigen Erkenntnisakt. Das Erlebnis aber setzt die Zugehörigkeit zur Wirklichkeit voraus. „Man kann eine Wirklichkeit nicht erkennen, wenn man ihr nicht selber zugehört, wenn man nicht selber in ihr steht, wenn man sich nicht — kämpfend, erkennend, handelnd — mitten in sie hineinstellt."

Den „Gegenstand" als Ding vermag ich wohl von außen zu besehen, aber er ist nur eine Abstraktion, die „nur kraft fremden Rechts" das empirisch Gegebene genannt werden kann. Wirklich ist der Gegenstand nur insofern, „als er in einem großen und umfassenden Sinngefüge ein Glied darstellt. Wirklichkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist immer nur ein solches Sinngefüge in seiner Gesamtheit, ist immer nur ein Ganzes. Und diesem Ganzen kann sich das erkennende Subjekt eben nicht losgelöst gegenüberstellen wie einem einzelnen Gegenstand, sondern es muß, damit überhaupt eine Erkenntnis zustande kommt, in dieser Wirklichkeit erst seine Stelle haben, es muß ... in die Gemeinschaft des Ganzen einbezogen sein und sich einbeziehen." Auf das Beispiel des historischen Urteils bezogen heißt das: Das Urteil als solches ist eine bloße Abstraktion, das ihr zugeordnete Sinngefüge jedoch wird nur von dem verstanden werden, der der Wirklichkeit selbst angehört, über die eine Aussage gemacht wird. Damit kehren wir zugleich auch zu den oben zitierten Ausführungen von Reichsminister Rust und Prof. Krieck zurück. Beide Schriften sind, jede in ihrer Art, als grundlegend für den Neuaufbau der deutschen Wissenschaft anzusehen. Sie sind beide unentbehrlich sowohl für den Praktiker wie für den Theoretiker der neuen Idee der Wissenschaft, die von Rust als die Voraussetzung jeder wirklich durchgreifenden Reform unserer ganzen Hochschule angesehen wird.

In einem inneren Zusammenhang mit diesen beiden Schriften steht auch die in der gleichen Sammlung herausgekommene Rede von Karl Richard Ganzer „**Geist und Staat im 19. Jahrhundert**"*) in denen Ganzer auf das Verhältnis des Geistes, hier verstanden als die „Gesamtheit der kulturellen und weltanschaulichen Anliegen eines Volkes" und einer der stärksten Wirklichkeiten, nämlich dem Staat als der „Gesamtheit der politischen Anliegen der Nation" eingeht. Die Untersuchung Ganzers, geschichtlich orientiert, führt zu dem Ergebnis, daß in der ganzen tausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes erst ein einziges Mal, und zwar in der Stauferzeit, die Begegnung von Staat und Geist wirklich fruchtbar gewesen und zu einer „bisher beinahe nie wieder erreichten Geschlossenheit politischer und kultureller Leistung" gelangt ist, daß aber alle anderen Begegnungen, namentlich die des 19. Jahrhunderts, erst zu einer Entfremdung, dann aber selbst zu einer Feindschaft von Geist und Staat geführt haben. Hierin liegt eine Tragik der deutschen Geschichte, aber auch für eine recht verstandene Geschichtsbetrachtung eine unermeßliche Aufgabe und ein ungelöstes Problem. Aus der Erkenntnis, daß kein Staat bestehen kann, „der nicht mit seiner Idee die Ganzheit des Menschen, seine politischen Instinkte wie seine geistigen und seelischen Bedürfnisse anspricht", ergibt sich die Forderung, „daß Geist und Staat zu gegenseitiger Steigerung hinfinden müssen". Daß heute wie

*) Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1936.

Digitized by Google

kaum jemals zuvor in unserer Geschichte die Möglichkeit dazu besteht, indem beide Mächte das gleiche bindende Erlebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung haben und „die geistige Schicht aufgetan ist für die Gewalt des staatlichen Anspruchs", die politische Schicht aber „aufgetan für das Lebensgesetz eines mitdienenden und mitrüstenden Geistes", gibt uns die Hoffnung auf die Lösung dieses tausendjährigen Problems deutscher Geschichte.

Horst Pabel.

Volkskunde

Heinrich Harmjanz: **Volk, Mensch und Ding.** Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 1. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin, 1936.

Es ist ein gutes methodisches Hilfsmittel, sich bei Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit auf den Standpunkt zu stellen, daß die bisherigen Leistungen zum größten Teile fehlgingen und mit der Arbeit von neuem begonnen werden müsse. Dadurch zwingt man sich, nichts unbesehen zu übernehmen, sondern jede vorliegende These auf ihren Wert und ihre innere Wahrheit zu prüfen und alles neu zu durchdenken.

Harmjanz beschreitet diesen Weg mit der letzten Konsequenz. Aber nicht jeder wird wie er jenes methodische Hilfsmittel, das ja lediglich zur eigenen Förderung aufgestellt wird, so robust aussprechen: „In aller Munde ist die Rede von „der Volkskunde" und Tagungen, Zeitschriften, Handbücher lassen den Eindruck entstehen, als sei die Volkskunde eine vollendete Schöpfung, und doch ist es dabei bald so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die alle Welt lobt und bewundert, während er doch in Wirklichkeit nackt und bloß dahingeht!" (S. 2.)

Diesen Worten, denen eine Schilderung vom Stande der Volkskundeforschung angeschlossen wird, die den Eindruck einer völligen Unklarheit und eines unentwirrbaren Durcheinanders in den Meinungen der Volkskundler erweckt, ist entgegenzuhalten: es ist nicht so, daß die Leute vom Bau den Eindruck entstehen lassen wollen, „die Volkskunde sei eine vollendete Schöpfung". Im Gegenteil, seit der ersten Besinnung auf Gegenstand und Methode der Volkskunde wird um Begriffe, Weg und Zielsetzung gerungen; kaum einer glaubt, der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, sondern alle mühen sich in gemeinsamer Anstrengung um die Ebnung des Weges und die Klarstellung des Ziels.

Und es ist auch nicht angängig, die rein stofflichen Leistungen der Volkskunde so gering zu beurteilen, wie es Harmjanz nicht nur in dem angeführten Satze tut. Ist der Wert der einzelnen Werke auch unterschiedlich, bleibt doch aus der fast unübersehbaren Fülle der Arbeiten eine genügende Anzahl übrig, die die Volkskunde (um bei dem vom Verfasser gewählten Bilde zu bleiben) ganz anständig kleidet. Nein, in dieser Fassung stimmen die erhobenen Vorwürfe nicht; es geht nicht um einen Neu-, sondern um einen Weiterbau.

Mit diesen Worten wollen wir uns aber in keiner Weise eine Besprechung des neuen Buches erleichtern. Harmjanz hat eine Arbeit geliefert, mit der sich jeder Volkskundler auseinandersetzen muß. Ihr Wert und ihre Stärke beruhen gerade in der radikalen Durchdenkung der von der Fachwissenschaft gebrauchten Begriffe. So rüttelt das Buch auf und erfüllt in jedem Fall die vom Verfasser auf S. 2 wenig geschickt ausgedrückte Absicht, „die teilweise mehr als festgelaufenen wissenschaftlichen Gänge der Volkskunde" wieder zu lockern.

Warum wir jene Vorbemerkungen machten, hat einen anderen Grund; wer so negierend an die bisherigen theoretischen und praktischen Leistungen der Volkskunde herantritt wie Harmjanz, muß sich eine scharfe Kritik gefallen lassen. Er betont selber, daß er nicht die Absicht habe, das letzte Wort zu den volkskundlichen Grundzügen zu sprechen. Wohl aber muß gefragt werden: welche Begriffe werden durch das neue Buch geklärt, um welche Erkenntnisse bringt uns der Verfasser weiter?

Man muß von einer so betont grundsätzlichen Kritik wie sie von Harmjanz vorgenommen wird, erwarten, daß sie alles Schrifttum berücksichtigt, das einen Beitrag zu den methodischen und prin-

Digitized by Google

zipiellen Fragen darstellt. Das ist aber nicht der Fall. Statt der fast überreichlichen Aufzählung völkerkundlicher Werke würde man im Literaturverzeichnis gerne die Namen von Aubin, H. Becker, A. Haberlandt, M. Haberlandt, Hoffmann-Krayer, Meisen, Petsch, Plenzat, von Spieß, Stavenhagen, v. Sydow, Wagner, Wrede, Ziegler finden, die entweder gar nicht oder in zu geringem Umfange in die Büchertafel und die Untersuchung einbezogen worden sind. Auch hat es den Anschein, als ob das „Jahrbuch für historische Volkskunde" nur sehr bruchstückhaft benutzt worden ist; manche wertvollen Beiträge aus seinen Bänden fehlen jedenfalls in dem sonst so ausführlich gearbeiteten Literaturverzeichnis. — Und es muß auch verwundern, daß Harmjanz auf eine so wichtige und weltanschaulich bedeutsame Frage wie die der konfessionellen Einflußnahme auf die Gestaltung der Volkskunde mit keinem Wort eingeht.

Noch eine Erwägung mag hier Platz finden. Ist es nicht nötig, bei einer so außerordentlich prinzipiellen Auseinandersetzung auch das zu beachten, was sich an Leitgedanken und methodischen Überlegungen in den stofflichen Arbeiten zur Volkskunde findet? Harmjanz schreibt ja selber am Beginn seiner Arbeit: „Erkenntniskritische Untersuchungen zur Begriffsbildung einer Wissenschaft tragen das Merkmal, sich über eine „Einführung in eine Wissenschaft" zu erheben; sie setzen das bisher Geschaffene auf dem Gebiete der Grundzüge und Leitgedanken wie auf dem der Wörter und Sachen zu dieser Wissenschaft voraus. So auch hier!" (S. 1). Wir werden noch darauf einzugehen haben, daß diese vom Verfasser selbst aufgestellte Forderung nicht erfüllt worden ist.

Harmjanz erörtert eingehend nur eine Auswahl von theoretischen Überlegungen zur Volkskunde, im besonderen setzt er sich mit der völkerkundlichen Richtung auseinander, ferner mit Naumann, Spamer und Schwietering. Andere Forscher werden nur passim und auszugsweise behandelt: Strack, Mogk, Dieterich, John Meier, Mackensen, Maurer, Bach u. a. Und auch hierzu ein Wort. Nicht nur, daß der Verfasser eine Art Auswahltechnik betreibt, er schiebt auch die bisherigen methodischen und grundsätzlichen Erörterungen zur volkskundlichen Begriffsbildung gewissermaßen auf eine gleiche zeitliche Ebene. Recht verstanden: natürlich beachtet er die zeitliche Folge und läßt z. B. Schwietering auf die völkerkundlichen Volkskundler und Spamer auf Naumann antworten. Aber mögen die Ansichten von Mogk, Naumann, der völkerkundlichen Richtung usw. auch hie und da noch wirksam sein, sie sind in Wirklichkeit „gesunkenes wissenschaftliches Kulturgut"; die Wissenschaft als solche ist über diese Theoreme hinweggeschritten, hat an ihnen und aus ihnen gelernt und weitergebaut.

Wir glauben, daß die Auseinandersetzung des Verfassers an Wert gewonnen hätte, wenn er mehr historisch gesehen hätte. Eine Geschichte der volkskundlichen Theoretik und eine dann geübte Kritik hätte ihn vor mancher Ungeschicklichkeit bewahrt. Wir müssen so urteilen, weil der Verfasser sein Buch mit sehr hohen Ansprüchen beginnt. Es sei nicht verschwiegen, daß die zur Völkerkunde und zu Naumann gemachten Ausführungen gründlich und belehrend sind und viele scharfsinnigen Beobachtungen bringen, denen wir uns allerdings nicht immer anzuschließen vermögen (z. B. S. 26/27).

Harmjanz spricht S. 138 die Hoffnung aus, „in diesen unseren Einzelbetrachtungen... (herausgestellt zu haben), was in der im Laufe der Jahre entstandenen Volkskunde als Wissenschaft an Systemen, Methoden, Theorien, Begriffen und deren Inhalten erarbeitet worden ist und was von diesen die Volkskunde als Eigenwissenschaft weiterbrachte bzw. ihren Erkenntniswillen hindern mußte". Dieser Versuch ist ihm nur teilweise gelungen; denn die Auswahl, die er vornimmt, und der Zusammengriff einzelner Theorien auf eine gleiche Ebene ihrer Bedeutung für die Forschung verbaut ihm selbst den Weg zu einer Klarstellung der Zielstrebigkeit der Volkskundewissenschaft.

Es sei versucht, kurz zusammenzufassen, welches Ergebnis Harmjanz erarbeitet. Dabei muß betont werden, daß nur die großen Linien angegeben werden können. Denn der Verfasser besitzt eine umfassende völkerkundliche, philosophische und psychologische Belesenheit und Schulung, die ihn an verschiedenen Stellen treffliche Untersuchungen und Erörterun-

Digitized by Google

gen anstellen lassen, auf die wir hier aber nicht eingehen können. Aus verschiedenen Gründen. Zunächst kann es hier, wie schon oben gesagt, nur um eine Besprechung der Hauptlinien des Buches gehen; sodann aber wollen wir nicht vorgreifen — Harmjanz gewinnt seine Ergebnisse in einer Diskussion mit Adolf Spamer, und wir hoffen, daß Spamer selbst die Gelegenheit ergreifen wird, sich seinerseits mit dem scharfsinnigen Kritiker auseinanderzusetzen.

Harmjanz stellt das Folgende auf: Volk, mit dem es die Volkskunde zu tun hat, ist nicht nur ein Objekt, sondern gleichzeitig ein Subjekt mit eigenem Lebensbewußtsein und Lebenswillen. Wenn es darum geht, dieses Volk in seinem Wesen zu erkennen, darf man weder mit völkerkundlichen Parallelen und irgendwelchen Formeln und Begriffen („primitiv"!!) arbeiten, die in ihrem Gefolge entstanden sind, noch auch darf man mit unrichtigen Gleichsetzungen zur Kinder- und Schizophrenenpsychologie arbeiten. In gleicher Weise ist es verkehrt, die Forschung auf irgendeine besondere Schicht oder einen einzigen Stand zu beschränken. Sondern das ganze lebendige Volk ist in die Arbeit einzubeziehen, deren Bereich ausgemacht wird vom Widerstreit zwischen Erkenntnisdrang und sozialer Verdichtung.

Harmjanz übernimmt also als Aufgabe der Volkskunde die Zielsetzung: Erkenntnis der „Volksseele". Im besonderen kommt es ihm auf eine Abgrenzung des Bereiches des volkstümlichen Seins an. Diesen findet er in der dauernden Spannung zwischen „Glauben und Wissen", „Volksgemeinschaft und Mensch", „sozialer Verdichtung und Erkenntnisdrang". D. h. der deutsche Mensch ist nicht in der Weise „primitiv" wie er gerne von der völkerkundlich ausgerichteten Volkskunde hingestellt wurde, sondern er ist je nach seinem Arbeitsbereich, das ihm ein eigenes Erfahrungsfeld verschafft, für neue Erkenntnisse aufgeschlossen. Auf der anderen Seite aber entsteht, infolge der immer stärker werdenden sozialen Aufgliederung des deutschen Volkes, eine in gleichem Maße stärker werdende soziale Bindung, die für große Bereiche des Lebens den einzelnen Menschen in feste Glaubenssätze einschließt. So ist jeder Mensch Gegenstand der Volkskunde; denn ein jeder ist auf der einen Seite festen Bindungen mit ihren Überzeugungen verhaftet, wie er auf der anderen Seite Individuum mit eigenem Erkenntnisdrang ist. Das Spannungsfeld zwischen „Glauben und Wissen" macht den Bereich der volkskundlichen Arbeit aus. „Volkskunde treiben heißt nicht, völkisches Leben einer Formelgültigkeit zuliebe untersuchen, sondern Volkskunde treiben heißt, das durch den Widerstreit von Erkenntnisdrang und sozialer Verdichtung bestimmte Leben von Volksgenossen in Wörtern und Sachen sehen und kennen lernen und in seiner Gesamtheit zu begreifen" (S. 140).

Den Inhalt der Forschung macht die Spannung zwischen Trivialität und Ethos (S. 155) aus, „das heißt das Wechselspiel zwischen Triebhaftigkeit in Wollen und Fühlen der eigenen Umwelt einerseits und der inneren sittlichen Haltung und Erhaltung aus den erlebten, für sie von Bedeutung seienden Dingen der Umwelt andererseits" (a. a. O.). Anschließend hebt Harmjanz stark heraus, daß es darauf ankomme, bei allen volkskundlichen Untersuchungen aufs stärkste darauf zu achten, was die Erscheinungen sachlicher wie geistiger Art den einzelnen Menschen und Menschengemeinschaften bedeuten.

Es ist gut, daß diese Überzeugungen in heller Klarheit herausgestellt worden sind. Eine andere Frage ist es, ob sie neu sind. Es sei hier unter anderem an die Erforschung der Volkserzählungen erinnert. Harmjanz stellt im Gefolge seiner Ansichten den Satz auf: „Schöpferische Persönlichkeiten muß also die Unterschicht ebenso wie die Oberschicht enthalten und enthält sie auch; nicht wie man es glaubhaft haben will, daß die Oberschicht allein schöpferisch sei, eben weil sie „Oberschicht" sei" (S. 64). Gerade an den Volkserzählungen hat sich die Formel Oberschicht : Unterschicht als ein böser Fehlgriff erwiesen. Die Varianten ein und derselben Geschichte machten nicht nur auf die von Volk zu Volk vorhandenen Unterschiede in der Gestaltung des gleichen Motivs aufmerksam, sondern lenkten den Blick auf die Persönlichkeiten der einzelnen Erzähler. Es zeigte sich, daß es sich um stets neugeschaffenes Geistesgut handelt, um eine den einzelnen Menschen eigentümliche Auseinandersetzung zwischen überkommenem und geglaubtem

Digitized by Google

Gut einerseits und eigenem Erleben und Erkennen andererseits. Folgerichtig kam man in der Märchenforschung z. B. zur Ökotypenlehre (von Sydow, Mackensen), die auf die Sonderausprägung des Erzählgutes in bestimmten Landschaften und Völkern achtet, wie zur eindringenden Personenforschung, die Art, Charakter, Stil, Persönlichkeit des einzelnen Erzählers herausarbeitet, und zu erforschen versucht, was die Erzählungen für Hörer und Erzähler bedeuten (G. Henßen). Und immer wieder ist in den letzten Jahren das Wort von der „Biologie der Volkstumsgüter" gefallen, welches nichts anderes besagt, als daß der volkskundlichen Erforschung nicht eine Kenntnis des Stoffes zum Ziel gesetzt ist, sondern eine Erkenntnis des Lebens und der Bedeutung der einzelnen Güter bei den Menschen und ihren Gemeinschaften.

Harmjanz konnte also mit seinen Erörterungen durchaus an neuere Bestrebungen und Arbeiten der Volkskunde anknüpfen. Eine genauere Kenntnis auch der stofflichen Forschungen hätte ihm zeigen können, daß er mit seinen Überzeugungen und Diskussionen nicht alleine und bahnbrechend dasteht, sondern in einer Reihe mit einer Anzahl ähnlich ausgerichteter Kräfte.

Dr. Heinz Diewerge.

◆

Adam Wrede: **Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage.** Mit Zeichnungen von Philipp Schmidt. In: Die nationalsozialistische Erziehungsidee im Schulunterricht. A. W. Zickfeldt Verlag, Osterwieck/Harz und Berlin, 1936.

„In dem vorliegenden Buche habe ich versucht, die wichtigsten Stoffe der deutschen Volkskunde in großen Zügen darzustellen und zugleich der Volkstumsarbeit und Volkstumspflege ein brauchbares Hilfsmittel zu schaffen." Mit diesen Worten umreißt Wrede die Aufgabe, die sein Buch lösen soll. Lehrer, Jugendbildner, Leiter von Heimabenden und Arbeitsgemeinschaften sollen zu diesem Buch greifen und es als „Führer und Weiser auf dem Wege durch die überreichen, kaum noch zu übersehenden Stoffgebiete der wissenschaftlichen Volkskunde und ihrer Forschungsergebnisse" benutzen.

Mit großer Sachkenntnis hat Wrede von einem festen Punkte aus die vielfachen Lebenserscheinungen des deutschen Volkes, die von der Volkskunde beobachtet werden, dargestellt. Sein Mittelpunkt ist dieser: „Eine deutsche Volkskunde muß also das deutsche Volk in seinen, ihm arteigenen, auf Erbanlagen oder Erbgütern beruhenden Lebenskräften und Lebensformen betrachten und darstellen" (S. 1).

Wrede will nicht nur Stoff vermitteln, sondern ein Werkzeug bereitstellen, das nutzbringend in die nationalsozialistische Erziehungsarbeit eingefügt werden kann und an seinem Teile versucht, die volkstumspflegenden Aufgaben der Volkskunde zu erfüllen.

Wie geht Wrede vor, um in dem gewollten Sinne zu wirken? In 11 Kapiteln wird in großen Zügen dargestellt, was die Volkskundewissenschaft bisher an Kenntnissen und Erkenntnissen erarbeitet hat. Mit Genugtuung begrüßen wir dabei eine von anderen volkskundlichen Zusammenfassungen abweichende Gliederung. Diese ergibt sich dadurch, daß Wrede überall davon fortstrebt, eine lediglich motivisch angeordnete Volkskunde zu bieten. Ihm steht stärker als das einzelne Sachmotiv der Lebensumkreis im Mittelpunkt, in dem die Erscheinungen lebendig sind.

So gibt es z. B. kein Kapitel „Sitte und Brauch" mehr, sondern die ehemals darin zusammengefaßten Erscheinungen sind sinngemäß in ihre Lebenszusammenhänge hineingestellt worden. Geburt, Taufe, Hochzeit, Tod haben, um ein Beispiel zu nennen, ihren Platz in dem Abschnitt „Volkstum und gesellig zweckbestimmte Gemeinschaftskreise". Dort wird von der Familie, der Rasse, den Erbanlagen, der Haus- und Sippengemeinschaft gesprochen; in diesen organischen Zusammenhang sind Verlobungs-, Hochzeits- und Geburtssitten eingebettet. Ebenso ist an dieser Stelle ein Unterabschnitt über die deutschen Rufnamen eingefügt, die nicht mehr als eine nur sprachwissenschaftlich interessante Angelegenheit erscheinen, sondern durch diese Nähe zu Familie, Ehe, Hochzeit, Sippe, Geburt frische Farbe und Bewegung erhalten.

In ähnlicher Weise gibt es auch keine Kapitel „Volksmedizin", „Volkskunst" usw. mehr, sondern alle diese Dinge

Digitized by Google

werden lebendig gesehen und etwa im Abschnitt „Die Naturverbundenheit des deutschen Volkes“ behandelt oder in den Seiten über das „Volkstümliche Kunstschaffen“. Wrede stellt nicht die Tatsachen dar, sondern den Menschen und die Menschengemeinschaften, die diese Tatsachen schaffen. Es ist keine passive, sondern eine aktive Volkskunde. Es wird kein Wissensstoff angehäuft, sondern in unser Volksleben eingeführt.

Wrede lehrt sehen. Er will anregen, selbst hinzuschauen und mit Bewußtsein im Volke zu leben und zu stehen. Wo es notwendig ist, gibt er Erklärungen; aber meist schildert er im Präsens. Dadurch rückt das Buch in unmittelbare Nähe; es ist alles gegenwärtig, alles lebendig, nur selten wird von Verklungenem und Verschollenem gesprochen.

Wredes Buch ist eine „Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage“; d. h. es werden überall die Verbindungsfäden zu unserer Vergangenheit geknüpft. Das Gegenwärtige erscheint nicht losgelöst und ohne Zusammenhang, sondern in enger Verbundenheit mit dem Gewesenen. Das deutsche Volk ist nicht nur eine Lebenseinheit in der Gegenwart, sondern seine Vergangenheit, die die Grundlagen schuf, gehört mit zu ihm als frühere Lebensform und heute noch wirkende Kraft. Auf diesem Boden reift ein tiefes Verständnis für die heute getroffenen Einrichtungen und Gesetze, die Wrede überall miteinbezieht, und die eine Fortführung und ein Ausdruck deutscher Gesinnung sind.

Am Rande des Textes stehen Leitgedanken und Leitsätze, die „Anregungen zu Aufgaben und Vorlagen für den Unterricht sowie für Vorträge und Gemeinschaftsarbeiten“ geben sollen. Sicherlich wird man gerne zu ihnen greifen und sie als Themen für Aussprachen, Vorträge und eigene Arbeiten wählen. Gleichzeitig sind sie auch noch in einem weiteren Sinne erzieherisch: auch sie öffnen die Augen, sie lassen Probleme wach werden, denen ein jeder nachgehen kann, der gut zu beobachten versteht.

Dem Buch sind eine Anzahl von Zeichnungen beigegeben, die belebend und verdeutlichend wirken. Allerdings wird man die „Übersichtskarte der deutschen Volkskunst“ auf Seite 90/91 mit einigem Vorbehalt betrachten. Ob solche stark vereinfachenden Karten wirklich einen Unterrichtswert haben?

Der Spezialforscher wird hier und dort kleine Ausstellungen machen und Einzelheiten vermissen oder sie als allzu sicher hingestellt empfinden. Aber das Buch ist nicht für die Forschung bestimmt, sondern für den Unterricht. Und für diesen wird es ein durchaus zuverlässiges und sehr nützliches Hilfsmittel sein. Wer sich weiter belehren will, findet am Schluß des Buches eine vom Verfasser sorgsam ausgewählte Fülle von Literatur.

Vielleicht wäre es günstig gewesen, der einzelnen Literaturnotiz jeweils eine kurze Wertung anzufügen, damit sich die Leser, die doch meistens erst mit einer Volkskundearbeit beginnen werden, schnell zurecht finden können. Natürlich vermißt man im angeführten Schrifttum manchen Titel, aber Wrede hat nicht die Absicht, vollständig zu sein. Doch sei in diesem Zusammenhang ein großer Wunsch ausgesprochen: wenn die Vorbereitungen zur zweiten Auflage getroffen werden, dann möge ein Gebiet sehr viel stärker und nachdrücklicher in Text und Schrifttum Berücksichtigung finden: das der auslandsdeutschen Volkskunde. Denn die deutsche Volkskunde ist eine Wissenschaft des Volkes und nicht durch die Grenzen des Staates beschränkt.

Dr. Heinz Diewerge.

Zeitschriftenschau

Die Forderung nach ausreichendem Lebensraum und nach einer gerechten Lösung der kolonialen Frage ist eine Forderung, auf deren Erfüllung Deutschland nicht verzichten kann. Einen Beitrag zu diesem Fragenkreis, der es wert ist, Beachtung zu finden, gibt Kurt Woermann unter der Überschrift „Europäer und Asiaten in Afrika“ im September-Heft der Zeitschrift „**Das Innere Reich**“ (Verlag Albert Langen-Georg Müller, München). Afrika ist der große Raum mit den vielen noch ungenutzten Möglichkeiten. Wohl ist dieser Erdteil restlos „aufgeteilt“, allein niemand kann sich der Einsicht verschließen, daß die Mächte, die in Afrika herrschen, von sehr verschiedener und zum Teil sehr fraglicher

Digitized by Google

Volkskraft sind. Ist es doch z. B. so, daß Frankreich in seinen Kolonien nicht Lebensraum sucht, sondern die Menschen seiner Kolonien zur Stärkung seiner schwindenden Volkszahl benötigt. Der Verfasser, Inhaber der bekannten Reederei C. Woermann, durch seine Tätigkeit mit diesen Fragen wohl vertraut, behandelt in gründlicher Darstellung das derzeitige Verhältnis europäischer und asiatischer Kolonialtätigkeit im Zukunftsland Afrika. Seine beachtlichen Ausführungen sind aber auch in anderer Hinsicht sehr aufschlußreich. Es handelt sich um ein paar „Kleinigkeiten". Der Verfasser berichtet von dem Rassenmischmasch in Holländisch-Guyana und schreibt: „Dieses Gemisch von rassenlosen, wurzellosen und heimatlosen Menschen ist ein einziges Bild des Grauens." Dieses Land bildet die beste Rechtfertigung der deutschen Rassegesetzgebung. „Sieger im Kampfe um den Raum bleiben immer die stärkeren Völker", heißt es in diesem Beitrag und die Überlegenheit liegt vor allem in der zahlenmäßigen Vermehrung, der Tapferkeit und der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung. Hier macht der Schreiber die Bemerkung, daß sich im Laufe der letzten 1200 Jahre eine entscheidende Überlegenheit in diesem Sinne bei den Völkern herausgebildet habe, bei denen das Christentum Eingang gefunden hat. Allerdings vergißt er nicht, Japan als Gegenbeispiel anzuführen. Diese Einschaltung ist nicht nur innerhalb des Aufsatzes überflüssig, sie ist auch sachlich unrichtig, denn es wird auch einem so klugen Kopf wie dem Verfasser nicht entgangen sein, daß die Entwicklung der Naturwissenschaften und damit der technischen Erfindungen wesentlich getragen worden ist von den Kräften der nordischen Rasse und durchgesetzt wurde gegenüber einer Kirchenherrschaft, die der naturwissenschaftlichen Erkenntnis feindlich gegenüberstand. Etwas später findet sich wieder ein ähnliches Einschiebsel. Es heißt da, daß wir in der Politik sachlich und nüchtern an Volk und Staat denken müssen, „so auch an unsere Nachkommen, an unsere leiblichen Kinder und Kindeskinder — an unsere ‚Nächsten', wie die Bibel sagt — und an ihre Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten." Auch dieses Einschiebsel ist überflüssig und sachlich unrichtig, denn jeder, der auch nur etwas die Bibel kennt, weiß, daß das christliche Wort vom „Nächsten" nicht unsere Nachkommen im Sinne hat, sondern jedes Individuum der Menschheit, besonders auch das anderer Rassen (siehe das Beispiel vom Barmherzigen Samariter) meint. Diese Beispiele sollen nicht in kleinlicher Weise den Verfasser kritisieren, sondern sie sollen als Musterbeispiel dienen, wie auch heute noch sich an solchen Stellen bewußt oder unbewußt weltanschauliche Unklarheit äußert.

Im September-Heft der Zeitschrift „Odal" schreibt E. Kulke in einem mit schönen Bildern ausgestatteten Aufsatz über „Die Entwicklung des nordischen Bauernhauses und seinen Einfluß auf die nordisch bestimmte Kultur". Die Bauformen der Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit werden klargelegt und die Fortentwicklung durch die Jahrhunderte bis zu den Formen unserer deutschen Bauernhäuser einerseits und zu den griechischen Tempeln andererseits aufgezeigt. Es führt eine durch nichts mehr zu bestreitende klare Linie von jenen Häusern der Vorzeit, wie sie z. B. am Federseemoor ausgegraben wurden, bis zu den schönen mittelalterlichen Häusern, wie z. B. dem Knochenhauerhaus in Hildesheim, und führt ferner in anderer Linie zu den gotischen Königshallen wie in Naranco (Spanien) oder den deutschen Domen.

Dieser Aufsatz wird ergänzt durch die Ausführungen von Dr. O. W. v. Vacano über „Die nordische Halle im Griechentempel" im August-Heft der Zeitschrift „Germanerbe". Es gelingt Vacano an Hand der vielen Besonderheiten, besonders im „Gebälk" des Dorischen Tempels, eindeutig den Beweis zu führen, daß diese Tempelbauten ursprünglich aus Holz bestanden haben. Dieser Beweis wird endgültig befestigt durch die kleinen Tempelnachbildungen, von denen erst unlängst eine bei Korinth gefunden wurde. Unser nordisches strohgedecktes Vorhallenhaus war auch der älteste Tempel der Griechen. An weiteren Aufsätzen dieses Heftes seien noch genannt: G. Merschberger: Die germanische Frau in Recht und Sitte; W. Schulz: Die Entstehung des Reiches der Thüringer; E. Grohne: Die goldenen Eidringe von der Niederweser.

E. A.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 80 November 1936 7. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Major (E) Dr. Hesse: Öffentlichkeit und zweijährige Dienstzeit / Dr. K. Spieß: Das Lebenswerk von Wolfgang Schultz † / Dr. W. Groß: Die Einheit des Lebens als Mittelpunkt echter Forschung und Wissenschaft / S. Zantke: Der Marschall Rydz-Smigly / H. Merzdorf: Justus Möser / Kritik der Zeit: W. Diewerge: Emil Ludwig-Cohns „Mord in Davos" als Ausdruck jüdischer Geisteshaltung / F. Helke: Neue Wege zum Jugendbuch / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Major (E) Dr. Hesse:

Öffentlichkeit und zweijährige Dienstzeit

Wenn in diesen Tagen der neue Rekrutenjahrgang in die Kasernen der deutschen Wehrmacht einzieht und die 1935 eingestellten Soldaten auf Grund der Abänderung des Wehrgesetzes ihr zweites Dienstjahr beginnen, so nimmt man hieran überall in Deutschland den stärksten Anteil. An vielen Familientischen fehlt jetzt der Sohn. Zahlreiche Arbeitsplätze sind frei geworden und müssen neu besetzt werden. Neues Leben beginnt in den Kasernen. Und doch sind es weniger diese äußeren Erscheinungen, auf die hier die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, sondern Fragen, die sich mit der Verlängerung der Dienstzeit um ein Jahr verbinden. Sie gehen in gleicher Weise die Wehrmacht wie die Öffentlichkeit an. Sie verlangen um der Bedeutung willen, die der zweijährigen Dienstzeit als Schule des militärischen Könnens und der nationalsozialistischen Gesinnung zukommt, Beantwortung. Seien wir uns darüber klar, daß 15 Jahre der Nachkriegszeit ohne allgemeine Wehrpflicht sich nachhaltiger auf das Volksbewußtsein ausgewirkt haben, als dies äußerlich in die Erscheinung tritt! Vieles, was früher als selbstverständliche Voraussetzung gelten konnte, Einstellung im Denken auf die militärische Aufgabe, willensmäßige Bereitschaft zur Erfüllung soldatischer Pflichten, nicht zuletzt auch militärische Veranlagung, ist heute nicht immer anzunehmen. Es bedarf der Heranführung der jungen Generation an den Wehrpflichtgedanken, seines neuen Großwerdenlassens. Es gilt andererseits zu erkennen, daß besondere Bedingungen hinsichtlich der Haltung und körperlichen Schulung der Rekruten für die militärische Ausbildung vorliegen. Diese neue Situation ist hier zunächst festzustellen. Daran schließt sich die doppelte Frage nach den Aufgaben der Wehrmacht und der Öffentlichkeit unter den gegebenen Verhältnissen.

Die neue Lage.

Die durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit geschaffene Lage läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Der Eingriff in das Leben der einzelnen Persönlichkeit ist weit stärker als bisher. Er unterbricht in den meisten Fällen die Berufsausbildung bzw. -tätigkeit in empfindlicher Weise. Nach Abschluß der Dienstzeit stellt die Wiederaufnahme der Ausbildung bzw. der Arbeit geistig und willensmäßig nicht unerhebliche Anforderungen. Auch der Verdienstausfall ist zu berücksichtigen, vor allem dann, wenn der Eingezogene Familienangehörige ernährt oder unterstützt hat. Hieraus ergibt sich, daß Wehrmacht und Öffentlichkeit alles tun müssen, damit die Verlängerung der Dienstzeit auf zwei Jahre als unbedingte Notwendigkeit von jedem deutschen Volksgenossen eingesehen wird.

Digitized by Google

2. Die zweijährige Dienstzeit bedeutet in ganz anderem Maße als die einjährige eine Beeinflussung der Entwicklung des deutschen Mannes. Dies gilt in körperlicher wie geistiger und seelischer Hinsicht. Sie vermag genau so, wie dies in der Vorkriegszeit festzustellen war, einen Typus zu schaffen, der nicht nur das Bild der Nation, von außer her gesehen, kennzeichnet, sondern ihre Entwicklung maßgebend bestimmt. Berücksichtigen wir, daß frühzeitig durch die Partei, Jungvolk, Hitlerjugend, SA., Schule und Berufsausbildung ein starker Einfluß auf die Gestaltung von Anschauung und Haltung jedes einzelnen genommen ist, und daß dieser gleiche Einfluß mit Abschluß der militärischen Dienstjahre wiederum zur Geltung gelangt, und sagen wir uns andererseits, daß eine Identität zwischen der Erziehungsarbeit innerhalb und außerhalb der Wehrmacht bestehen muß, so ergeben sich daraus wichtige Aufgaben. Das Ziel ist die einheitliche Ausrichtung des Volkes auf die Aufgabe, seine nationale Existenz mit allen seinen Kräften zu erhalten und zu verteidigen.

3. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit entzieht zwei Jahrgänge dem bürgerlichen Leben, ein Eingriff, der nun auch die Gemeinschaft auf das stärkste berührt. Es ist nur zu erklärlich, daß man an dem, was in den Kasernen, auf den Exerzier- und Truppenübungsplätzen und dem Manövergelände vorgeht, überall lebhaften Anteil nimmt. Große materielle Opfer müssen gebracht, willig und freudig getragen werden. Auch ihre Notwendigkeit muß von der Allgemeinheit eingesehen werden.

Der Wehrmacht wie der Öffentlichkeit fällt in diesem Zusammenhang die Aufgabe der Verständlichmachung der militärischen Verpflichtung in vielerlei Richtung zu. Gibt es dabei gewisse gemeinsame Ausgangspunkte, so andererseits doch verschiedene Standpunkte, auf die hier des näheren eingegangen werden soll.

Die allgemeine Begründung der zweijährigen Dienstzeit.

Für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit haben im wesentlichen fünf Gründe gesprochen:

1. Die gespannte europäische Lage, vor allem gekennzeichnet durch die außerordentlichen militärischen Rüstungen der Sowjet-Union und die agressive Haltung der russischen Politik,
2. die demgegenüber besonders in die Erscheinung tretende effektive Schwäche der deutschen Wehrmacht bei Einziehung nur eines Jahrgangs,
3. das Schwächemoment des Übergangs vom Ausscheiden des alten bis zur abgeschlossenen ersten Ausbildung des neuen Jahrgangs,
4. die zu geringe Ausbildungszeit, die sich schon bei der Infanterie, vor allem aber bei allen technischen Truppen als nicht ausreichend erwiesen hat, um ein volles militärisches Können aller Wehrpflichtigen zu erzielen,
5. die außerordentliche Beanspruchung des ständigen Lehrpersonals, des aktiven Offiziers und Unteroffiziers.

Digitized by Google

Von jedem, der die gegenwärtige politische Lage und die bestehenden militärischen Verhältnisse richtig sieht, muß die Stichhaltigkeit dieser Gründe eingesehen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das deutsche Volk, sich bewußt der Größe des zu tragenden Opfers, in voller Bereitwilligkeit dem Entschluß des Führers zugestimmt hat, und daß der junge Jahrgang in dieser Überzeugung von der Notwendigkeit der Verlängerung der Dienstzeit in die Kasernen einrückt. Es erwachsen dennoch besondere Aufgaben hinsichtlich der Gestaltung der zweijährigen Dienstzeit bzw. der Beteiligung der Öffentlichkeit an der Vertiefung des Wehrpflichtgedankens.

Die besonderen Aufgaben der Wehrmacht.

Jede Wehrmacht besitzt eine werbende, überzeugende Wirkung; dies ist von vornherein zu bemerken. Sie hat sich in den vergangenen Jahren, denken wir nur an den letzten Parteitag, oder an die militärischen Veranstaltungen auf den Bückebergen, deutlich genug erwiesen. Sie ist wahrscheinlich der stärkste Faktor, der überhaupt für die Bildung der soldatischen Anschauung in unserem Volke zum Einsatz gelangt. Immer wieder wird sich gerade die Jugend an dem Bilde exerzierender und auf dem Manöverfeld übender Truppenteile begeistern, immer wieder neben den Fahnen, den Spielleuten und der Musik einhergehen, immer wieder sich von der Welt der Kaserne anziehen lassen. Es gibt aber darüber hinaus noch manches zu tun, sowohl in der Ausbildung und Erziehung der Truppe, wie in der Einflußnahme auf die Öffentlichkeit.

An erster Stelle der Maßnahmen, die die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit begründen, steht der *Dienstplan*. Für die Wehrmacht, vor allem für das Heer, ist es keine einfache Aufgabe, an die Stelle des einmal angewandten Systems der einjährigen Ausbildung nunmehr das der zweijährigen treten zu lassen. Heißt es auf der einen Seite, genau so wie 1935/36 in verhältnismäßig kurzer Zeit dem Rekruten die erste Ausbildung zu vermitteln, also eine Truppe, die geschlossen verwandt werden kann, zu schaffen, so steht nunmehr in weit höherem Maße als bisher Zeit für die spezielle Ausbildung zur Verfügung. Der Kompagnie-, Eskadron- und Batteriechef ist auch nicht mehr allein auf seine wenigen Offiziere und Unteroffiziere angewiesen. Er kann jetzt aus dem bereits ausgebildeten Jahrgang besonders Befähigte für die Ausbildung herausziehen, diese — ein wichtiges Moment in der zweijährigen Dienstzeit — weit individueller gestalten, als dies bisher möglich war. Wird nicht gerade in dieser Richtung der Ausnutzung und des Einsatzes vorhandener geistiger Anlagen und praktischer Fähigkeiten der Schwerpunkt der Ausbildung im zweiten Dienstjahr zu liegen haben? So notwendig es gewiß ist, einen einheitlichen Ausbildungsstand zu schaffen, so sehr liegt doch im Interesse der Hebung der Dienstfreudigkeit und selbstverständlich auch in Berücksichtigung der Fülle der militärischen Einzelaufgaben das *individuelle Erfassen*. Sowohl die Steigerung der Leistung des einzelnen und der geschlossenen Truppe, wie die Erreichung einer weitgehenden Vielseitigkeit sind als Ausbildungsziele zu nennen. Das Entscheidende aber ist letztens

Digitized by Google

die Schaffung einer tiefbegründeten soldatischen Anschauung, einer Disziplin, die nicht nur äußerlich, sondern gerade auch innerlich besteht, die des Befehls bzw. der Anwesenheit des Vorgesetzten nicht mehr bedarf. Dazu reichte die einjährige Dienstzeit niemals aus. Sie mußte sich in vielen Fällen mit der Vermittlung des äußerlichen Könnens begnügen und konnte nur auf die Notwendigkeit der Vertiefung des Erlernten hinweisen.

Hiermit berühren sich sofort zwei weitere Gesichtspunkte: Die militärische Dienstzeit soll Lebensschule jedes einzelnen und identisch mit der politischen Erziehung durch die Partei und ihre Gliederungen sein.

Es ist natürlich, daß der militärische Dienst von manchem zunächst als Zwang empfunden wird. Seinen Zweck zu erklären, die Pflicht zur Selbstverständlichkeit des Lebens werden zu lassen, heißt die Aufgabe des militärischen Erziehers. Vielen unermüdlichen Unterrichts, der Anführung sichtbarer Beweise aus Vergangenheit und Gegenwart bedarf es in dieser Beziehung. Es darf auch, worauf noch eingegangen sein wird, die Antwort aus der Öffentlichkeit nicht fehlen, die Forderung nach dem „gedienten Mann" seitens der Wirtschaft und vor allem aller Behörden.

Daß die militärische Ausbildung die Fortsetzung der politischen Erziehung darstellt, muß vom ersten Diensttage an sichtbar sein. Der Soldat begrüßt dankbar die geleistete Vorarbeit der Partei, besonders der Jugendorganisationen und des Arbeitsdienstes, er weiß, daß Entscheidendes von ihm an den Zwanzigjährigen jetzt zu tun ist, daß sie in dieser Form des militärischen Dienstes bisher körperlich und geistig nicht angefaßt worden sind. Er soll, sieht man das Bild im ganzen, den politischen Kampfeswillen zum soldatischen, der letzten Ausdrucksform des politischen Willens, härten. Die soldatische Ausbildung und Erziehung zielt auf das Kämpfertum höchster Form ab, auf die bedingungslose Einsatzbereitschaft auf dem Schlachtfeld.

Nun wird man sich gewiß keinem Zweifel darüber hingeben dürfen, daß nur von wenigen das militärische Kämpfertum im letzten, geistigen Sinn verstanden werden wird. Es genügt, daß der Soldat nach zwei Jahren der Dienstzeit in das bürgerliche Leben mit der Überzeugung zurückkehrt, daß es ein gemeinsames deutsches Vaterland, ein deutsches Volk, einen Führer und eine Schicksalsgemeinschaft gibt, die treues Zusammenstehen in guten und schlechten Tagen verlangt. Die Wehrmacht sichert den Frieden. Sie schützt die Arbeit jedes einzelnen. Sie fördert den Wohlstand. Sie dient mit ihrer Erziehung einem jeden. Sie entwickelt ihn körperlich und geistig. Sie verlangt zwar ein Opfer, gibt es aber in reicher Form zurück. Dienen ist Ehrensache, Selbstverständlichkeit. Das Erlebnis der Dienstzeit ist die militärische Pflichterfüllung, die soldatische Leistung und die Kameradschaft. Es verbindet für das Leben einen ganzen Jahrgang unseres Volkes. Es verwurzelt ihn im Vaterland und in der nationalsozialistischen Anschauung. So mag das Erziehungsziel umrissen sein, das allen verantwortlichen militärischen Vorgesetzten vor Augen steht, wenn der neue Rekrutenjahrgang einrückt.

Digitized by Google

Von jedem, der die gegenwärtige politische Lage und die bestehenden militärischen Verhältnisse richtig sieht, muß die Stichhaltigkeit dieser Gründe eingesehen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das deutsche Volk, sich bewußt der Größe des zu tragenden Opfers, in voller Bereitwilligkeit dem Entschluß des Führers zugestimmt hat, und daß der junge Jahrgang in dieser Überzeugung von der Notwendigkeit der Verlängerung der Dienstzeit in die Kasernen einrückt. Es erwachsen dennoch besondere Aufgaben hinsichtlich der Gestaltung der zweijährigen Dienstzeit bzw. der Beteiligung der Öffentlichkeit an der Vertiefung des Wehrpflichtgedankens.

Die besonderen Aufgaben der Wehrmacht.

Jede Wehrmacht besitzt eine werbende, überzeugende Wirkung; dies ist von vornherein zu bemerken. Sie hat sich in den vergangenen Jahren, denken wir nur an den letzten Parteitag, oder an die militärischen Veranstaltungen auf den Bückebergen, deutlich genug erwiesen. Sie ist wahrscheinlich der stärkste Faktor, der überhaupt für die Bildung der soldatischen Anschauung in unserem Volke zum Einsatz gelangt. Immer wieder wird sich gerade die Jugend an dem Bilde exerzierender und auf dem Manöverfeld übender Truppenteile begeistern, immer wieder neben den Fahnen, den Spielleuten und der Musik einhergehen, immer wieder sich von der Welt der Kaserne anziehen lassen. Es gibt aber darüber hinaus noch manches zu tun, sowohl in der Ausbildung und Erziehung der Truppe, wie in der Einflußnahme auf die Öffentlichkeit.

An erster Stelle der Maßnahmen, die die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit begründen, steht der Dienstplan. Für die Wehrmacht, vor allem für das Heer, ist es keine einfache Aufgabe, an die Stelle des einmal angewandten Systems der einjährigen Ausbildung nunmehr das der zweijährigen treten zu lassen. Heißt es auf der einen Seite, genau so wie 1935/36 in verhältnismäßig kurzer Zeit dem Rekruten die erste Ausbildung zu vermitteln, also eine Truppe, die geschlossen verwandt werden kann, zu schaffen, so steht nunmehr in weit höherem Maße als bisher Zeit für die spezielle Ausbildung zur Verfügung. Der Kompagnie-, Eskadron- und Batteriechef ist auch nicht mehr allein auf seine wenigen Offiziere und Unteroffiziere angewiesen. Er kann jetzt aus dem bereits ausgebildeten Jahrgang besonders Befähigte für die Ausbildung herausziehen, diese — ein wichtiges Moment in der zweijährigen Dienstzeit — weit individueller gestalten, als dies bisher möglich war. Wird nicht gerade in dieser Richtung der Ausnutzung und des Einsatzes vorhandener geistiger Anlagen und praktischer Fähigkeiten der Schwerpunkt der Ausbildung im zweiten Dienstjahr zu liegen haben? So notwendig es gewiß ist, einen einheitlichen Ausbildungsstand zu schaffen, so sehr liegt doch im Interesse der Hebung der Dienstfreudigkeit und selbstverständlich auch in Berücksichtigung der Fülle der militärischen Einzelaufgaben das individuelle Erfassen. Sowohl die Steigerung der Leistung des einzelnen und der geschlossenen Truppe, wie die Erreichung einer weitgehenden Vielseitigkeit sind als Ausbildungsziele zu nennen. Das Entscheidende aber ist letztens

Digitized by Google

die Schaffung einer tiefbegründeten soldatischen Anschauung, einer Disziplin, die nicht nur äußerlich, sondern gerade auch innerlich besteht, die des Befehls bzw. der Anwesenheit des Vorgesetzten nicht mehr bedarf. Dazu reichte die einjährige Dienstzeit niemals aus. Sie mußte sich in vielen Fällen mit der Vermittlung des äußerlichen Könnens begnügen und konnte nur auf die Notwendigkeit der Vertiefung des Erlernten hinweisen.

Hiermit berühren sich sofort zwei weitere Gesichtspunkte: Die militärische Dienstzeit soll Lebensschule jedes einzelnen und identisch mit der politischen Erziehung durch die Partei und ihre Gliederungen sein.

Es ist natürlich, daß der militärische Dienst von manchem zunächst als Zwang empfunden wird. Seinen Zweck zu erklären, die Pflicht zur Selbstverständlichkeit des Lebens werden zu lassen, heißt die Aufgabe des militärischen Erziehers. Vielen unermüdlichen Unterrichts, der Anführung sichtbarer Beweise aus Vergangenheit und Gegenwart bedarf es in dieser Beziehung. Es darf auch, worauf noch eingegangen sein wird, die Antwort aus der Öffentlichkeit nicht fehlen, die Forderung nach dem „gedienten Mann" seitens der Wirtschaft und vor allem aller Behörden.

Daß die militärische Ausbildung die Fortsetzung der politischen Erziehung darstellt, muß vom ersten Diensttage an sichtbar sein. Der Soldat begrüßt dankbar die geleistete Vorarbeit der Partei, besonders der Jugendorganisationen und des Arbeitsdienstes, er weiß, daß Entscheidendes von ihm an den Zwanzigjährigen jetzt zu tun ist, daß sie in dieser Form des militärischen Dienstes bisher körperlich und geistig nicht angefaßt worden sind. Es soll [illegible] das Bild im ganzen, den politischen Kampfeswillen zum soldatischen, der letzten Ausdrucksform des politischen Willens, härten. Die soldatische Ausbildung und Erziehung zielt auf das Kämpferische höchster Form ab, auf die bedingungslose Einsatzbereitschaft auf dem Schlachtfeld.

[illegible]

Von jedem, der die gegenwärtige politische Lage und die bestehenden militärischen Verhältnisse richtig sieht, muß die Stichhaltigkeit dieser Gründe eingesehen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das deutsche Volk, sich bewußt der Größe des zu tragenden Opfers, in voller Bereitwilligkeit den Entschluß des Führers zugestimmt hat, und daß der junge Jahrgang in dieser Überzeugung von der Notwendigkeit der Verlängerung der Dienstzeit in die Kasernen einrückt. Es erwachsen dennoch besondere Aufgaben hinsichtlich der Gestaltung der zweijährigen Dienstzeit bzw. der Beteiligung der Öffentlichkeit an der Vertiefung des Wehrpflichtgedankens.

Die besonderen Aufgaben der Wehrmacht.

Jede Wehrmacht besitzt eine werbende, überzeugende Wirkung; dies ist von vornherein zu bemerken. Sie hat sich in den vergangenen Jahren, denken wir nur an den letzten Parteitag, oder an die militärischen Veranstaltungen auf den Bückebergen, deutlich genug erwiesen. Sie ist wahrscheinlich der stärkste Faktor, der überhaupt für die Bildung der soldatischen Anschauung in unserem Volke zum Einsatz gelangt. Immer wieder wird sich gerade die Jugend an dem Bilde exerzierender und auf dem Manöverfeld übender Truppenteile begeistern, immer wieder neben den Fahnen, den Spielleuten und der Musik einhergehen, immer wieder sich von der Welt der Kaserne anziehen lassen. Es gibt aber darüber hinaus noch manches zu tun, sowohl in der Ausbildung und Erziehung der Truppe, wie in der Einflußnahme auf die Öffentlichkeit.

An erster Stelle der Maßnahmen, die die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit begründen, steht der Dienstplan. Für die Wehrmacht, vor allem für das Heer, ist es keine einfache Aufgabe, an die Stelle des einmal angewandten Systems der einjährigen Ausbildung nunmehr das der zweijährigen treten zu lassen. Heißt es auf der einen Seite, genau so wie 1935/36 in verhältnismäßig kurzer Zeit dem Rekruten die erste Ausbildung zu vermitteln, also eine Truppe, die geschlossen verwandt werden kann, zu schaffen, so steht nunmehr in weit höherem Maße als bisher Zeit für die spezielle Ausbildung zur Verfügung. Der Kompagnie-, Eskadron- und Batteriechef ist auch nicht mehr allein auf seine wenigen Offiziere und Unteroffiziere angewiesen. Er kann jetzt aus dem bereits ausgebildeten Jahrgang besonders Befähigte für die Ausbildung herausziehen, diese — ein wichtiges Moment in der zweijährigen Dienstzeit — weit individueller gestalten, als dies bisher möglich war. Wird nicht gerade in dieser Richtung der Ausnutzung und des Einsatzes vorhandener geistiger Anlagen und praktischer Fähigkeiten der Schwerpunkt der Ausbildung im zweiten Dienstjahr zu liegen haben? So notwendig es gewiß ist, einen einheitlichen Ausbildungsstand zu schaffen, so sehr liegt doch im Interesse der Hebung der Dienstfreudigkeit und selbstverständlich auch in Berücksichtigung der Fülle der militärischen Einzelaufgaben das individuelle Erfassen. Sowohl die Steigerung der Leistung des einzelnen und der geschlossenen Truppe, wie die Erreichung einer weitgehenden Vielseitigkeit sind als Ausbildungsziele zu nennen. Das Entscheidende aber ist letztens

Digitized by Google

e Schaffung einer tiefbegründeten soldatischen Anschau-
ng, einer Disziplin, die nicht nur äußerlich, sondern gerade auch innerlich
:steht, die des Befehls bzw. der Anwesenheit des Vorgesetzten nicht mehr
rdarf. Dazu reichte die einjährige Dienstzeit niemals aus. Sie mußte sich in
ielen Fällen mit der Vermittlung des äußerlichen Könnens begnügen und
onnte nur auf die Notwendigkeit der Vertiefung des Erlernten hinweisen.

Hiermit berühren sich sofort zwei weitere Gesichtspunkte: Die mili-
ärische Dienstzeit soll Lebensschule jedes einzelnen und
entisch mit der politischen Erziehung durch die Partei und ihre Gliederun-
gen sein.

Es ist natürlich, daß der militärische Dienst von manchem zunächst als
Zwang empfunden wird. Seinen Zweck zu erklären, die Pflicht zur Selbst-
verständlichkeit des Lebens werden zu lassen, heißt die Aufgabe des militäri-
schen Erziehers. Vielen unermüdlichen Unterrichts, der Anführung sichtbarer
Beweise aus Vergangenheit und Gegenwart bedarf es in dieser Beziehung.
Es darf auch, worauf noch eingegangen sein wird, die Antwort aus der
Öffentlichkeit nicht fehlen, die Forderung nach dem „gedienten Mann" seitens
der Wirtschaft und vor allem aller Behörden.

Daß die militärische Ausbildung die Fortsetzung der politischen
Erziehung darstellt, muß vom ersten Diensttage an sichtbar sein. Der
Soldat begrüßt dankbar die geleistete Vorarbeit der Partei, besonders der
Jugendorganisationen und des Arbeitsdienstes, er weiß, daß Entscheidendes
von ihm an den Zwanzigjährigen jetzt zu tun ist, daß sie in dieser Form des
militärischen Dienstes bisher körperlich und geistig nicht angefaßt worden sind.
Er soll, sieht man das Bild im ganzen, den politischen Kampfeswil-
len zum soldatischen, der letzten Ausdrucksform des politi-
schen Willens, härten. Die soldatische Ausbildung und Erziehung zielt
auf das Kämpfertum höchster Form ab, auf die bedingungslose Einsatzbereit-
schaft auf dem Schlachtfeld.

Nun wird man sich gewiß keinem Zweifel darüber hingeben dürfen, daß
nur von wenigen das militärische Kämpfertum im letzten, geistigen Sinn ver-
standen werden wird. Es genügt, daß der Soldat nach zwei Jahren der Dienst-
zeit in das bürgerliche Leben mit der Überzeugung zurückkehrt, daß es ein
gemeinsames deutsches Vaterland, ein deutsches Volk, einen Führer und eine
Schicksalsgemeinschaft gibt, die treues Zusammenstehen in guten und schlechten
Tagen verlangt. Die Wehrmacht sichert den Frieden. Sie schützt die Arbeit
jedes einzelnen. Sie fördert den Wohlstand. Sie dient mit ihrer Erziehung
einem jeden. Sie entwickelt ihn körperlich und geistig. Sie verlangt zwar ein
Opfer, gibt es aber in reicher Form zurück. Dienen ist Ehrensache, Selbstver-
ständlichkeit. Das Erlebnis der Dienstzeit ist die militärische Pflichterfüllung,
die soldatische Leistung und die Kameradschaft. Es verbindet für das Leben
einen ganzen Jahrgang unseres Volkes. Es verwurzelt ihn im Vaterland
und in der nationalsozialistischen Anschauung. So mag das Erziehungs-
ziel umrissen sein, das allen verantwortlichen militärischen Vorgesetzten vor
Augen steht, wenn der neue Rekrutenjahrgang einrückt.

Digitized by Google

Darüber hinaus gibt es eine Zielsetzung außerhalb der Kaserne. Die Wehrmacht ist kein Staat im Staate, sondern ein Teil des Volksganzen. Die Verbindung zur Familie des einzelnen Rekruten, zu der größeren der Garnison, zu den Berufsständen, schließlich zum Volk in seiner Gesamtheit immer wieder sichtbar zu machen, erscheint als eine besonders wichtige Aufgabe. Viele Wege führen zu diesem Ziel: der Briefwechsel des Kompagniechefs mit dem Vater eines Rekruten, die Führung seiner Angehörigen durch die Kaserne, ihre Heranziehung zu den Truppenveranstaltungen, die Mitbeteiligung an den großen politischen Veranstaltungen, Hilfs- und Sammeltätigkeit und vieles andere. Ebenso wie mit den verantwortlichen politischen Vertretern und den Behörden, so ist auch mit den Vereinigungen der alten Armee und der Reichswehr im Interesse der Wahrung der soldatischen Tradition die Verbindung aufrecht zu erhalten. Gerade in kleinen Garnisonen wird es enger Wechselbeziehungen zwischen Truppe und Bürgerschaft bedürfen, um die zweijährige Dienstzeit lebendig und anziehend zu gestalten.

Das allgemeine Interesse, das für Wehrmachtsfragen überall in unserem Volke besteht, verlangt Berücksichtigung. Dies bedeutet, daß über den Gang der Ausbildung, neue militärische Einrichtungen, Wechsel in den Führerpersönlichkeiten, Manöver und zahlreiches andere eine laufende Unterrichtung der Öffentlichkeit stattfindet. Sie muß geradezu den Alltag des Soldaten ständig begleiten können, ihn miterleben und nachempfinden. Nur so vermag sie ihrerseits zu der großen militärischen Erziehungsaufgabe beizutragen, d. h. auf Probleme und Fragen in einem die militärischen Forderungen unterstützenden Sinne einzugehen. So selbstverständlich auf der einen Seite die militärische Pflichterfüllung ist und so wenig es dabei Fragen und Zweifel geben darf, so ist doch andererseits das Neue und Ungewohnte des militärischen Dienstes zu berücksichtigen, und es ergeben sich auch aus dem System der zweijährigen Dienstzeit in Verbindung mit den wachsenden Anforderungen der militärtechnischen Ausbildung Fragen, an deren Beantwortung die Öffentlichkeit stärkstes Interesse hat und in vielen Fällen unbedenklich, ohne Gefahr einer schädlichen Kritik, mitwirken kann.

Fassen wir die hier umrissenen Aufgaben der Wehrmacht zusammen, so läßt sich sagen, daß von ihr in erster Linie eine Propaganda durch ihre Arbeit und ihr Vorbild, erst in zweiter Linie eine Werbung auf anderem Wege ausgehen soll. Sie erstreckt sich nicht nur auf die im Dienst befindlichen Soldaten, sondern auf alle Schichten des Volkes. Sie zielt auf die gemeinsame soldatische Anschauung, auf die selbstverständliche Bejahung der Wehrpflichtforderung, der zweijährigen Dienstzeit, ab.

Die Verpflichtung der Öffentlichkeit.

Öffentlichkeit wird hier in dem Sinne verstanden, daß alles, was zur Bildung der öffentlichen Meinung beiträgt, Presse, Buch, Film, Rundfunk u. a. m., Ausdruck der Öffentlichkeit ist. Vergessen wir dabei nicht, daß es eine öffentliche Meinung gibt, die in den Herzen von Millionen von Volksgenossen lebt, deren Sprache nur zu fühlen ist bzw. sich in den Augenblicken

Digitized by Google

höchster Bewegung der Nation äußert! Bis hierher die Wehrmacht zu verankern, ihr wahrhaft die Liebe des ganzen Volkes zu sichern, ist das Ziel einer über lange Zeit sich erstreckenden Arbeit. Sie kann unmöglich von der Wehrmacht allein geleistet werden, an ihr sind die Organe der öffentlichen Meinung entscheidend mitbeteiligt. Darum wird hier von der Verpflichtung der Öffentlichkeit gesprochen.

Seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus ist eine negative Äußerung gegenüber der soldatischen Anschauung unmöglich. Dies muß mit besonderem Dank gerade von dem Träger des feldgrauen Rockes immer wieder festgestellt werden. Er kann mit Sicherheit auf eine positive Unterstützung durch die Presse des ganzen Deutschen Reiches, eine breite Literatur, den Film, vor allem durch die politische Meinungsäußerung rechnen. Das Bekenntnis, die Existenz unserer Nation militärisch zu sichern, ist einmütig. Die Frage, die hier zu beantworten ist, lautet daher nicht: wie erziele ich die einheitliche Auffassung, sondern: wie erhalte ich sie lebendig? Und schließlich: wie vertiefe ich sie?

Laufen wir nicht heute Gefahr, auf militärischem Gebiet in der Öffentlichkeit mehr die Ereignisse zu registrieren, als zum Bewußtsein zu bringen? Sicherlich ist es wichtig, wie es auch schon betont wurde, die Öffentlichkeit an den Vorgängen, von der Rekruteneinstellung angefangen bis zum Herbstmanöver, teilnehmen zu lassen. Darüber hinaus aber erscheint es notwendig, das Erlebnis der soldatischen Dienstzeit zu formulieren bzw. zu den vielen Fragen, wie sie heute in militärischen Fachkreisen und darüber hinaus zur Erörterung stehen, Stellung zu nehmen, wohl bemerkt, immer in dem Sinne der positiven Unterstützung der Arbeit der militärischen Schule. Es soll nicht an der Tatsache vorbeigegangen sein, daß gerade in letzter Zeit Ansätze sichtbar werden, über die bisherige Darstellung der Dienstzeit hinauszugehen und das Ethos des soldatischen Lebens zum Ausdruck zu bringen.

Es ist auch andererseits erfreulich, daß sich ein neuer Soldatenhumor meldet. Er gehört zum Erlebnis der Dienstzeit. Man sollte ihm auch keine zu engen Fesseln anlegen. Mag er mal hier und da zu weit gehen, zu deutlich Dinge sagen, die im Grunde genommen ganz natürliche Erscheinungen der Kaserne und des Exerzierplatzes sind, so hat doch andererseits diese Äußerung ihre große Bedeutung für die Bildung einer Anschauung, für die Bejahung der militärischen Verpflichtung.

Von einer Beteiligung der Öffentlichkeit an der Vertiefung der soldatischen Auffassung in unserem Volk kann in breiterem und engerem Sinne gesprochen werden. In dem einen Fall handelt es sich um die Schaffung der allgemeinen Überzeugung von der Notwendigkeit der Wehrmacht, der zweijährigen Dienstzeit, der materiellen Opfer der Gesamtheit für den Aufbau der Wehrmacht und anderes mehr. Enger betrachtet, haben wir die schon berührte Verbindung lokaler Art vor Augen: die Beziehungen, wie sie zwischen Öffentlichkeit und Wehrmacht innerhalb eines Wehrkreises oder einer Garnison bestehen. Hier spielt die persönliche Fühlungnahme zwischen den Trägern der öffentlichen Meinung auf der einen und den verantwortlichen militärischen Persönlichkeiten auf der anderen Seite eine wichtige Rolle. Das Offizierkorps einer

Digitized by Google

kleinen Garnison muß geradezu ein geistiger Mittelpunkt sein, zu dem sich jeder heranfindet, der im Dienste der Wehrmacht irgendwie wirken kann. Von hier empfängt er immer wieder neue Anregungen. Hier auch hat er die Möglichkeit, seine Ansichten nachzuprüfen.

Auf das engste weiß sich die Wehrmacht mit der Öffentlichkeit darin verbunden, daß jede die Landesverteidigung untergrabende pazifistische Tätigkeit, jeglicher bolschewistischer Versuch, die Führer-Autorität und die Disziplin zu erschüttern, mit allen Mitteln bekämpft werden muß. Auch in dieser Hinsicht fällt der Öffentlichkeit eine wichtige Aufgabe zu. Sie muß beobachten und mitteilen. Sie muß selbstverständlich auch ihrerseits abwehren. Je stärker die Öffentlichkeit den Soldaten vertritt und ihr Vertrauen zum Ausdruck bringt, um so sicherer weiß sich der Soldat bei der Durchführung seiner Aufgaben. Militärischerseits ist man sich dessen bewußt, was es heißt, den schönsten aller Berufe auszuüben. Man weiß, man ist das Heer des deutschen Volkes. Sich vom Stolz der anderen auf diese Wehrmacht tragen zu lassen und dabei immer zu wissen, daß man als Soldat dem Volke zu dienen hat, zu dieser Überzeugung soll die militärische Erziehung führen.

Worin besteht letzten Endes die Aufgabe der Öffentlichkeit? Sie soll die geistige Mobilmachung des ganzen Volkes, das Höchste an Bereitschaft für die Unterstützung der militärischen Forderungen schaffen helfen. Es handelt sich um ein ununterbrochenes Ringen um die Seele des Volkes, um die Anschauung jedes einzelnen. Was die militärische Schule aufbaut, muß auch erhalten werden. Dem gedienten Soldaten den Platz im öffentlichen Leben anzuweisen, von dem er nun wiederum seinerseits auf die Anschauung anderer wirken kann, erscheint in diesem Zusammenhang als selbstverständliche Forderung. Vertreter der soldatischen Anschauung ist er zugleich der überzeugteste Kämpfer für die nationalsozialistische Idee.

Zusammenfassung.

Die Durchführung der zweijährigen Dienstzeit darf sich nicht nur auf die Begründung durch politische und militärische Verhältnisse stützen. Sie muß seitens der Wehrmacht und der Öffentlichkeit noch besonders unterbaut werden. Die Wehrmacht ist an der Mitbeteiligung der Öffentlichkeit an dieser Aufgabe ebenso interessiert, wie die Öffentlichkeit ihrerseits bemüht ist, Träger der allgemeinen geistigen Mobilmachung zu sein. Es handelt sich um mehr als eine Propaganda für die Wehrmacht und den soldatischen Gedanken. Es geht um die Vertiefung des Wehrpflichtgedankens, um die Bildung des soldatischen Ethos auf der Grundlage des Erlebnisses der militärischen Dienstzeit in Verbindung mit dem Kriegserlebnis und der nationalsozialistischen Idee.

Digitized by Google

Die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung sind das Alte Testament des deutschen Volkes.

Alfred Rosenberg

auf der Reichstagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte in Ulm

Digitized by Google

kleinen Garnison muß geradezu ein geistiger Mittelpunkt sein, zu dem sich jeder heranfindet, der im Dienste der Wehrmacht irgendwie wirken kann. Von hier empfängt er immer wieder neue Anregungen. Hier auch hat er die Möglichkeit, seine Ansichten nachzuprüfen.

Auf das engste weiß sich die Wehrmacht mit der Öffentlichkeit darin verbunden, daß jede die Landesverteidigung untergrabende pazifistische Tätigkeit, jeglicher bolschewistischer Versuch, die Führer-Autorität und die Disziplin zu erschüttern, mit allen Mitteln bekämpft werden muß. Auch in dieser Hinsicht fällt der Öffentlichkeit eine wichtige Aufgabe zu. Sie muß beobachten und mitteilen. Sie muß selbstverständlich auch ihrerseits abwehren. Je stärker die Öffentlichkeit den Soldaten vertritt und ihr Vertrauen zum Ausdruck bringt, um so sicherer weiß sich der Soldat bei der Durchführung seiner Aufgaben. Militärischerseits ist man sich dessen bewußt, was es heißt, den schönsten aller Berufe auszuüben. Man weiß, man ist das Heer des deutschen Volkes. Sich vom Stolz der anderen auf diese Wehrmacht tragen zu lassen und dabei immer zu wissen, daß man als Soldat dem Volke zu dienen hat, zu dieser Überzeugung soll die militärische Erziehung führen.

Worin besteht letzten Endes die Aufgabe der Öffentlichkeit? Sie soll die geistige Mobilmachung des ganzen Volkes, das Höchste an Bereitschaft für die Unterstützung der militärischen Forderungen schaffen helfen. Es handelt sich um ein ununterbrochenes Ringen um die Seele des Volkes, um die Anschauung jedes einzelnen. Was die militärische Schule aufbaut, muß auch erhalten werden. Dem gedienten Soldaten den Platz im öffentlichen Leben anzuweisen, von dem er nun wiederum seinerseits auf die Anschauung anderer wirken kann, erscheint in diesem Zusammenhang als selbstverständliche Forderung. Vertreter der soldatischen Anschauung ist er zugleich der überzeugteste Kämpfer für die nationalsozialistische Idee.

Zusammenfassung.

Die Durchführung der zweijährigen Dienstzeit darf sich nicht nur auf die Begründung durch politische und militärische Verhältnisse stützen. Sie muß seitens der Wehrmacht und der Öffentlichkeit noch besonders unterbaut werden. Die Wehrmacht ist an der Mitbeteiligung der Öffentlichkeit an dieser Aufgabe ebenso interessiert, wie die Öffentlichkeit ihrerseits bemüht ist, Träger der allgemeinen geistigen Mobilmachung zu sein. Es handelt sich um mehr als eine Propaganda für die Wehrmacht und den soldatischen Gedanken. Es geht um die Vertiefung des Wehrpflichtgedankens, um die Bildung des soldatischen Ethos auf der Grundlage des Erlebnisses der militärischen Dienstzeit in Verbindung mit dem Kriegserlebnis und der nationalsozialistischen Idee.

Digitized by Google

Die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung sind das Alte Testament des deutschen Volkes.

Alfred Rosenberg

auf der Reichstagung des Reichsbundes
für deutsche Vorgeschichte in Ulm

Digitized by Google

Dr. Karl Spieß:

Das Lebenswerk von Wolfgang Schultz †

Am 24. September dieses Jahres hat Wolfgang Schultz die Augen für immer geschlossen.

Es fällt schwer, auch nur eine schwache Vorstellung von dem Lebenswerke dieses selten begabten Mannes zu erwecken, der auf sehr vielen Gebieten geistigen Schaffens als Denker, Forscher und Lebensgestalter tätig war.

Da er noch fast ein Knabe war, zeigte er schon Vorliebe für Wesensbetrachtung, schrieb Abhandlungen über physikalisch-philosophische Probleme. Auf der Universität widmete er sich dem Studium der Philosophie. Er war schon am Anfang seiner Studien in den Werken der modernen Philosophen ebenso zuhause wie in den Schriften der großen Griechen. Blasse Theorie allein konnte ihn nicht befriedigen. Auf der einen Seite waren es die Naturwissenschaften, die ihn mächtig anzogen, auf der anderen Seite war es die Mathematik, jenes strenge Handwerkszeug, das befähigt, Beobachtungen gesetzmäßig festzulegen. Dieses Umsehen nach Grundlagen, die nach der landläufigen Meinung weit auseinander liegen und gar nichts miteinander zu tun haben, ließ es voraussehen, daß seine Doktorarbeit das übliche Maß weit übersteigen werde. Sie trug den Titel „Farbenempfindungssystem der Hellenen“ (1904) und in ihrem Mittelpunkte stand das Problem der Farbenblindheit bei den alten Griechen, auf psychologisch-physiologischer und kulturgeschichtlicher Grundlage untersucht. Das Griechentum ließ ihn zunächst nicht los. Es war kein Zufall, daß ihn gerade jene Philosophen fesselten, die, im ersten Lichte der Geschichte stehend, noch vom Dunkel der Sage umsponnen sind, die, Denker und Dichter zugleich, Anschaulichkeit mit Tiefe vereinen. Das erste Heft seiner „Studien zur antiken Kultur“ war Pythagoras und Herakleitos (1905) gewidmet, das zweite und dritte, im Umfange von 355 Seiten, der altjonischen Mystik (1907). Diese genialen Jugendwerke fesseln durch eine wohlgepflegte Sprache, durch die Fähigkeit, schwierige Probleme leicht und übersichtlich darzustellen, durch eingestreute meisterhafte Übersetzungen in gebundener Sprache, wofür die folgenden Verse, gleichsam als ahnungsvolle Weiser künftiger Schaffenswege, als Beleg dienen mögen:

„Selbst haben die Menschen
Gesetze sich abgesteckt:
wofür, das blieb ihnen
verdeckt.
Aber das Wesen der Welt
haben die Götter
in Ordnung gestellt.“

Digitized by Google

Die freimütige Einleitung zur „Altjonischen Mystik", in der er über neue Methoden in der Geschichte der Philosophie handelt, mittels deren er über das bloße Sammeln hinaus zum Wesen vordringen wollte und an Stelle der philologisch-historischen eine kulturgeschichtliche Methode setzen wollte, hatte zur Folge, daß sich sämtliche Türen der zuständigen Stellen wie auf ein Kommando schlossen. Hatte doch schon ein einziges Gespräch in seiner Studentenzeit die „ewige" Feindschaft eines Gott ähnlichen Professors heraufbeschworen.

Die eingehende Beschäftigung mit den Philosophen der griechischen Frühzeit hatte ihn wiederholt, so dort, wo es sich um die wunderbare Geburt des Pythagoras und um Weltbildfragen handelte, in einen Bereich geführt, in dem die üblichen Maße des Historikers versagten. Er war an die Stelle gekommen, wo sich das Gedankengut der Stadtkultur mit Andersartigem verzahnte. Zum ersten Male kündigte sich die arische Überlieferungswelt mit ihrem gesetzmäßig gegliederten Saggute, mit ihrem nach Raum und Zeit ausgerichteten Weltbilde an und rief zur Erforschung auf.

Das nächste Buch, „Dokumente der Gnosis" (1910), galt den Gedankengebäuden einer Spätzeit, der ausklingenden Antike, die Spanne vom 2. Jahrhundert v. d. Z. bis zum 2. Jahrhundert n. d. Z. umfassend. Wie in einem Mischkessel wirbeln die auf Heilswirkung abzielenden Gedankengänge vieler Völker und vieler nachwirkender Jahrhunderte durcheinander. Gnosis bedeutet das Erkennen, das Erkennen der Seelenkräfte, der Kräfte der Welt, und dieses Erkennen führt zum Aufstiege des Menschen entlang eines vorgezeichneten Heilsweges, zur Vereinigung mit dem Jenseitigen, sei es beim Feste unter geheimnisvollen Zeremonien (Mysterium), sei es nach dem Tode. Gnosis ist aber nichts anderes als die Übersetzung des persischen Wortes Zend, das in der Zusammensetzung Zend-Awesta allgemein geläufig ist. Damit aber wird nach jenem Boden verwiesen, der den stärksten Anteil für jene geistigen Erscheinungen beisteuerte, die stellenweise durch abschreckenden Aberglauben und wüstes Zauberwesen in dem Maße entstellt wurden, als sie von andersartigen Völkern nach ihren Bedürfnissen umgeformt wurden.

Die Philosophen der griechischen Frühzeit bezeichnen den Aufstieg zu wissenschaftlicher Erkenntnis. Der Anteil der Überlieferungswelt tritt daher bei ihnen als etwas nicht Kennzeichnendes zurück. Die Gnosis ist gleichsam eine Insel, auf die man sich nach dem Schiffbruche der antiken Welt retten will. Hier meldet sich volkseigene Überlieferung, wie stets zu Umbruchszeiten, unmittelbar und wird mit entsprechendem Bedeutungswandel eingestellt. Ein gutes Beispiel hiefür bietet „Der Hymnus von der Seele", den wir in dem Buche in fein einfühlender Weise in gebundener Sprache übersetzt finden. Hinter der mit später Symbolik ausgestatteten Erzählung steht deutlich erkennbar die mythische Überlieferung von der Fahrt nach der Außenwelt um das kostbare Gut.

Inzwischen war Wolfgang Schultz mit Georg Hüsing bekannt geworden, der Historiker des vorderen Orients war und von Anfang an das alte Persien in den Mittelpunkt seiner Arbeiten gestellt hatte. Hüsing forschte auf breitester Grundlage. Seine Untersuchungen galten vorzüglich den arischen Völkern im nicht beherrschten Raume und ihrem Eintritt in die Weltgeschichte,

Digitized by Google

wobei Rasse, Sprache und volkseigene Überlieferung die Grundpfeiler bildeten. Aber das Wesentliche ihrer Kulturen war nur dann richtig einzuschätzen, wenn man ihnen grundsätzlich Verschiedenes, die Kulturen des Zweistromlandes, in deren Einfluß die nach Asien eingewanderten Arier gerieten, gegenüberstellte und dabei von den Sprachen dieser Gebiete ausging. Hüsing war auf diesem Wege Mythenforscher geworden, aber in einem ganz anderen als dem landläufigen Sinne, denn er erkannte, daß der „Mythos" im Gegensatze zu den über die ganze Erde verbreiteten „Mythen" eine einmalige Schöpfung arischen Geistes darstellt.

Eine innige Arbeitsgemeinschaft verband Wolfgang Schultz durch lange Zeit mit Georg Hüsing, zufolge welcher er sich zunächst mit Eifer iranischen und mythologischen Studien hingab und damit in jenes Stoffgebiet eindrang, das ihm in vielfacher Abwandlung und Abschwächung bei seinen früheren Arbeiten begegnet war und das er nun an der Wurzel verstehen lernte. Die Abhandlung „Gesetze der Zahlenverschiebung" (1910, „Neue Beiträge zu den Gesetzen der Zahlenverschiebung" 1923) wird für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte der vergleichenden Mythenforschung einnehmen. An Vorarbeiten Georg Hüsings anknüpfend, zeigte Wolfgang Schultz an reichem Stoffe den gesetzmäßigen Wechsel zweier Zahlenpaare in der mythenhaltigen Überlieferung auf. Die Zahlen 9 und 3 werden abgelöst durch die Zahlen 7 und 12. Wir haben es mit Kalenderzahlen zu tun. Das erste Paar (9, 3) bezieht sich auf eine alte arische Zeiteinheit, einen besonders gegliederten Mondmonat (mit $3 \times 9 + 3$ Nächten), das zweite Paar (7, 12) auf die babylonische Siebentage-Woche und das Jahr. Kulturgeschichtliche Werte von größter Bedeutung stecken hinter den trockenen Zahlen. Zwei Welten verschränken sich vor unseren Augen, eine unpersönliche geschichtslose Nordwelt und eine persönliche, geschichtliche Welt des vorderen Orients. Die Abhandlung „Das System der Acht im Lichte des Mythos" (1910) erweist die Zahl 8 als Leitfossil eines Kalenders, hinter dem der Planet Venus steht, und die angeführten Belege, von ostasiatischem und amerikanischem Boden gewonnen, umgrenzen das Gebiet, auf welchem dieses Kalendersystem, vom alten Elam ausstrahlend, Bedeutung gewann. Ich führe diese Abhandlung auch aus dem Grunde an, um darzutun, in welch kurzer Zeit sich Wolfgang Schultz in ein ihm bis dahin unbekanntes Gebiet eingearbeitet hatte. Er übersah nunmehr das mythenhaltige Gut der Erde in seinen wesentlichen Ausprägungen. Seine Arbeitskraft schien unbegrenzt zu sein.

In seinem Buche „Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise" (1909) legte er das gesamte Rätselgut der Griechen, nach neuen Gesichtspunkten geordnet, vor und stellte in seinen „Erläuterungen zur Rätselüberlieferung" (1912) die Bedeutung des Rätsels im Rahmen der mythischen Überlieferung dar. Er schied klar zwischen Kunsträtsel der Hochstufe und Volksrätsel der unpersönlichen Schicht, zwischen Rätseln, die nur der Scharfsinnsprobe dienen, und solchen, die tief mit dem Saggute verknüpft sind und nur in Verbindung mit diesem verstanden werden können. Er wies besonders darauf hin, daß oftmals hinter der selbstverständlichen als einer vorgetäuschten die eigentliche, bedeutungserfüllte Lösung liegt, die ein Stück

Digitized by Google

arischer Weltanschauung umschließt, indem sie sich auf ein besonders wichtiges Motiv der Überlieferung oder auf eines der immer wiederkehrenden Versatzstücke der Mythenbühne bezieht. Die uns Städtern heute unbegreifliche Einheit der arischen Überlieferungswelt ist auch im Volksrätsel zu finden, indem dieses nicht nur die Beziehung zum Saggute, sondern auch seine Verbundenheit mit der Zeitordnung, mit dem Kalender und seinen Zahlen, und dem Brauchtume klar erkennen läßt. Ein „Hochzeitsrätsel" hatte er schon früher in seinen Ausführungen über das Simsonrätsel (1910) mit seinen weitreichenden Beziehungen behandelt und dargetan, daß wir es in der Simsonsage mit philistäischem, also arischem Saggute zu tun haben.

Das Ergebnis seiner Forschungen über das Rätsel hat Wolfgang Schultz in einem umfangreichen Artikel „Rätsel" in Pauly Wissowas Real-Enzyklopädie (1913) niedergelegt. Er umfaßt die Rätselüberlieferung der arischen und der nichtarischen Völker, behandelt eingehend das Wesen des Rätsels und wird für lange Zeit die beste Arbeit auf diesem Gebiete bleiben. Angesichts dessen ist die Verfassung der wissenschaftlichen Kreise auf diesem Gebiete zur Zeit dadurch gekennzeichnet, daß sie Schultzens Arbeiten nicht kennen, daß sein Name gelegentlich nur dort, wo es sich um nichts Wesentliches handelt, verschämt unter dem Striche erscheint, daß in Literaturnachweisen „nach dem neuesten Stande der Forschung" belanglose Arbeiten „gewissenhaft" angeführt werden, seine Richtung gebenden Arbeiten auf diesem Gebiete aber nicht erscheinen.

Als eine Frucht der iranischen Studien erscheint 1913 „Die Sittenlehre des Zarathustra im Rahmen der Geschichte der Sittlichkeit". Die Haltung der Ägypter, Sumerer und Babylonier auf dem Gebiete der Sitte und des Rechtes wird der der Inder und Iranier gegenübergestellt. Das Leben des Menschen im Zweistromlande wird durch die Eigenart der Stadt bestimmt, durch Tempel und Priesterschaft, Götterbilder und Opfer, durch die Vorschriften und die Strafgewalt des Staates. Demnach ist der einzelne Mensch hier völlig unfrei und kann gar keinen Willen zum Handeln nach eigener Zielsetzung aufbringen. Demgegenüber steht im Mittelpunkte des Lebens iranischer Völker, die von der Stadt ursprünglich nichts wissen, die Familie mit dem Hausvater an der Spitze; Tempel, Götterbilder, Opfer sind dort unbekannt. Wahrheit, Worthalten und stete Kampfbereitschaft sind die vererbten Tugenden. Jeder einzelne ist hier von Bedeutung, denn von seiner Entscheidung wird es abhängen, ob das Gute oder das Böse siegen wird. Die Lüge und das Ungeziefer werden geradezu als Verkörperung des Bösen angesehen. Der Sinn des Lebens besteht in der Zeugung einer tüchtigen Nachkommenschaft, in der Züchtung edler Tiere und im Anbau edler Pflanzen. In zwei Zeilen ist die ganze Haltung eingeschlossen:

„Was ist denn unseres Glaubens Kern?"
„Daß unentwegt man Saaten sät."

Diese zwei Zeilen aber verbürgen es, daß arische Völker entscheidend in die Weltgeschichte eingegriffen haben und es, solange sie ihre Art wahren, auch weiters tun werden.

Digitized by Google

Im Jahre 1914 begründete Wolfgang Schultz die Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung „Mitra", in der er eine Abhandlung über Rtis, eine der iranischen Schicksalsgestalten, veröffentlichte, die erweitert 1934 als „Die Göttin Rtis im Awesta mit vergleichenden Ausblicken nach Indien und Hellas" erschien.

Hatte Wolfgang Schultz bislang vorwiegend als stiller Gelehrter gewirkt, so sah er sich nach dem Weltkriege, den er als ausgezeichneter Frontkämpfer mitgemacht hatte, neuen Aufgaben gegenübergestellt. Als in dem allgemeinen Zusammenbruche gerade bei den „Gebildeten" der Wille zum Widerstand völlig erlahmt war, da jeder Weg zum Besseren aussichtslos erschien, da schuf er mit einigen Gleichgesinnten einen Kampfboden für die Erneuerung deutschen Geistes. Mit Georg Hüsing begründete er den Lehrgang „Deutsche Bildung" (1919). Das war eine bedeutende Tat, wenn wir rückschauend feststellen, daß in diesem Kreise von Anfang an unter deutscher Bildung das Wissen um die volkseigenen Werte verstanden wurde, die sich als Rasse, Sprache und arische Überlieferungswelt darbieten. Damals war es etwas durchaus Ungewöhnliches, ein „Wagnis", bei jedem Lehrgange immer wieder die Rasse an den Eingang der Ausführungen über deutsche Bildungswerte zu stellen, wenn man bedenkt, daß angesehene Vertreter der Volkskunde viel später noch belehren wollten, daß man zwischen arischen und nicht arischen Völkern kaum scheiden könne (1926), daß die Theorien (!) über die europäischen Rassen von völkischen, aber unwissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen (1929), daß Rasse und Volkskunde nichts miteinander zu tun haben (1935). In diesen ersten Jahrgängen wurden auch Fragen der Biologie und der Rassenhygiene (Tirala) als etwas für deutsche Erneuerung Entscheidendes behandelt. Es muß festgestellt werden, daß das, was sich der Lehrgang „Deutsche Bildung" im schärfsten Gegensatze zum damaligen „Zeitgeiste" zum Ziele setzte, auf allen Linien reiche Früchte getragen hat, wenn auch die neuen Werte nicht in allen Teilen Allgemeingut geworden sind. Der jähe Aufstieg der Rassenkunde, der Rassenhygiene, ist zu bekannt, als daß man darauf besonders hinzuweisen brauchte. Langsam ging es in zähem Ringen auf dem Gebiete der arischen Überlieferungswelt weiter. Höchst befremdlich erscheint es, daß der geringste Erfolg den Bemühungen um eine wirksame Pflege der deutschen Sprache, im Rahmen weltanschaulicher Gesamtheit, um die Sprachechtheit, beschieden war. Auf diesem Gebiete führt Karl Tekusch den Kampf unerschrocken fort, und wenn wir die Ausführungen seines Aufsatzes „Sprachgebrauch und Sprachechtheit" (Muttersprache, Septemberheft 1936) der in keinem Punkte stichhaltigen Entgegnung eines Fachmannes gegenüberstellen, so müssen wir bestürzt erkennen, daß auf diesem Gebiete noch nicht einmal der Boden für ein Verständnis einer das gesamte deutsche Volk betreffenden Frage von größter Bedeutung bereitet ist.

Wolfgang Schultz mußte seine ganze unerschöpflich scheinende Arbeitskraft in jenen Zeiten zur Verfügung stellen, um allen Ansprüchen, die auf ihn einstürmten, zu genügen. Seine vielfältige Tätigkeit, die schließlich nur das eine Ziel hatte, zunächst Ansätze für die Erneuerung deutschen Geistes zu schaffen, kann hier nur angedeutet werden. Er war Sachwalter am Institut für Ost-

Digitized by Google

und Orient, hielt mythologische Abende am Anthropologisch-Ethnographischen Seminar der Universität ab, die sich vorzüglich auf den deutschen und iranischen Märchen- und Mythenschatz erstreckten, befaßte sich mit Fragen der Neugestaltung des Unterrichtes im Sinne der Vermittlung wuchsechten deutschen Bildungsgutes, rief für die Jugend die Ortsgruppe Thule des Deutschen Schulvereines „Südmark" ins Leben, wo er nicht nur lehrhaft wirkte, sondern auch in die Belange deutscher Lebensführung, deutscher Festgestaltung tatkräftig eingriff. Er wanderte mit der Jugend und seine Ausführungen in freier Natur, durch den Augenblick angeregt, werden allen Beteiligten unvergeßlich bleiben. Trotz aller Arbeitslast fand er noch die Muße zu dichterischer Betätigung, deren Frucht „Das Spiel von des Todes und des Lebens Reigen" war. Dem duldenden, lebensverneinenden Geiste der mittelalterlichen Totentänze stellte er in dieser Dichtung den kämpferischen und lebensbejahenden Geist ungebrochener deutscher Art gegenüber. Das Spiel wurde anläßlich der Einweihungsfeier des Denkmales der im Weltkriege gefallenen Studenten am 9. November 1925 in der Aula der Wiener Universität aufgeführt.

Wolfgang Schultz war um diese Zeit mit eingehenden Studien auf dem Gebiete der vergleichenden Märchenforschung, in deren Mittelpunkt das deutsche Märchen stand, beschäftigt. Es ist zu beklagen, daß sein Vorhaben, die Grimmschen Kinder- und Haus-Märchen vom Standpunkte der Überlieferungsechtheit neu herauszugeben, wozu bereits umfassende Vorarbeiten vorlagen, nicht verwirklicht wurde. Das Grundsätzliche seines Aufsatzes im „Mitra" „Zu den Grimm'schen Märchen" gilt heute wie ehedem, denn auf diesem Gebiete sind die Anschauungen in Grundfragen heute gerade so verworren und unhaltbar wie damals. Im Jahre 1920 konnte er den wegen des Weltkrieges unterbrochenen Jahrgang 1914 des „Mitra" zum Abschlusse bringen. Die einzige Zeitschrift auf dem Gebiete der vergleichenden Mythenforschung, die neue Wege wies, konnte wegen Teilnahmslosigkeit nicht weiter geführt werden. Der eine Band des „Mitra" aber wird als ehrendes wissenschaftliches Denkmal ob seines Inhaltes und der unter schwierigen Verhältnissen geleisteten kämpferischen Arbeit fortbestehen.

In diesen Jahren entstanden neben vielen kleineren, meist weltanschauliche Fragen behandelnden Aufsätzen, die Abhandlungen „Weihnachten", „Ostern", „Das Fest der Sonnenwende", die in den von Robert Möckel in Wien herausgegebenen „Monatsheften für deutsche Erziehung" veröffentlicht wurden, von denen ein Teil den Lesern der NS.-Monatshefte in neuer Bearbeitung bekannt ist. Sie behandeln das festliche Brauchtum vom Standpunkte alter Überlieferung und des Verlangens der Gegenwart nach sinnvoller Festgestaltung.

Im Anschlusse an diese Arbeiten wuchs allmählich das Buch „Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen" (1924) heran. Es bietet die Zusammenfassung weit zurückreichender Einzeluntersuchungen und Erfahrungen. Bei dem gewaltigen Stoffe, der verarbeitet wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß manche Fehler mit unterliefen, aber die kleinen Mängel vermögen nicht,

Digitized by Google

Im Jahre 1914 begründete Wolfgang Schultz die Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung „Mitra", in der er eine Abhandlung über Rtis, eine der iranischen Schicksalsgestalten, veröffentlichte, die erweitert 1934 als „Die Göttin Rtis im Awesta mit vergleichenden Ausblicken nach Indien und Hellas" erschien.

Hatte Wolfgang Schultz bislang vorwiegend als stiller Gelehrter gewirkt, so sah er sich nach dem Weltkriege, den er als ausgezeichneter Frontkämpfer mitgemacht hatte, neuen Aufgaben gegenübergestellt. Als in dem allgemeinen Zusammenbruche gerade bei den „Gebildeten" der Wille zum Widerstand völlig erlahmt war, da jeder Weg zum Besseren aussichtslos erschien, da schuf er mit einigen Gleichgesinnten einen Kampfboden für die Erneuerung deutschen Geistes. Mit Georg Hüsing begründete er den Lehrgang „Deutsche Bildung" (1919). Das war eine bedeutende Tat, wenn wir rückschauend feststellen, daß in diesem Kreise von Anfang an unter deutscher Bildung das Wissen um die volkseigenen Werte verstanden wurde, die sich als Rasse, Sprache und arische Überlieferungswelt darbieten. Damals war es etwas durchaus Ungewöhnliches, ein „Wagnis", bei jedem Lehrgange immer wieder die Rasse an den Eingang der Ausführungen über deutsche Bildungswerte zu stellen, wenn man bedenkt, daß angesehene Vertreter der Volkskunde viel später noch belehren wollten, daß man zwischen arischen und nicht arischen Völkern kaum scheiden könne (1926), daß die Theorien (!) über die europäischen Rassen von völkischen, aber unwissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen (1929), daß Rasse und Volkskunde nichts miteinander zu tun haben (1935). In diesen ersten Jahrgängen wurden auch Fragen der Biologie und der Rassenhygiene (Tirala) als etwas für deutsche Erneuerung Entscheidendes behandelt. Es muß festgestellt werden, daß das, was sich der Lehrgang „Deutsche Bildung" im schärfsten Gegensatze zum damaligen „Zeitgeiste" zum Ziele setzte, auf allen Linien reiche Früchte getragen hat, wenn auch die neuen Werte nicht in allen Teilen Allgemeingut geworden sind. Der jähe Aufstieg der Rassenkunde, der Rassenhygiene, ist zu bekannt, als daß man darauf besonders hinzuweisen brauchte. Langsam ging es in zähem Ringen auf dem Gebiete der arischen Überlieferungswelt weiter. Höchst befremdlich erscheint es, daß der geringste Erfolg den Bemühungen um eine wirksame Pflege der deutschen Sprache, im Rahmen weltanschaulicher Gesamtheit, um die Sprachechtheit, beschieden war. Auf diesem Gebiete führt Karl Tekusch den Kampf unerschrocken fort, und wenn wir die Ausführungen seines Aufsatzes „Sprachgebrauch und Sprachechtheit" (Muttersprache, Septemberheft 1936) der in keinem Punkte stichhaltigen Entgegnung eines Fachmannes gegenüberstellen, so müssen wir bestürzt erkennen, daß auf diesem Gebiete noch nicht einmal der Boden für ein Verständnis einer das gesamte deutsche Volk betreffenden Frage von größter Bedeutung bereitet ist.

Wolfgang Schultz mußte seine ganze unerschöpflich scheinende Arbeitskraft in jenen Zeiten zur Verfügung stellen, um allen Ansprüchen, die auf ihn einstürmten, zu genügen. Seine vielfältige Tätigkeit, die [illegible] ein Ziel hatte, zunächst Ansätze für die Erneuerung [illegible] kann hier nur angedeutet werden. Er war [illegible]

Digitized by Google

und Orient, hielt mythologische Abende am Anthropologisch-Ethnographischen Seminar der Universität ab, die sich vorzüglich auf den deutschen und iranischen Märchen- und Mythenschatz erstreckten, befaßte sich mit Fragen der Neugestaltung des Unterrichtes im Sinne der Vermittlung wuchsechten deutschen Bildungsgutes, rief für die Jugend die Ortsgruppe Thule des Deutschen Schulvereines „Südmark" ins Leben, wo er nicht nur lehrhaft wirkte, sondern auch in die Belange deutscher Lebensführung, deutscher Festgestaltung tatkräftig eingriff. Er wanderte mit der Jugend und seine Ausführungen in freier Natur, durch den Augenblick angeregt, werden allen Beteiligten unvergeßlich bleiben. Trotz aller Arbeitslast fand er noch die Muße zu dichterischer Betätigung, deren Frucht „Das Spiel von des Todes und des Lebens Reigen" war. Dem duldenden, lebensverneinenden Geiste der mittelalterlichen Totentänze stellte er in dieser Dichtung den kämpferischen und lebensbejahenden Geist ungebrochener deutscher Art gegenüber. Das Spiel wurde anläßlich der Einweihungsfeier des Denkmales der im Weltkriege gefallenen Studenten am 9. November 1923 in der Aula der Wiener Universität aufgeführt.

Wolfgang Schultz war um diese Zeit mit eingehenden Studien auf dem Gebiete der vergleichenden Märchenforschung, in deren Mittelpunkt das deutsche Märchen stand, beschäftigt. Es ist zu beklagen, daß sein Vorhaben, die Grimmschen Kinder- und Haus-Märchen vom Standpunkte der Überlieferungstreue neu herauszugeben, wozu bereits umfassende Vorarbeiten vorlagen, nicht verwirklicht wurde. Das Grundsätzliche seines Aufsatzes im „Mitra" „Zu den Grimm'schen Märchen" gilt heute wie ehedem, denn auf diesem Gebiete sind die Anschauungen in Grundfragen heute gerade so verworren und unhaltbar wie damals. Im Jahre 1920 konnte er den wegen des Weltkrieges unterbrochenen Jahrgang 1914 des „Mitra" zum Abschlusse bringen. Die einzige Zeitschrift auf dem Gebiete der vergleichenden Mythenforschung, die neue Wege wies, konnte wegen Teilnahmslosigkeit nicht weiter geführt werden. Der eine Band des „Mitra" aber wird als ehrendes wissenschaftliches Denkmal ob seines Inhaltes und der unter schwierigen Verhältnissen geleisteten kämpferischen Arbeit fortbestehen.

In diesen Jahren entstanden neben vielen kleineren, meist weltanschauliche Fragen behandelnden Aufsätzen, die Abhandlungen „Weihnachten", „Ostern", „Das Fest der Sonnenwende", die in den von Robert Möckel in Wien herausgegebenen „Monatsheften für deutsche Erziehung" veröffentlicht wurden, von denen ein Teil den Lesern der NS.-Monatshefte in neuer Bearbeitung bekannt ist. Sie behandeln das festliche Brauchtum vom Standpunkte alter Überlieferung und des Verlangens der Gegenwart nach sinnvoller Festgestaltung.

Im Anschlusse an diese Arbeiten wuchs allmählich das Buch „Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen" (1924) heran. Es bietet die Zusammenfassung weit zurückreichender Einzeluntersuchungen und Erfahrungen. Bei dem gewaltigen Stoffe, der verarbeitet wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß manches mit unterliefen, aber die kleinen Mängel vermögen nicht,

Digitized by Google

Im Jahre 1914 begründete Wolfgang Schultz die Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung „Mitra", in der er eine Abhandlung über Ktis, eine der iranischen Schicksalsgestalten, veröffentlichte, die erweitert 1934 als „Die Göttin Ktis im Awesta mit vergleichenden Ausblicken nach Indien und Hellas" erschien.

Hatte Wolfgang Schultz bislang vorwiegend als stiller Gelehrter gewirkt, so sah er sich nach dem Weltkriege, den er als ausgezeichneter Frontkämpfer mitgemacht hatte, neuen Aufgaben gegenübergestellt. Als in dem allgemeinen Zusammenbruche gerade bei den „Gebildeten" der Wille zum Widerstand völlig erlahmt war, da jeder Weg zum Besseren aussichtslos erschien, da schuf er mit einigen Gleichgesinnten einen Kampfboden für die Erneuerung deutschen Geistes. Mit Georg Hüsing begründete er den Lehrgang „Deutsche Bildung" (1919). Das war eine bedeutende Tat, wenn wir rückschauend feststellen, daß in diesem Kreise von Anfang an unter deutscher Bildung das Wissen um die volkseigenen Werte verstanden wurde, die sich als Rasse, Sprache und arische Überlieferungswelt darbieten. Damals war es etwas durchaus Ungewöhnliches, ein „Wagnis", bei jedem Lehrgange immer wieder die Rasse an den Eingang der Ausführungen über deutsche Bildungswerte zu stellen, wenn man bedenkt, daß angesehene Vertreter der Volkskunde viel später noch belehren wollten, daß man zwischen arischen und nicht arischen Völkern kaum scheiden könne (1926), daß die Theorien (!) über die europäischen Rassen von völkischen, aber unwissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen (1929), daß Rasse und Volkskunde nichts miteinander zu tun haben (1935). In diesen ersten Jahrgängen wurden auch Fragen der Biologie und der Rassenhygiene (Tirala) als etwas für deutsche Erneuerung Entscheidendes behandelt. Es muß festgestellt werden, daß das, was sich der Lehrgang „Deutsche Bildung" im schärfsten Gegensatze zum damaligen „Zeitgeiste" zum Ziele setzte, auf allen Linien reiche Früchte getragen hat, wenn auch die neuen Werte nicht in allen Teilen Allgemeingut geworden sind. Der jähe Aufstieg der Rassenkunde, der Rassenhygiene, ist zu bekannt, als daß man darauf besonders hinzuweisen brauchte. Langsam ging es in zähem Ringen auf dem Gebiete der arischen Überlieferungswelt weiter. Höchst befremdlich erscheint es, daß der geringste Erfolg den Bemühungen um eine wirksame Pflege der deutschen Sprache, im Rahmen weltanschaulicher Gesamtheit, um die Sprachechtheit, beschieden war. Auf diesem Gebiete führt Karl Tekusch den Kampf unerschrocken fort, und wenn wir die Ausführungen seines Aufsatzes „Sprachgebrauch und Sprachechtheit" (Muttersprache, Septemberheft 1936) der in keinem Punkte stichhaltigen Entgegnung eines Fachmannes gegenüberstellen, so müssen wir bestürzt erkennen, daß auf diesem Gebiete noch nicht einmal der Boden für ein Verständnis einer das gesamte deutsche Volk betreffenden Frage von größter Bedeutung bereitet ist.

Wolfgang Schultz mußte seine ganze unerschöpflich scheinende Arbeitskraft in jenen Zeiten zur Verfügung stellen, um allen Ansprüchen, die auf ihn einstürmten, zu genügen. Seine vielfältige Tätigkeit, die schließlich nur das eine Ziel hatte, zunächst Ansätze für die Erneuerung deutschen Geistes zu schaffen, kann hier nur angedeutet werden. Er war Sachwalter am Institut für Ge-

Digitized by Google

und Orient, hielt mythologische Abende am Anthropologisch-Ethnographischen Seminar der Universität ab, die sich vorzüglich auf den deutschen und iranischen Märchen- und Mythenschatz erstreckten, befaßte sich mit Fragen der Neugestaltung des Unterrichtes im Sinne der Vermittlung wuchsechten deutschen Bildungsgutes, rief für die Jugend die Ortsgruppe Thule des Deutschen Schulvereines „Südmark" ins Leben, wo er nicht nur lehrhaft wirkte, sondern auch in die Belange deutscher Lebensführung, deutscher Festgestaltung tatkräftig eingriff. Er wanderte mit der Jugend und seine Ausführungen in freier Natur, durch den Augenblick angeregt, werden allen Beteiligten unvergeßlich bleiben. Trotz aller Arbeitslast fand er noch die Muße zu dichterischer Betätigung, deren Frucht „Das Spiel von des Todes und des Lebens Reigen" war. Dem duldenden, lebensverneinenden Geiste der mittelalterlichen Totentänze stellte er in dieser Dichtung den kämpferischen und lebensbejahenden Geist ungebrochener deutscher Art gegenüber. Das Spiel wurde anläßlich der Einweihungsfeier des Denkmales der im Weltkriege gefallenen Studenten am 9. November 1923 in der Aula der Wiener Universität aufgeführt.

Wolfgang Schultz war um diese Zeit mit eingehenden Studien auf dem Gebiete der vergleichenden Märchenforschung, in deren Mittelpunkt das deutsche Märchen stand, beschäftigt. Es ist zu beklagen, daß sein Vorhaben, die Grimmschen Kinder- und Haus-Märchen vom Standpunkte der Überlieferungsrichtheit neu herauszugeben, wozu bereits umfassende Vorarbeiten vorlagen, nicht verwirklicht wurde. Das Grundsätzliche seines Aufsatzes im „Mitra" „Zu den Grimm'schen Märchen" gilt heute wie ehedem, denn auf diesem Gebiete sind die Anschauungen in Grundfragen heute gerade so verworren und unhaltbar wie damals. Im Jahre 1920 konnte er den wegen des Weltkrieges unterbrochenen Jahrgang 1914 des „Mitra" zum Abschlusse bringen. Die einzige Zeitschrift auf dem Gebiete der vergleichenden Mythenforschung, die neue Wege wies, konnte wegen Teilnahmslosigkeit nicht weiter geführt werden. Der eine Band des „Mitra" aber wird als ehrendes wissenschaftliches Denkmal ob seines Inhaltes und der unter schwierigen Verhältnissen geleisteten kämpferischen Arbeit fortbestehen.

In diesen Jahren entstanden neben vielen kleineren, meist weltanschauliche Fragen behandelnden Aufsätzen, die Abhandlungen „Weihnachten", „Ostern", „Das Fest der Sonnenwende", die in den von Robert Möckel in Wien herausgegebenen „Monatsheften für deutsche Erziehung" veröffentlicht wurden, von denen ein Teil den Lesern der NS.-Monatshefte in neuer Bearbeitung bekannt ist. Sie behandeln das festliche Brauchtum vom Standpunkte alter Überlieferung und des Verlangens der Gegenwart nach sinnvoller Festgestaltung.

Im Anschlusse an diese Arbeiten wuchs allmählich das Buch „Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, [illegible]iern, Hellenen, Italikern, [illegible] Germanen, Litauern, [illegible]" (1924) heran. Es bietet die [illegible] Fassung weit zurückreichen[illegible] Untersuchungen und Erfahr[illegible] gewaltigen [illegible]et wurde, konnte es nicht [illegible] manche [illegible] kleinen Mängel [illegible]

Im Jahre 1914 begründete Wolfgang Schultz die Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung „Mitra", in der er eine Abhandlung über Ktiš, eine der iranischen Schicksalsgestalten, veröffentlichte, die erweitert 1934 als „Die Göttin Ktiš im Awesta mit vergleichenden Ausblicken nach Indien und Hellas" erschien.

Hatte Wolfgang Schultz bislang vorwiegend als stiller Gelehrter gewirkt, so sah er sich nach dem Weltkriege, den er als ausgezeichneter Frontkämpfer mitgemacht hatte, neuen Aufgaben gegenübergestellt. Als in dem allgemeinen Zusammenbruche gerade bei den „Gebildeten" der Wille zum Widerstand völlig erlahmt war, da jeder Weg zum Besseren aussichtslos erschien, da schuf er mit einigen Gleichgesinnten einen Kampfboden für die Erneuerung deutschen Geistes. Mit Georg Hüsing begründete er den Lehrgang „Deutsche Bildung" (1919). Das war eine bedeutende Tat, wenn wir rückschauend feststellen, daß in diesem Kreise von Anfang an unter deutscher Bildung das Wissen um die volkseigenen Werte verstanden wurde, die sich als Rasse, Sprache und arische Überlieferungswelt darbieten. Damals war es etwas durchaus Ungewöhnliches, ein „Wagnis", bei jedem Lehrgange immer wieder die Rasse an den Eingang der Ausführungen über deutsche Bildungswerte zu stellen, wenn man bedenkt, daß angesehene Vertreter der Volkskunde viel später noch belehren wollten, daß man zwischen arischen und nicht arischen Völkern kaum scheiden könne (1926), daß die Theorien (!) über die europäischen Rassen von völkischen, aber unwissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen (1929), daß Rasse und Volkskunde nichts miteinander zu tun haben (1935). In diesen ersten Jahrgängen wurden auch Fragen der Biologie und der Rassenhygiene (Tirala) als etwas für deutsche Erneuerung Entscheidendes behandelt. Es muß festgestellt werden, daß das, was sich der Lehrgang „Deutsche Bildung" im schärfsten Gegensatze zum damaligen „Zeitgeiste" zum Ziele setzte, auf allen Linien reiche Früchte getragen hat, wenn auch die neuen Werte nicht in allen Teilen Allgemeingut geworden sind. Der jähe Aufstieg der Rassenkunde, der Rassenhygiene, ist zu bekannt, als daß man darauf besonders hinzuweisen brauchte. Langsam ging es in zähem Ringen auf dem Gebiete der arischen Überlieferungswelt weiter. Höchst befremdlich erscheint es, daß der geringste Erfolg den Bemühungen um eine wirksame Pflege der deutschen Sprache, im Rahmen weltanschaulicher Gesamtheit, um die Sprachechtheit, beschieden war. Auf diesem Gebiete führt Karl Tekusch den Kampf unerschrocken fort, und wenn wir die Ausführungen seines Aufsatzes „Sprachgebrauch und Sprachechtheit" (Muttersprache, Septemberheft 1936) der in keinem Punkte stichhaltigen Entgegnung eines Fachmannes gegenüberstellen, so müssen wir bestürzt erkennen, daß auf diesem Gebiete noch nicht einmal der Boden für ein Verständnis einer das gesamte deutsche Volk betreffenden Frage von größter Bedeutung bereitet ist.

Wolfgang Schultz mußte seine ganze unerschöpflich scheinende Arbeitskraft in jenen Zeiten zur Verfügung stellen, um allen Ansprüchen, die auf ihn einstürmten, zu genügen. Seine vielfältige Tätigkeit, die schließlich nur das eine Ziel hatte, zunächst Ansätze für die Erneuerung deutschen Geistes zu schaffen, kann hier nur angedeutet werden. Er war Sachwalter am Institut für Osten

Digitized by Google

und Orient, hielt mythologische Abende am Anthropologisch-Ethnographischen Seminar der Universität ab, die sich vorzüglich auf den deutschen und iranischen Märchen- und Mythenschatz erstreckten, befaßte sich mit Fragen der Neugestaltung des Unterrichtes im Sinne der Vermittlung wuchsechten deutschen Bildungsgutes, rief für die Jugend die Ortsgruppe Thule des Deutschen Schulvereines „Südmark" ins Leben, wo er nicht nur lehrhaft wirkte, sondern auch in die Belange deutscher Lebensführung, deutscher Festgestaltung tatkräftig eingriff. Er wanderte mit der Jugend und seine Ausführungen in freier Natur, durch den Augenblick angeregt, werden allen Beteiligten unvergeßlich bleiben. Trotz aller Arbeitslast fand er noch die Muße zu dichterischer Betätigung, deren Frucht „Das Spiel von des Todes und des Lebens Reigen" war. Dem duldenden, lebensverneinenden Geiste der mittelalterlichen Totentänze stellte er in dieser Dichtung den kämpferischen und lebensbejahenden Geist ungebrochener deutscher Art gegenüber. Das Spiel wurde anläßlich der Einweihungsfeier des Denkmales der im Weltkriege gefallenen Studenten am 9. November 1923 in der Aula der Wiener Universität aufgeführt.

Wolfgang Schultz war um diese Zeit mit eingehenden Studien auf dem Gebiete der vergleichenden Märchenforschung, in deren Mittelpunkt das deutsche Märchen stand, beschäftigt. Es ist zu beklagen, daß sein Vorhaben, die Grimmschen Kinder- und Haus-Märchen vom Standpunkte der Überlieferungsechtheit neu herauszugeben, wozu bereits umfassende Vorarbeiten vorlagen, nicht verwirklicht wurde. Das Grundsätzliche seines Aufsatzes im „Mitra" „Zu den Grimm'schen Märchen" gilt heute wie ehedem, denn auf diesem Gebiete sind die Anschauungen in Grundfragen heute gerade so verworren und unhaltbar wie damals. Im Jahre 1920 konnte er den wegen des Weltkrieges unterbrochenen Jahrgang 1914 des „Mitra" zum Abschlusse bringen. Die einzige Zeitschrift auf dem Gebiete der vergleichenden Mythenforschung, die neue Wege wies, konnte wegen Teilnahmslosigkeit nicht weiter geführt werden. Der eine Band des „Mitra" aber wird als ehrendes wissenschaftliches Denkmal ob seines Inhaltes und der unter schwierigen Verhältnissen geleisteten kämpferischen Arbeit fortbestehen.

In diesen Jahren entstanden neben vielen kleineren, meist weltanschauliche Fragen behandelnden Aufsätzen, die Abhandlungen „Weihnachten", „Ostern", „Das Fest der Sonnenwende", die in den von Robert Möckel in Wien herausgegebenen „Monatsheften für deutsche Erziehung" veröffentlicht wurden, von denen ein Teil den Lesern der NS.-Monatshefte in neuer Bearbeitung bekannt ist. Sie behandeln das festliche Brauchtum vom Standpunkte alter Überlieferung und des Verlangens der Gegenwart nach sinnvoller Festgestaltung.

Im Anschlusse an diese Arbeiten wuchs allmählich das Buch „Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen" (1924) heran. Es bietet die Zusammenfassung weit zurückreichender Einzeluntersuchungen und Erfahrungen. Bei dem gewaltigen Stoffe, der verarbeitet wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß manche Fehler mit unterliefen, aber die kleinen Mängel vermögen nicht,

Digitized by Google

das Gesamtergebnis zu beeinträchtigen. Wir können es heute besser übersehen, warum dem Werke ein durchschlagender Erfolg versagt blieb. Es fiel in die denkbar ungünstigste Zeit, in die Zeit der „Bankrotterklärung der Mythologie". Sie wirkt bis heute fort, denn nur so ist es erklärlich, daß aus einer „Deutschen Mythologie" (J. Grimm) nach hundert Jahren eine „Germanische Religionsgeschichte" (de Vries) werden konnte. Die Brüder Grimm hatten keine brauchbaren Schüler auf diesem Gebiet hinterlassen. Die einen vergriffen sich am Stoffe, bewegten sich vorwiegend auf dämonologischem Gebiete und gaben ihre Untersuchungen für mythologische aus, die anderen meinten, die Hauptaufgabe der Mythologie bestünde in der Deutung, das heißt darin, Zug um Zug nachzuweisen, auf welche Naturerscheinungen die einzelnen Motive eines mythischen Berichtes zurückgingen. Nachdem nun in Schultzens „Zeitrechnung und Weltordnung" ein alter, in arischer Gemeinsamkeit erwachsener Mondkalender in Verbindung mit der mythischen Überlieferung im Mittelpunkte der Untersuchung stand, so glaubte man, eine der üblichen „Deutungen" vor sich zu haben und auf Grund der üblen Erfahrungen auf diesem Gebiete ein derartiges Unterfangen von vornherein und ohne eingehende Prüfung ablehnen zu müssen. Immerhin bleibt es verwunderlich, daß man nicht erkannte, daß es sich in diesem Falle nicht um die eigenwillige Auslegung mythischer Erzählungen handelte, daß hier vielmehr die ganze Geisteswelt der unpersönlichen arischen Frühstufe, in der andere Maßstäbe als im geschichtlichen Raume gelten, zur Sprache kam, daß in diesem Kulturbereiche der Kalender nicht ein Sondergebiet, sondern ein Glied einer untrennbaren Einheit ist. Es gibt verschiedene Wege der Zeitrechnung und auch bei den arischen Völkern haben sich im Laufe der Zeit verschiedene Formen des Kalenders eingestellt, aber der in diesem Buche in Frage gestellte Kalender mit seiner Gliederung (in $3 \times 9 + 3$ Nächte) hängt urtümlich mit der mythischen Überlieferung, mit der Festesfeier und der bei dieser Gelegenheit gesungenen und getanzten Vorführung zusammen. Er spiegelt mit seinen Zahlen in das Gefüge und die einzelnen Züge der mythischen Überlieferung und des Brauchtums und so finden wir die ihn kennzeichnenden Zahlen hier wie dort. Wir können aus diesem Grunde aus den im Saggute und im Brauchtume auftretenden Zahlen wieder auf den Aufbau des Kalenders rückschließen. Vor allem macht sich hierbei der Begriff des arischen ṛtam aufs Deutlichste bemerkbar, jener Ordnung, die Festordnung, Gerichtsordnung, Stammesordnung, Landeseinteilung, Ordnung in Zeit und Raum, Weltordnung zu gleicher Zeit ist. So nimmt nach dieser Auffassung jeder einzelne tätigen Anteil am Weltgeschehen, wie wir dies schon gelegentlich der Betrachtung altiranischen Geistesgutes gehört haben. Überwältigend ist die Übereinstimmung in grundlegenden Fragen, die bis zum Weltbilde reichen, bei den in diesem Buche angeführten arischen Völkern.

Das Buch fand keinen Widerhall. Gelegentliche Besprechungen zeigten, daß die jeweiligen Kritiker von den Voraussetzungen dieser Arbeit keine Ahnung hatten und nicht verstanden, was der Verfasser eigentlich wollte. Man glaubte in seiner Kurzsichtigkeit, mit dem armseligen Stempelaufdrucke „Mondmythologie" auszukommen. Gefährlicher war das Schweigen, denn damit

Digitized by Google

Guſtav Adolf Engelhardt: Dinkelsbühl, Rothenburger Tor

Digitized by Google

Digitized by Google

kann man, ohne Unannehmlichkeiten zu gewärtigen, alles Unliebsame abwürgen. Ein selbst geringes Maß von Verantwortlichkeit aber würde fordern, daß man sich mit neuen „Lehren" vor allem dann, wenn man sie für besonders schädlich und verderblich hält, gründlichst auseinandersetzt. Eine eingehende Prüfung unter Berücksichtigung des ganzen aufgerollten Stoffes und der an ihn geknüpften Fragen ist durch die Vertreter der „ernsten" Wissenschaft niemals erfolgt. Eines mag zur teilweisen Entlastung der nur Verständnislosen gesagt sein: das Buch war nach der naturgemäßen Anlage des Gesamtstoffes in der Reihe verfrüht. Wäre eine großangelegte Darstellung des Gefüges des arischen Saggutes und des Brauchtumes vorausgegangen, dann hätte der Schlußstein in diesem Aufbaue, die Zeitrechnung, vielleicht nicht mehr so ganz wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt.

Eine der schönsten und tiefsten Schöpfungen des Verblichenen ist die kleine, an schwer zugänglicher Stelle stehende Abhandlung „Das Glück des Lebens und die Gebote der Sittlichkeit in alter Spruchdichtung" (1922), dem Altmeister der hellenischen Volkskunde, N. G. Politis, an seinem Ehrentage dargebracht. Die Arbeit gipfelt in der Auswertung jenes gewaltigen und tiefen Auftrittes, da Sigurd von Brünhild, die in allen neun Welten Bescheid weiß, bei ihrem ersten Beisammensein in Form von Sprüchen die Grundsätze germanischer sittlicher Lebenshaltung entgegennimmt. Wir erfahren, daß den neun Geboten auf germanischem Boden neun im wesentlichen gleiche im indoiranischen Bereiche entsprechen und daß die Grundlagen von Sitte und Recht dieser Völker in früher Zeit mit der mythischen Überlieferung in enger Verbindung stehn. Und was die Neunzahl betrifft, so geht es bei ihrer Wertung nicht darum, in allen Belangen immer wieder auf den „Mond" zurückzukommen, wie von dunklen Mächten vorgeschickte „völkische Biedermänner" uns weiß machen wollten, sondern diese Neunzahl ist in diesem Falle lediglich Sinnbild und Weiser eines überwältigenden Gefüges in sich geschlossener arischer Gedankenwelt, die zwar verklungen und nur in Bruchstücken noch vorhanden ist, in deren Bau, der kein Wahngebilde ist, wir aber Einblick nehmen können, wenn wir uns nur ernstlich bemühen. Die an die neun, beziehungsweise zehn Gebote geknüpften Probleme haben Wolfgang Schultz bis in seine letzten Tage unaufhörlich bewegt, und eine umfangreiche, aber nicht abgeschlossene Arbeit liegt in seinem Nachlasse darüber vor.

In der ausführlichen Besprechung einiger verbreiteter Bücher unter dem Titel „Grundsätzliches über Religion und Mythos der Arier" (1924) bietet Wolfgang Schultz die Unterlagen, um mit Hilfe von stofflich gegebenen Tatsachen das weltanschauliche Gedankengut nordrassischer Völker von dem andersrassischer Völker auseinanderzuhalten und diese Güter in ihren Wesenszügen kennenzulernen, während auf diesem Gebiete bislang nur Werturteile über einschlägige Mischungserzeugnisse zeitlich bestimmter Kulturen vorlagen. Wenn wir durch Anlegen von Filtern unser arteigenes Erbe aus Mischungen absondern, dann bewegen wir uns nicht im Wunschtraumlande, sondern stehn auf dem Boden greifbarster Wirklichkeit, die unser Sein und erbgebundenes Wollen heute wie ehedem bewegt. Über „Religion" kann man sich in endlosen Erörterungen ergehen, deren Ergebnis am Ende noch größere

Digitized by Google

Verwirrung als am Anfange ist. Wer die in Frage stehende Arbeit liest, wird, wie es bei der Schwierigkeit des Gegenstandes selbstverständlich ist, zwar nicht „Aufklärung" in allen Belangen, aber doch Richtlinien erhalten, um sich in einem zum Teile mit Absicht verworren gehaltenen Gebiete zurecht zu finden.

Diese Abhandlung leitet über zu der folgenden „Bedeutungswandel im Mythos" (1925), in der mit überlegener Stoffkenntnis, vornehmlich an den Motiven „Sonne, Mond und Sterne" und „Regenbogen", gezeigt wird, daß man die ursprüngliche, alte Bedeutung eines Motives der mythenhältigen Überlieferung nicht an einem oder mehreren Beispielen erkennen kann, daß man nicht voreilig zu „deuten" hat, daß man den Sinn eines Motives in seiner Ursprünglichkeit erst nach eingehender Untersuchung seines Durchganges durch verschiedene Zeiten und Kulturen und des Wandels in ihnen erfährt. Das „Deuten" ist der Willkür des einzelnen unterworfen, die Bedeutung und ihr Wandel ergeben sich auf diesem Wege von selbst. Dieser neue Weg setzt eine vergleichende Kulturforschung voraus, die zwischen unpersönlicher, volkstümlicher und persönlicher, städtischer Schicht grundsätzlich zu scheiden hätte, ist aber mit dem Übel behaftet, daß es in der Wissenschaft nach streng abgegrenzten und behüteten „Fächern" geht und dieses „Fach" dort nicht vorhanden ist.

Wolfgang Schultz verließ 1925 Wien und zog nach Görlitz. Die folgenden Jahre sind mit Studien ausgefüllt, die sich auf dem Gebiete der Vorgeschichte und der altgermanischen Kultur bewegen, wozu er in der Kriegsgefangenschaft durch sprachliche Studien den ersten Grund gelegt hatte. Er schrieb eine Reihe von Abhandlungen über die Kultur der bronzezeitlichen Felsritzer und nordische Stabkirchen und behandelte kunst- und kulturgeschichtliche Fragen, die an das Oseberg-Schiff und verwandte Denkmäler anknüpfen. Das Eindringen in neues Gebiet hinderte ihn nicht, stets den Blick aufs Ganze gerichtet zu haben. In diesem Sinne bespricht er in der Aufsatzreihe „Die Naturwissenschaften und unsere Weltanschauung" (1930) die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften und untersucht, inwieweit diese für dringliche Lebensfragen ausgewertet werden können, inwieweit sie helfen können, letzte Fragen, wie die nach dem Sinn des Lebens, zu beantworten.

Die Arbeiten dieser Jahre zeitigen das Buch „Altgermanische Kultur in Wort und Bild" (erste Auflage 1933, 4. Auflage 1936), in dem germanische Kultur, nach drei Jahrtausenden gegliedert, in den Leistungen der Bronzezeit, der frühen und der späten Eisenzeit ausführlich gewürdigt wird. Diesem Vorsatze gemäß waren Kulturen, die jeweils verschieden sind, zu umreißen, wobei mit der Tatsache zu rechnen war, daß jede zeitlich bestimmte Kultur, wo immer sie auftritt, Zuzug aus der Fremde bekommen hat. So glänzend die Bilder sind, die von den einzelnen Abschnitten entworfen werden, so befremdet es, daß manches ohne Frage nach der Herkunft miteinbezogen wurde, wie Opferwesen, Geisterglaube und Zauberhandlungen, das germanischer Wesensart ursprünglich durchaus fremd ist. Vorbildlich ist das Buch in seinen Bildern. Nicht darauf kommt es an, möglichst viele Bilder zu bringen, die Überlegenheit äußert sich vielmehr in der rechten Auswahl, in der sinn-

Digitized by Google

vollen Reihung und der zutreffenden Erläuterung. Bislang wurden die Denkmäler altgermanischer Kultur in unzureichenden Bildern vorgelegt, in diesem Buche aber werden sie nach besten Vorlagen in entsprechender Größe vorgeführt, so daß sie eindrucksvoll auf den Beschauer wirken und von ihrer künstlerischen Seite voll erfaßt werden können.

Das neue Deutschland brauchte einen Mann wie Wolfgang Schultz. Ihm wurde das Amt eines Kultur-Kreisleiters in Görlitz übertragen und zu den bestehenden Lasten kam ein neuer Aufgabenkreis hinzu, dem er sich, wie es seine Art war, in vollster Hingabe widmete. Im Jahre 1934 erhielt er das, was ihm, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, schon längst gebührt hätte, eine ordentliche Professur an der Universität München. In unverwüstlicher Schaffenskraft stellte er sich neue, große Aufgaben. Er war in rastloser Arbeit hoch emporgestiegen, er übersah ein gewaltiges Gebiet, in endlosem Zuge die Gipfel und Niederungen der verschiedensten Kulturen — da kam das Verhängnis. Einem tückischen Leiden erlag er jäh.

Ich versuchte, ein Bild von einem außergewöhnlichen Leben zu geben. Da kam es nicht darauf an, das gesamte Schrifttum aufzuzählen, die Eckpfeiler genügten. Aber wissen wir nun wirklich alles Wesentliche? Es ist nicht lange her, da stand ich mit dem nunmehr dahingerafften Freunde vor einem mächtigen Schreine mit vielen Fächern und darinnen lagen begonnene Arbeiten in unabsehbarer Fülle, aus vergangenen Tagen bis in die Gegenwart reichend, Arbeiten und Entwürfe von größter Bedeutung, denn gerade mit dem Köstlichsten hält man lange zurück. Wird es gelingen, das Wichtigste der Öffentlichkeit vorzulegen?

Glück und Tragik stehn auf diesem Lebenswege nahe beisammen. Zum Glück gehört die vom Geschicke verliehene außerordentliche Begabung, der eiserne Wille, sie restlos zu nützen, sich nie in fremde Dienste zu begeben, auf jeden Fall mit der Arbeit durchzuhalten, nicht Teilstücke zu geben, sondern immer nur ein vollkommenes Ganzes. Zur Tragik, die als Verhängnis außer ihm lag, gehört das lange Versagen der Anerkennung, der grobe Undank, mit dem ihm allerorts bis in die letzten Jahre hinein gelohnt wurde.

Ein seltener Forscherweg liegt vor uns. Wolfgang Schultz hat mit Hintansetzung des eigenen Vorteiles einer einzigen großen Aufgabe gelebt: die Grundlagen arteigener deutscher Kultur im steten Vergleiche mit verwandten und fremden Kulturen zu erforschen und für das Leben nutzbar zu machen, in der Überzeugung, daß nur auf diesem Wege eine heilvolle Erneuerung verbürgt, ein gesicherter Aufstieg möglich sei. Weil er um das Richtige wußte und seine Arbeit an der richtigen Stelle ansetzte, deshalb waren die offenen und versteckten Widerstände derer, die sich erkannt sahen, so groß.

Ein gewaltiger Kämpfer ist tot — der Kampf geht weiter.

Digitized by Google

Dr. Walter Groß:

Die Einheit des Lebens als Mittelpunkt echter Forschung und Wissenschaft

Mit dem Nationalsozialismus ist in Deutschland neben neuen wirtschaftlichen und politischen Auffassungen auch weltanschaulich eine ganz neue Gedankenwelt zum Durchbruch gekommen, in deren Mittelpunkt der Rassengedanke steht. Neu und revolutionär wie die Bewegung, aus der er erwuchs, steht dieser Rassengedanke unserer Tage in vieler Hinsicht außerhalb der überkommenen Vorstellungen der vergangenen Jahrzehnte. So ist er im eigenen Volk, und mehr noch draußen in der Welt, lange Zeit hindurch Gegenstand heftiger Meinungskämpfe gewesen, und seine inzwischen erreichte Anerkennung ist auch heute noch nicht überall gleichbedeutend mit innerem Verständnis.

Das kann den nicht wunder nehmen, der sich über die Stellung der rassischen Gedankenwelt im Reiche des Geistes und der Wissenschaft Rechenschaft gibt. Denn da zeigt sich, daß der Rassengedanke unserer Tage gerade auf Grenzgebieten zwischen geistigen Bezirken entsteht und lebt, die die Welt der Vergangenheit scharf und deutlich zu trennen gewohnt war und in deren Trennung sie gerade das Merkmal geistiger und wissenschaftlicher Gründlichkeit erblickte. Wer jene Vergangenheit und ihre Auffassungen als unabänderlich letzten Maßstab und als starres Schema nimmt, in das sich auch für die Zukunft alle Auffassungen und Lehren einzufügen haben, der mag allerdings in der Tatsache seines Lebens zwischen den abgegrenzten geistigen Bezirken allein schon ein vernichtendes Argument gegen den Rassengedanken sehen. Wir aber wissen aus der Geschichte aller Wissenschaft und allen Geistes auf dieser Erde, daß so oft gerade der Standpunkt eines neuen Gedankens außerhalb überkommener Einteilungen stärkste weltgeschichtliche Wirkungen gehabt hat, weil eine neue Idee, die zur Neubearbeitung überkommenen Materials und zur Neueinteilung überkommener Formen zwingt, mit der Herbeiführung einer ganz neuen Schau über alle Disziplinen hinweg, dem so leicht erstarrenden geistigen Leben eines Volkes wieder jene Bewegung und Entwicklungsbereitschaft zurückgibt, aus der allein zu allen Zeiten echte Forschung und lebendige Geistigkeit erwachsen sind.

Zweimal steht der Rassengedanke unserer Tage auf solchen Grenzen: einmal auf der Grenze zwischen Politik und Wissenschaft, zum anderen auf der Grenze zwischen den natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Beide Male ist diese Stellung Anlaß zur Kritik bei den Ewiggestrigen; für uns aber liegt gerade in dieser Stellung die wahre Ursache seiner Stärke.

Die Zeit vor uns hat den Unterschied zwischen politischer und wissenschaftlicher Haltung sehr stark betont und peinlich aufrecht erhalten: Die Politik lebt für Zwecke; die Wissenschaft in ihrer reinen Gestalt trägt ihren Zweck in sich selbst. Die politische Betrachtung wertet die Erscheinungen; die rein

Digitized by Google

wissenschaftliche beschreibt sie nur. Die Politik muß deshalb bewußt von einem subjektiven Standpunkt ausgehen, während das Ideal der reinen Wissenschaft die objektive und absolute Wahrheit sein sollte. Und das Schwergewicht des politischen Menschen liegt dementsprechend in den Kräften des Willens, indes für den Wissenschaftler die durch keine Willensregung getrübte reine Erkenntnis letztes Ziel und stärkste Kraft sein mußte.

Halten wir uns diese strenge Auffassung von gestern vor Augen, so wird der Charakter des Rassengedankens unserer Tage sofort deutlich: er lebt in einem Zwischenreich zwischen Politik und Wissenschaft im oben umrissenen Sinne, er ist „politische Wissenschaft" im wahrsten Sinne des Wortes. Denn die Erkenntnis rassischer Vorgänge und Zusammenhänge dient für uns einem Zweck: der Sicherung von Größe und Dauer des eigenen Volkes. Aus der Beschreibung von rassenbiologischen Erscheinungen erwächst uns sofort eine Wertung, die Nützliches und Schädliches, Höherwertiges und Geringwertigeres unterscheidet. Und jeder Erkenntnis rassenbiologischer Art folgt unmittelbar der Wille zur Tat, die die Entwicklung beeinflußt.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Haltung viel Verantwortung erfordert, muß doch die Grenze zwischen Erkanntem und Gewolltem bei der innigen Durchdringung beider immer wieder von neuem genau gezogen werden. Der politische Wille, mag er noch so gut sein, wird am Ende schädlich, wenn die Erkenntnis gegebener Tatsachen sich irren sollte. Und so ist in jeder politischen Wissenschaft ununterbrochen der Ausgleich zwischen den wollenden und den erkennenden Kräften, zwischen subjektiver Bewertung und objektiver Erkenntnis erforderlich. Ob jedoch dieser Ausgleich gelungen ist, das vermag niemals die Kritik von der Seite der reinen Wissenschaft festzustellen, da sie ihrem Wesen nach in diesem Zwischenreich gar nicht zuständig ist. Vielmehr entscheidet darüber einzig der politische und geschichtliche Erfolg, der feststellt, ob das Ziel und der Zweck erreicht wurden oder nicht. Jeder andere Anspruch auf eine solche Entscheidung ist ein methodischer Irrtum.

Es sei mir nun gestattet, dieses Neben- und Ineinander von Wille und Erkenntnis kurz in den drei Anwendungsgebieten unserer rassischen Gedankenwelt aufzuzeigen. Das Wesen der politischen Wissenschaft wird dabei genau so deutlich werden, wie die Tatsache, daß die erkenntnismäßige und wissenschaftliche Grundlage unserer praktischen Rassenpolitik von keinem Einsichtigen bestritten werden kann.

Greifen wir zuerst das Gebiet der rein zahlenmäßigen quantitativen Bevölkerungspolitik heraus. Die Erkenntnis, vor die uns die wissenschaftliche Statistik hier stellt, ist die erschütternde Tatsache des Geburtenrückgangs und damit des drohenden Volksschwundes nicht nur in Deutschland, sondern in den meisten weißen Völkern Europas. In unserem eigenen Volk hat der Geburtenrückgang, der seit 1876 anhält und seit 1900 eine immer bedrohlichere Entwicklung einnimmt, bereits zu einer völkischen Unterbilanz geführt: Seit Jahren reichen die Geburtenziffern nicht mehr aus, um auf die Dauer auch nur den Bestand der Nation zu erhalten. Ähnlich liegen übrigens die Verhältnisse in den nordischen Staaten, ähnlich in England und in Frankreich.

Digitized by Google

Die Statistik hat in jahrelanger Arbeit weiter gezeigt, daß ein solcher Geburtenrückgang durch die Änderung im Altersaufbau der Nation tiefgreifende und gefährliche volkswirtschaftliche Auswirkungen hat. Die Fachleute sind sich in allen Ländern darüber einig, daß ein erheblicher Teil der europäischen Arbeitslosigkeit die direkte Folge des immer mehr zunehmenden Geburtenausfalls ist. Und schließlich lehrt uns die vergleichende Statistik auch die ungeheuren weltpolitischen Auswirkungen des europäischen Geburtenrückgangs verstehen, wenn sie der rückläufigen Bevölkerungsbewegung Mittel-, Nord- und Westeuropas den gewaltigen Menschenüberfluß des Ostens gegenüberstellt, der gerade in den letzten Monaten vom Diktator des bolschewistischen Rußland bewußt und offen als entscheidender Faktor für den Kampf und den Sieg der Moskauer Weltrevolutionspläne eingesetzt worden ist. Wenn Stalin davon spricht, daß die fünf Millionen Geburtenüberschuß, über die Rußland heute jährlich verfügt, fast mehr noch als Heer und Luftmacht der Garant des einstigen Sieges der bolschewistischen Mordrevolution sind, dann ist auch das nur die politische Folgerung aus einer von den Bevölkerungsstatistikern längst nüchtern erkannten Tatsache.

Soweit die wissenschaftlich-erkenntnismäßigen Grundlagen auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik. Sie enthalten nicht alles, was man über Bevölkerungsbewegung und Geburtenrückgang wissen kann und vielleicht gern wissen möchte. Eine rein wissenschaftliche Betrachtung wird die angeführten Tatsachen noch nicht als ausreichend für praktisch willensmäßige und politische Maßnahmen ansehen. Sie wird z. B. die Frage der Ursache des Geburtenrückgangs aufwerfen und feststellen, daß auf diesem Gebiet Ansichten und Theorien der Fachleute zum Teil noch auseinandergehen. Sie wird auf den Gegensatz hinweisen, der zwischen unserer nationalsozialistischen Auffassung von den Gründen des Geburtenrückgangs und etwa der Theorie der zyklischen Bevölkerungsentwicklung besteht, wie sie zur Zeit Gini in Italien vertritt: Während er im Nachlassen der Fortpflanzungskraft sozialer Schichten und ganzer Völker ein Naturgesetz zu erblicken glaubt, halten wir mit führenden Bevölkerungspolitikern Deutschlands und anderer Länder an der Auffassung fest, daß hier nicht ein Naturgesetz, sondern eine falsche und überwindbare rationalistische Lehre die letzte Ursache für Geburtenrückgang und Volksverfall ist.

Die nur wissenschaftliche Betrachtung wird sich an dieser Stelle damit begnügen, wieder einmal festzustellen, daß sich also offensichtlich die gelehrten Fachleute noch nicht einig sind. Die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik jedoch, die als politische Wissenschaft aus der Erkenntnis der Tatsache des Geburtenrückgangs Folgerungen ziehen und ihn überwinden will, setzt sich über das Nebeneinander theoretischer Erklärungsversuche praktisch hinweg. Sie darf es auch, denn ein Erfolg kann praktischer Bevölkerungspolitik in der Bekämpfung des Geburtenrückgangs überhaupt nur beschieden sein, wenn die deutsche These von seiner Ursache richtig ist; hätte die andere Auffassung recht, wäre jeder Versuch der Bekämpfung zwecklos. Und so stellt der frische und energische Kampf gegen den Geburtenrückgang, den die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik begonnen hat, in gewissem Sinn ein großes

Digitized by Google

Experiment dar, dessen Ausgang auch die Wissenschaft und ihre Theorie dereinst erheblich klären und fördern kann: Denn gibt uns die Geschichte, woran wir nicht zweifeln, in diesem Kampf gegen den Volkstod den notwendigen und gewollten Erfolg, dann ist damit endgültig und überzeugend die Richtigkeit einer Auffassung bewiesen, die in der kühlen und glaubensleeren Welt wissenschaftlicher Theorie im Augenblick noch nicht die widerspruchslose Zustimmung aller Gelehrten findet.

Das zweite praktische große Anwendungsgebiet der neuen Gedankenwelt ist die Rassenhygiene. Am stärksten ist ihr negativer Teil, also die Ausmerze des erblich Untauglichen, in der Öffentlichkeit erörtert worden. Auch hier zeigt sich, wie in dem eben angeführten Beispiel, das Wesen der politischen Wissenschaft mit handgreiflicher Deutlichkeit. Die Erkenntnis, von der die Rassenhygiene ausgeht, ist das Vorhandensein schwer behinderner erblicher Belastung und Defekte und die Tatsache der weit überdurchschnittlichen Vererbung gerade solcher negativen Anlagen. An der Richtigkeit dieser Erkenntnis kann nur der grundsätzlich zweifeln, der böswillig oder unwissend ist. Erbpathologie und Bevölkerungsstatistik beweisen, daß in der ungehemmten Fortpflanzung erbbelasteter Menschen tatsächlich eine bei gleichzeitig allgemeinen Geburtenrückgang allmählich sogar tödlich werdende Gefahr für Leistung und Kultur der ziviliſierten Völker liegt.

An dieser Stelle setzt nun der politische Wille der nationalsozialistischen Rassenhygiene ein. Die Erkenntnis einer Gefahr und ihre Ursache zwingt uns, mit allen Erfolg versprechenden Mitteln ihr zu begegnen. Dabei verkennen wir nicht, daß für die rein wissenschaftliche Fragestellung noch manches Problem in diesem Zusammenhang offen und manche Frage umstritten ist. So gibt es neben den pathologischen Anlagen erweisbar rein erblicher Natur eine ganze Anzahl, bei denen der Anteil von Vererbung und Umweltschädigung noch nicht feststeht. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen: Die ursprüngliche Entstehung pathologischer Erbanlagen ist uns keineswegs durchsichtig und verständlich; die immer neuen Erörterungen um den Begriff und das Wesen der Mutation beweisen es. Und es lassen sich spielend noch eine beliebige Menge anderer offener Fragen aufstellen, die die Wissenschaft mit Recht als noch ungelöste Probleme hinstellt und in Angriff nehmen muß.

Die politische Wissenschaft der Rassenhygiene dagegen wird durch diese Problematik nicht im geringsten berührt. Ihr genügt, daß in einer Anzahl von schweren Belastungen die ausgesprochene Erblichkeit der Anlagen erwiesen ist, um diesen Krankheiten und Defekten gegenüber den Willen zur Ausmerze zu vertreten. Ihr genügt, daß die Erblichkeit bestimmter solcher Defekte und Anlagen eindeutig erwiesen ist, auch wenn wir über die ursprüngliche erste Entstehung einer solchen Erbanlage noch keine zulängliche Erklärung besitzen. Die politische Wissenschaft der Rassenhygiene verfolgt den Zweck, die Nation vor der weiteren Belastung oder gar der einstigen Überwucherung mit solchen negativen Erbanlagen zu bewahren. Sie kann nicht warten, bis letzte Feinheiten theoretischer Art geklärt sind, wenn praktisch die Wahl zwischen Verfall oder Aufstieg eines Kulturvolkes zur Entscheidung steht. Sie verläßt damit nicht einen Augenblick den Boden begründeter und zuverlässiger Erkennt-

Digitized by Google

nis. Sie ist aber bereit, aus der Erkenntnis bereits in dem Augenblick praktische Folgerungen zum Nutzen des Volkes und der Menschheit zu ziehen, in dem das möglich ist; und sie ist nicht bereit, mit solchen Folgerungen leichtfertigerweise solange zu warten, bis wir alles wissen, was überhaupt auf diesem Gebiete jemals gewußt werden kann.

Und so greift der Wille des Politikers rassenhygienisch im Bereich feststehender Tatsachen mit gutem Gewissen und mit geschichtlichem Recht in die Entwicklung ein: wir schalten durch Sterilisierung schwerbelastete Erbkranke aus der Fortpflanzung aus und verhindern damit unendlich viel Leid und Elend. Wir verweigern die Ehetauglichkeitszeugnisse und verhüten damit die Entstehung unglücklicher Familien; wir werden in absehbarer Zeit durch eine voll ausgebildete individuelle Eheberatung das Zusammentreffen rezessiver belastender Erbanlagen in vielen Fällen vermeiden können, in denen bisher das Unglück ungehemmt seinen Lauf nahm.

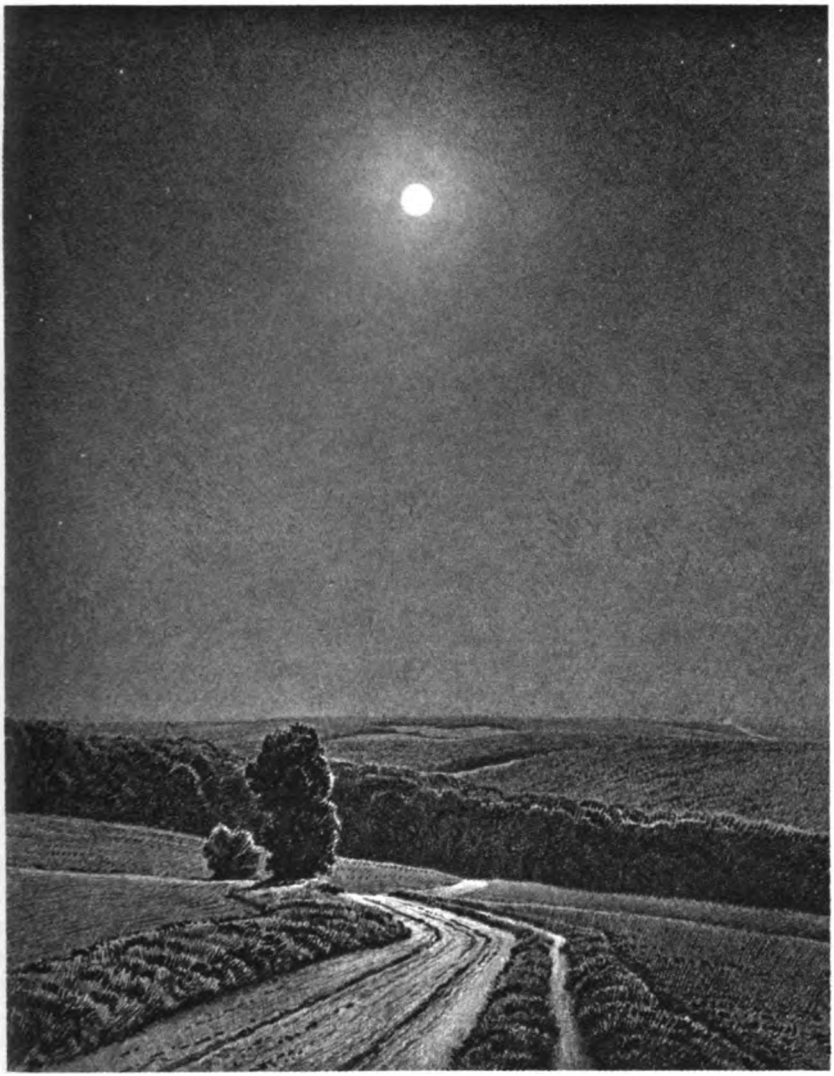
Auch auf diesen Gebieten sind wir uns bewußt, daß die fortschreitende Erkenntnis jeden Tag neue Einblicke und eine Erweiterung unserer Maßnahmen bringen kann. Wir sind uns aber auch bewußt, daß es ein schlechter Dienst am Volk und am Ende auch ein Hohn auf alle Wissenschaft wäre, wollten wir nicht unbekümmert um künftige Erkenntnisse aus dem heute Gewußten und Erkannten mit leidenschaftlichem Willen die rettende Tat werden lassen.

Und schließlich ein drittes und letztes Beispiel: Es betrifft die Rassenpolitik im eigentlichen und engeren Sinne des Wortes.

Die wissenschaftliche Erkenntnis, die ihr zugrunde liegt, ist die rassische Verschiedenheit der Menschen auf dieser Welt. Sorgfältige anthropologische Arbeit hat im Laufe der Zeit erwiesen, daß der Begriff der Rasse auch beim Menschen einen wissenschaftlichen Wahrheitsgehalt besitzt, daß es sich auch hier um eine Tatsache des menschlichen Lebens und nicht, wie viele gestern noch meinten, um eine leere Redensart handelt. Und zu dieser anthropologischen Erkenntnis tritt die geschichtlich politische, an deren eindeutigen Richtigkeit ebensowenig zu zweifeln ist, daß zumindest für unser eigenes Volk die Beherrschung durch eine fremdrassige, nämlich jüdische Oberschicht in den letzten Menschenaltern auf allen Gebieten die furchtbarsten und zersetzendsten Folgen gehabt hat. Ein Volk, das auch gerade im geistigen Leben die Führung an Menschen fremden Blutes abgibt, darf sich nicht wundern, wenn Kultur und Geist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer fremdere und unerträglichere Formen annehmen. Und ein Staat, dessen politischer Weg nicht von Menschen seines eigenen Volkes, sondern von Angehörigen einer fremden Rasse bestimmt wird, kann nicht erwarten, daß solche Führung ihm Stärke und Größe bringt.

Auch auf diesem Gebiete der sogenannten Rassenfrage gibt es für die reine Wissenschaft noch offene Probleme. Für das geschichtliche und politische Leben jedoch war nicht die Klärung widersprechender anthropologischer Theorien oder die Herausgabe und endgültige Bearbeitung politischer Dokumentensammlungen entscheidend, sondern wiederum allein der politische Wille, der den Mut und die Kraft besaß, aus den bereits gewonnenen unwiderleglichen Erkenntnissen die Folgerung zu ziehen. Die Folgerung der deutschen Rassenpolitik hieß einmal: Ausschaltung des fremdrassigen jüdischen Elements aus

Digitized by Google



Kämmerer-Rohrig: Nun ruhen alle Wälder . . .

Digitized by Google

LIBRARY
ILLINOIS

Digitized by Google

der Führung des Volkes und aus jeder Position, die Leben und Öffentlichkeit der deutschen Nation in fremdem Sinne beeinflussen könnte, und zum anderen war die Folgerung aus der unwiderleglichen Tatsache der Rassenverschiedenheit die Verhinderung einer weiteren Rassenmischung, weil ja der dadurch entstehende Mischling, zwiespältig in seinen rassischen Anlagen, heimatlos zwischen den beiden Völkern steht und im innersten Wesen nicht zu dem einen und nicht zu dem anderen gehört. Gerade unsere Zeit hat uns nicht nur die äußere, sondern gerade die innerliche Tragik des Mischlings in zehntausend einzelnen Fällen bitter genug vor Augen geführt; und auch das ist wieder eine Erkenntnis, die nicht so sehr wissenschaftlich und theoretisch interessant, als vielmehr praktisch und politisch fordernd ist: denn sie führte zu der Forderung, wenigstens für die Zukunft eine Tragik zu verhindern, die wir in der Gegenwart als Schuld und Erbe der Vergangenheit so häufig erkennen mußten.

Ich darf hier, da das Thema in letzter Zeit so oft politisch erörtert worden ist, im Vorbeigehen noch ein paar knappe Feststellungen treffen: die Ablehnung der Mischung mit ganz fremden Rassen erfolgt bei uns nicht auf Grund irgendeiner angeblich objektiven Höher- oder Minderbewertung. Sie hat also ihre Ursache nicht in der Selbstüberheblichkeit des Deutschen oder in der Verachtung, die er anderen Rassen entgegenbringt. Vielmehr entspringt sie gerade der Achtung vor der besonderen Art jeder Rasse und jeder rassisch gebundenen Volksgruppe auf dieser Welt. Weil das Besondere und die rassische Eigenart beider Partner im Mischling zerstört werden würden, lehnen wir die (extreme) Rassenmischung ab und bekennen uns damit zur Daseinsberechtigung aller der vielfältigen Menschen und Rassenformen.

Eine besondere Stellung innerhalb dieser Gesamtauffassung rassischer Notwendigkeiten nimmt unsere Haltung gegenüber dem Judentum ein. Hier hat weniger allgemein weltanschauliche oder gar theoretische als vielmehr ganz rein innerpolitische Erkenntnis unser Handeln bestimmt. Das Dasein, die Wirksamkeit und die Zersetzungsarbeit des Judentums im deutschen Volk ist eine erwiesene politische Tatsache, die uns zur Abwehr politische Maßnahmen aufgezwungen hat. Die Art der Behandlung dieses innerpolitischen deutschen Problems ist ausschließlich unsere eigene Angelegenheit, und Deutschland ist nicht imstande, sich hierin Einmischung oder Kritik von außen gefallen zu lassen, genau so wenig, wie wir irgendeinem unserer Nachbarn zumuten, daß er sich in seiner eigenen Innenpolitik von uns Vorschriften machen läßt.

Festgestellt sei im übrigen abschließend, daß der beste Beweis für die wahrhaftig humane Art der Behandlung des Judentums in Deutschland in der Tatsache liegt, daß wir, sehr zu unserem Mißvergnügen, zahlenmäßig recht erhebliche Rückwanderungen emigrierter Juden aus den europäischen Nachbarländern nach Deutschland beobachten müssen.

Damit verlasse ich die Beispiele dafür, wie sich Erkenntnis und politischer Wille in der praktischen Anwendung des Rassegedankens gegenseitig durchdringen, ohne daß dabei jemals von Unwissenschaftlichkeit oder falscher Erkenntnis die Rede sein könnte. Vielmehr ist die rassische Gedankenwelt von dem bloß triebhaften kritiklosen Wollen genau so weit entfernt, wie sie dies allerdings auf der anderen Seite auch von einer blutleeren, in sich selbst be-

Digitized by Google

friedigten abstrakten wissenschaftlichen Erkenntnis ist. Zwischen beiden Bereichen stehen wir hier, als politische Wissenschaft beide Bezirke menschlichen Lebens umgreifend, aus beiden hervorgehend und über beide zugleich herauswachsend in ein ganz neues Reich, in dem Politik und Wissenschaft, Erkenntnis und Wille sich zur gestaltenden begründeten Tat verbinden.

Ich glaube, die eigenartige Stellung des Rassegedankens auf der Grenze zwischen Politik und Wissenschaft ist so einigermaßen deutlich geworden, und es bliebe nun nur übrig, auf den gleichen Charakter als Grenzgebiet innerhalb der Wissenschaft selbst hinzuweisen. Denn was hier dem Rassengedanken so oft verständnislos vorgeworfen wird, ist die Tatsache, daß er weit entfernt, reine Naturwissenschaft zu sein, tief in alle geisteswissenschaftlichen Fächer übergreift, während er zugleich von der bloßen Geisteswissenschaft ewig mißverstanden werden muß, weil ein paar unerläßliche Voraussetzungen naturwissenschaftlicher Art ihm zugrunde liegen. So ist auch der Streit, ob der Rassengedanke eine Domäne des Naturwissenschaftlers oder die Sache der Geisteswissenschaft sei, für den Einsichtigen in erschütterndem Maß müßig und gegenstandslos. Denn in Wahrheit handelt es sich hier um eine ganz neue Welt, die zu einem Teil Abgrenzungen von gestern endgültig überwindet.

Von den naturwissenschaftlichen Grunderkenntnissen, ohne die rassisches Denken nicht zu verstehen ist, ist die wichtigste die Lehre von der Vererbung. Die Erkenntnis der Erbbedingtheit aller lebendigen Wesen, das Wissen um die Gesetzmäßigkeit der Vererbungsvorgänge auch bei dem Menschen gehört zum gesicherten Bestand moderner Wissenschaft. Aber es ist auch abseits der Fachwelt kein Anspruch auf „allgemeine Bildung" im Sinne des bürgerlichen Zeitalters mehr denkbar ohne solches Wissen um die Grundtatsachen der Erblichkeit. Und ich darf das gegenüber manchem Zweifler und Kritiker im Vorbeigehen schnell einmal feststellen: Wem heute die Erblichkeit auch nur beim Menschen noch als ein zweifelhaftes und hypothetisches Problem erscheint, der muß sich schon den Vorwurf der Unwissenheit und der Unbildung gefallen lassen — auch wenn er sonst auf seinem Gebiet ein noch so bedeutender Kopf ist.

Denn wir halten es hier mit jenem Wort Wielands: „Die nötigste und nützlichste aller Wissenschaften, oder noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft vom Menschen." Und das Wichtigste, dürfen wir hinzufügen, was die letzten Jahrzehnte uns in der Erkenntnis des Menschen gebracht haben, ist das Wissen um die erbliche Bedingtheit seines Wesens.

Mit dieser ursprünglich naturwissenschaftlichen Erkenntnis wird nun aber zugleich eine ganze Reihe bedeutsamster Fragen auf allen Gebieten des geistigen und kulturellen Lebens aufgerollt. Ist der Mensch und sind ganze Völker in viel geringerem Maß, als man gestern glaubte, umweltbestimmt, ist vielmehr ihre Natur und ihr Wesen in erster Linie von ihren erblichen Anlagen abhängig, dann ist die Kenntnis der Menschen, ihrer erblichen und rassischen Artung für alle Gebiete des Lebens von ursprünglicherer Bedeutung als das gründliche Studium ihrer Umwelt, deren Wirkung ja doch nur beschränkt

Digitized by Google

und auslösend ist. Geschichte und Kulturgeschichte, Kunstgeschichte und Philosophie, ja auch Sprachforschung und Religionswissenschaft, kurz alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen stehen damit plötzlich vor Fragestellungen, die bisher nicht oder völlig unzulänglich berücksichtigt worden sind. Denn überall rücken die erblichen, das heißt die natürlichen, dem menschlichen Willen und der Erziehung nicht oder nur indirekt unterworfenen Bedingungen in den Vordergrund und erfordern eine ganz neue Überprüfung des bekannten Materials. So wird, um ein Beispiel zu nennen, etwa die Geschichtswissenschaft in der Erkenntnis der Erbbedingtheit von Rassen- und Volkscharakteren viel stärker als bisher Rasse und Volk als Subjekt, als aus sich selbst heraus handelnde und gestaltende Kraft betrachten und erforschen müssen, statt im Sinne der verflossenen Zeit Rassen und Völker zum Objekt klimatischer oder wirtschaftlicher oder sozialer oder auch rein geistiger Entwicklungen zu machen. Stärker als bisher wird überall die Frage lauten müssen: wer hat gelebt, wer hat gehandelt, welcher Art war dieses Volk oder diese Schicht oder dieser einzelne, statt nur immer zu fragen, unter welchen materiellen und geistigen Bedingungen lebte und handelte er. Hundert geschichtliche Ereignisse, die wir gestern mühsam als Folgen bestimmter sozialer Schichtungen oder Entwicklungen begreifen wollten, — ich erinnere an Indien, an Griechenland, an Rom — werden uns heute plötzlich als biologische und rassische Vorgänge verständlich. Und nur ganz wenige übersehen wohl heute schon, welcher unerhörte Wandel im Bild der Geschichte, der Kultur und des Geistes der Menschheit sich aus dieser Änderung des Blicks und der Fragestellung für die Zukunft ergeben wird.

Ich weiß wohl, daß hier der Geisteswissenschaftler skeptisch darauf hinweist, es sei unser tatsächliches Wissen um beweisbare Einzelheiten in diesem Sinne noch sehr gering. Wir müssen ihm recht geben, aber wir müssen ihm zugleich sagen: Mein Freund, das ist kein Vorwurf gegen die neue rassische Gedankenwelt, sondern ausschließlich und einzig und allein ein Vorwurf gegen dich und deine Kollegen, die ihr unbegreiflicherweise bisher an der zwingendsten und fruchtbarsten Idee unserer Zeit vorüberstolpert, statt eure Fach- und Sachkenntnis auf eurem Gebiet in ihren Dienst zu stellen oder wenigstens durch sie befruchten zu lassen. Alle Geisteswissenschaft wird wohl oder übel begreifen müssen, daß mit der neuen rassischen Erkenntnis vom Wesen des Menschen eine der größten Revolutionen im Weltbild der Geschichte und Geistesgeschichte der Menschheit aufgetreten ist, von der wir Kunde haben. Und eine Forschungsrichtung oder ein einzelner Forscher, der an dieser Revolution des Geistes störrisch vorübergeht, verwirkt für sich und seine Arbeit selbst jede weitere Daseinsberechtigung.

Wichtig scheint mir nun aber an dieser Stelle noch einmal die ausdrückliche Feststellung, daß dieses ganze neue Welt- und Geschichtsbild nicht aus dem Übergreifen an sich naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in geisteswissenschaftliche Disziplinen entsteht, sondern daß es als ungeteiltes Ganzes gerade auf der künstlichen Grenzscheide zwischen jenen beiden früher so streng getrennten Reichen sein eigenes Dasein aus eigener Kraft lebt. Das wird noch deutlicher werden, wenn wir zum Schluß uns über die letzte Frage kurz Rechenschaft

Digitized by Google

geben, die hier aus dem bisherigen Gegensatz zwischen Natur- und Geistes-wissenschaft für den Rassengedanken erwächst.

Menschen, die in einer überkommenen Disziplin Fachleute und nichts weiter als dies sind, haben dem Rassengedanken gegenüber immer wieder den Vorwurf erhoben, er sei ungründlich oder inkonsequent, und sie haben diesen Vorwurf immer wieder mit der Grenzüberschreitung begründet, von der wir hier sprechen. Der reine Naturwissenschaftler erschrak, wenn über die nur erbbiologischen oder nur medizinischen Tatsachen hinaus geschichtliche oder gar philosophische Ausblicke eröffnet wurden, und er war geneigt, das als Verlassen der exakten wissenschaftlichen Grundlagen zu kritisieren. Der Geisteswissenschaftler umgekehrt beteiligte sich notfalls an begrifflichen und theoretischen Spekulationen über rassische Fragen, er hielt aber die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, wie z. B. der Gesetze der Erblichkeit in seine Erörterungen im Grunde doch meist für eine Sünde wider den Geist schlechthin; und aus dieser Auffassung entsprang und entspringt ja dann auch der sattsam bekannte Vorwurf des Materialismus, der bis zu dieser Stunde bald aus Bosheit, öfter noch aus wirklicher innerer Unwissenheit und Unüberlegtheit gegenüber dem rassischen Denken im Ganzen erhoben wird.

Blicken wir tiefer hin, so liegt diesem ganzen Streit jene grundsätzlich dualistische Auffassung vom Wesen des Lebens und des Menschen zugrunde, die eine stoffliche Welt einer geistigen entgegensetzt und jeder von beiden ihre eigenen Gesetze zuschreibt. Dabei gehören übrigens auch alle jene Versuche, die eine dieser beiden Welten von der anderen abzuleiten, grundsätzlich mit in diese gleiche dualistische Auffassung hinein: Denn ob nun die Spekulation den Geist als Funktion, etwa als die Folge der Bewegung materieller Teilchen „erklären" will oder ob sie umgekehrt den Geist als den Erbauer der Körperwelt anspricht: in beiden Fällen geht sie von der angeblichen Wirklichkeit zweier unterschiedlicher Welten aus, die sie nur genetisch auseinander ableitet.

Hier steht nun der Rassengedanke unserer Tage den Erscheinungen völlig anders gegenüber. Er verzichtet auf Erklärungsversuche, er begnügt sich mit der Feststellung rassischer und erblicher Bedingtheit; er erkennt, daß sich diese Gesetze der Erblichkeit nicht an Stoff oder Geist, sondern am Leben selbst ausprägen. „Rasse" ist die Form, in der sich das Leben als solches äußert, sofern die erblichen Merkmale dieses Lebens in Frage stehen. Der Rassebegriff umfaßt also Körperliches und Geistiges zugleich, und indem das rassische Denken das Leben an der Stelle erfaßt und beschreibt, an der es uns als Ganzheit und Einheit gegenübertritt, nicht aufgespalten in die Gegensätze eines stofflichen oder geistigen Seins, nicht gezwungen, eine Seite seines Wesens zugunsten der anderen zu verleugnen oder durch sie erklären zu wollen, gibt der Rassengedanke die Grundlage für eine weltanschauliche Haltung ab, die der von jedem erlebten und damit in sich wahren Wirklichkeit des Lebens gerecht wird. Zugleich aber entzieht er damit auch allen jenen Gedanken den Boden, die sich auf den Gegensatz, ja die Feindschaft bis zur Vernichtung zwischen einer körperlichen und geistigen Welt allein begründen lassen.

Für die Wissenschaft aber bedeutet der Durchbruch eines solchen Standpunktes die Forderung, methodische Gegensätze und Grenzen zwischen Natur-

Digitized by Google

und Geisteswissenschaft, die arbeitsmäßig bis zu einem gewissen Grade immer wieder auftreten werden, nicht wie in der Vergangenheit bis zu einer grundsätzlichen Mauer wachsen zu lassen, über die es kein Herüber oder Hinüber mehr gibt. Erbliches und rassenbiologisches Denken, auf der Grenze zwischen jenen Disziplinen von gestern stehend, wird vielmehr zu einer gewaltigen Klammer, die die auseinanderfallenden Hälften der Welt und des Lebens wieder zusammenfaßt und uns statt der stofflichen und geistigen Teilansicht wieder das Leben in seiner Wirklichkeit und Ganzheit in den Mittelpunkt aller echter Forschung und Wissenschaft rückt.

Damit bin ich an dieser Stelle am Ende meiner Ausführungen. Nicht die Aufzählung einzelner Tatsachen, die bekannt oder doch jedem heute leicht zugänglich sind, schien mir wichtig, sondern es kam mir darauf an, das methodisch Neue im Rassengedanken unserer Tage und seine Stellung in der geisteswissenschaftlichen Welt überhaupt zu umreißen. Als Ergebnis steht die Tatsache vor uns, daß es sich bei dem Rassengedanken nicht um eine Teildisziplin irgendeiner bestimmten Wissenschaft handelt, sondern um eine ganz neue Haltung und Schau, die über alle wissenschaftlichen Teilgebiete fachlicher Art hinauswächst, von allen Teile enthält und auf alle mit der zwingenden Kraft einer umfassenden Idee wirkt. Und weil diese Idee im Leben selbst, nicht einer Spekulation über das Leben entnommen ist, deshalb schlägt sie auch die Brücke nicht nur innerhalb des Reiches der Erkenntnis zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, sondern zugleich zwischen den erkennenden und wollenden Kräften überhaupt, die gestern sehr zum Schaden des Lebens so oft auseinanderfielen.

Für Haltung und Leben des Menschen bedeutet das die Weckung gewaltiger Kräfte, deren Ausdruck im neuen Deutschland auch dem Zweifelnden überall spürbar wird. Für die Wissenschaft aber ergibt sich daraus die ernsthafte Besinnung auf Aufgaben und Fragen des Lebens in Volk und Menschheit, die sie gestern manchmal nicht genügend gesehen und in einem zeitweise lebensfremd werdenden Reiche allzu abstrakter Geistigkeit vernachlässigt haben.

Lange genug haben wir Wissenschaft und Politik, haben wir überhaupt verschiedene uns verliehene menschliche Kräfte ängstlich voneinander getrennt oder gar gegeneinander gestellt. Im Rassengedanken des Nationalsozialismus mahnt uns das Leben selbst wieder an die Verbundenheit oder besser an die Ganzheit und Einheit aller seiner Kräfte und fordert von uns den Dienst an ihnen und mit ihnen allen zugleich.

Digitized by Google

S. Zantke:

Der Marschall Rydz-Smigly

1920! . . .

In tollkühnem Vorstoß hatten die polnischen Truppen das Herz der Ukraine, Kiew, erreicht. Woche um Woche waren die Regimenter auf grundlosen Wegen den weichenden Russen gefolgt und sahen sich endlich am Ziel ihrer Wünsche, als sie am 7. Mai 1920 in die ukrainische Hauptstadt einziehen konnten. Zwei Tage später schon gelang es gegen schwachen russischen Widerstand den Dnjepr zu überschreiten. Doch bald sollte man merken, daß dem wilden Vormarsch ein Ende gesetzt war. Allen Anstrengungen zum Trotze war es unmöglich, wesentlich über Kiew hinaus nach Osten vorzustoßen. Im Gegenteil, von Tag zu Tag schien der rote Widerstand stärker zu werden. Bald machten sich im polnischen Hauptquartier Zweifel geltend, ob man nicht doch mit dem weiten Vortragen der Offensive in eine Falle des roten Reitergenerals Budjonny gegangen sei. Je weiter die Zeit vorrückte, desto mehr wurden diese Zweifel zur Gewißheit. Von allen Abschnitten der Front liefen Meldungen ein, die deutlich den überlegenen Druck der roten Truppen erkennen ließen. Die Situation wurde kritisch. Und da schien das Unglück auch schon geschehen zu sein; ein abgehetzter Ordonnanzoffizier brachte die Unheilsbotschaft, daß die im Süden stehenden Verbände bei der Ortschaft Koziatyn von den ringförmig vorgehenden Russen umzingelt worden waren. Erschrocken richteten sich die Augen der Stabsoffiziere auf ihren Armeechef. War das das Ende? Doch mit leichtem Spott musterte der Kommandeur der III. polnischen Armee die Reihen seiner Getreuen, und dann sprach der Mann, von dem das Schicksal einer Armee — und weiß Gott, Polen hatte damals nicht über sehr viele zu verfügen — abhing: „Unsere Truppen sind im Ring? — Na, dann ist die Sache doch so einfach wie möglich: sie sollen den Ring an irgendeiner Stelle durchstoßen und mir den Durchbruch melden!“ So geschah es denn auch. Die Armee mußte zwar den Rückzug aus der Ukraine antreten, doch es gelang dem weit überlegenen Feind nicht, sie zu vernichten. Der Mann aber, der mit eiserner Ruhe auch die kritischsten Lagen, deren es noch manche auf diesem Rückzug gab, meisterte, war Polens jüngster General, der erst 34jährige Rydz-Smigly.

Wie kaum ein anderes Beispiel ist dieses kleine Geschehnis aus dem Feldzug in der Ukraine kennzeichnend für die innere Wesensart dieses Mannes, den der erste Marschall von Polen zu seinem Erben machte, als er in dem letzten Erlaß, der seine Unterschrift trägt, bestimmte:

> „Der General Eduard Rydz-Smigly ist von mir zum ersten Verteidiger des Vaterlandes und zum ersten Mitarbeiter des Staatspräsidenten bestimmt. Er soll als die erste Persönlichkeit nach dem Staatschef selbst geehrt und behandelt werden. Alle Staatsbeamte, der Ministerpräsident an der Spitze, schulden ihm Ehrerbietung und unbedingten Gehorsam!“

Digitized by Google

Dieser letzte Erlaß Pilsudskis ist wohl in den europäischen Staaten nicht sonderlich bekannt geworden. Und wenn schon — was besagte schließlich der Name „Rydz-Smigly"? Ein Unbekannter dem Nichtpolen und ein Rätsel dem Polen selbst. Wohl kannte man die politischen Mitarbeiter des Marschalls, den sogenannten Oberstenkreis, wohl war der Name des Außenministers Josef Beck ein Begriff, aber Rydz-Smigly? — Manch einer mag in den Männern der Oberstengruppe die Erben und Testamentsvollstrecker des Marschalls gesehen haben. Dieser Rydz-Smigliy aber konnte bestenfalls nur der militärische Nachfolger Pilsudskis sein. So dachten viele, doch diejenigen, welche den Marschall kannten, wurden nachdenklich, sie wußten, daß Pilsudski nicht einen General mit Vollmachten ausgestattet haben würde, die dieser für die Tätigkeit in der Armee nicht benötigte. Wer war nun dieser General, den Pilsudskis letzter Erlaß — wenn man die sehr beschränkten Machtbefugnisse des Staatspräsidenten in Rechnung setzt — zum tatsächlichen Herren Polens bestimmte? Ein langer Weg, der beinahe so abenteuerlich war wie der seines hohen Vorgesetzten, lag hinter Rydz-Smigly, als er sein geschichtliches Erbe antreten mußte.

Als Bauernsohn 1886 in dem kleinen Landflecken Brzezany „weit hinten in Galizien" geboren, widmete sich der junge Rydz nach Abschluß seiner Schulbildung dem Studium der Malerei, zu der er sich innerlich hingezogen fühlte. Nach erfolgreichem Besuch der Kunstakademie in Lemberg trat er schließlich als Student der Philologie in die Krakauer Jagellionen-Universität ein. Schon von frühester Zeit an war der junge Student glühender polnischer Patriot und auch seine Kunst wollte er ganz in den Dienst der polnischen Freiheitsidee gestellt wissen. Da hatte der empfindsame Künstler in Krakau eine Begegnung, die zum Wendepunkt seines Lebens wurde. Er traf mit dem Revolutionär Josef Pilsudski zusammen. Dieser rauhe und ehrliche Kämpfer für ein freies Polen hatte dem Jüngling bald klar gemacht, daß der Pinsel keine Waffe sei, um die Freiheit eines unterdrückten Volkes zu erringen. Pilsudski setzte Rydz's Leben die Aufgabe, indem er von ihm verlangte, Soldat, Offizier zu werden. So stark wie der junge Rydz unter dem Einfluß Pilsudskis stand — instinktiv erkannte er in ihm den Führer —, ebenso hatte dieser den Kunststudenten ins Herz geschlossen. Beider Wege sollten sich von jenem Zeitpunkt ab nicht mehr trennen. Wo Pilsudski stand, da stand auch Rydz. In guten als in schlechten Tagen war er ein stets einsatzbereiter Schüler seines Lehrmeisters. Pilsudski hatte bald die überdurchschnittliche Begabung Rydz's erkannt und so nahm er ihn in die Schar der 300 Auserlesenen auf, die ihre militärische Ausbildung auf den Akademien in Paris, Montpellier, Krakau und Bern erhielten. Seit 1908 gehörte Rydz dem Schützenverband Pilsudskis, der aus der 1905 gegründeten Kampforganisation „Bojowka" (Organizacja bojowa) im Jahre 1907 hervorgegangen war, an führender Stelle an. An der Seite des „Kommandanten" und als Chef des II. Bataillons der I. Brigade überschritt Rydz am 6. August 1914 die österreichisch-russische Grenze und erlebte den Jubeltag des 12. August mit, als die Brigade, von der Bevölkerung begeistert begrüßt, in Kielce einzog. In den Tagebüchern Pilsudskis finden sich nun nach Ausbruch des Krieges

Digitized by Google

oft anerkennende Eintragungen über den jungen Bataillonschef Rydz. Am 30. 6. 1915 schon wird Rydz unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant Chef des 1. Regiments der I. Brigade und ein Jahr später, am 10. 5. 1916, erfolgte seine Ernennung zum Obersten. Als am 9. 7. 1917 nach der sogenannten „Eidesverweigerung" Pilsudski mit vielen seiner Getreuen, die es gleich ihm abgelehnt hatten, sich und ihre Soldaten auf die Mittelmächte vereidigen zu lassen, nach Magdeburg in die Haft gehen mußte, gelang es Rydz, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Der Marschall, der sich schon lange vorher über die Entwicklung klar war, hatte Vorsorge getroffen, daß sein Werk nicht der Vernichtung preisgegeben würde, indem er für den Fall seiner Verhaftung Rydz die Führung der 1914 gegründeten P.O.W. (Polska Organizacja Wojskowa) — einer Geheimorganisation, die alle polnischen Soldaten in den Armeen aller Kriegführenden umfaßte — übertragen hatte. In jener Zeit der illegalen Arbeit nahm Rydz den Decknamen „Smigly" an. Rastlos war er für die Freiheit Polens tätig, in Galizien organisierte er den bewaffneten Aufstand gegen die Österreicher und als sich in Lublin eine erste provisorische Regierung eines neuen Polens bildete, gehörte er dieser als Kriegsminister an. Als schließlich am 10. November 1918 Pilsudski wieder in Warschau eintraf, konnte ihm Rydz-Smigly eine Truppe melden, die in des Marschalls Hand zum Grundstock der heutigen polnischen Armee, ja zum Grundstock des neuen polnischen Staates überhaupt wurde.

Eine neue Epoche begann jetzt für Rydz. Wohl ging der Kampf weiter, wohl folgten noch einmal zwei schwere Jahre auf die vier des großen Krieges, in denen Rydz nichts anderes sah als die Front, doch nun stand hinter ihm nicht mehr eine kleine Legion, sondern ein ganzer Staat. Vom Osten her drohte der Bolschewismus das junge Polen zu überschwemmen. Der Marschall brauchte Männer, die an selbständiges Handeln gewöhnt waren und auf die er sich unbedingt verlassen können mußte. Rydz war einer der ersten, den er wählte. Mit selbstaufgestellten Formationen warf Rydz sich der roten Flut entgegen und im April 1919 zog er zum erstenmal in Wilna ein. Mit seiner I. Division blieb er dem geschlagenen Feind auf den Fersen und stieß in Richtung Dünaburg weiter vor. Bald operierte man mit Weißrussen, Esten, Letten und Deutschen zusammen. Oberst Mysłowski bildete mit seinen Polen den äußersten rechten Flügel der Front. Rydz begab sich zurück nach Warschau. Er war noch nicht lange von der Front fort, da begann die rote Gefahr wieder bedrohlich anzuwachsen. Die deutschen Baltikumtruppen waren aus der Abwehrfront herausgezogen worden und im Dezember 1919 wurden die Hilferufe der Letten an Polen immer dringender. Wieder schickte Pilsudski Rydz-Smigly. Ihm gelang es, die Front erneut in Bewegung zu bringen und im Januar 1920 schon erschien er vor Dünaburg, dessen Einnahme die Wendung in diesem Feldzug brachte.

Ermutigt durch die rote Niederlage im Norden beschließt jetzt die polnische Staatsführung ihre große Offensive in der Ukraine, mit der man sich gegen Moskau verbündet hatte. Am 1. April 1920 übernimmt Rydz, der jetzt bereits Divisionsgeneral ist, die Führung der Offensivarmee. Einen Monat nach Beginn dieser Unternehmung haben seine Truppen Kiew genommen und den

Digitized by Google

Guſtav Adolf Engelhardt: Burg Runkel a. d. Lahn

Digitized by Google

oft anerkennende Eintragungen über den jungen Bataillonschef Rydz. Am 30. 6. 1915 schon wird Rydz unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant Chef des 1. Regiments der I. Brigade und ein Jahr später, am 10. 5. 1916, erfolgte seine Ernennung zum Obersten. Als am 9. 7. 1917 nach der sogenannten „Eidesverweigerung" Pilsudski mit vielen seiner Getreuen, die es gleich ihm abgelehnt hatten, sich und ihre Soldaten auf die Mittelmächte vereidigen zu lassen, nach Magdeburg in die Haft gehen mußte, gelang es Rydz, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Der Marschall, der sich schon lange vorher über die Entwicklung klar war, hatte Vorsorge getroffen, daß sein Werk nicht der Vernichtung preisgegeben würde, indem er für den Fall seiner Verhaftung Rydz die Führung der 1914 gegründeten P.O.W. (Polska Organizacja Wojskowa) — einer Geheimorganisation, die alle polnischen Soldaten in den Armeen aller Kriegführenden umfaßte — übertragen hatte. In jener Zeit der illegalen Arbeit nahm Rydz den Decknamen „Smigly" an. Rastlos war er für die Freiheit Polens tätig, in Galizien organisierte er den bewaffneten Aufstand gegen die Österreicher und als sich in Lublin eine erste provisorische Regierung eines neuen Polens bildete, gehörte er dieser als Kriegsminister an. Als schließlich am 10. November 1918 Pilsudski wieder in Warschau eintraf, konnte ihm Rydz-Smigly eine Truppe melden, die in des Marschalls Hand zum Grundstock der heutigen polnischen Armee, ja zum Grundstock des neuen polnischen Staates überhaupt wurde.

Eine neue Epoche begann jetzt für Rydz. Wohl ging der Kampf weiter, wohl folgten noch einmal zwei schwere Jahre auf die vier des großen Krieges, in denen Rydz nichts anderes sah als die Front, doch nun stand hinter ihm nicht mehr eine kleine Legion, sondern ein ganzer Staat. Vom Osten her drohte der Bolschewismus das junge Polen zu überschwemmen. Der Marschall brauchte Männer, die an selbständiges Handeln gewöhnt waren und auf die er sich unbedingt verlassen können mußte. Rydz war einer der ersten, den er wählte. Mit selbstaufgestellten Formationen warf Rydz sich der roten Flut entgegen und im April 1919 zog er zum erstenmal in Wilna ein. Mit seiner I. Division blieb er dem geschlagenen Feind auf den Fersen und stieß in Richtung Dünaburg weiter vor. Bald operierte man mit Weißrussen, Esten, Letten und Deutschen zusammen. Oberst Myslowski bildete mit seinen Polen den äußersten rechten Flügel der Front. Rydz begab sich zurück nach Warschau. Er war noch nicht lange von der Front fort, da begann die rote Gefahr wieder bedrohlich anzuwachsen. Die deutschen Baltikumtruppen waren aus der Abwehrfront herausgezogen worden und im Dezember 1919 wurden die Hilferufe der Letten an Polen immer dringender. Wieder schickte Pilsudski Rydz-Smigly. Ihm gelang es, die Front erneut in Bewegung zu bringen und im Januar 1920 schon erschien er vor Dünaburg, dessen Einnahme die Wendung in diesem Feldzug brachte.

Ermutigt durch die rote Niederlage im Norden beschließt jetzt die polnische Staatsführung ihre große Offensive in der Ukraine, mit der man sich gegen Moskau verbündet hatte. Am 1. April 1920 übernimmt Rydz, der jetzt bereits Divisionsgeneral ist, die Führung der Offensivarmee. Einen Monat nach Beginn dieser Unternehmung haben seine Truppen Kiew genommen und den

Digitized by Google

G[illegible] Engelhardt: **Burg Runkel a. d. Lahn**

Digitized by Google

oft anerkennende Eintragungen über den jungen Bataillonschef Rydz. Am 30. 6. 1915 schon wird Rydz unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant Chef des 1. Regiments der I. Brigade und ein Jahr später, am 10. 5. 1916, erfolgte seine Ernennung zum Obersten. Als am 9. 7. 1917 nach der sogenannten „Eidesverweigerung" Pilsudski mit vielen seiner Getreuen, die es gleich ihm abgelehnt hatten, sich und ihre Soldaten auf die Mittelmächte vereidigen zu lassen, nach Magdeburg in die Haft gehen mußte, gelang es Rydz, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Der Marschall, der sich schon lange vorher über die Entwicklung klar war, hatte Vorsorge getroffen, daß sein Werk nicht der Vernichtung preisgegeben würde, indem er für den Fall seiner Verhaftung Rydz die Führung der 1914 gegründeten P.O.W. (Polska Organizacja Wojskowa) — einer Geheimorganisation, die alle polnischen Soldaten in den Armeen aller Kriegführenden umfaßte — übertragen hatte. In jener Zeit der illegalen Arbeit nahm Rydz den Decknamen „Smigly" an. Rastlos war er für die Freiheit Polens tätig, in Galizien organisierte er den bewaffneten Aufstand gegen die Österreicher und als sich in Lublin eine erste provisorische Regierung eines neuen Polens bildete, gehörte er dieser als Kriegsminister an. Als schließlich am 10. November 1918 Pilsudski wieder in Warschau eintraf, konnte ihm Rydz-Smigly eine Truppe melden, die in des Marschalls Hand zum Grundstock der heutigen polnischen Armee, ja zum Grundstock des neuen polnischen Staates überhaupt wurde.

Eine neue Epoche begann jetzt für Rydz. Wohl ging der Kampf weiter, wohl folgten noch einmal zwei schwere Jahre auf die vier des großen Krieges, in denen Rydz nichts anderes sah als die Front, doch nun stand hinter ihm nicht mehr eine kleine Legion, sondern ein ganzer Staat. Vom Osten her drohte der Bolschewismus das junge Polen zu überschwemmen. Der Marschall brauchte Männer, die an selbständiges Handeln gewöhnt waren und auf die er sich unbedingt verlassen können mußte. Rydz war einer der ersten, den er wählte. Mit selbstaufgestellten Formationen warf Rydz sich der roten Flut entgegen und im April 1919 zog er zum erstenmal in Wilna ein. Mit seiner I. Division blieb er dem geschlagenen Feind auf den Fersen und stieß in Richtung Dünaburg weiter vor. Bald operierte man mit Weißrussen, Esten, Letten und Deutschen zusammen. Oberst Mylowski bildete mit seinen Polen den äußersten rechten Flügel der Front. Rydz begab sich zurück nach Warschau. Er war noch nicht lange von der Front fort, da begann die rote Gefahr wieder bedrohlich anzuwachsen. Die deutschen Baltikumtruppen waren aus der Abwehrfront herausgezogen worden und im Dezember 1919 wurden die Hilferufe der Letten an Polen immer dringender. Wieder schickte Pilsudski Rydz-Smigly. Ihm gelang es, die Front erneut in Bewegung zu bringen und im Januar 1920 schon erschien er vor Dünaburg, dessen Einnahme die Wendung in diesem Feldzug brachte.

Ermutigt durch die rote Niederlage im Norden beschließt jetzt die polnische Staatsführung ihre große Offensive in der Ukraine, mit der man sich gegen Moskau verbündet hatte. Am 1. April 1920 übernimmt Rydz, der jetzt bereits Divisionsgeneral ist, die Führung der Offensivarmee. Einen Monat nach Beginn dieser Unternehmung haben seine Truppen Kiew genommen und den

Digitized by Google

Gustav Adolf Engelhardt: Burg Runkel a. d. Lahn

Digitized by Google

Digitized by Google

Dnjepr überschritten. Doch dann setzt der rote Widerstand weiterem Vordringen ein Ende und als kurze Zeit später von Norden her bolschewistische Armeen in Polen selbst einfallen und Warschau bedrohen, sieht sich Rydz im Juli gezwungen, Kiew zu räumen und den Rückzug in die Heimat anzutreten. Diesen Rückzug jedoch weiß er zu einem Meisterstück überlegener Truppenführung zu gestalten. In dem blutigen Gefecht von Beredzianka schlägt er die Truppen Budjonnys so, daß der rote General auf weitere Auseinandersetzungen verzichtet und sich darauf beschränkt, die Rückzugsbewegungen der Polen zu beobachten und ihnen langsam zu folgen. Rydz jedoch hat durch seinen Sieg seinen Soldaten nicht nur das Selbstvertrauen wiedergegeben, sondern es gelingt ihm auch, seine Armee ohne jeden größeren Materialverlust in guter Ordnung heimzubringen und mehr als das, er kann zu Hause seinem Marschall eine kampfbereite Truppe zu sofortigem Neueinsatz zur Verfügung stellen. Auch hier an der neuen Front vor Warschau trägt Rydz in den schicksalentscheidenden Tagen wieder die Hauptverantwortung. Von dem Verhalten des Generals in jenen Augustkämpfen weiß der Marschall in seinem Tagebuch zu berichten:

„Der General Rydz-Smigly hat seine Aufgaben mit einem außergewöhnlichen Geschick zu lösen verstanden. Seine Operationen und die Tätigkeit der 1. und 3. Division stellen eins der glorreichsten Blätter in der Geschichte der polnischen Armee dar!"

Als am 21. 8. 1920 die Entscheidung vor Warschau zugunsten Polens gefallen ist, erhält Rydz die Aufgabe, den geschlagenen Feind zu verfolgen. An der Spitze seiner Regimenter stößt er nach Norden vor, jagt in der Schlacht am Njemen die Roten über diesen Fluß, nimmt ihnen Grodno ab und befreit das polnische Staatsgebiet. Unermüdlich hetzt er hinter dem Feind her und holt dabei das Letzte an Einsatz aus seinen Soldaten heraus. Einer seiner Tagesbefehle (29. 9. 1920) beginnt:

„Alle Gruppen verfolgen den Feind bis zum letzten Hauch. Der äußerste Einsatz ist ohne Rücksicht auf Ermüdung notwendig! Jeder halte sich vor Augen, daß von der Schnelligkeit unserer Verfolgung nicht allein die Möglichkeit eines Sieges, sondern das Schicksal des ganzen Krieges abhängt. Wenn wir unser Ziel erreichen, wird der Sieg einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Verhandlungen in Riga ausüben!"

Am 18. März 1921 macht schließlich der Friede von Riga dem polnisch-sowjetischen Krieg ein Ende. General Rydz-Smigly kann sein erstes Friedenskommando als Chef der II. polnischen Armee und Inspekteur des Wilnaer Militärbezirkes antreten.

Nun wird es für einige Jahre still um Rydz-Smigly. Doch hinter der äußeren Zurückgezogenheit verbirgt sich rastloses Schaffen. Rydz's Leben gehört der Armee, und wie er diese einst in den Schlachten führte, so bleibt er auch jetzt im friedlichen Aufbau ein wahrer Führer seiner Soldaten. Seine Ideen zur Truppenführung im Kriege, die vom Marschall einmal als „agressive Verteidigungstaktik" bezeichnet worden sind, ziehen sich wie ein roter Faden durch die Ausbildung der jungen Armee und an der Entstehung

Digitized by Google

der neuen Armeevorschriften hat der General tätigen Anteil. Aber nicht nur sein eigenes großes Können durfte der General für sein Vaterland einsetzen, sondern auch er selbst sollte sich weiter vervollkommnen. So unterbrach er seine Tätigkeit in Polen auf Befehl des Marschalls durch den Besuch der französischen Kriegsakademie. Jedoch von diesem Kommando zurückgekehrt, schien er nicht mehr zu sein wie eine Reihe gleichgestellter Kameraden auch. Urplötzlich aber sollte er dann wieder einmal im grellsten Rampenlicht des Geschehens stehen. Als am 13. Mai 1926 sich Pilsudski anschickte, mit seinem Staatsstreich der parlamentarischen Wirtschaft— die all das mühsam Aufgebaute zu zerschlagen drohte — ein Ende zu bereiten, stellte sich Rydz als einer der ersten an des Marschalls Seite und gab durch den Einsatz seiner Formationen den Ausschlag zu dessen Gunsten. Wieder einmal erweist sich der junge Kunstmaler von einst als Getreuester der Treuen. Seine Ernennung zum Armeeinspekteur (4. 10. 1926) ist der Dank des Marschalls. Erneut verschwindet Rydz nun von der politischen Bühne und bleibt im Hintergrund, während einer nach dem anderen der Offiziere des Pilsudskikreises in die Politik beordert wird. Rydz bleibt Soldat, ihn allein wollte der Marschall aufsparen, denn seit 1926 sah er in ihm seinen Erben. Pisudski wußte, daß nur ein politisch ganz Unvorbelasteter und Unverbrauchter diese Erbschaft würde antreten können. Fast zehn Jahre gingen ins Land, ohne daß sich im Leben des Armeeinspekteurs etwas wesentlich geändert hätte. Bis dann auf seinem Krankenlager sich Pilsudski einmal dem Staatspräsidenten Moscicki gegenüber äußerte: „Wenn mir irgend etwas zustoßen sollte, so wird mich der General Rydz-Smigly in der Armee ersetzen." Der letzte Erlaß des sterbenden Marschalls machte dann allem Rätselraten um seine Nachfolgerschaft ein Ende. Josef Pilsudski hatte noch im Leben dafür Sorge getragen, daß seine Erbschaft von einem Menschen übernommen wurde, von dem er wußte, daß er reif und stark genug dazu sei, weil er ihn selbst ausgebildet hatte und von Jugend auf kannte. Rydz-Smigly wurde Generalinspekteur der Armee und ein Jahr später war er ihr Oberbefehlshaber. Doch für die polnische Politik bleibt Rydz auch weiterhin noch ein Fragezeichen. Schweigend beobachtet er den Ablauf des politischen Geschehens. Schweigen und Wartenkönnen sind seine Stärke, das hat er vom Marschall gelernt. Hinter sich weiß er die stabilste Kraft, über die sein Vaterland verfügt, die Armee! Und es hieß die Dinge richtig sehen, wenn nach dem Tode des Marschalls die französische „Revue Politique et Parlamentaire" in einem Aufsatz ausführte:

> „Die polnische Armee stellte sich nach dem Tode des Marschalls geschlossen hinter ihren neuen Chef, den Generalinspekteur Rydz-Smigly. General Smigly, der peinlich darauf bedacht war, das vom Marschall mit großer Liebe gemeißelte Werkzeug politisch nicht zu engagieren, manifestierte seine Loyalität dem Präsidenten der Republik gegenüber, als dem Vertreter der konstitutionellen Gewalt. In Wirklichkeit ist der Generalinspekteur der bewaffneten Kräfte neben dem Präsidenten die zweite ausschlaggebende Autorität im Staate. Bisher haben sich aus diesem Dualismus keinerlei Reibungen ergeben. Jedenfalls ist es offenbar, daß General Rydz-Smigly, der weder den Eindruck eines Mannes,

Digitized by Google

den man hinters Licht führen kann, noch eines vom Ehrgeiz Aufgestachelten macht, es versteht, die Armee von allen politischen Kämpfen fernzuhalten!"

Zum erstenmal griff der Generalinspekteur am 15. Mai 1936 in die Innenpolitik tätig ein. Die bis zum Herbst 1935 stabile innenpolitische Lage hatte sich geändert. Mit dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Slawek war der Einfluß der Oberstengruppe in der Regierung stark geschwächt worden. Es zeigte sich, daß diese Gruppe keinesfalls unbedingt die einzige Nachfolgerin Pilsudskis bleiben konnte. Langsam schob sich jetzt schon Rydz auch politisch weiter nach vorn. Doch ganz deutlich wurde seine Hand spürbar, als er am 15. Mai 1936 — fast auf den Tag genau zehn Jahre seit dem Staatsstreich Pilsudskis — den „Ruck nach Links", das Abgleiten in die parlamentarische Demokratie nicht zuließ und den General Slawoj-Skladkowski zum Chef der neuen Regierung machte. Jetzt war es offensichtlich, daß Rydz auch das politische Erbe des Marschalls angetreten hatte, und dort, wo doch noch ein Zweifel bestand, wurde er durch die Erklärung des neuen Ministerpräsidenten, daß er „auf Befehl des Generalinspekteurs der Armee einen Patrouillengang unternehme", zerstört. Bei aller soldatischen Zurückhaltung bewies Rydz-Smigly bald, daß er auch auf politischem Gebiet die Zielsetzung des Marschalls sich zu eigen gemacht hatte. So trat er am 24. Mai 1936 auf dem Warschauer Kongreß der ehemaligen Legionäre als oberster Führer auf, und nicht wie früher erteilte er seinen alten Kameraden Ratschläge, sondern befahl ihnen, ihre Streitigkeiten zu begraben und die von ihm genehmigten neuen Satzungen des Legionärverbands anzunehmen. Mit eindeutiger Schärfe machte er seinen Kriegskameraden klar, daß sie als alte Legionäre nicht das Recht hätten, aus früheren Verdiensten Vorrechte für heute abzuleiten. Dem Verband selbst gab er an Stelle des Obersten Slawek in seinem Vertrauensmann Oberst Koc einen neuen Vorsitzenden. Rydz hatte erkannt, daß der Marschall sein Ziel, ein einiges Polen, nicht mehr erreichen konnte, und so fuhr er in seiner politischen Arbeit dort fort, wo sein Vorbild geendet hatte. Heute weiß Polen wieder, daß der Wille eines Mannes seine Geschicke bestimmt, wie einst unter Pilsudski. Durch seine Reise nach Frankreich — die in Erwiderung eines Besuches des französischen Marschalls Gamelin erfolgte — hat Rydz-Smigly bewiesen, daß er auch in der Außenpolitik seines Landes ein Wort mitzusprechen gedenkt. Der Empfang, den ihm Frankreich bereitete, bot ein Bild, wie man es sonst nur bei regierenden Souveränen gewohnt war und zeigte damit in aller wünschenswerten Klarheit, daß man an der Seine in Rydz-Smigly den tatsächlichen Führer Polens, seinen „zweiten Marschall" sieht. Wie man auch im einzelnen zu der Persönlichkeit des Generalinspekteurs und zu seinen politischen Auffassungen stehen mag, einer Einsicht kann man sich nicht verschließen: daß er der Mann ist, den die Vorsehung dem polnischen Volk an die Stelle des unsterblichen Marschalls gesetzt hat. Wie jener, so braucht auch Rydz-Smigly keinen formellen Posten in der Staatsverwaltung, es genügt, daß er der von der Armee vergötterte Generalissimus ist. — Und dieser Mann — das fühlt heute selbst der einfachste polnische Arbeiter — ist mehr als ein bloßer General, er ist ein Führer.

Digitized by Google

Hellmut Merzdorf:

Justus Möser

Der erste deutsche Gegner der Ideen von 1879

Mit dem Nationalsozialismus hat ein 150-jähriger Zeitabschnitt der Menschheitsgeschichte seinen Abschluß gefunden. 150 Jahre dauerte es, bis in Deutschland die Gegenkräfte gegen die Zerstörung der Ordnung sich durchsetzten. Und wenn wir die Geschichte dieses deutschen Protestes überschauen, dann will es uns tragisch erscheinen, daß diese Deutschen entweder rein theoretische oder aber rein praktische Gegner, reine Theoretiker oder reine Politiker waren. Die ersten widerlegten tausendmal systematisch und mit vollem Erfolg die Grundgedanken der französischen Revolution, während geniale Politiker aus der Notwendigkeit des Augenblicks heraus geniale Maßnahmen trafen, die Deutschland das Schicksal Frankreichs ersparten, bis in letzter und höchster Not doch noch eine Weltanschauung, Wissenschaft und Politik in gleicher Weise bestimmend, die Endlösung brachte.

Wir sind gewohnt, bei der Rückschau auf diese Zeit, die ersten Zeichen der inneren Erneuerung in der Romantik, in Männern wie Fichte, List, Grimm zu sehen. Dabei werden zumeist die drei Männer übersehen, die die Grundgedanken der deutschen Erneuerung bereits während der Blütezeit des Denkens der Aufklärung schufen, Herder, der Engländer Burke und Justus Möser. Justus Möser ist uns nun gerade deshalb entscheidend, weil er Politiker und Denker zugleich war. Er war der ausschlaggebende Berater des englischen Königs, in dessen Auftrag der Bischof die Geschäfte des Staates Osnabrück für den minderjährigen Prinzen von 1764 bis 1783 führte.

Seine Anschauungen und Auffassungen, gewonnen und bewährt in der praktischen politischen Arbeit, richten sich zunächst gegen die philosophischen Grundlagen der Aufklärung. Der Wille der Aufklärung, das Geschehen nach allgemeinen Gesetzen, die gültig aus der Erfahrung zu erkennen sind, zu erklären, wird von ihm abgelehnt. Er spricht von dem „schädlichen Einfluß unserer einförmigen philosophischen Theorien auf die heutige Gesetzgebung; daß sie aber auch das ganze menschliche Geschlecht immer einförmiger machen, ihm seine wahre Stärke rauben und in den Werken der Natur wie in den Werken der Kunst manches Genie ersticken, solches ist, so wahr es auch ist, von wenigen beherzigt worden. Der Mensch ist zur Gesellschaft bestimmt, es fruchtet wenig, ihn in seinem einzelnen Zustande zu betrachten.“ (Werke III S. 67.) Er rühmt die Taten der griechischen Städte: „Solches taten sie, ehe sie philosophische Theorien hatten, und bloß von ihren Bedürfnissen geleitet, nach der Richtung arbeiteten, welche zu ihrem Ziele führte“ (ebenda). So bedauert er das Zurücktreten des Nationalcharakters der Religionen und Wissenschaften: „Die Größe aller so berühmten Nationen scheint die Folge einer ähnlichen Art zu handeln gewesen zu sein, ehe allgemeine Religionen, Sittenlehren und Systeme diese eigenen Falten jeder besonderen Völkerschaft ausgeglichen und die Art der Menschen zu denken und zu handeln, einförmiger gemacht haben“ (ebenda). Damit bekennt sich Möser zum völkischen Grundcharakter der Religion und der Wissenschaft, immer wieder nimmt er schroff gegen die allgemeinen Theorien Stellung.

Darin unterscheidet er sich auch von Kant, daß er auf die mannigfaltige Wirklichkeit zurückgeht und nicht versucht, wie die Aufklärung die einzelne Erfahrung zu

Digitized by Google

analysieren und aus den Bedingungen der Möglichkeit des Zustandekommens dieser Wahrnehmung ein System zu konstruieren. In der Berliner Monatsschrift führt er in den Jahren 1792—1794 seine Gründe gegen Kant ins Feld. Sein Mißtrauen gegen die völkische Grundhaltung der Gelehrten seiner Zeit spricht er immer wieder aus: „Und die Gelehrsamkeit hat ein solches air étranger, daß sich der Nationalcharakter darunter beinahe ganz verliert." (Werke IX 243). Kant hält er entgegen: „Die Theorie selbst kann wohl ihren Wert nie verlieren, und wo es so scheinet, da ist gewöhnlich der Fall (wie Herr Kant sehr richtig bemerkt), daß ihrer nicht genug vorhanden ist. Aber eben diesen Vorwurf möchte ich den Theoretikern machen, die in ihren Prinzipien zu hoch steigen, da sie aus einem Prinzip der reinen Vernunft nichts als reine Resultate folgern können" IX 159.) Der Ausgangspunkt Mösers ist immer die wirkliche Welt, darin unterscheidet er sich bewußt und betont von der Aufklärung und von Kant. Er wendet sich gegen die Überbetonung des Verstandes: „Neigung und Verstand sind beide Gaben eines Schöpfers" (Werke IX 7), er fordert nicht die Bändigung der Leidenschaften durch den Verstand in diesem Beitrag „Über den Wert wohl erwogener Leidenschaften", sondern ihre planmäßige Entwicklung, da Leidenschaften viel natürlicher und sicherer wirken als ein allgemeines Vernunftprinzip.

Ebenso wie gegen die philosophischen Grundlagen wendet sich Möser gegen die politischen Lehrmeinungen der Aufklärung und damit auch Kants, der auf diesem Gebiete ja ganz im Einflusse der individualistischen Naturrechtler steht. Er lehnt die Lehre vom Urvertrag ab. Auch hier gilt die Stellungnahme: „Der Mensch ist zur Gesellschaft bestimmt; und es fruchtet wenig, ihn in seinem einzelnen Zustande zu betrachten." (III 67.) An vielen Stellen lehnt Möser diese Grunddoktrin seines Jahrhunderts, die Lehre vom Urvertrag oder, wie er ihn nennt, vom Individualkontrakt, ab. Demgegenüber spricht er von einem „Sozialkontrakt": „Es mag ein Recht der Menschheit geben oder nicht, so ist mir doch itzt in Europa kein Staat bekannt, welcher darauf gegründet wäre; und ich will die Franzosen als das erste Volk in der Welt erkennen, wenn sie auf dem Wege ihrer Theorie vom Rechte der Menschheit etwas Fruchtbarliches und Dauerhaftes zustande bringen. Überall und in jeder gesellschaftlichen Verbindung, es sei zum Handel oder zur gemeinschaftlichen Verteidigung, liegt, außer der Menschheit, eine dem Zwecke angemessene Aktie oder Ware zum Grunde, die einer besitzen muß, um Genosse zu sein ... Die Europäer als Landbauer, legten eine Landware oder das Eigentum eines für jeden Staat bestimmten Ackerhofes ... zum Grunde ihrer Verbindung. Nur der echte Eigentümer eines solchen war Mitglied der Nation und teilte Gewinn und Verlust mit seinen Genossen." (V 190.) Es ist gewissermaßen ein Urvertrag der Landeigentümer, den Möser hier konstruiert. Ob Möser diese Konstruktion ernst gemeint hat oder nicht, darüber bestehen im Möserschrifttum geteilte Auffassungen. Ich bin der Überzeugung, daß Möser diese „Vermutung" nur darum aufstellte, um zu beweisen, daß auf der Suche nach einem Urvertrag nicht Einzelmenschen, sondern nur Landeigentümer gefunden werden könnten. Er kann seinen „Sozialkontrakt" nicht als philosophische Grundlegung verstanden haben, da er sagt: „Die jetzigen philosophischen Theorien untergraben alle ursprünglichen Kontrakte." (II 20). Und weiter wendet er sich gegen allgemeine Individual- und Sozialkontrakte: „Der Sozialkontrakt selbst beruhet bloß auf der Vermutung, daß jedes Volk bei seiner ursprünglichen Verbindung das Beste werde erwählet haben, und nachdem die Umstände sind, kann es sich mit dem lieben Gott oder auch mit einem Nachtwächter beruhiget haben, jenes, in einer den Einfällen der Wilden ausgesetzten, und dieses, in einer dagegen sattsam befestigten Kolonie. Beides hängt von Umständen ab. Eine

Digitized by Google

Gesellschaft von Jägern oder Hirten muß sich unter ganz andern Bedingungen vereinigen als eine von Ackerbauern, und es ist ein eitles Spielwerk, Sozialkontrakte für idealische Menschen, die von den Theoretikern unter keine Umstände gesetzt werden, oder die sie doch unmöglich alle übersehen können, auszusinnen." (IX 174.) Und schließlich sagt er: „Auf bloße Theorien vermag man nicht die Fundamente eines Staates zu stellen, der ein so vielgegliederter Organismus ist."

Aus dieser Grundeinstellung heraus nimmt Möser nicht nur gegen einzelne Meinungen oder Lehren seines Jahrhunderts Stellung, sondern er wendet sich gegen dessen Grundanschauung, Methode. Gilt zu seiner Zeit die abstrakte Methode, so stellt Möser dieser den geschichtlichen Weg entgegen. Für alle Entscheidungen ist nicht das „Räsonnement" maßgebend, sondern die Frage nach der Geschichte. „Nach meinem Wunsche sollte auch der Bauer die Geschichte nutzen, um daraus sehen zu können, wo ihm die politischen Einrichtungen Recht oder Unrecht tun." (VII, Vorrede zum 2. Teil der Osnabrückischen Geschichte, VII.)

Für die Lösung aller Schwierigkeiten ist Möser die Frage maßgebend, wie es denn zu den Schwierigkeiten überhaupt erst gekommen ist. Ob es sich um die Not der leibeigenen Bauern, ob es sich um den Niedergang der Hanse und um die schlechte wirtschaftliche Lage im Staate Osnabrück handelt, immer geht er auf die geschichtlichen Zusammenhänge ein und beurteilt aus ihnen heraus die Lage.

So wird Möser selbst Geschichtsschreiber und das wichtigste Werk neben der Gesamtausgabe seiner einzelnen Aufsätze in den „Patriotischen Phantasien" ist die vierbändige „Osnabrückische Geschichte". Dabei unterscheidet sich Mösers Geschichtsauffassung grundsätzlich von jener, aus der heraus seine Vorgänger geschrieben haben, er greift diese grundsätzlich an: „Überhaupt entsteht der Mangel an Kraft in unserer allgemeinen Geschichte daher, daß diejenigen, welche solche beschreiben, oft mehr auf die physikalischen und moralischen als die politischen Fähigkeiten der handelnden Personen sehen, oder die letztern zu unbestimmt lassen" (a. a. O.). „Wir werden dann erst eine brauchbare und pragmatische Geschichte unseres Vaterlandes erhalten, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingen wird, sich auf eine solche Höhe zu setzen, wovon er alle diese Veränderungen, welche den Reichsboden und seine Eigentümer betroffen, mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Teilen des Deutschen Reiches übersehen, solche zu einem einzigen Hauptwerke vereinigen und dieses in seiner ganzen Größe umgemalt und umgeschnitzt, aber stark und rein aufstellen kann" (Deutsche Geschichte, in Herders „Von deutscher Art und Kunst", S. 180). Zur Geschichtsschreibung über die Hansezeit sagt er: „Unsere Gelehrten beschreiben uns die Hansischen Kriege, aber nicht den Geist der damaligen Handlung" (I, 99). In einem Briefe an Nikolai vom 14. 12. 1778 sagte er: „Jede Geschichte muß die Naturgeschichte des Originalkontrakts seiner Nation unter allen vorkommenden Veränderungen werden, wenn sie jemals im eigentlichen Sinn pragmatisch werden soll". Damit überschreitet Möser die Grenze der bisherigen Geschichtsschreibung, die nur Staatsveränderungen kannte, er kommt dazu, ihre Aufgaben in der Schilderung der Veränderungen der Nation und den Geist dieser Veränderungen zu sehen. Dabei legt Möser besonderen Wert auf die Veränderungen, die durch die Wissenschaft, Philosophie und Kunst entstehen und die er in der politischen Geschichte sichtbar machen will. Welche Auswirkungen diese und andere Stellungnahmen Mösers in der Folgezeit hatten, werde ich später kurz andeuten.

In seiner Geschichtsschreibung selbst legt Möser den größten Wert auf die deutsche Vorgeschichte. Die späteren liberalistischen Geschichtswissenschaftler glaubten, ihn der Schönfärberei zeihen zu müssen (so u. a. Rüß), wenn er gegen die Vorstellung des Barbarentums von den Germanen sich einsetzte. Erst die neue Vorgeschichtswissen-

Digitized by Google

schaft gibt ihm wieder Recht. Er sah die Germanen als Ackerbauer, ja er verstand von dieser Grundeinstellung her ganz und gar ihren Staat. Dabei kann er bereits, auf Grund seiner gründlichen Forschungen der alten osnabrückischen Geschichte, Tacitus berichtigen, wenn dieser den Kulturstand der Germanen tendenziös zu tief einschätzt (Vorrede zum „Arminius", S. 260). Seine leidenschaftliche Verteidigung der Belange der Sachsen in ihrem Kampf gegen Karl, aber auch die Anerkennung der Reichsgründung sind bemerkenswert (Osnabrückische Geschichte). Sein umfangreiches Werk beschäftigt sich lediglich mit der Zeit bis etwa 1250. Stüve führte es später in seinem Sinne weiter.

Auf dem Gebiete des Rechts ist er schon damals Gegner des römischen Rechts. Ursprünglich hatte ja das römische Recht als reichseinheitliches Recht den Sieg über die deutschen Stadt- und Landschaftsrechte davongetragen. Wohl noch von dieser Frontstellung her ist Möser grundsätzlich Gegner allgemeiner, zentraler Gesetzgebungen. Gelegentlich allerdings fordert auch er die politische Einheit des Staates und beklagt die Vielstaaterei, was sonst zu dieser Zeit noch nicht Mode war. Gerade auf diesem Gebiete hat Möser ganz Entscheidendes behandelt, was in der Zwischenzeit wieder aus den Augen verloren wurde: Der germanische Bauernadel, das Bauernheer, seine Widerlegung der Annahme des Urkommunismus, die Erklärungen der Gottesurteile, die Ehre auf Grund der Blutsreinheit als Prinzip der ständischen Ordnung der Germanen, der genossenschaftliche Grundzug des germanischen Rechts; in der Rechtsgeschichte des Mittelalters steht Möser als Protestant auf seiten der völkischen Belange gegenüber den päpstlichen.

Mösers Gedanken auf dem Gebiete des Arbeitsrechts eilen der Entwicklung um ein Jahrhundert voraus, so fordert er die Begrenzung der Arbeitszeit und für den Abend Arbeitsverbot. Auf dem Gebiet der Sozialversicherung wünscht er eine Angestelltenversicherung sowie eine allgemeine Altersversorgung. Weiter fordert er die allgemeine Wehrpflicht.

Auf strafrechtlichem Gebiete hat Möser in seiner Heimat selbst bahnbrechend gewirkt, indem er die Tortur abschaffte. Daß er nicht den humanitären Ideen seines Jahrhunderts unterlag, zeigt sein Eintreten für harte Strafen.

Er greift seiner Zeit auch voraus, indem er den gelehrten Richter als solchen in hohem Maße durch den Laienrichter ersetzen möchte. Denn das Recht fließt nach seiner Auffassung nicht aus der Gelehrsamkeit, sondern aus der Nation und ihren Bedürfnissen.

Wenn Möser das Königtum, und zwar das erbliche, fordert, so soll der „König doch der Krone leibeigen sein". „Es ist schon lange der Fehler unsrer deutschen Geschichtsschreiber und Publizisten gewesen, daß sie in Deutschland nichts als Herren und Diener erblicken. Ein Teil eignet alles dem höchsten Oberhaupte zu, der andre schreibt und streitet für die Diener, und über diesen Zank denkt kein Mensch daran, daß beides, der Herr und der Diener, eigentlich nur die Thürwärter der Nation, keineswegs aber die wahren Bestandteile derselben seien" (Bd. IX 242). Er nimmt gegen die Minderung der Ehre des Rekruten Stellung: „Einer muß erst als Gemeiner gedient haben, ehe er von Rechts wegen zum Grade eines Offiziers gelangen kann. Unter den Gemeinen finden sich oft sehr schlechte Leute, und man ist in neueren Zeiten, wo jeder gesunde Kerl willkommen ist, minder aufmerksam auf die Ehre der Rekruten, allein es ist darum kein Schimpf, als Gemeiner gedient zu haben, ob man gleich wegen des letztern Umstandes schon anfängt, den Rekruten aus fürstlichem Geblüte höher andienen zu lassen, und überhaupt einen bedenklichen Eingang macht, jenes große Gesetz, dem sich nur Peter der Große unterwarf, allmählich in Vergessenheit zu bringen und damit die Ehre der Gemeinen, wovon doch der Geist des Regiments abhängt, zu vermindern" (I 117).

Digitized by Google

Auf bevölkerungspolitischem Gebiete steht Möser Malthus nahe. Er sieht erhebliche Gefahren der Überbevölkerung. Dies mag teilweise aus der besonders schwierigen Lage in Osnabrück zu erklären sein. Immerhin spottet er über den Hagestolzen und setzt sich gegen die Auswanderung ein.

Zur Frage seines Glaubens hat Möser nicht ausdrücklich Stellung genommen. Allgemein sieht er im Christentum eine Stütze der staatlichen Autorität; er spricht aber mit besonderer Hochachtung vom alten deutschen Volksglauben.

Immer ist es das Volk, das Möser über allem steht. Und als Friedrich der Große in seinem Brief „De la littèrature allemande" die ersten Schöpfungen der wiedererwachenden völkischen Dichtung, und besonders „Götz von Berlichingen" (Goethe war zu diesem Thema durch einen Aufsatz Mösers angeregt worden) angreift, antwortet ihm Möser in der Arbeit „Über die deutsche Sprache und Literatur". Dabei stellt er fest, daß die Kunst aus dem Volkstum fließt: „Die wahre Ursache, warum Deutschland nach den Zeiten der Minnesinger wieder versunken, oder so lange in der Kultur seiner Sprache wie der schönen Wissenschaften überhaupt zurückgeblieben ist, scheinet mir hauptsächlich darin zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen worden sind, die unsere einheimischen Früchte verachteten, und lieber italienische oder französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervorbringen könnten, was jenen gefallen und uns Ehre bringen würde" (IX, 142). So ist Möser der erste Rufer der Nation in der Zeit des Kosmopolitismus.

Über die wirtschaftlichen Aufgaben und Fragen hat Möser sehr viele Arbeiten veröffentlicht. Dabei steht stets das Bauerntum im Vordergrunde. Seine Pläne entsprechen durchaus unserem heutigen Erbhofrecht. Wichtiger als seine einzelnen Würdigungen der Leistungen des Bauern ist die Tatsache, daß er den Staat selbst auf das Bauerntum gegründet sah.

In zweiter Linie gilt seine Wertschätzung unter den einzelnen Wirtschaftszweigen dem Handwerk, auch der Industrie, soweit sie zur Unabhängigkeit der eigenen Wirtschaft notwendig ist. Zuletzt und kaum noch positiv gewertet kommen die Kaufleute und schließlich die kleinen Krämer.

Doch sollen nicht die einzelnen Stände allzusehr einander gegenüber gestellt werden. Es wird von Möser die Stärkung des Bewußtseins der Ehre der einzelnen Stände als das entscheidende Element der inneren Politik herausgestellt: „Die glücklichste Verfassung geht vom Throne in sanften Stufen herunter, und jede Stufe hat einen Grad von Ehre, der ihr eigen bleibt; und die siebente hat sowohl ein Recht zu ihrer Erhaltung wie die zweite." ... „Gerade als ob es nicht die erste und feinste Regel der Staatsklugheit wäre, unterschiedene Klassen von Menschen zu haben, um jeden in seiner Art mit einem notdürftigen Anteil von Ehre aufmuntern zu können" (I, 118).

Der Einfluß der einzelnen Anschauungen Mösers ist stärker, als allgemein vermutet wird. Die gesamte Erneuerung der deutschen Kultur zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hat den ersten entscheidenden Anstoß durch die drei, Herder, Möser und Burke, erhalten. Deren Einfluß im einzelnen von einander abzugrenzen, dürfte ausgeschlossen sein. Immerhin läßt sich über den Einfluß der einzelnen Ideen Mösers mit Einschränkung etwa folgendes sagen:

Auf philosophischem Gebiete siegte der systematisch ungleich klarere und tiefere Kant. Dagegen überwand Mösers politische Auffassung die staatsrechtlichen Lehren der Aufklärung und Kants. Auf ihm bauen Stein, Adam Müller, die Konservativen und fast die gesamte Romantik auf. Wenn Julian Schmidt wohl auch etwas zuviel sagte, wenn er behauptete, die ganze neuere Geschichtswissenschaft ruhe auf Möser, so ist doch auf jeden Fall richtig, daß seine Grundsätze sich auf diesem Gebiet absolut durchgesetzt haben. Besonders Niebuhr weist immer wieder auf Möser hin. In der neuen

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig: Weite

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Vorgeschichtswissenschaft erhielt Möser eine späte Bestätigung der Richtigkeit seiner Überzeugungen.

Von durchschlagendem Erfolg waren die von ihm begründeten geschichtlichen Schulen in der Rechtswissenschaft und in der Volkswirtschaftslehre. Savigny und Eichhorn nennen ihn immer wieder als ihren Lehrmeister, ebenso Roscher, Adam Müller und vor allem List. Dieser nennt sich selbst den Möser des 19. Jahrhunderts.

Der völkische Gedanke selbst kam zum ersten Male in der Romantik, zwar nicht in endgültiger Form, aber doch in vielen Ansätzen zum Durchbruch.

Seine landwirtschaftlichen Vorschläge waren die Grundlage der Reformen von 1809 und der Miquelschen Agrarreform in den neunziger Jahren.

Diese kurzen Hinweise zeigen die außerordentlich starken Wirkungen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Eine weitere Frage ergibt sich allerdings, wenn die Ursache nach dem Zusammenbruch fast aller der genannten Richtungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu bestimmen ist. Entweder siegte dann die klassische deutsche Philosophie, die mit ihren abstrakten Systemen noch heute in der Philosophie und der Rechtsphilosophie im besonderen an den Hochschulen vorherrschend ist, oder neue abstrakte Richtungen (Grenznutzenschule) lösten die historischen Schulen ab oder neue Wege wurden seit Schopenhauer und Nietzsche angebahnt. Jedenfalls ist dieser restlose Zusammenbruch der geschichtlichen Schulen, verbunden mit einem völligen Verschwinden der Namen ihrer Schöpfer aus der deutschen Geistesgeschichte auffallend.

Nie hat auf die Dauer die reine Geschichte sich gegen die reine Theorie behaupten können und umgekehrt. Mösers theoretische Versuche waren zu harmlos und von ihm selbst zu wenig ernst gemeint, um das Denken der Aufklärung aus dem Felde schlagen zu können. Die Entwicklung der Ideen Mösers ist ein warnendes Beispiel dafür, wie die reine Geschichtlichkeit dann zusammenbricht, wenn die zugrunde liegende Weltanschauung einmal nicht mehr allen in gleicher Weise selbstverständlich ist. Sobald diese innersten Grundlagen wieder neu erkämpft werden müssen, stürzen Anschauungen zusammen, die in ihrem Innern erstarrt sind, die sich sicher wähnen und nicht in einer umfassenden begrifflichen, sogar systematischen Arbeit immer wieder ihre Grundhaltung neu formulieren.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Emil Ludwig-Cohns „Mord in Davos" als Ausdruck jüdischer Geisteshaltung

Es ist von jeher so gewesen, daß jüdische Mörder auf die Unterstützung nicht nur der jüdischen Presse, sondern auch der geistigen „Größen" ihres Volkes rechnen konnten. In verstärktem Maße fand diese Hilfeleistung stets bei politischen Mordtaten statt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in Hinblick auf die Terminanberaumung im Prozeß gegen den Mörder des Landesgruppenleiters für die Schweiz, Wilhelm Gustloff, den Juden David Frankfurter, im Rahmen einer großen Entlastungsoffensive auch unser lieber Emil Ludwig-Cohn zur oft benutzten Leier griff und sich mit dem in einem Emigranten-Verlag erschienenen Buch „Der Mord in Davos" mit der ihm eigenen Unverfrorenheit in das schwebende Gerichtsverfahren einmischte.

Die zahlreichen Lügen und Verdrehungen dieser Schrift sind ebenso wie die schamlosen Beeinflussungsversuche der Richter bereits in der Folge 44 des „Schwarzen Korps" vom 29. 10. 1936 mit der notwendigen Klarheit zurückgewiesen worden. Dieser Veröffentlichung kommt jedoch eine Bedeutung zu, die weit über den Rahmen einer gelegentlichen Streitschrift hinausgeht. Emil Ludwig gibt mit dieser Veröffentlichung den Judengegnern ein Beweisstück in die Hände, das gerade für sauber empfindende Menschen eine neue Bestätigung der Richtigkeit der nationalsozialistischen Auffassung in der Judenfrage sein wird. Ohne Übertreibung kann dieser „Mord in Davos" als wertvoller und im Hinblick auf den Namen Emil Ludwig-Cohns auch überaus wirksamer Beitrag zur Rechtfertigung des Antisemitismus bezeichnet werden.

Die Ausführungen beginnen mit einer plumpen Anbiederung an die Schweiz, der Ludwig-Cohn ja auch bei seiner letzten Reise nach Südamerika höchstes Lob als Freistätte für edle Geisteshelden gespendet hat. Es zeugt von einem außerordentlich schlechten Gewissen, wenn Ludwig-Cohn den Erlös der Schrift schon im voraus einer Schweizer wohltätigen Stiftung vermacht. Leider hat diese glänzende Gewinnaussicht den Schweizer Bundesrat nicht davon abgehalten, Ludwig-Cohns Buch in der Schweiz zu verbieten, ein Schritt, der von seiten Hollands und der Tschechoslowakei noch aussteht, wo der famose Querido-Verlag ebenfalls Filialen hat.

Ludwig-Cohn widmet sich sodann einer unflätigen Beschimpfung des Ermordeten, und macht sogar dessen Frau zum Gegenstand einer widerlichen und taktlosen „psychologischen Studie". Er widerlegt damit selber die im Vorwort aufgestellte Behauptung, daß „die Schrift aus dem Rechtsgefühl eines privaten einzelnen entstanden sei, der den Fall in seiner welthistorischen Perspektive betrachten wolle". Diese „welthistorische Perspektive" besteht zunächst in einer haßerfüllten Aneinanderreihung längst widerlegter Greuelmärchen und tendenziös aufgemachter Prozeßberichte aus früheren Zeiten. Dann aber geht Ludwig-Cohn wirklich ins Grundsätzliche und erklärt die Tat Frankfurters aus religiösen, jüdisch-völkischen Motiven für gerechtfertigt.

Nicht nur das Motto des Buches — der Kampf zwischen David und Goliath —, sondern auch das Rachemotiv und das Recht zur Rache sind den Lehren des Alten Testaments entnommen. Größter Wert wird von Ludwig-Cohn der Tatsache zugemessen, daß Frankfurter einem alten Rabbinergeschlecht entstammt und sich durch seine religiöse Erziehung von Jugend an für die Ehre des jüdischen Volkes verantwortlich fühlen mußte. Immer wieder wird die Zugehörigkeit Frankfurters zum „Auserwählten Volk" betont, zum Beispiel bei der Schilderung des ersten Zusammenstoßes Davids mit dem „Antisemitismus":

> „Eines Tages erfaßt den Knaben das erste Schrecknis der Welt: in der Schule wirft ihm ein großer Junge böse Worte gegen die Juden an den Kopf. Weiß er denn nicht, daß sie das Auserwählte Volk sind, und daß es ein Stolz ist und eine Ehre, von ihnen zu stammen? Was ist das, fragt er den Vater. Der sagt ihm

Digitized by Google

was es bedeutet. Was die Christen beten? Der Vater erklärt's ihm. Ob denn ein tiefer Unterschied sei zwischen ihrer Lehre und den 13 Artikeln Maimonides? Sie könnten alle 13 annehmen, erklärte ihm der Vater, sie haben ja auch unsere Zehn Gebote."

Es ist selbstverständlich, daß bei dieser frommen Erziehung ein besonders guter und edler Mensch heranwachsen mußte.

„Wer ihm begegnete, fand in ihm einen gutartigen Menschen, herzlich und hilfsbereit, seinen Entschlüssen nicht immer gewachsen, mit guten Augen und einem Kinderherzen."

Dieser „herzige" Junge hat ja dann auch später in seiner gutartigen Hilfsbereitschaft eine Tat vollbracht, die Emil Ludwig-Cohn mehr als verständlich findet.

Nach ihm wurde das Rachegefühl Frankfurters in erster Linie durch die Judengesetzgebung in Deutschland und die dadurch von deutscher Seite zum Ausdruck gebrachte Undankbarkeit gegenüber den Juden hervorgerufen. Denn Deutschland verdankt nach Ludwig-Cohn nicht nur seinen geistigen Aufstieg in erster Linie den Juden, sondern muß dieses edle Volk auch zu seinen Ureinwohnern rechnen. So heißt es bei ihm:

„Hatten die Juden nicht, von Armee und Regierung ausgeschlossen, dort mitregiert, wo allein die Gaben entscheiden? Physik und Medizin, Musik und Literatur, die sich von keinem Vorurteil erschüttern ließen, waren sie nicht hier wie in der ganzen Welt dem Talent allein geöffnet? Es schien unmöglich einen Volksteil zu entehren, der auf den deutschen Namen so viel Ehre in der Welt gesammelt hatte."

„Konnte man ihnen das Bürgerrecht rauben? War dieses verliehene Recht nicht überdies längst von ihnen ersessen? Wenn David der Student die Quellen suchte, so fand er, daß die ersten jüdischen Grabsteine in Worms aus dem Dritten Jahrhundert stammen. Am Rhein zur Römerzeit schon Juden saßen. Aus der Sonne des Mittelmeers, aus einer jahrtausendalten Bildung, Schöpfer der Moral der westlichen Welt, waren sie übers Meer gekommen, um, zugleich mit den Römern, einem Volke Sitte und Wissen zu bringen, das noch in den Dämmerungen der Urväter lebte, mit Tierfellen bekleidet, roh, ohne Schrift und Zeichen. Als Acker- und Weinbauern saßen sie dann Jahrhunderte am Rhein und in Schlesien, in Sachsen und Bayern, in den Hansa-Städten."

Diese „Ackerbauern" haben sich nun trotz ihrer Redlichkeit deswegen den Zorn und den Haß der rohen und kulturlosen Deutschen zugezogen, weil sie „viel Fleiß und Verstand bewiesen", und die Deutschen einen Prügelknaben gebrauchten. Emil Ludwig-Cohn, der mit seiner Broschüre „Juli 14" bereits die Lüge von der deutschen Kriegsschuld propagiert hatte, ist jetzt auch in der Lage, das „Märchen" vom Dolchstoß zu allgemeiner Zufriedenheit aufzuklären. Deutsche sind nach ihm als Menschen von innerer Unsicherheit schlechte Verlierer, die als kriegerischste Männer der Erde eine Niederlage, die doch nur aus schlechter Leitung kam, nicht verwinden können.

„Deshalb mußte ein Wesen erfunden werden, das dem unbesiegbaren Volke tückisch von hinten den Dolch in den Rücken gestoßen hat, wie Hagen dem Siegfried. Statt aus Schaden klug, wenigstens klüger zu werden, zogen sie einen geheimen Schuldigen heran. Wer war's? Der „Fremdling", der Jude! So brach zum Schutze der eigenen Selbstgefälligkeit der Judenhaß hervor."

Als letztes Motiv zur Tat erscheint sodann Frankfurters Liebe zur Schweiz. Die Erkenntnis, daß auch hier im Lande der Demokratie Judenhaß zu finden war, d. h., daß Reichsdeutsche in der Schweiz im Jahre 1936 nationalsozialistisch dachten, hat „ihn vollends erregt". Er „erinnerte sich, daß er David hieß":

„Es war der typische Rächer seiner verlorenen Ehre, den kein persönliches Motiv, nicht Rache am Mörder seines Vaters, am Räuber seines Geldes, seiner Stellung bestimmt: es war die Tat eines beleidigten Denkers, den das reine Gefühl des Unrechts zur Empörung treibt."

Dieser David nun rettete sich mit seinen Rachegedanken in die „Heilige Schrift":

„Da erscheint ihm Judith, wie sie sich schmückt in ihrem friedlichen Hause,

Digitized by Google

und nun verläßt sie's, von ihrer Dienerin begleitet, und tritt mit ehrfürchtiger Verneigung vor den Bedrücker ihres Volkes und blickt schon auf das Schwert an der Wand, *das wird ihn fällen!* Wer ist nur der kleine tapfere Bursche, der ihr folgt? David! Es ist David."

Dieser tapfere kleine Bursche steckt sich also in Ermangelung fünf glatter Kiesel einen entsprechenden Revolver in die Tasche — also nicht ganz der biblische David! — und fährt nun im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israel, das der Landesgruppenleiter Gustloff „gehöhnet" hat, nach Davos. Auch dort kämpft er zunächst noch mit seinen edlen Regungen, bis ihn in der Wohnung Gustloffs ein Bild Hitlers an seine jüdischen Pflichten erinnert.

„Als der Student eintritt, sieht er vor sich ein großes Bild von *Hitler*. Entfiele ihm vielleicht im letzten Augenblick der Mut: jetzt faßt er sich! Er *könnte nach seinem Bilde schießen*."

Für den Fall, daß es für einen Freispruch noch nicht genügen sollte, daß Frankfurter durch ein Hitlerbild in der Wohnung Gustloffs provoziert worden ist, treibt Ludwig-Cohn seine Schamlosigkeit noch weiter und läßt der Wahrheit zuwider die Frau des Ermordeten, die treueste Kameradin und bewährteste Parteigenossin des toten Landesgruppenleiters war, zur Ehrenrettung Frankfurters gleich nach der Mordtat die Worte sagen: „Sie haben doch so gute Augen." „David aber sah ihr ins Gesicht und erwiderte: ich bin ein Jude. Das sollte genügen!"

In der Tat, das genügt auch uns! Nach diesem Zitat werden selbst Juden keine reine Freude mehr an dem Buche *Ludwig-Cohns* haben. Denn er hat damit zum Ausdruck gebracht, was „nationaldeutsche Juden" und „anständige Israeliten" so gerne verschweigen oder ableugnen: daß nämlich die Juden sich als eine auserwählte Nation fühlen, deren Mitglieder sich bei noch so berechtigten Maßnahmen gegen ihr Volk ein religiös und moralisch begründetes Recht auf Rache zubilligen. Ludwig bejaht ausdrücklich, daß „Frankfurter keinen Angehörigen, keinen Verlust an Stellung und Geld, sondern nichts als die Ehre seines Volkes gerächt hat". „Tadelloses Vorleben, Reinheit des Motives und ehrenhafte Gesinnung sind niemals klarer zutage getreten, als in diesem Mord von Davos" (Seite 105). Wir wiederholen: Ein ehrenhafter, unbescholtener Nationalsozialist wird in der Schweiz von einem nichtschweizer Juden, den er weder kannte, noch ihm etwas zu Leide getan hatte, hinterlistig und feige erschossen. Diese Tat begeistert den einstmals bei uns gelesensten Schriftsteller, den Juden *Emil Ludwig-Cohn*, zu einer religiös begründeten Verherrlichung des Täters. Uns scheint, als müßten auf diese Nachricht hin noch manche Bände von ihm ins Feuer wandern.

W. Diewerge.

Neue Wege zum Jugendbuch

Die Herbstproduktion an Jugendbüchern, die jetzt zum größten Teil vorliegt, gibt uns Veranlassung, nachzuprüfen, inwieweit es der Einwirkung der Hitler-Jugend bisher gelungen ist, an den mit Recht beanstandeten und häufig kritisierten Zuständen etwas zu ändern.

Das Ergebnis solcher Nachprüfung ist verblüffend und niederschmetternd zugleich. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, scheint durchaus alles beim alten geblieben zu sein. Es ist deshalb notwendig, den vielen theoretischen Erörterungen, die im Laufe der letzten Jahre rund um das Jugendbuch geführt worden sind, eine Auseinandersetzung mit den praktisch gegebenen Tatsachen folgen zu lassen. Die Dinge sind mittlerweile soweit gediehen, daß längeres Ausweichen weder sinnvoll noch überhaupt möglich erscheint. Es muß vielmehr nun nach Mitteln gesucht werden, die offenbar bestehenden Hindernisse auf dem Wege einer besseren Entwicklung zu beseitigen. Wobei es zunächst einmal keine Rolle spielt, ob irgendwelche Sonderinteressen dadurch berührt oder sogar bedroht werden.

Wenn man als selbstverständlich voraussetzt, daß das Jugendbuch dazu bestimmt ist, einen wesentlichen Dienst an der Jugend zu leisten (und welchen ande-

Digitized by Google

ren Zweck hätte es sonst zu erfüllen?), dann wird man nicht umhin können, sich zunächst einmal mit der Jugend, der man dienen will, mit ihrer Mentalität, ihrem Wesen und ihrer Aufgabe auseinanderzusetzen. Hier aber zeigt sich bereits die erste entscheidende Fehlerquelle, die dann im Ergebnis zu den beklagenswerten Erscheinungen führt, die zu bekämpfen und zu beseitigen wir uns entschlossen haben.

Das deutsche Jugendbuch, wie es sich auch in diesem Jahre wieder repräsentiert, mutet in Inhalt und Form in seinem überwiegenden Durchschnitt an wie ein Überbleibsel aus längst überwundenen und vergessenen Tagen. Es liegt (selbstverständlich nur vor Ostern und Weihnachten) in den Fenstern der deutschen Sortimente, ganz, als habe es niemals eine nationalsozialistische Revolution gegeben, als habe sich nicht ein Umbruch vollzogen, der gerade in der Jugend die tiefgehendste und innerlichste Wandlung vollbracht hat, der überhaupt jemals eine junge deutsche Generation unterworfen wurde.

Diese Feststellung gilt, wie gesagt, für den Durchschnitt. Die wenigen Autoren und die wenigen Verlage, die die Zeit und ihr treibendes Gesetz begriffen haben, werden sich von selbst nicht getroffen fühlen, weil sie ja aus der gleichen Erkenntnis heraus zu neuen Wegen gelangt sind.

Es ist aber mit dem Nichtbegreifen keineswegs getan. Wir kommen vielmehr nicht um die Feststellung herum, daß vielerorts sehr wohl begriffen wurde, daß eine radikale Abkehr vom Gewesenen und Hinkehr zum Neuen aber augenscheinlich eine Revolutionierung der eigenen Arbeit und des eigenen Betriebes bedeutet hätte, die man sich einfach nicht zutraute. Und so griff man da, wo man überhaupt etwas tun zu müssen glaubte, zum Kompromiß. Man glich sich äußerlich an.

Es soll im Rahmen dieser Darlegungen nicht mehr über das ausgesprochene Konjunktur-Kitschbuch gesprochen werden. Hingegen muß die weit ernstere und verhängnisvollere Tatsache Erwähnung finden, daß auch Leute, denen gewißlich jede Konjunkturmache fern lag, aus Mangel an Verständnis oder aus Angst vor „Experimenten" Wege wandelten, die zumindest hart die Grenze des Kitsches streiften. Wenigstens, soweit unsere Auffassung vom Kitsch in Frage kommt. Es konnte dies aber nur geschehen, weil alle am Jugendbuch Beteiligten, bei ihren Überlegungen ganz offenbar den wichtigsten Faktor außer acht gelassen haben: eben die Jugend, in deren „Dienst" ja der ganze Aufwand geschieht.

Jugend pflegte früher „erzogen" zu werden; zu diesem Zweck gab es staatliche und private Einrichtungen. Sie selbst hatte keine Meinung, zumindest war eine solche Meinung ohne jede Bedeutung für die „Erziehungsberechtigten", die durchaus unter sich ausmachten, nach welchen Grundsätzen „erzogen" wurde. Wenn man doch begreifen wollte, daß diese Zeit endgültig erledigt und überwunden ist. Es wäre mit einem Schlage anders. Es wären Verhältnisse, wie sie heute noch auf dem Gebiet des Jugendbuches an der Tagesordnung sind, nicht mehr möglich.

Schon die Art und Weise, wie das durchschnittliche „Jugendbuch" zustande kommt, ist geeignet, unseren Protest hervorzurufen. Man muß sich die Tatsachen, die hier gegeben sind, einmal in ihrer ganzen trostlosen Nüchternheit vor Augen führen. Verfolgen wir einmal den Weg, den so ein Durchschnittserzeugnis in der Regel nimmt.

Es gibt Jugendbuchautoren und Jugendbuchverleger. Wobei es, um das gleich vorwegzunehmen, durchaus die Frage ist, ob solche Spezialisierung angesichts der heute herrschenden Verhältnisse noch sinnvoll und zweckmäßig ist. Der Jugendbuchverlag, der möglicherweise noch mit einer umfangreichen Druckerei verkoppelt ist, ist gezwungen, aus Gründen durchaus merkantilistischer Natur, im Jahre eine bestimmte Anzahl Bücher herauszubringen. Weil nämlich die vorhandene Maschinenkraft ausgenutzt und die Belegschaft beschäftigt werden muß. Der Jugendbuchautor andererseits ist in den seltensten Fällen ein Dichter oder auch nur Schriftsteller von Format. Merkwürdigerweise verlangt man das nicht einmal von ihm. (Es gibt noch mehr derartiger Merkwürdigkeiten auf diesem Gebiet.) Aber er ist, da seine Produktion in der Regel nur kümmerliche Auflagen erlebt, darauf ange-

Digitized by Google

wiesen, im Jahr eine bestimmte Anzahl Bücher zu schreiben und zwar ebenfalls aus rein merkantilistischen Gründen; er muß ja schließlich leben. Und die Honorare für Jugendbücher pflegen nicht eben hoch zu sein.

Die Interessen von Jugendbuchautor und Jugendbuchverleger stoßen also auf einer bemerkenswerten Ebene, nämlich der des materiellen Ertrages, durchaus zusammen. Beide sind zunächst einmal interessiert an einer verhältnismäßig umfangreichen Produktion. Da wir in Deutschland beachtenswert viele Jugendbuchverleger und Autoren haben, liegt es von vornherein auf der Hand, daß bei einer solcherweise in Gang gebrachten Produktion nicht eben viel Erfreuliches herauskommen kann.

In der Regel pflegt der „Herstellungsprozeß" — man muß solche Bezeichnungen schon gebrauchen — so vor sich zu gehen, daß Autor und Verleger sich über die Auswahl der zu behandelnden Stoffe einigen, worauf der Schriftsteller die Feder ergreift, um zu einem, im voraus bestimmten, Termin das fällige Manuskript abzuliefern, das dann nicht selten im Lektorat des Verlages noch eine mehr oder weniger umfangreiche Metamorphose über sich ergehen lassen muß, bis es „druckreif" erscheint. Ein in gleicher Weise verpflichteter Zeichner liefert termingerecht mehr oder weniger schlechte Bilder und Zeichnungen (für das Umschlagbild ist Vier- und Mehrfarbendruck erwünscht), und das Buch wandert in die Rotationsmaschine. Stöße sonst nicht verwendbaren Holzpapiers warten auf Verarbeitung.

Das fertige Produkt geht nun in die Sortimente, wo es, freilich nur zu gewissen Zeiten, der hohen Rabattsätze wegen nicht unbeliebt ist, es liegt in der Hochsaison einige Wochen aus und wandert dann unwiderruflich in die Mottenkiste, woraus ihm zur nächsten Saison nur in den seltensten Fällen eine Auferstehung beschieden ist, da alsdann längst neue Stöße auf die geduldige Käuferschaft harren, die ja, wie man hört, grundsätzlich nur Neuerscheinungen kauft.

Das ganze ist, um nicht härtere Ausdrücke zu gebrauchen, eine einzige Trostlosigkeit, und doch scheint es bemerkenswert schwer, hier grundlegenden Wandel zu schaffen. Versuche, von der Jugend und von Autorenseite her unternommen, haben zu nichts geführt. Wo Autor und Verleger sich einmal, einig in der Erkenntnis des Mißbrauchs an der Jugend, der hier getrieben wird, zusammengefunden haben, um einem neuen zeitgemäßen Jugendbuchtyp zum Durchbruch zu verhelfen, sind beide an der Hartnäckigkeit des Sortiments gescheitert, dem der alte Begriff Jugendbuch anscheinend so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß es den Weg zu neuen Ufern nicht zu beschreiten wagt.

Es hat keinen Sinn, hier und da herumzukritteln, der Fehler liegt am ganzen System, das faul und morsch und überholt ist und den Abbruch reichlich verdient hat. Um es auf eine ganz kurze Formel zu bringen: Es sollen für das Jugendbuch, seine Entstehung, seine Herstellung und seinen Vertrieb, keine Ausnahmegesetze gelten. Es sollen hier die gleichen ideellen und materiellen Voraussetzungen geschaffen werden, die für die Gesamtliteratur Geltung haben. Es dürfen, um beim Autor anzufangen, Jugendbücher nicht auf Bestellung, nach vorher festgelegtem Plan, geschrieben werden, sondern nur aus den gleichen Gesetzen heraus, die für die Entstehung eines Kunstwerkes grundsätzlich maßgebend sind. Es sollen nur wirklich gute und wertvolle Manuskripte zum Druck gelangen, auf die Gefahr hin, daß die freiwerdenden Maschinen Kontokorrentbücher oder Lohntüten fabrizieren müssen. Es ist auf die Herstellung die gleiche Sorgfalt zu verwenden, wie beim sogenannten Erwachsenenbuch. Hinsichtlich Ausstattung und Bebilderung sind die gleichen ästhetischen Maßstäbe anzulegen, die man sonst zu beobachten pflegt. Dem Autor sind die gleichen Honorare zuzubilligen, die der Normalvertrag der Reichsschrifttumskammer für andere Literaturgruppen vorsieht. Es darf das Sortiment nicht einerseits für das Jugendbuch besondere Rabattsätze beanspruchen, um es andererseits nach Saisonschluß in der Mottenkiste verschwinden zu lassen. Vielmehr ist das gute Jugendbuch auch dann noch zu fördern, wenn die erste Auflage schlecht und recht abgesetzt wurde.

Das alles sind äußere Dinge, aber sie rühren bedenklich nahe an den Kern des Problems. Denn, sind hier erst einmal neue Voraussetzungen geschaffen, dann

Digitized by Google

wird ganz von selbst auch der innere Wert des Jugendbuches auf eine Stufe gehoben werden, die dem Zweck gerecht wird, für den es geschaffen wurde.

Denn es hat das Jugendbuch heute mehr denn je eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen. In seiner gegenwärtigen Verfassung dient es nicht nur dieser Aufgabe nicht, im Gegenteil, es wirkt zerstörend, wo es aufbauen soll. Es ist, sofern einmal grundlegend Wandel geschaffen wurde, auch die Frage müßig, welche Berechtigung dem spezifischen Jugendbuch überhaupt noch zuzuerkennen sei. Der heute aus der Jugend heraus immer wieder laut werdende Protest richtet sich gar nicht gegen das Jugendbuch an sich, er richtet sich gegen eine Literaturgattung, die so, wie sie vorliegt, einem vergangenen und innerlich überwundenen Jahrhundert angehört.

Es möchten hier leicht Mißverständnisse auftreten. Um dem vorzubeugen, soll klar herausgestellt werden, daß wir uns nicht etwa ein Pseudo-Erwachsenenschrifttum für die Jugend wünschen. Der Junge und das Mädel sind keine Pseudo-Erwachsenen. Die Grenze, wo früher die lange Hose und der Stehumlegekragen das Jungendasein abzuschließen pflegte, kennen wir heute nicht mehr. Diese Jugend ist ja um so viel lebendiger, urwüchsiger und natürlicher als frühere Generationen, sie wächst so viel organischer in ihre Lebensaufgaben hinein, als daß mit starren Altersabgrenzungen noch etwas anzufangen wäre.

Aber man muß die Jugend kennen, ihr Wesen, ihr Erlebnis, ihr Wollen und Sehnen, um für sie schreiben zu können. Und man muß wissen, daß diese junge Generation sich in wenigen Jahren einen eigenen Lebensstil geschaffen hat, den man respektieren muß, wenn man sie beeinflussen will. Wie glaubt man denn, einer solchen Generation mit Stilformen imponieren zu können, die sie längst überwunden hat? Das aber tut man fortgesetzt. Hier ist die äußere Gestaltung besonders aufschlußreich. Diese Jugend ist nicht nur klar und sicher im Denken und Handeln, sie ist auch schlicht, einfach und nüchtern in ihren Lebensformen. Bunte Bilder, wenn sie schlecht sind, imponieren ihr durchaus nicht, wie manche Verleger sich unbegreiflicher Weise nicht ausreden lassen wollen.

Es ist nicht wahr, daß ein Junge einen schlechteren Geschmack habe, als ein Erwachsener. Wenn man das auch nicht behauptet, so unterstellt man es doch, wenn man glaubt, im Jugendbuch auf allgemeingültige Gesetze der Ästhetik verzichten zu dürfen. Man bestreitet hier einfach einen inneren Wandel, den man nicht selbst erlebt und also nicht begriffen hat. Es ist eben nicht richtig, daß Junge gleich Junge ist, ob er nun vor 1900 oder nach dem Kriege geboren wurde. Wenn das Erlebnis des Weltkrieges eine ganze Generation von Männern innerlich umgewandelt hat, wie sollte solche Wandlung sich nicht im jungen Menschen noch viel tiefer und nachhaltiger vollzogen haben!

Die Erkenntnisse, die gezogen werden müssen, sind hart aber unausweichlich: Die Jugend hat einen Anspruch darauf, in dem für sie bestimmten Buch sich selbst oder ihr Ideal wiederzufinden. Es muß in Form und Inhalt ihrem Wesen entsprechen. Um das zu erreichen, müssen vollkommen neue Wege beschritten werden. Das aber erfordert eine völlige innere und äußere Umstellung aller am Jugendbuch Beteiligten, auf die Gefahr hin, daß in der Übergangszeit Schwierigkeiten materieller Natur entstehen. Schwierigkeiten sind noch immer dazu dagewesen, überwunden zu werden.

Wird die Umstellung nicht vorgenommen, dann wird sie eines Tages aus der Gesetzmäßigkeit des Geschehens heraus vollzogen werden. Der heute schon hier und da festzustellende Rückgang des Interesses am Jugendbuch wird von Jahr zu Jahr wachsen, das gegen die Zeit und ihre Forderung stehende Buch wird eines Tages keine Leserschaft mehr finden. Dann wird es von selbst verschwinden. Denn die Bewegung ist ja in ständigem Fluß, sie ist nicht dadurch aufzuhalten, daß man sich dagegenstemmt.

Alle Übergangszeiten bergen ihre Schwierigkeiten, und wir sind uns der Hemmnisse, die auf dem Gebiete des Jugendbuches noch zu überwinden sind, durchaus bewußt. Aber wir sind entschlossen, sie zu überwinden. Dem guten Buch soll alle Arbeit dienen, jede nur mögliche Förderung soll ihm zuteil werden, das schlechte Buch soll vom Büchertisch verdrängt werden. Wir wissen

Digitized by Google

wohl, daß die Dinge sich nicht überstürzen lassen. Ein seit Jahrzehnten eingespieltes System ist nicht von heut auf morgen von Grund auf zu ändern, um so weniger, als Rückschläge in der Wirtschaft selbstverständlich vermieden werden müssen.

Aber hier liegt ein Problem, das angepackt sein will und das den Einsatz der ganzen Kraft erfordert. Es müssen alle Gutwilligen sich zusammenfinden, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Denn die Zukunft gehört uns.

Fritz Helke.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Tagung der Untergauführerinnen des BDM.

Sämtliche Untergauführerinnen waren vom 20. bis 26. September in der Reichsakademie für Leibesübungen am Reichssportfeld zu einem von der Reichsreferentin Trude Bürkner-Mohr geleiteten Schulungslehrgang versammelt, um die gemeinsame Ausrichtung für die Winterarbeit zu erhalten. Der BDM. umfaßt heute 2,2 Millionen Mitglieder. Jede der 450 Untergauführerinnen hat 5000 Mädel zu betreuen. Diese verantwortungsvolle Aufgabe erfordert eine gründliche weltanschauliche Erziehung und Einführung in alle Fragen der BDM.-Arbeit. Darüber hinaus vermittelten Referate führender Männer der Partei und des Staates den Führerinnen einen Einblick in die zur Zeit besonders wichtigen Fragen im Leben des deutschen Volkes. Es sprachen Reichserziehungsminister Rust, Reichssportführer von Tschammer und Osten, Amtsleiter Dr. Groß, Staatsrat Meinberg, Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, Stabsführer Lauterbacher, Obergebietsführer Cerff, Inge Wolf von der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, Pg. Köppke und Frau Dr. Gustel Reber-Gruber vom NSLB. Um genügend Zeit zum Verarbeiten des Gehörten zu haben, wurde für jeden Tag nur ein Hauptvortrag angesetzt. Anschließend fand eine Aussprache in Gruppen zu je 50 Mädeln statt.

Eine besondere Freude für alle Teilnehmer war die im Kuppelsaal der Reichsakademie durchgeführte Feierstunde, auf der die westfälische Dichterin Josefa Berens-Totenohl aus ihrem Werk „Frau Magdalene" vorlas. Darbietungen der Musikschar des BDM.-Obergaues Berlin gaben der Veranstaltung den festlichen Rahmen.

Neben der geistigen Arbeit wurde großes Gewicht auf die sportliche Ausbildung der Lehrgangsteilnehmerinnen gelegt, für die die herrlichen Anlagen des Reichssportfeldes vielfältige Möglichkeiten boten.

Ertüchtigung durch Berufserziehung — eine nationalsozialistische Verpflichtung.

Zu Beginn der Winterarbeit hielt das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der Deutschen Arbeitsfront in der Krolloper zu Berlin eine dreitägige Arbeitstagung ab, der besondere Bedeutung beigemessen werden darf.

Es ist selbstverständlich, daß an erster Stelle die nationalsozialistische Bewegung sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für das Gelingen des vom Führer auf dem diesjährigen Reichsparteitag verkündeten Vierjahresplanes einsetzen wird. Bei der Art dieses Planes wird ein Großteil der Aufgaben von der alle schaffenden Deutschen umfassenden Organisation, der Deutschen Arbeitsfront, zu leisten sein. Das Amt für Berufserziehung und Arbeitsführung hat neben der Berufserziehung des Nachwuchses und der zusätzlichen Berufserziehung der Erwachsenen im Besonderen die Aufgabe der Berufslenkung. Auf Grund von Statistiken läßt sich einwandfrei feststellen, in welchem Beruf wir in den nächsten Jahren Arbeiterüberfluß oder -mangel haben werden. Mit diesem Material läßt sich eine Versorgung der Berufe mit Nachwuchs so vornehmen, daß nennenswerte Arbeitskräfte in keinem Be-

Digitized by Google

Alt-Norwegen

In Moß am Hardanger-Fjord steht einer der letzten alten Bauernhöfe, Molstar, mit seiner altertümlichen Herdform, wie wir sie aus der germanischen Frühgeschichte kennen

Digitized by Google

wohl, daß die Dinge sich nicht überstürzen lassen. Ein seit Jahrzehnten eingespieltes System ist nicht von heut auf morgen von Grund auf zu ändern, um so weniger, als Rückschläge in der Wirtschaft selbstverständlich vermieden werden müssen.

Aber hier liegt ein Problem, das angepackt sein will und das den Einsatz der ganzen Kraft erfordert. Es müssen alle Gutwilligen sich zusammenfinden, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Denn die Zukunft gehört uns.

Fritz Helle.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Tagung der Untergauführerinnen des BDM.

Sämtliche Untergauführerinnen waren vom 20. bis 26. September in der Reichsakademie für Leibesübungen am Reichssportfeld zu einem von der Reichsreferentin Trude Bürkner-Mohr geleiteten Schulungslehrgang versammelt, um die gemeinsame Ausrichtung für die Winterarbeit zu erhalten. Der BDM. umfaßt heute 2,2 Millionen Mitglieder. Jede der 450 Untergauführerinnen hat 5000 Mädel zu betreuen. Diese verantwortungsvolle Aufgabe erfordert eine gründliche weltanschauliche Erziehung und Einführung in alle Fragen der BDM.-Arbeit. Darüber hinaus vermittelten Referate führender Männer der Partei und des Staates den Führerinnen einen Einblick in die zur Zeit besonders wichtigen Fragen im Leben des deutschen Volkes. Es sprachen Reichserziehungsminister Rust, Reichssportführer von Tschammer und Osten, Amtsleiter Dr. Groß, Staatsrat Meinberg, Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, Stabsführer Lauterbacher, Obergebietsführer Cerff, Inge Wolf von der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, Pg. Köppke und Frau Dr. Gustel Reber-Gruber vom NSLB. Um genügend Zeit zum Verarbeiten des Gehörten zu haben, wurde für jeden Tag nur ein Hauptvortrag angesetzt. Anschließend fand eine Aussprache in Gruppen zu je 50 Mädeln statt.

Eine besondere Freude für alle Teilnehmer war die im Kuppelsaal der Reichsakademie durchgeführte Feierstunde, auf der die westfälische Dichterin Josefa Berens-Totenohl aus ihrem Werk „Frau Magdlene" vorlas. Darbietungen der Musikschar des BDM.-Obergaues Berlin gaben der Veranstaltung den festlichen Rahmen.

Neben der geistigen Arbeit wurde großes Gewicht auf die sportliche Ausbildung der Lehrgangsteilnehmerinnen gelegt, für die die herrlichen Anlagen des Reichssportfeldes vielfältige Möglichkeiten boten.

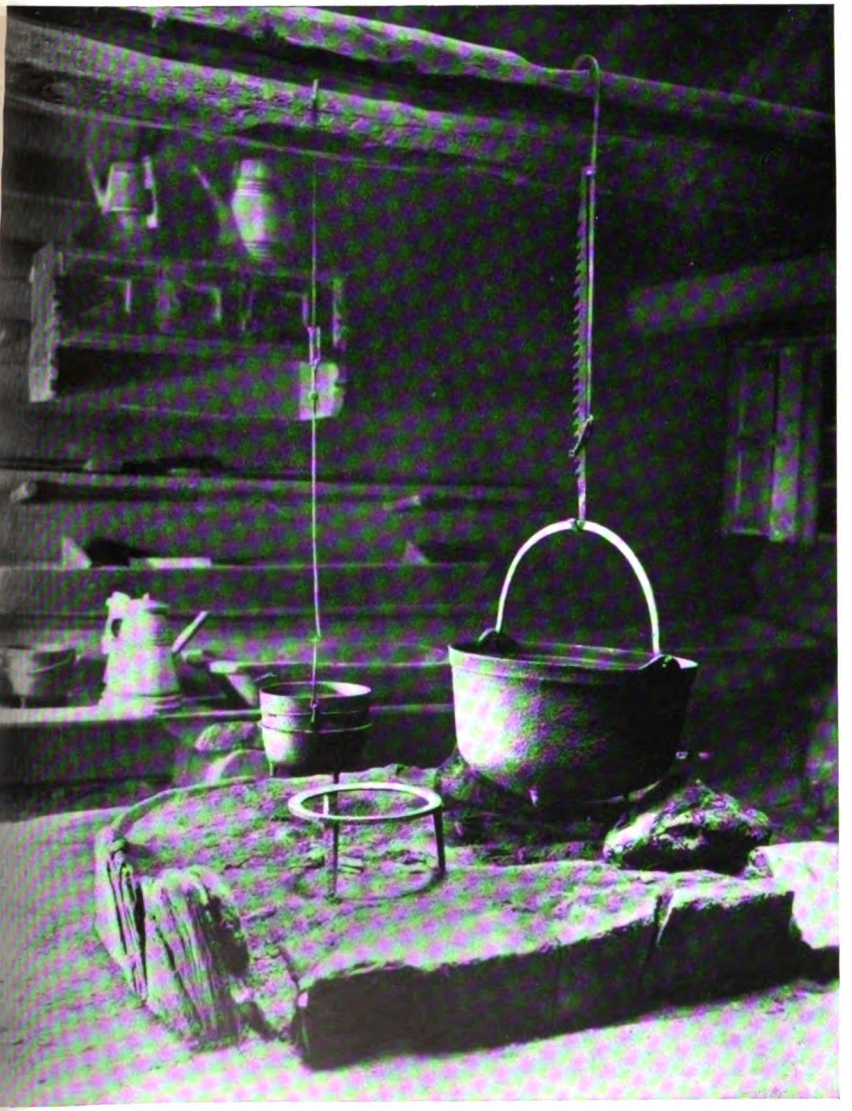
Ertüchtigung durch Berufserziehung — eine nationalsozialistische Verpflichtung.

Zu Beginn der Winterarbeit hielt das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der Deutschen Arbeitsfront in der Krolloper zu Berlin eine dreitägige Arbeitstagung ab, der besondere Bedeutung beigemessen werden darf.

Es ist selbstverständlich, daß an erster Stelle die nationalsozialistische Bewegung sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für das Gelingen des vom Führer auf dem diesjährigen Reichsparteitag verkündeten Vierjahresplanes einsetzen wird. Bei der Art dieses Planes wird ein Großteil der Aufgaben von der alle schaffenden Deutschen umfassenden Organisation, der Deutschen Arbeitsfront, zu leisten sein. Das Amt für Berufserziehung und Arbeitsführung hat neben der Berufserziehung des Nachwuchses und der zusätzlichen Berufserziehung der Erwachsenen im Besonderen die Aufgabe der Berufslenkung. Auf Grund von Statistiken läßt sich einwandfrei feststellen, in welchem Beruf wir in den nächsten Jahren Arbeiterüberfluß oder -mangel haben werden. Mit diesem Material läßt sich eine Versorgung der Berufe mit Nachwuchs so vornehmen, daß nennenswerte Arbeitskräfte in keinem Be-

Digitized by Google

Alt-Norwegen



In Moß am Hardangers[illegible] einer der letzten alten Bauernhöfe, Mølstar, mit seiner altertümlichen Herd[illegible] wir sie aus der germanischen Frühgeschichte kennen

Digitized by Google

wohl, daß die Dinge sich nicht überstürzen lassen. Ein seit Jahrzehnten eingespieltes System ist nicht von heut auf morgen von Grund auf zu ändern, um so weniger, als Rückschläge in der Wirtschaft selbstverständlich vermieden werden müssen.

Aber hier liegt ein Problem, das angepackt sein will und das den Einsatz der ganzen Kraft erfordert. Es müssen alle Gutwilligen sich zusammenfinden, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Denn die Zukunft gehört uns.

Fritz Helke.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Tagung der Untergauführerinnen des BDM.

Sämtliche Untergauführerinnen waren vom 20. bis 26. September in der Reichsakademie für Leibesübungen am Reichssportfeld zu einem von der Reichsreferentin Trude Bürkner-Mohr geleiteten Schulungslehrgang versammelt, um die gemeinsame Ausrichtung für die Winterarbeit zu erhalten. Der BDM. umfaßt heute 2,2 Millionen Mitglieder. Jede der 450 Untergauführerinnen hat 5000 Mädel zu betreuen. Diese verantwortungsvolle Aufgabe erfordert eine gründliche weltanschauliche Erziehung und Einführung in alle Fragen der BDM.-Arbeit. Darüber hinaus vermittelten Referate führender Männer der Partei und des Staates den Führerinnen einen Einblick in die zur Zeit besonders wichtigen Fragen im Leben des deutschen Volkes. Es sprachen Reichserziehungsminister Rust, Reichssportführer von Tschammer und Osten, Amtsleiter Dr. Groß, Staatsrat Meinberg, Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, Stabsführer Lauterbacher, Obergebietsführer Cerff, Inge Wolf von der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, Pg. Köppke und Frau Dr. Gustel Reber-Gruber vom NS-LB. Um genügend Zeit zum Verarbeiten des Gehörten zu haben, wurde für jeden Tag nur ein Hauptvortrag angesetzt. Anschließend fand eine Aussprache in Gruppen zu je 50 Mädeln statt.

Eine besondere Freude für alle Teilnehmer war die im Ruppelsaal der Reichsakademie durchgeführte Feierstunde, auf der die westfälische Dichterin Josefa Berens-Totenohl aus ihrem Werk „Frau Magdlene" vorlas. Darbietungen der Musikschar des BDM.-Obergaues Berlin gaben der Veranstaltung den festlichen Rahmen.

Neben der geistigen Arbeit wurde großes Gewicht auf die sportliche Ausbildung der Lehrgangsteilnehmerinnen gelegt, für die die herrlichen Anlagen des Reichssportfeldes vielfältige Möglichkeiten boten.

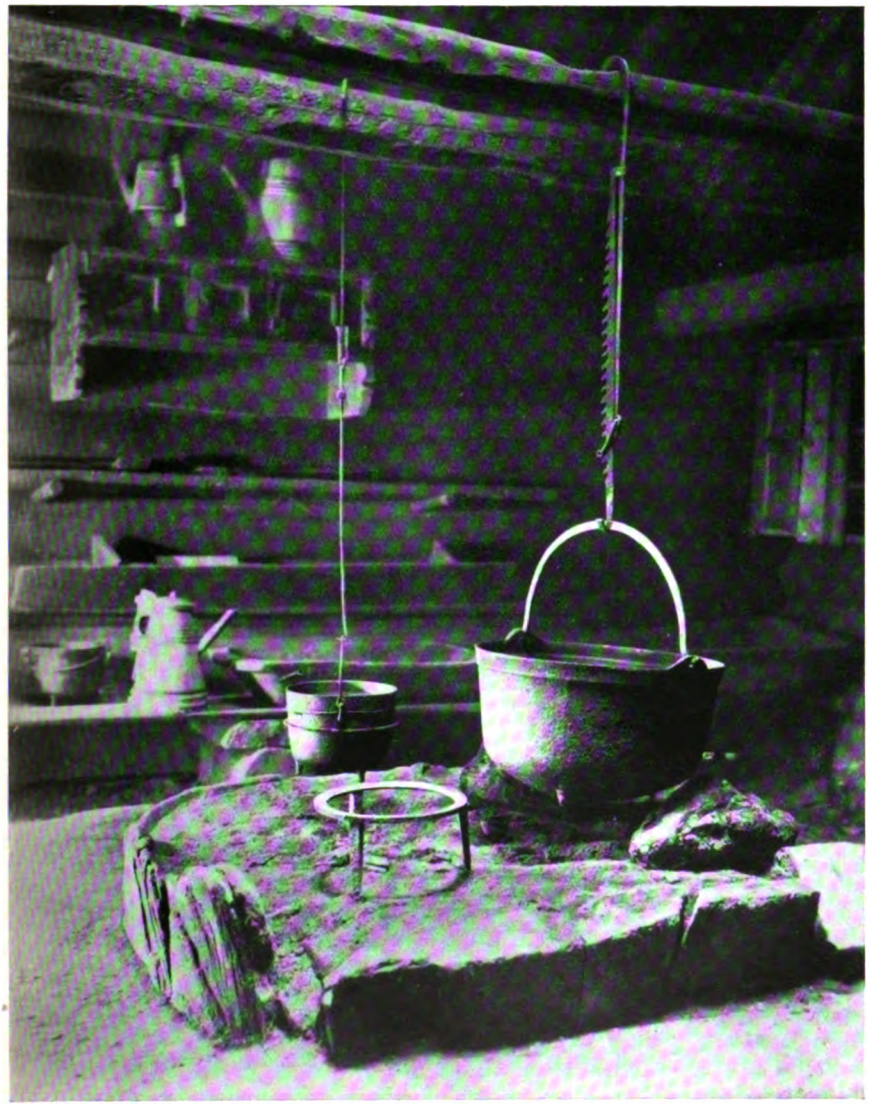
Ertüchtigung durch Berufserziehung — eine nationalsozialistische Verpflichtung.

Zu Beginn der Winterarbeit hielt das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der Deutschen Arbeitsfront in der Krolloper zu Berlin eine dreitägige Arbeitstagung ab, der besondere Bedeutung beigemessen werden darf.

Es ist selbstverständlich, daß an erster Stelle die nationalsozialistische Bewegung sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für das Gelingen des vom Führer auf dem diesjährigen Reichsparteitag verkündeten Vierjahresplanes einsetzen wird. Bei der Art dieses Planes wird ein Großteil der Aufgaben von der alle schaffenden Deutschen umfassenden Organisation, der Deutschen Arbeitsfront, zu leisten sein. Das Amt für Berufserziehung und Arbeitsführung hat neben der Berufserziehung des Nachwuchses und der zusätzlichen Berufserziehung der Erwachsenen im Besonderen die Aufgabe der Berufslenkung. Auf Grund von Statistiken läßt sich einwandfrei feststellen, in welchem Beruf wir in den nächsten Jahren Arbeiterüberfluß oder -mangel haben werden. Mit diesem Material läßt sich eine Versorgung der Berufe mit Nachwuchs so vornehmen, daß nennenswerte Arbeitskräfte in keinem Be-

Digitized by Google

Alt-Norwegen

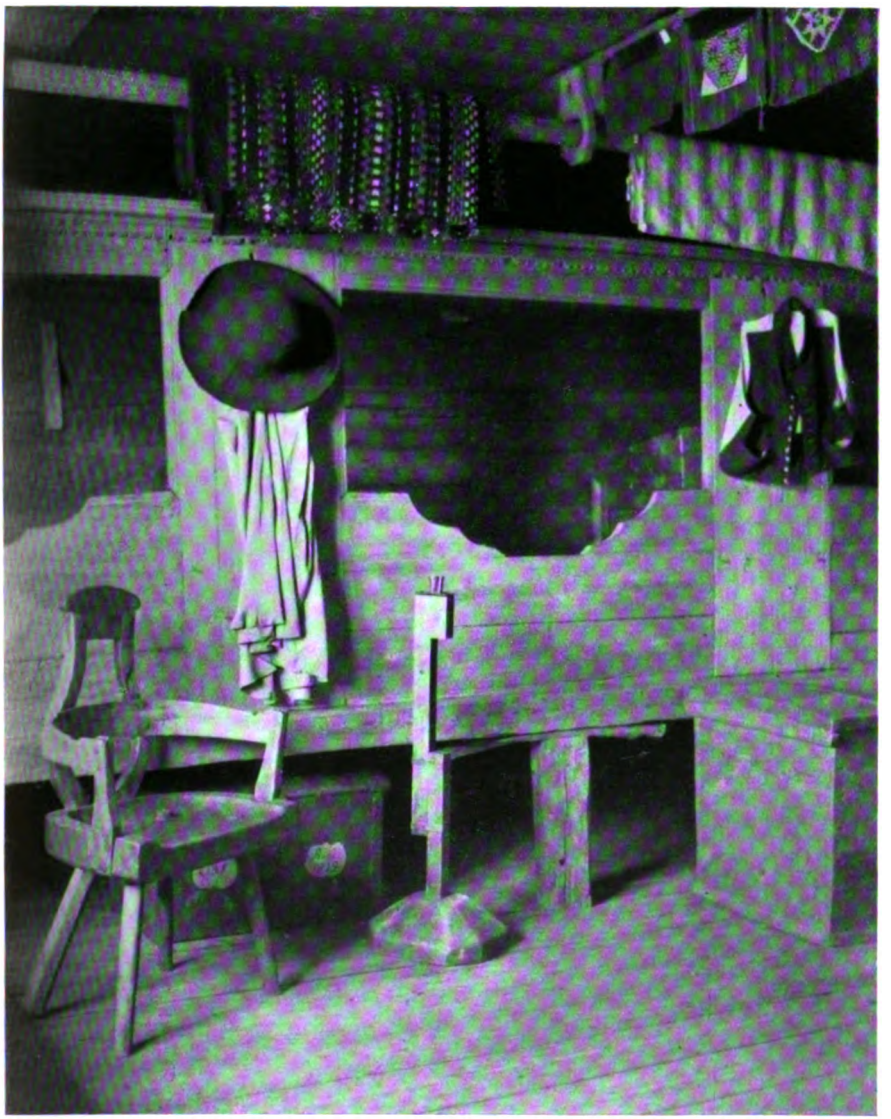


In Moß am Hardanger-Fjord steht einer der letzten alten Bauernhöfe, Molstar, mit seiner altertümlichen Herdform, wie wir sie aus der germanischen Frühgeschichte kennen

Digitized by Google

Im gleichen Ort steht auch das wohl älteste Haus Norwegens: **Finneloftet. Es** ist fast 1000 Jahre alt. In seinen Räumen werden die alten Geräte, **Webstücke, Stickereien und** Möbel aufbewahrt

Digitized by Google



Die Stuben von Molstar zeigen noch die alte Einrichtung mit den Bettstellen an der Wand. Stuhl, Truhe, Leuchter und alte Kleidungsstücke vervollständigen die Einrichtung

Digitized by Google

Blick in eine Stabkirche bei Oslo. Die Stabkirchen aus Holz gebaut, sind die ältesten Kirchenbauten des Nordens. Im Vordergrund die Brautbank mit reichen Verzierungen im alten heidnischen Stil

Bilder: Mario

Digitized by Google

ruf fehlen, aber auch nicht brachliegen werden. Eine Maßnahme, die gerade im Hinblick darauf, daß wir zur Durchführung des Vierjahresplanes jede Arbeitskraft brauchen werden, nicht wichtig genug genommen werden kann.

Die Arbeitstagung des Amtes wurde mit einer Kundgebung am 28. September eingeleitet, auf der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichserziehungsminister Rust und Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink sprachen. Am nächsten Tage berichteten in zwei nebeneinander laufenden Tagungen „Betriebliche Berufslehre" und „Fördernde Berufserziehung" Referenten des Amtes und Berufserzieher über ihre Arbeit und zeigten auf, welche neuen Wege im Gesamtarbeitsgebiet gegangen werden müssen.

Der letzte Tag brachte weitere Vorträge von Hauptamtsleiter Selzner, Amtsleiter Professor Dr. Arnhold und dem Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik Bernhard Köhler.

Amt für technische Wissenschaft in der DAF.

Eine Vereinbarung, die ebenfalls im Hinblick auf den Vierjahresplan ihre besondere Bedeutung hat, kam im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers zwischen dem Leiter der DAF., Dr. Robert Ley und dem Beauftragten der Technik und deren Organisationen beim Stellvertreter des Führers, Pg. Dr. Todt, zustande:

1. Um das Zusammenwirken der DAF. und den Dr. Todt unterstellten technischen Organisationen sicherzustellen, wird mit sofortiger Wirkung ein Amt für technische Wissenschaft in der DAF. errichtet.

2. Zum Leiter des Amtes ist der Hauptamtsleiter Dr. Todt bestellt.

3. Das Amt hat die Aufgabe, alle Anordnungen zu erlassen, welche eine Förderung der technisch-wissenschaftlichen Arbeit ermöglichen.

4. Diese Anordnungen werden Zug um Zug erlassen und bewegen sich im Rahmen der Verordnungen des Führers vom 24. Oktober 1934.

gez.: Dr. Todt; gez.: Dr. Robert Ley."

Herbstfahrt der dienstältesten Politischen Leiter durch Hessen-Nassau.

Alljährlich seit der Machtübernahme hat die Bewegung ihre dienstältesten politischen Kämpfer zu einer Reise durch einen deutschen Gau eingeladen. Nach Baden im Jahre 1933, Sachsen 1934 und Thüringen 1935, hatte in diesem Jahr der Gau Hessen-Nassau die ehrenvolle Aufgabe vom 7. bis 10. Oktober 560 der dienstältesten Politischen Leiter als Gäste in seinen Grenzen zu begrüßen. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat anläßlich der Fahrt im Jahre 1934 den Sinn dieser Fahrten in folgende Worte zusammengefaßt:

„Zwei Gründe sind es: einerseits ihnen immer wieder zu danken für die Zähigkeit, für die Ausdauer, für ihr Werk am Neuaufbau Deutschlands; auf der anderen Seite sollen diese Tage dazu beitragen, daß ihnen trotz der Lasten der täglichen Arbeit der innere Schwung durch Erlebnisse, wie es diese Tage sind, stets erhalten bleibt und zu einer geistigen Kraftquelle für das ganze Führerkorps wird."

Die Teilnehmer an der diesjährigen Fahrt versammelten sich am 7. Oktober auf dem Römerberg zu Frankfurt a.M., wo sie von Gauleiter Sprenger und Reichsleiter Dr. Ley begrüßt wurden und abends auf einem Kameradschaftsabend das Wiedersehen feierten. Die Fahrt der nächsten Tage führte über die Reichsautobahn nach Darmstadt, Worms, durch das rhein-mainische Weinbaugebiet nach Rüdesheim, weiter über Aßmannshausen durch das Wispertal nach Nassau an der Lahn, Bad Ems und durch das Rheintal nach Wiesbaden. Am 4. Tage der Fahrt wurden die Opelwerke in Rüsselsheim und der neue Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main besichtigt. Ein besonderer Höhepunkt dieser Tage war es, als in Caub a. Rh. der Stellvertreter des Führers zu den Fahrtteilnehmern stieß, um die Grüße des Führers zu überbringen und die letzte Etappe der Fahrt gemeinsam mit den Politischen Leitern zu erleben. Beim Besuch der Opelwerke sprach der Stellvertreter des Führers in einem Betriebsappell zu der 2000 Mann starken Belegschaft. Die Fahrt der alten Kämpfer fand mit einer Kundgebung an ihrem Ausgangsort auf dem Römerberg zu Frankfurt a. M. ihr Ende.

Digitized by Google

Blick in eine Stabkirche bei Oslo. Die Stabkirchen aus Holz gebaut, sind die älteſten Kirchenbauten des Nordens. Im Vordergrund die Brautbank mit reichen Verzierungen im alten heidniſchen Stil

Bilder: Marlo

Digitized by Google

ruf fehlen, aber auch nicht brachliegen werden. Eine Maßnahme, die gerade im Hinblick darauf, daß wir zur Durchführung des Vierjahresplanes jede Arbeitskraft brauchen werden, nicht wichtig genug genommen werden kann.

Die Arbeitstagung des Amtes wurde mit einer Kundgebung am 28. September eingeleitet, auf der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichserziehungsminister Rust und Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink sprachen. Am nächsten Tage berichteten in zwei nebeneinander laufenden Tagungen „Betriebliche Berufslehre" und „Fördernde Berufserziehung" Referenten des Amtes und Berufserzieher über ihre Arbeit und zeigten auf, welche neuen Wege im Gesamtarbeitsgebiet gegangen werden müssen.

Der letzte Tag brachte weitere Vorträge von Hauptamtsleiter Selzner, Amtsleiter Professor Dr. Arnhold und dem Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik Bernhard Köhler.

Amt für technische Wissenschaft in der DAF.

Eine Vereinbarung, die ebenfalls im Hinblick auf den Vierjahresplan ihre besondere Bedeutung hat, kam im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers zwischen dem Leiter der DAF., Dr. Robert Ley und dem Beauftragten der Technik und deren Organisationen beim Stellvertreter des Führers, Pg. Dr. Todt, zustande:

1. Um das Zusammenwirken der DAF. und den Dr. Todt unterstellten technischen Organisationen sicherzustellen, wird mit sofortiger Wirkung ein Amt für technische Wissenschaft in der DAF. errichtet.

2. Zum Leiter des Amtes ist der Hauptamtsleiter Dr. Todt bestellt.

3. Das Amt hat die Aufgabe, alle Anordnungen zu erlassen, welche eine Förderung der technisch-wissenschaftlichen Arbeit ermöglichen.

4. Diese Anordnungen werden Zug um Zug erlassen und bewegen sich im Rahmen der Verordnungen des Führers vom 24. Oktober 1934.

gez.: Dr. Todt; gez.: Dr. Robert Ley."

Herbstfahrt der dienstältesten Politischen Leiter durch Hessen-Nassau.

Alljährlich seit der Machtübernahme hat die Bewegung ihre dienstältesten politischen Kämpfer zu einer Reise durch einen deutschen Gau eingeladen. Nach Baden im Jahre 1933, Sachsen 1934 und Thüringen 1935, hatte in diesem Jahr der Gau Hessen-Nassau die ehrenvolle Aufgabe vom 7. bis 10. Oktober 500 der dienstältesten Politischen Leiter als Gäste in seinen Grenzen zu begrüßen. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat anläßlich der Fahrt im Jahre 1934 den Sinn dieser Fahrten in folgende Worte zusammengefaßt:

„Zwei Gründe sind es: einerseits ihnen immer wieder zu danken für die Zähigkeit, für die Ausdauer, für ihr Werk am Neuaufbau Deutschlands; auf der anderen Seite sollen diese Tage dazu beitragen, daß ihnen trotz der Lasten der täglichen Arbeit der innere Schwung durch Erlebnisse, wie es diese Tage sind, stets erhalten bleibt und zu einer geistigen Kraftquelle für das ganze Führerkorps wird."

Die Teilnehmer an der diesjährigen Fahrt versammelten sich am 7. Oktober auf dem Römerberg zu Frankfurt a.M., wo sie von Gauleiter Sprenger und Reichsleiter Dr. Ley begrüßt wurden und abends auf einem Kameradschaftsabend das Wiedersehen feierten. Die Fahrt der nächsten Tage führte über die Reichsautobahn nach Darmstadt, Worms, durch das rhein-mainische Weinbaugebiet nach Rüdesheim, weiter über Aßmannshausen durch das Wispertal nach Nassau an der Lahn, Bad Ems und durch das Rheintal nach Wiesbaden. Am 4. Tage der Fahrt wurden die Opelwerke in Rüsselsheim und der neue Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main besichtigt. Ein besonderer Höhepunkt dieser Tage war es, als in Caub a. Rh. der Stellvertreter des Führers zu den Fahrtteilnehmern stieß, um die Grüße des Führers zu überbringen und die letzte Etappe der Fahrt gemeinsam mit den Politischen Leitern zu erleben. Beim Besuch der Opelwerke sprach der Stellvertreter des Führers in einem Betriebsappell zu der 2000 Mann starken Belegschaft. Die Fahrt der alten Kämpfer fand mit einer Kundgebung an ihrem Ausgangsort auf dem Römerberg zu Frankfurt a. M. ihr Ende.

Digitized by Google

Blick in eine Stabkirche bei Oslo. Die Stabkirchen aus Holz gebaut, sind die ältesten Kirchenbauten des Nordens. Im Vordergrund die Brautbank mit reichen Verzierungen im alten heidnischen Stil

Bilder: Marks

Digitized by Google

ruf fehlen, aber auch nicht brachliegen werden. Eine Maßnahme, die gerade im Hinblick darauf, daß wir zur Durchführung des Vierjahresplanes jede Arbeitskraft brauchen werden, nicht wichtig genug genommen werden kann.

Die Arbeitstagung des Amtes wurde mit einer Kundgebung am 23. September eingeleitet, auf der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichserziehungsminister Rust und Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink sprachen. Am nächsten Tage berichteten in zwei nebeneinander laufenden Tagungen „Betriebliche Berufslehre" und „Fördernde Berufserziehung" Referenten des Amtes und Berufserzieher über ihre Arbeit und zeigten auf, welche neuen Wege im Gesamtarbeitsgebiet gegangen werden müssen.

Der letzte Tag brachte weitere Vorträge von Hauptamtsleiter Selzner, Amtsleiter Professor Dr. Arnhold und dem Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik Bernhard Köhler.

Amt für technische Wissenschaft in der DAF.

Eine Vereinbarung, die ebenfalls im Hinblick auf den Vierjahresplan ihre besondere Bedeutung hat, kam im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers zwischen dem Leiter der DAF., Dr. Robert Ley und dem Beauftragten der Technik und deren Organisationen beim Stellvertreter des Führers, Pg. Dr. Todt, zustande:

1. Um das Zusammenwirken der DAF. und den Dr. Todt unterstellten technischen Organisationen sicherzustellen, wird mit sofortiger Wirkung ein Amt für technische Wissenschaft in der DAF. errichtet.

2. Zum Leiter des Amtes ist der Hauptamtsleiter Dr. Todt bestellt.

3. Das Amt hat die Aufgabe, alle Anordnungen zu erlassen, welche eine Förderung der technisch-wissenschaftlichen Arbeit ermöglichen.

4. Diese Anordnungen werden Zug um Zug erlassen und bewegen sich im Rahmen der Verordnungen des Führers vom 24. Oktober 1934.

gez.: Dr. Todt; gez.: Dr. Robert Ley."

Herbstfahrt der dienstältesten Politischen Leiter durch Hessen-Nassau.

Alljährlich seit der Machtübernahme hat die Bewegung ihre dienstältesten politischen Kämpfer zu einer Reise durch einen deutschen Gau eingeladen. Nach Baden im Jahre 1933, Sachsen 1934 und Thüringen 1935, hatte in diesem Jahr der Gau Hessen-Nassau die ehrenvolle Aufgabe vom 7. bis 10. Oktober 560 der dienstältesten Politischen Leiter als Gäste in seinen Grenzen zu begrüßen. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat anläßlich der Fahrt im Jahre 1934 den Sinn dieser Fahrten in folgende Worte zusammengefaßt:

„Zwei Gründe sind es: einerseits ihnen immer wieder zu danken für die Zähigkeit, für die Ausdauer, für ihr Werk am Neuaufbau Deutschlands; auf der anderen Seite sollen diese Tage dazu beitragen, daß ihnen trotz der Lasten der täglichen Arbeit der innere Schwung durch Erlebnisse, wie es diese Tage sind, stets erhalten bleibt und zu einer geistigen Kraftquelle für das ganze Führerkorps wird."

Die Teilnehmer an der diesjährigen Fahrt versammelten sich am 7. Oktober auf dem Römerberg zu Frankfurt a.M., wo sie von Gauleiter Sprenger und Reichsleiter Dr. Ley begrüßt wurden und abends auf einem Kameradschaftsabend das Wiedersehen feierten. Die Fahrt der nächsten Tage führte über die Reichsautobahn nach Darmstadt, Worms, durch das rhein-mainische Weinbaugebiet nach Rüdesheim, weiter über Aßmannshausen durch das Wispertal nach Nassau an der Lahn, Bad Ems und durch das Rheintal nach Wiesbaden. Am 4. Tage der Fahrt wurden die Opelwerke in Rüsselsheim und der neue Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main besichtigt. Ein besonderer Höhepunkt dieser Tage war es, als in Caub a. Rh. der Stellvertreter des Führers zu den Fahrtteilnehmern stieß, um die Grüße des Führers zu überbringen und die letzte Etappe der Fahrt gemeinsam mit den Politischen Leitern zu erleben. Beim Besuch der Opelwerke sprach der Stellvertreter des Führers in einem Betriebsappell zu der 2000 Mann starken Belegschaft. Die Fahrt der alten Kämpfer fand mit einer Kundgebung an ihrem Ausgangsort auf dem Römerberg zu Frankfurt a. M. ihr Ende.

Digitized by Google

Enge Zusammenarbeit von SA. und Werkscharen.

Zwischen dem Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Dr. Ley, und dem Stabschef der SA., Victor Lutze, ist eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen der SA. und den Werkscharen getroffen worden.

Nach der Vereinbarung bilden die Werkscharen die in einem Betrieb befindlichen SA.-Männer und sonstigen Werksangehörigen. Letztere werden zugleich SA.-Anwärter, sofern sie nicht bereits Mitglied einer anderen Gliederung der Partei sind.

Als Führer der Werkscharen werden SA.-Führer oder -Männer eingesetzt, die im Betrieb tätig und Mitglied der Deutschen Arbeitsfront sind.

Bei den Gruppen bzw. Brigaden und Standarten werden Referate für Werkscharen eingerichtet, die zugleich mit den bisherigen Sozialreferaten der SA.-Dienststellen zu vereinigen sind. Die Beauftragung hierfür erfolgt an die Gau- bzw. Kreiswerkscharführer.

Führerreden vor der Machtübernahme.

Der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, Reichsleiter Bouhler, teilt mit:

Die der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums gestellte Aufgabe macht u. a. eine lückenlose Erfassung von Quellen und dokumentarischem Material über die vom Führer vor der Machtübernahme gehaltenen Reden erforderlich.

Ich bitte aus diesem Grunde alle Organisationen und die Presse, sowie alle Partei- und Volksgenossen, die noch im Besitz von Schallplattenaufnahmen, Stenogrammen, Presseberichten oder persönlichen Aufzeichnungen über Reden des Führers sind, diese für kurze Zeit zwecks Auswertung der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 7, zur Verfügung zu stellen.

Das eingesandte Material bleibt selbstverständlich Besitz des Einsenders.

Landesgruppenleiter Nettelbeck †

In Batavia verstarb am 13. Oktober plötzlich und unerwartet im 46. Lebensjahr der Landesgruppenleiter Niederländisch-Indien der Auslandsorganisation der NSDAP., Werner Nettelbeck. Mit dem Deutschtum in Niederländisch-Indien trauert die Auslandsorganisation der NSDAP. um einen ihrer besten Männer im Ausland.

Werner Nettelbeck hat den Krieg als Offizier mitgemacht und ging später ins Ausland. Unter den Reichsdeutschen in Niederländisch-Indien hat er sich stets mit ganzer Kraft für die NSDAP. eingesetzt, so daß ihm Anfang des Jahres die Landesgruppenleitung übertragen wurde.

Der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Bohle, hat Trauerbeflaggung für die Dienststellen der Auslandsorganisation angeordnet. Alle Gruppen der Partei im Ausland werden des toten Landesgruppenleiters gedenken.

Abgeschlossen am 15. Oktober 1936.

Hans Ley.

Zur weltanschaulichen Lage

Verschiedene Prozesse gegen Angehörige der seit 1933 verbotenen Sekte „Ernste Bibelforscher", die in den letzten Wochen in Ostpreußen, Baden und Berlin stattgefunden haben, zeigen, daß diese Sekte ihr verbrecherisches Spiel noch nicht verloren gibt. In Sachsen ist von dem Sozialen Ehrengericht gegen drei Bibelforscher die Entfernung vom Arbeitsplatz angeordnet worden, weil sie demonstrativ bei Gemeinschaftsveranstaltungen den deutschen Gruß und das Mitsingen der Nationallieder verweigert haben. Sie verteidigten ihr Verhalten mit der Begründung, daß ihr religiöses Bekenntnis ihnen das verbiete. Immer mehr erkennen auch die anderen Länder die zersetzende Tätigkeit der „Ernsten Bibelforscher". So hat der Regierungsrat des Kantons Luzern einen Vortrag des Präsidenten der Internationalen Bibelforschervereinigung, Richter Rutherford, der im Rahmen eines im September vorgesehenen Kongresses dieser Sekte gehal-

Digitized by Google

ten werden sollte, verboten. Selbst das Ursprungsland wendet sich gegen das Treiben der „Ernsten Bibelforscher". Eine Reihe von amerikanischen Sendern erklärte, daß sie weiterhin Vorträge der „Ernsten Bibelforscher" nicht mehr in ihr Programm aufnehmen wird.

Bei einer Durchsicht ihres Programms und ihrer Broschüren entpuppt sich diese Sekte der „Ernsten Bibelforscher" als Schrittmacherin des Weltjudentums und Weltbolschewismus. Nach ihrer Lehre wird das 1000jährige Reich ein reiner Judenstaat sein: „Wir dürfen erwarten, daß Abraham mit vollkommener Radio-Station vom Berge Zion aus die Angelegenheiten der ganzen Erde leiten kann." Ein andermal heißt es dann: „Die Bedingungen des neuen Bundes während des tausendjährigen Reiches werden in jeder Weise dem jüdischen Gesetzesbund entsprechen." Diese Lehren werden in Schriften und Broschüren, über den Rundfunk und Schallplatten und durch Wanderredner in allen Ländern verbreitet. Von 1921 bis 1935 sind allein an Schriften 178 895 000 Exemplare verkauft worden. Die enge Zusammenarbeit zwischen Bolschewismus, Judentum, Freimaurerei und „Ernsten Bibelforschern" ist erwiesen. In Spanien sind im vergangenen Jahre zweimal so viel Schriften der „Ernsten Bibelforscher" verteilt worden als im vorherigen! — Das harte und rücksichtslose Durchgreifen des Nationalsozialismus gegen die Umtriebe der „Ernsten Bibelforscher" ist staatliche Notwehr.

◆

Aus dem Vatikan kommt die Nachricht daß eine Großaktion gegen das „Neuheidentum" geplant wird. In allen „bedrohten" Ländern sollen Aktionskomitees gebildet werden, „welche eine Art Querverbindung zwischen ‚Katholischer Aktion', katholischen Standes- und Sozialorganisationen und den apostolischen Nunziaturen sein sollen". Diese Aktionskomitees unter zentraler Leitung und führender Beteiligung des Laienelementes werden erheblich über das Aufgabengebiet der Katholischen Aktion hinausgreifen ins politische Leben. Die Kampfesweise des Ignatius von Loyola soll ins moderne weltliche Leben übertragen werden. Die Tatsache, daß der Geist der Jesuiten und ihre Arbeitsmethode als Vorbild für diese Großaktion gegen das „Neuheidentum" hingestellt werden, läßt von vornherein erkennen, wem der Kampf gilt. Wenn auch in neuester Zeit vom Vatikan der Bolschewismus unter das „Neuheidentum" gerechnet wird und in den katholischen Pressekommentaren es heißt, daß ganz „selbstverständlich" diese neue vatikanische Unternehmung sich in erster Linie gegen den Bolschewismus richte, so berechtigt die bisherige Praxis zu starken Zweifeln. Schließlich gehört es ja zur Tradition des Jesuitismus, den nordischen Geist im germanischen Leben zu bekämpfen. Man war eben diesmal unvorsichtig genug, einen Geist zu beschwören, dessen Wirkung in der Geschichte wir noch nicht vergessen haben. Das „Schwarze Korps" hat in seinem Leitartikel in der Folge vom 18. 10. 1936 den wahren Zweck dieser vatikanischen Neugründung gekennzeichnet.

◆

Der Papst hat am 14. September in seinem Sommersitz Castel Gandolfo die spanischen Flüchtlinge empfangen und mit einer Ansprache begrüßt, in der er nach langem unverständlichen Zögern zu den bolschewistischen Umtrieben und Greuel in Spanien Stellung nahm. Recht merkwürdig mutet es an, wenn das Märtyrertum der spanischen Kirche in einer Weise verherrlicht wird, die an einen Ausspruch des „Deutschen Weg" vom 20. 10. 1935 gemahnt, wo es heißt: „Wir brauchen Märtyrer, sonst wird uns bange um den Endsieg!" Die Verurteilung des spanischen Bolschewismus geschieht in sehr milder Form, wie der Schluß der Ansprache zeigt. Es heißt dort: „Und die andern? Die Angreifer, die trotzdem Söhne des Papstes bleiben, die mit ihrer äußerst gehässigen Methode eine solche Verfolgung ins Werk gesetzt und sogar gegen die Person des Heiligen Vaters solche Beschimpfungen geschleudert haben? Die Antwort ist nicht zweifelhaft: Wir müssen sie lieben mit einer besonderen Liebe des Mitleids und der Barmherzigkeit; sie lieben und wo Wir nichts anderes für sie tun können, für sie beten, damit recht bald der Friede in diesem großen und herrlichen Lande hervorgerufen werde." Auf die Vorwürfe, daß die

Digitized by Google

Kirche sich zu schwach und unwirksam gezeigt habe, dem spanischen Schicksal entgegenzutreten, antwortete der Papst mit einer Forderung: „Gebt Uns doch eine Gesellschaft, in der die Grundsätze der Religion und der katholischen Kirche eine ungehemmte Verbreitung und vollkommene Anwendung finden." Diese ungehemmte Verbreitung hatte die römische Kirche sowohl in Spanien als auch in Mexiko jahrhundertelang!

◆

Der Kardinalstaatssekretär Pacelli hat am 1. Oktober eine Reise nach den Vereinigten Staaten angetreten, die in der Weltpresse großes Aufsehen erregt hat. Vom Vatikan ist diese Reise offiziell als Ferienreise bezeichnet worden. Ferienreisen politischer Persönlichkeiten von solchem Range pflegen gewöhnlich nicht allein der Erholung zu dienen und so wird mit Recht angenommen, daß Pacellis Reise nach den Vereinigten Staaten von hochpolitischer Bedeutung sei. Die Kombinationen der Weltpresse über den Zweck und das Ziel dieser Reise kristallisieren sich um vier Punkte: Klärung der Stellungnahme der Katholiken zu der bevorstehenden Präsidentschaftswahl, Errichtung einer Nuntiatur, Prüfung des Falles Coughlin und unmittelbare Fühlungnahme des Vatikans mit dem nordamerikanischen Katholizismus als einem der bedeutendsten Machtfaktoren des Weltkatholizismus der Zukunft. Besonders auffallend ist es, daß die Reise des Chefs der vatikanischen Regierung so unmittelbar vor den Präsidentschaftswahlen erfolgte. Allgemein bekannt sind die guten Beziehungen zwischen der römischen Kirche und dem jetzigen Präsidenten Roosevelt, dessen Wiederaufbauplan (New Deal) wiederholt als übereinstimmend mit den Sozial-Enzykliken Leos XIII. und Pius XI. bezeichnet worden ist. Nun hat der bekannte „Radiopriester" Coughlin sich gegen eine Wiederwahl Roosevelts gestellt und Roosevelt mit außerordentlicher Heftigkeit angegriffen. Er wurde daraufhin von seinem Bischof verwarnt und seine Haltung im „Osservatore Romano" verurteilt. Der „Radiopriester" verfügt durch seine Rundfunkorganisation über einen großen Einfluß auf die katholischen Wählermassen.

Der Hauptgrund seiner Reise dürfte der sein, den amerikanischen Katholizismus und seine Propagandamethoden an Ort und Stelle kennen zu lernen, dessen Einfluß auf das öffentliche Leben in den letzten Jahren sehr stark gewachsen ist. Die römische Kirche stellt gegenüber dem heillos zersplitterten Protestantismus den größten geschlossenen kirchlichen und religiösen Block in den Vereinigten Staaten dar. Seit einigen Jahren befaßt sich der amerikanische Katholizismus mit Fragen staatlicher, caritativer und sittlicher Art in steigendem Maße und zieht so das Augenmerk auf sich. Die „Kreuzzüge" gegen den schlechten Film und das schlechte Buch haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Auch der Ausbau der Katholischen Aktion ist in Angriff genommen worden, die ihren organisatorischen Ausdruck in dem Orden der Columbus-Ritter gefunden hat, der heute bereits über 442 000 Mitglieder verfügt. Der Präsident dieses Ordens hat Pacelli auf seiner Reise nach Amerika begleitet. Sehr viel Aufmerksamkeit wendet die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten der Neger- und Indianermission zu und der Siedlungsbewegung. Den stärksten Einfluß übt die römische Kirche auf das Schulwesen aus. Vor allem sind es die 2000 Collegien und 191 Hochschulen, die das Führerkorps der römischen Kirche heranschulen, die hauptsächlich unter der Leitung von Jesuiten stehen. Der Katholizismus ist also eine religiöse Macht, die in Zukunft in den Vereinigten Staaten auch im politischen Leben eine große Rolle spielen wird, zumal auch unter der protestantischen Geistlichkeit eine starke Bewegung für die Wiedervereinigung mit der römischen Kirche im Gange ist. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß die Weltpresse anläßlich der Reise Pacellis von einer Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vatikan spricht, die 1863 im amerikanischen Bürgerkrieg abgebrochen worden sind. Es wird vermutet, daß die Haltung der Katholiken im Wahlkampf im wesentlichen davon abhänge, wie sich die Präsidentschaftskandidaten zur Frage einer Nuntiatur stellen. — Als ein Symbol für die Stellung des Katholizismus in den Vereinigten Staaten darf

Digitized by Google

der Plan der Errichtung eines Christkönigdenkmals in Washington angesehen werden.

◆

Der ursprünglich für Anfang Mai 1936 vorgesehene Internationale Kongreß der katholischen Journalisten ist am 24. September in der Vatikanstadt durch Kardinalstaatssekretär Pacelli eröffnet worden. Seine deutschen Worte waren gegen die Pressepolitik in Deutschland gerichtet. Das Fehlen amtlicher Vertreter der deutschen katholischen Presse beantwortete Pacelli mit einer ostentativen Begrüßung der deutschsprachigen katholischen Zeitungen außerhalb des Reiches. Von den Referaten, die auf dem Kongreß gehalten worden sind, ist das des Hauptschriftleiters der „Freiburger Nachrichten" (Schweiz), Pauchard, über „Die Aufgaben der katholischen Presse gegen das Neuheidentum" besonders bemerkenswert. Seine Ausführungen sind typisch für die Methode des Vatikans, Bolschewismus und Nationalsozialismus in einem Atemzug als „Neuheidentum" zu bezeichnen. Als Formen und Abzweigungen des „Neuheidentums" bezeichnete er: a) den internationalen Bolschewismus als politische, soziale und antireligiöse Bewegung; b) die nationalreligiöse Bewegung, die sich in Deutschland, Holland und Ungarn bildet; c) die theosophischen, magischen (religiös fundierten) okkulten und mantischen Bewegungen. „Nur die beiden ersten sind jedoch von Bedeutung." — Der nächste Kongreß soll 1938 in Wien abgehalten werden.

◆

Der Protestantische Weltverband hat Ende September seine 7. Gesamttagung in Prag abgehalten. Aus dem ehemaligen „Internationalen Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus" hervorgegangen, bezweckt der protestantische Weltverband die Herbeiführung einer Arbeitsgemeinschaft von national gegliederten Organisationen zur Wahrung der protestantischen Interessen; er umfaßt heute 34 Vereinigungen in 12 Ländern. Das Generalsekretariat befindet sich in Berlin. In der Begrüßungspredigt durch den tschechischen Vertreter wurde die 7. Gesamttagung als Gegenstück zum vorjährigen demonstrativen Katholikentag in Prag bezeichnet. Der Präsident des Weltverbandes, der niederländische Unterrichtsminister, Prof. D. Slotemaker de Bruine, erklärte in seiner Rede, daß die Protestanten in den Weltanschauungskämpfen der Gegenwart in starkem Maße versagt hätten.

◆

Vom 28. September bis 7. Oktober trat in Neuyork der Vollzugsausschuß des Lutherischen Weltkonvents unter dem Vorsitz des hannoverschen Landesbischof Marahrens zusammen, in dessen Begleitung sich der bayerische Landesbischof Meiser befand. Die Verhandlungen befaßten sich u. a. mit der evangelischen Bewegung in der Ukraine, der Lage der Christen in Rußland und der protestantisch-lutherischen Minderheiten im Südosten.

◆

Der bisherige Schriftleiter des „Durchbruch", Hans Kurth, und der frühere Schriftleiter (und weitere Mitarbeiter) der Zeitschrift „Deutscher Glaube", Dr. H. Grabert, sind aus der Deutschen Glaubensbewegung ausgeschieden und haben unter dem Namen „Deutschgläubige Bewegung" eine neue Gruppe gebildet. In einem Flugblatt, das für diese Bewegung wirbt, wird erklärt, daß diese Neugründung eine Kampfgemeinschaft aller Deutschgläubigen sein soll, jedoch keine Organisation, sondern eine Zusammenfassung „loser Arbeits- und Kampfgemeinschaften".

Abgeschlossen am 16. Oktober 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Der plötzliche Schritt, den die französische Regierung durch die Abwertung des Frankens um 30 Prozent beging, mußte um so mehr überraschen, da Frankreich zu den Ländern zählte, deren Notenumlauf sehr stark durch Gold gedeckt war. Zwar hatten sich die Goldbestände im Laufe der letzten Jahre, besonders aber seit der Übernahme der Regierung durch die Parteien der Volksfront stark verringert, jedoch betrugen sie am Tage

Digitized by Google

der Abwertung immerhin noch 52,7 Milliarden Franken, was einer Goldeckung von 57 v. H. entsprach, während der gesetzliche Mindestsatz 35 v. H. vorsah. Betrachtet man die von der Regierung Blum betriebene Wirtschaftspolitik, so fallen dabei besonders die unzähligen Streiks in allen Teilen des Landes ins Gewicht, die mit der Besetzung der Fabriken durch die Belegschaften begannen und so lange durchgeführt wurden, bis die an die Industrie gestellten Lohnforderungen bewilligt waren. Die französische Regierung wagte es, trotz der Ungesetzlichkeit dieser Handlung, nicht, den Industriebetrieben den staatlichen Schutz zu gewähren, da es in der Absicht der marxistischen Gewerkschaftsführer lag, die Unternehmer stark unter Druck zu setzen.

Man zeigte sich im marxistischen Lager über die Erfolge der Lohnforderungen sehr erfreut, zumal man Gewißheit in der Tasche zu haben glaubte, daß durch die Erhöhung der Löhne das allgemeine Preisniveau keine Veränderung erfahren würde. Doch sehr bald schon ließ sich die Tatsache nicht mehr verheimlichen, daß auf allen Gebieten eine Verteuerung der Lebenshaltung einsetzte, die durch staatliche Maßnahmen nicht mehr unterbunden werden konnte. Durch die fortdauernden Preissteigerungen, die immer wieder von neuen Streiks begleitet waren, drohte der französischen Wirtschaft der Verlust ihres Auslandabsatzes. Hinzu kam eine fühlbare Kapitalabwanderung nach anderen europäischen Ländern und Amerika, die trotz der Diskonterhöhung der Bank von Frankreich weiter anhielt. Diese Umstände gaben der französischen Regierung die Veranlassung, sich mit London und Washington in Verbindung zu setzen und eine Abwertung des Franken auf der Basis 100 Franken = 1 Pfund Sterling herbeizuführen. Über die zwischen Frankreich, England und Amerika zustandegekommene Vereinbarung wurde eine Erklärung herausgegeben, die u. a. besagt, daß es die Absicht der drei Regierungen sei, durch Benutzung geeigneter ihnen zur Verfügung stehender Mittel im Rahmen des Möglichen zu vermeiden, daß die neuen aus der geplanten Angleichung sich ergebenden Währungsgrundlagen gestört werden könnten.

Es fiel der Regierung Blum nicht leicht, die erforderliche Zustimmung zu ihrer Abwertungspolitik durch die Kammer und durch den Senat zu erhalten. In der Kammer wurde von den Abgeordneten der Rechten die Politik der Regierung auf das Schärfste verurteilt und an Hand früherer Reden und Erklärungen aus dem Regierungslager der vollkommene Schiffbruch aller Versprechungen und Behauptungen hervorgehoben. — Die Radikalsozialisten, von denen ein Teil der Regierung die Gefolgschaft verweigerte, zeigten sich äußerst resigniert, doch schienen sie die Zeit noch nicht für gekommen zu halten, ihre Handlungsfreiheit wiederzugewinnen, während die Kommunisten die Abwertung als einen „Volksbetrug" bezeichneten, gleichzeitig aber erklärten, daß sie keineswegs den „Faschisten" die Freude eines Regierungssturzes bereiten würden. Die Argumente, die der Ministerpräsident Blum zur Verteidigung seiner Wirtschaftspolitik vorbrachte, indem er u. a. auch auf die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht in Deutschland Bezug nahm, klangen sehr matt, doch stimmte die Kammer nach langen Debatten mit 350 : 221 Stimmen der Frankenabwertung zu. — Im Senat galt es für die Volksfrontregierung eine schwierige Klippe zu umschiffen, ehe es ihr gelang, seine Einwilligung zur Abwertung, die mit einem außerordentlich knappen Ergebnis endete, zu erlangen. Besonders festgehalten zu werden verdient ein Ausspruch Blums vor dem Senat, in dem er betonte, daß er zur Abwertung des Franken gezwungen worden sei durch Ursachen, die außerhalb seines Machtbereiches lägen. — Vorderhand ist es der französischen Regierung gelungen, die Abwertungskrise zu überstehen, es fragt sich nur, welchen weiteren Verlauf nunmehr die innerpolitische Entwicklung nehmen wird, d. h. in diesem Falle, ob es gelingen wird, eine dauernde Stabilität der Preise zu erzielen, oder ob das Wirtschaftsleben durch neue Streikwellen überflutet wird, die es schließlich zum Erliegen bringen. — Die Kommunisten erachten die Zeit für besonders günstig, um durch eine starke Agitation ihre Reihen aus dem Lager der Enttäuschten aufzufüllen. Außerdem fällt ihnen die von Moskau gestellte Aufgabe zu, wie es die Hetzrede

Digitized by Google

des Kommunisten Thorez in Straßburg gegenüber Deutschland und seinem Führer zeigte, mit allen Mitteln der Verleumdung zu arbeiten, zu dem Zweck, von dem beginnenden bolschewistischen Bankrott in Spanien abzulenken, sowie die in Aussicht genommene Westpaktkonferenz zu hintertreiben. Es ist an der Zeit, daß die französische Regierung sofort Maßnahmen ergreift, um derartige freche Provokationen, wie sie sich in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze abspielten, für die Zukunft zu verhindern.

Im Zusammenhang mit der Abwertung des französischen Franken, sahen sich auch eine Reihe anderer Länder veranlaßt, ihre Währung umzustellen und zwar als erster Staat die Schweiz, die, besorgt um die Weiterentwicklung ihres Außenhandels, den Franken um 30 Prozent abwertete, es folgten Holland, das den Goldstandard aufgab, Lettland, das sich dem englischen Pfund anglich (40prozentige Abwertung), Italien, das seine Währung um 41 v. H. verminderte und schließlich die Tschechoslowakei, die erneut ihre Krone, diesmal im Mittel um 16 v. H., abwertete. Von Deutschland, Österreich, Ungarn, Polen, Litauen, Schweden und Luxemburg wurden Erklärungen abgegeben, an der bisherigen Stabilität der Währungen festzuhalten. Was Deutschland anbetrifft, so hat es durch seine Maßnahmen auf dem Gebiet der Devisenbewirtschaftung und des Warenaustausches in weitgehendem Maße Vorsorge getroffen, daß es von den Rückwirkungen der Abwertungswelle nur wenig betroffen wird.

Zu Beginn des Herbstes pflegt der Völkerbund sich alljährlich in Genf zu versammeln und die zur Sitzung erschienenen Kongreßmitglieder konnten diesmal zu ihrer Freude die Beobachtung machen, daß nunmehr auch die Saaldiener eine einheitliche Uniform trugen, auf der in Silber gestickt, die Buchstaben SLN. leuchteten, die als Kompromiß zwischen der französischen Abkürzung SDN. (Société des Nations) und der englischen Bezeichnung (League of Nations) aus der Taufe gehoben wurden. Nicht so einfach wie dieser Kompromiß gestaltete sich zu Beginn die Ratstagung, zu der wiederum der Negus von Abessinien erschienen war, der im Völkerbundspalast in aller Ehrerbietung immer noch mit „Majestät" angesprochen wurde. Die Frage, ob die abessinischen Delegierten auch diesmal wieder an der Sitzung des Rates teilnehmen könnten, verursachte einiges Kopfzerbrechen, und da bei Beurteilung dieser Angelegenheit die sonst so sicheren Völkerbundsjuristen sich scheinbar nicht ganz sattelfest fühlten, lag der Gedanke nahe, ein Gutachten bei dem Internationalen Gerichtshof im Haag einzuholen, jedoch besann man sich in letzter Minute, daß bis zur Erstattung dieses Gutachtens geraume Zeit verstreichen könnte, und kam schließlich darin überein, in öffentlicher Sitzung die Frage der Zulassung der Abessinier durch eine Abstimmung zu entscheiden, die mit 38 : 4 Stimmen bei 6 Stimmenthaltungen die Zulassung der Abessinier beschloß.

Dieser Beschluß war das Werk Litwinows, der sich, wie so oft, scheinheilig als Verteidiger des Völkerbundsgedankens aufspielte, in Wirklichkeit aber danach trachtete, die Spannung zwischen Italien und dem Völkerbund wieder zu verschärfen, in der festen Hoffnung, dadurch die sich zwischen Rom und London anbahnende Verständigung zu hintertreiben. Sogar ein großer Teil der französischen Blätter sah sich veranlaßt, in aller Schärfe das Intrigenspiel Moskaus zu geißeln, indem sie von einer Torpedierung des Völkerbundes durch Litwinow, der auch in Genf seine zersetzende Tätigkeit entfaltete, sprachen. — In Rom wurde der Beschluß des Genfer Rates mit der Zurückziehung der italienischen Vertreter aus den Kommissionen beantwortet und zu verstehen gegeben, daß Italien nicht die Absicht habe, seinen Genfer Ratssitz in absehbarer Zeit wieder einzunehmen.

Im weiteren Verlauf der Tagung hob der Völkerbundsrat die Finanzkontrolle für Österreich auf. — Im Rahmen einer allgemeinen Aussprache hielt u. a. auch der sowjetrussische Außenminister eine Rede, in der ihm unvorsichtigerweise folgender Satz entschlüpfte: „Wir dürfen unsere Augen nicht vor dem Vorhandensein einer Tendenz zur Hegemonie verschließen, eines „auserwählten Volkes", das sich durch die Geschichte selbst berufen fühlt, über alle

Digitized by Google

der Abwertung immerhin noch 52,7 Milliarden Franken, was einer Goldeckung von 57 v. H. entsprach, während der gesetzliche Mindestsatz 35 v. H. vorsah. Betrachtet man die von der Regierung Blum betriebene Wirtschaftspolitik, so fallen dabei besonders die unzähligen Streiks in allen Teilen des Landes ins Gewicht, die mit der Besetzung der Fabriken durch die Belegschaften begannen und so lange durchgeführt wurden, bis die an die Industrie gestellten Lohnforderungen bewilligt waren. Die französische Regierung wagte es, trotz der Ungesetzlichkeit dieser Handlung, nicht, den Industriebetrieben den staatlichen Schutz zu gewähren, da es in der Absicht der marxistischen Gewerkschaftsführer lag, die Unternehmer stark unter Druck zu setzen.

Man zeigte sich im marxistischen Lager über die Erfolge der Lohnforderungen sehr erfreut, zumal man Gewißheit in der Tasche zu haben glaubte, daß durch die Erhöhung der Löhne das allgemeine Preisniveau keine Veränderung erfahren würde. Doch sehr bald schon ließ sich die Tatsache nicht mehr verheimlichen, daß auf allen Gebieten eine Verteuerung der Lebenshaltung einsetzte, die durch staatliche Maßnahmen nicht mehr unterbunden werden konnte. Durch die fortdauernden Preissteigerungen, die immer wieder von neuen Streiks begleitet waren, drohte der französischen Wirtschaft der Verlust ihres Auslandabsatzes. Hinzu kam eine fühlbare Kapitalabwanderung nach anderen europäischen Ländern und Amerika, die trotz der Diskonterhöhung der Bank von Frankreich weiter anhielt. Diese Umstände gaben der französischen Regierung die Veranlassung, sich mit London und Washington in Verbindung zu setzen und eine Abwertung des Franken auf der Basis 100 Franken = 1 Pfund Sterling herbeizuführen. Über die zwischen Frankreich, England und Amerika zustandegekommene Vereinbarung wurde eine Erklärung herausgegeben, die u. a. besagt, daß es die Absicht der drei Regierungen sei, durch Benutzung geeigneter ihnen zur Verfügung stehender Mittel im Rahmen des Möglichen zu vermeiden, daß die neuen aus der geplanten Angleichung sich ergebenden Währungsgrundlagen gestört werden können.

Es fiel der Regierung Blum nicht leicht, die erforderliche Zustimmung zu ihrer Abwertungspolitik durch die Kammer und durch den Senat zu erhalten. In der Kammer wurde von den Abgeordneten der Rechten die Politik der Regierung auf das Schärfste verurteilt und an Hand früherer Reden und Erklärungen aus dem Regierungslager der vollkommene Schiffbruch aller Versprechungen und Behauptungen hervorgehoben. — Die Radikalsozialisten, von denen ein Teil der Regierung die Gefolgschaft verweigerte, zeigten sich äußerst reflegniert, doch schienen sie die Zeit noch nicht für gekommen zu halten, ihre Handlungsfreiheit wiederzugewinnen, während die Kommunisten die Abwertung als einen „Volksbetrug" bezeichneten, gleichzeitig aber erklärten, daß sie keineswegs den „Faschisten" die Freude eines Regierungssturzes bereiten würden. Die Argumente, die der Ministerpräsident Blum zur Verteidigung seiner Wirtschaftspolitik vorbrachte, indem er u. a. auch auf die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht in Deutschland Bezug nahm, klangen sehr matt, doch stimmte die Kammer nach langen Debatten mit 350 : 221 Stimmen der Frankenabwertung zu. — Im Senat galt es für die Volksfrontregierung eine schwierige Klippe zu umschiffen, ehe es ihr gelang, seine Einwilligung zur Abwertung, die mit einem außerordentlich knappen Ergebnis endete, zu erlangen. Besonders festgehalten zu werden verdient ein Ausspruch Blums vor dem Senat, in dem er betonte, daß

Digitized by Google

des Kommunisten Thorez in Straßburg gegenüber Deutschland und seinem Führer zeigte, mit allen Mitteln der Verleumdung zu arbeiten, zu dem Zweck, von dem beginnenden bolschewistischen Bankrott in Spanien abzulenken, sowie die in Aussicht genommene Westpaktkonferenz zu hintertreiben. Es ist an der Zeit, daß die französische Regierung sofort Maßnahmen ergreift, um derartige freche Provokationen, wie sie sich in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze abspielten, für die Zukunft zu verhindern.

Im Zusammenhang mit der Abwertung des französischen Franken, sahen sich auch eine Reihe anderer Länder veranlaßt, ihre Währung umzustellen und war als erster Staat die Schweiz, die, besorgt um die Weiterentwicklung ihres Außenhandels, den Franken um 30 Prozent abwertete, es folgten Holland, das den Goldstandard aufgab, Lettland, das mit dem englischen Pfund anglich (40-prozentige Abwertung), Italien, das seine Währung um 41 v. H. verminderte und schließlich die Tschechoslowakei, die erstmals ihre Krone, diesmal im Mittel um 16 v. H., abwertete. Von Deutschland, Österreich, Ungarn, Polen, Litauen, Schweden und Luxemburg wurden Erklärungen abgegeben, an der bisherigen Stabilität der Währungen festzuhalten. Was Deutschland anbetrifft, so hat es durch seine Maßnahmen auf dem Gebiet der Devisenbewirtschaftung und des Warenaustausches in weitgehendem Maße Vorsorge getroffen, daß es von den Rückwirkungen der Abwertungswelle nur wenig betroffen wird.

Zu Beginn des Herbstes pflegt der Völkerbund sich alljährlich in Genf zu versammeln und die zur Sitzung ernannten Kongreßmitglieder konnten diesmal zu ihrer Freude die Beobachtung machen, daß nunmehr auch die Saaldiener eine einheitliche Uniform trugen, auf der in Silber gestickt, die Buchstaben SDN. leuchteten, die als Kompromiß zwischen der französischen Ab[illegible] SDN. (Société des Nations) u[illegible]lischen Bezeichnung (League o[illegible] aus der Taufe [illegible] so [illegible] zu [illegible] ltete [illegible]

palast in aller Ehrerbietung immer noch mit „Majestät" angesprochen wurde. Die Frage, ob die abessinischen Delegierten auch diesmal wieder an der Sitzung des Rates teilnehmen könnten, verursachte einiges Kopfzerbrechen, und da bei Beurteilung dieser Angelegenheit die sonst so sicheren Völkerbundsjuristen sich scheinbar nicht ganz sattelfest fühlten, lag der Gedanke nahe, ein Gutachten bei dem Internationalen Gerichtshof im Haag einzuholen, jedoch besann man sich in letzter Minute, daß bis zur Erstattung dieses Gutachtens geraume Zeit verstreichen könnte, und kam schließlich darin überein, in öffentlicher Sitzung die Frage der Zulassung der Abessinier durch eine Abstimmung zu entscheiden, die mit 38 : 4 Stimmen bei 6 Stimmenthaltungen die Zulassung der Abessinier beschloß.

Dieser Beschluß war das Werk Litwinows, der sich, wie so oft, scheinheilig als Verteidiger des Völkerbundsgedankens aufspielte, in Wirklichkeit aber danach trachtete, die Spannung zwischen Italien und dem Völkerbund wieder zu verschärfen, in der festen Hoffnung, dadurch die sich zwischen Rom und London anbahnende Verständigung zu hintertreiben. Sogar ein großer Teil der französischen Blätter sah sich veranlaßt, in aller Schärfe das Intrigenspiel Moskaus zu geißeln, indem sie von einer Torpedierung des Völkerbundes durch Litwinow, der auch in Genf seine zersetzende Tätigkeit entfaltete, sprachen. — In Rom wurde der Beschluß des Genfer Rates mit der Zurückziehung der italienischen Vertreter aus den Kommissionen beantwortet und zu verstehen gegeben, daß Italien nicht die Absicht habe, seinen Genfer Ratssitz in absehbarer Zeit wieder einzunehmen.

Im weiteren Verlauf der Tagung hob der Völkerbundsrat die Finanzkontrolle für Österreich auf. — Im Rahmen einer allgemeinen Aussprache hielt u. a. auch der sowjetrussische Außenminister eine Rede, in der ihm unvorsichtigerweise folgender Satz entschlüpfte: „Wir dürfen unsere Augen nicht vor dem Vorhandensein einer Tendenz [illegible]egemonie verschließen, [illegible] auserwählten Volkes", durch die Geschichte [illegible]ufen [illegible], über alle

Digitized by Google

der Abwertung immerhin noch 52,7 Milliarden Franken, was einer Goldeckung von 57 v. H. entsprach, während der gesetzliche Mindestsatz 35 v. H. vorsah. Betrachtet man die von der Regierung Blum betriebene Wirtschaftspolitik, so fallen dabei besonders die unzähligen Streiks in allen Teilen des Landes ins Gewicht, die mit der Besetzung der Fabriken durch die Belegschaften begannen und so lange durchgeführt wurden, bis die an die Industrie gestellten Lohnforderungen bewilligt waren. Die französische Regierung wagte es, trotz der Ungesetzlichkeit dieser Handlung, nicht, den Industriebetrieben den staatlichen Schutz zu gewähren, da es in der Absicht der marxistischen Gewerkschaftsführer lag, die Unternehmer stark unter Druck zu setzen.

Man zeigte sich im marxistischen Lager über die Erfolge der Lohnforderungen sehr erfreut, zumal man Gewißheit in der Tasche zu haben glaubte, daß durch die Erhöhung der Löhne das allgemeine Preisniveau keine Veränderung erfahren würde. Doch sehr bald schon ließ sich die Tatsache nicht mehr verheimlichen, daß auf allen Gebieten eine Verteuerung der Lebenshaltung einsetzte, die durch staatliche Maßnahmen nicht mehr unterbunden werden konnte. Durch die fortdauernden Preissteigerungen, die immer wieder von neuen Streiks begleitet waren, drohte der französischen Wirtschaft der Verlust ihres Auslandabsatzes. Hinzu kam eine fühlbare Kapitalabwanderung nach anderen europäischen Ländern und Amerika, die trotz der Diskonterhöhung der Bank von Frankreich weiter anhielt. Diese Umstände gaben der französischen Regierung die Veranlassung, sich mit London und Washington in Verbindung zu setzen und eine Abwertung des Franken auf der Basis 100 Franken = 1 Pfund Sterling herbeizuführen. Über die zwischen Frankreich, England und Amerika zustandegekommene Vereinbarung wurde eine Erklärung herausgegeben, die u. a. besagt, daß es die Absicht der drei Regierungen sei, durch Benutzung geeigneter ihnen zur Verfügung stehender Mittel im Rahmen des Möglichen zu vermeiden, daß die neuen aus der geplanten [illegible] ng sich ergebenden Währungsg[illegible] ort werden können.

Es fiel der Regierung Blum [illegible] leicht, die erforderliche Zustimmung [illegible] ihrer Abwertungspolitik durch die [illegible] mer und durch den Senat zu [illegible] In der Kammer wurde von den [illegible] ordneten der Rechten die Po[illegible] Regierung auf das Schärfste [illegible] und an Hand früherer Reden [illegible] klärungen aus dem Regierungs[illegible] vollkommene Schiffbruch aller [illegible] chungen und Behauptungen [illegible] ben. — Die Radikalsozialisten, [illegible] ein Teil der Regierung die [illegible] verweigerte, zeigten sich [illegible] gniert, doch schienen sie [illegible] nicht für gekommen zu halten [illegible] lungsfreiheit wiederzugewinnen [illegible] die Kommunisten die [illegible] einen „Volksbetrug" bezeichnen [illegible] zeitig aber erklärten, daß [illegible] den „Faschisten" die Fr[illegible] gierungssturzes bereiten [illegible] gumente, die der Minister [illegible] zur Verteidigung seiner [illegible] tik vorbrachte, indem er [illegible] die Einführung der zwei[illegible] pflicht in Deutschland [illegible] gen sehr matt, doch stimmen [illegible] nach langen Debatten [illegible] Stimmen der Franken[illegible] Im Senat galt es [illegible] frontregierung eine [illegible] umschiffen, ehe es ihr [illegible] willigung zur Abwertung [illegible] außerordentlich knappen [illegible] zu erlangen. Besonders [illegible] werden verdient ein [illegible] vor dem Senat, in [illegible] er zur Abwertung [illegible] gen worden sei durch [illegible] halb seines Machtes [illegible] Vorderhand ist es [illegible] gierung gelungen, [illegible] zu überstehen, es [illegible] weiteren Verlauf [illegible] politische Entwicklung [illegible] in diesem Falle, ob [illegible] dauernde Stabilität [illegible] oder ob das Wirt[illegible] Streikwellen über[illegible] schließlich zum [illegible] Die Kommunisten [illegible] für besonders [illegible] starke Agitation [illegible] Lager der Entt[illegible] dem fällt ihnen [illegible] stellte Aufgabe [illegible]

Digitized by Google

munisten Thorez in Straß-
egenüber Deutschland und
hrer zeigte, mit allen Mitteln
umdung zu arbeiten, zu dem
n dem beginnenden bolschewisti-
krott in Spanien abzulenken,
in Aussicht genommene West-
ig zu hintertreiben. Es ist
t, daß die französische Regie-
t Maßnahmen ergreift, um
eche Provokationen, wie sie
ittelbarer Nähe der deutschen
ielten, für die Zukunft zu

nmenhang mit der Abwer-
anzösischen Franken, sahen
Reihe anderer Länder ver-
Währung umzustellen und
er Staat die Schweiz, die,
ie Weiterentwicklung ihres
den Franken um 30 Pro-
, es folgten Holland, das
ard aufgab, Lettland, das
schen Pfund anglich (40-
ertung), Italien, das seine
41 v. H. verminderte und
Tschechoslowakei, die er-
ne, diesmal im Mittel
bwertete. Von Deutsch-
Ungarn, Polen, Litauen,
Luxemburg wurden Er-
ben, an der bisherigen
Währungen festzuhalten.
anbetrifft, so hat es
nahmen auf dem Ge-
ewirtschaftung und des
in weitgehendem Maße
n, daß es von den
Abwertungswelle nur
wird.

Herbstes pflegt der
hjährlich in Genf zu
die zur Sitzung er-
itglieder konnten dies-
de die Beobachtung
r auch die Saaldiener
iform trugen, auf
ickt, die Buchstaben
ls Kompromiß zwi-
n Abkürzung SDN.
) und der englischen
of Nations) aus
wurden. Nicht so
mpromiß gestaltete
Ratstagung, zu der
ns von Abessinien
im Völkerbunds-

palast in aller Ehrerbietung immer noch mit „Majestät" angesprochen wurde. Die Frage, ob die abessinischen Delegierten auch diesmal wieder an der Sitzung des Rates teilnehmen könnten, verursachte einiges Kopfzerbrechen, und da bei Beurteilung dieser Angelegenheit die sonst so sicheren Völkerbundsjuristen sich scheinbar nicht ganz sattelfest fühlten, lag der Gedanke nahe, ein Gutachten bei dem Internationalen Gerichtshof im Haag einzuholen, jedoch besann man sich in letzter Minute, daß bis zur Erstattung dieses Gutachtens geraume Zeit verstreichen könnte, und kam schließlich darin überein, in öffentlicher Sitzung die Frage der Zulassung der Abessinier durch eine Abstimmung zu entscheiden, die mit 38 : 4 Stimmen bei 6 Stimmenthaltungen die Zulassung der Abessinier beschloß.

Dieser Beschluß war das Werk Litwinows, der sich, wie so oft, scheinheilig als Verteidiger des Völkerbundsgedankens aufspielte, in Wirklichkeit aber danach trachtete, die Spannung zwischen Italien und dem Völkerbund wieder zu verschärfen, in der festen Hoffnung, dadurch die sich zwischen Rom und London anbahnende Verständigung zu hintertreiben. Sogar ein großer Teil der französischen Blätter sah sich veranlaßt, in aller Schärfe das Intrigenspiel Moskaus zu geißeln, indem sie von einer Torpedierung des Völkerbundes durch Litwinow, der auch in Genf seine zersetzende Tätigkeit entfaltete, sprachen. — In Rom wurde der Beschluß des Genfer Rates mit der Zurückziehung der italienischen Vertreter aus den Kommissionen beantwortet und zu verstehen gegeben, daß Italien nicht die Absicht habe, seinen Genfer Ratssitz in absehbarer Zeit wieder einzunehmen.

Im weiteren Verlauf der Tagung hob der Völkerbundsrat die Finanzkontrolle für Österreich auf. — Im Rahmen einer allgemeinen Aussprache hielt u. a. auch der sowjetrussische Außenminister eine Rede, in der ihm unvorsichtigerweise folgender Satz entschlüpfte: „Wir dürfen unsere Augen nicht vor dem Vorhandensein einer Tendenz zur Hegemonie verschließen, eines „auserwählten Volkes", das sich durch die Geschichte selbst berufen fühlt, über alle

Digitized by Google

der Abwertung immerhin noch 52,7 Milliarden Franken, was einer Goldeckung von 57 v. H. entsprach, während der gesetzliche Mindestsatz 35 v. H. vorsah. Betrachtet man die von der Regierung Blum betriebene Wirtschaftspolitik, so fallen dabei besonders die unzähligen Streiks in allen Teilen des Landes ins Gewicht, die mit der Besetzung der Fabriken durch die Belegschaften begannen und so lange durchgeführt wurden, bis die an die Industrie gestellten Lohnforderungen bewilligt waren. Die französische Regierung wagte es, trotz der Ungesetzlichkeit dieser Handlung, nicht, den Industriebetrieben den staatlichen Schutz zu gewähren, da es in der Absicht der marxistischen Gewerkschaftsführer lag, die Unternehmer stark unter Druck zu setzen.

Man zeigte sich im marxistischen Lager über die Erfolge der Lohnforderungen sehr erfreut, zumal man Gewißheit in der Tasche zu haben glaubte, daß durch die Erhöhung der Löhne das allgemeine Preisniveau keine Veränderung erfahren würde. Doch sehr bald schon ließ sich die Tatsache nicht mehr verheimlichen, daß auf allen Gebieten eine Verteuerung der Lebenshaltung einsetzte, die durch staatliche Maßnahmen nicht mehr unterbunden werden konnte. Durch die fortdauernden Preissteigerungen, die immer wieder von neuen Streiks begleitet waren, drohte der französischen Wirtschaft der Verlust ihres Auslandabsatzes. Hinzu kam eine fühlbare Kapitalabwanderung nach anderen europäischen Ländern und Amerika, die trotz der Diskonterhöhung der Bank von Frankreich weiter anhielt. Diese Umstände gaben der französischen Regierung die Veranlassung, sich mit London und Washington in Verbindung zu setzen und eine Abwertung des Franken auf der Basis 100 Franken = 1 Pfund Sterling herbeizuführen. Über die zwischen Frankreich, England und Amerika zustandegekommene Vereinbarung wurde eine Erklärung herausgegeben, die u. a. besagt, daß es die Absicht der drei Regierungen sei, durch Benutzung geeigneter ihnen zur Verfügung stehender Mittel im Rahmen des Möglichen zu vermeiden, daß die neuen aus der geplanten Angleichung sich ergebenden Währungsgrundlagen gestört werden können.

Es fiel der Regierung Blum nicht leicht, die erforderliche Zustimmung zu ihrer Abwertungspolitik durch die Kammer und durch den Senat zu erhalten. In der Kammer wurde von den Abgeordneten der Rechten die Politik der Regierung auf das Schärfste verurteilt und an Hand früherer Reden und Erklärungen aus dem Regierungslager der vollkommene Schiffbruch aller Versprechungen und Behauptungen hervorgehoben. — Die Radikalsozialisten, von denen ein Teil der Regierung die Gefolgschaft verweigerte, zeigten sich äußerst renitent, doch schienen sie die Zeit noch nicht für gekommen zu halten, ihre Handlungsfreiheit wiederzugewinnen, während die Kommunisten die Abwertung als einen „Volksbetrug" bezeichneten, gleichzeitig aber erklärten, daß sie keineswegs den „Faschisten" die Freude eines Regierungssturzes bereiten würden. Die Argumente, die der Ministerpräsident Blum zur Verteidigung seiner Wirtschaftspolitik vorbrachte, indem er u. a. auch auf die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht in Deutschland Bezug nahm, klangen sehr matt, doch stimmte die Kammer nach langen Debatten mit 350 : 221 Stimmen der Frankenabwertung zu. — Im Senat galt es für die Volksfrontregierung eine schwierige Klippe zu umschiffen, ehe es ihr gelang, seine Einwilligung zur Abwertung, die mit einem außerordentlich knappen Ergebnis endete, zu erlangen. Besonders festgehalten zu werden verdient ein Ausspruch Blums vor dem Senat, in dem er betonte, daß er zur Abwertung des Franken gezwungen worden sei durch Ursachen, die außerhalb seines Machtbereiches lägen. — Vorderhand ist es der französischen Regierung gelungen, die Abwertungskrise zu überstehen, es fragt sich nur, welchen weiteren Verlauf nunmehr die innerpolitische Entwicklung nehmen wird, d. h. in diesem Falle, ob es gelingen wird, eine dauernde Stabilität der Preise zu erzielen, oder ob das Wirtschaftsleben durch neue Streikwellen überflutet wird, die es schließlich zum Erliegen bringen. — Die Kommunisten erachten die Zeit für besonders günstig, um durch eine starke Agitation ihre Reihen aus dem Lager der Enttäuschten aufzufüllen. Auf dem fällt ihnen die von Moskau gestellte Aufgabe zu, wie es die [illegible]

Digitized by Google

des Kommunisten Thorez in Straßburg gegenüber Deutschland und seinem Führer zeigte, mit allen Mitteln der Verleumdung zu arbeiten, zu dem Zweck, von dem beginnenden bolschewistischen Bankrott in Spanien abzulenken, sowie die in Aussicht genommene Westpaktkonferenz zu hintertreiben. Es ist an der Zeit, daß die französische Regierung sofort Maßnahmen ergreift, um derartige freche Provokationen, wie sie sich in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze abspielten, für die Zukunft zu verhindern.

Im Zusammenhang mit der Abwertung des französischen Franken, sahen sich auch eine Reihe anderer Länder veranlaßt, ihre Währung umzustellen und zwar als erster Staat die Schweiz, die, besorgt um die Weiterentwicklung ihres Außenhandels, den Franken um 30 Prozent abwertete, es folgten Holland, das den Goldstandard aufgab, Lettland, das sich dem englischen Pfund anglich (40prozentige Abwertung), Italien, das seine Währung um 41 v. H. verminderte und schließlich die Tschechoslowakei, die erneut ihre Krone, diesmal im Mittel um 16 v. H., abwertete. Von Deutschland, Österreich, Ungarn, Polen, Litauen, Schweden und Luxemburg wurden Erklärungen abgegeben, an der bisherigen Stabilität der Währungen festzuhalten. Was Deutschland anbetrifft, so hat es durch seine Maßnahmen auf dem Gebiet der Devisenbewirtschaftung und des Warenaustausches in weitgehendem Maße Vorsorge getroffen, daß es von den Rückwirkungen der Abwertungswelle nur wenig betroffen wird.

Zu Beginn des Herbstes pflegt der Völkerbund sich alljährlich in Genf zu versammeln und die zur Sitzung erschienenen Kongreßmitglieder konnten diesmal zu ihrer Freude die Beobachtung machen, daß nunmehr auch die Saaldiener eine einheitliche Uniform trugen, auf der in Silber gestickt, die Buchstaben SLN. leuchteten, die als Kompromiß zwischen der französischen Abkürzung SDN. (Société des Nations) und der englischen Bezeichnung (League of Nations) [illegible] der Taufe gehoben wurden. Nicht einfach wie dieser Kompromiß ge[illegible] sich zu Beginn die Ratstagung, wiederum der Exnegus von [illegible] erschienen war, der [illegible] palast in aller Ehrerbietung immer noch mit „Majestät“ angesprochen wurde. Die Frage, ob die abessinischen Delegierten auch diesmal wieder an der Sitzung des Rates teilnehmen könnten, verursachte einiges Kopfzerbrechen, und da bei Beurteilung dieser Angelegenheit die sonst so sicheren Völkerbundsjuristen sich scheinbar nicht ganz sattelfest fühlten, lag der Gedanke nahe, ein Gutachten bei dem Internationalen Gerichtshof im Haag einzuholen, jedoch besann man sich in letzter Minute, daß bis zur Erstattung dieses Gutachtens geraume Zeit verstreichen könnte, und kam schließlich darin überein, in öffentlicher Sitzung die Frage der Zulassung der Abessinier durch eine Abstimmung zu entscheiden, die mit 38 : 4 Stimmen bei 6 Stimmenthaltungen die Zulassung der Abessinier beschloß.

Dieser Beschluß war das Werk Litwinows, der sich, wie so oft, scheinheilig als Verteidiger des Völkerbundsgedankens aufspielte, in Wirklichkeit aber danach trachtete, die Spannung zwischen Italien und dem Völkerbund wieder zu verschärfen, in der festen Hoffnung, dadurch die sich zwischen Rom und London anbahnende Verständigung zu hintertreiben. Sogar ein großer Teil der französischen Blätter sah sich veranlaßt, in aller Schärfe das Intrigenspiel Moskaus zu geißeln, indem sie von einer Torpedierung des Völkerbundes durch Litwinow, der auch in Genf seine zersetzende Tätigkeit entfaltete, sprachen. — In Rom wurde der Beschluß des Genfer Rates mit der Zurückziehung der italienischen Vertreter aus den Kommissionen beantwortet und zu verstehen gegeben, daß Italien nicht die Absicht habe, seinen Genfer Ratssitz in absehbarer Zeit wieder einzunehmen.

Im weiteren Verlauf der Tagung hob der Völkerbundsrat die Finanzkontrolle für Österreich auf. — Im Rahmen einer allgemeinen Aussprache hielt u. a. auch der sowjetr[illegible] Außenminister eine [illegible] in [illegible] unvorsichtigerweise [illegible] r[illegible] pfte: „Wir dürf[illegible] nicht vor dem [illegible] iner Tendenz [illegible] chließen, [illegible] olkes“, [illegible] richte [illegible] alle

Digitized by Google

anderen, als niedriger stehend bezeichneten Völker, zu herrschen." Es war gut, daß Herr Litwinow-Finkelstein diesen Satz nicht in Moskau bei einer Tagung der Komintern aussprach, die ihn sicher wegen der darin enthaltenen antisemitischen Äußerung der GPU. anvertraut hätte.

Ungeachtet der Opposition Litwinows faßte der Genfer Rat den Beschluß, den Danziger Völkerbundskommissar Lester von seinem Posten abzuberufen und ihm einen leitenden Posten im Völkerbundssekretariat zu übertragen. — Man ließ lange Zeit verstreichen, ehe man sich zu dieser Maßnahme entschloß, die sich als logische Folgerung ergab, nachdem es Herrn Lester im Gegensatz zu seinem Vorgänger nicht gelang, ein einträgliches Verhältnis zwischen sich und der Danziger Bevölkerung herzustellen. Im übrigen wurde lang und breit über das Thema Danzig gesprochen und dabei gegen den Danziger Senat die Beschuldigung der „Obstruktion gegenüber dem Völkerbundsrat" erhoben, eine Behauptung, die an den Haaren herbeigezogen wurde und für die als Unterlage der Schriftwechsel des Herrn Lester mit dem Danziger Senat herhalten mußte. Schließlich wurde der Beschluß gefaßt, die polnische Regierung zu beauftragen, Mittel zu suchen, um der im Bericht des Völkerbundskommissars beschriebenen Lage ein Ende zu setzen. — Dieser Entschluß ist wiederum typisch für die Oberflächlichkeit, mit der man in Genf der Danziger Frage begegnet. Man stützt sich auf Berichte eines Kommissars, der die deutsche Sprache nur unvollkommen beherrscht, und der sich sein „Belastungsmaterial" gegen die Danziger Regierung von den Oppositionsparteien aushändigen läßt. Daß die Person des Herrn Lester nicht dazu beigetragen hat, das Ansehen des Völkerbunds im deutschen Danzig zu heben, liegt auf der Hand. — Das Verhältnis zwischen Danzig und Polen ist durch eine Reihe direkter Vereinbarungen geregelt worden. Es erscheint daher nach Fortgang des Kommissars als überflüssig, eine Untersuchung anzustellen, weshalb sich die Beziehungen zwischen Genf und Danzig im Laufe der Zeit mehr und mehr abgekühlt haben. Mit der Ankündigung, wegen Danzig angesichts der „Wichtigkeit der Angelegenheit" erforderlichenfalls in Genf eine Sondertagung einzuberufen, zeigt der Völkerbund, daß ihm die Danziger Frage lediglich zu Sensationszwecken dient.

Auch über die Lage in Spanien wurde zwischen den Ratsmitgliedern sehr eifrig gesprochen, nachdem der spanische Außenminister sowie Litwinow sich bemüßigt fühlten, Brandreden gegen Portugal von Stapel zu lassen, die durch den portugiesischen Außenminister, der sehr scharfe Angriffe gegen die bolschewistische Wühlarbeit auf der Iberischen Halbinsel vorbrachte, zurückgewiesen wurden.

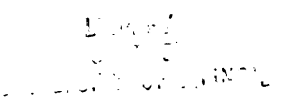
In Moskau ist man über die Entwicklung der Lage in Spanien außerordentlich nervös geworden. Man ließ daher durch einen Vertreter der Sowjetgesandtschaft in London im „Foreign Office" eine Entschließung überreichen, in der die Sowjetregierung erklärte, daß sie sich von ihren Verpflichtungen aus dem spanischen Nichtangriffspakt entbunden fühle, wenn nicht sofort Maßnahmen ergriffen würden, um die Verletzung des Abkommens zu verhindern. Diese offensichtliche Demonstration gehört zu den plumpesten Täuschungsmanövern, die jemals von Moskau unternommen wurden, nachdem außer der deutschen sowohl die französische wie die englische Presse seit Ausbruch des Krieges in Spanien fast täglich Meldungen brachte über die Einmischung der III. Internationale zugunsten der spanischen Volksfront. Man erkannte in England auch sofort, daß der sowjetrussische Vorstoß einer Provokation gleichkomme, die scharf zu verurteilen sei. Im Londoner Diplomatenausschuß, der als zuständige Stelle sich mit dem sowjetrussischen Protest zu befassen hatte, wies der italienische Botschafter Grandi die bolschewistischen Beschuldigungen auf das Schärfste zurück, indem er ihnen eine aus 16 Punkten bestehende Anklageliste entgegenstellte, aus der die sowjetrussischen Lieferungen von Flugzeugen, Kampfwagen, Waffen und Munition sowie die Entsendung von sowjetrussischen Fliegeroffizieren und Technikern für die Madrider Regierung klar hervorgehen, wodurch die Moskauer Lügenpolitik grell entlarvt wurde.

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Die Ernennung des Generals Franco zum

Digitized by Google

Walter Klemm: Danzig

Digitized by Google



Digitized by Google

Oberbefehlshaber der nationalen Truppen bewirkte eine vollkommen einheitliche Führung an sämtlichen Fronten. Der Vorstoß der Nationalisten aus südwestlicher Richtung auf Madrid wurde durch Einsatz starker Kräfte beschleunigt, denen es unter schweren Kämpfen gelang, das von den roten Truppen stark verteidigte Toledo einzunehmen und die heldenmütige Besatzung des Alkazars zu befreien. Vergeblich versuchten die roten Milizen, durch das Öffnen von Schleusen und verzweifelte Gegenangriffe, die Offensive zum Stehen zu bringen. Durch die Einnahme der Stadt Aranjuez durch die Nationalisten wurde die letzte Eisenbahnstrecke, die Madrid mit dem Süden verbindet, abgeschnitten, so daß nunmehr keine Möglichkeit mehr besteht, die Stadt auf dem Bahnwege mit Lebensmitteln zu versorgen. Gelingt es den Nationalisten, entlang dem Tajo über Aranjuez weiter vorzustoßen, dann dürfte das Schicksal von Madrid, das in aller Eile befestigt wurde, sehr bald besiegelt sein, da dadurch der weite Ring um die Stadt fast vollständig geschlossen wird. Infolge der Offensive gegen das Hauptbollwerk der Roten, traten die Kämpfe an der spanischen Nordfront und im Süden um Malaga, das sich immer noch in den Händen der Bolschewisten befindet, stark in den Hintergrund. Bisher ist es den Nationalisten noch nicht gelungen, die Stadt Bilbao einzunehmen, während sich die roten Truppen vergeblich bemühten, die im Zentrum der Provinz Asturien liegende Stadt Oviedo zu erstürmen. Indessen verschiebt sich durch das erfolgreiche Vorgehen gegen Madrid von Tag zu Tag die Lage zugunsten General Francos, dessen endgültiger Sieg über den Bolschewismus nur mehr eine Frage der Zeit ist.

Auf dem Parteitag der englischen Konservativen in Margate standen die Durchführungen der englischen Aufrüstung sowie die Frage der Kolonialmandate im Vordergrund. Das Aufrüstungsprogramm wurde in den Reden des englischen Marineministers Hoare und des Schatzkanzlers Neville Chamberlain ausführlich begründet, wobei der erstere im Hinblick auf das allgemeine Wettrüsten darauf hinwies, daß für England sich die Notwendigkeit ergäbe, sich dem Rüstungsstand in der Welt anzugleichen, während Chamberlain auf die Betonung Wert legte, daß die englische Aufrüstung keine Absage an den Völkerbund darstelle. Hinsichtlich der Mandate über Kolonien erklärte Sir Samuel Hoare, die Völkerbundssatzung sähe nach Ansicht der britischen Regierung überhaupt keine Übertragung der Mandate vor, und selbst im Falle eine solche vorgesehen sei, müßte ein einstimmiger Beschluß des Völkerbundsrats einschließlich der Mandatsmacht erfolgen. Die Aufrollung der Mandatsfrage bringe außerdem Schwierigkeiten moralischer, politischer und gesetzlicher Art, deren Lösung die britische Regierung nicht finden könne. — Auf dem Parteitag der englischen Arbeiterpartei in Edinburg wurde, entgegen der bisherigen Einstellung, mit großer Mehrheit eine Entschließung angenommen, in der die englische Aufrüstung gebilligt wurde. Eine Aufnahme von Kommunisten in die Partei wurde abgelehnt.

In Palästina fanden erneut heftige Kämpfe zwischen arabischen Aufständischen und englischen Truppen statt, wobei die Araber außerordentlich schwere Verluste erlitten. Man scheint nunmehr auf arabischer Seite, unter der Voraussetzung, daß England den während des Generalstreiks Inhaftierten eine Amnestie gewährt, bereit zu sein, den Streik, der bereits seit Mitte April andauert und als Protest gegen die jüdische Überflutung einsetzte, abzubrechen.

Der Tod des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös, der ein aufrichtiger Freund Deutschlands war und auf deutschem Boden seine Augen schloß, bedeutet für Ungarn einen außerordentlich schweren Verlust. Gömbös zählte zu jenen Männern, die eine glänzende militärische Laufbahn beschritten hatten und nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie ihre ganze Kraft für den Wiederaufstieg ihres Landes verwandten. Die Vernichtung der jüdischen Räteherrschaft Bela Khuns sowie das Niederwerfen des habsburgischen Putsches im Jahre 1921 war zum großen Teil sein Werk. Lange Jahre gehörte Gömbös dem ungarischen Parlament als Abgeordneter an, im Jahre 1930 wurde er Honvedminister, im Jahre darauf Ministerpräsident und blieb es bis

Digitized by Google

seinem Tode. Während der Zeit seiner Ministerpräsidentschaft gelang es ihm, obwohl er eine Reihe erbitterter Gegner besaß, die Stellung seines Landes nach innen und außen erheblich zu festigen. Er war der erste ausländische Staatsmann, der nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus dem Führer einen Besuch abstattete. — In seinen Adern floß von der mütterlichen Seite her deutsches Blut, von seinem Vater hatte er das patriotische Empfinden geerbt, das ihm stets zur Richtschnur diente. Oft galt es für ihn, schwierige Situationen zu überwinden, die er dank seiner Willenskraft und seines restlosen Einsatzes zum Wohle für sein Land und Volk zu meistern verstand. Mit Gömbös ist ein Staatsmann dahingegangen, dem die Geschichte seines Volkes einen Ehrenplatz einräumen wird.

In Österreich wurden durch einen Beschluß der Regierung sämtliche Wehrverbände aufgelöst. Den Anlaß zu dieser Maßnahme gaben Streitigkeiten zwischen dem Fürsten Starhemberg und dem ehemaligen Vizekanzler Fey, der von Starhemberg kurzerhand aus dem Heimatschutz ausgeschlossen wurde. Da die österreichische Regierung offenbar befürchtete, daß diese Gegensätze weitere Kreise ziehen würden, verfügte sie die Auflösung der Wehrverbände, die eine vollständige Isolierung Starhembergs mit sich brachte.

Abgeschlossen am 14. Oktober 1936.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Die Olympischen Spiele in Berlin sind abgeschlossen, die neuen Vorbereitungen unserer Sportjugend gelten Tokio. Das deutsche Volk kann mit seiner Olympia-Bilanz sehr zufrieden sein. Und sie ist besser, als die Zahlen der Siege der reichsdeutschen Olympiamannschaft zum Ausdruck bringen, denn in zahlreichen ausländischen National-Mannschaften, die an den Olympischen Spielen teilgenommen haben, haben auch deutsche Volksangehörige fremder Staatszugehörigkeit siegreich gekämpft. Der vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart herausgegebene „Auslandsdeutsche" hat sich der anerkennenswerten Aufgabe unterzogen, die Zahl und die Namen der Auslandsdeutschen, die in fremd-staatlichen Olympiamannschaften sich aktiv an den Kämpfen beteiligt haben, zusammenzustellen und ist zu folgendem Ergebnis gekommen:

„Schon an den IV. Olympischen Winterspielen, die in der Zeit vom 6. bis 16. Februar in Garmisch-Partenkirchen bei einer Teilnahme von über 1000 Wintersportlern aus 28 Staaten zur Durchführung gelangten, startete eine ganze Reihe von Auslandsdeutschen als Vertreter für andere Staatsverbände. So waren unter den 58 aktiven Teilnehmern der Tschechoslowakei 20 Sudetendeutsche aus dem Iser-, Riesen- und Erzgebirge; darunter Gustav Berauer, Dorasil, Hugo Dreßler, Hans Gebert, Walter Hollmann, Alois Horn, Franz Kahl, Hans Knahl, Franz Kraus, Hans Lahr, Willi Pick, Franz Scherbaum, Franz Semtner, Trude Möhwald und Hilde Walter. —

Unter den 10 Vertretern Rumäniens waren 7 Siebenbürger Sachsen. —

In der italienischen Mannschaft starteten die Südtiroler Vinzenz Demetz, Frieda Clara und Paula Wiesinger. —

Auch in der Abordnung Lettlands befanden sich 2 Auslandsdeutsche. —

Jugoslawien hatte in Heim und die Vereinigten Staaten in Leo Freisinger, der im 500-Meter-Eisschnellauf die bronzene Medaille errang, auslandsdeutsche Vertreter.

Peinlich berührten indes die Namensveränderungen, die zur Veröffentlichung gelangten, um durch eine solche Berichterstattung die Träger deutscher Namen zu tarnen und sozusagen ihres Volkstums zu entkleiden. Franz wurde František, Willy zu Vilem, Hans zu Ján, Vinzenz zu Vincenzo und Paula zu Paola und statt von Trude Möhwald wurde gar von einer Mowaldova Truda berichtet. Es verdient in diesem Zusammenhang auch festgehalten zu werden, daß das tschechoslowakische Olympia-Komitee seinen Aktiven für die Dauer der Winterspiele das Tragen irgendwelcher Verbands- oder Klubabzeichen bei Strafe des sofortigen Ausschlusses strengstens verbot.

Digitized by Google

Daß dieses Vorgehen nur der Sudetendeutschen wegen geschah, bedarf für den Kundigen keines Hinweises.

An den vom 1. bis 16. August durchgeführten Spielen in Berlin starteten Hunderte von Deutschstämmigen als Vertreter fremder Länder. Die Teilnahme von Auslandsdeutschen als Berufene dieser Länder ist uns ein Beweis dafür, mit welchem Einsatz sich unsere Volksgenossen, Männer und Frauen, sich vielfach in deutschen Turn- und Sportvereinen betätigend, den Leibesübungen widmen. Dies führte z. B. in Chile dazu, daß das chilenische olympische Komitee zur Förderung des Schwimmens und des Fußballsportes einen Fachausschuß einsetzte, dessen drei Mitglieder sämtlich Deutsche waren.

Vor dem Beginn der Berliner Spiele starteten bereits viele Auslandsdeutsche im Olympia-Fackel-Staffellauf, der von Olympia nach Berlin durch 7 Länder führte. Der erste deutschstämmige Läufer auf dem 3075 km langen Wege war ein Donauschwabe, der Belgrader Student August Arnold. Ganz besonders groß war der Einsatz der Sudetendeutschen, die das olympische Feuer je 1 Kilometer weitertrugen. 20 Läufer stellte der VfA. Lobositz, 19 der DTV., Hellas Tetschen 6, DSV. Prag 4 und Wassersport Tannenwald 1.

Die rein zahlenmäßige Vormachtstellung der Volksdeutschen auf der Olympiade gegenüber anderen Völkern ist zum Teil zweifellos auch zurückzuführen auf die Tätigkeit und die Betreuung durch eine ganze Reihe von im Ausland tätigen deutschen Turn- und Sportlehrern. Durch ihr Beispiel und ihre methodisch-fachliche Unterweisung fördern sie ihre Volksgenossen in der Vereins- und in der Verbandsarbeit in einem solchen Ausmaß, daß sie als würdige sportliche Vertreter von ihren Staaten berufen werden, diese beim Ringen um die olympischen Medaillen zu vertreten. Einzelne der deutschen Sportvereine im Auslande sind hieran ebenfalls maßgeblich beteiligt. So starteten, betreut von ihrem Trainer A. Prutz-Wendt, für Chile die Leichtathleten Walter Fritsch, Adolf Schlegel, Hans Konrads, Erwin Reimer, Hans Reccius und Oswald Wenzel, die sämtlich dem Deutschen Sportverein in Santiago angehören.

An Deutschstämmigen starteten für Argentinien 6, Australien 1, Belgien 1, Brasilien 8, Chile 10, Frankreich 17, Italien 2, Jugoslawien 12, Kanada 1, Luxemburg 25, Mexiko 1, Monaco 1, Peru 1, Polen 6, Rumänien 25, Südafrikanische Union 3, Tschechoslowakei 33, Ungarn 2, Uruguay 1, Vereinigte Staaten von Nordamerika 57; das heißt insgesamt 213.

Auf die einzelnen Sportzweige verteilen sich die Deutschstämmigen wie folgt: Leichtathletik 37, Schwimmen 21, Rudern 8, Kanu 9, Segeln 8, Turnen 18, Radfahren 3, Fechten 21, Moderner Fünfkampf 1, Schießen 10, Reiten 7, Fußball 16, Handball 25, Hockey 1, Basketball 6, Baseball 2, Gewichtheben 2, Ringen 11, Boxen 7. — Wir sind jedoch überzeugt, damit noch nicht die Gesamtheit der Volksdeutschen erfaßt zu haben, da viele in den Teilnehmerlisten mit einem fremdländischen Namen aufgeführt werden."

In diesem Bericht spiegelt sich auslandsdeutsche Tragik. Es war ein friedlicher Anlaß, ein Kampf im Frieden, in dem Deutsche fremder Staatszugehörigkeit mit den Deutschen des deutschen Volksstaates ihre Kräfte maßen, der sie kundwerden ließ. Während des Weltkrieges haben wir es oft erleben können, daß Brüder gleichen Blutes, in Erfüllung staatsbürgerlicher Verpflichtung, aufeinander schossen und sich einen erbitterten Kampf lieferten.

◆

Von der Lage auslandsdeutscher Gruppen sollen die folgenden Berichte künden:

Estland: Obwohl Estland zu jenen wenigen glücklichen Staaten gehört, die an sich frei von Arbeitslosigkeit sind, so herrscht gerade beim Deutschtum bittere Not als Folge der nationalpolitischen Maßnahmen, die gegen diese Volksgruppe im Laufe der vergangenen sechzehn Jahre getroffen wurden. Da eine staatliche Hilfe nicht zu erwarten war, so wurde bereits vor fünf Jahren ein Winterhilfswerk organisiert, das durch eine Gemeinschaftstat die Not der Volksgenossen lindern sollte. Von den etwa 16 000 Deutschen sind rund 2000 als Hilfsbedürftige anzusehen. In der Stadt Dorpat mußten mehr als ein Drittel unterstützt werden

Digitized by Google

Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 1443 bedürftige Volksgenossen unterstützt, darunter 829 Frauen und 250 Männer. Arbeitsfähige Erwerbslose gab es nur 30 Männer und 42 Frauen. Dagegen standen 308 arbeitsunfähige Frauen 52 Männern gegenüber. Da in diesem Jahre in Estland ein schlechtes Ernteergebnis erzielt wurde und der Lebensmittelpreis gestiegen ist, ist damit auch die Not der Volksgruppe größer geworden, so daß das Winterhilfswerk des estländischen Deutschtums schon im Oktober einsetzen mußte.

Lettland: Am 5. Oktober konnte das Herder-Institut in Riga sein fünfzehnjähriges Jubiläum feiern, das im Jahre 1927 staatliche Anerkennung gefunden hat und von den deutschen Hochschulen als wissenschaftlich gleichwertiges Bildungsinstitut anerkannt wird. — Die Zerschlagung wirtschaftlicher Gemeinschaftsorganisationen wird fortgesetzt. Nachdem dem Deutschtum in Lettland zunächst die wirtschaftlichen Organisationen zerschlagen und deren Vermögen ohne jede Entschädigung enteignet worden sind und somit der deutsche Kaufmann, Industrielle und Handwerker seine völkischen Standesorganisationen verloren hat, wurde jüngst ein Gesetz mit rückwirkender Kraft erlassen, das den Verwaltungsbehörden die Möglichkeit bietet, auch industrielle und gewerbliche Privatunternehmen zu enteignen. Kürzlich wurde ferner der deutsche Hausbesitzerverein in Riga auf Grund der bekannten lettischen Kammergesetze aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt.

Litauen: Über Litauen liegt ein Lagebericht des deutschen dortigen Schulwesens vor, in dem es heißt, daß sie auf Grund der letzten Volkszählung im Jahre 1923 das Recht auf 108 Volksschulen hätten. Diese Zahl ist niemals erreicht worden und in den letzten Jahren bis auf eine einzige in Kowno zurückgegangen. Von den privaten, vom Kulturverband der Deutschen in Litauen erhaltenen Volksschulen mußte eine ganze Reihe ebenfalls eingehen, so daß zur Zeit nur noch sieben Kulturverbandsschulen tätig sind. Aber sogar das Fortbestehen dieser Schulen ist durch die strenge Handhabung des Paßgesetzes stark gefährdet worden. Schulen mit 52 und mehr deutschen Kindern sind durch diese Gesetze auf die Zahl von 6 bis 9 Kindern herabgedrückt worden. Das höhere Schulwesen, das zunächst von den Paßgesetzen nicht betroffen war, steht nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen unter den gleichen Schwierigkeiten.

Memelgebiet: Die Entspannung, die man von dem Abschluß des deutsch-litauischen Wirtschaftsabkommens erwartet hat, ist noch nicht eingetreten. Wohl haben die Memelländer mit der Einsetzung des Direktoriums Baldschus nach langer Zeit wieder eine Landesregierung erhalten, die dem Volkswillen entspricht, aber die volle Wirksamkeit der memelländischen Autonomie ist nicht hergestellt. Wohl sind weitere Begnadigungen Verurteilter aus dem Kownoer Prozeß erfolgt, aber auch neue Prozesse wurden gegen Memelländer angestrengt, die zu ihrer Verurteilung führten.

Dänemark: Bei den Ergänzungswahlen zum dänischen Landsthing haben die Deutschen in Nordschleswig schöne Erfolge erzielt. Während im Jahre 1928 nur 6736 Stimmen für die deutschen Listen abgegeben worden sind, wurden diesmal 8856 erzielt. Interessant ist es, daß die Kommunisten in den deutschen Bezirken Nordschleswigs keinerlei Erfolg erzielen konnten.

Elsaß-Lothringen: Bezeichnend für die Einstellung des Deutschtums in Elsaß-Lothringen war das Fiasko, das die geplanten Massenkundgebungen der Kommunisten am 11. Oktober erlitten hat, bei denen ja bekanntlich der kommunistische Generalsekretär Thorez seine unflätigen Angriffe auf den Führer und das deutsche Volk gerichtet hatte. Über die Abwehr des Kommunismus in diesem Siedlungsgebiet schreibt der „Auslandsdeutsche": „Zur Abwehr des Pariser Sowjetkurses in der innen- und auswärtigen Politik haben sich verschiedene Zusammenschlüsse berufsständischer, landwirtschaftlicher und konfessioneller Art gebildet. Aus der improvisierten Aktion zur Räumung eines großen oberelsässischen Weingutes, das von Kommunisten besetzt worden war, ist am 20. Juli ein fester Zusammenschluß aller bäuerlichen und Winzervereinigungen entstanden, das sich „Comité d'Action de la Terre d'Alsace" — Ausschuß zur Verteidigung der elsässischen Scholle — nennt, und neben der Selbsthilfe gegenüber etwaigen weiteren

Digitized by Google

Übergriffen bolschewistischer Unruhestifter die Weckung des Bauernstolzes und die Pflege des Standesbewußtseins erstrebt. Die Sorgen vor der nächsten Zukunft hat in steigendem Maße auch oder gerade diejenigen Kreise im Lande ergriffen, die bis vor kurzem nichts von Sonderrechten Elsaß-Lothringens hatten wissen wollen. Jetzt betonen sie am entschiedensten, daß dieses sich, wie bei den letzten Kammerwahlen deutlich gegen die „Volksfront" ausgesprochen habe, und daß Paris dies beachten müsse. „Auf keinen Fall" und „unter keiner Bedingung" wolle man einem Sowjetfrankreich angehören. Ein Metzer Blatt, der in französischer Sprache erscheinende „Messin", hat sogar offen erklärt, man wolle dann lieber wieder deutsch werden, und ein anderes Blatt gab die Parole aus: „lieber Hitler als Moskau".

Südtirol: Nach den Veröffentlichungen der italienischen Presse über die amtliche Volkszählung vom 20. April 1936 ergibt sich, daß in Bozen, das im Jahre 1921 28 000 deutsche und 3200 zugewanderte italienische Einwohner zählte, heute insgesamt 52 953 leben. Da die Zahl der Deutschen trotz natürlicher Vermehrung durch Abwanderung geschwächt wurde, dürften heute rund 22 000 Italiener in Bozens Mauern wohnen, von denen etwa 8000 auf die militärische Besatzung entfallen. — Von den 600 Südtiroler Afrikakämpfern sind neun gefallen, die übrigen in ihre Heimat zurückgekehrt. Ein hoher Prozentsatz der Heimkehrer ist allerdings durch Tropenkrankheiten stark mitgenommen.

Südslawien: In Südslawien konnten eine ganze Reihe deutscher Gemeinden zwischen Theiß und Donau das Fest ihres 150jährigen Bestehens feiern: Buljkes, Sekitsch, Feketitsch, Srpski, Miletitsch, Parabutsch, Neu-Schowe, Siwatz, Batschko-Dobropolje, Batschki-Brestovatz, Tschonoplja und Stanischitsch.

Ungarn: Kaum, daß sich die Gefängnistore hinter Dr. Basch geschlossen haben, werden neue Gerichtsverfahren gegen Deutsche in Ungarn eingeleitet. So gegen Dr. Faulstich, Arzt in Deutsch-Boly, und Dr. Zumpft, Arzt in Almamalek, da sie angeblich die ungarische Nation geschmäht haben, in Wirklichkeit aber sich gegen die fortgesetzte Namensmagyarisierung äußerten. Dr. Basch wurde verurteilt, weil er in der gleichen Angelegenheit scharf Stellung genommen hatte. Der „Deutsche Volksbote" in Ungarn hat anläßlich der Vollstreckung des Urteils geschrieben, daß das Bewußtsein einer unzertrennlichen Gemeinschaft Dr. Basch die Kraft gebe, auch das schwerste zu ertragen, und daß er nach wie vor in seines Volkes Mitte stehen werde, denn das Deutschtum in Ungarn beantwortet „Treue mit Treue". Diese Bemerkung des „Deutschen Volksblatt" veranlaßte den Staatsanwalt in Fünfkirchen die Zeitung wegen Anpreisung einer strafbaren Handlung zu beschlagnahmen und ein Strafverfahren anzukündigen. Nach einem interessanten Lagebericht aus Ungarn liegen die Verhältnisse der deutschen Volksgruppe wie folgt: Die Methoden planmäßiger Entdeutschung, wie sie seit dem Jahre 1918 allenthalben jenseits unserer Grenzen im Schwunge sind, sind von den Magyaren bereits in den Jahrzehnten vor dem Krieg geübt worden. Zu diesen Methoden gehört vor allem der Kampf gegen die deutsche Schule und das planmäßige Herüberziehen der Dorfintelligenz in das magyarische Lager, so daß die deutsche Volksgruppe in Ungarn heute weithin ohne geistige Führung dasteht. Das Verbot der deutschen Sprache im Verkehr mit Ämtern und Behörden, die Magyarisierung der deutschen Orts- und Straßennamen und vor allem die Magyarisierung der von den Ahnen überkommenen Familiennamen, zielen alle auf die Vernichtung des deutschen Volkstums hin.

Es kann nicht überraschen, wenn deutsche Gäste bei den Deutschen in Ungarn von den Magyaren nicht gern gesehen sind. Es mutet höchst merkwürdig an, in welcher Weise gerade in den letzten Wochen untergeordnete magyarische Behörden gegen insgesamt vierzehn deutsche Studentinnen vorgegangen sind, die in deutschen Dörfern Ungarns alte Volkslieder und Märchen zu wissenschaftlicher Verwertung sammelten und Aufzeichnungen über die jahrhundertelang bewahrten Sitten, Bräuche und Trachten machten. Nachdem sie zumeist in Gegenwart eines Gendarms eine Nacht lang im Wachlokal des Gemeindehauses hatten verbringen müssen, wurden die einen von ihnen im günstigen Falle als lästige Ausländerinnen des Landes verwiesen, andere aber wurden wie gemeine

Digitized by Google

Verbrecherinnen erst nach dem Schubhaus in Budapest abtransportiert und dort zum Teil zehn lange Tage mit Prostituierten und anderem Gesindel zusammengesteckt und gleich diesen Dirnen rücksichtslos gegen venerische Krankheiten geimpft. Es kann angesichts solcher Vorfälle nicht überraschen, daß in Catalja der Dorfbüttel verkündete, es möge sich kein Bauer bei Strafe unterstehen, einen Reichsdeutschen bei sich zu beherbergen. Daß das keine leere Drohung war, beweist der Fall eines deutschen Bauern in M., der wegen Beherbergung deutscher Studenten mit 100 Pengö Strafe belegt wurde. Die Namensmagyarisierung im vergangenen Jahr ist unlängst sogar soweit gegangen, daß man den Namen Maria Lebstück, der schwäbischen „Jungfrau von Orleans" die sich 1848 in den Reihen von Kossuths-Kämpfern hervorgetan hat, nachträglich noch magyarisierte, um nach ihr eine Straße in Ofen benennen zu können. Die Straße heißt heute „Hadagny Maria utca". Die ungarischen Frontkämpfer, die sich im letzten Krieg durch Tapferkeit besonders ausgezeichnet haben, erhalten in der Beilegung des Ehrentitels Jitez 24 Joch (28 Morgen Land) zugewiesen. Die Deutschstämmigen nur dann, wenn sie gleichzeitig ihren Namen magyarisieren. Und so ließen sich eine Reihe von Beispielen von Namensmagyarisierungen anführen, die nicht einmal vor den toten Helden des Weltkrieges haltmachen.

Rumänien: Der bekannte rumänische Schriftsteller Aurel Calinescu hat nach einem Bericht des PDO. in einer Reihe rumänischer Tageszeitungen mehrere Artikel veröffentlicht, in denen er sich mit den deutsch-rumänischen Beziehungen und mit den Lebensfragen der deutschen Volksgruppe auseinandersetzt. Die interessanten Feststellungen seines letzten Aufsatzes gipfeln in der Forderung nach einer gerechten Behandlung der Deutschen Rumäniens und die Behörden in Rumänien können nur die deutsche Minderheit als aufbaufreudig bezeichnen. Aus diesem Grunde sei die deutsche Volksgruppe eine „gern gesehene Minderheit" in Rumänien. Bei einer Vergangenheit voll gleicher Schwierigkeiten, wie sie das Siebenbürger Rumänien hatte, hätten die Siebenbürger Sachsen im Laufe der Jahrhunderte niemals versucht, die Rumänen zu entnationalisieren. Über die staatsbürgerlichen Eigenschaften der Deutschen in Rumänien brauche man keine Worte zu verlieren. Die Deutschen könnten durch ihre loyale Haltung den übrigen Volksgruppen ein Beispiel sein. Als unvergleichliches Element der Ordnung bilde die deutsche Volksgruppe eine Stütze gegen alle anarchistischen und kommunistischen Bestrebungen in Rumänien. Trotzdem würden von rumänischer Seite gegen die Deutschen Rumäniens infolge ihrer nationalen Einstellung verschiedene Anklagen erhoben, die jedoch keine Berechtigung hätten. Die nationalen Bestrebungen der Deutschen richteten sich stets nur auf kulturelle und religiöse Fragen, ohne auf andere Gebiete herüberzureichen. Die nationalen Gefühle der Deutschen müßten unter allen Umständen geachtet werden, da Rumänien ein Kulturstaat sein wolle. Trotzdem würden die Deutschen Rumäniens ständig mit Schikanen gequält, die jeder Berechtigung entbehrten. Diese Schikanen führen zu keinem praktischen Erfolg und sind nur dazu angetan, die Deutschen maßlos zu verbittern. Es sei daher unbedingt an der Zeit, einen Unterschied zwischen den verschiedenen Volksgruppen in Rumänien zu machen und die Haltung dem Deutschtum gegenüber zu revidieren, denn nur auf diese Weise könne ein gutes Einvernehmen und gegenseitige Sympathie geschaffen werden. — Durch einen Erlaß des Bukarester Innenministeriums sind alle im Land bestehenden Arbeitslager aufgelöst worden. Von dieser Maßnahme wurde auch der Freiwillige Arbeitsdienst der deutschen Volksgruppe betroffen, der wegen seiner guten Organisation und wegen seines erzieherischen Wertes auch von rumänischer Seite offene Anerkennung gefunden hat.

Tschechoslowakei: Die Wirtschaftslage der Tschechoslowakei erfuhr in den letzten Monaten eine Belebung, die zu einem Rückgang der Erwerbslosigkeit fast um die Hälfte des Standes zu Jahresbeginn führte. An dieser Belebung, die allerdings einzig und allein auf die fieberhaften Rüstungen zurückzuführen sind, hat das Sudetendeutschtum keinen Anteil. Nach einer interessanten Statistik in den Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie ergibt sich, daß die

Digitized by Google

Erwerbslosigkeit nur bei den Tschechen zurückgegangen ist, während in den sudetendeutschen Gebieten ein weiteres Ansteigen zu verzeichnen ist. Standen im Juli 100 tschechischen Erwerbslosen 303 Sudetendeutsche gegenüber, so war das Verhältnis im August 100 zu 314. Die Gegenüberstellung der Ortschaften mit größter und geringster Arbeitslosigkeit zeigt die wahre Lage in nicht zu überbietender Deutlichkeit:

Bezirke mit größter Arbeitslosigkeit:

	auf 1000 Berufstätige	auf 1000 Einw.
Graslitz	334,7	177,0
Sternberg	291,4	148,3
Preßnitz	273,6	140,7
Römerstadt	270,3	140,2
Elbogen	269,7	128,6
Neudeck	256,8	138,7
Karlsbad	250,7	136,9
Freudenthal	248,4	123,4
M.-Schönberg	219,0	110,3
Dux	206,2	100,2
Rumburg	198,7	123,0
Friedland	198,2	115,2

Bezirke mit kleinster Arbeitslosigkeit:

	auf 1000 Berufstätige	auf 1000 Einw.
Kralup	3,2	1,5
Jitschin	4,0	2,0
Zlin	4,1	2,5
Pilgram	5,0	2,1
Laun	6,4	2,9
Kralowitz	7,7	3,3
Senftenberg	7,7	3,7
Jilove	8,6	3,9
Datschitz	8,7	3,8
Melnik	9,1	4,3
Tabor	10,6	4,7
Böhm. Brod	13,5	6,2

Die zwölf Bezirke mit der größten Erwerbslosigkeit sind alles nur deutsche Bezirke. Es findet sich unter ihnen nicht ein einziger tschechischer. Während umgekehrt die zwölf Bezirke mit der geringsten Erwerbslosigkeit nur tschechische sind.

Polen: Bei den Wahlen in Lodz konnten die Deutschen kein Mandat erzielen, so daß der starke deutsche Bevölkerungsteil der Stadt ohne Vertretung in der Stadtverwaltung ist. — Die seit langem schwebenden Verhandlungen über ein Zusammengehen der deutschen Partei mit dem deutschen Volksblock in Oberschlesien haben zu dem Beschluß geführt, daß die deutsche Partei ihre Eigenständigkeit aufgibt und im deutschen Volksblock aufgeht. — Bei der Plessischen Verwaltung in Oberschlesien sind eine Reihe von Kündigungen vorgenommen worden, von denen in erster Linie Deutsche betroffen worden sind. — Ähnlich wie in Ungarn beginnt man nun auch in Polen in verstärktem Maße die Polonisierung deutscher Namen zu betreiben.

Danzig: Der Polizeipräsident von Danzig hat am 14. Oktober in einem Schreiben dem Vorsitzenden der dortigen sozialdemokratischen Partei den polizeilichen Auflösungsbeschluß zugestellt. In der Begründung heißt es:

„Bei Gelegenheit der Fahndung nach bestimmten Drucksachen sind im Geschäftsgebäude der „Danziger Volksstimme", des Organs der Sozialdemokratischen Partei, mehrere Schußwaffen mit Munition, zum Teil versteckt unter Schriftsachen, gefunden worden. Die darauf vorgenommenen weiteren Durchsuchungen haben zu der Feststellung geführt, daß sich im Parteibüro der Sozialdemokratischen Partei und im Besitze von zahlreichen Funktionären der Partei Schußwaffen befanden, ohne daß die Inhaber einen Waffenschein oder Waffenbesitzschein besaßen.

Bei diesen Personen handelt es sich nicht nur um Funktionäre der Partei, sondern bei dem Abgeordneten Arthur Brill um den Parteivorsitzenden, bei dem Abgeordneten Erich Brost um den Schriftführer der Partei, bei Wilhelm Godau um ein Mitglied des Landesvorstandes und den ersten Vorsitzenden des Ortsvorstandes Danzig der SPD., bei Paul Neumann um ein Mitglied des Landesvorstandes der SPD. und den technischen Leiter der sogenannten „Sozialistischen Sport-Stafette" (SSS.), bei dem Abgeordneten Johannes Mau um ein Mitglied des Landesvorstandes und den Sekretär der SPD.

Bei den im Parteibüro vorgefundenen Waffen bedarf es keiner Begründung, daß die führenden Männer der SPD. von ihrem Vorhandensein gewußt haben. Es steht damit fest, daß unter Vor-

Digitized by Google

wissen des Vorstandes oder einzelner Mitglieder des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei eine Mehrheit von weit mehr als drei Parteiangehörigen ohne die erforderliche Erlaubnis im Besitze von Schußwaffen war. Bei diesen Waffen handelt es sich zum größten Teil um Waffen, die Kriegsgerät im Sinne des Gesetzes vom 17. Mai 1922 sind und sich darum im Besitze von Privatpersonen überhaupt nicht befinden dürfen.

Ferner ist bei Gelegenheit der Durchsuchungen Material über die Einrichtung und Zweckbestimmung der sogenannten „Sozialistischen Sport-Stafette" (SSS.) ermittelt worden. Danach handelt es sich bei der SSS. nur dem Namen nach um eine sportliche Organisation, tatsächlich aber um eine Parteischutzorganisation, die in Aufbau, Ausbildung und Verwendung dem früheren Arbeiterschutzbunde gleicht und eine Wiederherstellung dieses von mir unter dem 20. November 1931 aufgelösten Arbeiterschutzbundes darstellt. Führende Mitglieder haben auch in ihren Auslassungen offen den Charakter der SSS. als Parteischutztruppe zugegeben und in einer schriftlichen Aufstellung der Richtlinien für die SSS. den Zweck dieser Einrichtung als den einer Kampftruppe zur Eroberung der politischen Macht bezeichnet.

Mit der Wiedererneuerung dieser rechtskräftig aufgelösten Kampftruppe hat die Führung der Sozialdemokratischen Partei den Erfolg behördlicher Anordnungen zu vereiteln gesucht. Die Auflösung der Sozialdemokratischen Partei ist demnach berechtigt und notwendig auf Grund von Paragraph 2, Buchstaben c und d, des Reichsvereinsgesetzes in der Fassung der Rechtsverordnungen vom 30. Juni 1933 und 16. Juli 1936."

Amerika: Am 6. Oktober fand der alljährlich zur Erinnerung an die erste deutsche Einwanderung am 6. Oktober 1683 veranstaltete Deutsche Tag in New York statt, bei dem diesmal der Vorsitzende des Deutschen Auslandsinstitutes und Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart, Dr. Strölin, einen Vortrag hielt über das Thema „Wir bauen auf".

Abgeschlossen am 15. Oktober 1936.

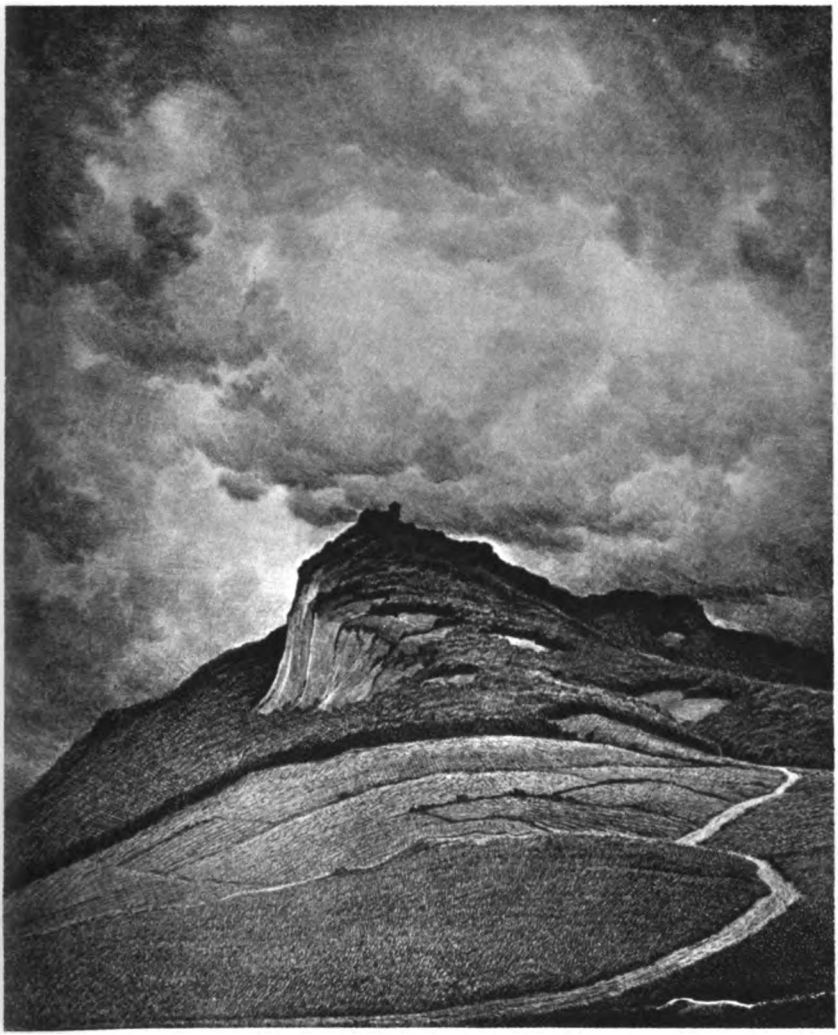
Karl Viererbl.

Aus dem Musikleben

Die Berliner Opernbühnen haben unter Einsatz ihrer besten Kräfte die Spielzeit begonnen. In der Staatsoper muß man den größten Teil der Ausstattung erneuern, weil der Brand des Magazins das meiste vernichtet hat. So gab es gleich zu Beginn eine Erstaufführung und vier Neuinszenierungen. Es ist selbstverständlich, daß man in der repräsentativen Oper des Deutschen Reiches eine Erneuerung der Ausstattung mit einer künstlerischen Neugestaltung von Grund auf verbindet. So wirkt sich der an sich, besonders wegen der unersetzlichen Bühnenbilder des verstorbenen Aravantinos, bedauerliche Brand künstlerisch dennoch durchaus positiv aus, denn die beste Bühne verlangt ununterbrochen nach Erneuerung der laufenden und insbesondere der meistgespielten Werke, weil der Alltag des Theaters auch die gründlichste Arbeit nur zu schnell verstauben und abnützen läßt.

Paul Graener stand mit seiner heiteren Oper „Schirin und Gertraude" am Anfang und das liebenswürdige Werk ist ein Dauererfolg geworden. Das liegt an der spritzigen Partitur, die im besten deutschen Sinne von hintergründigem Humor und von Gemütswerten erfüllt ist. Da zeigt sich wieder einmal, daß niemals bestimmten Musikstilen die Zukunft gehören kann, sondern daß sich Können und Sauberkeit der künstlerischen Gesinnung stets durchsetzen. Unter Josef Gielens Spielleitung wurde in dem prachtvollen szenischen Rahmen Benno von Arents so hervorragend gespielt, daß es jeder Sprechbühne Ehre gemacht hätte. Dazu war vor allem Jaro Prohaska als der Graf mit den zwei Frauen auch gesanglich überragend. Zugleich stellte sich der aus Essen neuverpflichtete Johannes Schüler als Dirigent vor. Gewann man hier bereits den Eindruck eines denkbar zuverlässigen und erfahrenen Musikers, der dem Werk und den Sängern zuliebe auf jedes persönliche Hervortreten verzichtet, so bestätigte sich diese Auffassung noch bei Verdis „La Traviata". Die Staatsoper hat einen Glücksgriff getan, denn Schüler gehört zu den besten Künstlern, die es unter den Operndirigenten

Digitized by Google



Kämmerer-Rohrig: Die Burg

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

heute gibt. In manchem war seine Verdi-auffassung ungewohnt, denn er befreit das Werk von den Verzerrungen, die angeblich den italienischen Charakter geben sollen; er geht auf das Original zurück, und bei dieser Strenge dem genialen Maestro gegenüber erhielt mancher den Eindruck einer zu deutschen Wiedergabe, eine Tatsache, die immerhin bemerkenswert erscheint.

„La Traviata" wurde von Leo Pasetti mit einem neuen Gewand versehen, das in den Bildern einen Zug ins Barocke trug. Dank der Besetzung der Hauptrollen mit Helge Roswaenge, Schlusnus und Erna Berger gab es einen triumphalen Erfolg. Puccinis japanische Tragödie von der „Madame Butterfly" tauchte Emil Preetorius in zarte Pastellfarben. Seine Bühnenbilder vermieden alles, was von der Handlung hätte ablenken können. Hier stand die zerbrechliche Gestalt Maria Cebotaris im Mittelpunkt, wieder eine unerhörte schauspielerische Leistung, der ein seelenvoller, erschütternder Gesang entsprach. — Zu erwähnen ist noch eine erneuerte „Bohème", bei der die monumentale Gestaltung des Bildes vor dem Café Momus einen Sondererfolg davontrug. Es war ein großer Einfall, die Schauseite der Kirche von Notre Dame in ragender Größe den Hintergrund beschließen zu lassen. Schließlich sei noch Richard Wagners „Fliegender Holländer" verzeichnet, dessen Einstudierung unter Johannes Schüler mit Marta Fuchs und Bockelmann in den Hauptrollen ein starkes Echo gefunden hat. Das Werk erlebte in diesen Tagen die 500. Aufführung an der Berliner Staatsoper.

Im Deutschen Opernhaus stützt man sich bisher im wesentlichen auf den Spielplan aus dem vergangenen Jahre, da die Werke nichts von ihrer Zugkraft eingebüßt haben. Auch hier machte eine Holländer-Einstudierung mit Wilhelm Rode im Mittelpunkt von sich reden.

Das Konzertleben setzt etwas später als sonst ein. Das Philharmonische Orchester führt die Folge seiner großen Konzerte, die sonst Furtwängler leitet, mit Gastdirigenten durch. Den Beginn machte Carl Schuricht-Wiesbaden, der eine interessante, wenn auch keineswegs überzeugende Neuheit bot: Edmund von Borcks Orchestervariationen, Werk 10, die in dem Streben nach Fortschrittlichkeit die Grenze vielfach überschreiten, die in klanglicher Hinsicht geboten erscheint. Trotzdem handelt es sich um eine starke Talentprobe, eines Talentes allerdings, das den ihm gemäßen Weg noch nicht gefunden hat.

Der Entwicklung einer Neugründung der Fachschaft konzertierender Künstler in der Reichsmusikkammer, der „Konzerte junger Künstler" wird man mit großem Interesse entgegensehen. Der Ausleseprozeß, den unter den Nachwuchskünstlern sonst das Leben in oft recht grausamer Weise vollzieht, soll mit Rücksicht auf die große Zahl der Anwärter, die sich bereits für podiumreif halten, beschleunigt werden und weniger als bisher von dem Walten des Zufalls abhängig gemacht werden. Man hofft den richtigen Weg damit beschritten zu haben, daß man einen Verwaltungsrat begründete, der als Prüfungsinstanz die Zulassung zu den (zunächst auf Berlin beschränkten) Konzerten ausspricht, die kostenlos von der Fachschaft durchgeführt werden. Dann muß der junge Künstler vor Öffentlichkeit und Presse die Feuerprobe bestehen.

Das Liszt-Jahr hat uns als wichtigste Entdeckung den Nachweis der rein deutschen Abkunft des Meisters gebracht. Wenn er sich zeitweise als ungarischer Staatsbürger gefühlt hat, so war doch sein Blut einwandfrei deutsch. Während diese Zeilen geschrieben werden, finden sich in Bayreuth unter dem Ehrenprotektorat von Winifred Wagner deutsche und ungarische Musikfreunde zu einer Liszt-Gedenkwoche zusammen. Die Königlich-ungarische Oper aus Budapest führt eine szenische Darbietung der „Legende von der Heiligen Elisabeth" auf. Von deutscher Seite wird Präsident Prof. Dr. Peter Raabe als der beste Kenner Liszts über den Meister sprechen. — Es wäre zu wünschen, daß die Auswirkung des Liszt-Jahres darin bestehen möge, daß der enge Kreis der wieder und wieder gespielten Werke Liszts zugunsten der weniger bekannten, erweitert würde. Wir kennen nur einen Bruchteil seines so überaus reichen Schaffens.

Dr. Herbert Gerigk.

Digitized by Google

Filmschau

Querschnitt durch die in Berlin zwischen dem 20. 9. und dem 20. 10. 1936 gezeigten Filme.

Der Leser, der diese Besprechungen zu studieren beabsichtigt, möge zunächst davon Kenntnis nehmen, daß nicht die Gesamtheit der Filmuraufführungen in der Berichtszeit erfaßt werden konnte; die Filmindustrie zieht es aus verschiedenen Gründen vor, zahlreiche ihrer Erzeugnisse im Reiche und nicht in der Reichshauptstadt zuerst zu zeigen. Dieser Bericht beschränkt sich auf Berlin.

Des weiteren wird gebeten, die halbgeschäftliche Sentimentalität: „Das Publikum schien sich aber doch im großen Ganzen recht nett zu unterhalten . . ." beiseite zu lassen. Es geht hier nicht um die Unterhaltung und das „Publikum", sondern um die grundsätzliche Einstellung zur Filmkunst und zum deutschen Volke. —

Ein Film, der Berichtszeit, steht allen anderen voran. Er heißt „Wenn wir alle Engel wären", und Carl Froelich, dessen „Traumulus"-Film am 1. Mai d. J. den deutschen Filmpreis erhielt, hat ihn geschaffen. Diese rheinische Geschichte von dem Kanzleisekretär und seiner Gattin, die wechselseitig in den Verdacht kommen, einen Seitensprung gemacht zu haben, bis eine aufregende Gerichtsverhandlung beider Unschuld erweist, ist so lebensecht, daß der Filmbesucher immerzu den Eindruck hat, lauter alte Bekannte zu sehen. Das Spießertum der kleinstädtischen Gesellschaft, das aus Andeutungen und Mutmaßungen das Gebäude einer vernichtenden Anklage errichtet, wird mit Humor zu Tode gelacht. Ganz abgesehen von den darstellerischen Leistungen, insbesondere Heinz Rühmanns und der sofort erfolgreichen Neuentdeckung Froelichs, Leni Marenbachs, und auch unbeschadet einiger Einwendungen, die man von der Technik und vom Drehbuch her machen kann, verdient der Film die ihm gewordenen höchsten Auszeichnungen „staatspolitisch und künstlerisch wertvoll", weil es, wie es in der Erklärung der zuständigen Stelle zu dieser Auszeichnung heißt „in einer Zeit, in der das Volk vor vielen schwierigen Problemen steht, als ein besonderes Verdienst gewertet werden muß, wenn ihm durch einen so spritzigen, witzigen und anständigen Film Heiterkeit und Entspannung vermittelt werden." —

Diese sauberen Mittel, die hier besondere Anerkennung finden, sind eine Voraussetzung, die durchaus nicht allen sogenannten Volksfilmen eigen sind. Wenn beispielsweise in „Hilde und die 4 PS", der belanglosen Verfilmung eines belanglosen Theaterstückes, der Rundfunkkomiker Manfred Ludwig Lommel ins Wasser fällt und die Soubrette Grete Weiser beschwipst sich so fest in einen Stoß von Autoreifen hineinzwängt, daß sie nur mit Gewalt aus ihrer Lage befreit werden kann, dann bedeuten diese beiden „Lachhöhepunkte" des Films einen Klamauk, der mit Volkshumor und volksnaher Kunst auch nicht entfernt zu tun hat.

Mit der Verfilmung von Bühnenstücken ist es überhaupt eine schwierige Angelegenheit. „Das Mädchen Irene" ist durch Sabine Peters und Geraldine Katt zusammen mit Lil Dagover immerhin noch vom Darstellerischen aus zu einem sehr annehmbaren Film geworden, obgleich die Frage, ob eine Frau mit Rücksicht auf ihre fast erwachsenen Töchter einer neuen Ehe entsagen soll, heute nicht nur veraltet anmutet, sondern ausgesprochen abzulehnen ist. — Ebenso ist der „Hochzeitstraum", entstanden aus „Frau Polenska", eine Verfilmung um der Reißerrolle für Ida Wüst willen; auch hier geht die Unterhaltung etwas reichlich auf Kosten derjenigen Forderungen, die der Froelich-Film erfüllt.

Es würde zu weit führen, jeden der gezeigten Filme einzeln ausführlich zu besprechen. Die verworrene Sing-Sang-Operette „Das Frauen-Paradies", in der eine der Hauptgestalten sich mit liebenswürdiger Ironie selbst als „Operettenfigur" bezeichnet, können wir ebenso mit einer Erwähnung verlassen wie den Harry Piel-Film „90 Minuten Aufenthalt", der wenigstens handfesten „Kintopp" mit anständigen Mitteln bietet und die aus Großmütterchens Zeiten stammende Erziehung einer Prinzessin in einer Art des umgekehrten „Alt Heidelberg", wie der Film „Mädchenpensionat" sie uns zeigt, oder die Mischung aus Sänger- und Kriminalfilm, die „Ein Lied klagt an" mit Louis Graveure dargestellt und die alles darbietet, was an Filmmotiven und Filmmöglichkeiten

Digitized by Google

von den „Fachleuten mit 20jähriger Filmerfahrung" angeboten wird, nur nicht das Leben. —

Drei Filme deutscher Herkunft aber wollen wir uns noch einmal genauer ansehen und zwar „Stadt Anatal", „Moskau-Schanghai" und „Die Stunde der Versuchung".

„Stadt Anatol", nach einem einstmals erfolgreichen Roman, schildert die Entdeckung eines Ölvorkommens in einem Balkanstädtchen. Die Petroleumraserei, die aus kleinen Grundbesitzern über Nacht Millionäre schafft, entfesselt alle bösen Triebe in den Menschen. Aus Eifersucht vernichtet einer das ganze Werk. Am Schluß steht in großer Pose das Liebespaar des Films vor dem zertrümmerten Anatol und will neu aufbauen. — Hier hätte der Film stehen müssen nach seinem zweiten Drittel. Hier hätte, nachdem kurz zuvor der Ingenieur anstelle einer Petroleumquelle eine ergiebige Ader klarsten Wassers angestochen hat, gezeigt werden müssen, wie aus der Wüste ein Garten Eden entsteht aus dem Zusammenklang von menschlicher Arbeit und Schöpferkraft der Natur (man denke an den amerikanischen Film „Der letzte Alarm"). Der Regisseur Tourjansky ist besessen von der Form des Films; deshalb wirken die Szenen, in denen der Schlund der Erde sich auftut und das Chaos handelt, am stärksten. Warum aber beispielsweise die in hundert gleichen Lagen ausgebildete und erprobte Bohrmannschaft einen berauschten Tanz frei nach „Metropolis" in der ersten aufsprudelnden Ölfontäne vollführen, erscheint nicht recht erfindlich. Der Film, in dem Brigitte Horney, Fritz Kampers und Paul Bildt die stärksten darstellerischen Leistungen bieten, leidet unter dem Zuviel des Rahmens und dem Zuwenig des Inhalts. Wohl und Wehe des Reichtums der Erde eines ganzen Landstriches abhängig machen zu wollen davon, zu welcher von zwei Frauen der Ingenieur am Ende sich bekennt, heißt sowohl das Wunder der Natur wie das zweite der Liebe bagatellisieren.

Und die beiden anderen Filme sind deshalb bemerkenswert, weil sie mit demselben Namen verknüpft sind: Paul Wegener. Er, der Schöpfer so vieler großer stummer Filme, dessen „Student von Prag", „Golem" und „Rübezahl" ebenso unvergessen sind, wie viele Menschengestaltungen der späteren Filmjahre, findet nicht die harmonische Verbindung von Geste und Sprache im Tonfilm. Diese Frauen, wie Lida Baarova eine darstellen muß, die, weil ihr Mann zuviel zu tun hat, auf dumme Gedanken kommen, interessieren heute nicht mehr. Die unverstandene Frau aus Langeweile ist kein Vorwurf für einen sich ernsthaft gebärdenden Film unserer Tage. Ebenso gehört der Herzensbrecher aus Leidenschaft, wie Paulsen ihn darzustellen hat, der Vergangenheit an. Elisabeth Wendts interessante klinische Studie einer Nervenkranken und Theodor Loos' geschmackvoll angelegter Geheimrat vermögen da nicht viel gutzumachen. — Ebenso ist es mit Pola Negri in „Moskau-Schanghai": der Weg von Moskau von 1917 nach dem Schanghai von 1930 ist zu weit und zu schicksalsschwer, als daß man ihn zurücklegen sollte, nur um den „Mazurka"-Konflikt zu wiederholen. Der Pomp der russisch-orthodoxen Kirche, das feierliche Ornat und der hohe Kothurn können dort nicht Unmittelbarkeit vortäuschen, wo sie selbst fehlt.

Um noch kurz beim deutschen Filmschaffen zu bleiben: der deutsche Kulturfilm steht auf sehr hoher Stufe. Da gibt es in der Berichtszeit insbesondere zwei, auf die hingewiesen sein soll. „Der Spiegel aus Papier" stellt einen Bericht durch den Alltag eines Großzeitungs-Betriebes dar, und der starke Beifall des sachverständigen Kreises der Presse-Vorstellung bewies am besten, wie ganz ausgezeichnet hier jeder Ton getroffen und jedes Bild gezeichnet war. — Ein weiteres Kulturfilmwerk „Der Lotse" zeigt uns den Weg der Ozeanriesen von der offenen See bis hinein in den Hamburger Hafen. Auch hier ist ein Berufsstand aus seiner Arbeit heraus so geschildert, daß jeder die Unmittelbarkeit, das echte Leben und eben deshalb die tiefe Wirkung empfindet. Beide Filme haben ein Mindestmaß an gesprochenem Text, der noch dazu unpathetisch gesprochen wird; zwei Hauptfehler der meisten Kulturfilme sind damit vermieden. —

Filme für Kinder sind etwas, was wir in Deutschland nur ganz vereinzelt haben. Deshalb muß man den Versuch anerkennen, „Dornröschen" als Tonfilm zu bringen, wenn er auch

Digitized by Google

mit zu geringen Mitteln unternommen wurde. Hier gilt es für die Großindustrie einzugreifen und einem Manne, der die Kinder kennt und ihnen Kinderfilme schenken will, die Möglichkeit zur Verfügung zu stellen, die er nicht hat. —

Von den drei Amerikanern ist „Viva Villa“ mit dem Mordskerl Wallace Beery eine tolle Banditen- und Freiheitshelden-Angelegenheit, bei der viel geritten, geschossen und getrunken wird, und die durch die darstellerische Gestaltung der Hauptrolle und durch eine treffliche deutsche Bearbeitung von Carl Junghans auffällt. In „Shirley ahoi!“ tanzt und singt wieder einmal ein kleines Mädchen so, daß Tränen der Rührung fließen, wobei man eine gewisse Verwunderung darüber empfindet, wieviel Vergnügen die Amerikaner daran haben, ein Kind in allen Dingen des Lebens altklug sein zu lassen; „Flucht in die Liebe“ endlich ist eine der amerikanischen Filmoperetten und Lustspiele, wie sie seit „It happened onenight“ scheinbar drüben am laufenden Bande gemacht werden, daß man sich zum hundertsten Male fragt, wo denn eigentlich diese feinen Leute leben, die nur die eine Sorge zu haben scheinen, wie sie ihr vieles Geld auf halbwegs anständige Art loswerden können.

Albert Schneider.

Ludwig von Hofmann-Ausstellung

Von der NS.-Kulturgemeinde zum 75. Geburtstag des Künstlers veranstaltet.

Die NS.-Kulturgemeinde hat kürzlich zu Ludwig von Hofmanns 75. Geburtstag in ihrem Hause in der Tiergartenstraße eine Sonderschau aus seinen Werken eröffnet, die sehr aufschlußreich für die Bewertung der Wesenszüge deutscher Kunst ist. Wenn ein so verdienstvoller Vorkämpfer um ihre arteigene Ausrichtung, wie Schultze-Naumburg, über Hofmann schreibt, daß er völlig zu uns gehöre, so müssen wir dem, auf die Grundzüge von Hofmanns Kunstgesinnung bezogen und auf das von ihm ein Leben lang verfochtene gesunde, naturwüchsige Schönheitsideal, bedingungslos beipflichten. Dieses Schönheitsideal ist nordisch, aber nur auf einigen Gebieten seiner Kunst im eigentlichen Sinne deutsch. Hofmann läßt sich daher schwer mit Feuerbach und Böcklin, geschweige denn mit Thoma, infolge seiner „Wahlverwandtschaft zur Antike“ in eine Reihe der deutschen Kunstgeschichte buchen. Gilt schon bei Feuerbach, der im „Bild der Mutter“ eines der größten deutschen Bildnisse gemalt, der Beiname des „Römers“ nur mit Einschränkung, so hat der Schöpfer des „Selbstbildnisses mit dem Tod“, Arnold Böcklin, mit Rom noch weniger gemein und der deutsche Naturmaler Thoma überhaupt nichts. Was die antik-statuarische Ruhe von Feuerbachs Bildnissen der „Nana“ immer wieder in die Sphäre deutscher Kunst erhebt, ist ihre tiefe Verinnerlichung.

Auch Ludwig von Hofmann ist diese Verinnerlichung eigen, doch nicht auf dem Gebiet, wo man ihn am höchsten einschätzt, nicht auf dem Gebiet seiner Monumentalmalerei, sondern in der Landschaft und in seiner Graphik. Hier tritt uns Hofmann als absolut deutscher Künstler entgegen. Wenn die Holzschnitte zur „Ilias“ und „Odyssee“ auch nicht alle gleichwertig sind, so scheinen sie uns den Gegenstand artverwandter zu gestalten, als Slevogts schmissige Lithographien. Hierher gehören auch der „Phaeton im Sonnenwagen“ und zahlreiche Bildnisse und Landschaften in Kreide, Kohle und Stift, wie etwa das „Tal bei Eisenach“, oder so kraftvolle und doch atmosphärisch gehaltene Pastelle, wie die „Felsmassen am Gotthard“, die in blaugrünes Olivenlaub versenkten „Bauernhäuser bei Florenz“, oder der „Hafen von Munichia“.

Am stärksten tritt uns aber Ludwig von Hofmann, und zwar gerade im Sinne verinnerlichter Monumentalität, in jenen großen Gemälden entgegen, wo die Landschaft das Figürliche überwiegt. Drängt sich auch im „Gletscher“ aus der Kasseler Kunstsammlung, das rein Dekorative noch in den Vordergrund, so wird uns dies Gemälde dennoch durch den mächtigen, im Gletscher ausgedrückten Formwillen, der seine grünen Massen über dunkle Felsen zum Wasser hinabstürzt, sehr nahe

Digitized by Google

gerückt. Unvergeßlich sind die dunklen Schattenumrisse, der gegen eine finstere Felswand und den verblassenden Abendhimmel gestellten „Kämpfenden Stiere", die „Landschaft aus Tirol", auf der sich hoch über steilen Schroffen und schläfrig im Almgras wiederkäuenden Kühen, dunkle Wolken sammeln; die zu einem steinstemmenden Jüngling in vollendete organische Beziehung gesetzten spitzhörnigen Rinder und spitzen Segeln auf dem kleinen Gemälde „Junge Kraft", und vor allen Dingen die Reiter im Wasser. Die „Drei Reiter am Meer", haben trotz der prachtvollen Pferdegruppe und der schönen Landschaft, in der Gesamtkomposition nicht völlig das Staffagenhafte überwunden. In der koloristisch ungeheuer packenden „Pferdeschwemme", einer Gruppe von Schimmelreitern in kobaltblauer durchsonnter See, wird das Gestellte mehr vom Zufälligen verdrängt. Einzig in ihrer Art sind aber wohl die „Reiter am Strand", die mit dem Rücken zum Beschauer gewandt ihre bäumenden Rosse durch die so tiefvertraute diesige Luft der nordischen Küste in die Flut treiben. Dies kleine Gemälde ist — das Gemälde der Ausstellung. Es ist eines jener von Hofmann geschaffenen Werke, die ihn unter die Großen deutscher Kunst einreihen. Man vergleiche es nur mit dem durch seinen Gegenstand an Liebermanns Strandreiter erinnernden Gemälde und wird sofort den ungeheueren Unterschied erkennen, den dieses Werk von dem auf elegante Linie und effekthaschenden Pinselstrich gestellten Bilde Liebermanns trennt. Manche, im Netz kunsthistorischer Terminologien verstrickte Fachleute, werden es vielleicht „impressionistisch" nennen. Allein es hat mit keinerlei „Ismen" zu tun. Es ist ein deutsches Gemälde! In seiner pastosen Technik, Komposition und inneren kämpferischen Auffassung, sogar eine monumentalere Schöpfung Hofmanns, als jene, die in dieser Ausstellung dazu gerechnet werden. Und weshalb? Weil hier vollkommen jener undeutsche und auch unnordische Zug absoluter Statik, dekorativer Ruhe, verschwunden ist, der keineswegs antik im nordischen Sinne, sondern nur späthellenisch oder römisch, und letzten Endes romanisch ist, und vermutlich Hofmann in seiner Monumentalmalerei aus seiner Pariser Studienzeit durch Puvis de Chavanne, trotz des außerordentlich strengen nordischen Einschlages dieses Künstlers überkommen ist.

Schultze-Naumburg umschreibt das Ziel von Hofmanns Werk mit dem Wort des kämpfenden und ruhenden heldischen Menschen. „Kampf und Ruhe sind zwei Gegenpole, die sich aber in der heldischen Persönlichkeit notwendigerweise vereinen müssen, wenn sie im Gleichgewicht bleiben wollen." Das ist ein weltanschaulich wegweisender Satz. Auf Hofmann trifft er aber nicht vollkommen zu. Dem ruhenden Menschen begegnen wir in seiner Monumentalmalerei immer wieder, dem kämpfenden, im Sinne entfesselter, in den gewaltigen Rhythmus des Wandgemäldes übersetzter Bewegung selten. Es genügt nicht, virtuos gemalte rosige Männerakte vor einem tiefblauen Himmel, über die dargestellte Muskelkraft hinausgehobene Felsbrocken, wie in der „Abwehr" hochstemmen zu sehen, um den Eindruck titanischer Kraft zu erwecken. In diesem Fall braucht man nicht einmal auf Michel Angelo zurückzugreifen, sondern kann beim Titanensturz des Giulio Romano im Palazzo del Té in Mantua verweilen. Beruht die Schwäche der Komposition bei der „Abwehr" in der nicht überwundenen Naturalistik des Aktmodells, so ist es in monumental angelegten Gemälden, wie den „Niobiden", oder der „Totenklage" die bewußte Berechnung auf den dekorativen Effekt, etwa im Sinne der dekorativen Theatermalerei. Es wäre besser gewesen, man hätte die „Totenklage" in dieser Ausstellung ausgeschaltet, denn sie stellt, wie es im Schaffen eines jeden Künstlers vorkommt, ein Mißlingen dar. Die zwillinghafte Wiederholung der halbnackten, in die Pose von Schlangentänzerinnen versetzten klagenden Weiber im linken Winkel, ist kein geringerer Mißgriff, als die schwarzmähnigen, rotumflatterten Ungeheuer im Vordergrund. Im wirren Durcheinander der „Niobidengruppe" drängt sich einem vor allem der Mangel rhythmischen Aufbaus auf, während in den Entwürfen zu den Jenenser Fresken,

Digitized by Google

mit zu geringen Mitteln unternommen wurde. Hier gilt es für die Großindustrie einzugreifen und einem Manne, der die Kinder kennt und ihnen Kinderfilme schenken will, die Möglichkeit zur Verfügung zu stellen, die er nicht hat. —

Von den drei Amerikanern ist „Viva Villa“ mit dem Mordskerl Wallace Beery eine tolle Banditen- und Freiheitshelden-Angelegenheit, bei der viel geritten, geschossen und getrunken wird, und die durch die darstellerische Gestaltung der Hauptrolle und durch eine treffliche deutsche Bearbeitung von Carl Junghans auffällt. In „Shirley ahoi!“ tanzt und singt wieder einmal ein kleines Mädchen so, daß Tränen der Rührung fließen, wobei man eine gewisse Verwunderung darüber empfindet, wieviel Vergnügen die Amerikaner daran haben, ein Kind in allen Dingen des Lebens altklug sein zu lassen; „Flucht in die Liebe“ endlich ist eine der amerikanischen Filmoperetten und Lustspiele, wie sie seit „It happened onenight“ scheinbar drüben am laufenden Bande gemacht werden, daß man sich zum hundertsten Male fragt, wo denn eigentlich diese feinen Leute leben, die nur die eine Sorge zu haben scheinen, wie sie ihr vieles Geld auf halbwegs anständige Art loswerden können.

Albert Schneider.

Ludwig von Hofmann-Ausstellung

Von der NS.-Kulturgemeinde zum 75. Geburtstag des Künstlers veranstaltet.

Die NS.-Kulturgemeinde hat kürzlich zu Ludwig von Hofmanns 75. Geburtstag in ihrem Hause in der Tiergartenstraße eine Sonderschau aus seinen Werken eröffnet, die sehr aufschlußreich für die Bewertung der Wesenszüge deutscher Kunst ist. Wenn ein so verdienstvoller Vorkämpfer um ihre arteigene Ausrichtung, wie Schultze-Naumburg, über Hofmann schreibt, daß er völlig zu uns gehöre, so müssen wir dem, auf die Grundzüge von Hofmanns Kunstgesinnung bezogen und auf das von ihm ein Leben lang verfochtene gesunde, naturwüchsige Schönheitsideal, bedingungslos beipflichten. Dieses Schönheitsideal ist nordisch, aber nur auf einigen Gebieten seiner Kunst im eigentlichen Sinne deutsch. Hofmann läßt sich daher schwer mit Feuerbach und Böcklin, geschweige denn mit Thoma, infolge seiner „Wahlverwandtschaft zur Antike“ in eine Reihe der deutschen Kunstgeschichte buchen. Gilt schon bei Feuerbach, der im „Bild der Mutter“ eines der größten deutschen Bildnisse gemalt, der Beiname des „Römers“ nur mit Einschränkung, so hat der Schöpfer des „Selbstbildnisses mit dem Tod“, Arnold Böcklin, mit Rom noch weniger gemein und der deutsche Naturmaler Thoma überhaupt nichts. Was die antik-staturische Ruhe von Feuerbachs Bildnissen der „Nana“ immer wieder in die Sphäre deutscher Kunst erhebt, ist ihre tiefe Verinnerlichung.

Auch Ludwig von Hofmann ist diese Verinnerlichung eigen, doch nicht auf dem Gebiet, wo man ihn am höchsten einschätzt, nicht auf dem Gebiet seiner Monumentalmalerei, sondern in der Landschaft und in seiner Graphik. Hier tritt uns Hofmann als absolut deutscher Künstler entgegen. Wenn die Holzschnitte zur „Ilias“ und „Odyssee“ auch nicht alle gleichwertig sind, so scheinen sie uns den Gegenstand artverwandter zu gestalten, als Slevogts schmissige Lithographien. Hierher gehören auch der „Phaeton im Sonnenwagen“ und zahlreiche Bildnisse und Landschaften in Kreide, Kohle und Stift, wie etwa das „Tal bei Eisenach“, oder so kraftvolle und doch atmosphärisch gehaltene Pastelle, wie die „Felsmassen am Gotthard“, die in blaugrünes Olivenlaub versenkten „Bauernhäuser bei Florenz“, oder der „Hafen von Munichia“.

Am stärksten tritt uns aber Ludwig von Hofmann, und zwar gerade im Sinne verinnerlichter Monumentalität, in jenen großen Gemälden entgegen, wo die Landschaft das Figürliche überwiegt. Drängt sich auch im „Gletscher“ aus der Kasseler Kunstsammlung, das rein Dekorative noch in den Vordergrund, so wird uns dies Gemälde dennoch durch den mächtigen, im Gletscher ausgedrückten Formwillen, der seine grünen Massen über dunkle Felsen zum Wasser hinabstürzt, sehr nahe

Digitized by Google

gerückt. Unvergeßlich sind die dunklen Schattenumrisse, der gegen eine finstere Felswand und den verblassenden Abendhimmel gestellten „Kämpfenden Stiere", die „Landschaft aus Tirol", auf der sich hoch über steilen Schroffen und schläfrig im Almgras wiederkäuenden Kühen, dunkle Wolken sammeln; die zu einem steinstemmenden Jüngling in vollendete organische Beziehung gesetzten spitzhörnigen Rinder und spitzen Segeln auf dem kleinen Gemälde „Junge Kraft", und vor allen Dingen die Reiter im Wasser. Die „Drei Reiter am Meer", haben trotz der prachtvollen Pferdegruppe und der schönen Landschaft, in der Gesamtkomposition nicht völlig das Staffagenhafte überwunden. In der koloristisch ungeheuer packenden „Pferdeschwemme", einer Gruppe von Schimmelreitern in kobaltblauer durchsonnter See, wird das Gestellte mehr vom Zufälligen verdrängt. Einzig in ihrer Art sind aber wohl die „Reiter am Strand", die mit dem Rücken zum Beschauer gewandt ihre bäumenden Rosse durch die so tiefvertraute diesige Luft der nordischen Küste in die Flut treiben. Dies kleine Gemälde ist — das Gemälde der Ausstellung. Es ist eines jener von Hofmann geschaffenen Werke, die ihn unter die Großen deutscher Kunst einreihen. Man vergleiche es nur mit dem durch seinen Gegenstand an Liebermanns Strandreiter erinnernden Gemälde und wird sofort den ungeheueren Unterschied erkennen, den dieses Werk von dem auf elegante Linie und effekthaschenden Pinselstrich gestellten Bilde Liebermanns trennt. Manche, im Netz kunsthistorischer Terminologien verstrickte Fachleute, werden es vielleicht „impressionistisch" nennen. Allein es hat mit keinerlei „Ismen" zu tun. Es ist ein deutsches Gemälde! In seiner pastosen Technik, Komposition und inneren kämpferischen Auffassung, sogar eine monumentalere Schöpfung Hofmanns, als jene, die in dieser Ausstellung dazu gerechnet werden. Und weshalb? Weil hier vollkommen jener undeutsche und auch unnordische Zug absoluter Statik, dekorativer Ruhe, verschwunden ist, der keineswegs antik im nordischen Sinne, sondern nur späthellenisch oder römisch, und letzten Endes romanisch ist, und vermutlich Hofmann in seiner Monumentalmalerei aus seiner Pariser Studienzeit durch Puvis de Chavanne, trotz des außerordentlich strengen nordischen Einschlages dieses Künstlers überkommen ist.

Schultze-Naumburg umschreibt das Ziel von Hofmanns Werk mit dem Wort des kämpfenden und ruhenden heldischen Menschen. „Kampf und Ruhe sind zwei Gegenpole, die sich aber in der heldischen Persönlichkeit notwendigerweise vereinen müssen, wenn sie im Gleichgewicht bleiben wollen." Das ist ein weltanschaulich wegweisender Satz. Auf Hofmann trifft er aber nicht vollkommen zu. Dem ruhenden Menschen begegnen wir in seiner Monumentalmalerei immer wieder, dem kämpfenden, im Sinne entfesselter, in den gewaltigen Rhythmus des Wandgemäldes übersetzter Bewegung selten. Es genügt nicht, virtuos gemalte rosige Männerakte vor einem tiefblauen Himmel, über die dargestellte Muskelkraft hinausgehobene Felsbrocken, wie in der „Abwehr" hochstemmen zu sehen, um den Eindruck titanischer Kraft zu erwecken. In diesem Fall braucht man nicht einmal auf Michel Angelo zurückzugreifen, sondern kann beim Titanensturz des Giulio Romano im Palazzo del Té in Mantua verweilen. Beruht die Schwäche der Komposition bei der „Abwehr" in der nicht überwundenen Naturalistik des Aktmodells, so ist es in monumental angelegten Gemälden, wie den „Niobiden", oder der „Totenklage" die bewußte Berechnung auf den dekorativen Effekt, etwa im Sinne der dekorativen Theatermalerei. Es wäre besser gewesen, man hätte die „Totenklage" in dieser Ausstellung ausgeschaltet, denn sie stellt, wie es im Schaffen eines jeden Künstlers vorkommt, ein Mißlingen dar. Die zwillinghafte Wiederholung der halbnackten, in die Pose von Schlangentänzerinnen versetzten klagenden Weiber im linken Winkel, ist kein geringerer Mißgriff, als die schwarzmähnigen, rotumflatterten Ungeheuer im Vordergrund. Im wirren Durcheinander der „Niobidengruppe" drängt sich einem vor allem der Mangel rhythmischen Aufbaus auf, während in den Entwürfen zu den Jenenser Fresken,

Digitized by Google

sich diesem Mangel innerer Verbindung der einzelnen Gestalten zur geschlossenen Gruppe, das erstarrende Moment dekorativer Statik, selbst in den Tänzerinnen gesellt.

Dort, wo Hofmann den Einfluß Puvis de Chavannes überwindet, und besonders im Kolorit Einwirkungen Besnards verrät, wird er wärmer, und in der Bewegung freier, so etwa in den zwei schreitenden Frauengestalten am „Schmalen Ufer", oder in der „Müden Stunde". Diesem, in seiner pastos lasierten bunten Strichtechnik außerordentlich fesselnden Werke, haftet aber gleichfalls in Farbgebung und Aufbau etwas Fremdes an. Die fünf weiblichen Akte der „Müden Stunde" sind wohl technisch einem rhythmischen Leitmotiv unterworfen, das innere aber fehlt. Trotz der virtuosen Aktmalerei bleiben sie eine gestellte Gruppe von bedeutender dekorativer, aber kalter Schönheit, die in augenfälligem Gegensatz zu Placzeks bewegtem weiblichen Torso steht. Dieselbe dekorativ gefällige Schönheit haftet auch dem Jüngling im Durchblick der „Grotte" mit dem Säulentempelchen am Horizont an, oder den modernen Epheben auf der Riesenleinwand „Ruderer".

Wir sind die letzten, die in den Fehler verfallen könnten, Hofmanns „Wahlverwandtschaft zur Antike", die Schultze-Naumburg anführt, als Widerspruch zur deutschen Art aufzufassen. Seine Schwäche beruht nicht in der Wahl antiker Stoffe, oder südlicher Landschaften, sondern in ihrer starr dekorativen Gestaltung, der fehlenden Verinnerlichung des Monumentalen. Eine Anknüpfung an diesen dekorativen Monumentalstil würde für die junge deutsche Kunst eine Gefahr bedeuten, woraus sie aber stärkste Anregung zu schöpfen vermag ist Hofmanns Willensrichtung: der Wille zur Gestaltung nordischer Körperschönheit! Der nackte Männer- und Frauenleib hat stets im Zentrum des Schaffens Ludwig von Hofmanns gestanden. Dort, wo er sich ausschließlich vom Willen zu seiner Verherrlichung leiten läßt, gelingen ihm die stärksten Werke, wie in den beiden blutwarm und edel gemalten Mädchenkörpern der „Südlichen Landschaft". Innerer Adel hat seiner Menschenauffassung nie gefehlt, und sie ist daher nicht nur von allen Entartungserscheinungen des Futurismus, sondern auch von den Geschmacklosigkeiten der naturalistischen Nuditätenmalerei unberührt geblieben. Dieser Adel der Gesinnung kann der jungen deutschen Malerei auf dem Wege zur Ausbildung eines eigenen Darstellungsstils der Körperschönheit als Vorbild dienen. Die deutsche Plastik besitzt ihn bereits, wie auch in dieser Ausstellung die männlichen und herben Bildwerke Placzeks und Kölls beweisen. Es ist durchaus an der Zeit, daß sich auch die deutsche Malerei des nackten Körpers bemächtigt und sich vom häufig erhobenen Vorwurf muffig lebensfeindlichen Muckertums befreit.

Erlebte Kunst

Der Lofotenfischer und Maler Eynar Berger.

Alle Gegenstände der Malerei, möge es sich um die Landschaft oder den Menschen und seine Lebensumstände handeln, können ohne Verwurzelung in der Natur und ihrem persönlichen Erleben keine überzeugende Gewalt gewinnen. Ein ganz ungewöhnliches Beispiel dafür bietet die mit der Ludwig von Hofmann-Ausstellung verbundene Sonderschau des norwegischen Malers Eynar Berger, der noch vor wenigen Jahren wetterharter, einfacher Lofotenfischer war.

Dies ist erlebte Kunst! Kunst als Schicksal! Die See — gemalt von einem Fischer!

Mancher, der den Saal mit Bergers nordischen Seegemälden betritt, wird sich wundern, ein Schaffen von uns anerkannt zu sehen, das auf den ersten Blick beinahe überspitzt impressionistisch, ja chaotisch berührt. Wir bestreiten auch nicht, daß der Künstler in der erstaunlich kurzen Zeit, in der er zu einem solchen herangereift, noch nicht die endgültige Fähigkeit erworben hat, seine ungeheuere Erlebniskraft technisch vollkommen zu beherrschen und zu zügeln. Allein mit dem zum Programm erhobenen Flüchtigkeitsstil des Impressionismus hat dieses mächtig bewegte Schaffen nichts zu tun.

In den phantastischen Gemälden „Orkan" und „Fischerboote im Sturm", sind die Reste technischer Unbeholfenheit, die sich etwa in der Tintigkeit des Himmels zeigen, so völlig von der Aufgewühlt-

Digitized by Google

heit sieghafter Bekämpfung der Elemente verdrängt, daß man sie den stärksten Werken der Marinemalerei an die Seite stellen kann. An den meisten Gemälden läßt sich übrigens ein Übergang des in der Ölmalerei noch ungeschulten Künstlers vom Aquarell vermuten. Dies erklärt das beunruhigend Verwischte mancher Werke. Andererseits ist aber dadurch auf vielen der nordischen Hafenbilder, mit ihren verschneiten Felsen, starrenden Masten und leuchtend farbigen Plankenhütten eine Klarheit der Wasserspiegelung und Atmosphäre erreicht, die im Ölgemälde verblüffend wirkt. Bedeutsam ist das unbeabsichtigt, naturgegeben in seinem Schaffen ausgedrückte Empfinden des Gemeinschaftskampfes im wellenbrechenden Geschwader der Fischerboote, oder in der Lofotenflotte, diesen neuzeitlichen Wikingern, die alljährlich die Opfer ihrer harten Lebensarbeit hinter sich lassen. So wie diese Natur hier gemalt ist, konnte sie eben nur einer malen, der aus ihr herausgeboren wurde, und wir zweifeln kaum daran, daß angesichts einer solchen künstlerischen Berufung Eynar Berger sich, auch unbeschadet seiner schöpferischen Unmittelbarkeit, zur meisterhaften Beherrschung der technischen Mittel durchringen und sich damit unter die führenden Maler der See einreihen wird.

Waldemar Hartmann.

Arbeitsplan der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften

Die Gesellschaft hat am 1. Oktober mit Vorträgen und Arbeitssitzungen ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Wie in den vergangenen Jahren fand vom 1. bis 7. Oktober mit Zustimmung des Reichskriegsministeriums und des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. ein Lehrgang für Vortragsredner und Referenten der Verbände und Organisationen statt, die sich mit der Pflege des Wehrgedankens beschäftigen. Neben einer Reihe wehrpolitischer und wehrkundlicher Vorträge wurden Einrichtungen und Übungen des Heeres und der Luftwaffe besichtigt.

Die Reihe der allgemeinen Vorträge wurde im Oktober wieder aufgenommen. Die Vorträge finden voraussichtlich monatlich einmal statt. Besondere Einladungen dazu ergehen an die Mitglieder.

Unter Leitung des Oberstleutnant a. D. Müller-Leobnitz wird in den ersten Monaten des Winterhalbjahres eine Vortragsfolge „Die ethischen Grundlagen der Allgemeinen Wehrpflicht" veranstaltet. In den Einzelvorträgen werden die unserem Volke aus der Allgemeinen Wehrpflicht erwachsenden Probleme in ihrer historischen und gegenwärtigen Bedeutung behandelt. Auch zu diesen Vorträgen ergehen besondere Einladungen.

Im Oktober werden folgende wehrwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften ihre regelmäßige Tätigkeit wieder aufnehmen:

1. Kriegsgeschichte: Leiter: Direktor Oberstleutnant a. D. Foerster.
2. Kriegsphilosophie: Leiter: Oberarchivrat Linnebach.
3. Wehrpsychologie: Leiter: Oberregierungsrat Dr. Simoneit.
4. Wehrwirtschaft: Leiter: Dr. Osthold.
5. Marinefragen: Leiter: Admiral a. D. Prentzel.
6. Luftschutz: Leiter: General d. Art. a. D. Grimme.
7. Gasschutz: Leiter: Dr. Hanslian.
8. Wehrverkehrsfragen: Leiter: Generalleutnant a. D. von Taysen.
9. Wehrpolitik: Leiter: Oberst a. D. Ritter v. Xylander.

Ecke der Schriftleitung

Am 11. November, dem polnischen Unabhängigkeitstage, wird der engste Vertraute und Mitarbeiter des verstorbenen Marschalls Pilsudski, der General Rydz-Smigly zum Marschall von Polen ernannt. Wir bringen in diesem Heft eine Würdigung seiner Persönlichkeit und kurze Darstellung seines Lebenslaufes.

Der Beitrag von Dr. Groß „Die Einheit des Lebens als Mittelpunkt echter Forschung und Wissenschaft" ist sein Vortrag, den er am 19. September d. J. auf der Tagung der Naturforscher und Ärzte in Dresden gehalten hat.

Digitized by Google

Wir hatten im Juliheft bei einer Buchbesprechung geschrieben, daß sich der Dichter Hans Watzlik gegen das neue Deutschland gewendet hatte. Wir stellen hiermit fest, daß wir falsch unterrichtet waren und daß an der deutschen Gesinnung Watziks nicht gezweifelt werden kann.

Die Tiefdruckbilder dieses Heftes sind nach Rohrfederzeichnungen von Kämmerer-Rohrig, Berlin-Zehlendorf, angefertigt. Der Künstler, dessen Schaffen wir hiermit weiteren Kreisen bekannt machen möchten, hat zuerst während des Krieges in französischer Gefangenschaft begonnen, in dieser Technik kleine Zeichnungen auszuführen. Später hat er dann diese Art der Zeichnung in besonderer Weise entwickelt und auf größere Bildflächen angewandt. Seine Darstellung berührt sich mit der Auffassung der Romantik, geht aber darüber hinaus zu einer Landschaftsgestaltung, in der das Heroische, Erhabene und Feierliche zum Ausdruck kommt. — Die farbigen Bildbeilagen sind auf der von der NS.-Kulturgemeinde veranstalteten Ausstellung „Deutsche Städtebilder" ausgewählt worden.

Digitized by Google

Adolf Obst: Neunkirchen (Saar)

Digitized by Google

Wir hatten im Juliheft bei einer Buchbesprechung geschrieben, daß sich der Dichter Hans Watzlik gegen das neue Deutschland gewendet hatte. Wir stellen hiermit fest, daß wir falsch unterrichtet waren und daß an der deutschen Gesinnung Watziks nicht gezweifelt werden kann.

Die Tiefdruckbilder dieses Heftes sind nach Rohrfederzeichnungen von Kämmerer-Rohrig, Berlin-Zehlendorf, angefertigt. Der Künstler, dessen Schaffen wir hiermit weiteren Kreisen bekannt machen möchten, hat zuerst während des Krieges in französischer Gefangenschaft begonnen, in dieser Technik kleine Zeichnungen auszuführen. Später hat er dann diese Art der Zeichnung in besonderer Weise entwickelt und auf größere Bildflächen angewandt. Seine Darstellung berührt sich mit der Auffassung der Romantik, geht aber darüber hinaus zu einer Landschaftsgestaltung, in der das Heroische, Erhabene und Feierliche zum Ausdruck kommt. — Die farbigen Bildbeilagen sind auf der von der NS.-Kulturgemeinde veranstalteten Ausstellung „Deutsche Städtebilder" ausgewählt worden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir hatten im Juliheft bei einer Buchbesprechung geschrieben, daß sich der Dichter Hans Watzlik gegen das neue Deutschland gewendet hatte. Wir stellen hiermit fest, daß wir falsch unterrichtet waren und daß an der deutschen Gesinnung Watziks nicht gezweifelt werden kann.

Die Tiefdruckbilder dieses Heftes sind nach Rohrfederzeichnungen von Kämmerer-Rohrig, Berlin-Zehlendorf, angefertigt. Der Künstler, dessen Schaffen wir hiermit weiteren Kreisen bekannt machen möchten, hat zuerst während des Krieges in französischer Gefangenschaft begonnen, in dieser Technik kleine Zeichnungen auszuführen. Später hat er dann diese Art der Zeichnung in besonderer Weise entwickelt und auf größere Bildflächen angewandt. Seine Darstellung berührt sich mit der Auffassung der Romantik, geht aber darüber hinaus zu einer Landschaftsgestaltung, in der das Heroische, Erhabene und Feierliche zum Ausdruck kommt. — Die farbigen Bildbeilagen sind auf der von der NS.-Kulturgemeinde veranstalteten Ausstellung „Deutsche Städtebilder" ausgewählt worden.

Digitized by Google

Adolf Obst: Neunkirchen (Saar)

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Buch

Ein französisches Buch über den Führer

Das mutige Hitler-Buch des Franzosen Louis Bertrand von der Academie Française hat inner- und außerhalb der französischen Grenzen große Beachtung gesetzt. Im Anschluß an diese Erörterungen um dieses Buch bringen wir in deutscher Übersetzung folgenden Auszug aus einer bemerkenswerten Besprechung durch den burgundischen Heimatdichter Johannes Thomasset, der in diesen Wochen Deutschland besucht, in der Zeitschrift „La Bourgogne d'Or" (Juli-Heft 1936):

„Es ändert sich manches in Frankreich, nur leider zu spät: so auch die Einstellung der gebildeten Schichten gegenüber Deutschland. Neuerdings krönt einer unserer besten Schriftsteller sein Werk mit einem großartigen Zeugnis von Einsicht und Klarheit: Louis Bertrand zeigt uns in seinem Hitler-Buch mit Leidenschaft und Mut das Bild der deutsch-französischen Beziehungen auf, die unglücklicherweise unter der von einer stumpfsinnigen und feindseligen Presse sorgfältig bei uns unterhaltenen Unwissenheit leiden. Wie ein echter Künstler zeichnet uns Bertrand den Kanzler Hitler als die große und anziehende Gestalt der Gegenwart. Dieser allmächtige Mann ist keineswegs jenes Schreckbild, welches unsere Zeitungen täglich vor uns hinstellen möchten, um die bolschewistische Gefahr desto besser verbergen zu können. Er ist kein Dschingis Khan und, Gott sei Dank, auch kein Napoleon, er ist etwas Neues und Näheres.

Louis Bertrand läßt sich durchaus nicht von dem überkommenen Haß blenden: er ist gewöhnt, zu sehen, zu urteilen und zu beschreiben und so erkennt er die wirklichen Züge des neuen Deutschland. Dies Land ist ihm sympathisch, und natürlich hat man nicht versäumt, ihm bei uns daraus einen Vorwurf zu machen — eher mag Frankreich untergehen, als sich mit Deutschland versöhnen! — Und es stärkt unsere Hoffnungen, daß nun ein namhafter Schriftsteller, noch dazu von der Academie Française, das offizielle Schweigen bricht. Das Deutschland Hitlers zeigt in der Tat einen würdigeren Anblick als das, womit Paris uns heute beglückt. Diesen Führer kann man lieben oder vielleicht hassen, aber man kann das Genie dieses Mannes nicht verachten. Schweren Herzens müssen wir mit Bertrand fragen: „Warum gibt es nichts dergleichen bei uns?"

Wie Adolf Hitler Deutschland vom Elend und von Unterdrückung befreit hat, so hat er Mitteleuropa vor dem Bolschewismus bewahrt, ja in gewissem Sinne sogar auch uns. Es ist kein Widerspruch, wenn wir sagen, daß Deutschlands Führer auch Frankreich gerettet hat: denn ein bolschewistisches Deutschland müßte ein weit furchtbarerer und angriffslustigerer Nachbar sein als das Dritte Reich. Mit Fug und Recht hält sich dies daher für den Beschützer der europäischen Kultur. Wäre es waffenlos, dann hätte unsere abendländische Welt nicht viele Jahre mehr zu leben.

Deutschland hat der Welt das Schauspiel eines Volkes gegeben, das sich vom allertiefsten Niedergang wieder erhoben und nun die Fülle seiner Kraft, seiner Ehre und seiner Freiheit wiedergefunden hat. Dieses gigantische Werk hat Hitler vollbracht. Ohne ihn wäre Deutschland zum Chaos geworden und dieses Chaos hätte auch uns nicht verschont.

Louis Bertrand hat begriffen, daß die Zukunft nicht mehr bei den Mittelmeervölkern, sondern bei der sicheren und tiefgegründeten Macht des Germanentums liegt. Die Geschicke Europas liefen und laufen so erstaunlich und schnell, daß die einzige Hoffnung unserer Zivilisation heute Hitler heißt. Bertrands Buch gibt uns eine gewaltige und etwas harte Lehre, aber es spricht das Vernünftigste und Mutigste aus, was man heute sagen kann."

Johannes Thomasset
Château Saint Gilles.

Wd.

Digitized by Google

Dichtung und Erzählung

Professor Franz Koch: **Gegenwartsdichtung in Österreich.** Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin.

Diese Schrift gibt eine Einführung in die neue erzählende und dichtende Kunst Österreichs, und diese aus dem Grunde des Volkstums. Es ist ein schönes Verdienst des Verfassers, das getan zu haben in einer wissenschaftlich sorgsamen Erforschung der Gründe dieser Dichtung, wie aber auch der gemütvollen Ergreifung ihres Verhältnisses zum Deutschtum. Kein Schlagwort, kein Ressentiment greift hier vor. Ruhig entrollt sich die Erkenntnis, die auszusprechen grundlegende Forderung des bedeutungsvollen Büchleins von Koch ist: „Grenzpfähle, die deutsche Stämme voneinander trennen, sind hier wesenlos. Hier wie dort ist der Dichter der Mund deutschen Geistes, das zarteste Organ für eine Blut-, Lebens- und Schicksals-Gemeinschaft ...“ Wir hören durch Koch einen Chor wundervoller brüderlicher Stimmen aus dem Südreich der Deutschen an der Donau zu uns dringen, der uns in seiner Fülle aufhorchen läßt und uns beglückt. Da wird uns versichert, daß „mehr denn je sich das gesamte Schrifttum der Nation anschließe“, und nichts anderes sein wolle als „Fleisch vom Fleische, Blut vom Blute und Geist vom Geiste des großen, des ganzen Deutschtums ...“ Es gibt keine gesonderte österreichische Idee, sie sei: „eine im Wesen deutsche Idee“. Zu Beginn seiner Führung durch die wundervoll bunten und harmonischen Erscheinungen österreichischer Dichtung macht Koch uns mit dem fatalen Begriff des „österreichischen Menschen“ bekannt! Doch im Grunde sei der nichts anderes, als der Mensch seiner Landschaft, wie etwa der Mecklenburgs in der Dichtung Grieses, oder Ostpreußens durch die Miegel oder Schlesiens durch Kaergel. Koch versteht, diese gemeinschaftliche Grundlage aufzufinden, dies mannigfaltig sich durch vielerlei Landschaften des österreichischen Raumes verzweigende musische Wesen so hoch begabter deutscher Donauvölker. Und von hier aus gewinnt er auch die ganze Sicherheit seines Urteils, und das lebensvolle Verständnis für das Bedeutende, das zu wissen allein ein Erlebnis für viele von uns werden kann. Er macht uns mit einem so prachtvollen Wiener wie Josef Weinheber bekannt und mit seinen Gedichten von „Adel und Untergang“ (1934) oder „Wien wörtlich“ (1938). Da ist Bruno Brehm mit seinem Dreiwerk vom Untergang der Habsburger, er selber Sudetendeutscher von Geburt, Offizier des österreichischen Heeres, wurde Chronist.

Zum ersten Male wohl auch geschieht es daß ein Literarhistoriker den strengen ernst schaffenden Erzähler Franz Nabl, den einsamsten Österreichs neben Friedrich von Gagern, würdigt nach Persönlichkeit und Werk. Da sind all die glänzenden Namen österreichischen Raums, die Koch uns zum Bewußtsein bringt: die Richard Billinger, Josef Friedrich Perkonig, Karl Heinrich Waggerl, Paula Grogger — um nur die uns im Reich Geläufigsten zu nennen. Um den „österreichischen Menschen“ des alten Staates zu kennzeichnen, verweist Koch auf den südtiroler Kriegsroman „Standschütze Bruggler“ (1934) des Grafen Anton Bossi-Fedrigotti. Koch hätte ihm noch das Büchlein „Urlaub“ von Heinrich Zillich gegenüber stellen können. Es fehlt auch, wie es scheint, der Tiroler Oberkofler in dem reichen Strauß, den Koch aus den Gaben österreichischer Muse gebunden hat.

Wir möchten mit einem Wort Kochs zusammenfassen: „der Österreicher ist Grenzlanddeutscher, Geschöpf eines Bodens gegeneinander wachsender Nationen.“ Das ist das Entscheidende im Schicksal des Österreichers.

Gregor Heinrich.

Fürst Nikolai Orloff: **Bismarck und Katharina Orloff.** Mit unveröffentlichten Briefen des Kanzlers und der Fürstin Orloff, nebst 2 Bildnissen. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Gebunden RM. 5,50.

Nach der siegreichen Politik des großen Kanzlers wurde vom Biertischpolitiker bis zum Diplomaten in dem Aufenthalt Bismarcks in dem südfranzösischen Badeort Biarritz (kurz vor seiner Berufung zum Lenker der preußischen und deutschen Geschicke) geheimnisvolle Unterredungen und diplomatische Missionen gesucht. Bismarck selbst verneinte humorvoll diese Gerüchte und Vermutungen, doch es wurde ihm wenig geglaubt. Jetzt veröffentlicht ein Enkel des russischen Fürsten

Digitized by Google

Orloff Briefe, die das Geheimnis verraten, das Bismarcks Biarritzer Aufenthalt umgab. Was diese Briefe verraten, ist alles andere als hohe Politik. Aus der Begegnung mit der Fürstin Katharina Orloff, die, wie Bismarck, mit ihrem Gemahl das südfranzösische Seebad besuchte, wurde eine Liebe, die sich in die vergeistigte Form der Freundschaft rettete. Wochenlang lebt Bismarck, unmittelbar vor seiner großen historischen Aufgabe, mit dem Orloffschen Fürstenpaar ein romantisches Leben. In welcher reinen Atmosphäre sich das Verhältnis zwischen Katharina Orloff und Bismarck bewegte, geht allein aus der Tatsache hervor, daß beider Ehe völlig ungefährdet geblieben ist. Die Enthüllung dieses Erlebnisses geschieht in einer selten feinen Art, so daß man nur wünschen kann, die Propaganda für dieses vielleicht schönste Buch über den Menschen Bismarck, möge sich in den gleichen Bahnen bewegen. Die Selbstanzeige des Verlages gibt in dieser Hinsicht zu einigen Bedenken Anlaß. Erlebnisse zweier Menschen, die sich auf einer solch hohen Ebene abspielen, sind nichts für rührselige Gefühle und Sensationsgier.

K. Rosenfelder.

Herbert Böhme: **Der Kirchgang des Großwendbauern.** 131 Seiten. Verlag Franz Eher Nachf., München. 1936.

Diese Novellensammlung Herbert Böhmes ist die Geschichte einer Dorfgemeinschaft und bringt die tiefe Verwurzelung des wahren Bauern mit Blut und Boden, mit seinem Erbe, mit Pflanze und Tier zum Ausdruck. Die Frömmigkeit dieser Leute ist kein verketzernder, dogmatischer Glaube, wie man ihn nicht selten von Kanzeln verkündet hört und der beim Großwendbauern zur Entfremdung von der Kirche führt, andererseits aber auch Fanatiker die Scheune des Großwendbauern in Brand stecken läßt: sondern eine naturgebundene Frömmigkeit.

Curt Tiltack.

Grigol Robakidse: **„Dämon und Mythos. Eine magische Bilderfolge"**, Eugen Diederichs Verlag Jena, 1935.

Was immer sich im einzelnen auch gegen Robakidse wird einwenden lassen, so ist doch das eine sicher, daß er zu den wenigen Dichtern gehört, die diesen Namen mit Recht tragen, sofern man nur das Wesen des Dichterischen darin sieht, die Welt in lebendigen Bildern und nicht in Dingen oder gar Abstraktionen zu erfahren und „alles Geschehen in der kosmischen Bindung mit dem All zu erschauen". Gewiß, die Flamme des Dichters glüht nicht immer rein in Grigol Robakidse, aber noch die schwächsten Stellen in seinen Büchern sind getragen von der einmal erfahrenen Erkenntnis, daß die Erde eine lebendige Wirklichkeit und das auf ihr sich abspielende Leben getragen ist von organischen Lebenskreisen wie Stamm, Volk, Rasse.

Auch das neue Buch von Robakidse „Dämon und Mythos", das in seinen fünf Abhandlungen oder besser Bildern gewissermaßen die weltanschauliche Quintessenz des Dichters enthält, ist nicht in allen seinen Teilen gleichwertig, doch enthält es, besonders in den Beiträgen „Das Lebensgefühl im Westen und Osten" und „Stalin als ahrimanische Macht" Tiefblicke von seltener Klarsichtigkeit in die wesenhafte Bedeutung von Menschen, Landschaft und geistigen Strömungen. Unter ihnen sind es namentlich zwei, die heute um die Vorherrschaft in der Welt ringen. Die eine, an der Entgötterung und Verdinglichung der Welt mittels Technik und Radio arbeitend, findet ihren stärksten Ausdruck im bolschewistischen Rußland. Die andere, bemüht „die in sich geschlossenen Lebenseinheiten (Rasse, Boden, Stamm u. v. a.) zu aktivieren und damit die Vielfalt der Welt zu behaupten", hat ihr eigentliches Kraftfeld gegenwärtig in Deutschland.

Diesen Kräften zum Durchbruch zu verhelfen und sie in ihrer Sinnhaftigkeit zu zeigen, dienen die Ausführungen des georgischen Dichters. Sie stellen damit zugleich auch eine Bestätigung der nationalsozialistischen Erkenntnisse dar und weisen Deutschland den ihm heute gebührenden Platz in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit zu.

H. P.

Vom Heldischen

Der große Krieg mit seinen Folgen bestimmt auch heute, nach zwei Jahrzehnten, in hohem Maße das Gesicht der Zeit. Ein umfangreiches Schrifttum erfaßt wohl alle Seiten dieses großen Gesche-

Digitized by Google

hens, das einzelne und Gemeinschaften tiefgehend beeinflußt und verändert hat. Es ist verständlich, daß dabei zunächst die Schilderung rein persönlichen Erlebens vorherrschte; aber die Zeit hat gezeigt, daß darüber hinaus Dichter vom Erleben dieses Krieges ergriffen wurden als einen Gegenstand, der einer hohen und erhabenen dichterischen Darstellung würdig ist. Und das Kriegsbuch des Dichters ist mehr, als die bloße Erlebnisschilderung. Es ist Ausdruck des Lebens der Nation in ihrer schwersten und härtesten Zeit und Zeugnis ihrer Bewährung oder ihres Versagens. Wie vergangene Zeiten ihre oft einzige und wesentlichste Darstellung und Deutung vielfach in einer großen Kriegsdichtung fanden, so wird einmal eine Anzahl der Dichtungen des Weltkrieges den Menschen kommender Zeiten von den Jahren Kunde geben, in denen es um Bestehen oder Vernichtung Deutschlands ging und in denen das Geschick des deutschen Volkes auf lange Zeit hinaus entschieden wurde. Die Jahre des Niedergangs und der Verzweiflung brachten vielfach ein verzerrendes und herabsetzendes Schrifttum über den Krieg. Unsere Zeit — das bewies wieder die große Anteilnahme an dem Treffen der Kriegsdichter in Berlin im Anfang des vorigen Monats — gibt der älteren wie der neuesten Dichtung des Krieges ihr Recht und den gebührenden Platz im Volke. Der verhältnismäßig große Umfang des Schrifttums, das den Krieg in einem Ausschnitt oder als Ganzes behandelt, hat sich nicht als Hindernis für seine Verbreitung erwiesen. Das ist eben deshalb so erfreulich, weil es sich meist um Werke handelt, deren menschliche und dichterische Haltung und Form kommenden Geschlechtern ein Vorbild ihres Denkens und Handelns geben kann, und die deshalb Beachtung und ein lebendiges Dasein im deutschen Volke verdienen.

Das unmittelbare Erlebnis des einzelnen wie der in Kameradschaft verbundenen Gemeinschaft spiegelt der von Jürgen Hahn-Butry herausgegebene Sammelband „Die Mannschaft“ (Wilhelm Limpert Verlag, Berlin-Dresden 1936), der in seinem Untertitel „Frontsoldaten erzählen vom Front-Alltag“, schon seinen Inhalt anzeigt. Träger bekannter Namen im neueren deutschen Schrifttum, 24 alte Frontsoldaten, berichten, wie Mann und Führer aller Waffen abseits der großen Ereignisse den Alltag des Krieges an den verschiedensten Fronten erlebten. Vom „Frontschwein“ bis zum Generalstäbler, vom Angriff zur Ruhestellung, von der Alpenfront bis an die Nordsee reichen die hier erzählten Erlebnisse der Mannschaft. — Die letzten Kriegstage und den geordneten Rückmarsch eines kleinen Trupps erzählt Theodor Jacobs in seinem Bericht „Die letzte Schlacht“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935) in packenden Sätzen, die besonders die Auflösung und Zersetzung auf dem Rückzug lebendig gestalten und die Stimmung jener Tage des Zusammenbruchs unmittelbar gegenwärtig machen. — Nach Tatsachenberichten stellt Thor Goote das unvergleichliche Kämpferleben Rudolf Bertholds dar, eines der erfolgreichsten Kampfflieger, den seine Kameraden — seiner fränkischen Herkunft nach — „... unvergleichlicher Franke“ („Bild eines deutschen Soldaten“, Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg 1935) nannten. Bis zur Selbstaufgabe opferbereit für sein Volk, erringt er, trotz schwerster Verwundungen und Leiden, zum Teil ohne den schwerverletzten und schmerzgefolterten rechten Arm gebrauchen zu können, 44 Luftsiege und kämpft — nie wieder gesundheitlich ganz hergestellt — nach Kriegsende auf Ruhe und Lebensglück verzichtend, als Freikorpsführer mit seiner „Eisernen Schar“ im Reich und im Baltikum für ein freies und sauberes Deutschland, bis ihn in Harburg eine bolschewistisch verhetzte Horde lebendig in Stücke reißt. Das Buch hat den beispiellosen Einsatz- und Opferwillen dieses Soldaten dem Vergessenwerden entrissen. — Dasselbe tut Hans Fuchs' „Lody. Ein Weg um Ehre“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936) für einen anderen zu Unrecht wenig bekannten Kämpfer. Der frontdienstuntaugliche Oberleutnant zur See d. R. Carl Hans Lody ging unmittelbar nach Kriegsausbruch freiwillig nach England, um die englischen Flottenbewegungen zu beobachten und in die Heimat zu melden. Nach anfangs erfolgreicher Tätigkeit für den deutschen Nachrichtendienst wird er verdächtig, in die Enge getrieben und schließlich entdeckt. Nicht als Spion, sondern als ehrenhafter Offizier wird der Deutsche,

Digitized by Google

dem selbst seine Richter und die feindliche Presse die Achtung nicht versagen können, verurteilt und im Tower erschossen; ein deutscher Soldat, der für die Erfüllung einer freiwillig übernommenen Pflicht gegen sein Land dort sein Leben opferte, wo er eine ihm mögliche Aufgabe erfüllen konnte. Unter den Namen der vorbildlichen deutschen Soldaten wird man auch Carl Hans Lody nicht vergessen. — Erlebnis- und Tatsachenbericht und zugleich viel mehr ist Josef Magnus Wehners „Stadt und Festung Belgerad (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936). Der bisher literarisch kaum gewürdigte Feldzug gegen Serbien hat mit diesem Buche eine Darstellung gefunden, in der die militärische wie menschliche Größe und Bedeutung des Geschehens erst durch die Kunst des Dichters im vollen Umfang erfaßt und zur vollendeten Wirkung gebracht wird. Der bloße Tatsachenbericht wächst zur gültigen dichterischen Gestaltung des ganzen Feldzugs. Verbissen und zäh verteidigt das tapfere Kriegervolk die Heimat gegen die unaufhaltsam vordrängenden Heere der Verbündeten bis zum letzten, bis zum Todeszug der Geschlagenen und Flüchtlinge über die winterlichen Berge Albaniens und Montenegros; und im Kampf der Heere kämpften die Naturgewalten des weiten wilden Landes mit: der ungebändigte reißende Donaustrom, Sturm und Gewitter, die Schlammwüste der Ebene und die eisige Starrheit der Berge. Die fremdartig-unwirkliche Stimmung des Krieges in dieser orientalisch wild-bunten Landschaft nimmt heute den Leser ebenso gefangen wie die Männer, die dort 1915 unerhörte kriegerische Leistungen vollbrachten. Wehners achtungsvolle Gerechtigkeit für den tapferen Gegner steigert nur noch den Eindruck dessen, was deutsche Soldaten auch an dieser Front geleistet haben. — Bei aller Verschiedenheit der Erlebnisse und der Männer, die sie hatten, zeigt sich, im ganzen gesehen, doch eine Ähnlichkeit und Übereinstimmung so vieler gleichartiger Züge des Soldaten, daß man wohl von einer typenbildenden Kraft des Krieges sprechen darf, die sich besonders dort auswirkte, wo an den einzelnen die höchsten Anforderungen gestellt wurden; deshalb darf Ernst Jünger in seinem Buch „Der Kampf als inneres Erlebnis“ (6. Aufl., E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1936) aus Beobachtungen und kleinen Einzelzügen das Bild des Soldaten der Westfront als Einzelnes und Persönliches und doch Allgemeingültiges zeichnen: das vom Grauen der Materialschlacht und der Wüste der Frontlandschaft scharf geprägte Gesicht, die durch den Vernichtungswillen dieses Krieges gegangene und von ihm geformte Persönlichkeit des Soldaten, der den Krieg nicht verloren hat. Zeitlicher Abstand (1. Auflage 1925) und inneres Überwinden haben aus dem persönlichen Erleben das allgemein Gültige als formenden Bestandteil persönlicher und allgemeiner Entwicklung sich abklären lassen. — Zum Symbol opferbereiter deutscher Jugend ist der Sturm von Langemarck geworden. Josef Magnus Wehners Worte bei der Übernahme des Gefallenen-Friedhofes in Langemarck durch die Deutsche Studentenschaft und eine Auswahl aus den „Kriegsbriefen gefallener Studenten“ gibt ein Bändchen der „Kleinen Bücherei“ (Albert Langen/Georg Müller, München), „Langemarck“, das den bedeutsamen Untertitel „Ein Vermächtnis“ trägt. — Unter den Büchern um den Großen Krieg sind nur wenige dem Kampfe abseits der Fronten gewidmet. Nur wenige und deshalb um so tiefer erschütternde Berichte kennen wir vom namenlosen stillen Leiden der Kriegsgefangenen. Aber dabei taucht ein Name auf, der tausenden deutscher Männer aus russischen Gefangenenlagern immer unvergeßlich bleiben wird, der für alle zur Geschichte dieses Krieges gehört: Elsa Brändström. Frühere Gefangene aller Berufe und Stände berichten in dem von Hanna Lieker-Wentzlau herausgegebenen Sammelband „Elsa Brändström-Dank“ (Kommissionsverlag B. Beckers Buchhandlung, Eilenburg 1935) über den „Engel von Sibirien“, über Elsa Brändströms segensreiches Wirken in der Not und Verzweiflung russischer Lagerbaracken, über die Fortführung ihres großherzigen Hilfswerkes in den Notjahren nach dem Kriege. Das reich mit Bildern ausgestattete Buch ist ein reich verdientes kleines Zeichen des Dankes für diese heldische Frau und ihre Helfer. — Erlebnis und heroische Dichtung zugleich sind die als Anekdoten im besten (Kleistschen) Sinne zu bezeichnenden Erzählungen Erhard Witteks in „Männer. Ein

Digitized by Google

Buch des Stolzes" (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1936). In der knappen und zuchtvollen Sprache dieser klassischen Erzählform stellt Wittek das Bild des „Unbekannten Soldaten" vor uns hin in der schlichten und wortlosen Selbstverständlichkeit einer Haltung in Leben und Sterben, die wir als vorbildlich und mit Stolz als unserer Art eigen ansehen. Diese völlig unpathetischen Erzählungen von der Bewährung deutschen Soldatentums in jeder Lage, die den Einsatz des ganzen Mannes fordert, stehen für die Gesamtheit der deutschen Frontsoldaten, denen hier ein Denkmal gesetzt ist, dauernder als Erz und Stein. Diese kurzen Berichte packen und reißen stärker mit als jeder laute Lobgesang, und nicht zuletzt seine Form läßt dies wahrhaft ein „Buch des Stolzes" sein, das mit Recht den Lorbeerzweig als Schmuck trägt. — In das noch stärker dem persönlichen Erleben entrückte Gebiet der großen Übersicht über einen ganzen Kampfabschnitt — schon als Teil der unpersönlichen Kriegsgeschichte — führt der erste Band der von Prof. Dr. von Arnim und Dr. Wilhelm Ziegler herausgegebenen Reihe „Das Heldenlied des Weltkrieges. Ein Werk von Frontsoldaten" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg): Dr. Wilhelm Ziegler, „Verdun" (1936). Unter Benutzung deutscher und französischer Quellen zeichnet der Verfasser, der selbst vor Verdun lag, unter häufiger Anführung von Erlebnisberichten ein eindringliches und tief erschütterndes Bild einer der strategisch schwierigsten und nie ganz zu klärenden Fragen und menschlich furchtbarsten Belastungen des Krieges. Die grauenhafte „Ausblutungsschlacht", die das Leben von vielen Tausenden forderte, hat keiner Seite den Sieg gebracht, obwohl kaum eine Schlacht mit einem derartigen Materialaufwand und zugleich soviel zäher Erbitterung auf beiden Seiten durchgekämpft worden ist. Ob „Wendepunkt des Weltkrieges" oder nicht, ob Sieg oder Niederlage, Verdun ist auch bei klarer Erkenntnis der begangenen verhängnisvollen Fehler, auf die Ziegler ausführlich eingeht, als Wagnis eines großen Einsatzes ein bleibendes Denkmal für den Soldaten des Weltkrieges. — Aus dem Bereich des persönlichen Erlebens von Krieg und Soldatentum hinaus führt Gustav Steinbömers Schrift „Soldatentum und Kultur. Die Wiederherstellung des Soldaten" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936), die an der Stellung und Geltung des Soldaten, insbesondere des Offiziers, im Staat und in der Gesellschaft der beiden letzten Jahrhunderte geradezu eine Kulturgeschichte im kleinen gibt. Steinbömer weist das Bedingtsein des soldatischen Typus durch den jeweiligen kulturellen Zustand der Zeit nach und belegt seine Sätze aus der Geschichte der beiden letzten Jahrhunderte, in denen er schematisierend den Standes-, Bildungs- und Berufstypus der friderizianischen Zeit, des deutschen Idealismus und des Liberalismus und zuletzt den Soldaten im völkischen Führerstaat sieht. Die „Wiederherstellung des Soldaten", das gesunde Verhältnis zwischen Soldatentum und Kultur, die Einordnung beider in die Totalität des Staates sieht er erst in dem auf völkischer Grundlage stehenden Staat als möglich an.

Als gemeinsam für alle Dichtung des Großen Krieges gültig, ihr Wesen und ihre Aufgabe eindeutig umschreibend, mögen einige der Verse stehen, die Erhard Wittek seinem Buche an Stelle einer Vorrede vorausschickt:

Lehre die Knaben den Dank und die Mädchen die Schauer der Liebe
für ein Männergeschlecht, welches den Tod überwand,
hilf, daß die Glut der Jünglinge reife zu männlichem Adel.
Jugend ist heilig vor Gott, aber ist Stufe zum Mann.

Sind dann die Hügel verfallen, die steinernen Male geborsten,
hat der Jahrhunderte Sturm Schutt in die Trichter gehäuft,
wuchert das lärmende Unkraut der Städte auch feist über ihrer
Leiber heiligem Staub — ewig doch tönet das Lied.

Heinz Oeppert.

Bemerkungen zu neuen Büchern

Die Auseinandersetzungen über das Wesen der neuen Kunst haben auch auf dem Gebiete des Schrifttums nach anfänglichen Verwirrungen und nach der Überwindung unvermeidlicher Konjunkturerschei-

Digitized by Google

nungen heute zu einer gewissen Klärung geführt. Es hat dabei der Begriff des Politischen eine hervorragende Rolle gespielt. Wenn man in der ersten Zeit nach dem Umschwung gerne dazu neigte, der neuen Kunst angesichts der an sie zu stellenden Forderung, daß sie politische Kunst zu sein, daß sie sich also mit ihrem Schaffen mitten hinein in den Lebenslauf unseres Volkes zu stellen habe, stofflich verhältnismäßig enge Grenzen zu ziehen, so ist man inzwischen zu der allgemein durchgedrungenen Erkenntnis gelangt, daß das Politische sich keinesfalls im Stofflichen erschöpfen dürfe, daß es, um politische Kunst zu schaffen, eines eigentlich politischen Stoffes nicht einmal bedürfe, daß allein ausschlaggebend nur die Haltung des Schaffenden seinem Stoff und dem Volk gegenüber, für das er diesen Stoff gestaltet, sein kann. Es ist wichtiger, daß der Künstler in der Erfüllung seiner Aufgabe einen politischen Auftrag sieht, wobei der Begriff des Politischen, wie er hier verstanden werden muß, heute bei uns wohl kaum mehr einer besonderen Erläuterung bedarf, als daß er in sklavischer Anlehnung an Stoffe aus dem politischen Leben Werke erzeugt, die kaum über die Augenblicksgebundenheit hinausreichen. Unsere Zeit ist unendlich reich an einzigartigem und aufwühlendem Erleben; es dürfte dem Künstler, der mit lebendiger Anteilnahme in diesem Zeitgeschehen drinsteht, heute kaum schwer fallen, Stoffe zu finden, die eine Gestaltung verdienen, ohne daß ihren Gestaltern nachher billige Tendenzmacherei vorgeworfen werden könnte.

Unser Volk ist mit seinem neuen Lebensaufbau hineingestellt in die gewaltige Auseinandersetzung mit den zerstörenden Kräften des Bolschewismus; da ihm heute über das eigentliche Wesen dieser teuflischen Macht die Augen geöffnet worden sind, ist es in einem neuen Sinn auch sehend geworden, für das, was in Deutschland auf allen Gebieten des Lebens im Dienste eines wahrhaftigen, den Untergang des Abendlandes abwehrenden Kulturaufbau geleistet wird. Damit öffnet sich ein ungeheurer Raum der mannigfaltigsten, in ihrer gegenseitigen Verflechtung unendlich reizvollen Lebensbeziehungen, innerhalb dessen Grenzen der wahrhaft schauende und schöpferische Mensch Betätigungsmöglichkeiten finden muß wie je einmal. Zumeist dann, wenn er ein sicheres Gefühl dafür hat, daß diese Grenzen nur dort gezogen sind, wo sie für einen deutschen Künstler unserer Zeit als Grenzen überhaupt nicht empfunden werden, dort, wo die Treue gegen das eigene Volk und die daraus erwachsenden Verpflichtungen jeden Absolutismus des künstlerischen Daseins und Wirkens unbarmherzig brechen und — auch jeden Versuch dazu — unmöglich machen.

Den Bolschewismus erleben wir heute als eine Macht, die in kalter Bewußtheit den Untergang und die Vernichtung aller höheren menschlichen, seelischen und kulturellen Werte will. Es ist kein Zufall, daß sich gerade jene Kräfte und Mächte dem Bolschewismus verschworen, oder sich ihm ausgeliefert haben, die allem Deutschen gegenüber unbelehrbar eine feindliche Einstellung eingenommen haben. Zu welchen grausamen Zuständen das dort führen muß, wo deutsches Volkstum sich in unmittelbarem Selbstbehauptungskampf inmitten solcher Kräfte und Mächte befindet, davon gibt einen aufrüttelnden Bericht der Dichter Gottfried Rothacker in seinem Roman „Das Dorf an der Grenze". Es wäre schade, wenn dieses Buch in unserem Volke nicht zu breitester Wirkung gelangte.

Je unerbittlicher diese Mächte der Zerstörung jenseits unserer Grenzen sich dort austoben, wo der Bolschewismus gesiegt hat oder um den Sieg ringt, desto deutlicher werden die Werke des Aufbaues sichtbar, die das neue Deutschland geschaffen hat und die Kräfte, aus denen heraus diese Werke möglich geworden sind. Es sind die Kräfte des Glaubens an den ewigen Auftrag, den unser Volk in der Welt zu erfüllen hat, eines Glaubens, in dem all das begriffen ist, was heute an neu befreiter deutscher Volkskraft so herrlich und ungestüm zum Ausdruck drängt. Unsere Dichter haben begriffen, daß es keine schönere Aufgabe für sie geben kann, als die, in ihren Werken Zeugnis zu geben von der Tiefe und Mannigfaltigkeit der Lebenskräfte, die in unserem Volke wirksam und heute in entschlossenster Einsatzbereitschaft verfügbar sind.

In seiner Erzählung „Die Wasgenburg", auf die wir bei ihrem Erscheinen hier schon hingewiesen, singt Friedrich Griese ein Lied jener selbst-

Digitized by Google

verständlichen Treue, die den einfachen Menschen, der nie davon spricht, in Zeiten, wo es die Bewährung gilt, emporreißt zu vorbildlichem Tun, vorbildlich ganz besonders deshalb, weil hier nicht nach dem Sinn und nicht nach dem Lohn gefragt wird, da die Untreue und damit der Verrat an uralt-heiligen Bindungen einfach nicht im Bereiche der Möglichkeiten liegt. Wir erleben es in anderem äußeren Geschehen, aber mit der gleichen dichterischen Kraft gestaltet und der gleichen Idee angehörig in Werner Beumelburgs preisgekröntem Roman „Mont Royal". Auch hier ist die Handlung in einen umfassenden weltgeschichtlichen Ablauf hineingestellt, auch hier ist es ein einfacher Mensch aus dem Volke, in dem, als die Forderung der Bewährung an ihn herantritt, Kräfte aus der Tiefe des Volkstums frei werden, die jedes menschliche Messen und Begreifen überschreiten und doch in einem höheren Sinne wirklich sind, da ohne sie Deutschland, wie es sich heute zeigt, nicht bestünde. Beumelburgs Bauernjunge Jörg aus der Moselgegend ist die Verkörperung jenes Deutschen, der auf dieser Welt nur das eine sieht und will: den Kampf um das Reich. Bei Beumelburg wird die Idee in der Unendlichkeit ihrer Größe sichtbar, daß es darauf aber nicht ankommt, sondern nur auf die Treue zu ihr, zeigt Griese in seiner Erzählung von dem mecklenburgischen Bauernknecht. Bewährung ist überall möglich, auch im kleinsten Kreise; und die Bewährung im kleinen Kreise ist für das Ganze einer Volksgemeinschaft nicht weniger wesentlich als die Leistung im großen geschichtlichen Rahmen. Denn nur auf der tausend- und millionenfachen Bewährung im Kleinen gründet sich die Leistung der wenigen, dazu Berufenen im Großen. So lassen wir uns immer wieder gern erzählen von dem stillen, tapferen Alltagsheldentum, das gerade die einfachsten Menschen aus dem Volke adelt, deren Tun und Lassen sich weit jenseits aller Oeffentlichkeit abspielt.

Ergreifend schildert mit seiner herben, dichterisch erfüllten Sprache das Heldentum solch einfachen Menschentums aus der Hefe des Volkes Karl Heinrich Waggerl in seinem Roman „Mütter". Die Liebe des Dichters Waggerl gehörte von je den Einfachen und Einfachsten aus dem Volke; er verdankt ihr in diesem Buche ein wunderschönes Lied des mütterlichen Wesens an sich, für das wir ihm dankbar sind. Bewährung im kleinen Kreise: das ist auch das höhere Thema der Geschichte, die uns Konrad Beste in seinem neuen Buche „Gesine und die Bostelmänner" erzählt. Vater und Sohn Bostelmann geraten während des Krieges, der eine durch das Fernsein des Sohnes von der Einsamkeit bedrängt, der andere in Gefangenschaft fern der Heimat ebenfalls der Einsamkeit preisgegeben, in die Netze einer von tieferen Regungen unbeschwerten, gewissenlosen Frau. Wie die Liebe des einfachen, schweigsamen Mädchens Gesine beiden Männern zum Segen wird, das schildert Beste hier in herzlich erfrischender, die Schwere des eigentlichen Lebenskampfes freundlich übersonnender Weise.

Man hatte sich daran gewöhnt, den Begriff Volk einzuschränken auf alle Menschen, die dem sogenannten niederen Volke angehören. Der Begriff des niederen Volkes ist durch den Nationalsozialismus aus dem deutschen Lebenswörterbuch gestrichen worden. Volk bedeutet für uns die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft aller. Die Wertung der Leistung des einzelnen erfolgt nicht nach seiner äußeren beruflichen Stellung, sondern nach dem Wie der Erfüllung dieses seines beruflichen Auftrages. Erst durch rücksichtsloses Umdenken in dieser Hinsicht, wie die Bewegung es in ihrer Kampfzeit gelehrt und seit ihrem Siege verwirklicht hat, ist es möglich geworden, jene Menschenmassen aus Verachtung und Gleichgültigkeit herauszuführen und in ihre Hände die Mitgestaltung des völkischen Schicksals zu legen. Unser Leben als Volk ist gerade durch diese Neuformung in einem Maße reicher und schöner geworden, wie wir es früher nicht für möglich gehalten hätten. Daß auch die große Masse der wenig mit zeitlichen Gütern gesegneten Volksgenossen heute an den Schönheiten der Welt teil hat, das gibt dem harten Lebenskampfe, in dem das Volk steht, den freundlichen, versöhnlichen Zug, der auch Schweres leicht macht, weil der von dem Schweren Betroffene weiß, daß er heute nicht mehr allein steht. Diese neu gewonnene Lebensfreude unseres Volkes spricht deutlich und schön aus drei Büchern, die unmittelbar aus dem neuen Volksor-

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig: Schweigen

Digitized by Google

verständlichen Treue, die den einfachen Menschen, der nie davon spricht, in Zeiten, wo es die Bewährung gilt, emporreißt zu vorbildlichem Tun, vorbildlich ganz besonders deshalb, weil hier nicht nach dem Sinn und nicht nach dem Lohn gefragt wird, da die Untreue und damit der Verrat an uralt-heiligen Bindungen einfach nicht im Bereiche der Möglichkeiten liegt. Wir erleben es in anderem äußeren Geschehen, aber mit der gleichen dichterischen Kraft gestaltet und der gleichen Idee angehörig in Werner Beumelburgs preisgekröntem Roman „Mont Royal". Auch hier ist die Handlung in einen umfassenden weltgeschichtlichen Ablauf hineingestellt, auch hier ist es ein einfacher Mensch aus dem Volke, in dem, als die Forderung der Bewährung an ihn herantritt, Kräfte aus der Tiefe des Volkstums frei werden, die jedes menschliche Messen und Begreifen überschreiten und doch in einem höheren Sinne wirklich sind, da ohne sie Deutschland, wie es sich heute zeigt, nicht bestünde. Beumelburgs Bauernjunge Jörg aus der Moselgegend ist die Verkörperung jenes Deutschen, der auf dieser Welt nur das eine sieht und will: den Kampf um das Reich. Bei Beumelburg wird die Idee in der Unendlichkeit ihrer Größe sichtbar, daß es darauf aber nicht ankommt, sondern nur auf die Treue zu ihr, zeigt Griese in seiner Erzählung von dem mecklenburgischen Bauernknecht. Bewährung ist überall möglich, auch im kleinsten Kreise; und die Bewährung im kleinen Kreise ist für das Ganze einer Volksgemeinschaft nicht weniger wesentlich als die Leistung im großen geschichtlichen Rahmen. Denn nur auf der tausend- und millionenfachen Bewährung im Kleinen gründet sich die Leistung der wenigen, dazu Berufenen im Großen. So lassen wir uns immer wieder gern erzählen von dem stillen, tapferen Alltagsheldentum, das gerade die einfachsten Menschen aus dem Volke adelt, deren Tun und Lassen sich weit jenseits aller Oeffentlichkeit abspielt.

Ergreifend schildert mit seiner herben, dichterisch erfüllten Sprache das Heldentum solch einfachen Menschentums aus der Hefe des Volkes Karl Heinrich Waggerl in seinem Roman „Mütter". Die Liebe des Dichters Waggerl gehörte von je den Einfachen und Einfachsten aus dem Volke; er verdankt ihr in diesem Buche ein wunderschönes Lied des mütterlichen Wesens an sich, für das wir ihm dankbar sind. Bewährung im kleinen Kreise: das ist auch das höhere Thema der Geschichte, die uns Konrad Beste in seinem neuen Buche „Gesine und die Bostelmänner" erzählt. Vater und Sohn Bostelmann geraten während des Krieges, der eine durch das Fernsein des Sohnes von der Einsamkeit bedrängt, der andere in Gefangenschaft fern der Heimat ebenfalls der Einsamkeit preisgegeben, in die Netze einer von tieferen Regungen unbeschwerten, gewissenlosen Frau. Wie die Liebe des einfachen, schweigsamen Mädchens Gesine beiden Männern zum Segen wird, das schildert Beste hier in herzlich erfrischender, die Schwere des eigentlichen Lebenskampfes freundlich übersonnender Weise.

Man hatte sich daran gewöhnt, den Begriff Volk einzuschränken auf alle Menschen, die dem sogenannten niederen Volke angehören. Der Begriff des niederen Volkes ist durch den Nationalsozialismus aus dem deutschen Lebenswörterbuch gestrichen worden. Volk bedeutet für uns die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft aller. Die Wertung der Leistung des einzelnen erfolgt nicht nach seiner äußeren beruflichen Stellung, sondern nach dem Wie der Erfüllung dieses seines beruflichen Auftrages. Erst durch rücksichtsloses Umdenken in dieser Hinsicht, wie die Bewegung es in ihrer Kampfzeit gelebt und seit ihrem Siege verwirklicht hat, ist es möglich geworden, jene Menschenmassen aus Verachtung und Gleichgültigkeit herauszuführen und in ihre Hände die Mitgestaltung des völkischen Schicksals zu legen. Unser Leben als Volk ist gerade durch diese Neuformung in einem Maße reicher und schöner geworden, wie wir es früher nicht für möglich gehalten hätten. Daß auch die große Masse der wenig mit zeitlichen Gütern gesegneten Volksgenossen heute an den Schönheiten der Welt teil hat, das gibt dem harten Lebenskampfe, in dem das Volk steht, den freundlichen, versöhnlichen Zug, der auch Schweres leicht macht, weil der von dem Schweren Betroffene weiß, daß er heute nicht mehr allein steht. Diese neu gewonnene Lebensfreude unseres Volkes spricht deutlich und schön aus drei Büchern, die unmittelbar aus dem neuen Volker-

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig: Schweigen

Digitized by Google

Digitized by Google

leben heraus entstanden, vom Volke gleichsam selbst geschrieben sind. Wir meinen das von Otto Paust herausgegebene, durch die gemeinsame Leistung einer größeren Reihe von Schriftstellern und Künstlern entstandene Buch „KdF., das große Urlauberschiff", Jakob Schaffners „Volk zu Schiff" und Gerhard Starckes „Brandelmann auf großer Fahrt". Beim Lesen dieser drei Bücher wird in einem die beglückende Empfindung geweckt, daß hier eine ganz neue Erlebniswelt sich das deutsche Schrifttum erobert, das von hier aus die schönsten Anregungen empfangen wird, vor allem aber die, alte ausgefahrene Geleise zu verlassen und mutig sich auf neues Land zu wagen. „Kraft durch Freude" ist heute schon für das deutsche Volk ein Begriff des reichsten Inhalts geworden. Man soll dabei nicht nur an Sonderzüge und ähnliche Veranstaltungen denken, sondern vornehmlich daran, daß sich im „Kraft-durch-Freude"-Werk am sichtbarsten jener gewaltige soziale Ausgleich vollzieht, der ein Geschenk des Nationalsozialismus an das deutsche Volk darstellt. Das Reisen hat aufgehört, ein Vorrecht wirtschaftlich bevorzugter Kreise zu sein. Der einfache Mensch aus dem Volk macht sich heute auf den Weg, er fährt von der See in die Berge, aus den Bergen an die See, aus den Städten aufs Land und vom Land in die Stadt. Die Angehörigen der verschiedenen Stämme und Landschaften lernen sich gegenseitig kennen und verstehen, sie werden in gemeinsamem Erleben, in einem Erleben, das ihnen bisher verschlossen war, zu jener Gemeinschaft zusammengeschweißt, für die nie wieder gleißnerische Irrlehren zu einer Gefahr zu werden vermögen.

Der Schweizer Dichter Jakob Schaffner gehört zu jenen Gründlichen, die, wenn sie vor eine neue Sache gestellt werden, so lange nicht zufrieden sind, bis sie aus eigener genauer Anschauung das Wesen dieser Sache erkannt haben. So hat er vor zwei Jahren eine Reise durch das neue Deutschland gemacht, um zu beobachten, in welcher Weise sich die Umwandlung des deutschen Volkes durch den Nationalsozialismus bereits vollzogen hatte. Und er hat sich später auf zwei „Kraft-durch-Freude"-Schiffe begeben, um selbst zu erleben, was an dieser „Kraft-durch-Freude"-Sache nun eigentlich ist. Er fuhr, als Kamerad unter Kameraden, nach Madeira und nach dem Norden. Von seinen Erlebnissen berichtet er in dem Buche „Volk zu Schiff". Er tut es, das ist das besonders Erfreuliche an diesem Bericht, als Eiferer, der von dem, was seine Augen sahen und was sein Herz erlebte, leidenschaftlich kündet, um dadurch Mißverständnisse und falsche Auffassungen aus der Welt zu räumen. Man muß dieses Buch lesen, um wirklich zu verstehen, was das „Kraft-durch-Freude"-Werk für ein Volk wie das deutsche bedeutet.

Eine Gemeinschaftsarbeit ist das von Otto Paust herausgegebene „KdF, das große Urlauberschiff". Eine Reihe bekannter Dichter, die mit KdF. gefahren sind, haben daran mitgearbeitet, so Max Barthel, Kurt Arnold Findeisen, der so jäh verstorbene Heinrich Lersch, Heinz Steguweit, Kuni Tremel-Eggert u. a. m. Die Zeichnungen dazu hat Eduard Thöny geschaffen. Gedichte, meist erzählenden Inhalts, und kleine Berichte, Schilderungen, Erzählungen wechseln miteinander ab. Alles ist aus dem unmittelbaren Erleben heraus geschrieben und daher geeignet, dieses neuartige Fahrterlebnis auch denen nahe zu bringen, die zunächst noch zu Hause bleiben mußten. Der Titel ist von dem Herausgeber mit gutem Recht sinnbildlich gemeint: KdF., das ist das große Urlauberschiff des deutschen Volkes, in dem gerade von denen, die sonst nicht gerade auf der Sonnenseite des Daseins leben, die Not und Trübsal vergessen wird, das Schiff der Erholung und Lebensfreude, auf dem sie neue Kraft sammeln für die langen Wochen und Monate des Arbeitsjahres.

Einen Roman nennt Gerhard Starcke seine von lebendigster Wirklichkeit erfüllte Erzählung „Brandelmann auf großer Fahrt". Schon die äußere Aufmachung aber macht deutlich, wie wenig dieser Begriff mit dem zu tun hat, was sonst gemeinhin unter der Bezeichnung Roman läuft. Der Pulsschlag des Lebens auf einem KdF.-Urlauberschiff wird blutvoll lebendig. Zugleich aber ist das Erleben der Urlaubsfahrt an sich hineingestellt in das Geschehen jener großen Umwandlung, in der das deutsche Volk heute mitten drin steht. Brandelmann: das ist der deutsche Arbeiter, der einst fremden Ideen anhing, und der nun nicht von heute auf

Digitized by Google

morgen, sondern nach herzhaftem, inneren Ringen für das Neue, das er früher bekämpfte, gewonnen wird. Der Verfasser beweist eine sichere Kraft der Gestaltung, und zwar nicht nur dort, wo das Geschehen sich auf der Ebene des rein Persönlichen vollzieht, sondern ebensosehr dort, wo er über dieses Persönliche hinausgreift in das Allgemeine, Sinnbildliche, durch das der Aufgang einer neuen Zeit, der Sieg einer neuen Lebensauffassung dargestellt werden soll. Was an „Tendenz" noch notwendig war, ist mit einer klugen Zurückhaltung gegeben, im übrigen aber wird nicht um die Dinge geredet, sondern aus den Menschen und ihrem Erleben heraus die Altes überwindende, Neues formende Kraft der nationalsozialistischen Idee anschaulich gemacht. So wird der ehemalige Kommunist Brandelmann zum Nationalsozialisten, der mit einem wirklich erleichterten Herzen wieder an seine Arbeit zurückkehrt; so erlebt die anfänglich noch recht hochnäsige Frau eines Betriebsführers den Sinn der Volksgemeinschaft, und so wird noch in einem von trübster Verzweiflung geschüttelten Menschen das Licht eines neuen Lebensglaubens angezündet.

In den letzten Jahren wurde oft ein Übriges getan in der Illustrierung von Büchern. Hier aber ist eine Buchart im Entstehen, wo zum Text notwendig das Bild gehört. Schaffners „Volk zu Schiff" und Starckes „Brandelmann auf großer Fahrt" sind mit zahlreichen Photographien geschmückt, Otto Pausts Sammelwerk ist verschönt durch die Zeichnungen von Eduard Thöny. Alles in allem genommen, haben wir hier drei Bücher vor uns, die man herzlich begrüßt und die man in recht viele Hände wünschen möchte, Bücher, die, wie gesagt, das Volk gleichsam selbst geschrieben hat.

Wir begegnen in der letzten Zeit mehrfach den Versuchen, nicht mehr nur das Kriegsgeschehen allein als solches künstlerisch zu erfassen, sondern den Krieg hineinzustellen in den großen Zug der Entwicklung des deutschen Lebens, wie er sich darbietet etwa von der Zeit der Jahrhundertwende bis zu jenem entscheidenden Umschwung, der im Jahre 1933 eine klare Trennmarke zwischen zwei deutschen Zeitaltern aufrichtet. So bekommen wir Bücher in die Hand, deren Helden wir nicht nur in der Bewährung im Kriege kennen lernen, sondern auch in ihrer Lebens- und Schicksalsumwelt vor diesem umwühlenden Ereignis und schließlich nach dessen Abschluß in ihrem Weitersuchen nach einem Weg, der aus der viel gepredigten Sinnlosigkeit des Weltkrieges hinausführt, hinein in eine neue deutsche Zukunft, die auch dem Opfer der Millionen einen hohen, ja einen überwältigenden Sinn verleiht.

Heinz Steguweit versucht in seinem Roman „Heilige Unrast" diesen Weg eines jungen Deutschen aus der Vorkriegsträumerei in den rastlosen Kampf um das deutsche Schicksal zu zeichnen. Es ist ein Versuch geblieben, wie auch Mario Heil de Brentanis „Spiel unter Fahnen", in dem jener Teil der Jugend sich zu Worte meldet, der jenseits des Krieges aus seinem „Spiel unter Fahnen" in das deutsche Nachkriegsgeschehen, in den Kampf der Bewegung, hineinwuchs; aber beide Bücher sind bedeutsam als Vorboten einer neuen Gruppe künstlerischer Aussagen, in denen der große Versuch gewagt wird, über den Krieg hinweg den großen Bogen zu schlagen zwischen jenen beiden deutschen Generationen, die vom Schicksal in für ihr Leben entscheidender und endgültig bestimmender Weise in den gewaltigen Raum zwischen jenseits und diesseits vom Kriege gestellt worden sind.

Ebenfalls der Krieg als das große Übergangsgeschehen zwischen zwei Zeitaltern tritt uns entgegen in der ostpreußischen Erzählung „Fünfkirchen" von Ottfried Graf Finckenstein. Er nimmt hier nicht eine eigentlich beherrschende Stellung ein, sondern wird uns gezeigt als das Ereignis, in dem die Lebensbeziehungen einer Menschengemeinschaft, in der alles sinnvoll aufeinander angewiesen ist, neue Antriebe und Ausrichtungen empfangen. In Ottfried Graf Finckensteins „Fünfkirchen" handelt es sich um eine ostpreußische Guts- und Dorfgemeinschaft, die im Kriege nicht nur ihre Männer und Söhne opfert, sondern ganz unmittelbar in Gefahrennähe gerückt wird. Das Buch, das hoffnungsvolle erste Zeugnis eines neuen Erzählers, ist reich an scharf gesehenen und plastisch gezeichneten Gestalten aus den beiden Schichten der Führenden und der Geführten, und bemerkenswert durch die klare Selbst-

Digitized by Google

verständlichkeit, mit der darin unter Verzicht auf jede Schwarz-Weiß-Manier der Ausgleich zwischen den Vertretern dieser beiden Schichten so gefunden wird, wie er dem Leben einer Gemeinschaft im Kleinen wie im Großen allein zuträglich sein kann.

Ein tragischer Unterton schwingt in Karl Springenschmids Erzählung: „Saat in der Nacht". Der Südtiroler Bauer, alt und jung, arm und reich, kämpft mit letzter Einsatzbereitschaft im Weltkrieg um seine Heimat. Er kämpft und siegt, um dann doch erleben zu müssen, daß diese Heimat im Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker fremder Herrschaft überantwortet wird. Springenschmids „Saat in der Nacht" ist ein hartes, beispielhaftes Lied des „Dennoch" deutscher Manneskraft und Treue.

„Chronik einer deutschen Wandlung" nennt Richard Euringer eine Zusammenstellung von Notizen, Betrachtungen, Glossen und Aufsätzen, die in der Zeit zwischen 1918 und 1935 geschrieben wurden, oft absichtslos, nur einer unmittelbaren Eingebung folgend, ohne den Gedanken an eine spätere Veröffentlichung, darum besonders aufschlußreich. Das gilt vor allem für die Zeit vor der Machtübernahme, besonders für die Jahre zwischen 1918 und 1923. Als es 1931 und 1932 hart auf hart ging, hat Euringer als einer der wenigen von den deutschen Dichtern sich aktiv in die Kampffront für das neue Deutschland eingereiht, an dessen kulturellem Neuaufbau er seit 1933 an hervorragender Stelle mitzuarbeiten Gelegenheit hat. — Diese allzeit kämpferische, einsatzbereite Haltung spricht deutlich und schön aus Euringers Chronik, die ein Bild von seltener Unmittelbarkeit gibt über die ungeheueren Wandlungen des deutschen Lebens zwischen 1918 und 1935. Spätere Forscher werden in diesem Buch außerdem ein wichtiges Quellenwerk sehen, das ihnen bedeutsame Aufschlüsse über den Inhalt unserer Zeit vermittelt.

Fragen des Blutes, die uns heute so tief bewegen, sind das Thema von Hermann Hosters neuem Roman: „Pfarrer Johannes Bentler". Der kinderlose Pfarrer adoptiert ein Mädchen, aber die Sache geht schief, da auch die beste Erziehung, wie sie der Pfarrer seiner Adoptivtochter angedeihen läßt, deren Erbmasse, nach der sich zu erkundigen er versäumt hat, nicht zu bessern vermag. Das Mädchen folgt dem Drang ihres durch unglückliche Elternmischung verdorbenen Blutes und entgleitet ihren Ziehseltern, nicht ohne sie vorher in mannigfache Verlegenheit und unglückliche Umstände zu bringen. — Ein lehrreiches Buch, das sich außerdem leicht und gut liest, wenn es in künstlerischer Hinsicht dem Gegenstand auch nicht ganz gerecht wird.

Dr. L.

Bauerngeschichte und Schweizerdeutsch

Das Riesengebirge hat den Rübezahl. Die Basken haben den Bassa Jaon, die Nordländer Bergtrolle, die Allgäuer den Sankt Mang — auf den Hochalpen der Schweiz wird man wohl vergeblich solchen romantischen Berg- und Elementargeistern begegnen. Das alemannische Bauernvolk der Schweiz wußte wohl, wie gefährlich es sei, sich den Fernenblick der Höhen verwirren zu lassen durch solche Geister. Dafür aber hat es die Geschichte vom Wilhelm Tell! So lange es her ist, daß sich „die Lande der Eidgenossen" zusammen schlossen, so alt ist schon die Geschichte vom Tell. Als männlichen Charakter, in den ein germanisches Bauernvolk hinein legte, was es unter dem Geist der Freiheit versteht — so zeigt ihn das Urner Tellspiel, und so hat ihn auch der schwäbische Alemanne Schiller in seinem Volks-Schauspiel dargestellt. Ein Vater wars doch im Grunde, der dem Bedrücker den Todesschuß androhte — wenn er des eigenen Kindes Haupt getroffen hätte. Bittere Mannesnot, männliche Selbstbehauptung war es, nicht politische Staatsaktion, durch welche die Freiheit der Berge geboren wurde. Dieser sagenhafte Bauer von den Bergen hatte „einen großen Stoß getan" — der Bund der Eidgenossen wurde gewaltiges Gefolge seiner Tat. Das war nicht welsch gemeint mit Demokratie und Parlament, mit Freisein von Pflichten der Wehr und Landeswacht, oder mit Aufwiegelung der Eidgenossen gegeneinander. Diese ihre Freiheit haben die Schweizer bäuerlich und deutsch gemeint und auch immer so ge-

Digitized by Google

halten. Alles schweizerische Schrifttum mußte von diesem germanischen Freiheitsgeiste ausgehen, oder warnen, erziehend aufzeigen, wo von ihm abgewichen wurde.

Aus dem einfachen Volk sind solche Männer wie Tell oder der Winkelried hervorgetreten ihm Augenblick ihrer rettenden Tat, und haben das Leben eingesetzt. Kein Wunder darum, wenn Schweizer Schrifttum immer wieder beim einfachen Volk als seinem Helden anfängt, besonders als Aufklärung und Liberalismus ins Land einbrachen — wie im 19. Jahrhundert. Gerade zu jener Zeit erwuchs der Schweiz eine unvergleichliche Erzählungs-Literatur, und wie in einer natürlichen Geschwisterschaft mit der reichsdeutschen, von gleichem Range und Charakter wie diese, blühte sie auf. Heinrich Federer läßt in einem seiner Bergromane einen wilden Jungen ausrufen: „Die Berge und das Meer halten alles Land zusammen. Aber die Berge sind jetzt das Bessere! Vom Meer her sind einst die alten gesunden Vorväter in unsere Erde abgestiegen ...!" Doch alles ist heute verzankt und verdorben, und da muß das andere Mal „die Geschichte von den Bergen her anfangen. Von da muß sie herab steigen, die Volks-Geschichte, die gute, neue Bauern-Geschichte!" Das ist damals und hundert Jahre lang danach geschehen; die neue Bauerngeschichte wurde Europa vom Land der Eidgenossen geschenkt. Die wesentliche und berühmte erzählende Literatur der Schweiz war und ist geblieben, wo sie gut ist — Bauern-Geschichte!

Das beste und tiefste Schweizer Schrifttum hat sich in ihr ausgedrückt — denn nicht nur zum Ergötzen, sondern auch zum Erziehen ist sie da: Die Erzähler sind auf das engste mit Volkssprache und Volksart vertraut, und ihre Geschichten haben zum Kennzeichen ein mundartlich abgetöntes, farbiges und gemütvolles Schweizer-Deutsch, bei dem es mit Anstand und Rechtschaffenheit zugeht. Die aus der Mundart geschöpfte köstliche Volkssprache verbirgt ja eher, als daß sie enthüllt, ist traulich und voller Geheimnis, und vergeblich wird ein fremdes kaltes Auge an ihr herum rätseln. Wie wohllautend aber klingt sie, wenn man sie Freund oder Nachbarn oder sich selber laut für das Ohr vorliest.

Zur Zeit, da Goethe den weltschmerzlichen Roman vom „Werther" ersann, machte sich ein armer unbekannter Weber im alemannischen Gebirge an das ungelernte Schreibwerk. Und was ihm mühsam unter der bildenden Hand erwuchs, das erscheint dem heutigen Rückblick wie ein blühender Erstling Schweizer Bauerngeschichte — wir kennen sie als die redliche und bitter wahrhaftige Geschichte vom „Leben und den Abenteuern des armen Mannes im Tockenburg", von ihm selber verfaßt, dem Uli Bracker. Durch Werber wider Willen in die Kriege des Preußenkönigs gepreßt, flüchtet er aus der Lofowitzer Schlacht heimwärts ins Schweizer Dorf. Er beschreibt nachher alles so genau und ehrlich, was er mit zwanzig Jahren gemacht hat. Da mögen dem Leser die Augen übergehen über das, was dieser Schweizer Bub im damaligen Berlin gesehen hat, über sein Heimweh in der Kaserne, das Exerzieren bei den Preußen, und endlich das erstaunlich lebenswahre Gemälde einer friderizianischen Schlacht.

Wenige Jahre nach dem Tode Brackers wurde der Volkserzähler Jeremias Gotthelf zu Murten geboren. Die französische Revolution war auf ihrem Höhepunkte. Da er fast vierzig ist, schreibt er sein erstes Buch: „Bauernspiegel". Zu seinem Eingang schreibt er seinem Bauernvolk das Wort: „noch niemand hat in Liebe und Treue euch euer Bild vorgehalten, und noch viel weniger ein Bild, das die trüben Schatten eures Lebens enthält. Das ist schlimm: denn kennt ihr diese Schatten nicht, so könnt ihr sie auch nicht verwischen und tilgen." Damit hat Gotthelf der Schweizer Bauerngeschichte das Programm gestellt, und an 22 stattliche Bände sind es, in denen er es während der verbleibenden 18 Jahre seines Lebens schafft. Und dabei sind es keine Episoden- und Genrebilder, die er da vom Dorfleben entwirft, sondern es handelt sich immer um Grund- oder Urstoffe, um gewaltige Spannungen und Entladungen menschlicher Leidenschaften, bei denen die ganze Natur mitwirkt. Er ist der Bauern-Shakespeare, unerschöpflich am gediegenen Werk, voller Wetter des Zornes, und dabei doch im Grunde der väterliche Warner, der Rufer, der über seinem Dorfe wacht.

Digitized by Google

Wo er die Männer und Frauen aus dem Dorfleben darstellt, wo es gilt, das Gute zu zeigen, oder das Böse festzunageln, da belehrt er seitenlang, er macht das ganz genau, und läßt nicht nach, bis die ganze Sache nach allen Richtungen gewendet ist.

So entstehen die herrlichen Bilder aus dem Bauernleben, gute und vorbildliche neben denen des Verfalls und des Grauens — wie in den Bänden vom Uli als Knecht und als Pächter, oder in denen vom Haushalten und Doktern der Anne Bäbi Jowäger, oder in dem schönen Buch von Bauern-Ehe und -Lieben, das „Geld und Geist" heißt. Immer ist der Tagseite die Nachtseite gegenüber gestellt. Ein wunderbares Buch zu Ehren des Handwerks, so könnte man „Jakobs Wanderungen" nennen, und doch ist es mehr: die ganze Abrechnung mit der liberalen, kommunistischen, revolutionären Moderne ist darin. Im Grunde geht es jedoch um eines Jungmannes verworrenes Geschick, der am Schluß zum männlich gesunden Wirken sich läutert. Gotthelf hat in voller ungebrochener Lebenskraft geschaffen, mit unbändigem Schöpferwillen und einem ungeheuren Schweizerzorn, der sich durchsetzen wollte gegen alles was schlecht und faul und matt war im Lande, gegen die „Donners-Gebildeten und verflurt Aufgeklärten". Seine schönste und größte Tat aber bleibt es, daß er so treulich und fleißig in seinen Romanen die endlosen Gespräche in der heimatlichen Mundart aufgezeichnet hat. Welchen Antrieb für die allerfernste Zukunft zur Pflege der Mundart geben seine Romane.

Die Künstler müssen zum eigenen Volk sprechen, und sie müssen dem Volk auf das Maul sehen, wenn sie wirken wollen. Vielleicht stammt daher die Grund-Anlage Schweizer Kunst, sinnfällig und plastisch zu bilden, in ragenden Gestalten, und von allen Seiten sichtbar, zu schaffen. In dem merkwürdigen Roman „Berge und Menschen" von H. Federer wächst der Absomerberg immer gigantischer und unbezwinglicher empor, so daß wir am Ende sowohl seelisch wie körperlich diese ganze Macht übersehen und empfinden. Dem alemannischen Künstler ist es Bedürfnis oder Gesetz, klar und durchsichtig im Spiel der Luft und des Lichtes den Fernenblick über die Lande zu bilden, wie etwa Altdorfer. Und Böcklin hat überdeutlich farbig und atmosphärisch seine leuchtenden Bilder gemalt. Einen Sommertag mit seinem Farbenglanz und Düften ist wie eine gemalte Erzählung, eine „Insel der Seligen" wird erdhaft wirklich, so satt ist sie an Glanz, so erdhaft verwurzelt sich des Schweizers bildende Phantasie. Ein Meister wie Conrad Ferdinand Meyer schuf Gedichte von so sinnfälligem Wohlklang der malerischen Farben, daß sie wie Gemälde wirken. Er dichtete die Bilder von Huttens letzten Tagen, machte sie so überdeutlich im Vers, daß sie mit ihrer Bildkraft noch jedes Publikum der Vortragssäle entzückt haben. Im Gegensatz zu dieser Helligkeit und Überdeutlichkeit kann man die mundartliche Tönung im Schrifttum der Schweiz wie ein schönes Kunstmittel der Milderung und Sänftigung empfinden. Der rauhe Ernst der erzählenden Kunst eines Gottfried Keller hat aus dieser mundartlichen Tönung des Hochdeutschen einen traulichen und gemütvollen Hauch bekommen.*) „Gerade das Deutsch der Schweizer Mundart", so sagt Federer, „ist ein wunderbar echtes, gesundes, tapferes Deutsch". „Wenn doch diese Sprache voll Erdgeschmack", so ruft er aus, „ins Schriftdeutsche übertragen werden könnte!" Das ist das schlichte Große des Schweizer Schrifttums, daß es so nahe dem mütterlich quellenden Grunde heimatlicher Mundart geblieben ist. Davon hat die Schweizer Bauerngeschichte ihren Ruf, und selbst der Entwicklungsroman eines germanischen Jünglings, wie Keller ihn im „Grünen Heinrich" niederschrieb, oder das historische Fresko, das C. F. Meyer im „Jürg Jenatsch" malte — sie haben trotz ihres Schriftdeutsch ihr Bestes aus der heimlichen Volkssprache und Volksart.

Auf die Seite jener Helligkeit und Überdeutlichkeit, die wir oben kennzeichneten, da sich die Eigenschaften des Sinnfälligen und Malerischen verbanden mit einem abstrakten Schönheitskult, gehört Carl Spitteler. Ein Bild von schweizerischem Griechentum hat er sich zurecht gemacht, das befremdlich in den rauhen Bergen sich ausnimmt, die nicht dem Geist der Schönheit, sondern der vater-

*) Die gesammelten Werke von Gottbelf, wie von Keller sind im Eugen Rentsch Verlag Erlenbach-Zürich erschienen.

Digitized by Google

morgen, sondern nach herzhaftem, inneren Ringen für das Neue, das er früher bekämpfte, gewonnen wird. Der Verfasser beweist eine sichere Kraft der Gestaltung, und zwar nicht nur dort, wo das Geschehen sich auf der Ebene des rein Persönlichen vollzieht, sondern ebensosehr dort, wo er über dieses Persönliche hinausgreift in das Allgemeine, Sinnbildliche, durch das der Aufgang einer neuen Zeit, der Sieg einer neuen Lebensauffassung dargestellt werden soll. Was an „Tendenz" noch notwendig war, ist mit einer klugen Zurückhaltung gegeben, im übrigen aber wird nicht um die Dinge geredet, sondern aus den Menschen und ihrem Erleben heraus die Altes überwindende, Neues formende Kraft der nationalsozialistischen Idee anschaulich gemacht. So wird der ehemalige Kommunist Brandelmann zum Nationalsozialisten, der mit einem wirklich erleichterten Herzen wieder an seine Arbeit zurückkehrt; so erlebt die anfänglich noch recht hochnäsige Frau eines Betriebsführers den Sinn der Volksgemeinschaft, und so wird noch in einem von trübster Verzweiflung geschüttelten Menschen das Licht eines neuen Lebensglaubens angezündet.

In den letzten Jahren wurde oft ein Übriges getan in der Illustrierung von Büchern. Hier aber ist eine Buchart im Entstehen, wo zum Text notwendig das Bild gehört. Schaffners „Volk zu Schiff" und Starckes „Brandelmann auf großer Fahrt" sind mit zahlreichen Photographien geschmückt, Otto Pausts Sammelwerk ist verschönt durch die Zeichnungen von Eduard Thöny. Alles in allem genommen, haben wir hier drei Bücher vor uns, die man herzlich begrüßt und die man in recht viele Hände wünschen möchte, Bücher, die, wie gesagt, das Volk gleichsam selbst geschrieben hat.

Wir begegnen in der letzten Zeit mehrfach den Versuchen, nicht mehr nur das Kriegsgeschehen allein als solches künstlerisch zu erfassen, sondern den Krieg hineinzustellen in den großen Zug der Entwicklung des deutschen Lebens, wie er sich darbietet etwa von der Zeit der Jahrhundertwende bis zu jenem entscheidenden Umschwung, der im Jahre 1933 eine klare Trennmarke zwischen zwei deutschen Zeitaltern aufrichtet. So bekommen wir Bücher in die Hand, deren Helden wir nicht nur in der Bewährung im Kriege kennen lernen, sondern auch in ihrer Lebens- und Schicksalsumwelt vor diesem umwühlenden Ereignis und schließlich nach dessen Abschluß in ihrem Weitersuchen nach einem Weg, der aus der viel gepredigten Sinnlosigkeit des Weltkrieges hinausführt, hinein in eine neue deutsche Zukunft, die auch dem Opfer der Millionen einen hohen, ja einen überwältigenden Sinn verleiht.

Heinz Steguweit versucht in seinem Roman „Heilige Unrast" diesen Weg eines jungen Deutschen aus der Vorkriegsträumerei in den rastlosen Kampf um das deutsche Schicksal zu zeichnen. Es ist ein Versuch geblieben, wie auch Mario Heil de Brentanis „Spiel unter Fahnen", in dem jener Teil der Jugend sich zu Worte meldet, der jenseits des Krieges aus seinem „Spiel unter Fahnen" in das deutsche Nachkriegsgeschehen, in den Kampf der Bewegung, hineinwuchs; aber beide Bücher sind bedeutsam als Vorboten einer neuen Gruppe künstlerischer Aussagen, in denen der große Versuch gewagt wird, über den Krieg hinweg den großen Bogen zu schlagen zwischen jenen beiden deutschen Generationen, die vom Schicksal in für ihr Leben entscheidender und endgültig bestimmender Weise in den gewaltigen Raum zwischen jenseits und diesseits vom Kriege gestellt worden sind.

Ebenfalls der Krieg als das große Übergangsgeschehen zwischen zwei Zeitaltern tritt uns entgegen in der ostpreußischen Erzählung „Fünfkirchen" von Ottfried Graf Finckenstein. Er nimmt hier nicht eine eigentlich beherrschende Stellung ein, sondern wird uns gezeigt als das Ereignis, in dem die Lebensbeziehungen einer Menschengemeinschaft, in der alles sinnvoll aufeinander angewiesen ist, neue Antriebe und Ausrichtungen empfangen. In Ottfried Graf Finckensteins „Fünfkirchen" handelt es sich um eine ostpreußische Guts- und Dorfgemeinschaft, die im Kriege nicht nur ihre Männer und Söhne opfert, sondern ganz unmittelbar in Gefahrennähe gerückt wird. Das Buch, das hoffnungsvolle erste Zeugnis eines neuen Erzählers, ist reich an scharf gesehenen und plastisch gezeichneten Gestalten aus den beiden Schichten der Führenden und der Geführten, und bemerkenswert durch die klare Selbst-

Digitized by Google

verständlichkeit, mit der darin unter Verzicht auf jede Schwarz-Weiß-Manier der Ausgleich zwischen den Vertretern dieser beiden Schichten so gefunden wird, wie er dem Leben einer Gemeinschaft im Kleinen wie im Großen allein zuträglich sein kann.

Ein tragischer Unterton schwingt in Karl Springenschmids Erzählung: „Saat in der Nacht". Der Südtiroler Bauer, alt und jung, arm und reich, kämpft mit letzter Einsatzbereitschaft im Weltkrieg um seine Heimat. Er kämpft und siegt, um dann doch erleben zu müssen, daß diese Heimat im Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker fremder Herrschaft überantwortet wird. Springenschmids „Saat in der Nacht" ist ein hartes, beispielhaftes Lied des „Dennoch" deutscher Manneskraft und Treue.

„Chronik einer deutschen Wandlung" nennt Richard Euringer eine Zusammenstellung von Notizen, Betrachtungen, Glossen und Aufsätzen, die in der Zeit zwischen 1918 und 1938 geschrieben wurden, oft absichtslos, nur einer unmittelbaren Eingebung folgend, ohne den Gedanken an eine spätere Ver-

seiner Adoptivtochter angedeihen läßt, deren Erbmasse, nach der sich zu erkundigen er versäumt hat, nicht zu bessern vermag, Das Mädchen folgt dem Drang ihres durch unglückliche Elternmischung verdorbenen Blutes und entgleitet ihren Ziehseltern, nicht ohne sie vorher in mannigfache Verlegenheit und unglückliche Umstände zu bringen. — Ein lehrreiches Buch, das sich außerdem leicht und gut liest, wenn es in künstlerischer Hinsicht dem Gegenstand auch nicht ganz gerecht wird.

Dr. L.

Bauerngeschichte und Schweizerdeutsch

Das Riesengebirge hat den Rübezahl. Die Basken haben den Bassa Jaon, die Nordländer Bergtrolle, die Allgäuer den Sankt Mang — auf den Hochalpen der Schweiz wird man wohl vergeblich solchen romantischen Berg- und Elementargeistern begegnen. Das alemannische Bauernvolk der Schweiz wußte wohl, wie gefährlich es sei, sich den Fernenblick der Höhen verwirren zu lassen durch solche Geister. Dafür aber hat es die

Digitized by Google

ländischen Freiheit nun ein für alle Mal geweiht sind. Als Deutschland 1914 in seinen Schicksalskrieg zog, war Carl Spitteler, der Dichter des olympischen Frühlings, 69 Jahre alt, seine Werke alle in Deutschland gedruckt. „In Deutschland blüht mir Sympathie und Zustimmung wie ein Frühling entgegen, unabsehbar, unerschöpflich", so sagt er selber, wogegen in Frankreich er „weniger Freunde hätte als Finger an der Hand". Zu Zürich, da sich die erste deutsche marxistische Emigration sammelte, wandte sich Spitteler in einem öffentlichen Vortrag gegen Deutschland! Das ist die Neidingstat des olympischen Dichters gewesen, daß er das Band der geistigen Gemeinschaft zerriß: er stellte sich gegen Germanien, ein Dichter der germanischen Schweiz gegen die stammesverwandte Nation der eigenen Rasse! Fremdartig genug nimmt sich das mythologische Gemisch von Spittelers Olympischen Frühling, in der Schweizer Literatur aus.

So kam denn auch Gustav Frenssen auf seine charaktervolle Art, Literaturkritik zu treiben, zu einer harten aber gerechten Abweisung Spittelers als Dichter (in „Möwen und Mäuse"): „Wenn Gottfried Keller ein großer Poet war... dann war sein Landsmann Spitteler es nicht". Und mit jedem Wort fällt schwer das Urteil des Niedersachsen: „Er war allerdings nahe dabei. Er hatte von sieben Gaben, die zum Poeten gehören, sechs in einem hohen, ehrerbietigem Grade. Eine aber fehlte ihm: nämlich der Sinn für Takt!" Als Halb-Genie, sozusagen als Patient, sei Spitteler den Literatur-Professoren besonders interessant. Er lebt nun, zwar nicht im Volke, aber in den Literaturbüchern — eine papierene Größe! „Fast-Dichter, Beinah-Dichter gäbe es, (so schließt Frenssen) denen nie ein Werk gelang, weil ihnen immer der eine Fehler in ihrer Begabung die Zeilen und das ganze Werk verrutsche!" Das war bei Spitteler der Mangel an Takt — gegenüber dem Volk, seiner Sprache und Art — gegenüber der Kunst und — gegenüber Deutschland!

Die geistige Gemeinsamkeit, wie sie sich mit schöner Selbstverständlichkeit besonders für das Schrifttum zwischen Deutschland und der Schweiz bewährte, beruht auf dem gemeinsamen Gebrauch des Hochdeutschen als Schriftsprache! Hüben und drüben findet ständig ein Austausch geistiger Güter statt, die besten Schweizer Erzähler sind mit ihrem Lebenswerk fast immer in reichsdeutschen Verlagen erschienen. Man denke da nur an das Lebenswerk eines Jakob Schaffner, das, nordisch gerichtet, um Verständnis, Erkennung und Ehrung des heutigen Deutschland gerungen hat, und das Deutschlands Auferstehung „durch die deutsche Erde" voraussagte. Seine „Predigt der Marienburg" erschien vor nun fünf Jahren! Er, der Schweizer Alemanne, wurde aus demselben Grunde der Ehre, in die deutsche Dichter-Akademie berufen. Kann schöner die geistige Gemeinschaft der Besten hüben und drüben bezeugt werden! In Schaffners letztem Roman (zu seinem 60. Geburtstage), in „Larissa" wird ein russisches Mädchen berührt von deutscher Dichtung und Kultur und — gewandelt! Die westliche Verlockung scheint ganz überstanden, das gemein-germanische Schicksal ergreift den Schweizer vor den echten Gestalten deutscher Gegenwart. Auf deutscher Seite aber wählen wir das Gegenbeispiel in dem Markgräfler Hermann Burte, der das schweizerische Basel als „die geistige Hauptstadt des alemannischen Raumes" rühmt, „wo man die europäischen Strömungen fühlt und wertet, aber dem eigenen, im wesentlichen alemannischen Charakter treu bleibt" — denn alemannisch, wohl verstanden, das ist hüben und drüben vom Rhein. Basel war es, das unserem Friedrich Nietzsche den ersten Lehrstuhl einräumte.

Umfassend und kundig ist in der eben erschienenen Volkstums-Schrift „Wir Alemannen!" (Edwin Runge Verlag, Berlin) das drei-geteilte Alemannentum von Moritz Durach dargestellt worden: das Schwäbische — das Elsässische — und das Schweizer Deutschvolk! Da wird mit vornehmer Zurückhaltung so manche schlichte Wahrheit denen drüben gesagt, die doch so viel Gemeinsames mit ihren Stammesbrüdern im Reiche haben! Da wird dem Schweizer Alemannen erklärt, warum er „den Zugang zum neu erwachten Bewußtsein der Gesamt-Stammes- und Volksgemeinschaft schwerer findet als alle anderen Deutschen" — denn es fehlt ihm das Schützengraben-Erlebnis — ihm fehlt all das, was wir anderen Deutschen seitdem erlebten. Ist es da ein

Digitized by Google

Wunder, wenn Quertreiber in der deutschen Schweiz auftreten und über das Schrifttum versuchen, eine Aechtung des Hochdeutschen und damit des Dritten Reiches zu erlangen. Es ist die Fratze des Hasses und der Hetze, die uns aus der scheinbar für die heimatliche Mundart streitenden Schrift „Alemannisch" eines Emil Baer (bei Rascher & Cie., Zürich) entgegenstarrt. Da wird zur „Rettung der eidgenössischen Seele" aufgerufen, und zwar vor dem Hochdeutschen, das die alemannische Mundart und damit auch den Eidgenossen verschlingen wolle. Baer macht im Stil der deutschen intellektuellen Emigration den Sprach-Partikularismus mobil, um auf alles Reichsdeutsche zu hetzen: „Eurer Sprache droht der Untergang, — das Hochdeutsche ist der Einbrecher, der Eindringling — den müßt ihr ausweisen! Das Hochdeutsche muß in der Schweiz fortan verpönt sein, ihm haftet der Geruch des Fremden, Unnationalen, Volksfeindlichen an!" Mit aufdringlicher Gebärde propagiert hier ein Sendling antideutscher Propaganda die Schaffung einer eigens zu erfindenden Schriftsprache, die aus irgend einer Schweizer Mundart destilliert werden soll. Nur deutsch darf sie nicht sein. Da soll also vom Schweizer Deutsch — die tragende Sprache aller Bildung und Kultur in der Schweiz — das Hochdeutsche abgeschnitten werden, was den gefährlichen Versuch bedeutet, das Schweizer Alemannentum an der Wurzel anzugreifen und es zu zerstören. Eine widerliche Heuchelei eifert hier für die Mundart, um mit ihrem Leichnam das verhaßte Reich zu treffen: „Geht eure Mundart unter, Eidgenossen!" so argumentiert der Ueberschlaue, „dann gute Nacht für eure Selbständigkeit! Dann fällt eure Sprachengrenze nach Norden zum Reich dahin, dann geht Alemannisch auf im großen Deutschtum, dann werdet ihr nur „Auslandsdeutsche" sein, die einst, wenn die geschichtliche Stunde kommt, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege heimgeholt werden in das Reich." Frei müssen darum die Schweizer Alemannen werden vom „deutschen Schriftjoch" — der Schweizer sei kulturlos, weil die deutsche Kultur ihm nicht gehöre und eine eigene habe er nicht! Hochdeutsch ist Fremdsprache! usw. Man staunt über soviel Unverschämtheit und Unwissenheit, die sich hier am Besten gemein-alemannischen Gutes vergreift. Das Ganze aber hat die Spitze zielsicher gegen das gemeinsame Band gerichtet, die gemeinsame Stammeswurzel der Alemannen.

Bis auf den heutigen Tag aber blüht lustig und unverwüstlich die Schweizer Bauerngeschichte. Da hat Alfred Huggenberger, selber ein Bauer, seit langen Jahren mit seinen Bauern-Romanen sich in Deutschland eine Gemeinde geschaffen. Da ist der Johannes Jegerlehner, der mit seinen abenteuerlichen Jäger- und Bergsteiger-Romanen aus dem Wallisgern bei uns gelesen wird. Vor etlichen Jahren wurde uns die lustigste derbste Bauerngeschichte der heutigen Schweiz beschert: der Roman Meinrad Lienert's vom „Doppelten Matthias und seinen Töchtern"*) — von dem kurzbeinigen Berghirten Matthias Stump, den niemand und nichts zu „bodigen" vermochte, und seinen „großgewachsenen und festauftretenden" fünf Mädchen und deren Heldentaten. Lienert erzählt in einem Hochdeutsch, so erdverwachsen und mundartlich getönt, daß ein Norddeutscher ihn darum beneiden könnte. Federer rühmte diesen Lienert als ein schweizerisches Vorbild; in seinen Erzählungen habe er „nie einen Schritt auf fremdes Erdreich getan", er habe aber auch „keinen Schweizer, auch nicht einmal einem Schwyzer, etwas abgekauft oder abgelauscht". Lienert ist volkstümlicher Erzähler, Schweizer Volk will er darstellen, nichts anderes! Er zeigt, wie das Erbe Gotthelf's lebendig und fruchtbar erhalten werden kann, und wie saftig die Bauerngeschichte auch heute noch im Hochdeutsch tönt! Ein Werk der allerfeinsten Beobachtungs- und Erzählungskunst hat der Schweizer Meinrad Inglin geschaffen, ein Buch von Wildtier und Jagd in einem hohen einsamen Bergtal der Alpen. Es heißt „Die graue March"" (wie die Bücher von Huggenberger im L. Staackmann-Verlag, Leipzig, erschienen). Scharfblick und feinspüriger Scharfsinn haben hier nicht nur die innersten Geheimnisse im Leben der Tiere aufgedeckt, sondern sie haben darüber hinaus den Erzähler in den Stand gesetzt, die Tiere zu zeigen, wie sie ab-

* Der Roman von Lienert ist, wie die Bücher von Jegerlehner, im G. Grote Verlag, Berlin, erschienen.

Digitized by Google

ländischen Freiheit nun ein für alle Mal geweiht sind. Als Deutschland 1914 in seinen Schicksalskrieg zog, war Carl Spitteler, der Dichter des olympischen Frühlings, 69 Jahre alt, seine Werke alle in Deutschland gedruckt. „In Deutschland blüht mir Sympathie und Zustimmung wie ein Frühling entgegen, unabsehbar, unerschöpflich", so sagt er selber, wogegen in Frankreich er „weniger Freunde hätte als Finger an der Hand". Zu Zürich, da sich die erste deutsche marxistische Emigration sammelte, wandte sich Spitteler in einem öffentlichen Vortrag gegen Deutschland! Das ist die Neidingstat des olympischen Dichters gewesen, daß er das Band der geistigen Gemeinschaft zerriß: er stellte sich gegen Germanien, ein Dichter der germanischen Schweiz gegen die stammesverwandte Nation der eigenen Rasse! Fremdartig genug nimmt sich das mythologische Gemisch von Spittelers Olympischen Frühling, in der Schweizer Literatur aus.

So kam denn auch Gustav Frenssen auf seine charaktervolle Art, Literaturkritik zu treiben, zu einer harten aber gerechten Abweisung Spittelers als Dichter (in „Möwen und Mäuse"): „Wenn Gottfried Keller ein großer Poet war... dann war sein Landsmann Spitteler es nicht". Und mit jedem Wort fällt schwer das Urteil des Niedersachsen: „Er war allerdings nahe dabei. Er hatte von sieben Gaben, die zum Poeten gehören, sechs in einem hohen, ehrerbietigen Grade. Eine aber fehlte ihm: nämlich der Sinn für Takt!" Als Halb-Genie, sozusagen als Patient, sei Spitteler den Literatur-Professoren besonders interessant. Er lebt nun, zwar nicht im Volke, aber in den Literaturbüchern — eine papierene Größe! „Fast-Dichter, Beinah-Dichter gäbe es, (so schließt Frenssen) denen nie ein Werk gelang, weil ihnen immer der eine Fehler in ihrer Begabung die Zeilen und das ganze Werk verrutsche!" Das war bei Spitteler der Mangel an Takt — gegenüber dem Volk, seiner Sprache und Art — gegenüber der Kunst und — gegenüber Deutschland!

Die geistige Gemeinsamkeit, wie sie sich mit schöner Selbstverständlichkeit besonders für das Schrifttum zwischen Deutschland und der Schweiz bewährte, beruht auf dem gemeinsamen Gebrauch des Hochdeutschen als Schriftsprache! Hüben und drüben findet ständig ein Austausch geistiger Güter statt, die besten Schweizer Erzähler sind mit ihrem Lebenswerk fast immer in reichsdeutschen Verlagen erschienen. Man denke da nur an das Lebenswerk eines Jakob Schaffner, das, nordisch gerichtet, um Verständnis, Erkennung und Ehrung des heutigen Deutschland gerungen hat, und das Deutschlands Auferstehung „durch die deutsche Erde" voraussagte. Seine „Predigt der Marienburg" erschien vor nur fünf Jahren! Er, der Schweizer Alemanne, wurde aus demselben Grunde in die Ehre, in die deutsche Dichter-Akademie berufen. Kann schöner die geistige Gemeinschaft der Besten hüben und drüben bezeugt werden! In Schaffners letzten Roman (zu seinem 60. Geburtstage), „Larissa" wird ein russisches Mädchen berührt von deutscher Dichtung und Kultur und — gewandelt! Die weltliche Verlockung scheint ganz überstanden, das gemein-germanische Schicksal ergreift den Schweizer vor den echten Gestalten deutscher Gegenwart. Auf deutscher Seite aber wählen wir das Gegenbeispiel in dem Markgräfler Hermann Burte, der das schweizerische Basel als „die geistige Hauptstadt des alemannischen Raumes" rühmt, „wo man die europäischen Strömungen fühlt und wertet aus dem eigenen, im wesentlichen alemannischen Charakter treu bleibt" — denn alemannisch, wohl verstanden, das ist hüben und drüben vom Rhein. Basel wie das unserem Friedrich Nietzsche den Lehrstuhl einräumte.

Umfassend und kundig ist in der erschienenen Volkstums-Schrift „Alemannen!" (Edwin Runge Verlag, Berlin) das drei-geteilte Alemannien von Moritz Durach dargestellt — das Schwäbische — das Elsässische und das Schweizer Deutschvolk! Mit vornehmer Zurückhaltung schlichte Wahrheit denen drüben, die doch so viel Gemeinsames mit Stammesbrüdern im Reiche haben, wird dem Schweizer Alemannen, warum er „den Zugang zum neuten Bewußtsein der Gesamt- und Volksgemeinschaft schwerer als alle anderen Deutschen" — fehlt ihm das Schützengraben-Erlebnis, ihm fehlt all das, was wir Deutschen seitdem erlebten. Ist

Digitized by Google

Wunder, wenn Quertreiber in der deutschen Schweiz auftreten und über das Schrifttum versuchen, eine Aechtung des Hochdeutschen und damit des Dritten Reiches zu erlangen. Es ist die Fratze des Hasses und der Hetze, die uns aus der scheinbar für die heimatliche Mundart streitenden Schrift „Alemannisch" eines Emil Baer (bei Rascher & Cie., Zürich) entgegenstarrt. Da wird zur „Rettung der eidgenössischen Seele" aufgerufen, und zwar vor dem Hochdeutschen, das die alemannische Mundart und damit auch den Eidgenossen verschlingen wolle. Baer spricht im Stil der deutschen intellektuellen Emigration den Sprach-Partikularismus mobil, um auf alles Reichsdeutsche zu hetzen: „Eurer Sprache droht der Untergang, — das Hochdeutsche ist der Eindringer, der Eindringling — den müßt ihr ausweisen! Das Hochdeutsche muß in der Schweiz fortan verpönt sein, ihm haftet der Geruch des Fremden, Unnationalen, Volksfeindlichen an!" Mit aufreizender Gebärde propagiert hier ein Schreiberling antideutscher Propaganda die Schaffung einer eigens zu erfindenden Amtssprache, die aus irgend einer Schweizer Mundart destilliert werden soll. Nur sie darf sie nicht sein. Da soll also das Schweizer Deutsch — die trauteste Sprache aller Bildung und Kultur der Schweiz — das Hochdeutsche bekämpfen werden, was den gefährlichen Versuch bedeutet, das Schweizer Volkstum an der Wurzel anzugreifen und es zu zerstören. Eine widerliche Hetze, die eifert hier für die Mundart, um mit ihrem Leichnam das verhaßte Reich zu treffen: „Geht eure Mundart verloren, Eidgenossen!" so argumentiert der Schreiberlaue, „dann gute Nacht für eure Selbständigkeit! Dann fällt eure Sprache nach Norden zum Reich dahin, dann geht Alemannisch auf im Hochdeutschtum, dann werdet ihr nur noch hochdeutsche" sein, die einst, wenn die geschichtliche Stunde kommt, auf friedlichem gewaltsamem Wege heimgeholt werden in das Reich." Frei müssen die Schweizer Alemannen werden vom „deutschen Schriftjoch" — der Schweizer sei kulturlos, weil die [illegible] ihm nicht gehöre [illegible] er nicht! Ho[illegible]! usw. Ma[illegible] Verschämtheit [illegible]

heit, die sich hier am Besten gemein-alemannischen Gutes vergreift. Das Ganze aber hat die Spitze zielsicher gegen das gemeinsame Band gerichtet, die gemeinsame Stammeswurzel der Alemannen.

Bis auf den heutigen Tag aber blüht lustig und unverwüstlich die Schweizer Bauerngeschichte. Da hat Alfred Huggenberger, selber ein Bauer, seit langen Jahren mit seinen Bauern-Romanen sich in Deutschland eine Gemeinde geschaffen. Da ist der Johannes Jegerlehner, der mit seinen abenteuerlichen Jäger- und Bergsteiger-Romanen aus dem Wallis gern bei uns gelesen wird. Vor etlichen Jahren wurde uns die lustigste derbste Bauerngeschichte der heutigen Schweiz beschert: der Roman Meinrad Lienert's vom „Doppelten Matthias und seinen Töchtern*) — von dem kurzbeinigen Bergbirten Matthias Stump, den niemand und nichts zu „bodigen" vermochte, und seinen „großgewachsenen und festauftretenden" fünf Mädchen und deren Heldentaten. Lienert erzählt in einem Hochdeutsch, so erdverwachsen und mundartlich getönt, daß ein Norddeutscher ihn darum beneiden könnte. Jederer rühmte diesen Lienert als ein schweizerisches Vorbild; in seinen Erzählungen habe er „nie einen Schritt auf fremdes Erdreich getan", er habe aber auch „keinem Schweizer, auch nicht einmal einem Schwyzer, etwas abgekauft oder abgelauscht". Lienert ist volkstümlicher Erzähler, Schweizer Volk will er darstellen, nichts anderes! Er zeigt, wie das Erbe Gotthelf's lebendig und fruchtbar erhalten werden kann, und wie saftig die Bauerngeschichte auch heute noch im Hochdeutsch tönt! Ein Werk der allerfeinsten Beobachtungs- und Erzählungskunst hat der Schweizer Meinrad Inglin geschaffen, ein Buch von Wild- tier und Jagd in einem hohen einsamen Bergtal der Alpen. Es heißt „Die graue March"" (wie die Bücher von Huggenberger im L. Staackmann-Verlag, Leipzig, erschienen). Scharfblick und feinspüriger Scharfsinn haben hier nicht nur die [illegible] misse im Leben der [illegible] sie haben darin den Stand [illegible], wie sie ab-

Digitized by Google

ländischen Freiheit nun ein für alle Mal geweiht sind. Als Deutschland 1914 in seinen Schicksalskrieg zog, war Carl Spitteler, der Dichter des olympischen Frühlings, 69 Jahre alt, seine Werke alle in Deutschland gedruckt. „In Deutschland blüht mir Sympathie und Zustimmung wie ein Frühling entgegen, unabsehbar, unerschöpflich", so sagt er selber, wogegen in Frankreich er „weniger Freunde hätte als Finger an der Hand". Zu Zürich, da sich die erste deutsche marxistische Emigration sammelte, wandte sich Spitteler in einem öffentlichen Vortrag gegen Deutschland! Das ist die Neidingstat des olympischen Dichters gewesen, daß er das Band der geistigen Gemeinschaft zerriß: er stellte sich gegen Germanien, ein Dichter der germanischen Schweiz gegen die stammesverwandte Nation der eigenen Rasse! Fremdartig genug nimmt sich das mythologische Gemisch von Spittelers Olympischen Frühling, in der Schweizer Literatur aus.

So kam denn auch Gustav Frenssen auf seine charaktervolle Art, Literaturkritik zu treiben, zu einer harten aber gerechten Abweisung Spittelers als Dichter (in „Möwen und Mäuse"): „Wenn Gottfried Keller ein großer Poet war... dann war sein Landsmann Spitteler es nicht". Und mit jedem Wort fällt schwer das Urteil des Niedersachsen: „Er war allerdings nahe dabei. Er hatte von sieben Gaben, die zum Poeten gehören, sechs in einem hohen, ehrerbietigem Grade. Eine aber fehlte ihm: nämlich der Sinn für Takt!" Als Halb-Genie, sozusagen als Patient, sei Spitteler den Literatur-Professoren besonders interessant. Er lebt nun, zwar nicht im Volke, aber in den Literaturbüchern — eine papierene Größe! „Fast-Dichter, Beinah-Dichter gäbe es, (so schließt Frenssen) denen nie ein Werk gelang, weil ihnen immer der eine Fehler in ihrer Begabung die Zeilen und das ganze Werk verrutsche!" Das war bei Spitteler der Mangel an Takt — gegenüber dem Volk, seiner Sprache und Art — gegenüber der Kunst und — gegenüber Deutschland!

Die geistige Gemeinsamkeit, wie sie sich mit schöner Selbstverständlichkeit besonders für das Schrifttum zwischen Deutschland und der Schweiz bewährte, beruht auf dem gemeinsamen Gebrauch des Hochdeutschen als Schriftsprache! Hüben und drüben findet ständig ein Austausch geistiger Güter statt, die besten Schweizer Erzähler sind mit ihrem Lebenswerk fast immer in reichsdeutschen Verlagen erschienen. Man denke da nur an das Lebenswerk eines Jakob Schaffner, das, nordisch gerichtet, um Verständnis, Erkennung und Ehrung des heutigen Deutschland gerungen hat, und das Deutschlands Auferstehung „durch die deutsche Erde" voraussagte. Seine „Predigt der Marienburg" erschien vor nun fünf Jahren! Er, der Schweizer Alemanne, wurde aus demselben Grunde der Ehre, in die deutsche Dichter-Akademie berufen. Kann schöner die geistige Gemeinschaft der Besten hüben und drüben bezeugt werden! In Schaffners letztem Roman (zu seinem 60. Geburtstage), in „Larissa" wird ein russisches Mädchen berührt von deutscher Dichtung und Kultur und — gewandelt! Die westliche Verlockung scheint ganz überstanden, das gemein-germanische Schicksal ergreift den Schweizer vor den echten Gestalten deutscher Gegenwart. Auf deutscher Seite aber wählen wir das Gegenbeispiel in dem Markgräfler Hermann Burte, der das schweizerische Basel als „die geistige Hauptstadt des alemannischen Raumes" rühmt, „wo man die europäischen Strömungen fühlt und wertet, aber dem eigenen, im wesentlichen alemannischen Charakter treu bleibt" — denn alemannisch, wohl verstanden, das ist hüben und drüben vom Rhein. Basel war es, das unserem Friedrich Nietzsche den ersten Lehrstuhl einräumte.

Umfassend und kundig ist in der eben erschienenen Volkstums-Schrift „Wir Alemannen!" (Edwin Runge Verlag, Berlin) das drei-geteilte Alemannentum von Moritz Durach dargestellt worden: das Schwäbische — das Elsässische — und das Schweizer Deutschvolk! Da wird mit vornehmer Zurückhaltung so manche schlichte Wahrheit denen drüben gesagt, die doch so viel Gemeinsames mit ihren Stammesbrüdern im Reiche haben! Da wird dem Schweizer Alemannen erklärt, warum er „den Zugang zum neu erwachten Bewußtsein der Gesamt-Stammes- und Volksgemeinschaft schwerer findet als alle anderen Deutschen" — denn es fehlt ihm das Schützengraben-Erlebnis — ihm fehlt all das, was wir anderen Deutschen seitdem erlebten. Ist es da ein

Digitized by Google

Wunder, wenn Quertreiber in der deutschen Schweiz auftreten und über das Schrifttum versuchen, eine Aechtung des Hochdeutschen und damit des Dritten Reiches zu erlangen. Es ist die Fratze des Hasses und der Hetze, die uns aus der scheinbar für die heimatliche Mundart streitenden Schrift „Alemannisch" eines Emil Baer (bei Rascher & Cie., Zürich) entgegenstarrt. Da wird zur „Rettung der eidgenössischen Seele" aufgerufen, und zwar vor dem Hochdeutschen, das die alemannische Mundart und damit auch den Eidgenossen verschlingen wolle. Baer macht im Stil der deutschen intellektuellen Emigration den Sprach-Partikularismus mobil, um auf alles Reichsdeutsche zu hetzen: „Eurer Sprache droht der Untergang, — das Hochdeutsche ist der Einbrecher, der Eindringling — den müßt ihr ausweisen! Das Hochdeutsche muß in der Schweiz fortan verpönt sein, ihm haftet der Geruch des Fremden, Unnationalen, Volksfeindlichen an!" Mit aufdringlicher Gebärde propagiert hier ein Sendling antideutscher Propaganda die Schaffung einer eigens zu erfindenden Schriftsprache, die aus irgend einer Schweizer Mundart destilliert werden soll. Nur deutsch darf sie nicht sein. Da soll also vom Schweizer Deutsch — die tragende Sprache aller Bildung und Kultur in der Schweiz — das Hochdeutsche abgeschnitten werden, was den gefährlichen Versuch bedeutet, das Schweizer Alemannentum an der Wurzel anzugreifen und es zu zerstören. Eine widerliche Heuchelei eifert hier für die Mundart, um mit ihrem Leichnam das verhaßte Reich zu treffen: „Geht eure Mundart unter, Eidgenossen!" so argumentiert der Ueberschlaue, „dann gute Nacht für eure Selbständigkeit! Dann fällt eure Sprachengrenze nach Norden zum Reich dahin, dann geht Alemannisch auf im großen Deutschtum, dann werdet ihr nur „Auslandsdeutsche" sein, die einst, wenn die geschichtliche Stunde kommt, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege heimgeholt werden in das Reich." Frei müssen darum die Schweizer Alemannen werden vom „deutschen Schriftjoch" — der Schweizer sei kulturlos, weil die deutsche Kultur ihm nicht gehöre und eine eigene habe er nicht! Hochdeutsch ist Fremdsprache! usw. Man staunt über soviel Unverschämtheit und Unwissenheit, die sich hier am Besten gemein-alemannischen Gutes vergreift. Das Ganze aber hat die Spitze zielsicher gegen das gemeinsame Band gerichtet, die gemeinsame Stammeswurzel der Alemannen.

Bis auf den heutigen Tag aber blüht lustig und unverwüstlich die Schweizer Bauerngeschichte. Da hat Alfred Huggenberger, selber ein Bauer, seit langen Jahren mit seinen Bauern-Romanen sich in Deutschland eine Gemeinde geschaffen. Da ist der Johannes Jegerlehner, der mit seinen abenteuerlichen Jäger- und Bergsteiger-Romanen aus dem Wallis gern bei uns gelesen wird. Vor etlichen Jahren wurde uns die lustigste derbste Bauerngeschichte der heutigen Schweiz beschert: der Roman Meinrad Lienert's vom „Doppelten Matthias und seinen Töchtern"*) — von dem kurzbeinigen Berghirten Matthias Stump, den niemand und nichts zu „bodigen" vermochte, und seinen „großgewachsenen und festauftretenden" fünf Mädchen und deren Heldentaten. Lienert erzählt in einem Hochdeutsch, so erdverwachsen und mundartlich getönt, daß ein Norddeutscher ihn darum beneiden könnte. Federer rühmte diesen Lienert als ein schweizerisches Vorbild; in seinen Erzählungen habe er „nie einen Schritt auf fremdes Erdreich getan", er habe aber auch „keinem Schweizer, auch nicht einmal einem Schwyzer, etwas abgekauft oder abgelauscht". Lienert ist volkstümlicher Erzähler, Schweizer Volk will er darstellen, nichts anderes! Er zeigt, wie das Erbe Gotthelf's lebendig und fruchtbar erhalten werden kann, und wie saftig die Bauerngeschichte auch heute noch im Hochdeutsch tönt! Ein Werk der allerfeinsten Beobachtungs- und Erzählungskunst hat der Schweizer Meinrad Inglin geschaffen, ein Buch von Wildtier und Jagd in einem hohen einsamen Bergtal der Alpen. Es heißt „Die graue March"" (wie die Bücher von Huggenberger im L. Staackmann-Verlag, Leipzig, erschienen). Scharfblick und feinspüriger Scharfsinn haben hier nicht nur die innersten Geheimnisse im Leben der Tiere aufgedeckt, sondern sie haben darüber hinaus den Erzähler in den Stand gesetzt, die Tiere zu zeigen, wie sie ab-

* Der Roman von Lienert ist, wie die Bücher von Jegerlehner, im G. Grote Verlag, Berlin, erschienen.

Digitized by Google

hängig sind von denselben Naturgesetzen, denen auch der Mensch gehorchen muß, will er an der Härte und Unwirtlichkeit der Berge nicht zugrunde gehen. Inglin hat die Wunder des Spürsinns und der Lauf- und Orientierungskunst eines verfolgten Hasen oder eines Fuchses, der einen Hasen erbeutet, geschildert. Dem Zweikampf von zwei Füchsen auf der weiblichen Fährte folgt ein menschliches Gegenstück von gleichem Vorgang. Hart umrissen im hellen Berglichte, sind Mann und Weib in ihren natürlichen Beziehungen gezeichnet. Der Bewegung des Gesagten entspricht die Härte des Jagenden und man weiß zuweilen nicht mehr, in der Unlöslichkeit der Geschicke, ob das Gleichnis dem Tiere oder dem Menschen gilt. Einfach, karg, von nordischer Haltung ist die Sprache, mit der Inglin die Grenzen zum Tierreich überschreitet und seine Rätsel mit fühlender Hand in Beziehung setzt zu denen des Menschen.

Gregor Heinrich.

◆

Wehrwissenschaft. Schriften zur wehrwirtschaftlichen Schulung und Forschung. Herausgegeben mit Unterstützung amtl. Stellen von Dozent Major Dr. Hesse. Hanseat. Verl.-Anstalt, Hamburg.

Ein Beispiel der Mobilisierung eines Volkes in seiner Gesamtheit, auf den Krieg hin, gibt Oberst a. D. Rudolf Ritter und Edler v. Xylander in seiner Schrift „Die kriegswirtschaftliche Verfassung Italiens", die den Untertitel „Stoff und Geist im modernen Krieg" trägt. Heute, wo der Feldzug nach Abessinien abgeschlossen ist, und wir die ungeheuren kriegswirtschaftlichen Leistungen kennen, die das italienische Volk aufgebracht hat, wird diese Darstellung der wirtschaftlichen und geistigen Mobilmachung, deren Vorbereitung vor allem an den schwächsten Punkten des italienischen Wehrvermögens einzusetzen hatte, bei dem Rohstoffmangel und der Finanzfrage, besonders interessieren. Denn neben die Theorie der kriegswirtschaftlichen Vorbereitungsmaßnahmen kann nun vor unser geistiges Auge die Bewährung der Praxis treten; und die Praxis gibt dem Verfasser Recht: der Geist hat den Stoff bezwungen.

„Die Statistik in der Kriegswirtschaft" wird von Priv.-Doz. Charlotte Lorenz behandelt. Nach kurzen Ausführungen grundsätzlicher Natur über das Verhältnis der Statistik zur Kriegswirtschaft folgt eine eingehende Untersuchung über die Verfassung und Leistungen der Statistik während des Weltkrieges. Auch auf diesem Gebiet wird der für die deutschen kriegswirtschaftlichen Maßnahmen typische Improvisationscharakter deutlich. Einleuchtend werden die Aufgaben der Statistik in den einzelnen Zweigen der Kriegswirtschaft, der Rohstoffwirtschaft, dem Rüstungsgewerbe, der Organisation des Arbeitseinsatzes und auf sozialem Gebiet dargestellt und erläutert. Im Anhang findet sich eine aufschlußreiche Übersicht über die während des Krieges erlassenen Gesetze und Verordnungen zum Zwecke statistischer Erhebungen.

Auf die Notwendigkeit eingehender statistischer Forschung weist auch die Schrift von Dr. Gotthold Mühlner hin: „Bevölkerungsentwicklung unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten". Zur wehrwirtschaftlichen Analyse der Bevölkerungsentwicklung wird die Schaffung einer Zentralstelle gefordert, die imstande wäre, eine Übersicht zu geben über die Bevölkerungszahl und deren Zusammensetzung nach Alter, Geschlecht und Beruf und die für den Arbeitseinsatz nicht unwichtige Frage der Verteilung der Bevölkerung auf Stadt und Land zu klären. Die Schrift gibt nach einer Erörterung der Ursachen des Geburtenrückganges einen guten Überblick über die voraussichtliche Bevölkerungsstruktur der nächsten Jahre.

Mit der Frage der Kriegsfinanzierung beschäftigen sich zwei Schriften, Dr. Hermann Pantlen, „Krieg und Finanzen" und Hauptmann Heinz Schmid „Kriegsgewinne und Wirtschaft" (Verlag Gerhard Stalling). Während die Schrift von Pantlen mehr historischer Natur ist, sie gibt eine umfassende Darstellung der verschiedenen Arten der Kriegsfinanzierung von der Zeit der Kabinettskriege bis zum Weltkriege, der eine Entwicklung der Kriegsfinanzierung von der Schatzhortung, Münzverschlechterung, der Erhebung von Subsidien und Kontributionen, über die Ausgabe von Papiergeld zur Aufnahme von Anleihen, in Verbindung mit einer großzügigen Steuerpolitik entspricht, geht die Schrift von

Digitized by Google

Schmid vor allem auf die Frage der „besten" Kriegsfinanzierung ein. Beste Kriegsfinanzierung ist für Schmid diejenige, die das Entstehen von „übermäßigen, für die Volksgemeinschaft schädlichen Gewinnen, Kriegsgewinnen" verhindert. Nach einer Untersuchung der im Weltkrieg geübten Methoden der Kriegsfinanzierung (Anleihen und Steuern) und über den Grad der Schädlichkeit, der aus ihnen notwendigerweise entstehenden Gewinne, kommt Schmid zu dem allerdings nur sehr vorsichtig angedeuteten Schluß, daß der einzige Weg der Kriegsfinanzierung unter Vermeidung von Kriegsgewinnen die Vermögensbeschlagnahme sei. Wie sich der Verfasser das im einzelnen vorstellt, was hier konkret unter „Vermögensbeschlagnahme" verstanden wird, geht aus den Ausführungen nicht ganz deutlich hervor. Immerhin stellt die Schrift einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Problematik der Kriegsfinanzierung dar.

Eine der umkämpftesten Fragen der zukünftigen Wirtschaftsgestaltung behandelt die Schrift von Major Dr. Ing. Albrecht Czimatis „Energiewirtschaft als Grundlage der Kriegswirtschaft". In den Fragen der Energiewirtschaftspolitik werden die Verbindungslinien sichtbar zwischen Kriegswirtschaft und moderner planmäßiger Friedenswirtschaft, am konkreten Beispiel wird hier der Ausspruch des Obersten Thomas lebendig: „Die Wehrwirtschaft ist das Wirtschaftsprinzip eines totalen Staates und beruht in Deutschland auf der Weltanschauung des Nationalsozialismus".

Justus Schmitt.

Vorgeschichte

Friedrich Behn: **Altgermanische Kunst.** 3. Aufl. Verlag Lehmann, München 1936. Geh. RM. 3,60.

Das Buch ist ein gut ausgestattetes Bilderwerk, das in 80 Tafeln eine Auswahl aus dem Reichtum der germanischen Kunst von der Bronze- bis zur Wikingerzeit vorführt. Trotz seines Bemühens um eine richtige Darstellung der Kulturhöhe der Germanen ist der Verfasser von einer Überschätzung des Einflusses der römischen Kultur immer noch nicht frei, wenn er z. B. den Römern zuschreibt, die schlummernden Kräfte der germanischen Kunst neu erweckt zu haben. Die bei anderer Gelegenheit bekundete Einstellung des Verfassers im Sinn einer bevorzugten Bewertung der römischen Kultur wurde kürzlich im Wochenblatt der Landesbauernschaft Hessen-Nassau (Nr. 5, 1936) angeprangert.

Herbert Kühn: **Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands.** 612 S., viele Tafeln und Textabbildungen. Propyläen-Verlag, Berlin 1935. RM. 38,—.

Die vorgeschichtliche Kunst ist von der offiziellen kunstgeschichtlichen Wissenschaft bisher fast völlig mit Stillschweigen übergangen worden. Adama van Scheltema, der als „Außenseiter" mit seinem hochbedeutsamen Werk über die altnordische Kunst 1923 zum erstenmal das richtige Verständnis dafür erweckt und zugleich die rassische Bedingtheit dieser Kunst aufgedeckt hat, ist in den Kreisen der zünftigen Kunstforscher nicht zu der Anerkennung gelangt, die ihm gebührt. Die wichtigen Erkenntnisse des völkischen Architekten Albrecht Haupt, die er in seinem grundlegenden Werk über die Baukunst der Germanen niedergelegt hat, haben bei archäologischen Bauforschern immer noch kein Verständnis gefunden.

Ein Teil der Schuld mag daran liegen, daß es bisher an einer guten bildlichen Wiedergabe der Kunstschöpfungen unserer Vorzeit in einem zusammenfassenden größeren Werk fehlte. Diesem Mangel versucht das vorliegende Werk von Kühn abzuhelfen, das die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands von der Altsteinzeit bis zur Wikingerzeit in einer reichen Auswahl ausgezeichneter Bildtafeln wiedergibt. Die Ausstattung kann als hervorragend bezeichnet werden. Der Verfasser hat sich mit Erfolg bemüht, die schönsten Bilder nach den Originalfunden zusammenzutragen.

Dieses Lob kann aber auf die Systematik und auf den Text des Buches keineswegs ausgedehnt werden. So ist die Baukunst mit Ausnahme eines Pfahlbaubildes und einiger Einzelheiten von mittelalterlichen Kirchen überhaupt nicht behandelt. Von einer völkischen Gedankenwelt, wie sie Scheltemas und Haupts Arbeiten beherrscht, ist hier nichts zu

Digitized by Google

spüren. Bei den Ausführungen über den Einfluß des Orients und der Antike vermißt man nähere Angaben darüber, wie diese fremden Anregungen im Norden zu eigenen, selbständigen Schöpfungen umgestaltet wurden, die einen im Süden und Osten unbekannten Reichtum aufweisen. Abwegig erscheint die neue Chronologie der Jungsteinzeit und Bronzezeit, die Kühn einführt, wobei er jene erst um 2000 v. Chr. beginnen läßt. Die ganze Mannigfaltigkeit der Kulturentwicklung der Jungsteinzeit, die großen Wanderbewegungen und Kulturmischungen in den Zeitraum von 2000—1600 v. Chr. zusammenzudrängen, ist ein unmögliches Beginnen. Schärfste Ablehnung erfordern ferner seine Ansichten über die Indogermanen. Kühn hält die Westische (Michelsberger) und die Ostische (Bandkeramische) Kultur der Jungsteinzeit für indogermanisch, dagegen nicht die nachweislich von nordrassigen Menschen getragene Kultur der Schnurkeramik, deren Ursprung er sogar im hamitischen Raum vermutet! Daß der Verfasser, der früher in seinen Schriften marxistische Lehren vertreten hat, so eigenwillige, nicht zum Thema des Buches gehörige Hypothesen herausstellt, die dem einheitlichen Ergebnis der nationalsozialistischen Vorgeschichtsforscher entgegenstehen, erscheint auffallend. Liegt die Erklärung dafür vielleicht in der nichtarischen Versippung des Verfassers?

Heinrich Franke: **Ostgermanische Holzbaukultur und ihre Bedeutung für das deutsche Siedlungswerk.** Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1936. 209 S., 4°, RM. 9,50.

Als stärkster Ausdruck menschlichen Gestaltungswillens gehört der Hausbau zu den sinnfälligsten Beweisstücken bei der Einschätzung der Höhe und der Abgrenzung der Eigenart einer Kultur. Ist die richtige Wertung der germanischen Baukunst erstmals durch Albrecht Haupt erfolgt, der in zahlreichen Steinbauten der Völkerwanderung die Nachwirkung früherer germanischer Holzbaukultur aufdeckte, so ist durch die Arbeiten der Vorgeschichtsforschung, insbesondere durch die 15-jährige Ausgrabungstätigkeit Hans Reinerths, der vorgeschichtliche Hausbau seit der Steinzeit mit allen technischen Einzelheiten in einer früher nicht geahnten Klarheit erschlossen worden. Die Verbindung der Volkskunde mit der Vorgeschichte auf dem Gebiet der Bauforschung geschaffen zu haben, ist aber vor allem das große Verdienst des Danziger Architekten Hermann Phleps, der in zahlreichen Arbeiten, namentlich in seinem Werk über „Ost- und westgermanische Baukultur" (Berlin 1934), zum erstenmal die bäuerlichen Hausformen der Gegenwart bis in die Vorzeit zurückverfolgt hat.

Es ist daher erstaunlich, daß der Verfasser des vorliegenden Werkes die bedeutsamen Arbeiten dieser Vorkämpfer für die vorgeschichtliche Bauforschung mit keinem Wort erwähnt. Widerspruch erweckt seine Ansicht über „die Undeutlichkeit der bisherigen Vorstellungen" der Vorgeschichtsforscher über den Hausbau (S. 11) oder die Behauptung: „Was die Vorgeschichtsforschung durch Ausgrabung zutage gefördert hat, konnte allerdings eine bessere Meinung vom germanischen Holzbau nicht aufkommen lassen" (S. 13). Erweist sich hierin wie an manchen anderen Stellen, daß Franke mit den neuen Ergebnissen der Spatenforschung nicht eingehend vertraut ist, so stimmt doch der Grundgedanke seiner Untersuchung mit dem der Vorgeschichtsforschung überein, insbesondere auch in seiner Erkenntnis des Wirkens rassischer Gestaltungsgesetze im Hausbau, mag man auch seine Erklärungen dazu nicht überall für gesichert halten. Nach Franke sind die in den Gebirgs- und Vorgebirgslandschaften Ostdeutschlands noch heute vorhandenen Säulenbauten Reste der gemeinsamen Schöpfung der „Veneter" und der Germanen, die Folge einer Kontaktwirkung zwischen der herberen nordisch-germanischen und der biegsameren südostindogermanischen Kultur. Die Untersuchung erstreckt sich hauptsächlich auf das Umgebindehaus und dessen Vergleich mit verwandten Bildungen und anderen Holzbaustilen.

Besonders wertvoll ist der letzte Abschnitt, der sich mit der Wiederbelebung bodenständiger Bauweise befaßt und eine Reihe von Beispielen dafür bringt, wie in neuen Ausbau-Siedlungen das alte Umgebindehaus eine glückliche Neubelebung erfahren und sich als lebensfähig erwiesen hat. Mit einem Aufruf zur Gestaltung

Digitized by Google

des bodenständigen Hauses schließt das Buch, das trotz der eingangs erwähnten Mängel einen wichtigen Beitrag zur germanisch-deutschen Hausbaugeschichte darstellt.

Walther Schulz: Indogermanen und Germanen. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1936. 104 S., 98 Abb. RM. 2,40.

Für die Lösung der Indogermanenfrage war es ein schweres Hemmnis, daß sich jahrzehntelang ausschließlich die Sprachforschung für berechtigt hielt, dazu Stellung zu nehmen. Erst in neuerer Zeit erkannte man, daß die Sprachwissenschaft allein keine endgültige Lösung bieten kann. Durch die Arbeiten der Vorgeschichtsforschung wurde das Problem wesentlich geklärt. Die Bodenfunde liefern den eindeutigen Beweis, daß die Indogermanen nicht als ursprüngliche Steppennomaden aus Asien nach Mitteleuropa gekommen sind, sondern als seßhafte Bauern Heimatrecht auf unserem Boden haben. Aber immer noch findet man jene veraltete Ansicht in vielen Büchern vertreten.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß Professor Walther Schulz, dem wir grundlegende Beiträge zur Germanenforschung verdanken, die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung über dieses wichtigste Gebiet unserer deutschen Vorzeit, die Indogermanenfrage und Germanengeschichte, in einem kurz zusammenfassenden Buch zusammenstellt. Das Werk bietet eine Übersicht über die älteste Geschichte der europäischen Völker nordischen Blutes als eine Geschichte auf rassischer Grundlage. Einleitend werden Geschichte und Stand der Indogermanenforschung, dann die Vorfahren der Indogermanen in Mitteleuropa behandelt. Den Hauptteil bildet die Darstellung der Indogermanen der Jungsteinzeit, der Zeit der ersten Bauernkultur. Besonderen Wert legt der Verfasser auf die Hervorhebung des alten Zusammenhanges der binnenländischen (schnurkeramischen) und der ostseeländischen (megalithkeramischen) nordischen Kultur, aus deren beider Verschmelzung am Ausgang der Jungsteinzeit um 2000 v. Chr. das Germanentum entstand. Der letzte Abschnitt ist den Germanen als Nachkommen der Indogermanen gewidmet und schließt mit einer kurzgefaßten Geschichte der germanischen Ausbreitung von der Bronzezeit bis zu den Wikingern. Das mit vielen Bildern und einprägsamen Kartenskizzen ausgestattete Buch wird bestens empfohlen.

Frederik Adama van Scheltema: Die Kunst unserer Vorzeit. Bibliographisches Institut, Leipzig 1936. Leinwand RM. 4,80.

Scheltema hat schon 1923 als erster die Stilgesetze der altnordischen Kunst erkannt, als die offizielle Kunstgeschichtsforschung dieses Gebiet noch mit völliger Nichtachtung überging. Auch dies neue Werk von ihm ist keine Kunstgeschichte der üblichen Art, sondern weitet sich, unter Verzicht auf eine eingehende Beschreibung der Kunstdenkmäler, zu einer umfassenden Gesamtschau der vorgeschichtlichen, vor allem der nordischen Geistesgeschichte, die Scheltema in genialer Weise aus den Kunstschöpfungen erschließt. Allerdings kommt die rassische Bedingtheit der Kunst hier weniger zum Ausdruck als in seinem früheren Werk. Im Hauptteil des Buches schildert er Baukunst, Zeichenkunst, Plastik und Verzierungsweise der vorgeschichtlichen Kulturen in den Ländern nördlich der Alpen seit dem vierten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Erfreulich ist sein entschiedenes Eintreten gegen die bisherige Überschätzung des Südens. Im letzten Teil unternimmt er den Versuch, eine organische Verbindung von der germanischen Vorzeit zum deutschen Mittelalter herzustellen. Wenn man ihm auch darin zustimmen muß, daß dieses keineswegs nur aus der Einwirkung fremder, südlicher Einflüsse und als Abkehr von germanischem Wesen aufzufassen ist, so trägt Scheltema doch andererseits der Tatsache des in vielen Einzelheiten erwiesenen Abbruchs der germanischen Tradition seit etwa 800 nicht genügend Rechnung.

Dr. H. Maier.

*

Kvaran-Singerhut: „Lehrbuch der isländischen Sprache. Greifswald. 1936. Universitätsverlag Ratsbuchhandlung Bamberg.

Eidur S. Kvaran, der isländische Lektor an der Universität Greifswald, hat sich mit Recht mehrfach dagegen zur Wehr gesetzt, daß man Island und die

Digitized by Google

Isländer, wie es leider vielfach geschieht, nur als einen Gegenstand der germanischen Altertumskunde betrachtet. Die Isländer wüßten natürlich den Glanz der alten Zeit besonders zu würdigen, und sie seien sich der großen Werte ihrer alten Gesittung, die jahrhundertelang ihr Lebensquell gewesen ist und heute noch die allgemeine Bildungsgrundlage des gesamten Volkes bildet, voll bewußt, aber sie wollten doch auch als aufstrebendes Volk mit ihrer erblühenden isländischen Kultur beachtet werden.

Wirkliches Verständnis für dies neue Island läßt sich aber nur erschließen durch Kenntnis der neuisländischen Sprache, für die es bisher in Deutschland geeignete Lehrbücher nicht gab, obwohl schon mehrere deutsche Universitäten isländische Lektorate besitzen.

Kvaran hat nun in Gemeinschaft mit Dr. O. Jingerhut vom Nordischen Auslandsinstitut der Universität Greifswald dankenswerter Weise diesem Mangel abgeholfen. Ihr kleines „Lehrbuch der isländischen Sprache" bringt nach einer kurzen Einführung „Island in unserer Zeit" in knapper, klarer Form die neuisländische Laut- und Formenlehre sowie einige leichte Übungs- und Lesestücke, darunter beispielsweise einen Abschnitt aus der Lardoela-Saga in neuisländischer Umschreibung, durch den uns die enge Zusammengehörigkeit der neuen Sprachform mit dem Altisländischen besonders deutlich wird.

Wenn man auch diesen Übungsteil aus technischen Gründen sehr beschränken mußte, so wäre es doch zu wünschen gewesen, daß man wenigstens das Wortverzeichnis etwas umfangreicher gestaltet hätte, um all denen, die sich nach Durcharbeitung des Kvaranschen Buches vielleicht schon an eine isländische Zeitung oder dergleichen wagen möchten, in Ermangelung guter handlicher Wörterbücher, ein brauchbares Hilfsmittel zu liefern — ein kleiner Mangel, der aber bei einer Neuauflage leicht behoben werden könnte.

G. S.

Bevölkerungspolitik

Burgdörfer: **Bevölkerungspolitik im Dritten Reich. Tatsachen und Kritik.** Kurt Vowinkel Verlag. 1936. RM. 2,40.

In straffer Kürze, handlichem Format und billigem Preis, ist gerade diese Schrift Burgdörfers das beste Schulungsbuch für den zeitlich stark beanspruchten Politiker. An Hand der neuesten Zahlen des statistischen Reichsamtes, gibt hier Deutschlands erster Bevölkerungsstatistiker in kurzen und klaren Kapiteln die sachliche Darstellung von Deutschlands Geburtenlage. Obwohl durch die wirkungsvolle Politik des Nationalsozialismus die Geburtenziffer von 14,7 lebend Geborenen auf das Tausend der Bevölkerung im Jahre 1933, auf 18,0 im Jahre 1934 gestiegen ist, ist die deutsche Bevölkerung auch nach dieser erfolgreichen Anstrengung noch nicht in der Lage, ihren zahlenmäßigen Bestand zu erhalten. Wir hatten im Jahre 1901, bei 56 000 000 Einwohnern des Reiches insgesamt 2 032 000 Lebendgeborene, wir haben als 65 000 000-Volk des Jahres 1934 nur 1 181 000 Lebendgeborene, also fast die Hälfte weniger, wenn auch eine Zunahme von 23 % gegenüber dem Tiefstand von 1933. Wir sind also trotz unseres Geburtenerfolges noch heute ein geburtenarmes Volk, „so wie ein armer Mann, der nur die Hälfte seines Existenzminimums verdient, auch dann noch ein armer Schlucker bleibt, wenn er sein Einkommen um 25 % erhöht". Auch wir als Volk haben unser biologisches Existenzminimum noch nicht erreicht. So kann die Schrift Burgdörfers jedem Verständigen nicht eindringlich genug zur Lektüre empfohlen werden. Die Abtreibungen sind zurückgegangen, die Zahl der Eheschließungen hat sich vermehrt, das Geburtendefizit ist kleiner geworden, doch die Rückkehr des Volkes zur natürlichen Kinderzahl ist nicht erreicht! Angesichts dieser Lage kann nicht oft und deutlich genug gesagt werden, daß es bei unserem biologischen Existenzkampf auf jedes Kind und den Einsatz jedes deutschen Elternpaares ankommt. Möge das unbestechlich klare und ernste Buch Burgdörfers von möglichst vielen Nationalsozialisten gelesen und beherzigt werden.

Eine Redensart wäre nach der Lage der Dinge und nach Überblicken der Tatsachen geradezu ein Verbrechen: Nämlich zu meinen, daß die nächste Generation das von unserer Generation Versäumte

Digitized by Google

schaffen und nachholen könne. Gerade sie kann es nicht, denn sie ist die zahlenmäßig schwache Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder, die selbst, wenn sie in wirtschaftlich gesicherter Zeit und weltanschaulich gesunder Atmosphäre lebt, schon an Zahl zu schwach ist, um das Geburten-Soll allein aufzubringen. So ist Deutschlands Zukunft auf die Erfüllung der Elternpflichten der vor 1914 Geborenen, und heute noch zeugungs- und gebärfähigen Männer und Frauen gegründet. Möge Burgdörfers Ruf sie alle im Innersten wach rütteln und zum Einsatz zwingen.

Wilhelm Hartnacke: „Die Ungeborenen". Ein Blick in die geistige Entwicklung unseres Volkes. Lehmanns Verlag. 1936. RM. 3,—.

Das Bildungswesen ist ein Teil der vom Menschen selbst geschaffenen Umwelt und daher für die erbliche und rassische Zusammensetzung und Entwicklung eines Volkes von entscheidender Bedeutung. Der vergangene marxistisch-liberalistisch ausgerichtete Staat stellte die Naturgesetze auf den Kopf und hatte daher auch ein Schulsystem, das ähnlich der sozialen Fürsorge, die begabten Familien ausrottete und die schwach Begabten vermehrte. Eine nationalsozialistische Schule muß mit der marxistischen Tradition der Einheitsschule, wie sie der Vorstellung von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, entspricht, ebenso brechen, wie mit dem Bildungswahn des Liberalen, der die Umwelt und Erziehung aus seiner Milieutheorie heraus, für entscheidender hielt, als Erbmasse und Fortpflanzung. Hartnacke, der alte Vorkämpfer eines biologischen, rassenhygienischen Bildungswesens, führt in seinem Buch „Die Ungeborenen", gründlich und unbestechlich in die Grundzüge einer wahrhaft nationalsozialistischen Schulreform ein.

Förderung der erblich Begabten zum Zwecke eines frühen Berufsbeginns, mit der Möglichkeit rechtzeitiger und ausreichender Familiengründung, gediegenes, auf das Notwendige beschränkte Wissen für die Mittel-Begabten zum Zwecke der Verbilligung der Gesamtausbildungskosten, Rückschrauben des Bildungswahnes, der für fast jeden Volksgenossen „Abiturienten-Abschluß" fordern wollte, scharfe Auslese fürs Hochschulstudium im Interesse der guten Konkurrenzfähigkeit unseres Volkes mit den Leistungen des Auslandes, sind seine Grundforderungen. Es dürfte heute eigentlich keinen Nationalsozialisten geben, der sich, soweit er sich mit Schule, Erziehungs- und Bildungsfragen in irgend einer Form beschäftigt, nicht die Grundgedanken Hartnackes (über Einzelheiten kann man diskutieren) zu eigen gemacht hat.

„Die Ungeborenen", sowie das große Buch Hartnackes „Die Naturgrenzen geistiger Bildung", gehören zum eisernen Bestand neuzeitlichen, biologischen und nationalsozialistischen Schrifttums auf dem Gebiet der Pädagogik und müssen in ihren Folgerungen in das Bewußtsein aller Verantwortlichen eingehen, denn um mit einem Zitat Hartnackes zu schließen (S. 90):

> „Wenn es nicht gelingt, eine höhere Durchschnittszahl der Kinder in den begabteren Volksteilen zu erzielen, dann sind, wenn nicht die Jahre, sicher aber die Jahrzehnte der künftigen Dauer der abendländischen Kulturhöhe gezählt."

Fritz Heinsius und Georg Ebert: Sonne und Schatten im Erbe des Volkes. Verlag der Deutschen Ärzteschaft. Berlin. 1938.

Ein volkstümliches Geschenkwerk mit hervorragenden Bildern, das der bevölkerungspolitischen Aufklärung und dem Verständnis für den Gedanken der Rassenpflege in guter Weise dienen wird. Der Text stammt von dem bekannten Verfasser der „10 Gebote für die Gattenwahl", die am Schluß des Buches abgedruckt sind. Der erläuternde und belehrende Wortlaut ist schlicht und gemeinverständlich und behandelt in kurzen Zügen die Themen „Erbgut", „Was ist Erbgut?", „Erbgesundheits- und Rassenpflege", „Ausschaltung schädlichen Erbgutes", „Erhaltende und fördernde Maßnahmen", „Erziehung und Unterricht", „Pflege der Lebensgestaltung", „Blut und Boden", „Volkstumspflege", „Familienpflege". Das Bestechendste an diesem Buch aber bleiben die wirklich vorzüglich ausgesuchten und künstlerisch wertvollen Aufnahmen.

Digitized by Google

Das Buch ist für Leseheime, Vorzimmer, Warteräume und ähnliches ganz besonders geeignet.

L. Stengel-v. Rutkowski.

Geschichte

Friedrich von Oppeln-Bronikowski: **Der Baumeister des preußischen Staates.** Leben und Wirken des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. Jena. 1935. Eugen Diederichs Verlag.

Eines der besonderen Merkmale unserer Zeit ist die Neigung zur geschichtlichen Parallele. Diese Neigung kommt nicht von ungefähr. In Zeiten, die geladen sind mit politischer Energie, in Zeiten, die geschichtliche Umwälzungen allergrößten Ausmaßes vorbereiten, richtet sich der Blick von selbst auf Epochen der eigenen Geschichte, die ähnliche Kämpfe und Auseinandersetzungen zu bestehen hatten. Und ist so eine Parallele erst einmal entdeckt, irgendwo und irgendwann in die Debatte geworfen, dann stehen neben den berufenen Sehern und Deutern auch gleich die Winkelschreiber und Alleskönner, die Herren mit dem untrüglichen Blick für Konjunkturen aller Art, die aus jeder Idee, aus jedem Glauben und aus jeder Ehrfurcht klingende Münze schlagen.

Um es vorweg zu nehmen: das vorliegende Buch, eines der ersten, gehört zu den guten, ist vielleicht das beste, wobei allerdings zu bemerken ist, daß es das Thema nicht erschöpft. Es bleibt gewissermaßen am Rande jener Geschichte, die früher schon Burte und von der Goltz zu jugendlich kühnen Dramen begeisterte.

Und gerade deshalb ist es ein notwendiges, ein überaus wichtiges Buch. Es kam seinem Verfasser nicht darauf an, den in allen Variationen lang und breit ausgewalzten Vater-Sohn-Konflikt darzustellen, wenn auch dies zugegebenerweise, aus unserer Schau heraus, eine wichtige und dankbare Aufgabe sein kann; es kam ihm darauf an, den zweiten Preußenkönig, jenen in der herrschenden Auffassung so unglaublich böse verzeichneten Vater, auf dem Gebiete darzustellen, auf dem sein Handeln entscheidend wurde: in seinem Wirken und Schaffen für den preußischen Staat.

Den König, der bei aller nüchternen Sachlichkeit, bei einer jedem Prunk abholden Schlichtheit, keinen Augenblick das Gefühl für die Würde seines Amtes verliert, den Soldaten, der zum Begründer jenes später so tief gehaßten preußischen Militarismus wird, den Baumeister jenes Staates, der mit der unheimlichen Präzision seines Verwaltungsapparates die Welt in Bewunderung und Schrecken versetzt, den Siedler, Städtebauer und Volkswirt Friedrich-Wilhelm schildert das Buch. Schildert ihn in einer sauberen, sorgfältig abgefeilten Sprache, in einem meisterhaft beherrschten, jeden Ansatz zur Phrase peinlichst vermeidenden Stil und in einer abgerundeten, dennoch lebendig aufgelockerten Form.

Das Buch, in der Anlage durchaus nicht als Jugendbuch gedacht, gehört in die Hand der deutschen Jugend. Es vermag ihr eindringlich vor Augen zu führen, wie fern aller Rührseligkeiten und Sentiments in der Welt männlichen Kämpfens und Erlebens Staaten geformt werden.

Fritz Helke.

Alfred Maderno: **„Königinnen. Gekrönte Frauen des Mittelalters ihre Zeiten, ihr Leben, ihre letzten Ruhestätten".** Keil-Verlag, Berlin. 1935.

Das Leben der gekrönten Frauengestalten des Ersten Reiches hat bisher kaum eine rechte Würdigung erfahren. Die Ursache liegt wohl darin, daß die schriftlichen Quellen sehr spärlich fließen. Nur wo es Wundergeschichten zu erzählen gibt, wie bei der Landgräfin Elisabeth von Thüringen und Kunigunde, der Gemahlin Heinrichs II., sind die Klosterannalen gesprächiger; sie sind aber naturgemäß historisch und wesenskundlich kaum verwertbar. Maderno unternimmt in seinem neuen Buch den Versuch, Lebensbilder der deutschen „gekrönten Frauen" von der Zeit Heinrichs I. bis zum Ausklang der Stauferzeit zu gestalten. Es gelingt ihm aber nur bedingt. Maderno gibt eine Fülle Einzelbilder, die oft in sein Lieblingsgebiet, das Reich der Kunst, abschweifen und manchmal das Anekdotenhafte streifen. Es fehlt dem Ganzen die Geschlossenheit und gestraffte epische oder dramatische Form, die allein geeignet ist, diese großen Frauengestalten wesenhaft zu erfassen. So bleibt das Buch von Maderno im Versuch stecken und muß als ein Hinweis auf einen noch ungeformten historischen Stoff gewertet werden. Über

Digitized by Google

die Mängel dieses Buches kann die ausgezeichnete Erzählkunst des Verfassers nicht ganz hinwegbelfen. Doch muß es Maderno gelassen werden, daß er in seinem Königinnen-Buch auf manche verborgene Schönheit deutschen Lebens und vor allem deutschen Kunstschaffens aus germanischer Haltung heraus hingewiesen hat. Erwähnung verdient noch die ausgezeichnete Bildauswahl, die in sehr anschaulicher Weise den Text unterstützt, ja besser als dieser selbst das Gesicht der heroischen Zeit des Ersten Reiches widerspiegelt. K. K.

Prof. Dr. Heinrich Wolf: **Angewandte Geschichte**, Bd. 2 Angewandte Kirchengeschichte, 3. verbesserte und ergänzte Auflage, Verlag Theodor Weicher, Leipzig. Gebunden RM. 6,—.

Heinrich Wolfs großes Verdienst ist es, bereits in der Vorkriegszeit die historische Linie des politischen Katholizismus von völkisch-nationalen Gesichtspunkten her aufgezeigt zu haben. Die vorliegende dritte Auflage ist dieser Grundhaltung treu geblieben. Klar und historisch zuverlässig wird die unabänderliche, unversöhnliche und durch keinen Zeitgeist beeinflußbare Haltung des politischen ultramontanen Katholizismus aufgezeigt. Wolf holt aber noch weiter aus: Der Gegensatz römische Weltkirche und Germanentum ist nur ein Beispiel für die universalere Gegnerschaft der theokratischen Gewalten und völkisch gebundenen Kulturen. Sein Werk ist daher auch ein Beitrag zu dem so wichtigen geistesgeschichtlichen Thema des Kampfes zwischen Priestertum und völkisch-staatlichem Führertum, der so alt ist wie die Organisation der Völker selbst.

Die klare und einfache Durchführung des Grundthemas machen das Werk leicht faßlich; es eignet sich daher besonders für Schulungszwecke und für Schul- und Volksbüchereien. K. K.

Bauerntum

„Deutsches Bauerntum". Werden, Niedergang und Aufstieg. Unter Mitarbeit von Fachbearbeitern des Reichsnährstandes u. a. Herausgegeben von Karl Scheda. Verlag Enßlin & Laiblin, Reutlingen. Volksausgabe. 503 S. mit 360 Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Man muß bei der Würdigung einer Gesamtdarstellung des deutschen Bauerntums, wie sie in diesem Werke geschehen ist, stets bedenken, daß einer solchen Arbeit immer noch gewaltige Schwierigkeiten entgegenstehen. Hat doch das Schicksal dem deutschen Bauern im letzten Jahrtausend fast ununterbrochen die Rolle des Unterdrückten beschert und stammen doch infolgedessen fast alle zeitgenössischen Berichte über seine Art und sein Leben von bauernfeindlichen Kreisen, und gerade in den Fragen der bäuerlichen Kultur, der Volkssitte und des Volksbrauchtums vertreten die „zuständigen" Zweige der deutschen Wissenschaft heute noch manche Ansichten, die eine Verzerrung der bäuerlichen Geistesart und Weltanschauung darstellt. Unser Sieg hat dem Bauern die Freiheit seines Bodens gebracht, dem ganzen Volke den Blutsquell und Ernährer gesichert. Der Kampf für die Seele des deutschen Bauern und für die Herrschaft der bäuerlichen Weltanschauung im ganzen deutschen Volke dauert aber noch an. So ist es nicht einfach, auch zu diesen Fragen heute Stellung zu nehmen, aber um so verdienstvoller, wenn es in unserem Sinne geschieht. Vorliegendes Bauernbuch kann jedenfalls ein guter Anfang zur Bildung des neuen, unverfälschten Bildes vom ewigen deutschen Bauern genannt werden.

Das dem Reichsbauernführer gewidmete Werk beginnt mit Auszügen aus Darrés Reden und einem Abriß aus dem Leben dieses ersten Bauernführers der Revolution und des Dritten Reiches. Eine wertvolle und reichhaltige Darstellung der Geschichte des deutschen Bauern von der germanischen Frühzeit bis in unsere Tage bildet das Kernstück des Werkes.

Im Abschnitt Bauernkultur werden eine Reihe zeitgemäßer Fragen aus der Sachkultur und dem Geistesleben unserer Bauern behandelt, wobei sich gelegentlich die oben erwähnten Unzulänglichkeiten unserer Wissenschaft alten Stils noch etwas auswirken. Berufene Männer berichten mit einem überzeugenden Tatsachenbestand über die Stellung des Bauern im heutigen Rechts- und Volksleben. Die Schilderungen des deutschen Dorfes im Weltkrieg, des Freiheitskampfes der Bauern im vergangenen System und des Bauerntums im Dritten Reich verdienen besonders hervorgehoben zu werden und desgleichen die

Digitized by Google

Ausführungen Annemarie Koeppens über die Aufgaben und das Leben der deutschen Bauern. Landwirtschaftliche und organisatorische Berichte vervollständigen das Werk, dem eine große Anzahl guter Bilder zu einem gefälligen Gesamteindruck verhelfen.

„Neues Volk auf alter Erde". Ein Bauernlesebuch. Herausgegeben von Karl August Walther. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. 1935. 322 S. 1 Bild (der Reichsbauernführer im Gespräch mit einem Bauern).

Für Alltag und Festtag, für Schule und Feier will das Buch eine Auswahl von Rüstzeug liefern. Bauernart, Bauernarbeit und Bauernschicksal spiegeln sich darin. Ein Auszug aus R. Walther Darrés „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" leitet die Sammlung ein. Gedichte, Kurzgeschichten wechseln ab mit Aufsätzen über die Aufgaben und das Wollen des deutschen Bauerntums und seiner Organisation, dem Reichsnährstand. Eine große Zahl von Aussprüchen bedeutender Männer der deutschen Geschichte und deutscher Bauernführer ist eingeflochten. Unter den Dichtern kommen neben Goethe, C. F. Meyer, Eichendorff auch die jungen Kräfte der Gegenwart zu Wort, so Annemarie Koeppen, W. Brockmeyer, H. Menzel, H. Annacker u. a. m. Leider wurde einer der berufensten Künder vom deutschen Bauerntum, der unsterbliche Hermann Löns, vergessen. Im Anhang sind einige Dutzend der wichtigsten Bücher über das Bauerntum aufgezeichnet.

Wenn dem Buch auch die restlose Ausgeglichenheit der Beiträge noch abgeht, so ist es doch als erstes deutsches Bauernlesebuch zu begrüßen und zu empfehlen.

H. Strobel.

Zeitschriftenschau

Das Oktober-Heft der Zeitschrift **„Germanen-Erbe"** ist in seinen Beiträgen auf die diesjährige Reichstagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Ulm ausgerichtet. Es gilt, mit den Kreisen um das römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz Abrechnung zu halten und in nachhaltiger Weise in vielen Einzelvorträgen den Beweis zu führen, daß auch Süddeutschland zum alten germanischen Lebensraum gehört. Damit hat auch die Vorgeschichte die sogenannte Mainlinie, die für sie in Wahrheit nie bestanden hat, überwunden. Über die „Germanische Landnahme in Süddeutschland" berichtet Dr. Werner Hülle in einem sehr ausführlichen, mit Bildmaterial reich versehenen Aufsatz. In der jüngeren Steinzeit wurde schon die Indogermanisierung Süddeutschlands vollzogen und sie hat zum erstenmal der süddeutschen Kultur nordische Züge aufgeprägt. Die Züge nach dem Süden werden dann besonders in den letzten beiden Jahrhunderten vor der Zeitwende immer dichter. Besonders stark waren die Sweben (Schwaben) an dieser Kolonisation beteiligt. Kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung ist ganz Südwestdeutschland und das Elsaß sowie Böhmen germanisch geworden. So traten Cäsar bei seinen Eroberungszügen im Elsaß und Oberrheingebiet keine Kelten, sondern Germanen entgegen und leisteten erbitterten Widerstand. Das ist die gewaltige Bedeutung der swebischen Landnahme, daß trotz der später unvermeidlichen militärischen Besetzung durch Rom das germanische Gesicht nur wenig verändert wurde. Dr. H. Maier berichtet über die „Altsteinzeitlichen Wohnhöhlen des Achtals" und Dr. R. Ströbel gibt einen längeren Beitrag über den „Ersten Ausgriff des Nordens über den Main". Die beiden Aufsätze von A. Rieth über „Fürstengräber und Burgen der Hallstattzeit in Schwaben" und von Stemmermann, „Die Sweben — germanische Herren Süddeutschlands vor den Römern" runden das Bild der germanischen Besiedlung Süddeutschlands ab.

„Das Neue Deutschland" bringt im Oktober-Heft sehr lesenswerte Ausführungen von Vollmann über unerhörte Ausbeutung des russischen Arbeiters durch das sog. Stachanow-System unter der Überschrift „Der Stachanow-Frevel". Der Zwang, phantastische Rekordziffern zu erreichen, treibt mit der menschlichen Arbeitskraft noch weit schlimmeren Mißbrauch als jedes bisherige kapitalistische System. Beachtenswert sind im gleichen Heft die Darlegungen des Reg.-Dir. Liebermann von Sonneberg, Leiter der Berliner Kriminalpolizei, über die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates, um allen Verbrechern, die Leben und Gesundheit der Kinder gefährden, das Handwerk zu legen. E. A.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 81 | Dezember 1936 | 7. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Weltanschauung und Wissenschaft / Das Feierlied der Arbeit / Dr. H. Strobel: Weihnachtsbrauchtum / Georg Albert: Der Jesuitenorden (2. Teil) / Kritik der Zeit: Präs. Prof. Dr. Astel: Hochschule und Wissenschaft / M. Ziegler: Ludwig von der Marwitz / Unsere Monatsberichte

Das Buch.

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Weltanschauung und Wissenschaft

Vom 19. bis 22. November fand in Berlin die 3. Reichstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums statt, die im Zeichen der wissenschaftlichen Aufbauarbeit dieser, für die Überwachung, Gestaltung und Förderung des deutschen Schrifttums maßgebenden Dienststelle stand. Die Tagung war ein großer Rechenschaftsbericht über die Aufgaben und Leistungen des durch die Reichsstelle repräsentierten politischen Mittlertums am deutschen Schrifttum. Sichtbar gestalteter Ausdruck dieser zielsicheren Arbeit ist die Ausstellung „Das politische Deutschland", die in Berlin anläßlich der Reichstagung eröffnet wurde.

Neben der Arbeitstagung der Landesdienststellenleiter aus dem gesamten Reichsgebiet und dem Treffen der Verleger und Autoren stand eine Vortragsreihe der wissenschaftlichen Lektoren der Reichsstelle, die wesentliche wissenschaftliche Fragestellungen vom Standpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung klar und eindeutig umriß. Prof. Dr. Grunsky, München, gab einen kritischen Querschnitt durch die Philosophie der Vergangenheit und stellte der Sprache abstrakter Begriffe die Sprache der nationalsozialistischen Wirklichkeit gegenüber. Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., zeigte die Begründung der Wissenschaft im rassischen Denken auf und Prof. Dr. Walz, der Rektor der Universität Breslau, legte in scharfer Auseinandersetzung mit dem römischen Recht und seinen weltanschaulichen Folgerungen die Grundzüge nationalsozialistischer Rechtsauffassung dar. Einem Überblick von Dr. Ruttke über die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik, von Dr. Hülle über den Stand der Vorgeschichtsforschung und von Dr. Leibbrandt über die Entwicklung des Weltbolschewismus in Europa schlossen sich Referate zu Wehrfragen an von Oberregierungsrat Dr. Kayser, Hauptmann (E) Dr. Kürbs und Obergebietsführer Dr. Stellrecht, und über den Arbeitsdienst von Generalarbeitsführer Dr. Decker.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die sehr schön von einer Feier des Arbeitsdienstes umrahmte wegweisende Rede von Reichsleiter Alfred Rosenberg über „Weltanschauung und Wissenschaft", gehalten in der Krolloper vor Vertretern der Partei, des Staates, der Wehrmacht und vor dem Mitarbeiter- und Lektorenstab der Reichsstelle. Der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. gab eine grundsätzliche Klarstellung des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Wissenschaft und erteilte all denen die notwendige Antwort, die glauben, von der Ebene einer Wissenschaft an sich dem Nationalsozialismus das Gesetz des Handelns auf wissenschaftlichem Gebiete vorschreiben zu können. M. Z.

Zunächst ist es mir ein Bedürfnis, allen unseren Mitarbeitern den herzlichsten Dank für alle ihre Mühe und Arbeit auszusprechen, dem Leiter der Reichsstelle, Pg. Hagemeyer, allen seinen Kameraden in Berlin und im Lande draußen und schließlich all den Lektoren und Hauptlektoren, die in nimmer-

Digitized by Google

müder Arbeit sich einen Überblick, Einblick und Wertung in das große deutsche Schrifttum unserer Tage verschafft haben.

Der Führer hat in diesen vergangenen Jahren oft ausgeführt, daß die Revolutionen der Weltgeschichte nicht unmittelbar durch das geschriebene Wort, sondern durch das lebendige, gesprochene Wort durchgeführt werden. Dieses lebendige, gesprochene Wort steht am Anfang und am Tage der Auslösung einer Revolution; aber zwischen diesen Augenblicken steht eine Zeit, in der dieses Wort niedergelegt werden muß in geformter Sprache als ein Dokument der Zeit, das hinüberreicht aus einer Gegenwart in eine neue Zukunft; auch das hat der Führer in dem Vorwort seiner Schrift „Mein Kampf" ausführlich begründet.

Seit 1933 ist eine ungeheuere Flut des Schrifttums auf allen Gebieten zu verzeichnen gewesen. Es gibt kaum ein Thema, das von Berufenen, aber auch von sehr viel Unberufenen nicht besprochen worden wäre. Trotzdem aber ist es nicht war, als habe es vor dem Jahre 1933 ein nur minderwertiges, ein sehr vereinzeltes nationalsozialistisches Schrifttum gegeben. Vielmehr ist es richtig, daß zwar seit 1933 eine reiche Verästelung stattgefunden hat, aber eine Verästelung dessen, was grundsätzlich schon vorher ausgesprochen und schriftlich niedergelegt worden war. Nach 1933 gab es zahlreiche Verwirklichungen dieser Gedanken in Gesetzen, in neuen Gesetzen, bedingt durch die Forderungen des fortschreitenden Lebens und eine große, notwendige Kommentierung aller dieser Taten der neuen Regierung. Ich möchte aber am heutigen Tage es doch nicht versäumen, wenigstens eine ganz kurze Schau über das Schrifttum vor der Machtübernahme hier zu geben. Da steht an der Spitze im Jahre 1919 die Tat unseres Vorkämpfers Dietrich Eckart, der vorbehaltlos und großzügig in einer Zeit, da noch niemand auf den Führer hören wollte, ihm seine Zeitschrift „Auf gut deutsch" zur Verfügung stellte. Diese Zeitschrift hat sich damit den Ehrentitel der ersten nationalsozialistischen Zeitschrift erworben. Dann kam der „Völkische Beobachter", wenn auch eine Zeitung nicht so unmittelbar zum Schrifttum gerechnet wird. 1922 erschienen meine „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP." als erste parteiamtliche Schrift der nationalsozialistischen Bewegung. Darauf folgte eine Sammlung der ersten Reden des Führers in diesen Anfangsjahren des Kampfes, und 1925 sandte der Führer dann das grundlegende, für immer als Standardwerk zu verzeichnende Werk „Mein Kampf" in die Welt. Es folgten eine Anzahl von Gründungen, der „Weltkampf" als Monatsschrift, die jahrelang den Kampf der Bewegung begleitete, später die „Nationalsozialistischen Monatshefte", mehr der weltanschaulich-kulturellen Seite der Bewegung gewidmet, und die ganzen Jahre hindurch gab unser Zentralparteiverlag die „Nationalsozialistische Bibliothek" heraus, die zwar vieles Zeitbedingte, heute Überholte enthält, aber doch auch eine große Zahl grundlegender Themen behandelte, die ebenfalls in ihrem Gefüge schon vor 1933 durchgearbeitet da waren. Und anschließend an diesen Kern unmittelbar parteiamtlicher schriftstellerischer Tätigkeit schlossen sich einige Werke an, die eindeutig zu uns mündeten. Der nationalsozialistische Rassengedanke fand in den Werken von Professor Dr. Hans Günther eine Prägung, die wir alle in diesen Jahren begrüßten,

Digitized by Google

weil sie eine Summe großer Forschungen der Vergangenheit in einer Form brachten, die lebensnah und auswertbar für das deutsche Volk wurde. Und in späteren Jahren erschien dann vom Parteigenossen Walther Darré sein Werk über das deutsche Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, gefolgt von seinem Werk über den „Neuadel". Diese Summe, zusammen mit noch vielen anderen Werken, stellt einen Kern unserer ganzen nationalsozialistischen Literatur dar, der im wesentlichen alles das umschreibt und beschreibt, was grundsätzliche Forderung für unsere Bewegung war.

Das Entscheidende der nationalsozialistischen Staatsauffassung und Weltanschauung ist also längst vor der Machtübernahme gesprochen und schriftlich niedergelegt worden. Aber nunmehr ist das ganze Leben durch die Tat erfaßt, und Tausende sind neu aufgerufen, diese Tat neu zu gestalten, neue Fragen dieses Denkens unserer Zeit. Die Notwendigkeit der Herstellung innerer Beziehungen zwischen allen Wissenschaften steht uns bevor, und die Auslese und Förderung dieser mannigfaltigen Arbeiten bedeutet für uns alle eine schöne und verantwortungsvolle Aufgabe. Ich möchte mich heute an dieser Stelle mit einigen Fragen befassen, die unmittelbar das wissenschaftliche und weltanschauliche Leben unserer Tage berühren.

Da steht als erstes ein Vorwurf, den man unserer Bewegung im Auslande machte und zum Teil noch heute macht. Man erklärt, die nationalsozialistische Bewegung gehe darauf aus, die Freiheit der Wissenschaft zu knebeln. Dieser Vorwurf gegen uns hat uns in diesen Jahren besonders geschmerzt, weil wir der inneren Überzeugung sind, daß wir nicht nur Wissenschaften nicht knebeln, sondern ganz im Gegnteil, daß wir einer neuen Freiheit der Wissenschaft Bahn geschlagen haben. Die Rassenkunde unserer Zeit, sie ist eine neue Wissenschaft, und wenn andere Völker und Staaten diese Wissenschaft nicht zulassen wollen, dann zeigen sie nach unserer Anschauung bloß, daß sie kein inneres Recht besitzen, über „Unfreiheit" bei uns zu sprechen. Das Wesen dieser uns schmerzenden Angriffe ist doch wohl, daß man uns unsere wissenschaftliche Gewissensfreiheit rauben will und zwar durch jene rauben möchte, deren politische Herrschaft durch andere Lehren vorbereitet wurde; das heißt, daß dieser Angriff auf die angebliche Unfreiheit der Wissenschaft bei uns ein Versuch der Sicherung einer politischen Herrschaft in anderen Staaten bedeutet, die auf anderen Lehren aufgebaut wurde. Das sollte man dann wenigstens offen sagen und sich nicht mit dem Schein begnügen, die sogenannte Freiheit der Wissenschaft zu schützen. Die Wissenschaft, von der die ganze Welt heute spricht, sie ist ja nicht zufällig in dieser Form in Europa entstanden. Wer einmal der Frage nachgehen will, wo der Heimatort der Wissenschaft der Welt ist, der wird einen sehr geringen Teil Europas umschreiben müssen; er wird vielleicht eine Linie von Paris, London, Stockholm, Warschau und Florenz ziehen und feststellen müssen, daß in diesem kleinen Kreise nahezu alle weltbewegenden Gedanken der heutigen Wissenschaft der Welt entstanden und durchgekämpft wurden. In diesem Raume sind die Märtyrer Europas entstanden, und sie haben das, was sie erkämpften, fruchtbar gemacht für alle Völker des Erdballs. Die Naturerforschung im wahrsten Sinne ist eine Tat dieses europäischen Raumes und dieses europäischen

Digitized by Google

Menschentums gewesen. Und wir alle, auch heute, wir fühlen uns nicht als Nachkommen der Gegner dieser Märtyrer der Wissenschaft, sondern ganz im Gegenteil, wir fühlen uns als Nachfolger aller jener, die einmal dem freien Denken und der freien Forschung die Bahn gebrochen haben.

Wenn wir dieses Bekenntnis für die Wissenschaft und die freie Forschung ablegen, so fügen wir hinzu, daß wir damit zugleich ein Bekenntnis auch zur *exakten wissenschaftlichen Forschung* aussprechen. In den letzten Jahren hat es nicht an Romantikern gefehlt, welche glaubten, dieses Gebiet verlassen zu können und in allen Zonen zu schwärmen. Wir sind dagegen der Überzeugung, daß das gewissenhafte Experiment schon in den vergangenen Jahrzehnten verhinderte, daß die europäische Wissenschaft sich in den geistigen Nebeln einer Phantasterei verlor. Man hörte in den letzten Jahren manchesmal, das mechanistische Zeitalter der Wissenschaft sei gestorben, der Kausalitätsbegriff sei überwunden und durch andere ersetzt worden. Wenn wir das hören, so müssen wir dem Bekenntnis zur exakten Wissenschaft genau so stark das Bekenntnis zu einer strengen Erkenntniskritik hinzufügen. Denn die Fragen nach der Ursächlichkeit auf allen Gebieten des Lebens sind ein Urgesetz dieses unseres Daseins und dieses Denkens. Wir können die Ursächlichkeit nicht erfahrungstechnisch bis in die letzten Folgerungen nachweisen, weil dann die Zeit aufhören müßte. Wir können sie aber nicht entbehren, weil wir ohne diese Voraussetzung überhaupt nicht denken und nicht forschen könnten. Wir wissen aber, daß es viele Formen der Ursächlichkeit gibt, und daß die deutsche Sprache für diese Formen mannigfaltige Schattierungen gefunden hat. Wir wissen, daß wir auf einer Seite von Ursache und Wirkung sprechen und von Reiz und Folgen und von Motiv und Tat. Wie immer wir das aber auch umschreiben wollten, *die innere und äußere Gesetzmäßigkeit des Lebens, des Universums zu erweisen, wird immer Ziel germanischer Forschungstätigkeit bedeuten, und wer etwas anderes will, der will nicht Wissenschaft, sondern Zauberei.*

Wer dieser inneren, charakterlichen und geistigen Linie zu folgen bereit ist, der wird sich auch unter Umständen dazu bequemen müssen, Bilder und Theorien fallen zu lassen, wenn sie durch nicht zu leugnende Erfahrungstatsachen widerlegt erscheinen. Und diese innere Wahrhaftigkeit, die manchmal schon in vielen Forscherleben schmerzhaft gewesen ist, die manches Forscherleben nach jahrzehntelangen Mühen oft zerstörte, aber doch dieses Bekenntnis forderte, diese Wahrhaftigkeit unterscheidet sich von einem anderen Bestreben, wonach die sogenannte gesunde Vernunft nur dazu da sei, die sogenannte Wahrheit des für immer festgelegten Glaubens zu beweisen. Wir glauben, daß eine derart getretene und geknechtete Vernunft nicht mehr gesund sein kann, sondern krank sein muß.

Aber damit ist ein Punkt berührt worden, der uns in unserer Zeit besonders beschäftigt, nämlich die Wechselbeziehung zwischen exakter Wissenschaft und Weltanschauung. Manchesmal hat eine weltanschauliche Wendung der Wissenschaft und Forschung neue Wege gewiesen, wiederum in anderen Zeiten hat eine wissenschaftliche Entdeckung ein weltanschauliches Bild gestürzt. Als Kopernikus seine Lehre verkündete und durchsetzte, da zerbrach ein tausend-

Digitized by Google

jähriges Bild dieser Welt, und trotzdem dieses alte Bild durch seine Lehre sich noch Jahrhunderte weiter erhielt, war sein Untergang nicht zu verhindern. Die heutige Rassenkunde sprengt erneut verschiedene Bastionen einer absterbenden Vergangenheit, und die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung, sie ändern das Bild vom Richtungsstrom der vielen Völkerwanderungen, die nicht mehr nach diesen Ergebnissen von Osten nach Westen, sondern vom Norden nach Südosten gegangen sind. Und da müssen wir sagen, wenn wir diese Zusammenhänge zwischen exakter Forschung und Weltanschauung überblicken, daß ein wirklicher Lebensstil einer Nation oder einer verwandten Völkergruppe, eine innere, echte Kultur nur dann entstehen kann, wenn nach und mit der exakten Naturwissenschaft alle Einzelgebiete des Lebens durch eine Schau der Welt verbunden sind. Der Versuch der Theologie, das in Europa durchzusetzen, ist gerade durch die Nichtberücksichtigung der exakten Naturwissenschaft gescheitert. Wir aber stehen heute im Zeichen einer großen Bewegung, diese Aufgliederung und Zerreißung des ganzen Daseins, die seit 150 Jahren fortschreitend sich in der Geschichte bemerkbar macht, innerlich zu überwinden. Und ich glaube, daß wir hier ein Bekenntnis vor der deutschen Wissenschaft ablegen können, ich glaube, daß eine nationalsozialistische Philosophie einst die Königin der Fakultäten einer kommenden Universität werden wird.

Wer die geistigen Tendenzen und die politischen Schlußfolgerungen seit der Reformation überblickt, der wird finden, daß diese große europäische Revolution eine Zertrümmerung eines alten Bildes der Welt mit sich brachte, daß aber nach ihr eine neue, weltanschaulich bindende Kraft sich nicht mehr einstellte, sondern daß nunmehr die Ausgliederung aller Lebensgebiete in steigendem Maße vor sich schritt, so daß wir am Ende des 19. Jahrhunderts eine Wissenschaft an sich, eine Religion an sich, eine Kunst an sich, eine Politik und eine Staatsführung an sich hatten, ohne daß diese Gebiete innerlich gebunden waren, von einer einzigen Schau beherrscht wurden; ganz im Gegenteil: auf der einen Universität wurde die eine Anschauung gelehrt, auf der anderen genau das Gegenteil; alle diese Anschauungen kämpften um die Seele eines jeden einzelnen von uns. Und was wir an politischer Zerrissenheit in Deutschland erlebten, war ja nur die äußere Folge dessen, was sich innerlich seit Jahrzehnten vorbereitet hatte. Die Aufgabe unserer Zeit besteht deshalb darin, diese auseinander gegliederten Gebiete der Wissenschaften innerlich zusammenzufügen, sie aus einem neuen Erleben mit einem bindenden Element zu versehen und eine neue Gliederung der Wissenschaften vorzubereiten.

Und ich glaube ferner, als ein zweites Bekenntnis zu diesem Problem aussprechen zu können: daß die neue Philosophie nicht von metaphysischen Spekulationen, sondern von einer germanischen Wertlehre ihren Ausgang nehmen wird.

Der Streit der Konfessionen, der die Jahrhunderte das Leben Europas beherrschte, ist zu Ende gegangen; das Ringen der Werte hat seinen Fortgang genommen. Und die Feststellung dieser Werte von Ehre, Treue und Tapferkeit sind auch exakte Feststellungen, Feststellungen unserer inneren Erfahrung. Sie

Digitized by Google

sind ebenso exakt wie ein physikalisches Experiment. Wir glauben, daß das Bekennen und Dienen diesen Werten eine Grundlage für das ganze religiöse Leben der Vergangenheit und der Gegenwart Deutschlands, oft bewußt, oft unbewußt, gewesen ist. Nietzsche hat einmal sein monumentales Wort geprägt: „Was ist gut? Tapfer sein ist gut!" Tapferkeit überall, als Soldat, als Forscher und als Denker. Mit diesen Worten der Tapferkeit ist tatsächlich ein altes germanisches Ethos wieder lebendige Wirklichkeit auf allen Gebieten unseres Lebens geworden und bildet die Einheit all der Betätigungen, die wir in diesem Leben durchzuführen haben.

Wenn wir diese Aufgaben in dieser Kürze und Prägnanz überblicken und auf ihren inneren Wert prüfen, dann bin ich der Überzeugung, daß die deutsche Wissenschaft wieder stolz werden kann gegenüber den Problemen, die ihr gestellt worden sind. Wir konnten aber leider in den letzten Jahren feststellen, daß nicht selten bei Professoren, Lehrern und Studenten ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl groß geworden ist. Der Forscher und Student, er sah sich einer neuen Revolution, einem neuen, alles umstürzenden Leben gegenüber. Er sah neue Mächte und Gestalten dieses Leben formen und beherrschen und fühlte sich irgendwie zurückgesetzt, nicht so beachtet wie in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten. Und es ist richtig: unser Zeitalter ist ein politisches Kampfzeitalter. Wir alle sind stolz, in diesem Zeitalter mitkämpfen zu dürfen. Wir alle sind stolz, zu sehen und zu erleben, wie ein geknechtetes und scheinbar schon aufgegebenes Volk sich wieder aufgerafft hat und inmitten einer feindlichen Umwelt aus seinem tiefsten Fall die Kräfte zur größten Wiedergeburt zu ziehen verstand. Und deshalb ist es recht und für uns alle selbstverständlich, daß der politische Führer im Zentrum dieses Zeitgeschehens steht und im Brennpunkt aller Wertungen und Beobachtungen unserer Tage. Inmitten einer militärischen Ohnmacht hat der Führer in diesen Jahren mit seinen Mitarbeitern uns die nationale außenpolitische Freiheit wieder sichern können. Und deshalb ist es für uns auch selbstverständlich, daß dieses deutsche Volk mit Stolz auf seine junge starke Wehrmacht schaut und daß auch der Soldat wieder im Brennpunkt dieses deutschen Lebens steht.

Aber wenn wir das alles mit Freuden aussprechen, so wollen wir doch nicht vergessen, daß niemals eine große Revolution von Dauer gewesen ist, wenn sie nicht imstande war, die Ideen der Vergangenheit durch eine neue Schau der Welt zu ersetzen. Man kann eine Vergangenheit nicht überwinden nur politisch und nicht nur militärisch, man kann sie nur überwinden, wenn an die Stelle von herrschenden Werten und Ideen neue Ideen und neue Werte, die diesem Zeitalter entsprechen, gesetzt werden.

Auf dem Parteitag 1935 in Nürnberg hat der Führer in seiner Schlußrede eindeutig darauf hingewiesen, daß die Erziehung, die Formung und Durchsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung für die kommenden Jahre und Jahrzehnte mit zu den wichtigsten Aufgaben unserer Revolution gehört. Und ich bin schon der Anschauung, daß die Namen der Forscher und Denker aus den vergangenen Zeiten und Jahrhunderten genau so heroisch und groß durchklingen, wie die Namen der Feldherrn, der Künstler und der Staatsmänner. Gedanken, die auf Taubenfüßen gehen, haben oft, wenn sie dann die

Digitized by Google

Form der Rede erhielten, Welten revolutioniert, und eine Wissenschaft, die sich manchmal scheinbar ganz vom Leben trennte, führte dann plötzlich in ihren Ergebnissen unmittelbar in dieses Leben hinein. Über Vererbungslehre haben Jahrzehnte Menschen gesprochen. Die Gesetze der Vererbung sind durch stille Forschungen durch Jahrzehnte verfolgt worden, und plötzlich steht dieses Ergebnis mitten drin in einer großen politischen Revolution, die Gesetze, die dieses neue Deutschland auf Grund dieser Erkenntnisse durchgeführt hatte, stehen im Brennpunkt des politischen Kampfes nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Und ich glaube, wir haben alle Ursache, die Professoren, Lehrer und Studenten aufzurufen, die Würde echter Wissenschaft zu verteidigen und den Stolz zu haben, ihr ein Leben ebenso zu weihen, wie der Staatsmann es tut im Kampf um die Erhaltung seines Volkes.

Wir wollen nicht vergessen, daß diese deutsche Wissenschaft in der Vergangenheit sich Weltruhm erstritten hatte, daß es einstmals Zeiten gab, wo aus allen Staaten Menschen nach Deutschland kamen, um zu Füßen eines Humboldt oder Ranke zu sitzen. Wir wissen, daß diese Geister, die auch in ihrer Zeit eine große Weltschau hatten und formten, mit zu den bedeutendsten Genien des deutschen Volkes gehörten. Und heute, da stehen die Probleme unserer Zeit nicht zu zehn, sondern zu hunderten von neuem auf, und diese Probleme rufen nach Menschen, die sie bearbeiten, erleben und verarbeiten und als geformte Kraft hinübergeben in die Zukunft. Wer heute als Student und als Lehrer diese heutige Zeit überblickt, der sollte sich nicht furchtsam vor ihr zurückziehen, sondern sollte sich in sie hineinstellen, weil diese Probleme für ihn ein neues Feld der Arbeit, ein neues Kampfgebiet, ein neues Zeichen dafür sein können, daß er noch schöpferisch tätig ist. Wir haben keine Ursache, Doktorarbeiten zu verfassen, wie man sie seit zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren in der gleichen Weise verfassen mußte, sondern wir sind der Überzeugung, daß die Lehrer von heute die Pflicht haben, aus dem Erleben unserer Zeit auch neue Themen aufzustellen und eine neue Formung vorzubereiten. Es wären Themen denkbar: Das Wesen der deutschen Naturerforschung noch einmal vom Gesichtspunkt unserer Zeit darzustellen, es wäre wichtig, an Stelle der alten, verschwommenen Völkerpsychologie eine Lehre der Rassenpsychologie auszubauen, es wäre wichtig, eine große Geschichte der Völkerwanderungen auf Grund der neuen Ergebnisse zu schreiben, es wäre wichtig, das alte nordische Schönheitsideal in der Kunst in geformter schöner Form Deutschland zu schenken, und eine neue Philosophie der Kunst wartet heute, geschrieben zu werden. Ein Geschichtsforscher wird den Untergang der antiken Welt zusammen mit der Rassenzersetzung dieser Zeit neu zu erzählen wissen. Wie sich der Einbruch des Christentums in diese antike Welt vollzog, unterliegt und muß neuen Forschungen unterliegen. Der Kampf der Charakterwerte in der europäischen Geschichte, dargestellt als Innenseite der großen politischen und militärischen Kämpfe, wartet ebenfalls auf seinen Verfasser. Ich glaube, *das Feld ist frei für kühne Geister wie seit fünfhundert Jahren nicht mehr.*

Wenn wir aber das positiv vorausschauen und fordern, dann haben wir auch die Pflicht, aus dem Denken und Fühlen unserer Tage uns gegen Ver-

Digitized by Google

Oskar Just: Winter im Gebirge

Digitized by Google

Form der Rede erhielten, Welten revolutioniert, und eine Wissenschaft, die sich manchmal scheinbar ganz vom Leben trennte, führte dann plötzlich in ihren Ergebnissen unmittelbar in dieses Leben hinein. Über Vererbungslehre haben Jahrzehnte Menschen gesprochen. Die Gesetze der Vererbung sind durch stille Forschungen durch Jahrzehnte verfolgt worden, und plötzlich steht dieses Ergebnis mitten drin in einer großen politischen Revolution, die Gesetze, die dieses neue Deutschland auf Grund dieser Erkenntnisse durchgeführt hatte, stehen im Brennpunkt des politischen Kampfes nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Und ich glaube, wir haben alle Ursache, die Professoren, Lehrer und Studenten aufzurufen, die Würde echter Wissenschaft zu verteidigen und den Stolz zu haben, ihr ein Leben ebenso zu weihen, wie der Staatsmann es tut im Kampf um die Erhaltung seines Volkes.

Wir wollen nicht vergessen, daß diese deutsche Wissenschaft in der Vergangenheit sich Weltruhm erstritten hatte, daß es einstmals Zeiten gab, wo aus allen Staaten Menschen nach Deutschland kamen, um zu Füßen eines Humboldt oder Ranke zu sitzen. Wir wissen, daß diese Geister, die auch in ihrer Zeit eine große Weltschau hatten und formten, mit zu den bedeutendsten Genien des deutschen Volkes gehörten. Und heute, da stehen die Probleme unserer Zeit nicht zu zehn, sondern zu hunderten von neuem auf, und diese Probleme rufen nach Menschen, die sie bearbeiten, erleben und verarbeiten und als geformte Kraft hinübergeben in die Zukunft. Wer heute als Student und als Lehrer diese heutige Zeit überblickt, der sollte sich nicht furchtsam vor ihr zurückziehen, sondern sollte sich in sie hineinstellen, weil diese Probleme für ihn ein neues Feld der Arbeit, ein neues Kampfgebiet, ein neues Zeichen dafür sein können, daß er noch schöpferisch tätig ist. Wir haben keine Ursache, Doktorarbeiten zu verfassen, wie man sie seit zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren in der gleichen Weise verfassen mußte, sondern wir sind der Überzeugung, daß die Lehrer von heute die Pflicht haben, aus dem Erleben unserer Zeit auch neue Themen aufzustellen und eine neue Formung vorzubereiten. Es wären Themen denkbar: Das Wesen der deutschen Naturerforschung noch einmal vom Gesichtspunkt unserer Zeit darzustellen, es wäre wichtig, an Stelle der alten, verschwommenen Völkerpsychologie eine Lehre der Rassenpsychologie auszubauen, es wäre wichtig, eine große Geschichte der Völkerwanderungen auf Grund der neuen Ergebnisse zu schreiben, es wäre wichtig, das alte nordische Schönheitsideal in der Kunst in geformter schöner Form Deutschland zu schenken, und eine neue Philosophie der Kunst wartet heute, geschrieben zu werden. Ein Geschichtsforscher wird den Untergang der antiken Welt zusammen mit der Rassenzersetzung dieser Zeit neu zu erzählen wissen. Wie sich der Einbruch des Christentums in diese antike Welt vollzog, unterliegt und muß neuen Forschungen unterliegen. Der Kampf der Charakterwerte in der europäischen Geschichte, dargestellt als Innenseite der großen politischen und militärischen Kämpfe, wartet ebenfalls auf seinen Verfasser. Ich glaube, das Feld ist frei für kühne Geister wie seit fünfhundert Jahren nicht mehr.

Wenn wir aber das positiv vorausschauen und fordern, dann haben wir auch die Pflicht, aus dem Denken und Fühlen unserer Tage uns gegen Ver-

Digitized by Google

Oskar Just: Winter im Gebirge

Digitized by Google

Form der Rede erhielten, Welten revolutioniert, und eine Wissenschaft, die sich manchmal scheinbar ganz vom Leben trennte, führte dann plötzlich in ihren Ergebnissen unmittelbar in dieses Leben hinein. Über Vererbungslehre haben Jahrzehnte Menschen gesprochen. Die Gesetze der Vererbung sind durch stille Forschungen durch Jahrzehnte verfolgt worden, und plötzlich steht dieses Ergebnis mitten drin in einer großen politischen Revolution, die Gesetze, die dieses neue Deutschland auf Grund dieser Erkenntnisse durchgeführt hatte, stehen im Brennpunkt des politischen Kampfes nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Und ich glaube, wir haben alle Ursache, die Professoren, Lehrer und Studenten aufzurufen, die Würde echter Wissenschaft zu verteidigen und den Stolz zu haben, ihr ein Leben ebenso zu weihen, wie der Staatsmann es tut im Kampf um die Erhaltung seines Volkes.

Wir wollen nicht vergessen, daß diese deutsche Wissenschaft in der Vergangenheit sich Weltruhm erstritten hatte, daß es einstmals Zeiten gab, wo aus allen Staaten Menschen nach Deutschland kamen, um zu Füßen eines Humboldt oder Ranke zu sitzen. Wir wissen, daß diese Geister, die auch in ihrer Zeit eine große Weltschau hatten und formten, mit zu den bedeutendsten Genien des deutschen Volkes gehörten. Und heute, da stehen die Probleme unserer Zeit nicht zu zehn, sondern zu hunderten von neuem auf, und diese Probleme rufen nach Menschen, die sie bearbeiten, erleben und verarbeiten und als geformte Kraft hinübergeben in die Zukunft. Wer heute als Student und als Lehrer diese heutige Zeit überblickt, der sollte sich nicht furchtsam vor ihr zurückziehen, sondern sollte sich in sie hineinstellen, weil diese Probleme für ihn ein neues Feld der Arbeit, ein neues Kampfgebiet, ein neues Zeichen dafür sein können, daß er noch schöpferisch tätig ist. Wir haben keine Ursache, Doktorarbeiten zu verfassen, wie man sie seit zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren in der gleichen Weise verfassen mußte, sondern wir sind der Überzeugung, daß die Lehrer von heute die Pflicht haben, aus dem Erleben unserer Zeit auch neue Themen aufzustellen und eine neue Formung vorzubereiten. Es wären Themen denkbar: Das Wesen der deutschen Naturerforschung noch einmal vom Gesichtspunkt unserer Zeit darzustellen, es wäre wichtig, an Stelle der alten, verschwommenen Völkerpsychologie eine Lehre der Rassenpsychologie auszubauen, es wäre wichtig, eine große Geschichte der Völkerwanderungen auf Grund der neuen Ergebnisse zu schreiben, es wäre wichtig, das alte nordische Schönheitsideal in der Kunst in geformter schöner Form Deutschland zu schenken, und eine neue P[illegible] werden. Ein Geschichtsfors[illegible] sammen mit der Rassenzerse[illegible] der Einbruch des Christentum[illegible] neuen Forschungen unterlieg[illegible] päischen Geschichte, dargestel[illegible] tärischen Kämpfe, wartet e[illegible] Feld ist frei für kühne[illegible] nicht mehr.

Wenn wir aber das pos[illegible] auch die Pflicht, aus dem [illegible]

Digitized by Google

Oskar Juſt: Winter im Gebirge

Digitized by Google

Form der Rede erhielten, Welten revolutioniert, und eine Wissenschaft, die sich manchmal scheinbar ganz vom Leben trennte, führte dann plötzlich in ihren Ergebnissen unmittelbar in dieses Leben hinein. Über Vererbungslehre haben Jahrzehnte Menschen gesprochen. Die Gesetze der Vererbung sind durch stille Forschungen durch Jahrzehnte verfolgt worden, und plötzlich steht dieses Ergebnis mitten drin in einer großen politischen Revolution, die Gesetze, die dieses neue Deutschland auf Grund dieser Erkenntnisse durchgeführt hatte, stehen im Brennpunkt des politischen Kampfes nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Und ich glaube, wir haben alle Ursache, die Professoren, Lehrer und Studenten aufzurufen, die Würde echter Wissenschaft zu verteidigen und den Stolz zu haben, ihr ein Leben ebenso zu weihen, wie der Staatsmann es tut im Kampf um die Erhaltung seines Volkes.

Wir wollen nicht vergessen, daß diese deutsche Wissenschaft in der Vergangenheit sich Weltruhm erstritten hatte, daß es einstmals Zeiten gab, wo aus allen Staaten Menschen nach Deutschland kamen, um zu Füßen eines Humboldt oder Ranke zu sitzen. Wir wissen, daß diese Geister, die auch in ihrer Zeit eine große Weltschau hatten und formten, mit zu den bedeutendsten Genien des deutschen Volkes gehörten. Und heute, da stehen die Probleme unserer Zeit nicht zu zehn, sondern zu hunderten von neuem auf, und diese Probleme rufen nach Menschen, die sie bearbeiten, erleben und verarbeiten und als geformte Kraft hinübergeben in die Zukunft. Wer heute als Student und als Lehrer diese heutige Zeit überblickt, der sollte sich nicht furchtsam vor ihr zurückziehen, sondern sollte sich in sie hineinstellen, weil diese Probleme für ihn ein neues Feld der Arbeit, ein neues Kampfgebiet, ein neues Zeichen dafür sein können, daß er noch schöpferisch tätig ist. Wir haben keine Ursache, Doktorarbeiten zu verfassen, wie man sie seit zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren in der gleichen Weise verfassen mußte, sondern wir sind der Überzeugung, daß die Lehrer von heute die Pflicht haben, aus dem Erleben unserer Zeit auch neue Themen aufzustellen und eine neue Formung vorzubereiten. Es wären Themen denkbar: Das Wesen der deutschen Naturerforschung noch einmal vom Gesichtspunkt unserer Zeit darzustellen, es wäre wichtig, an Stelle der alten, verschwommenen Völkerpsychologie eine Lehre der Rassenpsychologie auszubauen, es wäre wichtig, eine große Geschichte der Völkerwanderungen auf Grund der neuen Ergebnisse zu schreiben, es wäre wichtig, das alte nordische Schönheitsideal in der Kunst in geformter schöner Form Deutschland zu schenken, und eine neue Philosophie der Kunst wartet heute, geschrieben zu werden. Ein Geschichtsforscher wird den Untergang der antiken Welt zusammen mit der Rassenzersetzung [illegible] der Einbruch des Christentums in [illegible] neuen Forschungen unterliegen. [illegible] päischen Geschichte, dargestellt al[illegible] tärischen Kämpfe, wartet ebenf[illegible] Feld ist frei für kühne G[illegible] nicht mehr.

Wenn wir aber das positiv[illegible] auch die Pflicht, aus dem Denk[illegible]

Digitized by Google

Juſt: Winter im Gebirge

Digitized by Google

Form der Rede erhielten, Welten revolutioniert, und eine Wissenschaft, die sich manchmal scheinbar ganz vom Leben trennte, führte dann plötzlich in ihren Ergebnissen unmittelbar in dieses Leben hinein. Über Vererbungslehre haben Jahrzehnte Menschen gesprochen. Die Gesetze der Vererbung sind durch stille Forschungen durch Jahrzehnte verfolgt worden, und plötzlich steht dieses Ergebnis mitten drin in einer großen politischen Revolution, die Gesetze, die dieses neue Deutschland auf Grund dieser Erkenntnisse durchgeführt hatte, stehen im Brennpunkt des politischen Kampfes nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Und ich glaube, wir haben alle Ursache, die Professoren, Lehrer und Studenten aufzurufen, die Würde echter Wissenschaft zu verteidigen und den Stolz zu haben, ihr ein Leben ebenso zu weihen, wie der Staatsmann es tut im Kampf um die Erhaltung seines Volkes.

Wir wollen nicht vergessen, daß diese deutsche Wissenschaft in der Vergangenheit sich Weltruhm erstritten hatte, daß es einstmals Zeiten gab, wo aus allen Staaten Menschen nach Deutschland kamen, um zu Füßen eines Humboldt oder Ranke zu sitzen. Wir wissen, daß diese Geister, die auch in ihrer Zeit eine große Weltschau hatten und formten, mit zu den bedeutendsten Genien des deutschen Volkes gehörten. Und heute, da stehen die Probleme unserer Zeit nicht zu zehn, sondern zu hunderten von neuem auf, und diese Probleme rufen nach Menschen, die sie bearbeiten, erleben und verarbeiten und als geformte Kraft hinübergeben in die Zukunft. Wer heute als Student und als Lehrer diese heutige Zeit überblickt, der sollte sich nicht furchtsam vor ihr zurückziehen, sondern sollte sich in sie hineinstellen, weil diese Probleme für ihn ein neues Feld der Arbeit, ein neues Kampfgebiet, ein neues Zeichen dafür sein können, daß er noch schöpferisch tätig ist. Wir haben keine Ursache, Doktorarbeiten zu verfassen, wie man sie seit zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren in der gleichen Weise verfassen mußte, sondern wir sind der Überzeugung, daß die Lehrer von heute die Pflicht haben, aus dem Erleben unserer Zeit auch neue Themen aufzustellen und eine neue Formung vorzubereiten. Es wären Themen denkbar: Das Wesen der deutschen Naturerforschung noch einmal vom Gesichtspunkt unserer Zeit darzustellen, es wäre wichtig, an Stelle der alten, verschwommenen Völkerpsychologie eine Lehre der Rassenpsychologie auszubauen, es wäre wichtig, eine große Geschichte der Völkerwanderungen auf Grund der neuen Ergebnisse zu schreiben, es wäre wichtig, das alte nordische Schönheitsideal in der
zu schenken, und eine neue Philo
werden. Ein Geschichtsforscher
sammen mit der Rassenzersetzung
der Einbruch des Christentums in
neuen Forschungen unterliegen.
päischen Geschichte, dargestellt al
tärischen Kämpfe, wartet ebenf
Feld ist frei für kühne G
nicht mehr.

Wenn wir aber das positiv
auch die Pflicht, aus dem Denk

Digitized by Google

Aust: Winter im Gebirge

Digitized by Google

Digitized by Google

fälschungen dessen zu wehren, was wir unsere Weltanschauung nennen. Wir wissen sehr wohl, daß alte, jahrhundertealte Mächte niemals ohne weiteres ihre Positionen vor einer politischen Revolution räumen werden. Wir wissen, daß sie selbstverständlich, erzogen in einer fein geschliffenen Form und Dialektik, ihre Schüler nach wie vor in alter Weise unterrichten wollen, und wir sehen diese verschiedenen Lehren der Vergangenheit mit neuen Namen und unter neuen Formen wieder Eingang bei uns suchen. Eine universalistische Schule aus Wien ist bemüht, sich als die Deutung unserer Weltanschauung und als unsere Gesellschaftslehre auszugeben. Diese Schule konstruiert eine Stufenleiter der Werte und beginnt in etwas alter Form mit der Menschheit, die sich dann in Kulturkreise ausgliedere, aus diesen Kulturkreisen entstehe das Volk, aus dem Volk der Stamm und aus dem Stamm schließlich das Individuum. Wenn man dieser ganzen alten Dialektik nachgeht, so ist der lebendige Mensch schließlich nur ein Produkt der Ausgliederung aus einer abstrakten Menschheit. Und zugleich wird dann der Vorrang des Geistes mit der alten Unbefangenheit von früher wieder verkündet. Wir dagegen sind der Überzeugung, daß es sich in diesem Kampf nicht um die Vorherrschaft eines abstrakten Geistes handelt, sondern um die Gestaltung eines ganz konkret gegebenen Menschentums.

Oder es kommt eine andere Schule, diesmal weniger von der soziologischen Seite als von der biologischen, und stellt ebenfalls eine Stufenleiter auf, mit der wir uns zu befassen haben. Sie stellt als das Unterwertigste das Mechanische hin, etwas höher steht schon das Biologische, wieder höher das Psychologische, und am Ende kommt dann das Theologische. Wir sind überzeugt, daß die alte Scholastik wieder auf Gummisohlen über Gesellschaftslehren und Meta-Biologien hinweg bei uns Eingang suchen möchte, und ich glaube, es täte gut, wenn wir feine Ohren haben, um diese Schritte zu hören. Denn es ist ja nicht so, als ob nun die Theologie durch den abstrakten reinen Geist geherrscht hätte, sondern sie hat geherrscht durch Einschüchterung und Einschreckung aller Einbildungskräfte des Menschen. Sie hat geherrscht schließlich durch das Schwert, und sie hat geherrscht durch Folterwerkzeuge. Wir wollen gern Vergangenes begraben sein lassen. Man soll uns bloß nicht ins Gesicht unwahre Behauptungen als Tatsachen hinstellen wollen. Sie sollen ruhig schreiben, was sie wollen. Sie sollen das bloß nicht als nationalsozialistisch ausgeben, sondern als das, von wo sie gekommen sind und was sie wirklich meinen.

In dieser ganzen Abwehr glaube ich aber, daß wir groß und stark genug sind, um niemals kleinlich zu werden. Wir haben 1919 bis 1933 einen erbitterten politischen Kampf auf Leben und Tod mit Marxismus, Judentum und Liberalismus geführt. Wir sind der Überzeugung, daß wir mit Judentum und Marxismus auch niemals Frieden herbeiführen können, sondern daß wir es tatsächlich hier mit Menschentum und Gedankensystemen zu tun haben, die niemals mehr Eingang ins deutsche Volk finden dürfen. Wir wissen sehr wohl, daß diese marxistische Bewegung schließlich eine Schlußfolgerung vorangegangener Geisteszustände darstellte. Wenn wir aber diese vorhergegangene Geistesstufe, die demokratisch-liberalistische Epoche,

Digitized by Google

grundsätzlich in breiter Front bekämpften, so konnten wir damals keine Ausnahmen machen. Wir sind aber nicht kleinlich genug, um diese Epoche von 150 Jahren in Bausch und Bogen zu verwerfen. Wir sind der Überzeugung, daß, wenn wir auch von diesem liberalistischen Denken, das allein von einem losgelösten Ich glaubte, Mensch und Staat gestalten zu können, Abstand nehmen, daß doch in dieser Zeit eine Menge großer Menschen aufgestanden sind, die wir heute in unsere Bewegung, in die Geschichte Deutschlands vorbehaltlos einreihen können. Der Liberalismus ist an sich tot. Er ist somit Geschichte geworden. Wir können an den Gestalten von Humboldt bis Haeckel vieles Zeitbedingte streichen, es bleiben aber mit ihnen und mit vielen anderen große, starke Persönlichkeiten übrig, die wir in der deutschen Geistesgeschichte nicht vermissen wollen, sondern die wir als große Deutsche heute in uns gemeinsam als verwandte Menschen fühlen und mit ihnen innerlich weiter zu arbeiten bereit sind. Und schließlich: eine Weltanschauung wird nicht allein durch die Wissenschaft dargestellt. Es war ein Irrtum der Vergangenheit, nur im geschriebenen Wort die Darstellung eines Gedankens zu erblicken. Heute sind wir zum ganzen Menschentum zurückgekehrt. Und genau so, wie wir Herz und Verstand einer Idee zur Verfügung stellen, so dient auch die Welt des Auges und dient die Welt des Ohres den gleichen Gedanken und Gefühlen und Anschauungen.

Eine Weltanschauung ist also durchaus nicht Dialektik, sie ist auch nicht nur geschriebenes Wort, sondern sie ist ebenso unmittelbare Tat. Ein Aufmarsch auf unseren Parteitagen durch die SA. und SS. oder unseren liebgewordenen deutschen Arbeitsdienst ist ebenso weltanschauliche Darstellung wie ein großes philosophisches Werk der nationalsozialistischen Idee. Die Vereidigungen unserer Politischen Leiter sind eine symbolische Darstellung dieser Weltanschauung unserer Bewegung genau so wie die heroische Totenfeier des 9. November. Ihnen schließen sich an die Monumentalbauten, die für die Bewegung heute schon in vielen Orten Deutschlands entstehen, und wir alle hoffen auf die Zeit, wo auf anderen Gebieten der Künste hier eine Darstellung dessen erwächst, was wir unsere Weltanschauung nennen. Wir wollen also, anmaßend wie wir sind, den ganzen Menschen erfassen und das, was innerlich lebendig wurde in dieser Zeit und sich siegreich durchsetzte, darstellen in Wort und Tat und in der Mitwirkung des Menschen selbst, der diese Weltanschauung trägt. Und über allem flattert das beste und schönste Zeichen dieser Weltanschauung, unser Symbol, die Fahne des neuen Reiches. Wer sie anschaut, der wird in steigendem Maße alles wieder miterleben, was er gedacht und im politischen Kampf erlebt hat. Um diese Fahne wittern heute schon die Geister von Hunderten von Märtyrern, von Tausenden und aber Tausenden, die unter diesem Symbol kämpften, und diese Fahne soll diese Erlebniskraft mit all dem, was Bücher schreiben und Menschen reden und Menschen tun, hinübertragen aus unserer Zeit in die Zukunft. Und weil das so ist, deshalb hassen uns die alten Mächte mehr, als sie die marxistische Bewegung gehaßt haben. Sie haben in der marxistischen Bewegung zwar auch eine Gegnerschaft gesehen, aber nicht eine Kraft, die sie wirklich fürchteten. Sie haben in ihr eine Kraft gesehen, die die Men-

Digitized by Google

schen auflöste, sie in kleine Kampfgruppen ausgliederte, so daß man die eine Gruppe immer mit einer guten Politik gegen die andere ausspielen konnte. Und so erscheint das merkwürdige, aber nur für Oberflächliche merkwürdige Phänomen, in der ganzen Welt das Gleiche, daß die Menschen und Mächte, die eigentlich die alte Kultur Europas und die Religion Europas schirmen sollten, Hand in Hand mit den Zersetzern und Zerstörern Europas gegangen sind. Sie hatten 1918 die Chance, eine neue Kultur zu beginnen und eine neue Anschauung der Welt zu verkünden oder durch neue Betätigung und Bewährung althergebrachter Reden und Predigten diese erneut zu erproben. Sie haben diese geschichtliche Gelegenheit vorüberstreichen lassen, und wer das einmal in solchen geschichtlichen Augenblicken tut, der hat das Recht verwirkt, dieses deutsche Volk noch erziehen zu wollen. Inmitten also der Gesamtheit dieser Schau wird die kommende Zeit der deutschen Wissenschaft ungeheuer große Aufgaben stellen müssen zur Verteidigung unserer Revolution auf allen Gebieten des Lebens. Und diese Wissenschaft soll nicht so bescheiden sein, sondern sie soll stolz auf diesen Auftrag sein, den sie vom Leben erhalten hat, sie zeige sich dieser Aufgabe würdig und bereite in ihren Studenten und Schülern die Erfüllung dieser Aufgabe vor; denn sie muß sich bewußt sein, daß wir heute in Europa um ein Entweder-Oder kämpfen.

Das, was sich als eine dunkle Gewitterwolke von Moskau her erhoben hatte, ist längst in Blitzen niedergegangen über andere Völker in Europa. Unsere Darstellung und unsere Diagnose der Weltpolitik, die wir seit 16 Jahren in unbeirrbarer Folgerichtigkeit verkündeten, sie hat sich gerade im Jahre 1936 als die richtige erwiesen. Alle sonstigen Deutungen dieser weltzerstörenden Bewegung aus Moskau waren oberflächlich, und sie waren oberflächlich, weil die Menschen, die da redeten, zu feige waren, die Wahrheit zu sagen. Der Führer hat in seiner Kulturrede in diesem Jahr in einer großen Schau dargestellt, daß wir begreifen müßten, daß seit dem Jahre 1789 bis jetzt sich ein einziges großes Drama abgespielt hat; all die kleineren Revolutionen und Umwälzungen dazwischen waren nur Akte in diesem einen großen Drama. Und dieses Drama, das geht heute seinen entscheidenden Konflikten entgegen. Der Bolschewismus ist nicht eine politische Revolution unter vielen anderen, er ist nicht eine wirtschaftliche, eine gesellschaftliche Bewegung, sondern er ist ein Symbol dafür, daß eine alte Welt rettungslos untergeht. Diese alte Welt, sie kann sich, wie man sieht, nicht aus eigenen Kräften retten. Alle ihre Antworten sind dieselben wie vor 100 oder 150 Jahren, während die neue Zeit neue Fragen stellt und deshalb auch neue Antworten erheischt und neue Menschen fordert, diese Antworten zu vertreten. Deshalb kann man den Bolschewismus weder politisch allein, noch soziologisch allein bekämpfen, sondern man kann ihn nur mit einer anderen Schau der Welt überwinden. Und da sind wir der Überzeugung, daß in ganz Europa sich die nationalsozialistische Schau der Politik und des Lebens als die widerstandskräftigste erwiesen hat, widerstandskräftig, weil sie Millionen und aber Millionen mit einem neuen Glauben erfüllte, und weil sie einen neuen Glauben hatte, auch mit der Entschlußkraft, ihn zu verteidigen gegen die alte Welt und zwar nach beiden

Digitized by Google

Fronten: gegenüber einer absterbenden und doch immer noch anmaßend auftretenden Vergangenheit und gegenüber einem furchtbar aufbrausenden Weltzerfall mit den Abenteurern und Halunken aus aller Welt zusammengeballt. Was sich in Spanien vollzieht, was sich in Moskau zeigt, und was sich an sozialen und weltanschaulichen Zuckungen in Frankreich abspielt, das sind doch alles Zeichen dafür, daß eine alte Welt ihren Glauben verloren hat, daß die Menschen in Wirklichkeit an ihnen gepredigte Ideen nicht mehr glauben, weil sie nicht die Kraft und den Mut haben, diese Ideen noch wirklich zu verteidigen. Das ist der Kampf, in dem wir stehen, politisch, soziologisch, gesellschaftlich, weltanschaulich und wissenschaftlich. Dieser Kampf ist heute unser Schicksal geworden, ein Schicksal aber, das wir uns selbst bewußt gezimmert haben, das wir auf uns genommen haben. Wir können diesem Schicksal nicht entgehen, wir *wollen* ihm auch nicht entgehen, wir bekennen uns kämpfend zum großen Gesetz unserer Zeit, und nur so können wir dieser Zeit würdig sein.

Digitized by Google

Das Feierlied der Arbeit

Gott segne die Arbeit und unser Beginnen,
Gott segne den Führer und diese Zeit.
Steh uns zur Seite, Land zu gewinnen,
Deutschland zu dienen mit all unsren Sinnen
mach uns zu jeder Stunde bereit.

Gott segne die Arbeit und all unser Ringen;
Gott segne die Spaten mit blankem Schein.
Werk unsrer Hände, laß es gelingen,
denn jeder Spatenstich, den wir vollbringen,
soll ein Gebet für Deutschland sein.

Dr. Will Decker.

Digitized by Google

Fronten: gegenüber einer absterbenden und doch immer noch anmaßend auftretenden Vergangenheit und gegenüber einem furchtbar aufbrausenden Weltzerfall mit den Abenteurern und Halunken aus aller Welt zusammengeballt. Was sich in Spanien vollzieht, was sich in Moskau zeigt, und was sich an sozialen und weltanschaulichen Zuckungen in Frankreich abspielt, das sind doch alles Zeichen dafür, daß eine alte Welt ihren Glauben verloren hat, daß die Menschen in Wirklichkeit an ihnen gepredigte Ideen nicht mehr glauben, weil sie nicht die Kraft und den Mut haben, diese Ideen noch wirklich zu verteidigen. Das ist der Kampf, in dem wir stehen, politisch, soziologisch, gesellschaftlich, weltanschaulich und wissenschaftlich. Dieser Kampf ist heute unser Schicksal geworden, ein Schicksal aber, das wir uns selbst bewußt gezimmert haben, das wir auf uns genommen haben. Wir können diesem Schicksal nicht entgehen, wir wollen ihm auch nicht entgehen, wir bekennen uns kämpfend zum großen Gesetz unserer Zeit, und nur so können wir dieser Zeit würdig sein.

Digitized by Google

Das Feierlied der Arbeit

Gott ſegne die Arbeit und unſer Beginnen,
Gott ſegne den Führer und dieſe Zeit.
Steh uns zur Seite, Land zu gewinnen,
Deutſchland zu dienen mit all unſren Sinnen
mach uns zu jeder Stunde bereit.

Gott ſegne die Arbeit und all unſer Ringen;
Gott ſegne die Spaten mit blankem Schein.
Werk unſrer Hände, laß es gelingen,
denn jeder Spatenſtich, den wir vollbringen,
ſoll ein Gebet für Deutſchland ſein.

Dr. Will Decker.

Digitized by Google

Dr. Hans Strobel:

Weihnachtsbrauchtum

Im kürzlich erschienenen Dezemberheft des „Chrysologus", den von Jesuiten herausgegebenen „Blättern für Kanzelberedsamkeit", finden wir eine bemerkenswerte Auslassung über das Weihnachtsfest:

> „... Es ist der Forschung bis heute noch nicht gelungen, festzustellen, wann genau das Weihnachtsfest eingeführt worden ist. Gewiß ist, daß die Kirche in den ersten Zeiten kein Weihnachtsfest gefeiert hat. Man beging zunächst das Geburtsfest Christi an Epiphanie, am Feste der Erscheinung des Herrn. Dieses war ursprünglich die Gedächtnisfeier der Ankunft Christi auf Erden, der wahren Gotteserscheinung unter den Menschen. Es wurde wie auch heute noch zu Anfang Januar gehalten. Erst später, längst nachdem das Fest der Erscheinung überall eingeführt war und mit großem Glanz gefeiert wurde, wurde in Rom ein eigenes Geburtsfest des Herrn gebildet und auf den 25. Dezember festgelegt. Das geschah nicht deswegen, weil dieser Tag der geschichtliche Geburtstag unseres Herrn ist — das genaue Datum ist uns unbekannt —, sondern um das heidnische Fest des „Geburtstages des unbesiegten Sonnengottes" zu verdrängen und gleichsam umzutaufen durch das Geburtsfest der „Sonne des Heiles", der „Sonne der Gerechtigkeit". Von Rom hat sich dieses Fest dann schnell verbreitet ..."

Bemerkenswert ist die Stelle insofern, als darin ganz offen zugegeben wird, daß man mit der Einführung des Christgeburtsfestes ein — übrigens auch in Germanien — längst vorhandenes heidnisches Fest *verdrängen* und *umtaufen* wollte, daß man also, wie so oft in Dingen des Brauchtums, das Arteigene zu vernichten oder doch wenigstens, verfälschend, „gleichzuschalten" beabsichtigte. Wie schlecht allerdings beide Versuche in Deutschland gelangen, das zeigt sich an der Unmenge heute noch lebendiger Weihnachtsbräuche, die teils unverdorben das Erbe aus germanischer Zeit offenbaren, zum anderen es, mehr oder minder gut unter kirchlicher Hülle verborgen, doch erhalten haben. Dieses Erbe nachzuweisen und von seinen späteren Entstellungen möglichst zu befreien, sei die Zielsetzung für die folgenden Gedankengänge.

*

Dem germanischen Bauerntum waren, wie wir ja auch aus alten Sonnenlaufkalendern, gewissen Steinsetzungen, Sonnenbeobachtungsstätten usw. einwandfrei belegen können, die Zeitpunkte der Sonnenwenden genauestens bekannt. Es ist nur zu natürlich, daß die mittwinterliche Umkehr der Sonne von jenen Bauern, die gerade als Bauern ihre göttliche Kraft besonders zu schätzen wußten, mit großer Freude begrüßt wurde. Das Erlebnis des ewig

Digitized by Google

wiederkehrenden Naturvorgangs, nach dem die alte Sonne gleichsam stirbt, während eine neue geboren wird, nach dem aus dem Tode immer wieder neues Leben ersteht, dieses Erlebnis der ewigen Wiedergeburt hat eine der entscheidendsten Grundlagen für die Weltanschauung und folglich auch für die religiösen Vorstellungen unserer bäuerlichen Ahnen abgegeben. Im Mythos wie im Brauch spricht dieses Erleben in sinntiefen Gleichnissen zu uns.

Im Wafthrudnir-Lied der Edda finden wir den Vers, der von der ewig wiederkehrenden weihnachtlichen Neugeburt der Sonne kündet:

„Eine Tochter gebiert die strahlende Göttin
eh' der Wolf sie würgt:
Glänzend fährt nach der Götter Fall
die Maid auf den Wegen der Mutter."

Das Dichterwort wird hier zum Sprecher der Volksvorstellung von der „neuen" Sonne, die auf den Wegen der alten „strahlenden Göttin" zu neuer Lebenserfüllung fährt. Der Wolf als das Sinnbild des Winters ist heute noch bekannt; im Bayerischen treffen wir auf das herbstliche „Wolfauslassen" als Lärmbrauch der Jugend, und der Julmond führte lange Zeit die Bezeichnung „Wolfsmond" im Volke. Aber auch die anderen Vorstellungen, daß die Sonne eine „strahlende Göttin" und daß ihre mittwinterliche Umkehr, die ja alles neue Leben auslöst, der „Geburt" ihrer „Tochter" gleichzusetzen sei, lassen sich mehrfach an Entsprechungen des Volksglaubens und -brauchtums belegen. Die „Perchta" oder „Berta" bringt dies allein schon in ihrem Namen, die „Leuchtende", „Glänzende", zum Ausdruck. Ganz entsprechend will die „Luzia" Schwedens eingeordnet sein, die kurz vor Weihnachten als weißgekleidetes Mädchen mit brennenden Kerzen auf dem Haupte in Erscheinung tritt. Sie ist wahrhaftig die „strahlende Göttin" und ihr verrömerter Name kann seine Herkunft vom Licht nicht verbergen. Freilich ist es nicht so, wie konfessionelle Volkskundler meinen, daß man in der Luzia von Anfang an eine Heilige aus Syrakus verehrt, die besonders bei Augenkrankheiten (also bei fehlendem Licht!) angerufen wird, weil sie sich in weltverneinender Entsagung die Augen ausriß, „die die Liebe eines heidnischen Freiers weckten"; sondern man hat hier zweifellos wieder einmal eine, freilich recht schlecht gelungene, Umtaufe vorgenommen, um das heidnische Sinnbild zu verdrängen. Diese Erscheinungen geben uns aber auch den Schlüssel zur Deutung einer äußerlich der Luzia bzw. der Perchta sehr verwandten weihnachtlichen Gestalt in allen deutschen Landen: ich meine das weibliche „Christkindlein". Auch die unhaltbaren Versuche, diese weibliche Gestalt des nach biblischer Auskunft doch männlichen Christuskindes aus barocken Darstellungen des Christusknaben in langen Gewändern zu erklären, vermag die tief eingewurzelte Volksvorstellung vom Christkind als Mädchen nicht zu erschüttern, und in einigen Gegenden, z. B. in der Lausitz, erscheint ein solches erwachsenes Mädchen mit einem leuchtend weißen Tuch vor dem Gesicht als Gabenspenderin in den Familien und ist allerdings auch zum „Christkindl" umgetauft worden, obwohl sich die Verwandtschaft mit der „strahlenden Göttin" niemals leugnen läßt. Es soll damit allerdings nicht der Anschein erweckt

Digitized by Google

werden, als ob etwa Volksbrauch und Volksglaube sich aus dem Dichterwort der Edda nährten; aber sie gehen zweifellos auf dieselben weltanschaulichen Grundlagen zurück wie das Bild der Edda. Saggut und Brauch stehen so nebeneinander als Kinder derselben mythischen Vorstellung.

Da die Edda jedoch nur der verhältnismäßig spät aufgezeichnete, dichterisch gefaßte Niederschlag viel viel älterer Glaubenszüge ist, kann mit aller Berechtigung auch behauptet werden, daß das Weihnachtsgeschehen, auf die Sonnenwiedergeburt zurückgehend, längst vor der Christgeburt auch schon gleichnishaft als eine „Geburt" geschaut und erlebt wurde. Damit ergibt sich, daß die heute noch auftretenden weihnachtlichen Sinnbilder wie das Kind, das Wickelkind, der Storch usw. rein aus der germanischen Vorstellungswelt entstammen. Es ist bezeichnend für die natürliche Einfügung menschlichen Lebens und Schicksals in den Kreislauf der Natur, daß unsere Ahnen für die ewige Sonnenwiedergeburt an Weihnachten die Sinnzeichen aus der Geburt neuen Menschenlebens entlehnten. Vor allem die Weihnachtsgebäcke, Gebildbrote und Pfefferkuchen offenbaren solche Sinnbilder heute noch in unabsehbarer Zahl. Da treffen wir das „neue Leben", das Wickelkind in der Urform des Weihnachtsstollens, dessen Herkunft man auch nur recht notdürftig „umtaufen" konnte, als man ihn aus Johannes-Ev. 6, 51 „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen", ableiten wollte! Dasselbe „Wickelkind" zeigen uns unzählige Pfefferkuchenformen; desgleichen auch die Wiege, in der das neue Leben liegt (bezeichnenderweise nicht in einer Krippe!), oder den Storch als Kinderbringer. In all diesen Fällen ist das Kind als Sinnbild für das neue Leben aufzufassen und auf solcher Grundlage konnte freilich leicht ein Christgeburtstag eingerichtet werden, was immerhin mehr als 300 Jahre nach seiner Geburt auch schon geschah!

Bei der das Brauchtum ebenso wie etwa die Kunst kennzeichnenden Sinnbildhaftigkeit nordischer Gestaltung nimmt es nun nicht wunder, neben dem Kind als Zeichen des neuen Lebens auch die Mutter, die Spenderin des Lebens, im Sinnbild der Weihnachtszeit anzutreffen. Dies ist, abgesehen von den erwähnten Brauchtumsgestalten der Berta und ihren Abwandlungen, in den Kuchenformen überall dort der Fall, wo eine Frau dargestellt ist, die wieder häufig noch Perchta oder Frau Holle, Frau Harke, genannt wird. Meist trägt sie die Spindel oder (später) das Spinnrad in der Hand und erinnert damit nicht nur an die häuslichste und bezeichnendste bäuerliche Frauenarbeit, sondern sie führt damit wieder in viel tiefere glaubensmäßige Bereiche. Wir denken unwillkürlich an die schicksalgestaltenden Nornen, die der Menschen Lebensfäden spinnen, und Frau Holle, die es im Märchen schneien läßt, gestaltet so ja auch das Schicksal unserer Erde mit. Es ist sicher auch kein Zufall, wenn das Spinnrad (so wie ursprünglich die Spindel) jetzt am Julfest so häufig in Erscheinung tritt; das Spinnrad, das gelegentlich selbst auch „Jule" genannt wurde. Die inneren glaubensmäßigen Zusammenhänge des Spinnens mit dem Schicksal der Menschen, besonders der Mädchen, offenbaren uns überdies Spinnstubenbräuche und Volkslieder heute noch.

Endlich, um diesen Vorstellungskreis zu schließen, hat es auch seinen tiefen Sinn, wenn neben Kind und Mutter das Menschenpaar, also Mann und

Digitized by Google

WEIHNACHTEN IM VOLKSBRAUCH

Bild: Archiv Nordische Gesellschaft

Luziabraut
Im schwedischen Brauchtum begegnet man heute noch der Luziabraut mit dem Lichterkranz

Bild: Presse Illustration Hoffmann

Weihnachtsschießen in Bayern
Im Bayerischen wie in vielen anderen Gegenden kennt man das Weihnachtsschießen

Digitized by Google

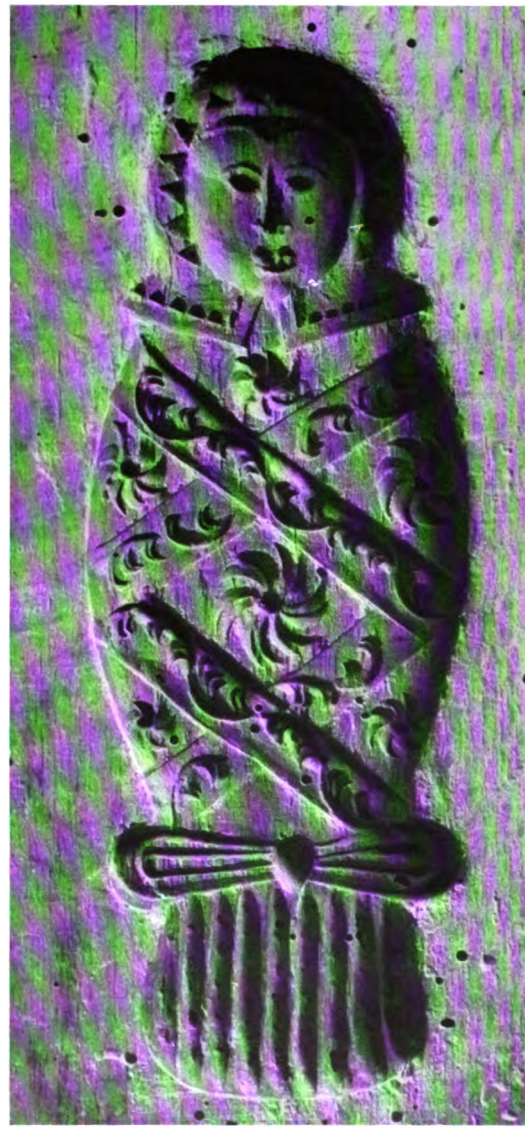


Bild: Hans Retzlaff

Das Wickelkind auf Weihnachtsgebäck

Das Kind ist Gleichnis des neuen Lebens, der Wiedergeburt des Jahres

Digitized by Google

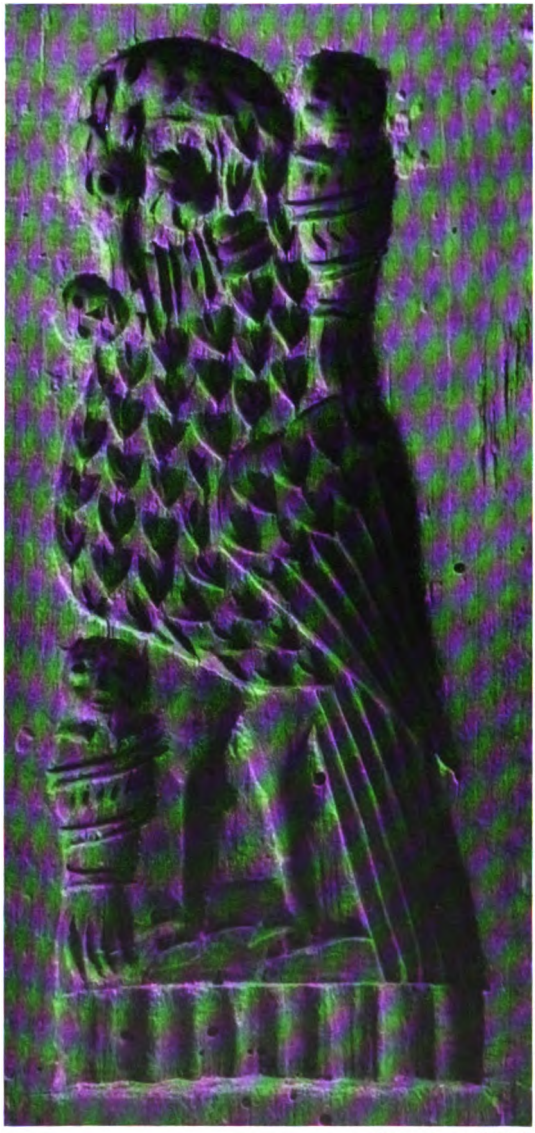


Bild: Hans Retzlaff

Der Adebar auf Weihnachtsgebäck
Der Storch als Bringer des neuen Lebens kündet das neue Jahr an

Digitized by Google

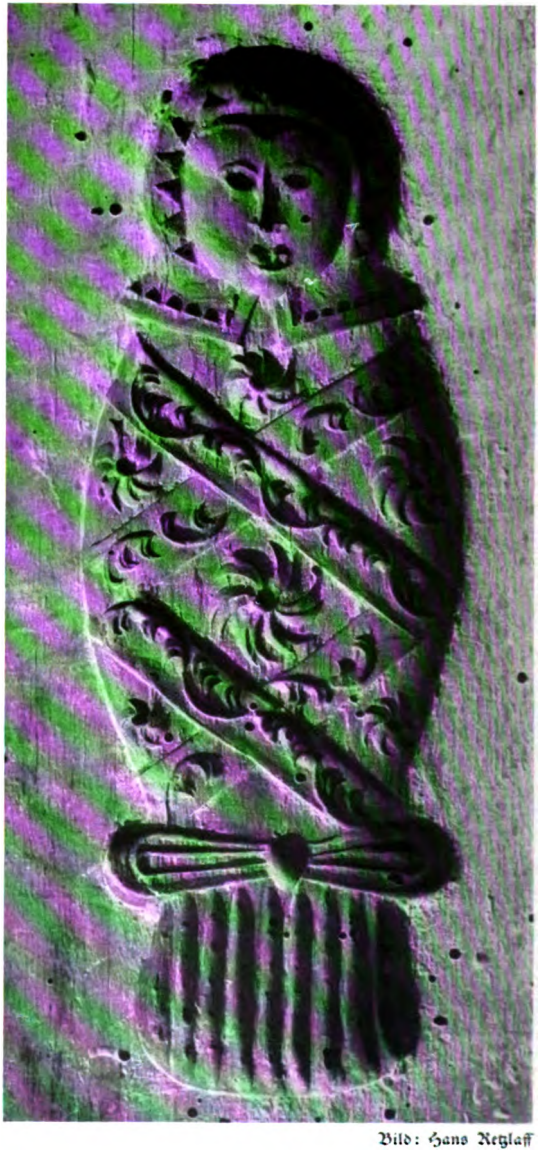


Bild: Hans Retzlaff

Das Wickelkind auf Weihnachtsgebäck
Das Kind ist Gleichnis des neuen Lebens, der Wiedergeburt des Jahres

Digitized by Google

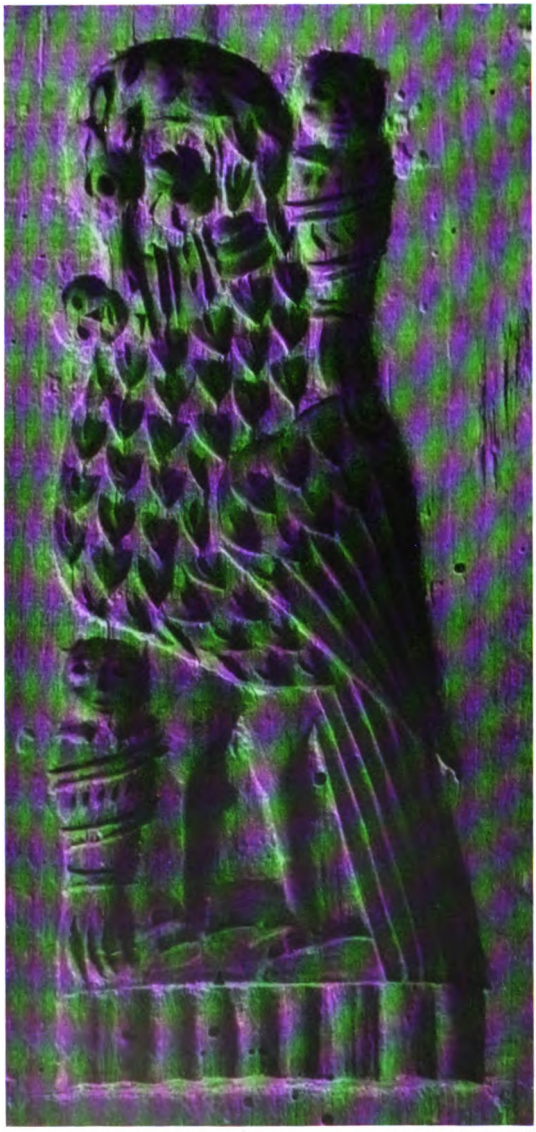


Bild: Hans Retzlaff

Der Adebar auf Weihnachtsgebäck

Der Storch als Bringer des neuen Lebens kündet das neue Jahr an

Digitized by Google

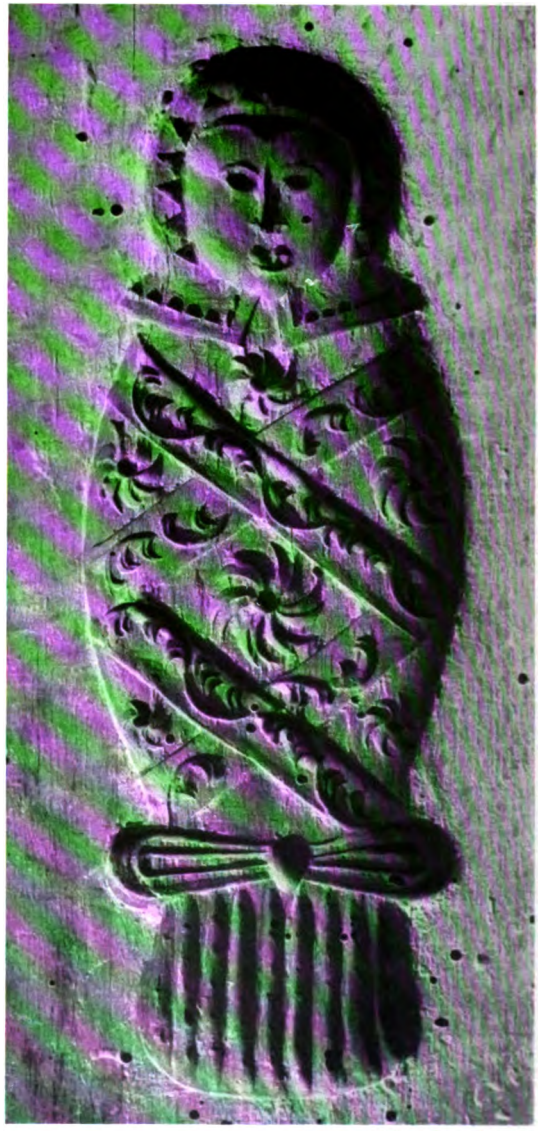


Bild: Hans Retzlaff

Das Wickelkind auf Weihnachtsgebäck
Das Kind ist Gleichnis des neuen Lebens, der Wiedergeburt des Jahres

Digitized by Google

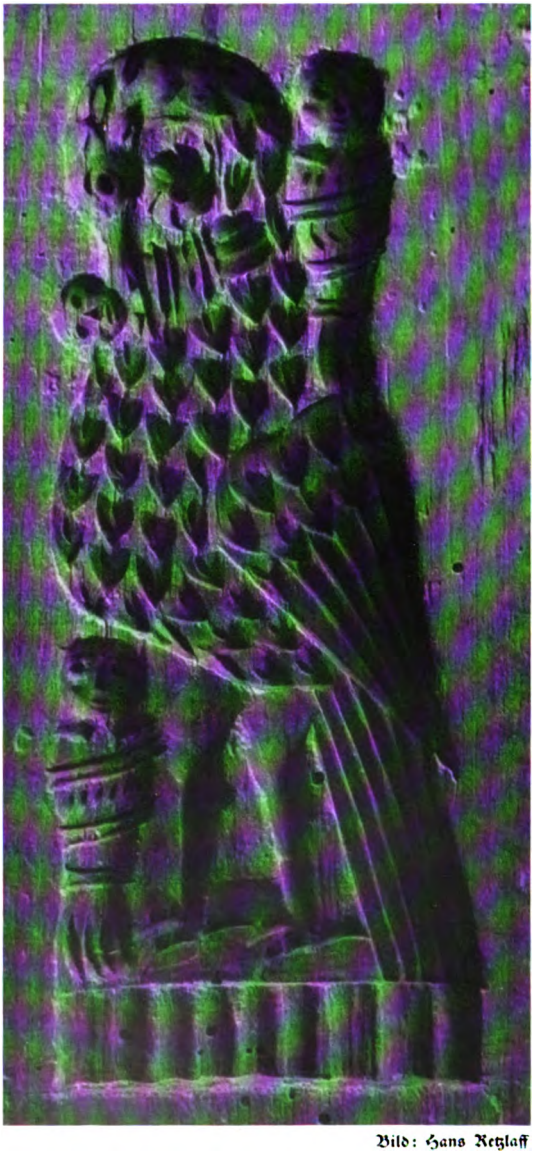


Bild: Hans Retzlaff

Der Adebar auf Weihnachtsgebäck
Der Storch als Bringer des neuen Lebens kündet das neue Jahr an

Digitized by Google

Bild: Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung Berlin

Schimmelreiter
Weihnachtsgebäck aus der Kurmark

Digitized by Google

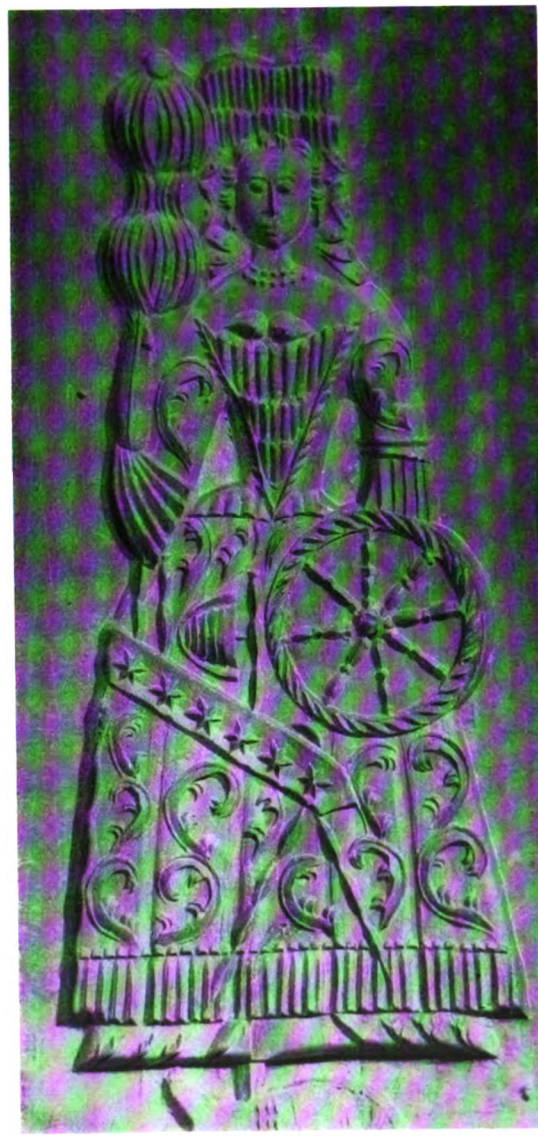


Bild: Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung Berlin

Frau Holle mit Spinnrocken
Weihnachtsgebäck aus der Kurmark

Digitized by Google

Bild: Hans Retzlaff

Weihnachtspyramide in der Mark

In einigen Gegenden Deutschlands stellt man an Stelle des Weihnachtsbaumes noch eine sogenannte Weihnachtspyramide auf

Digitized by Google

Bild: Hans Retzlaff

„Chriſtkindl“ aus der Lauſitz

Entſprechungen zur nordiſchen Luziabraut haben wir in der deutſchen Perchta oder Berta und im weiblichen „Chriſtkindlein“ vor uns

Digitized by Google

Bild:
Hans Retzlaff

Obſtbaumbinden im Fläming
An Weihnachten, zur alten Jahreswende, wünſcht der Bauer ſeinen Obſtbäumen reichen Ernteſegen für das kommende Jahr, indem er ſie mit einem Ährenband umwindet

Bild: Deutſches Heimatwerk

Julgeſchenke aus dem Fläming
Der Dorftöpfer im Fläming fertigt Julhähnchen und Juleber als Weihnachtsgeſchenke für die Kinder

Digitized by Google

Frau als Ursprung neuen Lebens auf Weihnachtsgebäcken immer wieder dargestellt werden, oft sogar in Verbindung mit dem weitverbreiteten, altheiligen Lebenssinnbild, dem Lebensbaum. Es paßt dann ganz in den Rahmen der am Anfang unserer Ausführungen mitgeteilten kirchlichen Bestrebungen, wenn man im Kirchenkalender auf den Weihnachtstag den Tag „Adam und Eva" legte und aus dem Lebensbaum den Baum des Sündenfalles werden ließ.

Die Zeit ist ja noch gar nicht um, da man den deutschen Weihnachtsbaum verteufeln möchte, der so recht unser Lebensbaum geworden und geblieben ist. Die Auslassung des päpstlichen Hofblattes vom vorigen Jahre, in der gegen die nordische, „heidnische Unsitte" des Weihnachtsbaumes Front gemacht wurde, reiht sich würdig an all die kirchlichen und behördlichen Verbote dieses Brauches in den letzten Jahrhunderten an. Und die Empfehlung, statt dieses Heidenzeichens doch das „wirkliche" Weihnachtssinnbild, die Krippe, aufzustellen, hat die Kirche natürlich auch vor Jahrhunderten schon zur Hand gehabt und ist selbst mit gutem Beispiel vorangegangen. Deshalb stoßen wir in katholischen Gegenden heute noch gelegentlich auf solche Krippendarstellungen, die auffälligerweise oft wenig bethlehemitische Züge aufweisen, so z. B., wenn der „Stall zu Bethlehem" mitten in einem deutschen Gebirge steht und unter den zahlreichen Tieren dieses jüdischen Stalles ausgerechnet das Schwein recht häufig ist!

Der Weihnachtsbaum als Lebensbaum geht klar auf frühgeschichtliche Wurzeln zurück, wo wir vor Jahrtausenden bekanntlich schon einwandfreie Lebensbaumdarstellungen auf Urnen, Schmuck, Waffen und Gerät nachzuweisen vermögen. Die strengste und einfachste Form dieses Lebensbaumes ist zweifellos die Man- oder Lebensrune. Wie den meisten unserer alten Sinnbilder dürften auch diesem Lebensbaum mehrere Erlebnismöglichkeiten zugrunde liegen, die, vereint, erst zur Gestaltung und sinnbildhaften Verwendung führten. Kein Zweifel, daß wieder das Naturerlebnis des bäuerlich-seßhaften Menschen unserer Breiten wesentlich mitentschied. Er mußte ja im Baum, der in jedem Frühling erwacht, Knospen trägt, dann Blätter erhält, blüht und Früchte bringt, um im Herbst sie und alles Grün zu verlieren und scheinbar tot den Winter zu überdauern, nur ein Gleichnis für das Jahresgeschehen in aller Natur erkennen und andererseits im immergrünen Baum ein rechtes Gleichnis für das ewige Leben überhaupt. Solche und ähnliche Erlebnisgrundlagen ließen einst das Lebensbaumsinnbild — als Ausdruck nordisch-bäuerlicher Weltanschauung — entstehen und führten von da auch zum Weihnachtsbaum. Nichts hindert uns, ihn im Brauchtum bereits früher anzusetzen, als es die bisherige Wissenschaft, die nur an das glaubte, was sie geschrieben fand, im allgemeinen tat, wenn sie sich auf die Straßburger Mitteilungen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stützte. Überdies gibt es aber schon aus dem 15. Jahrhundert auch schriftliche Belege für die Verwendung von „Weihnachtsmaien", die überlieferungsgemäß im Walde geschlagen wurden! Verschieden ist heute noch in einzelnen Gauen die Baumart für den Weihnachtsbaum, verschieden infolge des örtlich wechselnden Vorherrschens

Digitized by Google

bestimmter Nadelbäume, aber zu einem ganz allgemein gültigen Begriff ist doch „Tannenbaum" für jeden Weihnachtsbaum geworden.

Abwandlungen dieses Weihnachtsbaumes sind in den Klausenbäumen, den Weihnachtspyramiden oder Weihnachtsgestellen zu erblicken, die häufig gleichzeitig noch anderen Sinnbildgehalt einnehmen, so z. B. das hufeisenförmige friesische Weihnachtsgestell, das den „Urbogen", den kleinsten Tageskreis der Mittwintersonne darstellen soll. (Daher ja auch die Glücksbedeutung des Hufeisens!)

Ein besonderes Augenmerk darf dem Schmuck der Weihnachtsbäume zugewendet werden. Die Lichter gehören in die Reihe der sonnwendlichen Feuer- und Lichtbräuche, die nachher noch besonders zu behandeln sein werden. Nüsse und Äpfel spielen als Lebenssinnbilder in der nordischen Überlieferung eine bedeutsame Rolle. Sie sind zugleich (in ihrer Form) Sonnensinnbilder und Jahreszeichen insofern, als sie im engen, starren Gehäuse die Keime zu neuem Leben tragen, so wie die Erde unter der winterstarren Schneehülle den kommenden Frühling birgt (aus demselben Erlebnisquell stammt bekanntlich auch das Sinnbild des Eies als Osterei). Zu den heute schier unvermeidlichen Glaskugeln am Lichterbaum mögen noch unbewußte Restvorstellungen von den alten Sonnensinnbildern geführt haben, während in den Gebäcken am Baume manch wertvolles Erbe unverfälscht fortlebt, im übrigen sich aber in junger Zeit viel sinnloser Schmuck und Flitterkram eingeschlichen hat, der gut einer „Entrümpelung" ausgesetzt werden dürfte.

Im Zusammenhang mit dem Weihnachtsbaum bedarf eine seiner seltsamsten Abwandlungen, die auch in Deutschland im Brauchtum der vorweihnachtlichen Zeit Verwendung findet, besonderer Erwähnung: es ist der Mistelzweig, der von der Stubendecke herniederhängt. Man mag in dieser Art seiner Anbringung eine Entsprechung zu alten Darstellungen des sterbenden Jahres (als Lebensbaum mit gesenkten Ästen) erblicken, was allerdings nichts Näheres darüber aussagt, warum ausgerechnet die Mistel dafür verwendet wird. Gewisse Phantasten möchten den Zweig als „Abschirmgerät" gegen bestimmte gefährliche Erd- oder Mondstrahlen erklären und merken dabei gar nicht, daß sie damit dem Brauchtum einen rein materialistischen Zweckgedanken unterschieben. Wie in jedem echten Brauch, können wir aber auch hier den Ausdruck einer weltanschaulich-religiösen Haltung erblicken und zur Deutung wieder einmal Hinweise aus anderen Gebieten des Überlieferungsgutes, hier des Saggutes und insbesondere der Edda, zu Hilfe nehmen. Wir erinnern uns der Überlieferung, daß es gerade ein Mistelspeer war, dem die Lichtgestalt Baldurs, des Lebensvollen, zum Opfer fiel. Diese Sage ist aber auf dasselbe Erlebnis, auf dieselbe Weltanschauung gegründet, wie unser Brauch mit dem Mistelzweig. Der bäuerliche Mensch unserer Art erkannte natürlich auch schon von allem Anfang an, daß die schmarotzende Mistel den Baum, der ihr als Wirt dient, mit dem Tode bedroht, und somit wurde die Mistel selbst in der Ausdrucksgestaltung dieser Weltanschauung zum Sinnzeichen für das Sterben. Wie aber der Baum, den die Mistel tötet, nur in die Grundstoffe zerfällt, aus denen neues Leben emporwächst, so folgt auf allen Tod neues Leben, so folgt auf alles Sterben ein Wiedergeborenwerden, so folgt auf

Digitized by Google

Baldurs Tod einst seine Wiedererweckung, denn es folgt auf Ragnarök eine neue Welt, so folgt eine „Tochter" der „strahlenden Göttin", wenn der Wolf sie würgt, so folgt ein neues Jahr aus dem alten, so muß neue Saat der Ernte folgen — weil es die ewige göttliche Ordnung des Weltalls so will. Damit wird die Mistel, die zum Tode führt, auf daß ein neues Leben möglich ist, aber gleichsam zur Vollstreckerin, sie wird zum Gleichnis dieser göttlichen Ordnung. Und deshalb finden wir sie vor Weihnachten und am Feste selbst im Brauchtum als Sinnzeichen dafür, daß das alte Jahr und das alte Leben sterben muß, damit aus ihm das neue geboren werden kann. Wenige Sinnbilder zeigen so tief und wunderbar wie dies die Einsicht unserer Ahnen in das Schicksal des Alls. Doch — man verfalle nun nicht in den Fehler, den Brauch mit dem Mistelzweig, der Ausdruck urbäuerlicher Weltanschauung und alten Glaubens ist, nun vielleicht aus der Sage oder der Edda ableiten zu wollen; er wird wohl viel älter sein als diese!

Ebenfalls nur vom Sinnbild her ist das umfangreiche Weihnachtsbrauchtum zu deuten, das mit dem Feuer zusammenhängt. Entgegen konfessionell oder völkerkundlich beeinflußten Irrlehren, die das Höhenfeuer unserer Ahnen und damit auch das unseres heutigen Volkes — vom Abwehrzauber gegen böse Geister und Dämonen oder vom „Analogiezauber" zur Unterstützung der Sonne herleiten möchten (als ob der ewige Kreislauf im All durch menschliches Zutun angetrieben werden müßte!), erlauben wir uns, auf jene Stelle im Hohen Lied der Edda hinzuweisen, die davon spricht, daß das Feuer „das Beste der Erdgeborenen" und der „Sonne Bild" („Gesicht") sei. Dieselbe Vorstellung liegt auch all unseren Feuerbräuchen zugrunde, die Vorstellung vom Feuer als Sinnbild der Sonne. Diese Einsicht ermöglicht denn auch eine befriedigende Deutung der Tatsache, daß solche Höhenfeuer ausgerechnet an jenen Zeitpunkten des Jahres abgebrannt werden, die sich durch einen besonderen Sonnenstand auszeichnen: an den beiden Sonnenwenden an Mittwinter und Mittsommer und an den beiden Sonnengleichen in Frühling und Herbst (Osterfeuer und Herbstfeuer). Das Abbrennen des Wintersonnwendfeuers zu Ehren der Sonne soll so nicht nur ein freudiger Gruß an das wiederkehrende Tagesgestirn sein, sondern war [illegible]

[illegible] er Ausdruck
[illegible] ablaufs er-
[illegible] in ihrem
[illegible] undschaft-

[illegible] rt, in den
[illegible] änge der
[illegible] r Zweck-
[illegible] n Fackel-
[illegible] zur Er-
[illegible] Brauch
[illegible] rdfeuer
[illegible] ie sich
[illegible] B. das
[illegible] Christ-

Digitized by Google

bestimmter Nadelbäume, aber zu einem ganz allgemein gültigen Begriff ist doch „Tannenbaum“ für jeden Weihnachtsbaum geworden.

Abwandlungen dieses Weihnachtsbaumes sind in den Klausenbäumen, den Weihnachtspyramiden oder Weihnachtsgestellen zu erblicken, die häufig gleichzeitig noch anderen Sinnbildgehalt einnehmen, so z. B. das hufeisenförmige friesische Weihnachtsgestell, das den „Urbogen“, den kleinsten Tageskreis der Mittwintersonne darstellen soll. (Daher ja auch die Glücksbedeutung des Hufeisens!)

Ein besonderes Augenmerk darf dem Schmuck der Weihnachtsbäume zugewendet werden. Die Lichter gehören in die Reihe der sonnwendlichen Feuer- und Lichtbräuche, die nachher noch besonders zu behandeln sein werden. Nüsse und Äpfel spielen als Lebenssinnbilder in der nordischen Überlieferung eine bedeutsame Rolle. Sie sind zugleich (in ihrer Form) Sonnensinnbilder und Jahreszeichen insofern, als sie im engen, starren Gehäuse die Keime zu neuem Leben tragen, so wie die Erde unter der winterstarren Schneehülle den kommenden Frühling birgt (aus demselben Erlebnisquell stammt bekanntlich auch das Sinnbild des Eies als Osterei). Zu den heute schier unvermeidlichen Glaskugeln am Lichterbaum mögen noch unbewußte Restvorstellungen von den alten Sonnensinnbildern geführt haben, während in den Gebäcken am Baume manch wertvolles Erbe unverfälscht fortlebt, im übrigen sich aber in junger Zeit viel sinnloser Schmuck und Flitterkram eingeschlichen hat, der gut einer „Entrümpelung“ ausgesetzt werden dürfte.

Im Zusammenhang mit dem Weihnachtsbaum bedarf eine seiner seltsamsten Abwandlungen, die auch in Deutschland im Brauchtum der vorweihnachtlichen Zeit Verwendung findet, besonderer Erwähnung: es ist der Mistelzweig, der von der Stubendecke herniederhängt. Man mag in dieser Art seiner Anbringung eine Entsprechung zu alten Darstellungen des sterbenden Jahres (als Lebensbaum mit gesenkten Ästen) erblicken, was allerdings nichts Näheres darüber aussagt, warum ausgerechnet die Mistel dafür verwendet wird. Gewisse Phantasten möchten den Zweig als „Abschirmgerät“ gegen bestimmte gefährliche Erd- oder Mondstrahlen erklären und merken dabei gar nicht, daß sie damit dem Brauchtum einen rein materialistischen Zweckgedanken unterschieben. Wie in jedem echten Brauch, können wir aber auch hier den Ausdruck einer weltanschaulich-religiösen Haltung erblicken und zur Deutung wieder einmal Hinweise aus anderen Gebieten des Überlieferungsgutes, wie des Saggutes und insbesondere der Edda, zu Hilfe nehmen. Wir erinnern uns der Überlieferung, daß es gerade ein Mistelspeer war, dem die Lichtgestalt Baldurs, des Lebensvollen, zum Opfer fiel. Diese Sage ist aber auf [illegible] selbe Erlebnis, auf dieselbe Weltanschauung gegründet, wie unser Brauch mit dem Mistelzweig. Der bäuerliche Mensch unserer Art erkannte natürlich schon von allem Anfang an, daß die schmarotzende Mistel den Baum, der ihr als Wirt dient, mit dem Tode bedroht, und somit wurde die Mistel in der Ausdrucksgestaltung dieser Weltanschauung zum Sinnzeichen für [illegible] Sterben. Wie aber der Baum, [illegible]
zerfällt, aus denen neues Leben
Leben, so folgt auf alles Sterb

Digitized by Google

Baldurs Tod einst seine Wiedererweckung, denn es folgt auf Ragnarök eine neue Welt, so folgt eine „Tochter" der „strahlenden Göttin", wenn der Wolf sie würgt, so folgt ein neues Jahr aus dem alten, so muß neue Saat der Ernte folgen — weil es die ewige göttliche Ordnung des Weltalls so will. Damit wird die Mistel, die zum Tode führt, auf daß ein neues Leben möglich ist, aber gleichsam zur Vollstreckerin, sie wird zum Gleichnis dieser göttlichen Ordnung. Und deshalb finden wir sie vor Weihnachten und am Feste selbst im Brauchtum als Sinnzeichen dafür, daß das alte Jahr und das alte Leben sterben muß, damit aus ihm das neue geboren werden kann. Wenige Sinnbilder zeigen so tief und wunderbar wie dies die Einsicht unserer Ahnen in das Schicksal des Alls. Doch — man verfalle nun nicht in den Fehler, den Brauch mit dem Mistelzweig, der Ausdruck urbäuerlicher Weltanschauung und alten Glaubens ist, nun vielleicht aus der Sage oder der Edda ableiten zu wollen; er wird wohl viel älter sein als diese!

Ebenfalls nur vom Sinnbild her ist das umfangreiche Weihnachtsbrauchtum zu deuten, das mit dem Feuer zusammenhängt. Entgegen konfessionell oder völkerkundlich beeinflußten Irrlehren, die das Höhenfeuer unserer Ahnen — und damit auch das unseres heutigen Volkes — vom Abwehrzauber gegen böse Geister und Dämonen oder vom „Analogiezauber" zur Unterstützung der Sonne herleiten möchten (als ob der ewige Kreislauf im All durch menschliches Zutun angetrieben werden müßte!), erlauben wir uns, auf jene Stelle im Hohen Lied der Edda hinzuweisen, die davon spricht, daß das Feuer „das Beste der Erdgeborenen" und der „Sonne Bild" („Gesicht") sei. Dieselbe Vorstellung liegt auch all unseren Feuerbräuchen zugrunde, die Vorstellung vom Feuer als Sinnbild der Sonne. Diese Einsicht ermöglicht denn auch eine befriedigende Deutung der Tatsache, daß solche Höhenfeuer ausgerechnet an jenen Zeitpunkten des Jahres abgebrannt werden, die sich durch einen besonderen Sonnenstand auszeichnen: an den beiden Sonnenwenden an Mittwinter und Mittsommer und an den beiden Sonnengleichen in Frühling und Herbst (Osterfeuer und Herbstfeuer). Das Abbrennen des Wintersonnwendfeuers zu Ehren der Sonne soll so nicht nur ein freudiger Gruß an das wiederkehrende Tagesgestirn sein, sondern war ursprünglich zugleich ein religiöser Ausdruck jener Bauern, die das ewige Wunder des Sonnen- und Jahresablaufs erschaut hatten, hinter ihm das göttliche Geheimnis erahnten und in ihrem Brauchtum ihre Einfügung in die ewige Ordnung und ihr treufreundschaftliches Einssein mit den göttlichen Mächten bekundeten.

Das wintersonnwendliche Feuer erblicken wir, sozusagen verkleinert, in den Lichtern des Weihnachtsbaumes wieder. Die nächtlichen Mettengänge der Gebirgsbauern mit Fackeln und Laternen mögen, abgesehen von der Zweckbedingtheit, doch eine Wurzel im alten Feuerbrauchtum haben, das in Fackelzügen, im Heimtragen brennender Scheiter vom Sonnwendfeuer zur Erneuerung des Herdfeuers, in ähnlichen Formen fortlebt. Mit dem alten Brauch der Herdfeuererneuerung hängt das Auflegen des „Julklotzes" im Herdfeuer zusammen, den man später zum „Mettenstock" umtaufte, ähnlich wie sich andere Feuerbräuche eine Verkirchlichung gefallen lassen mußten, so z. B. das Lichterschwenken in der Weihnacht des Waldecker Gebiets, das zum „Christ-

Digitized by Google

kindwiegen" „bekehrt" wurde. Wenn in verschiedenen Orten auf den Gräbern der Verstorbenen Weihnachtslichter entzündet werden, dann verbindet sich hier aber altes Feuerbrauchtum bereits mit der altüberlieferten Ahnenverehrung am Mittwinterfest.

Ganz entsprechend der Ganzheitsschau, die unsere Ahnen von der Welt und vom Leben ihr eigen nennen konnten, entsprechend der Erkenntnis vom ewigen Widerspiel zwischen Tod und Leben, war Weihnachten seit Anbeginn nicht nur das Fest der freudigen Lebenserneuerung, sondern zugleich des Totengedenkens. Dies allein bedeutet schon, daß es ein ausgesprochenes Fest der gesamten Sippe und nicht etwa nur der Männer oder gar eines „Männerbundes" war. Alte Sagen erzählen vom Besuch der verstorbenen Ahnen am Julfest und in vielen Gegenden, beispielsweise Bayerns oder Böhmens, wird auch noch im Brauche der toten Ahnen gedacht, indem für sie Speise und Trank nachtsüber auf dem Tisch stehen bleiben oder vor das Fenster gestellt werden, indem man ihre Gräber schmückt und sogar auf den Friedhöfen nachts Musik erklingen läßt. Ein Teil des heute noch meist an „Allerseelen", also mehrere Wochen vor Weihnachten, anzutreffenden Totenbrauchtums verdankt seine Wegverlegung vom Weihnachtsfest wohl auch kirchlicher Veranlassung, die bewußt das alte Weihnachtsbrauchtum „verdrängen" wollte. Beachtenswert ist dabei, daß vor den „Allerseelentag" ein „Allerheiligentag" gestellt wurde, um die alte Ahnenverehrung, eine ungeahnte Kraftquelle der blutsbewußten Sippe, auf die lieben Heiligen der Kirche abzuleiten, die auf Erhaltung des Blutsbewußtseins aus naheliegenden Gründen keinen Wert legte!

Die seltsame Volksvorstellung vom sogenannten „Wilden Heer", (das ursprünglich „Wuotes Heer", Wodans Heer, hieß), die ja bekanntlich eine gewisse Entsprechung in den Perchtenläufen der Rauhnächte hat, ist zweifellos vom Glauben an das Seelenheer der Verstorbenen mitgenährt. Gleichwohl geht es nicht an, dies als ihre einzige Wurzel anzusprechen, wie es ebenso unzulässig wäre, das Perchtenlaufen als eine Art Umzug dieser Toten oder gar der „Totendämonen" auszulegen. Wie immer in Sinnbild und Brauch, waren es auch hier sicher mehrere Erlebnisströme oder Erkenntniswurzeln, die sich vereinigten, um zur Gestaltung zu führen. Und man mag noch so sehr gegen die sogenannte „Naturmythologie" eingenommen sein, wir wollen doch nicht übersehen, daß für den bäuerlich-bodenverbundenen Menschen das ewige Naturerlebnis zu allen Zeiten eine grundlegende Schicht der Weltanschauung und eine tiefe Offenbarung

paßt aber schlecht zum urwüchsigen und in seinem Brauchtum die Ausflüsse mehr geborener Hirngespinste zu erblicken, und lichen Rassenseele fern, in ekstatische Däm fallen — Dinge, die man vom Intellekt in mißverstandene Späterscheinungen (geheimnissen möchte.

„Wotan" ist heute freilich keineswegs wichen, aber als „Bundesgott" wird ma

Digitized by Google

finden, wie etwa als Führer „kultischer Geheimbünde“ im Volksbrauch. Damit sei durchaus nicht bestritten, daß er das zum „Wilden Heer“ verfälschte Sinnzeichen des Wintersturmes und Heer der toten wie ungeborenen Seelen, nach dem Volksglauben, anführt. Im Brauch tritt er heute noch als „Schimmelreiter“ auf und begegnet uns als solcher, oft in später Abwandlung nach Soldatenbildern, als Reiter auf Pfefferkuchenformen. Diese Darstellungen haben ihre Urbilder im germanischen „Sonnenreiter“ des Hornhäuser Reitersteins, der Helmzier von Wendel und den sogenannten „Odinsfibeln“, ebenso wie — nebenbei — die umgetauften Darstellungen des St. Georg! Die Vorstellung vom Sonnenreiter, der die Winterschlange besiegt, ist also auch eine der erwähnten Wurzeln für „Wotan“. Wenn der „Schimmelreiter“ an Stelle des Weihnachtsmannes in norddeutschen Gegenden die Gaben für die Kinder in den vorweihnachtlichen Tagen bringt oder in die Schuhe legt, die die Kleinen vor das Fenster stellen, so tritt hier in ihm das Sinnbild des segenspendenden und gabenreichen Allwalters genau so wie im „Wode“ der Erntezeit und im ruhmesprächtigen „Ruprecht“ (dessen zweite Namenssilbe an die „Perchta“ erinnert!), in Erscheinung. Der „Wittschimmel“, das weiße Pferd des Reiters, ist in derselben Art Sinnbild des Winterschnees wie z. B. die Gans (Martinsgans!). Der Name „Wotan“ kann als „Sturmwind“ genau so gedeutet werden wie als „Wut“ im Sinne von „innerem Sturm“, von „Begeisterung“. Diese und wohl noch weitere Züge liefen im Laufe der Zeit zusammen, spätere Fremdeinflüsse verdunkelten und verdarben manchen daran, bis Bild und Begriff des heutigen bzw. „geschichtlichen“ „Wotan“ entstanden, die keine einseitige Beschränkung zulassen.

Die lebhaften Darstellungen des Perchtenlaufes dürften ihre entscheidende Grundlage darin haben, daß diese Perchten Jahres- und Lebenssinnbilder sind, die natürlicherweise jetzt beim Jahres- und Lebenswechsel in Erscheinung treten. Mannigfache Züge, wie die Gestaltung der Masken und der Verkleidung, lassen darauf schließen, daß die „schiachen“ Perchten das alte Jahr, den Winter, das sterbende, unfruchtbare Leben verkörpern, während die „schönen“ Perchten, die am nächsten Tage im Umzug folgen und die „schiachen“ gefangen mitführen (bzw. austreiben), das neue Jahr, den Frühling, das neue Leben, das das alte abgelöst und überwunden hat, versinnbildlichen. Aus diesem Grunde treten die „schönen“ Perchten häufig paarweise, als Mann und Frau verkleidet — also wieder als Sinnzeichen des Lebensursprungs — auf, ganz ähnlich wie das Menschenpaar im Weihnachtsgebäck oder die „Scheller“ und „Roller“ der anschließenden ersten Fasnachtsumzüge, von denen die „Scheller“ eine Männermaske, die „Roller“ aber eine Frauenmaske tragen. Wenn dann außerdem beim Umzug der Perchten Lebenssinnbilder, wie Wickelkindgebilde, mitgeführt werden, [illegible] der Zug der Perchten glückbringend für Menschen u[illegible] das alles, wie vielseitig natürliche und jetzt beim Jah[illegible] Vorstellungskräfte [illegible] ihm wirksam sind.

Bezeichn[illegible] [illegible]mmenschau der Dinge im [illegible] heroische Altjahrs- oder Winter[illegible] Perchtlingshaften, doch

kindwiegen" „bekehrt" wurde. Wenn in verschiedenen Orten auf den Gräbern der Verstorbenen Weihnachtslichter entzündet werden, dann verbindet sich hier aber altes Feuerbrauchtum bereits mit der altüberlieferten Ahnenverehrung am Mittwinterfest.

Ganz entsprechend der Ganzheitsschau, die unsere Ahnen von der Welt und vom Leben ihr eigen nennen konnten, entsprechend der Erkenntnis vom ewigen Widerspiel zwischen Tod und Leben, war Weihnachten seit Anbeginn nicht nur das Fest der freudigen Lebenserneuerung, sondern zugleich des Totengedenkens. Dies allein bedeutet schon, daß es ein ausgesprochenes Fest der gesamten Sippe und nicht etwa nur der Männer oder gar eines „Männerbundes" war. Alte Sagen erzählen vom Besuch der verstorbenen Ahnen am Julfest und in vielen Gegenden, beispielsweise Bayerns oder Böhmens, wird auch noch im Brauche der toten Ahnen gedacht, indem für sie Speise und Trank nachtsüber auf dem Tisch stehen bleiben oder vor das Fenster gestellt werden, indem man ihre Gräber schmückt und sogar auf den Friedhöfen nachts Musik erklingen läßt. Ein Teil des heute noch meist an „Allerseelen", also mehrere Wochen vor Weihnachten, anzutreffenden Totenbrauchtums verdankt seine Wegverlegung vom Weihnachtsfest wohl auch kirchlicher Veranlassung, die bewußt das alte Weihnachtsbrauchtum „verdrängen" wollte. Beachtenswert ist dabei, daß vor den „Allerseelentag" ein „Allerheiligentag" gestellt wurde, um die alte Ahnenverehrung, eine ungeahnte Kraftquelle der blutsbewußten Sippe, auf die lieben Heiligen der Kirche abzuleiten, die auf Erhaltung des Blutsbewußtseins aus naheliegenden Gründen keinen Wert legte!

Die seltsame Volksvorstellung vom sogenannten „Wilden Heer", (das ursprünglich „Wuotes Heer", Wodans Heer, hieß), die ja bekanntlich eine gewisse Entsprechung in den Perchtenläufen der Rauhnächte hat, ist zweifellos vom Glauben an das Seelenheer der Verstorbenen mitgenährt. Gleichwohl geht es nicht an, dies als ihre einzige Wurzel anzusprechen, wie es ebenso unzulässig wäre, das Perchtenlaufen als eine Art Umzug dieser Toten oder gar der „Totendämonen" auszulegen. Wie immer in Sinnbild und Brauch, waren es auch hier sicher mehrere Erlebnisströme oder Erkenntniswurzeln, die sich vereinigten, um zur Gestaltung zu führen. Und man mag noch so sehr gegen die sogenannte „Naturmythologie" eingenommen sein, wir wollen doch nicht übersehen, daß für den bäuerlich-bodenverbundenen Menschen das ewige Naturerlebnis zu allen Zeiten eine grundlegende Schicht der Weltanschauung und eine tiefe Offenbarung des Göttlichen bedeuten muß. Es paßt aber schlecht zum urwüchsigen und gesunden Bauerntum unserer Rasse, in seinem Brauchtum die Ausflüsse mehr oder minder krankhafter oder angstgeborener Hirngespinste zu erblicken, und ebenso liegt es dieser nordisch-bäuerlichen Rassenseele fern, in ekstatische Dämonie und wilde Besessenheit zu verfallen — Dinge, die man vom Intellekt und völkerkundlicher Schulung her in mißverstandene Späterscheinungen des Rauhnachtsbrauchtums hineingeheimnissen möchte.

„Wotan" ist heute freilich keineswegs aus der Volksvorstellung ganz gewichen, aber als „Bundesgott" wird man ihn im Volksglauben ebensowenig

Digitized by Google

finden, wie etwa als Führer „kultischer Geheimbünde“ im Volksbrauch. Damit sei durchaus nicht bestritten, daß er das zum „Wilden Heer“ verfälschte Sinnzeichen des Wintersturmes und Heer der toten wie ungeborenen Seelen, nach dem Volksglauben, anführt. Im Brauch tritt er heute noch als „Schimmelreiter“ auf und begegnet uns als solcher, oft in später Abwandlung nach Soldatenbildern, als Reiter auf Pfefferkuchenformen. Diese Darstellungen haben ihre Urbilder im germanischen „Sonnenreiter“ des Hornhäuser Reitersteins, der Helmzier von Wendel und den sogenannten „Odinsfibeln“, ebenso wie — nebenbei — die umgetauften Darstellungen des St. Georg! Die Vorstellung vom Sonnenreiter, der die Winterschlange besiegt, ist also auch eine der erwähnten Wurzeln für „Wotan“. Wenn der „Schimmelreiter“ an Stelle des Weihnachtsmannes in norddeutschen Gegenden die Gaben für die Kinder in den vorweihnachtlichen Tagen bringt oder in die Schuhe legt, die die Kleinen vor das Fenster stellen, so tritt hier in ihm das Sinnbild des segenspendenden und gabenreichen Allwalters genau so wie im „Wode“ der Erntezeit und im ruhmesprächtigen „Ruprecht“ (dessen zweite Namenssilbe an die „Perchta“ erinnert!), in Erscheinung. Der „Wittschimmel“, das weiße Pferd des Reiters, ist in derselben Art Sinnbild des Winterschnees wie z. B. die Gans (Martinsgans!). Der Name „Wotan“ kann als „Sturmwind“ genau so gedeutet werden wie als „Wut“ im Sinne von „innerem Sturm“, von „Begeisterung“. Diese und wohl noch weitere Züge liefen im Laufe der Zeit zusammen, spätere Fremdeinflüsse verdunkelten und verdarben manchen daran, bis Bild und Begriff des heutigen bzw. „geschichtlichen“ „Wotan“ entstanden, die keine einseitige Beschränkung zulassen.

Die lebhaften Darstellungen des Perchtenlaufes dürften ihre entscheidende Grundlage darin haben, daß diese Perchten Jahres- und Lebenssinnbilder sind, die natürlicherweise jetzt beim Jahres- und Lebenswechsel in Erscheinung treten. Mannigfache Züge, wie die Gestaltung der Masken und der Verkleidung, lassen darauf schließen, daß die „schiachen“ Perchten das alte Jahr, den Winter, das sterbende, unfruchtbare Leben verkörpern, während die „schönen“ Perchten, die am nächsten Tage im Umzug folgen und die „schiachen“ gefangen mitführen (bzw. austreiben), das neue Jahr, den Frühling, das neue Leben, das das alte abgelöst und überwunden hat, versinnbildlichen. Aus diesem Grunde treten die „schönen“ Perchten häufig paarweise, als Mann und Frau verkleidet — also wieder als Sinnzeichen des Lebensursprungs — auf, ganz ähnlich wie das Menschenpaar im Weihnachtsgebäck oder die „Schellen“ und „Roller“ der anschließenden ersten Fasnachtsumzüge, von denen die „Schellen“ eine Männermaske, die „Roller“ aber eine Frauenmaske tragen. Wenn dann außerdem beim Umzug der Perchten Lebenssinnbilder, wie Wickelkindgebilde, mitgeführt werden, wenn der Zug der Perchten als glückbringend für Menschen und Flur [illegible] das alles, wie vielseitige natürliche und jetzt beim [illegible] Vorstellungskräfte hinter ihm wirksam

[illegible] erwähnte heroische Zusammenschau der [illegible] Perchten, die Altjahrs- oder

kindwiegen" „bekehrt" wurde. Wenn in verschiedenen Orten auf den Gräbern der Verstorbenen Weihnachtslichter entzündet werden, dann verbindet sich hier aber altes Feuerbrauchtum bereits mit der altüberlieferten Ahnenverehrung am Mittwinterfest.

Ganz entsprechend der Ganzheitsschau, die unsere Ahnen von der Welt und vom Leben ihr eigen nennen konnten, entsprechend der Erkenntnis vom ewigen Widerspiel zwischen Tod und Leben, war Weihnachten seit Anbeginn nicht nur das Fest der freudigen Lebenserneuerung, sondern zugleich des Totengedenkens. Dies allein bedeutet schon, daß es ein ausgesprochenes Fest der gesamten Sippe und nicht etwa nur der Männer oder gar eines „Männerbundes" war. Alte Sagen erzählen vom Besuch der verstorbenen Ahnen am Julfest und in vielen Gegenden, beispielsweise Bayerns oder Böhmens, wird auch noch im Brauche der toten Ahnen gedacht, indem für sie Speise und Trank nachtsüber auf dem Tisch stehen bleiben oder vor das Fenster gestellt werden, indem man ihre Gräber schmückt und sogar auf den Friedhöfen nachts Musik erklingen läßt. Ein Teil des heute noch meist an „Allerseelen", also mehrere Wochen vor Weihnachten, anzutreffenden Totenbrauchtums verdankt seine Wegverlegung vom Weihnachtsfest wohl auch kirchlicher Veranlassung, die bewußt das alte Weihnachtsbrauchtum „verdrängen" wollte. Beachtenswert ist dabei, daß vor den „Allerseelentag" ein „Allerheiligentag" gestellt wurde, um die alte Ahnenverehrung, eine ungeahnte Kraftquelle der blutsbewußten Sippe, auf die lieben Heiligen der Kirche abzuleiten, die auf Erhaltung des Blutsbewußtseins aus naheliegenden Gründen keinen Wert legte!

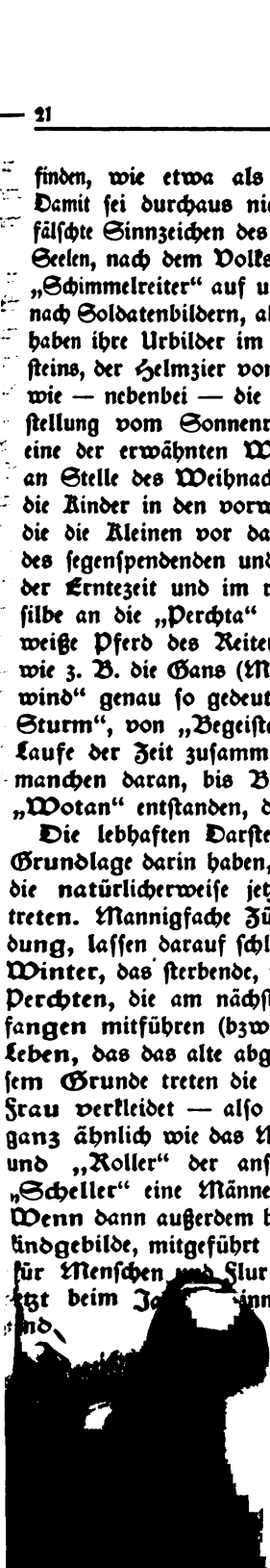
Die seltsame Volksvorstellung vom sogenannten „Wilden Heer", (das ursprünglich „Wuotes Heer", Wodans Heer, hieß), die ja bekanntlich eine gewisse Entsprechung in den Perchtenläufen der Rauhnächte hat, ist zweifellos vom Glauben an das Seelenheer der Verstorbenen mitgenährt. Gleichwohl geht es nicht an, dies als ihre einzige Wurzel anzusprechen, wie es ebenso unzulässig wäre, das Perchtenlaufen als eine Art Umzug dieser Toten oder gar der „Totendämonen" auszulegen. Wie immer in Sinnbild und Brauch, waren es auch hier sicher mehrere Erlebnisströme oder Erkenntniswurzeln, die sich vereinigten, um zur Gestaltung zu führen. Und man mag noch so sehr gegen die sogenannte „Naturmythologie" eingenommen sein, wir wollen doch nicht übersehen, daß für den bäuerlich-bodenverbundenen Menschen das ewige Naturerlebnis zu allen Zeiten eine grundlegende Schicht der Weltanschauung und eine tiefe Offenbarung des Göttlichen bedeuten muß. Es paßt aber schlecht zum urwüchsigen und gesunden Bauerntum unserer Rasse, in seinem Brauchtum die Ausflüsse mehr oder minder krankhafter angstgeborener Hirngespinste zu erblicken, und ebenso liegt es dieser nordisch-bäuerlichen Rassenseele fern, in ekstatische Dämonie und wilde Besessenheit zu verfallen — Dinge, die man vom Intellekt und völkerkundlicher Schulung her in mißverstandene Späterscheinungen des Rauhnachtsbrauchtums hineingeheimnissen möchte.

„Wotan" ist heute freilich keineswegs aus der Volksvorstellung gewichen, aber als „Bundesgott" wird man ihn im Volksglauben eher

Digitized by Google

finden, wie etwa als Führer „kultischer Geheimbünde“ im Volksbrauch. Damit sei durchaus nicht bestritten, daß er das zum „Wilden Heer“ verfälschte Sinnzeichen des Wintersturmes und Heer der toten wie ungeborenen Seelen, nach dem Volksglauben, anführt. Im Brauch tritt er heute noch als „Schimmelreiter“ auf und begegnet uns als solcher, oft in später Abwandlung nach Soldatenbildern, als Reiter auf Pfefferkuchenformen. Diese Darstellungen haben ihre Urbilder im germanischen „Sonnenreiter“ des Hornhäuser Reitersteins, der Helmzier von Wendel und den sogenannten „Odinsfibeln“, ebenso wie — nebenbei — die umgetauften Darstellungen des St. Georg! Die Vorstellung vom Sonnenreiter, der die Winterschlange besiegt, ist also auch eine der erwähnten Wurzeln für „Wotan“. Wenn der „Schimmelreiter“ an Stelle des Weihnachtsmannes in norddeutschen Gegenden die Gaben für die Kinder in den vorweihnachtlichen Tagen bringt oder in die Schuhe legt, die die Kleinen vor das Fenster stellen, so tritt hier in ihm das Sinnbild des segenspendenden und gabenreichen Allwalters genau so wie im „Wode“ der Erntezeit und im ruhmesprächtigen „Ruprecht“ (dessen zweite Namenssilbe an die „Perchta“ erinnert!), in Erscheinung. Der „Wittschimmel“, das weiße Pferd des Reiters, ist in derselben Art Sinnbild des Winterschnees wie z. B. die Gans (Martinsgans!). Der Name „Wotan“ kann als „Sturmwind“ genau so gedeutet werden wie als „Wut“ im Sinne von „innerem Sturm“, von „Begeisterung“. Diese und wohl noch weitere Züge liefen im Laufe der Zeit zusammen, spätere Fremdeinflüsse verdunkelten und verdarben manchen daran, bis Bild und Begriff des heutigen bzw. „geschichtlichen“ „Wotan“ entstanden, die keine einseitige Beschränkung zulassen.

Die lebhaften Darstellungen des Perchtenlaufes dürften ihre entscheidende Grundlage darin haben, daß diese Perchten Jahres- und Lebenssinnbilder sind, die natürlicherweise jetzt beim Jahres- und Lebenswechsel in Erscheinung treten. Mannigfache Züge, wie die Gestaltung der Masken und der Verkleidung, lassen darauf schließen, daß die „schiachen“ Perchten das alte Jahr, den Winter, das sterbende, unfruchtbare Leben verkörpern, während die „schönen“ Perchten, die am nächsten Tage im Umzug folgen und die „schiachen“ gefangen mitführen (bzw. austreiben), das neue Jahr, den Frühling, das neue Leben, das das alte abgelöst und überwunden hat, versinnbildlichen. Aus diesem Grunde treten die „schönen“ Perchten häufig paarweise, als Mann und Frau verkleidet — also wieder als Sinnzeichen des Lebensursprungs — auf, ganz ähnlich wie das Menschenpaar im Weihnachtsgebäck oder die „Scheller“ und „Roller“ der anschließenden ersten Fasnachtsumzüge, von denen die „Scheller“ eine Männermaske, die „Roller“ aber eine Frauenmaske tragen. Wenn dann außerdem beim Umzug der Perchten Lebenssinnbilder, wie Wickelkindgebilde, mitgeführt werden, wenn der Zug der Perchten als glückbringend für Menschen und Flur gilt, so zeigt das alles, wie vielseitige natürliche und jetzt beim Ja[illegible]sinn naheliegende Vorstellungskräfte hinter ihm wirksam sind.



[illegible] schon einmal erwähnte heroische Zusammenschau der [illegible] die „schiachen“ Perchten, die Altjahrs- oder [illegible]önen“, die neuen und frühlinghaften, doch

Digitized by Google

kindwiegen" „bekehrt" wurde. Wenn in verschiedenen Orten auf den Gräbern der Verstorbenen Weihnachtslichter entzündet werden, dann verbindet sich hier aber altes Feuerbrauchtum bereits mit der altüberlieferten Ahnenverehrung am Mittwinterfest.

Ganz entsprechend der Ganzheitsschau, die unsere Ahnen von der Welt und vom Leben ihr eigen nennen konnten, entsprechend der Erkenntnis vom ewigen Widerspiel zwischen Tod und Leben, war Weihnachten seit Anbeginn nicht nur das Fest der freudigen Lebenserneuerung, sondern zugleich des Totengedenkens. Dies allein bedeutet schon, daß es ein ausgesprochenes Fest der gesamten Sippe und nicht etwa nur der Männer oder gar eines „Männerbundes" war. Alte Sagen erzählen vom Besuch der verstorbenen Ahnen am Julfest und in vielen Gegenden, beispielsweise Bayerns oder Böhmens, wird auch noch im Brauche der toten Ahnen gedacht, indem für sie Speise und Trank nachtsüber auf dem Tisch stehen bleiben oder vor das Fenster gestellt werden, indem man ihre Gräber schmückt und sogar auf den Friedhöfen nachts Musik erklingen läßt. Ein Teil des heute noch meist an „Allerseelen", also mehrere Wochen vor Weihnachten, anzutreffenden Totenbrauchtums verdankt seine Wegverlegung vom Weihnachtsfest wohl auch kirchlicher Veranlassung, die bewußt das alte Weihnachtsbrauchtum „verdrängen" wollte. Beachtenswert ist dabei, daß vor den „Allerseelentag" ein „Allerheiligentag" gestellt wurde, um die alte Ahnenverehrung, eine ungeahnte Kraftquelle der blutsbewußten Sippe, auf die lieben Heiligen der Kirche abzuleiten, die auf Erhaltung des Blutsbewußtseins aus naheliegenden Gründen keinen Wert legte!

Die seltsame Volksvorstellung vom sogenannten „Wilden Heer", (das ursprünglich „Wuotes Heer", Wodans Heer, hieß), die ja bekanntlich eine gewisse Entsprechung in den Perchtenläufen der Rauhnächte hat, ist zweifellos vom Glauben an das Seelenheer der Verstorbenen mitgenährt. Gleichwohl geht es nicht an, dies als ihre einzige Wurzel anzusprechen, wie es ebenso unzulässig wäre, das Perchtenlaufen als eine Art Umzug dieser Toten oder gar der „Totendämonen" auszulegen. Wie immer in Sinnbild und Brauch, waren es auch hier sicher mehrere Erlebnisströme oder Erkenntniswurzeln, die sich vereinigten, um zur Gestaltung zu führen. Und man mag noch so sehr gegen die sogenannte „Naturmythologie" eingenommen sein, wir wollen doch nicht übersehen, daß für den bäuerlich-bodenverbundenen Menschen das ewige Naturerlebnis zu allen Zeiten eine grundlegende Schicht der Weltanschauung und eine tiefe Offenbarung des Göttlichen bedeuten muß. Es paßt aber schlecht zum urwüchsigen
in seinem Brauchtum die Ausflüsse
geborener Hirngespinste zu erblicken,
lichen Rassenseele fern, in ekstatische
fallen — Dinge, die man vom Inte
in mißverstandene Späterscheinung
geheimnissen möchte.

„Wotan" ist heute freilich keinesw
wichen, aber als „Bundesgott" wird

Digitized by Google

finden, wie etwa als Führer „kultischer Geheimbünde“ im Volksbrauch. Damit sei durchaus nicht bestritten, daß er das zum „Wilden Heer“ verfälschte Sinnzeichen des Wintersturmes und Heer der toten wie ungeborenen Seelen, nach dem Volksglauben, anführt. Im Brauch tritt er heute noch als „Schimmelreiter“ auf und begegnet uns als solcher, oft in später Abwandlung nach Soldatenbildern, als Reiter auf Pfefferkuchenformen. Diese Darstellungen haben ihre Urbilder im germanischen „Sonnenreiter“ des Hornhäuser Reitersteins, der Helmzier von Wendel und den sogenannten „Odinsfibeln“, ebenso wie — nebenbei — die umgetauften Darstellungen des St. Georg! Die Vorstellung vom Sonnenreiter, der die Winterschlange besiegt, ist also auch eine der erwähnten Wurzeln für „Wotan“. Wenn der „Schimmelreiter“ an Stelle des Weihnachtsmannes in norddeutschen Gegenden die Gaben für die Kinder in den vorweihnachtlichen Tagen bringt oder in die Schuhe legt, die die Kleinen vor das Fenster stellen, so tritt hier in ihm das Sinnbild des segenspendenden und gabenreichen Allwalters genau so wie im „Wode“ der Erntezeit und im ruhmesprächtigen „Ruprecht“ (dessen zweite Namenssilbe an die „Perchta“ erinnert!), in Erscheinung. Der „Wittschimmel“, das weiße Pferd des Reiters, ist in derselben Art Sinnbild des Winterschnees wie z. B. die Gans (Martinsgans!). Der Name „Wotan“ kann als „Sturmwind“ genau so gedeutet werden wie als „Wut“ im Sinne von „innerem Sturm“, von „Begeisterung“. Diese und wohl noch weitere Züge liefen im Laufe der Zeit zusammen, spätere Fremdeinflüsse verdunkelten und verdarben manchen daran, bis Bild und Begriff des heutigen bzw. „geschichtlichen“ „Wotan“ entstanden, die keine einseitige Beschränkung zulassen.

Die lebhaften Darstellungen des Perchtenlaufes dürften ihre entscheidende Grundlage darin haben, daß diese Perchten Jahres- und Lebenssinnbilder sind, die natürlicherweise jetzt beim Jahres- und Lebenswechsel in Erscheinung treten. Mannigfache Züge, wie die Gestaltung der Masken und der Verkleidung, lassen darauf schließen, daß die „schiachen“ Perchten das alte Jahr, den Winter, das sterbende, unfruchtbare Leben verkörpern, während die „schönen“ Perchten, die am nächsten Tage im Umzug folgen und die „schiachen“ gefangen mitführen (bzw. austreiben), das neue Jahr, den Frühling, das neue Leben, das das alte abgelöst und überwunden hat, versinnbildlichen. Aus diesem Grunde treten die „schönen“ Perchten häufig paarweise, als Mann und Frau verkleidet — also wieder als Sinnzeichen des Lebensursprungs — auf, ganz ähnlich wie das Menschenpaar im Weihnachtsgebäck oder die „Scheller“ und „Roller“ der anschließenden ersten Fasnachtsumzüge, von denen die „Scheller“ eine Männermaske, die „Roller“ aber eine Frauenmaske tragen. Wenn dann außerdem beim Umzug der Perchten Lebenssinnbilder, wie Wickelkindgebilde, mitgeführt werden, wenn der Zug der Perchten als glückbringend für Menschen und Flur gilt, so zeigt das alles, wie vielseitige natürliche und jetzt beim Jahresbeginn naheliegende Vorstellungskräfte hinter ihm wirksam sind.

Bezeichnend ist schon einmal erwähnte heroische Zusammenschau der Dinge im [illegible] gens, daß die „schiachen“ Perchten, die Altjahrs- oder [illegible] „schönen“, die neuen und frühlinghaften, doch

Digitized by Google

kindwiegen" „bekehrt" wurde. Wenn in verschiedenen Orten auf den Gräbern der Verstorbenen Weihnachtslichter entzündet werden, dann verbindet sich hier aber altes Feuerbrauchtum bereits mit der altüberlieferten Ahnenverehrung am Mittwinterfest.

Ganz entsprechend der Ganzheitsschau, die unsere Ahnen von der Welt und vom Leben ihr eigen nennen konnten, entsprechend der Erkenntnis vom ewigen Widerspiel zwischen Tod und Leben, war Weihnachten seit Anbeginn nicht nur das Fest der freudigen Lebenserneuerung, sondern zugleich des Totengedenkens. Dies allein bedeutet schon, daß es ein ausgesprochenes Fest der gesamten Sippe und nicht etwa nur der Männer oder gar eines „Männerbundes" war. Alte Sagen erzählen vom Besuch der verstorbenen Ahnen am Julfest und in vielen Gegenden, beispielsweise Bayerns oder Böhmens, wird auch noch im Brauche der toten Ahnen gedacht, indem für sie Speise und Trank nachtsüber auf dem Tisch stehen bleiben oder vor das Fenster gestellt werden, indem man ihre Gräber schmückt und sogar auf den Friedhöfen nachts Musik erklingen läßt. Ein Teil des heute noch meist an „Allerseelen", also mehrere Wochen vor Weihnachten, anzutreffenden Totenbrauchtums verdankt seine Wegverlegung vom Weihnachtsfest wohl auch kirchlicher Veranlassung, die bewußt das alte Weihnachtsbrauchtum „verdrängen" wollte. Beachtenswert ist dabei, daß vor den „Allerseelentag" ein „Allerheiligentag" gestellt wurde, um die alte Ahnenverehrung, eine ungeahnte Kraftquelle der blutsbewußten Sippe, auf die lieben Heiligen der Kirche abzuleiten, die auf Erhaltung des Blutsbewußtseins aus naheliegenden Gründen keinen Wert legte!

Die seltsame Volksvorstellung vom sogenannten „Wilden Heer", (das ursprünglich „Wuotes Heer", Wodans Heer, hieß), die ja bekanntlich eine gewisse Entsprechung in den Perchtenläufen der Rauhnächte hat, ist zweifellos vom Glauben an das Seelenheer der Verstorbenen mitgenährt. Gleichwohl geht es nicht an, dies als ihre einzige Wurzel anzusprechen, wie es ebenso unzulässig wäre, das Perchtenlaufen als eine Art Umzug dieser Toten oder gar der „Totendämonen" auszulegen. Wie immer in Sinnbild und Brauch, waren es auch hier sicher mehrere Erlebnisströme oder Erkenntniswurzeln, die sich vereinigten, um zur Gestaltung zu führen. Und man mag noch so sehr gegen die sogenannte „Naturmythologie" eingenommen sein, wir wollen doch nicht übersehen, daß für den bäuerlich-bodenverbundenen Menschen das ewige Naturerlebnis zu allen Zeiten eine grundlegende Schicht der Weltanschauung und eine tiefe Offenbarung des Göttlichen bedeuten muß. Es paßt aber schlecht zum urwüchsigen und gesunden Bauerntum unserer Rasse, in seinem Brauchtum die Ausflüsse mehr oder minder krankhafter oder angstgeborener Hirngespinste zu erblicken, und ebenso liegt es dieser nordisch-bäuerlichen Rassenseele fern, in ekstatische Dämonie und wilde Besessenheit zu verfallen — Dinge, die man vom Intellekt und völkerkundlicher Schulung her in mißverstandene Späterscheinungen des Rauhnachtsbrauchtums hineingeheimnissen möchte.

„Wotan" ist heute freilich keineswegs aus der Volksvorstellung ganz gewichen, aber als „Bundesgott" wird man ihn im Volksglauben ebensowenig

Digitized by Google

finden, wie etwa als Führer „kultischer Geheimbünde“ im Volksbrauch. Damit sei durchaus nicht bestritten, daß er das zum „Wilden Heer“ verfälschte Sinnzeichen des Wintersturmes und Heer der toten wie ungeborenen Seelen, nach dem Volksglauben, anführt. Im Brauch tritt er heute noch als „Schimmelreiter“ auf und begegnet uns als solcher, oft in später Abwandlung nach Soldatenbildern, als Reiter auf Pfefferkuchenformen. Diese Darstellungen haben ihre Urbilder im germanischen „Sonnenreiter“ des Hornhäuser Reitersteins, der Helmzier von Wendel und den sogenannten „Odinsfibeln“, ebenso wie — nebenbei — die umgetauften Darstellungen des St. Georg! Die Vorstellung vom Sonnenreiter, der die Winterschlange besiegt, ist also auch eine der erwähnten Wurzeln für „Wotan“. Wenn der „Schimmelreiter“ an Stelle des Weihnachtsmannes in norddeutschen Gegenden die Gaben für die Kinder in den vorweihnachtlichen Tagen bringt oder in die Schuhe legt, die die Kleinen vor das Fenster stellen, so tritt hier in ihm das Sinnbild des segenspendenden und gabenreichen Allwalters genau so wie im „Wode“ der Erntezeit und im ruhmesprächtigen „Ruprecht“ (dessen zweite Namenssilbe an die „Perchta“ erinnert!), in Erscheinung. Der „Wittschimmel“, das weiße Pferd des Reiters, ist in derselben Art Sinnbild des Winterschnees wie z. B. die Gans (Martinsgans!). Der Name „Wotan“ kann als „Sturmwind“ genau so gedeutet werden wie als „Wut“ im Sinne von „innerem Sturm“, von „Begeisterung“. Diese und wohl noch weitere Züge liefen im Laufe der Zeit zusammen, spätere Fremdeinflüsse verdunkelten und verdarben manchen daran, bis Bild und Begriff des heutigen bzw. „geschichtlichen“ „Wotan“ entstanden, die keine einseitige Beschränkung zulassen.

Die lebhaften Darstellungen des Perchtenlaufes dürften ihre entscheidende Grundlage darin haben, daß diese Perchten Jahres- und Lebenssinnbilder sind, die natürlicherweise jetzt beim Jahres- und Lebenswechsel in Erscheinung treten. Mannigfache Züge, wie die Gestaltung der Masken und der Verkleidung, lassen darauf schließen, daß die „schiachen“ Perchten das alte Jahr, den Winter, das sterbende, unfruchtbare Leben verkörpern, während die „schönen“ Perchten, die am nächsten Tage im Umzug folgen und die „schiachen“ gefangen mitführen (bzw. austreiben), das neue Jahr, den Frühling, das neue Leben, das das alte abgelöst und überwunden hat, versinnbildlichen. Aus diesem Grunde treten die „schönen“ Perchten häufig paarweise, als Mann und Frau verkleidet — also wieder als Sinnzeichen des Lebensursprungs — auf, ganz ähnlich wie das Menschenpaar im Weihnachtsgebäck oder die „Scheller“ und „Roller“ der anschließenden ersten Fasnachtsumzüge, von denen die „Scheller“ eine Männermaske, die „Roller“ aber eine Frauenmaske tragen. Wenn dann außerdem beim Umzug der Perchten Lebenssinnbilder, wie Wickelkindgebilde, mitgeführt werden, wenn der Zug der Perchten als glückbringend für Menschen und Flur gilt, so zeigt das alles, wie vielseitige natürliche und jetzt beim Jahresbeginn naheliegende Vorstellungskräfte hinter ihm wirksam sind.

Bezeichnend für die schon einmal erwähnte heroische Zusammenschau der Dinge im All ist übrigens, daß die „schiachen“ Perchten, die Altjahrs- oder Winterzeichen, ebenso wie die „schönen“, die neuen und frühlinghaften, doch

Digitized by Google

auch „Perchten" — also die „Strahlenden" — genannt werden; ein Zug, der deutlich genug verrät, daß für unsere Bauern der Winter nichts Teuflisches, Widergöttliches oder Dämonisches darstellt, daß sie keine Verdunkelung der einen Seite der göttlichen Natur kennen, sondern von der Einsicht beseelt sind, daß Winter und Sommer, Nacht und Tag, Tod und Leben zusammengehören und zusammenwirkend erst das ewige Widerspiel des Weltgeschehens ergeben.

In den Bereich der Umzüge, die mit den Rauhnachtsbräuchen beginnen, fällt das Auftreten der „Neujahrsmutter", gleichsam einer norddeutschen Verwandten der schiachen Perchten, die zweifellos altüberliefert ist, denn schon Pirmin fordert einmal, daß man nicht mehr wie „alte Frauen verkleidet" durch die Straßen laufen soll. Dieselbe „alte Frau" tritt in Thüringen als „alte Male" auf und trägt im Rückenkorb ein Kind, eine Erscheinung, wie sie zugleich auf Kuchenformen dargestellt wird. Es liegt nahe, hierin wieder das alte Leben zu erblicken, welches das neue herbeibringt, und in ein etwas seltsames Licht rückt unter solchen Gesichtspunkten die Christophorussegende, in der ja auch das Kind vom Alten getragen wird; das Kind, das — wie die neue Sonne — wächst und immer schwerer, während der Alte immer schwächer wird.

Der heutige Neujahrstag unseres Kalenders ist eine päpstliche Erfindung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Naturgemäß bedeutete für unsere Vorfahren der Zeitpunkt der Wintersonnenwende den Beginn des neuen Jahres und diese Auffassung ist heute keineswegs verschwunden. Aus diesem Grunde kann man nicht von eigentlichen Neujahrsbräuchen sprechen, auch wenn viele davon am heutigen Neujahrsabend oder in der Neujahrsnacht geübt werden. Weitaus die meisten von ihnen sind ursprünglich Weihnachtsbräuche, wenngleich nicht übersehen werden darf, daß das alte Weihnachtsfest nicht auf einen einzigen Tag beschränkt war, daß beispielsweise Bonifaz noch im Anklang an die heidnische Überlieferung vier Weihnachtsfeiertage verordnete, wie die Heiligen Zwölf Nächte, die sich an Weihnachten anschließen, ja auch noch ganz deutlich einen größeren Umfang der alten Festzeit verraten.

Die Neujahrsgebäcke decken sich weitgehend mit den Weihnachtsgebäcken; besondere Betonung müssen im Zusammenhang damit die Jahreskucheneisen erfahren, die in ganz West- und Norddeutschland weitverbreitet sind, die heute noch von einigen Dorfschmieden gefertigt und mit den altüberlieferten Heilszeichen versehen werden, unter denen gerade die Sonnensinnbilder, das Hakenkreuz (Staatliche Sammlung für Volkskunde), die alte Odalsrune (Sammlung W. Scheuermann) usw. besonders häufig auftreten, also wieder Hinweise dafür, daß das neue Jahr mit der Wiedergeburt der Sonne beginnt.

Eine enge Berührung zwischen altem Weihnachts- und heutigem Neujahrsbrauchtum läßt sich ferner in den sogenannten „Lärmbräuchen" feststellen, wie etwa im Weihnachts- bzw. Neujahrsschießen, im Neujahrsblasen oder Neujahrssingen. Natürlich mußten (!) solche Bräuche ursprünglich die bösen Winterdämonen vertreiben und natürlich mußten sie früher „noch wilder und primitiver" gewesen sein, denn sie sind ja heidnischen Ursprungs, selbst dann

Digitized by Google

noch, wenn man — wie z. B. in Schlesien — das Weihnachtsschießen zum „Christkindherunterschießen“ umgetauft hat. Daß solche „Lärmbräuche“ in früherer Zeit, als ihr Urgrund und Inhalt noch nicht erschüttert und verdorben war, zwangsläufig auch in ihrer Form feierlicher waren, ist aber näherliegend als das Umgekehrte. Ihr Sinn läßt sich einerseits aus den natürlichen Freudenäußerungen des festlich gestimmten Volkes deuten, andererseits aber auch aus der Vorstellung vom sinnbildlichen Aufwecken des neuen Lebens und der neuen Lebenskräfte, was sich zum Teil doch ähnlich für das „Poltern“ des Polterabends sagen läßt. Unter diesem Gesichtspunkt findet auch das „Lärmen“ beim Umzug der Perchten über die Fluren seinen Sinn und ebenso das „Pfeifen“ auf den Tonhähnchen und Tonschweinchen, die der Dorftöpfer des Flämings auch heute noch als Kinderspielzeug für Weihnachten fertigt. Hier gilt der Hahn als Künder des Lichtes (wie er ja den Tag durch seinen Schrei ankündigt!); das Schwein aber ist der alte glückhafte Juleber, der Fest- und Weihespeise war, und heute noch wird in landläufiger Sprache „viel Schwein“ zum neuen Jahre gewünscht.

Das Neujahrsglückwünschen selbst ist ein eigenes umfangreiches Brauchtum der Weihnachtszeit. Es beschränkt sich keineswegs auf gesprochene Worte, wie sie in den vielgestaltigen Neujahrsliedchen gesungen oder hergesagt werden, sondern diese Worte werden häufig noch von brauchtümlichen Glückwunschhandlungen begleitet; ja diese Handlungen werden sogar das Ursprüngliche sein, da in unserem gesamten Brauchtum das Gesprochene gegenüber der Handlung, das Wort gegenüber der Tat eine bezeichnend untergeordnete Rolle spielt. Der bekannteste Glückwunschbrauch ist das Schlagen mit dem Lebenszweig, das „Fitzeln“ oder „Stiepen“, das um Weihnachten und auch um Ostern vorgenommen wird und bei dem immer die Kinder — als Träger und Verkörperung des kommenden Lebens — die Erwachsenen mit einem grünen Zweig, einer lebenssinnbildlichen Abwandlung unseres Lebensbaumes, auf die Hände schlagen (hierher gehört, dem Sinne nach, auch das Schlagen mit der Faschingspritsche und der Schlag mit der Rute des Ruprecht). Der Brauch ist also eine sinnbildliche Übertragung der Lebenskraft, ein Lebensglückwunsch, und ein Musterbeispiel kirchlicher „Umtaufe“ knüpft sich daran: Man deutet den Brauch als Rache der Kinder an den Erwachsenen für den Kindermord des Herodes und hat „zufällig“ auf den heutigen 28. im Julmond, an dem der Brauch am meisten üblich ist, den „Tag der unschuldigen Kinder“ gelegt.

So manches Zeichen bäuerlicher Gesinnung, die immer wieder die Verbundenheit mit allen Lebewesen des Hofes zum Ausdruck bringt, offenbart die Weihnachtszeit. So z. B., wenn das Vieh seine besondere Futterzulage am Festtag erhält. Noch eigenartiger und sinntiefer ist es dann aber, wenn der Bauer des Flämings am Weihnachtsabend jeden seiner Obstbäume mit einem Strohband — ursprünglich ährentragend — umwindet. Dieser Brauch richtet sich weder gegen den Frost, noch gegen schädliche Insekten, noch gegen Erdstrahlen. Er ist vielmehr ein echter Brauch, hinter dem eine höhere Gesittung wirkt. Er ist eine Glückwunschhandlung für die Bäume und das ährentragende Stroh will als Zeichen des Erntereichtums und der Fruchtbarkeit gelten. Dieser Weihnachtsbrauch an den Obstbäumen ist infolgedessen genau das-

Digitized by Google

ſelbe wie das weitbekannte „Binden“ des Bauern mit einem Ährenband, wenn er beim Erntebeginn das Feld betritt!

Kein Unterſchied iſt ſchließlich zwiſchen den ſogenannten „Losbräuchen“ des Weihnachtsabends wie der vorweihnachtlichen Lostage und des Neujahrsabends. Sie ſind von kaum zu überſehender Vielgeſtalt, ob es ſich nun um das Bleigießen, das Schiffleinſetzen, das Apfelſchalenwerfen, das Zaunſteckenzählen, das Prügelwerfen oder ähnliche Dinge handelt. Die Herkunft dieſer Bräuche iſt im einzelnen noch keineswegs genügend unterſucht und geklärt, und es ſei hier dahingeſtellt, ob ſich unter ihnen gelegentlich artfremder Amulett- und Zauberglaube einſchleichen konnte. Gemeinſam iſt ihnen aber doch allen, ſozuſagen als ihre Vorausſetzung, die eine, gewiß germaniſche Grundlage: der Glaube an ein neues Jahr, an eine Wiedergeburt der Sonne, an eine Zukunft, in der ſich das Schickſal geſtaltet; das Schickſal, das ſich in ſolch heiliger Zeit in ganz natürlichen Ereigniſſen und Erſcheinungen kundigen Augen und gläubigen Herzen offenbaren ſoll. Und wenn vor allem die Frauen und Mädchen als Hüterinnen dieſes Losbrauchtums gelten, dann darf das vielleicht an die der germaniſchen Frau nachgerühmte Gabe, kommende Dinge vorauszuahnen, erinnern.

◆

Es iſt ſomit manch wertvoller Zug, der als der Väter Vermächtnis in unſeren deutſchen Weihnachtsbräuchen lebendig fortlebt. Sinn deutſcher Volkstumsarbeit kann es niemals ſein, dieſes Brauchtum durch einen nüchtern zerpflückenden Intellekt zerſtören zu laſſen. Ziel iſt und bleibt, wieder artgemäße und unverfälſchte Geſtaltung. Vorausſetzung zu ſolcher Geſtaltung aber iſt die blutsbedingte Weltanſchauung und der rechte Glaube, die Scheidung des Artechten vom Artfremden, die Wiedereinſetzung des „Verdrängten“ in ſein altes Recht und die Wiederbefreiung des „Umgetauften“ von fremden Zuſätzen. An der Schaffung dieſer Vorausſetzungen mitzuhelfen, iſt eine weſentliche Aufgabe unſerer Volkskundewiſſenſchaft. Sind ſolche Vorausſetzungen aber erreicht, dann wird unſer Volk ſein Brauchtum neu — und doch ewig alt — geſtalten und wird auch da, wo Altes geſtürzt und gefallen iſt, die Kraft finden, um neue Formen als Ausdruck unſerer blutsgemäßen Weltanſchauung zu bilden.

Digitized by Google

Aufnahme: E. A. Bauer / Dr. Gerber

Raubreif

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Georg Albert:

Der Jesuitenorden*)

II. Die Geisteshaltung des Jesuitenordens

Es ist sinnlos, den Jesuitenorden kurz aburteilen zu wollen mit der Aufzählung von ein paar amüsanten Mätzchen aus der Jesuitenmoral oder mit der Aneinanderreihung von einem halben Dutzend jesuitischer Diplomatenstückchen, wie sie selbst die streng kirchliche Geschichtsschreibung reichlich überliefert hat.

Es ist auf der anderen Seite aber ebenso unsinnig, hinter dem Jesuitenorden die komplizierteste und raffinierteste Geheimorganisation der ganzen Religionsgeschichte zu sehen, ihn mit möglichst viel Dunkel zu umgeben und jeden gewöhnlichen Jesuiten als Drahtzieher verborgenster diplomatischer Verbindungen und Träger unheimlichster Geheimnisse zu betrachten.

P. Bichlmair S. J. kennzeichnet (Die Jesuiten, Köln 1933, S. 10) das Wesen des Jesuitenordens mit einer Bemerkung des 2. Ordensgenerals Lainez über Ignatius von Loyola.

> „Wenige große Männer haben einen so geringen Schatz von Ideen besessen wie der Stifter des Jesuitenordens. Aber auch nur ganz wenige Männer haben es so gründlich verstanden wie er, mit diesen wenigen Ideen vollständig Ernst zu machen."

Das ist tatsächlich das Geheimnis des Jesuitenordens, daß hier ein paar große Ideen bis in die letzten Konsequenzen hinein planmäßig durchgeführt sind, daß hier weltumspannende Pläne und geniale Leistungen aus demselben Grundprinzip heraus gestaltet werden wie die unbedeutendsten Nebensächlichkeiten des alltäglichen Lebens.

1. Das Ziel des Jesuitenordens.

„Der Mensch ist geschaffen, um Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen und so sein Seelenheil zu wirken." Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, herausgegeben von Alfred Feder, Regensburg 1920, S. 31. (Die in den Zitaten hervorgehobenen Stellen sind vom Verfasser hervorgehoben.)

Mit dieser ignatianischen Formulierung des allgemeinen Menschheitszieles ist gleichzeitig das letzte Ziel des Jesuitenordens ausgedrückt.

Zwei einander ergänzende Faktoren sind darin enthalten: die Verherrlichung Gottes in dieser Welt und die ewige Glückseligkeit des Menschen in der jenseitigen Welt.

Die Verherrlichung Gottes bedeutet aber für den Jesuiten nicht eine rein religiöse Gottesverehrung, einen rein religiösen Gottesdienst mit Anbetung, kultischen Feiern und liturgischen Zeremonien, sondern die Verherrlichung Gottes bedeutet für den Jesuiten die Aufrichtung der Königsherrschaft Christi in dieser Welt.

---

* Vergl. dazu Teil I in Heft 73 (April 1936) der „NS. Monatshefte".

Digitized by Google

Alle Dinge dieser Welt, die leblose und die lebendige Natur und alles, was der Mensch sich selbst gestaltet, darf der Mensch und vor allem der Jesuit nur zur Erreichung dieses Zieles gebrauchen. (Geistliche Übungen, S. 32.)

Vor der Aufnahme in den Jesuitenorden, in der zweiten Woche der 30tägigen Exerzitien, wird dem angehenden Jesuiten in anschaulichster Form das höchste Ziel des Ordens, die Königsherrschaft Christi, der Kampf im Heerbann Christi vor Augen geführt.

Um Mitternacht muß sich der Exerzitiant mit aller Anschaulichkeit zwei Heerlager vorstellen, das Heerlager Christi und das Heerlager Luzifers.

„Ich stelle mir vor, ich sähe den Anführer aller Feinde in jener großen Ebene von Babylon gleichsam auf einem hohen Stuhle von Feuer und Rauch sitzen in schreckenerregender und furchtbarer Gestalt.

Man betrachte, wie er unzählige böse Geister zusammenruft und wie er sie aussprengt, die einen in diese Stadt und die anderen in eine andere und so über die ganze Welt hin, ohne irgend ein Land, einen Stand oder irgend einen Menschen im einzelnen zu übergehen.

Man betrachte die Ansprache, die er an sie hält, und wie er sie auffordert, Netze und Ketten auszuwerfen." (Geistliche Übungen, S. 74.)

„In ähnlicher Weise soll man sich auf der entgegengesetzten Seite den höchsten und wahren Heerführer vorstellen, der da ist Christus unser Herr.

Man betrachte, wie Christus unser Herr auf einer großen Ebene in jener Gegend von Jerusalem an einem bescheidenen Platze Stellung nimmt, schön und liebenswürdig.

Man betrachte, wie der Herr der ganzen Welt so viele Personen auserwählt, Apostel, Jünger usw., und sie über die ganze Welt hin entsendet, auf daß sie den Samen seiner heiligen Lehre unter den Menschen aller Stände und in allen Lebenslagen ausstreuen." (Geistliche Übungen, S. 75.)

Christus, der König, erhebt dabei die Forderung:

„Mein Wille ist es, die ganze Welt und alle Feinde zu unterwerfen." (Geistliche Übungen, S. 91.)

Diese Forderung wird selbstverständlich biblisch begründet:

„Dann kehren sich zum Herrn die Erdenenden all und alle Heidenstämme beten vor Dir an, bedenkend, daß nur dem Herrn das Königtum gebührt und daß er auch der Heiden Herrscher ist." (Psalm 21, 28—29, Übersetzung nach Paul Rießler.)

„In meinem nächtlichen Gesichte sah ich noch, daß auf des Himmels Wolken einer wie ein Menschensohn erschien.

Ihm wurde Herrschaft, Ruhm und Reich verliehen; ihm sollten alle Nationen, Völker, Zungen dienen und seine Herrschaft sollte ewige Herrschaft sein, die nicht beendigt werden kann. Sein Reich soll unzerstörbar sein." (Daniel 7, 13—14.)

Digitized by Google

Wer sich aber diesem Heerbann entgegenstellt, der muß vernichtet und zerschmettert werden.

„Es spricht der Herr zu meinem Herrn:

Setz Dich zu meiner Rechten! Ich mache Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße.

Es laß der Herr das Szepter Deiner Macht weit über Zions Grenzen reichen!

Herrsch mitten unter Deinen Feinden!

Der Herr zu Deiner Rechten zerschmettert Könige an seinem Zornestag.

Er geht dann mit den frevelschwangeren Heiden ins Gericht, zerschmettert Fürsten auf dem breiten Plan." (Psalm 109, 1—2 und 5—6.)

Das ist der Kampfgeist, mit dem der Jesuitenorden an sein Ziel, die Aufrichtung einer internationalen Macht, herangeht.

Die Sturmtruppen dieser internationalen Macht wollen die Jesuiten sein.

„Der Gesinnung nach mögen alle anderen Orden im selben Maße papsttreu und papstverbunden sein, aber diese Tatsache schließt nicht aus, daß die Väter der Gesellschaft Jesu gleichsam als Sturmtruppen in besonderer Bereitschaft stehen, weshalb auch der Kern des Ordens, die Professen, sich durch ein eigenes Gelübde verpflichten, dem Stellvertreter Christi auf Erden zu jeder Zeit und für jedes Unternehmen, wo immer es sein mag, mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit zur Verfügung zu stehen." (Bichlmair, S. J., a. a. O. S. 73.)

„Sturmtruppen des Papstes müssen vollkommen beherrschbar und leicht beweglich sein. Man muß sie jeden Augenblick und überall einsetzen und hineinwerfen können, wo es eben nötig erscheint. Da darf beim einzelnen Soldaten kein langes Überlegen oder gar Widerstreben aufkommen. Alle müssen zu zielbewußter und einheitlicher Arbeit bereit und geschult sein. Da darf es kein eigenwilliges Kleben an Zeit oder Ort oder Beschäftigung geben." (Bichlmair, S. J., a. a. O. S. 77.)

Straffe Disziplin, unbedingter militärischer Gehorsam wird damit zu einem der Hauptmerkmale des Jesuitenordens.

Der Geist des Liberalismus konnte selbstverständlich für den jesuitischen „Kadavergehorsam" kein Verständnis aufbringen.

Uns ist es heute eine Selbstverständlichkeit, daß eine religiös-politische Kampftruppe, wie sie der Jesuitenorden darstellt, in äußerster Konsequenz zu dieser Betonung der Autorität kommen mußte.

Der blinde Gehorsam, der von den Jesuiten verlangt wird, ist klassisch im Exerzitienbüchlein formuliert:

Digitized by Google

„Wir müssen, um in allem sicher zu gehen, stets festhalten: was meinen Augen weiß erscheint, halte ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so entscheidet." (Geistliche Übungen, S. 161.)

Dieser Gehorsam kann selbstverständlich nicht von einer bloß äußerlich gleichgeschalteten Truppe verlangt werden, diesen Gehorsam kann man nur von einer bis in die letzten weltanschaulichen Tiefen innerlich gleichgerichteten Kampftruppe fordern.

Diese völlig auf das letzte Ziel eingestellte innere Gleichrichtung in der Gesellschaft Jesu verdient ebenso die Beachtung und Bewunderung ihrer Freunde wie ihrer Feinde.

In einem langen Brief über den Gehorsam begründet Ignatius von Loyola diese innere Gleichrichtung seiner Truppe:

„Ich wünsche sehr, ihr möchtet deutlich einsehen und eurem Geist recht tief die Überzeugung einprägen, daß jene Art des Gehorsams, die lediglich in der äußeren Vollziehung des Befehls besteht, die niedrigste und ganz unvollkommene ist und gar nicht den Namen einer Tugend verdient, wenn sie sich nicht zur zweiten Stufe erhebt, die sich den Willen des Oberen zu eigen macht und dermaßen mit ihm übereinstimmt, daß nicht nur in der Tat die äußere Vollziehung zutage tritt, sondern auch die Übereinstimmung in der inneren Gesinnung, und daß so beide das nämlich wollen und nicht wollen ...

Wer sich Gott gänzlich und ohne Vorbehalt hingeben will, der muß außer dem Willen auch noch die Einsicht zum Opfer bringen. Das ist die dritte und höchste Stufe des Gehorsams. Da heißt es nicht nur denselben Willen mit dem Oberen haben, sondern auch dieselbe Auffassung, und sein eigenes Urteil dem des Oberen unterordnen, insoweit ein eifriger Wille den Verstand hierzu bringen kann."

Von diesem Gesichtspunkt aus ist das berüchtigte ignatianische Wort vom „Kadavergehorsam" als eine etwas überspitzte Formulierung erklärlich:

„Jeder sei überzeugt, daß, wer unter dem Gehorsam lebt, sich von der göttlichen Vorsehung durch die Oberen so führen und leiten lassen muß, als wäre er ein Leichnam (ac si esset cadaver), der sich überallhin tragen und auf jede Weise behandeln läßt, oder auch wie der Stab eines Greises, der dem, der ihn in der Hand hält, überall und zu jedem beliebigen Gebrauche dient."

Dabei ist noch zu beachten, daß der Jesuit immer Christus in seinen Oberen sehen muß:

„Und an diesem Zeichen soll man die wahren und echten Söhne der Gesellschaft Jesu erkennen, daß sie niemals auf den Menschen schauen, dem sie gehorchen, sondern in ihm auf Christus, den Herrn, dem zuliebe sie den Gehorsam leisten." (Brief über den Gehorsam.)

Digitized by Google

„Zum Fortschritt ist es vor allem ersprießlich, ja sehr notwendig, daß sich alle einem vollkommenen Gehorsam hingeben, indem sie den Oberen (wer immer er sei) als den Stellvertreter Christi, unseres Herrn, ansehen und ihm mit innerer Ehrfurcht und Liebe zugetan sind." (Ordensregel.)

„Nehmt also die Stimme und die Befehle des Oberen nicht anders auf als die Stimme Christi selbst."

Und bei seiner Gelübdeablegung spricht der Jesuit:

„Ich N. mache das Versprechen und gelobe dem allmächtigen Gott vor seiner Jungfrau und Mutter und dem ganzen himmlischen Hofe, vor allen Umstehenden und Dir, ehrwürdiger Vater, vorgesetzter General der Gesellschaft Jesu, der Du die Stelle Gottes vertrittst und Deinem Nachfolger ständige Armut, Keuschheit und Gehorsam . . ."

Der Jesuitenorden will eine internationale Kampftruppe sein.

International ist darum nicht bloß die oberste Leitung und die geographische Einteilung des Ordens (siehe I. Teil); international ist vor allem der Geist, der aus den ganzen Ordensanweisungen spricht.

Der Jesuit muß alle Nationen der Welt mit gleicher universeller Liebe umfangen.

„Amor debet esse universalis in Societate erga omnes nationes." (Siehe Institutum Societatis Jesu, Pragae 1757, II. Bd., Index Generalis.)

„Es ist unser Beruf, verschiedene Orte zu durchwandern und unser Leben in jedem Lande der Welt zuzubringen, wo sich für den Dienst Gottes und die Rettung der Seelen mehr erhoffen läßt." (Bichlmair, S. J., a. a. O. S. 77.)

Die Jesuiten werden auch tatsächlich während ihrer Lebensarbeit in den verschiedensten Ländern und bei den verschiedensten Völkern und Rassen eingesetzt.

Eine engere persönliche Bindung an ein bestimmtes Land, eine persönliche Sympathie für ein bestimmtes Volk kann und darf es dabei nicht geben.

Aus dem Leben fast jedes einzelnen Jesuiten könnte dies nachgewiesen werden. Es soll hier nur einmal an dem Beispiel der außeritalienischen Jesuitengenerale seine Illustrierung finden:

1. Ignatius von Loyola, 1541 bis 56
geb. in Spanien, studierte in Frankreich, tätig in Italien.
2. J. Lainez, 1558 bis 65
geb. in Spanien, tätig in Frankreich und Italien.
3. Fr. v. Borja, 1565 bis 72
geb. in Spanien, tätig in Spanien, Portugal, Frankreich und Italien.
4. E. Mercurian, 1573 bis 80
geb. in Belgien, tätig in Italien.

Digitized by Google

5. Cl. Aquaviva, 1581 bis 1615
geb. in Italien. Unter ihm siegte die internationale Richtung im Orden gegenüber der nationalen spanischen Richtung.

10. G. Nickel, 1653 bis 64
geb. in Deutschland, tätig in Italien.

12. K. v. Noyelle, 1682 bis 86
geb. in Belgien, tätig in Deutschland und Italien.

13. Th. Gonzalez de Santalla, 1687 bis 1705
geb. in Spanien, tätig in Italien.

15. Fr. Retz, 1730 bis 50
geb. in Böhmen, tätig in Italien.

19. Th. Brzozowski, 1805 bis 20
geb. in Polen, tätig in Italien.

21. J. Ph. Roothan, 1829 bis 53
geb. in Holland, tätig in Rußland, Schweiz und Italien.

22. P. J. Beckx, 1853 bis 87
geb. in Belgien, tätig in Deutschland, Österreich, Belgien und Italien.

23. A. Anderledy, 1887 bis 92
geb. in der Schweiz, tätig in Deutschland und Italien.

24. L. Martin, 1892 bis 1906
geb. in Spanien, tätig in Frankreich, Spanien und Italien.

25. F. X. Wernz, 1906 bis 14
geb. in Deutschland, tätig in Österreich, England und Italien.

26. W. Ledochowski, seit 1914
aus polnischem Geschlecht in Österreich geboren, tätig in Polen, Deutschland und Italien.

Für den Jesuiten kann es deshalb keine Scheidung der Menschen nach Nationen und Rassen geben, für ihn gibt es nur Menschen, die unter der Fahne Luzifers kämpfen und Menschen, die unter der Fahne Christi streiten.

Die Ketzer und Häretiker gehören dabei selbstverständlich zur Fahne Luzifers. Schon den jungen Studenten wird dies klar gemacht.

In der Studienordnung der Gesellschaft Jesu, herausgegeben von P. Bernhard Duhr, S. J., Freiburg 1896, heißt es z. B. (S. 271):

„Weder zu öffentlichen Schauspielen, Komödien und anderen Spielen, noch zur Hinrichtung von Verbrechern, es sei denn von Häretikern, sollen die Schüler der Gesellschaft Jesu hingehen."

Die nationalsozialistische Rassenlehre muß deshalb beim Jesuitenorden ebenso auf entschiedenen Widerstand stoßen wie der Antisemitismus.

Der Stifter der Gesellschaft Jesu, der zwar nicht selbst Jude war, trat immer und überall für die Juden ein. (Siehe I. Teil S. 330.)

„Eines Tages, als wir mit anderen zu Tische saßen, kam das Gespräch gelegentlich auch auf Ignatius, und er gab zu verstehen, er würde es für eine besondere Gunst unseres Herrn an-

Digitized by Google

sehen, falls er von jüdischer Abstammung wäre. Und er fügte den Grund hinzu, indem er sagte: Wie? Sollte das nicht ein großes Glück sein, wenn ein Mensch Blutsverwandter sein könnte unseres Herrn und Unserer Lieben Frau, der Allerseligsten Jungfrau Maria?" erzählt Pater Ribadeneira.

Und Don Pedro Zarate gegenüber, der ihm von der Notwendigkeit der Reinerhaltung des spanischen Blutes sprach, äußerte Ignatius, er würde eine ganz besondere Gnadenbezeigung Gottes darin sehen, wenn er jüdischer Abkunft wäre. Denn man müsse sich vom religiösen Standpunkt aus über nationale Engherzigkeit zu erheben trachten.

Und wenn es auch später einmal im Jesuitenorden so etwas ähnliches wie einen Arierparagraphen gegeben hat, so ist doch die heutige Gesellschaft Jesu zum Standpunkt des hl. Ignatius wieder ziemlich zurückgekehrt, und die Überreste dieses Arierparagraphen, die zudem für die mütterliche Abstammung keine Gültigkeit haben, sind heute im wesentlichen nur mehr eine Formalität. (Siehe Eberhard Wolfram, Der Arierparagraph bei den Jesuiten, NS. Monatshefte März 1936.)

Da es der Gesellschaft Jesu aber ebenso klar ist wie dem Nationalsozialismus, daß die Bande von Blut und Boden die erste Voraussetzung für jede nationale Einstellung und das stärkste Hindernis für alles internationale Denken sind, geht sie planmäßig daran, in den jungen Jesuiten diese Bande von Blut und Boden zu zerschneiden und zu vernichten.

Will jemand Jesuit werden, so muß er vor allem so weit kommen, Vater und Mutter und Bruder und Schwester eher hassen als lieben zu lernen. Er muß vor allem auf die Worte Christi hingewiesen werden:

„Wenn jemand zu mir kommt, aber Vater und Mutter, Weib und Kind und Bruder und Schwester, ja auch sich selbst nicht haßt, so kann er mein Jünger nicht sein." (Constitutiones Societatis Jesu, herausgegeben von Pater Johannes Josephus de la Torre, S. J., Madrid 1892, S. 18.)

„Deshalb muß der Jesuit dafür sorgen, daß er alle blutsmäßige Zuneigung (omnem carnis affectum erga sanquine junctos exuat) gegenüber seinen Blutsverwandten ablege, damit er, der der Welt und der eigenen Liebe tot ist, nur allein Christus, unserem Herrn, lebe und ihn an Stelle der Eltern, der Brüder und aller Dinge besitze." (Constitutiones, a. a. O. S. 18.)

„Damit aber die Art des Redens der Art des Fühlens zu Hilfe komme, ist es ein heiliger Rat, daß sich die angehenden Jesuiten angewöhnen, nicht zu sagen, daß sie Eltern oder Geschwister haben, sondern daß sie Eltern und Geschwister hatten. Sie sollen sich dabei vorstellen, daß sie das nicht mehr haben, was sie verlassen haben, um Christus an Stelle aller Dinge zu besitzen." (Ebenda.)

Digitized by Google

„Da ein Briefwechsel mit den Blutsverwandten mehr zur Verwirrung als zu innerer Beruhigung beitrage, darf ein solcher Briefwechsel nur unter schärfster Kontrolle der Vorgesetzten durchgeführt werden." (Ebenda.)

„Den Professen wird vor der Profeß, den Koadjutoren aber vor den drei feierlichen Gelübden der Rat gegeben, daß sie jetzt, wo sie ihr Vermögen aufgeben und Armut geloben müßten, dieses Vermögen ja nicht ihren Blutsverwandten vermachen sollten." (a. a. O. S. 16.)

Unter diesem Gesichtspunkt soll auch die Muttersprache im Jesuitenorden hintangesetzt und die lateinische Sprache dafür gepflegt werden.

„Der Rektor sorge dafür, daß zu Hause der Gebrauch der lateinischen Sprache unter den Scholastikern gewissenhaft aufrecht erhalten bleibe; von dieser Vorschrift des Lateinsprechens sollen nur die Vakanztage und Erholungsstunden ausgenommen sein, wenn der Provinzial nicht für einige Gegenden glaubt, daß auch bei dieser Gelegenheit der Gebrauch des Lateinsprechens sich leicht beibehalten lasse. Er sehe auch darauf, daß die Unsrigen, die ihre Studien noch nicht beendigt haben, ihre Briefe an Mitbrüder lateinisch abfassen." (Studienordnung der Gesellschaft Jesu, S. 191.)

„Der Gebrauch des Lateinsprechens werde vor allem streng festgehalten mit Ausnahme jener Klassen, in welchen die Schüler noch kein Latein verstehen. Daher sei der Gebrauch der Muttersprache in den sämtlichen Schulsachen niemals gestattet; man merke es sogar bei jenen an, die hierin nachlässig waren; eben darum spreche der Lehrer beständig lateinisch." (Studienordnung S. 236.)

Aus Dutzenden von Belegen könnte die internationale Einstellung des Jesuitenordens noch bewiesen werden. (Siehe Hoensbroech, Der Jesuitenorden, 1. Bd. S. 645—50, Bern und Leipzig 1926.)

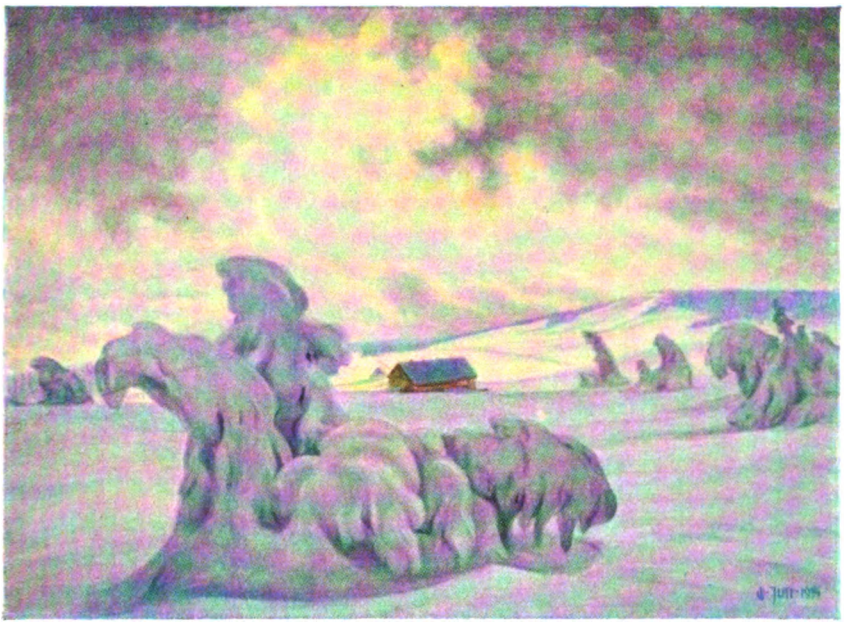
Die Jesuiten führen demgegenüber an, daß ihre Ordensmitglieder während des Weltkrieges auch ihren Mann für Deutschland gestellt haben. Sie machen ganz besonders immer Reklame mit P. Rupert Mayer, dem sogar an vorderster Front ein Fuß abgeschossen wurde.

Die Tatsache, daß auch Jesuiten sich zu dem herbeiließen, was für Millionen Männer eine Selbstverständlichkeit war, bestreitet kein Mensch.

Die aufdringliche Art, in der mit dieser Tatsache aber Propaganda für den Orden getrieben wird, gibt schon den Schlüssel für den Geist, aus dem heraus der Orden sich auch gelegentlich national betätigt. (Näheres dazu siehe II, 2.)

Grundsätzlich bleibt für die Gesellschaft Jesu der Ausspruch ihres Generals Goswin Nickel bestehen, daß jedes nationale Denken eine Pest sei.

Digitized by Google



Oskar Juſt: An der Hofbaude im Rieſengebirge

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn ein Mensch sein gottgewolltes höchstes Ziel darin sieht, für sein Volk und Vaterland zu kämpfen, wenn er sein ganzes Ich, sein Schaffen und Opfern, seine Gesundheit und sein Leben für das Blut seiner Art, für Heimatboden und nationale Ehre einsetzt, dann ist das für ihn etwas so Großes und Gewaltiges, daß ihm dabei die Frage nach einem Lohn und Entgelt überhaupt nicht kommen kann.

Wenn ein Mensch aber für eine von Blut, Art und Heimat unabhängige allgemeine internationale Idee kämpfen soll, dann braucht er dazu einen Ansporn in Gestalt eines wenn auch erst im Jenseits winkenden begehrenswerten Lohnes.

Der Soldat, der für sein Volk stirbt, opfert sein Leben nicht für seinen kärglichen Sold. Er geht nicht in den Tod mit dem Gedanken an irgend einen Lohn. Einzig der Gedanke, für sein Volk zu sterben, genügt ihm, erfüllt ihn voll und ganz und gibt ihm heiligen Mut und höchste Opferkraft. Der ehrliche politische Soldat denkt nicht daran, seine Einsatzbereitschaft mit der Aussicht auf Belohnung unzertrennbar zu verknüpfen. Sein Höchstes ist es, sein ganzes Sein für sein Volk einsetzen zu dürfen.

Fahne und Idee sind ihm höchste Erfüllung.

Das Ziel des Jesuitenordens steht über den Rassen, Ländern und Nationen.

Er kann deshalb seine Kraft nicht aus Blut und Boden schöpfen, sondern muß mit dem Ziel wesensnotwendig einen Lohn verbinden, um so aus beiden, aus Ziel und Lohn, eine kraftvolle Einheit zu gestalten.

Erst diese Einheit von überstaatlichem Ziel (internationale Kampftruppe) und unendlich großem Lohn (ewiges Glück im Jenseits) gibt dem einzelnen Jesuiten jene Opferkraft und jene Glut der Hingabe, die das Schlußgebet der 4. Woche der Exerzitien zeigt:

> „Nimm Dir, Herr, nimm an alle meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, alles, was ich habe und was ich besitze; Du hast mir dies gegeben, Dir, o Herr, erstatte ich es zurück; alles ist Dein, verfüge ganz nach Deinem Willen. Gib mir nur Deine Liebe und Gnade; denn das ist mir genug." (Geistliche Übungen S. 108.) (Die Gnade ist dabei das Unterpfand des jenseitigen Lohnes.)

Restlos klar ist also das Ziel der Gesellschaft Jesu. Sie will eine internationale Kampftruppe zur Eroberung der Welt sein.

Freilich sieht der Jesuitenorden in dieser Unterwerfung der ganzen Welt eine religiöse Aufgabe und beruft sich dabei auf die Worte Christi: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18), während wir in diesem Ziel der Gesellschaft Jesu eine Überschreitung des religiösen Gebietes und ein Betreten der politischen Ebene sehen

Digitized by Google

und uns dabei ebenfalls auf die Worte Christi berufen könnten, die er zu Pilatus gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Anhänger gewiß darum kämpfen, daß ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Reich ist nicht von hienieden." (Joh. 19, 36.)

Das ist aber der Unterschied zwischen dem Jesuitenorden und dem Freimaurerorden:

Der Freimaurer wird nach und nach in das Netz der Lehren, Riten und Ziele eingeführt bzw. eingefangen. Das letzte internationale Ziel aber kennen nur wenige.

Dem Jesuiten aber wird von Anfang an dieses letzte internationale Ziel gezeigt. Er wird von Anfang an mit Begeisterung für dieses höchste Ziel erfüllt. Die vielen kleinen Einzelkonsequenzen und Einzelaufgaben, die sich daraus ergeben, werden ihm aber dann erst allmählich klar und in manche kleinen und doch wichtigen Einzelaufgaben wird neben dem Oberen vielfach nur der mit dieser Aufgabe Betraute und sein Kontrollposten eingeweiht.

2. Der Weg der Gesellschaft Jesu.

Einer der fundamentalsten Lehrsätze der katholischen Dogmatik heißt: „Gratia praesupponit naturam: Die Gnade setzt die Natur voraus und baut auf ihr auf."

Dieser Satz wurde zu allen Zeiten von den verschiedenen Richtungen innerhalb der Römischen Kirche verschieden beachtet.

Es hat Heilige gegeben, die die Natur, die natürliche Art und Veranlagung des Menschen und alle natürlichen Gegebenheiten vollständig vernachlässigt und geringgeschätzt haben.

Es hat Heilige gegeben, die nur in mystischen Verzückungen und Gesichten gelebt haben und keine Wirklichkeit mehr kannten, Heilige, die sich einmauern ließen und nur durch eine schmale Öffnung sich noch die nötigsten Speisen in ihren Schmutzpfuhl reichen ließen (Reklusen), Heilige, die ein halbes Leben auf einer Säule stehend verbrachten (der hl. Simon der Stylite stand 30 Jahre lang auf einer 30 Fuß hohen Säule), und Heilige, die aus Buße ihre Wäsche nicht mehr wechselten und sich nicht mehr wuschen, so daß ihnen die Würmer auf dem Kopfe wuchsen (hl. Rita).

Unmittelbar nach seiner Bekehrung ging Ignatius mit seinen Jüngern denselben radikalen Weg (siehe I. Teil). Er benützte einen Stein als Kopfkissen, bestreute sein kärgliches Essen, Schwarzbrot und Kräuter, mit Asche, um es möglichst ungenießbar zu machen, wusch sich nicht mehr, zerschlug sich die Brust mit einem Stein und geißelte sich täglich. Aus Draht geflochtene Bußgürtel, schwere Ketten, in Kreuzesform aneinander gereihte Nägel und ein mit eisernen Dornen durchwebtes Unterkleid trug er unter seinem Leinenrock. Um den Hals hing er sich einen mächtigen Rosenkranz.

Seine Genossen eiferten ihm nach:

„Als Franz Xaver einmal von einem der Kranken gebeten wurde, diesem seine Eiterbeulen aufzukratzen, und als er spürte, daß ihn hier-

Digitized by Google

bei eine Übelkeit anwandeln wollte, führte er sogleich seine mit dem Eiter des Patienten bedeckte Hand zum Munde, um die Selbstüberwindung auf die äußerste Probe zu stellen.

Simon Rodriguez wieder lud einen Leprakranken, dem man die Aufnahme in das Spital verweigert hatte, in sein eigenes Zimmer ein und teilte sein Bett mit ihm.

Ein anderes Mal auf der Reise von Venedig nach Rom übernachtete Rodriguez in Ravenna in einem Spital; dort waren die Tücher des Bettes, das man ihm anbot, noch naß von dem Eiter eines Kranken. Von Ekel geschüttelt, wollte Rodriguez zuerst diese Lagerstatt nicht benützen; dann jedoch legte er sich, um sich für seine Schwäche zu strafen, nackt in ein Bett, in welchem unmittelbar vorher ein Mann an der Läusesucht gestorben war, und das noch von Ungeziefer wimmelte." (Sülöp-Miller, S. 94.)

Bald aber hatte Ignatius gesehen, daß eine solche Einseitigkeit, eine solche Vernachlässigung jeder Natürlichkeit zu den exzentrischsten Auswüchsen führen mußte.

So war z. B. ein junger Student des Jesuitenkollegs in Coimbra auf die Idee gekommen, splitternackt Spaziergänge durch die Straßen der Stadt zu unternehmen, um sich auf diese Weise zu demütigen.

Planmäßig ging Ignatius nun daran, alle Einseitigkeit aus seinem Orden zu verbannen und alle natürlichen Kräfte und Dinge in den Dienst seiner Arbeit zu stellen, seine Kampftruppe mit allen natürlichen Kräften auszustatten.

Die Jesuiten haben nicht Haare, Nägel und Kleidung ungepflegt, sondern ihr Gesicht und ihre Hände sind jederzeit für den Besuch im feinsten Salon gerichtet, ihr Anzug verrät den Schnitt des besten Schneiders und ihre Bügelfalte kann sich sehen lassen.

Die Jesuiten geben sich nicht mehr einseitig mystischen Verzückungen hin und warten nicht in stiller Ergebenheit darauf, was Gott mit ihnen vor hat, sondern wissen, daß die Vorsehung sich auch ein wenig nach dem richtet, wie der Mensch sich selber anstrengt.

Ignatius formuliert darüber den Kernsatz:

„Man muß so auf Gott vertrauen, als ob alles nur von seiner Vorsehung abhinge, und man muß so arbeiten und seine Kräfte einsetzen, als ob alles von uns abhängen würde."

Die Jesuiten kasteien ihren Leib nicht mehr durch unnatürliche Bußübungen und unvernünftiges Fasten, sondern sie pflegen ihren Leib, so daß er eben den Aufgaben einer Kampftruppe gewachsen ist.

„Was nun Fasten und Abstinenz betrifft, so wünsche ich, Sie würden sich für den Dienst unseres Herrn Ihre Körperkräfte gesund erhalten und noch stärken, anstatt sie zu schwächen",

schreibt Ignatius an Franz von Borgia in einem Brief vom 20. September 1548.

Digitized by Google

Die Jesuiten nehmen beim Gebet keine krampfhaft schematische oder ekstatischen Körperhaltungen ein, sondern sie überlassen sich beim betrachtenden Gebet der Körperstellung, in der sie den Zweck des Gebetes am besten zu erreichen glauben:

„Hierauf beginne ich die Betrachtung, sei es knieend oder zur Erde hingeworfen oder, das Gesicht nach oben, auf dem Rücken liegend oder sitzend oder stehend, immer mit der Absicht, das zu suchen, was ich wünsche." (Geistliche Übungen, S. 53.)

Alle natürlichen Kräfte des Menschen, alle fünf Sinne werden gleichzeitig beim Gebet auf ein einheitliches Ziel gerichtet.

Berühmt ist dafür die Betrachtung über die Hölle geworden:

„Ich soll mit den Augen der Einbildungskraft die Länge, Breite und Tiefe der Hölle schauen.

Ich schaue mit den Augen der Einbildungskraft jene gewaltigen Feuergluten und die Seelen wie in brennenden Leibern eingeschlossen.

Ich höre mit den Ohren Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen gegen Christus unsern Herrn und gegen alle Heiligen.

Ich rieche mit dem Geruchsinn Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge.

Ich koste mit dem Geschmackssinn bittere Dinge, wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens.

Ich fühle mit dem Tastsinn, wie nämlich die Feuergluten die Seelen erfassen und brennen." (Geistliche Übungen, S. 50.)

Durch diese Gleichrichtung aller natürlichen Kräfte wird selbstverständlich eine ungeheure Wirkung erzielt. Die Kraft dieser Wirkung kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß der Energiestrom von über 20000 hochgebildeten Männern von den feinsten geistigen Regungen bis in alle Einzelsinne hinein so völlig gleichgerichtet ist.

Sogar die gesteigerten Gemütsregungen, wie Zerknirschung und Tränen werden planmäßig ausgenützt und planmäßig zu diesem Zweck bei allen Ordensmitgliedern hervorgerufen. (Geistliche Übungen, S. 21, 47, 54, 145, 166.)

Grundsätzlich führt Ignatius seine Jünger dann von natürlichen Ausgangspunkten mit natürlichen Kräften hinüber zu mystischen Erlebnissen.

Während die frühere Mystik vielfach die Anschauung vertrat, daß mystische Erlebnisse nur eine von Gott eingegossene Gnade seien, daß der Mystiker eben nicht anders könne als „das Göttliche einfach erleiden" (divina pati), erhebt Ignatius und sein Orden nun die Forderung, daß man auch mit den natürlichen menschlichen Fähigkeiten solche mystischen Erlebnisse anstreben könne.

Bezeichnend dafür ist schon, daß bei seinen eigenen Verzückungen vielfach nicht primär religiöse Vorgänge (Empfang der hl. Kommunion, Meßopfer usw.), sondern natürliche Erlebnisse den Ausgangspunkt bildeten.

So „setzte er sich eines Tages in der Umgebung von Manresa am Ufer des Flusses Cardoner nieder. Während er dem Spiel der Wellen zu-

Digitized by Google

sah, wurde sein Geist plötzlich erfaßt und mit einer solchen Fülle übernatürlichen Lichtes überströmt, daß ihm nach seinem eigenen Geständnis in diesem Augenblick die ganze Welt und alle Dinge völlig anders erschienen als vorher." (Bichlmair S. J. a. a. O. S. 21.)

Welche hervorragende Früchte die zielbewußte Auswertung aller natürlichen Kräfte und Eigenschaften bei den ignatianischen Exerzitien trägt, das zeigen als unübertreffliches Beispiel die Exerzitien, die Jeronimo Nadal, einer der bedeutendsten Jünger des Ignatius vom 5. November bis 4. Dezember 1545 unter der Leitung des Meisters selbst vor seinem Eintritt in den Orden machte.

„Im Anfang ging es ihm gut; aber langsam fühlte er sich besonders angeregt. In der ersten Woche legte er bei dem Magister Ignatius eine Generalbeichte über sein ganzes Leben ab, und von dieser Beichte sagt Nadal, daß sie ihm großen Trost gebracht habe. In der zweiten Woche setzte sich die gleiche geistliche Tröstung fort, ja sie vermehrte sich noch. Alles verlief in angenehmer Weise. Als er aber zu der Übung kam, die man die Wahlen nennt (Mittelpunkt der Exerzitien), da geriet seine Seele in eine außerordentliche Verwirrung und in einen fürchterlichen Kampf und in eine schreckliche Todesangst. Alle Gedanken und Gefühle, die bis dahin seine Seele erleuchtet und geführt und getröstet hatten, entflohen plötzlich und ließen ihn in einer völligen Dunkelheit und Trostlosigkeit zurück. Eine unerklärliche Trockenheit und Unfruchtbarkeit beherrschten seinen Geist. Dichteste Finsternis umhüllte seinen Verstand und tausend Zweifel und Ängstigungen peinigten seinen Willen. Sein Herz erfüllte eine schreckliche Schwermut. Je mehr Nadal sich anstrengte, um etwas Licht und etwas Trost und Labung für seine Seele zu finden, um so größer wurden die Finsternisse und Trostlosigkeiten, die sie ängstigten.

Dieser geistige Zustand färbte auf den Körper ab. Zu seinen Verdauungsstörungen stellten sich peinlichste Magenschmerzen ein und sein Hirn wurde von verrücktmachenden wirbelnden Schwindelanfällen gepeinigt. Ein anhaltendes Fieber verdarb und verzehrte den Körper. Der Geist verfiel in eine Art Stumpfsinn, seine Gesichtszüge verzerrten sich, die Farbe wich, die glasigen Augen traten heraus und Nadal war auf einem solchen Punkte der Zerrüttung und Verwirrung angekommen, daß sogar der Magister Ignatius fürchtete, daß Nadal die Sinne verlieren und schließlich verrückt werden müsse, wenn diese Krisis nicht bald vorbeiginge.

Das war die Wirkung der ersten 18 Tage der geistlichen Übungen auf J. Nadal gewesen, wie uns ganz einwandfrei überliefert worden ist. Und ebenso groß waren der Trost und die Ruhe und die körperliche und geistige Entspannung bei Nadal, als er, auf dem Höhepunkt seiner Leiden angekommen, sich hinsetzte und sein Aufnahmegesuch in die Gesellschaft Jesu niederschrieb." (Zitiert nach P. M. Baumgarten, Ordenszucht und Ordensstrafrecht, Traunstein 1932, S. 294.)

Digitized by Google

Der päpstliche Hausprälat P. M. Baumgarten fügt dieser Schilderung hinzu:

„Wie heißt es doch im Direktorium für die Exerzitien ‚et in illa quasi agonia quodam modo opprimitur et suffocatur'. Daraus geht doch wohl klar hervor, daß diese gefährlichen Zustände vorausgesehen und als wichtiger Bestandteil eingestellt worden sind" (a. a. O. S. 294).

Ignatius rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten. Er weiß, wenn er die Welt erobern will, dann muß er vor allem die Großen dieser Welt erobern.

Deshalb findet sich im Institutum Societatis Jesu nicht bloß die Anweisung, daß die Jesuiten vor allem für „geistliche und weltliche Fürsten und alle, die dem Heil der Seelen und der Erfüllung des göttlichen Willens viel nützen oder schaden können" (a. a. O. S. 220), beten sollen, sondern gleichzeitig die Anordnung, daß die Jesuiten „sich vor allem das Wohlwollen des Apostolischen Stuhles, dem die Gesellschaft besonders dienen muß, aber auch das Wohlwollen der weltlichen Fürsten und Herrscher und der Menschen von besonderer Autorität" (a. a. O. S. 288) bewahren sollen.

„Als die Kölner Jesuiten sich eine Zeitlang allzuviel mit Volksmissionen auf dem Lande beschäftigten, tadelte Ignatius dies ausdrücklich und schrieb, eine solche Tätigkeit sei nur für den Anfang zu empfehlen. Nichts sei schlimmer, als derartigen kleinen Erfolgen nachzulaufen und dabei die großen Aufgaben aus dem Auge zu verlieren; die Jesuiten hätten nicht bloß die Bekehrung von Bauernmassen, sondern weit höhere Zwecke anzustreben.

Diese höheren Zwecke bestanden aber zumeist in der Gewinnung und dauernden Leitung der weltlichen und geistlichen Machthaber." (Fülöp-Miller, S. 103.)

„Nicht jede beliebige gute Beschäftigung entspricht dem Ordenszweck, sondern die wertvollere, die wirksamere, die unter den gegebenen Umständen notwendigere. Solche Zielstrebigkeit und Auswahl erfordere von den Obern aus den mit eigener Initiative begabten Untergebenen ein sorgfältiges Überlegen, ein ruhiges Abwägen, ein energisches Zugreifen." (Bichlmair S. J. a. a. O. S. 75.)

Der einfachste und schon vom Mittelalter her überlieferte Weg zu diesem Ziel war der über die Hofbeichtväter.

Es muß der Leitung des Jesuitenordens zugestanden werden, daß sie bald die Gefahren dieser Einrichtung, nämlich die Verwicklung in politische Händel, erkannte und davor warnte. (Dekret 40 der 2. Generalversammlung von 1565.)

Es kann aber nicht geleugnet werden, daß tatsächlich die Hofbeichtväter aus der Gesellschaft Jesu vielfach gleichzeitig die politischen Berater der Fürsten wurden und damit sich mitschuldig machten an der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Digitized by Google

Der politische Einfluß der Jesuiten durch ihre Hofbeichtväter war tatsächlich zu verschiedenen Zeiten ganz gewaltig.

Bei den bayrischen Herzögen Albrecht und Wilhelm arbeiteten am Münchner Hof die Jesuiten Dom. Mengin 1567—94 und Kaspar Torentinus 1595—1626. Bei Maximilian I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen war der Luxemburger Jesuit Buslidius. In Wien war P. Georg Scherer Beichtvater des Erzherzogs Ernst, in Graz P. Stephan Rimel Beichtvater des Erzherzogs Karl und Gewissensberater seiner Gemahlin Maria von Bayern. Nach seinem Tod war der Jesuit Heinrich Blyssem bis 1586 und dann Barth. Viller Beichtvater der erzherzoglichen Familie. Barth. Viller wurde später Beichtvater des Kaisers Ferdinand. Die polnischen Könige Stephan Bathory und Sigismund III. wurden von dem Jesuiten Skarga seelsorglich betreut.

P. Heinrich Scherer (1628—1704) war Hofbeichtvater und Prinzenerzieher in Mantua und München.

Um die Wende vom 16. bis 17. Jahrhundert war es so weit, daß nicht bloß Kaiser und regierende Fürsten Deutschlands für sich, ihre Gemahlinnen und Kinder Jesuiten als Beichtväter hatten, sondern auch die Herrscherhäuser in Frankreich, Portugal und Polen Jesuiten als Beichtväter, Prinzenerzieher und Reisebegleiter zur Seite hatten.

Ein Beispiel für die Klugheit, die die Väter der Gesellschaft Jesu bei dieser Aufgabe an den Tag legten, ist P. Coton:

Heinrich IV. von Franreich hatte einen Zwist mit dem Orden und verlangte, daß ihm einer der besten Jesuiten als Geisel gestellt werden müßte, wenn er den Jesuiten die Erlaubnis zur Betätigung in seinem Lande geben solle. Dank den Eigenschaften P. Cotons, der als Geisel bestimmt wurde, war er aber bald nicht mehr Geisel, sondern vertrauter Berater und Beichtvater Heinrichs IV. und Erzieher und Beichtvater Ludwigs XIII.

Die Gesellschaft Jesu rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten, also auch damit, daß die Frau als Gattin und Mutter Trägerin und Vermittlerin weltanschaulicher Grundlagen ist.

So wird besonders der Einfluß der Jesuiten als Beichtväter und Seelenführer von Königinnen und Kaiserinnen zu einer gewaltigen Macht.

Prinzessin Dorothea von Lothringen bekam 1576 einen Jesuiten als Beichtvater, der sie in das lutherische Land begleiten mußte, als sie Herzog Erich II. von Braunschweig-Calenburg heiratete.

Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Maximilians I., Kaiserin Maria, Gemahlin Maximilians II., Erzherzogin Maria, Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern, Herzogin Christine von Savoyen, Maria Anna von Österreich, Tochter des Kaisers Leopold I., Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Karls II. von Spanien, Theresia Kunigunde, Gemahlin Max Emmanuels von Bayern, Kaiserin Maria Theresia und Königin Christine

Digitized by Google

Der päpstliche Hausprälat P. M. Baumgarten fügt dieser Schilderung hinzu:

„Wie heißt es doch im Direktorium für die Exerzitien ‚et in illa quasi agonia quodam modo opprimitur et suffocatur'. Daraus geht doch wohl klar hervor, daß diese gefährlichen Zustände vorausgesehen und als wichtiger Bestandteil eingestellt worden sind" (a. a. O. S. 294).

Ignatius rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten. Er weiß, wenn er die Welt erobern will, dann muß er vor allem die Großen dieser Welt erobern.

Deshalb findet sich im Institutum Societatis Jesu nicht bloß die Anweisung, daß die Jesuiten vor allem für „geistliche und weltliche Fürsten und alle, die dem Heil der Seelen und der Erfüllung des göttlichen Willens viel nützen oder schaden können" (a. a. O. S. 220), beten sollen, sondern gleichzeitig die Anordnung, daß die Jesuiten „sich vor allem das Wohlwollen des Apostolischen Stuhles, dem die Gesellschaft besonders dienen muß, aber auch das Wohlwollen der weltlichen Fürsten und Herrscher und der Menschen von besonderer Autorität" (a. a. O. S. 288) bewahren sollen.

„Als die Kölner Jesuiten sich eine Zeitlang allzuviel mit Volksmissionen auf dem Lande beschäftigten, tadelte Ignatius dies ausdrücklich und schrieb, eine solche Tätigkeit sei nur für den Anfang zu empfehlen. Nichts sei schlimmer, als derartigen kleinen Erfolgen nachzulaufen und dabei die großen Aufgaben aus dem Auge zu verlieren; die Jesuiten hätten nicht bloß die Bekehrung von Bauernmassen, sondern weit höhere Zwecke anzustreben.

Diese höheren Zwecke bestanden aber zumeist in der Gewinnung und dauernden Leitung der weltlichen und geistlichen Machthaber." (Fülöp-Miller, S. 103.)

„Nicht jede beliebige gute Beschäftigung entspricht dem Ordenszweck, sondern die wertvollere, die wirksamere, die unter den gegebenen Umständen notwendigere. Solche Zielstrebigkeit und Auswahl erfordert von den Obern aus den mit eigener Initiative begabten Untergebenen ein sorgfältiges Überlegen, ein ruhiges Abwägen, ein energisches Zugreifen." (Bichlmair S. J. a. a. O. S. 75.)

Der einfachste und schon vom Mittelalter her überlieferte Weg zu diesem Ziel war der über die Hofbeichtväter.

Es muß der Leitung des Jesuitenordens zugestanden werden, daß sie bald die Gefahren dieser Einrichtung, nämlich die Verwicklung in politische Händel, erkannte und davor warnte. (Dekret 40 der 2. Generalversammlung von 1565.)

Es kann aber nicht geleugnet werden, daß tatsächlich die Hofbeichtväter aus der Gesellschaft Jesu vielfach gleichzeitig die politischen Berater der Fürsten wurden und damit sich mitschuldig machten an der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Digitized by Google

Der politische Einfluß der Jesuiten durch ihre Hofbeichtväter war tatsächlich zu verschiedenen Zeiten ganz gewaltig.

Bei den bayrischen Herzögen Albrecht und Wilhelm arbeiteten am Münchner Hof die Jesuiten Dom. Mengin 1567—94 und Kaspar Torentinus 1595—1626. Bei Maximilian I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen war der Luxemburger Jesuit Buslidius. In Wien war P. Georg Scherer Beichtvater des Erzherzogs Ernst, in Graz P. Stephan Rimel Beichtvater des Erzherzogs Karl und Gewissensberater seiner Gemahlin Maria von Bayern. Nach seinem Tod war der Jesuit Heinrich Blyssem bis 1586 und dann Barth. Viller Beichtvater der erzherzoglichen Familie. Barth. Viller wurde später Beichtvater des Kaisers Ferdinand. Die polnischen Könige Stephan Bathory und Sigismund III. wurden von dem Jesuiten Skarga seelsorglich betreut.

P. Heinrich Scherer (1628—1704) war Hofbeichtvater und Prinzenerzieher in Mantua und München.

Um die Wende vom 16. bis 17. Jahrhundert war es so weit, daß nicht bloß Kaiser und regierende Fürsten Deutschlands für sich, ihre Gemahlinnen und Kinder Jesuiten als Beichtväter hatten, sondern auch die Herrscherhäuser in Frankreich, Portugal und Polen Jesuiten als Beichtväter, Prinzenerzieher und Reisebegleiter zur Seite hatten.

Ein Beispiel für die Klugheit, die die Väter der Gesellschaft Jesu bei dieser Aufgabe an den Tag legten, ist P. Coton:

Heinrich IV. von Frankreich hatte einen Zwist mit dem Orden und verlangte, daß ihm einer der besten Jesuiten als Geisel gestellt werden müßte, wenn er den Jesuiten die Erlaubnis zur Betätigung in seinem Lande geben solle. Dank den Eigenschaften P. Cotons, der als Geisel bestimmt wurde, war er aber bald nicht mehr Geisel, sondern vertrauter Berater und Beichtvater Heinrichs IV. und Erzieher und Beichtvater Ludwigs XIII.

Die Gesellschaft Jesu rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten, also auch damit, daß die Frau als Gattin und Mutter Trägerin und Vermittlerin weltanschaulicher Grundlagen ist.

So wird besonders der Einfluß der Jesuiten als Beichtväter und Seelenführer von Königinnen und Kaiserinnen zu einer gewaltigen Macht.

Prinzessin Dorothea von Lothringen bekam 1576 einen Jesuiten als Beichtvater, der sie in das lutherische Land begleiten mußte, als sie Herzog Erich II. von Braunschweig-Calenburg heiratete.

Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Maximilians I., Kaiserin Maria, Gemahlin Maximilians II., Erzherzogin Maria, Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern, Herzogin Christine von Savoyen, Maria Anna von Österreich, Tochter des Kaisers Leopold I., Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Karls II. von Spanien, Thereſia Kunigunde, Gemahlin Max Emmanuels von Bayern, Kaiserin Maria Thereſia und Königin Christine

Digitized by Google

Der päpstliche Hausprälat P. M. Baumgarten fügt dieser Schilderun hinzu:

„Wie heißt es doch im Direktorium für die Exerzitien ‚et in ill quasi agonia quodam modo opprimitur et suffocatur'. Daraus ge doch wohl klar hervor, daß diese gefährlichen Zustände vorausgesehe und als wichtiger Bestandteil eingestellt worden sind" (a. a. O. S. 294

Ignatius rechnet mit allen natürlichen Gegebenheite Er weiß, wenn er die Welt erobern will, dann muß er vo allem die Großen dieser Welt erobern.

Deshalb findet sich im Institutum Societatis Jesu nicht bloß die A weisung, daß die Jesuiten vor allem für „geistliche und weltliche Fürste und alle, die dem Heil der Seelen und der Erfüllung des göttlichen Willen viel nützen oder schaden können" (a. a. O. S. 220), beten sollen, sonde gleichzeitig die Anordnung, daß die Jesuiten „sich vor allem d Wohlwollen des Apostolischen Stuhles, dem die Gesel schaft besonders dienen muß, aber auch das Wohlwollen d weltlichen Fürsten und Herrscher und der Menschen von b sonderer Autorität" (a. a. O. S. 288) bewahren sollen.

„Als die Kölner Jesuiten sich eine Zeitlang allzuviel mit Vol missionen auf dem Lande beschäftigten, tadelte Ignatius dies ausdrü lich und schrieb, eine solche Tätigkeit sei nur für den Anfang zu e fehlen. Nichts sei schlimmer, als derartigen kleinen Erfolgen nac laufen und dabei die großen Aufgaben aus dem Auge zu verlieren. Jesuiten hätten nicht bloß die Bekehrung von Bauernmassen, sond weit höhere Zwecke anzustreben.

Diese höheren Zwecke bestanden aber zumeist in der Gewinnung dauernden Leitung der weltlichen und geistlichen Machthaber." (Müller, S. 103.)

„Nicht jede beliebige gute Beschäftigung entspricht dem Ord zweck, sondern die wertvollere, die wirksamere, die unter den gege Umständen notwendigere. Solche Zielstrebigkeit und Auswahl er von den Obern aus den mit eigener Initiative begabten Unte ein sorgfältiges Überlegen, ein ruhiges Abwägen, ein energisches greifen." (Bidlmair S. J. a. a. O. S. 75.)

Der einfachste und schon vom Mittelalter her überlieferte Weg zum Ziel war der über die Hofbeichtväter.

Es muß der Leitung des Jesuitenordens zugestanden werden, daß sie die Gefahren dieser Einrichtung, nämlich die Verwicklung in politi del, erkannte und davor warnte. (Dekret 49 der 2. Generalkongre von 1565.)

Es kann aber nicht geleugnet werden, daß tat die Hofbeichtväter aus der Gesellschaft Jesu gleichzeitig die politischen Berater der Fürsten wa damit sich mitschuldig machten an der Unfreiheit d sellschaft Jesu.

Digitized by Google

Der politische Einfluß der Jesuiten durch ihre Hofbeichtväter war tatsächlich zu verschiedenen Zeiten ganz gewaltig.

Bei den bayrischen Herzögen Albrecht und Wilhelm arbeiteten am Münchner Hof die Jesuiten Dom. Mengin 1567—94 und Kaspar Torentinus 1595—1626. Bei Maximilian I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen war der Luxemburger Jesuit Buslidius. In Wien war P. Georg Scherer Beichtvater des Erzherzogs Ernst, in Graz P. Stephan Rimel Beichtvater des Erzherzogs Karl und Gewissensberater seiner Gemahlin Maria von Bayern. Nach seinem Tod war der Jesuit Heinrich Blysem bis 1586 und dann Barth. Viller Beichtvater der erzherzoglichen Familie. Barth. Viller wurde später Beichtvater des Kaisers Ferdinand. Die polnischen Könige Stephan Bathory und Sigismund III. wurden von dem Jesuiten Skarga seelsorglich betreut.

P. Heinrich Scherer (1628—1704) war Hofbeichtvater und Prinzenerzieher in Mantua und München.

Um die Wende vom 16. bis 17. Jahrhundert war es so weit, daß nicht bloß Kaiser und regierende Fürsten Deutschlands für sich, ihre Gemahlinnen und Kinder Jesuiten als Beichtväter hatten, sondern auch die Herrscherhäuser in Frankreich, Portugal und Polen Jesuiten als Beichtväter, Prinzenerzieher und Reisebegleiter zur Seite hatten.

Ein Beispiel für die Klugheit, die die Väter der Gesellschaft Jesu bei ihrer Aufgabe an den Tag legten, ist P. Coton:

Heinrich IV. von Franreich hatte einen Zwist mit dem Orden und verlangte, daß ihm einer der besten Jesuiten als Geisel gestellt werden müßte, um er den Jesuiten die Erlaubnis zur Betätigung in seinem Lande geben könne. Dank den Eigenschaften P. Cotons, der als Geisel bestimmt wurde, wurde er aber bald nicht mehr Geisel, sondern vertrauter Berater und Beichtvater Heinrichs IV. und Erzieher und Beichtvater Ludwigs XIII.

Die Gesellschaft Jesu rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten, also auch damit, daß die Frau als Gattin und Mutter Trägerin und Vermittlerin weltanschaulicher Grundlagen ist.

So wird besonders der Einfluß der Jesuiten als Beichtväter und Seelenführer von Königinnen und Kaiserinnen einer gewaltigen Macht.

Prinzessin Dorothea von Lothringen bekam 1576 einen Jesuiten als Beichtvater, der sie in das lutherische Land begleiten mußte, als sie Herzog Philipp II. von Braunschweig-Calenburg heiratete.

Erzherzogin Elisabeth, Gemahlin Maximilians I., Kaiserin Maria, Gemahlin Maximilians II., Erzherzogin Maria, Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern, Herzogin Christine von Savoyen, Maria Anna von Österreich, Tochter des Kaisers Leopold I., Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Karls II. von Spanien, Theresia Kunigunde, Gemahlin Max Emanuels von Bayern, Kaiserin Maria Theresia und Königin Christine

Digitized by Google

Der päpstliche Hausprälat P. M. Baumgarten fügt dieser Schilderung hinzu:

„Wie heißt es doch im Direktorium für die Exerzitien ‚et in [illegible] quasi agonia quodam modo opprimitur et suffocatur'. Daraus geht doch wohl klar hervor, daß diese gefährlichen Zustände vorausgesehen und als wichtiger Bestandteil eingestellt worden sind" (a. a. O. S. 234).

Ignatius rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten. Er weiß, wenn er die Welt erobern will, dann muß er vor allem die Großen dieser Welt erobern.

Deshalb findet sich im Institutum Societatis Jesu nicht bloß die Anweisung, daß die Jesuiten vor allem für „geistliche und weltliche Fürsten und alle, die dem Heil der Seelen und der Erfüllung des göttlichen Willens viel nützen oder schaden können" (a. a. O. S. 220), beten sollen, sondern gleichzeitig die Anordnung, daß die Jesuiten „sich vor allem des Wohlwollen des Apostolischen Stuhles, dem die Gesellschaft besonders dienen muß, aber auch das Wohlwollen der weltlichen Fürsten und Herrscher und der Menschen von besonderer Autorität" (a. a. O. S. 288) bewahren sollen.

„Als die Kölner Jesuiten sich eine Zeitlang allzuviel mit Volksmissionen auf dem Lande beschäftigten, tadelte Ignatius dies ausdrücklich und schrieb, eine solche Tätigkeit sei nur für den Anfang zu empfehlen. Nichts sei schlimmer, als derartigen kleinen Erfolgen nachzulaufen und dabei die großen Aufgaben aus dem Auge zu verlieren; die Jesuiten hätten nicht bloß die Bekehrung von Bauernmassen, sondern weit höhere Zwecke anzustreben.

Diese höheren Zwecke bestanden aber zumeist in der Gewinnung und dauernden Leitung der weltlichen und geistlichen Machthaber." (Fülöp-Miller, S. 103.)

„Nicht jede beliebige gute Beschäftigung entspricht dem Ordenszweck, sondern die wertvollere, die wirksamere, die unter den gegebenen Umständen notwendigere. Solche Zielstrebigkeit und Auswahl erfordert von den Obern aus den mit eigener Initiative begabten Untergebenen ein sorgfältiges Überlegen, ein ruhiges Abwägen, ein energisches Zugreifen." (Bichlmair S. J. a. a. O. S. 75.)

Der einfachste und schon vom Mittelalter her überlieferte Weg zu diesem Ziel war der über die Hofbeichtväter.

Es muß der Leitung des Jesuitenordens zugestanden werden, daß sie bald die Gefahren dieser Einrichtung, nämlich die Verwicklung in politische Händel, erkannte und davor warnte. (Dekret 40 der 2. Generalversammlung von 1565.)

Es kann aber nicht geleugnet werden, daß tatsächlich die Hofbeichtväter aus der Gesellschaft Jesu vielfach gleichzeitig die politischen Berater der Fürsten wurden und damit sich mitschuldig machten an der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Digitized by Google

Der politische Einfluß der Jesuiten durch ihre Hofbeichtväter war tatsächlich zu verschiedenen Zeiten ganz gewaltig.

Bei den bayrischen Herzögen Albrecht und Wilhelm arbeiteten am Münchner Hof die Jesuiten Dom. Mengin 1567—94 und Kaspar Torennus 1595—1626. Bei Maximilian I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen war der Luxemburger Jesuit Buslidius. In Wien war P. Georg Scherer Beichtvater des Erzherzogs Ernst, in Graz P. Stephan Kimel Beichtvater des Erzherzogs Karl und Gewissensberater seiner Gemahlin Maria von Bayern. Nach seinem Tod war der Jesuit Heinrich Blyssem bis 1586 und dann Barth. Viller Beichtvater der erzherzoglichen Familie. Barth. Viller wurde später Beichtvater des Kaisers Ferdinand. Die polnischen Könige Stephan Bathory und Sigismund III. wurden von dem Jesuiten Skarga seelsorglich betreut.

P. Heinrich Scherer (1628—1704) war Hofbeichtvater und Prinzenerzieher in Mantua und München.

Um die Wende vom 16. bis 17. Jahrhundert war es so weit, daß nicht bloß Kaiser und regierende Fürsten Deutschlands für sich, ihre Gemahlinnen und Kinder Jesuiten als Beichtväter hatten, sondern auch die Herrscherhäuser in Frankreich, Portugal und Polen Jesuiten als Beichtväter, Prinzenerzieher und Reisebegleiter zur Seite hatten.

Ein Beispiel für die Klugheit, die die Väter der Gesellschaft Jesu bei dieser Aufgabe an den Tag legten, ist P. Coton:

Heinrich IV. von Franreich hatte einen Zwist mit dem Orden und verlangte, daß ihm einer der besten Jesuiten als Geisel gestellt werden müßte, wenn er den Jesuiten die Erlaubnis zur Betätigung in seinem Lande geben solle. Dank den Eigenschaften P. Cotons, der als Geisel bestimmt wurde, war er aber bald nicht mehr Geisel, sondern vertrauter Berater und Beichtvater Heinrichs IV. und Erzieher und Beichtvater Ludwigs XIII.

Die Gesellschaft Jesu rechnet mit allen natürlichen Gegebenheiten, also auch damit, daß die Frau als Gattin und Mutter Trägerin und Vermittlerin weltanschaulicher Grundlagen ist.

So wird besonders der Einfluß der Jesuiten als Beichtväter und Seelenführer von Königinnen und Kaiserinnen zu einer gewaltigen Macht.

Prinzessin Dorothea von Lothringen bekam 1576 einen Jesuiten als Beichtvater, der sie in das lutherische Land begleiten mußte, als sie Herzog Erich II. von Braunschweig-Calenburg heiratete.

Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Maximilians I., Kaiserin Maria, Gemahlin Maximilians II., Erzherzogin Maria, Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern, Herzogin Christine von Savoyen, Maria Anna von Österreich, Tochter des Kaisers Leopold I., Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Karls II. von Spanien, Theresia Kunigunde, Gemahlin Max Emmanuels von Bayern, Kaiserin Maria Theresia und Königin Christine

Digitized by Google

von Schweden, die Tochter Gustav Adolfs wurden z. B. von Jesuiten betreut.

Auf der anderen Seite gelang es freilich auch manchen Frauen, den jesuitischen Einfluß bei Hofe zu brechen.

Dem Jesuiten Annat, Beichtvater Ludwigs XIV., gelang es, den jungen Ludwig XV., dessen Beichtvater er ebenfalls war, von Maria Mancini zu trennen und ihn von der jungen de la Vallière abzubringen. Der Mme. de Montespan mußte er schließlich weichen.

Auch die weiteren drei jesuitischen Beichtväter Ludwigs XIV. Terrier, La Chaise und Le Tellier mußten mit der Macht der Hofdamen rechnen.

Besonders unter Ludwig XV. aber hatten die Jesuiten Peruſſeau, Desmarets und de Sacy einen aussichtslosen Kampf gegen Mme. de Pompadour zu führen. (Siehe dazu Koch S. J., Jesuitenlexikon, Paderborn 1934, S. 810 ff.)

Bei der Tätigkeit der Hofbeichtväter konnte es selbstverständlich nicht ausbleiben, daß ihre praktische politische Arbeit zuweilen auch nach außen durch Übertragung entsprechender politischer Ämter zum Ausdruck kam. In Portugal wurde der Hofbeichtvater D. Pedros II., Anton Fernandez, zum Mitglied des Staatsrates ernannt. In England machte König Jakob II. den Jesuiten Edward Petre zum Mitglied des Geheimen Rates. In Spanien wurde der Jesuit Eberhard Nidhard Mitglied des Geheimen Rates. Und auch an den Höfen zu Wien, München, Innsbruck, Dresden, Düsseldorf und Mannheim waren die Jesuiten nicht bloß Beichtväter, sondern auch politische Berater.

Um alle natürlichen Möglichkeiten auszunützen und an alle maßgeblichen Persönlichkeiten herangeraten zu können, sind die Jesuiten zu allen Zeiten auch getarnt aufgetreten.

Prinzipiell tragen die Jesuiten schon keine eigene Ordenstracht, sondern die Kleidung, die eben zur Durchführung der besonderen Aufgabe der einzelnen Jesuiten besonders förderlich ist. Nur im allgemeinen gleichen sie sich in ihrer Kleidung der landesüblichen Tracht der Weltgeistlichen an.

Die Jesuiten treten also — wie Fülöp-Miller es formuliert hat — „hinter tausend Masken" auf.

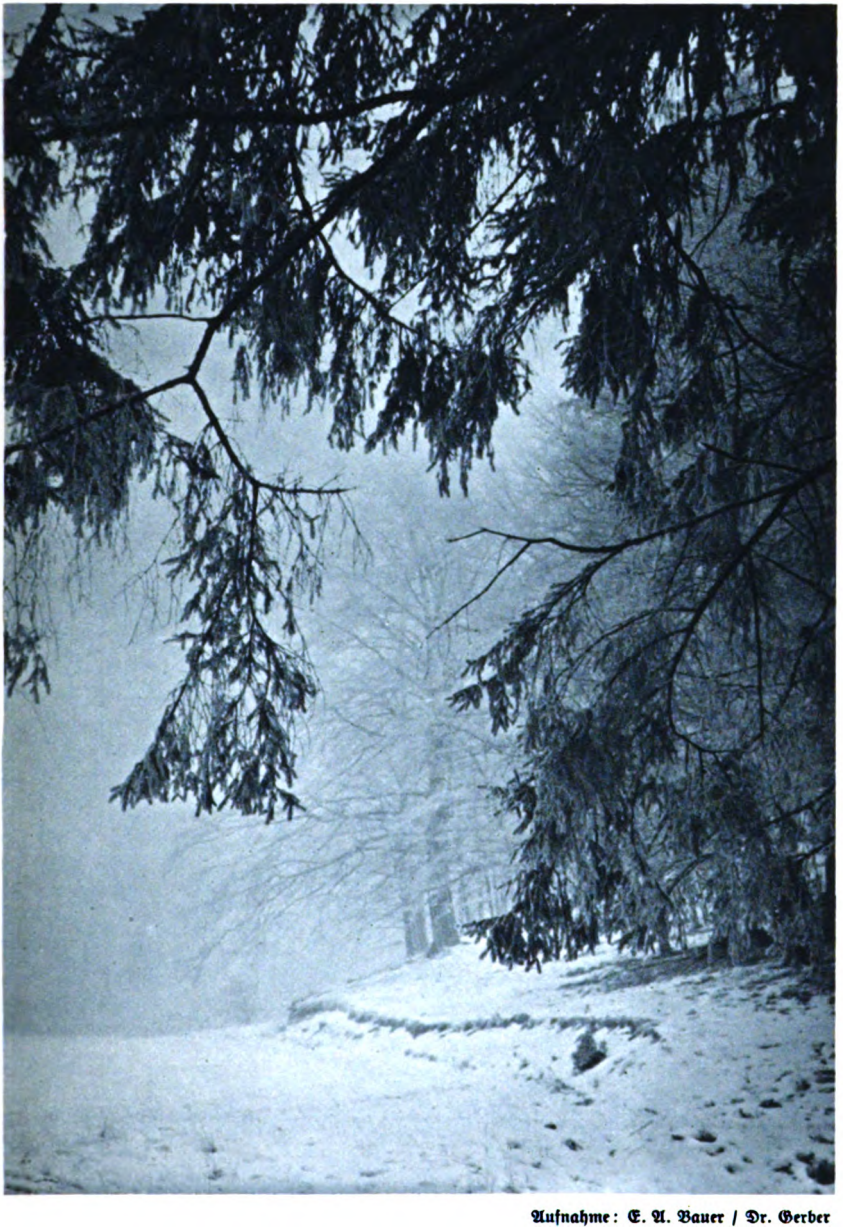
Die Jesuiten Paul Casati und Franz Malines, die die Aufgabe hatten, der Königin Christine von Schweden den Weg nach Rom zu zeigen, hielten sich offiziell als italienische Edelleute zu Studienzwecken in Schweden auf.

Der Jesuit Ricci verschaffte sich als Dr. Li, Mathematiker, Astronom und Kosmograph Zugang zum chinesischen Kaiserhof.

Der polnische Jesuit Warszewicki reiste 1573 offiziell als Gesandter der polnischen Prinzessin Anna, in Wirklichkeit aber in geheimem Auftrag des Papstes, nach Schweden.

Der Jesuit Lauritz Nilson trat in Stockholm als protestantischer Theologieprofessor auf, um die Lehre des Protestantismus von innen heraus zu unterhöhlen.

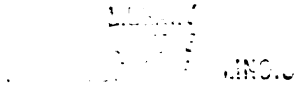
Digitized by Google



Aufnahme: E. A. Bauer / Dr. Gerber

Winterstimmung

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Jesuit Possevino erschien als Edelmann verkleidet, den Degen an der Seite, den Zweispitz unter dem Arm am schwedischen Hofe und gab sich als Gesandter des deutschen Kaisers aus, um so seinen päpstlichen Auftrag erledigen zu können.

Und der Jesuit Abraham de Giorgiis reiste 1595 als armenischer Kaufmann verkleidet mit einem Diener nach Massaua.

Man kann kurz sagen, alle im gewöhnlichen Leben üblichen Trachten zieht der Jesuit an, wenn ihn dies auf seinem Wege vorwärts bringt.

Und alle Tätigkeiten, die es nur gibt, übt der Jesuit aus, wenn er dadurch sein großes Ziel eher erreicht.

Der Jesuit Schall übernahm 1638 die Reform des chinesischen Kalenders, errichtete eine kaiserliche Sternwarte, lehrte die Chinesen, wie man Kanonen gießt und die modernsten Schiffe konstruiert, verfaßte 23 astronomisch-mathematische Werke in chinesischer Sprache und verschaffte sich so Zugang zu den höchsten Kreisen Chinas.

In den verschiedensten Erdteilen betätigten sich die Jesuiten als Ärzte. Als Astronomen und Mathematiker waren die Jesuiten Hallerstein, Amiot, d'Espinha, de Rocha und Rodriguez in China tätig.

Als kaiserliche Hofmaler durften sich die Jesuiten Schellbarth und Panzi am chinesischen Hofe aufhalten und als Hofgärtner und Konstrukteure von zierlichen Springbrunnen und kunstvollen Mechanismen wurden sie vom chinesischen Kaiser geduldet.

Die französischen Jesuiten betrieben einen schwungvollen Handel mit Zucker und Kaffee, die deutschen und österreichischen Jesuiten erzielten besonders mit ihrem Theater und ihrem Knabenballett große Erfolge, und im Jesuitenstaat Paraguay stand jedwede Betätigung unter der Leitung der Gesellschaft Jesu.

In Mathematik, Physik, Astronomie, Zoologie, Geographie, Literaturgeschichte, Assyriologie, Botanik, Linguistik, Kunst, Technik und Handel, kurz auf allen Gebieten auch des modernsten Lebens, können sich die Jesuiten sehen lassen und mit Namen und Leistungen reichlich aufwarten.

Es wäre verkehrt, dies zu leugnen.

Es wäre ebenso verkehrt, dabei zu übersehen, daß alle diese Leistungen mit wunderbarer Zielstrebigkeit Ausfluß des einen Gedankens sind: alle natürlichen Fähigkeiten, Kräfte und Möglichkeiten dem letzten Ziel des Ordens dienstbar zu machen.

Ihre wissenschaftliche Vertiefung auf einem bestimmten Teilproblem, dem der Willensfreiheit, hat diese Grundidee des Jesuitenordens im Molinismus gefunden.

Im Gegensatz zum Thomismus, der in der Lehre von der Heiligung der Menschen der übernatürlichen Gnade den Ausschlag gibt, betont der Molinismus, benannt nach dem Jesuiten Molina († 1600), die menschliche Willensfreiheit, also damit die natürlichen Kräfte des menschlichen Willens — ohne freilich die Macht des Willens pelagianisch zu übertreiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Jesuit Possevino erschien als Edelmann verkleidet, den Degen an der Seite, den Zweispitz unter dem Arm am schwedischen Hofe und gab sich als Gesandter des deutschen Kaisers aus, um so seinen päpstlichen Auftrag erledigen zu können.

Und der Jesuit Abraham de Giorgiis reiste 1595 als armenischer Kaufmann verkleidet mit einem Diener nach Massaua.

Man kann kurz sagen, alle im gewöhnlichen Leben üblichen Trachten zieht der Jesuit an, wenn ihn dies auf seinem Wege vorwärts bringt.

Und alle Tätigkeiten, die es nur gibt, übt der Jesuit aus, wenn er dadurch sein großes Ziel eher erreicht.

Der Jesuit Schall übernahm 1638 die Reform des chinesischen Kalenders, errichtete eine kaiserliche Sternwarte, lehrte die Chinesen, wie man Kanonen gießt und die modernsten Schiffe konstruiert, verfaßte 23 astronomisch-mathematische Werke in chinesischer Sprache und verschaffte sich so Zugang zu den höchsten Kreisen Chinas.

In den verschiedensten Erdteilen betätigten sich die Jesuiten als Ärzte. Als Astronomen und Mathematiker waren die Jesuiten Hallerstein, Amiot, d'Espinha, de Rocha und Rodriguez in China tätig.

Als kaiserliche Hofmaler durften sich die Jesuiten Schellbarth und Panzi am chinesischen Hofe aufhalten und als Hofgärtner und Konstrukteure von zierlichen Springbrunnen und kunstvollen Mechanismen wurden sie vom chinesischen Kaiser geduldet.

Die französischen Jesuiten betrieben einen schwungvollen Handel mit Zucker und Kaffee, die deutschen und österreichischen Jesuiten erzielten besonders mit ihrem Theater und ihrem Knabenballett große Erfolge, und im Jesuitenstaat Paraguay stand jedwede Betätigung unter der Leitung der Gesellschaft Jesu.

In Mathematik, Physik, Astronomie, Zoologie, Geographie, Literaturgeschichte, Assyriologie, Botanik, Linguistik, Kunst, Technik und Handel, kurz auf allen Gebieten auch des modernsten Lebens, können sich die Jesuiten sehen lassen und mit Namen und Leistungen reichlich aufwarten.

Es wäre verkehrt, dies zu leugnen.

Es wäre ebenso verkehrt, dabei zu übersehen, daß alle diese Leistungen mit wunderbarer Zielstrebigkeit Ausfluß des einen Gedankens sind: alle natürlichen Fähigkeiten, Kräfte und Möglichkeiten dem letzten Ziel des Ordens dienstbar zu machen.

Ihre wissenschaftliche Vertiefung auf einem bestimmten Teilproblem, dem der Willensfreiheit, hat diese Grundidee des Jesuitenordens im Molinismus gefunden.

Im Gegensatz zum Thomismus, der in der Lehre von der Heiligung der Menschen der übernatürlichen Gnade den Ausschlag gibt, betont der Molinismus, benannt nach dem Jesuiten Molina († 1600), die menschliche Willensfreiheit, also damit die natürlichen Kräfte des menschlichen Willens — ohne freilich die Macht des Willens pelagianisch zu übertreiben.

Digitized by Google

Dieses theologische Lehrsystem des Molinismus wurde im Laufe der Kirchengeschichte zu einem heftigen Streitobjekt, das die Jesuiten oft mit allen Mitteln, sogar mit Unterstützung ihrer fürstlichen Gönner, des Königs von Spanien, der Kaiserin Maria von Österreich und des Erzherzogs Albrecht gegen die Dominikaner, die Vertreter des Thomismus, verteidigen mußten.

Man mag von einer rein jenseitsgerichteten Einstellung her die jesuitische Geisteshaltung mit derselben Leidenschaftlichkeit ablehnen, mit der die Dominikanermönche den jesuitischen Molinismus abgelehnt haben.

Die geschichtliche Erfahrung hat auf alle Fälle gezeigt, daß im öffentlichen Leben der Einfluß und die Macht der Jesuiten mit ihrer Betonung der natürlichen Kräfte viel größer geworden ist als die Macht aller jener Orden, die auf diese natürlichen Dinge mehr oder weniger verzichtet haben.

3. Jesuitische Moral.

Mit dem Satz „Der Zweck heiligt die Mittel" hat man vielfach die jesuitische Moral in Verruf gebracht.

Man hat diesen Satz so ausgedeutet, daß die Jesuiten zu jedem, auch sittlich schlechtem und sündhaften Mittel greifen, um ihr Ziel zu erreichen.

Tatsache ist, daß in diesem Sinne dieser Satz wörtlich nirgends in den Lehren und Anweisungen des Jesuitenordens oder maßgeblicher Jesuiten zu finden ist.

Tatsache ist aber auch, daß die Gesellschaft Jesu mit ihrer bewundernswerten Zielstrebigkeit in der Auswahl der Mittel zum Ziel oft recht großzügig war.

Freilich darf dabei eines nicht übersehen werden:

Je eigenartiger oft die Mittel waren, die die Jesuiten in den Dienst ihres Zieles gestellt haben, um so strenger und peinlicher war immer bei den Jesuiten, die solche Mittel anwenden mußten, die innere persönliche Selbstkontrolle und die Beaufsichtigung durch Beauftragte des Ordens, um den betreffenden Ordensbruder moralisch nicht abgleiten zu lassen.

Überhaupt dürfen bei einer Beurteilung der jesuitischen Moral die strengen sittlichen Anforderungen, die an die Jesuiten vom Orden gestellt werden, nicht übersehen werden.

Schon die Kapitel über die besondere und tägliche Gewissenserforschung in den „Geistlichen Übungen" (S. 32 ff.) geben uns eine Vorstellung von der mathematischen, dabei aber natürlich manchmal auch äußerlich bleibenden Selbstkontrolle, der sich die Jesuiten zu unterziehen haben.

> „Nach dem Mittagessen stelle man die erste Gewissenserforschung an und fordere von seiner Seele Rechenschaft in bezug auf die ins Auge gefaßte besondere Untugend, die man ablegen und bessern will. Dabei durchgehe man die einzelnen Stunden oder Tageszeiten, angefangen von der Stunde des Aufstehens bis zur Stunde und zum Augenblick der gegenwärtigen Gewissenserforschung und merke sodann auf der ersten Linie der mit g bezeichneten Zweilinienfigur ebensoviele Punkte an, als

Digitized by Google

die Zahl der Rückfälle in jene besondere Sünde oder jenen besonderen Fehler beträgt. Hierauf fasse man von neuem den Vorsatz, sich bis zur zweiten Gewissenserforschung, die man anstellen wird, zu bessern.

Nach dem Abendessen soll man die zweite Gewissenserforschung anstellen und zwar auf dieselbe Weise nach den einzelnen Stunden, angefangen von der ersten Gewissenserforschung bis zur gegenwärtigen zweiten. Dann merke man auf der zweiten Linie derselben mit g bezeichneten Zweilinienfigur ebensoviele Punkte, als die Zahl der Rückfälle in jene besondere Sünde oder jenen besonderen Fehler beträgt.

Es folgen vier Zusätze mit dem Zweck, schneller jene besondere Sünde oder jenen besonderen Fehler zu beseitigen.

Zusatz 1. So oft man in jene besondere Sünde oder jenen besonderen Fehler fällt, lege man die Hand an die Brust und bereue den Fall, was auch in Gegenwart vieler geschehen kann, ohne daß sie merken, was man tut.

2. Da die erste Linie der mit g bezeichneten Zweilinienfigur die erste und die zweite Linie die zweite Gewissenserforschung bezeichnet, so sehe man am Abend, ob von der ersten Linie bis zur zweiten, das ist von der ersten Gewissenserforschung bis zur zweiten, eine Besserung vorliegt.

3. Man vergleiche den zweiten Tag mit dem ersten, das ist die beiden Gewissenserforschungen des gegenwärtigen Tages mit den beiden anderen Gewissenserforschungen des vergangenen Tages, und sehe, ob man sich von einem Tage zu andern gebessert hat.

4. Man vergleiche eine Woche mit der andern und sehe, ob man sich in der gegenwärtigen Woche im Vergleich zur ersten vergangenen gebessert hat.

Es ist zu bemerken, daß das erste große untenstehende G der Zweilinienfiguren den Sonntag bedeutet, das zweite kleine den Montag, das dritte den Dienstag und so fort." (Geistliche Übungen S. 33/34.)

Schema der Gewissenserforschung.

Digitized by Google

Zu dieser Selbstkontrolle kommt dann in der Gesellschaft Jesu noch ein weitverzweigtes System der Fremdkontrolle durch Ordensangehörige.

Grundsätzlich ist jeder Jesuit verpflichtet alle Fehler und Mängel, die er bei allen Mitbrüdern feststellt, dem Oberen mitzuteilen. Diese Anzeigepflicht ist in der Ordensregel ausdrücklich niedergelegt.

„Zum größeren Fortschritt im geistlichen Leben, besonders in der Gesinnung des Gehorsams und der Demut, soll ein jeder damit einverstanden sein, daß alle seine Fehler und Mängel und was immer in ihm Ungeordnetes bemerkt werden sollte, von irgend jemand, der außer der Beichte davon Kenntnis erhalten hat, den Oberen angezeigt werden. Es sollen auch alle bereit sein, sowohl selbst die Zurechtweisung von anderen gelehrig anzunehmen, als auch zur Besserung anderer beizutragen und deshalb mit der gebührenden Hochachtung und Liebe, zur Förderung der geistlichen Vollkommenheit, was sie aneinander bemerkt haben, anzugeben, besonders wenn der Obere, dessen Obsorge sie anvertraut sind, zur größeren Ehre Gottes es befehlen oder darüber nachfragen wird." (Zitiert nach Koch, Jesuitenlexikon S. 387.)

Daß dabei allerdings auch die Möglichkeit falscher Denunziation besteht, wird selbst von den Jesuiten nicht geleugnet.

Zur Anzeigepflicht kommt dann noch zur Kontrolle jedes einzelnen Jesuiten und jeder Jesuitengemeinschaft ein ausführliches Berichterstattungswesen, das bereits vom hl. Ignatius in den Konstitutionen geregelt worden ist.

„Danach müssen die Provinziale und ähnliche Oberen (z. B. in den Missionen) dem General jeden Monat, die Orts- und Distriktsoberen, wenn sie vom General ernannt sind, viermal, die anderen zweimal im Jahre schreiben. An den General berichten auch die Berater (Konsultoren) der Provinziale, die Instruktoren des dritten Prüfungsjahres und die Novizenmeister zweimal, die Studienleiter, Schriftleiter von Zeitschriften, der Assistent des Provinzials (Socius) und die Hauskonsultoren einmal im Jahr. Entsprechend sind die Vorschriften zur Berichterstattung an die Provinziale, denen die Hausoberen jede Woche, in kleineren Niederlassungen alle Monate, die Instruktoren und Novizenmeister auch alle Monate, die übrigen Ämter zweimal im Jahre berichten müssen. Damit diese Berichte leichter zu überblicken und zu ordnen sind, bestehen für dieselben einheitlich bestimmte Termine zur Einreichung. — Außerdem hat jedes Haus einen Jahresbericht für das Archiv der Provinz und des Generalrats einzureichen. Die Provinzen geben jährlich ein gedrucktes Mitgliederverzeichnis aus, das den Mitgliedern über den Stand der Provinz, deren Häuser und die Arbeiten (Ämter) der einzelnen Nachricht gibt (Katalog). Bei Gelegenheit der alle 3 Jahre abzuhaltenden Provinzialversammlung, die einen Vertrauensmann (Procurator) wählt und zwecks Berichterstat-

Digitized by Google

tung nach Rom schickt, werden zwei andere Mitgliederverzeichnisse hergestellt und ihm mitgegeben. Diese sind vertraulicher Art. In dem einen werden von jedem einzelnen selber die notwendigen Angaben über dessen Verhältnisse (Alter, Studien, Kenntnisse, Befähigungen, Ämter, Gesundheitszustand usw.) kurz zusammengestellt. Das andere Verzeichnis (Catalogus secundus) wird von den Oberen gemacht und enthält geheim zu haltende Mitteilungen über Charaktereigenschaften, Arbeitsweise, Fähigkeiten, Eignungen zu bestimmten Ämtern, Lob und auch Kritik ihrer Untergebenen." (Koch, Jesuitenlexikon S. 194.)

Streng wenn auch nicht einheitlich wird die Strafgewalt des Ordens gehandhabt. (Siehe dazu Paul Maria Baumgarten, Ordenszucht und Ordensstrafrecht, Traunstein 1932.)

Papst Gregor XIV. hat der Gesellschaft Jesu „alle Vollmachten, die sich beziehen auf die Besserung und Bestrafung von Untergebenen verliehen". (Bulle Ecclesiae catholicae vom 28. Juni 1591.) (Die alten Orden hatten bereits solche Vollmachten.)

Auch Körperstrafen sind in der Gesellschaft Jesu vorgesehen, und zwar:

„Öffentliche Geißelung, Einsperren in einen Kreis (conclusio in circulo), Essen unter dem Tisch (edere sub mensa), Fasten bei Wasser und Brot.

Für besonders widerspenstige Jesuiten bestehen sogar in den einzelnen Provinzen eigene Kerker mit allem Zubehör. (Siehe Baumgarten.)

Von seiten der Gesellschaft Jesu wird als Grundlage jeder Strafanwendung der Geist der väterlichen Liebe herausgestellt.

Der päpstliche Hausprälat Paul Maria Baumgarten sagt dazu:

„Dieser Begriff der väterlichen Liebe als Grundlage der Bestrafungen hat so erstaunliche, so überraschende Auslegungen erfahren, daß man die Objekte dieser väterlichen Liebe um die dabei gemachten Erfahrungen nicht beneiden mag." (A. a. O. S. VIII.)

Grundsätzlich betrachten sich die Jesuiten natürlich wie alle römisch-katholischen Kleriker der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterstellt.

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch c. 2341 gilt es ja als ungeziemend, daß Laien über Geistliche richten. Praktisch muß aber die Unterstellung unter die weltliche Gerichtsbarkeit vom Vatikan in den meisten Ländern geduldet werden.

Die Ordensgesellschaften haben nur den einen Ausweg, Mönche, die sich in einem Lande strafbar gemacht haben, vor Einschreiten der Polizei in ein anderes Land zu versetzen.

Nur wer auf der einen Seite die Strenge in der jesuitischen Ordenszucht sieht, kann auf der anderen Seite die sogenannte jesuitische Laxheit verstehen.

Digitized by Google

Zu dieser Selbstkontrolle kommt dann in der Gesellschaft Jesu noch ein weitverzweigtes System der Fremdkontrolle durch Ordensangehörige.

Grundsätzlich ist jeder Jesuit verpflichtet alle Fehler und Mängel, die er bei allen Mitbrüdern feststellt, dem Oberen mitzuteilen. Diese Anzeigepflicht ist in der Ordensregel ausdrücklich niedergelegt.

„Zum größeren Fortschritt im geistlichen Leben, besonders in der Gesinnung des Gehorsams und der Demut, soll ein jeder damit einverstanden sein, daß alle seine Fehler und Mängel und was immer in ihm Ungeordnetes bemerkt werden sollte, von irgend jemand, der außer der Beichte davon Kenntnis erhalten hat, den Oberen angezeigt werden. Es sollen auch alle bereit sein, sowohl selbst die Zurechtweisung von anderen gelehrig anzunehmen, als auch zur Besserung anderer beizutragen und deshalb mit der gebührenden Hochachtung und Liebe, zur Förderung der geistlichen Vollkommenheit, was sie aneinander bemerkt haben, anzugeben, besonders wenn der Obere, dessen Obsorge sie anvertraut sind, zur größeren Ehre Gottes es befehlen oder darüber nachfragen wird." (Zitiert nach Koch, Jesuitenlexikon S. 387.)

Daß dabei allerdings auch die Möglichkeit falscher Denunziation besteht, wird selbst von den Jesuiten nicht geleugnet.

Zur Anzeigepflicht kommt dann noch zur Kontrolle jedes einzelnen Jesuiten und jeder Jesuitengemeinschaft ein ausführliches Berichterstattungswesen, das bereits vom hl. Ignatius in den Konstitutionen geregelt worden ist.

„Danach müssen die Provinziale und ähnliche Oberen (z. B. in den Missionen) dem General jeden Monat, die Orts- und Distriktsoberen, wenn sie vom General ernannt sind, viermal, die anderen zweimal im Jahre schreiben. An den General berichten auch die Berater (Konsultoren) der Provinziale, die Instruktoren des dritten Prüfungsjahres und die Novizenmeister zweimal, die Studienleiter, Schriftleiter von Zeitschriften, der Assistent des Provinzials (Socius) und die Hauskonsultoren einmal im Jahr. Entsprechend sind die Vorschriften zur Berichterstattung an die Provinziale, denen die Hausoberen jede Woche, in kleineren Niederlassungen alle Monate, die Instruktoren und Novizenmeister auch alle Monate, die übrigen Ämter zweimal im Jahre berichten müssen. Damit diese Berichte leichter zu überblicken und zu ordnen sind, bestehen für dieselben einheitlich bestimmte Termine zur Einreichung. — Außerdem hat jedes Haus einen Jahresbericht für das Archiv der Provinz und des Generalrats einzureichen. Die Provinzen geben jährlich ein gedrucktes Mitgliederverzeichnis aus, das den Mitgliedern über den Stand der Provinz, deren Häuser und die Arbeiten (Ämter) der einzelnen Nachricht gibt (Katalog). Bei Gelegenheit der alle 3 Jahre abzuhaltenden Provinzialversammlung, die einen Vertrauensmann (Procurator) wählt und zwecks Berichterstat-

Digitized by Google

tung nach Rom schickt, werden zwei andere Mitgliederverzeichnisse hergestellt und ihm mitgegeben. Diese sind vertraulicher Art. In dem einen werden von jedem einzelnen selber die notwendigen Angaben über dessen Verhältnisse (Alter, Studien, Kenntnisse, Befähigungen, Ämter, Gesundheitszustand usw.) kurz zusammengestellt. Das andere Verzeichnis (Catalogus secundus) wird von den Oberen gemacht und enthält geheim zu haltende Mitteilungen über Charaktereigenschaften, Arbeitsweise, Fähigkeiten, Eignungen zu bestimmten Ämtern, Lob und auch Kritik ihrer Untergebenen." (Koch, Jesuitenlexikon S. 194.)

Streng wenn auch nicht einheitlich wird die Strafgewalt des Ordens gehandhabt. (Siehe dazu Paul Maria Baumgarten, Ordenszucht und Ordensstrafrecht, Traunstein 1932.)

Papst Gregor XIV. hat der Gesellschaft Jesu „alle Vollmachten, die sich beziehen auf die Besserung und Bestrafung von Untergebenen verliehen". (Bulle Ecclesiae catholicae vom 28. Juni 1591.) (Die alten Orden hatten bereits solche Vollmachten.)

Auch Körperstrafen sind in der Gesellschaft Jesu vorgesehen, und zwar:

„Öffentliche Geißelung, Einsperren in einen Kreis (conclusio in circulo), Essen unter dem Tisch (edere sub mensa), Fasten bei Wasser und Brot.

Für besonders widerspenstige Jesuiten bestehen sogar in den einzelnen Provinzen eigene Kerker mit allem Zubehör. (Siehe Baumgarten.)

Von seiten der Gesellschaft Jesu wird als Grundlage jeder Strafanwendung der Geist der väterlichen Liebe herausgestellt.

Der päpstliche Hausprälat Paul Maria Baumgarten sagt dazu:

„Dieser Begriff der väterlichen Liebe als Grundlage der Bestrafungen hat so erstaunliche, so überraschende Auslegungen erfahren, daß man die Objekte dieser väterlichen Liebe um die dabei gemachten Erfahrungen nicht beneiden mag." (A. a. O. S. VIII.)

Grundsätzlich betrachten sich die Jesuiten natürlich wie alle römisch-katholischen Kleriker der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterstellt.

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch c. 2341 gilt es ja als ungeziemend, daß Laien über Geistliche richten. Praktisch muß aber die Unterstellung unter die weltliche Gerichtsbarkeit vom Vatikan in den meisten Ländern geduldet werden.

Die Ordensgesellschaften haben nur den einen Ausweg, Mönche, die sich in einem Lande strafbar gemacht haben, vor Einschreiten der Polizei in ein anderes Land zu versetzen.

Nur wer auf der einen Seite die Strenge in der jesuitischen Ordenszucht sieht, kann auf der anderen Seite die sogenannte jesuitische Liebe verstehen.

Digitized by Google

Zu dieser Selbstkontrolle kommt dann in der Gesellschaft Jesu noch ein weitverzweigtes System der Fremdkontrolle durch Ordensangehörige.

Grundsätzlich ist jeder Jesuit verpflichtet alle Fehler und Mängel, die er bei allen Mitbrüdern feststellt, dem Oberen mitzuteilen. Diese Anzeigepflicht ist in der Ordensregel ausdrücklich niedergelegt.

„Zum größeren Fortschritt im geistlichen Leben, besonders in der Gesinnung des Gehorsams und der Demut, soll ein jeder damit einverstanden sein, daß alle seine Fehler und Mängel und was immer in ihm Ungeordnetes bemerkt werden sollte, von irgend jemand, der außer der Beichte davon Kenntnis erhalten hat, den Oberen angezeigt werden. Es sollen auch alle bereit sein, sowohl selbst die Zurechtweisung von anderen gelehrig anzunehmen, als auch zur Besserung anderer beizutragen und deshalb mit der gebührenden Hochachtung und Liebe, zur Förderung der geistlichen Vollkommenheit, was sie aneinander bemerkt haben, anzugeben, besonders wenn der Obere, dessen Obsorge sie anvertraut sind, zur größeren Ehre Gottes es befehlen oder darüber nachfragen wird." (Zitiert nach Koch, Jesuitenlexikon S. 387.)

Daß dabei allerdings auch die Möglichkeit falscher Denunziation besteht, wird selbst von den Jesuiten nicht geleugnet.

Zur Anzeigepflicht kommt dann noch zur Kontrolle jedes einzelnen Jesuiten und jeder Jesuitengemeinschaft ein ausführliches Berichterstattungswesen, das bereits vom hl. Ignatius in den Konstitutionen geregelt worden ist.

„Danach müssen die Provinziale und ähnliche Oberen (z. B. in den Missionen) dem General jeden Monat, die Orts- und Distriktsoberen, wenn sie vom General ernannt sind, viermal, die anderen zweimal im Jahre schreiben. An den General berichten auch die Berater (Konsultoren) der Provinziale, die Instruktoren des dritten Prüfungsjahres und die Novizenmeister zweimal, die Studienleiter, Schriftleiter von Zeitschriften, der Assistent des Provinzials (Socius) und die Hauskonsultoren einmal im Jahr. Entsprechend sind die Vorschriften zur Berichterstattung an die Provinziale, denen die Hausoberen jede Woche, in kleineren Niederlassungen alle Monate, die Instruktoren und Novizenmeister auch alle Monate, die übrigen Ämter zweimal im Jahre berichten müssen. Damit diese Berichte leichter zu überblicken und zu ordnen sind, bestehen für dieselben einheitlich bestimmte Termine zur Einreichung. — Außerdem hat jedes Haus einen Jahresbericht für das Archiv der Provinz und des Generalrats einzureichen. Die Provinzen geben jährlich ein gedrucktes Mitgliederverzeichnis aus, das den Mitgliedern über den Stand der Provinz, deren Häuser und die Arbeiten (Ämter) der einzelnen Nachricht gibt (Katalog). Bei Gelegenheit der alle 3 Jahre abzuhaltenden Provinzialversammlung, die einen Vertrauensmann (Procurator) wählt und zwecks Berichterstat-

Digitized by Google

tung nach Rom schickt, werden zwei andere Mitgliederverzeichnisse hergestellt und ihm mitgegeben. Diese sind vertraulicher Art. In dem einen werden von jedem einzelnen selber die notwendigen Angaben über dessen Verhältnisse (Alter, Studien, Kenntnisse, Befähigungen, Ämter, Gesundheitszustand usw.) kurz zusammengestellt. Das andere Verzeichnis (Catalogus secundus) wird von den Oberen gemacht und enthält geheim zu haltende Mitteilungen über Charaktereigenschaften, Arbeitsweise, Fähigkeiten, Eignungen zu bestimmten Ämtern, Lob und auch Kritik ihrer Untergebenen." (Koch, Jesuitenlexikon S. 194.)

Streng wenn auch nicht einheitlich wird die Strafgewalt des Ordens gehandhabt. (Siehe dazu Paul Maria Baumgarten, Ordenszucht und Ordensstrafrecht, Traunstein 1932.)

Papst Gregor XIV. hat der Gesellschaft Jesu „alle Vollmachten, die sich beziehen auf die Besserung und Bestrafung von Untergebenen verliehen". (Bulle Ecclesiae catholicae vom 28. Juni 1591.) (Die alten Orden hatten bereits solche Vollmachten.)

Auch Körperstrafen sind in der Gesellschaft Jesu vorgesehen, und zwar:

„Öffentliche Geißelung, Einsperren in einen Kreis (conclusio in circulo), Essen unter dem Tisch (edere sub mensa), Fasten bei Wasser und Brot.

Für besonders widerspenstige Jesuiten bestehen sogar in den einzelnen Provinzen eigene Kerker mit allem Zubehör. (Siehe Baumgarten.)

Von seiten der Gesellschaft Jesu wird als Grundlage jeder Strafanwendung der Geist der väterlichen Liebe herausgestellt.

Der päpstliche Hausprälat Paul Maria Baumgarten sagt dazu:

„Dieser Begriff der väterlichen Liebe als Grundlage der Bestrafungen hat so erstaunliche, so überraschende Auslegungen erfahren, daß man die Objekte dieser väterlichen Liebe um die dabei gemachten Erfahrungen nicht beneiden mag." (A. a. O. S. VIII.)

Grundsätzlich betrachten sich die Jesuiten natürlich wie alle römisch-katholischen Kleriker der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterstellt.

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch c. 2341 gilt es ja als ungeziemend, daß Laien über Geistliche richten. Praktisch muß aber die Unterstellung unter die weltliche Gerichtsbarkeit vom Vatikan in den meisten Ländern geduldet werden.

Die Ordensgesellschaften haben nur den einen Ausweg, Mönche, die sich in einem Lande strafbar gemacht haben, vor Einschreiten der Polizei in ein anderes Land zu versetzen.

Nur wer auf der einen Seite die Strenge in der jesuitischen Ordenszucht sieht, kann auf der anderen Seite die sogenannte jesuitische Laxheit verstehen.

Digitized by Google

Alles steht in der Gesellschaft Jesu unter derselben Zielstrebigkeit.

„Alles, was ich auch wähle, muß darauf gerichtet sein, daß es mir zum Ziele diene, zu dem ich erschaffen bin, so daß ich nicht das Ziel dem Mittel unterordne und anpasse, sondern das Mittel dem Ziele." (Geistliche Übungen S. 84.)

„Omnia ad maiorem Dei gloriam, alles zur größeren Ehre Gottes", ist der Wahlspruch der Jesuiten.

Der Jesuit Bichlmair schreibt dazu:

„Der Akzent ruht auf dem Omnia, alles, d. h. der Orden will sich nicht auf bestimmte Mittel oder Arbeiten festlegen, mögen sie in sich auch gut und nützlich sein. Es eignet ihm eine bewußte Weite in der Auswahl der Mittel und Arbeiten." (A. a. O. S. 74.)

Diese Weite haben die Jesuiten besonders dadurch gezeigt, daß sie es trotz ihrer Internationalität verstanden haben, an alle Völker und Regierungen, an alle Sitten und Gebräuche sich anzupassen, um zu ihrem Ziele zu kommen.

Schon der erste große Apostel des Jesuitenordens hat es meisterhaft verstanden, diese Anpassung durchzuführen.

Vor den indischen Arbeitern trat er mit seiner zerlumpten Sutane als demütiger Diener des Allerhöchsten auf.

In Japan machte er in den kostbarsten Gewändern mit zahlreichem Gefolge als vornehmer Mann voll Stolz und Hochmut Eindruck.

Der Jesuit Barzäus verstand es mit Juden, Mohammedanern und Brahmanen in gleicher Weise.

„Die Kaufleute holten sich bei ihm Rat in ihren verwickelten Geschäftsangelegenheiten; mit den Juden aber war er Jude, so daß die Rabbis über das umfassende talmudische Wissen dieses christlichen Priesters in das größte Staunen gerieten und ihn zuletzt einluden, er möge ihnen in ihrer Synagoge vor der ganzen Gemeinde die heiligen Bücher auslegen. Die Mohammedaner wieder sahen in Barzäus binnen kurzem geradezu einen neuen Propheten, und als er einmal in ihrer Moschee erschien, hoben sie ihn auf ihre Schultern und feierten ihn als wiedererstandenen Täufer Johannes. Sogar das Vertrauen der Brahmanen wußte Barzäus zu gewinnen, indem er ihre Tempel aufsuchte und dort mit den gelehrtesten unter ihnen über die Analogien zwischen der christlichen und der indischen Trinitätslehre debattierte." (Fülöp-Miller, S. 280.)

P. de Nobili kleidete sich mit dem gelblich-rötlichen Kleid der Sannyassin, gab sich als römischer Fürst und Brahmane aus und stellte die Veden und die ältesten indischen „Ragas" (Gesänge) in den Dienst des Evangeliums.

Wenn eine Regierung durch eine andere abgelöst wurde, dienten die Jesuiten dem neuen Herrscher mit dem gleichen Entgegenkommen, mit dem sie seinem Gegner Freunde gewesen waren.

Digitized by Google

In der Beibehaltung einheimischer Sitten wurden den Neubekehrten vielfach die größten Zugeständnisse gemacht, da dies eben das einzige Mittel war, Erfolge zu erringen. Welche Vorstellung die Jesuiten dem Kaiser von China über die römische Kirche beigebracht hatten, geht aus dem Heiratsantrag hervor, den Kaiser Kang-Hi an Papst Klemens sandte:

„An Dich, Clemens, gesegnetsten aller Päpste, gesegneten und großen Kaiser aller Päpste und christlichen Kirchen, Herr über die Könige Europas und Freund Gottes!" Mit dieser Anrede beginnt das eigenartige, in den Archiven des Pariser Außenministeriums aufbewahrte Schriftstück.

„Der Mächtigste aller Mächtigen auf Erden", heißt es dann weiter, „der größer ist als alle Großen unter der Sonne und dem Mond, der auf dem smaragdenen Thron des Kaiserreiches China sitzt, erhoben auf Hundert goldenen Stufen, um allen Getreuen das Wort Gottes zu erklären, der das Recht des Lebens und des Todes über hundertfünfzehn Königreiche und hundertsiebzig Inseln ausübt, schreibt diesen Brief mit der jungfräulichen Feder des Straußes.

Heil und langes Leben.

Die Zeit ist gekommen, da die Blüte Unserer königlichen Jugend die Frucht Unseres Alters zur Reife bringen soll, damit zugleich der Wunsch Unserer getreuen Untertanen erfüllt und ihnen zum Schutze ein Thronfolger gegeben werde. Wir haben daher beschlossen, Uns mit einem schönen und vornehmen Mädchen zu vermählen, welches die Milch einer mutigen Löwin und eines zarten Rehes eingesogen hat. Da nun Euer römisches Volk stets als Stammvater der Tapferen, keuschen und unübertrefflichen Frauen gegolten hat, wollen Wir Unsere mächtige Hand ausstrecken und eine von ihnen zur Gattin nehmen. Wir hoffen, daß es eine Euerer Nichten sein möge oder die eines anderen großen Priesters, auf die Gott mit dem rechten Auge herabblickt....

Wir wünschen, daß sie die Augen der Taube habe, die den Himmel und die Erde betrachtet, und die Lippen einer Muschel, die sich vom Morgenrot nährt: Ihr Alter soll zweihundert Monde nicht überschreiten; ihr Wuchs soll von der Länge eines grünen Weizenhalmes und ihre Dicke wie eine Hand voll trockenen Getreides sein...

Indem Ihr, Vater und Freund, Unserem Wunsche willfahrt, werdet Ihr ein Bündnis und ewige Freundschaft zwischen Euren Königreichen und Unserem mächtigen Lande herstellen. Unsere Gesetze werden vereint sein, wie das Schlinggewächs sich dem Baume anschmiegt. Wir werden selbst Unser königliches Blut nach vielen Provinzen verbreiten und werden das Bett Eurer Fürsten mit einigen Unserer Töchter wärmen, von denen die Mandarine als Unsere Gesandten Euch Bildnisse überbringen werden...

Einstweilen erheben Wir Uns von Unserem Throne, um Euch zu umarmen. Wir erklären Euch, daß dieser Brief mit dem Siegel Unseres Reiches gesiegelt worden ist in Unserer Hauptstadt der Welt

Digitized by Google

Alles steht so der Gesellschaft Jesu unter derselben Zielstrebigkeit.

„Alles, was ich auch wähle, muß darauf gerichtet sein, daß es mir zum Ziele diene, zu dem ich erschaffen bin, so daß ich nicht das Ziel dem Mittel unterordne und anpasse, sondern das Mittel dem Ziele." (Geistliche Übungen S. 84.)

„Omnia ad maiorem Dei gloriam", alles zur größeren Ehre Gottes", ist der Wahlspruch der Jesuiten.

Der Jesuit [illegible] schreibt dazu:

„Der Akzent ruht auf dem Omnia, alles, d. h. der Orden [illegible] sich nicht auf bestimmte Mittel oder Arbeiten festlegen, mögen [illegible] sich auch gut und nützlich sein. Es eignet ihm eine bewußte Weite der Auswahl der Mittel und Arbeiten." (A. a. O. S. 74.)

Diese Weite haben die Jesuiten besonders dadurch gezeigt, daß sie trotz ihrer Internationalität verstanden haben, auf Völker und Regierungen, an alle Sitten und Gebräuche sich anzupassen, um zu ihrem Ziele zu kommen.

Schon der erste große Apostel des Jesuitenordens hat es meisterhaft verstanden, diese Anpassung durchzuführen.

Vor den indischen Arbeitern trat er mit seiner zerlumpten [illegible] demütiger Diener des Christentums auf.

In Japan machte er in den buddhistischen Gemeinden mit zahlreichem [illegible] als vornehmer Mann voll Stolz und Hochmut Eindruck.

Der Jesuit [illegible] verstand es mit Juden, Mohammedanern [illegible] in gleicher Weise.

„Die [illegible] halten sich bei ihm [illegible] in ihren [illegible]; mit den Juden aber war er Jude, [illegible] das [illegible] Wesen dieses [illegible] großen Stammes [illegible] und ihn zuletzt [illegible] vor der ganzen Gemeinde [illegible]. Die Mohammedaner wurden schon in [illegible] einen neuen Propheten, und als er [illegible] auf den Schultern und [illegible] Johannes. Sogar das [illegible] zu gewinnen, indem er [illegible] unter ihnen [illegible] der indischen [illegible]

[illegible]

[illegible] eine andere [illegible]

Beibehaltung einheimischer Sitten wurden den Neubekehrten viel-
größten Zugeständnisse gemacht, da dies eben das einzige Mittel
olge zu erringen. Welche Vorstellung die Jesuiten dem Kaiser
über die römische Kirche beigebracht hatten, geht aus dem Heirats-
rvor, den Kaiser Kang-Hi an Papst Klemens sandte:

n Dich, Clemens, gesegnetsten aller Päpste, gesegneten und
n Kaiser aller Päpste und christlichen Kirchen, Herr über die
ge Europas und Freund Gottes!" Mit dieser Anrede beginnt
igenartige, in den Archiven des Pariser Außenministeriums auf-
rte Schriftstück.

r Mächtigste aller Mächtigen auf Erden", heißt es dann weiter,
größer ist als alle Großen unter der Sonne und dem Mond,
f dem smaragdenen Thron des Kaiserreiches China sitzt, erhoben
undert goldenen Stufen, um allen Getreuen das Wort Gottes
ären, der das Recht des Lebens und des Todes über hundert-
n Königreiche und hundertsiebzig Inseln ausübt, schreibt diesen
mit der jungfräulichen Feder des Straußes.
und langes Leben.

Zeit ist gekommen, da die Blüte Unserer königlichen Jugend die
Unseres Alters zur Reife bringen soll, damit zugleich der Wunsch
getreuen Untertanen erfüllt und ihnen zum Schutze ein Thron-
egeben werde. Wir haben daher beschlossen, Uns mit einem
und vornehmen Mädchen zu vermählen, welches die Milch
tigen Löwin und eines zarten Rehes eingesogen hat. Da nun
misches Volk stets als Stammvater der Tapferen, keuschen
ertrefflichen Frauen gegolten hat, wollen Wir Unsere mächtige
sstrecken und eine von ihnen zur Gattin nehmen. Wir hoffen,
ne Euerer Nichten sein möge oder die eines anderen großen
auf die Gott mit dem rechten Auge herabblickt....
ünschen, daß sie die Augen der Taube habe, die den Himmel
Erde betrachtet, und die Lippen einer Muschel, die sich vom
t nährt: Ihr Alter soll zweihundert Monde nicht über-
hr Wuchs soll von der Länge eines grünen Weizenhalmes
Dicke wie eine Hand voll trockenen Getreides sein...
Ihr, Vater und Freund, Unserem Wunsche willfahrt, werdet
indnis und ewige Freundschaft zwischen Euren Königreichen
m mächtigen Lande herstellen. Unsere Gesetze werden ver-
ie das Schlinggewächs sich dem Baume anschmiegt. Wir
st Unser königliches Blut nach vielen Provinzen ver-
werden das Bett Eurer Fürsten mit einigen Unserer
:men, von denen die Mandarine als Unsere Gesandten
se überbringen werden...
1 erheben Wir Uns von Unserem Throne, um Euch zu
Wir erklären Euch, daß dieser Brief mit dem Siegel Un-
gesiegelt worden ist in Unserer Hauptstadt der Welt

Digitized by Google

Alles steht in der Gesellschaft Jesu unter derselben Zie

„Alles, was ich auch wähle, muß darauf gerich
mir zum Ziele diene, zu dem ich erschaffen bin, so
Ziel dem Mittel unterordne und anpasse, sondern
Ziele.“ (Geistliche Übungen S. 84.)

„Omnia ad maiorem Dei gloriam, alles zur
Gottes“, ist der Wahlspruch der Jesuiten.

Der Jesuit Bichlmair schreibt dazu:

„Der Akzent ruht auf dem Omnia, alles, d. h. d
sich nicht auf bestimmte Mittel oder Arbeiten festlegen
sich auch gut und nützlich sein. Es eignet ihm eine bewu
der Auswahl der Mittel und Arbeiten.“ (A. a. O. S.

Diese Weite haben die Jesuiten besonders dadurch gezeigt,
trotz ihrer Internationalität verstanden haben
Völker und Regierungen, an alle Sitten und
sich anzupassen, um zu ihrem Ziele zu kommen.

Schon der erste große Apostel des Jesuitenordens hat es meis
standen, diese Anpassung durchzuführen.

Vor den indischen Arbeitern trat er mit seiner zerlumpten
demütiger Diener des Allerhöchsten auf.

In Japan machte er in den kostbarsten Gewändern mit zahlre
folge als vornehmer Mann voll Stolz und Hochmut Eindruck.

Der Jesuit Barzäus verstand es mit Juden, Mohammedanern un
manen in gleicher Weise.

„Die Kaufleute holten sich bei ihm Rat in ihren verwickel
schäftsangelegenheiten; mit den Juden aber war er Jude, so
Rabbis über das umfassende talmudische Wissen dieses
Priesters in das größte Staunen gerieten und ihn zuletzt einlu
möge ihnen in ihrer Synagoge vor der ganzen Gemeinde die
Bücher auslegen. Die Mohammedaner wieder sahen in Barzäus
nen kurzem geradezu einen neuen Propheten, und als er einmal in
Moschee erschien, hoben sie ihn auf ihre Schultern und feierten
als wiedererstandenen Täufer Johannes. Sogar das Vertrauen
Brahmanen wußte Barzäus zu gewinnen, indem er ihre Tempel
suchte und dort mit den gelehrtesten unter ihnen über die Analo
zwischen der christlichen und der indischen Trinitätslehre debattie
(Fülöp-Miller, S. 280.)

P. de Nobili kleidete sich mit dem gelblich-rötlichen Kleid der Sannyas
gab sich als römischer Fürst und Brahmane aus und stellte die Veden
die ältesten indischen „Ragas“ (Gesänge) in den Dienst des Evangeliums

Wenn eine Regierung durch eine andere abgelöst wurde
dienten die Jesuiten dem neuen Herrscher mit dem gleic
chen Entgegenkommen, mit dem sie seinem Gegner Freund
gewesen waren.

Digitized by Google

haltung einheimischer Sitten wurden den Neubekehrten viel-
n Zugeständnisse gemacht, da dies eben das einzige Mittel
zu erringen. Welche Vorstellung die Jesuiten dem Kaiser
e die römische Kirche beigebracht hatten, geht aus dem Heirats-
den Kaiser Kang-Hi an Papst Klemens sandte:

Dich, Clemens, gesegnetsten aller Päpste, gesegneten und
Kaiser aller Päpste und christlichen Kirchen, Herr über die
Europas und Freund Gottes!" Mit dieser Anrede beginnt
nartige, in den Archiven des Pariser Außenministeriums auf-
te Schriftstück.

Mächtigste aller Mächtigen auf Erden", heißt es dann weiter,
größer ist als alle Großen unter der Sonne und dem Mond,
f dem smaragdenen Thron des Kaiserreiches China sitzt, erhoben
hundert goldenen Stufen, um allen Getreuen das Wort Gottes
klären, der das Recht des Lebens und des Todes über hundert-
ehn Königreiche und hundertsiebzig Inseln ausübt, schreibt diesen
mit der jungfräulichen Feder des Straußes.
eil und langes Leben.

ie Zeit ist gekommen, da die Blüte Unserer königlichen Jugend die
ht Unseres Alters zur Reife bringen soll, damit zugleich der Wunsch
erer getreuen Untertanen erfüllt und ihnen zum Schutze ein Thron-
ger gegeben werde. Wir haben daher beschlossen, Uns mit einem
önen und vornehmen Mädchen zu vermählen, welches die Milch
er mutigen Löwin und eines zarten Rehes eingesogen hat. Da nun
uer römisches Volk stets als Stammvater der Tapferen, keuschen
nd unübertrefflichen Frauen gegolten hat, wollen Wir Unsere mächtige
hand ausstrecken und eine von ihnen zur Gattin nehmen. Wir hoffen,
aß es eine Euerer Nichten sein möge oder die eines anderen großen
Priesters, auf die Gott mit dem rechten Auge herabblickt....

Wir wünschen, daß sie die Augen der Taube habe, die den Himmel und die Erde betrachtet, und die Lippen einer Muschel, die sich vom Morgenrot nährt: Ihr Alter soll zweihundert Monde nicht überschreiten; ihr Wuchs soll von der Länge eines grünen Weizenhalmes und ihre Dicke wie eine Hand voll trockenen Getreides sein...

Indem Ihr, Vater und Freund, Unserem Wunsche willfahrt, werdet Ihr ein Bündnis und ewige Freundschaft zwischen Euren Königreichen und Unserem mächtigen Lande herstellen. Unsere Gesetze werden vereint sein, wie das Schlinggewächs sich dem Baume anschmiegt. Wir werden selbst Unser königliches Blut nach vielen Provinzen verbreiten und werden das Bett Eurer Fürsten mit einigen Unserer Töchter wärmen, von denen die Mandarine als Unsere Gesandten Euch Bildnisse überbringen werden...

Einstweilen erheben Wir Uns von Unserem Throne, um Euch zu umarmen. Wir erklären Euch, daß dieser Brief mit dem Siegel Unseres Reiches gesiegelt worden ist in Unserer Hauptstadt der Welt

Digitized by Google

am dritten Tag des achten Mondes im vierten Jahr Unserer Herrschaft!" (Fülöp-Miller, S. 313/14.)

Diese Weite in der Anwendung von Mitteln in der Gesellschaft Jesu mußte selbstverständlich auch innerhalb der römischen Kirche von vielen Kreisen als charakterlos und unerlaubt angesehen werden, und so kam es zu dem berühmten sogenannten Akkommodatitionsstreit, bei dem sich den bisherigen Gegnern der Gesellschaft Jesu, den Dominikanern, noch die Franziskaner beigesellten.

Die Geschichte hat gezeigt, daß die Jesuiten mit ihrer Akkommodationsmethode (Anpassungsmethode) wieder den praktischen Erfolg auf ihrer Seite hatten.

Denn, wo in einem Volk so tiefe Kräfte lagen, wo eine Idee so gewaltig war, daß kein Orden der römischen Kirche damit fertig wurde, da sind die Jesuiten Sieger geworden, dadurch daß sie diese tiefen Kräfte, diese große Idee zunächst anerkannten und sie dann in der Arbeit eines Jahrhunderts planmäßig jesuitisch umdachten und umformten und schließlich in ihrer Hand hatten.

Die ganze jesuitische Moral hat ihren wissenschaftlichen Ausdruck in der Lehre des Probabilismus gefunden.

Die Voraussetzung ist dabei die: bei den meisten Handlungen kann ich nicht ohne weiteres sagen, ob sie rein gut oder rein schlecht sind. Es sprechen meist Gründe dafür und Gründe dagegen.

Die Entscheidung, was man nun tun müsse, wurde von den verschiedensten römischen Richtungen verschieden gefällt.

Die „absoluten Tutioristen" vertreten die Ansicht, man müsse ein Gesetz unter allen Umständen befolgen, selbst wenn es zweifelhaft sei, ob es in diesem Fall gelte.

Die „gemäßigten Tutioristen" sagen, man müsse ein Gesetz solange beachten, als dessen Unzuständigkeit nicht in höchstem Grade wahrscheinlich oder sicher sei.

Die „Probabilioristen" gestatten die Vernachlässigung einer Vorschrift dann, wenn die Gründe gegen deren Geltung wahrscheinlicher seien, als die dafür sprechenden.

Die „Äquiprobabilisten" erlauben schon in allen jenen Fällen die Nichtachtung eines Gebotes, in denen die Gründe für die Geltung des Gebotes den dagegen stehenden Gründen gleichkommen.

Die „Probabilisten" erklären, ein Gesetz verpflichtet überhaupt nur, wenn es unzweifelhaft feststeht, daß dieses Gesetz in dem bestimmten Fall in Betracht kommt.

Diese Anschauung ist die Anschauung der Jesuiten.

Nach dieser Ansicht ist eine Handlung erlaubt, wenn sie fünf oder sechs gewichtige Theologen für erlaubt halten, selbst wenn zweihundert ebenso gewichtige Theologen dagegen stehen.

Was damit alles erlaubt wird, ergibt sich schon aus wenigen Zitaten [illegible] Theologen.

Digitized by Google

Oskar Juſt: Blick vom Rieſengebirge

Digitized by Google

am dritten Tag des achten Mondes im vierten Jahr Unserer Herrschaft!" (Fülöp-Miller, S. 313/14.)

Diese Weite in der Anwendung von Mitteln in der Gesellschaft Jesu mußte selbstverständlich auch innerhalb der römischen Kirche von vielen Kreisen als charakterlos und unerlaubt angesehen werden, und so kam es zu dem berühmten sogenannten Akkommodationsstreit, bei dem sich den bisherigen Gegnern der Gesellschaft Jesu, den Dominikanern, noch die Franziskaner beigesellten.

Die Geschichte hat gezeigt, daß die Jesuiten mit ihrer Akkommodationsmethode (Anpassungsmethode) wieder den praktischen Erfolg auf ihrer Seite hatten.

Denn, wo in einem Volk so tiefe Kräfte lagen, wo eine Idee so gewaltig war, daß kein Orden der römischen Kirche damit fertig wurde, da sind die Jesuiten Sieger geworden, dadurch daß sie diese tiefen Kräfte, diese große Idee zunächst anerkannten und sie dann in der Arbeit eines Jahrhunderts planmäßig jesuitisch umdachten und umformten und schließlich in ihrer Hand hatten.

Die ganze jesuitische Moral hat ihren wissenschaftlichen Ausdruck in der Lehre des Probabilismus gefunden.

Die Voraussetzung ist dabei die: bei den meisten Handlungen kann ich nicht ohne weiteres sagen, ob sie rein gut oder rein schlecht sind. Es sprechen meist Gründe dafür und Gründe dagegen.

Die Entscheidung, was man nun tun müsse, wurde von den verschiedensten römischen Richtungen verschieden gefällt.

Die „absoluten Tutioristen" vertreten die Ansicht, man müsse ein Gesetz unter allen Umständen befolgen, selbst wenn es zweifelhaft sei, ob es in diesem Fall gelte.

Die „gemäßigten Tutioristen" sagen, man müsse ein Gesetz solange beachten, als dessen Unzuständigkeit nicht in höchstem Grade wahrscheinlich oder sicher sei.

Die „Probabilioristen" gestatten die Vernachlässigung einer Vorschrift dann, wenn die Gründe gegen deren Geltung wahrscheinlicher seien, als die dafür sprechenden.

Die „Äquiprobabilisten" erlauben schon in allen jenen Fällen die Nichtachtung eines Gebotes, in denen die Gründe für die Geltung des Gebotes den dagegen stehenden Gründen gleichkommen.

Die „Probabilisten" erklären, ein Gesetz verpflichtet überhaupt nur, wenn es unzweifelhaft feststeht, daß dieses Gesetz in dem bestimmten Fall in Betracht kommt.

Diese Anschauung ist die Anschauung der Jesuiten.

Nach dieser Ansicht ist eine Handlung erlaubt, wenn sie fünf oder sechs gewichtige Theologen für erlaubt halten, selbst wenn zweihundert ebenso gewichtige Theologen dagegen stehen.

Was damit alles erlaubt wird, ergibt sich schon aus wenigen Zitaten jesuitischer Theologen.

Digitized by Google

Oskar Juſt: Blick vom Rieſengebirge

Digitized by Google

Digitized by Google

„Es ist mir wahrscheinlich, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört; mit mehr Wahrscheinlichkeit aber urteile ich, daß er Dir gehört. Ich brauche ihn Dir nicht zu überlassen, sondern kann ihn ruhig behalten." (Ferdinand de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 1, tract. 1, disp. 2, punct. 3, zitiert, ebenso wie alle folgenden, nach Ernst Bergmann, Katechismus der Jesuitenmoral, Leipzig 1936.)

„Jedenfalls kann man seinem Nächsten übel wollen, ohne zu sündigen, wenn man nur dazu durch einen guten Zweck bewegt wird." (Et. Bauny, Somme des péchés, 1653, S. 77.)

„Gott verbietet nur den Diebstahl, wenn man ihn als böse, nicht aber, wenn man ihn als gut erkannt hat." (Car. Ant. Casnedi, Crisis theol., 1711, I, § 2, S. 178.)

„Die Folgerung ist richtig, daß, wer beim Empfange der hl. Weihe ausdrücklich beabsichtigt, sich nicht zur Keuschheit zu verpflichten, durch das damit verbundene Gelübde nicht verpflichtet ist, die Keuschheit zu halten." (Jac. Gordon, Theol. mor. universa, 1634, S. 1012.)

„So oft sich ein anständiger Grund, die Wahrheit zu bemänteln (tegendi veritatem), darbietet, kann man sich ohne Sünde der Zweideutigkeit beim Eide bedienen." (Ferd. de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 3, tr. 14, d. 1, n. 5.)

„Eine zweideutige Rede widerstreitet der göttlichen Wahrhaftigkeit nicht. Wie aber Gott die Regel der menschlichen Handlungen ist, so sündigt der Mensch nicht gegen die Wahrhaftigkeit, wenn er sich gleichfalls zweideutiger Reden bedient." (Isaac de Bruyn, Theologia, 1687, Pos. 24.)

„Dasselbe (du sündigst nicht) gilt von der Zweideutigkeit ... z. B. wenn du über Andreas, der zu Hause ist, gefragt, ob er zu Hause sei, antwortest: er ißt (edit) nicht zu Hause." (Edm. Voit, Theol. mor. 1769, S. 345.)

„Wenn ein Beklagter weiß, daß ein vollgültiger Beweis nicht vorliegt, oder wenn er vernünftigerweise daran zweifelt, so braucht er dem Richter auf seine Frage das Verbrechen nicht einzugestehen, sondern er kann es eidlich ableugnen; denn der Sinn ist: ich habe kein Verbrechen begangen, das ich bekennen müßte." (Joh. Reuter, Neo-Confessarius, 1758, III, S. 342.)

„Es ist erlaubt, etwas Falsches laut zu beschwören, wenn man leise einen Zusatz macht, wenn nur irgendwie wahrgenommen werden kann, daß ein Zusatz gemacht wird, obwohl der Sinn des Zusatzes nicht verstanden wird." (Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor. Prati 1892, II, S. 418.)

„Der Beichtvater muß mehrere Regeln zur Hand haben, wodurch er den Beichtkindern, so oft es nötig ist, über die Art und Weise, die Wahrheit zu verhehlen (de ratione celandi veritatem), Anleitung erteilt, wie sich z. B. eine Ehebrecherin zu verhalten hat, wenn sie von ihrem Gatten aufgefordert wird, eidlich zu

Digitized by Google

„Es ist mir wahrscheinlich, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört; mit mehr Wahrscheinlichkeit aber urteile ich, daß er Dir gehört. Ich brauche ihn Dir nicht zu überlassen, sondern kann ihn ruhig behalten.“ (Ferdinand de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 1, tract. 1, disp. 2, punct. 3, zitiert, ebenso wie alle folgenden, nach Ernst Bergmann, Katechismus der Jesuitenmoral, Leipzig 1936.)

„Jedenfalls kann man seinem Nächsten übel wollen, ohne zu sündigen, wenn man nur dazu durch einen guten Zweck bewegt wird.“ (Et. Bauny, Somme des péchés, 1653, S. 77.)

„Gott verbietet nur den Diebstahl, wenn man ihn als böse, nicht aber, wenn man ihn als gut erkannt hat.“ (Car. Ant. Casnedi, Crisis theol., 1711, I, § 2, S. 178.)

„Die Folgerung ist richtig, daß, wer beim Empfange der hl. Weihe ausdrücklich beabsichtigt, sich nicht zur Keuschheit zu verpflichten, durch das damit verbundene Gelübde nicht verpflichtet ist, die Keuschheit zu halten.“ (Jac. Gordon, Theol. mor. universa, 1634, S. 1012.)

„So oft sich ein anständiger Grund, die Wahrheit zu bemänteln (tegendi veritatem), darbietet, kann man sich ohne Sünde der Zweideutigkeit beim Eide bedienen.“ (Ferd. de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 3, tr. 14, d. 1, n. 5.)

„Eine zweideutige Rede widerstreitet der göttlichen Wahrhaftigkeit nicht. Wie aber Gott die Regel der menschlichen Handlungen ist, so sündigt der Mensch nicht gegen die Wahrhaftigkeit, wenn er sich gleichfalls zweideutiger Reden bedient.“ (Isaac de Bruyn, Theologia, 1687, Pos. 24.)

„Dasselbe (du sündigst nicht) gilt von der Zweideutigkeit ... z. B. wenn du über Andreas, der zu Hause ist, gefragt, ob er zu Hause sei, antwortest: er ißt (edit) nicht zu Hause.“ (Edm. Voit, Theol. mor. 1769, S. 345.)

„Wenn ein Beklagter weiß, daß ein vollgültiger Beweis nicht vorliegt, oder wenn er vernünftigerweise daran zweifelt, so braucht er dem Richter auf seine Frage das Verbrechen nicht einzugestehen, sondern er kann es eidlich ableugnen; denn der Sinn ist: ich habe kein Verbrechen begangen, das ich bekennen müßte.“ (Joh. Reuter, Neo-Confessarius, 1758, III, S. 342.)

„Es ist erlaubt, etwas Falsches laut zu beschwören, wenn man leise einen Zusatz macht, wenn nur irgendwie wahrgenommen werden kann, daß ein Zusatz gemacht wird, obwohl der Sinn des Zusatzes nicht verstanden wird.“ (Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor. Prati 1892, II, S. 418.)

„Der Beichtvater muß mehrere Regeln zur Hand haben, wodurch er den Beichtkindern, so oft es nötig ist, über die Art und Weise, die Wahrheit zu verhehlen (de ratione celandi veritatem) erteilt, wie sich z. B. eine Ehebrecherin zu verhalten, wenn sie von ihrem Gatten aufgefordert wird, eidlich zu

Digitized by Google

Digitized by Google

„Es ist mir wahrscheinlich, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört; mit mehr Wahrscheinlichkeit aber urteile ich, daß er Dir gehört. Ich brauche ihn Dir nicht zu überlassen, sondern kann ihn ruhig behalten." (Ferdinand de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 1, tract. 1, disp. 2, punct. 3, zitiert, ebenso wie alle folgenden, nach Ernst Bergmann, Katechismus der Jesuitenmoral, Leipzig 1936.)

„Jedenfalls kann man seinem Nächsten übel wollen, ohne zu sündigen, wenn man nur dazu durch einen guten Zweck bewegt wird." (Et. Bauny, Somme des péchés, 1653, S. 77.)

„Gott verbietet nur den Diebstahl, wenn man ihn als böse, nicht aber, wenn man ihn als gut erkannt hat." (Car. Ant. Casnedi, Crisis theol., 1711, I, § 2, S. 178.)

„Die Folgerung ist richtig, daß, wer beim Empfange der hl. Weihe ausdrücklich beabsichtigt, sich nicht zur Keuschheit zu verpflichten, durch das damit verbundene Gelübde nicht verpflichtet ist, die Keuschheit zu halten." (Jac. Gordon, Theol. mor. universa, 1634, S. 1012.)

„So oft sich ein anständiger Grund, die Wahrheit zu bemänteln (tegendi veritatem), darbietet, kann man sich ohne Sünde der Zweideutigkeit beim Eide bedienen." (Ferd. de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 3, tr. 14, d. 1, n. 5.)

„Eine zweideutige Rede widerstreitet der göttlichen Wahrhaftigkeit nicht. Wie aber Gott die Regel der menschlichen Handlungen ist, so sündigt der Mensch nicht gegen die Wahrhaftigkeit, wenn er sich gleichfalls zweideutiger Reden bedient." (Isaac de Bruyn, Theologia, 1687, Pos. 24.)

„Dasselbe (du sündigst nicht) gilt von der Zweideutigkeit ... z. B. wenn du über Andreas, der zu Hause ist, gefragt, ob er zu Hause sei, antwortest: er ißt (edit) nicht zu Hause." (Edm. Voit, Theol. mor. 1769, S. 345.)

„Wenn ein Beklagter weiß, daß ein vollgültiger Beweis nicht vorliegt, oder wenn er vernünftigerweise daran zweifelt, so braucht er dem Richter auf seine Frage das Verbrechen nicht einzugestehen, sondern er kann es eidlich ableugnen; denn der Sinn ist: ich habe kein Verbrechen begangen, das ich bekennen müßte." (Joh. Reuter, Neo-Confessarius, 1758, III, S. 342.)

„Es ist erlaubt, etwas Falsches laut zu beschwören, wenn man leise einen Zusatz macht, wenn nur irgendwie wahrgenommen werden kann, daß ein Zusatz gemacht wird, obwohl der Sinn des Zusatzes nicht verstanden wird." (Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor. Prati 1892, II, S. 418.)

„Der Beichtvater muß mehrere Regeln zur Hand haben, wodurch er den Beichtkindern, so oft es nötig ist, über die Art und Weise, die Wahrheit zu verhehlen (de ratione celandi veritatem), Anleitung erteilt, wie sich z. B. eine Ehebrecherin zu verhalten hat, wenn sie von ihrem Gatten aufgefordert wird, eidlich zu

Digitized by Google

Digitized by Google

„Es ist mir wahrscheinlich, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört; mit mehr Wahrscheinlichkeit aber urteile ich, daß er Dir gehört. Ich brauche ihn Dir nicht zu überlassen, sondern kann ihn ruhig behalten." (Ferdinand de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 1, tract. 1, disp. 2, punct. 3, zitiert, ebenso wie alle folgenden, nach Ernst Bergmann, Katechismus der Jesuitenmoral, Leipzig 1936.)

„Jedenfalls kann man seinem Nächsten übel wollen, ohne zu sündigen, wenn man nur dazu durch einen guten Zweck bewegt wird." (Et. Bauny, Somme des péchés, 1653, S. 77.)

„Gott verbietet nur den Diebstahl, wenn man ihn als böse, nicht aber, wenn man ihn als gut erkannt hat." (Car. Ant. Casnedi, Crisis theol., 1711, I, § 2, S. 178.)

„Die Folgerung ist richtig, daß, wer beim Empfange der hl. Weihe ausdrücklich beabsichtigt, sich nicht zur Keuschheit zu verpflichten, durch das damit verbundene Gelübde nicht verpflichtet ist, die Keuschheit zu halten." (Jac. Gordon, Theol. mor. universa, 1634, S. 1012.)

„So oft sich ein anständiger Grund, die Wahrheit zu bemänteln (tegendi veritatem), darbietet, kann man sich ohne Sünde der Zweideutigkeit beim Eide bedienen." (Ferd. de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 3, tr. 14, d. 1, n. 5.)

„Eine zweideutige Rede widerstreitet der göttlichen Wahrhaftigkeit nicht. Wie aber Gott die Regel der menschlichen Handlungen ist, so sündigt der Mensch nicht gegen die Wahrhaftigkeit, wenn er sich gleichfalls zweideutiger Reden bedient." (Isaac de Bruyn, Theologia, 1687, Pos. 24.)

„Dasselbe (du sündigst nicht) gilt von der Zweideutigkeit ... z. B. wenn du über Andreas, der zu Hause ist, gefragt, ob er zu Hause sei, antwortest: er ißt (edit) nicht zu Hause." (Edm. Voit, Theol. mor. 1769, S. 345.)

„Wenn ein Beklagter weiß, daß ein vollgültiger Beweis nicht vorliegt, oder wenn er vernünftigerweise daran zweifelt, so braucht er dem Richter auf seine Frage das Verbrechen nicht einzugestehen, sondern er kann es eidlich ableugnen; denn der Sinn ist: ich habe kein Verbrechen begangen, das ich bekennen müßte." (Joh. Reuter, Neo-Confessarius, 1758, III, S. 342.)

„Es ist erlaubt, etwas Falsches laut zu beschwören, wenn man leise einen Zusatz macht, wenn nur irgendwie wahrgenommen werden kann, daß ein Zusatz gemacht wird, obwohl der Sinn des Zusatzes nicht verstanden wird." (Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor. Prati 1892, II, S. 418.)

„Der Beichtvater muß mehrere Regeln zur Hand haben, wodurch er den Beichtkindern, so oft es nötig ist, über die Art und Weise, die Wahrheit zu verhehlen (de ratione celandi veritatem), Anleitung erteilt, wie sich z. B. eine Ehebrecherin zu verhalten hat, wenn sie von ihrem Gatten aufgefordert wird, eidlich zu

Digitized by Google

Digitized by Google

„Es ist mir wahrscheinlich, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört; mit mehr Wahrscheinlichkeit aber urteile ich, daß er Dir gehört. Ich brauche ihn Dir nicht zu überlassen, sondern kann ihn ruhig behalten." (Ferdinand de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 1, tract. 1, disp. 2, punct. 3, zitiert, ebenso wie alle folgenden, nach Ernst Bergmann, Katechismus der Jesuitenmoral, Leipzig 1936.)

„Jedenfalls kann man seinem Nächsten übel wollen, ohne zu sündigen, wenn man nur dazu durch einen guten Zweck bewegt wird." (Et. Bauny, Somme des péchés, 1653, S. 77.)

„Gott verbietet nur den Diebstahl, wenn man ihn als böse, nicht aber, wenn man ihn als gut erkannt hat." (Car. Ant. Casnedi, Crisis theol., 1711, I, § 2, S. 178.)

„Die Folgerung ist richtig, daß, wer beim Empfange der hl. Weihe ausdrücklich beabsichtigt, sich nicht zur Keuschheit zu verpflichten, durch das damit verbundene Gelübde nicht verpflichtet ist, die Keuschheit zu halten." (Jac. Gordon, Theol. mor. universa, 1634, S. 1012.)

„So oft sich ein anständiger Grund, die Wahrheit zu bemänteln (tegendi veritatem), darbietet, kann man sich ohne Sünde der Zweideutigkeit beim Eide bedienen." (Ferd. de Castro-Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars 3, tr. 14, d. 1, n. 5.)

„Eine zweideutige Rede widerstreitet der göttlichen Wahrhaftigkeit nicht. Wie aber Gott die Regel der menschlichen Handlungen ist, so sündigt der Mensch nicht gegen die Wahrhaftigkeit, wenn er sich gleichfalls zweideutiger Reden bedient." (Isaac de Bruyn, Theologia, 1687, Pos. 24.)

„Dasselbe (du sündigst nicht) gilt von der Zweideutigkeit ... z. B. wenn du über Andreas, der zu Hause ist, gefragt, ob er zu Hause sei, antwortest: er ißt (edit) nicht zu Hause." (Edm. Voit, Theol. mor. 1769, S. 345.)

„Wenn ein Beklagter weiß, daß ein vollgültiger Beweis nicht vorliegt, oder wenn er vernünftigerweise daran zweifelt, so braucht er dem Richter auf seine Frage das Verbrechen nicht einzugestehen, sondern er kann es eidlich ableugnen; denn der Sinn ist: ich habe kein Verbrechen begangen, das ich bekennen müßte." (Joh. Reuter, Neo-Confessarius, 1758, III, S. 342.)

„Es ist erlaubt, etwas Falsches laut zu beschwören, wenn man leise einen Zusatz macht, wenn nur irgendwie wahrgenommen werden kann, daß ein Zusatz gemacht wird, obwohl der Sinn des Zusatzes nicht verstanden wird." (Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor. Prati 1892, II, S. 418.)

„Der Beichtvater muß mehrere Regeln zur Hand haben, wodurch er den Beichtkindern, so oft es nötig ist, über die Art und Weise, die Wahrheit zu verhehlen (de ratione celandi veritatem), Anleitung erteilt, wie sich z. B. eine Ehebrecherin zu verhalten hat, wenn sie von ihrem Gatten aufgefordert wird, eidlich zu

Digitized by Google

erhärten, daß sie die eheliche Treue nicht gebrochen habe." (Edm. Voit, Theol. mor. 1769, S. 345.)

„Überall, wo die Erkenntnis der Bosheit fehlt, da fehlt auch notwendig die Sünde ... Wenn jemand einen Ehebruch oder Mord begeht, und zwar deren Bosheit und Schwere, aber nur sehr unvollkommen und oberflächlich bemerkt, begeht doch nur eine läßliche Sünde, mag die Sache auch noch so groß sein." (Georg. de Rhodes, Disput. theol. Scholast. 1617, I, S. 322.)

„Wenn eine Versuchung lange andauert, ist es nicht notwendig (necesse), ihr anhaltend positiv zu widerstehen (continuo ei positive obsistere), weil dieses zu beschwerlich sein und zu zahllosen Skrupeln führen würde." (Joh. Petr. Gury, Comp. theol. mor. 1868, S. 10.)

„Als erlaubter Grund, auch etwas Wasser unter den Wein zu mischen, stelle ich dieses hin: wenn der rechtmäßige Preis auf andere Weise nicht erreicht werden kann, — dann ist es nicht verboten, zur Erzielung des gerechten Preises, einen fremden Stoff beizumischen oder das Maß zu verringern, immer ohne einen andern dadurch zu schaden." (Franz Xav. Jegeli, Quaest. pract. 1750, S. 223.)

„Es ist zuweilen erlaubt, unehelich geborene Kinder auszusetzen, wenn es zur Vermeidung großer Schande nötig ist; man muß aber die Vorsicht anwenden, daß das Kind nicht erfriert und daß es vorher getauft wird und einen Zettel beifügen, denn mit der Gefahr der Schande ist eine Mutter nicht verpflichtet, ein Kind zu erhalten, und kann es in der angegebenen Weise aussetzen." (Paul. Laymann, Theol. mor. comp. Mainz 1637, S. 708.)

„Kinder dürfen ihren Eltern, wenn diese sich auf oftmalige Bitten und Vorstellungen nicht einlassen, um sich lustig zu machen (animi relaxandi gratia), so viel abstehlen, als Gewohnheit und Stand zulassen." (Ebenda, quaest. 1.)

„Jemand trinkt, bis er satt ist, ohne die Trunkenheit vorauszusehen; begeht er eine schwere Sünde? Nicht einmal eine leichte, wenn er sich im guten Glauben bemüht hat, den Durst zu löschen, da die Trunkenheit zufällig gegen seine Absicht erfolgt ist." (Ant. de Escobar, Liber theol. mor., 42. Aufl. Lugduni 1656, S. 377, Nr. 61.)

„Die vollständige Trunkenheit, d. h. die bis zur Beraubung des Vernunftgebrauchs geht, ist eine schwere Sünde. Eine stammelnde Zunge, wankende Füße, doppelt gesehene und im Kreise sich drehende Gegenstände sind keine sicheren Zeichen (signa certa) eines völligen Rausches." (Joh. Pet. Gury, Comp. theol. mor. 1868, S. 84.)

„Wann darf ein Mönch, ohne der Exkommunikation zu verfallen, seinen Habit ablegen? Wenn er ihn ablegt, um besser zu laufen und um zu tanzen, ... oder wenn er ihn zu einem schändlichen Zweck auszieht (ad turpem causam), z. B. um unerkannt zu stehlen oder Hurerei zu treiben (ut furetur occulte, vel fornicetur), und ihn bald

Digitized by Google

wieder anziehen will, nach Saachez." (Ant. de Escobar, Liber theol. mor., 42. Aufl. S. 949, Nr. 103.)

„Eine ehrsame Jungfrau, die gegen ihren Willen von einem jungen Menschen geschändet worden ist, darf, wie viele sagen, den Fötus vor seiner Beseelung entfernen, damit sie ihre Ehre, die ihr mehr wert ist als das Leben, nicht verliert." (Airault, Propos. dictées au collège à Paris, 1644, S. 322.)

„Auf Gottes Befehl darf man einen Unschuldigen töten, stehlen, Hurerei treiben, denn er ist der Herr über Leben und Tod und alles; mithin ist es Schuldigkeit, sein Gebot zu erfüllen." (Petrus Alagona, Summae theol. comp. 1620, Ex prima, S. 244.)

„Adalbert beichtet: ich wollte meinen Feind Titius töten, und tötete meinen Freund Cajus. Was ist von Adalbert zu halten? Adalbert ist von aller Sünde in bezug auf den begangenen Menschenmord freizusprechen, wenn er die Tötung des Cajus durchaus nicht voraussehen konnte. Grund ist, weil die äußere Handlung formell nicht den Cajus schädigte, den er ganz unfreiwillig getötet hat." (Joh. Pet. Gury, Casus consc. 1865, S. 4.)

„Ein Sohn darf sich über den Mord seines Vaters, den er in der Trunkenheit verübt hat, freuen, wegen des ungeheuren Reichtums, der ihm dadurch erblich zufällt." (Georgius Gobat, Opera moralia 1700/01, II, S. 328.)

„Einen Tyrannen dem Wesen nach darf jeder Bürger eines unterdrückten Staates erlaubter Weise umbringen." (Ad. Tanner, Theol. scholast. 1627, III, S. 1237.)

„Wenn er (der Fürst) das Heilmittel (der Religion) verschmäht und keine Hoffnung der Besserung gibt, so ist der Staat befugt, das Urteil über ihn zu sprechen und ihn zunächst der Regierung zu entsetzen ... und wenn es die Sache mit sich bringt, und der Staat nicht anders geschützt werden kann, ... den Fürsten für einen öffentlichen Feind zu erklären und mit dem Schwerte aus der Welt zu schaffen. Und dasselbe Recht steht jedem Privatmann zu." (Joh. Mariana, De rege, 1605, S. 56.)

„Es ist gewiß und eine Glaubenslehre, daß jeder christliche Fürst, der vom katholischen Glauben abweicht und auch andere davon abbringen will, augenblicklich aller Macht und Würde nach menschlichem und göttlichem Recht verlustig geht, und zwar ohne vorheriges Erkenntnis des Papstes als obersten Richters; daß sämtliche Untertanen vom Eid der Treue, wenn sie ihm denselben in Gehorsam gegen den gesetzlichen Fürsten geleistet haben, entbunden sind; daß sie solch einen Menschen als einen Abtrünnigen, einen Ketzer, einen Deserteur des Herrn Christus und einen Widersacher und Feind ihres Gemeinwesens von der Regierung über Christenmenschen nicht nur verjagen dürfen, sondern auch müssen." (Andr. Philopater, Resp. ad Elisab. Ed. 1595, S. 106 f.)

Digitized by Google

„Ebenso (d. h. ohne zu sündigen) kannst du dem Herrn, der durch das Fenster steigen will, um mit einer Frau zu sündigen, den Fuß halten, die Leiter ansetzen, weil das an sich (de se) gleichgültige Handlungen sind.“ (Ferd. de Castro Palao, Opus mor. Lyon 1631—1638, Pars I, tr. 6, d. 6, p. 11.)

„Das Gesicht, die Hände, die Schenkel, die Arme, die Brüste einer weiblichen Person, kurz ihre ehrbaren Teile anzuschauen, ist an sich (ex se) keine Sünde. Aber ihre unehrbaren Teile oder sie selbst nackt anzuschauen — ernstlich (serio), würde eine schwere Sünde sein. Ich sagte ‚ernstlich‘, denn auf kurze Zeit oder vorübergehend aus Neugierde ist ein solcher Anblick nur eine läßliche Sünde.“ (Thom. Tmburini, Opera, Mainz 1692, S. 205.)

„Wenn sich jemand an der fleischlichen Verbindung mit einer Ehefrau ergötzt, nicht weil sie verheiratet, sondern weil sie schön ist, und wenn er von dem Umstand der Ehe abstrahiert, so schließt diese Ergötzung nach mehreren Autoren nicht die Bosheit des Ehebruchs ein, sondern der einfachen Hurerei.“ (J. P. Moullet, Comp. theol. mor. 1845, I, S. 110.)

Diese Beispiele sind selbstverständlich von den Jesuiten nicht für den Gebrauch des Volkes zusammengestellt, sondern für den Beichtvater.

Will der Beichtvater auf sein Beichtkind dauernden Einfluß ausüben, dann darf er es nicht aus extrem übernatürlicher Einstellung heraus durch rigorose Verurteilung abstoßen, sondern dann muß er das Beichtkind durch Milde an sich binden.

So wird dann auch hier den natürlichen Gegebenheiten, den natürlichen Schwächen ebenso Rechnung getragen, wie die positiven natürlichen Kräfte in den Dienst des Ordenszieles gestellt werden.

Es ist klar, daß mit diesen Methoden sich nicht die ganze katholische Kirche befreunden konnte, sondern dem Jesuitenorden auch aus orthodoxesten Kreisen der Kirche immer wieder Gegner erwachsen mußten.

Von dem Kampf, den ganze katholische Orden, wie die Franziskaner und Dominikaner, gegen die Jesuiten geführt haben, wurde schon berichtet.

Aber auch zahlreiche Weltgeistliche, Theologieprofessoren und sogar Bischöfe haben sich immer wieder gegen die Einflüsse der Jesuiten zu wehren gesucht.

Eine Reihe heute noch lebender Theologieprofessoren in Deutschland haben sogar im Laufe der letzten Jahrzehnte noch manchen Hieb gegen die Gesellschaft Jesu geführt.

Und mancher Regens deutscher Priesterseminare hat sich verzweifelt gegen jesuitische Kontrolle in seinem Seminar gewehrt.

Heute hat fast jedes deutsche Priesterseminar einen Jesuiten als Spiritual oder Seelenführer.

Heute ist der politische Einfluß der Jesuiten in der ganzen Welt wieder größer denn je.

Digitized by Google

Und doch haben die Jesuiten — wie selbst Pater Bichlmair zugibt (a. a. O. S. 125) — zwar eine Unmenge gewaltiger Einzelerfolge errungen, das abendländische Geistesleben aber in seiner Gesamtheit nicht wesentlich beeinflußt, wie überhaupt die Missionierung Europas durch das Christentum bis heute noch nicht völlig gelungen ist.

Sie haben Reiche und Throne und Lehren überwunden, haben aber selbst keine neue Welt dafür gestaltet.

P. Bichlmair gibt selbst dazu die Erklärung:

„Es gibt Bewegungen in der Geschichte von so elementarer Wucht, Breite und Tiefe, daß sie sich überhaupt, wie es scheint, nicht aufhalten oder umwandeln lassen." (a. a. O. S. 127.)

Diese Bewegungen nehmen ihre Kraft aber aus den tiefsten Wurzeln des Volkes, aus dem Jahrtausende alten Erbstrom des Blutes, aus dem heiligen Boden der Heimaterde und nicht aus überstaatlichen Gedankengängen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Hochschule und Wissenschaft

Der Eröffnungsrede für das Winter-Semester 1936/37 an der Thüringischen Landesuniversität Jena anläßlich der Einführung der neu berufenen Dozenten Dr. B. Kummer für „Altnordische Überlieferung und germanische Weltanschauungskunde" und Dr. von Leers für „Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassischer Grundlage" in Gegenwart des Gauleiters und Reichsstatthalters Fritz Sauckel, gehalten von Pg. Präsident Prof. Dr. Karl Astel, entnehmen wir folgende Abschnitte:

Die Universität der Vergangenheit ist hervorgewachsen einerseits aus der mittelalterlichen römischen Klosterschule, mit der dogmatischen Trennung von bösem Fleisch und alleingültigem Geist. Andrerseits aus dem Ideenkreis der Französischen Revolution und der Judenemanzipation, deren begeisterter Vorkämpfer Wilhelm v. Humboldt war. Während aus der ersten Zeit die unsinnige Trennung in Geistes- und Naturwissenschaft herrührt, stammt aus der zweiten Periode die Begeisterung für die Ideen der Internationale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

So standen an der Wiege der alten Universität als Paten die Theologie und das Weltbürgertum.

An der Wiege der nationalsozialistischen, lebensgesetzlichen Universität steht die Befreiung der arischen Naturwissenschaft von Scholastik, Dogma und Spekulation, steht das Eingliedern des Menschen mit Leib, Geist und Seele in die Gesetze der Natur.

An der Wiege der nationalsozialistischen Universität steht endlich und am bedeutungsvollsten die exakte, d. h. durch experimentelles Tatsachenmaterial genau und sorgfältig belegte Erblichkeitslehre und die auf ihr aufbauende Rassenkunde und Bevölkerungspolitik.

Alle diese Wissenschaften: die Naturforschung, die Lebensforschung, die Erblichkeitslehre und Rassenkunde, die Bevölkerungspolitik, sind vor allem deshalb von solcher Bedeutung für den Aufbau einer lebensnahen nationalsozialistischen Hochschule, weil es Wissenschaften sind, die sich an die Tatsachen der Wirklichkeit halten.

Die Universität und Wissenschaft der Vergangenheit hatte eine geradezu verhängnisvolle Sucht nach immer neuen Theorien, Dogmen, Spekulationen und eine geradezu krankhafte oder verdächtige Abneigung vor der exakten, d. h. gediegenen Naturwissenschaft und exakten, d. h. gediegenen Biologie, eine geradezu peinliche Scheu vor den Tatsachen der Wirklichkeit, den Forderungen des gesunden Lebens, den Notwendigkeiten der Erhaltung von Volk und Rasse.

Nur durch Absage an die Theorien, Dogmen und Spekulationen kann die so dringend erforderliche Harmonie von Leben und Wissenschaft erreicht werden, wie sie der Nationalsozialismus auf allen Gebieten anstrebt. Niemals aber, wie das unklare Denker, phantastische Köpfe und okkulte, getarnte Gegner aus den Reihen der Katholischen Aktion, der verschiedenen Internationalen mit großer, oft als nationalsozialistisch ausgegebener Geschäftigkeit versuchen, niemals aber durch das Heraufführen von neuen, nicht weniger lebensfernen, wirren und fremdwortgespickten Theorien, Dogmen und Spekulationen.

Nein, wir müssen endlich wieder erreichen — das ist das Wichtigste von allem —, daß der menschliche Geist — dieses einmalige Ergebnis menschlicher Züchtung — wieder ausschließlich in den Dienst der Lebenserhaltung und Lebensverbesserung gestellt wird und nicht in den Dienst irgendeines das Leben zerstörenden, mit Krankheit und Irrsein anfüllenden „Meta".

Warum soll man die Weltanschauungslehre, die sich bei Ariern nur auf einem der Wirklichkeit entsprechenden

Digitized by Google

Weltbild aufbauen kann, warum soll man das Wissen und die Weisheitslehre, die sich aus den lebenswichtigsten Grundsätzen aller wesentlichen Wissenschaften ergibt, mit dem irreführenden Fremdwort „Metaphysik" belegen. Physik heißt Natur, wir sind Glieder der Natur und Ergebnisse der Naturgesetzlichkeit. Warum soll unsere Weisheit statt in der Erkenntnis der Naturgesetze eine „Metaphysik", eine „Über-Natur" sein, die bisher immer automatisch zur Unnatur und Widernatur ausgeartet ist?

Wir wollen vielmehr in Zukunft den Wert jeder Wissenschaft, auch solcher, die sich als „neu" und „nationalsozialistisch erwünscht" ausgibt, nicht mehr an der ihr innewohnenden Spekulation, Fremdworthäufigkeit und Belesenheit messen — wie bisher —, sondern ausschließlich nach ihrem Sinn und Zweck für das gesunde Leben und dessen Erhaltung und Vervollkommnung. Damit legen wir der neuen deutschen Universität, der Hochschule des Dritten Reiches, erst das rassische und lebensgesetzliche Denken zugrunde. Von dieser Grundlage aus muß die Arbeit aller Fakultäten und wissenschaftlichen Gebiete überprüft werden. Was nicht der Gesundung, Erhaltung, der Kräftigung des deutschen Volkes und des besseren Menschentums dient, hat für uns keinen Wert, und läge ihm noch so viel Geistesakrobatik zugrunde. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Hochschule in erster Linie auf dem Gebiete der Wissenschaften Leistungen und Kenntnisse zeitigen muß, wozu die besten Intelligenzen gerade gut genug sind. Es muß aber jede Tätigkeit an ihrer Bedeutung für das Volk gemessen werden. Dabei wird sich manches als nichtig herausstellen.

Es liegt im Jargon der vorhin charakterisierten Geistestypen, ein solch klares, lebensechtes, allein Volk und Rasse verantwortliches Denken, Arbeiten und Forschen als „primitiven Mechanismus", ja als „Materialismus" zu beschimpfen. So wenig uns diese altgewohnten Sprüche wundern, so sehr wir durch sie in gute Gesellschaft kommen, so energisch weisen wir sie als Mittel jener bewußten Front zurück. Materialismus und Mechanismus ist in der Sprache jener alles, was unsere exakten Naturwissenschaften aufgebaut haben, was uns heute mit Erfolg den Vierjahresplan in Angriff nehmen läßt. Materialismus und Mechanismus ist in dem Sprachgebrauch jener Totengräber der Welt alles, was die wundervollen Leistungen unserer Technik und Landwirtschaft, unsere militärische Sicherheit, unsere Tierzucht und altbewährte Heilkunst, unsere Erblichkeitsforschung und Rassenhygiene aufgebaut hat. Ohne die von jenen Leuten mit diesen lächerlichen Phrasen beschimpften Forschungen und ohne die Männer, die sie anstellten, zu Ende führten und in der Praxis verwirklichten, wäre unser Volk ein kümmerlicher, in Priesterfurcht und Mystik, Kurpfuscherei und Spekulationen, Alchimie und Astrologie dahinlebender, okkult verblödeter Haufen!

Vergessen wir nie jene bedingungslosen Wahrheitssucher, jene „Hüter des Lebens", die scharfsinnig genug waren, die Wahrheit zu erkennen, mutig genug, sie immer wieder zu suchen, begabt und kraftvoll genug, eine naturgesetzlich ausgerichtete Weltordnung, wie sie unsere arisch-indogermanischen Vorfahren vor dem Einbruch okkulter Ideen begeisterte, wiederzufinden, und endlich volksnah und einfach genug, um diese Weltordnung auch den nichtakademischen Volks- und Artgenossen nahezubringen.

Eine Voraussetzung für das Aufrichten des nationalsozialistisch-lebensgesetzlichen Wertmaßstabes an der Hochschule ist es, sich darüber klar zu sein, daß das, was wir bisher unter Intelligenz verstanden, nicht immer das war, was Lebensklugheit, was Verstand, was Scharfsinn bedeutet. Intelligenz heißt Einsichtsvermögen in die tatsächliche Lage der Dinge, in die großen und einfachen, fürs Leben wichtigen Wahrheiten, das Trennen von Wesentlichem und Unwesentlichem. Das hat aber den Hochschullehrern, die oft glaubten, die Intelligenz gepachtet zu haben, häufig gefehlt. Es muß das mit aller Deutlich-

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Hochschule und Wissenschaft

Der Eröffnungsrede für das Winter-Semester 1936/37 an der Thüringischen Landesuniversität Jena anläßlich der Einführung der neu berufenen Dozenten Dr. B. Kummer für „Altnordische Überlieferung und germanische Weltanschauungskunde" und Dr. von Leers für „Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassischer Grundlage" in Gegenwart des Gauleiters und Reichsstatthalters Fritz Sauckel, gehalten von Pg. Präsident Prof. Dr. Karl Astel, entnehmen wir folgende Abschnitte:

Die Universität der Vergangenheit ist hervorgewachsen einerseits aus der mittelalterlichen römischen Klosterschule, mit der dogmatischen Trennung von bösem Fleisch und alleingültigem Geist. Andrerseits aus dem Ideenkreis der Französischen Revolution und der Judenemanzipation, deren begeisterter Vorkämpfer Wilhelm v. Humboldt war. Während aus der ersten Zeit die unsinnige Trennung in Geistes- und Naturwissenschaft herrührt, stammt aus der zweiten Periode die Begeisterung für die Ideen der Internationale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

So standen an der Wiege der alten Universität als Paten die Theologie und das Weltbürgertum.

An der Wiege der nationalsozialistischen, lebensgesetzlichen Universität steht die Befreiung der arischen Naturwissenschaft von Scholastik, Dogma und Spekulation, steht das Eingliedern des Menschen mit Leib, Geist und Seele in die Gesetze der Natur.

An der Wiege der nationalsozialistischen Universität steht endlich und am bedeutungsvollsten die exakte, d. h. durch experimentelles Tatsachenmaterial genau und sorgfältig belegte Erblichkeitslehre und die auf ihr aufbauende Rassenkunde und Bevölkerungspolitik.

Alle diese Wissenschaften: die Naturforschung, die Lebensforschung, die Erblichkeitslehre und Rassenkunde, die Bevölkerungspolitik, sind vor allem deshalb von solcher Bedeutung für den Aufbau einer lebensnahen nationalsozialistischen Hochschule, weil es Wissenschaften sind, die sich an die Tatsachen der Wirklichkeit halten.

Die Universität und Wissenschaft der Vergangenheit hatte eine geradezu verhängnisvolle Sucht nach immer neuen Theorien, Dogmen, Spekulationen und eine geradezu krankhafte oder verdächtige Abneigung vor der exakten, d. h. gediegenen Naturwissenschaft und exakten, d. h. gediegenen Biologie, eine geradezu peinliche Scheu vor den Tatsachen der Wirklichkeit, den Forderungen des gesunden Lebens, den Notwendigkeiten der Erhaltung von Volk und Rasse.

Nur durch Absage an die Theorien, Dogmen und Spekulationen kann die so dringend erforderliche Harmonie von Leben und Wissenschaft erreicht werden, wie sie der Nationalsozialismus auf allen Gebieten anstrebt. Niemals aber, wie das unklare Denker, phantastische Köpfe und okkulte, getarnte Gegner aus den Reihen der Katholischen Aktion, der verschiedenen Internationalen mit großer, oft als nationalsozialistisch ausgegebener Geschäftigkeit versuchen, niemals aber durch das Heraufführen von neuen, nicht weniger lebensfernen, wirren und fremdwortgespickten Theorien, Dogmen und Spekulationen.

Nein, wir müssen endlich wieder erreichen — das ist das Wichtigste von allem —, daß der menschliche Geist — dieses einmalige Ergebnis menschlicher Züchtung — wieder ausschließlich in den Dienst der Lebenserhaltung und Lebensverbesserung gestellt wird und nicht in den Dienst irgendeines das Leben zerstörenden, mit Krankheit und Irrsein anfüllenden „Meta".

Warum soll man die Weltanschauungslehre, die sich bei Ariern nur auf einem der Wirklichkeit entsprechenden

Digitized by Google

Weltbild aufbauen kann, warum soll man das Wissen und die Weisheitslehre, die sich aus den lebenswichtigsten Grundsätzen aller wesentlichen Wissenschaften ergibt, mit dem irreführenden Fremdwort „Metaphysik“ belegen. Physik heißt Natur, wir sind Glieder der Natur und Ergebnisse der Naturgesetzlichkeit. Warum soll unsere Weisheit statt in der Erkenntnis der Naturgesetze eine „Meta-physik“, eine „Über-Natur“ sein, die bisher immer automatisch zur Unnatur und Widernatur ausgeartet ist?

Wir wollen vielmehr in Zukunft den Wert jeder Wissenschaft, auch solcher, die sich als „neu“ und „nationalsozialistisch erwünscht“ ausgibt, nicht mehr an der ihr innewohnenden Spekulation, Fremdworthäufigkeit und Belesenheit messen — wie bisher —, sondern ausschließlich nach ihrem Sinn und Zweck für das gesunde Leben und dessen Erhaltung und Vervollkommnung. Damit legen wir der neuen deutschen Universität, der Hochschule des Dritten Reiches, erst das rassische und lebensgesetzliche Denkenzugrunde. Von dieser Grundlage aus muß die Arbeit aller Fakultäten und wissenschaftlichen Gebiete überprüft werden. Was nicht der Gesundung, Erhaltung, der Kräftigung des deutschen Volkes und des besseren Menschentums dient, hat für uns keinen Wert, und läge ihm noch so viel Geistesakrobatik zugrunde. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Hochschule in erster Linie auf dem Gebiete der Wissenschaften Leistungen und Kenntnisse zeitigen muß, wozu die besten Intelligenzen gerade gut genug sind. Es muß aber jede Tätigkeit an ihrer Bedeutung für das Volk gemessen werden. Dabei wird sich manches als nichtig herausstellen.

Es liegt im Jargon der vorhin charakterisierten Geistestypen, ein solch klares, lebensechtes, allein Volk und Rasse verantwortliches Denken, Arbeiten und Forschen als „primitiven Mechanismus“, ja als „Materialismus“ [illegible] beschimpfen. So wenig uns [illegible] ltgewohnten Sprüche wundern, [illegible] r durch sie in gute Gesellschaft kommen, so energisch weisen wir sie als Mittel jener bewußten Front zurück. Materialismus und Mechanismus ist in der Sprache jener alles, was unsere exakten Naturwissenschaften aufgebaut haben, was uns heute mit Erfolg den Vierjahresplan in Angriff nehmen läßt. Materialismus und Mechanismus ist in dem Sprachgebrauch jener Totengräber der Welt alles, was die wundervollen Leistungen unserer Technik und Landwirtschaft, unsere militärische Sicherheit, unsere Tierzucht und altbewährte Heilkunst, unsere Erblichkeitsforschung und Rassenhygiene aufgebaut hat. Ohne die von jenen Leuten mit diesen lächerlichen Phrasen beschimpften Forschungen und ohne die Männer, die sie anstellten, zu Ende führten und in der Praxis verwirklichten, wäre unser Volk ein kümmerlicher, in Priesterfurcht und Mystik, Kurpfuscherei und Spekulationen, Alchimie und Astrologie dahinlebender, okkult verblödeter Haufen!

Vergessen wir nie jene bedingungslosen Wahrheitssucher, jene „Hüter des Lebens“, die scharfsinnig genug waren, die Wahrheit zu erkennen, mutig genug, sie immer wieder zu suchen, begabt und kraftvoll genug, eine naturgesetzlich ausgerichtete Weltordnung, wie sie unsere arisch-indogermanischen Vorfahren vor dem Einbruch okkulter Ideen begeisterte, wiederzufinden, und endlich volksnah und einfach genug, um diese Weltordnung auch den nichtakademischen Volks- und Artgenossen nahezubringen.

Eine Voraussetzung für das Aufrichten des nationalsozialistisch-lebensgesetzlichen Wertmaßstabes an der Hochschule ist es, sich darüber klar zu sein, daß das, was wir bisher unter Intelligenz verstanden, nicht immer das war, was Lebensklugheit, was Verstand, was Scharfsinn bedeutet. Intelligenz heißt Einsichtsvermögen in die tatsächliche Lage der Dinge, in die großen und einfachen, fürs Leben wichtigen Wahrheiten, das Trennen von Wesentlichem und Unwesentlichem. Das hat aber den Hochschullehrern, die oft glaubten, die Intelligenz gepachtet zu haben, häufig gefehlt. Es muß das mit aller Deutlich-

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Hochschule und Wissenschaft

Der Eröffnungsrede für das Winter-Semester 1936/37 an der Thüringischen Landesuniversität Jena anläßlich der Einführung der neu berufenen Dozenten Dr. B. Kummer für „Altnordische Überlieferung und germanische Weltanschauungskunde“ und Dr. von Leers für „Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassischer Grundlage“ in Gegenwart des Gauleiters und Reichsstatthalters Fritz Sauckel, gehalten von Pg. Präsident Prof. Dr. Karl Astel, entnehmen wir folgende Abschnitte:

Die Universität der Vergangenheit ist hervorgewachsen einerseits aus der mittelalterlichen römischen Klosterschule, mit der dogmatischen Trennung von bösem Fleisch und alleingültigem Geist. Andrerseits aus dem Ideenkreis der Französischen Revolution und der Judenemanzipation, deren begeisterter Vorkämpfer Wilhelm v. Humboldt war. Während aus der ersten Zeit die unsinnige Trennung in Geistes- und Naturwissenschaft herrührt, stammt aus der zweiten Periode die Begeisterung für die Ideen der Internationale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

So standen an der Wiege der alten Universität als Paten die Theologie und das Weltbürgertum.

An der Wiege der nationalsozialistischen, lebensgesetzlichen Universität steht die Befreiung der arischen Naturwissenschaft von Scholastik, Dogma und Spekulation, steht das Eingliedern des Menschen mit Leib, Geist und Seele in die Gesetze der Natur.

An der Wiege der nationalsozialistischen Universität steht endlich und am bedeutungsvollsten die exakte, d. h. durch experimentelles Tatsachenmaterial genau und sorgfältig belegte Erblichkeitslehre und die auf ihr aufbauende Rassenkunde und Bevölkerungspolitik.

Alle diese Wissenschaften: die Naturforschung, die Lebensforschung, die Erblichkeitslehre und Rassenkunde, die Bevölkerungspolitik, sind vor allem deshalb von solcher Bedeutung für den Aufbau einer lebensnahen nationalsozialistischen Hochschule, weil es Wissenschaften sind, die sich an die Tatsachen der Wirklichkeit halten.

Die Universität und Wissenschaft der Vergangenheit hatte eine geradezu verhängnisvolle Sucht nach immer neuen Theorien, Dogmen, Spekulationen und eine geradezu krankhafte oder verdächtige Abneigung vor der exakten, d. h. gediegenen Naturwissenschaft und exakten, d. h. gediegenen Biologie, eine geradezu peinliche Scheu vor den Tatsachen der Wirklichkeit, den Forderungen des gesunden Lebens, den Notwendigkeiten der Erhaltung von Volk und Rasse.

Nur durch Absage an die Theorien, Dogmen und Spekulationen kann die so dringend erforderliche Harmonie von Leben und Wissenschaft erreicht werden, wie sie der Nationalsozialismus auf allen Gebieten anstrebt. Niemals aber, wie das unklare Denker, phantastische Köpfe und okkulte, getarnte Gegner aus den Reihen der Katholischen Aktion, der verschiedenen Internationalen mit großer, oft als nationalsozialistisch ausgegebener Geschäftigkeit versuchen, niemals aber durch das Heraufführen von neuen, nicht weniger lebensfernen, wirren und fremdwortgespickten Theorien, Dogmen und Spekulationen.

Nein, wir müssen endlich wieder erreichen — das ist das Wichtigste von allem —, daß der menschliche Geist — dieses einmalige Ergebnis menschlicher Züchtung — wieder ausschließlich in den Dienst der Lebenserhaltung und Lebensverbesserung gestellt wird und nicht in den Dienst irgendeines das Leben zerstörenden, mit Krankheit und Irrsein anfüllenden „Meta“.

Warum soll man die Weltanschauungslehre, die sich bei Ariern nur auf einem der Wirklichkeit entsprechenden

Digitized by Google

Weltbild aufbauen kann, warum soll man das Wissen und die Weisheitslehre, die sich aus den lebenswichtigsten Grundsätzen aller wesentlichen Wissenschaften ergibt, mit dem irreführenden Fremdwort „Metaphysik" belegen. Physik heißt Natur, wir sind Glieder der Natur und Ergebnisse der Naturgesetzlichkeit. Warum soll unsere Weisheit statt in der Erkenntnis der Naturgesetze eine „Metaphysik", eine „Über-Natur" sein, die bisher immer automatisch zur Unnatur und Widernatur ausgeartet ist?

Wir wollen vielmehr in Zukunft den Wert jeder Wissenschaft, auch solcher, die sich als „neu" und „nationalsozialistisch erwünscht" ausgibt, nicht mehr an der ihr innewohnenden Spekulation, Fremdworthäufigkeit und Belesenheit messen — wie bisher —, sondern ausschließlich nach ihrem Sinn und Zweck für das gesunde Leben und dessen Erhaltung und Vervollkommnung. Damit legen wir der neuen deutschen Universität, der Hochschule des Dritten Reiches, erst das rassische und lebensgesetzliche Denken zugrunde. Von dieser Grundlage aus muß die Arbeit aller Fakultäten und wissenschaftlichen Gebiete überprüft werden. Was nicht der Gesundung, Erhaltung, der Kräftigung des deutschen Volkes und des besseren Menschentums dient, hat für uns keinen Wert, und läge ihm noch so viel Geistesakrobatik zugrunde. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Hochschule in erster Linie auf dem Gebiete der Wissenschaften Leistungen und Kenntnisse zeitigen muß, wozu die besten Intelligenzen gerade gut genug sind. Es muß aber jede Tätigkeit an ihrer Bedeutung für das Volk gemessen werden. Dabei wird sich manches als nichtig herausstellen.

Es liegt im Jargon der vorhin charakterisierten Geistestypen, ein solch klares, lebensechtes, allein Volk und Rasse verantwortliches Denken, Arbeiten und Forschen als „primitiven Mechanismus", ja als „Materialismus" zu beschimpfen. So wenig uns diese altgewohnten Sprüche wundern, so sehr wir durch sie in gute Gesellschaft kommen, so energisch weisen wir sie als Mittel jener bewußten Front zurück. Materialismus und Mechanismus ist in der Sprache jener alles, was unsere exakten Naturwissenschaften aufgebaut haben, was uns heute mit Erfolg den Vierjahresplan in Angriff nehmen läßt. Materialismus und Mechanismus ist in dem Sprachgebrauch jener Totengräber der Welt alles, was die wundervollen Leistungen unserer Technik und Landwirtschaft, unsere militärische Sicherheit, unsere Tierzucht und altbewährte Heilkunst, unsere Erblichkeitsforschung und Rassenhygiene aufgebaut hat. Ohne die von jenen Leuten mit diesen lächerlichen Phrasen beschimpften Forschungen und ohne die Männer, die sie anstellten, zu Ende führten und in der Praxis verwirklichten, wäre unser Volk ein kümmerlicher, in Priesterfurcht und Mystik, Kurpfuscherei und Spekulationen, Alchimie und Astrologie dahinlebender, okkult verblödeter Haufen!

Vergessen wir nie jene bedingungslosen Wahrheitssucher, jene „Hüter des Lebens", die scharfsinnig genug waren, die Wahrheit zu erkennen, mutig genug, sie immer wieder zu suchen, begabt und kraftvoll genug, eine naturgesetzlich ausgerichtete Weltordnung, wie sie unsere arisch-indogermanischen Vorfahren vor dem Einbruch okkulter Ideen begeisterte, wiederzufinden, und endlich volksnah und einfach genug, um diese Weltordnung auch den nichtakademischen Volks- und Artgenossen nahezubringen.

Eine Voraussetzung für das Aufrichten des nationalsozialistisch-lebensgesetzlichen Wertmaßstabes an der Hochschule ist es, sich darüber klar zu sein, daß das, was wir bisher unter Intelligenz verstanden, nicht immer das war, was Lebensklugheit, was Verstand, was Scharfsinn bedeutet. Intelligenz heißt Einsichtsvermögen in die tatsächliche Lage der Dinge, in die großen und einfachen, fürs Leben wichtigen Wahrheiten, das Trennen von Wesentlichem und Unwesentlichem. Das hat aber den Hochschullehrern, die oft glaubten, die Intelligenz gepachtet zu haben, häufig gefehlt. Es muß das mit aller Deutlich-

Digitized by Google

keit gesagt werden, weil mit Hinweis auf die mangelnde Einsicht und Vernunft jener Professoren es bei manchen gang und gäbe wurde, die Vernunft und Intelligenz schlechthin als etwas hinzustellen, was verächtlich ist, oder gar sich für besonders stolz, zukunftsträchtig und nationalsozialistisch zu halten, wenn man etwa logisches Denken und die Fähigkeit, vernünftige Schlüsse zu ziehen, überhaupt nicht oder in ungenügendem Maße hat.

Gewiß ist es nötig, die Intelligenz zu trennen von der Fähigkeit, graue Theorie, metaphysische Spekulation und mystische Phantastereien zu spinnen.

Es ist auch nicht möglich, die Intelligenz zu pachten, weil sie eine Angelegenheit der Erbmasse ist und man sie entweder ererbt hat oder nicht hat.

Es ist ferner ein leider häufiger Trugschluß des Akademikers zu meinen, allein Intelligenz zu besitzen, was für das Volksganze ja außerordentlich verhängnisvoll wäre.

Wir fordern aber ein hohes Maß an Intelligenz und Scharfsinn von Dozenten und Studenten als eine conditio sine qua non, d. h. als eine Voraussetzung, ohne die eine deutsche Wissenschaft nicht möglich ist.

Man muß nur wissen, daß zu wahrer Intelligenz auch der Instinkt gehört. Ohne Instinkt gibt es keine wahre Intelligenz, wie die Überraschung vieler nur scheinbar intelligenter Spekulanten durch die Machtübernahme des Führers zeigt.

Zu der wahren Intelligenz gehört endlich das Wissen, daß auch die Wissenschaft dem Leben und seiner Wirklichkeit, seiner Meisterung, Verbesserung und Erhaltung zu dienen hat, andernfalls sie überflüssig oder zum Verhängnis wird, weil die Wissenschaft, die der blinden Spekulation oder auch nur dem Selbstzweck verfällt, nicht mehr als Fackel auf dem Lebensweg leuchtet, sondern als Irrlicht in den Abgrund führt.

Wenn wir in dieser Weise auf allen Gebieten der Wissenschaft den alten Wertmaßstab der scholastisch-internationalen Wissenschaftsepoche durch den neuen Wertmaßstab des gesunden deutschen Lebens ersetzen, dann wird immer mehr aus jener exklusiven Universitas litterarum des spekulativen Alleswissens eine Universitas vitae, d. h. eine hohe Schule der gesunden deutschen Lebensmeisterung werden.

Es wird und soll darunter nicht die Exaktheit und Gediegenheit der Forschung leiden, auch nicht die nüchterne Erkenntnis der Tatsachen. Sie fürchten für die Objektivität? Was heißt denn „Objektivität"? Doch nicht Ausschalten bestimmter Gebiete zugunsten bestimmter Dogmen? Man hat unter dem Motto der „Objektivität" es versäumt, die Judenfrage, die Freimaurerfrage, die Arbeit des politischen Katholizismus „objektiv" zu verfolgen und zu durchforschen und leistete sich da die ungeheuerlichsten Subjektivitäten!

Man schaltete sich als deutscher Mann und freie Persönlichkeit aus und ließ dafür den Dogmen der Konfessionen oder den befangenen Quellen der römischen Mission um so breiteren Raum und um so einseitigere Sprache.

Es kommt dabei nicht im mindesten darauf an, wie oft das Wort „Rasse" in den Vorlesungen fällt, auch nicht, daß besonders viel Stunden direkt über Bevölkerungspolitik gehalten werden, — wir beschränken uns selbst auf ein Minimum an Stunden! — sondern darauf, daß das rassische Prinzip, das Leben, das naturgesetzliche Denken alle noch so verschiedenen Fachgebiete fruchtbar durchdringt.

So darf es in Zukunft keinen Volkswirtschaftler mehr geben, der der Gesunderhaltung und Vermehrung der Rasse nicht die größte Bedeutung beimißt. Qualität und Zahl seiner Menschen ist eben in Wirklichkeit das bedeutendste und nach Verlust unersetzbarste Kapital eines Volkes. Und Wirtschaft und Finanzsystem haben der Erhaltung und Mehrung dieses Kapitals ihre vornehmste Aufmerksamkeit zu widmen, falls sie nicht eines Tages an dem Problem des Mangels an Menschen, Denkern und Organisatoren scheitern wollen, den die Besten schon jetzt empfindlich spüren.

Es darf in Zukunft keinen Rechtswahrer mehr geben, der nicht davon

Digitized by Google

Aufnahme: E. A. Bauer / Dr. Gerber

Winterstürme

Digitized by Google

Digitized by Google

durchdrungen ist, daß das Recht nichts anderes ist, als eine Kampf- und Schutzordnung der Rasse, mit deren Hilfe sie die zum Leben notwendige Arbeits- und Lebensordnung aufrechterhält und die Verrücktheit von Artfremden und Entarteten, Juden und Degenerierten in Schranken hält. Er muß dann zwangsläufig den Wahnsinn eines liberalen, spätrömischen Rechts erkennen, das noch gegenüber dem Verbrecher darauf bedacht war, dessen „Menschenrechte" nicht zu verletzen und das die Willkür des einzelnen gegenüber der Rasse mit dem Grundsatz unterstützte „Dein Körper gehört Dir".

Es darf in Zukunft keinen Geschichtswissenschaftler mehr geben, der so ungebildet ist, daß er von den Auslese- und Vererbungsvorgängen, die den die Geschichte gestaltenden Menschen zu dem machen, was er ist und was er vermag, nichts weiß. Er muß die Geschehnisse der Weltgeschichte endlich sehen lernen als die Auswirkung von nach Zahl, Leistung, Rasse und Gesundheit erblich verschieden beschaffener Rassen und Völker, ja Einzelmenschen, die ihrerseits wieder nur zu häufig von überstaatlichen Mächten einer ganz bestimmten Rassenhaltung und Erbbeschaffenheit dirigiert werden.

Der Kunstunterricht muß wissen, daß alle Werke der Kunst aus der ererbten Fähigkeit und dem rassebestimmten Stilgefühl eines durch die Erbanlage seiner Eltern und Vorfahren bestimmten Künstlers erwachsen sind und diese nur solange Ewigkeit haben, als Menschen lebendig sind, die sie in der gleichen Art erleben können; muß wissen, daß jede Kunst das Schönheitsbild, und damit die Gattenwahl, und damit die Beschaffenheit der nächsten Generation, die Geschichte macht, stärkstens beeinflußt.

Die Psychologie muß der praktischen Menschenkenntnis, der Entlarvung fremdvölkischer und rassefremder Ideen, Vorstellungen, Stile, Gebahrensarten usw. dienen und darf sich nicht in der Komplizierung des Einfachen und Verwirrung des Klaren erschöpfen.

Die Philosophie soll nicht in schizoid anmutendem Ehrgeiz bemüht sein, alles Wirkliche in möglichst weltfremd ersonnene Systeme zu verschachteln, sondern auf Grund unserer Naturerkenntnis einem möglichst klaren und artgemäßen Weltbild und einer dem Leben dienenden Sittenordnung Bahn brechen.

Die Heilwissenschaft endlich muß erkennen, daß sie Treuhänderin der Erbgesundheit des Volkes ist und sie der Erhaltung des einzelnen erst dann ihre ganze hohe Kunst zuwenden darf, wenn aus diesem gewiß nötigen Individualismus der Erbgesundheit und Leistungsqualität der kommenden Generation kein Schaden erwächst. Das Leben des einzelnen ist sinn- und wertlos, wenn es nicht der Erhaltung und Gesundung der Zukunft dient. Der Grundsatz des Nationalsozialismus „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" fordert auch hier eine gewaltige Umstellung des Denkens, indem der Gemeinnutz in Form der Wohlgestaltetheit, Leistungsfähigkeit und Zahl der nächsten Generation das unbedingte Primat hat gegenüber dem Wunsch des einzelnen möglichst lange, möglichst mühelos und möglichst verantwortungslos zu leben.

Die auf Grund unseres Angefülltseins mit erblich Defekten ganz besonders notwendige, aber auch sonst bei Unfällen, Seuchen, Infektionen usw. unentbehrliche, von mir als Leiter des Staatlichen Thüringischen Gesundheits- und Wohlfahrtswesens in höchstem Maße geförderte Individualhygiene muß selbstverständlich erhalten, ja weiter verbessert werden, aber sie muß über den einzelnen hinaus das überpersönliche Leben und die Gesundheit des Volksganzen auch in der Zukunft vor Augen haben, und sie muß auf gediegenen, der gewissenhaften Kritik und Wirklichkeit standhaltenden, exakten Grundlagen aufbauen.

Das Denken in Generationen ist das Neue, was eine nationalsozialistische Medizin gegenüber einer Medizin des Liberalismus auszeichnet, das Wissen von der Erbbedingtheit der meisten Leiden im Gegensatz zu der Milieubesessenheit einer marxistisch-lamarckistisch infizierten Zeit, die ob homöopathisch oder allopathisch, schulmedizinisch oder „hippokratisch" immer nur an der Umwelt, an Nahrung und Phänotyp herumdokterte, statt über allen angebrachten Willen zur ersten Hilfe für den Einzelmenschen hinaus an die Erbmasse und die Verantwortung vor der großen Gesundheit zu denken.

Digitized by Google

Ludwig von der Marwitz*)

Die ganze innere Unwahrhaftigkeit und Instinktlosigkeit der liberalistischen Geschichtsbetrachtung kommt in wenigen Prägungen so schlaglichtartig zum Ausdruck wie in der gedankenlosen Formel von den Stein-Hardenberg'schen Reformen. Eine nationalsozialistische Betrachtungsweise läßt nicht nur die wesenhafte Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit der Gedankenwelt und Handlungen der beiden Männer Stein und Hardenberg deutlich werden, sondern sie vermag zugleich vom Standpunkt deutscher Volksgeschichte aus eine klare und eindeutige Wertung zu treffen. Diese instinktsichere Wertung für die Epoche der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung" durchgeführt zu haben, ist das Verdienst der Veröffentlichung von Walther Kayser über den preußischen Gutsherrn, Offizier und Staatserneuerer Ludwig von der Marwitz.

Auf Grund eingehender Forschungen in dem Friedersdorfer Familienarchiv der Marwitz stellt Walther Kayser den nach der bisherigen Anschauung als Anführer der ostelbischen Adelsfronde geltenden Ludwig von der Marwitz an die Seite von Stein und Jahn und entwickelt aus dem Wollen dieser drei Führergestalten die Dreigliederigkeit des völkischen Erneuerungsstrebens zur Zeit der preußisch-deutschen Erhebung. Galt der Kampf des Freiherrn vom Stein einer Reform der obrigkeitlichen Staatsform und der eines Ludwig Friedrich Jahn dem Ringen um eine nationalpolitische Erziehung des gesamten Volkes, so glaubte Ludwig von der Marwitz an den Aufbau eines wahrhaft völkischen, ständisch gegliederten Staates unter der Führung eines, seiner politischen Aufgabe verpflichteten Bauernadels. Im Scheitern dieses dreifachen Versuches an dem Widerstand des reaktionären Systems des preußischen Staatskanzlers Hardenberg und, im weiteren Sinne seines Geistesverwandten, des österreichischen Bundeskanzlers Metternich, liegt die Tragik der unvollendet gebliebenen preußisch-deutschen Erhebung beschlossen.

Marwitz mußte scheitern, weil die preußische Ritterschaft die politische Aufgabe nicht begriff, die ihr der Geist eines Marwitz stellte. Während Marwitz aus dem Gedanken der Stein'schen Bauernbefreiung die letzte Folgerung einer steten Adelserneuerung durch eine Verschmelzung der alten Ritterschaft mit dem ewig jungen Blut gesunden Bauerntums zog, entpuppte sich die „ständische Opposition" der ostelbischen Adelsklasse gegen das System Hardenberg als eigensüchtige Feudal-Reaktion. Die preußische Ritterschaft hatte kein Gefühl für die Überfremdung, die das System Hardenberg bedeutete, sie verfügte nicht mehr über den gesunden bäuerlichen Instinkt, um sich gegen den bürokratischen Zentralismus gegen die westliche Verstädterung und gegen die jüdische Geldherrschaft aufzulehnen.

Walther Kayser hat in lückenloser Kleinarbeit den vergeblichen Kampf Ludwigs von der Marwitz gegen den Geist des Hardenberg'schen Systems, dem der König ebenso verfallen war, wie die nur scheinbar oppositionelle preußische Ritterschaft, aus den Urkunden des Marwitz'schen Familienarchivs erstehen lassen. Marwitz verfocht nicht nur auf der Grundlage völkischer Gemeinfreiheit das Leistungsprinzip als entscheidenden Wertmaßstab eines Führeradels stolzer Bauernkrieger, er trat nicht nur ein für die Forderung einer allgemeinen Volkserziehung oder verlangte nicht nur die Anerkennung der Volkstums- und Sprachgrenze als eigentliche wahre Staatsgrenze, sondern er verwirklichte auch in der Aufstellung der ersten preußischen Landwehrbrigade diesseits der Weichsel und in der verwaltungsmäßigen Organisation der Altmark das totale Volksaufgebot und den Bruch mit der bürokratischen Reaktion. Daneben steht seine Leistung als erfahrener, in allen praktischen und theoretischen Wehrfragen erprobter Soldat, angefangen von der Aufstellung des Freikorps Marwitz im Unglücksjahr 1807 bis zu der im Jahre 1816 erfolgten Ernennung zum Kommandeur der 5. Kavallerie-Brigade im III. Armeekorps, die er als Preußens volkstümlichster Reitergeneral lange Jahre führte. Marwitz ging schließlich auch in der Bewirtschaftung

*) Walther Kayser: „Marwitz. Ein Schicksalsbericht aus dem Zeitalter der unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung". Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1930. Vergl. dazu: NS-Monatshefte Nr. 71 (Febr. 36) Dr. Walther Kayser, Oberregierungsrat im Reichskriegsministerium, „Marwitz und die unvollendete preußisch-deutsche Erhebung".

Digitized by Google

und Verwaltung seines Gutes neue und zukunftssichere Wege; er schuf nicht nur einen Musterbetrieb, sondern verbürgte die Hoffreiheit der Bauern ebenso wie den Aufbau einer allgemeinen Dorfschule.

Das alles füllte ein Leben aus, das immer wieder von harten Schicksalsschlägen getroffen wurde und das sich verzehrte im Kampf für ein volkhaftes, in Blut und Boden wurzelndes Denken. Blieb Ludwig von der Marwitz auch die Erfüllung seines Wollens ebenso versagt wie einst einem Ulrich von Sickingen, so vermag uns Heutigen, die wir am Tore der Freiheit des deutschen Volkes stehen, sein Kämpferleben auf den Weg zu führen zu einem rechten Verständnis der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung".

M. J.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP.

Der erste Empfangsabend in diesem Winter, der zugleich der 25. Empfang der Diplomatie und der Weltpresse durch das Außenpolitische Amt der NSDAP. seit dem Mai 1933 war, fand am Donnerstag, den 15. Oktober im Terrassensaal des Hotels Adlon zu Berlin statt.

Vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft, Vertretern der in Berlin beglaubigten Gesandtschaften, der Auslandspresse und Gästen der Partei, Staat und Wehrmacht sprach der Chef des Außenpolitischen Amtes, Reichsleiter Alfred Rosenberg, über außenpolitische Fragen, wobei er besonders die Tätigkeit des Weltbolschewismus in den verschiedenen Staaten und das Verhalten dieser Staaten zur kommunistischen Agitation behandelte.

Drittes Reichsmusikschulungslager der Hitler-Jugend.

Das Kulturamt der Reichsjugendführung faßte vom 23. bis 29. Oktober in Braunschweig etwa 100 für die Musikerziehung der HJ. verantwortliche Führer aus allen Teilen Deutschlands im dritten Reichsmusikschulungslager zusammen.

In achttägiger praktischer Arbeit, die unter Leitung des Musikreferenten der Reichsjugendführung — Oberbannführer Wolfgang Stumme — stand, wurden die Richtlinien für das kommende Jahr gegeben. Im einzelnen sprachen Oskar Fitz über „Stimmbildung", Fritz Karos in mehreren Vorträgen über „Stimmpflege und -erziehung", Richard Eichenauer, der Verfasser des Buches „Musik und Rasse" über die „Polyphonie als Wesensmerkmal germanischer Tonkunst" und Fritz Metzler über „Das nordische Volkslied" als aufschlußreiches Merkmal in der musikalischen Rassenstilforschung. Am Montag, den 26. Oktober besuchte der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, das Lager und wies die Musikerzieher in einem Vortrag darauf hin, in der Jugend gerade dann die Liebe zur Musik lebendig zu erhalten, wenn sie strenge technische Arbeit verlange. Aus dem Studium der klassischen und vorklassischen Musik wie aus überhaupt allen großen Werken deutscher Musikgeschichte könne die Jugend lernen, sich selbst und ihre kulturellen Aufgaben zu erkennen.

Im Anschluß an das Schulungslager führte die Reichsjugendführung vom 30. Oktober bis 1. November drei festliche Musiktage in Braunschweig durch. In mehreren großen Veranstaltungen fand das reiche musikalische Schaffen junger begabter Komponisten seinen Ausdruck. Neben der Eröffnungsfeier, in der der braunschweigische Ministerpräsident Klagges und der Oberbürgermeister Hesse die Hitlerjugend in Braunschweig begrüßten, verdient besonders die am Montag in der Burg Dankwarderode unter dem Grundgedanken „Kunst und Volk" durchgeführte Morgenfeier Erwähnung, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg zur Hitlerjugend sprach. Der Reichsleiter hob hervor, daß die nationalsozialistische Regierung während der Kampfjahre die Erfahrung gemacht habe, daß große schöpferische Taten nur von einzelnen Menschen ausgingen. Darum werde die Jugend der Nation auf

Digitized by Google

Ludwig von der Marwitz*)

Die ganze innere Unwahrhaftigkeit und Instinktlosigkeit der liberalistischen Geschichtsbetrachtung kommt in wenigen Prägungen so schlaglichtartig zum Ausdruck wie in der gedankenlosen Formel von den Stein-Hardenberg'schen Reformen. Eine nationalsozialistische Betrachtungsweise läßt nicht nur die wesenhafte Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit der Gedankenwelt und Handlungen der beiden Männer Stein und Hardenberg deutlich werden, sondern sie vermag zugleich vom Standpunkt deutscher Volksgeschichte aus eine klare und eindeutige Wertung zu treffen. Diese instinktsichere Wertung für die Epoche der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung" durchgeführt zu haben, ist das Verdienst der Veröffentlichung von Walther Kayser über den preußischen Gutsherrn, Offizier und Staatserneuerer Ludwig von der Marwitz.

Auf Grund eingehender Forschungen in dem Friedersdorfer Familienarchiv der Marwitz stellt Walther Kayser den nach der bisherigen Anschauung als Anführer der ostelbischen Adelsfronde geltenden Ludwig von der Marwitz an die Seite von Stein und Jahn und entwickelt aus dem Wollen dieser drei Führergestalten die Dreigliederigkeit des völkischen Erneuerungsstrebens zur Zeit der preußisch-deutschen Erhebung. Galt der Kampf des Freiherrn vom Stein einer Reform der obrigkeitlichen Staatsform und der eines Ludwig Friedrich Jahn dem Ringen um eine nationalpolitische Erziehung des gesamten Volkes, so glaubte Ludwig von der Marwitz an den Aufbau eines wahrhaft völkischen, ständisch gegliederten Staates unter der Führung eines, seiner politischen Aufgabe verpflichteten Bauernadels. Im Scheitern dieses dreifachen Versuches an dem Widerstand des reaktionären Systems des preußischen Staatskanzlers Hardenberg und, im weiteren Sinne seines Geistesverwandten, des österreichischen Bundeskanzlers Metternich, liegt die Tragik der unvollendet gebliebenen preußisch-deutschen Erhebung beschlossen.

Marwitz mußte scheitern, weil die preußische Ritterschaft die politische Aufgabe nicht begriff, die ihr der Geist eines Marwitz stellte. Während Marwitz aus dem Gedanken der Stein'schen Bauernbefreiung die letzte Folgerung einer steten Adelserneuerung durch eine Verschmelzung der alten Ritterschaft mit dem ewig jungen Blut gesunden Bauerntums zog, entpuppte sich die „ständische Opposition" der ostelbischen Adelsklasse gegen das System Hardenberg als eigensüchtige Feudal-Reaktion. Die preußische Ritterschaft hatte kein Gefühl für die Überfremdung, die das System Hardenberg bedeutete, sie verfügte nicht mehr über den gesunden bäuerlichen Instinkt, um sich gegen den bürokratischen Zentralismus gegen die westliche Verstädterung und gegen die jüdische Geldherrschaft aufzulehnen.

Walther Kayser hat in lückenloser Kleinarbeit den vergeblichen Kampf Ludwigs von der Marwitz gegen den Geist des Hardenberg'schen Systems, dem der König ebenso verfallen war, wie die nur scheinbar oppositionelle preußische Ritterschaft, aus den Urkunden des Marwitzschen Familienarchivs erstehen lassen. Marwitz verfocht nicht nur auf der Grundlage völkischer Gemeinfreiheit das Leistungsprinzip als entscheidenden Wertmaßstab eines Führeradels stolzer Bauernkrieger, er trat nicht nur ein für die Forderung einer allgemeinen Volkserziehung oder verlangte nicht nur die Anerkennung der Volkstums- und Sprachgrenze als eigentliche wahre Staatsgrenze, sondern er verwirklichte auch in der Aufstellung der ersten preußischen Landwehrbrigade diesseits der Weichsel und in der verwaltungsmäßigen Organisation der Ukmark das totale Volksaufgebot und den Bruch mit der bürokratischen Reaktion. Daneben steht seine Leistung als erfahrener, in allen praktischen und theoretischen Wehrfragen erprobter Soldat, angefangen von der Aufstellung des Freikorps Marwitz im Unglücksjahr 1807 bis zu der im Jahre 1810 erfolgten Ernennung zum Kommandeur der 8. Kavallerie-Brigade im III. Armeekorps, die er als Preußens volkstümlichster Reitergeneral lange Jahre führte. Marwitz ging schließlich auch in der Bewirtschaftung

*) Walther Kayser: „Marwitz. Ein Schicksalsbericht aus dem Zeitalter der unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung". Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1930. Vergl. dazu: NS-Monatshefte Nr. 71 (Febr. 36) Dr. Walther Kayser, Oberregierungsrat im Reichskriegsministerium, „Marwitz und die unvollendete preußisch[illegible] Erhebung".

Digitized by Google

und Verwaltung seines Gutes neue und zukunftssichere Wege; er schuf nicht nur einen Musterbetrieb, sondern verbürgte die Hoffreiheit der Bauern ebenso wie den Aufbau einer allgemeinen Dorfschule.

Das alles füllte ein Leben aus, das immer wieder von harten Schicksalsschlägen getroffen wurde und das sich verzehrte im Kampf für ein volkhaftes, in Blut und Boden wurzelndes Denken. Blieb Ludwig von der Marwitz auch die Erfüllung seines Wollens ebenso versagt wie einst einem Ulrich von Sickingen, so vermag uns Heutigen, die wir am Tore der Freiheit des deutschen Volkes stehen, sein Kämpferleben auf den Weg zu führen zu einem rechten Verständnis der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung".

M. Z.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP.

Der erste Empfangsabend in diesem Winter, der zugleich der 25. Empfang der Diplomatie und der Weltpresse durch das Außenpolitische Amt der NSDAP. seit dem Mai 1933 war, fand am Donnerstag, den 15. Oktober im Terrassensaal des Hotels Adlon zu Berlin statt.

Vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft, Vertretern der in Berlin beglaubigten Gesandtschaften, der Auslandspresse und Gästen der Partei, Staat und Wehrmacht sprach der Chef des Außenpolitischen Amtes, Reichsleiter Alfred Rosenberg, über außenpolitische Fragen, wobei er besonders die Tätigkeit des Weltbolschewismus in den verschiedenen Staaten und das Verhalten dieser Staaten zur kommunistischen Agitation behandelte.

Drittes Reichsmusikschulungslager der Hitler-Jugend.

Das Kulturamt der Reichsjugendführung faßte vom 23. bis 29. Oktober in Braunschweig etwa 100 für die Musikerziehung der HJ. verantwortliche Führer aus allen Teilen Deutschlands im dritten Reichsmusikschulungslager zusammen.

In achttägiger praktischer Arbeit, die unter Leitung des Musikreferenten der Reichsjugendführung — Oberbannführer Wolfgang Stumme — stand, wurden die Richtlinien für das kommende Jahr gegeben. Im einzelnen sprachen Oskar Fitz über „Stimmbildung", Fritz Karos in mehreren Vorträgen über „Stimmpflege und -erziehung", Richard Eichenauer, der Verfasser des Buches „Musik und Rasse" über die „Polyphonie als Wesensmerkmal germanischer Tonkunst" und Fritz Metzler über „Das nordische Volkslied" als aufschlußreiches Merkmal in der musikalischen Rassenstilforschung. Am Montag, den 26. Oktober besuchte der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, das Lager und wies die Musikerzieher in einem Vortrag darauf hin, in der Jugend gerade dann die Liebe zur Musik lebendig zu erhalten, wenn sie strenge technische Arbeit verlange. Aus dem Studium der klassischen und vorklassischen Musik wie aus überhaupt allen großen Werken deutscher Musikgeschichte könne die Jugend lernen, sich selbst und ihre kulturellen Aufgaben zu erkennen.

Im Anschluß an das Schulungslager führte die Reichsjugendführung vom 30. Oktober bis 1. November drei festliche Musiktage in Braunschweig durch. In mehreren großen Veranstaltungen fand das reiche musikalische Schaffen junger begabter Komponisten seinen Ausdruck. Neben der Eröffnungsfeier, in der der braunschweigische Ministerpräsident Klagges und der Oberbürgermeister Hesse die Hitlerjugend in Braunschweig begrüßten, verdient besonders die am Montag in der Burg Dankwarderode unter dem Grundgedanken „Kunst und Volk" durchgeführte Morgenfeier Erwähnung, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg zur Hitlerjugend sprach. Der Reichsleiter hob hervor, daß die nationalsozialistische Regierung während der Kampfjahre die Erfahrung gemacht habe, daß große schöpferische Taten nur von einzelnen Menschen ausgingen. Darum werde die Jugend der Nation auf

Digitized by Google

Ludwig von der Marwitz*)

Die ganze innere Unwahrhaftigkeit und Instinktlosigkeit der liberalistischen Geschichtsbetrachtung kommt in wenigen Prägungen so schlaglichtartig zum Ausdruck wie in der gedankenlosen Formel von den Stein-Hardenberg'schen Reformen. Eine nationalsozialistische Betrachtungsweise läßt nicht nur die wesenhafte Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit der Gedankenwelt und Handlungen der beiden Männer Stein und Hardenberg deutlich werden, sondern sie vermag zugleich vom Standpunkt deutscher Volksgeschichte aus eine klare und eindeutige Wertung zu treffen. Diese instinktsichere Wertung für die Epoche der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung" durchgeführt zu haben, ist das Verdienst der Veröffentlichung von Walther Kayser über den preußischen Gutsherrn, Offizier und Staatserneuerer Ludwig von der Marwitz.

Auf Grund eingehender Forschungen in dem Friedersdorfer Familienarchiv der Marwitz stellt Walther Kayser den nach der bisherigen Anschauung als Anführer der ostelbischen Adelsfronde geltenden Ludwig von der Marwitz an die Seite von Stein und Jahn und entwickelt aus dem Wollen dieser drei Führergestalten die Dreigliederigkeit des völkischen Erneuerungsstrebens zur Zeit der preußisch-deutschen Erhebung. Galt der Kampf des Freiherrn vom Stein einer Reform der obrigkeitlichen Staatsform und der eines Ludwig Friedrich Jahn dem Ringen um eine nationalpolitische Erziehung des gesamten Volkes, so glaubte Ludwig von der Marwitz an den Aufbau eines wahrhaft völkischen, ständisch gegliederten Staates unter der Führung eines, seiner politischen Aufgabe verpflichteten Bauernadels. Im Scheitern dieses dreifachen Versuches an dem Widerstand des reaktionären Systems des preußischen Staatskanzlers Hardenberg und, im weiteren Sinne, seines Geistesverwandten, des österreichischen Bundeskanzlers Metternich, liegt die Tragik der unvollendet gebliebenen preußisch-deutschen Erhebung beschlossen.

Marwitz mußte scheitern, weil die preußische Ritterschaft die politische Aufgabe nicht begriff, die ihr der Geist eines Marwitz stellte. Während Marwitz aus dem Gedanken der Stein'schen Bauernbefreiung die letzte Folgerung einer freien Adelserneuerung durch eine Verschmelzung der alten Ritterschaft mit dem ewig jungen Blut gesunden Bauerntums zog, entpuppte sich die „ständische Opposition" der ostelbischen Adelsklasse gegen das System Hardenberg als eigensüchtige Feudal-Reaktion. Die preußische Ritterschaft hatte kein Gefühl für die Überfremdung, die das System Hardenberg bedeutete, sie verfügte nicht mehr über den gesunden bäuerlichen Instinkt, um sich gegen den bürokratischen Zentralismus gegen die westliche Verstädterung und gegen die jüdische Geldherrschaft abzulehnen.

Walther Kayser hat in lückenloser Kleinarbeit den vergeblichen Kampf Ludwigs von der Marwitz gegen den Geist des Hardenberg'schen Systems, dem der König ebenso verfallen war, wie die nur scheinbar oppositionelle preußische Ritterschaft, aus den Urkunden des Marwitzschen Familienarchivs erstehen lassen. Marwitz verfocht nicht nur auf der Grundlage völkischer Gemeinfreiheit das Leistungsprinzip als entscheidenden Wertmaßstab eines Führeradels stolzer Bauernkrieger, er trat nicht nur ein für die Forderung einer allgemeinen Volkserziehung oder verlangte nicht nur die Anerkennung der Volkstums- und Sprachgrenze als eigentliche wahre Staatsgrenze, sondern er verwirklichte auch in der Aufstellung der ersten preußischen Landwehrbrigade diesseits der Weichsel und in der verwaltungsmäßigen Organisation der Altmark das totale Volksaufgebot und den Bruch mit der bürokratischen Reaktion. Daneben steht seine Leistung als erfahrener, in allen praktischen und theoretischen Wehrfragen erprobter Soldat, angefangen von der Aufstellung des Freikorps Marwitz im Unglücksjahr 1807 bis zu der im Jahre 1810 erfolgten Ernennung zum Kommandeur der 3. Kavallerie-Brigade im III. Armeekorps, da er als Preußens volkstümlichster Reitergeneral lange Jahre führte, [illegible] schließlich auch in

*) Walther Kayser: „Marwitz. Ein Schicksalsbericht aus dem Zeitalter der unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung". Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1936. Vergl. dazu: NS.-Monatshefte Nr. 73 (Febr. 36) Dr. Walther Kayser, Oberregierungsrat im Reichskriegsministerium, „Marwitz und die unvollendete preußisch-deutsche Erhebung".

und Verwaltung seines Gutes neue und ukunftssichere Wege; er schuf nicht nur inen Musterbetrieb, sondern verbürgte die Hoffreiheit der Bauern ebenso wie den Aufbau einer allgemeinen Dorfschule.

Das alles füllte ein Leben aus, das immer wieder von harten Schicksalsschlägen getroffen wurde und das sich verzehrte im Kampf für ein volkhaftes, in Blut und Boden wurzelndes Denken.

Blieb Ludwig von der Marwitz auch die Erfüllung seines Wollens ebenso versagt wie einst einem Ulrich von Sickingen, so vermag uns Heutigen, die wir am Tore der Freiheit des deutschen Volkes stehen, sein Kämpferleben auf den Weg zu führen zu einem rechten Verständnis der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung".

M. Z.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP.

Der erste Empfangsabend in diesem Winter, der zugleich der 25. Empfang der Diplomatie und der Weltpresse durch das Außenpolitische Amt der NSDAP. seit dem Mai 1933 war, fand am Donnerstag, den 15. Oktober im Terrassensaal des Hotels Adlon zu Berlin statt.

Vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft, Vertretern der in Berlin beglaubigten Gesandtschaften, der Auslandspresse und Gästen der Partei, Staat und Wehrmacht sprach der Chef des Außenpolitischen Amtes, Reichsleiter Alfred Rosenberg, über außenpolitische Fragen, wobei er besonders die Tätigkeit des Weltbolschewismus in den verschiedenen Staaten und das Verhalten dieser Staaten zur kommunistischen Agitation behandelte.

Drittes Reichsmusikschulungslager der Hitler-Jugend.

Das Kulturamt der Reichsjugendführung faßte vom 23. bis 29. Oktober in Braunschweig etwa 100 für die Musikerziehung der HJ. verantwortliche Führer aus allen Teilen Deutschlands im dritten Reichsmusikschulungslager zusammen.

In achttägiger praktischer Arbeit, die unter Leitung des Musikreferenten der Reichsjugendführung — Oberbannführer Wolfgang [illegible] — stand, wurden die [illegible] kommende Jahr [illegible] sprachen Oskar [illegible]

auer, der Verfasser des Buches „Musik und Rasse" über die „Polyphonie als Wesensmerkmal germanischer Tonkunst" und Fritz Metzler über „Das nordische Volkslied" als aufschlußreiches Merkmal in der musikalischen Rassenstilforschung. Am Montag, den 26. Oktober besuchte der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, das Lager und wies die Musikerzieher in einem Vortrag darauf hin, in der Jugend gerade dann die Liebe zur Musik lebendig zu erhalten, wenn sie strenge technische Arbeit verlange. Aus dem Studium der klassischen und vorklassischen Musik wie aus überhaupt allen großen Werken deutscher Musikgeschichte könne die Jugend lernen, sich selbst und ihre kulturellen Aufgaben zu erkennen.

Im Anschluß an das Schulungslager führte die Reichsjugendführung vom 30. Oktober bis 1. November drei festliche Musiktage in Braunschweig durch. In mehreren großen Veranstaltungen fand das reiche musikalische Schaffen junger begabter Komponisten seinen Ausdruck. Neben der Eröffnungsfeier, in der der braunschweigische Ministerpräsident Klagges und der Oberbürgermeister Hesse die Hitlerjugend in Braunschweig begrüßten, verdient besonders die am Montag in der Burg Dankwarderode unter dem Grundgedanken „Kunst und Volk" durchgeführte Morgenfeier Erwähnung, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg zur Hitlerjugend sprach. Der Reichsleiter [illegible] hervor, daß die nationalsozialistische Regierung während der Kampfjahre [illegible] Erfahrung gemacht habe, daß große [illegible]pferische Taten nur von einzelnen [illegible] ausgingen. Darum werde die [illegible] der Nation auf

Digitized by Google

keit gesagt werden, weil mit Hinweis auf die mangelnde Einsicht und Vernunft jener Professoren es bei manchen gang und gäbe wurde, die Vernunft und Intelligenz schlechthin als etwas hinzustellen, was verächtlich ist, oder gar sich für besonders stolz, zukunftsträchtig und nationalsozialistisch zu halten, wenn man etwa logisches Denken und die Fähigkeit, vernünftige Schlüsse zu ziehen, überhaupt nicht oder in ungenügendem Maße hat.

Gewiß ist es nötig, die Intelligenz zu trennen von der Fähigkeit, graue Theorie, metaphysische Spekulation und mystische Phantastereien zu spinnen.

Es ist auch nicht möglich, die Intelligenz zu pachten, weil sie eine Angelegenheit der Erbmasse ist und man sie entweder ererbt hat oder nicht hat.

Es ist ferner ein leider häufiger Trugschluß des Akademikers zu meinen, allein Intelligenz zu besitzen, was für das Volksganze ja außerordentlich verhängnisvoll wäre.

Wir fordern aber ein hohes Maß an Intelligenz und Scharfsinn von Dozenten und Studenten als eine conditio sine qua non, d. h. als eine Voraussetzung, ohne die eine deutsche Wissenschaft nicht möglich ist.

Man muß nur wissen, daß zu wahrer Intelligenz auch der Instinkt gehört. Ohne Instinkt gibt es keine wahre Intelligenz, wie die Überraschung vieler nur scheinbar intelligenter Spekulanten durch die Machtübernahme des Führers zeigt.

Zu der wahren Intelligenz gehört endlich das Wissen, daß auch die Wissenschaft dem Leben und seiner Wirklichkeit, seiner Meisterung, Verbesserung und Erhaltung zu dienen hat, andernfalls sie überflüssig oder zum Verhängnis wird, weil die Wissenschaft, die der blinden Spekulation oder auch nur dem Selbstzweck verfällt, nicht mehr als Fackel auf dem Lebensweg leuchtet, sondern als Irrlicht in den Abgrund führt.

Wenn wir in dieser Weise auf allen Gebieten der Wissenschaft den alten Wertmaßstab der scholastisch-internationalen Wissenschaftsepoche durch den neuen Wertmaßstab des gesunden deutschen Lebens ersetzen, dann wird immer mehr aus jener exklusiven Universitas litterarum des spekulativen Alleswissens eine Universitas vitae, d. h. eine hohe Schule der gesunden deutschen Lebensmeisterung werden.

Es wird und soll darunter nicht die Exaktheit und Gediegenheit der Forschung leiden, auch nicht die nüchterne Erkenntnis der Tatsachen. Sie fürchten für die Objektivität? Was heißt denn „Objektivität“? Doch nicht Ausschalten bestimmter Gebiete zugunsten bestimmter Dogmen? Man hat unter dem Motto der „Objektivität“ es versäumt, die Judenfrage, die Freimaurerfrage, die Arbeit des politischen Katholizismus „objektiv“ zu verfolgen und zu durchforschen und leistete sich da die ungeheuerlichsten Subjektivitäten!

Man schaltete sich als deutscher Mann und freie Persönlichkeit aus und ließ dafür den Dogmen der Konfessionen oder den befangenen Quellen der römischen Mission um so breiteren Raum und um so einseitigere Sprache.

Es kommt dabei nicht im mindesten darauf an, wie oft das Wort „Rasse“ in den Vorlesungen fällt, auch nicht, daß besonders viel Stunden direkt über Bevölkerungspolitik gehalten werden, — wir beschränken uns selbst auf ein Minimum an Stunden! — sondern darauf, daß das rassische Prinzip, des Leben, das naturgesetzliche Denken alle noch so verschiedenen Fachgebiete fruchtbar durchdringt.

So darf es in Zukunft keinen Volkswirtschaftler mehr geben, der der Gesunderhaltung und Vermehrung der Rasse nicht die größte Bedeutung beimißt. Qualität und Zahl seiner Menschen ist eben in Wirklichkeit das bedeutendste und nach Verlust unersetzbarste Kapital eines Volkes. Und Wirtschaft und Finanzsystem haben der Erhaltung und Mehrung dieses Kapitals ihre vornehmste Aufmerksamkeit zu widmen, falls sie nicht eines Tages an dem Problem des Mangels an Menschen, Denkern und Organisatoren scheitern wollen, den die Besten schon jetzt empfindlich spüren.

Es darf in Zukunft keinen Rechtswahrer mehr geben, der nicht davon

Digitized by Google

Aufnahme: E. A. Bauer / Dr. Gerber

Winterstürme

Digitized by Google

Digitized by Google

durchdrungen ist, daß das Recht nichts anderes ist, als eine Kampf- und Schutzordnung der Rasse, mit deren Hilfe sie die zum Leben notwendige Arbeits- und Lebensordnung aufrechterhält und die Verrücktheit von Artfremden und Entarteten, Juden und Degenerierten in Schranken hält. Er muß dann zwangsläufig den Wahnsinn eines liberalen, spätrömischen Rechts erkennen, das noch gegenüber dem Verbrecher darauf bedacht war, dessen „Menschenrechte" nicht zu verletzen und das die Willkür des einzelnen gegenüber der Rasse mit dem Grundsatz unterstützte „Dein Körper gehört Dir".

Es darf in Zukunft keinen Geschichtswissenschaftler mehr geben, der so ungebildet ist, daß er von den Auslese- und Vererbungsvorgängen, die den die Geschichte gestaltenden Menschen zu dem machen, was er ist und was er vermag, nichts weiß. Er muß die Geschehnisse der Weltgeschichte endlich sehen lernen als die Auswirkung von nach Zahl, Leistung, Rasse und Gesundheit erblich verschieden beschaffener Rassen und Völker, ja Einzelmenschen, die ihrerseits wieder nur zu häufig von überstaatlichen Mächten einer ganz bestimmten Rassenhaltung und Erbbeschaffenheit dirigiert werden.

Der Kunstunterricht muß wissen, daß alle Werke der Kunst aus der ererbten Fähigkeit und dem rassebestimmten Stilgefühl eines durch die Erbanlage seiner Eltern und Vorfahren bestimmten Künstlers erwachsen sind und diese nur solange Ewigkeit haben, als Menschen lebendig sind, die sie in der gleichen Art erleben können; muß wissen, daß jede Kunst das Schönheitsbild, und damit die Gattenwahl, und damit die Beschaffenheit der nächsten Generation, die Geschichte macht, stärkstens beeinflußt.

Die Psychologie muß der praktischen Menschenkenntnis, der Entlarvung fremdvölkischer und rassefremder Ideen, Vorstellungen, Stile, Gebahrensarten usw. dienen und darf sich nicht in der Komplizierung des Einfachen und Verwirrung des Klaren erschöpfen.

Die Philosophie soll nicht in schizoid anmutendem Ehrgeiz bemüht sein, alles Wirkliche in möglichst weltfremd ersonnene Systeme zu verschachteln, sondern auf Grund unserer Naturerkenntnis einem möglichst klaren und artgemäßen Weltbild und einer dem Leben dienenden Sittenordnung Bahn brechen.

Die Heilwissenschaft endlich muß erkennen, daß sie Treuhänderin der Erbgesundheit des Volkes ist und sie der Erhaltung des einzelnen erst dann ihre ganze hohe Kunst zuwenden darf, wenn aus diesem gewiß nötigen Individualismus der Erbgesundheit und Leistungsqualität der kommenden Generation kein Schaden erwächst. Das Leben des einzelnen ist sinn- und wertlos, wenn es nicht der Erhaltung und Gesundung der Zukunft dient. Der Grundsatz des Nationalsozialismus „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" fordert auch hier eine gewaltige Umstellung des Denkens, indem der Gemeinnutz in Form der Wohlgestaltetheit, Leistungsfähigkeit und Zahl der nächsten Generation das unbedingte Primat hat gegenüber dem Wunsch des einzelnen möglichst lange, möglichst mühelos und möglichst verantwortungslos zu leben.

Die auf Grund unseres Angefülltseins mit erblich Defekten ganz besonders notwendige, aber auch sonst bei Unfällen, Seuchen, Infektionen usw. unentbehrliche, von mir als Leiter des Staatlichen Thüringischen Gesundheits- und Wohlfahrtswesens in höchstem Maße geförderte Individualhygiene muß selbstverständlich erhalten, ja weiter verbessert werden, aber sie muß über den einzelnen hinaus das überpersönliche Leben und die Gesundheit des Volksganzen auch in der Zukunft vor Augen haben, und sie muß auf gediegenen, der gewissenhaften Kritik und Wirklichkeit standhaltenden, exakten Grundlagen aufbauen.

Das Denken in Generationen ist das Neue, was eine nationalsozialistische Medizin gegenüber einer Medizin des Liberalismus auszeichnet, das Wissen von der Erbbedingtheit der meisten Leiden im Gegensatz zu der Milieubesessenheit einer marxistisch-lamarckistisch infizierten Zeit, die ob homöopathisch oder allopathisch, schulmedizinisch oder „hippokratisch" immer nur an der Umwelt, an Nahrung und Phänotyp herumdokterte, statt über allen angebrachten Willen zur ersten Hilfe für den Einzelmenschen hinaus an die Erbmasse und die Verantwortung vor der großen Gesundheit zu denken.

Digitized by Google

Ludwig von der Marwitz*)

Die ganze innere Unwahrhaftigkeit und Instinktlosigkeit der liberalistischen Geschichtsbetrachtung kommt in wenigen Prägungen so schlaglichtartig zum Ausdruck wie in der gedankenlosen Formel von den Stein-Hardenberg'schen Reformen. Eine nationalsozialistische Betrachtungsweise läßt nicht nur die wesenhafte Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit der Gedankenwelt und Handlungen der beiden Männer Stein und Hardenberg deutlich werden, sondern sie vermag zugleich vom Standpunkt deutscher Volksgeschichte aus eine klare und eindeutige Wertung zu treffen. Diese instinktsichere Wertung für die Epoche der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung" durchgeführt zu haben, ist das Verdienst der Veröffentlichung von Walther Kayser über den preußischen Gutsherrn, Offizier und Staatserneuerer Ludwig von der Marwitz.

Auf Grund eingehender Forschungen in dem Friedersdorfer Familienarchiv der Marwitz stellt Walther Kayser den nach der bisherigen Anschauung als Anführer der ostelbischen Adelsfronde geltenden Ludwig von der Marwitz an die Seite von Stein und Jahn und entwickelt aus dem Wollen dieser drei Führergestalten die Dreigliederigkeit des völkischen Erneuerungsstrebens zur Zeit der preußisch-deutschen Erhebung. Galt der Kampf des Freiherrn vom Stein einer Reform der obrigkeitlichen Staatsform und der eines Ludwig Friedrich Jahn dem Ringen um eine nationalpolitische Erziehung des gesamten Volkes, so glaubte Ludwig von der Marwitz an den Aufbau eines wahrhaft völkischen, ständisch gegliederten Staates unter der Führung eines, seiner politischen Aufgabe verpflichteten Bauernadels. Im Scheitern dieses dreifachen Versuches an dem Widerstand des reaktionären Systems des preußischen Staatskanzlers Hardenberg und, im weiteren Sinne seines Geistesverwandten, des österreichischen Bundeskanzlers Metternich, liegt die Tragik der unvollendet gebliebenen preußisch-deutschen Erhebung beschlossen.

Marwitz mußte scheitern, weil die preußische Ritterschaft die politische Aufgabe nicht begriff, die ihr der Geist eines Marwitz stellte. Während Marwitz aus dem Gedanken der Stein'schen Bauernbefreiung die letzte Folgerung einer steten Adelserneuerung durch eine Verschmelzung der alten Ritterschaft mit dem ewig jungen Blut gesunden Bauerntums zog, entpuppte sich die „ständische Opposition" der ostelbischen Adelsklasse gegen das System Hardenberg als eigensüchtige Feudal-Reaktion. Die preußische Ritterschaft hatte kein Gefühl für die Überfremdung, die das System Hardenberg bedeutete, sie verfügte nicht mehr über den gesunden bäuerlichen Instinkt, um sich gegen den bürokratischen Zentralismus gegen die westliche Verstädterung und gegen die jüdische Geldherrschaft aufzulehnen.

Walther Kayser hat in lückenloser Kleinarbeit den vergeblichen Kampf Ludwigs von der Marwitz gegen den Geist des Hardenberg'schen Systems, dem der König ebenso verfallen war, wie die nur scheinbar oppositionelle preußische Ritterschaft, aus den Urkunden des Marwitz-schen Familienarchivs erstehen lassen. Marwitz verfocht nicht nur auf der Grundlage völkischer Gemeinfreiheit das Leistungsprinzip als entscheidenden Wertmaßstab eines Führeradels stolzer Bauernkrieger, er trat nicht nur ein für die Forderung einer allgemeinen Volkserziehung oder verlangte nicht nur die Anerkennung der Volkstums- und Sprachgrenze als eigentliche wahre Staatsgrenze, sondern er verwirklichte auch in der Aufstellung der ersten preußischen Landwehrbrigade diesseits der Weichsel und in der verwaltungsmäßigen Organisation der Altmark das totale Volksaufgebot und den Bruch mit der bürokratischen Reaktion. Daneben steht seine Leistung als erfahrener, in allen praktischen und theoretischen Wehrfragen erprobter Soldat, angefangen von der Errichtung des Freikorps Marwitz im Unglücksjahre 1807 bis zu der im Jahre 1813 erfolgten Ernennung zum Kommandeur der 3. Reserve-Brigade im III. Armeekorps, die er als [illegible] Kommandierender General lange Jahre führte. Marwitz ging schließlich auch in der [illegible]

*) Walther Kayser: „Marwitz. Ein Schicksalsbericht [illegible] Erhebung". [illegible] Dr. Walther Kayser, [illegible] Erhebung".

und Verwaltung seines Gutes neue und zukunftssichere Wege; er schuf nicht nur einen Musterbetrieb, sondern verbürgte die Hoffreiheit der Bauern ebenso wie den Aufbau einer allgemeinen Dorfschule.

Das alles füllte ein Leben aus, das immer wieder von harten Schicksalsschlägen getroffen wurde und das sich verzehrte im Kampf für ein volkhaftes, in Blut und Boden wurzelndes Denken. Blieb Ludwig von der Marwitz auch die Erfüllung seines Wollens ebenso versagt wie einst einem Ulrich von Sickingen, so vermag uns Heutigen, die wir am Tore der Freiheit des deutschen Volkes stehen, sein Kämpferleben auf den Weg zu führen zu einem rechten Verständnis der „unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung".

M. Z.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP.

Der erste Empfangsabend in diesem Winter, der zugleich der 25. Empfang der Diplomatie und der Weltpresse durch das Außenpolitische Amt der NSDAP. seit dem Mai 1933 war, fand am Donnerstag, den 18. Oktober im Terrassensaal des Hotels Adlon zu Berlin statt.

Vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft, Vertretern der in Berlin beglaubigten Gesandtschaften, der Auslandspresse und Gästen der Partei, Staat und Wehrmacht sprach der Chef des Außenpolitischen Amtes, Reichsleiter Alfred Rosenberg, über außenpolitische Fragen, wobei er besonders die Tätigkeit des Weltbolschewismus in den verschiedenen Staaten und das Verhalten dieser Staaten zur kommunistischen Agitation behandelte.

Drittes Reichsmusikschulungslager der Hitler-Jugend.

Das Kulturamt der Reichsjugendführung faßte vom 23. bis 29. Oktober in Braunschweig etwa 100 für die Musikerziehung der HJ. verantwortliche Führer aus allen Teilen Deutschlands im dritten Reichsmusikschulungslager zusammen.

In achttägiger praktischer Arbeit, die unter Leitung des Musikreferenten der Reichsjugendführung — Oberbannführer Wolfgang Stumme — stand, wurden die Richtlinien für das kommende Jahr gegeben. Im einzelnen sprachen Oskar Fitz über „Stimmbildung", Fritz Karos in mehreren Vorträgen über „Stimmpflege und -erziehung", Richard Eichenauer, der Verfasser des Buches „Musik und Rasse" über die „Polyphonie als Wesensmerkmal germanischer Tonkunst" und Fritz Metzler über „Das nordische Volkslied" als aufschlußreiches Merkmal in der musikalischen Rassenstilforschung. Am Montag, den 26. Oktober besuchte der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, das Lager und wies die Musikerzieher in einem Vortrag darauf hin, in der Jugend gerade dann die Liebe zur Musik lebendig zu erhalten, wenn sie strenge technische Arbeit verlange. Aus dem Studium der klassischen und vorklassischen Musik wie aus überhaupt allen großen Werken deutscher Musikgeschichte könne die Jugend lernen, sich selbst und ihre kulturellen Aufgaben zu erkennen.

Im Anschluß an das Schulungslager führte die Reichsjugendführung vom 30. Oktober bis 1. November drei festliche Musiktage in Braunschweig durch. In mehreren großen Veranstaltungen fand das reiche musikalische Schaffen junger begabter Komponisten seinen Ausdruck. Neben der Eröffnungsfeier, in der der braunschweigische Ministerpräsident Klagges und der Oberbürgermeister Hesse die Hitlerjugend in Braunschweig begrüßten, verdient besonders die am Montag in der Burg Dankwarderode unter dem Grundgedanken „Kunst und Volk" durchgeführte Morgenfeier Erwähnung, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg zur Hitlerjugend sprach. Der Reichsleiter hob hervor, daß die nationalsozialistische Regierung während der Kampfjahre die Erfahrung gemacht habe, daß große schöpferische Taten nur von einzelnen Menschen ausgingen. Darum werde die Jugend der Nation auf

Digitized by Google

dem Gebiete der Kunst und Musik dieses innere Gesetz beachten. Der Begriff der Persönlichkeit trete uns auf dem Gebiet der Kunst am augenfälligsten entgegen. Man dürfe nicht vergessen, eine tiefe Ehrfurcht vor dem Genie zu haben, die Achtung einem urwüchsigen Talent gegenüber, die echte Bereitwilligkeit zur Förderung jener starken und spannenden Kräfte, die überall in Deutschland lebendig würden.

„Wir glauben, wenn wir unsere großen Persönlichkeiten verstehen, daß die Kunstpflege von dem einzelnen ausgehen muß. Kunst und Kultur kann man nicht wie ein Warenhaus als Massenkonfektion herstellen und erhalten. Man muß sich hüten vor jeder Bewegung, die Volksgemeinschaft mit Masse verwechselt." Abschließend betonte der Reichsleiter, daß es „die Aufgabe der HJ. sei, dem deutschen Volke der Zukunft diese Gedanken zugänglich zu machen."

Im Anschluß an die deutsche Morgenfeier fand im Landestheater Braunschweig das große Chorkonzert mit Professor Hermann Abendroth und dem Kapellmeister Gerhard Maaß statt.

Die Musiktage der HJ. fanden ihren Abschluß in einem gemeinsam mit dem Reichsnährstand durchgeführten offenen Singen in Goslar.

Fünf Jahre Reichsjugendführer.

Zu einer schlichten Feierstunde versammelten sich in den Abendstunden des 30. Oktober im Saal des Alten Münchener Rathauses die Abteilungsleiter der Reichsjugendführung, die BDM.-Hauptreferentinnen, die Gebietsführer, die Gebiets-Jungvolkführer, die Obergauführerinnen und Gäste aus Partei, Staat und Wehrmacht, um des Tages zu gedenken, an dem vor fünf Jahren eine Verfügung des Führers die Dienststelle „Reichsjugendführung" geschaffen und Baldur von Schirach zum Reichsjugendführer ernannt wurde.

Nach einer Ansprache des Stabsführers der Reichsjugendführung, die Worte des Dankes an Baldur von Schirach und die Versicherung steter Treue enthielt, wurde dem Reichsjugendführer die älteste HJ.-Fahne aus Plauen im Vogtland, ein zerschlissenes traditionsreiches Tuch aus dem Jahre 1924 übergeben. In kurzen Worten faßte der Reichsjugendführer den Dank an seine Mitarbeiter zusammen. Für alles, was er in diesen fünf Jahren für die HJ. habe tun können, habe er aus der persönlichen Fühlungnahme mit dem Führer die Kraft schöpfen dürfen. Die HJ. sei nicht durch ministeriellen Entschluß, nicht aus Staatsräson geworden, sondern aus der Gemeinsamkeit des blutigen Opfers, das sie bringen durfte. Das Sieg-heil auf den Führer und das Lied der HJ. beendeten die schlichte Feier.

Zehn Jahre Gau Berlin der NSDAP.

Die Reichshauptstadt stand am 29., 30. und 31. Oktober im Zeichen der großen Veranstaltungen zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Gaues Berlin der NSDAP. Es sei in diesem Rahmen darauf verzichtet, auf den Verlauf der Feierlichkeiten im einzelnen einzugehen, da er für jeden aus der Tagespresse ersichtlich ist. Der Sinn dieser Gedenkfeiern war der, dem ganzen Volke in aller Deutlichkeit zu zeigen, wie schwer und reich an Opfern der Kampf um die Macht in der Reichshauptstadt gewesen ist. Schwer vor allem deshalb, weil er, abgesehen von den jüdischen Drahtziehern, gegen die eigenen Volksgenossen ausgetragen werden mußte. Schritt für Schritt mußte der Boden für die nationalsozialistische Weltanschauung erkämpft werden, um heute den Aufbau des neuen Reiches vollziehen zu können. Der Sinn war weiter der, uns allen, die wir in der Bewegung selbst stehen, die Erinnerung an die Kampfjahre wieder wachzurufen. Wir haben gekämpft und viele unserer Kameraden haben ihr Leben in diesem Kampf gelassen. Ihr Tod bedeutet uns die Verpflichtung und Verantwortung für das neue Reich, die wir täglich aufs neue zu tragen haben.

Darüber hinaus galten diese Feierstunden dem Mann, der seit nunmehr zehn Jahren den Gau Berlin leitet. Die Teilnahme des Führers an der Kundgebung im Sportpalast und die Worte, die er dort vor den alten Parteigenossen an Pg. Dr. Goebbels richtete, zeigen am besten, wie groß der Dank ist, den die gesamte Bewegung diesem Mann für die Eroberung Berlins weiß.

Der 9. November 1923.

Am Vorabend des 9. November versammelten sich die alten Kampfgefährten

Digitized by Google

aus dem Jahre 1923 im historischen Bürgerbräukeller zu München. Mit ihnen die Hinterbliebenen der 16 Gefallenen, die Reichs- und Gauleiter, die Obergruppenführer und Gruppenführer der SA., SS. und NSKK., die Obergebiets- und Gebietsführer der HJ., die Hauptdienstleiter und Hauptamtsleiter der Reichsleitung und alle Gauarbeitsführer.

Von grenzenlosem Jubel begrüßt hält der Führer seine Rede. Nach der Erinnerung an die erste große Revolutionstat der nationalsozialistischen Bewegung vor 13 Jahren legt er klar, warum dieser Versuch, das deutsche Schicksal durch einen Staatsstreich zu wenden, eine unbedingte Notwendigkeit war. Äußerlich wurde der 9. November eine Niederlage für die Partei, innerlich wurde er ihr zum Gewinn, zum heiligen Anrecht auf den endgültigen Sieg zehn Jahre später. Nach dem 9. November habe die Anweisung zur legalen Eroberung des Staates gegeben werden können, denn jetzt sei es klar gewesen, daß dieser Staat mit Gewalt nicht mehr zu stürzen sei. Der Führer spricht weiter, heute sei er dem Schicksal dankbar, daß es am 9. November den Erfolg versagt habe. Die Bewegung hätte den damals gewonnenen Staat nicht aus eigener Kraft aufbauen können. Bis zur Machtübernahme im Jahre 1933 habe die Partei durch ihre Propaganda, Presse und Organisation einen derartigen Neuaufbau erfahren, daß die Macht im Staat sicher übernommen und erhalten werden konnte. Besonders stolz sei er darauf, daß es gelungen sei, auch die Institutionen der Wehrmacht und Polizei auf Gedeih und Verderb mit dem neuen Staat zu verbinden. Heute sei Deutschland wieder zu einem kraftvollen, starken und mächtigen Staat geworden, und wenn die 16 gefallenen Kameraden heute auferständen, würden sie glücklich sein. Denn für dieses neue Deutschland seien sie zur Partei gegangen, deshalb seien sie marschiert und gefallen. Und es sei selbstverständlich, daß die Bewegung und damit ganz Deutschland sich des Opfers dieser 16 Männer immer und immer wieder erinnere. Nach der Erwähnung, daß es manche geben möchte, die sagten, es würden förmlich Märtyrer aus ihnen gemacht, rief der Führer aus: „Ja, das will ich. Ich will aus diesen Toten die 16 ersten Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung machen. 16 Menschen, die gefallen sind im Glauben an etwas Neues, das zehn Jahre später erst Wirklichkeit wurde".

Zum Schluß seiner, noch oft von stürmischem Beifall unterbrochenen Rede richtet der Führer einen Appell an die Nation, sich in blinder Gefolgschaft hinter die Führung zu stellen. Das habe die Partei einst groß und stark gemacht und werde auch Deutschland nur groß machen und stärken. Keine Macht der Welt werde dann dieses Deutschland zerbrechen.

Anschließend an die historische Versammlung im Bürgerbräukeller erfolgte der nächtliche Einmarsch der Standarten durch das Siegestor zur Feldherrnhalle. Die 16 Lorbeerkränze des Führers, die auf ihren Schleifen je einen Namen eines ermordeten Kameraden und den Namen des Führers trugen, wurden von alten Kampfgenossen an die Flammenpylone in der Feldherrnhalle gehängt, vor denen die HJ. die Wache bezog.

Um die Mittagsstunde des 9. November ging der historische Marsch vom Bürgerbräukeller zur Feldherrnhalle, angeführt von dem Frankenführer Julius Streicher. In tiefem Schweigen, begrüßt von Tausenden von Volksgenossen, die zu beiden Seiten des Weges Aufstellung genommen hatten, traf der Zug um 12 Uhr 50 am Mahnmal ein. 16 Salutschüsse kündeten davon, daß hier vor 13 Jahren 16 Männern ihr Leben für Deutschland geopfert haben. Der Führer legte seinen Kranz am Mahnmal nieder und nach ihm trat — der ganzen Welt ein sichtbares Zeichen der stolzen Schicksalswende — Generalfeldmarschall von Blomberg, neben dem Führer der Oberbefehlshaber des neu erstandenen deutschen Volksheeres, vor das Mahnmal, erhob den Marschallstab zum Gruß und legte einen Kranz nieder. In dem Prozeß im Jahre 1924 sagte der Führer voraus, daß eine Stunde kommen werde, in der beide Erscheinungen, Armee und nationalsozialistische Bewegung sich vereinen würden zu Einer. Diese Prophezeiung ist nun Wirklichkeit geworden.

Von der Feldherrnhalle ging der Marsch zum Königlichen Platz, wo im vorigen Jahr die 16 Gefallenen in den beiden Ehrentempeln die ewige Wache bezogen haben. Die Bewegung und ihre Gliederungen sind zum Appell vor den Toten zusammengetreten. Der Sprecher

Digitized by Google

der Partei, Gauleiter Adolf Wagner, ruft die Namen der Blutzeugen und tausendfach hallt jedesmal die Antwort der Lebenden über den Platz „Hier". An jeden Sarkophag legt der Führer einen der von der Feldherrnhalle mitgeführten Kränze nieder.

Mit der Vereidigung der Rekruten der SS.-Standarten „Adolf Hitler" und „Deutschland" um die Mitternachtsstunde des 9. Novembers vor der Feldherrnhalle, fanden die beiden Gedenktage der nationalsozialistischen Bewegung ihren Abschluß.

Pg. Dr. Scheel zum Reichsstudentenführer ernannt.

Der Stellvertreter des Führers ernannte, einem Vorschlag des bisherigen NSD.-Studentenbundführers, Pg. Derichsweiler, entsprechend, den Pg. SS.-Obersturmbannführer Dr. Gustav Adolf Scheel zum NSD.-Studentenbundführer. Gleichzeitig entband Reichserziehungsminister Rust den stellvertretenden Reichsführer der Deutschen Studentenschaft, Pg. Waldemar Müller, auf seine Bitte hin von seinen Geschäften und ernannte Pg. Dr. Scheel zum Reichsführer der Deutschen Studentenschaft.

Damit sind der NSD.-Studentenbund und die Deutsche Studentenschaft wieder unter einer Führung zusammengefaßt.

Pg. Dr. Scheel, der die Amtsbezeichnung Reichsstudentenführer tragen wird, hat die große Aufgabe, das deutsche Studententum durch einheitlichen Einsatz zu um so größerer Leistung für Volk und Staat zu führen.

In SS.-Obersturmbannführer Pg. Dr. Gustav Adolf Scheel wurde ein Mann als Reichsstudentenführer berufen, der durch seinen langjährigen Kampf um die nationalsozialistische Hochschule schon weithin bekannt ist. Als Student trat er 1930 der SA. und dem NSD.-Studentenbund bei. 1931 wurde er Führer der Heidelberger Studentenschaft. Unter seiner Führung wurde die Entfernung des berüchtigten Professors Gumbel von der Hochschule Heidelberg durchgesetzt. Bis zum Jahre 1935 war Dr. Scheel Kreisführer der Deutschen Studentenschaft und Gaustudentenbundführer Baden. 1934 legte er sein Staatsexamen ab und promovierte zum Doktor der Medizin. Die Universität Heidelberg ehrte ihn wegen seiner Verdienste um den Neuaufbau der Hochschule mit der Ernennung zum Ehrensenator, die erste und einzige Ehrung dieser Art in Deutschland. 1935 wurde Dr. Scheel vom Reichsführer SS. mit wichtigen Aufgaben betraut.

Abgeschlossen am 15. November 1936.

Hans Rey.

Zur weltanschaulichen Lage

Papst Pius XI. bringt der Technik und der Naturwissenschaft großes Interesse entgegen und läßt ihnen eine Förderung angedeihen, deren Tragweite dem Außenstehenden kaum erkenntlich wird. Unter der Regierung Pius XI. entstand u. a. die Radiostation im Vatikan mit Kurzwellensender und die Sternwarte in Castel Gandolfo. Den weitaus wichtigsten Akt zur Förderung der Experimentalwissenschaften hat der Papst am 28. Oktober mit der vollständigen Erneuerung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften vollzogen. In einer Kundgebung (Motu proprio) hat der Papst darauf hingewiesen, daß er aus eigenem Antrieb und nach reiflicher Überlegung diese Neugründung beschlossen habe. Um ihre hohe Aufgabe in Erscheinung treten zu lassen, habe er die 70 Mitglieder, die die Akademie bilden sollen und die „päpstliche Akademiker" genannt werden, selbst ernannt. In seiner Kundgebung sagte der Papst: „Wir wählen sie mit der größten Sorgfalt unter jenen Vertretern der verschiedenen Wissenschaften, die sich bei den einzelnen Nationen am meisten ausgezeichnet haben. Bei dieser Auswahl haben Wir nicht nur auf die Bedeutung ihrer Arbeiten und ihrer zum Nutzen der Wissenschaft geschaffenen Werke Rücksicht genommen, sondern Wir haben Uns auch von dem Ruf und der Wertschätzung leiten lassen, deren sie sich unter den Gelehrten einmütig erfreuen." Die Liste der Akademiker ist bereits veröffentlicht, an der Zahl 70 soll aber nicht starr festgehalten werden. Unter den Ernannten befinden sich zum ersten Male protestantische und jüdische Gelehrte. Es kamen natürlich nur solche Nichtkatholiken in Frage, „die weder durch Handlungen noch durch ihre Schriften jemals die Religion oder die Moral angegriffen haben". Der Papst sagte zu

Digitized by Google

diesem bedeutsamen Schritt: „Wir wollen nicht verschweigen, daß im Laufe Unseres Pontifikates nicht wenige Männer der Wissenschaft — unter ihnen manche von höchster Bedeutung, denen man allgemeine Anerkennung zollt — aus den verschiedensten und weit entfernten Ländern nach Rom gekommen sind, um an wissenschaftlichen Kongressen teilzunehmen, und daß sie auch Uns aufgesucht haben, um Uns, oder besser gesagt jener Autorität, die immer mit dem Apostolischen Stuhl, auch mit einem unwürdigen Nachfolger des hl. Petrus, verbunden ist, ihre Ergebenheit zu bekunden. Es ist manchmal vorgekommen, daß einige unter ihnen, obwohl sie das kostbare Gut des katholischen Glaubens nicht besaßen, es für angemessen hielten, sich vor dieser Unserer Kathedra, die die Kathedra der Wahrheit ist, zu verneigen. Andere hat es gegeben, die mit Recht kein Bedenken trugen, in ihrem eigenen Namen und im Namen ihrer Kollegen zu erklären, daß die wahre Wissenschaft die Seelen zum Glauben führt und für ihn bereit macht — ein Bekenntnis, das Unserem Herzen eine große Freude bereitete. Da die Zeitverhältnisse so günstig sind, haben Wir es für richtig gehalten, der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften neuen Antrieb und neues Wachstum zu geben." Die Statuten der neuen Akademie bestimmten, daß die unmittelbare Leitung der Papst selbst übernimmt. Er wird jedes Jahr der feierlichen Eröffnungssitzung zu Beginn des akademischen Jahres beiwohnen. Die 1. Eröffnungssitzung wird am 6. Februar 1937 stattfinden. Präsident der Akademie ist der Professor P. Agostino Gemelli O.F.M. an der Mailänder katholischen Universität. Der Beirat besteht aus 5 Mitgliedern. Neben den ordentlichen Mitgliedern gehören auch eine Anzahl Ehrenmitglieder der Akademie an, darunter der Kardinalstaatssekretär Pacelli. Von den reichsdeutschen Mitgliedern dieses „wissenschaftlichen Senates" der Weltkirche sind bisher folgende Namen bekannt geworden: Prof. Emil Abderhalden, Prof. der Physiologie, Universität Halle; Konstantin Caratheodory, Prof. für Mathematik, Universität München; Peter Debeye, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Physik, Berlin-Dahlem; Paul Guthnick, Prof. für Astronomie, Leiter der Universitätssternwarte Berlin-Neubabelsberg und Max Planck, Prof. der theoretischen Physik, Universität Berlin. Wie die Wiener „Reichspost" vom 4. 11. 1936 meldet, wird von dieser Päpstlichen Akademie nach allgemeiner Auffassung im Vatikan „sowohl wissenschaftlich wie auch ethisch und moralisch ein neuer Ruf an alle Völker ausgehen, über allen Haß und Unverstand der Rassen und Klassen hinweg sich für die geistigen Güter der Menschheit zusammenzufinden". Mit der Heranziehung der Wissenschaften an die römische Weltkirche hat der jesuitische Geist einen neuen Sieg errungen. Von jeher traten die Jesuiten für eine Pflege der Wissenschaften (und vor allem der Naturwissenschaften!) durch die römische Kirche ein. Sie haben schon früh erkannt, daß die Werbekraft der Kirche im Zeitalter der Technik und Naturwissenschaft sinken muß, wenn diese von der Kirche vernachlässigt werden. Welchen Erfolg die Jesuiten mit ihrer Auffassung bereits hatten, zeigt der erste Christianisierungsversuch des Fernen Ostens. Mit ihren wissenschaftlichen Kenntnissen gelang es deutschen, französischen und italienischen Jesuiten, eine überragende Stellung an den Kaiserhöfen Chinas und Japans zu erringen (16. und 17. Jahrhundert). Wenn ihnen nicht vom Vatikan her Schwierigkeiten gemacht worden wären, wo man ihre Missionsmethode ablehnte, hätte damals die Kirche im Fernen Osten sich eine Machtposition geschaffen, die sicher den Lauf der Weltgeschichte in ungeahnter Weise beeinflußt haben würde.

◆

Am 7. November hat der Kardinalstaatssekretär Pacelli seine Rückreise von den Vereinigten Staaten angetreten. Die Ergebnisse seiner Reise sind nach den Mitteilungen der Weltpresse über Erwarten günstig ausgefallen. Pacelli hat auf ausgedehnten Reisen, die er zum großen Teil in einem Sonderflugzeug unternahm, an Ort und Stelle die Lage des Katholizismus in den Vereinigten Staaten studiert. 16 Universitäten haben Pacelli zum Ehrendoktor ernannt. Als Hauptergebnis seiner Reise wird die bevorstehende Errichtung einer Nuntiatur in Washing-

Digitized by Google

ton bezeichnet. Die Presse verbreitete eine unwidersprochene Meldung aus Rom, wonach die seit langem geführten heiklen und schwierigen Verhandlungen über die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Weißen Haus zu einem vollen Erfolg geführt haben. Die amtliche Aufnahme dieser Beziehungen soll unmittelbar nach der Bestätigung des wiedergewählten Präsidenten Roosevelt erfolgen. Roosevelt empfing nach seiner Wiederwahl sofort den Kardinalstaatssekretär zu einer längeren Unterredung. Dieser Empfang ist in außerordentlich herzlicher Weise vor sich gegangen. Opfer der Wiederwahl Roosevelts und der Amerikareise Pacellis ist der „Radiopriester" Coughlin geworden. Der Radiopriester hat mitgeteilt, daß er seine Rundfunk-Reden nicht mehr halten und seine von ihm gegründete Organisation „Union sozialer Gerechtigkeit" ihre Tätigkeit einstellen werde. Im Vatikan hat man ihn danach völlig fallen gelassen. Von der Bedeutung der Vereinigten Staaten für die Zukunft der Kirche zeugen die Gerüchte in Rom, daß für das nächste Pontifikat der Kardinal Hayes, der bedeutendste katholische Kirchenmann in den Vereinigten Staaten, in Aussicht genommen sei.

◆

In den Vereinigten Staaten fand der Jahreskongreß der „Katholischen Überrassischen Nationalen Vereinigung" („National Catholic Interracial Federation") statt, auf dem insbesondere die Förderung der Katholischen Aktion unter den Negern zum Gegenstand der Beratungen gemacht worden ist. Es wurde darauf hingewiesen, daß es eine Notwendigkeit sei, „sich voll Sympathie um die Negerarbeiter zu kümmern, damit diese nicht die Beute des Kommunismus würden". Der Jesuitenpater La Farge sagte in seiner Rede u. a., „daß ein solches Programm der Förderung der Katholischen Aktion unter den Negern von der katholischen Kirche befürwortet werde. Es diene dazu, einer Gefahr gegenüberzutreten, „die uns alle bedroht". Indem die Kirche dem seligen Martin Porres, einem schwarzen Dominikaner-Laienbruder, die Ehre der Altäre erweise (durch seine Seligsprechung), verkünde sie, wie schon immer in unzähligen Fällen, die Würde der geistigen Menschennatur." Dieser Jahreskongreß in Cincinnati bedeutet den Anfang einer neuen Zeit im Missionswerk der katholischen Kirche an den amerikanischen Negern. Da die Frage der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten zu den brennendsten gehört, dürfte die Pflege derselben durch die römische Kirche den Einfluß des Katholizismus in den Vereinigten Staaten erheblich vergrößern.

◆

In der Vatikanstadt fand Anfang November der 1. Katholische Internationale Reklamekongreß statt, der als Leitmotiv das Thema „Reklame und Moral" aufgenommen hatte. Von den Vorschlägen, die gemacht wurden, hat insbesondere der seinen Beifall gefunden, die Katholische Aktion zur Mitarbeit für den Schutz der Moral im Anzeigewesen heranzuziehen. Die Vertreter der katholischen Presse faßten den Beschluß, ein ständiges Komitee zum Studium der einschlägigen Fragen einzusetzen.

◆

Die Einberufung eines Weltkongresses der Gottlosen und Freidenker ist für den 7. 2. 1937 vom Moskauer „Zentralrat der Gottlosen" beschlossen worden. Das Tagungsprogramm sieht folgende Punkte vor:

1. Gründung eines Amtes für die antireligiöse Propaganda der Welt;

2. Gründung einer Gottloseninternationale unter Führung des sowjetrussischen Gottlosenverbandes;

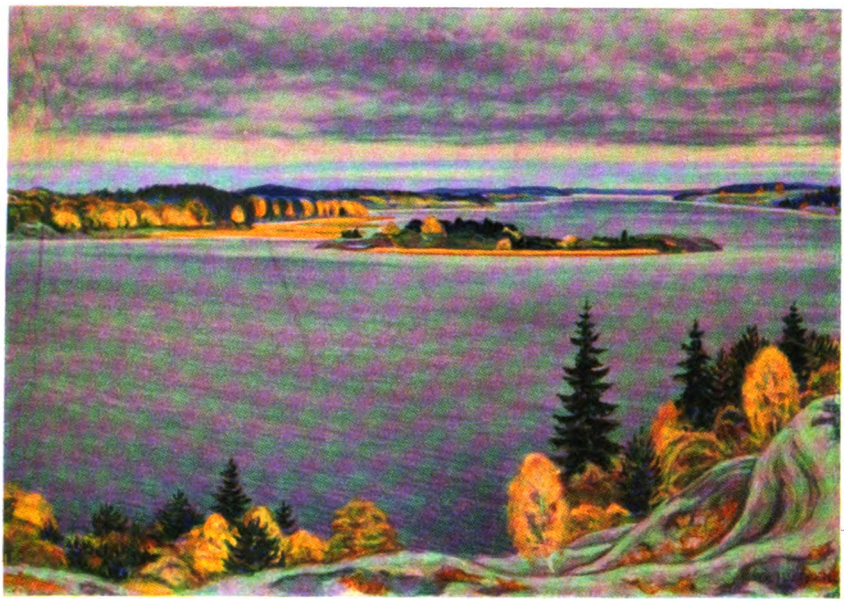
3. Organisierung einer systematischen antireligiösen Propaganda in allen Ländern;

4. internationalen Austausch von Erfahrungen im Kampfe der Gottlosen;

5. finanzielle Unterstützung der Gottlosenorganisationen.

Daraus ist zu entnehmen, daß der Kampf der von Moskau aus gesteuerten Gottlosenbewegung in einen neuen Abschnitt eingetreten ist. Dem hat auch Stalin Ausdruck gegeben in einer Ansprache, worin er betonte, daß die Sowjetunion ihre Taktik im Kampf gegen die Kirche ändere. „Im Laufe von nahezu 20 Jahren wurde der Kampf gegen die Religion mit Anwendung aller Gewaltmittel geführt. Dieser

Digitized by Google



Oskar Just: Schärenlandschaft bei Stockholm

Digitized by Google

ton bezeichnet. Die Presse verbreitete eine unwidersprochene Meldung aus Rom, wonach die seit langem geführten heiklen und schwierigen Verhandlungen über die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Weißen Haus zu einem vollen Erfolg geführt haben. Die amtliche Aufnahme dieser Beziehungen soll unmittelbar nach der Bestätigung des wiedergewählten Präsidenten Roosevelt erfolgen. Roosevelt empfing nach seiner Wiederwahl sofort den Kardinalstaatssekretär zu einer längeren Unterredung. Dieser Empfang ist in außerordentlich herzlicher Weise vor sich gegangen. Opfer der Wiederwahl Roosevelts und der Amerikareise Pacellis ist der „Radiopriester" Coughlin geworden. Der Radiopriester hat mitgeteilt, daß er seine Rundfunk-Reden nicht mehr halten und seine von ihm gegründete Organisation „Union sozialer Gerechtigkeit" ihre Tätigkeit einstellen werde. Im Vatikan hat man ihn danach völlig fallen gelassen. Von der Bedeutung der Vereinigten Staaten für die Zukunft der Kirche zeugen die Gerüchte in Rom, daß für das nächste Pontifikat der Kardinal Hayes, der bedeutendste katholische Kirchenmann in den Vereinigten Staaten, in Aussicht genommen sei.

◆

In den Vereinigten Staaten fand der Jahreskongreß der „Katholischen Überrassischen Nationalen Vereinigung" („National Catholic Interracial Federation") statt, auf dem insbesondere die Förderung der Katholischen Aktion unter den Negern zum Gegenstand der Beratungen gemacht worden ist. Es wurde darauf hingewiesen, daß es eine Notwendigkeit sei, „sich voll Sympathie um die Negerarbeiter zu kümmern, damit diese nicht die Beute des Kommunismus würden". Der Jesuitenpater La Farge sagte in seiner Rede u. a., „daß ein solches Programm der Förderung der Katholischen Aktion unter den Negern von der katholischen Kirche befürwortet werde, diene dazu, einer Gefahr gegenüberzutreten, „die uns alle bedroht". Indem die Kirche dem seligen Martin Porres, einem farbigen Dominikaner-Laienbruder, die Ehre der Altäre erweise (durch seine Heiligsprechung), verkünde sie, wie schon in unzähligen Fällen, die Würde der geistigen Menschennatur." Dieser Kongreß in Cincinnati bedeutet den Anfang einer neuen Zeit im Missionswerk der katholischen Kirche an den amerikanischen Negern. Da die Frage der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten zu den brennendsten gehört, dürfte die Pflege derselben durch die römische Kirche den Einfluß des Katholizismus in den Vereinigten Staaten erheblich vergrößern.

◆

In der Vatikanstadt fand Anfang November der 1. Katholische Internationale Reklamekongreß statt, der als Leitmotiv das Thema „Reklame und Moral" aufgenommen hatte. Von den Vorschlägen, die gemacht wurden, hat insbesondere der seinen Beifall gefunden, die Katholische Aktion zur Mitarbeit für den Schutz der Moral im Anzeigewesen heranzuziehen. Die Vertreter der katholischen Presse faßten den Beschluß, ein ständiges Komitee zum Studium der einschlägigen Fragen einzusetzen.

◆

Die Einberufung eines Weltkongresses der Gottlosen und Freidenker ist für den 7. 2. 1937 vom Moskauer „Zentralrat der Gottlosen" beschlossen worden. Das Tagungsprogramm sieht folgende Punkte vor:

1. Gründung eines Amtes für die antireligiöse Propaganda der Welt;

2. Gründung einer Gottloseninternationale unter Führung des sowjetrussischen Gottlosenverbandes;

3. Organisierung einer systematischen antireligiösen Propaganda in allen Ländern;

4. internationalen Austausch von Erfahrungen im Kampfe der Gottlosen;

5. finanzielle Unterstützung der Gottlosenorganisationen.

Daraus ist zu entnehmen, daß der

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abschnitt ist abgeschlossen — die jetzt beginnende Periode ist die Periode eines geistigen Kampfes gegen die Religion. Dieser Kampf erfordert noch mehr Anstrengung, vor allen Dingen aber eine große Anzahl gut geschulter und ausgebildeter Propagandisten." Diese neue Periode soll der Gottlosenkongreß vom Februar einleiten. Es ist bemerkenswert, daß sowohl vom Zentralrat der Gottlosen als auch von Stalin nicht die Bezeichnung „antichristlich", sondern „antireligiös" gebraucht wird. Jedes religiöse Gefühl, jede religiöse Ausdrucksform soll ausgerottet werden, ganz gleich, ob christlich oder nicht christlich. Das von der römischen Kirche so gerne mit der Moskauer Gottlosenbewegung gleichgesetzte „Neuheidentum" ist von dieser noch nie als Verbündeter angesehen worden, im Gegenteil, jede nicht in einer Kirche zum Ausdruck kommende Frömmigkeit ist für die Gottlosenbewegung eine gefährlichere und schwieriger zu bekämpfende Macht. Es ist eine glatte Irreführung, den Begriff „heidnisch" mit dem Begriff gottlos gleichzusetzen. — Zu den neuernannten „Ehrengottlosen" gehört auch der Außenkommissar der Sowjetunion, Litwinow-Finkelstein. Wir sind gespannt darauf, wie man in Genfer Kreisen, die sich nicht genug entrüsten können über die Beseitigung eines politisierenden Priestertums in Deutschland, mit dieser Tatsache sich abfinden wird.

Abgeschlossen am 16. 11. 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Zu den vielen Paragraphen, die das Friedensdiktat von Versailles Deutschland aufzwang, zählten u. a. auch die Bestimmungen über die deutsche Flußschiffahrt, die eine Überwachung der deutschen Wasserstraßen durch internationale Kommissionen im Gefolge hatte, die gleichbedeutend mit dem Verlust der deutschen Hoheitsrechte war. Eine derartige Maßnahme bedeutete eine Diskriminierung Deutschlands für alle Zukunft, und es ist nichts bezeichnender für den Ungeist von Versailles als die Tatsache, daß, trotz der vielen Bemühungen der deutschen Regierung, es nicht möglich war, diese widersinnigen Bestimmungen außer Kraft zu setzen.

Die deutsche Regierung sah sich daher veranlaßt, den in den internationalen Stromkommissionen für Rhein, Donau, Elbe und Oder vertretenen Regierungen ein Schreiben überreichen zu lassen, in welchem eingangs auf die Unvereinbarkeit dieser Bestimmungen mit dem Grundgedanken der Gleichberechtigung hingewiesen wird. Die deutsche Regierung sah sich, da eine andere Regelung nicht zu erreichen war, gezwungen, die im Vertrag von Versailles enthaltenen Bestimmungen über die auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen und die auf diesen Bestimmungen beruhenden Stromakte nicht mehr für sich als verbindlich anzuerkennen. Sie entschloß sich daher, die für den Rhein getroffene vorläufige Vereinbarung mit sofortiger Wirkung zu kündigen und von der Unterzeichnung der für die Elbe vorgesehenen Vereinbarung sowie von einer weiteren Mitarbeit Deutschlands in den Versailler Stromkommissionen abzusehen. Gleichzeitig wurde die von der deutschen Regierung getroffene Regelung bekanntgegeben, die besagt:

> „Die Schiffahrt auf den auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen steht den Schiffen aller mit dem Deutschen Reich in Frieden lebenden Staaten offen. Es findet kein Unterschied in der Behandlung deutscher und fremder Schiffe statt; das gilt auch für die Frage der Schiffahrtsabgaben. Dabei setzt die deutsche Regierung voraus, daß auf den Wasserstraßen der anderen beteiligten Staaten Gegenseitigkeit gewährt wird. Außerdem wird die deutsche Regierung die deutschen Wasserstraßenbehörden anweisen, mit den zuständigen Behörden der anderen Anliegerstaaten gemeinsame Fragen zu erörtern und darüber gegebenenfalls Vereinbarungen zu treffen."

Die deutsch-italienischen Besprechungen, die anläßlich des Besuches des italienischen Außenministers Graf Ciano in Berlin und anschließend beim Führer in Berchtesgaden stattfanden, ergaben die Übereinstimmung der Ansichten beider Länder hinsichtlich der außenpolitischen Fragen, die gegenwärtig im Vordergrund der europäischen Politik stehen. Die Anerkennung des italienischen Imperiums in Äthiopien durch Deutschland stellt die logische Folgerung einer

Digitized by Google

Abschnitt ist abgeschlossen — die jetzt beginnende Periode ist die Periode eines geistigen Kampfes gegen die Religion. Dieser Kampf erfordert noch mehr Anstrengung, vor allen Dingen aber eine große Anzahl gut geschulter und ausgebildeter Propagandisten." Diese neue Periode soll der Gottlosenkongreß vom Februar einleiten. Es ist bemerkenswert, daß sowohl vom Zentralrat der Gottlosen als auch von Stalin nicht die Bezeichnung „antichristlich", sondern „antireligiös" gebraucht wird. Jedes religiöse Gefühl, jede religiöse Ausdrucksform soll ausgerottet werden, ganz gleich, ob christlich oder nicht christlich. Das von der römischen Kirche so gerne mit der Moskauer Gottlosenbewegung gleichgesetzte „Neuheidentum" ist von dieser noch nie als Verbündeter angesehen worden, im Gegenteil, jede nicht in einer Kirche zum Ausdruck kommende Frömmigkeit ist für die Gottlosenbewegung eine gefährlichere und schwieriger zu bekämpfende Macht. Es ist eine glatte Irreführung, den Begriff „heidnisch" mit dem Begriff gottlos gleichzusetzen. — Zu den neuernannten „Ehrengottlosen" gehört auch der Außenkommissar der Sowjetunion, Litwinow-Finkelstein. Wir sind gespannt darauf, wie man in Genfer Kreisen, die sich nicht genug entrüsten können über die Beseitigung eines politisierenden Priestertums in Deutschland, mit dieser Tatsache sich abfinden wird.

Abgeschlossen am 16. 11. 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Zu den vielen Paragraphen, die das Friedensdiktat von Versailles Deutschland aufzwang, zählten u. a. auch die Bestimmungen über die deutsche Flußschiffahrt, die eine Überwachung der deutschen Wasserstraßen durch internationale Kommissionen im Gefolge hatte, die nachbedeutend mit dem Verlust der deutschen Hoheitsrechte war. Eine derartige Inanspruchnahme bedeutete eine Diskriminierung Deutschlands für alle Zukunft, und es ist bezeichnender für den Ungeist [illegible] Alles als die Tatsache, daß, [illegible] Bemühungen der deutsch[en] [illegible] nicht möglich war, d[ie] [illegible] Bestimmungen außer

Die deutsche Regierung sah sich daher veranlaßt, den in den internationalen Stromkommissionen für Rhein, Donau, Elbe und Oder vertretenen Regierungen ein Schreiben überreichen zu lassen, in welchem eingangs auf die Unvereinbarkeit dieser Bestimmungen mit dem Grundgedanken der Gleichberechtigung hingewiesen wird. Die deutsche Regierung sah sich, da eine andere Regelung nicht zu erreichen war, gezwungen, die im Vertrag von Versailles enthaltenen Bestimmungen über die auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen und die auf diesen Bestimmungen beruhenden Stromakte nicht mehr für sich als verbindlich anzuerkennen. Sie entschloß sich daher, die für den Rhein getroffene vorläufige Vereinbarung mit sofortiger Wirkung zu kündigen und von der Unterzeichnung der für die Elbe vorgesehenen Vereinbarung sowie von einer weiteren Mitarbeit Deutschlands in den Versailler Stromkommissionen abzusehen. Gleichzeitig wurde die von der deutschen Regierung getroffene Regelung bekanntgegeben, die besagt:

„Die Schiffahrt auf den auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen steht den Schiffen aller mit dem Deutschen Reich in Frieden lebenden Staaten offen. Es findet kein Unterschied in der Behandlung deutscher und fremder Schiffe statt; das gilt auch für die Frage der Schiffahrtsabgaben. Dabei setzt die deutsche Regierung voraus, daß auf den Wasserstraßen der anderen beteiligten Staaten Gegenseitigkeit gewährt wird. Außerdem wird die deutsche Regierung die deutschen Wasserstraßenbehörden anweisen, mit den zuständigen Behörden der anderen Anliegerstaaten gemeinsame Fragen zu erörtern und darüber gegebenenfalls Vereinbarungen zu treffen."

Die deutsch-italienischen Besprechungen, die anläßlich des Besuches des italienischen Außenministers Graf Ciano in Berlin und anschließend beim Führer in Berchtesgaden stattfanden, ergaben die Übereinstimmung der Ansichten beider Länder hinsichtlich der außenpolitischen Fragen, die gegenwärtig im Vordergrund der europäischen Politik stehen. Die Anerkennung des italienischen Imperiums in Äthiopien durch Deutschland stellt die logische Folgerung einer

Digitized by Google

Digitized by Google

Abschnitt ist abgeschlossen — die jetzt beginnende Periode ist die Periode eines geistigen Kampfes gegen die Religion. Dieser Kampf erfordert noch mehr Anstrengung, vor allen Dingen aber eine große Anzahl gut geschulter und ausgebildeter Propagandisten." Diese neue Periode soll der Gottlosenkongreß vom Februar einleiten. Es ist bemerkenswert, daß sowohl vom Zentralrat der Gottlosen als auch von Stalin nicht die Bezeichnung „antichristlich", sondern „antireligiös" gebraucht wird. Jedes religiöse Gefühl, jede religiöse Ausdrucksform soll ausgerottet werden, ganz gleich, ob christlich oder nicht christlich. Das von der römischen Kirche so gerne mit der Moskauer Gottlosenbewegung gleichgesetzte „Neuheidentum" ist von dieser noch nie als Verbündeter angesehen worden, im Gegenteil, jede nicht in einer Kirche zum Ausdruck kommende Frömmigkeit ist für die Gottlosenbewegung eine gefährlichere und schwieriger zu bekämpfende Macht. Es ist eine glatte Irreführung, den Begriff „heidnisch" mit dem Begriff gottlos gleichzusetzen. — Zu den neuernannten „Ehrengottlosen" gehört auch der Außenkommissar der Sowjetunion, Litwinow-Finkelstein. Wir sind gespannt darauf, wie man in Genfer Kreisen, die sich nicht genug entrüsten können über die Beseitigung eines politisierenden Priestertums in Deutschland, mit dieser Tatsache sich abfinden wird.

Abgeschlossen am 16. 11. 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Zu den vielen Paragraphen, die das Friedensdiktat von Versailles Deutschland aufzwang, zählten u. a. auch die Bestimmungen über die deutsche Flußschiffahrt, die eine Überwachung der deutschen Wasserstraßen durch internationale Kommissionen im Gefolge hatte, die gleichbedeutend mit dem Verlust der deutschen Hoheitsrechte war. Eine derartige Maßnahme bedeutete eine Diskriminierung Deutschlands für alle Zukunft, und es ist nichts bezeichnender für den Ungeist von Versailles als die Tatsache, daß, trotz der vielen Bemühungen der deutschen Regierung, es nicht möglich war, diese widersinnigen Bestimmungen außer Kraft zu setzen.

Die deutsche Regierung sah sich daher veranlaßt, den in den internationalen Stromkommissionen für Rhein, Donau, Elbe und Oder vertretenen Regierungen ein Schreiben überreichen zu lassen, in welchem eingangs auf die Unvereinbarkeit dieser Bestimmungen mit dem Grundgedanken der Gleichberechtigung hingewiesen wird. Die deutsche Regierung sah sich, da eine andere Regelung nicht zu erreichen war, gezwungen, die im Vertrag von Versailles enthaltenen Bestimmungen über die auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen und die auf diesen Bestimmungen beruhenden Stromakte nicht mehr für sich als verbindlich anzuerkennen. Sie entschloß sich daher, die für den Rhein getroffene vorläufige Vereinbarung mit sofortiger Wirkung zu kündigen und von der Unterzeichnung der für die Elbe vorgesehenen Vereinbarung sowie von einer weiteren Mitarbeit Deutschlands in den Versailler Stromkommissionen abzusehen. Gleichzeitig wurde die von der deutschen Regierung getroffene Regelung bekanntgegeben, die besagt:

> „Die Schiffahrt auf den auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen steht den Schiffen aller mit dem Deutschen Reich in Frieden lebenden Staaten offen. Es findet kein Unterschied in der Behandlung deutscher und fremder Schiffe statt; das gilt auch für die Frage der Schiffahrtsabgaben. Dabei setzt die deutsche Regierung voraus, daß auf den Wasserstraßen der anderen beteiligten Staaten Gegenseitigkeit gewährt wird. Außerdem wird die deutsche Regierung die deutschen Wasserstraßenbehörden anweisen, mit den zuständigen Behörden der anderen Anliegerstaaten gemeinsame Fragen zu erörtern und darüber gegebenenfalls Vereinbarungen zu treffen."

Die deutsch-italienischen Besprechungen, die anläßlich des Besuches des italienischen Außenministers Graf Ciano in Berlin und anschließend beim Führer in Berchtesgaden stattfanden, ergaben die Übereinstimmung der Ansichten beider Länder hinsichtlich der außenpolitischen Fragen, die gegenwärtig im Vordergrund der europäischen Politik stehen. Die Anerkennung des italienischen Imperiums in Äthiopien durch Deutschland stellt die logische Folgerung einer

Digitized by Google

Politik dar, die die Auffassung vertritt, den Lebensnotwendigkeiten anderer Völker Rechnung zu tragen, anstatt wie in Genf mit fruchtlosen Reden an Problemen herumzudoktern, ohne sie einer Lösung entgegenzuführen. Außer Abessinien bildete die Lage im Donauraum, die schwebenden Verhandlungen für die Ersetzung des Locarnovertrages, die Lage in Spanien sowie die Europa drohende Gefahr durch den Bolschewismus der Gegenstand der Erörterungen, die zur Förderung des allgemeinen Friedens und Wiederaufbaus ihre Fortsetzung erfahren werden.

In seiner großen Rede, die Mussolini am Tage der Wiederkehr des Sieges des Faschismus in Mailand hielt, hob er die große Bedeutung der deutsch-italienischen Besprechungen hervor, indem er von der Achse Berlin-Rom sprach, um die alle europäischen Staaten, die von dem Willen der Zusammenarbeit und des Friedens beseelt seien, mitarbeiten könnten. — Im Verlauf seiner Rede wandte er sich gegen eine Reihe von politischen Illusionen, beginnend bei den Ideologien Wilsons mit ihrem erlittenen Schiffbruch, der sogenannten Internationalen kollektiven Sicherheit, die es niemals gegeben habe noch jemals geben werde, sowie dem Gerede vom unteilbaren Frieden, der gleichbedeutend sei mit dem unteilbaren Krieg. Bezüglich des Völkerbundes gäbe es nur zwei Wege: entweder eine Erneuerung oder den Untergang. Da ersteres mit großen Schwierigkeiten verbunden sei, könne vom italienischen Gesichtspunkt aus der Völkerbund ruhig verschwinden. — Am Schluß seiner Ausführungen unterstrich Mussolini die große Bedeutung des Mittelmeeres, das für England als Verkehrsstraße diene, für Italien aber, das sich keineswegs mit der Absicht trage, diese Verkehrsstraße zu bedrohen, der Lebensnerv sei, und das deshalb verlangen könne, daß seine Rechte und lebenswichtigen Interessen geachtet würden. — Die Rede des Duce mit ihrer eindeutigen Absage an den Geist von Versailles und die Utopien von der kollektiven Sicherheit, die durch das Betreiben Frankreichs der Völkerbund zu einem Dogma erhoben hat, war ein Bekenntnis zur Realität und gleichzeitig eine Kampfansage gegen Systeme, die, auf falsche Formeln gestützt, sich als Hemmnisse einer europäischen Verständigung erweisen.

Im englischen Unterhaus wurde der Beginn des neuen Parlamentsjahres mit einer Rede des Außenministers Eden eingeleitet, der als die drei Hauptziele der britischen Politik erstens die Stärkung des Völkerbundsgedankens, zweitens eine europäische Verständigung, drittens den Neuaufbau der englischen Wehrmacht bezeichnete. Er kam dabei auch auf die Beziehungen Englands zu den anderen Mächten zu sprechen, wobei er erneut irgendwelche englische Einkreisungsabsichten gegenüber Deutschland von sich wies und eine wirtschaftliche Zusammenarbeit der beiden Staaten befürwortete. — Auf die Rede Mussolinis in Mailand hinsichtlich der Interessen beider Länder im Mittelmeer eingehend, erkannte Eden die lebenswichtige Bedeutung des Mittelmeers für Italien ausdrücklich an. Er unterstrich dabei, daß dieses aber auch für England gelte, das sich einverstanden erkläre, die beiderseitigen Interessen ohne einen Konflikt zum gegenseitigen Nutzen aufrecht zu halten. — Am Schluß seiner Rede erging sich der englische Außenminister in eine Betrachtung der internationalen Lage, die er als ernst bezeichnete, gleichzeitig aber betonte, daß der künftige Frieden Europas sehr wesentlich von der Rolle abhänge, die England spiele. Es sei daher Englands fester Entschluß die Führung zu übernehmen, wozu jedoch außer der Stärke des Willens auch die der Waffen gehöre. Deshalb sei die Stärke der britischen Rüstungen von entscheidender Bedeutung für die Erhaltung des Friedens. —

Damit schnitt Herr Eden ein Gebiet an, das zu der Domäne von Winston Churchill gehört, der Arm in Arm mit dem Vertreter der oppositionellen Arbeiterpartei eine Mächtegruppierung gegen Deutschland forderte und damit eine Einkreisungspolitik befürwortete, die Eden ausdrücklich ablehnte. Die Bemerkung Churchills, daß sich Sowjet-Rußland in großer Gefahr befände, da es von Militärstaaten firiert werde, wird man in Moskau mit Dankbarkeit quittiert haben; Deutschland dagegen soll dem Wunsche des Herrn Churchill entsprechen und in „das System" hereinkommen, dann werden ihm, falls es von Rußland überfallen wird, so meint Herr Churchill, alle

Digitized by Google

helfen. — Offenbar verwechselt uns Herr Churchill mit Abessinien, das auf die Hilfe anderer Mächte vertraute und deshalb auch den Krieg gegen Italien gewann! (!!)

Bedauerlicherweise war die Debatte im englischen Unterhaus, wobei in verschiedenen Fällen von Rednern haltlose Verdächtigungen gegen Deutschland erhoben wurden, nicht im geringsten von jenem Niveau getragen wie die Rede des Außenministers. Es denkt in Deutschland kein Mensch an eine Bedrohung Englands, die immer wieder, teils aus geschäftlichen Gründen, teils in böser Absicht von Politikern vom Schlage Winston Churchills an die Wand gemalt wird, um einer europäischen Verständigung entgegenzuwirken. Was jedoch not tut, ist der Umstand, daß man auch in England, wo man im allgemeinen einer nüchternen Denkweise huldigt, erkennt, daß ein künstliches Aufwühlen von Leidenschaften nicht im Sinne der Beruhigung der politischen Atmosphäre Europas liegt, die durch die Ereignisse in Spanien ohnehin in eine starke Schwingung geraten ist.

Ein Blick in die Sitzungen des Londoner Nichteinmischungsausschusses bezüglich Spaniens genügt, um zu zeigen, daß es vornehmlich Moskau ist, das seine volle Kraft zugunsten einer Zuspitzung der europäischen Lage einsetzt. Nicht weniger als zwanzig große Waffenlieferungen, die auf dem Seewege von Odessa nach Spanien verschifft wurden, wurden in der italienischen Note, die der Londoner Botschafter Grandi dem Vorsitzenden des Nichteinmischungskomitees übergab, aufgezählt, aus denen klipp und klar die starke militärische Unterstützung Sowjet-Rußlands zugunsten der spanischen Bolschewisten hervorging, die der Sowjetvertreter in gewohnter Weise abzuleugnen versuchte und sich gleichzeitig zu der Behauptung verstieg, daß keinerlei Garantien mehr vorhanden seien, daß die „Aufrührergenerale" nicht weiter mit Kriegsmaterial versorgt würden, weshalb die Sowjet-Union für sich die Berechtigung ableite, sich hinsichtlich einer Waffenbelieferung der „rechtmäßig spanischen Regierung" durch das Nichteinmischungsabkommen nicht stärker gebunden zu halten, als die Regierungen, die die „Aufrührer" unterstützen. — Diese lügenhaften Behauptungen wurden an den Haaren herbeigezogen, um das aktive Eingreifen Moskaus in Spanien zu rechtfertigen.

So ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn die höheren Kommandostellen der roten spanischen Milizen immer mehr mit Sowjetoffizieren besetzt werden, die, was den Bürgerkrieg betrifft, über gute Erfahrungen verfügen. Trotzdem gelang es ihnen bisher noch nicht, gegenüber den nationalistischen Truppen auch nur den kleinsten Erfolg zu erzielen. Durch die Einnahme von Madrid durch die Truppen General Francos fiel das als uneinnehmbar bezeichnete Hauptbollwerk der Roten, die noch im letzten Augenblick, unterstützt durch sowjetrussische Tanks, mit verzweifelten Anstrengungen versuchten, den vom Süden her gegen die Hauptstadt vordringenden nationalistischen Truppen durch eine Gegenoffensive zu parieren. Die erbitterten Straßenkämpfe, die sich bei der Einnahme Madrids abspielten, sind ein Beweis dafür, daß es in der Absicht des sowjetrussischen Oberkommandos lag, koste es, was es wolle, jeden Fuß breit Boden zu verteidigen. Anders verhielt sich die bolschewistische Regierung Caballero, die die Flucht nach Valencia ergriff, gemeinsam mit Moses Rosenberg, dem sowjetrussischen Sondergesandten, der es wohlweislich vorzog, seine auf den Barrikaden kämpfenden Genossen ihrem Schicksal zu überlassen.

In den Kreisen der französischen Volksfront betrachtet man die sich von Tag zu Tag verschlechternde Lage der spanischen Marxisten mit sehr gemischten Gefühlen. Vor allem sind es die Kommunisten, die aus Prestigegründen die Intervention Frankreichs zugunsten des spanischen Bolschewismus fordern und es an Drohungen gegen die Regierung Blum nicht fehlen lassen, während die Parteigänger Blums, die auf Grund der, hinter verschlossenen Türen Ende Oktober in Paris stattgefundenen gemeinsamen Tagung der zweiten und dritten Internationale gefaßten Entschlüsse, die Aufhebung der Nichteinmischungspolitik von der französischen Regierung verlangen. Bisher hat es das französische Kabinett vermieden, dazu offiziell Stellung zu nehmen. — Was der französischen Volksfrontregierung einiges Kopfzerbrechen ver-

Digitized by Google

ursacht, ist, außer den immer wieder durch die Kommunisten vom Zaune gebrochenen wilden Streiks, die Ausbalancierung des Haushalts, dessen Gesamtausgaben für das Jahr 1937 sich auf 67 Milliarden Franken belaufen, für die, trotz erheblicher Steuererhöhungen sich eine vollständige Deckung vorderhand nicht erzielen läßt. Eine halbe Milliarde Franken wurden allein für die Befestigungsarbeiten an der französisch-belgischen Grenze bewilligt.

Die Erklärung des belgischen Königs Leopold III. vor dem Ministerrat in Brüssel, die eine Absage an eine Bündnispolitik und ein Bekenntnis zu einer belgischen Neutralität enthielten, haben in Paris keine Freude hervorgerufen. Welche Auswirkungen kann die belgische Neutralitätserklärung für Frankreich in einem etwaigen Ernstfall nach sich ziehen? Darüber äußert sich der bekannte französische Schriftsteller Bertrand de Jouvenel, der in einer verbreiteten französischen illustrierten Zeitschrift u. a. folgende Betrachtungen anstellt:

„Ein Krieg entbrennt durch einen Konflikt zwischen Deutschland und einer anderen Macht als Frankreich, z. B. Rußland oder der Tschechoslowakei. Dann ist es Frankreich, das, entsprechend seinen übernommenen Verpflichtungen, Deutschland angreift. In diesem Falle sind wir durch die neue Neutralität Belgiens der Hilfe der belgischen Truppen beraubt und durch diese Neutralität sehr stark in Verlegenheit gebracht. Denn wenn wir eine offensive Rolle einnehmen, haben wir Interesse daran, durch Belgien durchzumarschieren, und in diesem Fall sind wir es, die die Möglichkeit einer Angriffsfront verlieren. Unser Angriff gegen deutsche Befestigungen wird dann zu einem Mißerfolg. Dies ist es, was uns die belgische Entscheidung kostet. Verbunden mit der Remilitarisierung des Rheinlandes durch die Deutschen versperrt es uns den Weg für jede Offensive und Straferpedition gegen Deutschland. Es nötigt Frankreich, in Westeuropa zu bleiben, und verbietet es ihm, diesen Bereich militärisch zu überschreiten." (M. N. N. vom 8. 11. 1936.)

Diese Ausführungen sind in ihrer Deutlichkeit sehr begrüßenswert. Sie geben ein getreues Spiegelbild des Systems der kollektiven Sicherheit und richten sich etwas resigniert gegen Belgien, das keine Lust verspürt, sich dem Bündnissystem der französischen Volksfront zu verpflichten, um damit Vorspanndienste für Moskau zu leisten.

In Österreich erfolgte eine erneute Umbildung des Kabinetts Schuschnigg, aus dem der Vizekanzler Baar-Baarenfels, ein Vertrauter des Fürsten Starhemberg, der Finanzminister Draxler, der mit ihm ebenfalls befreundet und außerdem der Finanzberater des Hauses Habsburg war, sowie der Handelsminister Stockinger und der Sicherheitsminister Hammerstein-Equard ausschieden. An ihre Stelle traten der Generalkommandant der Frontmiliz, Feldmarschall-Leutnant Hülgerth, Dr. Neumayer, Dr. Taucher, sowie der Gesandte in Budapest, Neustädter-Stürmer, während der Minister ohne Portefeuille, Glaise-Horstenau das Innenministerium übernahm. In der neugebildeten Regierung Schuschnigg tritt der christlich-soziale Einfluß stärker hervor, namentlich im Vizekanzleramt, das von Starhemberg einstmals zu einer festen Domäne der Heimwehr ausgebaut worden war. — Auf der in Wien abgehaltenen Dreierkonferenz der Außenminister Italiens, Österreichs und Ungarns erfolgte die Anerkennung des Kaiserreichs Äthiopien. Außerdem wurde zwischen Österreich und Italien ein Handelsabkommen unterzeichnet, das eine Begünstigung der österreichischen Ausfuhr um 50 Prozent vorsieht, und das ferner dazu beiträgt, die ungünstigen Folgen zu beseitigen, die sich für Österreich durch die Senkung des Lira-Kurses in bezug auf seine Ausfuhr nach Italien hätten ergeben können.

Der Besuch des rumänischen Königs Carol in Prag wurde tschechischerseits außerordentlich stark gefeiert und am Abschluß desselben die in allen Fragen bestehende politische Übereinstimmung unterstrichen. — Es läßt sich jedoch keineswegs verheimlichen, daß seit dem Ausbooten des rumänischen Außenministers Titulescu aus der Regierung, sich die Beziehungen zwischen Bukarest und Moskau spürbar abgekühlt haben, wogegen die Tschechoslowakei sich an den von ihr abgeschlossenen Sowjetpakt gekettet fühlt, es indessen seit einiger Zeit vorzieht, die weltanschaulichen Gegensätze zwischen

Digitized by Google

sich und dem Bolschewismus hervorzuheben. Wie weit dabei taktische Gründe mitspielen, mag dahingestellt bleiben. Fest steht jedoch, daß die Einstellung des kleinen Verbandes zur Sowjet-Union sich durch die Haltung Jugoslawiens und Rumäniens mehr und mehr nach der negativen Seite verschiebt, was auch in Prag sicher nicht entgangen sein dürfte.

Am Jahrestag der polnischen Unabhängigkeitserklärung erfolgte durch den Staatspräsidenten Mościcki die Ernennung des Generalinspekteurs der polnischen Armee Rydz-Śmigły zum Marschall von Polen. Durch die Verleihung dieser Auszeichnung tritt General Rydz-Śmigły das Erbe des Marschalls Pilsudski an, der ihn in seinem Testament bereits zum Generalinspekteur der Armee vorsah. Durch die Überreichung des Marschallstabes an den jetzigen Oberbefehlshaber erhält die Armee wieder den Platz im Staatsleben eingeräumt, der ihr unter Pilsudski zufiel.

Bei den in London stattgefundenen Verhandlungen zwischen dem englischen Außenminister Eden und dem polnischen Außenminister Oberst Beck wurde u. a. auch die Frage des Westpakts berührt und von englischer Seite das Zugeständnis gemacht, die polnischen Interessen in dieser Angelegenheit zu berücksichtigen. — Man neigt in Polen zu der Ansicht, daß beim Abschluß dieses Pakts die französisch-polnische Allianz ebenso wie der deutsch-polnische Vertrag dabei eingegliedert werden müssen.

Ein geringfügiger Vorfall, der sich in einem Dorf innerhalb des Danziger Hoheitsgebiets zwischen Einwohnern deutscher Abstammung und Muttersprache abspielte, war für einen großen Teil der polnischen Presse das Signal, mit einem Hetzfeldzug gegen Danzig zu beginnen, indem von einer Verfolgung der polnischen Minderheit gesprochen wurde, die jedoch mit der ganzen Angelegenheit überhaupt nichts zu tun hatte. Dies ging besonders aus der Tatsache hervor, daß sämtliche, an den Vorfällen Beteiligten, Mitglieder der Danziger Arbeitsfront waren. Selbst das in Danzig erscheinende polnische Blatt „Gazeta Gdańska" mußte diejenigen polnischen Blätter Lügen strafen, die von einer Freiheitsbeschränkung der polnischen Minderheit in Danzig sprachen. Welche Wirkung jedoch die unerhörte Pressehetze angerichtet hatte, zeigte sich bei einer anläßlich des polnischen Nationalfeiertags in Gdingen stattgefundenen Kundgebung, an der 20 000 Personen teilnahmen, wobei von einer Reihe von Rednern Brandreden gehalten wurden, in welchen man als Druckmittel gegen Danzig Repressalien gegenüber den Deutschen in Pommerellen forderte. Ein anderer Vorfall spielte sich bei einer Feier einer polnischen Vereinigung in Danzig ab, wobei durch polnische Staatsangehörige, die von der Polizei festgestellt wurden, die Hoheitsabzeichen und Symbole des Deutschen Reiches in der gemeinsten Weise verhöhnt und beleidigt wurden. — Diese Vorfälle müssen scharf verurteilt werden, und es bleibt zu hoffen, daß man auch in Warschau erkennt, daß der von einem Teil der Presse eingeleitete Hetzfeldzug gegen das Deutschtum in Danzig mit seinen Begleiterscheinungen das Werk von Widersachern der deutsch-polnischen Verständigung darstellt.

In der Sowjet-Union setzte wiederum eine große Welle von Verhaftungen durch die GPU. ein, der auch eine Anzahl Reichsdeutscher zum Opfer fiel, die ohne jeden Grund ins Gefängnis geworfen wurden. Diese neueste Terrormaßnahme wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die immer stärker hervortretenden unsicheren Verhältnisse im „Sowjetparadies", dessen Machthaber schon seit einiger Zeit an Verfolgungswahn zu leiden scheinen. Die nachdrücklichen Vorstellungen der Deutschen Botschaft in Moskau geben die Gewißheit, daß Deutschland nicht gewillt ist, die jeden Rechtsbegriffen hohnsprechende Verfolgung seiner Staatsangehörigen zu dulden.

Die amerikanischen Präsidentschaftswahlen endeten mit einem überwältigenden Sieg des bisherigen Präsidenten Roosevelt über seinen Gegner, den Republikaner Landon. Der Wahlkampf wurde mit großer Leidenschaft ausgetragen, und es hatte sogar den Anschein, daß nur eine sehr knappe Mehrheit für Roosevelt erzielt werden würde. Ein Hauptargument seiner Gegner bildete das von ihm eingeschlagene neue Wirtschaftssystem „New Deal", das sich auf Grund der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten

Digitized by Google

des öfteren Beschränkungen gefallen lassen mußte, und das sich hauptsächlich in den Kreisen der Finanzwelt keiner großen Beliebtheit erfreute. Wenn trotzdem Roosevelt einen sehr großen Vorsprung gegenüber seinem Gegner erzielte, so fällt dieser Sieg weniger seiner Partei zu, als seiner Persönlichkeit, die die vielen Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Jahre auftürmten, mit überlegener Ruhe zu meistern verstand und stets optimistisch blieb, wenn andere zu verzagen drohten. Durch seine Wiederwahl erhält Roosevelt die Möglichkeit, in weiteren vier Jahren sein Werk auszubauen. Ein dritter Wahlgang kommt für ihn nach Ablauf dieser Zeit nach amerikanischem Brauch nicht mehr in Frage. Die außenpolitischen Bestrebungen des Präsidenten gehen dahin, einen engen wirtschaftlichen und politischen Zusammenschluß der amerikanischen Länder herbeizuführen, eine schärfere Abwehr wirtschaftspolitischer Einmischungsversuche in amerikanische Staaten zu erreichen, die sich hauptsächlich gegen Japan richtet, sowie eine strikte Neutralität gegenüber Europa aufrechtzuerhalten.

Abgeschlossen am 15. November 1936.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Der gewesene tschechoslowakische Staatspräsident Thomas Masaryk hat einmal erklärt, daß seit Versailles und der Niederlage der Mittelmächte die „Humanität die sittliche Grundlage aller Politik" geworden und nun „ein internationales Programm" sei, das in der Demokratie verankert ist. Die täglich einlaufenden Nachrichten von dem wirtschaftlichen Vernichtungskampf, der gegen die deutschen Volksgruppen gerade in jenen Staaten, die die Vorzüge ihrer Demokratie im Gegensatz zur „braunen Barbarei" anpreisen, verraten herzlich wenig von jenem Geist der Humanität, der zum beherrschenden Prinzip der europäischen Politik geworden sein soll. „Hat es etwas mit Menschlichkeit zu tun", so heißt es in dem Buch „200 000 Sudetendeutsche zuviel" (Deutscher Volksverlag, München), in dem die Methoden des tschechischen Vernichtungskampfes gegen das Sudetendeutschtum geschildert werden, „wenn man Menschen sterben läßt, nur weil sie Deutsche sind? Seit Jahr und Tag erschallen die Verzweiflungsrufe der Hungernden und die Antwort der Prager Humanität ist, man schickt ihnen Staatspolizei mit Panzerwagen, statt Brot und Kartoffeln, oder man quittiert die Hilferufe mit Haß und Hohn. Es ist der Weisheit letzter Schluß, den hungernden Arbeitern eine Freifahrtkarte in das Sowjetparadies zu schicken, um sie nur los zu werden und sie im Lande des Massenmordes im allgemeinen Blutstrudel und Hungerelend untergehen zu lassen."

Unter dem Vorwand einer sozial gerechten Bodenreform wurde in den meisten Staaten, die dem Diktat in den Pariser Vororten ihre Existenz zu verdanken haben, Bodenenteignungen durchgeführt, die sich überall als eine Verschmälerung der Lebensbasis der nationalen Volksgruppen erwiesen. Es ist hier nicht der Raum, die Auswirkungen der Bodenreform im Baltikum, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Rumänien u. a. im einzelnen darzustellen. Die Bodenverluste, die die europäischen Volksgruppen durch diese sogenannten Bodenreformen erlitten haben, beziffern sich auf 12 Millionen Hektar, das sind 120 000 Quadratkilometer. Dabei handelt es sich vorwiegend um die Enteignung von Wald und landwirtschaftlichem Nutzboden. Durch das Versailler Diktat gingen dem Deutschen Reich eine Bodenfläche von 70 000 Quadratkilometern verloren. Die Bodenverluste der auslandsdeutschen Volksgruppen übersteigen dieses Ausmaß um ein Beträchtliches, so daß die Gesamtverluste an deutschem Volksboden nach Versailles über 150 000 Quadratkilometer betragen. Mit diesen Maßnahmen beginnt der wirtschaftliche Vernichtungsfeldzug gegen die Angehörigen der deutschen Volksgruppen, die großangelegte Proletarisierung der Menschen, die auf diesem Boden arbeiteten und jetzt ihren Platz verloren.

Der nationalstaatliche Angriff beschränkte sich aber nicht nur auf den Boden der Volksgruppen, sondern auch auf ihre industriellen Wirtschaftspositionen. Das Vorgehen der Polen im oberschlesischen Industriegebiet, der Wirtschaftskrieg gegen das Sudetendeutschtum sind wiederholt Gegenstand internationaler Beschwerde in Genf gewesen. Über

Digitized by Google

den wirtschaftlichen Kampf gegen das Deutschtum in Rumänien gibt der PDC. eine gute Übersicht, in der es heißt: „Die Agrarreform zu Beginn der Zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, die eine soziale Revolution sein sollte und in den altrumänischen Gebieten auch eine solche wurde, gestaltete sich in den Gebieten der nichtrumänischen Bevölkerungsteile zu einer Enteignungsaktion gegen die fremden, besonders die deutschen Volksgruppen. Unendlich viel an deutschem Grundbesitz ist unmittelbar nach dem Kriege durch Agrarreformen in rumänische Hände gelangt. Die Auswirkung war besonders katastrophal in Siebenbürgen, wo die ausschließlich konfessionellen Schulen zum großen Teil von dem großen Grundbesitz der evangelischen Kirche erhalten werden konnten. Der Verlust dieses Grundbesitzes brachte nicht nur das deutsche Schulwesen in Gefahr, sondern auch neue Lasten für den einzelnen Deutschen, denn der Ausfall mußte nun durch die Gemeinschaft getragen werden, die dadurch in kaum tragbarer Weise belastet wurde.

Dem Schlag gegen den deutschen Grundbesitz folgten bald andere der gewaltsamen Verarmung des Deutschtums dienende Maßnahmen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Siebenbürgen, wo das deutsche Handwerk und der deutsche Handelsstand besonders entwickelt sind, ungefähr ebensoviel an Steuern zu tragen hat, als die ganzen übrigen Gebiete Rumäniens mit einer fast dreimal so großen Bevölkerungszahl. Aber auch in Siebenbürgen selbst ist die Besteuerung nicht die gleiche. Deutsche Kaufleute zahlen um die Hälfte mehr Steuern als die Rumänen mit dem gleichen Warenumsatz. Rekurse nützen in dieser Beziehung bei der Steuerwillkür in Rumänien nichts. Die Appellkommission, die den Rekurs verhandelt, findet immer wieder eine Ausrede, um die höhere Besteuerung zu begründen.

Wer seine Geschäftsbücher nicht in rumänischer Sprache führt, zahlt um 20 v. H. mehr Steuern als der rumänische Kaufmann. Firmenschilder in nicht rumänischer Sprache werden gesondert besteuert. Staatsaufträge werden nur an Unternehmungen abgegeben, die sich verpflichten, einen bestimmten Hundertsatz rumänischen Personals einzustellen, usw. usw. Die Liste dieser Maßnahmen ließe sich ins Endlose vermehren."

Einige Beispiele für den Wirtschaftskampf. Es war der frühere Vorkämpfer des Siebenbürgischen und Banater Rumänentums im alten Ungarn der nachmalige Ministerpräsident Alexander Vaida-Voevod, der einmal in bezug auf die Siebenbürger Sachsen den Ausspruch tat: „Machen wir die Sachsen nur arm, dann gehen sie ohne weitere Nachhilfe unsererseits zugrunde." In diesen Worten ist die wahre Absicht des Einsatzes wirtschaftlicher Druckmittel gegen die nationalen Volksgruppen klar ausgesprochen. Im Namen der modernen Humanität werden die Menschen allein nur wegen ihrer nationalen Zugehörigkeit von ihren Arbeitsplätzen, von ihrer angestammten Scholle vertrieben und dem Hunger preisgegeben. Die tschechische Presse verrät ihren humanitären Geist in besonders gefühlvoller Weise, indem sie bereits Berechnungen anstellt, wann das Sudetendeutschtum vernichtet sein wird. Zu diesen Betrachtungen hat sie besondere Anregung erfahren durch die Feststellungen des ehemaligen Ministerpräsidenten Malypetr, der gelegentlich feststellte, daß 200 000 Erwerbslose in der Tschechoslowakei nicht mehr auf ihre Arbeitsplätze zurückkehren werden. Es besteht kein Zweifel darüber, daß es Sudetendeutsche sein werden, die durch den Wirtschaftskrieg der Tschechen um ihren Arbeitsplatz gebracht worden sind. So zeigt sich die Humanität der internationalen Politik und ihre neue sittliche Grundlage.

◆

Unmittelbar nach der neuerlichen Beauftragung Polens durch den Völkerbundsrat mit der Überprüfung der Verhältnisse in Danzig eröffnete die polnische Presse eine hemmungslose Hetzpropaganda gegen Danzig, die deutlich die ursächlichen Zusammenhänge erkennen ließ. Ein Dorfkrach in Schöneberg, bei dem Träger polnischer Namen, aber deutscher Nationalität in eine Schlägerei verwickelt wurden, bot den willkommenen Anlaß, Danzig vor aller Welt der Unterdrückung und Mißhandlung der polni-

Digitized by Google

schen Volksgruppe im Freistaat anzuklagen. Die polnische Hetze ging soweit, daß auf einer Kundgebung der Legionärsverbände in Gdingen, aus denen bekanntlich die führenden polnischen Politiker hervorgegangen sind, Repressalien gegen das Deutschtum in Polen verlangt wurden. Wie perfid und verlogen die Hetze eines bestimmten Teiles der polnischen Presse ist, zeigt sich so recht, wenn man diesen polnischen Behauptungen und Veröffentlichungen den Bericht des in Danzig erscheinenden Blattes „Gazeta Gdanska", das Organ der polnischen Minderheit in Danzig, über die Volkstumsarbeit der Polen im Danziger Freistaat entgegenstellt. Darin heißt es:

„Die Tätigkeit des Verbandes der Polen auf dem Gebiet der bürgerlichen Erziehung und der nationalen Aufklärung der breiten Massen auf Danziger Gebiet kann bedeutende Resultate verzeichnen. In 30 Filialen und in Gastzimmern finden fast täglich Versammlungen, Unternehmungen und Feiern statt, auf denen Redner Vorträge über Fragen der Politik, der Wirtschaft, der Berufe, der Sprache, der Erziehung und der Aufklärung halten, durch die das Niveau der bisherigen nationalen Aufklärung der polnischen Massen in Danzig immer mehr gehoben wird. Die Gesamtzahl der Versammlungen betrug 87."

Die deutsche Presse wäre glücklich, wenn sie gleich erfreuliches über die Lage des Deutschtums in Polen berichten könnte. Kürzlich erschien eine ausgezeichnete Arbeit des Dipl.-Volkswirts Friedrich Roß, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Institut für europäische Wirtschaft in Königsberg, die ein beredtes Zeugnis der unvermindert anhaltenden Entdeutschungspolitik in den beiden westpolnischen Woiwodschaften enthält. Er verweist auf die in der Ausgabe 11 des Blattes „Dziennik Ustaw" enthaltene Verordnung des Ministerrates über die Zwangsparzellierung während des Jahres 1936, und führt u. a. aus: „Von dem zur Zwangsverteilung bestimmten Großgrundbesitz von 32 800 Hektar im gesamten polnischen Staatsgebiet entfallen auf Posen 8210 Hektar, auf Pommerellen 7084 Hektar, mithin 15 894 oder 48 v. H. des zur Zwangsparzellierung vorgesehenen Landes bei einem nur 11 v. H. der polnischen Staatsfläche betragenden Gebietsumfanges. In Westpolen wird der deutsche Großgrundbesitz bei der Parzellierung weit stärker herangezogen als seinem Umfange im Verhältnis zum polnischen Großgrundbesitz entspricht. Von den in Pommerellen für die Aufteilung vorgesehenen 7084 Hektar entfallen 4970 Hektar, mithin etwa 70 v. H., auf den deutschen Besitz, während in Posen 3300 Hektar deutschen Volksgenossen enteignet werden. Es handelt sich zumeist um alteingesessene deutsche Familien, die sich seit Jahrzehnten um die wirtschaftliche Erhebung des Landes große Verdienste erworben haben. Gleichzeitig wird in den polnischen Ostgebieten, in denen der Latifundienbesitz der Magnaten und Aristokraten riesige Ausmaße einnimmt, kaum ein Hektar zwangsweise parzelliert. Seit der Aufstellung des Zehnjahresplanes für die Agrarreform in Polen sind in Posen und Westpreußen 101 100 Hektar parzelliert worden, von denen 68 243 Hektar oder 68 v. H. auf deutschen Besitz und nur 32 636 auf polnischen Besitz entfallen. Deutsche Zeitungen in Polen, die in einem sachlichen Kommentar zu den neuen Parzellierungsmaßnahmen Stellung nahmen, machen darauf aufmerksam, daß nach dem in derselben Nummer des „Dziennik Ustaw" veröffentlichten Parzellierungsplan für 1935 120 000 Hektar zu enteignendes Gelände auf die beiden polnischen Westwoiwodschaften entfallen. Mit diesem Umfang würden die Zwangsenteignungen, die wiederum in erster Linie auf Kosten des deutschen Großgrundbesitzes durchgeführt werden, die doppelte Höhe des Jahres 1936 erhalten."

In dieser Entwicklung ist kein Stillstand eingetreten. Immer neue Maßnahmen werden getroffen, die einen schweren Eingriff in die Lebensrechte der deutschen Volksgruppen in Polen darstellen. So hat der Gesetzentwurf über die evangelische Kirche, der jüngst veröffentlicht wurde, im ganzen Deutschtum in Polen schwere Beunruhigung ausgelöst, weil er die Interessen des Deutschtums weit über das kirchliche hinaus berührt, wie seine wichtigsten Bestimmungen zeigen:

„Auf die Ernennung der Professoren der Theologie der Warschauer Fakultät hat die Kirche keinen entscheidenden Einfluß.

Digitized by Google

Die Ländereien der Kirche können bis auf 25 Hektar für die Gemeinde und drei Hektar für ein Kantorat zu Parzellierungszwecken enteignet werden.

Jeder Verkauf, Tausch oder Belastung des Kirchenvermögens wird von der Genehmigung des zuständigen Woiwoden abhängig gemacht.

Die festgesetzten Kirchenbeiträge müssen von den Behörden bestätigt werden und können zwangsweise eingezogen werden.

Der Bischof (Generalsuperintendent) wird nicht von der Kirchensynode gewählt, wie das in den von der Konstituierenden Synode von 1923 einstimmig angenommenen Entwürfen und in den Gesetzesprojekten von 1933 festgesetzt ist, sondern von einem Wahlkollegium. Dieses Kollegium soll bestehen: aus dem von der Regierung ernannten Vizepräsidenten des Konsistoriums, den von der Regierung bestätigten Konsistorialräten, den ebenfalls in ihren Ämtern von der Regierung bestätigten Senioren der Diözesen und vier Mitgliedern des Synodalausschusses.

Der Bischof ist zugleich Präsident des Konsistoriums, Vorsitzender der Synode und erhält fast diktatorische Vollmachten. Er wird vom Staat besoldet, genießt alle Rechte der Staatsbeamten und erhält nach dem Ausscheiden aus dem Amt lebenslänglich Ruhegehalt.

Der Vizepräsident des Konsistoriums wird vom Ministerium ernannt und hat die Aufgabe, den geordneten Gang der Arbeiten zu überwachen. Er vertritt den Bischof, falls dieser verhindert ist, seine Amtspflichten zu erfüllen.

Der Minister hat das Recht, zu den Sitzungen der Synode seinen Vertreter zu entsenden, der berechtigt ist, zu jeder Zeit außerhalb der Rednerreihe das Wort zu ergreifen und Erklärungen abzugeben.

Die Zahl der Diözesen wird auf zehn festgesetzt. Die Gemeinden Włocławek und Nieszawa sollen zu der Großpolnischen Diözese gehören.

In Lodz wird eine polnische Gemeinde mit sechs Pastoren geschaffen. Dadurch ist der Grundsatz der Einigkeit der Kirche ohne Unterschied der Nationalität angetastet worden.

Neue Diözesen, Gemeinden und Filialen können nur mit Zustimmung der Regierung geschaffen werden.

An der Spitze der Diözese steht der Senior. Seine Wahl erfolgt nach vorheriger Feststellung durch den Präsidenten des Konsistoriums, daß der Kultusminister gegen die Kandidaten keine Bedenken politischer Art erhebt.

Die Amtssprache aller Kirchenbehörden und -Ämter ist die Staatssprache, also die polnische.

Der Text des Gebets für den Staat und seine Präsidenten wird von den Kirchenbehörden im Einvernehmen mit dem Kultusminister festgesetzt."

Schwere Sorgen in der deutschen Volksgruppe hat die Entscheidung des Kattowitzer Bezirksgerichts als Berufungsinstanz in dem Prozeßverfahren, das der Verband der Kleinpächter in Oberschlesien gegen die Großgrundbesitzer angestrengt hat, ausgelöst. Diese Entscheidung sieht vor, daß die Pachtbeträge, die die oberschlesischen Kleinpächter an die Großgrundbesitzer zu zahlen haben, in der von dem polnischen Gesetz über die Kleinverpachtung vorgeschriebenen Höhe zu entrichten sind. Bisher bestritten die oberschlesischen Großgrundbesitzer die Gültigkeit dieses Gesetzes für Oberschlesien. In dem letzten Prozeß verzichtete die Plessische Zwangsverwaltung als Beklagte darauf, Kassation beim Höchsten Gerichtshof in Warschau anzumelden, und damit ist das Urteil rechtskräftig geworden. **Die Plessische Zwangsverwaltung wird also in Zukunft von den Kleinpächtern nur die neuen, wesentlich niedrigeren Pachtbeträge fordern.**

Da damit ein Präzedenzfall geschaffen wurde, fand kürzlich eine Verhandlung zwischen dem Verband der Kleinpächter und den Vertretern der Plessischen Zwangsverwaltung statt. Die Zwangsverwaltung erklärte sich ausdrücklich damit einverstanden, daß in Zukunft die Pächter der ihr unterstehenden Güter nur die neuen, geringeren Pachtbeträge entrichten. **Die seit dem Jahre 1924 zuviel gezahlten Beträge werden auf die fällig werdende Pacht angerechnet.**

Der Zwangsverwalter erklärte sich gleichzeitig bereit, den Kleinpächtern das gepachtete Land zu verkaufen. Der Verkauf dieser Bodenflächen ist aber noch mit Schwierigkeiten verbunden, deren

Digitized by Google

Überwindung längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Die Zwangsverwaltung will sich bei den zuständigen Stellen dafür einsetzen, daß die Übereignung des Bodens an die bisherigen Pächter ermöglicht wird. Die seit dem Jahre 1924 zu viel gezahlten Pachtbeträge würden auf den Kaufpreis angerechnet werden.

Damit dürfte die Parzellierung des Fürstlich-Plessischen Grundbesitzes eingeleitet sein, was weitere deutsche Bodenverluste bedeutet und damit eine Vergrößerung der Arbeitslosigkeit unter den deutschen Menschen.

Die polnische Zeitung „Polska Zachodnia" hat, wie die „Kattowitzer Zeitung" meldet, den deutschen Arbeitslosen in zynischer Offenheit erklärt, daß sie in Polen keine Arbeit mehr finden würden und deshalb auswandern mögen. Dazu schreibt das deutsche Blatt:

„Von polnischer Seite ist schon oft ausgeführt worden, daß in Polen das Minderheitenrecht überflüssig sei, weil die Verfassung der Republik allen Bürgern gleiches Recht zusichere. Ein offiziöses Blatt spricht indessen einem großen Teil der in Oberschlesien lebenden polnischen Staatsbürger das wichtigste seiner Rechte, das Recht auf Arbeit, ab und will, daß der Staat seiner Pflichten diesen Menschen gegenüber dadurch entledigt werde, daß sie fast geschlossen abwandern! Das könnte allenfalls eine „Lösung" sein, wenn es sich um Ausländer handelte. Im Zusammenhang mit polnischen Staatsangehörigen solchen Wunsch zu äußern, spricht allem Rechtsempfinden Hohn.

Der Vorschlag der „Polska Zachodnia" wird aber auch jeden einsichtigen Polen bedenklich stimmen. Auch das polnische Volk lebt nicht geschlossen innerhalb der Grenzen der Republik. Welche Folgen würde es haben, wenn nun die Länder, in denen Polen als nationale Minderheiten leben, auf die „Lösung" des Kattowitzer Blattes verfielen! — Die „Polska Zachodnia" würde in solchem Falle vor die weit schwierigere Aufgabe gestellt sein, Vorschläge dafür zu unterbreiten, wie für Hunderttausende von Polen, die in ihren Wohnstaaten die Existenz verloren haben, in Polnisch-Oberschlesien neue Arbeitsplätze bereitzustellen wären ..."

Zwei weitere Fälle, die die „Kattowitzer Zeitung" verzeichnet, beleuchten blitzartig die Lage des Deutschtums in Polen:

Dieser Tage wurde der Arbeitslose Ludwig Przybylla aus Jeykowitz auf der Dorfstraße angefallen und schwer mißhandelt. Er ging in den späten Abendstunden in Begleitung des Arbeiters Vinzent Wojaczek nach Hause, als plötzlich vier Leute, wie sich herausstellte, der Lehrer Franz Heiduk, der Hilfsbriefträger Julius Prus, der Arbeitslose Johann Kuznik und ein gewisser Zielonka, alle aus Jeykowitz, Przybylla und Wojaczek den Weg vertraten. Sie pöbelten Przybylla an, als dieser auf die Anpöbeleien jedoch nicht antwortete, fielen sie über ihn her und schlugen auf ihn ein. Przybylla wollte in das Haus seines Schwiegervaters flüchten, doch kurz vor dem Haus schlugen sie ihn nieder. Er blieb bewußtlos liegen. Während der Tat rief einer der Rowdies: „Schlagt den German tot, der sein Kind in die deutsche Schule schickt". Der Bewußtlose wurde von einem Polizeibeamten gefunden. Bemerkenswert ist, daß der Lehrer Heiduk am nächsten Tage den Schwager des Überfallenen, Franz Schula, anhielt und ihm drohte, daß er, wenn eine Anzeige erfolge, dafür sorgen werde, daß Schula seine Arbeit auf der Römergrube verliert.

In der Friedenshütte ereignete sich ein neuer Fall, der bezeichnend ist für die unterschiedliche Behandlung deutscher und polnischer Arbeiter. Dort meldete sich der Arbeiter des Lokomotivbetriebes, Franz Piechaczek, nach einer viermonatigen Krankheit mit einer ärztlichen Bescheinigung, derzufolge ihm eine leichte Arbeit zuzuweisen sei. Der Betriebschef sagt ihm, daß er sich die leichte Beschäftigung allein suchen solle, — aber er dürfe sie sich nicht bei den Meistern mit einem Glase Schnaps erkaufen. Dieser zugewanderte Herr, der in der Hütte bereits einen hohen Posten bekleidet, hat eine merkwürdige Auffassung von der Arbeitsmoral oberschlesischer Meister und Hüttenmänner! Piechaczek sagte, daß er wegen seiner Krankheit wohl Anspruch auf eine leichte Arbeit habe. Darauf antwortete ihm der Betriebschef, er habe für Deutsche überhaupt keine Arbeit, er habe Arbeit nur für Polen. Da für Piechaczek eben keine Arbeit vor-

Digitized by Google

handen sei, möge dieser sich pensionieren lassen.

Piechaczek ist nicht wieder eingestellt, obgleich in der Friedenshütte augenblicklich von Arbeitsmangel nicht die Rede sein kann. Der Betriebschef der Lokomotivbauabteilung, ein gewisser Brudny, ist als Deutschenfeind bekannt. Er ist es auch, der für die Arbeiter dieses Betriebes die Eisenbahnermütze eingeführt hat.

Der „Völkische Anzeiger", Lodz, bringt in seiner Ausgabe vom 22. Oktober eine Übersicht über die deutschen Jugendvereine, die im Laufe der vergangenen Monate von seiten der polnischen Behörden aufgelöst worden sind. Es handelt sich um:

1. den Oberschlesischen Wanderbund mit dem Tätigkeitsbereich für die Woiwodschaft Schlesien,
2. eine Jugendorganisation in Pszczyna,
3. eine Jugendorganisation in Bielsko,
4. eine Jugendorganisation in Tarnowskie-Gory,
5. einen Jugendbildungsverein in Schlesien,
6. eine Jugendorganisation in Chorzow,
7. eine Jugendorganisation in Wolsztyn (Posen),
8. eine Jugendorganisation in Wyrzysk,
9. eine Jugendorganisation in Ruda-Pabjanicka (bei Lodz),
10. eine Jugendorganisation in Aleksandrow (bei Lodz).

Begründet werden die Auflösungen hauptsächlich damit, daß die einzelnen Jugendorganisationen den Rahmen ihrer Satzungen gesprengt hätten.

Wenn das „Danziger Minderheitenblatt" der Polen über eine ungestörte Entwicklung der polnischen Volksgruppe in Danzig berichtet, dann straft es nicht nur die Behauptungen der übrigen polnischen Blätter Lügen, die von der großen Unterdrückung der Polen in Danzig berichten, sondern es zeigt auch den großen Gegensatz auf, der zwischen der Behandlung der Polen in Danzig und der Deutschen in Polen besteht. Die hier geschilderten Vorgänge sind in Deutschland nicht unbekannt geblieben und wurden schmerzlich empfunden, auch wenn die deutsche Presse darüber nicht in jener Leidenschaftlichkeit berichtet hat, mit der die polnische Presse die Lügenberichte aus Danzig kommentiert. Auf die Lage des Deutschtums in Polen einmal näher einzugehen, war daher um so notwendiger, um einmal in leidenschaftsloser Weise aufzuzeigen, wo Ursache zu Klagen besteht.

Abgeschlossen am 15. November 1936.

Dr. Karl Viererbl.

„Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunst"

Zur Ausstellung im Schloß Schönhausen.

In dem als Ausstellungsgebäude der Reichskammer der bildenden Künste wiederhergestellten Schloß Schönhausen, wurde kürzlich die zuerst in München veranstaltete Ausstellung „Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunst" vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Todt eröffnet.

Es war ein dankenswertes Unternehmen, das alte Landschlößchen vor dem Verfall zu retten, denn es ist tatsächlich unzertrennlich durch mehr als zwei Jahrhunderte mit deutscher Geschichte verbunden gewesen — mit den Geschicken der königlichen Frauen Preußens. Im Grund genommen ist das Schloß, trotz aller Umbauten, ein Landhaus geblieben. Auch jetzt! Den ersten Umbau erfuhr es als Sommersitz Luise Henriettes, der Gattin des großen Kurfürsten. Die letzte äußere Gestalt gab ihm Eosander von Goethe und seine letzte Bewohnerin war die nachmalige Kaiserin Friedrich, als Kronprinzessin Viktoria, eine vom Schicksal schwer getroffene, doch nicht so schwer geprüfte Frau, als jene deutsche Königin, die 50 Jahre lang in seinen Mauern einsam lebte: Elisabeth Christine von Braunschweig! Ihr, der es ihr deutsches Schicksal im Willen Friedrich Wilhelm I. bestimmt hatte, Gattin des Großen Königs zu sein, der vor nahezu 200 Jahren die ersten Grundlagen zur neuen deutschen Volkswerdung legte, war es nicht gegeben, sich im Schlagen seiner Adlerschwingen mitzuheben. Es war gut so! Er mußte einsam sein, der große König, um erster Diener an seinem Staat und Volk zu sein.

Wenn man die wenigen Schritte von der Straßenbahn, unter den hundert-

Digitized by Google

jährigen, entlaubten Bäumen des Parks, über herbstlich knisterndes und duftendes Laub durchschritten hat, so wirkt in einem noch das Bild des Hügels nach, unter dem der Schimmel von Mollwitz schläft. Der Schimmel, den sich Elisabeth Christine ausbat, weil er den großen Friedrich, ihren Gatten aus der ihm drohenden Gefahr der Gefangennahme in der bei Mollwitz siegreich geschlagenen Schlacht gegen Neipperg trug. Auf dem Hügel, unter dem sie ihn begrub, hat sie 50 Jahre lang, durch die feingeviertelten weißen Fensterrahmen ihres einsamen Hauses hinausgesehen, mit dem ungestillten Kummer einer einsamen, doch in ihrer verzichtenden Liebe und Treue großen deutschen Frau.

Auf den Stufen der wiederhergestellten zierlichen Rokokotreppe erreicht man die weißen Raumfluchten, in denen zwischen goldenen Leisten die Werke der Ausstellung hängen. Es bedarf einer gewissen Umstellung, bis man sich vom Einfluß der in diesen Räumen webenden Herbstlichkeit in Kunst und Leben gelöst hat, um diese große Schau eines aus der lebendigsten Höchstspannung von Wille und Leistung erwachsenen mächtigen Werks, wie die Reichsautobahnen, auf sich einwirken zu lassen. Und dann ist man nahezu erstaunt, wie reif viele Künstler die an sie gestellte Aufgabe zu lösen vermochten und daß es gerade die Landschafter waren, die ihr am eindrucksvollsten nachkamen. Die hohe Bedeutung, die eine ins Gigantische gesteigerte Technik, als Mittel der Naturbeherrschung in der Gegenwart gewonnen, hat seit Menzels „Eisenwalzwerk", schon viele Künstler im Bild glühender Hochöfen, oder mächtiger Maschinenhallen und Werften und ihrer Gemeinschaftsarbeit zu bedeutenden Werken angeregt. Das Neue an dieser Ausstellung ist die Erfassung der Technik bei ihrem unmittelbaren Eingriff in die Natur, und dazu nicht die Erfassung des fertigen Werkes, sondern seines lebendigen Wachstums. Wir begegnen viel seltener Darstellungen vollendeter Bahnstrecken oder Brückenbauten, als Schilderungen ihrer Entstehung, denn der wahre Künstler fühlt sich stets von der Dynamik des Werdens als deutlichstem Ausdruck des Lebens stärker gefesselt, als vom Gewordenen, in sich Ruhenden. So begegnen wir manchen Baustellen, wie etwa dem Bau der „Donaubrücke bei Leipheim", oder der „Mangfallbrücke", wo dieser gewaltige technische Wachstumsprozeß besonders anregend in Form und Farbe in Erscheinung tritt, immer wieder bei zahlreichen Künstlern.

Der Vorgang des Bauens ist ein so großes schöpferisches Erlebnis, daß wir auf seine Darstellung schon auf vielen altdeutschen Miniaturen und Gemälden stoßen. Die große Zusammenschau mächtiger Baugerüste, aufwachsender Mauern und des tätigen Getriebes ungezählter, als Einzelglied in die Gemeinschaft eingeordneter Menschen, nähern hier das menschliche Tun auf seinen größeren Höhen dem naturhaft gesetzmäßigen Geschehen des Ameisenstaates, dessen Wunder wohl noch kein schöpferischer Mensch ohne tiefe Ergriffenheit erlebt, und ohne innige Liebe für dies winzige Getier verfolgt hat, das heroisch die gewaltigsten „Äste" angreift, sie auf den Rücken wirft, und im Augenblick des Versagens von einem Dutzend, in rasendem Tempo nahender Kameraden aus der Klemme gezogen wird. Der Ameisenstaat ist wohl neben dem Bienenstaat, das tiefste Symbol der Gemeinschaftsarbeit und ihrer schöpferischen Kraft in der Natur. Er ist niemals fertig, er wächst und wächst, bis ihn ein inneres oder äußeres Verhängnis zerstört. Und nur der Künstler, der berufen ist, das willenhafte Entstehen der gewaltigen technischen Bauten unserer Zeit in großer Zusammenschau mit solchen Natursymbolen wie dem Ameisenstaat zu sehen, wird die Verbindung von Natur und Technik — jenseits aller im Laufe von Jahrhunderten veränderten Mittel — so zu gestalten vermögen, daß kein Bruch zwischen diesen Vorstellungen fühlbar wird.

Am stärksten ist dies wohl dem Münchener Maler Carl Theodor Protzen in seinen sieben Gemälden, vor allem in der „Donaubrücke bei Leipheim" gelungen. Wir begegnen überhaupt in den Gemälden der auf dieser Ausstellung vertretenen Münchener Maler den wärmsten Gestaltern des Stoffes. Im Sinne eines zwischen dem Schaffen der Natur und ihrer höchsten bewußt gewordenen Kraft dem Menschen bruchlos erfaßten Kette organischen Geschehens, hat neben Protzen, Wilhelm Heise in der „Mangfallbrücke im Bau", sein Wesen am tiefsten zum Ausdruck gebracht. Ist bei Protzen vor-

Digitized by Google

wiegend das Lineare, Dynamische, die Wellenlinie der Brückenbögen und Überschneidungen der Gerüste, Ausdrucksträger des Werkes, so ist es bei Heise mehr die tönende Farbe, das glühende Rot der Eisenkonstruktion, das eine ganze Reihe von Künstlern an der Mangfallbrücke und anderen Baustellen gefesselt hat, so etwa Erich Mercker, einen starken, an Kaiser erinnernden Landschafter, dem man in der Ausstellung in zahlreichen eindrucksvollen Darstellungen kühner Brückenbauten begegnet. Unter den vollendeten Teilstrecken der Reichsautobahnen, scheint die meisten Maler der „Aufstieg zum Irschenberg" angezogen zu haben, da hier die Straße am entschiedensten der Landschaft ihr Gepräge gibt. Phantastischen Kulissen gleich, weichen auf dem Gemälde von Wolf Panizza Wälder, Berge, Felder und Garben rechts und links vom weißen Wellenband zurück. Bei Oscar Graf tritt in der Beleuchtung, einem schräg über die Straße fallenden Gewitterschein aus dem Gebirge, die Landschaft stärker in den Vordergrund, ebenso bei Richard Kaiser, Paul Padua oder Elisabeth Wurm, auf deren „Blick vom Irschenberg" sich das Straßenband durch sonnige Tiefe dem am Horizont verblassenden Gebirge zuschlängelt. Weiter sind unter den jüngeren und älteren Münchener Malern Oswald Poetzelberger mit der „Reichsautobahn in Oberbayern" vertreten, über der eine gespenstisch schwarze Gewitterwolke heraufzieht, ferner Miller-Diflo in der Gegenüberstellung der „Alten und neuen Straße", Otto Bauriedl, Ludwig Bolgiano oder Zeno Diemer, auf dessen „Bergener Talübergang" die Abendbeleuchtung die Baukonstruktion besonders überzeugend in die Landschaft einordnet. Bei Förtsch „In der Ramsau" tritt die Straße ganz zurück. Eine der schönsten Strecken ist der Aufstieg von Bayrischzell zum Sudelfeld, das romantische, von Fritz Bayerlein etwas süßlich gemalte „Weißbachtal", oder die wilde Schlucht der „Pfannlochbrücke" von Mercker. An solchen Stellen erkennt man erst, welche unendliche Schönheiten deutscher Landschaft die „Straßen Adolf Hitlers" dem deutschen Volk erschließen werden.

Ganz andere Schönheiten, als die bewaldeten, von schäumenden Fällen zerschnittenen Schluchten und Täler Oberbayerns, sind die von den Reichsautobahnen im Norden erschlossenen Gebiete weiter Seen, Wald- und Ackerflächen. Auch die Straßen passen sich hier anders, weniger durch ihre Gewundenheit als Streckung den regelmäßigen Feld- und Wiesenstreifen an. Hier sind es vorwiegend Berliner Maler, die ihre Aufgabe am besten gelöst haben, unter anderen Eduard von Handel-Mazzetti in „Straßenüberführung" und „Märkisches Land", ebenso Günther Graßmann und Richard Albitz. Auch der durch seine Bilderserien aus den deutschen Kolonien und dem Weltkrieg bekannte Maler Ernst Vollbehr ist hier besonders zu erwähnen, da sein farbiges Illustrationswerk weiten Volkskreisen eine deutliche Vorstellung von der Entstehung der Reichsautobahnen vermittelt hat.

Aus anderen, von den Reichsautobahnen erfaßten deutschen Gauen, sind Wilhelm Abels „Autobahndreieck bei Mannheim" zu erwähnen, Fritz Bayerleins das Weißbachtal an künstlerischer Qualität stark überragender Steinbruch mit Kran „In den Jurafelsen" und die „Jurabaustelle". Ehe wir hier auf die Darstellung des Arbeiters am Werk eingehen, wollen wir noch eine Reihe ausnehmend guter Aquarelle und Zeichnungen hervorheben. Hervorragende Aquarelle vom Bau der Straßen, bringen Willi Geiger, Hans Neumann, oder Carl Reiser, vor dessen Winterbildern man unwillkürlich bedauert, daß die Reichsautobahnen bisher nicht häufiger im Schnee gemalt worden sind, dessen gleichmäßige Hülle sie besonders malerisch mit der Landschaft verschmilzt. Im Holzschnitt hat sie Gerald Weiß gestaltet; Oscar Graf in großen Radierungen. Unter den Zeichnern ragen Birkle und Curt Winkler hervor.

Obwohl die Ausstellung eine Abteilung mit Wiedergaben der Bauvorgänge enthält, begegnet man sowohl in den Olgemälden, als den Graphiken der Darstellung — des Arbeiters am Werk — nur selten. Künstler, wie Birkle, Richard Geßner, C. O. Müller, Pfaffenberger, Protzen oder Schünzel, bringen wohl Baustellen mit daran tätigen Arbeitern, allein der schaffende Arbeitsmann, als Persönlichkeit un-

Digitized by Google

ter den Tausenden, denen dies grandiose Werk mit dem neuen Lebensunterhalt einen neuen Lebensinhalt gegeben hat, wird uns ebensowenig verdeutlicht, als sein Aufgehen als Glied in der Kette der Gemeinschaftsarbeit. Nur eine Frau, Helene Becker (München, Gl.), hat ein paar ebenso schlicht, als monumental gesehene „Autobahnarbeiter" geschaffen.

Den mächtigen Zusammenklang der Gemeinschaftsarbeit in Gestalt ihres menschlichen Trägers zu schildern, war ja auch nicht die Aufgabe dieser Ausstellung. Diese hochbedeutsame Aufgabe kann auf anderer Grundlage, von einer anderen Schau erfüllt werden. Hier handelte es sich darum, einen zusammenfassenden Eindruck des gewaltigen Werks zu geben, das die Straßen des Führers darstellen, eine Deutung ihrer erobernden Kraft, die die Landschaft nicht vergewaltigt, sondern erschließt, die sich nicht mit langen Fangarmen ins Netz der Städte reißt, sondern dem Städter das Land zurückgibt. Wer wollte behaupten, daß ein frei durch die Landschaft preschendes Auto in ihr störender wirken könnte, als ein an sein Geleise und seinen Fahrplan gebundener Eisenbahnzug. Abgesehen von der hohen wirtschaftlichen und auch gesundheitlichen Bedeutung der Reichsautobahnen, die ungezählte Ortschaften vom Lärm und Staub des Autoverkehrs befreit, verbinden sie somit die neuzeitliche Großartigkeit ihrer Anlage und der gewährten landschaftlichen Eindrücke — mit der alten deutschen Reiseromantik. Jedem, sei es nun, daß er im eigenen Wagen oder Postauto reist, ist nun wieder die Möglichkeit geboten zu reisen, wann und wie er mag, bei Tag und bei Nacht, bei Sonne und Regen oder Schnee. Er kann fahren, rasten — und einkehren, wann und wo er mag — im ganzen Deutschen Reich. Mit einem Wort, er kann es für sich selbst in allen seinen Teilen erobern, so wie die „Straßen Adolf Hitlers" es dem ganzen deutschen Volk erobern!

„Berliner Bildhauer von Schlüter bis zur Gegenwart"

Zweite Jubiläumsausstellung der Preuß. Akademie der Künste.

Weltanschaulich so geschlossen ausgerichtete und die rassischen und nationalen Werte so entschieden betonende Kunstausstellungen, wie sie heute in Deutschland veranstaltet werden, hat es nie gegeben. Das gilt auch für die besonders im letzten Jahr unternommenen, von kunstwissenschaftlichen Gesichtspunkten bestimmten Ausstellungen, wie der großartigen Schau „Großer Deutscher im Bildnis ihrer Zeit" und die beiden, der Akademischen Malerei und nun der Berliner Bildhauerei gewidmeten Jubiläumsausstellungen der Preußischen Akademie der Künste.

Der nationale Erlebniswert dieser Ausstellung ist vor allem in der Bestätigung einer bruchlos fortgepflanzten, ausgesprochen deutschen Tradition der Bildhauerei durch ein Jahrtausend zu erkennen und in der durch sie verliehenen Überzeugung, daß es streng genommen ebensowenig eine deutsche Renaissance, als ein deutsches Barock oder einen deutschen Klassizismus gegeben hat — sondern nur eine dynamische, seelisch-vertiefte, nordisch-deutsche Tradition der Bildnerei, in ihren größten Persönlichkeiten. Dort, wo diese künstlerischen Persönlichkeiten von ihrem eigenen Wesen, unter dem Zwang äußerer Umstände abgewichen sind, haben sie sich in die ihnen fremde Entfesselung des sogenannten Barocks und in die Starrheit des Klassizismus verirrt, in ihren arteigenen größten Schöpfungen sind sie aber doch ein Jahrtausend deutsch geblieben.

Auch Andreas Schlüter (1660 bis 1714), in seiner universalen Begabung als Bildhauer und Architekt, einer der größten Meister des 17. Jahrhunderts, unterscheidet sich von italienischen und französischen Barockplastikern, wie Bernini und Puget, durch das innere Gefühl des Maßes. Wirkt auch das Königsberger „Denkmal Friedrich I." auf den ersten Blick als prunkvolle Barockplastik, so fällt einem doch gleich die beseelte, edle Behandlung des Gesichts auf und eine so ungezwungen hoheitsvolle Haltung in der willenhaft schreitenden, nicht theatralisch triumphierenden Gestalt, daß die dekorativen Attribute des Barockkostüms vollkommen zurücktreten. Im Haupt des Großen Kurfürsten erscheint schließlich diese natürliche Hoheit zu einem in der gesamten Plastik des Zeitalters unerreichten Grad gesteigert. Gleichzeitig gelangt im stürmischen Willensimpuls

Digitized by Google

des Denkmals auf der Langen Brücke jener Zug zum Ausdruck, den man als Maßstab des Schöpferischen im nordischen „Barock" zu werten hat, vor allem bei Shakespeare, ebenso gut, als bei Rubens, Rembrandt, Bach oder Händel: die Abkehr von der klassizistischen Beschränkung auf die Sonnenseiten des Lebens und die heroische Bereitschaft zur Aufnahme und Gestaltung seiner tragischen Totalität, ein Zug, der ergreifend in Schlüters „Sterbenden Kriegern" Gestalt gewinnt. Mit dem Bamberger Reiter; Otto I. in Magdeburg; den lübeckschen St. Jürgengerippen; dem Gattamelata Donatellos; Verrocchios Cölleoni und Falconets Peter I. gehört Schlüters Großer Kurfürst zu den größten Reiterstandbildern der Welt.

Wenn zwischen Schlüter und Schadow in der Ausstellung im chronologischen Sinne eine Lücke klafft, so liegt das nur an ihrer Beschränkung auf die Berliner Bildhauerschule. Sonst hätten so bedeutende Plastiker, wie Permoser, der sogar sechs Jahre lang in Berlin tätig war, oder Elhafen und mancher andere, die Brücke bilden können. So dienen die von Friedrich dem Großen aus Paris berufenen Bildhauer Francois Gaspard Balthasar Adam und Jean Pierre Antoine Tassaert als Übergang. Da aber nicht nur Tassaert aus Antwerpen stammte, sondern auch bei Adam auf flämische Abkunft geschlossen werden könnte, braucht das keinen Bruch zu bedeuten. In ihren beseelten und schlichten Bildnisbüsten des „Großkanzlers Cocceji" und des prachtvollen „Zieten", tritt die nordische Erbanlage beider so überzeugend in Erscheinung, daß ihr Einfluß nur befruchtend in diesem Sinne gewirkt haben kann. Im übrigen darf nicht verkannt werden, daß sich in der französischen Bildhauerei des 17. und 18. Jahrhunderts von Martin van Bogaerts, genannt Desjardin, bis auf Houdon, eine ausgesprochen nordische Auffassung der Bildnisplastik fortgepflanzt hatte.

Der Ehrensaal der Ausstellung faßt das Werk der beiden großen Bildhauer, Johann Gottfried Schadow und Christian Daniel Rauch zusammen, die in der Kunstgeschichte, unter dem Namen der deutschen Klassizisten geführt werden. Gewiß — die Ausstellung bringt uns solche Werke, wie den Abguß des „Grabmals Daries und Frau", wo das in Tassaerts Schule verstärkt dem Leben zugewandte eigene Wesen des Künstlers, seinen Tribut der Zeit entrichtet. Man braucht aber nur die Köpfe der beiden Frauengestalten zu betrachten, um zu erkennen, was etwa Canova von Schadow trennt. Und wo hätte der Klassizismus je Bildnisplastiken, wie die von „Friedrich Gilly", dem Begründer der Singakademie; „Karl Fasch", dem getönten Gipsmodell von „Blücher"; die Tonskizze des alten „Dessauers"; die Bronzebüste „Nicolais" und vor allen Dingen die Portraitbüsten zum Doppelstandbild der „Luise und Friederike von Preußen" geschaffen. Es gibt kaum in der gesamten Plastik zwei Frauenbildnisse, die mädchenhafte Anmut, hellste Lebenshoffnung in ihrer ahnungslosen Sauberkeit, so rührend und ergreifend wie diese beiden einander so ähnlichen und doch so verschiedenen Geschwister-Bildnisse verkörpern. Die Größe Schadows wird man erst richtig beurteilen, wenn man sein monumentalstes Werk, die Quadriga auf dem Brandenburger Tor und seinen volkstümlichen Zieten, diesen beiden Büsten und dem wundervollen „Ruhenden Mädchen" aus der Nationalgalerie gegenüberstellt. Ein Werk, das seltsamerweise in dieser Ausstellung fehlt.

Christian Daniel Rauch bewahrt nicht dem Klassizismus gegenüber dieselbe Unabhängigkeit. Wo er sich von ihm leiten läßt, verfällt er stärker der formalen Glätte, und wo er sich von ihm entfernt — naturalistischer Unfreiheit. Trotzdem aber bleibt Ch. D. Rauch ein großer deutscher Künstler und sein Friedrich-Denkmal läßt sich in bedeutendem Abstand den oben erwähnten großen Reiterstandbildern zuzählen. Als Beispiel dafür, wie stark auch er sich vom starren Formenkanon des Klassizismus abwendet, kann die nachlässige Gewandfaltung seiner Viktoria dienen. Die Behandlung des Körpers, der Arme, des Gesichts, ja sogar des unter dem Gewandsaum hervorragenden Fußes, ist aber so erlebt und innerlich erfüllt, daß man die Schwächen übersieht. Auch er ist so wenig als Schadow Epigone der spätrömischen Antike, sondern ein eigenwüchsiger deutscher Menschenbildner, bei dem durch die antike Gewandfaltung stets das blutwarme Leben bricht. In seinen Portraitbüsten, beson-

Digitized by Google

ders in den ausgestellten Frauenbildnissen, so der unvergeßlichen „Frau d'Alton-Rauch", oder der „Jungfer Lorenzen von Tangermünde", sowie in den Bronzebüsten „Schadows" oder „Friedrich Wilhelm III." tritt er uns als vollendeter Meister des Bildnisses entgegen, auf dessen Gebiet die deutsche Kunst jahrhundertelang ihr Höchstes geleistet hat. Den lebendigen Ausgleich zwischen nordischer Antike und deutschem Wesen hat er aber in der Krönung seines Lebenswerks, dem Grabmal der „Königin Luise" gefunden. Klassizistisch berührt hier nichts, als der Gewandschnitt und das antike Diadem. Es ist vielleicht nicht nur das hoheitsvollste Grabmal einer nordischen, deutschen Frau, sondern auch die schönste Darstellung eines ruhenden weiblichen Körpers, der bekleidet und entblößt zugleich berührt und dennoch, weniger durch die Vorstellung des Todes, der als Schlaf gebildet ist, sondern durch den Adel der Auffassung, auf eine Ebene gehoben wird, die eine Anziehungskraft der Anmut, im Sinne der ästhetischen Definition Kants vollkommen ausschließt. In diesem zu den Höhepunkten der Ausstellung zählenden Werk, hat der Niedersachse Rauch, den ihm häufig verhängnisvoll gewordenen Einfluß des antiken Roms, am entschiedensten überwunden.

Mit Rauch, der 1857 in Dresden starb, begann der Niedergang deutscher Plastik. Darüber dürfen wir uns nicht täuschen. Sein Schüler Ernst Rietschel war gewiß eine starke Künstlerpersönlichkeit, wie die charaktervolle Büste seines Lehrers zeigt, oder die Bronzestatuette „Luthers"; doch die bereits bei Rauch in einzelnen Werken angedeutete Unfähigkeit, das Modell zu überwinden, die Natur zur Vision, dieser Grundfehler des Naturalismus, beginnt seine Arbeit aller Monumentalität zu entkleiden, während sein Zeitgenosse Tieck im klassizistischen Epigonentum versandet. Stark ist noch Riß in seiner „Amazone". Eine rapide Senkung der Leistungsebene tritt mit dem Rauchschüler Reinhold Begas ein. Von einer „Wiederbelebung in dem malerisch bewegten Neubarock" bei ihm zu reden, erscheint uns verfehlt. Gerade in der gänzlichen Verwischung der natürlichen Grenzen zwischen Malerei und Plastik, beruht seine größte Schwäche. Allerdings verfügt er aus der guten Schule über hohe technische Virtuosität, die ihn z. B. in den Najaden des „Neptunbrunnens", ja selbst in der „Susanna" in der Ausstellung, eindrucksvolle Plastiken schaffen läßt. Trotz der virtuosen Durchbildung des Körpers und dem guten Aufbau, spricht aber aus dem ganzen, eine so plump-bombastisch veräußerlichte Sinnenfreude, dasselbe zügellos geschmacklose Schwelgen im Übermaß, wie es sich, ins Absurde gesteigert, in seinem Nationaldenkmal geäußert hat, dieser Kuchenbäckerei aus Kanonen, Löwen, Fahnen, Bajonetten, Kronen, schwebenden Weibern und hüpfenden Gäulen! In seinem Schüler Eberlein, von dem uns der sacharinsüße „Amor und Psyche" aufgetischt wird, hat sich der Einfluß der Begas-Schule am schädlichsten ausgewirkt.

Eine Gesundung setzt erst mit dem Begasschüler Luis Tuaillon ein, mit der Wiederkehr zur Formbeherrschung in seinem gesamten Werk, von dem wir hier der prächtigen „Amazone" oder „Sandalenbinderin" begegnen. Auch Max Klinger ist hier zu nennen, der als Bildhauer unterschätzt wird, und für dessen Verständnis der geschlossene, heroische „Beethoven" weit bezeichnender gewesen wäre, als etwa die im Rodinstil flackernde „Wundt-Büste". Dann gelangen wir mit Hugo Lederer, dem großen Schöpfer des Bismarckdenkmals, der kürzlich seinen 65. Geburtstag feierte, zur Gegenwart. Er ist durch zwei Meisterwerke, seinen „Fechter" und die von höchster Berufung zur Charaktergestaltung im Bildnis zeugende Büste von „Richard Strauß" vertreten.

Unseren Überblick über die Werke der so vielversprechenden zeitgenössischen Plastik, können wir kürzer fassen, da wir auf ihre Vertreter schon häufig eingegangen sind. Es ist aber zu bemerken, daß das Geburtsdatum der stärksten Kräfte unter ihnen noch in die 70er und 60er, ja beim Holsteiner Brütt sogar ins Jahr 1855 fällt. Seine Marmorfigur der „Diana" schwankt daher noch zwischen Staffage und Natur. Der aus dem Bildhauergeschlecht der Cauer stammende Ludwig Cauer (1866) wirkt in den edlen, etwas glatten Statuetten der „Wasserträgerin" und des „Schwertumgürter", ausgeglichener. Ludwig Manzel (1858) trägt im „Abendlied", seinem so ansprechenden Mädchen mit Rechen, den auf-

Digitized by Google

Aufnahme: E. A. Bauer / Dr. Gerber

Winternebel

Digitized by Google

Digitized by Google

fallend selten vertretenen Volkston in die Ausstellung hinein. Hosaeus (1857) ist in seinem in der Schattenwirkung genialen, aber sehr schwer verständlichen „Mozartbrunnen" nicht geeignet vertreten. Bei Klimsch (1870), Kolbe (1877), Scheibe und Röll (1879), erstaunt uns aber die jugendliche Entwicklungsfähigkeit, die es z. B. Klimsch ermöglichte, von seiner schablonenhaften „Salome" bis zum monumentalen „Sämann" und der „Büste des Führers" fortzuschreiten. Von Kolbe begegnen wir der „Großen Rauernden", dem „Jungen Streiter", und „Jungmädchen". Scheibe ist im „Stehenden" gut gegeben und Röll in der bekannten Bronze der „Schreitenden". Schließlich ist hier der aus dieser Tradition deutscher Körpergestaltung erwachsene Olympiapreisträger Arno Brecker mit der Bronze seines noch nicht gänzlich von den Fesseln der Übergangszeit befreiten „Zehnkämpfers" zu erwähnen und Plazeks „Abendruhe". Gleich stark sind die deutschen Tierplastiker Gaul, Esser, Harth oder Leptien. Einen außergewöhnlich eindrucksvollen plastischen Charakterkopf stellt Garbes „Mussolini" dar. Kuriosa der Ausstellung sind Schotts, in seiner phantastisch farbigen Lebendigkeit das Wachsfigurenkabinett streifender, „Mönch" und Krus ses „Mutter", die seine groteske Auffassung Nietzsches unverständlich einscheinen läßt.

Die futuristischen Auswüchse der letzten Jahrzehnte sind wohl aus historischer Gewissenhaftigkeit nicht gänzlich ausgeschaltet worden und vielleicht nicht unabsichtlich in einem Raum versammelt, den Gauls vorzüglicher „Orang-Utan" beherrscht. Nur scheint es uns, daß man Ludwig Kaspers „Ruhende" trotz der Beziehung seines „Emporschauenden Knaben" zum Expressionismus, und Merlings „Frierenden", nicht auf die gleiche Ebene mit so ergötzlichen Witzen wie Karschs „Großem Glück" stellen darf, so wenig, als eine Reihe anderer, aus visionärem Überfluß die Formen sprengender Künstler. Wovon uns diese Ausstellung jedenfalls wieder einmal überzeugt, ist die Gewißheit, daß nicht der Marmor, sondern Erz, Holz und das Gestein des Nordens die Werkstoffe deutscher Plastik sind.

Waldemar Hartmann.

Filmschau

Querschnitt durch die in Berlin zwischen dem 20. 10. und dem 10. 11. 1936 gezeigten Filme.

Das Filmwesen hat gegenwärtig das, was man „Hochsaison" zu nennen pflegte. Die Berichtszeit brachte nicht weniger als 18 Spielfilm-Uraufführungen. Von diesen waren elf reichsdeutscher, drei österreichischer, einer tschechoslowakischer, einer ungarischer (sämtlich in deutscher Sprache) sowie einer amerikanischer und einer französischer Urfassung. Dazu kommen noch zwei deutsche abendfüllende Kulturfilme. Man sieht, daß die Filmtheater ein mengenmäßig sehr umfangreiches Angebot herausbrachten; erfreulich ist, daß unter diesen Filmen sich auch eine Anzahl befindet, die man besahen kann.

Freilich wäre es höchst wünschenswert, wenn die Einteilung so getroffen würde, daß nicht Filme der gleichen Art übereinanderstürzen. Es bereitet immerhin ein nur zweifelhaftes Vergnügen, wenn man beispielsweise innerhalb einer Woche nicht weniger als vier ausgesprochene Sängerfilme zu sehen bekommt; da diese Filme folgemäßig auch ungefähr zur gleichen Zeit in die Nachspieltheater gelangen, stellt man die Besucherschaft auf eine harte Probe. —

Ein Film steht weitaus an der Spitze, das ist „Standschütze Bruggler". Hier wird das Kriegserlebnis gestaltet; während die wehrhaften Männer an den Fronten gegen Rußland, Serbien usw. stehen, verteidigen die Greise und die halbwüchsigen Jungen Tirols die Berge ihrer Heimat gegen die Italiener. „Großvater, Vater und Sohn an der Front, das ist Tirol!" Diese Worte des Generals anläßlich der Ordensverleihung kennzeichnen das, was den Film auszeichnet: die selbstverständliche Heldenhaftigkeit eines Volkes, das sein Letztes einsetzt für seine Freiheit. Es hält schwer, hier Darsteller herauszuheben, wenngleich Franziska Kinz und Eduard Köck Besonderes leisten, weil keine Rollen, sondern Menschen geschildert sind, und weil die Hauptrollen dieses großen Geschehens gespielt werden von den Bergen, dem Schnee, dem Heulen und Krachen der Granaten, dem Hämmern der Maschinengewehre. Ein paar kleine Einwendungen, wie

Digitized by Google

zu seelchenhaft angelegte Gestalt der Schloßherrin, vermögen nicht den Gesamteindruck zu stören, daß dieses der schönste, gelungenste und überzeugendste aller Kriegsfilme ist.

Nach dieser Spitzenleistung fällt es schwer, unter den anderen deutschen Filmen eine Reihenfolge aufzustellen. Vielleicht kommt an zweiter Stelle „Eine Frau ohne Bedeutung", ein Film unter sehr freier Verwendung des Bühnenstücks von Oskar Wilde. Die äußerste Zusammenfassung und Sparsamkeit, mit denen Gustaf Gründgens arbeitet, dazu Käthe Dorsch, schlicht, herzlich und eindringlich im Erleben und Gestalten, sichern den Erfolg einer Gesellschaftskomödie, die nur darunter leidet, daß das geistreichelnde Blendfeuerwerk Oskar Wildescher Herkunft ganze Szenen lang knattert und blitzt, ohne zu wärmen.

Gehen wir weiter. „Du bist mein Glück" heißt der eindrucksvollste Sängerfilm, in dem neben der schönsten Stimme unserer Zeit, der Stimme Benjamino Giglis, alles andere Nebensache ist, verblaßt und untergeht.

„Intermezzo" bringt die Sängerin Tresi Rudolph und macht den Versuch, mit einem Witz (sie verspielt beim Bac nicht nur all ihr Geld, sondern auch ihre Stimme) die Grundlagen zu schaffen, um eben die Sängerin singen zu lassen. Sie singt den ganzen Film hindurch, singt Opern und Operetten, singt einen Tango und einen Paso doble, singt auf der Bühne, in der Stierkampf-Arena, in einer spanischen Schenke, im Musikzimmer eines Hotels und sogar im Bade. Die einfachsten Forderungen an die Lebensmöglichkeit werden in diesem Film bewußt nicht erfüllt; das soll ein Kunstgriff sein, birgt aber die Gefahr, von der Gestalt eines immerzu Geldscheine aus der scheinbar unerschöpflichen Hosentasche ziehenden Herrn her den Film zu einem Zerrbild einer ganzen Gesellschaftsklasse werden zu lassen.

Noch mehr ist dies der Fall in dem Film „Die unerhörte Frau". Hier hat man, um eine Schwankgrundlage zu finden, das Unwahrscheinlichste Ereignis werden lassen. Man wird Filme dieser Art, vornehmlich wenn die Darstellung so gut ist wie hier (besonders hervorzubeben Johannes Riemann und Fita Benkhoff), immer brauchen, solange das gesamte Filmwesen einen Aufbau besitzt, der eine Filmzahl in beträchtlicher Höhe für jedes Jahr erfordert und nicht, wie das Sprechtheater, wenn wirklich wertvolles Neues mangelt, auf Älteres zurückgreift. Man muß sich aber vornehmlich in der Kritik davor hüten, die wohlwollende Duldung zur ausgesprochenen oder gar begeisterten Billigung werden zu lassen, weil sonst zu leicht die wirklich förderndwerten Werke in den Hintergrund geraten.

Hierzu gehört „Maria, die Magd" mit Hilde Körber und Hans Schlenck; wenn der Film auch nicht restlos gelungen ist, wenn er auch den Gegensatz zwischen der gnädigen Frau und der getreuen Magd merkwürdig zeitfremd gestaltet, so bildet er doch einen Versuch, vorzustoßen in filmisch bisher sehr wenig betretenes Land, in die Bezirke der Mutterliebe und der Verpflichtung, die aus der Mutterschaft erwächst. Mutter sein ist schön und verantwortungsvoll; dieser Grundgedanke des Films verdient, daß man über die Schwächen des Ganzen nachsichtig hinweggeht. — Das gleiche kann „Onkel Bräsig" für sich in Anspruch nehmen, der Film, der versucht, die Welt Fritz Reuters der lebenden Leinwand zu erschließen. Daß Reuters behäbige Breite und augenzwinkernder Humor nicht wortwörtlich in den Film zu übertragen waren, konnte man voraussehen. Die Einheitlichkeit des Ganzen wird auch dadurch gestört, daß nicht einmal die einheitliche Mundart gewahrt bleibt, sondern Anklänge an Sachsen, Bayern und fast sämtliche sonstigen deutschen Mundarten festzustellen sind. Aber immerhin: man hat versucht, ein Volksstück zu schaffen, das sich herzhaft und ungekünstelt gibt und nach Luthers Forderung „dem Volk aufs Maul schaut". — Zum dritten muß man diese Duldung beanspruchen für Frank Wysbars „Unbekannte". Hier ist der Versuch gemacht, das Geheimnis der „Unbekannten aus der Seine" zu lüften durch ein Geschehen, in dem ein Mensch aus übergroßer Liebe in den Tod geht. Man kann die Vorstellungswelt, in der dieser Film sich bewegt, ablehnen, man kann aber nicht vorbeigehen an der hohen künstlerischen Leistung der Hauptdarstellerin Sybille Schmitz und an dem besessenen Kämpfer Wysbar um einen

Digitized by Google

Filmstil, der die bildhafte Gestaltung von Vorgängen aus der Welt des seelischen Empfindens verbissen anstrebt. —

Mit den deutschen Filmen sind wir fast am Schluß. „Der Jäger von Fall" ist braves Filmhandwerk; „Das Veilchen vom Potsdamer Platz" nennt sich ein handfestes Berliner Volksstück, das den Erfolg von „Krach im Hinterhaus" anstrebt, ohne sein Vorbild auch nur entfernt zu erreichen; „Hummel-Hummel" endlich bringt den Aufmarsch erprobter Schwankgestalten vor einem schwankerprobten Publikum.

Die beiden Kulturfilme freilich verdienen noch einen besonderen Hinweis. Hans Schomburgk zeigt seinen Afrika-Film „Die Wildnis stirbt", und Paul Eipper bot einen Schmalfilm „Kamerad Tier". Hier sind zwei Filmleute am Werk gewesen, die sehen, empfinden und filmen können. Es ist eine Befähigungs- und Erkenntnisprobe für das berufsmäßige Filmwesen Deutschlands, ob es diesen beiden Filmen gelingt, auf dem üblichen Handelswege in die breite Masse der Filmtheater einzudringen und somit neue Breschen zu schlagen für den abendfüllenden Kulturfilm; seine Durchsetzung würde ein Meilenstein auf dem Wege der Erziehung der Filmbesucher sein. —

Unausgeglichen ist das österreichische Filmangebot der letzten vier Wochen. In „Blumen aus Nizza" singt Erna Sack. Eine so begnadete Sängerin haben Autor und Komponist vor größere Aufgaben zu stellen, als es hier geschehen ist; der Glaube an eine Begabung kann auch erwiesen werden, wenn man nicht in jeder Beziehung sicher gehen will. — „Hannerl und ihre Liebhaber" bringt noch einmal das „süße" Wiener Mädel, aber kein Bild des Lebens. —

Und nun zu den anderen. Aus Ungarn kommt uns Martha Eggerth und behauptet, daß man „Wo die Lerche singt" inmitten herrlicher Landschaftsaufnahmen Herz und Gefühl spazieren führen kann. — Aus Prag bringt „Das Gäßchen zum Paradies" den Nachweis, daß ein zerknautschter Sonderling, ein Kind und ein Hund so rührselig zusammengemischt werden können, daß die triefendsten Kindergeschichten strickstrümpfiger Tanten der Vorzeit uns ins Gedächtnis zurückgerufen werden. — „Liebe macht blind" ist ein französisches Filmlustspiel, ein Rausch des Ulks und der Unernstheit, bei dem nichts ernst genommen wird, und der auf etwas absonderlichen Wegen das Ziel einer leichten Pariser Unterhaltung zu erreichen strebt. — Amerika endlich schickt uns „Kabine B 50". Wieder einmal ein Kriminalreißer, also die spannende Unterhaltung, die man „drüben" so gut zu machen versteht, und bei der man bei uns das Filmtheater mit demselben Empfinden verläßt, mit dem man einen Wallace-Band aus der Hand legt. —

Albert Schneider.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Dieter Schwarz: „Angriff auf die nationalsozialistische Weltanschauung".

Als zweites Heft der neuen Schriftenreihe „Aus dem Schwarzen Korps" erschienen jetzt unter dem Titel „Angriff auf die nationalsozialistische Weltanschauung", die im Mai und Juni in der Kampfzeitung der SS. veröffentlichten Aufsätze von Dieter Schwarz, die sich mit den teils unbewußten teils bewußten und gewollten Verfälschungen der nationalsozialistischen Grundwerte beschäftigten. In dem einleitenden Kapitel befaßt sich der Autor mit der Frage, ob es überhaupt noch Sinn habe, heute von „Kampf" und „Angriff" zu sprechen. Er bejaht diese Frage für den Bereich der weltanschaulichen Auseinandersetzungen und bietet in den folgenden Kapiteln für die Richtigkeit seiner Behauptung Beweismaterial genug „aus der Fülle der Zersetzungsvorgänge an den nationalsozialistischen Grundwerten".

Die Gegner des Nationalsozialismus, die in den Reihen des politischen Katholizismus, in bestimmten Intellektuellenkreisen und sektiererischen Gruppen genau so wie in den Kreisen der jüdischen, freimaurerischen und katholischen Emigration zu suchen sind, gehen von der Erkenntnis aus, daß jeder im Bereich des rein Politischen und Machtmäßigen vorgetragene Angriff gegen den Nationalsozialismus von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Sie versprechen sich dafür einen um so größeren Erfolg, wenn sie den Nationalsozialismus im Ausland als eine die kulturelle Einheit des Abendlandes bedrohende Erscheinung darstellen oder im Inland den Nationalsozialismus und seine Grundbegriffe mißdeuten oder gar zielbewußt verfälschen, um sie so eigenen Diensten nutzbar zu machen. Solchen Verdrehungen ist besonders der Begriff des Nationalsozialismus selbst ausgesetzt, dann aber vor allen Dingen auch die Grundwerte des Deutschtums, des Rassegedankens, des Führertums und des eng damit verbundenen Gefolgschaftsbegriffs und schließlich des Nationalismus. — Das ist in wenigen Worten der systematische Rahmen der vorliegenden Broschüre, die in der Klarheit und Allgemeinverständlichkeit ihrer Sprache, in dem übersichtlichen Aufbau der Darstellung, in der Fülle der herangezogenen Belege geeignet ist, in weitesten Kreisen aufklärend zu wirken. Pb.

Neuerscheinungen 1936

Eine Übersicht.

Der diesjährige Buchherbst weist auf zahlreichen Gebieten des Schrifttums eine Fülle von Neuerscheinungen auf, wie wir sie in den letzten Jahren nicht kannten; eine Fülle, die bemerkenswert besonders dadurch ist, daß sie nach Inhalt und Ausstattung eine reiche Auswahl auch des Guten und Besten, wie wir es uns nur wünschen können, bietet. Wir können uns hier darauf beschränken, unter Berücksichtigung besonderer Gesichtspunkte, eine Anzahl von neuen Werken, die unsere Beachtung verdienen, herauszugreifen.

Geschichtliche Dichtungen.

Auf dem Gebiet des schöngeistigen Schrifttums sticht am meisten hervor die Masse der historischen Romane: die Flut, die im Herbst 1933 schon einsetzte, hat heute wohl — wir wünschen es dringend — ihren Höhepunkt erreicht. Eine sorglose Mischung der Gattungen springt in die Augen. Es handelt sich vielfach um ein wahl- und planloses Durcheinander von Biographie und historischer Erzählung, wobei sich neben unbekannten und unwichtigen „Größen" die hervorragendsten Gestalten unserer Geschichte Behandlung bzw. Mißhandlung gefallen lassen müssen. Wir können an dieser Stelle darauf verzichten, uns mit dem Troß dieser historischen Mischliteratur zu befassen, und uns damit begnügen, ein paar Werke hervorzuheben, die mit den anderen nicht in einen Topf geworfen werden dürfen.

Fast wie eine Ehrenrettung dieser mächtigen Gestalt der germanischen Geschichte mutet Hans Friedrich Blunck's „König Geiserich" (Hanseatische Ver-

Digitized by Google

lagsanstalt, Hamburg) an, eine Erzählung von Geiserich und dem Zug der Wandalen, ein Stück Geschichte also, das bisher falschen Deutungen in starkem Maße ausgesetzt war. Der Dichter Blunck, von einer hohen Verantwortung der geschichtlichen Wahrheit gegenüber beseelt, bringt uns die Gestalt dieses germanischen Volksführers und den Abschnitt germanischer Geschichte, der durch ihn seine Prägung erhält, in einer neuen, zuverlässigen und unserem heutigen Empfinden entsprechenden Weise nahe. — Im Rahmen einer großen Dichtung stellt Werner Beumelburg in seinem „Kaiser und Herzog" (Gerhard Stalling, Oldenburg) den an außerordentlichen Spannungen so reichen, für unsere spätere Volksgeschichte so bedeutsamen Kampf zwischen Barbarossa und König Heinrich dar. Beumelburgs Roman wird, was im Thema an sich begriffen liegt, zu einer politischen Dichtung, von der wir gerade heute aufs stärkste bewegt werden.

Es ist bezeichnend: während die Durchschnittsliteratur im Bereiche des historischen Romans vielfach hemmungslos in private Sphären abgleitet, beobachten wir dort, wo wir es mit ernst zu nehmenden Dichtungen zu tun haben, ein Verweilen an entscheidenden Wendepunkten unserer Geschichte, den Mut zur wertenden Verantwortung, den Willen, Geschichte über die Dichtung im politischen Empfinden des Volkes zu verankern. Mit den mehr an Tief- als an Höhepunkten reichen Jahren unmittelbar vor Beginn der Befreiungskriege befaßt sich Bruno Brehm in seinem neuen Werk „Zu früh und zu spät (R. Piper-Verlag, München). Er schafft ein breites, historisches Gemälde, und es ist wohl anzunehmen, daß der Dichter, der die Fähigkeit der weit ausholenden epischen Erzählung besitzt, das Werk fortsetzen wird. Hans Henning Freiherr Grote hat zu seinen beiden früher erschienenen Werken „Heilige Saat" und „Führer voraus" einen dritten Teil „Eiserne Ernte" geschrieben und legt die ganze dreiteilige Dichtung unter dem Titel „Flammende Jahre" (Georg Westermann, Braunschweig) in einem Bande vor. Das Werk umfaßt die Zeit zwischen 1806 und 1813 und verdient ebenfalls als geschichtliche Dichtung von politischem Blickpunkt aus Beachtung.

Nach der Zeit zwischen 1806 und 1812 waren es die zwei Jahrzehnte zwischen 1848 und 1866, in denen sich deutsches Schicksal wieder entschied. Aus dem Österreich von 1848 steigt die Erzählung von Fritz Weber „Die Trommel Gottes" (Franz Eher, München) vor uns auf. Der Verfasser, der wirklich weiß, was erzählen heißt, hat es verstanden, die Schicksale seines Helden zum Sinnbild werden zu lassen für die Tragik, die der geschichtlichen Entwicklung des gesamtdeutschen Volkes zu jener Zeit ihr Kennzeichen gab.

Neue Romane von künstlerischem Wert.

Reich besetzt ist das Gebiet des Romans. Wir werden uns auch hier unter Verzicht auf alles, was das Niveau der Unterhaltung, wenn auch der guten, nicht überschreitet, darauf beschränken können, eine Reihe von Werken zu nennen, die künstlerischen Ansprüchen genügen, und die auch ihren Stoffen nach die Aufmerksamkeit des Nationalsozialisten verdienen. Der am Niederrhein beheimatete Dichter Erich Brautlacht gibt mit seinem „Testament einer Liebe" (Paul Franke, Berlin) nicht nur einen von starken epischen Spannungen erfüllten Roman, sondern zugleich ein wertvolles Bild von bäuerlichem Wesen in jener Landschaft, indem er zugleich den Versuch macht, soziale Gegensätze, wie sie dort zwischen Bauern- und Häuslertum vorhanden sind, zur Anschauung zu bringen. Seine eigenwilligen Gestalten wirken äußerst plastisch auf den Leser, im Mittelpunkt des Romanes steht die Gestalt eines Bauernmädchens, das durchaus verdient, neben die „Frau Magdlene" in den Romanen der Josefa Berens-Totenohl gestellt zu werden. Weiter noch als hier reicht das Geschehen, über das Private hinauswachsend, in allgemeines Volksschicksal hinein in dem Roman „Der Bauer von Raubenschlag" von dem jungen sudetendeutschen Dichter Alfred Witzany (Adam Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz). Auch hier steht im Hintergrund der soziale Gegensatz zwischen Bauern- und Häuslertum. Witzany überwindet ihn im Menschlichen: der Bauernsohn, der im Mittelpunkt der Handlung steht, verbindet sich mit der Häuslerstochter, um den Grund zu einem

Digitized by Google

neuen Geschlecht zu legen. Die Überwindung des sozialen Gegensatzes geschieht aus der Notwendigkeit heraus, die die Zeit als Forderung an die Menschen stellt: der auf sie hereinbrechenden Not vom Grunde einer tragenden Gemeinschaft aus zu trotzen.

Im folgenden seien noch kurz besprochen: Ulrich Sander, „Die Frau von Gohr" (Wilhelm Gottlieb Korn, Breslau), Alma Holgersen, „Der Wundertäter" (L. Staackmann, Leipzig), Peter Weber, „Götter über den Menschen" (Propyläen-Verlag, Berlin), Veit Bürkle, „Bis zur Heimkehr im Sommer" (G. Grote, Berlin), Erwin Peter Close, „Dominium" (A. Langen/Georg Müller, München), Hanns Nikkol, „Das neue Leben oder die Artamanen" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Ulrich Sander, der auch in diesem neuen Werk alle Register seines starken Könnens zieht, stellt in der „Frau von Gohr" eine Gestalt hin, die, aus altem Geschlechte kommend, gleichsam zur Urmutter jener Landschaft an der pommerschen Küste wird, zu deren Sänger Sander sich gemacht hat, eine Frauengestalt, die der Leser nicht leicht wieder vergißt.— Alma Holgersen vermochte im Vorjahr mit ihrer Erzählung „Der Aufstand der Kinder" nachhaltigen Eindruck zu machen; sie beweist mit ihrem neuen Werk, „Der Wundertäter", wieder ihr gutes Können, wenn sie uns stofflich damit auch nicht in gleichem Maße zu fesseln vermag. Ein nervös überreizter Mensch aus der Großstadt zwingt einen harmlosen, einfältigen Bauernburschen wider Willen dazu, die Rolle eines Wundertäters zu spielen; erst der Tod jenes Mannes bringt das stark in Unordnung geratene Leben der Menschen eines Gebirgsdorfes wieder in die Reihe. Ulrich Sander — Alma Holgersen: das sind, auch landschaftlich, starke Gegensätze, aber als solche (und es ist höchst reizvoll, dies im Stil, in der Menschenzeichnung, in der Handlungsführung, im Schürzen des Knotens und in seiner Lösung, zu beobachten), Ausdruck der jungen, vielfältigen, an fruchtbaren Spannungen reichen Lebenskraft unseres Volkes. — In den Hunsrück führt Peter Weber mit seiner Erzählung „Götter über den Menschen". Es herrscht dort in einem Dorf noch das alte ungeschriebene Gesetz, daß ein Mann das Mädchen, das ein Kind von ihm hat, heiraten muß. Der Aufstand eines einzelnen gegen dieses Gesetz bringt die Menschen des Dorfes in Bewegung. Die Härte bäuerlicher Lebensauffassung in ihrer gesunden Unbarmherzigkeit wird sichtbar; auch ungeschriebene Gesetze haben Macht über den Menschen, wenn sie aus dem Lebensurgrund einer Gemeinschaft, die in ihrer Beschränkung doch Zelle und Abbild der größeren Volksgemeinschaft darstellt, erwachsen. Erst die freiwillige Unterwerfung unter das Gesetz stellt die gestörte Ordnung wieder her. Ein starkes Buch, das wie manches andere, was der Herbst gebracht hat, zeigt, daß wenigstens von einem Teil unserer Dichter und Schriftsteller die Aufgabe begriffen worden ist, die ein neues Schauen und Erleben an ihre Arbeit stellt.

So kommen wir der politischen Dichtung immer näher, die nicht politisch deshalb ist, weil in ihr von Politik geredet wird, oder weil sie politische Erscheinungen zum Thema und Gegenstand hat, die vielmehr politisch ist deshalb, weil sie ein Erlebnis vermittelt, das uns in unserer Gesamtheit als Volks- und Schicksalsgemeinschaft bedeutsam angeht. Es ist nicht von ungefähr, daß sich einige junge Erzähler mit Mut und Geschick an diese Aufgabe herangemacht haben. Erwin Peter Close wagt in seinem „Dominium" die Frage der Zweckmäßigkeit des übermäßig großen Grundbesitzes zur Erörterung zu stellen. Er faßt diese Frage an mit dem Recht des jungen Menschen zu einer vielleicht einseitigen, vielleicht nicht alle Gesichtspunkte abwägenden, aber doch klaren, eindeutigen und darum harten Antwort. Er hält sich frei von bequemer Schwarz-weiß-Technik. Seine Besitzer sind keine Schweinehunde, und seine Arbeiter keine Idealgestalten. Er hat den Mut, auf der einen wie auf der anderen Seite Licht und Schatten gegeneinander zu stellen, und er hat weiter den Mut, zu zeigen, daß eine neue Entwicklung von beiden Seiten her gewollt und getragen werden muß. Er stellt an das Ende seines Buches eine Feuersbrunst und die Hoffnung, daß dieses Feuer zur großen Reinigung werde, daß in ihm sich jenes Menschentum härte,

Digitized by Google

das die neue fruchtbare Lösung schwierigster Lebensfragen eines Volkes, unbeschwert von kleinlichen Bedenken, in Angriff nimmt.

Vielen unserer jungen Epiker wollte es bisher nicht recht gelingen, die Botschaft einer neuen Zeit zu geben, ohne daß wir beim Lesen das Gefühl los wurden, es werde uns hier vom ausschließlich und gewiß unantastbaren Gesinnungsmäßigen her etwas aufgedrängt, was die künstlerische Notwendigkeit noch nicht sichtbar zu machen verstehe. Ein junger schwäbischer Dichter, Veit Bürkle, besitzt nicht nur den Mut, sondern auch die Fähigkeit, in einem Erstlingswerk den Bogen über die drei Geschlechter zu spannen, die sich so hart stießen in dem geschichtlichen Raume zwischen 1914 und 1933. Es war — wir fühlen es beim Lesen — kein leichtes Unternehmen, dieses Buch „Bis zur Heimkehr im Sommer" zu schreiben, und seinem Verfasser mag nach seiner Beendigung vielleicht gewesen sein wie jenem Reiter, der, ohne daß er es wußte, über das Eis des Bodensees kam. Da wir alle innerlich so stark an diesem Geschehen beteiligt sind, faßt uns der Versuch seiner künstlerischen Lösung unmittelbar an. So stehen sie vor uns: Gode Heinkel, der Vater, Bauer und Schmied, das Geschlecht derer verkörpernd, die 1914 schon über das Einberufungsalter hinaus waren, in deren Hand aber weitgehend das Schicksal der Heimat von innen her lag; — Gode Heinkel, der Sohn, der die Schlachten des Weltkrieges übersteht, und den Weg zurück nicht findet, — zunächst wenigstens; — Gode Heinkel, der Enkel schließlich, dem das Braunhemd nicht Problem, sondern Selbstverständlichkeit ist. Hier rührt uns der heiße Atem gegenwärtigen Geschehens an. Gode Heinkel, der Enkel, verkörpert das Geschlecht jener Jugend, auf der die nächste Zukunft Deutschlands steht. Hier aber liegt auch die starke Sinnbildlichkeit der Dichtung Veit Bürkles: denn das Geschehen, das dem Leben der neuen Jugend (von denen an gerechnet, die, wie Gode Heinkel, der Vater, 1914 zum Dienst im Feld zu alt waren, dem dritten Geschlecht) Sinn, Sendung und Aufgabe verleiht, macht auch das Leben jener Zwischengeneration wieder sinnvoll. So schließt die endliche Heimkehr Gode Heinkels, des Sohnes, den Kreis, in dem Vater, Sohn und Enkel jeweils ihren Platz haben, den Platz, der nicht leer sein darf, wenn die Volksgemeinschaft nicht Schaden leiden soll. Das ist ein tiefgreifendes, erregendes, zum Nachdenken zwingendes Buch, dessen Verfasser auch die Handhabung des dichterischen Rahmenwerkes mit erstaunlicher Sicherheit versteht. Ein Buch, das sich fern hält von allem Literarischen, in dem Satz für Satz, Abschnitt für Abschnitt, ohne eine überflüssige Zeile, mit einer bedächtigen Ruhe und einer gefestigten, im Ringen mit den Erscheinungen gehärteten Selbstverständlichkeit gefügt sind. Wir nehmen dieses Epos eines jungen Dichters als ein erfreuliches Vorzeichen für die künftige Entwicklung und haben es mit Absicht an dieser Stelle so stark hervorgehoben.

Zu jenen Jungen, die mit einer sicheren Empfindung für die treibenden Ideen der Zeit ausgestattet sind und damit ein ebenso sicheres handwerkliches Können verbinden, gehört auch Hanns Nickol, der schon vor zwei Jahren mit seinem Roman „Der letzte Kadett" gezeigt hat, daß er, ohne in die Falle der Konjunkturhascherei zu geraten, Stoffe der Zeit zu gestalten vermag. Er hat sich mit seinem neuen Roman an ein besonders bemerkenswertes und heikles Kapitel der Zeit zwischen 1918 und 1933 gewagt. Die Leistungen der Artamanenbewegung sind heute unumstritten. Nickol greift in seinem Roman „Das neue Leben" die Anfänge der Artamanenbewegung auf. Die Handlung führt in das Jahr 1924, jenes Jahr, das, zwischen dem Zusammenbruch der Erhebung vom November 1923 und der Neugründung der NSDAP. 1925 liegend (Adolf Hitler befand sich in Festungshaft), vielleicht das Jahr größter Unsicherheit genannt werden darf, da damals wohl nur ganz wenige Menschen in unserem Volk auf die Frage: wohin? schon die Antwort bereit hatten, die aus der Unbesiegbarkeit ihres Glaubens in ihrem Innern feststand. Die vier jungen Menschen, die auf dem Gut Röllshagen eine der ersten überhaupt vorhandenen Artamanenschaften bilden, tragen eine Idee im Herzen und haben ein hohes Ziel vor Augen, ohne daß sie sich aber darüber klar sind, was die Artamanenbewegung eigentlich ist. Es sind Menschen, die in irgend einer Weise über ihr derzeitiges Dasein hinaus wollen, die

Digitized by Google

aus den verschiedensten Lebenskreisen zusammenkommen und die hier zunächst nur das eine verbindet, nämlich die Meinung, irgendwelche Lebensmöglichkeiten vorzufinden. So steht der Kriegsteilnehmer neben dem Jugendbewegten, der Arbeitslose neben dem Studenten, der aus gut gestellten Kreisen kommt, mit dem Willen, alle Brücken zu bürgerlicher Sicherheit hinter sich abzubrechen und ein neues Leben zu beginnen. Schwärmer und Ideologen kommen dazu, Landsknechtler und Bündler, von falschen Vorstellungen besessen, an der Wirklichkeit, die ihnen in der Arbeit auf einem Gutshof entgegentritt, scheiternd, ehe sie kaum begonnen. Der junge Dichter hat den Mut, diese Gemeinschaft von jungen Menschen, die noch keine ist, zu dem Krach zu führen, der sie auseinandertreibt, in dem aber auch die Keime einer neuen Entwicklung beschlossen liegen, die dorthin führt, wo das wirkliche Ziel liegt. Dem Buch fehlt es nicht an starker, erzählerischer Spannung, sein Verfasser hat außerdem eine schöne Fähigkeit, zahlreiche Gestalten mit durchaus eigenem Leben neben- und gegeneinander zu stellen. Das Buch verdient Aufmerksamkeit, es zeigt, wie derartige Stoffe angefaßt werden müssen, um den Leser zu bewegen und zu ergreifen.

Dichtung — politisch gesehen.

Wir haben es auch im folgenden noch mit einer Reihe von Büchern zu tun, die in ihrer Absicht und Wirkung vom Politischen her gesehen werden dürfen. Mit der russischen Wirklichkeit befaßt sich Edwin Erich Dwinger in seinem neuen Buch: „Und Gott schweigt...?" (Eugen Diederichs, Jena). Das Buch wirkt mit der nüchternen harten Sachlichkeit des Berichtes, es wühlt zugleich im Tiefsten auf mit der Schau des Ungeheuerlichen, das sich im bolschewistischen Rußland vollzieht. Es ist eines der notwendigsten Bücher des Jahres. — Mit dem russischen Problem, das uns heute ja aufs stärkste angeht, befassen sich auch die Erzählung „Auf der Steppenseite" von Erika Müller-Hennig (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg), und der Tatsachenroman „Brand an der Wolga" von Walter Boje (Oestergaard-Verlag, Berlin), die neben Dwinger, wegen der Bedeutsamkeit des Stoffes, wenn auch mit einigem Abstand, genannt zu werden verdienen.

Ein außenpolitisches Problem steht im Mittelpunkt des neuen Romanes des saarländischen Dichters Johannes Kirschweng „Feldwache der Liebe" (Hausen-Verlag, Saarlautern). Es ist die Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses, für die der Dichter hier eine Lösung sucht. Er möchte sie gefunden haben in der „Feldwache der Liebe", die die Feldwache der Kanonen ablösen soll. Aber sicher ist es noch ein weiter Weg dahin. Der Held der Kirschweng'schen Erzählung, ein junger, deutscher Arzt, verletzt sich lebensgefährlich bei dem Versuch, auf dem Schlachtfeld von Verdun einem jener toten französischen Soldaten, die noch im Tode ihre Bajonette nach Osten gereckt halten (Tranchées des bajonettes), das Bajonett zu entwinden: an seinem Totenbett steht auch die junge Französin, der er sich fürs Leben verbinden wollte. Der Dichter setzte mit dem Willen zur Wirklichkeit an die Stelle dieser sinnbildlichen Verbindung den sinnbildlichen Tod des jungen Deutschen, der — diesmal noch! — ein Opfer seiner hohen Idee wird.

Mehr Tatsachenbericht als Dichtung ist Franz Ruckers „Noldin" (A. Langen/G. Müller, München), in dem das Schicksal jenes ersten Vorkämpfers für die deutschen Volkstumsrechte in Südtirol Wort wird.

„Auf der großen Straße des Herzens" findet die junge Schwedin Lotte Mittendorf-Wolff (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart), in deren Adern von der Mutter her deutsches Blut fließt, als sie gerade im Begriff ist, nach Genf zu fahren, um französisch zu lernen, deutsches Volk, deutsche Landschaft, deutsches Schicksal, deutsche Geschichte als einen Teil ihres eigenen Wesens. Aus der Reise nach Genf wird eine Fahrt von Berlin nach Berlin, die über Würzburg, München, Wien und Prag führt. Ein sehr lesenswertes Buch.

Den Kraft-durch-Freude-Büchern, von denen im letzten Heft hier die Rede war, gesellt sich hinzu Walter Dachs Roman „Junggesellen" (Verlag für Kulturpolitik, Berlin), in dem von der Weihnachtsfahrt tausend Berliner Junggesellen männlichen und weiblichen Geschlechts in ein kleines Nest im Erzgebirge

Digitized by Google

erzählt wird. Auch hier wird bei aller Ergötzlichkeit der Schilderung ein Stück des Weges sichtbar, auf dem unser Volk sich befindet mit dem Ziel einer von allen begriffenen Volksgemeinschaft. Walter Dach gehört zu jener erfreulichen Gattung von Erzählern, die, da sie mitten aus dem Volke kommen, von den Nöten und Freuden, von den Empfindungen und Gedanken des Volkes in einer echten, unaufdringlichen Weise zu berichten wissen. Ein Volksbuch im besten Sinne des Worts.

Kurt Eggers hat sich und uns die Freude gemacht, dem Volksstamm derer von Seldwyla und Schilda ein neues Reis aufzupfropfen: „Tausend Jahre Kakeldütt" (Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig). Die Kakeldütter: das sind also die Leute, die unglaublich viel mehr scheinen wollen, als sie in Wahrheit sind, und die sich darum in ein groteskes Narrenspiel aufgeblasenen Sichwichtignehmens verlieren. Wer dieses Buch liest, wird viel und herzhaft lachen müssen, es wird ihm trotzdem nicht der ernste Bodensatz entgehen, der sich auf dem Grunde dieser überschäumenden Lustigkeit befindet, wie der Dichter selbst sagt: „Sie aber, die mit lustigen Augen dieses Buch gelesen haben, freuen Sie sich darüber, daß noch mancherlei auf dem Grunde dieses Kakeldütter Romanes schwimmt, was lohnt, herausgefischt zu werden", und jenes andere, was dem Buch seine tiefere Berechtigung gibt: „Machen Sie die Augen auf, wenn Sie durch Ihre Heimat streifen, und Sie werden Kakeldütt finden, so wie ich es gefunden habe, mit Namen und Menschen, mit Tugenden und Lastern, mit Moral und Frechheit, vor allem aber mit jenen Zügen, die uns immer wieder das befreiende Lachen über die Lippen locken".

Eine kleine Stadt, oder besser: eine Kleinstadt ist das Thema des Romanes „Das Haus am Fohlenmarkt" von Josef Martin Bauer (Propyläen-Verlag, Berlin). Freilich mutet uns dieses Buch schon an wie ein historischer Roman, denn das Leben dieser Kleinstadt, mit ihren Menschen und deren Wichtigkeiten, Nichtigkeiten und Intrigen, mit ihren Verirrungen und Lastern, großen und kleinen Fehlern, mit ihren Dumm- und Dumpfheiten, mit ihren Licht- und Schattenseiten, ist so völlig unberührt von dem, was uns heute bewegt, daß wir seine Wirklichkeit schon in einer Vergangenheit suchen, die uns heute längst ins Wesenlose entglitten ist, in einer Vergangenheit, die auch deshalb kaum bedeutsam für uns ist, weil sie ganz jenseits der Gärung und Bildung jener Kräfte liegt, die, selbst noch im chaotischen Ringen mit- und gegeneinander, die Entwicklung sichtbar werden läßt, die auf die Gestaltung einer neuen Ordnung zuführt. Das hat es einmal gegeben: das Leben in einer Kleinstadt, deren Menschen kaum etwas anderes bewegt, als ihr eigenes dumpfes Schicksal; eine Lebensform ohne wesentlichen Inhalt; ein Dasein, an das das Tragische eben noch unverstanden streift; — das Leben einer Stadt, die sich des Zusammenhangs mit einem umfassenderen Lebenskreis, der etwa in die Gemeinschaft eines Volkes weist, kaum bewußt wird, — bewußt etwa im Schicksal jenes einen ihrer Söhne, den sie wegen eines Dummen-Jungen-Streiches aus ihrer Gemeinschaft hinausgewiesen, der sich aber als der einzige erweist, den der Flug seines Geistes höher trug, so hoch, daß seine Gestalt am Ende, da er sich für die Idee seines Lebens opfert, groß und in echter Tragik vor uns steht. Auch einer anderen Gestalt dieses Buches sei noch Erwähnung getan: eines Mannes, der zu den Verachteten zählt, da sein unglücklicher Lebensweg immer wieder nur im Gefängnis für eine Weile zur Ruhe kommt, und dem schließlich das Los wird, bei einem Brand ein paar Kinder aus einem brennenden Hause zu tragen — unter Hingabe seines eigenen Lebens. Bauers „Fohlenmarkt" ist mit starken dichterischen Mitteln geschrieben. Es mag, wie wir zeigten, im Menschlichen zu ergreifen, und zwar tief und echt. Aber der Stoff ist es, der uns hier kühl läßt, an dem wir uns nicht beteiligt fühlen. Bauers „Fohlenmarkt" weist uns mit dem Gewimmel von Menschen, die sozusagen an ihrer eigenen Bedeutungslosigkeit ersticken, da sie jeden frischen Luftzug hassen wie die Sünde, hin auf eine Zeit, die überwunden zu haben wir dem Kampfe der nationalsozialistischen Bewegung danken, und es mag so auch den andern, die das Wehen eines neuen Geistes noch nicht vernommen oder noch nicht begriffen haben, als Warnung dienen, da uns doch selten mit so viel dichterischer Mühe ein Leben gezeigt

Digitized by Google

wurde, das kein Leben ist. So hat auch dieses Buch für uns eine nachdenkliche politische Seite.

In hartem Gegensatz dazu steht ein neues Werk von Ernst Jünger, das den Titel „Afrikanische Spiele“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) trägt. Wo dort die Genügsamkeit an einer bis zum Überdruß spießbürgerlichen Lebensform entscheidend war, da sehen wir hier den übermütigen, herzhaften, entschlossenen Aufstand gegen die als unerträglich empfundene bürgerliche Lebensform. Der sechszehnjährige Herbert Berger, den Jünger, fern von aller Lust am bloß schweifenden Abenteuer, erfüllt mit dem aufrichtigen Glauben, daß es notwendig und möglich sei, „drüben“ ein neues, ganz anderes Leben zu finden, von der Schule weg mit einer echt deutschen Entschlossenheit den Weg zur Fremdenlegion nehmen läßt, lehnt sich nicht etwa auf Grund haltloser Empfindungen des dummen Jungen gegen das ihm zugedachte Leben auf, sondern aus dem tapferen, freilich noch jungenhaften, aber dennoch ernsten Nachdenken über die Daseinsformen, die einem Menschen des 20. Jahrhunderts übrig gelassen sind. Und es wird ihm bei seinem Abenteuer, das durch einen Eingriff von außen her beendet wird, die Erkenntnis, daß es diesem Menschen des 20. Jahrhunderts nicht mehr gegeben ist, willkürlich etwas zu tun, was jenseits geschriebener oder ungeschriebener Gesetze liegt. Wir lernen in Jüngers Buch, das mit seiner frischen Weltoffenheit gegenüber Bauers „Hohlenmarkt“ geradezu eine Erholung darstellt, keineswegs jenes grauenhafte Gesicht der Fremdenlegion kennen, das uns aus anderen Schilderungen bekannt ist. Aber auch die kurzen Andeutungen über die Schicksale derer, die Herbert Berger auf seinem „Ausflug“ nach Afrika als Gefährten trifft, zeigen den gleichsam hoffnungslosen Ernst der Lebenslage für jeden, der in dem oft so trügerischen Glauben, mit seiner Vergangenheit völlig fertig zu sein, den Weg in die Fremdenlegion genommen hat. Entscheidend ist bei Jünger der Titel des Werkes: denn er bedeutet, daß es sich hier, alle Schwere und allen trostlosen Untergang, der für die meisten damit verbunden ist, eingerechnet, eben doch nur um Spiele handelt, wenn man das Ungeheuerliche des Kampfes bedenkt, den Deutschland, den das Abendland, den die Menschheit um ihre Zukunft kämpfen.

Einen für unser Volk wesentlichen Ausschnitt dieses Kampfes hat Otto Paust in den Mittelpunkt seines Romanes „Nation in Not“ (Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin-Dresden) gestellt. Otto Paust schafft seit Jahren in aller Ruhe an einem auf drei Bände berechnetem Roman-Werk, in dem er als Dichter die Forderungen erfüllt, die wir heute an die Arbeit des Dichters stellen. Der erste Band dieser großen Dichtung handelte vom Krieg („Volk im Feuer“). Der zweite Band, der jetzt vorliegt, handelt von dem Kampf um Deutschland, der nach dem Krieg einsetzte und den der Verfasser aus eigenem Erleben hinreichend kennt. Im dritten Band, der den Titel „Land im Licht“ tragen soll, wird der Verfasser den Abschluß dieses großen Kampfes erzählen. Wir werden die Gelegenheit wahrnehmen, nach Erscheinen des dritten Bandes noch einmal ausführlich auf das ganze Werk zurückzukommen.

Erinnerungen.

Mit einem stolzen Selbstbewußtsein, aber völlig frei von dem Hang zur Selbstbespiegelung und von der Lust, Vergangenem nachzutrauern, gibt Wilhelm von Scholz in dem Band „Jahrhundertwende“ (Paul List, Leipzig), den er den vor zwei Jahren erschienenen Jugenderinnerungen „Berlin und Bodensee“ folgen läßt, den Bericht eines Lebensjahrzehnts, das für den Dichter persönlich von entscheidungsvollen Ereignissen erfüllt war, das aber darüber hinaus auch für die geschichtliche Entwicklung unseres Volkes bedeutsam gewesen ist. Aus dem Bericht des Dichters, der gewohnt ist, dem Leben, den Menschen und seiner Umwelt mit offenen Augen gegenüberzutreten, fällt manch wichtiges Licht auf das allgemeine Zeitgeschehen. Diese Tatsache macht auch die Lebenserinnerungen des Anglisten Alois Brandl „Zwischen Inn und Themse“ (G. Grote, Berlin) bedeutsam weit über die Fachkreise seines Verfassers hinaus. Wir lernen hier nicht nur einen Wissenschaftler von überdurchschnittlichen Fähigkeiten kennen, sondern auch einen Menschen, der als Österreicher, dem späterhin die Erfüllung großer Aufgaben im Reiche zugewiesen werden sollte,

Digitized by Google

mit klarem Auge die Entwicklung verfolgt, die seine Zeit und in ihr sein Volk nimmt, und der es verstand, sein Können dort anzusetzen, wo er im Leben seines Volkes und Vaterlandes Lücken sah, die auszufüllen er fähig war.

Zum Zeugen für das dichterische Werk ihres zu früh verstorbenen Bruders Willy Seidel macht sich die Dichterin Ina Seidel in dem Band „Der Tod des Achilleus und andere Erzählungen" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), der außer eigenen Werken Willy Seidels ein sehr lesenswertes Lebensbild dieses Dichters von der Herausgeberin Ina Seidel enthält.

In der reizenden, einnehmenden Weise, die den Österreicher Karl Heinrich Waggerl so beliebt bei uns gemacht hat, erzählt dieser Dichter in seinem neuen Werk, dem „Wagrainer Tagebuch" (Insel-Verlag, Leipzig) von ein paar froherfüllten Sommerwochen, die ihn dabei sahen, ein Stück Land, das er sich kaufen konnte, zu einem Garten umzuwandeln. Dr. L.

Rassenkunde

Heinz Brücher: **„Ernst Haeckels Bluts- und Geisteserbe. Eine kulturbiologische Monographie".** Mit einem Geleitwort von Präsident Prof. Astel. Verlag J. F. Lehmann. Geh. RM. 8,80, Lwd. RM. 10,—.

Der Rassengedanke ist der Angelpunkt des Nationalsozialismus, der ihn von allen anderen Nationalismen und Sozialismen unterscheidet. Der Rassengedanke ruht auf der Beobachtung der Tatsachen der Natur und des Lebens (den „Realempirismen"). Die Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik des Dritten Reiches stehen so auf den Schultern der Erblichkeitslehre, und diese wieder ist verankert in der modernen exakten Biologie, die den Menschen als Glied des Natur-Ganzen erkennt, der deshalb den Naturgesetzen schicksalhaft unterworfen ist. Der Begründer der modernen deutschen Biologie aber ist Ernst Haeckel. Aus diesem Grunde muß sich der Nationalsozialismus mit der Persönlichkeit Ernst Haeckels auseinandersetzen, zumal sie von den Vertretern anderer Staatslehren und anderer Weltanschauungen fälschlicherweise teils für sich in Anspruch genommen, teils verunglimpft wurde bzw. auch heute noch wird.

Man muß es daher auf das Wärmste begrüßen, daß Pg. Heinz Brücher, der den Lesern der NS.-Monatshefte kein Unbekannter mehr ist, das Leben und die Ideen Ernst Haeckels in einer kulturbiologischen Monographie abhandelt, die der Leiter des Staatlichen Gesundheits- und Wohlfahrtswesens im Thüringischen Ministerium des Innern und des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen, Pg. Prof. Dr. K. Astel, ihrer Bedeutung entsprechend, mit einem Geleitwort versehen hat.

Es ist bekannt, daß als Resultat der erfolgreichen Arbeit bestimmter Kreise Ernst Haeckel auch bei „gebildeten" Volksgenossen irrigerweise als „Mechanist" und „Materialist" und „Ketzer" verschrien ist, wie so viele andere, den dunklen überstaatlichen Mächten wegen ihrer unbestechlichen Forschungsweise unbequeme und unangenehme germanische Forscher und Denker vor und nach ihm.

Die „NSM." werden daher in einem ihrer nächsten Hefte grundsätzlich auf die richtige Bewertung und Anwendung des zum Schlagwort erstarrten Wortes „Materialismus" in einem besonderen Aufsatz eingehen und klarstellen, daß, je nachdem, an was für einem rassenseelischen Wertmaßstab dieses Wort gemessen wird, darunter etwas gänzlich verschiedenes verstanden wird, ja daß, wer von einer bestimmten Seite als „Materialist" bezeichnet wird, ein tapferer und selbstloser Wahrer des edlen und gesunden Lebens und echter tiefsittlicher Weltanschauung sein kann, während mancher von jenen, die die gleiche Seite als „Idealisten" bezeichnet, Wegbereiter und Diener des Chaos, der Verkommenheit, der Rassen- und Wertevernichtung ist.

Mit germanisch-naturgesetzlichem Wertmaßstab gemessen gebieten Persönlichkeit und Werk des genialen deutschen Forschers nicht nur die größte Achtung, sondern geben uns auch bedeutungsvolle Grundlagen für den Aufbau einer der Rasse, der Natur und der Leistung verantwortlichen Wissenschaft. Es ist dem Verlage J. F. Lehmann zu danken, daß er, der Tradition seines verstorbenen

Digitized by Google

Verlegers entsprechend und gemäß seinem Wahlspruch, den großen Wurf dieses Buches gewagt hat. Es schlägt als Biographie im Ergebnis sehr erfolgreiche, vom rassischen Denken gebotene Wege und Untersuchungsmethoden ein. Erst nachdem uns Ahnen und Sippschaft aus deren verschiedener Qualität die Eigenentwicklung der Persönlichkeit Haeckels erst voll zu erfassen ist, in sorgsam überprüfter Schau vorgestellt sind, erwächst vor uns die Leistung Haeckels selbst, als Naturforscher, als Kulturbiologe und Wegbereiter biologischen Staatsdenkens, als Kämpfer für eine deutsche naturgesetzliche Sittlichkeit und endlich als beachtlicher Künstler und großer Mensch.

So ist das Buch Brüchers in seltener Weise dazu angetan, die Schuld, die wir alle durch Nichtwissen gegenüber dem Vermächtnis des „Ketzers von Jena" tragen, gut zu machen. Darüber hinaus wird mit Haeckels Leben vor uns ein Zeitabschnitt aus der deutschen Kulturgeschichte lebendig, dem wir als Nationalsozialisten viel an Vorbereitung unseres Denkens zu danken haben.

L. Stengel-v. Rutkowski.

Volkskunde

Hans Strobel: **„Bauernbrauch im Jahreslauf"**. Verlegt bei Koehler und Amelang in Leipzig. 207 Seiten und 75 Abbildungen. 1936.

Die Bedeutung dieses neuen Buches liegt in der gelungenen Durchführung seines Vorsatzes, nicht „aus zehn anderen ein elftes, auch ein Volkskundebuch im herkömmlichen Sinne zu schreiben und das an und für sich schon zahlreiche Schrifttum durch eine weitere Stoffsammlung zu bereichern", sondern vielmehr „am Beispiel einer Kunde von bäuerlichen Brauchtum über eine Aufreihung des Stoffes hinaus einmal zu umreißen, welche Forderungen an eine nationalsozialistische Volkskundewissenschaft gestellt werden müssen und auf welchen Wegen man einer Erfüllung dieser Forderungen zustreben kann" (S. 8).

In fünf einleitenden Kapiteln von den „Wesenszügen des Brauchtums", von „Neuer Brauchtumskunde", von „Aberglauben und Dämonenangst, Zauberei und Hexerei", von der „Großen Gleichschaltung" und vom „Vätererbe" führt der Verfasser zum eigentlichen „Bauernbrauch im Jahreslauf" hin. Diese Voraussetzungen erweisen sich nicht nur als berechtigt, sondern für ein rechtes Verständnis als notwendig, indem der Verfasser hier — im Unterschied zur früheren Betrachtungsweise — nicht von der Umwelt, sondern vom Wesen des Bauerntums her auf sein Brauchtum kommt. Voran steht also die Frage nach den Wesenszügen des Brauchtums überhaupt, die der selbst im ostfränkischen Bauerntum wurzelnde Verfasser so beantwortet, „daß das Brauchtum der gemeinschaftsgebundene Ausdruck einer inneren geistig-seelischen Haltung seiner Träger oder mit andern Worten: Ausdruck der Weltanschauung seiner Träger ist. Da jede Weltanschauung letzten Endes rassisch bedingt sein muß und durch das Erlebnis die „Welt-Anschauung" geformt wird, muß auch das Brauchtum zum Ausdruck der Rasse werden" (Seite 10/11). In der Frömmigkeit und dem Gottglauben des Bauern ist daher der Grund des bäuerlichen Brauchtums zu erkennen. Sehr anschaulich kennzeichnet der Verfasser die alle Zeiten überdauernde Festigkeit des Bauernglaubens. Was z. B. (Seite 33/42) die römisch-katholische Kirche im Jahre 743 auf der „Synode von Liftinae" in einem „Indiculus superstitionum et paganiarum", einem „Anzeiger abergläubischer und heidnischer Gebräuche" in 30 Punkten den deutschen Bauern verbieten wollte, lebt heute noch und ist — zugegebenermaßen — sogar in den Kirchenbrauch aufgenommen. Nachdem der Verfasser in Grundzügen das Fremde vom Arteigenen abgesondert hat, geht er auf die eignen Werte, besonders die altüberlieferten bäuerlichen Sinnbilder und Heilszeichen ein. Mit Recht erhebt er in diesem Zusammenhang (Seite 25) die Frage: „Warum nennt man germanische heilige Sinnbilder des Lebens, wie etwa den Maienzweig oder den Sommertagsstecken einen Fetisch" (Pfister S. 96) und eine katholische Reliquie „heilig"?

Den ganzen Reichtum eigenständiger Lebenswerte offenbart dann der Hauptteil des Buches, die Darstellung des sinnvollen Bauernbrauches im Jahreslauf, die in ihrer selbsterlebten, inneren Geschlossenheit besonders eindrucksvoll wirkt, und zudem durch viele Bilder und Zeich-

Digitized by Google

nungen noch veranschaulicht wird. Daß man über unwesentliche Einzelheiten, z. B. über Wortdeutungen auch andere Ansichten haben kann, fällt gegenüber der gründlichen Gesamtdarstellung, die überall das Wesentliche trifft, nicht ins Gewicht. Nicht auf Vollzähligkeit, sondern auf den sinnhaften Zusammenhang kommt es dem Verfasser jeweils an, wodurch eine wesentliche Vertiefung eintritt. Das Entscheidende aber ist, daß damit die Brücke vom engeren Bezirk des bäuerlichen Lebens zum ganzen Volk geschlagen wird, weil auf die Fragen der Lebensgestaltung, die uns heute so dringend angehen, hier aus dem Bauerntum, dem Urstand des deutschen Volkes, eine greifbare Antwort gegeben wird.

Dieses Bauernbuch ist daher nicht nur eine wertvolle Ergänzung des wissenschaftlichen Schrifttums der deutschen Volkskunde, sondern zugleich ein schönes Geschenk für jeden Volksgenossen.

K. H. Henschke.

◆

Karl Kaiser: **Atlas der pommerschen Volkskunde**, Kartenmappe und Textband (=Veröffentlichungen des Volkskundlichen Archivs für Pommern, Band 4 und 5). Greifswald, Universitätsverlag L. Bamberg, 1936; Kartenmappe (44 + 44 Karten) und Textband (333 Seiten, mit Karten und Bildern) zusammen RM. 8,—.

Karl Kaisers soeben erschienener „Atlas der Pommerschen Volkskunde" ist eine wesentliche Bereicherung des deutschen volkskundlichen Schrifttums. Dabei verdient die Methode und die innere Zielsetzung der Arbeit ebenso starke Beachtung wie die sachliche Leistung.

Das Werk ist ein „Atlas", d. h. es besteht aus einem umfangreichen Kartenteil und dem starken Textband, der die einzelnen Karten bespricht, erläutert, deutet und in ihren Ergebnissen zusammenfaßt. Pommern ist also die erste deutsche Landschaft, für die die Vorarbeiten zum „Atlas der deutschen Volkskunde" nutzbar gemacht worden sind — die somit über eine volkskundliche Aufarbeitung verfügt, die mit der modernsten Methode, der kartenmäßigen Darstellung, vorgeht.

Dabei ist uns wichtig, daß Kaiser der Fragebogen- und kartographischen Darstellungsmethode mit Vorbehalten gegenüber steht. Sorgsam geht er einleitend ihrer Eigengesetzlichkeit nach und verlangt nicht mehr von ihr, als sie geben kann — holt dadurch aber aus ihr heraus, was sie zu leisten vermag. „Volkskundliche Karten ... sind nichts als Helfer und Führer in die Wirklichkeit des Volkslebens hinein" (S. 54). Und nur als solche „Helfer und Führer" will Kaiser die Karten angesehen wissen; er erstrebt nicht eine erschöpfende Gesamtdarstellung der Pommerschen Volkskunde, sondern an Hand einer Fülle von Einzelbeispielen aus dem Lebens- und Jahresbrauchtum, der Nahrung und dem Sprachschatz eine Gesamtübersicht über die Probleme und die Aufgaben, die der weiteren volkskundlichen Forschung in Pommern gestellt sind. Daher klingt auch sein Werk in die Aufforderung aus: „Aber in erster Linie müssen sie (d. h. die mittelbaren Fragebogen- und Kartenmethoden) verbessert werden durch andere, unmittelbare Methoden der Aufnahme. Nur dann öffnen sich die Tore, die dem „Atlas der Pommerschen Volkskunde" noch verschlossen waren" (S. 309).

Dieses wägende, kritische Vorgehen gibt dem ganzen Werk seinen einwandfreien sachlichen Wert wie seinen lebendigen Charakter. Mit Spannung folgt man dem Herausgeber bei seinen vorschreitenden Erörterungen; und man folgt ihm leicht und gerne, weil Aufbau und Sprachgebung des Textbandes ebenso durchfeilt und klar sind wie die methodischen Überlegungen, die dem Werke seine ganz bestimmte Stellung innerhalb der pommerschen und gesamtdeutschen Volkskunde zuweisen.

Fußend auf den bisher geleisteten Vorarbeiten, weiterbauend auf den Ergebnissen der 44 Karten, die Dr. Dora Lämke klar und übersichtlich gezeichnet hat, schält Kaiser jenes eigenartige Doppelgesicht Pommerns heraus: „Pommern schlägt eine Brücke zwischen dem germanischen und dem slawischen Kreis. Pommern hat deshalb in der deutschen Volkskunde eine Schlüsselstellung. Jede einzelne Karte muß in diesem Sinne betrachtet werden, ob das nun immer ausgesprochen wird oder nicht" (S. 58). Damit gibt Kaiser den einzelnen Karten und Erörterungen den einheitlichen und

Digitized by Google

sie alle zusammenschließenden Mittelpunkt. Die Zielsetzung: „Der ‚Atlas der Pommerschen Volkskunde' soll die Eigenart des pommerschen Volkstums aufhellen helfen, und es ist seine Aufgabe, dazu beizutragen, daß in Zukunft die Rolle und die Stellung des pommerschen Volkstums im deutschen Volksganzen klarer und besser als bisher erkannt werden" (S. 21) stellt die innere Ordnung des gesamten Werkes dar.

Der stärkste Impuls für die pommersche Volkskultur ging von der deutschen Kolonisationsstat aus: „Man muß in Pommern nicht nur das deutsche Grenzland gegen den slawischen Osten sehen, sondern man muß auch sehen lernen, wie es nach Westen und nach Süden, aber auch nach Osten mit seinen deutschen Nachbarlandschaften verwachsen ist" (S. 306/7). Daher zieht Kaiser zur Erklärung der volkskundlichen Befunde in weitem Umfange die Siedlungsgeschichte heran und deutet mit ihrer Hilfe einzelne Grenzen der inneren Gliederung Pommerns, wie z. B. die Jarow-Linie oder den ‚mittelpommerschen Keil'; auch weist er nachdrücklich auf die vom Osten her vordringende deutsche Kolonisation Pommerns hin (siehe die Zusammenfassung der Ergebnisse und den Versuch einer Gliederung Pommerns S. 273 ff.). — Es wäre sehr zu wünschen, daß bei der weiteren Forschung die Rassenkunde hinzugezogen wird; sie dürfte manche Ergebnisse vertiefend bestätigen und noch offene Fragen klären helfen.

Neben die starke und unlösbare Verbindung der Provinz mit den deutschen Nachbarlandschaften, bei der das grenzoffene Pommern eine aufnehmende, empfangende, bewahrende und erhaltende Rolle spielt (vgl. S. 297) tritt die alte und noch verschiedentlich nachzuweisende Verbindung zum germanischen Norden hin (vgl. S. 301 ff.) sowie der geringe slawische Einfluß, der nichts als ein Zwischenspiel war; „In dem Nachweis, daß das slawische Element in der heutigen pommerschen Volkskultur völlig zurücktritt und deren Gesicht in keiner Weise prägt, ist eine der wichtigsten Einsichten zu erblicken, zu denen die Karten des „Atlas der Pommerschen Volkskunde" hingeführt haben" (S. 308).

Durch die Fragebogenmethode wird eine Vielzahl von Menschen zu einer inneren Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt; wenn auch die Mitarbeiter kaum etwas voneinander wissen, so wissen sie doch um das gleiche Werk, an dem sie mitschaffen. Die pommerschen Mitarbeiter am „Atlas der Pommerschen Volkskunde" sehen nun eine erste Frucht ihrer Mühen — und wenn sie in berechtigtem Stolz lesen, daß ihnen das Werk gehört, weil ihr Fleiß es möglich machte, dann werden sie an ihrem Teil dankbar sein, daß ihre Arbeitsgemeinschaft einen so guten „Verwalter" und einen so umsichtigen „Treuhänder" fand.

Dr. Heinz Dieweerge.

Jahrweiser 1937

Die Tatsache, daß im Laufe der ersten Herbstmonate im deutschen Buchhandel eine große Anzahl mit besonderer Sorgfalt und Überlegung, mit viel Liebe und technischem Können ausgestaltete Jahrweiser erscheinen, berechtigt uns zu der Annahme, daß die Kalender im Leben jedes einzelnen Deutschen keine nebensächliche Rolle spielen. Dazu kommt die Erfahrung des Buchhandels, die beweist, daß mit ebenso großer Sorgfalt der einzelne Käufer sich seinen Kalender aussucht. Das mag uns ein gutes Zeichen dafür sein, daß wir den Dingen, die unser alltägliches Leben durch den Lauf des Jahres begleiten, Aufmerksamkeit schenken und auch an solchen Kleinigkeiten, als die vielen Außenstehenden ein Jahrweiser erscheinen mag, nicht achtlos vorübergehen. Der Jahrweiser ist mehr als nur eine Äußerlichkeit. Er hält die Tage fest, an denen wir froh und glücklich waren, er zeichnet auch die auf, die Sorgen brachten. Er soll uns über seine erste Aufgabe, den Tag anzuzeigen, auch an jedem Morgen ein wenig Freude bringen, einen Augenblick zum Nachdenken einladen, sei es nur durch ein Bild, eine Zeichnung, einen kurzen Vers oder ein Dichterwort. Aus diesen Überlegungen heraus möchten wir im Nachstehenden auf eine Anzahl jetzt erschienener Jahrweiser hinweisen und sie unseren Lesern vorstellen mit dem Wunsch, daß diese unter den Genannten einen finden mögen, an dem sie im Laufe des Jahres das haben, was wir andeuteten.

Digitized by Google

Zwei Jahrweiser des Eher-Verlages.

„Das Jahr 5 seit der Machtübernahme wird ebenso wie die vergangenen 4 ersten Jahre des nationalsozialistischen Aufbaues unter dem Gesetz unserer Weltanschauung stehen: dem Gebot der nationalen Ehre und der Forderung innerer Härte", dieses Geleitwort gibt Reichsleiter Alfred Rosenberg dem neuen Jahrgang des nun schon seit vielen Jahren erscheinenden „Standartenkalenders" (RM. 1,80) mit auf den Weg. Dieses Wort bestimmt zugleich den Inhalt des „Standartenkalenders": er zeigt das nationalsozialistische Leben, er weist die Werte auf, die den Inhalt dieses Lebens ausmachen, er schöpft aus den Quellen, aus denen das Reich erstanden ist. Wenn wir in diesem Jahrweiser blättern, so finden wir kein Thema unseres Lebens, das darin nicht seinen Niederschlag gefunden hätte, sei es nun Kunst oder Dichtung, seien es deutsche Landschaft und deutsche Vergangenheit, stolze Zeugnisse aus alter Zeit und mächtig aufragende Bauten aus dem Geist des Nationalsozialismus. Er berichtet von der Arbeit und vom Feierabend, vom Einsatz der deutschen Lebenskraft und Ausruhen am Werk. So wie die Zeitungen und Zeitschriften der Bewegung war er dieser vom ersten Jahre des Erscheinens an ein guter Helfer. Heute sollte dieser Kalender, der nie irgend ein kaufmännisches Objekt sein wollte, sondern auf seinen Blättern Ausdruck des Kampfes war, Besitz jeder deutschen Familie sein. Mit einer besonderen Überraschung kommt er in diesem Jahre: Zahlreiche Tiefdruck- und mehrfarbige Kunstblätter sind ihm beigegeben, unter denen die Tiefdruckbilder „Weite" und „Nun ruhen alle Wälder ..." nach Rohrfederzeichnungen des Berliner Künstlers Kämmerer-Rohrig besondere Beachtung verdienen.

Für die besonderen Aufgaben der deutschen Frau wurde der „NS.-Frauenkalender" geschaffen (RM. 1,20), der nun auch schon im 4. Jahre vorliegt. Der Samen, den dieser Jahrweiser ausstreut, wird nicht ohne Frucht bleiben. Er atmet so viel schöne deutsche Innigkeit und reinen Glauben, den an Kinder weiterzugeben die Aufgabe jeder Mutter ist. Trotzdem zieht er sich nicht in stille Beschaulichkeit zurück, sondern seine Blätter bringen das, was wir eben das Leben unserer Gegenwart nennen. Und zu diesem Leben gehören ein Vers aus dem Arbeitsdienst ebenso wie lachende und spielende Kinder. Mädchen und Frauen werden an diesem Jahrweiser viel Freude haben und in ihm einen guten Kameraden für das Jahr finden.

Neues Volk.

„Eine reine Sehnsucht zu wecken, einen Willen wachzurufen nach einem gesunden und schönen, einem neuen Volk", das ist das Ziel, das der Jahrweiser des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. „Neues Volk" (Giegler-Verlag, Leipzig, RM. 0,35) mit seinen Blättern verfolgt. Dieser Jahrweiser macht nachdenklich und froh zugleich: nachdenklich dort, wo er uns lange Versäumtes durch Bild und Text vor Augen führt, und froh dort, wo er uns das neue Leben aufzeigt. So wird der Jahrweiser „Neues Volk" gleichzeitig zu einem Rechenschaftsbericht und zu einem Anfang, der uns vor neue, sehr wichtige Aufgaben stellt. Nicht zuletzt erlaubt der sehr niedrige Preis die Anschaffung in weitesten Kreisen.

Eine Ergänzung findet der Kalender in dem vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst beim Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern herausgegebene Jahrweiser „Gesunde Tage" (Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin, RM. 3,—). Jedes Blatt enthält auf der Rückseite wertvolle ärztliche Hinweise, die bekannte Namen zu Verfassern haben. Wir glauben, daß diese Blätter auf manche Frage Antwort geben können. Reichsminister Dr. Frick schreibt zu der Erstausgabe dieses Jahrweisers: „Nur ein an Leib und Seele gesundes Volk wird den Kampf ums Dasein siegreich bestehen". Der neue Jahrweiser beginnt seine Aufgabe mit allem Ernst. Wir wünschen ihm einen guten Start.

Kunst und Leben.

Zum 29. mal erscheint der Jahrweiser des Fritz Heyder-Verlages „Kunst und Leben" (RM. 2,80), für den die einzelnen Bildblätter immer neu gezeichnet werden. Heyder hat durch diesen Jahrweiser in den letzten Jahren verdienstvolle Arbeit geleistet, gerade dadurch, daß er immer wieder junge Künstler

Digitized by Google

für die Arbeit an seinem Jahrweiser suchte. Auch die Auswahl der Gedichtproben ist anerkennenswert, einige Male hätten wir uns ein anderes Gedicht gewünscht, obgleich das dem Kalender im ganzen keinen Abbruch tut. Mit einer Neuerung kommt der 40. Jahrgang von „Meyers Historisch-Geographischem Kalender“ (Bibliographisches Institut, Leipzig, RM. 3,80), ein Abreißkalender für jeden Tag. Die mehr als 60 Vielfarbendrucke kennen wir aus den „Bunten Bändchen“ des Verlages. Der Inhalt des Kalenders ist zu bekannt, als daß hier weitere Worte darüber gemacht werden müßten. Im 30. Jahrgang erscheint bei Holland und Josenhans, Stuttgart, der Jahrweiser „Natur und Kunst (RM. 2,75) mit zahlreichen Bildern aus der Natur, dem deutschen Geschehen der Gegenwart und Vergangenheit, Technik und Länderkunde. Hingewiesen sei auch auf den neuen Jahrgang von „Blodigs Alpenkalender“ (Verlag P. Müller, München, RM. 2,90), der schon des öfteren „eine Brücke von Volk zu Volk“ genannt worden ist. Gerade darin mag seine besondere Aufgabe liegen, und der neue Jahrgang gibt uns die Gewißheit, daß er sie erfüllt. „Dienst am Deutschtum“ nennt der Verlag J. F. Lehmann, München, den von ihm herausgebrachten Jahrweiser (RM. 1,—). Er ist vom gleichen Geist getragen wie die Werke des Verlages und dient damit auch den gleichen, jedem Buchhändler bekannten Zielen. Einen wertvollen Jahrweiser bringt der Verlag Ausland und Heimat, Stuttgart, im „Kalender der Auslanddeutschen“ (RM. 3,—). Er hat sich zur Aufgabe gesetzt, den Deutschen drinnen von draußen zu erzählen, diesen aber möchte er zeigen, daß sie nicht allein sind, um somit das Gefühl des Zusammengehörens zu vertiefen. Eine Ergänzung dazu stellt der „Deutsche Kolonialkalender“ (Verlag Die Brücke zur Heimat, Berlin, RM. 3,—) dar. Er ist zu einem lebendigen und eindringlichen Lehrbuch geworden, dessen einzelne Seiten wir uns recht gut einprägen wollen.

Wehrmacht und Flugsport.

Schon in anderem Zusammenhang wiesen wir auf die Jahrweiser der Bewegung hin, die gleichzeitig zu Jahrweisern für ihre Formationen geworden sind. Der deutsche Soldat findet zwei ausgezeichnete Jahrweiser vom neuen Heer in den Kalendern „Wehrmachtskalender“ (Klotz-Verlag, Zittau, RM. 1,80), den Major a. D. Hans Martens bearbeitet hat, und dem „Jahrweiser für die deutsche Wehrmacht“, herausgegeben von Hauptmann (E) von Borstell (Verlag Limpert, Berlin, RM. 2,—). Beiden schrieb der Reichskriegsminister ein Geleitwort. Für die Mannschaftsstuben der Soldaten ist jeder bestimmt, er kann aber auch ebenso gut Eingang in jede deutsche Familie finden. Dazu drei Jahrweiser vom Fliegen: der „Deutsche Flugkalender“ (herausgegeben vom Reichsluftsportführer bei dem Verlag Limpert, Berlin, RM. 2,40), Bild und Text sind gut, der „Flugkalender“ (Deutsches Verlagsbuchhaus, Dresden, RM. 2,20), der Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Luftfahrtwesens gleichermaßen stark berücksichtigt, und der Kalender „Schönheit des Fliegens“ (Rudolf Schneider-Verlag, Reichenau, RM. 2,40), schon der Name verlangt künstlerische Aufnahmen aus diesem Gebiet, der Jahrweiser bietet solche in reicher Fülle.

◆

Zum Schluß: eine reiche Auswahl, die trotzdem noch nicht erschöpfend ist. Aber wir glauben, daß dieser Überblick unsere Leser anregen wird, sich mit ein wenig Bedacht die Kalender des neuen Jahres anzusehen und einen oder mehrere auszuwählen.

Erich Langenbucher.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

1936

FREIHEIT UND BROT!

Zentrale politische, kulturelle Zeitschrift der N·S·D·A·P·

Heft 81

Dezember

Herausgeber Alfred Rosenberg

THE LIBRARY OF THE
JAN 19 1937
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Alfred Rosenberg:
Weltanschauung und Wissenschaft

Dr. H. Strobel:
Weihnachtsbrauchtum

Georg Albert: Der Jesuitenorden

Präs. Prof. Dr. Astel:
Hochschule und Wissenschaft

M. Ziegler:
Ludwig von der Marwitz

Unsere Monatsberichte

Zentralverlag der N·S·D·A·P· Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Der Roman der Bewegung

HANS ZÖBERLEIN

DER BEFEHL DES GEWISSENS

Ein Roman von den Wirren der Nachkriegszeit und der ersten Erhebung.

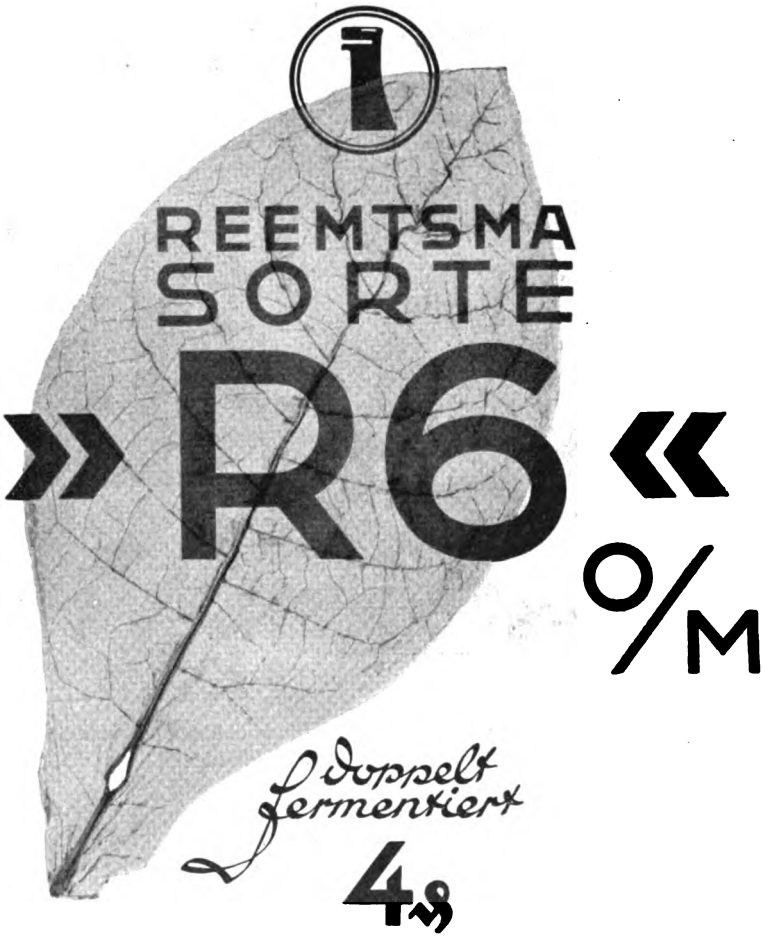
Eine über den Begriff „Roman" weit hinausreichende monumentale erzählerische Festlegung der Geburts- und Werdezeit der nationalsozialistischen Bewegung.

Leinen RM. 7,20

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF., MÜNCHEN

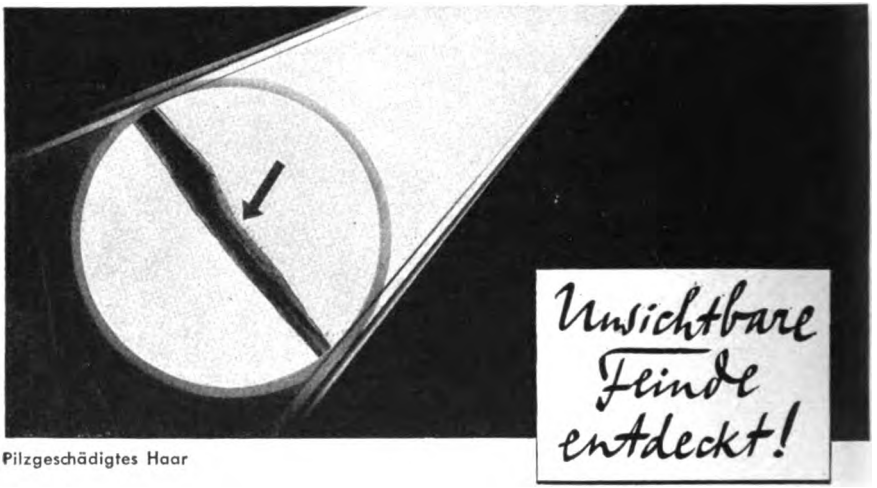
Digitized by Google



Digitized by Google

Die Januarfolge bringt u. a. folgende Beiträge:

Dr. Diewerge: Volkskunde bei Martin Luther / Thilo v. Trotha: „Engelbrechts Tod" / Dr. Bömer behandelt die Sowjetpresse und das neue Deutschland und Dr. Wiegand berichtet über weltanschauliche Probleme der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik



Pilzgeschädigtes Haar

Mikroskopisch kleine Schädlinge auf Haar und Haarboden entdeckt!
Ein neuer Wirkstoff im Trilysin vernichtet sie.

Unseren unablässigen Bemühungen um die Erforschung der Haarschädigungen verdanken wir eine neue, wichtige Erkenntnis. Auf Haar und Haarboden konnten mikroskopisch kleine, pilzartige Keime nachgewiesen werden, die häufig die Ursache von Kopfjucken, von Schuppenbildung und Haarausfall sind. In langwierigen Versuchen wurde ein neuer Wirkstoff zur Vernichtung dieser Schädlinge gefunden.
Dieses Ergebnis haben wir sofort in unserem Trilysin praktisch verwertet. Damit ist Trilysin noch wirksamer, noch vollwertiger geworden. Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von diesen Schädlingen und beseitigt eine weitere bisher unerkannte Ursache von Kopfjucken, Schuppenbildung und Haarausfall. Es unterstützt die biologische Leistung des Haarbodens und bietet Ihnen die Gewähr für die Entwicklung und Erhaltung eines gesunden, schönen Haares.

Trilysin: Flaschen zu RM 1.94 und RM 3.24 • Trilysin-Haaröl: 90 Pfg.
Für schonende Haarwäsche: Trilypon, Flasche 50 Pfg. und RM 1.20

Trilysin-Haarpflege — immer im Schritt mit der Forschung.

Digitized by Google

Überall, wo Raucher zusammenkommen, sollten diese Vorratsdosen bereitstehen. Sie sind nicht nur ein Schmuck für Tisch und Tafel, sondern auch ein Kennzeichen dafür, dass derjenige etwas vom Rauchen versteht, der Zigaretten aus solchen Dosen anbietet. Denn diese Packungen haben einen dauernd wirksamen Frischhalte-Verschluss, das flüchtige Aroma des Orient-Tabaks kann also nicht verloren gehen.

50 GÜLDENRING RM 2.–
48 OVERSTOLZ RM 2.–
48 RAVENKLAU RM 2.40

Haus Neuerburg
G·M·B·H

Digitized by Google

Alformin

verordnen die Ärzte **zum Gurgeln**

bei Heiserkeit, Katarrh d. Schleimhäute des Rachens, des Halses und des Mundes, bei Mandelentzündung (Angina) und Erkältungen.

Ein Vorbeugungsmittel geg. Ansteckung (Grippe etc.) Ausgezeichnet für Raucher, welche stark zu Rachenkatarrh neigen, f. Sänger, Redner

als Mundwasser für die Reise und zum täglichen Gebrauch

Beutel 25 Pfg. Dose 70 Pfg. in allen Apotheken und Drogerien. Prospekt und Probe kostenfrei. Max Elb A.-G., Dresden.

Herstellerin der BIOX-ULTRA ZAHNPASTA

BEI VERSTOPFUNG

Blähungen und Fettsucht Schmelzer's allein echte

Bad Mergentheimer Pillen

MERGENTA SCHUTZ-MARKE

Nr. I mittelstark abführend (1,14)
Nr. II verstärkt „ (1,43)

Erhältlich in Apotheken. Gratisproben nur durch den Hersteller: Schmelzer's Apotheke, Bad Mergentheim N.

Ferner gingen uns zu:

Kampf / Arbeit / Feier. Losung und Werksprüche fürs junge Deutschland. Von Georg Stammler. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 1936. Geb. RM. —,90.

Eheleben und Ehescheidung in unserer Zeit. Aufzeichnungen eines Rechtsanwalts. Von Johannes Ehwalt. Buchverlag Germania, Berlin 1936. Brosch. Reichsmark 1,60.

Das schlafende Brot. Von Josefa Berens-Totenohl. Verlag Eugen Diederichs, Jena 1936. Brosch. Reichsmark 1,60, geb. RM. 2,80.

Dirk Winlandfahrer. Von Hjalmar Kutzleb. Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1936. Geb. RM. 2,20.

Die Werscheyer Tat. Von Karl v. Möller. Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1936. Geb. RM. 4,80.

Deutscher Glaube am Scheidewege. Von Hermann Schwarz. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936. Kart. Reichsmark 3,—.

Die Erziehung im Dritten Reich. Von Friedrich Alfred Beck. Verlag W. Crüwell, Dortmund 1936.

Wehrwirtschaft. Ihre Grundlagen und Theorien. Von Prof. Dr. Guido Fischer. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1936. Geb. RM. 4,—.

So kämpfte und siegte die Jugend der Welt. Von Franz Miller. Verlag Knorr & Hirth, München 1936. Brosch. RM. 3,60, geb. RM. 4,80.

Das Reichsehrenmal Tannenberg. Von Gert Buchheit. Verlag Knorr & Hirth, München 1936. Kart. RM. 2,80.

Rumänien — diesseits und jenseits der Karpathen. Von Wolfgang Höpker. Verlag Knorr & Hirth, München 1936. Geh. RM. 3,90, Lwd. RM. 4,80.

Verdun-Souville. Ein Tatsachenbericht nach den Aufzeichnungen eines Offiziers. Von Hermann Thimmermann. Verlag Knorr & Hirth, München 1936. Geh. RM. 1,30, Lwd. RM. 1,90.

Der brennende Stein und andere isländische Novellen. Von Gunnar Gunnarsson. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München 1936. Lwd. Reichsmark 5,—.

Der Liebe Leid und Lust. Von Margarete Schiestl-Bentlage. Verlag Paul List, Leipzig 1936. Geb. RM. 5,20.

Digitized by Google

Humor für alle Lebenslagen:

Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz

Ungekürzte Jubiläumsausgabe
Ganzleinenband mit 1500 Bildern
Nur Mk. 12.50

Preis der früheren Ausgabe Mk. 28.—

25 Bildergeschichten:

Die fromme Helene – Abenteuer eines Junggesellen
Herr und Frau Knopp – Julchen – Plisch und Plum
Maler Kleckſel – Fipps der Affe – Balduin Bählamm
Bilder zur Jobſiade – Der Geburtstag – Pater Filucius
Die Haarbeutel: Silen – Der Undankbare – Fritze
Eine milde Geſchichte – Nur leiſe – Vierhändig
Eine kalte Geſchichte – Die ängſtliche Nacht – Dideldum!:
Trinklied – Der Maulwurf – Romanze – Die Kirmes
Der Zylinder – Selbſtbiographie: Von mir über mich

Auf Wunſch auch bequeme Ratenzahlung
Illuſtr. Proſpekt durch jede Buchhandlung

Fr. Baſſermann'ſche Verlagsbuchhandlung, München 2

Digitized by Google

Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und der Hauptstelle Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Herausgeber: Hans Reinerth

Vierteljährlich nur RM. 1.80

Verlangen Sie bitte sofort ein ausführliches Probeheft kostenlos

CURT KABITZSCH · VERLAG · LEIPZIG

30 JAHRE **Diana-Hunde**

K. Hupfer, Eisenberg/Thür. 1

Jll. Prachtkat. 0.75 (Bfm).

BRIEFMARKENSAMMLER? und Sie kennen noch nicht unseren neuen Weg, auch mit ganz geringen Mitteln schnell u. preiswert vorwärts zu kommen? Verlangen Sie schnellstens Druckschrift „176" kostenfrei von **Rud. Rohr, Berlin N 24,** Friedrichstr. 131 d

Silberbestecke 800/1000 an Private. **Musterbuch frei.**

W. A. Keune & Co. Rheing.-Silberw.-Ges. Mettmann 97

Das Buch (Fortsetzung)

Heimat und All. Von Paul Bommersheim. Verlag Felix Meiner, Leipzig 1936. Kart. RM. 2,50.

Geschlecht im Advent. Roman aus deutscher Frühzeit. Von Gertrud Fussenegger. Verlag Rütten & Loening, Potsdam. Brosch. RM. 4,—, geb. RM. 5,40.

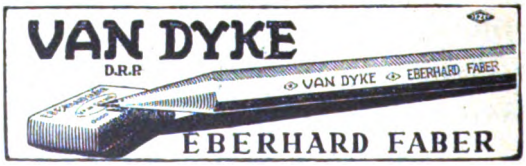
Die endlose Schlacht. Von Hermann A. Niemeyer. Verlag Rütten & Loening, Potsdam. Brosch. RM. 3,75, geb. RM. 5,—.

Die Geburt des Jahrtausends. Von Kurt Eggers. Schwarzhäupter Verlag Jüstel & Göttel, Leipzig 1936, Geb. RM. 2,80.

1000 Jahre Kakeldütt. Von Kurt Eggers. Schwarzhäupter Verlag Jüstel & Göttel, Leipzig 1936. Geb. RM. 4,50.

Unserer Guten Frauen Einzug. Mythos der deutschen Welt. Von Friedrich Alfred Schmid-Noerr. Verlag Paul List, Leipzig 1936. Geb. RM. 6,80.

Der Weg der Maria Erdhalter. Von Paul Berglar-Schröer. Verlag Enßlin & Laiblins, Reutlingen 1936. Reichsmark 3,—.



Lest den „SA.-Mann"

Digitized by Google

Idee und Wirklichkeit. Von Dr. Friedrich Alfred Beck. Verlag Konrad Triltsch, Würzburg 1936. Kart. RM. 2,80.

Tilsche Schellwegen, die Hexe von Fischland. Roman von Ottomar Enking. Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar 1936. Lwd. RM. 4,80.

Das Erbe von Björndal. Roman von Trygve Gulbranssen. Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1936. Lwd. RM. 6,50.

Peik. Die Geschichte eines kleinen Jungen. Von Barbara Ring. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1936. Lwd. RM. 3,80.

Wilhelm Busch-Album. Jubiläums-Ausgabe. Verlag Fr. Bassermann, München 1936. Lwd. RM. 12,50.

Eine Jahrhundertwende. Lebenserinnerungen. Von Wilhelm v. Scholz. Verlag Paul List, Leipzig 1936. Geb. Reichsmark 6,50.

Feuer vom Himmel. Roman von Jakob Kneip. Verlag Paul List, Leipzig 1936. Geb. RM. 5,80.

Deutsche Sprachpflege im Aufbau der deutschen Schule. Von F. Klappenbach. (In der Reihe „Schule im Aufbau aus völkischer Wirklichkeit".) Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig 1936. Reichsmark 1,—.

Raum oder Zahl? Von Cl. H. Tiertjen. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig 1936. Brosch. RM. 1,50.

Spuren indogermanischen Glaubens in der Bildenden Kunst. Von Josef Strzygowski. Verlag Carl Winter, Heidelberg 1936. Brosch. RM. 29,50, geb. RM. 33,—.

Grundlegung einer volkswissenschaftlichen Lehre vom Menschen. Von Dr. Achim Schondorff. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1936. Brosch. RM. 3,—.

Auf der Steppenseite. Eine Erzählung von Erika Müller-Hennig. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936. Geb. RM. 4,80.

Entwicklungsbiologie und Ganzheit. Ein Beitrag zur Neugestaltung des Weltbildes. Von B. Dürken. Geh. RM. 5,80, geb. RM. 6,80.

Digitized by Google

Geschichte und Politik. Von Leopold von Ranke. Herausgegeben von Hans Hofmann. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1936. Geb. RM. 8,75.

Der Ring schließt sich. Roman von Knut Hamsun. Übersetzung aus dem Norwegischen von J. Sandmeier und S. Angermann. Verlag Albert Langen / G. Müller, München 1936. Lwd. RM. 7,—.

Zweikampf um Deutschland. Von Robert Kohlbaum. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München 1936. Lwd. RM. 6,—.

Die Mittlere Steinzeit in Schlesien. Von Dr. Liebetraut Rothert. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. 1936. Kart. RM. 9,—, geb. RM. 10,40.

Ibn Saud, König im Morgenland. Von H. C. Armstrong. Verlag Paul List, Leipzig. 1936. Geb. RM. 6,80.

Der neue Almanach des Reclam-Verlages für 1937. Kart. RM. 1,—. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Helenes Kinderchen und andrer Leute Kinder. Von John Habberton. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. 1936. Lwd. RM. 5,—.

Kaiser Constantin und die christliche Kirche. 5 Vorträge, 2. Aufl. Von Eduard Schwartz. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1936. Geb. RM. 6,—.

Deutschlands Werden. Überschau und nationalsozialistische Wertung. Von Gg. Usadel. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1936. Kart. RM. 1,60.

Zur Beachtung!

Wir machen unsere Leser auf die beiliegenden Prospekte von Walter Busch Sohn, Solingen und Württembergische Metallwaren-Fabrik GmbH., Geislingen/Steige, besonders aufmerksam.

Ev. Diakonieverein e. V.

Krankenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege (mit staatlicher Prüfung), Wirtschaft und Anstaltserziehungsarbeit, kinnenmissionliche Ausbildung für evgl. junge Mädchen. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität.

Vorbedingung: Alter: 18 bis 30 Jahre. Gründl. hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Ausbildungsdauer: Bei mittlerer Reife mit gründl. hauswirtschaftl. Kenntnissen 2jähr. Ausbildung im Diakonieseminar. Die hauswirtschaftl. Kenntnisse können auch in einer unserer Vorschulen (Berlin-Zehlendorf, Stettin oder Sahlenburg) angeeignet werden.

Bei Volksschulabschluß: 1jährige schulwissenschaftl. u. hauswirtschaftl. Ausbildung und 2jährige Ausbildung im Diakonieseminar.

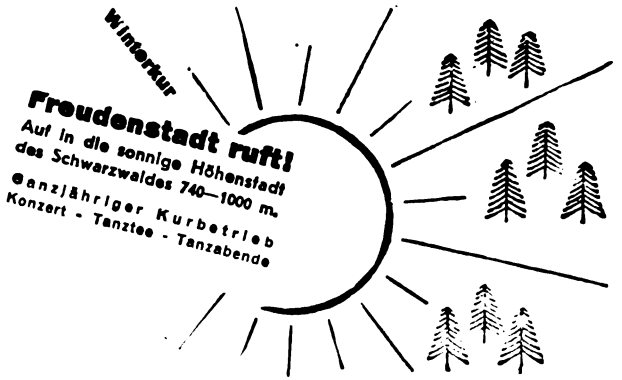
Auskunft und ausführlichen Prospekt: Ev. Diakonieverein, Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter

in den allbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.

Prakt. Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe. Frauenoberschule u. Sonderkurse f. Abiturientinnen. Bisher über 13000 Schülerinnen

Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTRASSE 19



Digitized by Google

DEUTSCHER BÄDER-ANZEIGER

Hotel Deutscher Kaiser · München

Das bevorzugte Haus mit den behaglichen und preiswerten Zimmern. Beliebte Gaststätten u. Weinstuben. Bes. Jos. Stengel

Sanatorium Dr. Ziegelroth

Krummhübel im Riesengebirge. Physik. diät. Therapie

Mit **KURPENSION LINDENHAUS** die individuelle Diätküche, Pauschalkuren. Ärztliche Leitung: **Geheimrat Dr. med. W. von Noorden** (früher Bad Homburg)

Schmiedeberg

Klimakurort im Riesengebirge

100 km Wege · Werbeschriften durch die Reisebüros u. Kurverwaltung · Seehöhe 500-1496 m

Bedeutendster Klimakurort des deutschen Ostens

500-1490 m, 4 Sanatorien, 13 Ärzte, hervorragende Heilerfolge

HINDENBURG-BAUDE

975 m Seehöhe. Schönste und größte Baude des **Adlergebirges.** Zimmer mit fließ. warmen und kalten Wasser. Pension ab RM. 5.-. **Post Grunwald, Grafschaft Glatz. H. GOEBEL.**

Bad Grund

RÖMERS HOTEL

Das Haus der guten Küche. Stets frische Forellen. Volle Pension ab 5.— RM. Prospekte frei. **Fernruf 201**

Hahnenklee

Bockswiese Oberharz

ruft zu Winterkur und -sport

Halle a. S.

Hotel Goldene Kugel

Das führende Haus am Platze.

Fernruf: Sammelnummer 27031.

Hohegeiss

Höchster Ort im Harz Wintersportplatz

Kurhotel Stubenberg

oberhalb GERNRODE (Harz)

in schönster Berglage. Alle Zimmer fließ. Wasser. Pension RM. 5.- bis 6.50. Prospekt B durch Inh. **H. Meves, Tel. 430**

Stuttgart

HOSPIZ VIKTORIA

Das bevorzugte Haus der Nationalsozialisten. Mäßige Preise. **Telefon 21647**

SCHIERKE

Hotel König

Pension ab RM. 6.50

Dr. Lahmanns Sanatorium „Weißer Hirsch"

– DRESDEN

PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT

6 Fachärzte / Modernste Kurmittel

Pauschaltagespreise. Ganzjähr. geöffnet

Beachten Sie unseren beiliegenden Weihnachtsprospekt!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. München

Digitized by Google

Zweihunderttausend Sudetendeutsche zu viel!

Der tschechische Vernichtungskampf gegen 3½ Millionen Sudetendeutsche und seine volkspolitischen Auswirkungen.

Von Kurt Vorbach

Umfang 384 Seiten mit 88 Originalaufnahmen, 6 Karten und mehreren statistischen Tabellen

In Leinen mit Schutzumschlag RM. 6,-
steif kart „ „ RM. 4,50

Die stärkste deutsche Volksgruppe außerhalb der Reichsgrenzen hat seit dem Jahre 1918 ein unvorstellbar hartes Schicksal zu ertragen. Die grauenhafte Not der 3½ Millionen Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei wurde von Jahr zu Jahr immer noch größer, aber die Welt wollte davon nicht Kenntnis nehmen.

Trotzdem immer wieder in Wort und Schrift versucht wurde, die Kulturvölker der Erde über den Verzweiflungskampf der Sudetendeutschen zu unterrichten, fehlte es bisher an einer zusammenfassenden Darstellung dieses Kampfes. Diese Lücke wird aber jetzt durch Vorbachs Werk „200 000 Sudetendeutsche zu viel!" ausgefüllt. Der Verfasser hat mit vorbildlicher wissenschaftlicher Genauigkeit und Wahrheitsliebe alle Ursachen und Einzelheiten aufgezeigt, die im Verlaufe von 18 Jahren aus einst blühenden Landstrichen ein einziges Hungergebiet machten. Außer sudetendeutschen Quellen werden hauptsächlich auch die gewiß unvoreingenommenen Zeugnisse tschechischer und marxistischer Politiker, sowie die Presseberichte aller Parteischattierungen angeführt. So ist ein wichtiges Quellenwerk entstanden, das die ganze bittere Wahrheit über die Vernichtung der Sudetendeutschen unter dem Deckmantel der Demokratie und Humanität enthüllt und damit zur erschütternden Anklage wird!

Dieses soeben erschienene Buch

wird das Weltgewissen aufrütteln! Es ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes erhältlich.

Deutscher Volksverlag GmbH., München 2 SW

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage III. Vj. 1930: 02 974; Auflage dieses Heftes 03000 / Anzeigenpreise lt. aufliegendem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Klischees und Kupfertiefdruckbeilagen: Brend'amour, Simhart & Co., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

CONCORDIA Alles-BRENNER

Gleichmäßiger u. angenehmer Dauerbrand
Sparsam im Brennstoffverbrauch
Beiderseitige Luftzirkulation
Intensive Bodenerwärmung

CONCORDIAHÜTTE
G. M. B. H. ENGERS a. RH.

Edel- und Sonderstahle

Schnellstahle für hohe und höchste Leistungen / Hartmetall „Widia" / Werkzeugstahle, unlegiert und legiert / Gesenkstahle / Vollbohrstahl und Hohlbohrstahl für alle Gesteinsarten / Bohrmeißel für Tiefbohrungen / Widia-Bohrstücke für Drehbohrmeißel / Aufschweißlegierungen „Carbon", „Verdur", „Diawald" und „Percit" / Walzstopfen, Ziehringe und Ziehdorne für Röhrenwerke / Baustahle für Vergütung und Einsatzhärtung zur Verwendung im allgemeinen Maschinenbau, im Kraftwagen- und Luftfahrzeugbau / Nitrierstahle / Mangan-Hartstahl / Alterungsbeständiger Izett-Stahl / Dauer-Magnetstahle Koerzit 500 und 700 / Walzdraht aus Sonder- und Edelstahlen / Schweißdrähte für autogene und elektrische Schweißung an Stahlen aller Art / Nichtrostende und säurebeständige Stahle / Hitzebeständige Legierungen / Warmfeste und korrosionsbeständige Stahle für den Dampfkesselbau.

Fried. Krupp A.G., Essen

1894c

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweihunderttausend Sudetendeutsche zu viel!

Der tschechische Vernichtungskampf gegen 3½ Millionen Sudetendeutsche und seine volkspolitischen Auswirkungen.

Von Kurt Vorbach

Umfang 384 Seiten mit 88 Originalaufnahmen, 6 Karten und mehreren statistischen Tabellen

In Leinen mit Schutzumschlag RM. 6,-
steif kart „ „ RM. 4,50

Die stärkste deutsche Volksgruppe außerhalb der Reichsgrenzen hat seit dem Jahre 1918 ein unvorstellbar hartes Schicksal zu ertragen. Die grauenhafte Not der 3½ Millionen Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei wurde von Jahr zu Jahr immer noch größer, aber die Welt wollte davon nicht Kenntnis nehmen.

Trotzdem immer wieder in Wort und Schrift versucht wurde, die Kulturvölker der Erde über den Verzweiflungskampf der Sudetendeutschen zu unterrichten, fehlte es bisher an einer zusammenfassenden Darstellung dieses Kampfes. Diese Lücke wird aber jetzt durch Vorbachs Werk „200 000 Sudetendeutsche zu viel!" ausgefüllt. Der Verfasser hat mit vorbildlicher wissenschaftlicher Genauigkeit und Wahrheitsliebe alle Ursachen und Einzelheiten aufgezeigt, die im Verlaufe von 18 Jahren aus einst blühenden Landstrichen ein einziges Hungergebiet machten. Außer sudetendeutschen Quellen werden hauptsächlich auch die gewiß unvoreingenommenen Zeugnisse tschechischer und marxistischer Politiker, sowie die Pressеberichte aller Parteischattierungen angeführt. So ist ein wichtiges Quellenwerk entstanden, das die ganze bittere Wahrheit über die Vernichtung der Sudetendeutschen unter dem Deckmantel der Demokratie und Humanität enthüllt und damit zur erschütternden Anklage wird!

Dieses soeben erschienene Buch

wird das Weltgewissen aufrütteln! Es ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes erhältlich.

Deutscher Volksverlag GmbH., München 2 SW

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage III. Vj. 1938: 02 974; Auflage dieses Heftes 03000 / Anzeigenpreise lt. zur Zeit gültigem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Klischees und Kupfertiefdruckbeilagen: Brend'amour, Simbart & Co., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

CONCORDIA *Alles*-BRENNER

Gleichmäßiger u. angenehmer Dauerbrand
Sparsam im Brennstoffverbrauch
Beiderseitige Luftzirkulation
Intensive Bodenerwärmung

CONCORDIAHÜTTE

G. M. B. H. ENGERS a. RH.

Edel- und Sonderstahle

Schnellstahle für hohe und höchste Leistungen / Hartmetall „Widia" / Werkzeugstahle, unlegiert und legiert / Gesenkstahle / Vollbohrstahl und Hohlbohrstahl für alle Gesteinsarten / Bohrmeißel für Tiefbohrungen / Widia-Bohrstücke für Drehbohrmeißel / Aufschweißlegierungen „Carbon", „Verdur", „Diawald" und „Percit" / Walzstopfen, Ziehringe und Ziehdorne für Röhrenwerke / Baustahle für Vergütung und Einsatzhärtung zur Verwendung im allgemeinen Maschinenbau, im Kraftwagen- und Luftfahrzeugbau / Nitrierstahle / Mangan-Hartstahl / Alterungsbeständiger Izett-Stahl / Dauer-Magnetstahle Koerzit 500 und 700 / Walzdraht aus Sonder- und Edelstahlen / Schweißdrähte für autogene und elektrische Schweißung an Stahlen aller Art / Nichtrostende und säurebeständige Stahle / Hitzebeständige Legierungen / Warmfeste und korrosionsbeständige Stahle für den Dampfkesselbau.

Fried. Krupp A.G., Essen

1894c

Digitized by Google

Zweihunderttausend Sudetendeutsche zu viel!

Der tschechische Vernichtungskampf gegen 3½ Millionen Sudetendeutsche und seine volkspolitischen Auswirkungen.

Von Kurt Vorbach

Umfang 384 Seiten mit 88 Originalaufnahmen, 6 Karten und mehreren statistischen Tabellen

In Leinen mit Schutzumschlag RM. 6,-
steif kart „ „ RM. 4,50

Die stärkste deutsche Volksgruppe außerhalb der Reichsgrenzen hat seit dem Jahre 1918 ein unvorstellbar hartes Schicksal zu ertragen. Die grauenhafte Not der 3½ Millionen Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei wurde von Jahr zu Jahr immer noch größer, aber die Welt wollte davon nicht Kenntnis nehmen.

Trotzdem immer wieder in Wort und Schrift versucht wurde, die Kulturvölker der Erde über den Vernichtungskampf der Sudetendeutschen zu unterrichten, fehlte es bisher an einer zusammenfassenden Darstellung dieses Kampfes. Diese Lücke wird aber jetzt durch Vorbachs Werk „200 000 Sudetendeutsche zu viel!" ausgefüllt. Der Verfasser hat mit vorbildlicher wissenschaftlicher Genauigkeit und Wahrheitsliebe alle Ursachen und Einzelheiten aufgezeigt, die im Verlaufe von 18 Jahren aus einst blühenden Landstrichen ein einziges Hungergebiet machten. Außer sudetendeutschen Quellen werden hauptsächlich auch die gewiß unvoreingenommenen Zeugnisse tschechischer und marxistischer Politiker, sowie die Presseberichte aller Parteischattierungen angeführt. So ist ein wichtiges Quellenwerk entstanden, das die ganz bittere Wahrheit über die Vernichtung der Sudetendeutschen unter dem Deckmantel der Demokratie und Humanität enthüllt und damit zur erschütternden Anklage wird!

Dieses soeben erschienene Buch

wird das Weltgewissen aufrütteln! Es ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes erhältlich.

Deutscher Volksverlag GmbH., München 2 SW

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage III. Vj. 1938: 02 974; Auflage dieses Heftes 03000 / Anzeigenpreise lt. ausliegendem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Klischees und Kupfertiefdruckbeilagen: Brend'amour, Simhart & Co., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

CONCORDIA *Alles*-BRENNER

Gleichmäßiger u. angenehmer Dauerbrand
Sparsam im Brennstoffverbrauch
Beiderseitige Luftzirkulation
Intensive Bodenerwärmung

CONCORDIAHÜTTE

G. M. B. H. ENGERS a. RH.

Edel- und Sonderstahle

Schnellstahle für hohe und höchste Leistungen / Hartmetall „Widia" / Werkzeugstahle, unlegiert und legiert / Gesenkstahle / Vollbohrstahl und Hohlbohrstahl für alle Gesteinsarten / Bohrmeißel für Tiefbohrungen / Widia-Bohrstücke für Drehbohrmeißel / Auftschweißlegierungen „Carbon", „Verdur", „Diawald" und „Percit" / Walzstopfen, Ziehringe und Ziehdorne für Röhrenwerke / Baustahle für Vergütung und Einsatzhärtung zur Verwendung im allgemeinen Maschinenbau, im Kraftwagen- und Luftfahrzeugbau / Nitrierstahle / Mangan-Hartstahl / Alterungsbeständiger Izett-Stahl / Dauer-Magnetstahle Koerzit 500 und 700 / Walzdraht aus Sonder- und Edelstahlen / Schweißdrähte für autogene und elektrische Schweißung an Stahlen aller Art / Nichtrostende und säurebeständige Stahle / Hitzebeständige Legierungen / Warmfeste und korrosionsbeständige Stahle für den Dampfkesselbau.

Fried. Krupp A.G., Essen

1894c

Digitized by Google

Zweihundertt
Sudetendeutsche

Der tschechische Vernichtungskampf gegen 3½ Millio
volkspolitischen Auswirkun

Von Kurt Vorbach

Umfang 384 Seiten mit 88 Originalaufnahmen, 6 Karten

In Leinen mit Schutzumschlag
steif kart „ „

Die stärkste deutsche Volksgruppe außerhalb der Reichs
unvorstellbar hartes Schicksal zu ertragen. Die grauenh
deutschen in der Tschechoslowakei wurde von Jahr zu
Welt wollte davon nicht Kenn

Trotzdem immer wieder in Wort und Schrift versucht
den Verzweiflungskampf der Sudetendeutschen zu un
sammenfassenden Darstellung dieses Kampfes. Diese
Werk „200 000 Sudetendeutsche zu viel!" ausgefü
wissenschaftlicher Genauigkeit und Wahrheitsliebe a
die im Verlaufe von 18 Jahren aus einst blühende
machten. Außer sudetendeutschen Quellen werden
nommenen Zeugnisse tschechischer und marxistisch
Parteischattierungen angeführt. So ist ein wichtige
bittere Wahrheit über die Vernichtung der Sud
Demokratie und Humanität enthüllt und da

Dieses soeben ers

wird das Weltgewissen aufrütteln!
des In- und Ausla

D
Ein
Eine
erzä
ZENT

Deutscher Volksverlag G

Für die nicht angeforderten Manuskripte wi
geber Alfred Rosenberg, Berlin /
Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg K
III. Vj. 1936: 62 974; Auflage dieses
liegendem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentral
München / Klischees und Kupfertiefdru
München / Druck: J. G. Wei

Digitized by Google

CONCORDIA *Alles*-BRENNER

Gleichmäßiger u. angenehmer Dauerbrand
Sparsam im Brennstoffverbrauch
Beiderseitige Luftzirkulation
Intensive Bodenerwärmung

CONCORDIAHÜTTE

G. M. B. H. ENGERS a. RH.

...- und Sonderstahle

...llstahle für hohe und höchste Leistungen / Hartmetall ...a" / Werkzeugstahle, unlegiert und legiert / Gesenkstähle / ...ohrstahl und Hohlbohrstahl für alle Gesteinsarten / Bohr... für Tiefbohrungen / Widia-Bohrstücke für Drehbohr... / Auftschweißlegierungen „Carbon", „Verdur", „Diawelb" ...ercit" / Walzstopfen, Ziehringe und Ziehdorne für Röhren... Baustahle für Vergütung und Einsatzhärtung zur Ver... g im allgemeinen Maschinenbau, im Kraftwagen- und ...rzeugbau / Nitrierstahle / Mangan-Hartstahl / Alterungs... ger Izett-Stahl / Dauer-Magnetstahle Koerzit 500 ... / Walzdraht aus Sonder- und Edelstahlen / Schweiß... ür autogene und elektrische Schweißung an Stahlen aller ...ichtrostende und säurebeständige Stahle / Hitzebeständige ...gen / Warmfeste und korrosionsbeständige Stahle für ...pfkesselbau.

Krupp A.G., Essen

1894a

Digitized by Google

Zweihunderttausend Sudetendeutsche zu viel!

Der tschechische Vernichtungskampf gegen 3½ Millionen Sudetendeutsche und seine volkspolitischen Auswirkungen.

Von Kurt Vorbach

Umfang 384 Seiten mit 88 Originalaufnahmen, 6 Karten und mehreren statistischen Tafeln

In Leinen mit Schutzumschlag RM. 6,-
steif kart „ „ RM. 4,50

Die stärkste deutsche Volksgruppe außerhalb der Reichsgrenzen hat seit dem Jahre 1918 unvorstellbar hartes Schicksal zu ertragen. Die grauenhafte Not der 3½ Millionen Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei wurde von Jahr zu Jahr immer noch größer, die Welt wollte davon nicht Kenntnis nehmen.

Trotzdem immer wieder in Wort und Schrift versucht wurde, die Kulturvölker der Erde in den Verzweiflungskampf der Sudetendeutschen zu unterrichten, fehlte es bisher an einer zusammenfassenden Darstellung dieses Kampfes. Diese Lücke wird aber jetzt durch Vorbachs Werk „200 000 Sudetendeutsche zu viel!" ausgefüllt. Der Verfasser hat mit peinlicher wissenschaftlicher Genauigkeit und Wahrheitsliebe alle Ursachen und Einzelheiten aufgezeigt, die im Verlaufe von 18 Jahren aus einst blühenden Landstrichen ein einziges Hungergebiet machten. Außer sudetendeutschen Quellen werden hauptsächlich auch die gewiß unverdächtigen Zeugnisse tschechischer und marxistischer Politiker, sowie die Presseberichte ohne Parteischattierungen angeführt. So ist ein wichtiges Quellenwerk entstanden, das die bittere Wahrheit über die Vernichtung der Sudetendeutschen unter dem Deckmantel Demokratie und Humanität enthüllt und damit zur erschütternden Anklage wird.

Dieses soeben erschienene Buch

wird das Weltgewissen aufrütteln! Es ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes erhältlich.

Deutscher Volksverlag GmbH., München 2 SW

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Max Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage III. Vj. 1930: 02 074; Auflage dieses Heftes 03000 / Anzeigenpreise laut zurzeit gültigem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Klischees und Kupfertiefdruckbeilagen: Brend'amour, Simhart & Co., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

CONCORDIA *Alles*-BRENNER

Gleichmäßiger u. angenehmer Dauerbrand
Sparsam im Brennstoffverbrauch
Beiderseitige Luftzirkulation
Intensive Bodenerwärmung

CONCORDIAHÜTTE
G. M. B. H. ENGERS a. RH.

Edel- und Sonderstahle

Schnellstahle für hohe und höchste Leistungen / Hartmetall „Widia" / Werkzeugstahle, unlegiert und legiert / Gesenkstahle / Vollbohrstahl und Hohlbohrstahl für alle Gesteinsarten / Bohrmeißel für Tiefbohrungen / Widia-Bohrstücke für Drehbohrmeißel / Aufschweißlegierungen „Carbon", „Verdur", „Diaweld" und „Percit" / Walzstopfen, Ziehringe und Ziehdorne für Röhrenwerke / Baustahle für Vergütung und Einsatzhärtung zur Verwendung im allgemeinen Maschinenbau, im Kraftwagen- und Luftfahrzeugbau / Nitrierstahle / Mangan-Hartstahl / Alterungsbeständiger Izett-Stahl / Dauer-Magnetstahle Koerzit 500 und 700 / Walzdraht aus Sonder- und Edelstahlen / Schweißdrähte für autogene und elektrische Schweißung an Stahlen aller Art / Nichtrostende und säurebeständige Stahle / Hitzebeständige Legierungen / Warmfeste und korrosionsbeständige Stahle für den Dampfkesselbau.

Fried. Krupp A.G., Essen

1894c

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 047085201

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google